This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

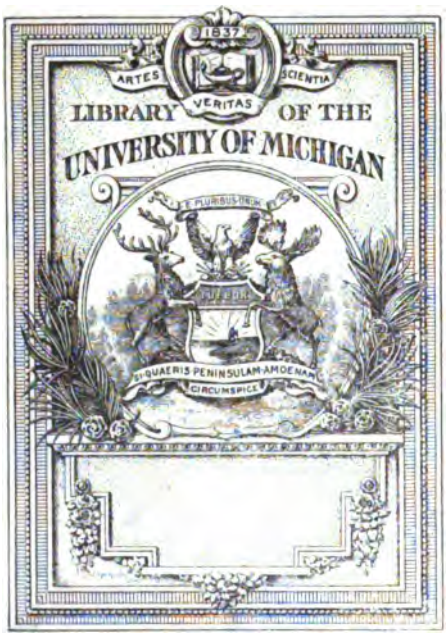
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DG
551
.R44

# Staatengeſchichte

## der neueſten Zeit.

Herausgegeben

von

Karl Biedermann.

Dritter Band.

Reuchlin, Geſchichte Italiens. Erſter Theil.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1859.

12268

# Geſchichte Italiens

von der

## Gründung der regierenden Dynaſtien bis zur Gegenwart.

Von

Dr. Hermann Reuchlin.

Erſter Theil.
Bis zum Jahr 1848.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1859.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

# Vorwort.

La sola virtù efficace a' mutamenti durevoli è la civiltà.

General Colletta.

Jedes Volk des Nordens, jeder Nordländer hat einen Zug nach dem milden, lichten Mittag und seinen Gütern. Unser Mittag ist Italien; in der Völkerwanderung und seitdem sind die Deutschen diesem nachhaltigen Drange gefolgt. Lange Jahrhunderte waren beide Länder Zwillingsgeschwister; diese Verbindung hat auf ihre politische Entwicklung und Gestaltung nachhaltig eingewirkt. Wenn auch unter sehr veränderter Form und Bedeutung, besteht dieses Band bis zur Stunde noch, und — was wichtiger für uns ist — kraft ihrer Geschichte gleichen sich beide Völker nicht nur in ihrer politischen Gestaltung, sondern sie haben auch in Strebungen, in ihren Idealen und vielleicht in manchen ihrer Irrthümer Aehnlichkeit.

Wenn es daher für den Deutschen einen besonderen Reiz hat, die Geschichte Italiens zu erforschen, so hat dieselbe, namentlich aber die neuere, auch ihre eigenthümlichen großen Schwierigkeiten; oft steht nach Abhörung aller möglichen Zeugen die Frage: was ist Wahrheit? noch festgegürtet vor uns. Die glühendsten Leidenschaften züngeln aller Orten hervor und werfen ihre grellen Lichter neben schwarzen Schlagschatten auf Alles und Jedes; dazu kommt das stolze Schweigen, worein sich Oestreich, soweit es sich nicht um die Thaten seines tapfern Heeres handelt, zu hüllen gewohnt ist. Daher glaubt der Verfasser, nach wiederholtem Aufenthalte in Italien und nach mehrjährigen Studien, im Bewußtsein, einige wichtige Gebiete dieser Geschichte in ein helleres Licht gestellt zu haben, auf die Billigkeit des Lesers in andern, dunklen Theilen rechnen

zu dürfen. Er legt aber sein Werk in der Ueberzeugung vor, daß er mehr um einiger darin ans Licht gestellten Wahrheiten, als um etwaiger Irrthümer willen bekämpft werden wird.

Der Leser wird sich auf den richtigen Standpunkt stellen, wenn er drei Gegenstände als die vorwiegenden im Auge behält: erstens die für ganz Italien entscheidende Oberherrschaft in Oberitalien, welche zwar auch für Deutschland wichtig ist, jedoch zu ausschließlich die Aufmerksamkeit der Meisten in Anspruch nimmt. Ferner achten wir besonders auf das Verhältniß Siciliens zu Neapel, worin eine starke innere Verschiedenheit und Abneigung mit materieller bourbonischer Centralisationsgewalt ringt. Sicilien hat im Januar 1848 zuerst die Fackel der europäischen Revolution geschwungen. Bei der steigenden Wichtigkeit des Orients und des Mittelmeeres wächst auch die Wichtigkeit dieses Verhältnisses, besonders für alle Seemächte. In diesem Inselvolke stößt Oestreich kaum, der Deutsche durchaus nicht auf Antipathien. — Vielleicht die tiefgreifendste und nachhaltigste Frage ist die der bürgerlichen Mißregierung der Kleruskaste im Kirchenstaate, namentlich in seinen kräftigsten Provinzen an der Adria, um welche, da sie die Herrschaft über die innere Adria abschließen, Venedig einst mit den Päbsten rang. Die Bestrebungen nach mehr einheitlicher Gestaltung und die damit unmittelbar verschlungenen nach Unabhängigkeit von dem Auslande, wie das Ringen nach Civilisation, haben in jenen drei Streitfragen zugleich ihren Lebensboden und ihren hemmenden, spröden Untergrund.

Den Trost, daß das Ringen nach den edelsten Gütern erhebender sei, als ihr Besitz, werden die Besten auch in Italien noch lange festzuhalten haben. So wenig wir uns rühmen können, die Lösung dieses Drama's gefunden zu haben, so ist dasselbe auch in seinen bis jetzt schon uns vor die Augen gestellten Theilen, zumal für uns Deutsche, nicht blos belehrend oder warnend, sondern auch nicht selten ergreifend und erhebend.

---

Die folgende Geschichte von Italien war, eine unwesentliche Einschaltung abgerechnet, nebst obigem Vorworte schon Mitte Januars vollständig in den Händen des Verlegers. Auch ohne diese Erklärung wird sich jeder Leser leicht überzeugen, daß sie keine eilfertige Gelegenheitsschrift ist. Obgleich mit der sich immer mehr befestigenden Ueberzeugung ge-

ſchrieben, daß ein Bruch der ſich gegenüberſtehenden Kräfte früher oder ſpäter wohl kaum zu vermeiden ſei, war dabei die Wahrheit, oder, wenn man lieber will, die unparteiiſche Wahrhaftigkeit ſtets mein Leuchtthurm, und ſie allein kann zu einer ſchließlichen Verſtändigung und einem dauernden Frieden, welche ebenſowohl für Deutſchland als für Italien ein Bedürfniß ſind, die Wege bahnen. Manche Reſultate mögen in einer aus guten Gründen aufgeregten Epoche, wie die gegenwärtige, nicht Wenigen unerwünſcht ſcheinen, um ſo mehr, als ich es für Pflicht und Art des deutſchen Mannes achte, dem Fremdlinge, auch dem Feinde, zum Worte zu verhelfen. Nicht ohne eigne Schuld haben die Italiener auch von uns Deutſchen viel gelitten; aber mit Härte, mit Unbilligkeit, vielleicht gar mit Spott ihr Unglück, die Verirrungen oft auch edler Beſtrebungen ſelbſt eines Feindes zu ſchildern, achte ich für gemein; viel lieber ſetze ich meine Arbeit und mich ſelbſt unbilligen, harten Urtheilen aus, welche gewiß nicht fehlen werden. Ich habe meiner bei der ganzen Arbeit nicht geſchont.

Oefter bin ich während dieſer letzten Monate gefragt worden, welche Wendung der Dinge in Beziehung auf Italien ich wünſche? — bekanntlich eine ſehr heikelige Frage, für deren Beantwortung man wenig Dank ernten dürfte! — Dennoch halte ich es für meine Pflicht, dieſer Frage nicht auszuweichen. Ich wünſche, daß die Italiener ihre vielen bitteren Erfahrungen über Wechſel der Fremdherrſchaft ſich zu Herzen nehmen, daß ſie ſich an das erinnern, was ihnen ihre eigenen ſtaatsmänniſchen Patrioten und Geſchichtſchreiber als die Summe und Moral ihrer Nationalſchickſale vorhalten, daß ihr euch durch all' den Spott über das: l'Italia fara da se nicht davon irre machen laſſet, dieſe Parole recht zu faſſen und auszuführen! Glaubt nicht, daß eure Klugheit, daß irgend ein feinſter Verſtand es vermöge, einen Anderen, ebenſo Klugen, aber Stärkeren, als Mittel zu euren Zwecken auszunützen. Ein Sprüchwort ſagt: dem Bedächtigen, ein anderes: dem Muthigen gehört die Welt. Wer Beides iſt, dem kann es nicht fehlen.

Die Lage, die Stimmung Italiens, daß dieſe beide einander widerſprechen, iſt auch für Oeſtreich ein großer Uebelſtand. Oeſtreich und Italien können nicht jedes für ſich allein kranken oder geſunden. Wenn Oeſtreich wieder Ruhe durch Anerkennung ſeines Rechts und ſeiner Grenzen erhält, dann wünſche ich von Herzen, daß es alle Reformen, welche es ſich ſelbſt gelobte, welche es zum Theil begonnen, welche es zum

Theil ſchon weit vorwärts getrieben hat, welche allein ſeine Verjüngung zur vollendeten Thatſache erheben können, beſonders die Reformen über Betheiligung der Gemeinden und Provinzen an ihrer Verwaltung, mit klarem Auge und feſter Hand wieder aufnehme und zum Ziele führe; nur dann iſt es auch gegen die Gefahren „der Freiheit der Kirche" geſchützt. Dann aber braucht es kaum mehr internationale Bürgſchaften dafür, daß Oeſtreich auch die politiſche Fortbildung, welche doch die Schutzmauer aller andern Fortſchritte iſt, in den italieniſchen Staaten nicht mehr nach Art Metternichs hemmen wolle. Dann ſteht Oeſtreich in ſeiner ganzen Größe und Stärke da, und wenn es auch dann noch Noth thun ſollte, kann Deutſchland vollends nicht nur mit ganzer Kraft, ſondern auch mit beſtem Gewiſſen und ganzem Herzen ihm gegen alle möglichen Gelüſte brüderlich zur Seite ſtehen, ſo wie es das deutſche Volk verlangt; auch für manche noch unerledigte Frage möchte ſich ſo mit der Zeit eine gütliche Löſung finden.

Sollte Zeit oder Wille zu Betretung und Verfolgung dieſes Weges mangeln, ſo weiß ich für Italien nichts Anderes vorauszuſehen, als den ſteten Wechſel Cavours und Mazzini's in der Führerſchaft. Doch laſſen wir die Thaten ſelbſt ihr Zeugniß ablegen.

**Der Verfaſſer.**

# Erſter Abſchnitt.

## Rückblick auf die italieniſche Geſchichte bis zur franzöſiſchen Revolution; Bildung des Nationalcharakters und der Dynaſtien.

Nur einmal war ganz Italien unter Einer Macht vereinigt: als auch die übrige Welt Rom gehorchte. Die zahlreichen römiſchen Colonien gaben dem Leben des freien Volkes in ganz Italien einen entſchieden ſtädtiſchen Charakter, während die das flache Land bewohnende Bevölkerung unter verſchiedenen Formen für die Städter Sklavenarbeit that und jetzt noch thut.

Hat zu allen Zeiten und in allen Welttheilen der lichte Mittag mit ſeinen Gütern die harten Völker des rauhen Nordens angelockt, ſo war der Name und der Reichthum Roms ein dieſen Zug verſtärkender Magnet ſeit die Weltherrſcherin ihre Kraft verlor. Jetzt gaben alle die Völker, welche Rom unterjocht hatte oder hatte unterjochen wollen, ihm gebührend den Beſuch heim, die einen über die Alpen, die andern über das Meer ankommend. Die bleibenden Niederlaſſungen der Eroberer waren äußerſt ungleich vertheilt und beſtanden aus den ungleichartigſten Elementen, ſo daß die Provinzial- und Municipal-Geiſter ebenſo verſchiedenartig als ſtark ſich ausprägten. Jahrhunderte lang hatte jede Provinz, jede Stadt im Grunde ſich ſelbſt zu helfen und wurde ſtolz darauf.

Die Könige der Deutſchen fühlten, daß ihr Volk, als Kern der germaniſch-romaniſchen Staaten, die Kraft und ſomit auch das Recht beſaß, welches Rom entfallen war; ſo ſuchten ſie denn das Abhängigkeitsverhältniß Italiens zu einem bleibenden zu machen. Der Name und der Herrſchergeiſt des alten Roms hatte indeß auch im Pabſtthum eine neue Geſtalt angenommen; da dieſes aber auf nichts weniger beruhte als auf dem Nationalgeiſte, ſo hat das Pabſtthum, ſo hat ſein Kampf mit dem Kaiſerthum, ſo haben die Parteiungen der Welfen und Ghibellinen die Zerſplitterung und den Parteigeiſt in Italien groß gezogen, wie die Macht

der Kaiser in Deutschland, die Einheit Deutschlands durch diese Beziehungen zu Italien geschwächt wurden. Und wie jetzt die Häfen von Livorno, Genua, Venedig-Triest unter einander concurriren und die Regierungen, von welchen sie beschirmt werden, zum Wettkampfe reizen, so führten die an allen Ufern des östlichen Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres ihre Wurzeln ausbreitenden Städte Pisa, Genua, Venedig Jahrhunderte lang blutige Kriege gegen einander. Alle Theile Italiens haben im Mittelalter ein reich fundirtes Capital von Provinzial-, Communal- und Parteihaß angesammelt; dieser wurzelt aber so unvermeidlich in der tiefgeprägten Charakter-Eigenthümlichkeit der ehrwürdigsten Vororte Italiens, daß selbst die Fremden, welche nur durchreisen, sich lebhaft für die eine oder andere Stadt zu parteien pflegen.

Es half Italien wenig, daß nach dem Falle der Hohenstaufen, welche in Sicilien eine eben so tiefgesäete Erinnerung der Liebe, als in der Lombardei eine Saat des Hasses hinterließen, die deutschen Kaiser, namentlich die Habsburger, weniger dem Zauber Italiens folgten. Italien blieb bis auf unsere Zeit der Turnierplatz aller kräftigen Völker und einheitsstarken Reiche, als wäre es dazu da, daß die Völker auf seinem classischen Boden die blutige Probe machten und das Recht in die Weltgeschichte einzutreten sich erkämpften. So war Italien, wie Deutschland seit Karl V. und besonders seit 1618, und ist in den Augen der Politik noch das gerade Gegentheil eines neutralen Landes; es ahnt und erkennt aber jetzt, daß es dieses nur durch innere Einigung werden könne.

Italien weiß, daß nicht die Reinheit desselben Stammes und Eines Bluts, sondern daß die Gemeinsamkeit der Cultur es zu Einem Volke macht; die italienische Sprache, das Meisterwerk eines Boccaccio und Dante, machte mit dem Sinken des deutschen Kaiserthums und des Pabstthums den Italiener zum Italiener. Der Geist Boccaccio's hat aber den Italiener Jahrhunderte lang zur Freiheit und zu großen nationalen Thaten unlustig und unfähig gemacht. Hunderte von edleren Italienern forschen jetzt in den Schachten des Ghibellinen Dante, ob sie darin die Goldadern nationaler Kraft auffinden möchten?

Die Jahrhunderte des inneren Zerfalls des Pabstthums, welcher dem Erbleichen der feindlichen Kaiserkrone so nahe folgte, wie der Zerfall des alten Roms dem Sturze Karthago's, waren die Epoche des Reichthums, der Bildung, das goldene Zeitalter der Künste, zum Theil auch der städtischen Freiheit Italiens. Viele gebildete italienische Patrioten legen starken Nachdruck auf diese Gleichzeitigkeit. Die Ungarn, als sie vor ihrer Türkennoth das Venetianische und Neapel überschwemmten, und nicht viel weniger die Franzosen, nachdem sie soeben Englands sich erledigt und sich zur Reichseinheit aufgeschwungen hatten, wurden von den Italienern als Barbaren bekämpft. In diesem Sinne legte auch ein Pabst Julius II. (seit 1513) den Harnisch an, und das Wort „Bar-

baren" ist, namentlich den Oestreichern gegenüber, geblieben, es fragt sich nur, ob mit gleichem Rechte.

Eben schwelgte Italien in der vollen Kunstblüthe, als die Handelswege und bald auch die Ziele des Welthandels verrückt wurden und als ein anderes zur Reichseinheit erhobnes Volk mit weniger Geräusch als jedesmal die Franzosen, um Italien die ehernen Fäden seines Netzes befestigte; es war das Rußland des Westens, Spanien. Als Erbe der Hohenstaufen besaß Arragon längst die Krone in der Hand der Jungfrau Europa, Sicilien und die Insel Sardinien. Zuerst mit den abenteuernden Franzosen verbunden, dann mit ihnen über die Beute entzweit, setzte sich Ferdinand der Katholische, König von Spanien, 1505 durch Hinterlist, Waffen und Heirath in den bleibenden Besitz von Neapel. Sein Enkel, unser Karl V., machte 1535 nach dem Aussterben der Sforza Mailand zur habsburgischen Provinz; den Bund, worein er, mit Ausnahme der etwas selbständigeren antispanischen Republiken Venedig und Florenz, 1532 die übrigen italienischen Staaten vereinigte, vergleicht Leo mit dem Rheinbunde. Unabhängigkeitsbestrebungen toscanischer Städte wurden durch List und Waffen gedämpft.

Die kaiserliche Gewalt war dabei Karl V. sehr zu Statten gekommen; aber bei seiner Thronentsagung 1556 gab er alle seine italischen Besitzungen an Spanien. Dessen Einfluß blieb zwar noch lange auch in der nicht-spanischen Hälfte Italiens der vorherrschende; allein er nahm doch merklich ab, zumal seit der Thronbesteigung des gewaltigen Sixt V. 1585. Zu ruchbar, zumal für einen Militärstaat, wurde Spaniens Grundsatz, wo immer möglich der Entscheidung durch Waffen auszuweichen, so widerwillig dazu sich auch die stolzen Vicekönige von Neapel und Mailand finden ließen. Aber auf den Unterthanen und den Schutzstaaten lastete Spaniens Hand erdrückend schwer. — Von 1560 an rechnet überdieß Ranke den Sieg der kirchlichen, jesuitischen „Reaction" zumal in Italien.

So obenhin gesehen genoß namentlich die eigentliche Halbinsel, von 1559 bis 1701 verhältnißmäßiger Ruhe, während Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland durch die Reformationskriege und letzteres noch durch die gleich barbarischen Raubkriege der Türken und Ludwigs XIV. bis in die Wurzeln umgewühlt wurden. Aber der Schlaf Italiens war kein stärkender, es war der lähmende Opiumtaumel, den ihm eine lügenhaft oder blind väterliche Regierung aufzwang. Spaniens Art war es nicht, Privilegien und „Freiheiten" der Städte und namentlich des Adels umzustürzen, aber sie zu untergraben und die Völker moralisch zu entwürdigen. In Folge der Bevormundung aller Gewerbe, an welcher nichts groß war als die Thorheit, die Rechtsverdrehung und Consequenz, gelang es Spanien das Mailändische meist im tiefen Frieden sittlich und ökonomisch beinahe so weit herunter zu bringen, als Deutschland durch

den Fluch des dreißigjährigen Krieges sank *). Laut der Kosmographien des 16. Jahrhunderts war Mailand damals durch eine Menge ausgezeichnet schöner Privatgebäude hervorragend; dieß ist jetzt nicht mehr der Fall und die wenigen sind meist aus der östreichischen Zeit. So waren also die erneute Macht des Pabstthums und der Zerfall Italiens gleichzeitige Erscheinungen. Selbst die bittersten Gegner der östreichischen Herrschaft in Italien erkennen den ungeheuern Unterschied dieser und der spanischen unverholen (die Pessimisten darüber zürnend) an.

Wie der Frieden so war auch die Einheit Italiens unter Spanien eine tödtende und ein warnendes Beispiel, daß nicht jede Art und Form der Einheit Heil bringt, namentlich diejenige nicht, welche ein Volk Fremden verdankt.

Das jetzt lebende Italien stellt daher beinahe einstimmig die Seicentisten, d. h. das Italien, die politische und sittliche Lage, die Literatur und Kunst des 17. Jahrhunderts tief, während es in seinem Urtheil über das Italien des vorigen Jahrhunderts zwiespältig ist. Die Ultra-Nationalen und die Ultra-Kirchlichen urtheilen auch von diesen geringschätzig, und zwar jene, weil sie Italien mit einer chinesischen Mauer absperren, Alles, was jenseits der Berge und des Meeres ist, ausschließen und ignoriren möchten, während das vorige Jahrhundert Italien sehr in die allgemein europäischen Geistesströmungen und Ereignisse hineinzog; die Ultra-Kirchlichen urtheilen so wegwerfend von ihm aus Verliebtheit in die Pabstmacht des Mittelalters. Die bedeutendsten Geschichtschreiber Italiens, Botta, Colletta und Balbo **), stellen als besonnene Patrioten das Italien des vorigen Jahrhunderts ziemlich hoch. Ihr patriotisches Urtheil charakterisirt sich in den Worten eines Vorkämpfers der piemontesischen Hegemonie, Gualterio's: „Italien rückte damals doch vor, denn es sah die Bildung stärkerer Staaten (in seinem Schooße), denen niemand die Unabhängigkeit bestreiten mochte. Ich bin aber überzeugt, daß die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten immer die erste nothwendige Stufe zur höchsten National-Unabhängigkeit ist."

Ludwig XIV. hatte während der letzten Jahrzehnde des 17. Jahrhunderts durch kriegerische Angriffe auf Oberitalien und Sicilien, durch Beschimpfung und Terrorisirung der anderen italienischen Staaten, die Uebermacht Spaniens in Italien gebrochen. Mit dem Aussterben des spanischen Zweigs der Habsburger, im Jahr 1700, beanspruchte Ludwig, ebensowohl wie die östreichischen Habsburger, das ganze spanische Erbe an sein Haus zu bringen, während Bayern und der Herzog von Sa-

*) Tiefe Geschichtsstudien über den Zustand des Mailändischen während unsres dreißigjährigen Kriegs liegen Manzoni's promessi sposi (Verlobten) zu Grunde.

**) Vergleiche namentlich dessen Ansicht in seinen speranze d'Italia, Seite 85.

vohen oder, wie wir den Italienern zu Gefallen ſagen wollen, Piemont ſich beſcheiden mußten mit ihren Anſprüchen in zweiter Linie zu ſtehen. In den ſich dadurch immer wieder entzündenden Kämpfen bekam Italien ſeine jetzigen Dynaſtien, was unſere Aufmerkſamkeit beſonders in Anſpruch nimmt. Nur eine derſelben iſt ſeit Jahrhunderten nach Italien hereingewurzelt; wir geben von ihr eine weiter ausholende Geſchichte, weil dieſe in Deutſchland ungleich weniger allgemein bekannt iſt als die der andern italieniſchen Staaten, während dieſe Dynaſtie und dieſer Staat, wenn auch nicht durch ihre materiellen Zahlen, ſo doch durch ihr Wollen und durch die Strömung der Geiſter in der gefährlichen erſten Linie Fuß gefaßt haben: es iſt die Dynaſtie Savohen und die Krone Sardinien-Piemont, nach welchem letzteren die nach National-Unabhängigkeit ſtrebenden italieniſchen Monarchiſten die Dynaſtie benennen, während die Mazziniſten deren nicht-italieniſche Abſtammung durch ihr „die Grafen von Maurienne" (in Savohen) herauskehren.

Die Taurinenſer (von Tauern, Schneegebirge) und die Ligurier, welche namentlich die bergigen Theile Piemonts ſüdlich vom Mont-Cenis und St. Bernhard bewohnen, waren — die Weiber wie die Männer — eine beſonders harte Art von Kelten; in den Teſſin-Niederungen lebten etruriſche Coloniſten. Spät von den Römern unterworfen, nahmen die Meiſten den ſtädtiſchen Charakter der übrigen Italiener an. Bis an die Gebirge beherrſchten dann die Longobarden das Land, aber der Adel war meiſtentheils ſtädtiſches Patriciat. Nach kurzer heroiſcher Betheiligung an den Kämpfen Mailands kannte der ſtädtiſche Bürger auch in dieſer weſtlichen Lombardei bald keine größere Freiheit als die Befreiung vom Waffendienſt; die Wenigen, welche dieſen liebten, reihten ſich in die Söldnerbanden ein, womit die reichen Städte ihre Contingente ſtellten. So kamen zumal in Oberitalien die Tyrannen auf; dem der Lanze entwöhnten Städter blieb nur noch — der Dolch.

Zum Glück für Piemont fand dieſes weiche Element, wie der Epheu an der Eiche, einen Halt an einem ſtarr kriegeriſchen Stamme, welcher ſich von Nordweſten her langſam durch Eroberung, Liſt, Heirath und Kauf in den geſegneten Ebenen und Hügeln ausbreitete*).

*) Als Quelle dienen mir hier, außer Johannes Müller und Leo, die urſprünglich engliſch geſchriebene Storia del Piemonte dai primi tempi al 30. Marzo 1856 di Ant. Gallenga. Tor. 1856. 2 Bände., und das ſehr gedrängte Breve Sommario genealogico e storico dei reali di Savoia von dem berühmten piemonteſiſchen Gelehrten und Staatsmann, Senator, Cavaliere Luigi Cibrario. — Der Verfaſſer ladet den Leſer ein, von hier ab und namentlich bei den nächſten gedrängten Ueberſichten ſtets eine gute Karte beizuziehen, da nur ſo das Verſtändniß und das Gedächtniß eine ſichere Grundlage haben. Es hat ſich der Verfaſſer geographiſche Zuverläſſigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu einer ſeiner Hauptaufgaben gemacht; nur ſo haben die Thaten eine Heimath und der Leſer wahren Nutzen.

Das Haus Savoyen ist vielleicht von sächsischem Stamme; man leitete es selbst von Wedekind ab. Jedenfalls gehörten seine Ahnen zu dem hochburgundischen Adel und tauchen die ersten Namen um das Jahr 1000 auf. Die patriotische Geschichtschreibung zählt jetzt von Humbert (gestorben nach 1050) an und daher ist der 1844 geborene Kronprinz nach ihm genannt.

Die reisigen Herren hatten eine hohe Warte, denn sie waren rittlings auf dem Montblanc, von welchem sich, wie die Strahlen eines Krystalls von seinem Kerne, ihre Besitzungen und Ansprüche nach allen Seiten hin verbreiteten. Besser vergleichen wir ihre Gebiete mit Gletschern, die zeitweise vor- und wieder zurückrücken, an den oberen Po, ins untere Wallis, ins Waadtland, an die untere Saone (Bresse). So granitfest der Kern dieser Besitzungen scheint, so ist doch kaum ein Theil ihres Gebiets, welchen sie nicht ein oder das anderemal auf längere Zeit verloren hätten; lange Zeit hatten sie nicht einmal einen festen Namen, obgleich Kaiser Heinrich IV. sie im Jahre 1101 zu Reichsgrafen von Savoyen ernannte. Sie machten auch die Reichsrechte zu ihrem Nutzen möglichst geltend, hielten aber bald zu den Päbsten, mit welchen sie sich sogar durch Heirathen ihrer Schwestern näher zu verbinden wußten, bald zum Kaiser, z. B. namentlich zu Friedrich II., welcher Thomas I. († 1233) zum Reichsvicar in Ligurien, in der Lombardei und in der Provence ernannte.

Allein nach Thomas' Tod wurde, während sich die Familie bis Paris und England hohe Heirathen und Einfluß zu erringen wußte, die Macht durch Theilung des Gebiets unter die Söhne gefährdet; es war ein großes Glück, daß die, durch den ihr verschwägerten Kaiser Heinrich VII., gefürstete Linie Piemont-Achaja ausstarb, nachdem sie schließlich 1405 die Universität Turin gestiftet hatte.

Ihr Name zeigt, daß das Haus Savoyen seine Plane von jeher weit und hoch kreisen ließ.

Amadeus der Große (V., nach Cibrario's Rechnung) erhob 1367 die männliche Erbfolge nach der Erstgeburt und die Untheilbarkeit zum Haus- und Staatsgesetz und Chambery zum Mittelpunkt der Regierung. Dennoch führten die Fürsten ihr nomadisches Leben fort, wovon namentlich auch sein Enkel Amadeus VI., nach seiner Turnierfarbe der grüne Graf genannt, († 1383) den weitesten Gebrauch machte. Er wollte durch Waffenruhm berühmter werden, als je Einer seines Hauses „ou mourir de la peine". Dem Kaiser in Byzanz schaffte er Luft gegen die Türken und Bulgaren, behauptete seine Lande durch Waffen gegen die von dem Visconti aufgestifteten Vasallen und erweiterte sie durch Kauf. Mit dem Reiterbild dieses volksthümlichen Fürsten aus Bronze zierte Karl Albert einen der öffentlichen Plätze von Turin.

Den folgenden friedlichen Regierungen übergaben sich freiwillig meh-

rere Städte, so Nizza 1388. Der „Salomo seiner Zeit", Amadeus VIII., der Friedfertige, mit dem Wahlspruch: „Gott dienen ist regieren", Ehegemahl der Maria von Burgund, war Schiedsrichter in den französisch-burgundischen Händeln, unterstützte Kaiser Sigismund gegen die Hussiten und wurde mit Aussicht auf das Erlöschen der Linie Piemont-Achaja 1416 zum Herzog erhoben, ein Jahr nachdem Friedrich von Hohenzollern von Sigismund zu Constanz förmlich zum Churfürsten von Brandenburg gemacht worden war. Auch Amadeus verstand es gegen die gefährlichen Nachbarn, die Visconti in Mailand und gegen die Genuesen sich des Bundes mit Venedig, also mit dem Hintermann seines Gegners, zu bedienen. Während seiner Minderjährigkeit hatten die regelmäßigen Versammlungen der drei Stände begonnen, mit deren Hilfe er ein allgemein giltiges Gesetzbuch abzufassen, den Trotz des Adels zu zügeln und schöne Steuern einzutreiben wußte. Er legte 1434 freiwillig die Regierung nieder und bezog eine Einsiedelei, woraus ihn die Basler Kirchenversammlung abberief, indem sie ihn als Felix V. zum Pabst wählte, da er schon zu Constanz Eifer für die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern bewährt hatte. Um das Schisma der Kirche zu beendigen, verzichtete er 1449 auf die Pabstwürde. Dafür erhielt sein Sohn, nachdem schon die Grafen verstanden hatten ihren Klerus in die Schranken zu weisen, vom Pabste Nicolaus V. 1451 Indulte, kraft deren keine Fremde im Lande als Geistliche angestellt werden durften, dem Herzoge aber viele Rechte der Ernennung zu geistlichen Würden vorbehalten blieben. Daraus entspannen sich aber, besonders seit der jesuitischen Restauration der römischen Kirche, beharrliche Streitigkeiten mit der Curie, welche erst 1741 auf längere Zeit beigelegt wurden. Das Volk und das Fürstenhaus standen ohnedieß längst in etwas üblem Geruche bei denjenigen Heiligen, welchen Menschenopfer der beste Gottesdienst des Christen scheinen. Namentlich wehrte sich Vercelli bis 1300 dagegen Ketzer zu verbrennen. So mochten auch die Waldenser ihr Dasein fristen. Es mag sein, daß die milden Gesetze der arianischen Burgunder dabei mitwirkten. Indeß waren einige dieser Fürsten wesentlich mystische Naturen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts brachten Minderjährigkeiten das Herzogthum in Abhängigkeit von dem erstarkten Frankreich, wogegen Philibert 1501 durch Ehlichung der Margaretha von Oestreich, das nunmehr mit Spanien vereint in Italien mächtig wurde, Hilfe suchte. — Wie noch früher gegen die Zähringer und die Kyburger hatten die Grafen von Savoyen gegen die Habsburger, namentlich auch gegen Kaiser Rudolf, um das Waadtland gerungen und es ihm abgerungen. Allein mit dem von Savoyen abgefallnen Genf verbunden, eroberte das reformirte Bern 1536 das Waadtland und das Land südlich vom Genfer See, während der Herzog, im Kriege und Frieden (1538—1544) seines Schwagers und Verbündeten Karls V. mit seinem Oheim Franz I. von

Frankreich, sein ganzes Land, namentlich ganz Savoyen, außer Aosta, Nizza und Vercelli verlor.

Ihm folgte sein Sohn Emmanuel Philibert, wie so mancher seiner Ahnen mit Recht testa di ferro (Eisenkopf) genannt, mit dem Wahlspruch: spoliatis arma supersunt (den Beraubten sind noch die Waffen geblieben). Nachdem er auf des Kaisers Seite bei St. Quentin (10. August 1557) als Held gefochten hatte, erhielt er außer Waadt und Genf bei dem Frieden der Großmächte 1560 das ganze Land seines Vaters zurück, dessen zweiter Gründer er auch im Innern wurde. Offenbar war der Sturz des burgundischen Reichs ein Unglück auch für Piemont; es kam zwischen zwei Mühlsteine, welche es fein mahlten. Nachdem aber die beiden Weltmächte sich überzeugt hatten, daß keine die andere zermalmen könne, wollten sie nun zwischen ihre feindlichen Reiche Piemont als politische Scheidewand setzen, wie die Alpen eine natürliche sind. — Emmanuel Philibert gab den Gesetzen und der Steuerpflicht Allgemeinheit und Kraft, pflanzte Künste, Wissenschaften, Industrie, besonders in Seide; er führte stehende Truppen ein, nachdem schon seine Vorfahren, neben dem Heerbann des äußerst zahlreichen Adels, zumal im Gebirge eine gute Landwehr gepflegt, namentlich längst die Waffe des Fußvolks hochgehalten hatten. Aber, sagt Gallenga, nur die Bewohner der alten Provinzen Savoyen, Aosta sind geborne Soldaten, die andern lassen sich dazu bilden, am wenigsten die neuen (Genua, die Insel Sardinien). — Zu seiner Zeit hörten die Versammlungen der drei Stände auf. Aber während ganz Italien dem spanischen Joche sich beugte, blieb der Herzog aufrecht.

Sein Sohn Karl Emmanuel (1580—1630), „welcher zwei Jahrhunderte erleuchtete und verfinsterte", war bei seinem ruhe- und treulosen Länderdurst nicht geeignet jenem europäischen Beruf des Herzogthums zu entsprechen. Nachdem er versucht hatte, die Verwirrung Frankreichs zu schüren und auszubeuten, fiel er unter dessen Gewalt. Heinrich IV. beabsichtigte indeß aus Piemont einen starken, Habsburg aus Italien hinausdämmenden Staat zu machen; der Herzog führte Krieg unter dem Namen der Unabhängigkeit Italiens von Spanien, erhaschte auch schließlich bei Gelegenheit der Mantuanischen Wirren ein Stück des ihm so wohl gelegenen Montferrat (das Hügelland östlich von Turin). Sein Land aber wurde aufs Aeußerste erschöpft. — Während von dem älteren Sohne K. Emmanuels die Linie abstammt, welche bis 1831 regierte und dann ausstarb, stammt von seinem zweiten Sohne die Linie Carignan, welche 1831 mit Karl Albert auf den Thron kam.

Unter seinen Nachfolgern wurde der Druck der französischen Vergewaltigung immer unerträglicher; der Herzog wurde von Ludwig XIV. nur noch als sein Lehensmann behandelt. Diese wiederholte längere Beherrschung Piemonts durch Frankreich, während beinahe das ganze übrige

Italien unter spanischer Hoheit stand, ließ Piemont eigentlich gar nicht als italienischen Staat erscheinen; denn auch leibliche Brüder werden sich entfremdet, wenn sie an unter sich verfeindete Herren verkauft werden.

Nach verzweifelten, aber vergeblichen Versuchen (1686/95) sich mit Hilfe Oestreichs, Englands und Hollands wieder unabhängig zu machen, mußte Victor Amadeus II. (regierte 1675—1730) am Ende des Jahrhunderts das Bündniß mit Ludwig erneuern. Neben der angeborenen Heftigkeit mochte seine verzweifelte Lage bewirken, daß er, wie er selbst sagte, geboren war sich und die Andern zu quälen.

Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges ernannte Ludwig XIV. den Herzog von Savoyen zum französischen Generalissimus in Italien. Die spanische Lombardei oder das Herzogthum Mailand erstreckte sich damals westlich bis jenseits der Sesia und südwestlich über Alessandria hinaus bis auf wenige Meilen von Genua. Der Herzog sah dem Untergang Savoyens entgegen, sobald Frankreich das Mailändische besäße, während Oestreich eines entschlossenen Bundesgenossen in Italien um so mehr bedurfte, als Ludwig durch Schrecken und List in den spanischen und in den übrigen Landen Italiens weit die Vorhand hatte. Kühn verband der Herzog sich 1703 mit Oestreich, worauf die Franzosen beinahe sein ganzes Land besetzten, den größten Theil seines Heers entwaffneten. Die Augen ganz Europa's waren auf die Belagerung Turins durch die Franzosen gerichtet, welche der Herzog nur durch den kleinen Krieg in ihrem Rücken mit Unterstützung der Waldenser etwas erschweren konnte. Aber am 7. September 1706 wurden die Belagerer von dem östreichischen Feldherrn Prinzen Eugen von Savoyen, besonders durch die preußische Infanterie unter Anhalt, aufs Haupt und aus Italien herausgeschlagen. Oestreich zog nun das den Franzosen verbündete Herzogthum Mantua als verwirktes Reichslehen ein und behielt es für sich, denn so wenig Eifer die ersten Habsburger Kaiser hatten, die Reichsrechte in Italien zu behaupten, so bekam Habsburg eine sehr lebhafte Lust zu Italien, als es sich darum handelte, dasselbe zu Gunsten seines Hauses in Besitz zu nehmen. Oestreich trat an den Herzog von Savoyen kraft des Allianzvertrags das Montferrat, Alessandria, das Sesiathal, die Lomellina (bei Mortara) ab, um welche Savoyen seit einem Jahrhunderte mit der Beharrlichkeit eines Gebirgssohnes meist mit französischer Hilfe vergeblich gekämpft hatte. Allein der Herzog hatte noch Appetit zu Vicivano nebst Zubehör am Tessin, wobei er von England und Holland unterstützt wurde; da aber Oestreich diesen Bissen für sich behielt, erkaltete die östreichisch-piemontesische Freundschaft wieder. Im Frieden zu Utrecht 1712 erhielt der Herzog auch das eigentliche Savoyen wieder, die Alpen wurden seine Grenze gegen Frankreich. Eine englische Flotte führte ihn nach Sicilien, zu dessen König der Herzog, 13 Jahre nach der Erhebung Preußens zur Königswürde, geweiht wurde. — In

diesem Kriege war England im Geiste seines großen Oraniers durch Geld und seine Flotten im Mittelmeer, dessen Schlüssel Gibraltar es 1704 eroberte, der energische Bundesgenosse Oestreichs und des Hauses Savoyen, wie immer gegen Frankreich. Da Oestreich im Frieden außer dem geschmälerten Herzogthum Mailand auch Neapel und die Insel Sardinien, welche die Engländer besetzt hatten*), erhielt, schien die östreichische statt der spanischen Oberherrschaft in Italien festgestellt, zumal ihm hier die Kaiserwürde noch große Rechte und Geldmittel sicherte.

Allein die 1714 mit dem Bourbon Philipp V., König von Spanien, vermählte ehrgeizig-kühne Elisabeth Farnese, Erbin von Parma und Piacenza, fachte die spanischen Ansprüche auf Italien und wiederholte Kriege gegen Oestreich an. So geschah es, daß 1720 das Haus Savoyen statt Sicilien die werthlose Insel Sardinien mit dem nun davon benannten Königstitel erhielt. Das reiche Sicilien hatte Oestreich zu Neapel an sich genommen. Der Streit Frankreichs und Oestreichs über die polnische Königswahl entlud sich wieder über Italien, das nebst dem getheilten Deutschland den Mächten längst als europäischer „Prügelknabe" diente. Die verbündeten Spanier, Franzosen und die Truppen des Königs von Sardinien, welchem die sofort besetzte Lombardei zugesichert war, ergossen sich 1733 über die italienischen Besitzungen Oestreichs. Da es aber Frankreich nicht darum zu thun war die spanische Oberherrschaft in Italien wieder aufzurichten, schloß es mit Oestreich 1735 eine Uebereinkunft, wornach der König von Sardinien sich mit Novara und Tortona begnügen mußte; Toscana, dessen moralisch verkommner großherzoglich mediceischer Mannsstamm 1737 ausstarb, sollte an den von Frankreich beraubten Herzog Franz Stefan von Lothringen fallen, welcher gleichzeitig die Erbtochter des Kaisers, die glorreiche Maria Theresia heirathete. Vor dem Eingange der Gallerie der Uffizien steht die Marmorbüste des lächerlich aufgeblasenen letzten Mediceers. Ein Blick darauf ist ein leidiges Stück Geschichte. Wie ganz anders sieht nebenan die Büste des Großherzogs aus deutschem Blute darein! Fürwahr Italien hat sich über das Aussterben seiner Dynastien nicht sehr zu grämen! Spanien, dießmal der hintergangene Theil, fand es gerathen sich mit Neapel und Sicilien als Secundo-Genitur zu begnügen. Khevenhüllers Husaren konnten es nicht verhindern, daß damals die farnesischen Kunstschätze von Parma nach Neapel gebracht wurden, denn das alte farnesische Erbe, Parma, fiel vorübergehend an Oestreich.

Den 20. October 1740 starb mit Kaiser Karl VI. der Mannsstamm der Habsburger aus und Maria Theresia bestieg den

*) Die Geschichte Corsica's übergehen wir, da hier nur die Vorgeschichte der Geschichte Italiens von 1813 angegeben wird, während Corsica schon 1768 von Genua an Frankreich verkauft wurde.

östreichischen Thron. Die Hauptprätendenten zu der spanischen Erbschaft im Jahre 1700, die Bourbonen, jetzt in Frankreich, Spanien, Neapel, erneuten ihre Ansprüche auf die bei Oestreich gebliebenen Stücke derselben in Italien, auf das Herzogthum Mailand und auf Parma, und ließen unverzüglich ihre Truppen einrücken. Sie waren wieder mit Bayern verbündet. Das deutsche Reich galt in Italien noch soviel, daß sich der Herzog Este von Modena, um nicht den zum Kaiser gewählten Karl von Bayern gegen sich zu haben, sich den Bourbonen anschloß. Diese glaubten daher ihrer Sache so gewiß zu sein, daß sie dem sich ihnen antragenden Sardinien-Piemont nur Weniges und auch dieses nur unbestimmt versprachen. Piemont erprobte jetzt wieder seine mit List gepaarte Zähigkeit. Es bot Maria Thersia seine Bundesgenossenschaft an, setzte aber, um sie geneigt zu machen ihm alles Land westlich vom Tessin (Ticino) und Piacenza bis zur Nura zuzusichern, seine Unterhandlungen mit den Bourbonen fort. Maria Thersia verbürgte 1743 im Wormser Vertrage Piemont alle jene Forderungen; denn sie stand in der Gefahr alle ihre italienischen Besitzungen zu verlieren und wollte jedenfalls lieber an Piemont die schönsten Landstriche als an Preußen Ein Dorf abtreten. Nunmehr lehnte Piemont die Anerbietungen der bourbonischen Höfe ab, welche ihm das Mailändische in Aussicht stellten, und beharrte bei Oestreich auch als die bourbonischen Truppen einen Theil Piemonts besetzten. Diese wurden mit Jubel in Mailand empfangen, welches hoffte zu einem unabhängigen Herzogthum und zur Residenz erhoben zu werden. Der Versuch Piemonts, die Verbindung mit seiner Insel und mit den ihm wieder verbündeten Engländern durch Besetzung eines Hafens an der genuesischen Westküste zu erleichtern, zog ihm auch diese Republik auf den Hals.

In den Kriegen des vorigen Jahrhunderts waren gewöhnlich die Herzogthümer südlich vom Po die Arena, worauf man um den Besitz des Mailändischen focht, zum Theil, weil das Bergamascische bis Lecco, das Brescianische und Veronesische der stets waffenlos neutralen Republik Venedig gehörte. — Die Tapferkeit des Fürsten von Liechtenstein glänzte auch damals in den italischen Kriegen Oestreichs.

Mit dem Tode Philipps V. von Spanien 1746 hörte die Regierung seiner Frau, Elisabeth auf; die Spanier, bald auch die Franzosen räumten Italien, Genua's aristokratische Regierung übergab aus Furcht vor seiner bürgerlichen Bevölkerung die Thore von St. Tommaso und della Lanterna und alle Kriegsvorräthe den Oestreichern, welche ungeheure Contributionen auflegten. Auch die Landstädte des westlichen Seeufers öffneten sich größtentheils den Sardiniern, die östlichen den Oestreichern und Engländern. England drängte, wie es früher und später gethan, zu einem Angriff auf Toulon, gegen welches sich denn auch die Land- und Seemacht seiner Alliirten in Bewegung setzte. Oestreichische Generale

hatten sich indeß im Hohn gegen die ohne Schwertstreich unterworfenen Genuesen überboten, den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt, falscher Bankerottirer in der Handelsstadt sich brüderlich angenommen. Das genuesische Militär war kriegsgefangen, 8000 Oestreicher lagerten im benachbarten Gebiete. Als aber am 5. December 1746 ein Haufe gemeiner Genuesen gezwungen wurde einen eingesunkenen genuesischen Mörser den Oestreichern fortschaffen zu helfen, und ein Oestreicher sie dabei mit dem Stock antreiben wollte, erhoben jene Steine; die wenigen Soldaten mußten fliehen. Das Volk von Genua ist keines der schöneren oder liebenswürdigeren von Italien weder in Geberden noch in der Sprache, aber eines der kräftigsten und kühnsten. Es erhob sich nun gegen die Oestreicher und Piemontesen und schlug sie aus der Stadt hinaus. — Dieses war die kühne That, welche seit 1846 als nationale und als Vorbild der Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft so festlich begangen wurde.

Dadurch wurde die Unternehmung gegen Toulon abermals erfolglos, wie immer, so oft von Italien aus ein Einfall in die Provence gemacht wurde, und das östreichisch-piemontesische Heer mußte die Belagerung Genua's aufheben. Der Krieg spann sich ohne bedeutende Thaten fort bis zu dem den 18. October 1748 zu Aachen abgeschlossenen Frieden, in welchem der Gebietsstand vor 1740 befestigt wurde, außer daß Oestreich an den Infanten Philipp das Herzogthum Parma unverkürzt abtrat, an welches auch Sardinien Piacenza zurückgeben mußte. Piemont wie Oestreich behielt sich auf den Fall des Aussterbens dieser Dynastie das Rückfallsrecht für seinen Theil vor, was Parma bis jetzt zu einem Zankapfel beider macht. Sardinien erhielt nur einige Stücke im Novaresischen und Pavesanischen. So fuhr es, wie das Sprüchwort sagt, doch fort die Lombardei wie eine Artischocke Blatt für Blatt zu verspeisen. Nun saßen auf allen erblichen Fürstenstühlen Italiens, außer den Este in Modena, Ausländer, auf denen von Mailand-Mantua und Toscana Deutsche, auf denen von Neapel, Sicilien und Parma spanische Bourbonen, nur hier durch Elisabeth auch mit dem Blute der Farnese verquickt, auf dem von Piemont und Sardinien das Haus Savoyen. Nur die aristokratischen Republiken Venedig, Genua, Lucca und der Wahlthron der Päbste waren noch italienisch. Diese Fremdheit der herrschenden Dynastien wurde jedoch damals nur mittelbar gefühlt, und die gemäßigt-liberale Nationalpartei Balbo-Azeglio behauptet mit Recht, daß jene Fürstenfamilien sich italienisirt haben. Es war, als hätten alle Nationen des Abendlandes, welche einst von Rom und Italien aus erobert und beherrscht worden waren, sich zur Vergeltung in Italien getheilt; gleichermaßen übten die Literaturen Frankreichs, Spaniens und Englands, welche sich im 15. und 16. Jahrhundert an dem Beispiele der italienischen Literatur gebildet hatten, jetzt großen Einfluß auf die Literatur Italiens. Dieses hielt sich nur dadurch etwas schadlos, daß es, je mehr die Fremden Italien unterjoch-

ten, um so festeres Herkommen wurde, daß italienische Geschlechter ausschließlich der katholischen Christenheit die Päbste gaben.

Nun folgte für Italien ein 44jähriger Frieden in Folge der zunächst gegen Preußen geschlossenen Allianz zwischen Oestreich und Frankreich. Diese gab namentlich den Vergrößerungsplanen Sardiniens keinen Raum, so unnatürlich auch ein so langer Friede für einen Militärstaat sein mochte.

Der Gemahl Maria Theresia's, Franz Stefan, hatte sein Großherzogthum Toscana 1763 zunächst zu Gunsten seines zweiten Sohnes Leopold für einen nie mit Oestreich zu vereinigenden, aber mit Oestreich durch Erbvertrag verbundenen, souveränen Staat erklärt, welchen dieser nach des Vaters Tode 1765 antrat. Mit ihm ging die „Aufklärung" über Toscana auf. Er war beflissen sein Land in national-ökonomischem oder vielmehr kameralistischem Geiste zu heben. Durch genußsüchtige Regenten und ihre eigensüchtigen, noch härteren Handlanger waren die Einzelverfassungen der gegen einander abgeschlossenen Landestheile Florenz, Siena, Pisa, Lunigiana der Versteck schmählicher Mißbräuche geworden; Leopold richtete Einheit und Gleichheit der Gesetzgebung, der Abgaben, der Verwaltung auf, hob die Innerlandszölle, viele Hemmnisse des inneren und äußeren Verkehrs auf. Die Gemeinde-Grundstücke wurden in Erbpacht gegeben, die Fideicommisse und Adelsrechte beschränkt, die Sümpfe im Südwesten mit Kanälen durchschnitten, die Steuerverpachtung und die Monopole des Staats wie die der Privaten, z. B. der Zunftzwang, wurden zum gemeinen Besten aufgehoben.

Er legte öffentliche Rechenschaft von seiner Verwaltung ab und correspondirte 1780 über Einführung einer Verfassung. Nicht die schlimmste Folge war, daß der meist arme Adel jetzt mehr der sorgfältigen Verwaltung seiner getheilten Güter lebte. Aber Leopold theilte mit den besten Selbstherrschern seiner Zeit die Sucht, sich in Alles zu mischen, allen möglichen Uebelständen vorbeugen zu wollen. Er bildete das von den Mediceern stammende Spionirsystem als Polizei aus und versetzte es nach Oestreich, von wo es vergröbert 1814 nach Italien zurückkehrte. Die namentlich dem Hafen von Livorno zu Liebe 1778 als Grundgesetz proclamirte Neutralität Toscana's half ihm in den Revolutionskriegen nichts und stumpfte den schwachen Militärgeist noch mehr ab. Er suchte den Unterricht zu heben, humanisirte die Strafgesetze und gab den Ausländern in Livorno Religionsfreiheit.

Sonst besonnener als sein Bruder Kaiser Josef II., begnügte er sich nicht, besonders in den Klöstern argen Unfug abzustellen, er wollte mit Hilfe Scipio Ricci's, Bischofs von Pistoja, im Sinne des späteren Jansenismus die Landeskirche wenigstens dem Pabste gegenüber selbständiger, die Landessprache im Gottesdienste herrschend machen und die Bibel einführen. Die Pfarrer, welche er zu heben suchte, waren ihm eher geneigt, als die Mehrzahl der Bischöfe; der Pöbel verwüstete Ricci's Palast, der

Pabst verdammte 1794 mehrere von ihm aufgestellte Sätze selbst als schismatisch, während Bonaparte 1796 ihm große Ehre bezeigte. Leopold wollte Alles für, aber nicht durch das Volk thun. — Durch den Tod Kaiser Josefs II. wurde er 1790 auf den östreichischen und den deutschen Kaiserthron berufen. So mußte Italien seine beiden tüchtigsten und beliebtesten Fürsten des Jahrhunderts, Toscana Leopold und (1759) Neapel an Spanien Karl den III., kraft der dynastischen Erbverträge, abtreten und sah sich somit als Nebenland fremder Dynastien behandelt. — Der Nachfolger Leopolds, sein zweiter Sohn Ferdinand III., widerrief sofort einen Theil seiner kirchlichen Vorschritte, allein sie blieben mit der Substanz des toscanischen Volkscharakters verwachsen und seit dem neuesten östreichischen Concordate schützt in ihnen die toscanische Aristokratie die Unabhängigkeit Toscana's von Oestreich. — Nach diesem Allem fand die französische Revolution in Toscana keinen Brennstoff.

In ähnlichem Geiste gingen die Reformen und der Grund-Kataster, dieses Muster für ganz Europa, in den italienischen Vorlanden Oestreichs, dem noch 212 Quadratmeilen betragenden, von Deutsch-Oestreich durch das venetianische Gebiet getrennten Mailand-Mantuanischen schon unter Mutter Maria Theresia, besonders durch den Statthalter Grafen Firmian, ohne Geräusch von Statten. Es soll darum nicht verschwiegen werden, daß Josef durch Aufhebung des „Senats" und ähnlicher provinzialer Körperschaften die Selbstverwaltung sehr benachtheiligte und daß von ihm das Stiftungswesen fatal centralisirt wurde. Die Ueppigkeit des Adels spiegelt sich in vielen Mozart'schen Operntexten ab. So weit getrennt diese Vorlande auch vom Reichskörper waren, so übten die italienischen Unterthanen doch in Wien großen Einfluß auf den Geschmack. Es waren aber auch ernste Wissenschaften, Rechtsgelehrte, freisinnige Kanonisten, Naturforscher, welche zumal auf der Universität Pavia blühten, während Piemont noch seine Alfieri und Lagrangia verstieß. Es war eine Zeit seltenen raffinirten Wohlbehagens bei den besitzenden Ständen, den Städtern. — Kaiser Leopold stellte vieles Provinzielle wieder her.

Bei Neapel und Sicilien dürfen wir nie vergessen, daß sie über zwei Jahrhunderte unter der spanischen Willkürherrschaft, und zwar als auszunützende Nebenlande unter indolenten Vicekönigen gestanden hatten. Dem Adel wurde mit seinen politischen Rechten das Bewußtsein seiner Pflichten unterbunden, dafür das Land seiner Aussaugung durch Bannrechte preisgegeben; Städte, die sich losgekauft hatten, wurden wiederholt von den Vicekönigen an die Barone verkauft. Daher drängte sich Alles, was persönliche Kraft fühlte, in die Hauptstadt zusammen, wo auch der Nichtadelige wahres Eigenthum besitzen konnte, welche daher schon im vorigen Jahrhunderte gegen 400,000 Einwohner zählte. Der erste eigne König, der spanische Bourbon Karl III., von 1735—1759, konnte wohl den beiden Kronen den Glanz der Waffen und seiner Humanität geben;

als ihn aber die Erbverträge auf den spanischen Thron abriefen, hinterließ er, die Hauptaufgabe kaum begonnen, seinen zweiten Sohn Ferdinand IV. (in Sicilien III.), einen achtjährigen Knaben, unter der Vormundschaft des aufgeklärten Tanucci. Ferdinand, höchstens zu körperlicher Anstrengung geneigt, überließ die Regierungsgeschäfte immer gern Anderen, wie denn dieselben seit 1777 seine Frau, Karoline, mit dem Engländer Acton führte. Diese Schwester Kaiser Josefs kündigte dem Pabste den Lehensverband auf; sie lockte den Adel an den prunkenden Hof, wo er sein Vermögen und seine Kraft verpraßte, während ihm jede selbständige Bedeutung vollends entzogen wurde. Die Bemühungen für Hebung des Unterrichts waren ziemlich erfolglos; es genügte der neapolitanischen Regierung einige glänzende Gelehrte, wie damals den Naturrechtslehrer Filangieri, dem Auslande vorzuhalten.

Dem Pabste war die Strömung des Jahrhunderts entgegen. Er hatte sich in den Kämpfen der Bourbonen und Oestreichs um Italien neutral gehalten, aber der Kirchenstaat war wiederholt der Schauplatz ihrer Kriege. Noch mehr fühlte er sich eingeengt, als sich jene beiden Mächte miteinander verbündeten. Namentlich bekam er die Solidarität der bourbonischen Höfe zu fühlen, als er dem Herzoge von Parma, welcher Stiftungen durch Sterbende an Kirchen und Klöster gesetzlich beschränkte, entgegen zu treten suchte; dasselbe Zusammenstehen der Bourbonen zwang Clemens XIV. zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773. Nachdem Clemens sich wohl durch Gegengifte getödtet hatte, wußte Pius VI. seit 1775 durch seine Persönlichkeit doch großentheils den Schein zu retten und neben der schwindenden Heiligenglorie die Curie mit der der schönen Künste zu umgeben. Er gestand Josef als Herzog von Mailand die Vergebung der Bisthümer und Pfründen zu. — Neben dem vorherrschenden bourbonischen Einflusse machte sich in diesem Jahrhunderte im Conclave eine östreichische, eine piemontesische und eine Partei der Zelanti, der Eiferer für das Pabstthum, geltend.

Die Curie besonders mußte es fühlen, daß Maria Theresia, welche durch den Ausgang des siebenjährigen Krieges die Stellung Oestreichs in Deutschland gefährdet sah, ihren Ministern gebot sich nunmehr besonders auf Italien zu stützen. Merkwürdig ist der Versuch, welchen Cardinal Orsini unter Pius VI. machte, die sämmtlichen italienischen Staaten in einen Bund unter dem Vorsitze des Pabstes zu vereinigen. Der Versuch mußte an dem widerpäbstlichen Zeitgeiste und an der Solidarität der bourbonisch-habsburgischen Interessen scheitern. Bei dem Sinken der Bourbonen erhielt Oestreich immer mehr die Oberleitung in Italien. Diese wurde noch befestigt, indem Leopold von Toscana seinen beiden Söhnen, Franz, dem nachmaligen Kaiser, und dem zweiten, Ferdinand, der ihm in Toscana folgte, neapolitanische Prinzessinnen gab, der neapolitanische Kronprinz Franz aber mit der trefflichen Erzherzogin Clementine vermählt

wurde. Mit dem Tode Karls von Spanien 1788 lösten sich die näheren Beziehungen der neapolitanischen und spanischen Bourbonen auf. Während später die französische Revolution die Familienverbindung der neapolitanischen Bourbonen mit Frankreich löste, befestigte schließlich jede Revolution den Verband Neapels mit Oestreich. So glückte es der klugen, beharrlich ihr Ziel verfolgenden Politik Oestreichs, daß das bourbonische Neapel ihr in Italien bis in unsere Tage herein nützlicher wurde, als wenn Neapel und Sicilien eine Provinz Oestreichs geblieben wären. Eine Tochter Maria Theresia's heirathete 1769 den Herzog von Parma, und ein Sohn derselben die Erbin von Modena, Maria Beatrix von Este, so daß auch das letzte ächt italienische Regentenhaus durch das jetztregierende Haus Habsburg-Este ersetzt wurde. Nur Piemont blieb außerhalb dieser Heirathsallianz. — So war nach vielen Kämpfen die jetzige Lage Italiens schon vor 1789 ziemlich festgestellt, oder doch angebahnt.

Außer in Genua und Piemont fehlte den Regierungen wie der Kirche, dem Adel, dem Bürgerstande vor 1789 Ernst und Energie; aber die trägste, schwerste Sumpfatmosphäre lagerte auf dem Venetianischen. „Herrscher wie Beherrschte befanden sich in einem sonderbaren Zustande politischer Unschuld, bei aller Verderbtheit der Grundsätze*)." Obgleich in Folge des entwichnen Welthandels, der Kriege, des gesunkenen Gewerbbetriebs bei der alten Genußsucht das Einkommen bei Hohen und Niedern kaum diesen Bedürfnissen entsprach, so war doch in Italien vor 1789 ungleich weniger Weltschmerz und Erbitterung als gegenwärtig. Der Adel gefiel sich darin, Alles, was Talent zu Kunst und Literatur zeigte, zu beschützen. J. Parini in Mailand durfte die Fehler der Aristokratie, das Cicisbeat in seinen Gedichten, der Venetianer Goldoni in seinen Komödien geißeln. Nicht nur die, sich auch mit politischer Unterdrückung eher vertragenden, naturwissenschaftlichen, auch die staatswissenschaftlichen Studien blühten. — Auch der Adel zählt zur städtischen Bevölkerung, welche in Italien im Verhältniß zu der ihr pachtpflichtigen, ländlichen von Alters her äußerst zahlreich war. Auf den eigentlichen Bürgerstand drückte der Adel weniger als der französische oder deutsche vor 1789; der Adel und der städtische Bürger sind in Italien gesellig und durch Heirathen verbunden. Von dem eigentlichen Italien, so weit das Ausland nicht im Norden eingriff, galt und gilt noch zum Theil das Wort eines italienischen Staatsmanns: „Nirgends in der Welt sind schönere Brunnen und nirgends weniger schiffbare Gewässer, als in Italien; so ist unser öffentlicher Geist."

*) „Italiens Zukunft" von Kölle. 1848. Von demselben ist das treffliche „Rom: 1833." Bei obigem Werke, der Frucht langjährigen Aufenthalts in Italien, ist allein zu bedauern, daß wir manchmal außer Stande sind, das Maß der Zuverlässigkeit der interessanten Mittheilungen zu bemessen. Es finden sich aber vortreffliche Abschnitte darin.

# Zweiter Abſchnitt.

## Italien während der Revolutionskriege und unter Napoleon.

Wir haben geſehen, wie ſich ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die jetzigen Territorien und Dynaſtien der eigentlichen Halbinſel durch den Kampf und die Uebereinkunft fremder Mächte bildeten. Die franzöſiſche Revolution und das Kaiſerreich vermochten nicht dieſelben nachhaltig zu zerſtören, nur der Fall des letzteren veranlaßte in dem nördlichen Feſtlande Italiens die allerdings ſehr ungleiche Abrundung zweier Reiche. So wenig alſo dieſe Erdrevolution von 1792 bis 1814 in Italien bleibende territoriale Formationen bildete, ſo reichen Samen hinterließ ſie in dem erſchütterten, blutgedüngten Boden. Darauf richten wir unſer Augenmerk und beobachten, welchen Charakter in dieſer Kriſe die einzelnen Staaten und ihre Völker bewährten und welche Keime ſich in ihnen weiter entwickelten. Wir werden uns überzeugen, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt und daß nur die Unwiſſenheit ſich über die italieniſchen Ereigniſſe in unſern Tagen zu verwundern vermag. — Unſerem Zwecke wird es entſprechen, wenn wir bei dieſem wechſelvollen Abſchnitte vorerſt die chronologiſche Anordnung mit der örtlichen vertauſchen.

Nur bei dem Königreiche Sardinien oder vielmehr Piemont, wie wir aus mehreren Gründen ſagen, haben wir Aelteres nachzutragen. Victor Amadeus II. legte die in großen Nöthen gewonnene Königskrone 1730 nieder; aber es gereute ihn, er ſuchte ſie wieder zu erraffen und ſtarb 1732 im Gefängniß. Sein nicht ſo genialer, aber klügerer und eben ſo energiſcher Sohn Karl Emmanuel III. von 1730 bis 1773 reformirte mit Achtung des Geſchichtlichen, Oertlichen, namentlich die Feudallaſten und löſte die Reſte der Leibeigenſchaft ab, aber natürlich im Sinne der abſolutiſtiſchen Centraliſation. Piemont hatte zumal ſeit der Entſetzung Turins durch die preußiſche Tapferkeit ſtets ein Auge auf Preußen, als ſein Vorbild. Victor Amadeus III. copirte Potsdam, erſchöpfte im Frieden mit Uniformen die ſchönen Finanzen, der zahlreiche, militäriſche Adel, welcher hier ohne Vergleich mehr als irgendwo in Italien

etwas Junkerhaftes hatte, wurde dabei in dem langen Frieden dummdreist, hochfahrend wie nirgends in Italien, zum Theil üppig, und drängte geldhungrig die Bürgerlichen aus den höheren Staats- wie aus allen Militärämtern. So geschah es, daß, als die ihre Kinder längst nach Paris verhandelnde Provinz Savoyen den Freiheitsbaum aufpflanzte und 1792 das girondistische Ministerium zuerst dem Schwager des Grafen von Artois, Victor Amadeus, den Krieg erklärte, die beiden französisch redenden Provinzen Savoyen und Nizza übereilt von den Piemontesen aufgegeben wurden. Das Unerhörte geschah, Piemont hatte keinen eignen Feldherrn für sein Heer und mußte es einem östreichischen unterstellen. Obgleich Frankreich ihm in der östreichischen Lombardei für obige Provinzen Entschädigungen bot, folgte doch 1795 Piemont den Einladungen dem Basler Frieden beizutreten nicht. Dieses war um so mannhafter, als Oestreich die Abtretungen jenseits des Tessin, womit es in den Erbfolgekriegen des vorigen Jahrhunderts die Bundesgenossenschaft Piemonts erkauft hatte, bereuend, nun die Noth Piemonts zu benutzen, vielleicht zu vergrößern suchte, um ihm die Zurückgabe des rechten Tessinufers abzupressen. Tag für Tag sich wiederholende Schläge, womit Bonaparte den Feldzug 1796 eröffnete und aus dem Gebirge in die Ebene des oberen Po versetzte, entwaffneten Piemont. Was Italien von den glorreichen republikanischen Banden damals litt, erhellt aus den Briefen Bonaparte's, der sich beinahe schämt ein Mensch zu heißen und im Zorne den Oberbefehl dieser „Räuber" wegwerfen möchte; das Volk in Piemont hat es noch nicht vergessen. — Trotz vereinzelter Schlechtigkeiten und gallischer Zettlungen blieb das piemontesische Volk unerschüttert in seinem Geiste der Ruhe und Ordnung und bei seinem Königshause. Es war da, wenn es auch zu streng geahndeten Ausbrüchen der Erbitterung kam, kein Hohn, kein Jubel über den Sturz der wenn auch tief empfundenen Junkerwirthschaft, wie 1806 in Deutschland. Napoleon sagte, es sei in Piemont kein Stoff Revolution zu machen, und während er nun zwischen dem Tessinfluß und der Etsch, in dem Herzogthum Modena und im Bolognesischen Republikchen einrichtete, urtheilt er über beide, ein Bataillon piemontesischer Truppen würde genügen, dieselben über den Haufen zu werfen. Die Wahlverwandtschaft Piemonts und der Bonaparte wurde bei diesem ersten Zusammenstoß fühlbar. Nur um wenige Monate überlebte Victor Amadeus III. seine Niederlage, und nun folgen seine drei Brüder nach einander in der Regierung, die sie unter großen Wechseln führten, bis 1831 die ältere Linie des Hauses Savoyen-Piemont ausstarb. Es half nichts mehr, daß jetzt die Lehen, die Bannrechte aufgehoben, die Fideicommisse beschränkt wurden. Graf Balbo unterhandelte 1797 in Paris ein Bündniß des Königs mit der französischen Republik, welches auch von Bonaparte empfohlen wurde, weil er dadurch den Oberbefehl des von ihm hochgeachteten piemontesischen Heeres erhalten hätte.

Allein ein kleines Königreich inmitten neuer, gährender Republiken war ein Unding. Als Bonaparte nach dem Abschluß des Friedens von Campo-Formio nach Turin kam, sagte er zu Miot, er sehe voraus, daß die Advocaten und abstracten Systematiker Piemont in den republikanischen Schmelztigel zwängen würden. Daher, obgleich der König ihm sein schönstes Pferd, dem die Königin ihr noch einziges Halsgeschmeide umgehängt hatte, schenkte, machte er doch bei Hofe keinen Besuch, um keine täuschenden Hoffnungen zu erwecken. Nicht sobald war Bonaparte im Mai 1798 nach Egypten gesegelt, als dem Könige keine Gerechtigkeit noch Treue mehr von den Republikanern gehalten wurde. Wie den Pabst, so plagten auch den König Karl Emmanuel IV. die Kläffer von benachbarten italienischen Republiken, bis er, längst von dem französischen Commandanten in Turin mit Hohn übersättigt, den 9. Dec. 1798 die ihm von seiner Bundesgenossin, der französischen Republik, abgeforderte Entsagung auf alle seine Festlandsbesitzungen unter Protest factisch gab.

Der König zog sich nach der Insel Sardinien zurück. — Diese Insulaner hatten zwar 1792 eine französische Flotte zurückgetrieben, aber das adelige Sassari unterlag gegen das radicale Cagliari. Eben hatte päbstliche Vermittelung die Insel wieder mit ihrem Könige versöhnt, als Spanien diesem auch seine letzte Zuflucht zu rauben suchte. Die schamlose Habgier, welche Spaniens Politik in Italien jederzeit kennzeichnete, bewährte sich auch jetzt in Ausnutzung seiner Freundschaft mit den französischen Republikanern. So wurde die vertriebene Herzogin von Parma, die Infantin Marie Luise, (welche mit der Erzherzogin, Napoleons Gemahlin, nicht zu verwechseln ist) 1801 Königin des ephemeren Königreichs Etrurien (Toscana); als aber Napoleon die spanischen Bourbonen verdrängte, entthronte er 1808 auch Marie Luise und verleibte Toscana Frankreich ein. Der Antrag seiner katholischen Majestät von Spanien ging 1798 dahin, den Pabst aller seiner Provinzen zu Gunsten dieser Bourbonin zu berauben und ihn mit Sardinien zu entschädigen. — Piemont hatte im Kriege bis 1796 starke Subsidien von England bezogen, aber den Antrag einer Besetzung der Insel durch englische Truppen lehnte Karl mit den Worten ab, ob man ihn etwa für einen hindostanischen Nabob halte? Jedoch nicht Frankreich allein hatte dabei Piemont sich als gefährlichen Nachbar bezeigt. Bei den Friedensunterhandlungen 1797 hatte Oestreich getrachtet Piemont, Piemont aber Oestreich aus Italien zu verdrängen. Jenes war nun gelungen, und als am 26. Mai 1799 Suwaroff in dem stets getreuen Turin einzog und die königliche Regierung wieder aufrichten wollte, stieß er dadurch in Wien sehr an*); Oestreich verhinderte die

*) Das Nähere bis zum Frieden von Lüneville 1801 ist urkundlich nachgewiesen in den Preußischen Jahrbüchern, Band I. (1858) Heft 6, in dem Artikel: „Die Oestreicher in Italien und die italienische Politik Rußlands."

Rückkehr des Königs in ſeine Lande; Kaiſer Franz verbot Suwaroff, die Tauſende von einſt piemonteſiſchen Soldaten unter piemonteſiſchen Fahnen wieder zu ſammeln; widrigen Falls würde er die öſtreichiſchen Truppen zurückziehen. Piemont wurde als erobertes Land von öſtreichiſchen Beamten ausgeſogen. Die Belege finden ſich zu Dutzenden in Miliutins „Feldzug der Ruſſen im Jahre 1799". — Rußland hatte Alles für völlige Wiederherſtellung Piemonts gethan, der König von Sardinien in das ruſſiſche Heer eintreten wollen. Auch England war Piemont günſtig, mußte aber nach dem Rücktritt Rußlands vom Kriegsſchauplatze Thuguts Plan gutheißen, Oſt-Piemont und Genua an Oeſtreich zu geben*). Dieſes gab dafür Englands Drängen nach und ſuchte Toulon zu nehmen und zu zerſtören, wodurch es dem erſten Conſul möglich wurde über den St. Bernhard zu gehen und den Oeſtreichern bei Marengo, 14. Juni 1800, den Rückzug abzuſchneiden. — Der vorübergehende Sieg der öſtreichiſch-ruſſiſchen Waffen hatte durch die ſinnlos harte Reaction im Mailändiſchen die ſchönen Erinnerungen an die letzten 50 Jahre der humanen öſtreichiſchen Regierung geſchwächt, welche ſich 1796 und 1799 in blutigen Aufſtänden gegen die Franzoſen und Republikaner bewährt hatten. — Nach dem Abzuge der Ruſſen und der Niederlage der Oeſtreicher wurde 1802 Piemont Frankreich einverleibt; ſeit der Abdankung Karl Emmanuels IV. führte ſein Bruder Victor Emmanuel den Königstitel auf Sardinien.

Wenden wir uns jetzt zu der öſtlichen Hälfte von Oberitalien. — Lange und zum Theil bis in unſere Tage hatten auch deutſche Geſchichtſchreiber — außer etwa für Wurmſer — für die öſtreichiſchen Heere von 1796 kein, für Bonaparte und ſeine Truppen alles Lob. Graf C. Balbo, piemonteſiſcher Miniſterpräſident während des Unabhängigkeitskriegs von 1848, ſagt bei 1796: „Oeſtreich zeigte eine ſchöne Standhaftigkeit und beſchämte die italieniſche Schwäche. Die Hauptſache iſt, die Tugenden der Gegner anzuerkennen und ſich anzueignen, um ſie zu beſiegen." —

Rußland, als es ſich zur letzten Theilung Polens anſchickte, nicht geſonnen, Oeſtreich einen bedeutenden Antheil daran zu geſtatten, erklärte 1795 dem Wiener Cabinet, es habe ſeinen polniſchen Antheil meiſt in Italien, im Venetianiſchen zu nehmen. Die beiden darauf folgenden Feldzüge bewieſen, daß Oeſtreichs bisherige Grenze auf dieſer Seite eine tödtliche Weiche hatte. Oeſtreich bezeigte ſich 1797 entſchloſſen auf die Nachbarſchaft der franzöſiſchen Revolution und deßhalb auf ſeine ihm längſt feilen und verlornen Niederlande (Belgien) zu verzichten. Für dieſe und für die Verluſte ſeiner italieniſchen Provinzen wollte es ſich mit dem öſtlichen Theil des Venetianiſchen abrunden. Die Ariſtokratie des ſtets, bis zu Ende, neutralen Venedig ſollte jetzt den Preis ihrer muſterhaften Liederlichkeit und Feigheit — wenn wir mit Dandolo einige We-

*) Correspondence of Castlereagh, London 1851, second series. Vol. V.

nige ausnehmen — ernten. Umsonst erhoben sich die ländlichen, namentlich die Gebirgsprovinzen Venedigs, Bergamo, Brescia, während Napoleon in Steiermark stand, am Jahrestage der sicilianischen Vesper; 17. April (Ostermontag) 1797 tödteten die Veronesen einen Theil der französischen Besatzung. Bonaparte übernahm es, die nur durch ihre Lage festen Venetianer zu betrügen; hier wie in dem mannhafteren Genua, wie überall, machten die heimischen Republikaner die Beitreiber und Kuppler der Unterjochung unter die fremde Despotie. So erhielt Oestreich im Januar 1798 Venedig aus französischen Händen. Umsonst rief der Führer der englischen Opposition: Der Raub Frankreichs schafft für Oestreich kein Recht! — Das Gebiet Oestreichs erstreckte sich laut des Friedens von Campo-Formio vom 18. October 1797 bis an den Gardasee und westlich etwas über die Etsch; war auch trotz geopferter Heere Mantua nebst Mailand verloren, Verona mit Umgegend und Legnago ließen sich zu schönen Grenzfestungen ausbauen; das Ost-Venetianische schloß sich Altöstreich an und arrondirte es an seiner 1797 aufgedeckten schwachen Südseite, wie es selbst von Tyrol gedeckt wurde. Diese so gelegenen fünfhundert Quadratmeilen gaben Oestreich in Italien eine ganz andere materielle Stellung, als die bisherigen 212 Quadratmeilen isolirter, entfernter Vorlande. Während Oestreich bisher nur in Triest, dessen Bedeutung erst der Vater Maria Theresia's recht zu würdigen gewußt hatte, ein Fingerchen ans Meer hatte strecken können, gewann es jetzt die Grundlage der venetianischen Seemacht, die dalmatinische Küste mit ihrer slavischen, aber italienisirten seemännischen Bevölkerung, um welche Ungarn als um seine natürliche Küste vor den Zeiten seiner Türkennoth viel gekämpft hatte. Im Frieden von Lüneville, Febr. 1801, der Frucht von Marengo und Hohenlinden, mußte Oestreich auf die kühnen Eroberungshoffnungen von 1799 verzichten. Zwar schien die Stellung Oestreichs in Italien wenig verändert, es verlor wenige Quadratmeilen; allein es wurde dadurch in seiner Grenze ganz entblößt, daß die Etsch jetzt streng die Grenze bildete, somit die größere Hälfte von Verona und Legnago an die cisalpinische Republik, mittelbar also an Frankreich fiel. — Als Napoleon im Mai 1805 zu andern Bürden sich auch die Krone des Königreichs Italien aufsetzte, boten sich Oestreich zur Eroberung Mantua's und der Addagrenze und Rußland zum Schutze Neapels und zur Wiederaufrichtung und Verstärkung Piemonts durch Mailand die Hände*). Diesmal galt es vor Allem Italien. Nach Wessenberg „Commentar zu Marmont von einem Zeitgenossen", (Freiburg 1857) verzichtete Oestreich 1805 und 1809 nur mit Rücksicht auf das Heer in Italien auf den Vortheil, von Böhmen aus vorzudringen, und wurde so an der Donau geschlagen.

*) Das Nähere ist ausgeführt: Preußische Jahrbücher Band II. (1858) Heft 2, Seite 142, „die Oestreicher in Italien und die italienische Politik Rußlands, vom Jahre 1801 bis zum Abschluß des Wiener Congresses".

Dieser Coalitionskrieg von 1805, welcher Mitte Octobers bei Ulm begonnen, 2. December in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz niedergeschlagen war, hatte für Italien die Folge, daß das ganze venetianische Festland bis zum Isonzo zu dem neuen Königreich Italien geschlagen wurde, während sich der Frankenkaiser das früher venetianische Illyrien und Dalmatien für seine orientalischen Plane vorbehielt.

Indem Franz II., 6. August 1806, die deutsche Kaiserkrone niederlegte, schien Oestreich für immer auf seine Gewalt in Italien, welche sich immer besonders auf jene gestützt hatte, zu verzichten. Bei allen Uebergriffen Oestreichs in Italien außerhalb seines eigentlichen Gebiets berufen sich die Italiener darauf, daß sich Oestreich 1806 der alten Rechte des deutsch-römischen Reichs selbst begeben habe.

Das Veltlin und Chiavenna waren seit drei Jahrhunderten schweizerische Unterthanenlande; eben so lange hatten Oestreich (schon im Schwabenkriege) und Spanien es sich ungeheure Bestechungen und blutige Kriege kosten lassen, um diese nächste, ja einzige unmittelbare Verbindung Mailands mit Tyrol an sich zu reißen. Die reformirten Cantone und französische Heere hatten diese Anstrengungen immer wieder abgeschlagen. Bonaparte erklärte als Schiedsrichter 1797, die Schweizer hätten den italienisch redenden Bewohnern dieser herrlichen Thäler ihre Versprechungen nicht gehalten, diese könnten daher von ihrem natürlichen Rechte Gebrauch machen, und vereinigte sie 1797 mit der cisalpinischen Republik. Daher erklärt es sich, daß die Schweiz, welche nicht leicht etwas herausgibt, in Betracht ihres Cantons Tessin den nationalen und revolutionären Bewegungen in Oberitalien nicht sonderlich hold ist. Oestreich trat 1814 jene Errungenschaft, Veltlin und Chiavenna, an und baute die bewundernswürdige Straße über das Stilfser Joch.

Eben so wenig Selbstbestimmung bezeigte dieses Oberitalien in seinen innern Angelegenheiten. Schon 1797 hatte Bonaparte die verschiednen Republikchen des mittlern Oberitaliens zu einer cisalpinischen Republik mit drei und einer halben Million Seelen zusammengelegt, wogegen sich nur Bologna, bisherige Hauptstadt eines dieser Republikchen, erhob.

Wie Bonaparte von Anfang an von den Fähigkeiten der modernen romanischen Völker dachte, spricht sich auch in seinen Ergüssen gegen den wackern Miot im Sommer 1797 aus: „Eine Republik bei unsern Sitten und Lastern! wo ist die Möglichkeit dafür? — Freiheit? sie verstehen nichts davon. Man gebe den Franzosen Kinderklappern, dieß genügt." — Und zu Melzi, welcher bei den republikanischen und später monarchischen Gestaltungen Oberitaliens stets eine Hauptrolle spielte, ohne sich mehr, als unvermeidlich war, zu compromittiren, zu diesem Italiener gewendet, fuhr Bonaparte fort: „Was Ihr Vaterland betrifft, so gibt es darin noch weniger republikanische Elemente als in Frankreich; man braucht mit ihm noch weniger Umstände zu machen als mit jedem andern; wir können Alles

daraus machen, was wir wollen. Allein die Zeit ist noch nicht gekommen; man muß dem Fieber des Augenblicks nachgeben, und wir werden hier eine oder zwei Republiken nach unsrer Façon haben. Monge wird uns das ordnen!" — Und so geschah es auch ganz dictatorisch. Die Männer der früheren Selbstverwaltung wurden „der Sicherheit wegen" in Festungen gefangen gehalten. Das tüchtige Büchlein Les tribulations de l'Italie Autrichienne par un des ses amis (Bruxelles. 1858) sagt: „Man rühmte sich Demokrat zu sein und plünderte den Armen, indem man seine Pfänder im Leihhaus raubte, man ließ das öffentliche Vertrauen hochtönen und suspendirte die Zahlungen der Staatskasse, man affectirte die Beschützung der schönen Künste und stahl die der Nation theuren Meisterwerke, wovon nur ein einziges im Jahre 1816 zurückerstattet wurde; man gab sich die Glorie des Begünstigers der Wissenschaften und plünderte die Bibliotheken." —

Die vom Sieger bei Marengo wieder aufgerichtete cisalpinische Republik erhielt 1802 den bedeutsamen Namen der italienischen und Bonaparte zum unumschränkten Präsidenten. Seit 18. Mai 1804 als Napoleon I. Kaiser der Franzosen, wurde er auf einen Wink im März 1805 zum König von Italien ausgerufen. Die politischen Ueberzeugungen waren längst abgestumpft, die politischen Leidenschaften über den Contributionen und Betrügereien französischer Proconsuln und ihrer Handlanger wie ein ausgebranntes Haus zusammengefallen. Die etwa gefährlichen Italiener machte man zu Baronen, Grafen, den nach Charakter und Geist hervorragenden Melzi zum Herzoge. Welcher Grimm indeß in Einzelnen über die Entwürdigung Italiens fortglomm, erhellt aus den Schriften des Grafen Alfieri, geboren im Piemontesischen 1743, gestorben im Lungarno zu Florenz 1804, und des Ugo Foscolo, bedeutsamer Weise von einer griechischen Mutter geboren 1772 im Venetianischen, gestorben in London 1827. Selbst nichts weniger als sittenrein, Lobredner des patriotischen Cölibats und Selbstmords, vulkanisch-genial, wurden sie umgetrieben von der Furie, wenigstens etwas Großes zu sagen. Das classische Alterthum auf übermenschlich hohem Kothurn war ihre Religion; Alfieri erklärte, daß das Pabstthum mit der Freiheit namentlich Italiens unverträglich sei, beide kamen zu einer gewissen verzweifelten Ruhe in der Bewunderung Englands. In diesem Allem und in der „Wuth" das italienische Volk sein Unglück fühlen zu lehren, sind sie Großmeister der desperaten Partei geblieben. Ein Theil der Jugend Italiens entzündet seinen negativen Patriotismus, seinen Haß der Tyrannen, seine Verachtung des niedern Volks an ihnen. War bei jenen beiden auch viel schriftstellerische Effectgier, so war doch noch mehr wirklich männliche, patriotische Leidenschaft in ihnen als in den Nachmachern, und weil sie wenigstens gegen sich selbst wütheten, waren sie Heroen patriotischer Tugend im Vergleich mit denen, welche kalt berechnend diese Leiden-

schaften ausbeuten und schänden*). — Eine dauernde Nachwirkung der Republiken ist die völlige Abschaffung der Feudalrechte, welche dem lombardo-venetianischen Adel eine ganz eigenthümlich freie Stellung gibt.

Napoleon ernannte den Sohn Josefinens, Eugen Beauharnais, 1805 zum Vicekönig und später zu seinem Nachfolger im Königreich Italien, mit dem Auftrage, es nach dem einfachen System: der Kaiser will es! zu regieren. Dieser schreibt selbst an Napoleon, daß das Königreich jährlich an Frankreich dreißig Millionen zahle. — Eugen heirathete bekanntlich die Tochter des Königs Max von Bayern, mit dem er Tyrol nach der Nationalität theilte. Bayern im Besitz des Gebirgs war der starke Schirmvogt Italiens gegen Oestreich; diese Erinnerung nebst den Kunstschöpfungen König Ludwigs gibt dem Namen Bavareſe in Italien einen guten Klang. Zwei Tage nach der Trauung, 16. Januar 1806, adoptirte Napoleon Eugen.

Da auch die Marken (Ancona) und also auch das ganze Venetianische dazu geschlagen wurden, zählte das „Königreich Italien" 6,500,000 Seelen auf 1530 Quadratmeilen. Selbst die Höfe oder doch ihre die Nothzeiten würdigenden Rathgeber merkten, daß aus all diesen Trümmern die Idee der Nationalität sich erhob. Beide Theile warben um sie, wie um die Hand einer Königstochter.

Wer mahnte Italien zuerst an seine verlorne und wieder zu erringende Nationalität? — Oestreich, als es im Feldzug 1809 auch in Deutschland die nationalen Kräfte zu seinen Fahnen rief. — Und durch wessen Mund? — Durch den Mund des damals 27jährigen Erzherzogs Johann, 1848/49 Reichsverwesers deutscher Nation. Als dieser an der Spitze eines Heeres Italien betrat, hielt er den Italienern vor, daß sie nur Sklaven Frankreichs, keine Italiener mehr seien, das Königreich Italien sei nur ein Traum; „darum erhebt euch wie die Spanier und Tyroler und werdet unabhängig vom Auslande! — seid von der Wahrheit durchdrungen, daß, wenn ihr in strafbarer Schlaffheit diese letzte Gelegenheit nicht ergreifet, welches Heer auch siege, ihr euch damit dem Schicksal aussetzet, nur ein erobertes Volk ohne Namen und Rechte zu sein". — Allein Oestreich hatte die Volkserhebungen von 1797 nur ausgebeutet und die Volksbewaffnung der Herzogthümer und im Kirchenstaat 1799, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan hatte, entwaffnet, wohl weil sie für ihre angestammten Herrscher stand und somit Oestreichs Einverleibungsplane durchkreuzte; aus demselben Grunde war in Piemont die Volksbewaffnung verhindert worden: deßhalb erhob sich 1809 nur in Calabrien das Volk, wie es damals die Legitimisten, oder die Banditen, wie es Napo-

*) Ueber diese literarische Esse Weiteres zu sagen nach dem was Gervinus (Gesch. d. 19. Jahrh. I. Seite 325 u. 388 u. ff.) classisch gesagt hat, hieße fürwahr Eulen nach Athen tragen. —

leon nannte. Unabhängigkeit blühte Italien keinenfalls: England und Oestreich waren 1809, nach Castlereagh, überein kommen, daß im Falle des Siegs Piemont Oberitalien bis zum Mincio und Parma erhalten sollte, um es gegen Frankreich stark zu machen, Oestreich sollte zur Osthälfte von Oberitalien die päbstlichen Legationen und Lucca bekommen. —

Wie eine Apologie lauten die Worte, womit der Vicekönig Eugen, 1. April 1809, den berathenden Senat des Königreichs Italien eröffnet hatte: „Dank den Waffen des Kaisers gibt es hier keine kleinen Herzogthümer, Legationen, Republiken mehr, ohne Kraft im Innern, ohne Consistenz gegen Außen, beinahe eben so getrennt in der Sprache, wie in den Interessen; es gibt jetzt in Wirklichkeit keine Lombarden, noch Venetianer, noch Bologneser mehr, sondern endlich Eine Nation, Eine italienische Nation! Das vor Kurzem noch so zerrissene italienische Gebiet sieht heute mit Einem Geist, unter Einem Scepter und denselben Gesetzen mehr als sechs Millionen vereinigt." — Beiläufig sei bemerkt, daß es kein Wunder ist, wenn Mürat, als König von Neapel, von dieser Sprache nicht sonderlich erbaut war.

Napoleon versichert auch von St. Helena aus, er habe Italien nebst Sicilien und Sardinien zu Einem Staate mit der Hauptstadt Rom als Secundo-Genitur seiner Kaiserfamilie erheben wollen. Napoleon sah den Nationalitätssinn für eine Marotte an, glaubte aber den Italienern diese Puppe etwas herausputzen zu können, wenn ihm nur die Gewalt blieb. Daß er von italienischem Blute war, machte bei dem phantasiereichen Italiener viel. Er erschien als ein römischer Imperator, welcher an der Spitze der gallischen Legionen das Reich einnimmt. Seine erstaunlichen Thaten glänzten in verschiedenen Farben und Erinnerungen wieder. Die Schmeichelei wand Alles in Eine Siegeskrone zusammen. Der Patriarch von Venedig sprach mit Napoleon wie mit einem Halbgotte: „Sie haben Frankreich gerettet, aber Italien haben Sie geschaffen."

Dem Pabst gegenüber trat Napoleon als ein zweiter Kaiser Karl der Große auf, dessen Landschenkung an das Pabstthum er zurücknahm; doch mittelalterliche Kaisererinnerungen fanden wohl weniger Anklang. — Zur Erweckung des nationalen Bewußtseins trug es, wie in Deutschland, viel bei, daß während in dem einen (nordöstlichen) Theile, dem Königreich Italien, das nationale Wesen gehegt und geehrt, dagegen in dem Frankreich einverleibten (nordwestlichen) Dritttheile die nationalen Eigenthümlichkeiten mit Füßen getreten wurden.

Napoleon, während er die Franzosen an ihrer Ruhmsucht faßte, forderte die Frauen Italiens auf, keinem unthätigen, narbenlosen jungen Manne Zutritt zu gestatten! Unter dem Vicekönig von Italien wurden die italienischen Truppen der französischen Waffenbrüderschaft würdig erfunden, namentlich das Treffen bei Raab, 14. Juni 1809, und das bei Maloi-Jaloslawez, 24. October 1812, eines der größten des ruf-

fischen Rückzugs, gelten bei den Italienern für nationale Ehrentage. Mancher deutsche und französische Graubart hat mir rührend von der Ausdauer der Italiener im Eise und Feuer von 1812 und namentlich von der unerschütterlichen Ehrenhaftigkeit erzählt, womit die italienische Edelgarde Mann für Mann dahin starb. Die in jenen Feldzügen aufgestiegenen italienischen Obersten und Generale finden sich bis 1848 an der Spitze jeder größeren Erhebung gegen die Fremdherrschaft. Nicht umsonst somit überwachte sie die östreichische Polizei von 1815 ab mißtrauisch. Diese Männer und Napoleons Name hoben sich gegenseitig im nationalen Bewußtsein. — Napoleon, als französischer Corse, war nicht Mann der Nationalität, noch Mann der Freiheit, dennoch hat er den Namen beider in Italien ausgestreut, aber in romanischem Sinn, welcher die Freiheit wesentlich in der Gleichheit sucht.

Der stramme, charaktervolle Geschichtsforscher und Mann der nationalen Unabhängigkeit, Graf Cäsar Balbo, damals kaum Jüngling, schreibt einige Jahrzehende später von jenen Zeiten: „Wohl war damals Italien unbedingt dem Auslande unterworfen. Aber keine Zeit der Unterthänigkeit war so heiter, thätig, vielleicht nützlich, beinahe groß und glorreich wie diese! Die Schmach war geringer, mit halb Europa einem so großen Manne von großartiger Thätigkeit zu dienen, von dem man sagen konnte, daß er von Geburt, von dem man sagen mußte, daß er von Geblüt und dem Namen nach Italiener sei. Noch hatte man keine Unabhängigkeit, aber noch nie hatte man so nahe Hoffnungen dazu gehabt, — keine Freiheit, aber Gleichheit, welche derselben von Vielen gleich geachtet wird. Man nahm Theil an großen, sich ununterbrochen großartiger gestaltenden Thaten. Summa: es war Knechtschaft — ohne Zweifel —, aber sie hatte Theil an der Aufregung, an der Lebensfreudigkeit, am Stolze der Herrscher. Man hielt etwas auf sich; und so fing man seit diesen Jahren, mit dem Anfange des Jahrhunderts, wieder an, mit mehr Liebe und Ehre den Namen Italiens auszusprechen, man fing an auf das gesammte Italien zu schauen, die municipalen und provinziellen kleinlichen oder vielmehr häßlichen Neidereien (invidiuzze od invidiacce), welche seit so vielen Jahrhunderten und eben noch in den utopistischen Eintags-Republiken gewurzelt hatten, fingen an zu fallen." So schreibt Balbo einige Jahrzehende nach Napoleons Tod.

Wir dürfen nicht vergessen, daß Balbo von piemontesischem, also militärischem Adel ist, und zwar von dessen bester Art. Das Volk, die Familien, welche dem Moloch des napoleonischen Ehrgeizes ihre Söhne durchs Feuer gehen lassen und opfern mußten, fühlten damals anders. Namentlich aus Spanien kehrten von 30,000 Italienern kaum 9000 zum väterlichen Herde zurück. Daß Napoleon anzeigte, von den 27,000 Mann des italienischen Königreichs, welche nach Rußland gerückt waren, seien kaum tausend übrig, that um so weher, als es ganz trocken, ohne Ein

Wort der so wohlverdienten Anerkennung geschah und er nur die Aushebung eines neuen Heeres befahl. — Das übrige, theils das Frankreich einverleibte, theils neapolitanische Italien hatte ähnliche Verluste zu tragen.

Ueber die Schicksale Roms und des Pabstes gehen wir mit dem Widerwillen, welchen die Mißhandlung des Schwachen durch den Uebermächtigen erregt, kurz hinweg. Im Anfang der französischen Revolution hatten sich die höchsten Organe der Curie Schriften dediciren lassen, worin die revolutionären Gesellschaftstheorien kaum ein wenig kirchlich eingeölt waren, man neigte sich zu Ansichten ähnlich denen, welche den Abbé de Lamennais 1831 als Beklagten nach Rom führten. Aber die Angriffe auf das Eigenthum der Kirche in Frankreich ließen den Wind umschlagen. Nach den Briefen der päbstlichen Mittelspersonen, welche bei Castlereagh mitgetheilt werden, wurde durch die englische Flotte, welche 1793 im tyrrhenischen Meere erschien, die Freundschaft zwischen England und der Curie angeknüpft; die gemeinsame Feindschaft gegen Napoleon härtete sie. England war es namentlich darum zu thun dadurch einem Ausbruche Irlands entgegen zu arbeiten. Eben das, daß der Pabst die Engländer nicht aus dem Kirchenstaate ausschließen wollte, erbitterte Napoleon so, daß er ihn der Verbindung mit Ketzern anklagte und der Ketzerei verdächtigte. — Maler Reinhart verglich die päbstlichen Soldaten jener Zeit gern mit Nachtwächtern; sie machten sich 1796 vor den Franzosen und Polen flink aus dem Staube. Umsonst hatten die Fürstenhäuser Roms große Opfer gebracht, die Colonna allein hatten die Errichtung eines Cavallerieregiments bestritten; die Legationen, bald auch die Marken gingen für Rom verloren. Wie die alten Römer nicht nur die Kunstwerke, sondern auch die Götterbilder der besiegten Völker fortführten, nahm Napoleon das wunderthätige Muttergottesbild von Loretto mit in das Museum zu Paris. So sehr es sich die Bürger der Marken angelegen sein ließen, Rom in weitere Verwicklungen zu bringen; so sehr der allerdings wenig zahlreiche Bürgerstand, wie in Deutschland in den geistlichen Churfürstenthümern, der Priesterregierung abgeneigt war, so wenig betheiligte sich das Volk von und um Rom — heruntergekommnen Adel, Apotheker und Advocaten ausgenommen — an den Wühlereien und an den republikanischen Aufzügen und Schaustellungen. Rom hatte deren würdevollere gesehen; doch begaben sich, Febr. 1798, bei der Feier der „unabhängigen" römischen Republik Cardinäle nach St. Peter, vielleicht um ihre beabsichtigte Versprengung unmöglich zu machen. Pius VII. wurde im Jahr 1800 in Venedig unter dem Schutze Oestreichs gewählt, gegen dessen Gelüstigkeit Rußlands Hilfe brünstig angerufen wurde. Die Weigerung des Pabstes, sich dem von Napoleon vorgeschlagnen italienischen (Rhein-) Bunde anzuschließen, brachte nach dem Sturze Preußens den Zorn des Imperators zum Ausbruche. Die niedere Geistlichkeit zeigte aber vielen Märtyrermuth, nachdem, 10. Juni 1809, auch Rom nebst Um-

gebung mit dem Kaiserreich unmittelbar vereinigt war. — Zur Zeit der Republik hatten die Räuberbanden Rom beinahe blockirt; alte Bürger Roms erzählen noch, daß man wegen des strengen Waffenverbots kleine Pistölchen (amazzagatti) in den modisch hohen Halsbinden zu seiner Sicherheit in Rom selbst trug. Die Kaiserherrschaft brachte wohl ungewöhnte Ordnung, aber das Mark der adriatischen Provinzen gehörte den Römern nicht mehr. Was half es Rom, daß Napoleon seinen Sohn zum König von Rom und Rom zur zweiten Stadt des Reichs erklärte? Statt des gefangen weggeführten Pabsts und reicher Fremder hatte es hochfahrende, blutsaugende, oder doch ungewohntstrenge französische Offiziere und Commissare, in den Kaffeehäusern nur dünne Hühnerbrühe! Kein Wunder, daß Rom bei dieser Hungerkur kaum noch der Schatten seiner selbst war.

Nicht blos die Seeplätze, die Schifferbevölkerungen (Genua, Neapel, Venedig, Ancona), auch die ihre Industriebedürfnisse importirenden Länder wurden von der Continentalsperre vorerst hart betroffen.

Neapel, welches sich unter dem stolzen Namen „il regno" als auf sich selbst ruhend darzustellen liebt, zeigte auch dießmal seine Zugänglichkeit für fremde Eindrücke bald von der See-, bald von der Landseite. Der König, ein Bourbon, die Königin als Schwester der unglücklichen Marie Antoinette hatten alle Lust mit den Girondisten anzubinden, allein das Erscheinen einer französischen Flotte vor Neapel 1792 genügte. Schon zu Anfang des östreichischen Erbfolgekriegs hatte das Erscheinen einer englischen Flotte, nach einer blos zweistündigen Bedenkzeit, die Zurückberufung der neapolitanischen Truppen aus Oberitalien erzwungen. Denn diese im Verhältniß zum Königreiche diesseits des Pharo ungeheure Stadt mit ihren 450,000 Menschen, das königliche Schloß, das Arsenal sind durch altmodische Castelle gegen die Seeseite schlecht geschützt; auch bei der Bedrohung Neapels 1841 war dieß die Ansicht der gewiß tapfern Schweizer-Offiziere.

Die Gräuel der Revolution und die englische Kriegserklärung gegen Frankreich änderten Neapels Stellung wieder. Die neapolitanische Flotte diente den Engländern zum Angriff auf Toulon, wobei die Blüthe des sicilianischen Adels, Ruggiero Settimo, schon als junger Offizier diente. Allein die Betheiligung Neapels am Krieg war ohne Belang, und kaum hatte 1796 General Bonaparte Piemont niedergeworfen, als Neapel zuerst den Frieden erkaufte und in Wien den von Campo-Formio vermittelte.

Aber die Angst machte dem Hofe wieder Muth. Nicht sobald war im Febr. 1798 auf dem Forum vor Notaren (als Contract!) die römische Republik schwarz auf weiß fertig, als Neapel mit Oestreich und Rußland eine Allianz schloß. Von nun an alliirte sich Neapel wiederholt mit Oestreich; allein obgleich die herrschende Königin, Karoline, Tante und Schwiegermutter Kaiser Franzens war, griffen die Kriegsoperationen immer möglichst schlecht ineinander, da beide urkundlich ein Auge auf die

adriatiſchen Provinzen des Kirchenſtaats hatten und deßhalb von Mißtrauen und Bitterkeit gegen einander erfüllt waren. Neapel, die Nachbarſchaft Oeſtreichs fürchtend, erklärte 1799 den Ruſſen, ſogar lieber beinahe auf alle Vergrößerung im Kirchenſtaat zu verzichten, wenn auch Oeſtreich nichts davon bekomme. — Der neapolitaniſche Hof verließ ſich allein auf Rußland, welches als Protector der ioniſchen Inſelrepublik ſein Nachbar geworden war. Das in Rom mit Jubel empfangene neapolitaniſche Heer kam „en diligence“ wieder heim. Da die Franzoſen jede Gelegenheit ergriffen für ihr Papiergeld neue Abnehmer zu preſſen und ſeinen Circulationskreis durch Waffen auszudehnen, ſo war ihnen dieſe Gelegenheit erwünſcht. Der König rief das wilde Volk der Hauptſtadt und der Gebirge zur Vertheidigung des heil. Januarius und des Thrones auf. Das ſchrecklich phantaſiereiche Volk, welches die rauchende Eſſe des Fegfeuers ſtets vor ſich, keinen Augenblick den Boden unter ſeinen Füßen vor Erdbeben ſicher weiß, zeigte ſich in der Nacktheit ſeiner Natur, und die Hohen nicht weniger; überall Witterung von Verrath, nirgends ein gutes Gewiſſen. Der König und der Hof, ſich vom Kriegsminiſter für verrathen haltend, geängſtet durch die blinde Wuth ihrer Lazzaroni, welche für royaliſtiſch gelten, weil ſie den Mittelſtand beneiden, ſchifften ſich, 23. Dec. 1798 (14 Tage nachdem der König von Sardinien Turin mit ſeiner Inſel vertauſcht hatte), nach Palermo ein. Die zum Schutz der Familien und des Eigenthums errichtete Bürgergarde hielt ſich für verrathen vom Könige, überwarf ſich mit dem Statthalter, ihre republikaniſchen Elemente regten ſich. Die Lazzaroni, die naturwüchſigen Communiſten, ſahen jeden ihrer Führer, welcher von Unterhandlungen ſprach, für einen Verräther an und ſo kam ihre Leitung aus der Hand des höchſten Adels an immer niedriger Geſtellte. Nachdem Tag und Nacht gekämpft, gemordet und von den „Royaliſten“ geplündert worden war, kamen, 23. Januar 1799, die Franzoſen in den Beſitz der Stadt. Sie beraubten durch Contributionen mit den royaliſtiſchen Räuberbanden um die Wette das Land. An der Spitze dieſer ſtanden Fra Diavolo, einige Corſen, Züchtlinge, Cardinal Ruffo, die Meiſten wahre Scheuſale. Nirgends wie in Neapel ſcheinen Himmel und Hölle einander ſo nahe zu ſein — zur Ausgleichung, ſagt man. Ihre Rotten beſtanden großentheils aus Calabreſen; denn hier hatten Klerus und Adel, unbeſchränkt vom Bürgerſtand, wenig beſchränkt durch den Thron, ſeit Jahrhunderten „patriarchaliſch“ gewaltet; kaum irgendwo in Europa wird ſich eine ſolche ſittliche, oder vielmehr teufliſche Verwilderung finden. Die Hauptſtadt Neapel nebſt Umgegend bildete die „parthenopeiſche Republik“, denn, ſagt Balbo, damals waren die caricaturartigen Nachbildungen des Mittelalters noch nicht Mode, ſondern die Griechenlands und Roms. Auch nach dem durch Suwaroffs Siege in Oberitalien im Frühjahr 1799 veranlaßten Abmarſche der Franzoſen ſuchten ſich die Parthenopeer zu hal-

ten. Nicht nur beinahe der ganze Adel des Geistes, sondern auch großentheils der der Geburt hatte sich der Republik angeschlossen. Hatte er doch an den Bourbonen die Einschränkung seiner Privilegien zu rächen; erst die wirklich verletzenden Gesetze der Napoleoniden machten seine Mehrzahl hungrig und reactionär. Eine russisch-türkische Flotte, welche die ionischen Inseln erobert und dem russischen Protectorat unterstellt hatte, insurgirte die adriatischen Küsten Neapels. Während vom Erzbischof abwärts viele Geistliche predigten, Christus sei Demokrat gewesen, wuchs die „christliche Armee" der Horden Ruffo's durch die ketzerischen Engländer, einige hundert Russen und durch Türken auf 100,000. Jetzt erhoben sich auch die Lazzaroni in der Stadt für den König, plünderten und schändeten in den Häusern des Bürgerstandes, fraßen das gebratene Fleisch ihrer langsam abgefolterten Schlachtopfer. Eine von Ruffo abgeschlossene Capitulation vom 23. Juni 1799 gestattete den Republikanern in den Castellen nach Marseille abzuziehen; aber der König stieß dieselbe um, die Abziehenden wurden in die Kerker geworfen und nach den, die neapolitanischen Reactionen kennzeichnenden, Justizkomödien (bulla) abgeschlachtet. Hatten diese Republikaner wenigstens gut genug für falsche Antiken eine Weile zu leben gewußt, so wußten sie und nicht wenige hochbegabte Frauen heroisch zu sterben.

Man rechnet die verschiedentlich Abgeschlachteten auf 40,000; darunter war die Mehrzahl der gebildeteren Bürger. Welches Land könnte einen solchen plötzlichen Verlust bald ersetzen? — Nelson, der Sieger von Abukir, brandmarkte seinen Namen durch Henkerthaten; daß fremde Weiber die Priesterinnen bei diesen Menschenhekatomben waren, ist bekannt. — Mag man alle Geschichtswerke verbieten und verbrennen, diesen Blutstropfen wäscht kein Meer vom Stamm der Bourbonen ab, dieser erste königliche Wortbruch hat ein unvertilgbares Maal, wie einen Keim des Irrsinns im tiefsten Seelengrunde des neapolitanischen Bürgerstandes zurückgelassen.

Der Sieger von Marengo behandelte, blos aus Rücksicht auf die Fürsprache Rußlands (1801), den König von Neapel milde; es galt an ihm einen Küstenwächter gegen England zu gewinnen. Allein die militärische Hilfe Rußlands erwies sich stets als verspätet und schwach, ob es gleich auch die Montenegriner als seine Söldner gebrauchte, weßhalb es 1806 auch Cattaro besetzte.

Als Königin Karoline gleichzeitig Napoleon ihrer Neutralität versicherte und im November 1805 eine englisch-russische Truppe mit offnen Armen aufnahm, erklärte der Sieger von Austerlitz von Schönbrunn aus, das Haus Bourbon habe aufgehört in Neapel zu regieren. Die Russen zogen ohne Schwertstreich wieder ab. Die königliche Familie floh zu Anfang des Jahres 1806 wieder nach Sicilien, wohin sich auch die Engländer zurückzogen, mit Hinterlassung des Befehls, die Festungen und

die Hauptstadt aufs Aeußerste zu vertheidigen. Aber nur der Prinz von Hessen-Philippsthal hielt sich hartnäckig auf der Halbinselfestung Gaeta, sonst fiel Alles leicht in die Hände der Franzosen. Juristische und andere Henkersknechte der Reaction von 1799, von dem Hof nicht mitgenommen, entleibten sich oder fielen, obgleich nicht verfolgt, in Wahnsinn. — Aus dem Bisherigen wird erhellen, daß, abgesehen von diplomatischen Schritten, die russische Allianz für Neapel nur dann von unmittelbarem, reellem Belang ist, wenn eine große Seemacht mit Rußland verbunden ist. Der Frieden von Tilsit nöthigte überdieß Rußland seine Stellungen in der Adria aufzugeben.

Napoleon ernannte, 30. März 1806, seinen zur Milde geneigten, wackeren Bruder Josef zum König von Neapel und Sicilien; letzteres in partibus. Nachdem Napoleon aber einmal mit Einschmelzen, Stempeln und Auswechseln von Königen in die Hitze gerathen war, verwendete er ihn statt der Bourbonen auf den spanischen Thron; den von Neapel erhielt, 15. Juli 1808, Joachim Mürat, Gemahl der schönen, wackern Schwester Napoleons, Karoline Bonaparte. Dieser phantastische Held, welcher etwas von Feldherrngenie mit der Erscheinung eines großartigen Kunstreiters in sich vereinigte, war in der Hauptsache der Mann für die an Phantasie überreichen Neapolitaner. Die Engländer hatten, im Angesicht des Königsschlosses in Neapel, die Felseninsel Capri, den Schlüssel des Golfs, stark befestigt und besetzt. Es machte großen Eindruck, daß Mürat seine Regierung mit ihrer kühnen Erstürmung eröffnete*). Den kleinen Krieg in Calabrien, von der englischen Seemacht und von Karoline, von Sicilien aus, geschürt, nannte Napoleon mit Recht einen Banditenkrieg. Der schreckliche französische General Manhès ließ alle Lebensmittel des Landes in militärisch besetzte Orte bringen. Wer nicht die Banditen mit den Waffen verfolgte, wurde selbst als Bandit gefoltert und getödtet oder starb in den Thurmhöhlen voll verwesender Leichen. Eine Mutter, welche, des Verbots unkundig, ihrem auf dem Felde arbeitenden Sohne Speise brachte, ließ Manhes hängen. Hunger und Schrecken besiegte den Schrecken; im Jahr 1811 bewegte sich der Verkehr sicher auf den Straßen Calabriens, neben welchen Haufen von Menschengebeinen bleichten. Aber Mürats Landungstruppen, welche nach Sicilien geworfen waren, wurden dort von dem Landvolke aufgerieben. Männer von Bildung und Kraft, zum Theil von Patriotismus, „organisirten" Neapel im Sinne des militärischen, aber aufgeklärten Königthums. Der Bür-

*) Colletta, welcher als junger Offizier bei diesem schlau angelegten und kühn ausgeführten Handstreiche mitwirkte, beschreibt ihn sehr anschaulich. Jeder, welcher Neapel bereist, sollte diese Schilderung lesen. Der gebildete Italiener hat allen Grund den fremden Reisenden übel darum anzusehen, daß er die Reize der Natur, der Kunst, des Alterthums nicht auch durch die der neueren Geschichte seines Landes zu erhöhen und zu beleben weiß.

gerstand sah sich doch nicht durch Parabejunker und durch die Pfaffheit stolz behandelt, es war mehr Gleichheit unter, wenn auch despotisch ausgeführten, gleichmachenden Gesetzen; der neapolitanische Soldat wetzte die Scharte der Feigheit am Kreml aus. Die Zerstücklung, die Befreiung, bessere Bewirthschaftung von geistlichen, von Staats- und adeligen Gütern war aber die fühlbarste Wohlthat, ist noch jetzt Grund physischen Behagens; aber auf wie viele Generationen wird die schrankenlose Theilung dieß bleiben?

Um den raschen Strom der Ereignisse in der großen neapolitanischen Krisis nicht zu unterbrechen, soll erst später, bei einer zur Ruhe gekommnen Zeit, erzählt werden, was sich auf Sicilien ereignete, während König Ferdinand und Karoline unter der gewaltthätigen Hand der Engländer auf der Insel lebten. — Es waren nunmehr alle Dynastien, deren Einpflanzung in Italien wir gesehen haben, daraus entfernt. Das Haus Savoyen vegetirte wenigstens ohne Schande auf der Insel Sardinien; die Lothringen-Habsburger regierten das Großherzogthum Würzburg statt Toscana's als Dienstpflichtige Napoleons, aber mit angeerbter Milde und Verständigkeit. Die Este hatten 1797 statt Modena's das Breisgau erhalten, aber auch dieses verloren. Ebenso war auch den Bourbonen in Parma ihr Königreich Etrurien zerronnen, wie sie's gewonnen hatten, durch Napoleons Willen. Der Pabst war im französischen Gewahrsam, wenn auch nicht ungebeugt, doch stets seiner Würde eingedenk.

Das italienische Festland also war in drei ziemlich gleiche Theile getheilt. Neapel hatte seine alten Nordgrenzen; von da ab gehörte Alles südwestlich vom Apennin, (Rom, Toscana, Genua), dann Parma und Piemont unmittelbar zum französischen Kaiserreich, während das nordöstliche Dritttheil von Italien, — die Marken, Legationen, Modena und Oberitalien von der Sesia bis zum Isonzo — das Königreich Italien bildete.

# Dritter Abſchnitt.

## Der Sturz Napoleons und der Napoleoniden, die Reſtauration, die Carbonari und der Wiener Congreß.

Sah Piemont vom Anfang des vorigen Jahrhunderts an auf Preußen als ſeinen Stern und den kühnen Vorkämpfer auf den Bahnen ſeines Schickſals, ſo iſt es das Preußen von 1813, worauf C. Balbo und die anderen nationalen, conſtitutionellen Unabhängigkeitsmänner, worauf „die piemonteſiſche Schule" als auf das große Beiſpiel ermuthigend und ſtrafend hinweiſt. „Das war die ſchöne Zeit Deutſchlands", ſchreibt Balbo, „als es die Gelegenheit ſeine Unabhängigkeit zu erringen, mannhaft zu erfaſſen (valersi geltend zu machen) wußte, als die Fürſten und Völker ſich zu vereinigen verſtanden, als die Fürſten Zugeſtändniſſe zu verſprechen, die Völker dieſen Verſprechungen zu glauben wußten. — Nur die Italiener verſtanden es nicht und deßhalb bleiben ihre Söhne die letzte unter den Nationen des chriſtlichen Europa's; denn damals wurden die Grundlagen des noch beſtehenden europäiſchen Baues gelegt." Er rühmt es, daß Tauſende von Italienern 1813 tapfer, getreu, ihrer Lehrer in den Waffen würdig unter Napoleons Fahnen fechtend untergingen. „Unglücklicher Weiſe glaubten die Uebriggebliebenen von denſelben, namentlich durch das Sprengen der Brücke bei Leipzig, 19. October, „verrathen" worden zu ſein. Dieſe und andere verächtliche Zurückſetzungen, welche ſie von Napoleon und vom Vicekönige Eugen erlitten zu haben glaubten, verurſachten die innere Entfremdung vieler Führer des italieniſchen Heeres gegen dieſe beiden Fürſten und daß ſie eben ſo unedelmüthiger, als unnützer Weiſe nach einigen Monaten den Vicekönig verließen. Italien wußte in dieſen Tagen weder die Napoleoniden rechtzeitig abzuſchütteln, wie die Spanier und die Deutſchen thaten, noch ſie zu bewahren, als dieſelben Italiener hätten werden müſſen. Und ſo verloren ſie mit Unentſchloſſenheit, Schwatzen, Tumultuiren und Unthätigkeit eine der ſchönſten Gelegenheiten." — Soweit Balbo; wir müſſen beifügen, daß überdieß

es Italien schwer werden mußte, zwischen Napoleon und seinen Feinden rasch, entschieden, einstimmig zu wählen.

Namentlich die alte, von Napoleon genährte, Eifersucht der beiden Napoleoniden, Joachim Mürats, Königs von Neapel, und Eugen Beauharnais', Vicekönigs von Italien, verdarb die Sache Napoleons und Italiens. Bei Mürats Benehmen muß die Schwäche Neapels gegen auswärtige Angriffe, zumal wenn Sicilien in Feindes Händen ist und Neapel sich zugleich von der Landseite bedroht sieht, in gerechte Erwägung gezogen werden. Doch sehen wir den Thatsachen selbst näher ins Auge! — Mürat hatte, entrüstet darüber, sich von Napoleon und den Franzosen in seinem eignen Königreiche als Vasall behandelt zu sehen, schon ehe er in den russischen Feldzug ausrückte, den Italienern Gehör gegeben, welche ihm riethen, ihn stachelten, sich zum unabhängigen König des herren- und willenlosen Italiens aufzuwerfen. Er fühlte sich bitter dadurch beleidigt, daß, nachdem er den Rückzug aus Rußland bis an die Oder geleitet, Napoleon, ärgerlich darüber, daß er so weit hatte zurückgehen müssen, den Oberbefehl an Beauharnais übergab, dessen öffentliche Belobung Mürat am meisten kränkte.

Nach Flassan (Hist. du congrès de Vienne, Ausgabe von 1829) hätte sich Mürat zuerst an Oestreich mit dem Antrag eines Bündnisses gegen Napoleon gewendet, aber mit der Bedingung, daß Mürat ganz Italien erhielte. Sicherer ist, daß es nach seiner Rückkehr aus Rußland von Seiten Mürats zu sehr starken Erklärungen gegen Napoleon wegen seiner herrischen, entwürdigenden Behandlung kam, und daß sich der Obergeneral über die englischen Streitkräfte im Mittelmeer, Lord Bentinck, auf Mürats Einladung damals nach der Insel Ponza begab (welche im Sommer 1857 durch die Entführung der dortigen Gefangnen auf dem piemontesischen Dampfer Cagliari den Zeitungslesern bekannt wurde). Bentinck war auch darum geneigt sich mit Mürat zu verständigen, weil sein Schooskind, die reformirte Verfassung von Sicilien, nur dann gesichert blieb, wenn die Bourbonen nur Sicilien unter englischem Schutze behielten. Allein man konnte sich nicht verständigen, noch weniger abschließen, weil Mürat ganz Italien mit den Inseln verlangte, aber Bentinck Sicilien dem Bourbon erhalten, England die Leitung der italienischen Bewegung und die Besetzung der Festung Gaeta sich vorbehalten wollte. Während Bentinck in England Instruction einholte, ob er Mürat das ganze italienische Festland versprechen dürfe, aber den ungeduldigen Mürat zu lange warten ließ, lockte diesen Fouché durch die Betheurung, daß die ganze Reiterei nach seiner Führung sich sehne. So folgte er denn im Sommer 1813 Napoleons scheinbar herzlicher Einladung nach Dresden, wo er zugleich bei dem in Aussicht gestellten Congresse nicht fehlen, seine Krone vertreten wollte.

Mürat hatte seine Frau ins Vertrauen gezogen, welche ihm rieth die Stunde abzuwarten, wo er diese seine Plane mit seinen Pflichten gegen

ihren Bruder, Napoleon, beſſer in Einklang würde bringen können, und ihm verſprach, indeß als Regentin je nach Gelegenheit den Handſtreich auf Italien mit den Engländern auszuführen. Während Mürat ſich vom Auguſt 1813 an in Sachſen wieder ritterlich für Napoleon ſchlug, lieh er ſein Ohr einem öſtreichiſchen Unterhändler. Farini*) verſichert und belegt es urkundlich, daß Oeſtreich und England, 27. Juli 1813, zu Prag in einem geheimen Vertrag ſich dahin verſtändigten, daß Oeſtreich das ganze „italieniſche Königreich" (Mailand, Venedig, Modena, die Legationen und Marken des Kirchenſtaats), ſeine Erzherzoge das ganze übrige, damals franzöſiſche, nordweſtliche Ober- und Mittelitalien außer Piemont bekommen, Mürat Neapel, die Bourbonen Sicilien behalten ſollten.

Dieſe hatten aber auch ihre Plane für ſich. In Caſtlereaghs Correſpondenz (third series, Vol. 1. P. 26 und 331) finden wir einen merkwürdigen Plan, welchen der damals in Sicilien bei ſeinem königlichen Schwiegervater weilende Louis Philipp, Herzog von Orleans, dem Herzoge von Kent am 13. Juni 1813 vorlegte. Um den Muth der bei Lützen überwältigten Alliirten zu heben, ſollten einige tauſend Mann des anglo-ſicilianiſchen Heeres an der toscaniſchen Küſte gelandet, eine Volkserhebung bewaffnet werden, wodurch Napoleon gar empfindlich im Rücken angegriffen würde. Schon während des ruſſiſchen Feldzugs hatte Louis Philipp darüber aufs Eifrigſte mit Dümouriez correſpondirt. Allein das einzige gute ſicilianiſche Corps war Jahr und Tag in Alicante (Spanien) eingeklemmt. Auch der Plan, welchen der gefangene italieniſche General Vaudoncourt Alexander vorlegte, die in Rußland gefangenen 12,000 Italiener als Kern einer Inſurrection nach Italien zu werfen, blieb Plan.

Von Leipzig zurückgekehrt, ſtellte Mürat Napoleon vor, daß, während die Alliirten die öffentliche Meinung im Namen der Freiheit zu gewinnen ſuchten, auch er ſich derſelben durch den Frieden und den Schutz der italieniſchen Nationalität verſichern ſolle. Da aber der Kaiſer, ſtets verſchloſſen, von ihm das Vorrücken gegen den Po verlangte, wandte Mürat ſich an Eugen mit Planen ſich unabhängig zu machen und Italien unter ſich zu theilen.

Eugen aber lehnte dieſe ſowohl, als die ihm in ähnlichem Sinne von ſeinem Schwiegervater im November 1813 gemachten Ermahnungen ab, für ſeine Familie zu ſorgen, ob ihm derſelbe gleich mit Vollmacht der ſiegreichen Alliirten, ſelbſt Oeſtreichs, ſein Königreich bis an die Etſch,

*) Storia d'Italia dall' anno 1814 sino ai nostri giorni da L. C. Farini. Band I. Torino 1854. Leider theilt er auch in dieſem intereſſanten Werke die Untugend der meiſten italieniſchen Geſchichtſchreiber, ſelbſt bei Angaben, wo eine Begründung nöthig wäre, die Quellen und das Datum nur ſelten anzugeben. Er beruft ſich hier darauf, daß er viele Briefe Murats auch an Napoleon geleſen habe. Der folgende Vertrag iſt aus dem geheimen Privatarchiv Karl Alberts genommen.

und die Mailänder eine Bewegung in diesem Sinne anboten. Er blieb dabei, die Pflichten der Ehre, der Treue gegen seinen Adoptivvater und Kriegsherrn ausschließlich zu erfüllen, um so mehr, als er nicht Souverän wie Mürat, sondern nur Statthalter Napoleons sei. Auch in den Augen der Anbietenden, sagte er, würde er ja ein Feiger, ein Verräther sein*), wenn er auf ihre lockenden Anerbietungen einginge. — Mürat aber schloß, 11. Januar 1814, mit dem östreichischen Bevollmächtigten Grafen Neipperg einen Allianzvertrag ab; Oestreich versprach ihm für sein Vorrücken nach Oberitalien, seine Anerkenung als König von Neapel auch bei den andern alliirten Mächten zu erwirken, überdieß eine Entschädigung für seine Ansprüche auf Sicilien durch 400,000 Seelen vom Kirchenstaat; auch würde Oestreich Ferdinand Bourbon in Sicilien zum Verzicht auf Neapel drängen. Seinerseits hatte natürlich Mürat entschieden gegen Eugen Partei zu nehmen, wovon man sich auch auf Frankreich einen moralischen Eindruck versprach; Neapel zögerte aber damit um so mehr, als die Bestätigung jenes Vertrags in Wien lange auf sich warten ließ. Bentinck schloß mit Mürat blos einen Waffenstillstand, wie er denn nach der Erfahrung, die er von Mürats Wankelmuth 1813 gemacht, dem Könige auf Sicilien versprochen hatte, sich mit Mürat nicht weiter einzulassen. Soweit hing Mürats ganze Hoffnung der Anerkennung durch die siegreichen alliirten Großmächte an der Verwendung Oestreichs für ihn. Metternich ließ es daran nicht fehlen, denn eben deßhalb mußte dann Neapel, welches bisher, an Spanien und Frankreich gelehnt, Oestreichs Einfluß in Italien gelähmt hatte, unter Mürat, Oestreichs Creatur und Schützling, diesem zu Dienste werden.

Der Vicekönig Eugen war von der Save und Drau, von starker Uebermacht, namentlich von Steiermark her, bedroht, 9. November 1813 bis auf das kaum befestigte Verona zurückgegangen und hatte den 15. unweit davon, bei Caldiero gesiegt. Das Heer war erschöpft, und er fand die Stimmung des Volks schlimm. Die Franzosen, die „ditez-donc“, die „chez nous“ waren wegen ihres hochfahrenden Wesens, ihrer Betrügereien und ihrer Aussaugung des Landes überall verhaßt. Balbo tadelt es, daß man damals, wo es die Nationalunabhängigkeit galt, in eine Freiheitshatz verfiel; Eugen hatte es nicht verleugnet, daß er auf constitutionelle Freiheit nichts halte; man wußte, daß er Napoleon und Frankreich treu ergeben sei, und so wandten sich die Nationalitätspolitiker und Liberalen immer mehr Mürat zu, so wenig man im Grunde auch ihm traute. Während der östreichische Obergeneral Bellegarde seit Caldiero noch ängstlicher operirte, drang der rastlose Nugent am untern Po herauf; auch er

*) Siehe den merkwürdigen Taxis'schen Bericht: Beilage zur A. A. Zeitung 18. Februar 1857. Wessenberg sagt, Marmont sei auf den ihm in der Anciennität nachstehenden, aber öfters vorgesetzten Eugen eifersüchtig gewesen.

verhieß nationale Selbständigkeit, Steuererleichterung, Aufhebung der Conscription und rief das Volk für die nationale Freiheit zu den Waffen. Aber seine Kroaten, sogenannten Engländer (Söldner) und italienischen Deserteure plünderten zu arg. Niemand erhob eine Hand. Lord Bentinck schreibt, 27. März 1814, von Verona aus an Castlereagh (s. dessen corresp., third series, Vol. I. P. 400): „Ich bin arg unzufrieden mit dem Stand der Sachen hier, ich glaube, das ganze Heer hat dasselbe Gefühl. Marschall Bellegarde ist total energielos. Er und Mürat spielen exact dasselbe Spiel, Jeder wünscht Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, daß anderweitige Ereignisse den Streit beilegen werden, und Jeder schiebt die Verantwortung auf den Andern. Die Disciplin sollte durch einen andern Feldherrn wiederhergestellt werden, — denn das Land wird schändlich behandelt —, um die Liebe des Volks wieder zu erwecken, welches durch die üble Aufführung der Truppen entfremdet ist." — Wie sollten sich da die Italiener gegen die, bessere Disciplin haltenden Franzosen erheben? — Mürats Truppen machten es bei ihrem Vorrücken nicht besser. Sie wurden zu Anfang des Jahres von den französischen Besatzungen als Bundesgenossen aufgenommen, von den Behörden des Königreichs gefördert. Der mailändische Fouché, General Pino, von Eugen beleidigt, hätte ihm die zweite Stadt des Königreichs, Bologna, im Sinne der italienischen Verschwörung ausliefern sollen. Auch die Kriegserklärung Mürats gegen Frankreich, 15. Februar, endigte seine zweideutige Haltung nicht. Er verkündigte: Unabhängigkeit, Pabst, Sittlichkeit, Friede, Glück!

An Eugen, welchem doch selbst aus Spanien Truppen zugeführt worden waren, erging, 17. Januar 1814, von Napoleon Befehl, Italien zu räumen*), sobald Mürats Abfall seine Behauptung unmöglich machen würde. Aber nicht sobald lachte das Kriegsglück Mitte Februars Napoleon vorübergehend, als dem Vicekönige wieder hartnäckige Vertheidigung und Vorrücken zur Pflicht gemacht wurde, was er auch getreulich that. — Aus den Befehlen Napoleons erhellt, daß er Mantua, Alessandria, Genua für die stärksten und wichtigsten Festungen Oberitaliens hielt. Merkwürdig ist, daß sein Minister Maret an seinen bevollmächtigten Friedensunterhändler bei den siegreichen alliirten Monarchen, 19. März, schrieb: „Der Kaiser wünscht, daß Sie es vermeiden sich deutlich in Betreff der Uebergabe der Festungen Antwerpen, Mainz und Alessandria auszusprechen, da diese drei Schlüs-

*) Dieser Befehl erging offenbar in Folge der mit Anfang Januars durch Neipperg in Neapel mit Mürat angeknüpften ernstlichen Unterhandlungen; er wäre früher eine Selbstzerstörung der Magie gewesen, wodurch Napoleon die Mumie seiner Macht galvanisirte. Napoleon hat offenbar in den Nothtagen zu Ende Januars nur seine Generale durch den Kanzleitrost von Eugens nahem Erscheinen aufrichten wollen und so die Verunglimpfung der Ehre und der Treue desselben selbst veranlaßt. Wessenberg, damals als Gefangener in Napoleons Nähe, sagt, noch in Vitry habe Napoleon diese falsche Hoffnung zu nähren gesucht.

sel des Reichs nie übergeben werden dürfen, selbst wenn ihre Uebergabe von Ihm unterzeichnet wäre." Indeß, schreibt Balbo, setzte der Vicekönig seinen schönen Rückzug (bis an die Adda), Joachim Mürat sein schmähliches Vorrücken fort. Der Kronprinz, Regent von Sicilien, Franz Bourbon erließ an seine Truppe eine Proclamation, worin er die Restauration seiner Dynastie in Neapel als Ziel bezeichnete. Dieses beunruhigte Mürat so, daß er noch im März Eugen erneute Vorschläge machte, Italien unter sich zu theilen. Eugen hatte nicht sobald Italien geräumt, als er den Alliirten, von deren Gnade allein er jetzt noch zu hoffen hatte, davon Anzeige machte.

Da Bentinck, durch die sicilianischen Bourbonen und durch Oestreich mit Mißtrauen erfüllt, von Mürat verlangte, dieser solle das von den neapolitanischen Truppen besetzte Toscana ihm, Bentinck, zur Verwaltung übergeben, — in der Voraussetzung, Mürat trachte selbst nach dem Besitze von Toscana —, erging, 3. April, folgende Weisung Castlereaghs an Bentinck: „Es ist nicht gut gethan, daß Britten gegen den Einfluß Neapels in Toscana (und gegen Benützung seiner Hilfsmittel durch jenes) kämpfen, aber ebensowenig, Oestreich den verstärkten Intriguen Mürats preiszugeben. Dieser muß durch das Vorrücken der Anglo-Sicilianer und der Oestreicher unwiderstehlich entrainirt werden. Es ist umsonst, auf irgend eine nützliche Mitwirkung von Mürats Seite zu hoffen, so lange in Betreff seines Rechtstitels auf Neapel ein System der Bedrohung vorherrscht. Der Tagesbefehl des Prinzregenten von Sicilien, welcher an die unter Euer Lordschaft stehenden Truppen erging, ist an sich schon hinreichend, alle Aussichten auf Vortheile für die gemeinsame Sache zu zerstören, welche die Alliirten bei der Verbindung mit Mürat beabsichtigten. Ob der König von Sicilien seine Rechte auf die Krone Neapel aufgeben will oder nicht, diese Entscheidung steht in allwege in seiner eignen Befugniß, als eines unabhängigen Souveräns; aber unmöglich kann er diese Rechte durch seine eignen Mittel so verfolgen, daß er den Ansichten der Verbündeten entgegen und zu deren Schaden handelte, und dabei irgend einen Anspruch an sie auf ihre Unterstützung bei Wiedergewinnung der neapolitanischen Gebiete oder einer Entschädigung dafür behielte. — Aus bloßer delicater Rücksicht für „den König von Sicilien" habe England erklärt: sein Vertrag mit Mürat müsse marcher de front mit einem angemessnen Arrangement für den König von Sicilien. Wenn der König von Sicilien aber solche Störungen mache, so werde England selbst mit Mürat, ohne Rücksicht auf jenen, einen Vertrag abschließen. Das solle Bentinck der sicilianischen Regierung zu wissen thun. (Die Sicilianer selbst wünschten aber nichts sehnlicher als eine eigne Dynastie, keine mit Neapel gemeinsame zu haben.) Den „Marschall Mürat" aber solle Bentinck in die Lage versetzen die Probe abzulegen, ob er seinen Versprechungen getreulich nachkommen wolle; auch sei keinerlei

Volkserhebung zu unterstützen, die geordnete Hilfe von Fürsten sei England angenehmer."

Den 8. März besetzte Bentinck Livorno mit Calabresen und Griechen, mit englischen und sicilianischen Truppen, unter einer Phantasiefahne, welche zwei verschlungne Hände und die Inschrift „Unabhängigkeit Italiens" trug. Nichts mochte die innere Unwahrheit dieser italienischen Waffeneinheit crasser darstellen, als das freilich spröde Zusammenwirken der Truppen des vertriebnen und des jeweiligen Königs von Neapel, der Bourbonen auf Sicilien und Murats.

Den 30. März (also am Tage der Erstürmung des Montmartre) schrieb von Dijon aus Castlereagh an Bentinck in Uebereinstimmung mit Metternich, man sei bei der unverhältnißmäßigen Stärke der alliirten Truppen in Italien sehr unzufrieden damit, daß gegen „Marschall Beauharnais" so wenig ausgerichtet sei. Bentinck solle Murat Zutrauen zeigen und seine baldigste Vereinigung mit Bellegarde veranlassen. — Ueberdieß solle Bentinck Alles thun, die Restauration des Königs von Sardinien und des Großherzogs von Toscana auszuführen. „Sie werden aber sich vorsichtig der Ermuthigung irgend einer Maßregel enthalten, welche Ihren Hof oder die Alliirten binden würde, soweit es die letzte Verfügung über irgend einen anderen Gebietstheil von Oberitalien betrifft; die Bestimmung darüber muß frei bleiben, um beim Frieden erörtert zu werden."

Das Drängen Metternichs in Bellegarde und Castlereaghs in Bentinck, die Sache in Italien rasch zur Entscheidung zu bringen, wurde womöglich noch schärfer, seit Paris in die Hände der Alliirten gefallen war; man fürchtete, Napoleon möchte sich nach Italien werfen, Eugens und Murats Heere vereinigen und so hier ein „Asyl" finden. Diese Furcht wurde nicht vermindert, nachdem er den unbegreiflichen Antrag Alexanders nach Elba zu gehen angenommen hatte; sie findet einen lebhaften Ausdruck in einem Schreiben Stewarts an Lord Bathurst von Paris, 7. April (Castlereagh, third series. Vol. I. P. 450): „Napoleon möchte wohl das Pulver in die berühmten Eisenminen Elba's bringen"; „er könnte Besitz von Italien nehmen, welches lieber unter der Herrschaft von ihm allein leben möchte, als parcellirt, was es ja wohl werden wird". — Castlereagh spricht in einem Schreiben aus Paris, 27. April, sein Urtheil über sämmtliche Führer in Italien aus: „Der Vicekönig ist der Beste von der Bonaparte-Schule und hat eine ehrenvolle, gewichtige Rolle gespielt. Wäre Bonaparte im Stande gewesen, in Frankreich sich im Felde zu halten, so hätten wir in Italien bei Murats Schurkerei (rascality), bei Bellegarde's Aengstlichkeit und bei Lord W. Bentincks unpraktischem Wesen und Whiggismus, welche ihm überall hin zu folgen scheinen, in der Gefahr einer ernstlichen Enttäuschung gestanden."

Indeß nahm Bentinck die äußeren Werke auch von Genua in kühnem Angriff, seine Kriegsflotte erschien davor, die kaum 4000 Mann

betragende französische Besatzung capitulirte, 18. April. Er versprach, obgleich sein Ministerium ihm schon im December 1813 den Befehl gegeben hatte, Genua für den König von Piemont zu insurgiren, der Stadt die allgemein ersehnte alte Unabhängigkeit und richtete in diesem Sinne aus Mitgliedern der alten Familien eine provisorische Regierung vorläufig auf die Verfassung von 1797 ein. Er hatte Alles dem Piemontesisch-werden abgeneigt gefunden. — Darüber war die Nachricht von der Abdankung Napoleons eingelaufen.

Nun schloß auch Eugen, 16. April, mit seinen Gegnern einen Waffenstillstand. Kraft desselben entließ er seine französischen Truppen nach Frankreich. Castlereagh sah wohl ein, daß, obgleich man jetzt militärisch betrachtet in Italien Meister sei, man die politischen Verwickelungen wohl zu erwägen habe, „welche nicht blos den Ansprüche erhebenden Souveränen persönlich, sondern großentheils untermischt seien mit der intensiven und extensiven Eifersucht zwischen den Massen der italienischen Bevölkerung". Schon übergab Eugen Venedig und mehrere Festungen den Oestreichern. Da verbreitete sich die Nachricht, Kaiser Alexander von Rußland wolle ein unabhängiges italisches Königreich und Eugen zum König machen, wenn sich das Volk dahin ausspreche. Sogleich suchte Eugen, seit Napoleons Sturz nun frei, seinen Kindern eine Krone zu gewinnen, besonders den Senat in Mailand zu einer solchen Aeußerung zu seinen Gunsten zu veranlassen; die Transpadani, also die Estensi (Modenesen), die Bolognesen, Ravennaten, Anconiaten, voll Haß gegen ihre früheren elenden Zustände, von Eugen zu Würden erhoben, sprachen entschieden für ihn. Allein in Mailand und in der früher östreichischen Lombardei hatte sich im Andenken an die alten guten Zeiten auch eine östreichische Partei erhalten: viele Geistliche mit dem bigotten Landvolk, die Familien, welche sich einst beim Pacht der Regale bereichert hatten, vor allem ein großer Theil des Adels, theils aus verletztem Standes- und Provinzialgefühl, theils in der süßen Erinnerung an die Freiheit des sittenlosen Lebens der höheren Klassen in den letzten Jahrzehenden der östreichischen Regierung. Diese starke östreichische Partei machte sich jetzt geltend, zum Theil die ehrenhaftesten Familien, wie die Grafen Litta, welche nie der französischen Zwangsherrschaft gedient hatten. Ein Theil dieser Partei wollte unmittelbar unter Oestreichs Scepter, wie früher, stehen, Andere wollten unter einem östreichischen Prinzen, wie in Toscana, etwas mehr Unabhängigkeit und Freiheit. Damit sie einen eignen Hof bekämen, wollten sie lieber ein kleines „unabhängiges" Land. Das Heer ordnete nach Paris, wo das Schicksal des Landes entschieden werden mußte, zwei Generale ab, mit der Bitte, das Königreich Italien zu erhalten und Eugen diese Krone zu ertheilen. Der Senat des Königreichs Italien, durch Napoleon so feig dressirt wie der in Paris, war jetzt beinahe eben so charakterlos wie dieser. Er bat durch Abordnungen die sieg-

reichen Großmächte in Paris zuerst um Erhaltung des Königreichs Italien, des Heeres wegen mit Andeutung auf Eugen; später nur um ein souveränes Herzogthum Mailand.

Mailand war die einzige Stadt Italiens, die sich unter der Franzosenherrschaft an Vermögen und Bevölkerung bedeutend gehoben hatte; es war der Mittelpunkt, die Hauptstadt des schönen Königreichs Italien und der Sitz eines wenn auch nicht besonders tugendsamen Hofs (ähnlich dem in Cassel, doch hatten die Damen des italienischen Adels ihre Würde mehr gewahrt) und literarischer Berühmtheiten. Allein der dem Vicekönigthum noch am ehesten geneigte Bürgerstand war durch die Soldatenanmaßung an das „Gehen-lassen" gewöhnt. Die durch den östreichischen Hofrath Grafen Ghislieri geleitete östreichische Partei war so klug, selbst aus dem Novarresischen Landvolk hereinzuziehen, den Franzosenhaß anzufachen und die für Freiheit und Unabhängigkeit schwärmende Jugend voranzuschieben, unter welcher der Freimaurer Graf F. Gonfalonieri hervorragte. General Pino, zugleich für Mürat und für sich die Königskrone anstrebend, hielt, 20. April, die Truppen in den Kasernen. Die eben genannten Elemente brachen an diesem Tage in Tumult aus, drangen in den unbewachten Senat des Königreichs; auch alte Damen waren unter dem wilden Haufen, als ob ihnen ein Erzherzog ihr leichtes Jugendleben vor 1796 wiederbringen könnte. Jene Transpadaner im Senat, dann der ganze Senat, als französische Regierungsmaschine, wurde auseinander gesprengt. Aber als nun die Anstifter damit die Sache für fertig hielten, wurde der Pöbel erst recht warm und trieb es sofort auf eigene Hand weiter. Der Finanzminister Prina war dem Pöbel natürlich verhaßt; als Blutsauger sollte er sich sehr bereichert haben. Dringend gemahnt, aus seinem Hause neben dem Palast Marino zu entfliehen, erklärte er, er habe ein reines Gewissen, er wäre nicht würdig in Piemont geboren zu sein, wenn er fliehen würde. So wurde er geschlagen und ermordet. Wie bitter der Haß besonders gegen das Stempelpapier war, erhellt daraus, daß Einer dem Sterbenden einen Hieb versetzte mit den Worten: dieß ist das Blatt für funfzehn Centisimi, und ein Anderer mit dem Rufe: und dieß das für fünfundsiebzig. Kölle behauptet, er sei hauptsächlich von radicalen napoleonischen Kammerherren mit den Regenschirmen todtgequält worden. Sein Leichnam wurde in der Stadt herumgeschleift. Der Pöbel suchte nach seinen Schätzen und fand kaum 100 Lire; er hinterließ Schulden. Die bereicherten Blutsauger waren längst zur Partei „der Unabhängigkeit" (dießmal der von Frankreich) übergegangen. Die süßen Radicalen hofften so „nach dem Beispiele Spaniens und Deutschlands" durch eine wohlfeile Copie ihrer Kämpfe die Unabhängigkeit und Freiheit zu gewinnen! Und es wurden wirklich ihnen zu Liebe Urversammlungen berufen, welche über das Schicksal des Landes entscheiden sollten. — Der wirkliche Erfolg aber war, daß durch Sprengung der Regierung und des

Senats der rechtliche Bestand des italienischen Königreichs umgestürzt und die Stadt mit Plünderung bedroht war. Das Anerbieten der italienischen Truppen, für Wiederherstellung der Ordnung in Mailand zu erscheinen, wurde abgelehnt. Am 26. April erklärte der östreichische General Sommariva die Besitznahme des ganzen italienischen Königreichs im Namen der alliirten Mächte, und am 28. April besetzten die Oestreicher im Namen der Alliirten die Stadt. — Wie Oestreich 1848 an Einem Tage Mailand und Venedig verlor, so war also, 20. April 1814, nicht nur zu seinen Gunsten das italienische Königreich gestürzt, sondern an demselben Tage wurde auch Venedig von östreichischen Truppen besetzt. Eine Abordnung der, 20. April, vereinigten Parteien bat den Kaiser Franz in Paris um eine eigne freie Verfassung unter einem östreichischen Prinzen. Er beschied sie aber trocken, auch er sei in Italien (Florenz) geboren, das Land durch seine Waffen erobert; er werde seine Befehle nach Mailand schicken. Die bisher vereinten Parteien verfolgten sich nun aufs Gehässigste durch Verleumdungen; der östreichische General Bellegarde verbrannte wöchentlich ungelesen Hunderte von Denunciantenbriefen.

Bei einer solchen Jämmerlichkeit, welche der Geschichte eigentlich unwerth ist, fehlt es jetzt noch nicht an Italienern, welche die Schuld des schmählichen Falls des italienischen Königreichs Eugen aufbürden wollen. Seit er nach Napoleons Sturz mit den Oestreichern in Waffenstillstandsunterhandlungen getreten war, blieb er keine Stunde sicher, zum König ausgerufen oder verhaftet zu werden. Unter den Offizieren des um Mantua concentrirten Heeres waren sich durchkreuzende Verschwörungen für italienische Unabhängigkeit, müratische und republikanische. Nur darüber war man im Heere einig, daß man nicht unter die Oestreicher kommen wolle, die man eben noch wiederholt geschlagen hatte, und Ein Geist erfüllte Alle — der des tiefsten gegenseitigen Mißtrauens. Eugen sagte, es hätten ihm aber drei Dichter, worunter Foscolo, damals mit ihrem Ansinnen, dem italischen Königreich einen dramatischen Schluß zu verschaffen, noch mehr liebe Noth gemacht als sein ganzes Heer. Er sah ein, daß nur das Wohlwollen der siegreichen Alliirten ihm und seinen Kindern ein Fürstenthum zuwenden könne, übergab Mantua an die Oestreicher, nahm seine Schätze zusammen und begab sich nach München zu seinem Schwiegervater, König Max. Dieser bemühte sich auf dem Wiener Congreß ihm Genua als Herzogthum oder ein Stück des geduldigen Deutschlands zu verschaffen. Er erhielt aber außer vielem Geld nur sehr große Güter in Neapel und in der Mark Ancona. Vom König Max wurde er zum Titularherzog von Leuchtenberg gemacht.

Die Fahne des unabhängigen Italiens war von Bürgern nur zu Viterbo im Erbtheil Petri auf einige Tage erhoben worden. Bezeichnend ist, daß das italienische Königreich mit Paris, mit Napoleon fiel!

Den 30. Mai 1814 wurde der erste Pariser Friedensvertrag

unterzeichnet, kraft dessen das von Oestreich bereits besetzte bekannte Gebiet bis zum Tessin und Po ihm zufiel; also seine alten Besitzungen, die getrennten mailändischen und mantuanischen Gebiete, wurden vervierfacht und mit dem Reichskörper durch die venetianische Beute verbunden. Mit Venedig fielen an Oestreich Verona, Padua, Vicenza, Brescia, Bergamo. Statt 212 besaß Oestreich in Italien jetzt 830 geographische Quadratmeilen. Die andern Großmächte hatten sich in Polen, Deutschland und Indien vergrößert, Oestreich hatte seine Niederlande verloren; dafür boten natürlich nur Italien und Deutschland den geduldigen Rücken dar, um Entschädigungen daraus zu schneiden.

So wurde einer der schönsten Theile Italiens östreichische Provinz durch Oestreichs Waffen und Politik, durch alte Erinnerungen und Anrechte und durch die Radicalen, welche dem Siegeswagen Oestreichs die Pferde aus- und sich anspannten. Und so ist es bisher östreichisch geblieben. — Oestreich war es sich aber von der ersten Stunde an klar bewußt, daß die Waffen der Rechtstitel seines Besitzes in Italien waren und bleiben mußten.

Da während Napoleons Aufenthalt auf Elba die Generale und Obersten des italienischen Heeres fortfuhren Verschwörungen zu machen, wurden im November 1814 die italienischen Truppen nach Deutschland verlegt und drei Generale, vier Obersten und mehrere Bürger nach Mantua gefangen gebracht. — „Die östreichische Untersuchungscommission verurtheilte sie zu fünf Jahren schweren Gefängnisses," schreibt Gervinus, „nachdem man dem Gerichte die Geneigtheit des Kaisers zur Gnade hatte andeuten lassen. Nach drei Jahren erfolgte diese kaiserliche Gnade, welche die Haftdauer auf anderthalb Jahre herabsetzte, ohne die abgesessene Zeit anzurechnen." — Den an das Gegentheil gewohnten Italiener hatte schon die Heimlichkeit der Untersuchung und die Verzögerung der Entscheidung erbittert.

Oestreich, auf England gestützt, hatte in Paris einen größeren Theil Italiens angesprochen, aber Kaiser Alexander und Frankreich hatten es verhindert. Metternich hatte, 26. Mai 1814, an Castlereagh sich darüber in einer Protestation ausgelassen und sich auf die Versprechungen berufen, welche England im Sommer 1813 in Prag Oestreich als Preis seines Beitritts zur Coalition gegen Napoleon vertragsmäßig gemacht hatte. Im zweiten Artikel jenes Protests erinnert Metternich daran, daß nach Art. 19 des geheimen Prager Vertrags England darauf hinzuwirken versprach, daß Parma an Oestreich käme und die dasigen spanischen Bourbonen in — Deutschland entschädigt würden. Der Art. 3 seines Protests lautet: „Da der 19. (Prager) Artikel der Wiederherstellung des alten Standes (stato auch: Staats) der zeitlichen Souveränetät des römischen Priesters keinerlei Erwähnung thut, so bleibt also unverkürzt das alte unanfechtbare Recht, welches andererseits Oestreich auf diesen Theil Italiens sowohl in

der Eigenschaft als König der Römer, wie in der des erblichen (?) Kaisers und Hauptes des deutschen Körpers hat." — Es scheint, Franz habe vergessen, daß er 1806 die deutsche Kaiserkrone niedergelegt, woran die Italiener noch fort und fort erinnern; er nahm also die Politik Napoleons auf, welcher die Schenkung Karls des Großen widerrief. Der Wunsch so vieler Italiener nach Säcularisirung des Kirchenstaats wäre so allerdings erfüllt worden. Schließlich wird das englische Ministerium von Metternich an den 30. Prager Artikel erinnert, wonach England auf den Fall, daß Oestreich dem Kampfe gegen Napoleon beiträte, „zum voraus Alles bestätigen würde, was Oestreich in Italien zu thun für convenirend achten sollte". — Die Italiener sehen dieses Actenstück als einen Beleg für das an, was Oestreich mit Italien im Schilde führe.

Andererseits hatte der Graf d'Aglié, Gesandter des Königs von Sardinien in London, als sich Napoleon zum Sturze neigte, die englischen Minister von der Nothwendigkeit zu überzeugen gesucht, ein starkes oberitalienisches Königreich zwischen Oestreich und Frankreich von etwa zehn Millionen Seelen mit Mantua als Grenzfeste zu bilden. England ließ die Stimmung der Lombardei erforschen. Seine Agenten berichteten der Wahrheit gemäß, daß bei der Menge Verlangen nach Frieden und Municipalgeist vorherrsche, der öffentliche Geist sei durchaus unreif, weder das Heer, noch die Freisinnigen, überhaupt sehr Wenige wünschten eine Vereinigung mit Piemont. Wie hätte die stolze Stadt Mailand, soeben noch Königin, Hauptstadt eines schönen, hoffnungsvollen Königreichs, sich unter Turin, das damals nur halb so volkreich war, beugen, ihm diesen Vorrang zugestehen sollen! Eifersucht ist ja eine der nachhaltigsten Kräfte in Italien. — Die darüber von d'Aglié in piemontesischem Dialekt geführte Correspondenz ist auch dadurch merkwürdig, daß darin zuerst von London aus gemeldet wird, wie man von gewisser Seite die legitime Nachfolge des Zweigs Carignan in Piemont zu hintertreiben suche. — Mit diesen Andeutungen soll für jetzt nur die Zeit festgestellt, sie werden bald näher ausgeführt werden.

Von dieser Zeit an wird die Stellung Englands vollends eine heikelige, da es an den rivalisirenden Staaten Oestreich und Piemont gleich alte Bundesgenossen hatte. Es war ein undankbares Geschäft die entgegengesetzten Ansprüche in gewissen Schranken zu halten.

Für Italien brach nun ein Fürstenfrühling an, Manchem erschien er als — Altweibersommer. Die Verbündeten waren, 31. März 1814, in Paris eingezogen. Victor Emmanuel hielt, 20. Mai, seinen Einzug in Turin, der fromme Dulder Pius VII. schloß einen Triumphzug, 24. Mai, in Rom; Erzherzog Franz, Erbe des als Herzog von Breisgau 1803 gestorbenen letzten Este, stellte sich in Modena ein, Erzherzog Ferdinand III., bisher Großherzog von Würzburg, ließ jetzt von Toscana Besitz ergreifen; für Marie Luise, Napoleons Frau, besetzte Oestreich Parma, während er

selbst in Elba weilte. Die Grenzen der Länder blieben vorerst in der Hauptsache die von 1795; über den Kirchenstaat war nichts bestimmt.

Ein großer Uebelstand war, daß theils durch die Militärgewalt, theils in Erwartung der definitiven Entscheidung der Souveränetäts- und Abgrenzungsfragen durch den Wiener Congreß und bei der drohenden Nähe Napoleons alle Regierungen einen provisorischen Charakter hatten. Bei der oben geschilderten Stimmung der italienischen Truppen war dieß in der Lombardei kein Wunder. Kaiser Alexander mochte mahnen, den Völkern für die Aufregungen des Krieges nicht nur den Frieden, sondern auch die Früchte der Nationalität und gesetzlichen Freiheit zu gewähren; alle Institute, welche an das italienische Königreich erinnern konnten, wurden von Oestreich aufgehoben. Farini versichert, Kaiser Franz habe damals geäußert: „Die Lombarden müssen vergessen, daß sie Italiener sind; meine italienischen Provinzen brauchen nur durch das Band des Gehorsams gegen den Kaiser vereinigt zu sein." Fürst Metternich sagte zu Marchese St. Marzano: „Der Kaiser, welcher den Geist der italienischen Vereinigung und die Constitutionsideen auslöschen will, hat den Titel des Königs von Italien weder angenommen, noch wird er ihn annehmen; deßhalb hat er die Organisation des italienischen Heeres aufgelöst, alle Institute aufgehoben, welche ein großes nationales Königreich hätten vorbereiten können; er will den Geist des italienischen Jacobinismus zerstören und so die Ruhe Italiens sicherstellen." — Mochte dieß auch die andern schwachen italienischen Regierungen und das Mißtrauen der Großmächte etwas beruhigen, die nationalen Bestrebungen waren für identisch mit Jacobinismus erklärt; eben dieß entzündete die Gefahr politischer Erschütterungen; und indem Oestreich sich den Beruf zusprach, dieselben auf der ganzen Halbinsel niederzuwerfen, machte es sich auch zum Schutz- und Oberherrn der Regierungen.

Das Hessen-Cassel Italiens war Piemont. Die Oestreicher, welche es besetzt hielten, thaten hier sehr human. Fürst Schwarzenberg, indem er ihnen, 25. April, die Rückkehr des angestammten Regentenhauses von der Insel Sardinien ankündigte, versicherte die Piemontesen im Namen des Königs der Vergessenheit des Geschehenen (was dieser buchstäblich erfüllte). Da das Land vom Feinde erobert worden sei, könne die Fremdherrschaft dem Volke nicht als Schuld angerechnet werden; was sie unter Napoleon vollbracht hätten, sei nur eine Probe ihrer Tüchtigkeit. Victor Emmanuel, seit 1802 nach Abdankung seines Bruders König, war nicht sobald gelandet, als er die Conscription und die Erbschaftssteuer abschaffte und die Abschaffung anderer Lasten in Aussicht stellte. Er war als Privatmann ehrenhaft, von großer Herzensgüte und Geistesschwäche, sehr unwissend und bigott; jeden Thaler betrachtete er als einen Blutstropfen seines Volks; an sich selbst zuerst sparsam, wollte er ernstlich der Vater seines Volks sein. Sein getreues Volk empfing ihn und den Frieden mit einem

Enthusiasmus und versetzte die Rückkehrenden in einen Weihrauchtaumel, dessen Nachwehen es selbst bitter fühlen sollte. Wie der Gute denn ganz als Insulaner gelebt oder vielmehr die zwölf ersten Jahre seiner Regierung verschlafen hatte, erklärte er alles seit 1798 auf dem Festlande Geschehene für einen „Traum", weßhalb man das Restaurationsministerium die „sieben Schläfer" nannte. Denn auf der Insel Sardinien hätten himmelschreiende Mißbräuche seinen gezwungenen Aufenthalt ihm als einen Fingerzeig der Vorsehung darstellen sollen. Allein er und sein Hof haben außer Verdoppelung der Civilliste, Erhaltung der ächt spanischen Etikette und Wallfahrten nichts gethan. Kaum vierundzwanzig Stunden in Turin, wo er sofort den seltsamsten Reactionären zur Beute wurde, erklärte er die Gesetze von 1770 wieder für giltig, alle französischen selbst rückwirkend für ungiltig, Bannrechte, Erstgeburtsrechte, Fideicommisse, namentlich aber alle privilegirten Gerichtsstände, die harten Gesetze gegen die Akatholischen für wiederhergestellt. Nur die Vermehrung der Steuern und der Polizeigewalt blieben vom napoleonischen System beibehalten. Die Provinzen wurden der Willkürgewalt der Militärgouverneure unterstellt. Die Angestellten wurden nach dem Staatskalender von 1798 zurückgesetzt; auch gerichtliche Entscheidungen aus den sechzehn Jahren der Fremdherrschaft waren ungiltig. Demgemäß geschah es bei dem Amtsantritt der neuen Gerichtsbehörden, daß der loyale Pöbel die Urkunden des bisherigen Appellhofs nach allen Winden warf. Was sollte da mit den Käufern der Staats- und Kirchengüter werden, welche zum Theil schon in die dritte Hand übergegangen waren? Nichts ist erfinderischer, als die Bornirtheit — alles Privateigenthum wurde als Eigenthum des Königs angesehen, aufs Willkürlichste darüber verfügt; wohl nur die Vorstellungen der Großmächte retteten jene Geängsteten. Adelige verschafften sich königliche Freibriefe (brevetti regj), gleichsam Ablaßbriefe, wodurch sie gegen die gerichtlichen Verfolgungen ihrer Schuldner sichergesprochen wurden, eine noch nicht genügende Belohnung für Leute, welche seit achtzehn Jahren — nichts gethan hatten. Die tüchtigsten Kräfte, ein Theil des besten Adels hatten sich bei der Mittelmäßigkeit der getheilten Vermögen — im Gegensatz zum reichen lombardischen Adel — und bei der Energie des Volkscharakters auch unter Frankreich in kriegerischen und bürgerlichen Aemtern betheiligt und geübt; Grund genug, an ihrer Statt jetzt zum Theil greise Knaben zu stellen, die — nichts gethan hatten. Diese „fedeloni" („Treulinge") sprachen durch die Nase, der höhere Dialekt bereicherte sich an Nasenlauten; einige Beamte wurden entfernt, weil sie das r mit französischem Zug schrieben. Der König zerriß ein Verzeichniß von Ehrenmännern, die zu Jacobinern gestempelt ihm denuncirt waren. — Die Soldaten von 1797 wurden zu den Fahnen zurückgerufen — sie waren zum Glück großentheils gestorben. Die Offiziere Napoleons waren unmöglich zu entbehren, aber mußten hinter Hofschranzen zurückstehen; jene durften die

Insignien der Ehrenlegion nicht tragen. Kurz, diesen Don-Quixoten und einigen Schelmen gelang es, in den Gesetzen und Zuständen ein so närrisches Durcheinander anzurichten, wie kaum eine Revolution es vermag. Vor 1796 war der Adel in Piemont, freilich als Mündel der Krone, gesetzlich und social vom Bürgerstande durch Vorrechte geschieden gewesen wie nirgends in Italien; seitdem aber hatte die französische Gleichheit nirgends so lange (fünfzehn Jahre) und gründlich Wurzel geschlagen. Jetzt sollte mit Einem Schlage der Zustand von 1796 wiederhergestellt werden. Es ist buchstäblich wahr, daß die hochnöthige Pobrücke in Turin, weil Napoleon sie aufgeführt hatte, nur dadurch vor dem Abbruch gerettet wurde, daß am jenseitigen Ende derselben die Kirche Gran Madre di Dio zur Erinnerung an des Königs Rückkehr aufgeführt wurde. Das Haupt des Zollwesens wollte keine Passierscheine über die herrliche von Napoleon gebaute Mont-Cenisstraße geben; man suchte den Verkehr auf die frühere, seitdem verfallene Straße zurückzuzwängen. Die von den Franzosen gesäeten Pflanzen wurden aus dem botanischen Garten gerissen. Graf Balbo, der Getreue seiner piemontesischen Dynastie, urtheilt: „Alle restaurirten italienischen Fürsten kehrten mit den Affecten, mit den Vorurtheilen von Emigrirten zurück; alle restaurirten die alten, absolutistischen Formen, der gute König von Piemont schlimmer als die andern." Aber Balbo protestirt gegen die Ansicht, als wäre diese Restauration wesentlich eine vom Adel ausgehende gewesen; der gute Adel betheiligte sich wenig daran, wohl aber ein gewisses Junkerthum. Diese Reaction, wogegen selbst das dabei vielleicht schadenfrohe Oestreich, als gegen eine auch ihm gefährliche, Vorstellungen machte, war gegen die Garantien des Pariser Friedens; sie in England und Petersburg zu rechtfertigen, war daher für die piemontesischen Gesandten eine Aufgabe. Hierzu war der bekannte de Maistre, ein geborener Savoyarde, ganz der Mann; er stachelte sich, um ein Michel Angelo mit der Feder zu werden, und sparte keinen Pfeffer für die abgestandene, großentheils rachesüchtige höhere Gesellschaft. Denn nach dem Zeitalter des Verstandes und des Willens brach bereits das des geistreichen, sich in hohen Träumen schaukelnden Thuns oder vielmehr Redens über das ruhedurstige Europa herein; dieses Geschlecht, an Geist geringer, hatte allerdings vor der Geistreichheit der Pariser Gesellschaft von 1789 und der Berliner von 1806 einen mystischen Weihrauchduft und prüden Sittlichkeitsfirniß voraus. Eine Hauptstärke dieser Geistesrichtung bestand und besteht namentlich in der Gewandtheit, den Fürsten und Hohen für ihre dem Volke gegebenen Versprechungen Ablaß aufzubringen.

Leider wurde dadurch die ächtreligiöse Stimmung der Nächte des Unglücks und der Tage der nationalen Erhebung verfälscht und verpfuscht. In Italien war sie nie so tiefgründig gewesen. Seine Alfieri und Foscolo waren im Grunde, dem Inhalt nach, auch Romantiker, nur antikisirende unter akademischer Gestalt gewesen. Nun wurde die mittelalter-

liche Färbung Mode. Damit und mit den von Oeſtreich aufgewärmten kaiſerlichen Anſprüchen war auch ein Welfenthum auferweckt, welches bei den Einen eine mehr reactionär-kirchliche, bei den Andern eine gewiſſe theokratiſch-demokratiſch-praktiſche Richtung annahm, bis Rosmini durch philoſophiſche Myſtik und ſociale Auffaſſung, Gioberti 1843 in höherer nationaler und kirchlicher Einheit jene beiden Richtungen zu verſöhnen ſchienen. — Die Berichte der literariſchen öſtreichiſchen Polizeileute ſprechen von aller Romantik und ihrer Ungefährlichkeit ſehr höhniſch. Ihre Naſen waren dafür weniger fein als für den Tabak. Obgleich nordiſcher Import, waren die romantiſchen Geiſter den Bedürfniſſen auch des Landvolkes nicht ſo fremd wie die Alfieri-Foscolos und wie der Ghibellinismus der Kanzleien; in Wien ahnte man es wohl! Die ſchönſte Blüthe und Frucht trieb dieſe Romantik in dem Mailänder Manzoni, dem Verfaſſer (1827) des claſſiſchen Sittenbildes „die Verlobten", dem fromm ergebenen Sohne des Vaterlands, dem Schwiegervater Azeglio's. Doch dieſes Alles hat der Claſſiker der modernen Literaturgeſchichte feinfühlend erörtert *). Daß die Nationalitätstendenz dieſe verſchiedenſten ihr entgegengeſtellten Richtungen zu erfüllen und zu ihren Werkzeugen zu machen wußte, iſt ein ſtarker Beweis für die Intenſität dieſer Tendenz.

Obgleich jene geiſtigen Entwickelungen jetzt erſt im Keimen waren, zog das Pabſtthum, gleichſam durch den Credit, welchen es auf dieſe Saat hin hatte, ſofort den größten Nutzen davon. Der König von Piemont beeilte ſich durch den Marcheſe Tapparelli d'Azeglio dem Pabſt zu erklären, er wünſche ſein Volk zu ſeiner perſönlichen, Rom unterthänig ergebenen Frömmigkeit zurückzubringen, er wünſche die Wiederaufrichtung der abgeſchafften früheren Bisthümer, Feiertage und Klöſter, und der Pabſt verſprach ihm, aus Piemont einen katholiſchen Muſterſtaat zu machen.

Die Reſtauration in Modena hatte unter Franz IV. am meiſten Aehnlichkeit mit der Turiner, während die öſtreichiſchen Generale in Parma den Code de Napoléon außer der Eheſcheidung in Marien Luiſens Namen aufrechterhielten.

Soweit ein Volk ohne nationale Würde und Kraft, ohne bürgerliche Freiheit zufrieden ſein darf, ſo weit durfte und war es Toscana. Die Franzoſen hatten bei der Einverleibung deſſelben in ihr Kaiſerreich nichts Weſentliches, keine ſchroffen Vorrechte abzuſtellen gefunden, Großherzog Leopold I. hatte zuvor Alles geebnet gehabt. So fand denn auch die Reſtauration keine künſtliche, romantiſche Klüfte wieder aufzuwühlen. Das Regentenhaus zeigte ſo viel Milde als das Volk, es war, als ob der Großherzog Ferdinand III. in Würzburg in dem ihm verwandten humanen Geiſte ſeines edlen Vorgängers, des Fürſtbiſchofs Franz Ludwig v. Erthal **),

*) Gervinus, in der „Geſchichte des 19. Jahrhunderts" Bd. I, von Seite 395 an.

**) „Franz Ludwig von Erthal, Fürſtbiſchof von Bamberg und Würzburg, Herzog von Franken, von 1779 bis 1795", von Bernhard. Tübingen 1852.

fortgewirkt hätte. Die reactionäre, mit Oestreich verbündete Partei, an deren Spitze Fürst Rospigliosi stand, hatte nur kurze Zeit Aussicht auf entschiedenes Uebergewicht. Indeß wurden, wenn auch ohne Gehässigkeit gegen Personen, immerhin viele französische, ja leopoldinische Schöpfungen und Gesetze (Friedensgerichte, Familienräthe, Oeffentlichkeit der Criminaljustiz) aufgehoben; die Gemeinden wurden noch mehr bevormundet, die Polizeieinmischerei blieb, Regierung und Land ohne Kampf und ohne Kraft; Garantien fehlten, Alles hing von den Persönlichkeiten ab; allein dieß schien ungefährlich, da in der Dynastie Humanität erblich ist.

In Toscana machte sich am frühesten die Büreaukratie und Centralisation im Kleinen und Kleinlichen geltend, welche aus fremdem Boden hierher verpflanzt, den Italien eigenthümlichen Municipalgeist vielmehr entgeistigte, als überwand.

Wieder ganz anders ging es in Rom. Wie das Leiden Christi und seiner Heiligen, so wußte jetzt die Feinheit und Entschlossenheit der leitenden Cardinäle das Martyrthum des Pabstes Pius VII., die Unentschlossenheit der lüsternen Nachbarn, den guten Fahrwind des Moments durch Ausspannung aller Segel auszunützen. Wie die Inquisition alle Orden (durch das Edict vom 15. August 1814 1824 Mönchs- und 612 Nonnenklöster im Kirchenstaate) herstellte, so wurden sofort alle alten Gebietstheile (selbst Avignon), alle Lehensansprüche (Parma), alle Vorrechte der Curie als selbstverständlich in Anspruch und so viel möglich in Besitz genommen. Vor Allem galt es die Herrschaft und Verwaltung der Kleruskaste herzustellen; daher wurden die napoleonischen Gesetze sammt und sonders aufgehoben, was namentlich den Legationen und Marken (Bologna und Ancona) tief wehe that, welche als entferntere Glieder des italienischen Königreichs sich ziemlich selbst verwaltet hatten, während jetzt die bisherigen Beamten, schon als Laien, abgesetzt wurden. Die Straßenbeleuchtung in Rom, die Pockenimpfung wurden als französisch abgeschafft.

Dieses Alles geschah auf das unwiderstehliche Andringen der kirchlich-reactionären Partei, welche gern nicht nur die Revolution, sondern auch das 17. und 18. Jahrhundert ungeschehen gemacht hätte. Sie fragte nicht darnach, daß durch die Wiederherstellung der in der Kriegsnoth zu Gunsten des Kirchenstaats vom Pabste selbst säcularisirten Klöster die zu ihrer Dotirung verpflichteten Staatsfinanzen aufs Aeußerste überlastet, die Provinzen und Küsten von Räubern ausgeplündert wurden, daß in Rom in Einem Monat mehr Mordthaten vorfielen, als unter den Franzosen in mehreren Jahren, daß viele gute Familien vor den Paschas im geistlichen Rock auswanderten; denn Bildung war Verbrechen und die Heiligen fragten nichts nach der von den Siegern zugesicherten Amnestie.

Einige „Geistreiche" und der Pöbel zogen an diesem zermalmenden Wagen der Reaction; die Madonnenbilder nahmen jetzt nicht mehr, wie

zur Zeit der französischen Polizei, Anstand, die Augen zu verdrehen, und die Freiheit des Bettelns war gesichert. Selbst der Gönner der Jesuiten, Cardinal Pacca, konnte diesen Eiferern für das Heiligthum nicht genügen, der fromme milde Pabst und sein Staatssecretär, Cardinal Consalvi, der kluge Sohn des jetzt verfluchten „philosophischen" Jahrhunderts, argwöhnisch überwacht, konnten nur Einzelnes dämmen. Dem letzteren war es erwünscht, sich auf dem Wiener Congreß entfernen zu können, erwünscht, daß die Großmächte, namentlich auch Metternich, ernstlich vor den Maßlosigkeiten und vor der Klerusverwaltung warnten. Doch dieß fruchtete wenig; wie durften Laien, sogar Ketzer, sich in die Angelegenheiten Derer mischen, welche die Schlüssel des Himmels und der Hölle in den Händen halten!

In der Sprache nicht der Götter, sondern der Menschen zu reden, war es aber nur eine Partei mit den gewöhnlichen Bestandtheilen von wohlmeinenden Leuten, von Fanatikern und von Schelmen. Ihre Hitze machte Land und Leute sehr empfänglich für zündende Funken; und ein Windstoß konnte die glühenden Kohlen über ganz Italien werfen. Der Heerd aber war Neapel, von dort liefen die Pulvergänge unter ganz Italien hin, und auf dem nahen Elba lauerte Napoleon!

Der Sinn für Nationalität, noch mehr der für Freiheit, am meisten der für sociale und rechtliche Gleichheit, waren seit 1789 in Italien entwickelt worden. Der wenn auch unter Vormundschaft gestandene junge Herr — denn ein Mann war Italien noch nicht — sollte jetzt wieder das Knabenröckchen anziehen, oder — wem es besser gefällt — die schöne Jungfrau Italia, welche ihr Auge auf die Männer der Waffen und der Wissenschaft und auf die etwas zu starken Geister geworfen, nachdem sie in der besten Gesellschaft sich und Andern gefallen und sich ihr Aussichten zu einer würdigen Stellung eröffnet hatten, sie sollte jetzt beim Tact der geistlichen Ruthe den Katechismus repetiren und das abgetragene Kleid der Großmama anlegen. Kein Wunder, wenn sie gefährlichen Gedanken und Verbindungen Raum gab!

Farini sagt über die Saat der so unrühmlich abgebrochenen Verbindung Italiens mit Frankreich: „In den durch die früheren schlechten Regierungen gereizten und verdorbenen Geistern wurzelte tief das abscheuliche Sophisma, daß die Größe und der Glanz, den Frankreich in seiner Revolutions- und Kaiserepoche errang, von der Enormität der während derselben begangenen Verbrechen abzuleiten seien." — Derselbe sagt das Folgende: „Endlich hatten die wunderbaren Erfolge jener Epoche, jene raschen Wechsel und beständigen Aufregungen die Seelen in eine Unruhe versetzt, welche in Erwartung neuer Wunder nie zur Ruhe kommt; daher jenes Passen auf einen Glücksfall, der allgemeine Umwälzung verspräche, jenes Tag für Tag Dahinleben in der Erwartung des von der hoffnungsreichen Phantasie versprochenen Aufruhrs, ungeheure Plane, nur auf das Ver-

langen und auf den Zufall gegründet, Mißachtung der bescheidenen aber beständigen Fortschritte, der Studien, der Tugenden und so, anstatt der gedankenlosen, zufriedenen Unthätigkeit unserer Väter, das anmaßliche geschwätzige Nichtsthun der jetztlebenden Generationen" (von 1814 bis ?). — Dieß Alles war bei einem mit übermäßiger Phantasie behafteten Volke besonders gefährlich.

Wir haben oben gesehen, wie Mürat schon vor dem russischen, namentlich aber nach dem sächsischen Feldzuge unter dem Einflusse „patriotischer" Geheimbündnisse stand, welche er zu Erringung seiner Unabhängigkeit und zu Vergrößerungen im Kirchenstaat zu benutzen suchte. Daß aber Oestreich ihm Dasselbe in Aussicht stellte und daß ihn jene Geheimbünde zur Errichtung eines italienischen Gesammtstaats zu benutzen suchten, machte sein Benehmen im Frühjahr 1814 so zweideutig.

Geheime Gesellschaften sind immer ein Zeichen ungesunder Säfte, des Mangels organischer Einheit der höheren und der niederen Klassen, der Entfremdung ihrer Bildung und Gesinnung, ein Zeichen gerechter oder ungerechter Bedürfnisse, welche den rechten Mann an der rechten Stelle nicht finden. Während der Mangel einer nationalen Gestaltung in Deutschland theils Materialismus, theils kirchliche Mißgeburten und Secten ausheckt, wuchert in Italien das eben so mannigfaltige Unwesen der „sette", der Verschwörungen, aus demselben Grunde auf. Man nehme obige Worte Farini's dazu; Italien war jetzt ganz der Boden für geheime Gesellschaften. Ob die Carbonari aus dem revolutionären Frankreich, oder aus Deutschland, dessen nebelhafter, schweigsamer Charakter nach der Ueberzeugung vieler Italiener, selbst eines Balbo, sich ganz besonders für Geheimbündelei eignen soll, oder aus Calabrien stammen, wer kann, wer braucht es zu entscheiden? Der neapolitanische Republikanismus hüllte sich darein, suchte zuerst durch Mürat zu seinen Zwecken zu kommen, wurde aber bald von ihm verfolgt und eben deßhalb von den zu einer Verfassung gepreßten Bourbonen in Sicilien als Anstifter antimüratscher Bewegungen in Calabrien gehegt. Die dasige durch die Gräuel seit 1799 verthiertere Bevölkerung wurde jetzt die Bundesgenossin des vielleicht von den Kohlenbrennern dieser Waldgebirge Carbonarismus genannten Bundes zu Förderung der Menschenwürde. Es gibt haarsträubend schauerliche Schilderungen (z. B. bei Coppi) dieses in Kohlenbrenner gefahrenen mystisch-radicalen Humanismus und seines schrecklichen Märtyrthums. Es mögen auch versprengte, in die entlegensten Gebirge geflüchtete Anhänger der parthenopeischen Republik von 1799 mitgewirkt haben. Ich muß das Erzählen von Phantastereien Denen überlassen, welche daran glauben, oder sich doch so stellen. — Genug, Mürat glaubte diesen unterirdischen Feinden ebenfalls Geheimbünde entgegenstellen zu müssen; nachdem er gegen die Carbonari die Blitze des Pabstes angerufen, gab er widerstrebend auf den Rath seines Polizeiministers den Bitten der Carbonariführer um Zulassung Gehör;

sie boten sich auch ihm bei dem schrecklich verwilderten Volke für Gehilfen der Civilisation an. Mürat förderte jedoch mehr die Freimaurerei, welche aus oben erwähnten Gründen namentlich in romanischen, auch slavischen Ländern sich gewöhnlich durch unpraktische politische Ideen oder vielmehr Phrasen Unverdaulichkeit zuzieht. Sie hatte auch über das ganze italienische Königreich und über das unmittelbar napoleonische Drittheil Italiens Netze gesponnen. Die Freimaurer waren mehr die Träger der Aufklärungsansichten, welche bis 1789 namentlich auch in Italien in engeren Kreisen herrschten; sie waren aus der Revolution etwas gewitzigt hervorgegangen. In Neapel suchten sie durch die Fabel, als hätten sie schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gegen Spanien-Bourbon für die Einsetzung des Habsburgers Karl VI. gewirkt, sich eine Ahnenglorie zu geben. Sie waren allerdings Kinder einer älteren Zeit, denn sie waren dem Sinn für die Nationalität, für Nationalunabhängigkeit fremder, als die Carbonari, welche mit diesem um das Jahr 1809 sich hoben. Ueberdieß mußten sich beide als Protectionsvereine befehden. — Mürat aber, als er sein Doppelspiel mit Napoleon und Oestreich begann, suchte, da er sah, daß die Carbonari, weil ungebildeter, auch entschlossener seien, beide „Secten" für seine Pläne zu gewinnen. Die Carbonari aber spielten auch mit ihm ein doppeltes Spiel, halfen bald ihm, namentlich in Mittelitalien, bald und gleichzeitig (wie 1814, als er am Po stand) erhoben sie sich, als Bundesgenossen des ihnen nicht minder schmeichelnden Bourbons Ferdinand, in Calabrien. Diese Geheimbünde waren der Faden der Ariadne, an dem in seiner Noth nicht nur Mürat als bestellter Kämpe der „Freiheit und Nationalunabhängigkeit", sondern woran seitdem Tausende von Schwärmern, Desperaten und Schelmen sich zu retten hofften, sich fingen und zu Grunde gingen, bald Sklaven und Narren von Königen (wie damals der Napoleoniden und der Bourbonen), bald geopfert von den Chefs revolutionärer Creditgesellschaften, welche gern ihre Person sicher stellen, mit dem Erschwindelten so gut wie möglich leben und Andere für sich sterben lassen. Die schlimmsten Seiten des italienischen Charakters, Parteisucht, Neid, Eifersucht, Mißtrauen, prahlerische Trägheit werden in diesem Mistbeete gehegt; sie führen, wie Mönchsorden, verschiedene Namen und Insignien; die in der Hauptsache denselben Zweck verfolgenden Geheimbünde (wie Carbonari und Freimaurer) reiben sich durch Gehässigkeit gegenseitig am meisten selbst auf. Dieß ist noch ihre Lichtseite; aber sie geben zugleich der wüstesten Reaction und der Fremdherrschaft Vorwand und Kraft und verzehren viele edle Kräfte. Das ist die Italia subterranea von 1814 bis 1846 und zum Theil noch jetzt, nur hat Mazzini das zweideutige Verdienst, die Selbstaufreibung dieser Elemente durch eine gewisse Centralisirung geändert zu haben.

Das Schlimmste ist, wenn solche Geheimbündelei im Heere einnistet, wie im Frühjahr 1814 in den Heeren Eugens und Mürats. Dieser hatte

sich während seines zweideutigen Vorrückens nach dem Po im Frühjahr 1814 von Seiten Bentincks, seines Bundesgenossen, nach englischer Art der unwürdigsten Behandlung ausgesetzt gesehen; deßhalb verlangten die meist verschworenen Generale seines Heeres auch über politische Schritte zu Rath und zur Abstimmung gezogen zu werden.

Die Engländer mißachteten Murat, weil er sich von ihnen so viel gefallen ließ und keinen gefühllosen, sich seiner Zwecke klar bewußten Eigennutz hatte, sondern innerlich noch an dem gestürzten Napoleon und seinem Vaterlande Frankreich hing, namentlich aber weil er, statt sich Neapel zu sichern, wie der Hund in der Fabel, nach Trugbildern eines italienischen Reiches haschte. Das Toryministerium stellte ihn schon vor der Einnahme von Paris mit dem von England so theuer erkauften Judas der Coalition, mit dem Kronprinzen von Schweden, auf Eine Linie. Indeß England und Oestreich waren darin übereinstimmend, daß sie Italien in unselbständige Staaten getheilt wissen wollten; deßhalb war Oestreich eine Trennung Neapels und Siciliens eben recht. Doch ein Theil der englischen Staatsmänner wurde auch dadurch von dem unzuverlässigen und somit die Ruhe Italiens gefährdenden Murat abgewandt, daß die ionischen Inseln, auf welche sie selbst ein Auge hatten, um Rußland davon wieder auszuschließen, an Ferdinand IV. Bourbon als Entschädigung hätten gegeben werden müssen, wenn er von Neapel ausgeschlossen blieb.

Sehr beängstigend war es für Murat, daß in den Pariser Artikeln vom 30. Mai 1814 Neapel und Sicilien nicht erwähnt waren und nun das Legitimitätsprincip aufstieg. Denn der nunmehrige Bevollmächtigte der in Frankreich restaurirten Bourbonen, Talleyrand, von Spanien kräftig unterstützt, machte auf dem Congresse den Sachwalter der Rechte aller Bourbonen; vielleicht gefälschte Briefe Murats sollten seine Zettlungen mit Napoleon beweisen. Eine schwache Stütze für Murat war Kaiser Alexander. Dieser soll auf dem Congresse gesagt haben, er würde sich ein Gewissen daraus machen, den Neapolitanern einen Schlächter von König (Ferdinand Bourbon) aufzubürden; man müsse doch etwas mehr an das Wohl der Völker und etwas weniger an die Fortüne der Königsfamilie denken. An diesen Worten, unmittelbar nach ihrer Mittheilung, soll Königin Karoline, Ferdinands Gattin, welche auf dem Congresse die Wiedereinsetzung ihrer Familie in Neapel zu bewirken gehofft hatte, gestorben sein.

Talleyrand lehnte den Bestechungsversuch Murats, in Gestalt von sechs Millionen für seine Oberhoheit über Pontecorvo, ab, er suchte und wußte Murat einzuengen, um ihn aufzustacheln und dadurch das ganze friedensdürstige Europa gegen ihn in den Harnisch zu bringen. Den andern italienischen Regierungen wurde Murat als Napoleons Brückenkopf dargestellt, welcher mit seiner Hilfe leicht sich zum Herrn von Ober- und Mittelitalien aufwerfen könnte. So weigerten sich denn

alle italienische Regierungen Mürat anzuerkennen. Ferdinand IV. Bourbon erklärte von Sicilien aus vor ganz Europa, er werde mit Energie sein Recht auf Neapel verfolgen.

Während Ferdinand auf Sicilien die Verfassung übelwillig behandelte, suchte er Mürat in Versprechungen einer freien Verfassung für Neapel zu überbieten, um so hier den Bürgerstand und namentlich das Heer zu gewinnen, worin auch seine Carbonari wirkten. Daß auch Oestreich, von Mürat, dem Haupt der italienischen Verschwörung, in all seinen italienischen Besitzungen und Planen bedroht, geneigt war, seinen Interessen Mürat zum Opfer zu bringen, erhellt aus seinem am 3. Januar 1815 während der Zerwürfnisse innerhalb des Congresses mit Frankreich und England gegen Rußlands Anmaßungen geschlossenen geheimen Tractat, worin man Ludwig dem XVIII. zu Liebe die Entthronung Mürats stipulirte; der Wiener Hof, eifersüchtig auf seine Stellung in Italien, hielt ebensowohl die tollen Plane der französischen und spanischen Reaction, welche mit Piemont und Toscana sich zu Aufhebung Napoleons und zur Vertreibung Mürats zu verbünden suchte, in Schranken, als die Hitze Mürats, welcher von Oestreich mit neapolitanisch-gascognischer Aufschneiderei Durchmarsch für 80,000 Mann verlangte, um im Vertrauen auf seine Zettlungen mit französischen Offizieren die Bourbonen in Frankreich anzugreifen! Metternich rieth Mürat, sich für Neapel durch die ionischen Inseln entschädigen zu lassen! Allein wie stimmte dieß zu den Planen Englands auf dieselben? — Wellington, welcher in Paris weilte, ließ sich in seinem Haß gegen die Napoleoniden ganz von den Bourbonen ans Schlepptau nehmen. Er theilt schon am 12. September 1814 an Castlereagh (s. dessen Correspondence third series, Vol. II. P. 114. 183. 227.) eine Berechnung mit, wie England 50,000 Mann gegen Mürat aufbringen könne und welche Kosten es machen würde. Doch sah er die neapolitanische Frage nicht für eine so dringende Hauptfrage an, wie die Bourbonen, welche durch die Gasconaden, welche Mürat an die unzufriedenen Parteien in Paris richtete, noch erbitterter wurden. Bourbonisten, wie Tinseau, zeigten den englischen Ministern an, Mürat wolle Napoleon zum Königreich Italien verhelfen und England durch Sperrung der Häfen nöthigen, seine Bedingungen anzunehmen. Wellington glaubte, nach Mürats Entfernung wäre Napoleon auf Elba nimmer gefährlich. Da die Napoleoniden in Paris überall Horcher und Berichterstatter hatten, so erfuhr Mürat Alles und wohl noch grell gefärbt. Castlereagh erklärte offen dem Gesandten Mürats, die Frage sei bei dem zweideutigen Benehmen Mürats während des französischen Feldzugs eine offene; er beauftragte den englischen Gesandten in Palermo, A'Court, über die Streitkräfte Mürats und über die Geneigtheit der Neapolitaner, unter das Scepter der Bourbonen zurückzukehren, ihm zu berichten. A'Court, so geneigt er den Bourbonen war, gesteht, „es sei eine schwere Sache es so

zu drehen, daß dabei die Würde und Beharrlichkeit des brittischen Charakters aufrecht erhalten werde" (Palermo, 26. October 1814). Der erste Lord der Schatzkammer, der Tory Liverpool, schreibt, 11. Januar 1815, mit großer Ruhe an Wellington, da Oestreich den Durchmarsch französischer Truppen durch Italien selbst mit den Waffen zu wehren erkläre, müsse Mürat durch eine große maritime Demonstration zu Niederlegung der Krone ohne Schwertstreich genöthigt werden. Die Hauptlast falle Frankreich zu, England könne sich indeß mit Kriegsschiffen dabei betheiligen. Einer solcher maritimen Lösung werde Oestreich sich gewiß nicht widersetzen, vielmehr, um seinen Einfluß in Italien zu behaupten, sich, trotz seiner Verträge mit Mürat, anschließen, sobald sich ihm irgend ein Vorwand biete. So nahm denn Mürat von Herzen gern durch Vermittlung der in Rom weilenden Familie Bonaparte die Versöhnung mit Napoleon an, welcher seine Hitze wie die der lombardischen Unzufriednen nur zu dämpfen suchte. Wir haben gesehen, wie Oestreich diesen zuvorkam. — Pius VII. war dabei in einer seltsamen Stellung, wie zwischen zwei Mühlsteinen. Während Mürat in den Marken und Legationen den nationalen Mißmuth mit Versprechungen stachelte, die Ausreißer und selbst flüchtige Verbrecher aus ganz Italien bei seinen Truppen einreihte, bedrohte er die Curie, weil sie, sich auf die Heiligkeit des Asylrechts berufend, den aus Neapel auch vor der Aushebung Flüchtigen Aufenthalt gab. Der Pabst ließ die Briefe öffnen, welche zwischen den Napoleoniden gewechselt wurden, und theilte sie Oestreich und England mit. Und doch war sein Herz getheilt; er sagte, es lauern ihm zwei Gegner auf, ein offnerer (Mürat) und ein gefährlicherer. Auf die Nachricht von der nationalen Gährung in der Romagna soll er geäußert haben: wollte Gott, daß das Geschick den Italienern lachte! ich fürchte Mürat, aber ich bin auch kein Oestreicher.

Nicht sobald erscholl durch Mittelitalien die Kunde von Napoleons Landung (1. März 1815) in Frankreich, als die Verschwornen an Mürat mit prahlerischer Uebertreibung ihrer Hilfsmittel Aufforderungen ergehen ließen. Dieß war nicht nöthig. In einer Versammlung der Minister erklärte er, daß er sofort zu den Waffen greife und die Unabhängigkeit Italiens ausrufe; es sei besser anzugreifen, als sich angreifen zu lassen. Hatte Mürat alle guten Eigenschaften und alle Schwächen des Reiters, so waren seine Neapolitaner allerdings noch eher etwas beim Angriff, als bei einem Rückzug und bei der Vertheidigung. Die Minister riethen ihm, sich zuvor mit Oestreich zu verständigen. Dazu forderte ihn auch Napoleon auf, aber mit dem übel dazu stimmenden Auftrage, Italien bis an die Alpen zu besetzen, — nicht weiter! In diesem Sinne schrieb also Mürat an Kaiser Franz; er müsse vorrücken wegen der Tücken der Bourbonen und um Europa gegen den Ehrgeiz — Rußlands zu vertheidigen. Napoleons Ansicht war, Italien eigne sich nicht

zur Einheit; es sollte in zwei Königreiche getheilt werden, deren Grenze der untere Po wäre. Damit sollten wohl Mürat und Oestreich, im Nothfall aber statt dessen Piemont für ihn geködert werden; denn die Welt war ja nur für ihn da.

Mürat hatte ein Heer von 40,000 Mann, großentheils mittelmäßig eingeübt, nur 60 Kanonen, die Kassen waren beinahe leer. Ein zweideutiges Glück waren zehn Franzosen als Generale, dreizehn als Obersten. Die Geheimbündelei zerklüftete das Heer noch mehr. Der berühmte Geschichtschreiber Neapels, Colletta, war Chef des Geniecorps. Nachdem der Pabst wiederholt den Durchmarsch verweigert hatte, rückte die eine Colonne gegen Rom, die andere gegen Ancona vor. Darauf verließ Pius VII., zu dessen Abführung nach Gaeta Mürat schon Befehle ertheilt hatte, in der Nacht des Gründonnerstags, 22. März, heimlich, mit Hinterlassung eines Protests, abermals Rom und folgte der Einladung der Engländer unter den Schutz ihrer Truppen in Genua und der des Königs nach Piemont, welchem er erlaubte behufs der Kriegsrüstungen Kirchengüter zu verkaufen. Sofort stoben aus Rom auch die abgedankten Könige von Spanien und Sardinien, die Infantin Marie Luise Bourbon, Exkönigin von Etrurien, jetzt Prätendentin von Toscana, fort.

Kaum sah Oestreich diese Sturmwolken im Westen und Süden aufsteigen, als General Bellegarde der Lombardei in einer Proclamation erklärte, „der Kaiser, fest in seiner Vorliebe für seine italienischen Staaten, habe nun die Errichtung eines lombardo-venetianischen Königreichs, als eines eignen Kronlandes, beschlossen. Damit werde seinen italienischen Unterthanen ihre Nationalität erhalten, welche sie mit Grund so hoch hielten". Ein kaiserliches Patent erklärte, ein Vicekönig werde die Stelle des Kaisers vertreten; das Königreich würde so ziemlich durch den Mincio in zwei Territorien getheilt werden, und zwar sollten in Mailand und in Venedig eine administrative Centralcongregation ihren Sitz haben. Die höher besteuerten Grundeigenthümer schlagen Abgeordnete dazu vor, welche durch Provinzial- und Centralcongregationen gesichtet, endlich der Regierung zur Bestätigung vorgelegt werden. Der Gouverneur führt in diesen Versammlungen den Vorsitz, beruft und entläßt sie nach Gutdünken, er allein gibt ihnen die Gegenstände der Berathung an. Die höheren, die beiden Centralcongregationen, dürfen die Regierung um die Erlaubniß bitten, an den Kaiser Bittschriften zu richten. Abgesehen von den Abgeordneten der königlichen Städte sollten es gleichviel adelige und bürgerliche sein. Geistliche und Beamte waren nicht wählbar. Die Lombardei sollte 31 Abgeordnete, worunter 13 städtische, das Venetianische 25, worunter 9 städtische, haben. Die beiden Centralcongregationen durften bei der Regierung auf deren Verlangen über Steuer- und Armensachen ihr Gutachten abgeben. — (Diese Zwillinge blieben bis in ihr 32. Jahr, bis 1847 stumm, ohne Zähne, übrigens gut-

artig.) — Hinter dem Po und seinen vier Brückenköpfen standen gegen 60,000 Mann Oestreicher unter Frimont, um der Dankbarkeit der Lombarden Nachdruck zu geben.

Sehr rücksichtsvoll Rom vermeidend, mit Bezahlung der Lebensmittel, rückte Mürat vor, um „die Stellung vom vorigen Jahre am Po zu seiner Sicherheit wieder einzunehmen". Oestreich, welches schon zuvor gegen ein Einrücken in Mittelitalien, als seine Stellung gefährdend, protestirt hatte, erklärte ihm, 10. April, den Krieg. Nun erst rief Mürat zur Erhebung und zum Kampf für die Unabhängigkeit Italiens und zwar namentlich auch die Venetianer, Mailänder, Brescianer, — diese rührten sich auch dießmal — die Turiner und Bolognesen auf. „Sobald euer Muth eure Unabhängigkeit sichergestellt hat, werdet ihr eine Regierung eurer Wahl, eine wahrhaft nationale Vertretung haben." Er erklärte sofort die Marken und das anstoßende päbstliche Gebiet für vereinigt mit Neapel.

Aber jetzt zeigte es sich, daß Mürat und die Verschwornen sich gegenseitig durch Prahlereien zu täuschen gesucht hatten. Er hatte zwar im Ganzen die Sympathie der Gebildeten für sich, aber diese haben meist etwas zu verlieren, und alsbald kam das Mißtrauen; in dem von den Oestreichern geräumten, heißblütigen Bologna war er verschwenderisch mit Versprechungen und Ehrenzeichen, aber man sagte ihm, ehe man sein Alles daran setze, solle er eine Schlacht gewinnen. Das war auch seine Ungeduld.

Die Oestreicher hatten (zwischen Bologna und Modena) die Brücke über den Panarobach mit Geschütz stark verbarrikadirt. Auf Befehl Mürats stürzte sich General Filangieri, seitdem so viel genannt, in die Bresche und drang mit 24 Reitern hinüber; aber er wurde von dem die Neapolitaner commandirenden französischen General im Stich gelassen, und so konnte Mürat, indem er sich mit einer Handvoll Leute nachstürzte, nur noch den verwundeten Filangieri heraushauen. Es war ein homerischer Kampf. Die Oestreicher, schließlich geworfen, flüchteten durch das bereits vom Herzog verlassene Modena; man drang bis Reggio vor. Allein an der Pobrücke von Occhiobello, unweit Ferrara, schlugen sich die Neapolitaner schlecht. — Die westliche Colonne spazierte indeß in Toscana umher.

Da erhielt Mürat von Turin aus die Erklärung Bentincks, England werde mit allen seinen Streitkräften Oestreich in Italien zu Hilfe kommen. Seine Phantasie, und nicht sie allein, stellte nun Mürat seine Hauptstadt, seine Krone, seine Familie als höchst gefährdet dar; er zog sich sofort, während seine Nachhut von den Oestreichern geschlagen wurde, gegen die nordöstliche Grenze Neapels zurück; dort wollte er in sehr günstiger Stellung von Macerata aus die durch Gebirge getrennten Oestreicher schlagen, zuerst Bianchi, welcher mit dem Centrum schon bis Tolentino

vor war, während Neipperg mit dem linken Flügel am Meer hin, noch nicht in Sinigaglia stand. Den 1. und 2. Mai schlug sich der König gegen Bianchi bei Tolentino mit gleichem Verlust auf beiden Seiten, allein seine Truppen ließen nach, die Generale gehorchten sofern sie wollten. Ein panischer Schrecken machte die Soldaten auf ihrem Rückzuge, welcher bald zur Flucht wurde, am adriatischen Meere hin, selbst zur Beute der Bauern; Murat mit einer Handvoll Tapferer schützte sie gegen Gefangenschaft. Aber ihn schlugen nun noch die übertriebenen Nachrichten von den Fortschritten nieder, welche Nugent von Rieti und Terracina aus gegen die Hauptstadt selbst machte. Die Italiener behaupten, französische Generale, namentlich der schreckliche Manhes, haben ihre Schuldigkeit nicht gethan; thaten's ihre Soldaten?

Zu Pescara an der Adria erließ Murat, 18. Mai, eine vom 3. Mai von Rimini aus datirte Verfassung. Seine Soldaten liefen nichts desto weniger immer zu und aus einander. Die Provinzen rings fielen den schon zurückkehrenden Bourbonen zu; die wackere Königin Karoline Bonaparte mußte der englischen Flotte die Schiffe im Hafen von Neapel übergeben. Der zu seiner Familie in die Hauptstadt zurückgekehrte König bevollmächtigte die Generale Carascosa und Colletta mit den Oestreichern und Engländern, 20. Mai, einen Vertrag abzuschließen, wodurch die Hauptstadt und die Festungen diesen geöffnet wurden; für seine Familie bedingte er sich nichts aus, aber er erwirkte Garantie für die Staatsgläubiger, für die Käufer der Staats- (zum Theil Kirchen-) Güter, Erhaltung der Grade für die Offiziere, die Ferdinand Treue schwören würden, der Ruhegehalte für Alle. Die Sieger sagten noch Vergessenheit alles Geschehenen zu, das Wort des Kaisers Franz wurde dafür besonders verpfändet; dieses Alles war schon, 29. April, in Wien zwischen Oestreich und den Congreßgesandten Ferdinands abgeschlossen worden. — Im Andenken an die Henkersreaction von 1799 und der schwebenden Weltlage wegen, ging wohl dießmal Oestreich zu weit in der Milde, zumal durch Belassung Aller in ihren Aemtern. Murat umarmte zum letzten Mal seine Familie und segelte nach Frankreich.

Als die Lazzaroni und die Ausreißer ihrem legitimistischen Jubel durch Plünderung der Hauptstadt Luft machten, rief die Königin 300 Engländer zu Hilfe, welche so gute Arbeit machten, daß 200 von dem Gesindel getödtet, gegen 1000 verwundet wurden. Während am 23. Mai endlich die Oestreicher mit dem bourbonischen Kronprinzen Franz in die jauchzende Stadt einrückten, begab sich die Königin auf ein englisches Schiff; sie begegnete auf ihrem Wege nach Triest dem Schiff des rückkehrenden Königs Ferdinand. Oestreich gewährte ihr ein Asyl, welches auch Murat angeboten wurde.

Murats Ende, ganz in seinem Charakter, sein Umherirren nach Napoleons Sturz in steter Todesgefahr im südlichen Frankreich, sein phan-

taſtiſcher Aufenthalt auf Corſica, ſein Traum, die Krone von Neapel mit Hilfe ſeiner früheren jetzt um Salerno lagernden Soldaten wieder zu erraffen, aus dem er vom Sturm verſchlagen bei ſeiner Landung, 8. October 1815, in Calabrien durch den Verrath ſeiner corſiſchen Begleiter und durch den Widerſtand des Landvolks, durch ſeine Gefangennehmung und das kriegsgerichtliche Todesurtheil aufgeweckt wurde, erſcheint wie ein Roman. Auf telegraphiſchen Befehl König Ferdinands wurde dieſes Urtheil am 13. October 1815 in Pizzo durch zwölf Soldaten an ihm vollzogen.

Eine müratſche Partei beſteht weniger in Neapel ſelbſt, als unter der neapolitaniſchen Emigration. Hat auch ſeine ganze phantaſtiſche Erſcheinung die Phantaſie des Neapolitaners um ein glänzendes Bild reicher gemacht, eigentlich einheimiſch wurde er nie; er, der glänzendſte Führer der Reitergeſchwader Napoleons, theilte ja mit dem Neapolitaner nie ſein dolce far niente.

Die Jahre 1814 und 1815 waren die entſcheidenden für das Schickſal Italiens, ſie waren die Reſultate der vorhergehenden Jahrhunderte; der Wiener Congreß drückte dem Allem das Siegel auf. Seitdem verzehrt ſich ein guter Theil auch der beſſeren Kräfte des Volks in dem bis jetzt unmächtigen Verſuche gegen dieſen Stachel zu löcken. Damit ſind wir ganz in den Mittelpunkt dieſer Geſchichte geſtellt, von wo aus wir ihre nicht immer geraden Wege überſehen.

Die italieniſche Nation, ihre Rechte, ihre Hoffnungen waren auf dem im Herbſte 1814 eröffneten Wiener Congreſſe womöglich noch weniger vertreten als die der deutſchen. Ohne Mitwirkung einer italieniſchen Macht war über Oberitalien und Parma im erſten Pariſer Frieden (Mai 1814) verfügt worden. Das ganze übrige Italien wurde als eine eroberte Maſſe betrachtet, über welche die gegen Napoleon verbündeten Großmächte, mit Ausſchluß Frankreichs, zu entſcheiden hatten; nicht Ein italieniſcher Staat war in das „leitende Comité" der acht Mittelſtaaten im Congreſſe, worin doch Schweden und Portugal ſaßen, zugelaſſen. Allerdings waren alle früheren italieniſchen Fürſtenhäuſer aus ihren Hauptlanden verdrängt und ſomit keines in der Lage geweſen, zur Niederkämpfung Napoleons weſentlich mitzuwirken; und über Neapel ſollte ja erſt entſchieden werden.

Ueber Italiens Schickſal verfügten alſo dieſelben Mächte, welche ſeit mehreren Jahrhunderten um den Beſitz und die Beherrſchung des ſchönen Landes ſich gerauft hatten, Oeſtreich, England, Frankreich, welches bald großen Einfluß gewann. Nur ein neuer rieſiger Gaſt trat noch hinzu; Rußland nahm ſeit 1799 die Gelegenheit wahr, auf der Arena zu erſcheinen, worauf man nach europäiſchem Brauch die Sporen einer Großmacht zu verdienen hat. So feindſelig es ſich bald den deutſchen Nationalitätsbeſtrebungen bezeigte, ſo günſtig war es einige Zeit lang den italieniſchen. Dieß war hauptſächlich das Werk Capodiſtrias' und ſeines

Einflusses auf Kaiser Alexander. Er zielte auf die Befreiung seines Griechenlands; Hellas und Italien waren ihm aber, um mit Rossi zu reden, ein in Todesschlaf versunkenes edles Schwesternpaar, das Erwachen der einen mußte auch den Bann des Schlafs für die andere lösen. Er hoffte, Oestreich, an die Spitze eines deutschen Bundesstaats gestellt und so noch deutscher gemacht, werde Italien eine ähnliche nationale Existenz unter einem gekrönten Erzherzoge geben. Aber Rußland hatte nur für Polen ernstlich Sinn und die kurzsichtigen Staats- und Dynastie-Interessen überwogen. — Nur die der Bourbonen unter Talleyrands Leitung veranlaßten den spanischen Congreßbevollmächtigten Labrador, 13. Nov. 1814, die Bildung eines eignen Ausschusses für die allgemein-italienischen, wie für die deutschen, Verhältnisse zu beantragen. Dieß war eine Mine gegen die höchste Entscheidung durch die alliirten Großmächte und gegen die den bourbonischen Einfluß in Italien ausschließende Oberherrschaft Oestreichs. Metternich machte dieser „Incidenzbemerkung" gegenüber darauf aufmerksam, daß Deutschland nach den Bestimmungen des Pariser Friedens einen Körper von Staaten (corps d'états) bilden solle, welche durch ein Föderativband zu vereinigen seien, während Italien, nicht dazu bestimmt, kraft desselben vom Po ab blos eine Reunion von unabhängigen Staaten darstelle, welche nur unter dieselbe geographische Benennung zusammengefaßt seien. Deßhalb seien die Italien betreffenden Fragen einzeln zu behandeln. Der Staatskanzler mochte erwägen, daß, wenn der Congreß auch aus Italien einen Staatenbund aufrichten würde, Oestreich nicht auch an die Spitze dieses zweiten würde gestellt werden. Deßhalb galt es vorerst die italienischen Staaten getrennt zu halten, mehrere an Abzweigungen der Habsburger zu bringen, dann mußte sich das Weitere ohne Einmischung der andern Großmächte von selbst machen. Die ganze Skepsis Metternichs Italien gegenüber spricht sich in seinem Worte aus, Italien werde unter der Fremdherrschaft nie zur Ruhe kommen, allein es mühe sich schon seit einem Jahrtausende vergeblich, sich derselben zu entledigen.

Das dynastische Interesse wurde von den französisch-spanischen Bourbonen nicht nur in der neapolitanischen Frage geltend gemacht, mit ihrer gewohnten Anmaßung verlangten sie für ihre Infantin Marie Luise die Krone Toscana (Etrurien), weil sie dieselbe einige Jahre (1801 bis 1807) als Ersatz für die herzoglich-parmesanische aus Gnaden des ersten Consuls hatte tragen dürfen. Metternich gab darauf den Bescheid, das wäre nicht eine Frage der Unterhandlung, sondern des Kriegs. Dieß geruhte man zu verstehen, blieb aber in den italienischen Sachen stets sehr übellaunig. Ebendeßhalb suchte Frankreich auch die Verstärkung Piemonts durch das Genuesische zu verhindern und unterstützte die Plane der Bourbonen von Parma darauf, um eine leicht zu erbrechende Thüre nach

Italien zu haben; aber eben darum wollte England, daß Piemont, wie Holland, vergrößert würde; ſelbſt Lyon und Dauphiné hätte Pitt ihm gern zugewandt. Oeſtreich dagegen wollte Piemont ſchwach wiſſen, theils als alten Liebhaber zu Mailand, theils um an ihm Frankreich gegenüber einen hilfsbedürftigen Vaſallen zu haben.

Piemont aber ſtimmte mit Frankreich überein in der Unluſt, ein ſo ſtarkes, mit dem übrigen Oeſtreich unmittelbar zuſammenhängendes lombardo-venetianiſches Königreich als ungebetnen Nachbar zu ſehen. Das Mailändiſche, das Herzblatt der leckern Artiſchocke, wie man die Lombardei nennt, reizte längſt ſeinen Gaumen; nunmehr war dieſelbe in den ſpitzen Zaun des öſtreichiſchen Staats eingefriedigt.

Schon Angeſichts der Vernichtung der großen Armee ſchreibt der piemonteſiſche Geſandte in Petersburg, Graf de Maiſtre, 29. Dec. 1812, an ſeinen König, der keinen Fuß breit auf dem Feſtlande beſaß: „Das einleuchtendſte Intereſſe des Hauſes Savoyen, welches es mit ganz Italien theilt, iſt, daß Oeſtreich in dieſem Lande gar nichts beſitze, wogegen es natürlich auf eine würdige Weiſe in Deutſchland zu entſchädigen iſt. Der letzte Agent Sr. Majeſtät in Wien machte die Diplomatie ſehr lachen, als er ſich ſchmeichelte, er habe das Haus Habsburg überredet, dem unſrigen gegenüber ſein Syſtem zu ändern. Die Staatsraiſon verzichtet auf nichts und kann es nicht; bei gewiſſen Gelegenheiten ſcheint ſie zu ſchlafen, aber Niemand ſchmeichle ſich ſie zu bekehren.“

Wir haben ſchon oben die Schritte beobachtet, welche d'Aglié, der Geſandte Piemonts in London, im Frühjahr 1814 für ſein Land that. Im Auftrag ſeines Königs verfaßte er eine Denkſchrift über die Zutheilung des öſtlichen Oberitaliens an Oeſtreich zu Handen Caſtlereaghs vor ſeiner Abreiſe auf den Wiener Congreß. Dieſelbe iſt bis zur Stunde ſehr beachtenswerth. D'Aglié ſchreibt: „Piemont war bis 1790 nur durch ſeine Lage ein gewichtiger Staat zweiten Rangs, denn gegen Frankreich war es durch die Alpen, gegen Oſten durch das iſolirte, darum ſchwache öſtreichiſche Mailand ſicher geſtellt, wie denn Oberitalien damals in neun Staaten zerfiel. Dadurch war zwar dieſes fruchtbare, volkreiche Land, Oberitalien, offenkundig politiſch ſchwach; aber in der nunmehrigen Vertheilung zeichnet ſich ſeine vollendete Knechtung. Ja, die durch den Pariſer Vertrag angebahnte Vertheilung Oberitaliens iſt viel unheilvoller für Italien überhaupt und für Sardinien insbeſondere, als die frühere. Alle italieniſchen Staaten (Venedig, Genua, Lucca, das bourboniſche Parma) ſind verſchwunden, nur Piemont iſt geblieben, nur durch den Ticinofluß, eine offne Grenze, von dem übermächtigen Oeſtreich getrennt. Dieſes hat ſich hier vervierfacht. (Man bemerkt, daß d'Aglié den ganz richtigen politiſchen Grundſatz der Relativität aller Kräfte wohl zu handhaben weiß.) — Da der König von Sardinien früher nichts von ſeiner italieniſchen Seite zu fürchten hatte, konnte er alle ſeine Sorge auf Vertheidigung

seiner natürlichen Alpengrenze gegen Frankreich verwenden. Nun aber hat jene Sicherheit ein Ende; es geht über Piemonts Kräfte, im Frieden 40 bis 50,000 Mann zu halten, Oestreich kann also mit seinen bloßen Garnisonen in Italien jederzeit Turin selbst überfallen. Während der acht Jahrhunderte, welche das Haus Savoyen in Piemont herrscht, war es von seiner italienischen Seite nie einer solchen Gefahr ausgesetzt; es liegt vor Augen, bis zu welchem Grad der Rang und die Unabhängigkeit des einzigen in Italien regierenden italienischen Fürsten herabgesetzt wäre, wenn sich Oestreich diese Spolien bleibend aneignen dürfte."

D'Aglié fährt fort: „Die Vereinigung des genuesischen Gebiets mit Piemont ist von großem Belang, sofern sie die natürliche Vertheidigungslinie gegen Frankreich vervollständigt, dient aber auf keine Weise zur Verbesserung der Grenze Piemonts gegen Italien (sage: Oestreich)." — „Oestreich hat 1797 das Venetianische bis zum Mincio als Ersatz für seine Niederlande und für Mailand erhalten, jetzt soll es dafür nicht nur Beides (das Venetianische und Mailand), sondern auch das dazwischen Liegende (früher auch venetianische Bergamo, Brescia) bekommen, um von seiner Schadloshaltung durch ganz Dalmatien, die Fürstbisthümer Trient, Brixen, Salzburg zu schweigen!" D'Aglié vergißt, daß Oestreich auch eine Entschädigung für seinen geringeren Antheil an Polen und den Lohn für seine Kriegsopfer hauptsächlich in Italien zu suchen hatte. — Nachdem so nachgerechnet ist, daß Oestreich recht gute Wechselgeschäfte gemacht habe, wendet sich d'Aglié zum Beweise, daß diese ungemeine Vergrößerung Oestreichs in Italien durchaus nicht für die Sicherheit und Unabhängigkeit Oestreichs nöthig sei, und daß sie keine andere Frucht haben werde als die Knechtung Italiens, die Zerstörung des politischen Gleichgewichts im Süden Europa's, ohne Oestreich wahre, solide Vortheile zu verschaffen. „Denn Italien ist von Deutschland durch die Alpen und durch die Nationalität für eine Assimilirung zu sehr getrennt. Noch keinem der Staaten, welche einen Fuß in Italien haben wollten, hat dieß zum Segen gereicht."

D'Aglié kommt natürlich schließlich zu dem Resultate, daß Piemont mit einem Theil des von Oestreich occupirten Gebiets verstärkt werden müsse. Er legt zu dem Ende eine Karte vor, welche Oestreich bei Eröffnung des Kriegs von 1809 mit Zustimmung seiner Alliirten (also namentlich Englands) dem sardinischen Hofe zu Erzweckung einer guten Grenze zwischen Oestreich und Piemont vorgelegt hatte. Die Grenzlinie zwischen Oestreich und Piemont folgt darauf den großen Gewässern, dem Gardasee, dem Laufe des Mincio bis zu seiner Einmündung in den Po bei Governolo, so daß die Festung Mantua an Piemont, Verona an Oestreich fiele; südlich vom Po liefe die Grenze Piemonts etwas weiter zurück von der Mündung bis zur Quelle der Enza, wodurch also gerade Parma an Piemont gefallen wäre; jenseits des Apennins sollte die Magra

bis zu ihrer Mündung bei Sarzana die Grenze bilden. Diese Länder und Bevölkerungen alle haben einen gemeinsamen oberitalienischen Charakter. So hätte Piemont stark den fünften Theil von Italien besessen. — Diese Schrift wurde dem piemontesischen Gesandten als Instruction auf den Congreß mitgegeben. Allein die dumme Reaction in Piemont gab Oestreich wohl nicht unerwünschte Gelegenheit, die Piemont günstigere Stimmung Englands und Rußlands abzukühlen. Piemont und seine Bundesgenossen hatten Mühe, auf dem Congresse das ihm schon in Paris zugesicherte Genua nebst Gebiet ungeschmälert auszuwirken.

Piemont hatte bisher nur über Nizza, Villafranca und über Oneglia mit dem Meer und mit seiner Insel Verkehr gehabt. Die ganze schroffe, schmale Küste von Monaco bis über Spezzia hinaus, am Südabhang des Apennin reich an Häfen, trefflichen Seeleuten, hie und da an Palmen, gehörte der aristokratischen Republik Genua. Nachdem die stolzen Genuesen sahen, daß Bentincks und ihre Plane zur Restauration ihrer Republik von den Großmächten nicht bestätigt würden, wollten sie wenigstens ein „unabhängiger Staat" werden und warben um die Hand der Exkönigin von Etrurien Marie Luise Bourbon und des Erzherzogs Franz von Modena; auch den Ex-Vicekönig Eugen hätten sie nicht verschmäht. Da aber alle Hoffnungen der Genuesen auf einen eignen Souverän geschwunden waren, baten sie im November 1814 den Congreß, wenn sie ja den „fremden" König (von Piemont) haben sollten, möge ihr Gebiet als ligurisches Königreich mit eigner Verfassung, Ministerium, Heer und Flagge, wie Sicilien, unter eignem Vicekönige mit Ausschluß aller „Fremden" von den Aemtern bestehen. Der Congreß aber dictirte Einverleibung und Gleichstellung der Genuesen und der alten Unterthanen Piemonts in Lasten und Rechten; doch der Stadt und dem Adel von Genua wurden mancherlei Vortheile und Ehren zugesichert. Die Communalangelegenheiten dieser Intendanzen sollten von Provinzialräthen berathen und dieselben aus dem ganzen Genuesischen zusammengerufen werden, so oft es sich um eine neue Steuer handle, welche nur mit ihrer Bewilligung könne erhoben werden. Der Congreß beschloß, 10. Dec. 1814, trotz aller bourbonischen Weiterungen, daß der König von Sardinien, sobald er die daran geknüpften, besonders von England und Frankreich befürworteten Bedingungen annehme, in den Besitz von Genua zu setzen sei. — Auch Castlereagh hatte den Genuesen bei seiner Abreise auf den Congreß gesagt: Genua ist ein unabhängiger Staat. — Die Opposition stellte ihn daher nach seiner Rückkehr streng zur Rechenschaft, da die Großmächte während des Kriegs, im Gegensatze zu Napoleon, die Erhaltung der selbständigen Staaten gelobt hatten. Castlereagh berief sich auf das Recht der Eroberung, Bentinck sei höchstens zu „provisorischen Versprechungen" berechtigt gewesen. Nur lebenskräftige Staaten hätten wieder hergestellt werden können; Genua hätte bei seiner Schwäche die Sicherheit Italiens

gegen Frankreich gefährdet. Die Vorurtheile Genua's müssen gegen die Forderungen der Sicherheit Europa's zurückstehen. Der Entscheid sei weise in Hinsicht auf Europa, gerecht in Hinsicht auf Genua. — Und dieß war in der Hauptsache richtig.

Nur mit Widerwillen also nahmen die „Ligurer" das „fremde Joch" auf sich, zumal der Adel machte seinen Nacken dagegen steif. Die genuesische Republik war noch bei Ausbruch der französischen Revolution die am wenigsten verrostete unter den Republiken Italiens; sie trug noch kühne, auf allen Meeren thatenfreudige Söhne in ihrem Schooße. Keine municipale Eifersucht in Italien ist zäher und bitterer als die des ligurischen Sidon gegen die Stadt der Tauriner, deren jede hundertfünfzigtausend Einwohner zählt. Aber es gibt auch nicht leicht schroffere Contraste. In kühner Unordnung klimmt Genua terrassenartig und amphitheatralisch an dem mit Befestigungen gekrönten Apennin hinauf und spiegelt sich stolz in seinem blauen Golfe; seine heiße Luft, seine Pflanzenwelt erinnern an Sicilien. Gibt es einen herrlicheren Gang als auf dem Scheitel der Bastionen von Acquasola fort bis gegen den Hafen hinunter? Und diese altadelige Erbin der Meere und glorreicher Jahrhunderte, die Mutter der Doria und eines Columbus, soll die Zweite sein nach dem flachen Turin, dem italienischen Karlsruhe, mit seinen regelmäßigen Häuserquadraten, isole genannt; ganz Taille, ganz Fächer; angelegt als wollte man den Mondbewohnern durch seine regelmäßige Figur beweisen, daß auf diesem Erdplaneten Mathematiker, also vernünftige Menschen wohnen? Die Cypressen sind bei Turin zu Pappeln geworden, die Kastanienbäume sind wild. Denn Turin liegt 860 Fuß über dem Meere. Aber auch Turin darf sich als römische Colonie, also einer trefflichen Lage rühmen, dabei stärkeren Wachsthums, weiten Raums und lebendiger Hoffnungen auf das Größte; wie das Rom des Romulus hat es ein Asyl geöffnet, mit dem übrigen, wenigstens Oberitalien, verspricht es auch das Herz Genua's zu erobern. Und schon strahlt Turin in der Brillantenkrone der Alpen, mit den Bergen des Lichts, dem Montblanc, dem Monte Rosa und Monte Viso, und rühmt sich, daß bei ihm streitbare Könige nicht blos begraben liegen.

Allein die reiche Aristokratin trotzt fort und fort der ihr octroyirten, mit ihrem Süßwasserstreifen umgürteten Königin; die Nachbarschaft durch die Eisenbahn scheint die Eifersucht noch gesteigert zu haben. Genua ist nur noch um so eifriger kirchlich, rechnet nicht mehr, wo sie ihren Madonnen Altäre baut, der Neuererin, der italienisch-, königlich-katholischen, zum Trotze. Ja manche alte Familie legt lieber einen Theil ihres Reichthums in Wien, als in Turin an. Daraus erklären sich zum Theil die trotz des 1847 gewechselten Schwesterkusses und Versöhnungsjubels erfolgten Tumulte von 1848 und 1849, die Demonstrationen von 1857. Es ist nicht zufällig, daß Mazzini Genueser Advocat ist; daher sein Haß gegen

Piemont*), seine thatsächliche Agentschaft für das von ihm verfluchte Oestreich, und daß er und die Seinigen, die Herolde der starren Einheit Italiens, hinter jede Municipalverbitterung und jeden localen Eigensinn ihre riesenhaft aufgeblasenen Nullen setzen.

Oestreichische Zeitungen haben in Folge der genueser Widerspenstigkeit gegen Piemont gesagt, daraus erhelle, daß Piemont eher ein unangenehmer als gefährlicher Nachbar sei. Vielleicht kann man mit noch mehr Recht behaupten, Genua sei für Piemont eine nicht sowohl gefährliche, als zeitweise unangenehme Stadt. Ihre Ultramontanen, der Adel und das von ihnen abhängige niedere Volk, und die starken demokratischen Elemente, namentlich der zahlreichen Fabrikbevölkerung, werden nur in Verneinungen sich einigen, zumal durch den Verkehr mit dem Kirchenstaat und die vielen Flüchtlinge in Genua in Tausenden eine große Abneigung gegen Priesterherrschaft gehegt wird, nicht zu vergessen den kräftigen, antiklerikalen Bürgerstand.

Die piemontesischen Geschichtschreiber versichern, die piemontesischen Minister hätten schon vor der Rückkehr Napoleons Kunde erlangt, daß Oestreich und Herzog Franz von Modena den König von Sardinien-Piemont durch seine Gemahlin Maria Theresia, eine estische Erzherzogin, zu bestimmen suchten, die Thronfolgeordnung zu ändern, oder den Staat zu theilen, namentlich das Genuesische abzutrennen, und zwar zu Gunsten eben jenes Franz, welcher die Tochter des Königs geehelicht hatte. Der König und seine beiden Brüder hatten keine männlichen Nachkommen und so mußte, kraft des bestehenden salischen Gesetzes, bei Aussterben dieses älteren Zweiges des Hauses Savoyen der von Carignan mit Karl Albert zur Regierung gelangen. Daher veranlaßten die piemontesischen Gesandten auf dem Wiener Congresse die Bestimmung, daß das Genuesische für immer und vollkommen ständig im Besitze des Königs von Sardinien sein sollte, von Mann zu Mann sich vererbend nach dem Erstgeburtsrechte in den beiden Zweigen, dem regierenden und dem von Savoyen-Carignan. Oestreich erkannte auch in dem Vertrage, welchen es, 20. Mai 1815, mit Piemont schloß, das salische Erbfolgerecht für ganz Piemont an.

Metternich hatte die Ansprüche Piemonts auf ganz Genua unterstützt, aber natürlich nicht aus nachbarlicher Freundschaft. Er hoffte vielleicht um so eher mit dem Plane durchzudringen, daß Piemont die ihm im Wormser Vertrage 1743 von Oestreich abgetretenen Provinzen zwischen Sesia und Tessin zurückgeben und der Monte Rosa zum Markstein

*) Der Grund dieses Hasses spricht sich im Testamente Pisacane's, des in Neapel gefallnen Degens Mazzini's, aus: „Ich glaube fest, daß wenn Piemont so regiert worden wäre, wie die übrigen italienischen Staaten, die Revolution Italiens zu dieser Stunde Thatsache wäre." — Kurz zuvor erklärt er, daß diese constitutionelle Regierung Piemonts und die der Lombardei gewährten progressiven Verbesserungen die Auferstehung Italiens nur hinhalten können.

gemacht werden sollte. Oestreich wurde dabei nicht blos durch die Naturkraft seines Gewichts, wie jede Großmacht, zu Erweiterungen getrieben, sondern die Güter der Mailänder und Pavesaner Stiftungen und Adeligen lagen zum großen Theil jenseit des Tessin; diese wurden somit durch die Tessin-Grenze Zwitterunterthanen sowohl Piemonts als Oestreichs, und waren bei der Rivalität beider Staaten, da Niemand zwei Herren dienen kann, in der stärksten Versuchung zur Untreue gegen den einen. Daher hatte Napoleon das Land bis zur Sesia dem Königreiche Italien zugetheilt. — Auch zu diesem Zweck bestärkte Metternich die ruhedurstigen englischen Tory-Minister in ihrer Ueberzeugung, daß — wie der erste Lord der Schatzkammer, Liverpool, schreibt — „daß es Oestreichs reelles Interesse sein müsse, alle Reste des revolutionären Systems in Italien zu zerstören"; folglich müsse man Oestreich eine möglichst breite und starke Basis in Italien geben. Diesem Princip stand, aber nicht gleich stark unterstützt, das Augenmerk Englands entgegen, zwischen Frankreich und die deutschen Großmächte Holland und Piemont als Mittelstaaten stark genug hinzustellen, um diese Großstaaten auseinander zu halten und ihre Reibung zu schwächen.

Die Plane Oestreichs auf das rechte Tessin-Ufer spannen sich bis nach der Schlacht bei Novara mit größter Zähigkeit von beiden Theilen über scheinbar unbedeutende Punkte, über eine Tessin-Insel, Flußarme, Brücken bei Pavia fort. Der tiefe Grund davon ist, daß Pavia als östreichische Festung von äußerster Wichtigkeit und ein Messer am Hals Piemonts wäre; dazu wären aber Vorwerke auf jenen Inseln nöthig und deßhalb beharrte Piemont auf deren Neutralität. Oestreich wußte sich dafür auf eine andere Weise schadlos zu halten.

Der Congreß erkannte zwar schließlich wohl die Heimfallsrechte Piemonts auf die Festung Piacenza an, zugleich aber wurde in der Eile des Abschlusses Oestreich das wichtige Zugeständniß gemacht, daß eintretenden Falls, nämlich beim Aussterben der Dynastie von Parma, nicht Piacenza selbst an Piemont zurückfallen sollte, sondern eine Entschädigung dafür, und daß bis dahin Oestreich das Besatzungsrecht darin üben, dann aber Piacenza ganz bekommen solle. Wenn damals die Bourbonen nicht aus Frankreich flüchtig gewesen wären, hätten sie dieß gewiß verhindert. Denn Piacenza ist die einzige Festung, welche das Land zwischen dem Tessin und dem Oglio unmittelbar beherrscht. Deßhalb hatte Franz noch 1814 auf jeden Territorialbesitz für seine Tochter Marie Luise zu verzichten erklärt, wenn man Oestreich sofort Piacenza gebe; allein die Bourbonen verlangten das ganze Herzogthum Parma mit Piacenza für ihren Ableger, für ihre Marie Luise, zurück, ob es gleich durch den Vertrag von Fontainebleau im April 1814 Napoleon für seine Gattin und seinen Sohn erblich zugesichert war. Durch die Rückkehr Napoleons von Elba wurde dieser Vertrag gebrochen.

Nach der zweiten Reſtauration der Bourbonen in Frankreich verzichtete daher 1817 Kaiſer Franz auf das Erbrecht ſeines Enkels, des Sohns von Napoleon, und die Infantin Marie Luiſe, Exherzogin von Parma, Exkönigin von Etrurien, ließ ſich herbei, bis zum Tode der Erzherzogin, Exkaiſerin Marie Luiſe ſich mit Lucca zu begnügen. Jetzt unterſchrieb auch Spanien die Beſtimmungen des Wiener Congreſſes. Oeſtreich ließ ſich dazu wohl nicht blos deßhalb bereit finden, um damit den Beſtimmungen des Wiener Congreſſes das einzige noch fehlende Siegel aufzudrücken, ſondern auch weil die Unzufriedenen in ganz Italien, namentlich die entlaſſnen Offiziere und Beamten des bisher franzöſiſchen Drittheils und des Königreichs Italien, den Sohn Napoleons als ihr Geſtirn anſahen, auf ihn ihre revolutionären Hoffnungen ſetzten und dadurch nicht blos die ſchwachen reſtaurirten Fürſten beängſtigten. Mit dem Beſatzungsrechte in Piacenza hatte Oeſtreich ſeinen Hauptzweck hier erreicht, zumal es die Gefahr einer franzöſiſchen Invaſion im Frühjahr 1815 dazu benutzt hatte, daß Piemont die Niederreißung der Werke zugeſtand, durch welche Aleſſandria von Napoleon zu einer ſo bedeutenden Feſtung erhoben worden war. Was Graf d'Aglié gefürchtet hatte, war erfüllt, Piemont, ohne Grenzfeſtung gegen Oeſtreich, lag, wie ein Glacis Piacenza's, geebnet da. — Welche Aggreſſiv- und Defenſivbedeutung Oeſtreich Piacenza beilegte, erhellt aus den Papieren öſtreichiſcher Generale, namentlich Werkleins, welche 1848 von den Inſurgenten vorgefunden wurden. (Siehe: „Die Oeſtreicher in Italien". Preuß. Jahrbücher 1858. Bd. II. Heft 3, S. 271.) „Oeſtreich", heißt es darin, „muß jede Bewegung Piemonts überwachen, ſei es in Betreff des Thronwechſels, ſei es daß im Lande neue Ideen einſchleichen ſollten." Das geſchah denn auch getreulich. „Im Fall eines Kriegs mit Frankreich iſt kein Augenblick zu verſäumen, entweder Piemont durch Schrecken (eines einrückenden Heeres) zu nöthigen, unſer Verbündeter zu werden, oder in kühnem Anlaufe es zu überraſchen und die Keime ſeiner Kräfte zu zerſtören." Soweit war es mit Piemont gekommen, welches bisher ſeine freie Stellung ſo theuer zu verwerthen gewußt hatte!

Hatte auch Piemont 1814 ſein eines Vorwerk gegen Frankreich, Nizza, ungeſchmälert zurückerhalten, ſo war das nordweſtliche Savoyen Frankreich geblieben. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, ſchloß Piemont mit den gegen ihn alliirten Großmächten einen Vertrag, in welchem ihm die Zurückerſtattung von ganz Savoyen garantirt wurde. Piemont konnte vorerſt nur funfzehntauſend neuorganiſirte Soldaten ins Feld zu ſtellen verſprechen; England zahlte ihm für jeden ſchlagfertigen Mann elf Pfund zwei Schilling Subſidien. Von den Oeſtreichern unterſtützt, ſchlugen die Piemonteſen im Juni die Franzoſen aus Savoyen hinaus und erſtürmten noch, 6. Juli, die Vorſtädte des napoleoniſchen Grenoble. Sie waren die einzigen Italiener, welche in dieſem Feldzuge ſchlugen, der den Italie-

nern ihre meisten Kunstwerke aus Frankreich zurückeroberte und ihnen vierzig Millionen Entschädigungsgelder brachte. Piemont bekam überdieß noch besonders zur Befestigung seiner wiederhergestellten Gebirgsgrenze gegen Frankreich von diesem zehn Millionen Francs. Somit ist Piemont gegen einen ersten Anlauf von Frankreich eben so sehr geschützt, als es gegen Oestreich schutzlos ist; ist es aber dadurch nicht gerade zu einer Allianz mit Frankreich gegen Oestreich hingedrängt? — Earl Bathurst zwar schrieb im August 1815 an Castlereagh: „Es ist sicher unsere Politik, Piemont eine gute Stellung zu verschaffen; sonst würde es sich ja eher in die Arme Frankreichs, als auf die Vertheidigung Oestreichs werfen, auf welches es wüthend eifersüchtig ist." Außer von England waren Piemonts Ansprüche besonders von Rußland unterstützt worden. Diese Mächte aber sind ferne. Für einen ganzen Feldzug aber ist Piemont allein auch gegen Frankreich geöffnet, wie de Maistre schreibt: „Es ist eine gründliche Täuschung, sich einzubilden, daß jemals unsere Fürsten die Wächter der Alpen gewesen; in diesem Punkt hat Macchiavell die Wahrheit längst schon ausgesprochen: so oft ihr euch vornehmt, die Alpen zu hüten, werdet ihr im Rücken erfahren, daß die Franzosen herüber sind." Sobald Piemont eine Krone tragen und die Trommel rühren wolle, so werde es „mit einemmal zu klein zum Planeten, und zu groß zum Trabanten". — „Sein Gut und Blut wird von Fremden zu ihren Zwecken ausgenützt", denn mit einer fremden, ungleich stärkeren Macht kann nie ein Bundesverhältniß zu gemeinsamem Nutzen bestehen. Das eben nöthigt Piemont an Italien und an die revolutionäre Leidenschaft zu appelliren, wie denn der frühere Heilige der Reaction, der erst neuestens von Blanc und Nic. Bianchi entschleierte de Maistre, diese Naturnothwendigkeit als eine Pflicht ausspricht, wenn er, 18. Juli 1815, schreibt: „Achtet auf den italienischen Geist, er ist aus der Revolution geboren. Unser furchtsames, neutrales, hinhaltendes, tastendes System ist bei dieser Sachlage tödtlich. Der König muß sich zum Haupt der Italiener machen; er verwende bei jeder Civil- und Militäranstellung, selbst bei Hofe, ohne Unterschied auch Revolutionäre, auch zu unserem (des Adels) Nachtheil; ceci est essentiel, vital, capital, les expressions me manquent."

Am übelsten schien der Pabst durch Napoleons Rückkehr nach Frankreich und durch Murats Wagniß betroffen; dennoch war er es, welcher offenbar als weltlicher Fürst den größten Nutzen davon hatte. Denn bis dahin war es mehr als zweifelhaft gewesen, ob ihm die zweite Stadt des Kirchenstaates, Bologna, und die Legationen wieder zurückgestellt würden. Oestreich hatte seit 1797, seit es das Venetianische besaß, nichts beharrlicher verfolgt, als den Plan, in den Besitz derselben zu kommen; es hatte diesen Wunsch wiederholt in den Schooß seines vertrautesten Bundesgenossen, Englands, ausgeschüttet (1799. 1813. 1814.) und dieser hatte ihm zustimmend Wechsel darauf ausgestellt. Die Großmächte waren auf

dem Congreß darüber ganz einverstanden, daß die Legationen, sogar die Marken als erobertes Land zu ihrer freien Verfügung behufs Entschädigungen und Abfindung unbefriedigter Ansprüche ständen. Oestreich machte daher einmal den Vorschlag, die Ansprüche der Exkönigin von Etrurien, der Infantin Marie Luise, auf Parma mit den Legationen oder mit einem Theil der Legationen abzufinden. Preußen schlug vor, den zu entsetzenden König von Sachsen hier unterzubringen. Umsonst hatte der Cardinal Consalvi in einer classischen Note vom 23. Oct. 1814 die Leiden des Pabstes für die Coalition, den Bedarf der Kirche, die Nothwendigkeit aller früher päbstlichen Besitzungen für ihre Selbständigkeit dargelegt, den Kaiser Franz als nächsten Schirmvogt angerufen; aber in Fragen des Ländererwerbs war dieser schwer zu rühren. Die Bourbonen wollten ja Avignon und Benevent auch nicht herausgeben; daher wurden vom Pabste die ketzerischen Mächte, als dabei unintereſſirt, um ihre Hilfe inständig angerufen und England wie Rußland vorgestellt, daß der Pabst besonders seit 1807 das Aeußerste, Gefangenschaft und Beraubung aller Lande erlitten habe, weil er die Verbindung mit ihnen nicht habe abbrechen wollen. Sie aber bedurften des Pabstes zur Befriedigung England seiner irischen, Rußland und Preußen ihrer neuen polnischen, dieses auch seiner rheinischen katholischen Unterthanen.

Die Entscheidung war eine so heikelige, daß sie immer hinausgeschoben wurde; Metternich hoffte wohl in der schließlichen Eile des Congresses seines Vortheils wahrzunehmen, zumal Abgeordnete des Bologneser Adels die entscheidenden Mächte beschworen haben sollen, wenn es nicht anders möglich wäre, sie lieber einem höllischen (infernale), als einem päbstlichen Regiment zu unterstellen. Oestreich hielt indeß die Legationen militärisch besetzt. Da brachte die Rückkehr Napoleons eine gewisse Furcht in die Diplomaten; das niedere Volk der Legationen, durch den Besuch des Pabstes auf seiner Rückkehr aus dem Exil, welchen Mürat zu verhindern vergeblich versucht hatte, aufgewärmt, bezeigte sich den Oestreichern feindlich, Consalvi erntete jetzt die Frucht des Zuwartens. Indeß erlangte Oestreich doch die bisher päbstlichen Striche auf dem linken Ufer des unteren Po, die fette Polesine, und das Recht in die places (zweideutig: ob Citadelle, oder feste Städte?) Ferrara und Comacchio, gleichsam seine Brückenköpfe, Besatzungen zu legen. Der Pabst protestirte zwar natürlich feierlich dagegen; allein seit dem westfälischen Frieden schien seine Protestation ein beinahe nöthiges Siegel auf alle sehnlich erwünschten, große Verhältnisse ordnenden Friedensschlüsse zu sein.

Merkwürdig ist, daß die meisten Bestimmungen des Wiener Congresses, so unzufrieden die romanischen Völker wie das siegreiche deutsche darüber waren, doch so lange Bestand hatten und große Stürme überdauerten. Italien aber scheint an dieses Concil von Diplomaten und an die Territorialdogmen, welche es aufstellte, besonders wenig Glauben zu haben.

# Vierter Abschnitt.

## Verträge von Staat zu Staat.

Oestreich hatte die materiellen Zugeständnisse in Italien von den Großmächten hauptsächlich dadurch erlangt, daß es die Nothwendigkeit darstellte, durch seine starke Hand die revolutionären Elemente in Italien niederzuhalten. Mit denselben Vorstellungen bei den angstreichen Restauratoren, zumal durch Benützung ihrer Angst bei Rückkehr Napoleons und Mürats Schilderhebung, wußte Oestreich auch die italienischen Regierungen zu Allianztractaten zu bewegen, welche die Oberherrschaft Oestreichs in Italien auf den Wiener Congreßfundamenten ausbauten und als Basis zu einem italienischen Staatenbunde unter Oestreichs Protectorat dienen sollten. — Schon in dem Wiener Vertrag vom 29. April 1815, worin Oestreich dem Ferdinand Bourbon die Wiedereinsetzung in Neapel zusagte, war ein sodann abzuschließender Allianzvertrag tractirt worden. In diesem (vom 12. Juni 1815) versprach Ferdinand, gewiß in der Absicht, dieses — sein Versprechen zu halten, daß er Neapel keine Gesetze geben wolle, welche von den monarchischen Grundsätzen und von denen abwichen, wonach Oestreich seine italienischen Besitzungen regieren würde, d. h. er wolle Neapel keine Verfassung geben, während die Neapolitaner in Folge seiner Proclamationen eine von ihm hofften. Oestreich erhielt für den Maifeldzug sechs Millionen Ducati (à 1 Rthlr. 3 Sgr.) Entschädigung, Metternich wie Talleyrand bekam jährlich 60,000 Franken von Neapel, Andere, namentlich östreichische Generale, bedeutende Summen; dem Exvicekönig Eugen zahlte Neapel, statt eines Gebiets von 50,000 Seelen, Dank Englands Vermittlung, fünf Millionen Franken. — Oestreichische Truppen blieben auf den Wunsch Ferdinands, 16,000 Mann stark, bis zum August 1817 im Neapolitanischen zurück. Die Kosten ihres Aufenthalts berechneten sich auf 4,944,000 Ducati. Im Jahr 1816 wurden England, Spanien und Frankreich, mit welchem das Familienband durch die Heirath der Tochter des neapolita-

nischen Kronprinzen, Karoline, mit dem Herzog von Berry sich befestigte, durch einen Handelsvertrag belohnt, der ihnen Zollerleichterungen gab, welche die eignen Schiffe nicht genossen. Als amerikanische Kriegsschiffe, unter dem Vorwande von Ersatzforderungen für Beschlagnahme amerikanischer Schiffe, Neapel ein Emporium für die Republik abängsten wollten, mußten sie den Drohungen Englands unverrichteter Sache weichen.

Mit Toscana schloß Oestreich, 2. Juni 1815, ein Schutz- und Trutzbündniß „zur Vertheidigung (mit Garantie) ihrer Staaten und zur Aufrechthaltung der Ruhe Italiens". Neapel hatte 25,000, (welche 1819 auf 12,000 herabgesetzt wurden), Toscana konnte nur 6000 Mann versprechen, welche nebst den Festungen unter den Oberbefehl Oestreichs zu stellen sind, da Oestreich im Kriegsfalle mindestens 80,000 Mann in Italien aufzustellen sich verpflichtete. Auch versprach man sich von inneren Gefahren Mittheilung zu machen. — Soviel es bei der militärischen Schwäche möglich war, erhielt namentlich der Adel von Toscana die Souveränetät des Landes gegen die Versuche Oestreichs, es zu einem Lehen zu machen, aufrecht. Obgleich 1817 Metternich selbst nach Florenz kam, lehnte man die Einladung in einen italienischen Bund unter Oestreichs Oberherrschaft (ähnlich dem von Napoleon als Parallele des Rheinbunds 1807 projectirten) glatt damit ab, daß man als schwacher Staat nicht den Anfang machen könne. Man wolle selbst Herr in seinem Hause bleiben, schrieb Fossombroni einem Freunde. Bei den Unterhandlungen mit Oestreich über einen Postvertrag schrieb der toscanische Ministerpräsident: es kann politischer Rücksichten wegen keiner italienischen Regierung conveniren, Oestreich ihr eigenes Postfelleisen anzuvertrauen. Die Abhängigkeit der Herzogthümer wurde auch durch Verträge festgestellt, z. B. über Auslieferung von Verbrechern, über Etappenstraßen für durchmarschirende östreichische Truppen (z. B. mit Parma, 6. Mai 1818, erstmals bei Neumann, „recueil des traités", T. III. P. 311—323). Kein Staat sollte jedoch zur Auslieferung seiner Unterthanen an den andern verbunden sein, wohl aber zur Bestrafung von Amts wegen für die im jenseitigen Lande begangenen Vergehen. (3. Juli 1818. Collect. de lois polit. ou administr. T. XLVI. P. 810.)

Piemont, im Mai 1814 nach dem Abzuge der Franzosen von den Oestreichern besetzt, dann durch Napoleons und Mürats zum Glück nicht gleichzeitige Schilderhebung bedroht, war, wie wir sahen, dem Bunde der Großmächte gegen jenen in einem Vertrage beigetreten, den es am 28. März 1815 zunächst mit Rußland abschloß. Dieß war eine Art von Aussöhnung, denn Piemont hatte im Januar 1815 dem Bündniß Oestreichs und Frankreichs gegen Rußland beitreten müssen; gegen den vereinten Willen jener ist es stets wehrlos.

Kraft des vierten Artikels des gegen Napoleon zielenden Vertrags mit Oestreich vom 1. Juni 1815 (Martens, nouveaux suppl. T. I. P. 447.)

sollten also die von Napoleon mit einem Aufwande von 25 Millionen Francs offenbar gegen Oestreich gebauten Festungswerke von Alessandria, außer der Citadelle, demolirt werden, was um so gewisser ausgeführt wurde, als die zur Hälfte östreichische Besatzung von einem östreichischen General befehligt wurde. Ebenso zerstörten die Oestreicher die päbstliche Festung Ancona, ehe sie dieselbe räumten, so daß jetzt für sie die ganze Halbinsel bis Gaeta offenes Land war. Aber der König von Piemont weigerte sich der Aufforderung Bubna's zu entsprechen, seine Truppen unter östreichischen Oberbefehl zu stellen und die östreichischen Hilfstruppen zu unterhalten; auch öffnete er ihnen seine übrigen Festungen nicht. Vielmehr betrieb der König die Räumung Piemonts durch die Oestreicher sofort eifrigst, „um wieder Herr seiner Entschlüsse zu sein". Groß war die Freude, namentlich im piemontesischen Heere, als im Februar 1816 die englischen Truppen Genua, die östreichischen im März Alessandria räumten. Auch in den Geldsachen wurde Piemont stets rücksichtsvoller von den Mächten behandelt, als das doch beinahe doppelt so volkreiche Neapel.

Nachdem sich Rußland in den Feldzügen 1799 und 1805 und in den bezüglichen Tractaten besonders der von Oestreich mit Ungunst behandelten, aber noch stärksten Dynastien von Piemont und Neapel angenommen und in Italien eine Rolle gespielt hatte, nahm es diese Rolle seit dem Wiener Congreß wieder auf, um im Mittelmeere und im Rücken Oestreichs eine Stellung einzunehmen. Allein England erreichte seinen Zweck, ihm seine Schrittsteine nach Italien, die ionischen Inseln, wegzunehmen. Jene beiden Dynastien hatten soeben ihre Lande aus der Hand östreichischer Generale wiedergenommen, während Rußland nur diplomatisch sich ihrer annehmen konnte, und auch das nur mit Mäßigung, denn die Verpflichtung zur Vergrößerung Oestreichs stand seit 1813 fest; hätte Rußland diese in Italien schmälern wollen, so hätte es dieselbe in Polen und an der untern Donau auf eigne Kosten leisten müssen. Capodistrias entschuldigte Rußland und tröstete den piemontesischen Bevollmächtigten Grafen Brusasco über die Uebermacht Oestreichs in Italien durch die Vorstellung: „Ich versichere Sie, daß dem Kaiser und mir die Haltung (i diportamenti) Oestreichs bekannt ist; aber wir glauben, daß sie Ihnen nicht zu sehr mißfallen dürfe, denn wenn unvorhergesehene Gelegenheiten eintreten, welche den Krieg nach Italien tragen, so kann sie Ihnen höchst günstig sein. Die Idee der italienischen Unabhängigkeit, mit Geschick erweckt, könnte Ihnen viele Vortheile bringen und Oestreich viel Uebels anthun." Der russische Gesandte in Wien beklagte es gegen den piemontesischen Grafen Rossi, daß die falsche Politik Frankreichs (seine Hinneigung zu Oestreich) Italien vollends werde unter das östreichische Joch sinken lassen. Kaiser Alexander richtete zunächst seine Absicht auch in Italien hauptsächlich darauf, die Fürsten zum Beitritt zur Heiligen Allianz zu vermögen. Der Pabst lehnte ihn

aber wegen der darin liegenden Keime einer Union ab. Der König von Neapel unterſchrieb denſelben ſofort, 26. September 1815. Die Ausſicht auf die in der gegenſeitigen Hilfleiſtung liegende Intervention bei innern Unruhen mochte ihm eben ſo lockend ſein, als dieſelbe Piemont anwiderte, zumal in der Ueberzeugung, daß Oeſtreich die myſtiſchen Ideen Alexanders ſehr praktiſch und proſaiſch für ſich ausbeuten werde. Piemont ſah dadurch die Selbſtändigkeit der Mittelſtaaten bedroht und dieſe, wie auf dem Congreß, unter die Vormundſchaft der Großmächte geſtellt. Der Turiner Hof wendete ſich daher an jene, beſonders an Bayern, erhielt aber nur die Antwort, daß ein Bund der Staaten zweiten Rangs, wenn möglich, allerdings ſehr nützlich wäre. — Dieſe und kirchliche Bedenken überwand jedoch der König, Rußland zu Gefallen, auf le Maiſtre's Rath: „de se moquer des trois mages"; nur ſo werde es ihm gelingen, dem aufdringlichen Anerbieten einer öſtreichiſchen Allianz zu entgehen, „car après s'être allié en Jésus-Christ notre sauveur, parole de vie, pourquoi et à quel propos s'allier en Metternich?"

Nachdem nämlich die Vorſtellungen Oeſtreichs, daß Piemont den Franzoſen die Pforten Italiens öffnen könne und werde, wenn Oeſtreich nicht Aleſſandria, Novara und das Land um Domo-Doſſola (Simplonſtraße) bekomme, ohne Erfolg geblieben waren, benützte es den engliſchen Einfluß in Turin, dieſen Hof zu einem dauernden Allianzvertrag mit Oeſtreich zu bewegen, indem es dem von Oeſtreich beabſichtigten italieniſchen Bunde beitrete, welchen Metternich auf dem Congreß wohl darum nicht hatte zur Sprache kommen laſſen, damit nicht die andern Mächte auf ſeine Geſtaltung Einfluß übten. Lord Caſtlereagh ſprach, 1. Februar 1816, gegen d'Aglié, den piemonteſiſchen Geſandten in London, ſeine Willensmeinung alſo aus: „Es liegt im Intereſſe Piemonts, in dieſes Bündniß einzutreten. Die frühere Rivalität Oeſtreichs und Frankreichs, wodurch früher das europäiſche Gleichgewicht geſtört wurde, war die Urſache der alten (balancirenden) Politik des ſardiniſchen Hofs; aber die Lage ſei eine andere geworden; nach den neuen Tractaten (Paris-Wien) ſeien die Kräfte der beiden norditalieniſchen Staaten in Einen Knoten zuſammenzufaſſen, um die Uebergriffe Frankreichs zu verhindern. Dann dürfte Oeſtreich auch von ſeinen Planen auf Novara und Aleſſandria abſtehen." Dieß hieß, um der Ruhebedürftigkeit Europa's, beſonders Englands willen, nimm die Uebermacht und Oberherrlichkeit Oeſtreichs geduldig auf dich! — Nachdem Victor Emmanuel der Heiligen Allianz geopfert hatte, antwortete er darauf: „Oeſtreich hätte in ſeinem Erbfolgekriege (1740—48) ohne Piemonts Beiſtand alle ſeine Beſitzungen in Italien verloren; für ſeinen Beiſtand habe damals Piemont die ihm von Oeſtreich zugeſagten Gebiete zwiſchen der Seſia und dem Teſſin erhalten. Es ſei übrigens conſtante Maxime des Hauſes Savoyen, mit keinem ſeiner beiden mächtigen Nachbarn eine enge, dauerhafte Allianz zu ſchließen,

und zwar um frei zu bleiben, um keine Eifersucht zu reizen und bei Gelegenheit gesucht zu werden; wenn dieses früher convenirt habe, so sei dieß jetzt um so mehr der Fall, da wenigstens die Gefahren von französischer Seite sehr vermindert seien."

Darauf schwieg die mächtige Brittania; Oestreich aber legte Piemont, wohl nur um es zum Beitritt zu schrecken, Daumenschrauben an, indem es in Turin durch seinen Gesandten, den Fürsten Stahrenberg, auf die Simplonthäler (Ober-Novareſe mit den Städten Domo-Dossola und Arona), welche doch vom Wiener Congreß Piemont wieder zugesprochen waren, seine Ansprüche erneute. Wen sollte Piemont um Unterstützung dagegen angehen? Frankreich, von fremden Heeren occupirt, war ohne Gewicht. Preußen, das hundert Jahre zuvor seiner neuen Krone in Italien blutige Lorbeeren geholt hatte, kümmerte sich längst mehr um die Türkei, als um Italien, obgleich Piemont längst zu ihm als seinem kühnen Ideal und Miterben von Oestreich aufsah. So blieb ihm denn nur sein alter Freund Rußland, als der Grenznachbar Oestreichs an der andern Seite; denn in der Politik ist es wie auf einem Schachbrett, je das übernächste Feld hat wieder die gleiche Farbe. De Maistre wandte sich an den Grafen Nesselrode und stellte ihm vor, wie durch diesen Bruch des Wiener Congresses Piemont nicht nur 80,000 Seelen, sondern auch seine einzige natürliche Grenze gegen Oestreich, die des Lago maggiore, verlöre und nur noch Flächen nach dessen Seite hätte. Es würde die Fundamente, die Wurzeln des politischen Baues von Piemont untergraben. „Mein Gebieter wendet sich an den Kaiser aller Reußen, nicht bloß in seiner Eigenschaft als König von Sardinien, sondern spricht als italienischer Fürst, als Glied der europäischen Souveränetät, als Vertheidiger der allgemeinen Gerechtigkeit und der Treue gegen die Tractate. Ohne eine neue Anstrengung des Kaisers von Rußland gibt es kein politisches Gleichgewicht mehr, Italien verschwindet, alle italienischen Fürsten werden nur noch östreichische Vasallen sein und bald nicht mehr existiren. Der König von Sardinien ist zuerst bedroht; dieß ist sehr natürlich, da seit lange der Plan, ganz Italien zu unterwerfen, keinen beharrlicheren und in Italien mächtigeren Gegner hat, als ihn. Das Ungewitter, welches die Halbinsel bedroht, wird sich nicht auf sie beschränken, nicht in ihr stille stehen, es wird vom Süden — sich nach Norden ziehen."

Kaiser Alexander schrieb eigenhändig an Victor Emmanuel und rieth ihm von der Conföderation mit Oestreich ab. Er werde diesen Bruch der Wiener Tractate nicht dulden; er werde die geeigneten Schritte beim Wiener Hofe thun, damit dieser von seinen Prätensionen abstehe. — Dieß muß auch geschehen sein. In welchem Zusammenhange damit die ungefähr gleichzeitige Räumung Alessandria's durch die Oestreicher steht, ist mir unbekannt, zumal Farini, welcher obige Schriftstücke den Turiner Archiven entnimmt, nach leidiger italienischer Sitte das Datum derselben

wegläßt. Oestreich mußte jetzt mit Hilfe der Königin von Piemont andre Versuche machen, dieses zu gängeln. Zwei von den Zwecken, um deren willen wohl Metternich die Zutheilung von ganz Genua an Piemont begünstigt hatte, wurden also nicht erreicht; Oestreich erhielt weder das rechte Ufer des Tessin, noch fand es Piemont geneigt, in einen italienischen Bund einzutreten, an dessen Spitze Oestreich gestanden wäre.

Vielmehr wirkte Piemont an den andern einigermaßen noch selbständigen Höfen gegen den Beitritt zu diesem Bunde. Metternich hatte schon auf dem Congresse den Cardinal Consalvi darauf sondirt. (Farini, stor. d'It. L. IX. C. 13.) Ein unter andern Vorwänden an die Curie abgeordneter piemontesischer Bevollmächtigter, der Graf Barbaroux, erhielt den Auftrag, diese vor dem italienischen Bunde, an dessen Spitze der Kaiser stände, zu warnen. Seine Instruction trug ihm auf, vorzustellen (Farini L. VII. C. 30): „Wer ist so blind, daß er nicht einsähe, daß der Kaiser, indem er die wichtigsten Angelegenheiten an sich nähme, keine andere Absicht habe, als die, sich zum Herrn der Souveränetät von ganz Italien zu machen, um es dann nach seinem Sinn zu regieren? Eine solche Ligue wäre nichts Anderes, als der schön übertünchte Vorwand, die italienischen Mächte in die Lage beweinenswerther Sklaverei herabzusetzen. Die Curie werde doch nach allen den Erfahrungen die ehrgeizigen Absichten Oestreichs nicht begünstigen." — „Sie müssen," lautet die Instruction, „wo es die Gelegenheit erfordert, gleichsam wie durch eine Uebereilung zu verstehen geben, wie verdächtig und unzuverlässig diese Macht ist, wie sie durch die ungemeine Vergrößerung ihres Gebiets in Italien die Uebermacht erlangt hat, und Sie werden nicht unterlassen, mit aller Feinheit (con molta arte) zu beweisen, wie gefährlich sie für die Unabhängigkeit Italiens sei." — Unter letzterer ist wohl zunächst, wie bei den Mittelstaaten Deutschlands, die möglichst freie Souveränetät der Dynastien gegen außen zu verstehen. Auch Neapel hatte 1799, als Oestreich die adriatischen Provinzen des Kirchenstaats mit ihm ungleich hatte theilen wollen, gegen Rußland seine Befürchtungen für „die Freiheit Italiens" ausgeschüttet. — So antwortete denn die Curie auf die Einladung Oestreichs ablehnend. Consalvi erinnerte daran, daß die Curie auch gegen Napoleon aufs äußerste zwei Grundsätze behauptet habe: „Erstens handelt es sich bei ihr um eine von Natur friedfertige Regierung, welche mit Allen in gutem Einvernehmen stehen muß und nicht daran denken kann, sich durch Waffengewalt aufrecht zu erhalten; zweitens kann es dem Haupte der Kirche nicht conveniren, sich in die Lage zu setzen, bald mit der einen, bald mit der andern Macht sich in Kampf zu befinden, ohne die Gerechtigkeit der Motive zu kennen, welche den Bund und sein Haupt dabei leiten würden." Die Curie sah also die Einladung Oestreichs gerade als beabsichtigte Unterstellung unter Vormundschaft an. — Neuere italienische Geschichtschreiber nehmen Act von solchen Spuren des gegen die erdrückende

Kaisermacht sich wieder erhebenden Welfenthums (Guefismus), wie man es seit Gioberti und besonders seit Pius, also seit 1846 darstellte. Allein dieses Element wirkte weder rein, noch stark; Franz war nicht deutscher Kaiser und der Streit mit Habsburg wurde nicht um die Weltherrschaft, sondern um die Stellung der einzelnen Staaten Italiens geführt. Drückte Oestreich gleichsam nach dem physischen Gesetz der Schwere hart auf die Schwachen, so war es eben so natürlich, daß diese sich selbst zu erhalten suchten. Die östreichische Politik erscheint uns aber egoistischer, theils wegen unsrer natürlichen Theilnahme für den Schwächern, theils weil sie ihre Karten im Spiel nicht so offen vorlegt.

Dem Bourbon Ferdinand in Neapel stellte Victor Emmanuel in Betreff der östreichischen Bundesanträge vor, „Oestreich suche allen französischen Einfluß in Italien zu ersticken und deßhalb den napoleonischen Hof sich unterwürfig zu machen; dieser müsse es sich angelegen sein lassen, nicht ein Sklave Oestreichs zu werden. Die Neapel und der Krone Sardinien gemeinsamen Gefahren heischen Gemeinsamkeit des politischen Systems, um die Absichten Oestreichs zu überwachen und Widerstand mit aller Kraft zu versuchen". — Allein Neapel, so sehr es von allen Seiten für den Druck fremder See- und Landmächte durch seine geographische und politische Lage empfänglich ist und bei allen eine Stütze sucht, so verschlossen ist es gegen Vorstellungen italienischer Staaten, namentlich ist es eifersüchtig auf das weniger volkreiche, aber selbständigere und von den Mächten geachtetere Piemont. So hätte wohl Neapel wenig Anstand genommen, seine Verträge mit Oestreich durch den Beitritt zu seiner italienischen Ligue zu besiegeln.

In seiner wolkenlosen und dem Genuß ergebenen Jugend hatte Ferdinand sich über die Gesetze gefreut, welche sein Minister Tanucci und seine Gattin Karoline im Sinn der bourbonischen Höfe und ihres Bruders, Kaiser Josefs II., erließen. Die Republikaner, die napoleonischen Könige von Neapel, Josef und Joachim Mürat, hatten zum Besten des Staatsschatzes Klöster aufgehoben, Mönche und Nonnen befreit, einen Theil der durch ihre Menge mitunter zur Unbedeutendheit herabgesunkenen Erz- und Bisthümer eingehen lassen. Rom hatte dazu geschwiegen. Die bittern Erfahrungen, vielleicht seine früheren Ausschweifungen, sein Alter und seine Furcht vor dem Tode gaben Rom Grund zu hoffen, daß kräftige Vorstellungen Ferdinand bewegen würden, der römischen Kirche, welche jetzt überall als die Hauptstütze der restaurirten Dynastien und Staaten angesehen wurde, jene Privilegien zurückzugeben, welche sie, soweit sie auch in das Zeitliche eingreifen, als unveräußerliche Rechte, den göttlichen Dogmen gleich, aufrechterhält. Die anonyme demokratische Geschichte des neueren Italiens, von Abbate X. (storia d'Italia dal 1814 al 1850 V. 1. P. 60), bringt mit Behagen die Antwort, welche König Ferdinand seinen Ministern der Curie zu geben gestattete: Diese bean-

spruchten päbstlichen Rechte, „diese enormen Ansprüche" seien Reste einer barbarischen Zeit, des verhaßten Lehenswesens, welche die Curie in ihrem Haß gegen die Fürsten zu behaupten gesucht habe. Dann heißt es auch wieder, sie seien von den Fürsten der Curie ertheilt worden, da aber die Fürsten die Fortschritte der Civilisation zu fördern haben, könnten im Interesse dieser die genannten Vorrechte auch widerrufen werden. Der Anspruch, daß der König durch die Leistung eines Zelters (Pferds) und eines jährlichen Zinses an den Pabst sich als dessen Lehensträger bekennen sollte, wurde, obgleich Ferdinand 1806 in den bösen Zeiten es dem Pabste versprochen hatte, ein „Aergerniß der Sklaverei" genannt. — „Wird König Ferdinand die Würde des Throns zu sklavischen Demüthigungen erniedrigen, König Ferdinand, welcher dem, der dieß Verlangen stellte (dem Pabste), mit Recht die Beleidigungen vorwerfen könnte, welche er von demselben (dem Papste) erfuhr, als dieser zu seinem eignen Schaden zuerst Josef Bonaparte, dann Joachim Mürat als König von Neapel anerkannte?" — „Ferdinand", heißt es weiter, „fürchtet nicht die Strafen des Himmels für angeblichen Ungehorsam, sondern legt bei Gott Berufung für die Reinheit seiner Absichten ein. Die Zustimmung seiner Unterthanen gibt ihm Muth in diesen Anfechtungen." Auch das Grundgesetz des europäischen Territorialbestandes, der Wiener Frieden, sagt nichts von einer Lehensabhängigkeit Neapels von Rom. — Die Curie nannte dieß Alles, namentlich die Ansprüche der Civilisation, eine bloße Maske, womit die Rathgeber des Königs ihre eigne Zügellosigkeit verdecken. — Der König, an die Vergänglichkeit der irdischen Krone erinnert, in der Furcht vor der revolutionären Zügellosigkeit, beauftragte dann seinen Minister Medici zu Unterhandlungen zunächst über die kirchlichen Angelegenheiten, welche dieser zu Terracina mit Cardinal Consalvi pflog. Der ehrgeizige Medici, bisher insgeheim der schärfste Gegner der päbstlichen Ansprüche, verständigte sich mit ihm leicht, daß unter einer andern Form, als der der Lehensabhängigkeit, der Vortheil der Curie in Neapel zu sichern und die Sünderangst des Königs zu beschwichtigen sei. Den 16. Februar 1818 wurden zwölf Punkte festgestellt. Kraft des Concordats von 1741 waren bei kaum fünf Millionen Seelen 132 Bischöfe gewesen; diese waren unter den Napoleoniden bei Gelegenheit von Erledigungen auf 43 reducirt worden, wurden aber jetzt wieder auf 19 Metropolitanbischöfe mit 66 einfachen Bischöfen erhöht. Sicilien, welches von Alters her drei Metropolitane mit sieben Bischöfen gehabt hatte, erhielt noch drei neue Bisthümer. Das mindeste Einkommen eines Bischofs soll 3000 Dukaten (gegen 6000 Gulden rheinisch) aus steuerfreien liegenden Gütern betragen. Das Recht, die Bischöfe zu ernennen, bestätigt der Pabst der Krone, dem Pabste bleibt ihre Prüfung (Bestätigung) und Weihe. Zu den meisten andern geistlichen Aemtern ernennt, wo kein Patronatrecht ist, das halbe Jahr der Pabst, die andere Hälfte die Bischöfe; die Ernannten sollen

aber Neapolitaner sein. Die kleinsten Pfarreien sollten mindestens 100 Ducati Einkünfte bekommen. Rom erkennt den geschehenen Verkauf von Kirchengütern an; die noch nicht verkauften werden vom Staate der Kirche zurückgegeben; diese hat das Recht neue zu erwerben. So viel es wegen der Finanzen möglich ist, sollen wieder Klöster ausgestattet werden. Aus den Einkünften der neapolitanischen Bisthümer werden jährlich an Rom 12,000 Ducati zu Pensionen bezahlt. Die Bischöfe haben Strafrecht über Jeden, welcher die geistlichen Gesetze und Canones überschreitet (also rücksichtlich des Wandels und Glaubens), und die Vollmacht, Druck und Veröffentlichung von Büchern zu verhindern, welche nach ihrem Urtheil gegen die heiligen Lehren sind (also geistliche Censur). Die Bischöfe haben freie Correspondenz mit dem Pabste und sind frei in ihren Mittheilungen (und Erlassen) an das Volk. Im Unterthaneneide geloben die Bischöfe, alles Staatsgefährliche, was zu ihrer Kenntniß kommt, dem Könige mitzutheilen. Deßhalb gingen die Liberalen jetzt selten mehr zur Beichte, aus Furcht, ihre Geheimnisse möchten der Regierung verrathen werden. Auch die Ultramontanen waren natürlich durch das Concordat in ihren Anforderungen nicht befriedigt. Es bestand jetzt keine Behörde mehr, welche zu überwachen gehabt hätte, ob die Rechte des Staats bei der Ausführung desselben nicht verkürzt würden. Die Sicilianer, auch Rom gegenüber auf ihre Selbständigkeit eifersüchtig, beklagten, daß damit ihre „Monarchie" verkürzt sei. Diesen Namen führt die schon vor acht Jahrhunderten dem Grafen Roger ertheilte rechtliche Eigenschaft eines päbstlichen Legaten, welche durch eine päbstliche Bulle vor 146 Jahren auf ein Glied des sicilianischen Nationalklerus übertragen war, mit der Vollmacht, Urtheile und Dispensationen zu erledigen, die sonst dem römischen Hofe vorbehalten sind. Eine königliche Erklärung konnte die Sicilianer nicht darüber beruhigen. Der König ging nach Abschluß des Concordats nach Rom und nahm beinahe nur seine Frau und seinen Buffo, seinen Hof- und Theaternarren, mit, dessen Possen bei den Römern aber nur sehr wenig Beifall finden konnten. Ferdinand kehrte indeß mit reichem Ablasse zurück. Es kamen bereits hie und da Acte fanatischer Kirchlichkeit vor. Ein rechtschaffner Hauptmann der Bürgergarde, über welchen wegen Vernachlässigung seiner kirchlichen Pflichten ein Guardian das Anathema aussprach, schützte selbst dessen Leben gegen die Volkswuth. Aber das Volk und die wegen des Fegfeuerklingelbeutels dabei interessirten Priester widersetzten sich vereint einem Gesetze, welches das ekelhafte Zusammenwerfen neuer auf längst verwesende Leichname in Löcher innerhalb der Kirchen abstellen wollte. Auch wo dieß auf Gottesäckern geschieht, wie in Rom, ist es ein Gräuel, dessen man kaum Barbaren für fähig achten sollte.

Sowohl Ferdinand, als Mürat hatten immer gehofft, sie würden aus dem Kriegsstande mindestens die päbstlichen Enclaven im Neapolitanischen,

die alte Lombardenresidenz-Benevent und Pontecorvo gewinnen. Der Wiener Congreß hatte bestimmt, dieselben sollten gegen Entschädigung der Curie an Neapel übergehen und Oestreich sollte Schiedsrichter sein. Neapel bot die Entschädigung in Geld, Rom aber verlangte einige Grenzdistricte, welche Neapel als zu seiner militärischen Sicherheit nöthig nicht entbehren zu können erklärte. So blieb es beim Alten; namentlich Benevent, dem die Verkehrswege erschwert sind, sinkt und zerfällt in seiner unnatürlichen Stellung, und erst 1857 entwickelte hier die Curie bei Gelegenheit eines Steuertumultes wieder ihre militärischen Mittel und ihre Schwäche. — Alle diese nachbarlichen Reibungen und das Mißtrauen sind nur obenhin durch persönliche Beziehungen geheilt.

Bekannt ist, wie die Curie mit der Devise, das Geistliche der Knechtschaft des Weltlichen zu entziehen, sich große Macht auch über Zeitliches errang. Piemont hatte von Alters her sich davon, wie von der Kaisermacht, möglichst frei gehalten, namentlich hatte die Erwählung des resignirten Grafen von Savoyen-Piemont, Amadeus VIII., zur Pabstwürde durch das Basler Concil 1439 zur Folge, daß als Preis der Niederlegung derselben seiner Dynastie 1451 große Rechte in Kirchensachen eingeräumt wurden; dazu gehörte das Recht der Ernennung auf die geistlichen Stellen bei bischöflichen und Abteikirchen, auch in erst zu gewinnenden Landen, was also jetzt für Genua in Anspruch genommen wurde. Denn diese Rechte waren vom Haus Savoyen, wenn auch unter Kämpfen, in der Hauptsache erhalten und im Zeitalter der Aufklärung, aber mit Mäßigung, erweitert worden. Wir haben gesehen, daß der bigotte Victor Emmanuel es eine seiner ersten Sorgen bei seiner Restauration 1814 sein ließ, die Kirche seiner Lande durch und für den Pabst zu ordnen, nachdem sie durch die vierzehnjährige französische Herrschaft und die Betheiligung am napoleonischen Concordat eine andere Gestalt erhalten hatte. — Aber auch in dieser Zeit der eifrigen Restauration und bornirten Reaction vergaß Piemont der Würde und Rechte seiner Krone nicht. Der in jeder Beziehung ausgezeichnete Graf Barbaroux wurde zum bevollmächtigten Gesandten nach Rom ernannt. In seiner Instruction vom 14. Februar 1816 werden die Anmaßungen der Päbste der bürgerlichen Macht gegenüber und die daraus sich entzündenden Streitigkeiten von dem souveränen Landbesitz der Päbste und davon abgeleitet, daß sie denselben stets zu erweitern suchten. Es heißt darin: „Während in Folge dessen am päbstlichen Hofe die Beziehungen der Religion mit den Staatsinteressen sich vermengen, ist es ebenso schwierig als wichtig, daß die katholischen Fürsten auf gute Unterscheidung der Grenzen der beiden Gewalten Acht haben, um nicht mit genanntem Hofe zusammenzustoßen, welcher über die Maßen auf Erweiterung der seinigen zielt, und um so der einen wie der andern Gewalt den ihr zukommenden Boden zu geben.“ Der Gesandte sollte einerseits das Recht der Krone, einen Car-

dinal zu ernennen, und das Bestätigungsrecht der von andern Fürsten ernannten Cardinäle aufrecht erhalten, andererseits sollte es fest bei der vom Großvater des Königs erklärten Weigerung verbleiben, einen päbstlichen Nuntius am Turiner Hof anzunehmen; dieser würde nur Conflicte der Gerichtsbarkeit zwischen höheren Kirchen- und Staatsbeamten veranlassen. — „Alles, was in Rom Gegenstand der Hoffnungen ist, muß uns Gegenstand der Furcht sein und wir müssen uns seiner Zugestehung enthalten." — Die geweihte Rose, Binden, Hüte würden, wenn von der Curie angeboten, nicht mehr angenommen. Die verschiedenen Taxen, welche Rom z. B. für manchmal unnöthige Ehedispensen, dem Tridentiner Concil zuwider, fordert, sollten möglichst ermäßigt werden. Die Curie sei zu sehr auf ihre angeblichen Rechte in fremdem Haus erpicht. Als bald darauf die Curie als Anerkennung ihrer Oberlehensherrlichkeit über einige piemontesische Gebietstheile wieder jährlich einen goldnen Becher verlangte, nahm selbst Azeglio, der piemontesische Gesandte, „trotz seiner robusten Frömmigkeit", seine Entlassung. Daß darum die wirklich kirchlichen Bedürfnisse nicht knapp behandelt wurden, erhellt daraus, daß mit Zustimmung der Krone Pius VII. durch die Bulle vom 15. Juli 1817 sieben von Napoleon aufgehobene Bisthümer in Piemont wiederherstellte und ein neues (in Cuneo) errichtete. Das Königreich zählt jetzt 7 Erz- und 31 Bisthümer.

Piemont hatte sein Mißtrauen gegen Oestreich bis zu dem Verdachte getrieben, Oestreich werde, um für oben erwähnte beabsichtigte Gebietserweiterungen die Zustimmung des Pabstes oder den Beitritt des Pabstes „zum italienischen Bunde" zu erlangen, Kronrechte über Kirchensachen dem Pabste zum Opfer bringen. „Denn Oestreichs Künste, seine Versuche sind mannigfaltig, endlos seine Vorwände, um seine Gelüste zu verhüllen." — Allein Oestreich, welches selbst die gemeinsame Noth durch den Siegeslauf Bonaparte's im Herbste 1796 zu einem Versuche benutzt hatte, dem Pabste die Anerkennung der josefinischen Gesetze abzuringen, ordnete nun auch hier die Kirche polizeilich und machte auch für sein Venetianisches das ihm früher für Mailand und dem Königreich Italien vom Pabste zugestandene Recht geltend, die Bischöfe zu ernennen. Der Pabst hielt aber den Grundsatz fest, daß die kirchliche Gerichtsbarkeit nicht mit der weltlichen Oberherrschaft wechsle. Es kam, wenn auch zu geheimen, doch bitteren Feindseligkeiten. Oestreich hob im Venetianischen einige Bisthümer auf, besetzte andere mit ihm ganz ergebenen Deutschen. Die Curie, welche Oestreich auch seinen Beitritt zu der confessionsmengerischen Heiligen Allianz verargte, schrieb eine so scharfe Note, daß der östreichische Gesandte sie ihr zurückgeben mußte. Der Pabst aber hielt 1816 die Investitur der von Oestreich in seinem Italien eingesetzten Bischöfe zurück, während der Kaiser seinen Bischöfen verboten haben soll, nach Rom zu gehen. Endlich kam man überein, daß sich der Kaiser auch für diesen Theil seiner italienischen Besitzungen vom Pabste das Privi-

legium ertheilen ließ, die Biſchöfe zu ernennen, wie dieß in der Bulle vom 30. September 1817 geſchah. — Franz ſetzte ſeine Frömmigkeit und Pflicht gegen die Kirche weſentlich darein, den Diöceſen rechtſchaffene Biſchöfe zu geben; dieſen Ruhm hinterließen namentlich die vier oder fünf von ihm im Jahr 1820 ernannten; das von Rom proſcribirte Kirchenrecht von Rechtberger blieb die Grundlage des Unterrichts auf den theologiſchen Lehrkanzeln Oeſtreichs auch in Italien. Es enthält einen gemäßigten Joſefinismus; Franz glaubte in ſeinen Landen keiner Macht auf Erden weichen zu dürfen, denn er war feſt überzeugt, daß die ſeinige ſo gut als irgend eine von Gottes Gnaden ſei.

Auch Toscana hielt ſeine leopoldiniſchen Geſetze in den meiſten Hauptſachen aufrecht und richtete ſein Secretariat des königlichen Rechts wieder auf, welches die Disciplin des Klerus in weltlichen Sachen, die Materien der geiſtlichen Stellen und Jurisdictionen verwaltete; man ließ ſich durch die Klagen Roms nicht irre machen.

Ehe wir uns zur Betrachtung der inneren Zuſtände der einzelnen italieniſchen Staaten und der daraus hervorbrechenden Verwicklungen wenden, haben wir einer äußeren Bedrängniß zu erwähnen, welche die herrlichen Küſten Italiens damals ſchrecklich heimſuchte. Je ſüdlicher der Reiſende in Italien vordringt, deſto häufiger ſieht er auf Felſen, die in das Meer hinausragen, einſame Thürme ſtehen. Wenn auch meiſt aus dem Mittelalter ſtammend, dienten ſie vor kaum funfzig Jahren mit ihrer Glocke und mit ihren Feuerzeichen als Warner vor den menſchenräuberiſchen Barbareskencorſaren. Während die allein noch ſtolz wehende Flagge Albions das napoleoniſche Italien ſperrte, hatten Corſaren und Schmuggler ihr Unweſen an allen Küſten, namentlich auf den kleineren Inſeln, frech getrieben. Dieſe Noth kam bei dem Sturze Napoleons im engliſchen Miniſterium zur Sprache; allein dieß fürchtete die Koſten, noch mehr die Verwicklungen, welche es bringen würde, wenn England die Polizei des Mittelmeeres allein in ſeine Hände nähme; auch war für die ſeltener gefährdete engliſche Handelsflagge ein Vortheil dabei. So geſchah es, daß, während der Negerhandel auf Englands Andringen von den meiſten Staaten ſtreng verboten wurde, ganze Bevölkerungen von italieniſchen Uferdörfern in die afrikaniſche Sklaverei geſchleppt wurden. Die neapolitaniſche, die piemonteſiſche Marine waren zerfallen, die des italieniſchen Königreichs kämpfend großentheils von den Engländern an der dalmatiniſchen Küſte aufgerieben. Piemont, nun im Beſitz Genua's, unterhandelte mit England über den Ankauf von Kriegsſchiffen, um ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen. Allein England ſchickte ſeine eigne Flotte 1816 unter Lord Exmouth, zugleich als Bevollmächtigten der Könige von Sardinien und Neapel, an die Küſten von Nordafrika. Es ſchloß mit Algier, Tunis und Tripoli Verträge für dieſe über die Loskaufsſumme ihrer Chriſtenſklaven; der König von Neapel war am ſchwerſten angelegt; er ſollte dem Dey von

Algier jährlich 24,000 spanische Piaster, jedes zweite Jahr ein namhaftes Geschenk und für jeden seiner freizulassenden Unterthanen 1000 Piaster bezahlen. Denn eine große Anzahl dieser Barbaren kannte gar keinen andern Lebenserwerb, als diesen Menschenraub. Die beiden schwächeren Barbareskenstaaten versprachen die Sklaverei der Christen aus Rücksicht auf England abzuschaffen. Der Dey von Algier bedung sich ein Halbjahr Bedenkzeit aus; kaum aber war die englische Flotte abgesegelt, so überfielen seine Corsaren die meist italienischen Schiffer, welche von der soeben stipulirten Freiheit der Korallenfischerei an der algierischen Küste Gebrauch machten, und führten ihrer 900 in die Sklaverei. Nun erschien Exmouth von einer niederländischen Flotte verstärkt wieder vor Algier und forderte Genugthuung. Als ihm darauf ein grober Bescheid wurde, bombardirte er Stadt und Hafen, bohrte trotz wüthender Gegenwehr allein vier Fregatten und fünf Corvetten in den Grund. Erst auf diese allein vernünftige Sprache hin schaffte auch dieser Barbar die Christensklaverei ab, erstattete Neapel und Piemont ihre Freikaufssummen zurück und wollte sich fürder mit den Geschenken derselben begnügen. Sofort ließ er 1500 Christensklaven frei, worunter 707 aus Neapel-Sicilien. Diese zogen meist in entblößtem Zustande in Procession in Neapel ein; Freudenthränen der sich Wiederfindenden mischten sich in das Wehklagen Derer, welche in der Schaar ihre geraubten Angehörigen nicht wiederfanden. Manche Zurückgekehrte fanden ihre Familien ausgestorben und fühlten sich der Heimath so entfremdet, daß sie, aber als Freie, zu den Barbaresken zurückkehrten.

Dennoch sah sich schon wieder der Congreß von Aachen 1818 veranlaßt, England und Frankreich zu einer Flottendemonstration an dieselben Küsten aufzufordern.

Die Neapolitaner sahen es nicht mit Unrecht als eine Art von Sklaverei an, daß ihre Regierung, um sich eines Theils ihrer unsäglich vielen Galeerensklaven zu entledigen, an Portugal einige Schiffsladungen davon abgab. Dieses nahm nur gesunde und jüngere und führte sie nach Brasilien; die Meisten hatten schon einen Theil ihrer Strafzeit erstanden.

Trotz der kühnen Haltung, welche der Contreadmiral Düperré mit der Flotte, die er aus dem Ruin des italienischen Königsreichs für Frankreich behalten wollte, bei der Besetzung Venedigs durch die Oestreicher gegen diese Stadt einnahm, trat Oestreich das ganze Erbe von Marine im Werth von 36 Millionen Franken an; aber es ließ die ihm zugefallnen acht Linienschiffe und sieben Fregatten, selbst die im Bau begriffenen, verfaulen; denn die Landsoldaten hatten eben so wenig Sinn dafür, als die Schreiber. Oestreich schämte sich nicht, 1814 mit der Pforte einen Vertrag abzuschließen, worin diese seinen Handelsschiffen gegen die Corsaren der Barbaresken Schutz versprach. Man wußte es sich nicht

anders zu erklären, als durch den Glauben an eine von Oestreich England gegebene Zusicherung, daß es keine größeren Kriegsschiffe auf der Adria halten wolle.

Bislang hatten die europäischen Staaten die in ihrem Gebiet weilenden Ausländer auf gut heidnische Weise als Feinde oder doch als Schutzjuden behandelt; deßhalb hatten die Landesherren auf die Hinterlassenschaft derselben ein Heimfallsrecht (albinaggio) geübt. Nachdem die Heere Aller für und dann gegen Napoleon vereinigt worden, wurden wohl auch unter Einfluß der Grundideen der heiligen Allianz wie anderwärts, so namentlich auch unter den italienischen Regierungen auf dieses Heimfallsrecht verzichtende Verträge geschlossen und überhaupt das Auswandern erleichtert. Da der Italiener nicht leicht sein schönes Vaterland verläßt (denn die sogenannten Italiener diesseits der Alpen sind meist graubündnische Romanen), war der Vortheil der Gegenseitigkeit mehr zu Gunsten der rührigen Nordländer, deren kaufmännische Niederlassungen in den italienischen Hafenstädten zunahmen, zumal in Neapel ihr Recht besser geschützt ist, als das der Unterthanen. Dadurch wurde aber auch der in Italien besonders starre Provinzialgeist gemildert. — Oestreich zwar trat der sich im Hungerjahre 1817 als Geheimbund gestaltenden blinden Auswanderungslust der armen Gebirgsbewohner im Venetianischen nach Spanien und Nordamerika nicht blos durch energische Belehrung über die angebliche Schenkung von Ländereien entgegen, sondern organisirte eine Spionage unter den sich Fortstehlenden, um sie auf dem Schub wieder heim zu befördern. Da aber die Localbehörden häufig die Auswanderung begünstigten, so erreichten doch Viele das Meer.

# Fünfter Abschnitt.

## Italienisches Land, Volk und Regiment seit 1815.

Wir müssen darauf verzichten, schon hier eines der interessantesten Länder Italiens, die Lombardei, näher zu betrachten, jenes Land, welches durch die Natur und durch tausendjährigen, sinnreichen Fleiß eines der fruchtbarsten ist und eine Bevölkerung nährt, welche sich in ihren besseren Klassen als eine nach Körper und Geist ausgezeichnet begabte darstellt. Da die Erhebung von 1848 mehr aus nationalen und socialen Elementen und Mächten, als aus politischen Tendenzen hervorging, hat die Betrachtung jener Elemente ihre Stelle unmittelbar vor dieser Katastrophe. — Einer der hervorragendsten Lombarden, der Veltliner Marchese Torelli, möge uns die Stimmung des Landes schildern, bei welcher die östreichische Herrschaft gepflanzt wurde. Torelli sagt: „Vor 1789 gab es keine öffentliche Meinung; das Volk, auch der Bürgerstand betrachtete die Politik als ihm fremd, als Sache der Höfe. Mailand hatte nur Eine, dazu klägliche politische Zeitung, il corriere di gabinetto; auf Einen damaligen Zeitungsleser kommen jetzt (1845) wohl deren hundert. In der Epoche der Revolution zeigte sich ganz Italien, namentlich die Lombardei, unreif zur nöthigen Sichtung der revolutionären Ideen, dazu entnervt; allgemein und überall war Impotenz und Abhängigkeit; die Republikchen erzeugten weder große Verbrechen, noch sonst Thaten. Napoleons Oberherrschaft war die des militärischen Ruhms, welche auch die italienische Tapferkeit wieder zu Ehren brachte und zeigte, wie Italien alle Elemente besitze, sich selbst zu genügen und groß zu werden. Indeß sprach man unter Napoleon nicht von Freiheit und Unabhängigkeit Italiens, vielmehr war jede Erörterung darüber, als abgedroschen, lächerlich; Jeder fühlte sich klein, Angesichts dieser erdrückenden Größe. Nach den raschen Schlägen seiner Katastrophe, seines Sturzes trat ein Moment des Besinnens ein, aber die entlassenen Beamten, die ihrer Pension beraubten Decorirten und Offiziere des italienischen Königreichs besannen sich dessen, was sie gewesen und geleistet zu haben glaubten, wie sie ein

italienisches, gleichsam jetzt nur beurlaubtes Heer geschaffen, was für Möglichkeiten ihnen offen gestanden." — Was that Oestreich, Angesichts dieser Elemente? — was hatte es zu thun?

Obgleich in einem Zeitalter lebend, in welchem das Nationalitätsbewußtsein ungleich weniger entwickelt war als in dem unsrigen, erklärt schon Macchiavelli es für besonders schwer, ein erobertes Land zu behaupten, wenn darin andere Sprachen und Sitten herrschen als in den Erbstaaten (und, hätte er beisetzen mögen, besonders wenn jene auf alten, stolzen Erinnerungen beruhen). Daher räth er für diesen Fall in erster Linie, „den ganzen alten Zustand zu verwüsten, zumal wenn man eine Despotie pflanzen wolle, so daß kein Rang, kein Stand, kein Reichthum, keine Einrichtung vorhanden sei, die man nicht dem Usurpator verdanke". — Allein die Umstände boten hier nicht einmal einen Vorwand dazu. — Anlegung von Colonien hält er für sicherer, als Garnisonen. — Das mag in Ungarn gelten; Oberitalien war übervölkerter, als die Erblande.

Ferner räth der große Politiker, die Residenz im eroberten Lande zu nehmen, wie es im früheren Mittelalter die germanischen Eroberer des Römerreichs machten, sich stark und auf Unkosten der Unterjochten prächtig zu zeigen, so daß das ihnen Abgepreßte wieder ihnen zurückfließe. — Allein, sollte Kaiser Franz seine Residenz nach Mailand verlegen? So blieb nur sein dritter und letzter Rath: Leicht wird ein erobertes Volk zur Zahlung von Tribut und zu Anerkennung eines Statthalters sich verstehen, wenn man ihm Freiheit und Gesetze läßt, denn es bedarf des Eroberers Macht und Schutz. Ohnedieß wird jedem Fürsten die Regierung eines freiheitsgewohnten Volkes leicht werden, wenn er es durch seine Mitbürger regieren läßt. — Zwar waren die Unterthanen des italienischen Königreichs weder durch eine rechte Schule der Freiheit und Selbstregierung, noch des Gehorsams und der Anhänglichkeit an eine Dynastie gegangen. Allein ein glänzender vicekönigl[icher] Hof, mit einiger Selbständigkeit, mit Schonung der Landesart, mit Selbstverwaltung und einiger Freiheit des Worts waren 1815 nicht blos möglich, sondern wohl auch Erfolg versprechend. Das ganze Güterleben in der Lombardei beruht auf dem Pacht des in der Ebene den Städtern gehörigen Bodens und Wassers. So schwer es auch für eine Regierung, und zumal für eine fremde, ist, in privatrechtliche Eigenthums- und Vertragsverhältnisse sich einzumischen, so angenehm es sein mag, die Grundsteuer nicht von armen, precär stehenden Pächtern, sondern von wohlhabenden, meist reichen Grundeigenthümern einzuziehen, so mußte und konnte die Regierung eine energische Schirmvogtei über jene üben und, wo die Boden- und Wässerungsverhältnisse es erlaubten, dazu die Hand bieten, daß immer mehrere Feldbauer aus Pächtern Grundeigenthümer oder doch unmittelbare definitive Pächter auf längere Jahre würden; zugleich galt es den liberalen Bürgerstand der Städte durch Humanität zu versöhnen. Dieser

Weg bot bei der Armuth der meisten Unterpächter allerdings nicht nur große Schwierigkeiten, sondern auch Gefahren; aber zu friedlichen Eroberungen gehört bekanntlich noch mehr Entschlossenheit, als zu kriegerischen; dafür sind jene auch dauerhafter.

Welches System schlug Oestreich in seinem Italien ein? — eigentlich keines, namentlich von Anfang an keines. Die Bevölkerungen, seit beinahe zwei Jahrzehenden an stete Wechsel gewöhnt, welche den Druck der Zustände gegliedert hatten, hofften auf neue Wechsel, die Venetianer auf Wiederherstellung ihrer Republik. Die östreichischen Generale hatten zu Anfang von 1814 bei ihrem Einrücken Befreiung von den verhaßtesten Lasten der Franzosenherrschaft, der Conscription, einiger Steuern verkündet und provisorisch ausgeführt. Oestreich fühlte sich aber durch die Zusagen seiner Generale so wenig gebunden als England. Die Wiedereinführung der Conscription erregte, obgleich der Italiener nur acht Jahre, der Deutsche vierzehn Jahre diente, große Mißstimmung, da der Italiener nicht für die Eintönigkeit und Disciplin des Kasernenlebens geschaffen ist; dazu sieht der Italiener den Aufenthalt im Norden für Verbannung an.

Oestreich zögerte und schwankte über die in seinem Italien zu befolgenden Grundsätze. Alle Berichte der Beamten aus den ersten Jahren kommen darin überein, daß das Provisorische der Gesetze und Anstellungen die Autorität der neuen Regierung keine Wurzel schlagen lasse. Die zahlreichen Verzweigungen der Carbonari fachten bald Hoffnungen, bald Befürchtungen, bald Rachegedanken an. Konnte Napoleon nicht von Helena wiederkommen, wie von Elba? öfters verbreitete sich diese Kunde. Selbst an Marie Luise in Parma, Napoleons Gattin, an seinen Sohn, Franzens Enkel, hängten sich die Hoffnungen wie an eine Planke im Schiffbruch. Während Tausende von alten Offizieren und Soldaten in Napoleon sich selbst vergötterten, sollten Guckkastenmänner weder seine Thaten zeigen, noch seinen Namen aussprechen. In den durch die Revolution ans Tageslicht gezognen geheimen Berichten (carte segrete) der Polizei finden sich deren mehrere über ein schreckliches Complott: Padovaner Studenten saßen in einem Kaffeehause zusammen; verabredetermaßen warf Einer dem Kellner einen Napoleon mit den Worten hin eccovi un Napoleone! ein Anderer nießte gleichzeitig, was Veranlassung zu dem allgemeinen, böswilligen Rufe: evviva! gab. — Schließlich sah jedoch die Polizei ein, daß man der frechen Rotte darüber doch nicht den Proceß machen könne. — Bald mahnte die Verfassung, welche Kaiser Alexander den Polen gab, an die guten Absichten, welche Rußland wiederholt für die Unabhängigkeit Italiens gezeigt hatte. Als Bayern seine Verfassung erhielt, erinnerte man sich, daß diese Krone im Besitze Tyrols, wie Piemont gegen Frankreich, so gegen Oestreich der Schutzvogt der italienischen Grenze gewesen. Venedig klagte über die verzögerte Zurückgabe vieler

Kunstschätze. Es waren aber nicht blos stolze Erinnerungen, ideale Hoffnungen, Trotz gegen die barbari, wie man die Oestreicher seit der dummcorporalsmäßigen Reaction von 1799 nannte. Wie der Kranke erst beim Sinken des Fiebers fühlt, so empfand man jetzt, besonders im Venetianischen, die Folgen der Kriegsverheerungen, besonders des Winterfeldzugs von 1813 auf 1814. Die bisher durch den Krieg genährten Gewerbe lagen darnieder, der Handel kehrte langsam in seine natürlichen Friedensbahnen zurück. Noch im Juni 1814 erhielt Venedig die meisten Colonialwaaren über Verona; nur englische Manufacturen strömten sofort reichlich herbei. Durch die Noth mehrten sich die Einbrüche, Straßenräubereien und Mordthaten. Wegen Geldmangels baten die Pächter um Nachlaß der Pachte, die Gemeinden flehten um Nachlaß der drückenden Kopfsteuer. Und nun traten erst die Jahre des Mißwachses und des bittern Hungers um 1816 ein. Die Carbonari hetzten die Massen auf durch die Vorwände, die Regierung sei lässig gegen die Wucherer, d. h. die Fruchthändler, sie begünstige die Einfuhr nicht durch Prämien, wie in Neapel geschehe; denn dieses war noch das Mekka der Geheimbünde; die Angst vor dem Hungertode wurde zur Erbitterung gegen die Regierung. Selbst der Adel von Verona, die trefflichen liberalen Geistlichen des Oratoriums zogen bei den Behörden sich den Verdacht der Aufstiftung zu. Die Regierung verlangte jetzt von ihren Beamten ausdrücklich Wahrheit und verbot die Getreideausfuhr bei Confiscation. Der übel unterrichteten öffentlichen Meinung gab man nach, denn die Todesangst der Bevölkerung flößte den Behörden selber Angst ein. — Somit war es kein Wunder, wenn in den ersten Jahren nur täglich die Löcher verstopft wurden, durch welche Verderben in das sturmgepeitschte Schiff einzudringen drohte.

Zeigten sich doch auch die andern Regierungen den Nöthen dieser Hunger- und Typhusjahre gegenüber nicht erleuchteter, noch stärker. In Piemont machte der Staat ein Anlehen zum Getreidekauf durch eine Handelsgesellschaft. Diejenigen Vermöglichen, welche sich weigern sollten, zu leihen, „sollten für die Zukunft keinen Anspruch auf königliche Gnaden haben und die schon erlangten nicht behaupten können"; schließlich wurde es ein förmliches Zwangsanlehen. Jene Handelsgesellschaft wurde so sehr privilegirt, daß es den Andern verboten wurde, einen das Bedürfniß ihrer Familie überschreitenden Vorrath zu halten. Harte Strafen, Haussuchungen, Spionage und Angeberei drückten unsinnig auf den Bürger; ganz besonders aber litt Savoyen in seinen Gebirgen unter der Aufhebung des freien Fruchthandels. Das nannte man patriarchalisch regieren! — Auch durch die Verfügung, wodurch die größeren unter der französischen Regierung geschlossnen Feldpachtverträge für seit dem Jahre 1814 abgelaufen erklärt wurden, griff der Staat tief in Privatrechte ein. — Die Hauptsache that die in Oberitalien zu allen Zeiten

bewundernswürdige persönliche und materielle Hilfeleistung des grundbesitzenden Adels und des wohlhabenden Bürgerstandes.

Im Kirchenstaate, namentlich in den Marken und Legationen, kam ein sehr ursprüngliches Proletariat durch den Hunger vereinigt in Bewegung, die Hirten des Apennin, bald als Jammerbilder in Procession, gleich Leichenzügen wandelnder Skelette, bald mit dem Rufe: polenta! in drohender Haltung; diese nahmen sie besonders im Februar 1816 in Rimini an, bis sie durch den Bischof beruhigt wurden und der Governatore die seltsame Verpflichtung und Bürgschaft übernahm, das Getreide sollte bis zur nächsten Ernte nicht über die Hälfte des gewöhnlichen Mittelpreises kosten*). Die Regierung verbot auch hier die Ausfuhr, und Gemeinden, Provinzen legten auf Transitgetreide Beschlag; die Zölle wurden um so mehr suspendirt, als die Bevölkerungen die Wiedereinführung der vorrevolutionären Zölle sehr ungern gesehen hatten. — Für die restaurirte Dynastie in Neapel war die Noth um so unerwünschter, als das Volk jetzt erst der guten Zeiten unter Mürat gedachte und diese Noth als eine Strafe der Hinrichtung Mürats ansah. Es wütheten hier nicht blos, wie überall, Hunger und Seuchen, sondern auch mittelalterliche Polizeimittel dagegen und eben so blinde Selbsthilfe.

In demselben Jahre 1816 brach in der Gemeinde Noja (Provinz Bari) die orientalische Pest aus; es ist nicht erwiesen, daß es durch Schmuggel geschah. Die Aerzte stritten auf Unkosten der Pest-, wie der Typhuskranken, die Einen nach Brown'schem System, daß das Uebel ein asthenisches, die Andern, Rasori's Jünger, daß es sthenisch sei. Es starben aber bei beiden Systemen gleich viele; die für weniger wissenschaftlich gehaltenen Empiriker halfen noch am meisten**); durch drei um sie gezogene Gräben wurde die Stadt streng blockirt, wie in verzweifeltem Barrikadenkampf wurde Straße gegen Straße gesperrt, Todesstrafe an dem Uebertreter vollzogen; an Einem Tag wurden alle Thiere des Ortes getödtet, da nach dem Vorurtheil der Aerzte ihre Haare und Federn Pestleiter waren. Der Schrecken, die „hölliſchen Latwerge" wütheten noch schlimmer, als die Hand Gottes. Nach halbjähriger Dauer erlosch die Krankheit; von 5000 Einwohnern waren (nach Coppi) über 700 gestorben.

Wenn auch der Todesfurcht sehr zugänglich, wurde der eben so ge-

---

*) Bericht vom 27. Februar 1816 Vol. I., P. 56 in den carte segrete della polizia Austriaca in Italia dal 4 Giugno 1814 al 22 Marzo 1848. Capolago 1851. 3 Bde. Die amtlichen Berichte im Folgenden sind diesen 1848 erbeuteten Acten der Geheimen Polizei entnommen.

**) Farini, früher selbst Arzt, gibt für seine Kunstgenossen interessante Mittheilungen im ersten Bande seiner storia d'Italia Libro VII. Cap. 18 und L. VII. C. 6; er ist, selbst der Absperrung gegen die Pest gegenüber, Skeptiker. Er meint, die Aerzte hätten dabei nichts gelehrt noch gelernt.

nußsüchtige, als bigotte König Ferdinand wohl nicht weniger dadurch betroffen, daß in der Nacht auf den 13. Februar 1816 das großartige Theater St. Carlo zunächst der Residenz in wenigen Stunden niederbrannte. Er befahl, daß es sofort noch prächtiger, als das von seinem Vater erbaute, wiederaufgebaut werde, und zwar binnen vier Monaten.

Es schien eine Entscheidung, und zwar eine den Italienern erwünschte, es schien ein Retter in dieser Nothzeit zu nahen, als sich Kaiser Franz zu Ende des Jahres 1815 behufs eines längeren Aufenthalts *in sein Italien* begab. Seine Gemahlin, eine Este, die zweite Italienerin, die er geheirathet hatte, begleitete ihn, „den gebornen Italiener". Man hoffte auf eine Amnestie für politische Gefangene; Venedig, in der Hoffnung die ganze Stadt zum Freihafen erhoben zu sehen, riß sein ganzes Festland zu einem begeisterten, glänzenden Empfange hin. Allein da man sich in diesen Hoffnungen getäuscht fand, verwandelte sich, nach einem Berichte der geheimen Polizei, die Begeisterung, je mehr er sich Mailand näherte, „wenn nicht in Abneigung, so doch in peinliche Indifferenz". Es machte nicht den besten Eindruck, daß den neuen Unterthanen ein „freiwilliges Geschenk" von 60,000 fl. an den Kaiser in dieser äußersten Nothzeit auferlegt wurde; nach Italienern wurde die Annahme desselben an die Bedingung geknüpft, „daß die getreue Bevölkerung ihn dafür um keinerlei Gnade bäte". — Kaiser Franz, von einer spanischen Bourbonin geboren, nachdem er 23 Jahre beinahe ununterbrochen die Revolution und ihre geharnischte Personification bekämpft und dabei die härtesten Demüthigungen erfahren hatte, wußte, daß diese seine Feinde noch zahlreiche Verehrer in der Lombardei, zumal in Mailand hatten; daher haßte er die Italiener wie ein Italiener, haßte er diese Stadt, wie er das getreue Wien liebte, voll Mißtrauen, aber der festen Ueberzeugung, daß der Besieger des Riesen die Zwerge stets zertreten würde. Ein Bericht der geheimen Polizei aus Venedig vom 17. April 1816 meldet: „So sehr ich die ganze Respectswidrigkeit der Meldung über die sich äußernde allgemeine Meinung in Betreff des Monarchen fühle, werde ich sie nichts desto weniger in ihrer ganzen Aufrichtigkeit schildern. Es ist also die beinahe allgemeine Meinung im lombardisch-venetianischen Königreiche, der Kaiser-König sei seinem Minister gegenüber ein wirklich passives Wesen, und da er auf die öffentliche Verwaltung keinen wirksamen Einfluß übe, könne man keinerlei Zuversicht eines besseren Daseins unter seiner Regierung haben." Selbst über Metternich finden sich solche Aufrichtigkeiten; das Beispiel zeigt, daß Oestreich, wenn es wollte, in Italien wahrhafte Berichterstatter fand.

Solche Stimmungen pflegen gegenseitig zu sein.

Die alten mailändischen Statuten stehen als ein durch Jahrhunderte praktischer Erfahrungen erzieltes Muster administrativen und juridischen Sinnes da. Eine zeitgemäße, durch das napoleonische Gesetzbuch beein-

flußte Entwicklung derselben waren die Gesetze und Reglements aus der Zeit des italischen Königreichs; bündig und leichtfaßlich leben sie im Kopfe auch des kleinen Grundbesitzers fort. Im Jahre 1816 wurden nun auch die östreichischen Straf- und die ungleich entsprechenderen Civilrechte auf das Lombardisch-Venetianische ausgedehnt, jedoch mit der Rücksicht auf das persönliche Ehrgefühl der Romanen, daß Gefängniß- statt der Prügelstrafe eintrat. Die Heimlichkeit und Langsamkeit war das Verhaßteste daran, die Abschaffung der Geschwornen war, bei der Aalglätte, womit der Italiener der handgreiflichen Beweisführung gegen sich zu entschlüpfen weiß, und also bei der Nothwendigkeit, das Urtheil aus moralischer Ueberzeugung zu sprechen; ein an Verbrechen gegen Personen und Eigenthum fruchtbarer Fehler, wie man bald aus der Verbrecherstatistik sehen wollte. — Man konnte nun die östreichischen Behörden durch nichts so aufbringen, wie durch Berufung auf die Gesetze des italischen Königreichs. Wo es jedoch galt, auf Kosten von Gemeinden, Körperschaften und Privaten Güter, Gebäude an den Staat zu reißen, nahmen dieselben Behörden keinen Anstand, selbst auf die Gesetze der cisalpinischen Republik sich zu berufen, wie man noch im Jahre 1847 einige Gemeinden der Provinz Brescia mit dem Gesetze vom 24. Mai 1798 plagte. — So schildert es namentlich Baron Cesati in seinen Commenti.

Zwar ließen die Nothzeit und der rückhaltige Charakter Franzens vorerst noch nicht alle seine Entschlüsse zur Ausführung kommen. Dieß geschah erst 1818. Durch Ernennung des Erzherzogs Rainer zum Vicekönige schien ein Hauptwunsch der Mailänder nach Provinzialselbständigkeit und einem eignen Hofe erfüllt. Allein er war und blieb bis 1848 ein theurer Schatten, Alles blieb, ungleich mehr als unter den mailändischen Statthaltern vor 1796, von den Wiener Hofstellen abhängig; es gab in Wien keinen italienischen Kanzler mehr. Hatte einst ein auf das Mailand-Mantuanische bezüglicher Plan oder Gesetzesvorschlag in Wien nicht durchaus Zustimmung erhalten, so war er mit Einwendungen, mit Andeutungen zurückgesendet worden, wie man ihn selbst verbessern sollte. Jetzt mußte man über locale, oft sehr dringende Verhältnisse, z. B. über Bewässerung, Eindämmungen, die man in Wien eben so schlecht als in der Lombardei gut verstand, endgiltige Entscheidung von Wien lange erwarten, wozu die Unbestimmtheit des Ressorts der verschiedenen Stellen viel beitrug. Der moderne Odysseus, Vincent Nolte, versichert uns, daß die Wiener Collegien, welche diese italienischen Localinteressen zu entscheiden hatten, die in italienischer Sprache einlaufenden Berichte Sachverständiger nicht zu lesen pflegten. Je mehr also der Nationalgeist der Italiener auch im Gebrauche ihrer Sprache sich äußerte, desto schlimmer wurde dieß. Kurz, die Lombardei war, wie zur Zeit des italienischen Königreichs, wenn auch ungleich geschonter, aber jetzt definitiv und hoffnungsloser: regno di nome, provincia di fatto.

Merkwürdig ist, daß die Entpuppung der modern „patriarchalischen", d. h. der Einschüchterungs- und Spionenherrschaft sich in der Versetzung des wackern deutschen Josefiners Grafen von Saurau, welcher von den Mittelmäßigkeiten in Franzens Umgebung als zu liberal verdächtigt worden war, aus dem Vorsitz des Regierungsraths nach Wien und durch Uebernahme des Guberniums durch den Italiener Strassoldo (im Jahr 1818) personificirte. Es war dieß ein Sieg Metternichs, der Wiener Hofstellen über die italienische Verwaltung, deren Berechtigung Saurau jenen entgegenstellte und woraus manche Italiener ein nur durch Personalunion mit Oestreich verbundnes nationales Königreich zu entwickeln hofften. Der mit Saurau geistesverwandte, den Jesuiten abholde, daher von der Reactionspartei Melerio's „Lutheraner" geschimpfte Erzbischof von Mailand, Gaisruk, ein Klagenfurter, konnte von der sich steigernden Reaction nicht verdrängt werden. Auch entschieden nationalgesinnte Italiener sind darüber einstimmig, daß er in den 28 Jahren seiner Würde sich als einfach und rechtschaffen bewährte. Er starb 1846 eben noch zur rechten Zeit. — Es ist schwer, noch nach Gervinus von den Fehlern und Schattenseiten dieses metternich'schen Systems zu sprechen; sie waren ja auch durchaus nicht auf Italien beschränkt; wohl aber war Oestreichisch-Italien der Sauerteig des Systems. Oestreich glich seit Erlangung der böhmischen und ungarischen Kronen einer aus vielen Steinen fest zusammengebacknen Nagelflue, ähnlich den Staaten unmittelbar nach der Völkerwanderung, worin verschiedne einander fremde, gegen einander spröde Nationalitäten durch eine starke Hand zu Einem Leib, oder vielmehr zu Einer Vollrüstung zusammengeschweißt sind. Das Mailand-Mantuanische Vorländchen war vor 1796 außerhalb dieses Gürtels gewesen. Durch den Pariser Frieden wurde nicht blos eine neue Nationalität, sondern eine auf dem Boden uralter eigner Cultur wurzelnde, neuerwachte Nationalität, mit dem Hauptsitze dieser erneuten Cultur, mit Mailand, dem jetzt strammer zusammengegürteten Reiche unmittelbar verbunden. Alle anderen nationalen Culturen, namentlich die ungarische und böhmische, waren von Oestreich mit der Reformation und den Ständerechten niedergetreten; längere Zeit schienen sie dem, gewiß nicht in der Cultur sich überstürzenden, deutsch-östreichischen Element gegenüber nur eine gewisse Barbarei als Eigenthümlichkeit zu bewahren. Kurz, das dem östreichischen Kaiserstaat einverleibte Italien war in vieler Beziehung, außer dem deutschen, das einzige oder doch das durchgebildetste eigenthümliche Culturelement in diesem Staate. Wurde ihm auch die entsprechende Geltung darin? — Ja, auf eine gewisse Art.

Das den Eltern in spätern Jahren nachgeborne Kind übt auf das ganze Hauswesen einen durchgreifenden Einfluß; alles richtet sich nach dem darling. Franz hatte zu diesem Nachgebornen eine besondere, mißtrauische Zuneigung, er fürchtete, denselben wieder zu verlieren, und

wollte ihn mit der peinlichsten Vorsicht festhalten, daher die polizeiliche Einschnürung in die weichen, jede Entwicklung verbietenden Wickelkissen. Es ist hier nicht am Orte, nachzuweisen, wie dieß auf die alten östreichischen Erbstaaten und von diesen aus auf das eigentliche Deutschland rückwirkte. Der Italiener hätte sich bei seinem verbissenen Schmerz in Schadenfreude damit trösten können, daß der verhaßte Deutsche für ihn in Bande geschlagen wurde.

Das metternich'sche System beruhte auf mephistopheliſch-voltairischer Ansicht von den Menschen, es war eine Frucht und vielleicht auch ein Same der Revolution. Der demokratische Abbate*) rügt es, daß Metternich der Staat als scharfer Model, das Volk demselben gegenüber als weiche Materie galt; im Ganzen fühlt er aber doch eine gewisse Wahlverwandtschaft zu dieser Nivellirung der organischen Elemente. „Adel und Klerisei, unter der französischen Regierung niedergefallen, stürzten sich jetzt aus Rachgier im Festrennen in die neue Sklaverei"; er freut sich ihres Schadens dabei. Wenn jenes System seinem Wesen nach das Leibliche, um nicht zu sagen das Thier im Menschen, die materiellen Interessen reizt und hegt, das Edle im Menschen verkennt, es mißtrauisch überwacht, so erhielt es in Oestreich die besondere Richtung, daß es sein Mißtrauen namentlich gegen den nationalen Geist richtete. Da Oestreichisch-Italien nicht blos wie die Slaven einer großen, noch unentwickelten, sondern einer vielleicht überreifen, fieberhaft nach neuer Gestaltung ringenden Nationalität angehört, beabsichtigte man diese nationalen Nerven und Fäden zu unterbinden und zu zerschneiden. — Die beiden Theile des Königreichs wurden durch Hegung der verschiedenen Interessen derselben und ihrer Hauptstädte, durch Reizung ihrer Eifersucht getrennt gehalten, damit nicht einmal innerhalb seiner Grenzen sich ein gemeinsamer Geist entwickle; wenigstens ist dieß die Auffassung der gebildeten Italiener. Auch andere, fremde Einwirkungen wurden mit mehr als mütterlicher Wachsamkeit abgewehrt. Die Berichte der geheimen Polizei des Venetianischen (carte segrete, s. oben) liegen vor uns. Obgleich ächt, sind sie mit der größten Vorsicht zu gebrauchen, wie alle Berichte geheimer Polizeien; der Obercensor derselben, Brambilla, sagt dieß selbst in seinen über diese Berichte geschriebenen Berichten. Von der Regierung schlecht bezahlt, gering behandelt suchten sich die Spione durch beängstigende Berichte Geltung zu schaffen und zu rächen; handgreiflich ist darin die Reizbarkeit und Wandelbarkeit der öffentlichen Stimmung. Die Höhergestellten geben manchmal schlagende Beobachtungen, z. B.: „Die Erfahrung überzeugt mich, daß man in Italien in Folge des letzten nicht kurzen Aufenthalts der Franzosen allgemein ihre Gewohnheit angenommen hat, sich mit größter Leichtigkeit und Leichtfertigkeit zu enthusiasmiren,

*) Storia d'Italia dal 1814 al 1850. Italia 1856. 8vo. 2 Bände.

ſo oft ein außerordentliches Ereigniß eintritt, wie man es mit gleicher Schnelligkeit wieder vergißt; und ſo behaupte ich, daß auch der von der bayriſchen Verfaſſung gewirkte Eindruck ein kurzer und ohne Folge ſein wird." Die Geheimbündler ſorgten durch immer neue Reizmittel dafür, daß dieſe Nervenreizbarkeit ſich nicht legte. Bald waren in Frankreich, bald in Spanien Unruhen ausgebrochen, die königliche Familie ermordet; je entfernter, je grauſiger! Dieſe „antipolitiſchen Umtriebe" (in der Polizeiſprache) waren Legion. — Sehr bedauerte die geheime Polizei, daß die Verſchwornen ſich ſelten der Poſt bedienten; nun, ſelbſt die höheren Amtsſtellen waren ſo wenig gegen das ſchwarze Cabinet ſicher, daß 1848 die ſiegreichen Inſurgenten bei dem Poſtdirector die nachgemachten Amtsſiegel ſogar der höchſten Behörden fanden. Die „hohe Polizei" anerkannte wie die ſpaniſche Staatsinquiſition nichts über ſich; mit dem meiſten Recht konnte ſie ſagen: l'état c'est moi. Mächtig und unſichtbar, wie das Schickſal der Alten, folgte ſie dem Schritte jedes Unterthanen, überwachte und erhaſchte ſeine geheimſten Gedanken; ihre feinen, zähen Netze waren überall ausgeſpannt; man konnte ſie nicht ſehen, nicht faſſen, man witterte ſie in der Luft, fühlte ihre Schwere auf der Bruſt. Wer ſich compromittirt hatte, konnte nur durch Denunciation Anderer wieder zu Gnaden angenommen werden. — Da die öſtreichiſche Polizei auch den Felddieben, als precettati, in einem Büchlein die Regeln ihres Verhaltens genau vorſchrieb und ſie unter ihre beſondere Aufſicht nahm, ſo war ein großer Theil der Bevölkerung in ſeiner perſönlichen Freiheit beſchränkt; Viele wurden aus Privatrache in dieſe Klaſſe geſetzt.

Nicht ohne einige Schadenfreude und Humor kann man dieſe oft täppiſche Nachahmung der göttlichen Allwiſſenheit beobachten, wie die Urtheile einer „hohen Polizei" in der Irre gingen. Byron erſchien ihr nach längerer Bearbwohnung als ein ungefährlicher Menſch, da er romantiſcher Dichter ſei. Aber ein armer Graf aus Ravenna, welcher gekommen war, ſeine Frau aus der Umarmung des romantiſchen Dichters zu holen, zog ſich dadurch den Verdacht geheimer antipolitiſcher Abſichten zu. Die Engländer, von Haus aus gewöhnt, ſich nicht durch Polizei überwachen zu laſſen, konnten in dieſem Polizeiſtaate nicht anders als dafür angeſehen werden, daß ſie abſichtlich „Maximen der Unehrerbietigkeit und Inſubordination ausſäen". Selbſt die Torpregierung, die treue Bundesgenoſſin Oeſtreichs im Kampfe gegen Napoleon, zog ſich den Verdacht zu, durch Hegung der italieniſchen Unabhängigkeitsideen einige weitere Häfen in der Adria gewinnen zu wollen. — Ein hoher Polizeibeamter wies den Verdacht eines niederen zurück, die italieniſchen Independenten würden als ihren Oberfeldherrn den Herzog von — Wellington aufſtellen! Oeſtreich ließ es ſich eine Sorge ſein, daß weder die im Frühjahr 1815 von dem rückkehrenden Napoleon, noch die im Sommer von den wieder reſtaurirten Bourbonen aus ihrem Vaterlande ver-

triebenen Franzosen sich in Italien, namentlich nicht im östreichischen aufhielten; beide, auch Conservative, wurden von der Polizei rücksichtslos weiter in die alten Erbstaaten gewiesen.

Aber unter der Völkerwanderung von Nordländern, welche mit der Wiederkehr des Friedens sich in den Lustpark Europa's ergossen, waren die Russen die „Hyperboräer" im Jargon der Verschwörungen, „ihre zahlreichen Agenten" die am meisten verdächtigten und am schärfsten beobachteten, unter ihnen aber am meisten der russische Minister, Graf Capodistrias, zumal während seiner italienisch-griechischen Reise 1818 bis 19. Er wußte wohl, weßhalb er seine Briefschaften durch Couriere sich bestellte; denn während die beiden Kaiser sich auf Congressen umarmten, wurde jeder seiner Schritte belauert. Es ist keine Frage, daß er die italienische und griechische Nationalunabhängigkeitsfrage als unzertrennlich betrachtete und seinen Kaiser für dieselbe aus den Banden Nesselrode's und der altrussischen Partei zu gewinnen suchte. Er erwog mit Vertrauten, zum Theil östreichischen Spionen, die verschiedenen Chancen der nahenden europäischen Krise. Er verzweifelte nicht, selbst Metternich dafür zu gewinnen, „denn, sagt er (nach einem Berichte aus Valdagno vom 18. Juni 1819 über Capodistrias' Auslassungen), ich kenne die Mittel ihn zu gewinnen, sie bestehen in Millionen". Namentlich in den Hafenstädten zog die egyptische Freimaurerei, welche, sich von Henoch und Elias ableitend, den Mitgliedern physische und moralische Wiedergeburt versprach, die Ueberwachung der Behörden auf sich. Alle Religionen boten sich in ihr die Hand, namentlich der Vicekönig Mehemed Ali, welcher sich mit den Griechen von dem Sultan losreißen wollte, die europäischen Abenteurer in Alexandria; Großkophta war ein dasiger Piemontese. Es liegt unter Anderem ein seltsamer Bericht des türkischen Consuls in Livorno vor. Hier greifen wir eines der Motive der Solidarität der östreichischen und türkischen Politik. Das ganze Mittelmeer war oder erschien der hohen Polizei als Ein Schwefelpfuhl. Diese Verschwörungen wirkten aber auch einander entgegen, namentlich die unter russischem den unter englischem Einfluß stehenden; denn es handelte sich zunächst namentlich um die ionischen Inseln, Capodistrias' Heimath, wo die Fäden der griechischen und italienischen Verschwörungen zusammenliefen. — Das Schlimme aber war, daß die hohe Polizei in alle Aederchen der Regierung und Verwaltung, ja des Privatlebens, eindrang und auch die unleugbaren Verdienste Oestreichs um sein Italien den Italienern vergällte. Dieß gilt auch einigermaßen von den schönen Leistungen Oestreichs und seines Josefinismus im Volksunterricht.

Die Summa statistischer Vergleichung in Italien ist, daß, je zahlreicher der Klerus, namentlich die Mönche sind, desto seltener im Volke die Leute, welche lesen und schreiben können; versteht doch diese Kunst sogar ein Theil der Mönche selbst nicht. Oestreich aber wußte den

Klerus, welchen es sich in wohl überwachten Seminarien erzogen, zu seinen Zwecken beim Volksunterricht zu verwerthen. Während man im übrigen Italien, zum Theil aus Achtung vor dem Rechte der Familie, den Schulzwang ablehnte, setzte Oestreich für das die Schule nicht besuchende Kind den Eltern die leichte monatliche Strafe einer halben Lira an. Alle Gemeinden waren durch das Gesetz von 1818 verpflichtet, eine Schule mit einem geprüften Lehrer sowohl für Mädchen als für Knaben zu halten; da die Gemeinde weitaus die Hauptkosten zu tragen hat, wurde allerdings manchen armen Gemeinden, namentlich im Gebirge, die Mädchenschule erlassen. Gegen diese ist das Vorurtheil sehr verbreitet, es sei besser, die Mädchen lernten das Schreiben nicht, da sie die Kunst sonst früh zu Liebesbriefen verwerthen möchten. In den fruchtbareren und in den altöstreichischen Provinzen ist der Volksunterricht verbreiteter; denn in der Lombardei besuchten im Jahre 1841 auf je hundert schulpflichtige Knaben siebzig, auf je hundert Mädchen dreiundfunfzig eine Schule, in der venetianischen Hälfte je sechzig Knaben und — 9, sage neun Mädchen. Diese wurden überdieß häufig in den Klosterschulen unterrichtet, also von Jungfrauen, welche mit den rationellen Lehrmethoden wenig vertraut waren. Hat die Lombardei durch das Verdienst seines Adels und besseren Bürgerstandes den Ruhm classisch ausgestatteter Anstalten für Nothleidende, so blieb der östreichischen Regierung der Ruhm, Italien ein Muster des Volksunterrichts vorgestellt zu haben. Weiterhin sorgte sie denn väterlichst, daß die Bäume nicht in den Himmel wüchsen. Mittermaier sagt, wenige Staaten Europa's könnten sich rühmen, daß auch in kleineren Städten so viele höhere Lehranstalten (Gymnasien, Lyceen) errichtet seien und daß diese zahlreicher besucht würden, als in der Lombardei; und zwar werden sie nicht blos von solchen besucht, welche zum eigentlichen Studium bestimmt sind, da das Latein für den Italiener keine fremde Sprache ist. Allein es fehlte dem höheren Unterricht nicht nur der nationale, sondern auch der höhere menschliche, der wissenschaftliche Aufschwung; das Materielle, das praktisch Mathematische überwog. Es war dieß jedoch eine alte Eigenthümlichkeit der Lombarden, Ursache und Folge ihres künstlichen Landbaues.

Ohne Vergleich schlimmer stand es noch lange und steht es großentheils noch jetzt in Toscana mit dem Volksunterricht, trotz der lateinischen Schulen in den Städten und der von Leopold gegen 1780 auch für Mädchen, zumal in Florenz, gestifteten Schulen. Der ächt italienische Unterschied von Stadt und Land macht sich hier sehr geltend; da hier bei den Gemeinderäthen selbst wenig Schulbildung sich findet, so ist auch kein Interesse vorhanden, und den Gesetzen fehlt ja in Toscana überhaupt die Befolgung. Man rechnete noch in den vierziger Jahren, daß von 284,000 schulfähigen Kindern nur 21,300 die Volksschulen besuchten; die meisten Gemeinden hatten gar keine Schule. Die Mutter

der deutschen Volksschule, die Bibel als Volksbuch, fehlte. Am auffallendsten ist, daß im Jahre 1834 von den gerichtlich Angeschuldigten 793 gehörige Religionskenntnisse hatten, 2900 derselben, zum Theil ganz, entbehrten. Und wie mögen diese Schulen zum Theil wirken, da es, um eine Schule zu eröffnen, genügt, ein bischöfliches Zeugniß vorzulegen, daß man katholisch ist und kein Verbrechen begangen hat! — Toscana besitzt zur Stunde noch kein Schullehrerseminar. Ein öffentlicher Unterricht sind hier allerdings die Kunstwerke, und nicht selten wird das Zeichnen zum Volksunterricht gezählt.

Durch die Militärrevolution vom Jahr 1821 verkümmerte in Piemont die Reform des Unterrichtswesens, welche besonders von dem Grafen Balbo, dem Vater Cäsars, betrieben wurde. Wie man vom Lehrer wenig forderte, so wurde er auch schlecht bezahlt, so daß meist nur die Schiffbrüchigen der andern Stände an die Volksschulbank sich anklammerten; das Jesuitenthum herrschte in den Lyceen. Erst 1840 erging ein neues besseres Schulreglement und bis 1842 erschienen treffliche Schulbücher von Prof. Troya (deren Titel siehe bei Mittermaier, S. 249) und gleichzeitig treffliche Volksschriften, namentlich quattro novelle narrate da un maestro di scuola von dem jüngeren Grafen C. Balbo und einige Kalender. Indeß schickte Karl Albert Schulmänner zu ihrer Ausbildung in die Lombardei, welche immer als Muster herübergeleuchtet hatte. Allein die Gemeindebehörden, nicht blos auf der Insel, waren sehr lässig in Errichtung der nun gesetzlichen Volksschulen. Wie es auf der Insel, die mit Mönchen überaus gesegnet war, mit dem Volksunterrichte aussah, erhellt daraus, daß noch jetzt nur ein Zehntheil der Recruten derselben, von denen des Districts Lanusci nur der Dreißigste lesen kann. Selbst in diesem Militärstaate war in der Volksschule körperliche Züchtigung verboten.

Im Ganzen ist der Fortschritt während der langen Friedensjahre, namentlich auch durch Opfer von Privaten, nicht zu verkennen, allein Licht und schwarzer Schatten liegen eben deßhalb und in Folge des Mangels von centralen Staatsbehörden hart nebeneinander. Der mannigfaltige Einfluß der Ortsgeistlichkeit auch auf höhere Lehranstalten ist oft ein Hemmschuh. Vom Kirchenstaate sagen wir nichts. In Neapel wurde auf gut bourbonisch von oben herunter gebaut und für den Effect, für die Blendung des Auslands 1817 der herkulanischen Akademie nach französischem Styl eine für scienze und eine für die schönen Künste beigefügt und so die königlich bourbonische Societät gestiftet; es fehlte ihr nichts als die wissenschaftliche Lebensluft.

Wie den Planeten ihre Atmosphäre und ihre Trabanten folgen, so folgten Oestreich lange die beiden Herzogthümer Modena und Parma. Denn diejenigen Stücke Italiens, welche Oestreich nicht sich selbst unmittelbar aneignen konnte, besetzte es mit Erzherzögen, die Souveräne

hießen, wie Rußland die Provinzen, welche es später zu verzehren gedenkt, in die nach altrömischem Recept bereitete Sauce der Protection legt, sagt der Italiener. Die Regierung der beiden Herzogthümer war lange eine eigenthümliche Mischung von Schwäche und Gewaltthätigkeit; die Italiener sagen, sie habe nicht einmal den Vortheil gehabt, durch zähen Druck den Volkscharakter auch zähe zu machen, wie Oestreich in seinem unmittelbaren Italien gethan. Eine Hauptursache davon ist die Schwäche des städtischen Elements, denn in jedem Herzogthum finden sich ja nur zwei Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern; Modena zählte im Jahr 1836 gegen 26,000, Reggio 16,700 Einwohner; die Abnahme des letzteren erhellt schon daraus, daß dort im Durchschnitt einundzwanzig, in diesem acht Bewohner auf ein Haus kamen.

Das Herzogthum Modena hatte im Jahre 1815 nur 96, und wenn man das 1829 durch Erbschaft angefallne Herzogthum Massa-Carrara hinzurechnet, 113 deutsche Quadratmeilen, wovon zwei Drittel bebaut sind. Diese neuen Lande gehören trotz der steinichten Betten der Gebirgsbäche zu den fruchtbarsten Ländern der Welt, sind aber auch äußerst bevölkert. Auf dem Lande sind nicht nur keine Schulen, auch keine Hebammen und keine Brunnen. Die Franzosen hatten die militärische Wichtigkeit dieses Ländchens immer wohl beachtet. Da es bis an das Mittelmeer reicht, so erstreckt sich das östreichische Gebiet mittelbar auch dahin und schneidet Piemont von Italien ab, hat aber für Modena die Folge politischer Verwicklungen und militärischen Aufwands an den Seeplätzen, so daß bei seinem früheren Friedensfuß von 1860 Mann (jetzt 3500) und dem geringen militärischen Werth seiner Landwehr, das eigentliche Herzogthum Modena nördlich des Apennins von Oestreich und seinen Truppen noch abhängiger wurde. Da Oestreich hier auch südlich vom Po seine Grenze ausdehnt, besitzt das Herzogthum keine sichernde Nordgrenze, wie es denn überhaupt ein künstliches Aggregat ist. Der rauhe, dünn bevölkerte Apennin macht, mit dem ihm nördlichen, ihn überragenden Cimentone oder M. Orientale (2200 Metres hoch) und mit den ihm südlichen Apuanischen Alpen, deren Carrarische Marmorberge sich über den zauberhaft schönen Terrassen und Golfen von Spezia und Sarzana starr erheben, die Hälfte des Herzogthums aus. Die Hälfte der Waldungen besteht aus Kastanien. Auch hier ist das Grundeigenthum im Gebirge getheilter. Ariost, 1522 Gouverneur der gebirgigen rauhen Garfagnana, klagt trotz Ovid über die blutige Wildheit auch der Bewohner; sie galten für keck und streitsüchtig, aber für aufgeweckt und anstellig. Aus dem Gebirgslande gehen besonders den Winter über viele Männer als Taglöhner in die Lombardei und nach Corsica; aus diesen Gegenden stammen die meisten mit Orgeln auch bei uns herumziehenden Italiener, die, nach ihrer Heimath zurückgekehrt, stolz sind einige Worte unserer Sprache zu radebrechen. Sehr schön sollen die Hügel am Nord-

abfall jener Berge sein. Am Fuße dieser Hügel und in der Ebene gegen den Po hin sind viele stagnirende Wasser, welche Wechselfieber ausathmen. Da der viele Wein dieser Hügel bis zur östreichischen Zollvereinigung nicht ausgeführt werden konnte, mußten die Leute ihn selbst vertilgen, was ihre rauhe Ruhmredigkeit und ihre Händel zum Sprüchwort machte; diese wurden jedoch mit der Zunge ausgefochten, Mord und Diebstahl sind selten. Bis zu Anfang des Jahrhunderts litt nicht leicht ein Land so schwer unter seinen Feudalherren, als Modena unter seinen etwa hundert feudalen Familien. Dieß, die schwere Luft und die Absperrung machte Körper und Geist der Bewohner der Tiefe schlaff, dazu kommt die kurze Pachtzeit; so blieb der Ackerbauer bei seinem gallischen Pfluge. Der Pächter gab die Hälfte selbst vom Vieh. Industrie ist selten, Volksunterricht kärglich; der auch der besseren Stände war meist in den Händen geistlicher Corporationen. So lange Guastalla als zu Parma gehörig (bis 1847) abgesperrt war, erstickte es in seinem Fette, stagnirte und geizte. Stadt und Provinz Modena theilt mehr die stolze Haltung der Lombarden, während sich das wetteifernde Reggio zugleich durch die Mäßigkeit und die Heiterkeit seiner Bewohner charakterisirt. — Die ungemeine Verschiedenheit des Ländchens drückt sich in eigenthümlichen Dialekten aus. — Die Summa ist, daß das Land nördlich vom Apennin natürlich zum Anschluß an Oestreich gravitirt, das südlich davon durch Natur und Geschichte sich Toscana zuneigt, wohin auch weitaus der größte Theil der bedeutenden Viehausfuhr aus den Gebirgen geht; diese Ausfuhr aus Italien überhaupt hat wohl beinahe an allen civilisirten Ufern des Mittelmeeres eine große Zukunft. — Die Bevölkerung des Herzogthums übersteigt schon 600,000 Seelen.

Je schwereres mittelalterliches Unrecht die Franzosen in Modena abgeschafft hatten, je größere gemeinnützigere Unternehmungen das italienische Königreich begonnen hatte, um so weniger Zufriedenheit konnte eine Reaction ernten, welche nicht für das Recht, sondern nur für Vorrechte Sinn hatte. Erzherzog Franz IV., Stifter der habsburg-estischen Linie, hatte etwas Geniales, aber keine Bildung; Manche wollen in seinen fixen Ideen eine Art Narrheit sehen; vor allem beherrschte ihn Geldgier und despotische Willkür. Man behauptete, er habe die verwickelten Gesetze von 1771 erneuert, um bei ihrer Unklarheit an kein Gericht gebunden zu sein, was gegen seine „patriarchalische Idee" lief; er wollte vielmehr auch alle Privatverhältnisse beherrschen und ausbeuten. Der Herzog besaß viele Frucht- und Oelmühlen. Nach den Berichten östreichischer Agenten erregte hier die Hungersnoth von 1817 um so mehr Erbitterung, als der Herzog sie vermittelst eigner Fruchtspeculationen zu seiner Bereicherung auszubeuten suchte. Es war nicht blos Bigotterie, weßhalb er die Juden bedrückte; sie waren seine Concurrenten im Handel mit Lebensmitteln. Da sie von lange her großentheils den Ausfuhrhandel

betrieben, litt das ganze Land mit ihnen. Die Schweizer, die Armenier Italiens, respectirte er und niemand urtheilte besser über ihn, als diese. Die niedrigste Volksklasse, welcher er sich wirklich persönlich annahm, war mit seiner patriarchalischen oder türkischen Willkür zufriedener, als die besitzende und vollends als die Klasse, welche sich erlaubte geistige Bedürfnisse zu haben. Mit Ausschließung dieser bildete er seine Bürgerwehr durch Gewährung unentgeltlicher Uniformen aus Hofhandwerkern, Beamten und Bauern. Das stehende Militär wurde, durch Handgeld und mit Befreiung der Familie des sich Einreihenden von der Personensteuer, im Lande geworben. Reichlich entschädigte er Familien, welche durch die Revolution gelitten hatten, aus dem Fiscus. Alle diese edlen Eigenschaften verhüllte und krönte jesuitische Frömmigkeit. — Er glaubte, für seinen Geist und seinen rastlosen Willen sei sein Land viel zu klein, mit derselben Rücksichtslosigkeit gegen internationale Verträge und Rechte trachtete er, bald mit Oestreich, bald mit dem Pabste, bald vielleicht auch mit Radicalen, manchmal zugleich mit mehreren derselben verbunden, nach der sardinischen Königskrone, nach den Legationen, vielleicht nach der Lombardei. Doch davon ist an einem andern Ort näher zu handeln.

Das Herzogthum Parma hat gegen Süden die Wasserscheide des Apennin, gegen Norden den Po zur natürlichen Grenze. Auf ungefähr hundert Quadratmeilen lebten über 400,000 Seelen. (Serristori im Jahr 1833 rechnet 465,000 Seelen, für welche durch 2473 Weltgeistliche hinreichend gesorgt war, da auf je 188 Seelen ein Geistlicher kam; dazu waren noch vierzehn Manns- und sieben Frauenklöster mit 656 Köpfen.) Von den Gebirgsbewohnern gilt, was von den modenesischen gesagt wurde. Die kanalisirte Ebene, der nordöstliche Dritttheil des Landsees, ähnelt der Lombardei, wohin auch die geschichtlichen Erinnerungen weisen. Die Ausfuhr besteht in Seide, Getreide, Wein, Vieh, Eisen und Schwefel. Während 1833 auf je 46 Einwohner (in der Lombardei auf je 12) ein Schüler gerechnet wurde und keine Gemeindeschule für Mädchen bestand, war der höhere Unterricht unentgeltlich. Parma zählte an vierzig, Piacenza an dreißig Tausend Einwohner. Beide Städte bilden bedeutende Straßenknoten, jede hat eine Citadelle an ihrer Südseite, Piacenza ist überdieß befestigt, hat einen Brückenkopf am Po und beherrscht so das festungslose Mailändische.

Kraft der Verträge mit Napoleon im April 1814 und des Wiener Congresses trat dessen Gemahlin, und seit 5. Mai 1821 dessen Wittwe, in dem blühenden Alter von 25 Jahren, im März 1816, trotz des vereinigten Widerstandes der bourbonischen Höfe, die Regierung an. Die östreichische Polizei wurde lange durch die falschen Angaben ihrer Spione in Athem gehalten, als trachteten jene Höfe der Herzogin nach dem Leben. Marie Luise wollte und wußte sich bald die Neigung ihrer Unterthanen zu gewinnen. Die Gesetze des Königreichs Italien mit öffentlichem Ge-

richtsverfahren und Vertheidigung des Angeklagten wurden aufrecht erhalten, die Gemeindeverwaltung, die Zusammenkünfte gebildeter Männer waren unter milder Ueberwachung des Staats; sie ehrte die Männer, welche sich unter Napoleon irgend ausgezeichnet hatten. Die Beibehaltung der napoleonischen Zollgesetze in beiden Herzogthümern brachte, da sie auf ein großes Reich berechnet waren, viele Plackereien. Kaiser Franz verweigerte es ihren dringenden Bitten, ihren Sohn nach Parma zu geben; er könnte dieß ohnehin nicht ohne Zustimmung der Alliirten thun. Seine Erziehung und die Ruhe Italiens mochten es mißrathen.

In Betracht all dieser Umstände verziehen es ihr die Italiener lange, daß der ihr vom Vater bestellte Regent des Landes ihr zugleich für ihre Person beigegeben war. Graf Neipperg verwendete ihre schönen Einkünfte auf eine großartige, meist gemeinnützige Weise, baute prächtige Brücken über die Gebirgsflüsse und Straßen. Nach seinem Tode (1829) wurde es anders; seine Nachfolger waren nicht Manns genug, Werklein beschränkt und hart, Bombelles wog ungleich weniger, als sein Bruder in Florenz. Mit dem Tode ihres Sohnes (gestorben im Juli 1832) wandten sich die nationalen Hoffnungen von ihr ab; ein Theil derselben vererbte sich auf Lucian Bonaparte, welchem einst auch Bonaparte das Königreich Italien angeboten, was er aber abgelehnt hatte. Während Marie Luise früher die östreichische Herrschaft in ein gutes Licht gestellt hatte, mußte sie jetzt den wachsenden Haß gegen dieselbe theilen.

Hatte sie auch den Geschmack am Herzogthum durch die Unruhen von 1831 verloren, so wurde doch die Fortsetzung der im Geiste Napoleons begonnenen Werke nicht fallen gelassen. Je älter sie wurde und je mehr sich mit ihrer Sinnlichkeit Bigotterie verband, desto weniger Entschuldigung fand sie. Daß mit ihrem herannahenden Tode eine ganz andere Dynastie die Regierung antreten sollte, entfremdete sie mit herannahendem Alter ihren Unterthanen. Weiteres gehört nicht in die Geschichte.

Der Wiener Congreß theilte die Feindseligkeit des Convents und Napoleons gegen die Aristokratien. Während das Miniaturherzogthum Massa-Carrara bis zum Tode der alten Herzogin, 1829, fortbestand, wurden und blieben Venedig, Genua und Lucca als herrenlose, verfügbare Stücke betrachtet. Was half es jetzt, daß diese sehr steif aristokratische Regierung von 1796 bis 1802 französische Generale um der Erhaltung ihrer Souveränetät willen mit Millionen bestochen hatte? — Napoleon hatte das Ländchen 1805 als eignes Herzogthum an seine Schwester Elisa, Gemahlin von Felix Bacciochi, geschenkt. Lucca behielt auch jetzt den Vortheil, daß es bis zum Absterben der Exkaiserin Marie Luise in Parma seine eigne Herzogin, die Exkönigin von Etrurien, die Infantin Marie Luise, und seinen eignen Hof hatte, worauf sein Adel sehr viel hielt.

So uninteressant diese Regierung ist, so interessant ist das Ländchen

mit seinen zerstreuten Parcellen, das auf zwanzig Quadratmeilen die meisten Klimate der Halbinsel in sich vereinigt. Einige Bergspitzen des Apennin steigen bis 2000 Metres an, das Meiste ist bergig, außer einem kleinen sehr fruchtbaren Dreieck, worin die alterthümliche Hauptstadt thront; die Küstenstriche sind sumpfig, ihre Luft schwer. Bei Unterdrückung der Klöster 1805 gehörte beinahe ein Dritttheil des Grundeigenthums dem Klerus; in Folge jener und der Mobilisirung der adeligen Güter nahm die Bevölkerung sehr zu; im Jahr 1839 belief sie sich auf 168,000 Seelen*). Serristori rechnete noch im Jahr 1833 in Lucca auf je 82 Seelen eine geistliche Person, nämlich 1898 Welt- und Ordensgeistliche, bei 750 Soldaten und 1270 Civilbeamten. Die im Jahr 1805 für jede Gemeinde befohlene Knabenschule aber war noch nicht aller Orten errichtet. Gutes Oel und Seide bilden die Hauptausfuhr.

Die Infantin-Herzogin, voll spanischen Ehrgeizes, beschränkten Geistes, war bereits vom lustigen Leben zur Bigotterie übergegangen, förderte vor allem die Klöster, meinte es gut, fand aber in der Lucchesischen Aristokratie nur wenige Männer von patriotischem Charakter und von Erleuchtung. In allen diesen Herzogthümern war ein Schein von Beschränkung der Regierung; allein je kleiner ein Ländchen ist, desto mehr herrscht persönliche Willkür über die Gesetze. Ihr Sohn Karl Ludwig, geboren 1799, welcher ihr 1824 in der Regierung des Ländchens folgte, machte viel von sich reden. Er hatte zwei Jahre alt den etwas närrischen Vater verloren, war zeitweise von Napoleon seiner Mutter genommen worden, dann wurde er unter Priestern und Weibern und von seinem einfältigen Großvater, dem Exkönige von Spanien, erzogen. Es fehlte ihm weder an Geist, noch an Herzensgüte, noch an Liebenswürdigkeit, aber an Charakterstärke, so daß er keinem der abenteuernden Sybariten seines Hofs etwas abschlagen konnte; während er vierzig Pferde nährte, hatte er oft kein Paar, um selbst zu fahren. Er war einige Zeit anglikanischer Protestant; die Organe des französischen Liberalismus rühmten seine Neigung zu einer constitutionellen Verfassung. Lucca war das Gegentheil von Modena; aber für den Fürsten und für die Unterthanen war es störend, daß die Dynastie nach dem Tode Marie Luisens dieser in Parma folgen sollte.

---

*) Trotz des starken Klerus war Lucca 1835 der dichtbevölkertste Staat Italiens, da die Bearbeiter des Bodens in der Ebene Erbpächter, im Gebirge Eigenthümer desselben sind. Rücksichtlich der Dichtigkeit der Bevölkerung folgten sich die Länder Italiens in folgender Ordnung: Lucca, das Lombardo-Venetianische, Parma, Piemont, Modena, Neapel, Toscana, Kirchenstaat und schließlich die Inseln Sicilien, Corsica, Sardinien. Die Gesammtbevölkerung Italiens auf kaum 6000 (5980) Quadratmeilen betrug im Jahre 1813 17,329,000, im Jahre 1835 schon 22,000,000 Seelen, gegenwärtig werden über 25,000,000 gerechnet.

Als die Habsburg-Lothringer im Jahr 1814 aus ihrem Großherzogthum Würzburg nach Toscana zurückkehrten, hatte dieſes 404 deutſche Quadratmeilen. Die Bevölkerung hatte ſich 1765, als Leopold I. die Regierung antrat, auf nur 945,000 Seelen belaufen; ſie wuchs beſonders in den zwanziger Jahren und betrug im Jahre 1844 innerhalb derſelben Grenze 1,531,000 Seelen. Der Menſchenſchlag erſcheint wohl in Florenz leibarm, allein die Grenadiercompagnien zeigen ſtattliche Leute.

Toscana liegt bekanntlich weitaus zum größten Theil zwiſchen dem Apennin und dem tyrrheniſchen Meere. Es iſt außer am Meeresufer hüglig und charakteriſirt ſich beſonders durch vier von Nordoſt gegen Südweſt ſich ſchlängelnde Züge von Kryſtallen, die ſich bis auf die Inſeln fortſetzen. Das Aushauen der Wälder ſchon zur Zeit der Mediceer bringt bald Ueberſchwemmung, bald Dürre. Das Paradies des Landes iſt im nordweſtlichen Viertheil, von Piſa bis Florenz und von da bis Piſtoja. Selbſt in der Ebene bei Piſa iſt der Großbetrieb im Landbau ſo gegen toscaniſche Art, daß auch in dieſen Gegenden, wo er die beſten Erfolge verſpricht, größere Güter nur unter ihrem Werth und auch ſo nur ſchwer verkauft werden können. Ueberlieferung, Mangel an Unternehmungsgeiſt im Großen und Humanität wirken dabei zuſammen. Das einſt claſſiſche Land der Etrusker um Volterra iſt durch fortdauernde Erdbeben verdorben. Seen haben ſich in Sümpfe verwandelt. Der Regen löſt die verſchiedenen Salze des Bodens auf; nicht nur am Meeresufer, wo ſich Süß- und Salzwaſſer miſchen und Algenhaufen verweſen, wird die dünne Bevölkerung von Wechſelfiebern und Obſtructionen heimgeſucht. Dieſes Land iſt beſonders Winters von Lombarden, von Hirten des nördlicheren Apennins heimgeſucht. Durch lange Pachte hierher gebunden, bilden ſie ungeſunde, oft auch geiſtig ſchwache Miſchlinge. Dieſe Maremme, gegen tauſend italieniſche (über funfzig deutſche) Quadratmeilen groß, zählte Winters 27,000, Sommers nur 15,000 Bewohner.

Die großherzogliche Familie betreibt ſeit bald einem Jahrhundert, trotz der Hinderniſſe, welche ihr auch die Büreaukratie dabei macht, nicht ohne locale gute Erfolge die Entſumpfung und den Anbau dieſes Landes mit ruhmwürdiger Beharrlichkeit. Bezeichnend iſt, daß Foſſombroni, welcher von nun an lange Jahre der regierende Miniſter war, ſich zuerſt auszeichnete durch die ähnliche Kanaliſirung der Chiana, deren Thal durch ſeine Fruchtbarkeit jetzt ſprüchwörtlich iſt, zum Schutze ſeiner adeligen Vaterſtadt Arezzo*). Er hatte der Königin Marie Luiſe von Etrurien gedient, von Napoleon war er zum franzöſiſchen Senator gemacht und durch ihn die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe beabſichtigt worden;

*) Fossombroni, memorie idraulico storiche sopra la Val di Chiana. Montepulciano 1836. Seine Rathſchläge wurden aber ſchon 1837 von Manetti überſchritten: Manetti, sulla stabile sistemazione delle acque di Val di Chiana. Firenze 1838. Das Allgemeinſte gibt Coppi annali A. 1844, §. 12.

er beſaß die feinen Formen des Adels und hatte ſich mit bürgerlichem Fleiße Kenntniſſe geſammelt; die Ereigniſſe hatten ihn zum Skeptiker gemacht, aber zum milden, weichen, wie es die weichgliedrigen Genien auf ſeinem Marmormonument in dem Florentiner Pantheon, der Kirche Sta Croce, ſymboliſiren. Er war das Gegentheil der reformatoriſchen Unruhe Leopolds I., nach deſſen Namen ſich doch die Partei nannte. „Die Welt geht von ſelbſt," war das Motto des mathematiſchen Staatsſecretärs; wie er ohne Wärme war, verlangte er auch keinen Eifer, und perſonificirte ſo den etwas ſkoptiſchen, mehr greiſen- als mannhaften Typus der damaligen Toscaner. Es fehlte nicht blos das ideale Streben, es fehlte die Energie im Guten, wie zum Böſen. Charakteriſtiſch iſt die Abneigung des Toscaners gegen die Todesſtrafe und die Art wie ſich dieſelbe um 1830 in den Hauptſtädten äußerte. In Piſa konnte der Scharfrichter der Wuth des Volkes kaum entzogen werden, während in Florenz der Tag einer Hinrichtung wie ein allgemeiner Trauertag dem Zug des Gerichtes nur todte Straßen bot. So wurde denn durch das Geſetz von 1838, daß nur bei Einſtimmigkeit der Richter das Urtheil zu vollſtrecken ſei, die Todesſtrafe factiſch abgeſchafft, was indeß keine Zunahme der ſchwereren Verbrechen zur Folge hatte. — Mit der Leidenſchaft und der Tyrannei fehlte hier auch der Stoff zu Verſchwörungen, und da auch in dem Theurungsjahr die guten ökonomiſchen Ordnungen Leopolds ſich erprobten, gab es nicht einmal Brodkrawalle. — Es war damals in Toscana ein Leben, wie nach der Lehre einiger Jeſuiten vor dem Sündenfall, nur daß ſtatt der Engel über den unmündigen Herrn der Schöpfung die — Sbirren die Aufſicht führten. Dieſe erbliche Spionenkaſte, dieſer Proteus und Argus in Einer Perſon war ja der Stammvater der öſtreichiſchen Geheimen. So ſchlecht bezahlt und ſo verachtet dieſe Kaſte war, führte ſie die Aufſicht über alle Beamte und hatte Gewalt über alle Bürger, ſie in ihrem Hauſe zu belauſchen, zu verhören und einige Zeit in den Schatten zu ſetzen, das Alles aber mit Höflichkeit. Dem ſetzte der Toscaner, zumal der Florentiner, ſeinen Stachel entgegen, nicht etwa den Dolch, nein, ſeinen Witz. Das iſt ſeine Natur und ſeine Erziehung, der Witz iſt ſein Leben; in Giuſti hat er ſeinen Horaz gefunden. An die Stelle des Bürgertrotzes war längſt Spötterei gegen jede Autorität getreten, Höflichkeit ins Geſicht, ein Epigramm in den Rücken; „Regierung und Volk boten ſich gegenſeitig Gift in Confect". Was half es, daß die großherzogliche Familie in ihrer Humanität ſich mit dem Haupte über dieſer geiſtigen Maremmenluft hielt?

Männer, wie der Miniſter Don Neri, Fürſt von Corſini, welcher mannhaft und klug die Rechte der Dynaſtie auf Toscana gegen das anmaßliche Gelüſten der Bourbonen auf dem Wiener Congreß vertheidigt hatte, überhaupt Männer waren ſelbſt in den unabhängigſten Familien ſelten und vielleicht noch am eheſten in dem trotzigen Siena zu finden.

So weit es mit Hintanstellung militärischer Kraftentwicklung geschehen konnte, setzten genannte Minister im Interesse der Souveränetät der Dynastie und des Landes sich nicht blos gegen päbstliche, sondern auch gegen kaiserliche Vormundschaft mehr zäh und schlau, als offen zur Wehre. Trefflich charakterisirt beide Theile das Wort Fossombroni's: Ich weiß nicht, ob es die Idee des Fürsten Metternich ist, uns zu beherrschen. Gewiß ist nur, daß er den Schein davon nicht haben will. Oestreichs Forderungen stellte man wo möglich eine höfliche Weigerung oder doch Verzögerung entgegen, man wagte nicht das Princip selbst zu erörtern, ließ es aber geschehen, daß in wissenschaftlicher Form die veränderte Rechtsstellung durch Aufhebung des deutschen Reichs erörtert und die Reversabilität, das auf Friedensschlüssen und Hausgesetzen beruhende Recht Oestreichs, im Fall des Aussterbens der toscanischen Linie sie durch einen andern Erzherzog zu ersetzen, angezweifelt und geleugnet wurde. Denn daran hing auch die gegenwärtige Selbständigkeit. Leopolds I. Lieblingsidee, die Neutralität Toscana's, war auf dem Congresse geltend gemacht; sie sollte nicht blos den Freihandel, zunächst Livorno's, decken.

Das Schlimmste an der Regierung war die Protectionsroutine. Durch Weiber wurden die unfähigsten Subjecte zu Stellen, oder vielmehr zu Besoldungen befördert und dann nach Kurzem pensionirt. Mit solchen jungen üppigen Hospitaliten war die Staatskasse überlastet.

Allein bei all dem wurde Toscana um seinen politischen Zustand von den meisten Italienern beneidet; das „die Sachen gehen lassen" war doch annehmlicher, als dumme, barsche, vielgeschäftig niederreißende Reaction und Bigotterie; es war keine Fremdherrschaft, sondern in der Hauptsache dem Charakter und der Gewohnheit des Volkes angemessen. — Auch entwickelten sich erst unter der wiedereingesetzten Dynastie die nützlichen Folgen der Mobilisirung und Vertheilung des Grundeigenthums der im Jahre 1809 aufgelösten 300 geistlichen Corporationen. Diese wurden zwar 1816 zum Theil wiederhergestellt und erhielten vom Staate ein Capital von 28,800,000 Liren und überdieß eine Rente von 1,140,000 Liren; die conservatori, Corporationen von Lehrerinnen, die an gemeinsames geistliches Leben gebunden sind und in deren Händen größtentheils der Unterricht der Mädchen ist, wurden mit einer Rente ausgestattet, welche im Jahre 1836 einem Capital von mehr als neunzehn Millionen entsprach. Allein das Hauptresultat blieb doch: geistliches Grundeigenthum im Werth von 108,500,000 Liren war aus todter Hand gelöst zu drei Fünftheilen durch Kauf bleibend in Privathände gekommen, zwei Fünftheile blieben in der festen Hand des Klerus, des Großherzogs, des Staats, der Hospitäler. — Florenz, welches sich im Jahre 1815 noch auf seiner vorrevolutionären Höhe von kaum 80,000 Seelen hielt, zählte im Jahr 1835 schon über 97,000, worunter dreitausend Seidenweber. Auf 1,422,000 Seelen hatte Toscana damals 8900 Weltgeistliche, 2460

Mönche, 3940 Nonnen, welche außer in Florenz in Arezzo am zahlreichsten waren.

Wir wenden uns nur mit widerstrebendem Auge zu Ländern, auf welche nicht der Doppeladler, sondern die Priesterherrschaft sich niedergelassen hatte.

Wohl war der Pabst Pius VII. ein durch sein Märtyrthum geläuterter, frommer Mann, sein erster Minister, Cardinal Consalvi, ein Gesinnungsgenosse Fossombroni's, nur mit mehr Thatkraft ausgerüstet. Aber wie in politisch aufgewühlten Zeiten die Wucht der Parteien stärker ist, als ihre Führer, so ist in Zeiten der Reaction eine privilegirte Kaste mächtiger, als die Männer am Steuerruder. Nicht nur in geistlichen Dingen ist es für den persönlichen Willen des Pabstes sehr schwer sich Geltung zu verschaffen; denn eine Priesterkaste vollends achtet kein menschliches Gesetz, sie dünkt sich und ihr kanonisches Recht darüber erhaben und — versteht jenes in der Regel nicht; steht sie doch außerhalb desselben und des bürgerlichen Lebens. Ihr Zweck ist nicht die sittliche und leibliche Wohlfahrt des Volks, die Erfüllung der Interessen und Wünsche der Laien, sondern der Sieg, der Glanz, die Herrschaft der Kirche, welche sie selbst sind. Der demokratische Abbate faßt sein Urtheil und das vieler gebildeter Italiener in die Summa zusammen: „Der ehrenwerthe Cardinal Consalvi täuschte sich im Vertrauen auf seinen Verstand in seinen Reformplanen; die Regierung ist eine so verkehrte, daß von jedem auch noch so kleinen Ueberbleibsel derselben das pestilenzialisch'ste Gift ausbricht, welches in Kürze in jede Gesellschaft eindringt und mit schamlosem Luxus von Lastern Jedes und Alles befleckt." — Das ist das A und das O, das ist das in allen Tonarten ausgeführte Thema der Klagen, der Verwünschungen, der blutigen Aufstände von Tausenden und aber Tausenden, welche unter der oft harten Laienregierung des italienischen Königreichs und des französischen Kaiserreichs sich gewöhnt hatten, wenigstens von ihrem Fleisch und Blut, von Menschen, nicht von Göttern regiert zu werden. Der zündende Funke ist das Bedürfniß, von Seinesgleichen nach Gesetzen civil regiert zu werden.

Wären die rückkehrenden Kleriker und das Volk nicht Kinder verschiedner Jahrhunderte gewesen, so hätten sich viele schöne, bildsame Elemente zu einem schönen Gusse vorgefunden. Man hatte große, unvernünftig hohe Hoffnungen auf die väterlichen Gesinnungen des Pabstes gesetzt. Einige Maßregeln, wie die Abschaffung der Conscription, wurden als große Erleichterungen gefühlt; es traten allerdings auch einige Steuererleichterungen ein; allein man erfuhr nicht sobald, daß der zu Vorbereitung der Gesetzesreformen angekündigte Ausschuß aus lauter Klerikern bestehe, als den Gebildeten die Schuppen von den Augen fielen. Deßhalb bedauerte die große Mehrzahl die Abschaffung des Code Napoléon um so mehr. Nur im Römischen Gebiet allein waren von 1809 bis

1814 an rückständigen Rechtssachen 8576 Nummern erledigt; jetzt wuchs dieser Berg wieder, denn bei aller Einmischung in Privatverhältnisse konnte sich die Priesterherrschaft mit der Thätigkeit der Beamten des Königreichs Italien entfernt nicht messen.

Ehe wir der weiteren Entwicklung der Regierung und der Ereignisse im Kirchenstaate folgen, betrachten wir die Elemente derselben, die des Klerus und die der Bevölkerungen.

Die Päbste Alexander VI. und Julius II. verleibten von 1499 bis 1509 die Marken (um Ancona) an der Adria dem Kirchenstaat ein durch den Sturz von Tyrannen und Nepoten und durch Vertreibung der Venetianer, welche den Verlust ihrer orientalischen Inseln an diesen Küsten gut zu machen gesucht hatten; 1502 wurde Perugia der Familie Baglioni, 1503 Bologna den Bentivoglio genommen; dazu kam vorübergehend Parma und Piacenza, bleibend Ferrara. Die großen Lehen der Farnese wurden von 1626 bis 1649 eingezogen.

An die Stelle der feudalen Verwaltung dieser Stadtgebiete wurde eine streng centralisirte *Klerusherrschaft* durch die gewaltige Hand Sixts V. (von 1585—1590) eingesetzt. Sie war ein Seitenstück zum jungen Jesuitenorden, sie trug unter geistlichem Gewand große politische Plane. Die katholische Welt nahm alle ihre aufgerafften Kräfte zusammen, um die erstarrende Reformation zu überwältigen und zu vernichten. Da in Rom die Fäden dieser Politik zusammenliefen, drängten sich die durch Geburt, Vermögen und oft durch Geist ausgezeichnetsten Männer der katholischen Welt in die römische *Prälatur*; war diese im siebzehnten Jahrhundert auch nicht durch Sittenreinheit, so war sie doch durch geübte Regierungskräfte ausgezeichnet, welche auch der Leitung der Provinzen zu Gute kamen. Sobald aber mit Anfang des vorigen Jahrhunderts die dynastischen Interessen die Achse bildeten, wurde die Curie in die Peripherie gezogen; die Intelligenzen anderer Länder fanden an andern Höfen den Ort, um die Weltgeschicke zu lenken; auch ihr großes Vermögen und die reichsten Pfründen anderer Nationalkirchen verzehrten sie nicht mehr im Kirchenstaate. Während in Rom Hof und kirchliche Kanzlei für die ganze katholische Christenheit gehalten wurde, verboten die katholischen Fürsten nunmehr die Ausfuhr von Geldern für Dispensen nach Rom; der Kirchenstaat, welcher in der ökonomischen Entwicklung immer mehr hinter den andern Ländern zurückblieb, sollte allein jene Kosten tragen. Dieser war für seine Regierung auf die ziemlich schwachen Kräfte besonders der Familien angewiesen, welche durch den Nepotismus der aus ihnen hervorgegangnen Päbste in den Fürstenstand erhoben waren. Dem Lande blieb somit eine durch das Erbe von Kunstwerken glänzende, sonst erlahmende Verwaltung durch geistlich Gekleidete, für die Kirche Gebildete. In bürgerlichen Dingen genügt aber das heilige zähe Beharren bei dem Alten nicht, welches in kirchlichen den schwachen

Regierungen so imponirt. Wie sich mit dem Zunehmen der Aufklärung die Prälatur vereinsamt fühlte, so fühlten sich innerhalb ihrer selbst auch die wenigen regierungstüchtigen Glieder, wie ein Consalvi. Die Pius VII. 1804 zur Krönung Napoleons nach Paris begleitenden Cardinäle machten, nach den Denkwürdigkeiten des Cardinals Pacca, daselbst einen solchen Eindruck der Unbedeutendheit, daß dadurch nicht blos bei Napoleon der Gedanke der Einziehung des ganzen Kirchenstaats angefacht wurde. In Folge derselben wurde die Tradition der politischen Regierungskunst der Prälaten unterbrochen. Mit Wiedereinsetzung des Pabstes in sein Gebiet fand sich ein solcher Schwarm stellenlustiger, aber darum nicht regierungstüchtiger Menschen in seinem Schweif, daß bei den Großmächten auch dieses als Grund geltend gemacht wurde, weßhalb dem Pabste sein ungeschmälertes Gebiet müßte zurückgegeben werden. Die Lebensansichten der gebildeten Klassen Italiens waren und blieben aber so secularisirt oder civilisirt, daß in der Regel nur mystische, selten ein heller Kopf aus ihrer Mitte, wenn er sonst irgend zu leben hatte, in den Klerus trat. Der encyklopädistische Unglaube hatte sich im Gefolge der Franzosen eingenistet; mit einem gewissen Märtyrerbewußtsein wurde man sein Bekenner, indem man auf die Vortheile des geistlichen Rocks verzichtete. Die regierenden Prälaten waren beinahe ausschließlich Italiener; diese hatten im Cardinalcollegium, ganz im Gegensatz zu seiner Zusammensetzung zur großen Zeit der großen Religionskämpfe, weitaus die Majorität. Nicht blos die Universalität der Kirchenleitung litt durch diese Verkürzung anderer katholischen Nationen, welche, gleichsam zur Rache für die politische Bevormundung Italiens durch sie, in kirchlichen Dingen beinahe nur von Italienern sich bevormundet sahen; die nicht zahlreichen zum Regieren fähigen Intelligenzen dieser Prälatur sahen sich für kirchliche, außeritalienische Fragen vorherrschend in Anspruch genommen, und so wurde der Kirchenstaat der politischen und militärischen Hilfe anderer Staaten, namentlich Oestreichs, bedürftig. Es half somit nichts, daß bis in die höchsten Regionen der Curie hinauf Plane gehegt wurden, die östreichische Vormundschaft abzuschütteln. Was dabei die italienischen Unabhängigkeitsmänner noch besonders schmerzt, ist, daß der Kirchenstaat, welcher auf eignen Füßen stehend, Neapel gegen das östreichische Uebergewicht decken und es zu einem Vertheidiger der Nationalunabhängigkeit machen würde, durch seine Bedürftigkeit fremder Hilfe auch Neapel schwach mache und fremden Einflüssen noch mehr öffne. — Bei höheren Regierungsämtern hatte jedoch selbst der Fremde im Priesterrock das Vorrecht vor dem Sohn des Landes, der Laie ist; dieser Rock ist so sehr Bedingung der Regierungsfähigkeit, daß auch Laien in Staatsämtern ihn zu tragen haben. Da aber die Erfahrung ziemlich den Beweis geführt hat, daß dieser Rock nicht die Wunderkraft hat, den zu andern Zwecken gebildeten Leuten die Gabe des Regierens zu ertheilen, so ist seit 1814 bis zu die-

ser Stunde die Secularisirung der Regierung des Kirchenstaats, das heißt, die gleiche Berechtigung der Laien dazu und, damit diese eben Wahrheit werde, die Ausschließung des Klerus von den meisten weltlichen Stellen das unabänderliche Verlangen der Bevölkerung des Kirchenstaats, besonders seiner vorgerückteren nordöstlichen Hälfte. — Bliebe dann aber der Kirchenstaat noch Kirchenstaat?

Der große Pöbel im Patrimonium Petri, also der verwilderten Provinzen zunächst Rom, will von den geistlichen und weltlichen Signori der heiligen Stadt unterhalten sein; er ist gar nicht daran gewöhnt, selbst für sich zu sorgen. Wahre Riesen aus diesen Provinzen kommen auf den Bettel nach Rom. Jene fleißigeren adriatischen Provinzen sind aber unwillig, mittelbar auch diese Haiducken zu füttern. — Daher führen die adriatischen Kirchenstaatler den Chor der italienischen Patrioten, welche dem Pabst nur Rom nebst den nächsten Provinzen lassen wollen; die ganze katholische Christenheit solle den päbstlichen Hof erhalten.

Rom ist überreich an allen möglichen milden Stiftungen (s. Morrichini's berühmte opere pie di Roma), welche aber vom Klerus absolut und schlecht verwaltet werden. Von 1400 Mädchen, die sich im Jahre verheirathen, erhalten tausend aus Stiftungen eine Aussteuer, was im Ganzen jährlich 132,000 Scudi (à 5½ Franc) ausmacht. Die Sparkassen treten in Rom gegen die Lotterie ganz zurück. — Die beiden Pole charakterisiren sich auch dadurch, daß im Jahre 1836 die adriatische Küste des Kirchenstaats bei einer Ausdehnung von 198 italienischen Meilen 1065, die tyrrhenische (südwestliche) bei 157 Meilen nur 169 Handelsschiffe hatte, obgleich Civita-Vecchia ebensowohl als Ancona Freihafen war. Ueberhaupt ist die Küste von Livorno ab bis gegen Gaeta ziemlich todt.

Der Kirchenstaat, wie er vom Wiener Congreß nur im Norden durch die Polinie zu Gunsten Oestreichs etwas verkürzt war, hat 812 Quadratmeilen. Im Jahre 1829 zählte er 2,679,500, im Jahre 1843 aber 2,898,000 Einwohner. Im Umbrischen, dem Lande der Tyrannen und der Heiligen, (mit Perugia durch den feurigen Muth seiner Männer und die Schönheit seiner Frauen berühmt) und im picentinischen Binnenlande (Macerata) stehen sich Hohe und Niedrige nahe im Ueberfluß einiger Lebensbedürfnisse und im Mangel der Genüsse der Civilisation. Ancona, Festung und Freihafen, ist eine modernere Stadt, mit fremden Handelshäusern. Die wenigen päbstlichen Kriegsschiffe halten besser den Hafen, als die See. Der Kirchenstaat führt Getreide, Vieh, Wolle und Hanf (die Romagna) aus, welche letztere in Toscana verarbeitet werden. Nicht nur englische und östreichische Fabrikate, auch viel Oel aus Neapel und jährlich 120,000 Centner getrockneter Fische werden meist von germanischen Nordländern und aus Rußland eingeführt; weßhalb sich das Volk mit dem Scrupel trägt, der Pabst sei von diesen Ketzern bestochen,

um das Fasten aufrecht zu halten. Die Ungewißheit der Gesetze und Zolltarife, die Langsamkeit der Handelsprocesse waren ein großes Hinderniß der Entwicklung des Handels.

Die ganze adriatische Küste mit ihren monoton nach Nordosten laufenden Apennin-Flüßchen, hätte Neigung und Mittel zur Industrie. Während Rom um 1840 nur 6000 Personen durch seine begünstigte Industrie beschäftigte, zählte Bologna allein 12,000 Schleiermacher, deren Arbeit namentlich in den früher spanischen Theilen Italiens (Mailand und Neapel) und im heißen Genua herkömmliche Tracht ist. Bis Rimini und Ravenna hin ist die Anlage der Straße und Städte so durch Berge und Wasser bedingt, daß in der Regel beide altrömische Anlagen sind.

Die Romagnolen (im Kirchenstaat nördlich und westlich von Forli) sind ein an geistiger und an Körperkraft reicher Menschenschlag, im ehelichen Leben getreu, muthig, nach dem Urtheil der östreichischen Generale das ausgezeichnetste Material zu Soldaten; allein das Militär wurde zum Paradiren bei den Kirchenceremonien aus dem Gesindel zusammengeworben; einem jungen Mann von Ehrgefühl kam es schwer an, sich von Priestern inspiciren zu lassen; denn auch der Kriegsminister war ein Prälat. Da der Sinn für das ganze Vaterland und der Municipalgeist kräftig sind, setzt sich Bologna mit 80,000 Einwohnern Rom trotzig entgegen. Es hat einen auch in Wissenschaften, namentlich den mathematischen (z. B. der gelehrte Herausgeber Galilei's, Alberi), sich hervorthuenden Adel. Kraftbewußtsein, Verachtung des Priesterregiments, die gebirgige Grenze verlocken Viele aus dem niedrigen Volke aus Räuberei und Schmuggel einen Beruf zu machen. Ueberhaupt hat die verzweifelt unnatürliche Lage in der Romagna den Charakter des großen Haufens zu Rache- und Blutdurst gestachelt, und dieser hält die besseren Klassen unter dem Schrecken seiner Fehme. Durch die Betheiligung der Oestreicher, namentlich des Generals Stefanini, an der Verfolgung der Müratianer von 1815 ab, hatten die Oestreicher einen Theil der Sympathien dieser Klassen verloren.

Muß man auch zugeben, daß die zum Königreich Italien gehörigen adriatischen Provinzen durch Abschaffung der Frohndienste, Ablösbarkeit der Grundlasten, Schutz der Wälder eine heilsame Anspornung erfuhren, so wird dagegen auf das Marterbild der heiligen, von Napoleon ihres Vaters beraubten Stadt wehmüthigst hingewiesen. Rom zählte um das Jahr 1790 über 163,000 Einwohner, worunter 8000 Geistliche beiderlei Geschlechts; um 1800 nur noch 153,000, im Jahre 1810, also kurz vor der Geburt des Königs von Rom, nur 123,000, 1813 nur 118,000; im Jahre 1820 hatte sich Roms Bevölkerung wieder auf 135,000 gehoben, im Jahr 1844 auf 176,000, ohne die Juden. Zahlen reden! — aber man muß ihre Sprache verstehen, muß sie wägen. Mit einem Theile seiner Bewohner verlor Rom durch die Revolution auch viel faules Fleisch.

Unter der Republik, dieser Sathre der alten Roma, war keine Sicherheit vor den Räubern in Stadt und Land; aber seit Rom 1809 zum französischen Kaiserreich geschlagen wurde, erfreute es sich ungewohnter energischer Ordnung. Die Klöster wurden 1809 aufgehoben, 30,000 von ihnen und von den Stiftungen unterstützte Arme erhielten jetzt theils Geldunterstützung, theils wurden die Bettler in Arbeitshäusern untergebracht. Im Jahre 1814 waren jene auf 10,000 ermäßigt, der Bettel war ausgerottet, die Sicherheit von Leben und Eigenthum längst hergestellt. Der erste Kirchhof wurde außerhalb der Stadt angelegt, in der Stadt der erste Spaziergang, auf dem Pincio, neue Straßen gezogen, alte Denkmäler (Forum, Colosseum, Thermen) erst energisch zu Tag gelegt. Umsonst wurden bei der Restauration päbstliche Inschriften darauf gesetzt; die Geschichte läßt sich nicht überkleistern. Ein geborner Conservativer, einer der größten Kenner Roms, Niebuhr, schreibt im Jahre 1818 als Augenzeuge: „Die Jeremiaden über das Elend Roms unter Bonaparte sind dummes Gewäsch unwissender Künstler." (Viele derselben verdrehen durch ihre Unwissenheit und Effecthascherei bis zur Stunde noch die Thatsachen.) „Das Pfaffenwesen, so wie es war und ist, mit der Wurzel auszureißen, war eine nothwendige Amputation, und sie wurde im Ganzen mit Klugheit, Schonung und Mäßigung vorgenommen; das Volk ward damit beschäftigt und versorgt. Die Bevölkerung der Stadt ward plötzlich vermindert, aber die Uebrigbleibenden würden sich besser befunden haben und Alles wäre auf natürliche Bahn gekommen. Die Zahl der Geburten nahm sehr zu, die der Todten unglaublich ab. Bei den vornehmen Ständen ward Lebhaftigkeit erweckt; man fing an sich für etwas zu interessiren." — Der Druck der Fremdherrschaft und die Verluste, die Gasconaden und Beutelschneidereien von Franzosen entzündeten wohl Haß und eine Art Verschwörung gegen sie, aber auch einen Wetteifer mit ihnen. Die Mehrzahl sank jedoch von 1814 an leicht wieder in das süße Schäferleben zurück, Rom blieb lange den Franzosen und dem Liberalismus abgeneigt, liebte den Frieden, welcher ihm das goldene Vließ Albions und die Schur aller gebildeten Nationen sicherte. Aber ein kräftiger Menschenschlag läßt sich nicht immer durch materielle, wenn auch noch so bequem, ja fromm drapirte Vortheile und Genüsse befriedigen. — Zur Charakteristik des eigentlichen Volks von Rom gehört sein Lieblingsheiliger, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Rom wirkende Philipp von Neri. Von innigster Liebe entzündet, geißelte er mit körnigem, kühnem Witz und Humor alle Scheinheiligkeit und hohle Kirchlichkeit; aus Furcht um seine Seligkeit suchte er sich hohen kirchlichen Würden, namentlich dem Cardinalshut eben so entschieden als listig zu entziehen. Kecke Worte von ihm leben im Munde des Volkes fort.

Der ganze Kirchenstaat wurde 1816 außer Rom in neunzehn Provinzen, Delegationen genannt, eingetheilt; einer jeden sollte ein Prälat

vorstehen; wenn es ein Cardinal wäre, sollte er den Titel Legat führen. Weil nun die vier nördlichsten Provinzen Forli, Ravenna, Bologna und Ferrara stets einen Cardinal an der Spitze hatten, heißt man sie die Legationen. Da namentlich von der Willkür und Persönlichkeit der Legaten beinahe Alles abhing, war die Verwaltung und politische Stimmung ihrer Provinzen ein Widerspiel dieser Persönlichkeiten; nicht selten waren daher die schroffsten Contraste hart neben einander. Da in jedem Cardinallegaten ein eingepuppter Pabst schläft, waren sie beinahe jeder Verantwortung ledig. Der demokratische Abbate sagt: „Rücksichtslose Bestrafung dieser trotzigen Statthalter war um so nothwendiger, als sie weder durch die Reize der Tugenden, welche sie nicht besaßen, noch durch die Sporen der Infamie, welche sie nicht fühlten, von ihrer Ruchlosigkeit abgehalten wurden." Bei einigen muß dieß wohl seine Richtigkeit haben. Die bête noire aller Freisinnigen war der langjährige Cardinallegat Mattei, welcher Edicte des Ministers öffentlich durch den Henker soll haben zerreißen und verbrennen lassen und unbestraft blieb. Sein Ravenna erduldete Jahre lang alle Gräuel der Inquisition, nur daß er verhindert wurde, an rückfälligen Ketzern das Todesurtheil zu vollstrecken; aber die Folter des Hungers und der Schläge herrschte in den vollen Gefängnissen.

Besonders rücksichtlich der in den adriatischen Provinzen abgeschafften Fideicommisse und Baronalgerichtsbarkeit wurde ein Unterschied zwischen den königlich-italienischen und den alten südwestlichen Provinzen gemacht. Doch sollte der Adelige, welcher wieder Gerichtsherr sein wollte, die Gerichtskosten zahlen. — Die Gesetzgebung, soweit sie überhaupt zu Stande kam, war ein unorganisches Compromiß der reactionären und der Partei der aufgeklärten Staatsmänner, ohne bindenden Kitt; in die alte, zusammengebrochene Maschine wurden neue, fremdartige Stücke eingesetzt. Alle andern Staaten Italiens waren vor 1789 reformirt worden, der Kirchenstaat nicht; deßhalb war die beiderseitige Restauration eine verschiedene; der Kirchenstaat lag und liegt fremdartig, trennend zwischen den andern Staaten Italiens. Und wurde auch nicht immer das Schlimmste restaurirt, so doch das dem Zeitgeist Verhaßteste. Das Erwünschte, was beibehalten wurde, glaubte man nur der Revolution zu verdanken, z. B. die Aufhebung des Lehensverbandes. — Das Entscheidende dabei war aber, daß diese Gesetze von Klerikern vollzogen oder vielmehr nicht vollzogen wurden.

Die Folgen entwickelten sich an den beiden Probestellen jedes Staats, an den Finanzen und der öffentlichen Meinung. Die im Jahr 1814 übernommenen Staatsschulden wurden nur zu 25 Procent anerkannt. Es gab Consum- und Mahlsteuer, die Zölle wurden an Pächter übergeben. Die Lotterie wird als Einnahmsquelle mit kirchlichen Ceremonien betrieben; sie hatte im Jahre 1835 über 896,000 (in andern Jahren bis 1,100,000) Scudi Einnahmen, aber 596,000 Ausgaben, wo-

von 69 Procent für das Personal. Die Phantasie des Volkes ist davon beherrscht, das heidnische Augurium wuchert in diesem Elemente fort; am Sonntag Vormittag, wo alle andern Geschäfte geschlossen sein mußten, stand die päbstliche Lottobude offen.

Und die öffentliche Meinung? — von einer solchen kann nicht eigentlich die Rede sein, wo es keine öffentlichen Organe derselben gibt. Die Stelle der öffentlichen Meinung und der parlamentarischen Parteien vertreten aber die verschiedenen, sich parallel und kreuz und quer und stracks entgegen bohrenden Verschwörungen, welche im Kirchenstaat, in ihrem Gegensatz gegen das Priesterregiment, ihren italienischen Namen sette, Secten, sich verdienten. Man versteht darunter über ganze Provinzen systematisch verbreitete, nachhaltige Verschwörungen, welche stets thätig auf ihre Stunde lauern. Geheimbünde sind vorherrschend ein Charakterzug katholischer Nationen, überhaupt bilden sie sich am liebsten als Gegensatz der Priesterherrschaft aus. Schon zur Zeit der Illuminaten und vielleicht früher bestand im Kirchenstaat der Verein der „Friedfertigen" oder der H. Union, dessen Mitglieder sich eidlich verpflichteten, die Religion (Kirche), die Vorrechte und Gerichtsbarkeit Roms und das weltliche Gebiet der Päbste zu verfechten. Die Verbreitung der Freimaurerei und des Carbonarismus zur Franzosenzeit veranlaßte und nöthigte die päbstliche Partei, diesen radicalen Secten, den Feinden in der Luft und unter der Erde ähnliche Schaaren entgegenzustellen. Der literarische Ausdruck der romantischen Richtung war die namentlich in Frankreich blühende „katholische Congregation", ein Verein von Männern, welche die socialen Schäden durch Belebung des katholischen Glaubens und durch eine hohe, große Stellung dieser Kirche zu heilen hofften. An diesem Firmamente glänzten Bonald, damals auch Abbé Lamennais und angrenzend der savoyische Graf J. de Maistre. Allein in Italien fand diese Richtung literarisch keinen bedeutenden Träger; Rom selbst wirkt mehr durch andere Mittel. Der Geheimbund der Concistoriali war Welfenthum, er warb besonders unter den Fürsten der Kirche, beabsichtigte das josefinische Oestreich so viel wie möglich aus Italien zu verdrängen, den Kirchenstaat durch Toscana, Piemont durch Mailand zu vergrößern, dem Herzog Franz von Modena, einem seiner Häupter, durch das übrige Oestreichisch-Italien und durch Parma ein Königreich zu gründen. Der Liberalismus sollte durch kirchlichen und politischen Absolutismus zertreten werden. Einzelne Fanatiker der Secte mochten für die Unterwerfung der ganzen Halbinsel unter den Pabst und für die Abschlachtung aller Liberalen durch ganz Italien schwärmen. Man sagt auch, folgende Vertheilung der Halbinsel sei von der Concistoriali beabsichtigt gewesen: „Der Pabst sollte das Polesine von Rovigo wieder erhalten und dazu einen großen Theil von Toscana. Dafür sollte er die Marken und einige Grenzdistricte an Neapel abtreten, das damals noch als Vorfechter der Nationalunabhän-

gigkeit betrachtet wurde. Dem Herzog Franz IV. von Modena war Parma, Piacenza, das Venetianische nebst einem Stück der Lombardei mit dem ersehnten Königstitel zugedacht. Die Lombardei, Welschtirol, Massa, Carrara und Lucca sollten Piemont vergrößern, welches somit, wie Preußen, gegen Ost und West hätte Wache halten sollen. Zum Dank dafür, daß Rußland in Wien dem Pabst die Legationen gegen Oestreich gewahrt hatte, und als Preis für Unterstützung dieses Plans, sollte ihm Ancona oder Civitavecchia oder Genua werden. So nahe den Concistoriali der Versuch lag, die ebenfalls antiöstreichischen Carbonari und andere radicale Secten zu dem gemeinsamen Zwecke gegen die Fremdherrschaft zu vereinigen, so war doch die Nationalitätsidee noch nicht die herrschende, sondern dieß war bei den einen die theokratische, bei den andern die revolutionär-demokratische; der persönliche und der Parteihaß, dieses Element aller Geheimbünde, hetzte sie gegen einander. — Die Sanfedisten waren eigentlich die Laienbrüder der Concistoriali, jene die Hand, diese das Haupt Eines Leibes; sie waren meist aus den niederen Klassen. Diese reactionären Bündnisse waren Secten, indem sie überall die Religion und Kirche als Zweck vorschoben; da sie aber unter dieser Decke politische und noch mehr private Zwecke des Hasses und Eigennutzes erzielten, konnte diese heuchlerische und fanatische Vermengung das religiöse Leben nur fälschen, gegen das Christenthum selbst nur Vorurtheile entzünden und ihnen Nahrung geben. Namentlich haben die kirchlichen Eiferer, so oft sie sich zu Spionen der Gewalthaber aufgeworfen, vielleicht wohl der Kirche, nie aber dem christlichen Leben einen Dienst gethan. Diese Secten ersetzten in den früher königlich italienischen Provinzen, in welchen die Inquisition nicht wieder hatte aufgerichtet werden können, diese reichlich. Die Inquisition war auf die andern, Rom näher gelegenen Provinzen beschränkt, zählte Seelsorger und alte Gauner unter ihren patentati, bevollmächtigten Handlangern. Sie lauerte auf politische wie auf geschlechtliche Vergehen und Ketzerei. Für letztere blieb Tortur und Scheiterhaufen abgeschafft.

Von den 1809 in den nördlichen Legationen gestifteten „Federisten" ist nur bekannt, daß sie ihre Verräther ermordeten, weßhalb sie schon unter dem italienischen Königreich verfolgt wurden. Rom, der Hauptsitz der Concistoriali, war es wiederholt auch für die Carbonari, zu welchen viele höhere päbstliche Laienbeamte und Advocaten gehörten. Ihnen affiliirte Bünde hießen in Bologna Guelfen, in Turin Adelfen; die Independisten fanden sich besonders unter dem piemontesischen Militär. Während die Correspondenz der Verschwornen im Kirchenstaat auch durch Räuberbanden besorgt wurde, fehlte es nirgends an verbrüderten Grafen und Generalen. „Alle Häupter der Carbonari sind auch Häupter der „Welfen", aber Carbonari, welche nicht in höheren Sectenämtern sind, können nicht zu den Welfen zugelassen werden," sagt ein Statut.

Der Zweck war überall: Unabhängigkeit Italiens (Befreiung der Mutter, Vereinigung des Bräutigams mit der Braut), Vereinigung der italienischen Regierungen durch ein Föderativbündniß, mit Freiheit der Presse und des Cultus, Gleichheit der Gesetze, Münzen und Maße; bedenklich war, daß dieser Zweck „durch jedes Mittel" erzielt werden sollte, und blinder Gehorsam gelobt wurde. Ob die Regierungsform constitutionell oder republikanisch sein sollte, darüber war man nicht ganz einig. „Die Religion Christi ist die beste, aber der beste König ist der beste Hohepriester." Jedes Mitglied war verpflichtet, gegen den Verräther unversöhnlich zu sein; ja man schwur, im Falle des Verraths sich selbst freiwillig der Todesstrafe zu unterwerfen. — Diese Mittheilungen verdanken wir größtentheils den Angaben östreichischer Agenten, welche sich aller Orten in die Geheimbünde, selbst in ihre höheren Aemter einzunisten wußten. Schwerer, aber nicht minder wichtig war es für Oestreich, in die reactionär-theokratischen Bünde sich einzuschleichen. Jeder Bund führte seine eigene Symbolik, Chiffern und Geheimsprache; und zwar wurden diese um so phantastischer ausgebildet, je unbedeutender (wie bei den Delfici) die Zwecke und die wirklichen Mittel waren. Schon im Jahre 1816 übten der Adria entlang die Sanfedisten Vergewaltigung, die Carbonari, als Laienbrüder, als die Fäuste der Welfen, Rache.

Da die Zeit eines Pabstinterregnums stets die Zügel der Regierung schlaff macht, war unter den Radicalen der Marken verabredet, sich in Waffen zu erheben, sobald Pius VII. die Augen schlösse. Während der Hungeraufregung im Frühjahr 1817 erkrankte der greise Pius VII. schwer. Im hochbürgerlichen Macerata sollte der Aufstand als Signal für die Marken und Legationen ausbrechen; auf die Nachricht von der Besserung des Pabstes wurde wieder abgesagt, aber es war schon zu weit gediehen. Zuzüge kamen in der Nähe der Stadt ins Gefecht mit dem Militär und wurden zerstreut. Nun wurde auf die Verdächtigen die Hand gelegt; 13 wurden zum Tode, 22 zu den Galeeren verurtheilt, es waren Adelige und Bürgerliche, Offiziere und Juristen. Milderte auch Pius das Urtheil aller, so steigerte sich hiedurch dennoch der Haß der Secten, die reactionären rissen immer mehr alle der Regierung zustehende Macht factisch an sich und theilten sich darein mit den, meist sie begünstigenden Cardinallegaten.

Die Aufstände gegen die Franzosenherrschaft waren zum Theil durch Raublustige erhoben und durch sie war Raublust verbreitet worden. Die daraus verstärkten Räuberbanden zehnteten das flache Land, besonders die Hirten, verhinderten den Anbau von Einöden, brachten wohlhabende Familien durch Lösegelder in Armuth; zu demselben Zwecke überfielen sie die Camaldolenser bei Tusculum, ein Kinderinstitut hart bei Terracina.

Der alte Ruf der Machtlosigkeit der Priesterregierung veranlaßte die trotzigsten Banditen des neapolitanischen Apennins, nachdem sie

ihre legitimistische Rolle ausgespielt hatten, den ihnen von Ferdinand angebotnen Pardon nicht zu benützen, sondern in den Kirchenstaat, nahe der Grenze, auszuwandern. Die schroffen Gebirge waren ihre Festungen; wie die mittelalterlichen Söldnerbanden nannten sich diese Räuberbanden nach ihren Führern, welche, in kühnen Handstreichen sich überbietend, sich Ruhm, Gold und Weiber gewannen. Der Schrecken ihres Namens machte ganze Landschaften zu ihren Verbündeten; sie beherrschten besonders die Straße nach Neapel. Da die päbstliche Excommunication so wenig ausrichtete als die Schlüsselsoldaten, wurde ihnen Pardon angeboten.

In dem über zweitausend Seelen zählenden Flecken Sonnino, der Wiege vieler Kirchenfürsten, nördlich von Terracina, im „Schädelgebirge", hielten sich die Banditen verschanzt; sie lehnten den ihnen angebotnen Pardon ab. Da erwachte doch das Ehrgefühl oder der Zorn der Priesterregierung; es wurden auf die Köpfe der Bandenführer hohe Preise gesetzt, den Gemeinden, welche eine Bande zersprengen würden, Steuererleichterung versprochen, — Sonnino sollte abgebrochen werden; nur Schaaren von Weibern, Greisen und Kindern erweichten den greisen Pabst. Als aber die durch solche Maßnahmen eine Weile eingeschüchterten Banditen ihr altes Geschäft wieder eröffneten, mußten die Häuser von Sonnino fallen; die Einwohner wurden zum Theil in die Posümpfe bei Ferrara versetzt. Die Banditen hatten sich im Gebirge nur etwas nördlich gezogen, bedrängten Frosinone und Alatri, bedrohten Subiaco, Palestrina, Tivoli, ja die römischen Villen mit Feuer und Raub. So versuchte denn der Cardinalstaatssecretär auf dem Wege des Vertrags durch Pensionen die Führer zu gewinnen; da diese sich aber nur theilweise, da nur „die alten Marschälle" der Banditen sich geneigt bezeigten, also für die Curie ungleich mehr Schande, als Erfolg in Aussicht stand, griff das Priesterregiment zu einem ihm vielleicht angemessneren Mittel: die Banditenhäupter fanden sich mit freiem Geleite auf dem verabredeten Punkte ein, der päbstliche Bevollmächtigte, ein Priester, unterhandelte unter höflichen Formen mit ihnen; indeß rückten die Truppen aus ihren Hinterhalten hervor und überfielen die bethörte Banditendiplomatie. Zuerst wie versteinert, suchten sie zu fliehen, ihrer 45 wurden niedergemacht, ihre Schädel an dem Wege von Rom nach St. Germano zum warnenden Andenken aufgestellt. So wurden die Unterthanen des Kirchenstaats und die Reisenden von einer schrecklichen Geißel befreit.

Wir gehen zu einem Staate und einer Bevölkerung über, welche durch Natur und ihre monarchisch-militärische Geschichte Mittelitalien fremd, in Vielem den Gegensatz zum Kirchenstaat bildet.

Das Königreich Sardinien besteht aus vier sehr ungleichen Stücken, erstens aus der Insel, wovon das Königreich lange nicht viel mehr als den Namen hatte, von welcher wir später handeln werden, sobald sie anfängt am Gesammtleben Antheil zu nehmen, sodann aus der

französisch redenden Provinz Savoyen, zwischen dem Mont Cenis und dem Genfer See, deren nördlicher Theil vom Wiener Congreß für neutrales Gebiet erklärt wurde. Dieses Herzogthum ist die Wiege der Dynastie und vieler anderen streitbaren Männer, es ist der Rest der vor der Größe Berns bis an den Neuenburger See ausgebreiteten Besitzungen der Stammväter des Königshauses. Dieses würde wohl mehr Bedenken haben, als die italienischen Patrioten, sein Stammländchen an Frankreich, welchem es schon wiederholt auf Jahrzehende zugehörte, als Preis für dessen Hilfe bei Eroberung der Lombardei hinzugeben. In dem meist armen Ländchen steht die vereinte Adels- und Priesterpartei an der Spitze der Opposition, welche sich weigert, an den ihm fremden Kämpfen für italienische Nationalität, an den Geld- und Menschenopfern dafür Theil zu nehmen. Zur Zeit der Reaction waren die Stellen am Turiner Hof, welche der savoyische Adel als Milchbruder der Dynastie einnahm, allerdings bequemer; in Paris würde er verschwinden.

Näher haben wir hier einzugehen auf die genuesische Küste und auf das eigentliche Piemont, das heißt das „Land am Fuß der Berge", das Land des oberen Po mit seinen verschiedenen Zuflüssen und Thälern, welche sich von der Pyramide des Monte Viso und dem Mont Cenis von Westen, und von Norden von dem Fuße der beiden Bernharde, des Montblanc, des Monte Rosa und des Simplon herunterfenken. Wenn zu einem Reiche Hochgebirge als Eckfteine gehören, so hat Piemont deren für ein großes Reich. Auch die nun mehr als hundertjährige Westgrenze des Lago Maggiore und des Tessinflusses ist keine zu verachtende. Bis zur Zeit Napoleons bildete der von den Seealpen auslaufende Apennin ungefähr die Grenze zwischen Piemont und dem Genuesischen. Einige der höchsten Häupter dieses Apennin erheben sich bei der Bocchettaspitze mit 1064 und bei den Bormidaquellen bis zu 1100 Metres; sie haben nach Süden einen sehr steilen Abfall, manchmal gerade in das Meer. Südwestlich vom beginnenden Apennin und seinem Col di Tenda liegt die altpiemontesische (seit 1388), aber französisch redende, kleine Provinz Nizza, mit der schwachen Wassergrenze des Var gegen Frankreich, entschieden das entbehrlichste Stückchen des Königreichs auf dem Festlande; viermal kam es in den Besitz der Franzosen; geographisch ist es die Fortsetzung des genuesischen Uferlandes.

Piemont selbst charakterisirt sich besonders auch durch das bedeutende Hügelland, das der am Fuß des Monte Viso entsprungene Po in seinem halbbogenförmigen Laufe von Turin nach Valenza einschließt, und welches durch den Tanaro vom Apennin getrennt wird. Dieß ist das Kernland des alten Montferrat. Gegen die Ostspitze desselben, etwas oberhalb des Einflusses der Bormida in den Tanaro, auf einer Landzunge zwischen beiden liegt Alessandria auf dem rechten, seine Citadelle auf dem linken Tanaroufer. Wegen dieser Lage im Großen

und im Einzelnen hielt Napoleon Aleſſandria für den Schlüſſel Italiens; Piemont und Oeſtreich ſind derſelben Anſicht. Hier gabeln ſich die wichtigſten Eiſenbahnen, nach Genua, nach Turin, nach Caſale, das mit ſeinem Brückenkopf über den Po dieſes natürliche und künſtliche Trutz-Piacenza zum Schutze Turins vollenden ſoll. Der Kunſt bleibt jedoch noch viel zu thun übrig; ſo lange es nicht vollendet iſt, ſtehen die Thore Piemonts den öſtreichiſchen Heeren offen, wie ſchon 1814 d'Aglié ſah. Bis Aleſſandria erſtreckt ſich die große meeresgleiche lombardiſche Ebene. Wie eine weſtliche Bucht derſelben zieht ſich zwiſchen den nördlichen Hochalpen und dem montferrat'ſchen Hügelland eine Ebene hin; wo ſich dieſe verengt, liegt Turin, von den Gewäſſern der Stura, der Dora-Ripera, des Po wie von Feſtungsgräben umgürtet. Es bildet den Schlüſſel zu der von hier ab ſüdlich, wie eine innerſte Bucht, gegen Saluzzo, Cherasco bis Cuneo ſich abrundenden Ebene. Turin iſt nicht erſt, wie beinahe alle Städte Piemonts, durch den ſcharfen Blick der Römer an einem für Krieg und Verkehr mit Genua an Bedeutſamkeit wetteifernden Punkte angelegt; ſchon Hannibal belagerte es. Nicht umſonſt führt Turin den zum Kampfe und zum Landbau rüſtigen Stier (taurus) im Wappen, obgleich ſein Name eher von Tauern (Thürme) abzuleiten iſt. Turin hatte im Jahr 1794 bereits über achtzigtauſend Einwohner, 1813 zu Ende der Franzoſenherrſchaft nur fünfundſechszigtauſend; ſeit der Rückkehr der Dynaſtie nahm es wieder zu und zählte im Jahr 1830, allerdings unter nunmehriger Zuzählung der Vorſtädte, über hundertzwanzigtauſend Seelen. Seit ſich Piemont an die Spitze der italieniſchen Unabhängigkeitsbeſtrebungen geſtellt hat, hat es nicht blos durch die Emigration mit ihren mannigfaltigen Kenntniſſen, ſondern, wie Piemont überhaupt, hauptſächlich dadurch ſich gehoben, daß es durch dieſe beinahe erdrückend ſchwere Rolle oder Laſt ſich zur äußerſten Aufbietung jeder Kraft, jeder Fiber genöthigt ſieht. Von früher her iſt der Turiner eigentlich ein etwas verhockter Menſch. Seine jetzige Bevölkerung von 150,000 Seelen wird aber von der Mailands um 60,000 überwogen; welches ſollte die Hauptſtadt des oberitalieniſchen Königreichs werden? —

Piemont hat viel Adel, der ſich gern nach ſeinen meiſt feudalen Sitzen benennt, (wie Benſo di Cavour); das Grundeigenthum iſt ziemlich getheilt, ſo weit es nicht der Kirche gehört; denn der Adel iſt großentheils nicht ſehr reich; wenn auch ſtark bevölkert, iſt das Land dieß doch nicht in dem Grade wie die mailändiſche Lombardei. Das Leben des Landbauers in der Ebene iſt etwas minder mühſelig, aber auch bei ſtrenger Arbeit behauptet er einen gewiſſen Anſtand. Dieſer liguriſche Stamm war im Alterthum bis Lerici verbreitet, alſo wo jetzt noch die piemonteſiſche an die toscaniſche (einſt etruriſche) Grenze ſtößt. — Man ſieht öfters im piemonteſiſchen Militär, ja unter der Frauenwelt, weit über das Niveau der gewöhnlichen Größe hervorragende, ſtarknochige

Gestalten, wie sonst nicht leicht in Italien. Dieses Volk ist „loyal wie Soldaten"; es sind auch geborne Soldaten, Volk und Adel wissen, daß seit Jahrhunderten auf der Wahlstatt die Dynastie ihrer selbst nie schonte. Einseitig militärisch und oft pfäffisch erzogen, bedurfte es für die Piemontesen des Beispiels des großen Friedrich, um neben seinem Exercitium auch eine Akademie in Turin zu erwecken, welche bald durch den Forscher über Elektricität, J. B. Beccaria, und den Geschichtschreiber Botta glänzte, obgleich Piemont besonders für seine literarisch hervorragenden Söhne eine harte Mutter war. Die Piemontesen galten daher für die Macedonier oder Böotier Italiens. Werden sie einen Philipp oder Epaminondas erzeugen?

Der bessere Theil der italienischen Emigration ist von Achtung gegen den piemontesischen Charakter erfüllt, obgleich der rasche Uebergang von kirchlicher und politischer Reaction zu freieren aufgeregten Zuständen viele Vergehen erzeugt, besonders Felddiebstähle und Räubereien. Jene namentlich fallen um so mehr ins Auge, als sie, allerdings auch hier durch die Nachsicht der Richter gehegt, von den klerikalen Blättern ungeheuer vergrößert, durch die bekannten Kanäle auch bei uns zur heilsamen Abschreckung ausposaunt werden, während man von denselben Vorgängen in der östreichischen Lombardei, wenn sie nicht hie und da gar zu eclatant sind, jungfräulich schweigt. Es ist aber allerdings Gefahr, daß der piemontesische Charakter sowohl, als das Nationalvermögen und der Fleiß nicht nur durch die vielen Felddiebstähle, sondern auch durch die politische Aufregung, durch die gewagte Stellung oder Rolle Schaden nehme. Piemont leidet zugleich auch an den Nachwehen der im Jahr 1814 gegründeten und 1821 gesteigerten Reaction, an den Nachwehen einer Zeit, wo die honetten Leute, statt selbst die beste und wohlfeilste Polizei zu machen, vereint gegen die Polizei und Spione Front machten, weil diese wesentlich auf politisch Verdächtigte lauerten. Auch bei ganz veränderten Umständen ist die eines freien Volkes unwürdige Abneigung gegen das Auftreten als Zeuge, gegen Unterstützung sowohl der Gerichte, als der Polizei geblieben.

Daß auch der Adel von Piemont, obgleich vorherrschend militärisch, mannigfaltige und bedeutende Talente hegt, verbürgen neben dem trefflichen General Colegno, der Historiker Graf Balbo, Azeglio, die drei Brüder La Marmora, zwei Kriegsmänner und einer großer Geognost, Massimo Azeglio, als Staatsmann, Schriftsteller und Künstler ausgezeichnet, den Grafen Cavour nicht ganz zu vergessen! Weit der größte Theil des jüngeren Adels wendet sich den neuen Ideen zu. Schon im Jahre 1814 war dieß bei einem Theile des Adels der Fall.

Einen starr municipalen Charakter mit dessen Tugenden und Fehlern bewährt der Adel von Genua. Im Jahre 1805 aber fanden sich in Genua an fünftausend Unterschriften, welche Napoleon um Vereini-

gung Genua's mit dem französischen Kaiserreich baten. Ein einziger Bürger wagte auf dieser Eingabe zu erklären, diese Vereinigung wäre ungerecht und ehrlos; dieß war der aus einer der ersten genuesischen Patricierfamilien stammende Augustin Pareto. Auch gegen Piemont stellten sich bis auf diesen Tag die Pareto an die Spitze der genuesischen Opposition. — Das Gebiet der alten Republik war hart behandelt worden und schloß sich nur zum kleineren Theil der im April 1814 von Bentinck improvisirten Restauration derselben an; Savona namentlich weigerte sich dessen bestimmt. Diese Stadt, welche schon Livius kannte, war nicht sobald 1525 von den Genuesern erobert worden, als diese ihren Hafen verschütteten und jeden natürlichen Aufschwung fesselten; denn nichts ist mißtrauischer, als die kaufmännische Aristokratie. Savona schmiedet aber mit seinen siebentausend Einwohnern nicht blos die Anker für die italienische Marine, es hofft noch seine Bestimmung zu erringen. Durch die Natur der Dinge ist Savona der Piräus Turins, wie Genua der von Mailand, und wenn durch eine immer stärker in Wurf kommende Eisenbahn Turin und Savona vereinigt werden, so wird eine merkwürdige, auch für die Politik wichtige Parallele von Interessen sich entwickeln, welche mit der jetzigen Territorialeintheilung Oberitaliens sich kaum in die Länge vertragen dürfte.

Man sollte glauben, daß ein Land wie Genua und seine Küstenlande, daß hier Meer und Himmel zum schwelgerischen Genusse derselben locken, allein der Menschenschlag ist nicht dazu geschaffen. Columbus war ein ächter Genuese; er wagte Alles, um das Goldland zu finden, welches die Mittel zur Eroberung und prächtigen Ausschmückung des Heil. Grabes geben sollte. Der Genuese jagt dem Gelde rastlos auf allen Meeren nach, vergoldet seine Heiligenbilder und Kirchenwände, er betet gleichsam das Gold an. Seine Frömmigkeit setzt der Altgenuese in goldnen Prunk der Processionen, wenn geistliche Brüderschaften mit ihren casse und macchine, d. h. mit Heiligenbildern, aus ihren casacce und Kapellen ausziehen, um einen Wallfahrtsort heimzusuchen, z. B. die Madonna von — Cavour. Vor den Kirchen wird nach der Messe, zumal im Gebirge, gezecht und getanzt. Das Recht, dabei das Crucifix zu tragen, wird häufig um eine nicht unbedeutende Summe ersteigert. Zum Militärdienst aber hat diese Küstenbevölkerung so wenig Lust, daß ein Theil derselben vor der Conscription nach Amerika oder in den Orient verschwindet. Der genuesische Kaufmann und Fischer setzt sich kaum im hohen Alter zur Ruhe; er ist ausdauernd, so lange er sich davon einen Erfolg und verhältnißmäßigen Nutzen versprechen darf; die italienischen Unabhängigkeitsbestrebungen rechnet er, wie es scheint, nicht zu diesen Unternehmungen. Dazu kommt, daß er, so sehr er seiner engern, durch die Mauer des Apennin vom großen Vaterland abgesperrten Heimath ergeben ist, sich zugleich an allen Küsten des Meeres daheim fühlt; sein

schreckliches Italienisch verstehen die andern Italiener mit Mühe. Allerdings ist auch die Sprache der Piemontesen eine noch provinzielle, trotz der starken Einwanderung gebildeter Italiener, selbst im Parlament zu Turin, wenn sie nicht steif und gezwungen Hochitalienisch sprechen.

Wie die schroffen Abstürze des Apennin ins Meer die Bevölkerung auf dieses drängten, so luden die Thäler und Schluchten desselben mit ihren Wasserkräften zu Anlage von Fabriken ein. Man findet in diesen Thälern häufig Schweizer oder Deutsche als mechanische Vorsteher, denn, wie in Piemont, wurden in den pfäffischen Lehranstalten die mathematischen Wissenschaften selten praktisch getrieben. In Genua lebten jedoch auf eine Gesammtbevölkerung von etwa 120,000 Seelen im Jahr 1838 an 32,000 von Industrie, namentlich in Seide, und von Schusterei. — Deßhalb mag auch bei Genua das Wort eines erfahrenen Fabrikherrn seinen Ort finden: „Die schnelle Auffassung der Italiener zeigt sich darin, daß sie jede neue Art von Arbeit, die ihnen in die Hände gegeben wird, rasch begreifen, daß sie die Absicht ihrer Arbeitgeber leicht verstehen können und sich, weit mehr als ein anderer Arbeiter, in neue Verhältnisse zu fügen wissen. Die französischen Arbeiter haben die gleichen natürlichen Eigenschaften, aber in etwas minderem Grade.“ Nur bieten die Charaktereigenschaften der italienischen Arbeiter manche Schwierigkeiten. Vielleicht auf einige Industrien von Florenz findet die Bemerkung Anwendung: „Weit besser als die höheren Stände haben in Italien die untern Schichten der Bevölkerung noch Spuren der classischen und mittelalterlichen Industriethätigkeit bewahrt, und während die Kunst im Verfall ist, zeigt sich bei vielen Gewohnheiten und Fertigkeiten der gemeinen Arbeiter noch die durchgebildete uralte Schule.“

Dagegen ergab sich vor 1848 ein Theil der sich für gebildet haltenden Jugend in Piemont mehr einem heitern, genügsamen Lebensgenuß, aus dem sie sich dann wohl nach Umständen zu kriegerischer That aufschwingen mochte. Ihrer viele, zumal in den zahlreichen Städten, begnügten sich mit ihrer jährlichen Rente von vielleicht fünfhundert oder tausend Francs; den Tag über meist unbeschäftigt, brachten sie musicirend oder tanzend die Nächte auf den Straßen zu. Das genuesische Patriciat sieht auf diese landadelige Armuth und Unthätigkeit herab, während der kleine Grundeigenthümer im Genuesischen verächtlich vom piemontesischen Landvolk denkt, als wären es Sklaven, weil es bis Ende vorigen Jahrhunderts in Lehensverband stand. — Humor hat der genuesische Geldmensch so wenig, daß der Carneval hauptsächlich in Karten- und andern Geldspielen besteht. — Die edleren Güter der Menschheit werden aber in Genua von der Frauenwelt charaktervoll gepflegt. Der Mittelstand ist großentheils den neueren Ideen im nationalen, politischen und kirchlichen Leben zugethan, somit auch versöhnlich gegen Piemont. Die Hafen- und Fabrikarbeiter sind ein hitziges politisches Element.

Der Gegensatz, zumal in den höheren Kreisen, war also zunächst der eines militärischen, meist nicht besonders begüterten Binnenlandadels von Piemont, welcher doch sehr wenig Grund hatte, das Genuesische als seine Eroberung anzusehen, gegen das reiche an Selbstregierung gewöhnte, weltkundige Patriciat Genua's; und dieser Gegensatz lief durch alle Schichten des Volks herunter fort. Das Königreich bedurfte offenbar, zumal im Anfang, einer Regierung, welche von einem hohen Standpunkte aus eine Versöhnung anbahnte; dieses war möglich durch Hegung des Guten an den gemeinsamen napoleonischen Gesetzen und Einrichtungen; waren ja beide, Piemont und Genua, seit zehn Jahren Provinzen des großen Kaiserreichs gewesen. Allein diejenigen Junker, welche sich rühmen konnten, seit 1799 nichts gethan zu haben, welche den gerechten aber beschränkten König umgarnt hatten, hielten es ja für ihren größten Ruhm, alles Napoleonische und Französische auszumerzen. Daß auch das klare Rechnungswesen aus diesem Grunde abgestellt wurde, brachte in die erschütterten Finanzen überdieß Verwirrung, welche wieder zum Vorwande dienen mußte, den Invaliden aus Napoleons Zeit die Pension zu verringern. Die französischen Steuern jedoch und, trotz der Genua zugesicherten Provinzialrechte, auch die französische Centralisation wurde beibehalten. Während viele tüchtige Männer wegen früher der französischen Regierung, so lange Piemont zum Kaiserreiche gehörte, geleisteten Dienste ihrer Aemter entsetzt wurden, war ein eigentlicher Handel mit Aemtern und Gnaden, z. B. Adelsbriefen, aufgeschlagen; ein Haupthändler wurde zu den Galeeren verurtheilt: denn auch die Minister waren rechtschaffne Männer, wie der dieser Reactionspartei sich am meisten entgegenstellende Richterstand sein Palladium, den Ruhm seiner Unbestechlichkeit, behauptete. Sein Stand war ein schwerer und undankbarer, da die bisher herrschende Gesetzgebung über Nacht aufgehoben war und da nach der Restaurationstheorie der König durch unmittelbare Brevetti gerichtliche Entscheidung namentlich auch über Geld und Gut annulliren konnte. Das sei höhere Gerechtigkeit und der König darum von Gottes Gnaden, sagte man.

Aber die Herrschenden selbst waren unter sich getheilt und die Spaltung derselben reichte in die höchste Region. Während der wirklich die alten Ueberlieferungen wahrende Theil des Adels, welcher Oestreich und Frankreich mißtraute, an dem König einen Halt hatte, soll das mit der Priesterschaft verquickte, gierige, zugleich pfiffige und bornirte Junkerthum jede Hilfe bei der Königin Maria Theresia gefunden haben; sie war eine Erzherzogin von Modena-Breisgau, und da sie keinen Sohn hatte, unermüdet, Piemont beim Aussterben der regierenden Linie an ihren Schwiegersohn, Franz von Modena, zu bringen. Schön und gewandt, hatte sie über den König bis auf einen gewissen Punkt eine entschiedene Ueberlegenheit. Die Vorstellungen des Ministers Valesa beim Könige gegen die Kosten ihrer Prunksucht sollen sie zu der Aeußerung

gegen ihn veranlaßt haben, sie halte den ersten Minister für nicht viel mehr als einen Diener der königlichen Haushaltung, worauf er seine Entlassung nahm. Die höheren Stellen im Staat und im Heere wurden vermittelst Hofintriguen vergeben. Diese Camarilla der Königin stützte sich auf den Klerus und das Spionenwesen; man hieß sie Metternich'sche Partei.

Die Klöster erhielten ihre Gebäude und ihre noch nicht veräußerten Güter zurück und andere Unterstützungen; beinahe der ganze Unterricht wurde ihnen, der der höheren Klassen zumal den Jesuiten übergeben; der Klerus erhielt auch in Civilsachen seine Ausnahmsgerichtsbarkeit vor bischöflichen Gerichten. Fleißige Betheiligung an kirchlichen Ceremonien war ein Hauptmittel auch zu Staatsämtern zu gelangen, und die Protection der königlichen Beichtväter galt für die beste. Hand in Hand damit ging geheime Angeberei und strengste Censur der Bücher wie der Zeitungen.

Anfangs hatte sich bei der Neuschöpfung eines Heeres der ganze Unsinn der antinapoleonischen Reaction bloßgelegt: die in den napoleonischen Feldzügen erprobten Offiziere wurden entfernt oder zurückgesetzt, mit Ausmerzung der darin gewonnenen Fortschritte ward die ältere Taktik wieder eingeführt. Indeß nahm doch bald die vernünftige Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten, besonders durch den Kriegsminister St. Marzano, vom Heere aus ihren Ausgang; alte und neue, oft sehr heterogene Kräfte wurden hier beigezogen und als Graf Prospero Balbo Minister wurde, waren doch mehrere Hauptresultate der Revolution vor der Reaction gerettet, namentlich das Recht der Käufer von Staats-, meist früheren Klostergütern, wenigstens grundsätzlich freie Concurrenz bei den meisten Aemtern und Ehren, Schutz der Gewissensfreiheit und andere vernünftige, verständliche Gesetze und Einrichtungen. In Wirklichkeit freilich konnten vor 1846 nur einzelne Bürgerliche, wie Bava, es weiter als zum Hauptmann bringen, um dann als Majore pensionirt zu werden, und wenn ein Bürgerlicher in höheren Richterstellen unentbehrlich war, so wurde er zum Conte ernannt. Es zeigte sich aber im Ganzen doch, wie ein militärisches Volk und Regiment kraft seiner Energie schließlich sich aus der Krisis zur Gesundheit viel eher hindurchschlägt, als ein Priesterregiment.

Wir dürfen nicht vergessen, daß der König weder vor noch bei der Restauration durch keinerlei Gelöbnisse sich zu freien Institutionen verpflichtet hatte; er brach also auch sein Wort nicht, indem er dem politischen Fortschritte nicht huldigte.

Dieses Alles war anders in Neapel, dessen König auch auf dem insularen Theil seines Reiches die Jahre der Franzosenherrschaft zugebracht hatte. Er aber hatte, während er der dringend nothwendigen Reform der uralten sicilianischen Verfassung jedes Hemmniß in den Weg legte, den Neapolitanern freie Verfassungsformen gelobt, wenn er wieder ihr König würde. Er hatte mit Mürat in die Wette um die Bundes-

genossenschaft der Carbonari geworben und solche Verschwörungen in Calabrien angestiftet und gehegt.

Wie die Dynastie in Neapel eine ganz andere ist, als in Piemont, so ist auch das Volk ein ganz anderes, dem Blut, der Geschichte, also dem Charakter nach, wozu auch der des Landes das Seinige beiträgt. Statt der Kette der Hochalpen erheben hier Vulkane ihre drohenden Häupter. Durch die beständige Gefahr zerstörender Erdbeben, welche sie in ihrem Gefolge haben, prägen sie dem Volke und der Regierung den leidigen Grundzug des Mißtrauens ein. Die unter der Oberfläche von Behagen lauernde heidnische Angst äußert sich namentlich in dem Aberglauben an die gettatori und malnati, welche unwiderstehlich bezaubern und selbst ohne ihren Willen, zumal indem sie sich freundlich bezeigen, Andern Schaden thun. So sind auch viele heidnische Localculte kaum etwas übertüncht, heidnische Götterbilder als Nothhelfer erhalten, während die verschiedenen wunderthätigen Madonnenbilder dem Volke als Schwestern gelten.

Der Apennin erreicht erst im „Königreiche" seine höchsten Höhenpunkte. War er schon in seinem toscanisch-modenesischen Theil im Monte Cimone zu mindestens 2158 Metres, also zu 6474 Fuß, oder tausend Fuß über Rigihöhe, angestiegen und auf funfzig Wegstunden vom Dom in Mailand bis in den Juni mit seinem Schnee sichtbar, so war der Apennin im mittlern Kirchenstaat mehr in die Breite gewachsen. Aber gegen die neapolitanische Grenze erhebt er sich im Monte Vittore schon zu 7632 Fuß, also beinahe zur Säntishöhe. Seinen höchsten Punkt erreicht er sofort im Gran Sasso d'Italia, von den Bewohnern seiner Ostseite nach seiner Gestalt auch das große Horn genannt, mit 9000 Fuß Höhe, also den Glärnisch überragend. Das Auge schweift von ihm aus über das adriatische Meer bis zu den dalmatinischen Felsbergen. Gegen Osten mehr in isolirte Hügel (murgie) sich verlaufend, steigt der südwestliche Zug wiederholt zu schroffen Höhen an, welche selbst südlich von Salerno sich wiederholt der von 7000 Fuß nähern. Haben die Nebenzüge manchmal blitzartigen Verlauf, so geht der Hauptzug unbeirrt Sicilien zu. Neapel ist vorherrschend ein bergiges Land, die größten Ebenen sind zwischen Gaeta und Sorrent, mit Recht terra di lavoro genannt; die Ebene zwischen Monte Gargano an der Adria und den muglie von Bari, wohl ein Sechszehntheil des Königreichs, ist ein alter Meerboden mit Salzen, mit dem berüchtigten, meist nur zur Viehzucht sich eignenden Tavoliere di Puglia. Trotz der Bemühungen der Bourbonen und Mürats hat seit dreihundert Jahren der Anbau wenig zugenommen, wohl aber hatte der Viehstand, welcher im Jahr 1548 auf drei Millionen Stücke geschätzt wurde, sich im Jahr 1837 auf 700,000 vermindert. Auf der Ostseite des Apennin ist wenig, auf der westlichen viel Regen, was bei dem warmen Klima dieser den Vorrang gibt. Der Mangel schiffbarer Flüsse drückt auf beide.

In den drei abruzzischen Provinzen, den nördlichsten des Königreichs, wo der Apennin am höchsten ist, wohnen die Nachkommen der Samniter und Sabiner, sie sind groß und kräftig und, ausgenommen die Grenze, also der Zolllinie entlang, aufrichtig auch gegen den Fremden. Um so mehr ist es der französischen Regierung zu danken, daß sie die inneren Zölle abschaffte. Die Weiber sind hier schön, ob sie gleich, während die Männer das ganze Jahr über in der reichen apulischen Ebene arbeiten, an der Feldarbeit streng Antheil nehmen. Aus demselben Grunde haben in dem südöstlich anstoßenden Molise die Töchter gleichen Erbantheil. Diese Provinz ist hauptsächlich durch Ackerbau reich, die Bevölkerung weinselig und rauh. Aehnlich ist der Charakter in dem Binnenlande der beiden Principati, doch ist hier mehr Neigung zur Viehzucht.

Die Garnisonsstadt Avellino (zwanzigtausend Einwohner) und das päbstliche Benevent sind durch die Koketterie ihrer Frauen bekannt; indeß sind, wie in der Hauptstadt, im Ganzen die Männer schöner. In der südlichen und südöstlichen Hälfte des Königreichs ist viel griechisches Blut; die Italiener leiten davon neben der kleineren Natur und den regelmäßigen Gesichtszügen der Einwohner auch ihre graeca fides ab, welche neben Eifersucht, alten blutigen Familienfeindschaften und Gleichgiltigkeit für Ausbildung ihrer guten Anlagen den Charakter namentlich der Calabresen bildet.

Die mit Triest und Venedig verkehrenden Küsten der Adria sind civilisirter und weniger phantastisch, namentlich Bari, einst im Besitz der Sarazenen, länger der griechischen Kaiser, ist jetzt nach der Hauptstadt die volkreichste Stadt des Königreichs diesseits des Pharus. Allein während die Hauptstadt über 400,000 ansässige Einwohner zählt, hat Bari deren nur 26,000. So centralisirt ist das Königreich von Alters her. Zum Charakter dieser südöstlichen Provinzen tragen namentlich auch die 75,000 „Griechen" bei, nach ihrer Kirche so genannt; denn es sind meist Albanesen, welche bei dem Vordringen der Türken von 1453 an bis 1738 über das Meer herüberflohen. Sie führen in ihren Dörfern mit verheiratheten geachteten Geistlichen ein patriarchalisches, abgeschlossenes Leben; sie zeichnen sich durch Reinlichkeit und durch entwickelten Sinn für persönliche Ehre aus. Obgleich dem Meer entlang wohnend, nehmen sie an der Schifffahrt keinen Antheil und gehen eher als Kaffeewirthe in die Fremde.

In der Terra di Lavoro, also um die sumpfige Festung Capua, ergeben sich die Vermöglichen häufig dem trägen Genusse, wozu hier Alles lockt. In Neapel selbst wird der wirkliche Genuß nur zu oft der Prunksucht geopfert, welche sich im Wagen und im Theater spreizt, aber daheim kaum das Nöthigste hat. Indeß ist das Leben sowohl der unteren als der höheren, namentlich aber der mittleren Klassen ein ernsteres geworden; schon Mayer in seinem köstlichen „Neapel und die Neapolitaner" (Oldenburg 1840, 2 Bände) weiß gewiß, warum er die phantastisch-witzigen

Geschichten meist aus den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts beibringt. Bei der guten Bürgerklasse und auch bei dem Adel ist der Sinn für Ausbildung geweckt, obgleich derselbe in Folge der chicanösen Censur auch fremder Bücher großentheils auf die Lectüre liederlicher französischer Romane beschränkt ist. — Die alles Recht und die ehrliche Arbeit höhnisch mit Füßen tretende Prunksucht der spanischen Vicekönige lockte viel dadurch verarmtes Volk in die Hauptstadt. Die Vicekönige kokettirten mit diesem „Volk" der Lazzaroni, ließen es einen König wählen. Nachdem man aber, nicht blos durch Massaniello, ihre politische Gefährlichkeit erfahren hatte, suchte man sie für Handwerke und für Hafenarbeiten zu gewinnen; so sind ihrer nunmehr statt vierzig nur einige Tausende mit verschwindender Grenze.

Die Küsten um Neapel haben hauptsächlich durch ihre treffliche Schifferbevölkerung Bedeutung, welche durch die Schutzzölle und durch den Schutz der eignen Flagge, welche das Gesetz vom Jahr 1824 ihr gewährte, sich zuerst in der Küstenschifffahrt, nach und nach auch in Fahrten z. B. nach Marseille, nach Hamburg, nach Odessa entwickelte. Bei der Wohlfeilheit der neapolitanischen Schiffsleute können in ihren Häfen hauptsächlich nur fremde Dampfschiffe concurriren. Im Juli 1834 zählte die Handelsmarine des Königreichs diesseits des Pharus an sechsunddreißigtausend Schiffsleute, worunter zweiundzwanzigtausend aus der Provinz Neapel.

Die Hauptausfuhr besteht in Getreide und Mais, in Wolle und Süßholz, besonders aber in Seide und steigend in Oel. Dieses ist, neben den Brod- und Polentastoffen, gewöhnlich einem Ausfuhrzoll, häufig einem Verbot unterstellt. Eine solche seltsame Maßregel läßt viel von diesen Producten verderben, hemmt also die Production und den Fleiß; erzweckt oft localen Mangel hart neben localem Ueberfluß, zumal die innern Verkehrswege meist schlecht und die Küstenschifffahrt dadurch Plackereien ausgesetzt ist. Diese schädliche Maßregel beruht auf alten Vorurtheilen und hat den Zweck, die Staatskasse zu füllen. Dieser Ausfuhrzoll gibt auch den Dorfmagnaten Gelegenheit, unter dem gesetzlichen Vorwande, zuerst den Gemeindebedarf wohlfeil zu kaufen, ihre eigene Tasche zu füllen und ihren Feinden empfindlich zu schaden, wie auch die berüchtigte Bestechlichkeit der Zollbeamten dadurch reiche Nahrung findet. Ein besonderer Uebelstand war und ist großentheils noch, daß die Zölle, die Consumsteuer von Neapel, die Steuern, also der Verkauf von Tabak, Salz, Schießpulver und der des Schnees vom Aetna, eines Hauptlebensbedürfnisses, verpachtet wurden. — Wie es mit der Post beschaffen war, dafür mag das Eine Beispiel genügen, daß noch um das Jahr 1830 ein Brief von Neapel nach Palermo auf dem Landwege acht Tage brauchte.

Hat auch die Franzosenherrschaft des Eigenthümlichen viel zerstört, so war dieses doch meist mit großen Uebelständen und Maßlosigkeiten ver-

knüpft gewesen. Wie die übermäßige Zahl der hohen Geistlichkeit beschränkt wurde, haben wir oben gesehen. Neapel zählte zu Anfang der Franzosenherrschaft, also im Jahre 1806, bei fünf Millionen Einwohnern 47,000 Weltpriester, 25,000 Mönche, 26,000 Nonnen; dagegen 1837 bei sechs Millionen Einwohnern 26,000 Weltpriester, 11,400 Mönche und 9500 Nonnen, was auch für ein frommes Volk genügen mag; diese brauchten dann auch keine neun Millionen Ducati (à 1 Rthlr. 3 Sgr.) jährliches Einkommen mehr, worauf sich der Klerus nach den als gottlos verschrieenen josefinischen Reformen bis zum Jahr 1799 aus eigenen Gütern und Accidenzien noch gestellt hatte.

Die Hauptsache war nicht, daß von 1807 bis 1809 durch Einziehung von 213 Klöstern und andern Kirchengütern ein Vermögen von 150 Millionen Ducati dem Staat zu Gute kam, sondern daß die meisten liegenden Güter derselben verkauft, vertheilt und fleißiger bebaut wurden.

Da die Klöster unter Anderem auch die rechtmäßige Nachkommenschaft des Adels theils unterbringen, theils verhindern sollten, hing damit die Abschaffung der adeligen Fideicommisse und der Unverkäuflichkeit der adeligen Güter zusammen, wodurch wieder der Anbau vielen Grundeigenthums gehoben wurde. Die französische Herrschaft war wirklich eine dem alten Adel feindselige. Allein wenigstens für die ersten Generationen waren diese Maßregeln im großen Ganzen nützlich. In Folge ihrer konnte und kann das Volk die Grundsteuer aufbringen, obgleich die Taxirung des Bodens durch die Franzosen den jetzigen Werth vieler Orten um das Doppelte übersteigt. Daß auch die Steuerfreiheit der adeligen Güter und die Gerichtsbarkeit der Barone aufgehoben war, konnte den rückkehrenden Bourbonen nur erwünscht sein und sie sahen sich nicht bemüßigt, den Adel dafür zu entschädigen. Doch versorgten sie ihn mit Brod durch Bevorzugung bei Bedienstungen und machten ihn dadurch dienerhaft, so daß er im Jahre 1848 entfernt nicht mehr die kühne Stellung einnahm, worin ihn das Jahr 1799 durch das Zutrauen der Menge gesehen hatte. Ueberhaupt ist er in Neapel weder im alten feudalen, noch im modern verfassungsmäßigen Sinne eine Corporation. So nahm denn die Bevölkerung zu, trotz der hyänenartigen Reaction von 1799, trotz der Bürger- und auswärtigen Kriege, und betrug bereits im Jahr 1817 über fünf Millionen, im Jahr 1838, also nach den Choleraverheerungen, über sechs, jetzt weit über sieben Millionen im Königreich Neapel allein; nur in der Hauptstadt blieb einige Jahrzehende die Bevölkerung sich gleich. Hier und in der unglaublichen Bedürfnißlosigkeit des Volks liegen die Grundsteine der verhältnißmäßigen politischen Ruhe des neapolitanischen Königreichs zu Tage, wozu noch kommt, daß das neapolitanische Land außer der Hauptstadt keine bedeutenden Städte besitzt, welche einem bürgerlichen Aufstande zum Heerde dienen könnten; die Hauptstadt selbst aber liegt durchaus unter dem ausgiebigen Kreuzfeuer der zu diesem Zweck am Meere und auf dem

Felsen von St. Elmo von den Spaniern erbauten Castelle, welchen auf den Rath des Erzherzogs Karl seit einigen Jahrzehenden auch die nahe Festung Capua mit ihren Schweizern als Rückhalt dient. Um so weniger Schutz hat die Dynastie gegen eine Militärrevolution.

Auch die Geldverhältnisse der Gemeinden waren durch die Abschaffung der Adelsvorrechte gebessert. Die Beamten der ländlichen Gemeinden waren vor der Franzosenherrschaft von ihren Baronen ernannt worden; jetzt ging deren Gewalt auf die Staatsbehörden über. Die Bourbonen nahmen ohne Weiteres diese Vormundschaft zu Handen; die Gemeinden müssen wegen jeder Kleinigkeit höheren Orts Erlaubniß einholen; Intendanten befehlen ihnen so viele Ausgaben für Dinge, welche der Provinz und den Tabellen ein glänzendes Aussehen geben, daß für die nöthigsten Ortsbedürfnisse oft keine Mittel vorhanden sind. Die Staatsfinanzen werden dabei überdieß sehr geschont.

Die gefährlichen Früchte dieses Systems fielen 1820 und 1848 den Bourbonen in den Schooß, die schwersten gehen der Reife entgegen. Wenn nun diese bevormundete Bevölkerung, deren Wachsthums man sich vor dem Auslande rühmt, und die Güterzerstücklung aus ihrem Bette treten, wird dann die Intelligenz und Thatkraft der Regierung ein hinreichend starker Damm sein? oder wird sie dann die hochnöthige Intelligenz und die Gewohnheit der Selbsthilfe bei Gemeinden und Privaten finden? und wenn man diese aufruft, wird nicht auch eine andere politische Verfassung nöthig werden?

Eine Hauptsache ist, daß Neapel im Politischen zur Nachahmung anderer Nationen sehr sich neigt und daß in keinem anderen Theile Italiens das französische Wesen so tief einwurzelte; die bourbonische Dynastie hatte dafür vorgearbeitet, die Napoleoniden hatten es gesäet und jene hegte es jetzt weiter, soweit es ihr zusagte; Mürat hatte in seiner Abwehrung einer französischen Satrapenrolle eine eigenthümliche Mischung französischer und italienischer Elemente und Tendenzen veranlaßt.

Colletta stellt die alte Zeit und die bleibenden Früchte der Franzosenherrschaft in folgenden prägnanten Zügen einander entgegen: „Das Civilgesetzbuch, welches noch 1805 in hundert Bänden zerstreut lag, war jetzt im Code Napoléon zusammengefaßt; ähnlich das Strafgesetzbuch. An die Stelle des alten dunkeln, unbilligen Processes war die Erörterung getreten. Das früher in ihren Grundsätzen rohe, verwickelte, in seinen Wirkungen ungleiche Finanzwesen wurde reich und geordnet hinterlassen. Die Verwaltung der Gemeinden und Provinzen früher willkürlich, fand sich jetzt geordnet; an die Stelle der Präsidien mit gemischter, verschiedenartiger, unwirksamer Gewalt waren die Intendanten getreten und an die Stelle unsicherer Verwaltungsherkommen jetzt Gesetze und Regeln — vielleicht zu viele."

Allein wir dürfen auch nicht blind dafür sein, daß diese formellen

und materiellen Fortschritte im Grunde Früchte nicht einer Reform von innen heraus, sondern einer Revolution waren. Die Napoleoniden führten, als Sieger über eine gräuliche, treulose Reaction, die Tendenzen der französischen Revolution sehr gewaltsam ins Leben ein. Daher war eine Einbuße alter geistiger Güter und Kräfte unvermeidlich, welche sich nicht sofort durch neue, humanere ersetzt fanden. In der Religion und dem bürgerlichen Gehorsam der Meisten bildet die Gewohnheit die Hauptkraft. Die raschen Wechsel hatten beide und zugleich die Sitten, oder doch den Schein, ja den Schirm derselben, den äußeren Anstand erschüttert. Die Beamten waren, abgesehen von denen der Finanzen, entschieden ehrlicher und tüchtiger geworden, aber „es war wenig Gehorsam gegen die Gesetze, zuviel gegen die Person vorhanden; zugleich Willkür und Sklaverei auch in den untern Klassen. Das Volk war verwöhnt durch unrechtmäßigen Gewinn während der Bürgerkriege und in Folge der Verletzung des Rechts seiner Feudalherrn; daher war es gelüstig, unruhig, nur durch Gewalt im Zaum zu halten. Es zählte die gebrochnen Versprechungen und Eide und allen an ihm geübten Betrug auf. Die Ehrgeizigen waren gewöhnt für jeden Dienst Belohnung zu finden und Anstellung für jedes Talent und für jeden glücklichen Zufall. — Vom Heere Mürats waren wenige Soldaten vorhanden — weil sie desertirt waren, viele Offiziere, gar zu viele Generale; der Geist dieser Höheren war unruhig, die Sprache anmaßlich; die Kriegslust und der Ehrdurst waren gewachsen, die Disciplin geschwächt, der moralische Zustand verschlimmert".

Es sind hier die Worte oder doch die Gedanken Colletta's wiedergegeben, um auch durch dieses Beispiel den Leser zu veranlassen, dessen (1848 von Leber übersetzte, von Schlosser bevorwortete) Geschichte von Neapel selbst zu lesen. Wenige Generale, selbst wenige Generalstabschefs möchten Manns genug sein, so zu schreiben. Colletta hat mehr Sinn für die sittlichen Bedingungen bürgerlicher Freiheit und der Civilisation, als für die Nationalität; ist er doch (1775) geborner Neapolitaner. Neapel aber, noch mehr als Rom, in der Mitte des Mittelmeeres gelegen, hat zu mehreren andern Küsten desselben nähere geschichtliche und sociale Beziehungen, als zum nördlichen Italien. Es hat nach Vertreibung der Araber normannische, deutsche, französische, ungarische, aragonesische, castilische, habsburgische, bourbonische Könige gehabt. Sie entfremdeten Neapel dem übrigen Italien, das ihm auch nur die fremdartige kirchenstaatliche Grenze bot. Die Revolutionskriege lehrten indeß, daß das Schicksal Neapels in Oberitalien entschieden werde; Mürat hatte dem neapolitanischen Heere einen nationalen Ehrgeiz eingeflößt, welcher nichtsdestoweniger ein neapolitanischer war, da er Italien für die Krone Neapel erobern wollte. Kurz, Neapel hatte seine chinesische Grenzmauer durchbrochen und die nationalgesinnten Italiener schauten auf Neapel. Forti hätte nicht mehr sagen können, Italien höre am Garigliano auf. — Dieß war die

Verfassung der Geister und der Dinge, als gleichzeitig mit dem Sturze Mürats im Frühjahr 1815 Ferdinand aus Sicilien nach Neapel zurückkehrte.

Die wohlversehenen Festungen Ancona und Pescara waren von den müratschen Generalen an die Oestreicher für die Bourbonen übergeben. Die Oestreicher sprengten die Werke dieser nördlichsten Grenzfestungen ihres nunmehrigen Bundesgenossen an siebzehn Punkten. General Begami aber behauptete standhaft Gaeta bis nach der Schlacht bei Waterloo; nachdem nun allein noch hier, auf dem Torre Orlando, die dreifarbige Fahne wehte, übergab auch er die Festung „wegen seines langsamen Gehorsams vom König bestraft, von der Fama belohnt". Die Herrschaft der Napoleoniden, welche nicht blos in Gesetzbüchern, sondern im ganzen socialen und Güterleben des Volks so tiefe Furchen zurückließ, galt jetzt officiell nur als fremde Occupation.

Ferdinand war am 4. Juni 1815 in Baja gelandet, zwei Tage darauf sah er seine bisherigen und die bisher müratschen Generale in Portici um sich versammelt mit gleich freundlichen Mienen an; sie aber hegten Haß und Verachtung gegen einander. Im Gegensatz zu dem kriegerischen Pomp Mürats, des „Theaterkönigs", zog er friedlich in Neapel ein, dessen Bewohner, wie die Berliner nach Jena, that- und willenlos wie Sklaven an einen andern Herrn gefallen, durch den Stachel des Witzes sich geltend machen wollten und Ferdinand re contadino Land- (Bauern-) König nannten. Da man aber mit dem Frieden gern auf die Rückkehr besserer Zeiten hoffte, las man in die vor Mürats Sturz von Ferdinand erlassenen Proclamationen und in die Versprechungen gesetzlichen milden Regiments auch die einer Verfassung hinein. Deßhalb war die Restauration, welche die ihr erwünschtesten Früchte der Revolution anerkannte, der Mehrzahl des Volks nicht unangenehm. Die angetretnen blühenden Finanzen erlaubten den ungeheuren Unkosten der Restauration zu genügen; es war natürlich, daß die von Mürat an seine Anhänger geschenkten Güter der nach Sicilien Emigrirten diesen jetzt zurückgegeben werden mußten. Wie gewonnen, so zerronnen! Allein an die Stelle der ritterlichen Verschwendung Mürats trat oft harter Geiz.

Die Regierung Ferdinands IV. ist eine der längsten, contrastvollsten und grausigsten, welche die Geschichte kennt; nicht leicht hat ein Fürst weniger selbst regiert als er. Den 12. Januar 1751 geboren, hieß er seit 1759 König. Aber von früh an nur dem Fischfang und der Jagd lebend, lernte er nur die Schliche, welche diese Gewerbe mit sich bringen, und achtete es für die Hauptkunst, Fremde und Unterthanen zu überlisten; er glaubte ihnen für ihre Dienste so wenig Dank zu schulden, als der Fischer dem Fische, welcher an seine Angel geht. Namentlich hatte sich bei diesem trägen Geschäfte sein listiges Phlegma ausgebildet. Seine Unwissenheit stellte ihn dem niedern Volke nahe. Es charakterisirt ihn, daß er achtzehn noch unentrollte Manuscripte auf Papyrus, welche in Hercula-

num aufgefunden wurden, gegen ebenso viele Känguru vertauschte. Seine Gattin Karoline hatte ihn zeitlebens der Mühen der Regierung enthoben. Funfzig Tage nach der Nachricht von ihrem Tode, zu Ende des Jahrs 1814, heirathete er eine fürstliche Unterthanin. Er glaubte dadurch die doppelten Treubrüche zu sühnen, worin er bisher mit ihr gelebt. So viel Muth Karoline erprobt, so wenig hatte Ferdinand bei aller Körperkraft jemals besessen. Seine Frömmigkeit bestand wesentlich in der Angst vor dem Tode. Sein Bruder Karl, der durch Napoleon im Jahr 1808 zur Abdankung genöthigte König von Spanien, hatte ihn in einer schweren Krankheit brüderlich gepflegt. Als bald darauf Karl schwer erkrankte und sehnlich verlangte, Ferdinand noch einmal zu sehen, ja selbst durch seinen Tod ließ sich Ferdinand nicht im Geringsten in seiner Jagd und Lustigkeit stören.

Man konnte indeß die Regierung Ferdinands von 1815 ab gemäßigt nennen, zumal wenn man sie mit dem Abwürgen von Zehntausenden der Gebildeteren im Jahre 1799 vergleicht. Das Alter, der Tod Karolinens, die Bevormundung durch Metternich und England, der Einfluß Kaiser Alexanders und Ludwigs XVIII. gaben ihr diesen Firniß. Auch war es für ihn das Naturgemäßeste und Wohlfeilste, die Glaubensritter und Treubündler (fedeloni), welche mit ihm 1806 Neapel verlassen hatten, mit Spott zu bezahlen; die Sicilianer, bei denen er Zuflucht gefunden hatte, haßte er wegen ihres Unabhängigkeitssinnes. Er warnte die Kirche davon ab, nachträglich die Müratisten durch Excommunication zu mißhandeln. So war denn anfangs auch ein solcher Versöhnungseifer, oder doch eine Affectirung desselben, daß in gemischten Commissionen die Müratisten für bourbonische Anhänger, diese wieder für jene sich ereiferten. Das hielt aber nicht lange nach; der König pflegte bald, schon bei Murats Tod, bei Besetzung von Aemtern nur zu fragen: ist er Einer von den Unsrigen, oder von den Andern. Die von Sicilien mitgekommnen Offiziere wurden nicht blos bei Beförderungen begünstigt, Sold, Pension und Ehren waren für die früher Müratistischen geringer, indem man selbst für die Anciennität falsche Berechnung einführte. — „Man liebte bei Hof die „Sicilianer", ohne sie zu achten, den „Andern" schmeichelte man, während man sie verabscheute, und verschleierte erst noch diese zweifache Lüge schlecht," schreibt ein Müratist. — Im Grunde war Alles charakterlose Willkür; so allein verstand Ferdinand das Königthum von Gottes Gnaden, die absolute Regierung, welche die reichlich gefütterten und geschmeichelten Gesandten der Schutzmächte in ihren Berichten als eine patriarchalische rühmten. Der von Mürat angeordnete Staatsrath verlor das Gewicht seiner Stimme, der König berief nach Gutdünken diejenigen Räthe, welche voraussichtlich seine Absichten zu errathen und auszusprechen wußten; es war ihm nur darum zu thun, durch dieses Puppenspiel von Berathung seinen Eigenwillen hie und da zu verhüllen. Alles war auf

Täuschung der beiden Parteien abgesehen. Wie der heimlich freisinnige Minister Medici dem General Wilhelm Pepe Hoffnung auf eine Verfassung machte, so belebte sich dieselbe in den Freisinnigen bei Gelegenheit jener schweren Krankheit Ferdinands. Aus Furcht vor der Erbärmlichkeit des Thronfolgers, welchen die reactionären Banden der Calderari für ihr Haupt ausgaben, hatten sie die Angst des Königs vor dem Tode in etwas getheilt. Darüber gerührt, hatte der König oder die Minister das Gerücht veranlaßt, er würde den Liberalen bald eine große Freude bereiten. Der König ließ sich wirklich seinen Zopf abschneiden, welche Operation 1799 dem königlichen Blutgerichte, wie dem Pöbel, als Zeichen des Jacobinismus Grund zu Abschlachtung gegeben hatte. „Jetzt aber" sagt Colletta, „veranlaßte diese That des Königs weder Freude, noch auch nur Gelächter, sondern bloß schmerzliche Erinnerungen."

Während das napoleonisch-müratsche Jahrzehend für die Gebildeteren die Epoche ihrer Erhebung, für das Heer eine Zeit des Ruhms, für den Bürgerstand eine Zeit des Fortschritts war, zeigten der Hof und seine Heuchler eine kleinliche Gehässigkeit dagegen. Alle darauf bezüglichen Namen wurden ausgemerzt. Der König betrat nie die prächtige Posilippostraße; die Ausgrabungen in Pompeji wurden eingestellt, weil sie „während der Occupation durch die Fremden" eifrig betrieben worden waren. Das ausgedehnte tavogliere di Puglia in der Basilicata war unter Mürat durch Erbpacht dem Ackerbau gewonnen worden; deßhalb wurde es jetzt, unter dem Vorwande der Beförderung der Schafzucht, wieder zur Weide gemacht. Das Concordat wirkte damit zu Unterdrückung guter Schulen und trefflicher Anstalten zusammen. —. Dieses war auch das Gemeinsame in den Ansichten der Minister; verfolgt und verbannt durch die Franzosen, waren sie der Umwälzung, welche in Neapel unter Josef und Mürat in den Sitten und Gesetzen sich durchführte, nicht gefolgt. Nur die Verträge und deren Garantie durch die Mächte hielten sie ab, diese vermeintlichen Verschlechterungen durch die „Usurpatoren" sofort wieder abzustellen; das Gelüsten dazu leuchtete überall heraus, es fehlte nur am Muth, das Gesetz der Trägheit überwog. „So waren denn unsere Aemter, unser erworbenes Vermögen, unser Leben war nach ihrer Ansicht nicht unser Recht, sondern Geschenke der königlichen Gnade," sagt General Colletta im Namen der Müratisten. Und ihm, einem General Carascosa, Filangieri, W. Pepe, welche Mürat zu einer Verfassung gedrängt hatten, mußten doch bei der Verwilderung mehrerer Provinzen die ausgedehntesten Vollmachten in die Hand gelegt werden. — Der Code Napoléon wurde in der Hauptsache beibehalten, ja durch die Gesetze von 1819 dem Volke mannigfach mehr angepaßt. Die Aufhebung der Ehescheidung soll zwar häufigere Verletzung der Ehe und Verbrechen veranlaßt haben. In Folge des Concordats gab es jetzt Majestätsverbrechen gegen Gott, welche schwer gestraft wurden. — Das Schlimmste vorerst

in einem Lande, wo das Verbrechen sich durch Einschüchterung schützte, war, daß der Staatsanwalt nur auf Klage hin die Untersuchung einleiten durfte. Deßhalb erscheinen noch bei Mittermaier vor zwei Jahrzehenden die verwildertsten Provinzen als diejenigen, wo am wenigsten Criminalunterſuchungen und -Strafen Statt fanden. Durch die Modificationen des Criminalproceſſes wurde die persönliche Freiheit beschränkt, die Stellung des Angeklagten erschwert, jedoch blieb ihm zum Schutze die Oeffentlichkeit der Zeugenconfrontirung; es wurden die Berufungen an die höhere unabhängigere Instanz beschränkt. Die Veränderungen wurden mit um so größerem Mißtrauen aufgenommen, als mit ihrer Einführung eine Anzahl der tüchtigsten Richter wegen ihrer politischen Vergangenheit oder Gesinnung entsetzt oder in entlegene Orte versetzt wurde; auch wurde die Entsetzbarkeit der Richter noch auf drei Jahre verlängert. — Die Polizei, mit dem Gerichtswesen verbunden, theilte diesem seine Willkür mit. Jene nahm keinen Anstand, bei politischen wie bei andern Untersuchungen die gesetzlich abgeschaffte Tortur stark anzuwenden. Dieß stachelte die politischen Parteien, an Selbsthilfe zu denken.

Trotz der ungeheuern Unkosten der Occupation, der Schadloshaltung der Emigrirten, der Unterschleife, des Verzichts auf die Patentsteuer waren die Finanzen, mit den französischen Ordnungen fortverwaltet, im Ganzen blühend. Sie lasteten zwar hart besonders auf dem Feldbau, verriethen nicht selten Habsucht ohne alle Billigkeit, und namentlich die Verpachtung des Steuerertrags führte zu unzähligen Bedrückungen und zum Schmuggel. Merkwürdig ist, daß trotz erneuter Occupation Neapel sich im Jahr 1823 seiner auswärtigen Schuld ganz entledigen konnte. Charakteristisch ist, daß die liegenden Güter der Stiftungen, Spitäler, der Akademien verkauft und in Renten auf den Staat verwandelt wurden, wobei ein Minister und Günstlinge sich um so frecher bereicherten, als die Concurrenz anderer Kaufliebhaber erschwert, ja ausgeschlossen wurde.

Das Schlimmste dabei war, daß in Folge des Mißtrauens des unkriegerischen, durch fremde Waffen, wie in Frankreich, restaurirten Hofs, und zu Gunsten der Finanzen das eingeborne Heer, welches durch den Krieg und die verschwenderische Ausstattung von Mürat verwöhnt war, nun vollends schwierig gemacht wurde. Im Gefühl der schwächlichen Empfänglichkeit Neapels für äußere Einflüsse und der Solidarität der Bourbonen glaubte der Finanzminister, welchem das Heer nur eine Last war, die Dynastie in Neapel stehe und falle mit den Bourbonen in Frankreich; er brachte es dahin, daß Oestreich durch die Uebereinkunft vom 4. Febr. 1819 das im Juni 1815 vertragsmäßig bestimmte Bundescontingent Neapels von 25,000 auf 12,000 Mann herabsetzte; und auch diese ließ man darben. Von diesen „Ersparnissen des Militäretats" nahmen drei Minister je gegen 300,000 Francs, wie Einer sich für das bewußte Concordat mit Rom gegen 400,000 hatte geben lassen. So rech-

net Bianchini in seiner Geschichte der neapolitanischen Finanzen. Solche Minister zogen natürlich diesen gemüthlichen Absolutismus der parlamentarischen Verantwortung weit vor. — Dazu wollte man die napoleonischen Reglements durch irgend andere, bald durch diese bald durch jene, verdrängen und verschlimmerte so zugleich die Tüchtigkeit und die Stimmung der Truppen, welche so nöthig gehabt hätten sich an einander zu gewöhnen. Die Conscription war von der „Fremdherrschaft" eingeführt worden, um statt eines aus Verbrechern, Sträflingen und dem übrigen Abschaum zusammengeketteten Militärs ein Heer der Neuzeit zu schaffen. Ferdinand hatte, solang er verjagt war, die Conscription eine Abscheulichkeit genannt, führte sie aber bald, nur unter einem andern Namen, selbst wieder ein und behandelte die Truppen wie die alten Auswürflinge. Ihre Schwäche suchte man durch 80,000 Mann Bürgermiliz zu ersetzen, welche aus Grundbesitzern und Handwerkern bestand. Denn der Absolutismus ist manchmal so blind, die wohlfeilen Institute der Volksregierung sich vorspannen zu wollen. — Ein gefährliches Element waren die vielen auf Halbsold gestellten Offiziere des müratschen Heeres und auf andere Weise die frühern räuberartigen Verbündeten Ferdinands.

Von Obigem wurde Vieles, namentlich die gedruckten Verordnungen, in einem der Lesekunst großentheils unkundigen Volke, nur der Minderzahl bekannt. Die große Mehrzahl bildete sich ein Urtheil über die Regierung nach seltsamen Acten. Politisch Geächtete wurden als Räuber verfolgt und je nach Launen hingerichtet oder freigelassen; die Günstlinge des Hofs waren von den Gesetzen dispensirt — der König war ja über dem Gesetz —, die Strafloſigkeit falscher Ankläger und früher verbündeter Blutmenschen erinnerte an die schlimmsten Zeiten der römischen Imperatoren.

Ein Bandit in Calabrien, Ronca, hatte alle möglichen Verbrechen verübt, wovon hier nur eines als Beispiel. Das Weib, welches den Geächteten auf allen seinen Zügen begleitete, gebar ihm ein Kind. Da dessen Weinen ihm Aerger und Gefahr brachte, schlug er ihm an einem Baume das Gehirn ein; als darüber das Weib in Thränen ausbrach, erschoß er es. Weil aber der Versteck besonders sicher war, blieb er hier noch viele Tage, aß, schlief neben den unbeerdigten, verwesenden Leichnamen. Endlich eingefangen, wurde er in Reggio zum Tode verurtheilt, aber wegen anderer Verbrechen, welche er im Dienste Ferdinands begangen hatte, von diesem begnadigt.

In einem Dorfe bei Salerno lebte die Familie Pugli, welche Mürat ergeben gewesen war, nach dessen Sturze zurückgezogen. Einige aus Sicilien zurückgekehrte Bourbonisten erstürmen an einem Festtage das „Jacobinerhaus", plündern es und stecken es in Brand. Um fünf Mitglieder der Familie, einen Priester, eine Mutter mit zwei Knaben, häuft die Rotte Holz und verbrennt sie. Das Kriegsgericht in Salerno

verurtheilt die Mörder zum Tode; aber ihr Vertheidiger eilt nach Neapel, erzählt dem Könige ihre für ihn begangnen Verbrechen und kehrt mit ihrer Begnadigung nach Salerno zurück; durch allerlei Verzögerungen geschah es indeß, daß er zu spät kam, die Hinrichtung war vollzogen. Der König bestrafte dafür den Präsidenten des Gerichts und Andere, so sehr sie ihm ergeben waren.

Die Räuberbanden erhoben ihr Haupt besonders in Folge des Pardons, den Ferdinand bei seiner Rückkehr allen nur auf drei Jahre Verurtheilten gewährte. Bald unterhandelte er nun mit ihren Häuptlingen wie Macht mit Macht, bald suchte man durch Verrath ihrer sich zu entledigen. Laut Documenten, welche W. Pepe im Archive des Commando's der dritten Militärdivision fand, waren der Regierung daselbst über 2000 Ducati (4000 fl.) für Gift und Giftmischer zu Ausrottung der Räuber verrechnet worden; natürlich war das Geld unterschlagen. — Gaëtano Vardarelli, müratscher und bourbonischer Deserteur, dazwischen Bandit bald in Sicilien, bald im Neapolitanischen, hatte seit 1816 eine über vierzig Mann starke, berittene Räuberbande, deren Kern seine nächsten Verwandten waren. Der Schrecken der Reichen, mittheilsam gegen die Armen, schien er allgegenwärtig und nirgends greifbar. Die neapolitanischen, die östreichischen Truppen wurden der List und Tapferkeit des Volksheros nicht Meister; so schloß die Regierung, 6. Juli 1817, einen Vertrag ab, kraft dessen die ganze Bande zur Verfolgung der Verbrecher in die Dienste der Regierung trat, gegen einen vorauszubezahlenden Monatssold von 90 Ducati für Gaëtano und von 30 für die Gemeinen. Jetzt zogen die östreichischen Truppen aus dem Königreiche ab. — Vardarelli vertilgte dann die Banditen der Capitanata, hielt aber strengste Wache gegen Hinterhalte der Regierung. Doch ließen sich die Vardarelli einmal in ein Dorf von Apulien, Ururi, locken, wo sie viele Verwandte hatten; aber einige von diesen waren gewonnen, auf die arglos Lagernden wurde aus Häusern gefeuert, die Führer, Gaëtano selbst, tödtlich getroffen. Ein Schurke, dessen Schwester aber von Gaëtano entehrt worden war, wusch sich Hände und Gesicht mit ihrem Blute. Allein ein Theil war entflohen, die Mörder wurden verhaftet, strenge Bestrafung versprochen, die 39 Uebrigen der Bande zu einer Musterung nach Foggia berufen, um sich ihre neuen Führer selbst zu wählen; ihrer 31 erscheinen prächtig gerüstet auf ihren Rossen, der General der Provinz lobt sie darum; nach zweistündiger Musterung brechen durch die Zuschauer königliche Truppen hervor und feuern, ein Theil der Bande fällt, Wenige entfliehen, ihrer siebzehn ergeben sich in einem Keller und werden im Mai 1818 an Einem Tage gerichtet und hingerichtet; nun wurden die Verhafteten von Ururi freigelassen. — Die Regierung hatte ein Beispiel gegeben und den Makel des Vertrags mit Banditen ausgemerzt; die Ordnung und die Civilisation waren gesichert.

Wie die Regierung, so schlossen auch ausgebreitete ihr feindliche Verbrüderungen, die „Secten", mit Räuberbanden Bündnisse.

In welch' schrecklichen Zustand eine schöne Landschaft durch solche Verbrüderungen gebracht werden kann, darüber gibt uns der Bericht des Generals Church vom 22. Juli 1818*) ein Beispiel. Geborner Engländer, war Church in neapolitanische Dienste getreten, wie wir ihn nachher auch in Sicilien finden; später stellte er sich an die Spitze der schwierigen griechischen Streitkräfte.

Die neapolitanische Provinz Otranto, der Absatz des italienischen Stiefels, war durch ihre Lage sowohl den von Sicilien, als den von den ionischen Inseln ausgehenden Aufwieglungen besonders ausgesetzt. Dieselben waren bis im Frühjahr 1815, bis zur Restauration der Bourbonen in Neapel, im Namen der Legitimität gegen die müratsche Regierung geschürt worden; die Verschwörung hegte aber solche Elemente, daß sie sich nothwendig gegen jede, also auch gegen bourbonische Regierung feindselig zeigen mußte. Die reife Ernte steht im Jahre 1818 vor uns.

Church berichtet nicht von den Carbonari, sondern nur von denjenigen Verbrüderungen, welche eine militärische, eine angebliche Justiz- und Civil-Administration hatten, nämlich von den „Europäischen Patrioten, den Filadelfen und den Decisi (den Entschlossenen)". Die Secte der Europäischen Patrioten wurde in der Provinz Lecce gegen Ende des Jahres 1814 gegründet; sie beanspruchte aber (wie alle) ein hohes Alterthum und eine Moral, welche die Individuen und die bürgerliche Gesellschaft bessere. Da aber die Gelder, welche man von den Neuaufgenommenen verlangte, offenbar einem Unterschleif unterlagen, so brach gegen Ende des Jahrs 1815 eine Reform aus, und sie nannten sich nun (ganz nach dem Gebrauch der Mönchsorden) „reformirte Europäische Patrioten". Gegen die ihnen gefährliche (reactionär-conservative) Secte der Calderari suchten sie sich durch überwiegende Zahl sicher zu stellen und nahmen ohne Rücksicht auf Charakter Mitglieder auf; seitdem gab es in den Secten beständige Unruhe und Stöße. — Indeß hatten um 1815 auch die Filadelfen von Frankreich her Eingang gefunden. Die Europäischen Patrioten stellten sich gegen die Filadelfen in das Verhältniß der Vorgesetzten gegen die Untergebenen; die Häupter der Filadelfen waren zugleich Europäische Patrioten.

Gegen den October 1817 erklärte sich der Priester und Abt Ciro Annichiarico für das Haupt einer ohne Vergleich wüthenderen Secte, der „Entschlossenen". Schon eine Reihe von Jahren schaarte er um sich die berüchtigtsten Räuber und Meuchelmörder; Ferdinand bei seiner Rück-

*) Carte segrete della polizia Austriaca in Italia Vol. I. N. 42. P. 91. Estratto di un rapporto straordinario fatto dal Maresciallo di campo Church, comandante la 17a divisione militare, in data di Lecce, 22. Luglio 1818. Der Bericht war in Abschrift auch nach Wien geschickt worden. Wie die Herausgeber den Schauplatz in die Abruzzen verlegen konnten, ist unbegreiflich.

kehr begnadigte und verwies ihn nur nach dem nahen Bari; ins Otrantische zurückgekehrt, brachte er die Morde und Diebstähle in ein System und flößte den Bürgern und Behörden Schrecken ein. Während diese unter dem Zusammenstoß der Secten nicht einzuschreiten wagten, wurden die friedliebenden Bewohner der Hefe des Volks tributpflichtig. Die Führer der „Entschlossenen" ertheilten Offizierspatente, ernannten Räthe, Siegelbewahrer, sprachen Todesurtheile aus im Namen der Regierung der „Salentinischen Republik", eines Glieds der großen europäischen, auf der Grundlage von Freiheit und Gleichheit gegründeten Republik. Ihre Soldaten wurden selbst öffentlich in den Waffen und Bewegungen geübt. Die Versammlungen hießen „Lager". Die Verschwornen dieser drei Secten der Provinz wurden auf dreißig- bis vierzigtausend gezählt, allerdings auch die bloß aus Angst Eingetretenen mit eingerechnet; Bajonnetflinte, Stockdegen, gleichmäßige Dolche waren die reichlich verbreiteten Waffen.

Außer der Eitelkeit und der Versicherung des eignen Lebens war es die Strafosigkeit für Verbrechen und eine wahrhaft communistische Theilung des Vermögens, was binnen weniger Monate beinahe die ganze niedere Volksklasse der Provinz in die Secten trieb. Namentlich in kleinen Gemeinden waren zwei, drei schlechte Kerle die absoluten Despoten, sie raubten, tödteten, nothzüchtigten, wobei sie höchstens die Vorsicht einer Policinellmaske gebrauchten; die andern, meist wohlhabenderen Familien wagten nicht zu klagen. Einige „Schwadronen" der Entschlossnen zogen zum Theil zu Pferde im Lande umher und wurden einquartirt, um durch jede Art von Mißhandlung zum Anschluß zu zwingen; jeder Führer hatte noch eine besondere Bande von Meuchelmördern um seine Person; es gab „Registratoren der Todtschläge". Die Embleme waren schwarze Fahnen, Todtenköpfe, die Patente oft mit Menschenblut geschrieben. Vermögliche wurden zu Urkunden über Verkäufe von liegenden Gütern gezwungen. Die rechten Sectirer erhielten außer ihrem Antheil an den auch von den Mitgliedern erhobnen Contributionen, noch regelmäßigen guten Sold von Beiträgen, welche in jeder Sitzung beschlossen wurden. Damit wurde sogar der größte Theil der Gensdarmerie und der in der Provinz liegenden Soldaten zur Betheiligung oder zur Unthätigkeit verführt.

General Church rückte, 27. December 1817, mit Truppen in sein Hauptquartier Lecce ein. Die Bestürzung war groß, namentlich bei den bloß aus Schrecken Beigetretnen. Er beruhigte diese und rückte gegen den Sitz der Verschwörer zwischen Tarent und Brindisi vor. Als er ausmarschirte, begleiteten die angesehensten Männer seine Truppen; diesem schreibt der General es zu, daß die Secten sich auflösten und ihnen die Waffen wie aus den Händen fielen. Den 27. Februar 1818 wurde das Hauptquartier des Annichiarico unter dem Feuer der Einwohner mit dem Bajonnet erstürmt, nach verzweifelter Gegenwehr wurde er selbst gefangen. Er war das Idol, wie ein Zauberer in den Augen der

Menge; aber umsonst machte er auf dem Wege zur Hinrichtung die Erkennungszeichen aller Secten, er wurde vor den Augen von zwanzigtausend Menschen mit mehr als hundert seiner Genossen erschossen. Church berichtet im Juli, sechszig Köpfe seien öffentlich ausgestellt worden, und nun sei binnen vier Monaten nur noch Ein Mord vorgefallen.

Colletta sagt: Die Strenge des mit den Vollmachten eines alter ego des Königs hieher gesandten Generals Church war groß und gerecht, 163 von verschiednen Secten wurden hingerichtet. Aber die Wiederherstellung der Ruhe hier war ohne Nutzen für das Königreich, da die Keime der Freiheitsbestrebungen, von dem Carbonarismus beseelt, doch wieder ausschlugen. Die obigen Secten hatten den Carbonari vor Churchs Einrücken eine Vereinigung vorgeschlagen; da diese aber von den Carbonari abgelehnt worden war, waren sofort viele anständige Leute von denselben als Carbonari verfolgt worden. — Church rieth der Regierung namentlich dafür zu sorgen, daß bessere Pfarrer angestellt würden; denn ein nicht kleiner Theil derselben hatte sich diesen Secten angeschlossen, und doch war einer der eifrigsten und aufgeklärtesten Kleriker, ein Freund von Ricci, Capece Latro, Erzbischof im nahen Tarent.

Church stellt in seinem Berichte die Selbsthilfe der besseren Bürger des Otrantischen nicht gehörig ins Licht. Und doch gewinnen eben jetzt die zu diesem Zwecke errichteten Verbrüderungen des Mittelstandes in Stadt und Land Bedeutung. Man hatte sich gegen die Räuber und gegen die oft abscheulichen Commissäre zu wehren, welche die Regierung aussandte. — Es war vielleicht die Nothwehr gegen räuberische Einquartierung gewesen, was schon unter Mürat den Carbonarismus am meisten verbreitet hatte. Als 1815 mit Ferdinand Versöhnung und Ordnung in Neapel festgegründet schienen, war die Carbonaria sehr zusammengeschwunden, zumal der Hof sich der früheren Verbindung mit dieser politisch-freisinnigen Verbrüderung weniger erinnern wollte, als derjenigen mit Banditenhäuptern. Mancher Orten zwar traten die Carbonari auch mit diesen in ein Vertragsverhältniß; denn wie nach Ranke's Schilderung die Haiducken im serbischen Waldgebirge zur Türkenzeit die letzte Zuflucht eines Jeden werden mochten, so hier die Banditen.

Wir haben indeß aus dieser Zeit einen, wohl im adriatischen Kirchenstaate ausgeheckten Plan, welcher der Carbonaria ihr Ziel vorsteckte. Die meist jungen politischen Köpfe kannten ein Weniges von römischer Geschichte und überdieß nur mehrere hochfliegende patriotische Gedichte. Ganz Italien nebst den Inseln und Dalmatien sollte in die Ausonische Bundesrepublik vereinigt werden; eine gesetzgebende Nationalversammlung sollte über 21 Provinzial-(Cantons-) Räthen und -Verwaltungen stehen. Die bisherigen Dynastien sollten auf hundert Jahre aus Italien verbannt sein, ihnen aber der Werth ihrer liegenden Güter als Capital verabfolgt werden. Dafür sollte die Nationalversammlung zwei Könige wählen und

den einen mit der vollziehenden Gewalt über das Festland, den andern über das Meer auf 21 Jahre betrauen. Im Falle ihrer Uneinigkeit hätte das Volk einen dritten König als höchsten Schiedsrichter zu wählen. Die Steuern sollten progressiv sein und „durch die Weisesten jeder Gemeinde" fixirt werden. Ein Concil von Bischöfen, welche von den Provinzialversammlungen wieder gewählt wären, müßte die christliche Religion auf ihre Anfänge zurückführen, in der Zwischenzeit sollten die religiösen Vereine und der Austritt (wohl auch aus den Klöstern) frei und Gelübde erst vom 45. Lebensjahre an bindend sein. — Der französische Communismus, der politische Meuchelmord wurden mißbilligt, denn man hatte noch auf Verfassungen Hoffnung, die ihren Anker besonders auf die freisinnige Frömmigkeit Kaiser Alexanders auswarf. Mußte er doch bei seinen Absichten auf die Türkei Oestreich in Italien zu beschäftigen suchen.

Nicht weniger lechzten auch die Mordgesellen Karolinens und des Cardinals Ruffo nach Menschenblut und Beute. Der Fürst von Canosa war in Neapel seit 1799 einige Jahre zuerst von den Republikanern, dann von der Reaction gefangen gehalten. Als Ferdinand 1806 sich wieder nach Sicilien flüchten mußte, begab sich Canosa auf die Felseninsel Ponzo, Terracina gegenüber, (welche im Sommer 1857 durch die Landung der Mazzinisten sich bekannt machte). Canosa öffnete das Zuchthaus und landete die Sträflinge an verschiednen Punkten des Königreichs, damit es unter Mürat nicht zu Ruhe käme. Sie vollführten viele Blutthaten, der größere Theil kam ums Leben. Gegen 1816, also bald nach der Restauration Ferdinands, wurde ihm das Polizeiministerium in Neapel übertragen. Als solcher stand er an der Spitze der reactionären Verbrüderung der Calderari (Keßler), zog nun die Trümmer seiner Ponzaer und die Würgengel von 1799 heran. Canosa war ihr Mann; man sah bei ihm im Hause Mönche, welche im Geruche der Heiligkeit standen, und Banditen, er küßte die Heiligenbilder und verübte vor ihnen jede Ausschweifung und Schande. Den Liberalen in der Hauptstadt und in den Provinzen sollte eine Bartholomäusnacht angezündet werden; aber die Gehilfen mochten nicht warten, Gesindel und Banditen schienen überall aus dem Boden zu steigen, sie übten Mord und Raub, sie prahlten mit Größerem. Das Gerücht malte in seinem glühenden Dunstkreis Alles riesengroß; wer etwas zu verlieren hatte und zu gut war, um sich den Calderari anzuschließen, drängte sich zu gemeinsamer Selbstvertheidigung in die Cadres der Carbonari; da diese aber den Pöbel auch mit Seinesgleichen schlagen zu müssen glaubten, wurden ihre Elemente sofort moralisch ebenso verschlechtert, als materiell stärker. Nur auf Andringen des östreichischen und des russischen Gesandten entband Ferdinand Canosa, 27. Juni 1816, mit großem Ruhegehalt des Polizeiministeriums. „Jetzt, sagt Colletta, verschlechterte sich die Carbonaria, aus einer friedfertigen wurde sie blutdürstig, aus einer speculativen rührig; sie hatte ihre Kräfte

gemessen und sie groß gefunden; so zielte sie nicht mehr auf Vertheidigung, sie griff an und verständigte sich in ihren Versammlungen über abscheuliche Verbrechen. Man brauchte dazu schlechte Subjecte und nahm die ärgsten Blutmenschen auf, um sie dem Gegner zu entziehen; Ruchlosigkeit wurde ein Ehren- und Rechtstitel bei den Eingeweihten; die Secte, ganz aus ihrem Geleise getrieben, ging von den politischen zu Privatleidenschaften über und vergoß so in Haß und Rache viel Blut der Schlechtesten, aber auch von Unschuldigen."

„Die Regierung, fährt Colletta fort, hoffte durch strenge Bestrafung der Verbrechen die Frechheit der Carbonaria zu dämmen; aber, da sie schon zu stark geworden war, so schwiegen die Verletzten, es fanden sich keine Ankläger, die Zeugen logen, die Richter ergaben sich darein; bald versagten die Mittel, bald der Wille zu strafen, die Straflosigkeit wurde zur Regel, die Gefängnisse wurden zu Venditen (Racheclubs). Angesichts dessen ließen sich Alle, welche ein Verbrechen verübt oder im Sinn hatten, in die Secte aufnehmen, auch die Calderari strebten nach dieser Ehre und kehrten die Livrée um. — So war die Carbonaria im Jahre 1818." So hatte denn doch Canosa den Gegner moralisch getödtet!

Da ging von den Altliberalen eine Reform der entarteten Secte aus. Ueberließ man diese sich selbst, so mußte unsägliches Unglück daraus entspringen; bereits waren die meisten Milizen zu ihr übergetreten und dasselbe thaten gemeine Soldaten des Heeres. Man mußte eintreten und das Heft in die Hand bekommen. Dieß thaten erst jetzt auch viele verständige, vermögliche, höhergestellte Männer, zugleich um ihr Vermögen auf den Fall einer Revolution sicher zu stellen und Einfluß zu erlangen; die Entscheidung über die Forderungen der Compagnie Rebinger, welche dem Heere Murats Lieferungen gemacht hatte, flößte Vielen Befürchtungen für ihr Vermögen und ihre Stellung ein. Ein K. Decret lehnte nämlich 1818 die Bezahlung der nachgewiesnen Forderungen ab, weil die Lieferungen nur zu Verlängerung einer fremden Occupation und somit dazu gedient hätten, die Rückkehr des rechtmäßigen Königs zu verhindern. Dieß war eine starke Bresche in den Vertrag von Casa-Lanza vom Mai 1815. Daher schlossen sich jetzt auch höhere, zumal müratsche Offiziere an. Unter diesen hat Wilhelm Pepe beinahe während eines halben Jahrhunderts durch seine kühne Unbesonnenheit Aufsehen gemacht.

Wilhelm Pepe, um zwei Jahre jünger als sein ungleich mehr gebildeter und besonnener Bruder Florestan, war 1782 in Calabrien geboren. Beide fochten schon 1799 in den republikanischen Verzweiflungskämpfen mit und traten in die italienische Legion unter Napoleon. Wilhelm zettelte aber bald wieder Verschwörungen in seinem Vaterlande an; denn dieß war zeitlebens seine Leidenschaft, gleich einem kecken Spiele, und ein Bedürfniß, und wohl Niemand hat mehr zur Ausbildung dieses italienischen Charakterzuges beigetragen. Nachdem er für Napoleon in Spanien mit-

gefochten hatte, kämpfte er unter Murats Fahnen 1814 gegen die Franzosen und 1815 mit minderem Glück gegen die Oestreicher. Er war unter allen Oberoffizieren desselben der heftigste Dränger zu einem nationalen Freiheitskampfe; Murat schonte des „ungestümen Tribuns", ob dieser gleich zweimal versuchte, auf eigne Hand die Fahne der Freiheit aufzupflanzen. Daß auch er kraft des Vertrags von Casa-Lanza in dem Heere der Bourbonen seine Stellung beibehielt, ist bezeichnend für diese Restauration, welche doch jeder bürgerlichen Freiheit ihr schwaches Mißtrauen entgegensetzte. — Als nach dem Plane des Finanzministers die Milizen organisirt werden sollten, wurde der vielgeschäftige Mann 1818 in die mittleren Provinzen von Avellino und Foggia (Principato ulteriore und Capitanata) geschickt. Er suchte zuerst die gebildeteren, wohlhabenderen Männer kennen zu lernen, hob sie in ihren eignen Augen, indem er ihnen mehr Zutrauen bezeigte, als er im Grunde hatte, und bestimmte sie zu Milizoffizieren; indem er das Damoklesschwert der Untersuchungen über frühere, nothgedrungene Verbindungen mit Verbrechern von ihrem Haupte entfernte, schnitt er diesen Verbindungen die Wurzel ab. Solche Untersuchungen waren bisher für den Eigennutz und die grausame Bornirtheit der meisten Regierungsbevollmächtigten das Lieblingsgeschäft gewesen; von Eigennutz aber war Pepe rein, wenn Eitelkeit nicht Eigennutz ist. Da er die Carbonaria überall verbreitet fand, entschloß er sich, bei seiner Vorliebe zu solchen Bünden, dieselbe zu reinigen und durch militärische Disciplin zu stärken.

Er veranlaßte daher alle Milizoffiziere zum Eintritt. Bald konnte er der Regierung berichten, die zweitausend bisher nicht zu vollstreckenden Verhaftsbefehle seien vollzogen, die Räuber verschwunden, die Sicherheit überall hergestellt. Dieß Alles war doch wohl nur durch eine in Aussicht gestellte freie Verfassung zu bewerkstelligen, und es war nicht wohl möglich, die heißen Phantasien lange hinzuhalten, wie Funken aus unterdrückter Glut flogen auch in die Paläste Aufforderungen dazu. So blieb ihm denn nicht Zeit auch in Calabrien dasselbe Werk durchzuführen.

Als im Frühjahr 1819 Kaiser Franz, in Begleitung seiner Gemahlin und des Fürsten Metternich, dem Könige in Neapel einen Besuch machte, soll Pepe beabsichtigt haben, sie bei einer Musterung der Milizen von Avellino zu verhaften und nur gegen die Bürgschaft des Verzichtes auf Italien und einer Verfassung frei zu lassen. Allein die Musterung unterblieb.

Nachdem wir diese Thatsachen großentheils aus der neapolitanischen Geschichte Colletta's entlehnt haben, können wir nicht umhin uns zu verwundern, daß derselbe schließlich doch behauptet, die Verwaltung und das Gerichtswesen des Königreichs seien dennoch vor 1820 von den besten in Europa gewesen. Wir erklären uns dieses Urtheil theils daraus, daß er, wie die Liberalen oft thun, darüber Befriedigung fühlte, daß freisin-

nige Grundsätze doch in den Gesetzbüchern geschrieben standen, theils durch den Vergleich mit den Zuständen nach 1820. Etwas neapolitanische Großsprecherei mag auch bei dem trefflichen General und Geschichtschreiber mitunterlaufen. — Wie erklärt er sich aber die nachfolgende Revolution? — aus der Schwäche und der daraus fließenden Unzuverlässigkeit der allem frischen Leben im Volke feindseligen Regierung. „Diese wollte im Grunde des Herzens etwas Anderes, als was sie auf den Lippen führte. Die von entgegengesetzten Motiven ausgehenden Maßregeln drückten auch der socialen Maschine diesen Widerspruch der Absicht und der Handlungen auf. Das Volk war verjüngt, während die Regierung gealtert hatte.

Diese Verschiedenheit des politischen Alters verursacht einen mehr oder minder offnen Zwiespalt in den Trieben und in den Handlungen. Dieß ist die bürgerliche Krankheit, womit die bourbonischen Staaten Europa's ganz besonders behaftet sind.

Während gesetzlich Gleichheit bestand, kannte man keine Freiheit als die der Sittenlosigkeit und der rohen Gewalt.

Das neapolitanische Volk wird durch ein zügelloses Pferd charakterisirt; einen festen, gleichen Schluß respectirt es aber. Die Polizei ist bei ihm von besonderer Wichtigkeit; diese war aber willkürlich und launenhaft, bald lax, bald scharf, bald schritt sie gegen die öffentliche Meinung und die liberalen Secten rücksichtslos ein, bald ließ sie dieselben wieder gewähren. Colletta bemerkt aber ganz richtig, daß dieselben, einmal zu Kraft gelangt, durch solche Extreme verstärkt und nur durch einen fest verfolgten Mittelweg entwaffnet werden.

Geben wir ihm zum Schlusse noch einmal das Wort: „Woher rührten nun aber die Widerspenstigkeiten, die Tumulte und die Rebellionen, während die Gegenwart glücklich war, die Zukunft noch mehr Glück versprach? was fehlte den Hoffnungen des Volks? — Das Ueberzeugtsein, das Zutrauen des Volks. Dieses war durch die Gräuel von 1799, durch die Verstellungskünste von 1815 an, durch die Vergangenheit des Königs, durch die Praktiken des Ministeriums und durch die Unfähigkeit der Regierung zerstört; während der sociale Körper blühte, welkte das Haupt ab. Im Glauben, die guten Gesetze würden zerfallen und die durch die Gesetze gemäßigte Monarchie sich zur absoluten wenden, waren die Liberalen in Furcht für ihre Personen, die Besitzenden für ihre neuen Erwerbungen; nicht schlechte Existenz, sondern der Verdacht derselben war der Stachel zur Revolution." Hiemit ist der Untergrund des neapolitanischen Charakters bezeichnet, das Mißtrauen. Was die Krankheit des Staatskörpers zu einer tödtlichen machte, war die Entsittlichung, der Unglaube an göttliche und menschliche Gerechtigkeit, die glühenden Leidenschaften, die waghalsigen Gelüste nach räuberischer Bereicherung, das Bedürfniß starker, erschütternder Erregungen. Dieß traf namentlich auch

beim Heere, bei dem Offiziercorps zu, welches nicht in der vielgeschäftigen, ruhmlosen Tretmühle des Kasernenlebens erzogen war.

Was aber von den Eiden des Königs zu halten sei, wie gehässig ihm jede Beschränkung seiner Willkür durch alte oder durch wiedergeborne Volksrechte sei, das zeigte zum Uebermaß das Schicksal Siciliens, so wenig eingehendes Verständniß und Theilnahme dafür sich auch bei den neapolitanischen Liberalen finden mochte.

Sicilien — in der lobpreisenden Schilderung dieser Perle der Inseln wetteifern die alten Kosmographeien und neuere Geographen mit den Dichtern. Reuschle weist ihre Bedeutung nach, indem er zeigt, daß sich der Längen- und der größte Breitedurchmesser des mittelländischen Meeres hier schneiden. Dazu ist Sicilien die größte Insel des Mittelmeeres, indem es etwa 580 Quadratmeilen beträgt. Bekannt ist, daß die mittelalterlichen Kosmographeien die Europa als eine Frau abbilden, deren Haupt Spanien, deren Arm Italien ist; sie trägt ein Kleinod in der Hand, dieß ist Sicilien. Munsterus faßt dieß in Worten: „Es mag diese Insul von wegen ihrer sonderbaren Fruchtbarkeit wohl Reich Sicilia genannt werden, denn alles, was der Mensch beide zur Notturfft und Wolluſt mag wünschen und begeren, darinn überflüssig zu bekommen. Die Lufft ist zwar zimlich hitzig, aber rein und gesund, daher sie dann viel subtile, scharffsinnige und in allerley Tugenden und Künsten fürtreffliche leuth gezeuget."

Zum Zauber des Himmels, des Meers, der beinahe tropischen Vegetation — das Zuckerrohr gedeiht hier — kommen die „hellischen Meuler" des über zehntausend Fuß hohen Aetna, welcher mit seinem Halsbande von Schnee glänzt, die Städter mit Eis versorgt, während sein Scheitel flammt. „Das schöne Wetter" währet bei ihm nie zu lange; unversehends „zerspielten" oft weithin die Häuser, die Dörfer und Städte. So ist denn die schreckliche Schönheit des Meduſenhauptes recht die Personification des Charakters der Insel und wohl auch seiner Bewohner. Das uralte, phantastische Wappen der Insel, worein die Sicilianer feurig verliebt sind, stellt ein Rad ohne Felgen dar, die Nabe (Achse) desselben ist ein Meduſenhaupt und die drei Speichen sind zu raschem Laufe gekrümmte Menschenfüße, wohl die Dreigestalt, die drei Vorgebirge der Insel symbolisirend. Daran schließt sich auch ihre, aus den Araberzeiten stammende, Eintheilung in drei Valle, (nicht Thäler, vielmehr bilden oft Flüsse die Grenze) welche allein volksthümlich ist.

Der Apennin, dem Norduſer der Insel entlang bis Trapani kräftig fortlaufend, bildet üppig fruchtbare Abfälle gegen das Meer. Hier liegen die jetzt politisch bedeutendsten Städte, namentlich Palermo, la felice, mit seinen 180 bis 200,000 Einwohnern. Während die Stadt Neapel, trotz ihrer ungeheuern Bevölkerung und der Centralisation, nur mit den nächsten Landschaften in näherer Beziehung steht, schaut ganz Sicilien auf

Palermo „und kümmert sich darum"; es ist der Sitz des Adels, die wirkliche Hauptstadt der Sicilianer. Außerdem drängt sich nur noch um Catania eine dichte Bevölkerung zusammen, während der Süden und Westen, namentlich zwischen Trapani, Segeste und Alcamo, meist öde ist und das Innere eines schiffbaren Flusses entbehrt, was nebst der Waldlosigkeit den Aufschwung der Cultur am meisten hemmt. — Das Leben liegt also in der Peripherie, und da schon vor dritthalb Jahrtausenden die Ureinwohner von Westen her durch Karthager, von Osten durch Griechen landeinwärts gedrängt wurden, waren auch die menschlichen Elemente so widersprechend, daß Sicilien erst durch die Römer zu einer Einheit zusammengezwängt wurde. Nach der germanischen bereicherte die sarazenische Völkerwanderung die Mannigfaltigkeit der Volkselemente; und eben die sarazenische Herrschaft trug viel bei zu Erhaltung der sich gegen einander abschließenden Stammeseigenthümlichkeiten; an ihre Stelle trat später, besonders durch das divide et impera der jesuitischen Politik Spaniens gepflanzt, der Neid der Städte, namentlich Palermo's und Messina's.

Entscheidend war die Berufung normännischer Reisigen durch einen sarazenischen Fürsten; sie gründeten gleichzeitig mit der Eroberung Englands durch ihren Stammgenossen Wilhelm (1066) hier ein Lehensreich. Der Adel ist sich dieser Abstammung und Stammverwandtschaft mit dem englischen Adel sehr bewußt; daher der geistige und Handelsverkehr mit England von lange her eben so lebhaft ist, wie der Neapels mit Frankreich. Die Normannenfürsten, als Beschützer Gregors VII. und seiner Nachfolger, bekamen über die Kirche der Insel die Rechte päbstlicher Legaten, und da der nachgeborne Adel gewöhnlich die höheren Kirchenstellen einnimmt, erhielt der Unabhängigkeitssinn der Insulaner auch eine kirchliche Basis. Die Erben der Normannen waren die Hohenstaufen; den Sicilianern geht keiner ihrer Fürsten über ihren Friedrich I. (unsern II.); er brachte den Minnegesang, welcher in dem phantasiereichen Volke auch durch ausgezeichnete Frauen noch fortgepflanzt wird, zu seiner Blüthe, er verhalf den Städten zu ihren Rechten als eigner „Arm" im Parlament, neben dem adeligen und klerikalen. Das Gerüste dieser Verfassung, den Namen und die Rechte eines eignen Königreichs ließen auch die spanische, die savoyische, die östreichische und die neapolitanische Herrschaft bis 1816 fortbestehen. Allein die niederträchtige Lügenhaftigkeit der spanischen Politik, welche den Adel nach Madrid zu ziehen suchte, um ihn in Ueppigkeit arm und charakterlos zu machen, welche mit dem faulen Pöbel der Hauptstadt kokettirte, den Fleiß durch Bevormundung bestrafte, von allen Industrien nur die der Processe förderte, alle Anstalten zum Volkswohl, Straßen und Brücken zerfallen machte, ließ im Vermögensstand und im Charakter aller Stände tiefe Schäden zurück. Der weltliche wie der geistliche Adel der Insel wurde jedoch, — wie die storia letteraria della

Sicilia nel 18 sec. von Scina beweiſt — nicht müde, die Geſchichte der Inſel zu pflegen. Der Katalog dieſer Arbeiten iſt ein ziemlicher Band; beſonders betrieb der Adel Münzkunde (der Fürſt Torremuzza), Geſchichte der Architektur, welche mit der Antike Mauriſches und Gothik verband (Serra di Falco), Inſchriften- und Antiquitätenſammlungen. Während der Adel in Palermo ſich fand, entwickelte Catania eine mehr bürgerliche und hier allein mitunter franzöſiſch-demokratiſche Bildung. Seltſam allerdings ſtimmt es dazu, daß man um das Jahr 1800 die Zahl derer auf der Inſel, welche die Kunſt zu leſen und zu ſchreiben verſtanden, auf funfzehnhundert berechnete, während nach allen Reductionen 1831 noch 658 Mannsklöſter mit 7591 Kloſterleuten beſtanden — die Zahl der Nonnen war unbekannt. Die Kloſterleute waren häufig die Opfer der Majorate; denn es gibt ausſchließlich adelige Klöſter. Wie wenig beneidenswerth das Loos der nachgebornen Söhne war, erhellt namentlich aus Palmieri de Micriche: Moeurs de la cour et des peuples des deux Siciles. (Paris 1837.) Sofern ſie ſich nicht der Kirche widmeten, lebten ſie von der ihnen oft noch beſtrittnen kargen Abfindung und von dem Credit der unterthänig mitleidigen Bürger, als nichtzahlende Mitglieder der Geſellſchaft. Einer dieſer Nachgebornen, welcher einen endloſen Proceß gegen ſeinen reichen, harten, älteſten Bruder geführt hatte, vermachte dennoch ſeine ganze Hinterlaſſenſchaft dieſem, nicht ſeinen armen Geſchwiſtern; ſo tief iſt der Stolz auf den Glanz der Familie auch den Opfern deſſelben eingewachſen.

Abgeſehen davon, daß das Parlament nur noch ein Schatten ſeiner ſelbſt war, hatte das Land zu Anfang des Jahrhunderts ungariſche Zuſtände, z. B. Erſtgeburtsrecht, Aviticität, der Adelige war gegen ſeinen bürgerlichen Gläubiger geſchützt. Dennoch fanden hier die Ideen der franzöſiſchen Revolution keinen Boden; denn je mehr wir gegen Süden oder in den höhern Norden gehen (vielleicht je härter, abſtumpfender die körperliche Arbeit iſt), deſto natürlicher erſcheint dem großen Haufen der Unterſchied der Stände; und der ſicilianiſche Adel hat es nicht verdient, daß man ihm ſeine Achtung und Theilnahme verſage. Derſelbe hat ſich ſelbſt in ſeinem Grundweſen wieder gefunden, ſeit die Engländer vom Jahre 1806 ab mit zehn- bis zwanzigtauſend Mann acht Jahre auf der Inſel ſich feſtſetzten und den Reformbeſtrebungen, welche weſentlich vom Adel ausgingen, hilfreich ihre ſtarke Hand boten.

Wir haben bei Sicilien weiter zurück ausholen müſſen, weil der Sicilianer ebenſo aus ſeiner gegen dreitauſend Jahre alten Geſchichte, als aus der Natur ſeines Landes verſtanden ſein will*). Eben dieſes macht ihm das Leben unter den geſchichtsfeindlichen, eigenwilligen Bourbonen

*) Eine Ueberſicht über die politiſche Geſchichte Siciliens bis zum Jahre 1848 iſt gegeben im Deutſchen Muſeum 1858 No. 6 und 7; „Sicilien vor dem Jahre 1848".

unerträglich. — Ehe wir aber dem Fluß der Geschichte weiter folgen, wollen wir einige Zeugen über die Charaktereigenthümlichkeiten vernehmen, welche Natur und Geschichte dem Sicilianer, und zwar tief eingeprägt haben.

Charakteristisch ist, zumal im Vergleich der Geschwätzigkeit des nicht gar zu platonischen neapolitanischen Volksliedes, die Tiefe und Wärme des sicilianischen, während das der apenninischen Hirten noch die Innigkeit des früheren Mittelalters athmet. — Georg von Martens, welcher die Gebirge und Gewässer, die Pflanzenwelt und die Thiere Italiens, die Menschen und seine Städte uns so genau schildert, sagt: „Die Sicilianer besitzen in hohem Grade die guten Eigenschaften der Italiener, die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Geistes, die Leichtigkeit, aufzufassen und sich in Vieles zu schicken, die große Gefälligkeit, die Feinheit im geselligen Leben, die ganze Heiterkeit des Daseins. Dagegen wird hier (in den Werken des Kriegs wie des Friedens) die ausdauernde Beharrlichkeit und Zuverlässigkeit germanischer Völker noch stärker vermißt; glühender ist Liebe und Haß, freier noch ist die von reicher Mimik unterstützte Zunge. Rachsucht, Arglist, ungeduldiger Eifer und Proceßsucht sind die schlimmsten Seiten des Sicilianers; wie der Spanier ist er unerschöpflich in Witzen und Sprüchwörtern und thut (in allen Klassen) gern vornehm." Der Stolz des Insulaners ist nirgends ausgebildeter und durch bornirte, gewaltthätige Behandlung von Seiten Neapels zu gewaltiger Mächtigkeit aufgestaut. Daß die gebildeten Klassen Siciliens aber auch ausdauernde Beharrlichkeit zu erproben wissen, wo es gilt, wird aus den folgenden Thatsachen sich erweisen.

In dem merkwürdigen, viel mißbrauchten Briefe an Castlereagh (in dessen Correspondenz third series V. I. P. 238) schreibt Bentinck, nachdem er die Insel seit Jahren durchforscht und regiert hatte, 6. Februar 1814: „Die Ertragsfähigkeit des Landes übersteigt allen Glauben; man muß es nur recht gesehen haben, um alle Erzählungen von seiner früheren Größe für wahr zu halten. Die Unfähigkeit der Sicilianer, die ihnen so nahe liegenden Segnungen zu erfassen, kommt nicht von ihrer eignen Schuld, sondern von ihrem Unglück her, von der Natur der thätigen und erniedrigenden Tyrannei, unter welcher sie leben mußten."

Nachdem Sicilien seit mehreren Jahrhunderten das nicht blos ausgesogene, sondern bald hinterlistig, bald kopflos regierte Anhängsel ferner Reiche, Spaniens, Piemonts, Oestreichs gewesen war, nachdem es von Neapel aus ihm fremdartige josefinische Anstöße erfahren hatte, war das uralte Verlangen, einen eignen König bei sich zu haben, aus Gründen der Vernunft, wie der Eitelkeit bei Hohen und Niedrigen mehr und mehr entwickelt worden. Glänzend war die Gastfreundschaft, womit Palermo die flüchtige Dynastie und namentlich die Königin Karoline auf ihre Anfrage, ob sie landen dürfe, im Anfange des Jahres 1799 empfing. Die wüthende Restauration der Dynastie in Neapel im Sommer desselben

Jahres zeigte, daß in Neapel Gegensätze mit einander rangen und Alles beherrschten, welche dem naturwüchsigen Sicilien ganz fremd waren. Die factische Trennung von Neapel mußte daher immer mehr als Nothwendigkeit erscheinen.

Diese schien sich denn auch zu erfüllen, als 1806 die Bourbonen vor dem Zorne Napoleons das Festland abermals räumen mußten und sich die Dynastie Joachim Murats in Neapel festsetzte. Allein Ferdinand und Karoline suchten die sicilianischen Hilfsmittel, wie die Subsidien Englands nur zur Wiedereroberung Neapels und zur Mästung ihres neapolitanischen Hofes zu verwenden. Da das sicilianische Parlament sich weigerte, zu diesem Zwecke die Steuern zu erhöhen, und seine fürstlichen Führer gegen unverabschiedete Verloosung von Staatsdomänen, — wobei nur an Fremde Loose abgesetzt werden konnten — protestirten, wurden im Juli 1811 jene Führer auf die Straf-Inselchen in Verbannung geschickt. Der Widerstand der Insel wurde aber ein so bedrohlicher, daß dieselben zurückberufen und am ersten Jahrestage ihrer Verbannung die Fürsten Belmonte und Castelnovo an die Spitze des Ministeriums gestellt wurden. Die Engländer, namentlich der Oberbefehlshaber ihrer Truppen im Mittelmeer, der Whig Bentinck griff dabei entscheidend ein, nöthigte den König, seine Gewalt in die Hand des schwachen Kronprinzen, als Generalvicars, niederzulegen, und stellte einem Versuche des Königs, die Macht unversehens wieder an sich zu nehmen, den Anblick seiner schlagfertigen Truppen entgegen.

Die Königin Karoline hatte mit Bentinck über Abtretung der Insel gegen Entschädigung auf dem Festlande gesprochen, ja sie ihm angetragen. Dieß war gewiß von ihr nur eine Sonde, nur ein Mittel, mit Englands Hilfe Neapel wieder zu bekommen. Der Whig aber, welcher bald Sicilien ebenso liebte, als der König und die Königin das unbeugsame Volk haßten, biß in den Köder. Er hoffte, Sicilien werde nebst Irland das schönste Kleinod in der Krone Englands werden; doch die Hauptsache war ihm „der Charakter", welchen England dabei gewinnen würde. „Ich hoffe vor Allem, daß Sicilien, durch England gehoben, ein dauerndes Beispiel der Segnungen unserer Freundschaft, im Vergleich mit der Frankreichs, bleiben und im Fall eines neuen Kriegs mit Napoleon und den Seinigen nicht nur das Modell, sondern auch das Werkzeug der Unabhängigkeit Italiens werde." Diese Plane, von dem ihm vorgesetzten Toryministerium entschieden verworfen, wurden ein Hauptmotiv seiner Entfernung von der Insel. Ueberhaupt sagten die Torys später im Parlamente, er habe sich zu viel in die Politik gemischt, sie aber hätten Sicilien nur als militärische Stellung betrachtet und deßhalb die Sympathien der Sicilianer etwas gepflegt. — Die Königin Karoline, welche seit der Verheirathung ihrer Enkelin, zugleich der Tochter ihres Neffen Kaisers Franz, Marie Luise mit Napoleon durch Unterhandlungen mit diesem in den Besitz Neapels

zurückzukehren und die Engländer aus Sicilien herauszuwerfen hoffte, wurde von Bentinck gedrängt die Insel zu verlassen; sie begab sich nach Wien, wo sie, wie wir sahen, starb, ehe Mürat fiel.

Im sicilianischen Parlamente zeigte es sich, daß so wenig auf dieser Wahlstatt als auf dem Schlachtfelde dem Feuer des Patriotismus Uebung, Schulung, Besonnenheit ungestraft fehlt. Der Adel, entschlossen die uralte Verfassung nach dem Beispiele des ihm stammverwandten Englands zeitgemäß zu reformiren, begab sich in der Nacht des 18. Juli 1812 gutwillig so vieler Rechte, daß damit das Vermögen vieler Familien beinahe ganz hergeschenkt, also ein Reactionsverlangen nothwendig war; einige Städte, namentlich Catania, schickten Demokraten — Schurken nannte sie Bentinck, — welche sich mit den Reactionären verbanden. Es kam im Parlamente zu den heftigsten Persönlichkeiten, und der König, welcher sich dessen höchlich erfreute, stiftete den Pöbel von Palermo zu Beschimpfung des Parlaments auf; denn mit dem Adel hätte dessen Lieblingssitz Palermo unter dem Vortheil der Landbauer gelitten. Um das Unglück zu vollenden, waren Belmonte und Castelnovo über der hochwichtigen Frage zerfallen, ob beim Adel das Erstgeburtsrecht und die Abfindung der Nachgebornen mit einer kleinen, für einen Ledigen eben zureichenden Rente, etwa mit einer Einkaufung in ein Kloster (auch einer lebenslänglichen Rente) gesetzlich fortbestehen oder aufgehoben werden sollten.

Dieß gab dem Könige erwünschte Gelegenheit, die Verfassung, welche er indeß wiederholt beschwor, nie zu völligem Abschluß kommen zu lassen, jener Schlußstein fehlte absichtlich immer im Gewölbe.

Das Parlament war, bei dem durch die Engländer veranlaßten unerhörten Geldreichthum der Insel, in Gewährung der Geldmittel namentlich für den Krieg und die Civilliste sehr freigebig. Allein die Verfassung enthielt einige dem Könige nothwendig verhaßte Artikel, namentlich denjenigen, kraft welches, auf den Fall der Restauration der Dynastie in Neapel, dieses einem andern Glied derselben zufallen sollte, als Sicilien. Der König hatte jedoch in der Hauptsache seine Zustimmung auch dazu gegeben. Aecht sicilianisch war auch die Auffrischung des mittelalterlichen Grundgesetzes, daß der König, wenn er die Insel ohne Zustimmung des Parlamentes verließe, seine Gewalt an dieses verlieren sollte; denn vor Allem will der Sicilianer einen eignen König haben. Dieses Gesetz wäre sehr klug gewesen, wenn Machtverhältnisse durch Paragraphen erledigt würden.

Zwar schien die Restauration in Neapel durch Mürats Allianzvertrag mit Oestreich vom Januar 1814 unmöglich gemacht. Bentinck schreibt im folgenden Monat von Neapel aus: „Wäre Ferdinand wieder König von Neapel geworden und würde er Sicilien dazu behalten, so hätte die Freiheit Siciliens unvermeidlich durch die überlegene Macht Neapels er-

drückt werden müssen." In Sicilien sei die Furcht allgemein, der König würde in seiner Unversöhnlichkeit den Schutz Englands abzuschütteln und sich an der Verfassung und an ihren Beförderern, welche zugleich Englands Freunde seien, zu rächen suchen. Deßhalb werde von Jedermann Englands Schutz für Sicilien und seine Reformen gewünscht und es liege im eignen Interesse Englands, diesen zu gewähren. — Wir haben gesehen, wie zwar im Februar 1814 die alliirten Großmächte Mürat in Neapel anerkannten, Ferdinand aber in seinen Proclamationen erklärte, daß er auf Neapel nimmermehr verzichten würde; Neapel war sein höchster Wunsch.

Als Napoleon von Elba zurückkehrte, mußte das sicilianische Parlament zur Wiedereroberung Neapels, also zu seinem eignen Todesurtheile Geldmittel beschaffen. Es ist nicht der Mühe werth, Ferdinands wiederholte Versprechungen, die Grundbestimmungen der reformirten Verfassung zu halten, die Vorlage von Mittlungen, welche er noch bei seinem Abgange nach Neapel im Mai 1815 machte, anzuführen, denn keine war wohl ehrlich gemeint. Je überwältigender mit dem Sturze Mürats die Gefahr für die sicilianische Verfassung wurde, desto einiger standen endlich die Sicilianer zusammen; sie wollten nicht mehr die seit Jahrhunderten außer ehrlichen Gebrauch gekommne mittelalterliche Verfassung in Wirksamkeit setzen, aber sie als Basis der Unterhandlung festhalten; trotz alles Hetzens von Seiten des Hofs fand sich keine Körperschaft, welche um die Abschaffung der Verfassung gebeten hätte. Nachdem die Verläumdung der tüchtigsten Patrioten bei den Sicilianern nicht zum Ziel geführt hatte, wurde die Sache Siciliens bei den Großmächten verläumdet.

Oestreich wünschte zwar die Trennung der größten italienischen, dazu bourbonischen Macht, und nachdem Mürat nicht mehr dazu dienen konnte, war es deßhalb der Abtretung Siciliens an einen der Söhne Ferdinands nicht abgeneigt. Allein noch mehr fürchtete es eine Verfassung in Sicilien, welche von der Unabhängigkeit der Insel unzertrennlich ist; und so bot es die Hand zur strengsten Vereinigung beider, da hiemit das schwächere Sicilien die absolutistische Natur Neapels annehmen mußte. Oestreichs Politik stimmte also mit der Ferdinands zusammen, nur daß dieser zugleich Rache an den Sicilianern zu nehmen dürstete. — Die in Frankreich restaurirten Bourbonen begünstigten jeden scheinbaren Machtzuwachs, jede Laune eines Bourbons, zumal wo es Centralisation galt.

Seit mit Anfang des Jahres 1814 kriegerische Ereignisse den Torys einen Vorwand gaben, dem dadurch nach Mittelitalien abgerufnen Bentinck einen Nachfolger in der Umgebung Ferdinands zu geben, war es auch geschehen. Es war Einer ihrer Partei, A'Court, Einer von jenen Diplomaten, welche sich leicht abrichten lassen, dem Fürsten, bei welchem sie ihr Volk vertreten sollen, Alles aus der Hand zu — essen. Palmerston konnte, 13. Januar 1848, an Minto schreiben, nach Durchsicht der Correspondenzen von 1811 bis 1813 ergebe sich, daß England weder um

eine Garantie der sicilianischen Verfassung angegangen wurde, noch sie ertheilte. Dieß ist formell richtig: nur hatte der englische Obergeneral mit persönlich eingeholter Vollmacht des Ministeriums bei der Reform der Verfassung sich aufs Eingehendste betheiligt. Allein die ächten Torys sehen sich für die einzige regierungsfähige Aristokratie an, das Bündniß mit absoluten Regierungen dünkt ihnen das Zuverlässigste; wie für Ferdinand, war auch für sie Sicilien nur Mittel gewesen. — Sie wiesen als Parallele auf den Segen der von ihnen durchgeführten Union Irlands mit England hin; allein sind die Sicilianer Irländer, oder die Neapolitaner Engländer?

Nach 1814 hatte England auf die Mitwirkung des Parlaments bei den nöthigen administrativen Reformen verwiesen. Auf den Wunsch Neapels erließ aber Castlereagh, 6. Sept. 1816, eine Depesche an A'Court, worin er diesen zu der Erklärung gegen die neapolitanische Regierung beauftragte, „mit der Nothwendigkeit sei für England auch das Recht erloschen, in die sicilianischen Verhältnisse einzugreifen, außer wo es die Ehre und Treue der englischen Regierung verlange. Dieses würde eintreten, erstens, wenn die Männer von 1812 (die Reformer) schlecht behandelt würden, oder zweitens, wenn die Privilegien der sicilianischen Nation so sehr verkürzt würden, daß sie weniger Freiheit und Glück genösse, als vor der Besetzung der Insel durch England. Nur in diesen Fällen würde England interveniren". — Bei Verlesung dieser Depesche erklärten die Minister dem englischen Gesandten, es solle „die Einheit des Reichs" aufgerichtet werden, die Sicilianer mit den Neapolitanern gleich berechtigt (d. h. politisch gleich rechtlos) sein, aber alle damit vereinbaren Privilegien behalten; wobei man sich den Schein gab, dem Volke durch Aufhebung des Feudalismus aufzuhelfen. Die Steuern sollten über den vom Parlament 1813 verabschiedeten Betrag nicht ohne Zustimmung des „sicilianischen Volks" (A'Court bestand indeß darauf, daß es heißen müsse „Parlaments") erhöht werden. — Diese Steuern waren auf Kriegszeiten, und die Civilliste auf einen eignen in Sicilien residirenden König berechnet; das Geld hatte damals in Sicilien einen so geringen Werth, daß die Producte durch das Außerordentliche der Verhältnisse zur Zeit jener Verabschiedung (nach Serristori) einen zehnfach höhern Preis hatten als 1820. Dennoch wurde die Steuer für Sicilien später, und zwar ohne Parlament, von der neapolitanischen Regierung erhöht, und England erhob so wenig Einsprache dagegen, als bei der Verfolgung der Reformer, deren Führer sich zum Theil mit Louis Philipp von Orleans, dem reformfreundlichen Schwiegersohn Ferdinands, welcher sich zuletzt einige Jahre bei diesem aufgehalten hatte, nach Frankreich begaben.

Die Bestimmungen zu Erzweckung der Reichseinheit der bisher rechtlich und noch achtzig Jahre früher auch factisch getrennten Kronen wurden durch die Decrete vom 8. und 11. December 1816

zusammengefaßt. Ferdinand, bisher in dem einen seiner Königreiche, in Sicilien III., im andern IV., wurde jetzt „König des Königreichs beider Sicilien" und als solcher Ferdinand I.; er behauptete unwahr, dieß sei auf dem Wiener Congreß beschlossen. Die Farben und das Wappen Siciliens, die Preßfreiheit waren schon zuvor aufgehoben, das Parlament aufgelöst, es wurde aber nie ausdrücklich für abgeschafft erklärt. Das wichtigste Zugeständniß an die Sicilianer war, daß nur mit ihnen die Beamtenstellen auf der Insel besetzt werden sollten. — A'Court berichtete ganz nach der Wahrheit, das Alles sei keine Reaction; er wagte beizufügen, England dürfe sich Glück wünschen, sich so aus seinen Verpflichtungen gegen Sicilien herauszuziehen. — Zum Dank für den Verzicht Englands auf seine verpfändete — Ehre ließ die neapolitanische Regierung England einige Jahre ohne Kenntniß der im Juni 1815 von ihr gegen Oestreich eingegangenen Verpflichtung, keine Verfassung im Königreiche zu hegen. An die Stelle der englischen Uebermacht war also bis jenseits des Pharo die östreichische getreten. — Ludwig Philipp sprach sich, 26. Januar 1848, gegen den englischen Botschafter hauptsächlich auch über diesen Act also aus: „Alle Regenten von Neapel der Reihe nach haben am sicilianischen Volke eine Kette von Rechtsverletzungen begangen; sie haben die Verfassung, deren Aufrechthaltung sie doch gelobt hatten, verletzt und die sicilianische Nationalität, zu deren Erhaltung sie sich verpflichtet hatten, zerstört. Der Titel eines „Königs des vereinigten Königreichs beider Sicilien" ist ein Unsinn, aber mit dem hinterlistigen Vorsatze ausgesonnen, die Verpflichtungen gegen Sicilien auf die Seite zu werfen." Die Grundverpflichtungen, auf welche hin die Bourbonen die Insel angetreten, seien systematisch verletzt worden.

Amari sagt, in Neapel sei bis dahin mehr Aufklärung, in Sicilien mehr Freiheit gewesen. In Sicilien war bisher Alles auf locale Selbstverwaltung angelegt gewesen; diese war allerdings meistenorts verrostet, allein durch die Reform der Verfassung 1812 wollte ihr ein nationaler Anstoß gegeben werden. Der Adel verzichtete 1812 auf seine Vorrechte, um eine höhere politische Bedeutung zu erreichen; die in Neapel restaurirte Regierung aber zog die Adelsvorrechte und damit vieles Privateigenthum zum Besten eines angeblich aufgeklärten Absolutismus ein. Seine „Organisationen" waren in dem nivellirten Neapel durch die Napoleoniden importirt worden und hatten zum guten Theil hier ihre Berechtigung. Während sie hier den Ministern wegen dieses Ursprungs, trotz ihrer Dienlichkeit für Centralisation und Absolutismus, unliebsam waren, wurden sie von denselben Ministern mit einer gewissen Wollust der Schadenfreude auf Sicilien angewendet, das doch keine Republik von 1799, keine Franzosenherrschaft durchgemacht hatte. Und eben diese jetzigen Minister hatte Ferdinand 1811 als Camarilla auf Verlangen der Sicilianer von seiner Person entfernen gemußt. Sie hatten 1812 dar-

über gespottet, daß Sicilien fremde, englische Muster sich verschreibe; jetzt zwängten sie ihm den noch heterogeneren französischen Model auf! — Die Sicilianer sollten nun den Code Napoléon annehmen auf Befehl des Ferdinand, welcher denselben noch vor wenigen Jahren vor ihren Augen als gottlos durch Henkershand hatte verbrennen lassen. Sicilien wurde nun von Neapel aus, das sich drei Könige nach einander hatte von außen setzen lassen, als eroberte Provinz behandelt; aber mit welchem Rechte wurde Sicilien, welches während der Revolutionsstürme kraft seines antifranzösischen Charakters den Bourbonen als Asyl gedient hatte und deßhalb den neapolitanischen Radicalen verhaßt war, nun unter die auf der französischen Basis sich weiterbauenden Gesetze Neapels gezwängt?

So wurden denn an die Stelle der früheren Gemeinderäthe vom König ernannte Behörden gestellt, welchen jedoch die frühere schiedsrichterliche Gewalt nicht mehr zustand. Denn Alles, auch das Localste, hatte jetzt seinen büreaukratischen Ressort. Die Provinzial- und Bezirksräthe kamen entweder nicht zusammen, oder wenn sie von ihrem einzigen Rechte, Vorschläge über Localsachen zu machen, Gebrauch machten, so hatte es gewiß keinen Erfolg. Denn Alles wurde mit weitläufiger Schreiberei von der Stufenleiter zahlreicher, dazu schlecht bezahlter königlicher Behörden entschieden oder verschleppt. Obgleich von Palmieri die Landessteuer des Jahrs 1822 auf das Doppelte der 1813 verabschiedeten berechnet wird, während der Preis des Grundeigenthums nur noch der halbe gegen 1813 war, mußten die Gemeinden und Bezirke überdieß aus ihren Kassen die Unkosten dieser Schreiberei und die Gensdarmerie aufbringen*). Die Leute, welche die beinahe täglichen Regierungserlasse zu lesen hatten, mußten doch bezahlt werden. Darüber blieb für wirkliche öffentliche Bedürfnisse, für Straßen, Brücken, Brunnen selten Geld übrig; der Mangel an Verbindungsmitteln sperrte die Gemeinden feindselig von einander ab. Für Nothwerke mußte die Bestätigung in Neapel eingeholt werden, wo man sich auf Sicilien noch weniger verstand als in Wien auf die Lombardei. Behufs dieser Schreiberei wurde die zu jeder giltigen Acte nöthige Register- und Stempeltaxe eingeführt, mit jährlichem Betrage von 82,000 Once. Diese nebst den theuren, weitläufigen Proceßkosten verschlangen das Einkommen vieler liegenden Güter, auf welche deßhalb und wegen Entwerthung der Producte seit 1818 kein Geld mehr aufzunehmen war. Während um 1812 die Production eine übersteigerte gewesen war, mußten jetzt große Ackergüter wieder zu Weide gemacht werden; Weinberge wurden ausgerottet, um der schweren Grundsteuer zu entgehen.

*) Vor zwanzig Jahren berechnet Serristori die Staatssteuer Siciliens auf 1,900,000 Once, die Gemeindesteuern auf 700,000; Serristori ist als toscanischer höherer Beamter und durch seinen Charakter zuverlässig. (1 Once ist gleich 3 Rthlr. 9 Sgr. 6 Pf. oder 3 neapolitanischen Ducati.)

Die Steuereintreiber nahmen dem Landmann selbst die Pflugschaar und die werthlose Sichel. Die Gemeindegüter waren schon 1810 verkauft worden. Gewiß großentheils um den Heerd des Widerstands zu brechen, wurden 1818 auch in Sicilien die Fideicommisse aufgehoben und den Gläubigern die Berechtigung zum Verkauf der Adelsgüter gegeben. So wurden denn deren sehr viele, und zwar zu niedrigen Preisen zerschlagen, weßhalb ein Theil des Adels sich in die Provinzialstädte oder in Aemter zurückzog. In der Regel wird durch freiwilligen Verzicht der nachgebornen Kinder dem Erstgebornen das Hauptgut der Familie erhalten, damit er die Ehre der Familie aufrecht halte. Hauptsächlich der Klerus besitzt noch große Güter. Diese Zerstücklung hätte mögen, wie in Neapel, Nutzen bringen, wenn das niedere Volk nicht von Hause aus zu arm, zu unwissend und indolent wäre; aber auch die Besteuerung soll den Kleinbetrieb unvortheilhaft machen, ausgenommen den der Gärten um die Städte. Denn Dörfer und Höfe hat die Insel wenige; die im Herbste weithin herrschende Fieberluft soll nur bei gedrängtem Zusammenwohnen weniger schädlich sein. Sie hängt jedenfalls mit dem Mangel an Waldungen zusammen; mit diesem und dem Mangel an Credit und Capital wiederum der sehr niedrige Stand des Viehs, welches obdachlos häufig verkommt. Die Klasse der größeren Pächter zeichnet sich durch Vermögen und Charakter im Ganzen vortheilhaft aus. Vielfache Veranlassung zu Unterschleif und Bestechung, wenige Ermunterung zum fleißigen Anbau gab das Gesetz, daß der Landbauer seine Producte erst dann auswärts verkaufen darf, wenn die Gemeinde ihr Abbasti, ihren nothwendigen Jahresbedarf aufgespeichert hat.

Der Tonnengehalt der Handelsmarine betrug im Jahre 1833 vierzigtausend. Die Ausfuhr besteht in Weizen und Wein, hauptsächlich nach Amerika, in Oel, welches meist an der Küste wächst, in etwas Seide und in Südfrüchten, namentlich aber in Schwefel, wovon die Insel beinahe die ausschließliche Quelle ist. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts betrug die jährliche Ausfuhr etwa neunzigtausend Centner à Einen Ducato. Ungleich mehr als durch die Schlachten Napoleons wurde der Bedarf durch die Fabrikation von Schwefelsäure und Soda in Frankreich und England gesteigert. Um 1833 stieg die Ausfuhr daher auf 600,000 Centner und dabei der Preis manchmal auf fünf einen halben Ducato; nach Serristori hatte die verzollte Ausfuhr im Jahre 1834 den Werth von 650,000 Once (1,950,000 Ducati), ungerechnet den sehr vielen hinausgeschmuggelten; denn der bestochene sicilianische Zollbedienstete freut sich nicht nur des Gewinnes, sondern auch darüber, daß er die neapolitanische Staatskasse um den Ausgangszoll verkürzte. Durch Ueberproduction sank später der Preis. Die Schwefelgruben gewähren den Räubern leichte Zuflucht durch zeitweise Arbeit oder durch Versteck in ihren Höhlen. Die neuere, tintendurstige Strafgesetzgebung paßte schlecht für diese un-

civilisirtern Zustände. Im Jahre 1827 zählte man in den Gefängnissen und auf den Strafinseln Siciliens 24,000 Gefangne. Die Gemeinden eines jeden Districts müssen stets eine baare Summe daliegen haben, um die beraubten Reisenden sofort zu entschädigen. Dagegen haben nur die wenigsten Gemeinden für Schulen einige Kosten.

Die Bevölkerung der Insel berechnete sich im Jahre 1831 auf 1,943,000, welche in diesem Paradiese größtentheils in bitterer Armuth leben; sie nimmt nicht in dem Grade zu wie die von Neapel.

Sicilien widerstand der Einführung der Tabak- und Salzsteuer und der Conscription; es stellte 12,000 Mann, aber, wie Ungarn, durch freiwillige Werbung. Die Truppe ist tapfer, besonders aber in Raufereien mit den Neapolitanern. Ein großer Fehler ist, daß der Adel selten die Offizierslaufbahn macht; er behauptet, es sei ihm gegen die Ehre und unerträglich, in dem feindseligen neapolitanischen Offizierscorps zu dienen. Daher fehlt es der Insel bei ihren Aufständen an der nöthigen Zahl kundiger Führer im Felde. An politischen Führern, welche das Volk, auch wegen ihrer socialen Stellung, gern anerkannte, fehlte es nicht. Denn alle Klassen hängen an der 1816 escamotirten Selbständigkeit, weßhalb man keinen Utopien nachträumt; Alle sind einig im Haß gegen Neapel. Sicilien hat an der von dem Norden der Halbinsel ausgehenden nationalen Bewegung, namentlich an dem Hasse gegen Oestreich keinen Antheil genommen; und Italien hat das eigenthümliche Wesen und Streben Siciliens auch 1848 nicht zu würdigen gewußt. Der Unterschied liegt besonders auch darin, daß Sicilien bis 1849 so gut als keine Secten, keine Verschwörungen hegte, worin sich gewisse gebildetere Klassen von dem Volke getrennt hätten. — Dieß gilt von allen Bewegungen Siciliens von 1820 bis 1848; jene Einigkeit ist zusehends im Wachsthum.

# Sechster Abſchnitt.

## Die Revolutionen von 1820 und 1821.

Die eigentliche Grundirung der ſogenannten Neapolitaniſchen Revolution liegt in der obigen Schilderung der Zuſtände des Landes. Die Regierung war ſo faul wie ein Sodomsapfel. Es fehlte ihr Alles: ein gutes Gewiſſen, Kraft, Einſicht, und wo ſie letztere beſaß, verleugnete ſie dieſelbe. Wo die Unterthanen ſich in Maſſe zur Selbſthilfe verbinden, iſt die Regierung nicht mehr Herrin ihres Geſchicks. War ſie alſo eine Mumie, welche bei der Berührung zuſammenfallen mußte, ſo fragte es ſich doch: wer hatte den Muth ſie feſt anzurühren? Denn auch eine ſcheinbar lahm gewordene Kanonenkugel tödtet noch den Mann, der ſie anrührt. — Eine Verfaſſung überhaupt war den Gebildeten und Halbgebildeten in Neapel Bedürfniß, Leidenſchaft geworden. Mürat hatte dieſen Stachel hinterlaſſen. Niemand aber hatte eine ſo vorherrſchende Autorität, daß er eine dauerhafte Verfaſſung hätte entwerfen können, welche den ungeduldig gährenden Maſſen als anerkannte Fahne hätte vorgetragen werden können. Die Ungeduld war dadurch zur äußerſten Hitze geſteigert, daß die ganz nach den Anſichten von 1791 zurecht geſchreinerte ſpaniſche Verfaſſung von 1812 ſoeben in Spanien wieder ausgerufen, und zwar von Generalen (Quiroga, Riego, Mina) auf den Schild gehoben und vom Könige, 7. März, beſchworen worden war. Jene Generale, welche das Beiſpiel gegeben hatten, den dem Könige geleiſteten Eid zu brechen, wurden von Europa als Heroen gerühmt. — Das Königreich beider Sicilien aber war, nachdem es vom ſpaniſchen Staatskörper losgetrennt worden, eine Secundogenitur Spaniens geblieben, wie Toscana von Oeſtreich; der König von Neapel war ſpaniſcher Pair; durch Heirathen war das bourboniſche Familienband ſoeben befeſtigt worden; dieß diente aber jetzt den revolutionären Funken als leitender Draht!

Selbſt Pepe ſah, daß die ſpaniſche Verfaſſung ausrufen ſo viel hieß, als die Oeſtreicher wieder ins Land rufen; er hätte daher der fran-

zösischen den Vorzug gegeben, welche in Italien schon einige Zeit eine Magie über die Geister übte, und Frankreich, selbst unter den Bourbonen, sah dieses Mittel, in Italien wieder Einfluß zu erlangen, nicht ungern.

Aber die Staatsumwälzungen werden nicht durch Vernunft, sondern durch Kühnheit und List und am meisten durch Glück ausgeführt.

Colletta nennt die Carbonaria „eine ungeheure Gesellschaft von Besitzern, welche nach Verbesserung und Ruhe verlangten". Er versichert, die Erhebung habe nicht Erschütterung, sondern Befestigung des Eigenthums beabsichtigt. Allein wer stand dafür im Verlaufe ein? Die Reaction von 1799 hatte Berge von Rache, von Rachepflichten aufgeworfen — wenn diese ihren Krater öffneten! Geheime sehr ausgebreitete Verbindungen klären sich nicht ab, scheiden auch sehr verschiedenartige Bestandtheile nicht aus, an jedem Orte ist dieselbe Verbindung anders geartet.

Die Carbonari von Salerno hatten sich zum Vorort gemacht; die Wohlhabenden, Gebildeten hielten den Ausbruch hin. Das Beispiel Spaniens lehrte, daß man das Heer müsse zu gewinnen suchen; wer sollte dann den Absolutismus noch verfechten? Die Offiziere aus müratscher Zeit mußten, abgesehen von den erlittenen Zurücksetzungen, dafür empfänglich sein. Nicht in dem sorgfältig gepolsterten Uebermuthe des Kasernenlebens waren sie herangefüttert, sondern unter Napoleons Fahnen herangezogen. Phantastischer Thatendurst und Kraftdrang erfüllte sie, die Regierung wußte diesem kein Ziel zu bieten; so wurde er die Herzwurzel einer Schilderhebung. — Zu einem Handstreiche schien die Zusammenziehung vieler Truppen im April 1820 in ein Lager bei Sessa, zwischen Gaeta und Capua, Gelegenheit zu geben. Pius VII. nämlich war schwer erkrankt, und wie die Secten in dem adriatischen Kirchenstaat auf seinen Tod Plane bauten, so soll auch Oestreich mit Neapel über die alten Plane auf Besetzung und spätere Einverleibung desselben sich verständigt haben. Der König zeigte sich munter inmitten seiner Soldaten, freundlich selbst gegen die müratistischen Oberoffiziere. Im Mai wurde das Lager aufgelöst, ohne daß von den der Carbonaria angehörigen Militärs ein Anschlag auch nur versucht worden wäre; die Regierung fühlte sich stark genug, die Salernitaner zu fassen. Die besonnenen Carbonari waren durch dieses alles eingeschüchtert.

Allein im Lager hatten sich die verschworenen Offiziere kennen gelernt und verständigt; die meisten und die gefährlichsten Salernitaner waren entflohen; sie hatten sich nach dem nahen Nola, an der Nordostseite des Vesuv, gezogen, wo ein Cavallerieregiment durch einen neuen Obersten wieder an Disciplin gewöhnt werden sollte und ein Abbate Menichini das Orakel der Carbonari war. Eine Schilderhebung war in der Secte wiederholt abgesagt, für den Augenblick nicht verabredet, aber allgemein erwartet, weil erwünscht. Pepe war unentschlossen, unstät, bald da, bald dort; auch sein Stellvertreter in Avellino, Oberstleutnant Con-

cili, war Carbonaro, aber reich und höchstens durch Andere fortzureißen. Es war wie immer und überall: nachdem Zehntausende sich seit Jahr und Tag verschworen und verabredet hatten, wußte Keiner das Ei des Columbus zu stellen. — Da nahmen einige unbedeutende, aber entschlossene Bursche die Sache keck in die Hand.

Mit Tagesanbruch des 2. Juli 1820 verließen zwei Unterleutnants, Morelli und Silvati, mit 127 Unteroffizieren und Soldaten jenes Reiterregiments und einem Dutzend flüchtiger Carbonari Nola und rückten gegen Avellino, ein paar Meilen östlicher, also entfernter von der Hauptstadt; ihr Ruf: es lebe der König und die Verfassung! wurde von den Bürgern mit Freuden begrüßt; das Gerücht und der Jubel verbreiteten und vergrößerten sich rasch in den anstoßenden Provinzen. Pepe's Stellvertreter in Avellino, nach einer nächtlichen Unterredung mit Morelli, öffnete diesem die Stadt, der Bischof, die Behörden schwuren schon am Morgen des 3. Juli in der Kirche den Eid auf König und Verfassung.

Was hatten aber indeß die Minister im nahen Neapel gethan? — Ist doch in solchen Momenten, noch mehr als im Kriege, die Minute Gold! — Da sie bisher mit Selbstbelobung dem König Alles rosig geschildert hatten, war ihre Hauptsorge die, wie sie ihm diese Botschaften verkleinert beibringen möchten. Nur der Kriegsminister Nugent berief einen Rath von Generalen; hiernach trug er dem in Neapel anwesenden General W. Pepe auf, sich fertig zu machen, die Unordnung in seinem Militärgouvernement zu unterdrücken, was dieser entschieden versprach, wie er denn auch dazu geeignete Befehle vorausschickte. Allein Nugent gehörte nicht zur Camarilla, wußte nicht, in welchem Grade der König den müratistischen Generalen mißtraute; ob er gleich Pepe zu verheimlichen suchte, daß der König sich geweigert hatte, die Pepe zugesagten nöthigen Vollmachten zu unterschreiben, witterte dieser es doch.

Indeß waren die Aufständischen, durch bewaffnete Carbonari verstärkt, in der Richtung gegen Neapel vorgerückt und hatten die feste Stellung von Montechiaro eingenommen. Einige Generale hatten, ohne Verständigung unter sich, versucht, sie hier anzugreifen. Allein sie hatten sich zurückziehen müssen; ihre Soldaten desertirten. In Folge dessen erklärte General Nunziante dem König offen, die Verfassung sei allgemeiner Wunsch, Widerstand unmöglich. Der König glaubte dem stets Getreuen nicht, denn dieser hatte sich aus niedrigem Stande aufgeschwungen. Da der König auf die Fähigkeit der Generale seiner Partei, auf die „Sicilianer", kein Vertrauen setzen konnte, wurde der tüchtige Müratist General Caroscosa beauftragt, den Führern des Aufstands Päße ins Ausland und Geld anzubieten, es wurden ihm aber weder Päße, noch Geld mitgegeben. Im Uebrigen that man nichts, während aus allen Provinzen, soweit überhaupt noch Nachrichten einliefen, allgemeine Erhebung für die Verfassung gemeldet wurde.

W. Pepe wurde durch die Furcht, vom König verhaftet zu werden, aus seiner Schwebe herausgetrieben. Mit einem andern General führte er ein Cavallerieregiment und einige Compagnien von Neapel nach Montechiaro. Noch in derselben Nacht erklärten fünf Civilabgeordnete, vornehme Männer, im Vorzimmer des Königs, wenn dieser nicht sofort eine Verfassung gebe, könne und wolle man für die Ruhe der Hauptstadt nicht mehr einstehen. Ein Hofmann brachte ihnen die Antwort, der König berathe eben nur noch über die Form der Bekanntmachung der schon beschlossenen Verfassung. — Wann wird sie veröffentlicht werden? — Sogleich. — Das heißt? — In zwei Stunden. — Einer der Abgeordneten zog dem Hofmanne, einem Herzoge, seinem Schwiegervater, die Uhr aus der Tasche und sagte nur: Es ist jetzt ein Uhr um Mitternacht; die Verfassung wird um drei Uhr bekannt gemacht sein!

Indeß flehten die Minister beim Könige um Nachgiebigkeit. Der jeder Freiheit und Neuerung bisher feindselige, sich des öffentlichen Hasses bewußte, aber im hohen Alter aus Genußsucht sein Leben heiß liebende Minister Circello rief weinend den stark siebzigjährigen König an: Ich liebe Eure Majestät wie der Vater seinen Sohn, hören und befolgen Sie den Rath von treuen Lippen, gewähren Sie schnell eine Verfassung und besiegen Sie so die Gefahren des Augenblicks! Möge dann Gott den frömmsten, unschuldigen König unterstützen, einem schuldvollen Volke die Rechte der Krone wieder zu entreißen!

In der Frühe des 6. Juli verkündigte ein Edict der Nation des Königreichs beider Sicilien, der König gewähre auf den allgemeinen Wunsch freiwillig eine Verfassung, deren Grundlagen binnen acht Tagen veröffentlicht werden sollten. An demselben Tage legte der König, sich mit seiner Gesundheit entschuldigend, seine Gewalt in die Hände des Kronprinzen als Generalstatthalters (principe vicario generale) nieder. Während die fremden Gesandten und Höfe dieses als Zeichen des dem Könige bei der Verfassungsertheilung angethanen Zwangs betrachteten, sahen es die Liberalen mit Recht als einen Versuch an, dadurch gemeinsam, wie 1815 die Sicilianer, sie um die Verfassung zu betrügen, indem der Vater bei gelegenerer Zeit erklären konnte, der Sohn habe keine Macht gehabt, diese Verfassung zu gewähren. Der Kronprinz war Gehilfe bei jener Treulosigkeit gewesen, er hatte als Haupt der „Keßler" gegolten; nur seine Mißhandlung durch den Vater verschaffte ihm einigen Credit.

Daher erschien, nachdem Alles bisher so schnell wie im Traum gegangen war, die Zeit von acht Tagen als eine gefährliche Ewigkeit. Aber welche Verfassung sollte gegeben werden? — Die Salernitaner Carbonari hatten schon für die spanische entschieden, obgleich nicht einmal ein vollständiges Exemplar einer Uebersetzung derselben im Königreiche zu finden war. Pepe, welcher den Oberbefehl des Lagers von Montechiaro führte, gab diese Parole weiter bis in den königlichen Rath. Hier wagte man

jetzt auszusprechen, wenn man dieselbe nicht heute verkündige, werde man morgen dazu gezwungen werden. Sie sei jetzt einmal ein Dogma; man würde auch eine freisinnigere nicht annehmen. Der Generalstatthalter äußerte gegen den sicilianischen Fürsten Villafranca sein Bedauern, daß man für diese durchaus schlechte Verfassung, nicht für die ungleich vernünftigere sicilianische von 1812 sei. Dieses Zugeständniß an Sicilien wäre wohl das einzige Mittel gewesen, die Insel mit Neapel vereint zu erhalten. Aber wie sollten die aufgeklärteren, herrschenden Neapolitaner sich so heruntergeben! Spanien war entfernter und man war gewöhnt, ihm sklavisch zu folgen. Als nachher Villafranca für Sicilien seine Verfassung im königlichen Rath verlangte, sagte der Generalstatthalter: wie närrisch seid ihr Sicilianer, diese der freieren spanischen vorzuziehen? — Auch die Minister waren so sehr gegen die sicilianische, daß der sicilianische Fürst von Cassaro ihnen zurief: „Wir wären besser daran, wenn wir Tunis unterworfen wären, als Ihnen!" So erzählt Amari *).

Kurz, sittliche und intellectuelle Unfähigkeit Aller verursachte, daß der Reichsverweser sofort die „spanische Verfassung" verkündigte, vorbehaltlich der Modificationen, welche die Nationalversammlung ihm vorschlagen werde. Auch der König mußte seine Zustimmung erklären. Graf C. Balbo schreibt: „Die von den Militärrevolutionen in Spanien und Neapel in Eile proclamirte spanische Verfassung vom Jahre 1812 war eigentlich die französische von 1792: ein König ohne Veto weder mit der Freiheit eines Königs noch eines Bürgers; eine einzige Kammer und in deren Zwischenräumen ein permanenter Ausschuß, eine sogenannte Monarchie mit republikanischen Institutionen, somit die schlimmste der Monarchien und von Republiken, die der ganzen Repräsentativlehre entgegengesetzteste Form von Repräsentativregierung."

Der Jubel war den 7. Juli in Neapel ungeheuer, man hatte jetzt etwas, woran man sich halten konnte — ein unbekanntes Blatt Papier! — Welch ein Fortschritt der Civilisation seit 1799! Ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, war man zum Ziel gekommen; die Bewunderung Europa's konnte nicht ausbleiben. — Doch darin zeigte das Volk richtigen Tact, es erklärte sich nach dem Wortklang das unbekannte „Constitution" als eine vom Könige geleistete „Caution". — Wie die Erhebung, durchlief der Jubel mit Blitzesschnelle das ganze Land; aber der Hintergrund des neapolitanischen Charakters, die Angst des Mißtrauens, konnte nicht schwinden. Man fürchtete, die Staatsgelder möchten geraubt werden, und ließ sie durch Carbonari bewachen; man fürchtete die Flucht des Königs, der Hafen wurde besetzt, den Schiffen die Ausrüstung abgenommen.

*) Von diesem Geschichtschreiber des sicilianischen Mittelalters ist herausgegeben: Saggio storico e politico sulla costituzione del regno di Sicilia infino al 1816 con un' appendice sulla rivoluzione del 1820, opera postuma di Niccolo Palmieri. Losanna 1847, von Amari ist die Einleitung, wie die oft berichtigenden Anmerkungen.

Colletta ſagt, in der ganzen Menſchenmaſſe ſei nicht Ein Mann geweſen, welcher verdient hätte der Erſte zu ſein, oder welcher hätte der Zweite ſein wollen. Ueber Jenes dachte Pepe anders; er gab ſich das Anſehen, die ganze Bewegung geleitet zu haben. Als Bürgſchaft ihres dauernden Sieges verlangte und erhielt er den Oberbefehl des Heeres. Da ſonſt unter den alten Häuptern der Carbonari keine bedeutenden Männer waren, wurde das Miniſterium mit lauter Müratiſten beſetzt, zum Theil mit bisherigen heftigen Verfolgern der Carbonari, aber ſie waren populär, weil der König ihnen ſtets mißtraute. Ebenſo waren die funfzehn Mitglieder der Staatsjunta, welche mit dem Generalſtatthalter die Oberleitung haben ſollten, ob ſie gleich im Lager von Montechiaro vorgeſchlagen waren, lauter gemäßigte Ehrenmänner; nicht ein Carbonaro war darunter. Da aber der Durſt nach Einfluß und Aemtern bei den Carbonari bald ſich entzündete, ſchürten ſie gegen die von ihnen zur Macht Erhobenen.

Vorerſt erkannten ſich die Sieger den Triumph zu, und für ein an öffentliche Aufzüge gewöhntes Volk war dieß eine Nothwendigkeit. — Den 9. Juli hielt das Lager von Montechiaro ſeinen Einzug in Neapel, voran die „heilige Schwadron", die am 1. Juli aus Nola Ausgerückten. Der Verſuch Pepe's, derſelben auch bedeutende Avancements zu ertheilen, ſcheiterte bald darauf an der drohenden Unzufriedenheit des ganzen Offiziercorps. Der nachrückenden Linie ſah man die ſeitdem eingeriſſene Inſubordination in dieſen erſten Tagen nicht an. Am größten war der Jubel beim Einzug der liberalen Milizen; der Generalſtatthalter, die Mitglieder der königlichen Familie, der Hof ließen es vom Balcon des Palaſtes an Tücherſchwenken nicht fehlen.

Jetzt erſchien der Abbate Menichini zu Roß, im Prieſterkleide, den Säbel und Carabiner umgehängt, an der Spitze von 7000 bewaffneten Carbonari, Hohe und Niedere und Mönche bunt durch einander, ſich ſelbſt Evivas rufend. Der Generalſtatthalter und der Hof legten Bänder mit den Carbonarifarben (roth-ſchwarz-blau) an; ſeine Gattin hatte einen Vorrath gleichfarbiger Sterne gefertigt.

Allein die militäriſchen Führer drückte der Bruch ihres Eides hart. W. Pepe erklärte dem Generalſtatthalter: als er im Lager angekommen, ſei die Revolution ſchon gemacht geweſen, er habe nur daran denken können, ſie zum Beſten des Vaterlands und des Throns zu lenken *). Der Generalſtatthalter und der für krank im Bette liegende alte König dankten Pepe dafür, daß er dem allgemeinen, ihnen bisher unbekannten Verlangen nach einer Verfaſſung einen Ausdruck geliehen habe; die Ueber-

*) Die Histoire des états Européens depuis le congrès de Vienne par le Vicomte de Beaumont-Vassy, états italiens. Paris 1850. hat namentlich über Vorgänge an den Höfen manchmal Neues und wohl Verbürgtes. Für die ſicilianiſchen Verhältniſſe hat der Franzoſe gar kein Verſtändniß.

zeugung, daß es für Thron und Volk keine bessere Bürgschaft gebe als eine Verfassung, sei bei ihnen, als christlichen Fürsten, längst zum Dogma geworden. Pepe küßte die dargebotene Hand des ihn seiner Dankbarkeit versichernden Königs. Ferdinand trug gleichzeitig einem nach Spanien als Gesandter abgehenden Vertrauten auf, seinem Neffen, dem Könige, zu sagen, seine angebliche Krankheit sei nur ein Vorwand, um sich vorerst den Regierungssorgen zu entziehen.

Den 13. Juli beschwur in der Kirche am Altare, die Hand auf dem Evangelium, auch der greise König, als „von Gottes Gnaden und kraft der Verfassung König beider Sicilien, Ferdinand I." die Verfassung, welche er zu vertheidigen gelobte. Würde er einen Artikel derselben verletzen, so sollte es ungiltig sein und ihm nicht gehorcht werden; so lautete die Formel. Und die Augen gegen das Crucifix gerichtet, fügte er wie aus eigner Bewegung bei: Allmächtiger Gott, der du mit deinem schrankenlosen Blicke in der Seele und in der Zukunft lieseſt, wenn ich lüge oder meinen Eid brechen sollte, so schleudere in diesem Augenblicke die Blitze deiner Rache auf dieses mein Haupt! — Der Generalstatthalter, die Prinzen schwuren, sich unter Thränen umarmend; der König segnete sie; die Hauptstadt, die Provinzen des Festlandes schwuren, nur eine Anzahl Sicilianer in Heer- und Staatsämtern lehnten es ab. — Auch die Carbonari hielten eine feierliche Messe in einer Kirche; dem Zug voran ging eine Anzahl Mönche, das Kreuz und den Dolch im Gürtel. Nicht selten im Mutterleibe dem Kloster bestimmt, als Kinder schon im Ordenskleid gehend, als Nachgeborne zur Versorgung eingekauft, mehr auf der Straße lebend, sind sie selten kopfhängerisch.

Allein die innern und äußern Gefahren ließen sich nicht so leicht beschwören. — Das erste Blut floß in Neapel, als ein paar hundert Soldaten mit Sack und Pack desertirten und von andern eingeholt wurden. Die Carbonaribanden hielten wohl gute Mannszucht in der Hauptstadt, allein wie eine Metze nahmen sie alle sich Zudrängenden auf. Wie früher und jetzt geistliche Kleider in Italien gegen den Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit schützen, so schützten nunmehr die Zeichen der Carbonaria. Aller Orten, namentlich in jedem Regimente, hatten sie ihre Venditen, ihre leitenden Clubs. Nichts schadete der Disciplin mehr; denn der in der Carbonaria höher Stehende wollte dem daselbst in niedrigerem Grade Stehenden, auch wenn er ihm vorgesetzter Offizier war, selbst im Dienste nicht gehorchen. Dieß besonders schaffte den Oestreichern einen so wohlfeilen Sieg.

Der außerordentliche Gesandte, Fürst Cariati, brachte umgehends von Wien die unverkennbarsten Beweise der entschieden feindlichen Absicht dieses Hofes gegen die Verfassung zurück. Es war ja nicht zu verkennen, daß, sobald sich in Italien, zumal in dem größten Staate, eine Verfassung festsetzte, ganz Italien davon würde angesteckt werden. Deßhalb

hatte sich Metternich im Vertrage vom 18. Juni 1815 von Neapel das Versprechen geben lassen, keine Verfassung zu ertheilen. Dieser Vertrag, welcher Neapel in seinen innern Angelegenheiten zum Anhängsel Oestreichs gemacht, war jetzt gebrochen. Bestand Oestreich auf Einhaltung des Vertrags, so galt es, die Selbständigkeit Neapels zu wahren. Aus dem von Gualterio mitgetheilten Briefwechsel einiger Cardinäle erhellt überdieß, daß in allen liberalen Kreisen in Italien sich der Haß gegen Oestreich nun lebhaft geltend machte. — Angesichts dieser Gefahr nahmen sich auch die radicaleren Liberalen zusammen; der Verbrechen wurden in Stadt und Land weniger. Die Minister thaten Alles, was unter solchen Umständen zu thun war; aber es zeigte sich jetzt, bis zu welchem Grade ihre Vorgänger, welche allein auf Oestreichs und Frankreichs Kraft sich stützen wollten, alle Mittel zu einem Kriege vernachlässigt hatten. Die Breschen der zerfallenen Grenzfestungen wurden in Eile verstopft; das eigentliche Heer sollte von 22 auf 50,000 Mann gebracht werden. Die Verabschiedeten wurden als Freiwillige einberufen; die Gemeinden wetteiferten in Versorgung ihrer Familien; sie trafen in großer Menge ein, aber es fehlte so sehr an Allem für sie, daß ein großer Theil wieder heimgeschickt werden mußte.

Außer der Linie wurden alle Waffenfähigen in verschiedenen Stufen zum Dienst registrirt; die jüngere Mannschaft sollte als Legionäre mit der Linie vereinigt werden; aber diese wurden vielmehr die diensteifrige Garde der Radicalen. Die im Mannesalter bildeten die Miliz, die Alten einen Landsturm, Alles 200,000 Menschen — auf dem Papier. Und dabei hätte das zum Theil schmähliche Offiziercorps der Linie einer Säuberung sehr bedurft, vor allem aber war nöthig, daß die Truppe ganz gegen die Nordgrenze verfügbar gehalten würde.

Allein die ganze Behandlung der sicilianischen Angelegenheiten machte dieses unmöglich. — Wenn es wahr ist, daß die Sicilianer ohnedieß eben auf dem Punkte standen, eine eigne Schilderhebung zu wagen, so hatten sie das Zögern zu bedauern; denn hätten sie es ohne Einflüsse von außen gethan, so wären sie gewiß einmüthiger gewesen. Den ungeheuren Preisen seiner Producte, welcher Sicilien durch den Aufenthalt des englischen Heers und durch die Continentalsperre sich von 1807 bis 1814 zu erfreuen gehabt hatte, war eben, ohne Schuld der Regierung, 1820 eine Spottwohlfeilheit gefolgt. Amari sagt: In Sicilien lagen die öffentlichen und die Privatangelegenheiten tief darnieder; man sah dem Weltende entgegen — da kamen unvorhergesehen die Nachrichten von dem Umschwung in Neapel. — Es war ein Unglück für Sicilien, daß der Adel sich bei dem Versuche von 1812, die alte Verfassung zu reformiren und zu beleben, am meisten über seine eignen socialen Fragen gespalten hatte; das niedere Volk schob ihm besonders die Schuld zu, daß 1816 Sicilien Neapel einverleibt und davon unterjocht worden war. Die ver-

fassungsgetreue Partei war von den Carbonari, also meist von Neapolitanern, als aristokratisch beim Volke verschrieen. So genoß in diesem Augenblicke der vom Könige erniedrigte, eben auch in seinem Vermögen tief erschütterte Adel weniger Ansehen, er hatte jetzt weniger Macht über das Volk, und so kam es zu einem Ausbruche, welcher wie kein anderer die guten Züge des sicilianischen Charakters verleugnete. Eine verunglückte Erhebung (wie die von 1812) hinterläßt immer tiefe persönliche und Parteigehässigkeiten, und es ist ein großes Unglück für ein Volk, wenn, ehe diese sich abgeklärt und gesetzt haben, eine neue Erhebung Statt findet. Carbonari befanden sich beinahe nur unter den hier garnisonirten neapolitanischen Truppen.

Zuerst kam die Nachricht von der Verkündigung der spanischen Verfassung in Neapel nach Messina; der Commandant veröffentlichte sie erst, als er von dem durch die neapolitanische Besatzung fortgerissenen Volke aufs Aeußerste bedroht wurde. Sobald dieß geschehen war, hielt die Besatzung die Stadt in strengem Gehorsam; überdieß wurden die Bürger durch das Versprechen gekirrt, Messina solle statt Palermo die Hauptstadt der Insel werden.

In Palermo waren eben zu dem berühmten Feste der Schutzpatronin, der Heiligen Rosalia, Tausende von auswärts versammelt. Mehrere Tage war alle Verbindung mit Neapel unterbrochen; man sah den Telegraphen sehr geschäftig. Da landete, 14. Juli, ein Schiff aus Neapel; die Passagiere und die Mannschaft waren alle mit den Carbonarifarben geschmückt, sie brachten die Nachricht von der vollendeten Revolution. Dieß war Oel in die Flamme des Festtaumels; Alles schmückte sich um die Wette mit denselben Farben, denen man erst nachher die gelbe sicilianische beifügte. Wohl versammelten sich sofort Männer von den besseren Ständen, sie wollten keine geschenkte Verfassung und kamen für die sicilianische Verfassung von 1812 überein; allein diese hatte ja nie durch wirkliche Inkraftsetzung dem Volke Wohlthaten gebracht; die neapolitanischen Truppen, die Carbonari, drohten Jeden niederzuschießen, welcher dieselbe ausrufen würde, denn ihr Kern war die Unabhängigkeit Siciliens von Neapel. Die spanische Verfassung wollte offenbar von den Carbonari den Sicilianern wie dem Könige octroyirt werden; es sollte beiden nur der Schein der Freiwilligkeit bleiben. — Noch feiner freilich war der alte König, welcher den Fürsten von Villafranca nach Sicilien mit dem Auftrage entließ, für jene sicilianische Verfassung zu wirken. Was Anderes konnte er damit bezwecken, als das divide et impera zwischen beide Kronlande zu säen?

Statthalter der Insel war der geborne Sicilianer General Naselli, ein kopfloser Günstling des Königs. Er verkündigte in Palermo erst am Morgen des 15. Juli das längst überholte Versprechen des Königs, eine Verfassung zu geben. An diesem Tage war herkömmlich die capella reale,

eine feierliche Messe, woran der König oder sein Stellvertreter sich bedeutsam als apostolischer Legat betheiligt. Die Truppe rief ein Hoch der Verfassung! der Statthalter ein Hoch dem Könige! das Volk ein Hoch der Unabhängigkeit! — Dieser glaubte das Volk unter einer überseeisch-erzweckten Verfassung genießen zu können, welche Ferdinand I. soeben in Neapel „als König des Königreichs beider Sicilien" ertheilt hatte. Der Statthalter wich dem Antrage, die Unabhängigkeit der Insel auszurufen, aus. So fraternisirten denn das niedere Volk und ein Theil der Truppen unter dem Taumelrufe: Es lebe die spanische Verfassung und die Unabhängigkeit!*) General Church, welcher die Soldaten deßhalb in die Kaserne zurückweisen wollte, lief äußerste Lebensgefahr. Ein von einem Geistlichen geschleuderter Dolch verwundete seinen Begleiter. Sein Haus wurde sofort verwüstet, er mußte entfliehen.

Bei den folgenden Ereignissen weichen die Berichte des chronistischen (des Verfassungsfreunds von 1812) und des demokratischen Sicilianers (Palmieri's und Amari's) und des Neapolitaners (Colletta) stark von einander ab. Aus diesem sprechen noch die Gebilde der Todesangst vieler der sicilianischen Wuth entronnenen Neapolitaner. Am Morgen des 16. Juli wurde dem Pöbel auf Befehl des Statthalters das Castell-a-mare geöffnet und ihm — sei es in Folge früherer hinterlistiger Instructionen oder persönlicher Kopflosigkeit — ganz geordnet 14,000 Gewehre vertheilt! Die Kanzleien des verhaßten Stempelpapiers, des Registers, und das Spielhaus wurden verwüstet; das anfangs bestrafte Plündern begann. Ein Soldat schlang der Statue des Königs ein Tau um den Hals und unter einem Triumphmarsch der Militärmusik riß das Volk ihr den Kopf herunter. Der Statthalter versammelte bei Castell-a-mare Abends bessere Bürger um sich und es wurde verabredet, daß in der Nacht starke Bürgerpatrouillen die Sicherheit herstellen sollten. Allein indeß hatte der an Churchs Stelle getretene General O-Farris von dem andern Pole der Stadt, deren Binnenseite, von der Burg (real palazzo) aus die etwa 5000 Mann starken Truppen in die Hauptstraßen vorrücken lassen. Die Bürger erwirkten vom Statthalter Gegenbefehl; als sie aber denselben einer vorrückenden Colonne überbrachten, erschoß diese zwei von ihnen. Nun zogen sich die Besitzenden zurück, aber der Pöbel feuerte aus den Seitengassen auf die Truppen unter dem Rufe: Es lebe die — Heilige Rosalia! Priester, Mönche waren auf mehreren Punkten seine Führer. Die innerlich unsichere Truppe zog sich auf den großen Platz vor der Burg zurück. Hier aber öffnete der weinrosige Pater Vaglica die Pforte des Spitals und gab aus einer Kanone Feuer auf die Truppe. Er war einer der Hauptheiden des Volks, hatte aber weiter nichts davon, als

*) Dieß war im Grunde so unsinnig als das Gebahren jenes Nimmersatt, welcher Preßfreiheit und Censur in seinem Errungenschaftstaumel haben wollte.

dessen Gunst, einen Monat statt der Kutte des Heiligen Franciscus eine schöne Oberstenuniform, und statt des Klosters Wohnung bei der Prima Donna der Oper. Die Auflösung der Truppe erreichte um Mittag des 17. Juli das Stadium der Erbärmlichkeit; sie wurde wie versprengte Schafe auf dem Felde zusammen in die Stadt getrieben und hier bald großmüthig mit Sorbetti gelabt, bald mißhandelt. Die Generale O-Farris und Pastore wurden in die Gefängnisse geworfen, welche die Sträflinge während des Kampfs zum Theil sich selbst geöffnet hatten und nun wurde vollends durch sie der Bagno am Molo aufgeschlossen. In diesen schweren Gefängnissen waren von eingekerkerten Neapolitanern auch Carbonari-Venten gestiftet worden.

Das Quartier der Gerber in Palermo, die Concia, war das Asyl der Verbrecher; diese bildeten jetzt die Leibgarde des Consuls oder Zunftmeisters der Gerber. Die Fürsten Cattolica und Aci, welche für die Verfassung von 1812 aufgetreten waren, wurden wie Wild durch verschiedene Verstecke gehetzt, als Verräther ermordet, gegen das Eigenthum der Todten wurde noch gewüthet. Ein Kanonier der Uferbatterien war aus Privathaß getödtet worden; der Thäter hetzte nun die Verbrecherrotten gegen die „Kanonenvernagler"; so wurde denn unter Andern ein Lumpensammler ermordet, weil man einen Nagel bei ihm fand. Dem greisen Commandanten der Invaliden auf dem Weg zur Messe forderten solche Kerle den Degen ab: „Ich habe ihn nie abgegeben, als auf Befehl des Königs!" — Dieß genügte, — er wurde niedergeschossen.

Den 18. Juli begaben sich die sämmtlichen Zunftconsuln zum Prätor (Bürgermeister), um eine Sicherheitsjunta — so sollte sie nach dem Vorbilde der Spanier heißen — zu errichten. Sie ernannten zehn vom hohen Adel, meist treffliche Männer, wie der Contreadmiral Ruggiero Settimo, dazu zehn Rechtsgelehrte; der Fürst Castelnovo hatte den Muth, abzulehnen. Allein die Gewalt blieb den Zunftmeistern und ihren Treibern. — Als die erste Sitzung der Junta und der Consuln im erzbischöflichen Palast gehalten wurde, umringten diesen unzählige Galeerensklaven und verlangten Amnestirung; der Erzbischof machte als Zeichen der Absolution das Kreuz über diese Menge, welche sich jetzt nach der Plünderung Sold von den Wohlhabenden erpreßte, indem sie sich als Schutzwache vor deren Häusern aufpflanzte, und von den öffentlichen Kassen, indem sie „die Kanonen hütete". — Als der Mann des allgemeinen Vertrauens, Fürst Villafranca, von Neapel kam und das Gefühl der Sicherheit wiedererweckte, indem er das Präsidium der Junta antrat, verschwanden die meisten Verbrecher, zum Theil auf Unkosten der Provinzen, während in Palermo im Grunde die Gewalt in den Händen des bewaffneten niedern Volks blieb; es wurden nun keine Leichname Ermordeter mehr durch die Straßen geschleppt.

Auf die Nachricht von der kopflosen Pöbelherrschaft in Palermo er-

hob sich nur noch eines von den sieben neuen Departements der Insel, das von Girgenti. Conservative Instincte, die Gegenwart der neapolitanischen Truppen, die sich ausbreitende Carbonaria, blutige Gewaltthaten vor den Augen drängten eher dem verjüngten Neapel und den bestehenden Behörden zu; die andern bedeutenderen Städte waren durch die „Organisation" erst vor Kurzem Sitze von Gerichtshöfen und zahlreichen Verwaltungsbehörden geworden und fürchteten diese durch Anschluß an Palermo zu verlieren. Ueberdieß war man durch Räuberbanden und Regierungsrotten außer Verkehr mit Palermo. Die Abgeordneten Palermo's, welche auch die andern Städte zum Beitritt zu ihrer Unabhängigkeitserklärung auffordern sollten, wurden in Messina von den Behörden festgesetzt.

In Neapel war indeß mit andern Flüchtigen aus Sicilien der Statthalter Naselli mit einem einzigen vielberühmten Stiefel angekommen. Um die eignen Fehler zu bemänteln, mußten die Gräuel dieser sicilianischen Vesper gegen die Neapolitaner riesengroß geschildert werden. Das Volk von Neapel wollte schon an den Sicilianern in der Stadt Rache nehmen, als Neapolitaner, welche bisher Beamte in Sicilien waren, ankamen und erzählten, wie freundschaftlich man ihnen fortgeholfen habe. Aber die Stimmung blieb erbittert, man wollte die Eigenthümlichkeit der sicilianischen Verhältnisse nicht einsehen. Die Maueranschläge hatten oft das Motto: Siculi pessimi! Dieselben waren meist mit sehr großen Lettern gedruckt, als ob das ungeschulte Volk sie deßhalb lesen könnte. Ein wackrer Deutscher, welcher damals in Neapel weilte, erzählt mir, er habe oft den Vorleser gemacht; „die Deutschen verstehen doch Alles!" rief das bewundernde Volk. So wenig Deutschenhaß hegte es damals noch. — Vor allem aber mußte die Scharte in der Ehre des vergötterten Freiheitsheeres ausgewetzt werden, zumal die Palermitaner die Schiffe, welche die gefangenen Soldaten abholen sollten, leer wieder nach Neapel hatten absegeln lassen. Auch hatte Settimo die Statthalterwürde, welche ihm der Generalstatthalter anbot, abgelehnt. Die Insurgenten hatten schon das sicilianische Wappen und die Flagge wieder eingeführt und eine Abordnung der Palermitaner Junta forderte jetzt in Neapel für die Insel eine unabhängige Regierung unter einem königlichen Prinzen, so daß beide Königreiche wieder nur durch Personalunion vereinigt sein sollten; die Scheidung sollte also nicht so tief gehen, als die Verfassung von 1812 es verlangte. Jene Forderung war aber doch seltsam, sofern beide Kronlande die spanische Verfassung haben sollten; nur seine Verfassung verbürgte Siciliens Selbständigkeit. Indeß wählten die mehreren Städte Siciliens für das gemeinsame Parlament; aber zum Unterschied von Neapel, wo man vieler Orten den höfischen Adel an Ausübung seines Wahlrechts hinderte und unter 72 Abgeordneten nur zwei Adelige und zehn Geistliche waren, bestand ein Dritttheil der in Sicilien Gewählten aus Adeligen, ein Viertheil aus Geistlichen. Indeß

waren auch in Neapel nur wenige Carbonari, meist gemäßigte Männer gewählt.

Um ihren Forderungen in Neapel Nachdruck zu verschaffen, mußte die Junta in Palermo eine Truppe bilden und die andern Theile der Insel, zumal die leitenden Städte sich gewinnen. Da dieß nicht mehr durch Ueberredung möglich war, wurde der unfähige Fürst von Fiumesalato zunächst gegen Caltanisetta geschickt, eine der neuen Departementsstädte, welche, obgleich nur 7000 Einwohner zählend, im Innern der Insel etwas gilt. Nach spanischer Art sollte es ein Guerillaskrieg sein; seinen Haufen schlossen sich Räuberbanden an. So wuchs die grande armada di St. Cataldo wie ein Wildbach an, die neapolitanische Besatzung ließ die Stadt im Stiche, die Banden verheerten mit Feuer und Schwert die Umgegend; während der Unterhandlung mit der Stadt über Brandschatzung und Geißeln entspann sich der ungleiche Kampf; einige Wochen wütheten Raub, Brand und bis an die Altäre Mord und alle Schandthaten in der unglücklichen Stadt, welche jetzt noch das Jahr 1820 „das Jahr des Mords" nennt. Die Flüchtigen verbreiteten nach Catania und Messina den Schrecken; aber statt durch diesen deren Unterwerfung zu versuchen, kehrte der fürstliche Held im Triumph nach Palermo zurück, wo die Junta erklären mußte, er und seine Genossen hätten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Man kannte die Vorfälle nur aus dem Munde der Triumphatoren, „allgemeiner Freudentaumel begrüßte die endlich einmal wieder mit Lorber bekränzten sicilianischen Waffen", sagt Palmieri. Die Strafrede, welche der Fürst von Villafranca darüber der Junta hielt, brachte nur Seufzer bei dieser hervor. — Die andern Städte wandten sich jetzt erst entschieden und mit Abscheu von der Junta, von Palermo, von der befleckten Sache der Unabhängigkeit ab. — Das Stocken aller Nahrungsquellen trieb auch die bisher geordneten Bürger von Palermo in die Kriegsbanden und zur Plünderung der Provinzen. Die Stadt Cefalu wurde gebrandschatzt, weil die Bürger eine Bande, welche eine Familie getödtet und ausgeplündert hatte, auf der That vertrieben. Die Junta konnte nicht mehr strafen, die Banditenführer waren bei ihren Sitzungen anwesend.

Aus dieser Nacht von Schande hebt sich — und zwar nicht blos nach dem Urtheile seines Bruders, des Geschichtschreibers — Raffael Palmieri edel hervor. Mit einer Freischaar zuverlässiger Männer wußte er bei strenger Mannszucht in der Provinz von Messina gegen hundert Gemeinden zu gewinnen, indem er, meist allein unter sie tretend, das Gut der Unabhängigkeit empfahl. Aber ein Mönch zog ihm unter dem Vorwande, ihn zu verstärken, brandschatzend nach, ließ vor Palmieri's Augen eine Ortschaft plündern und richtete die Kanonen, welche ihm die Junta für Palmieri anvertraut hatte, gegen dessen Schaar. Diese kämpfte zwar den Mönch mit seiner Rotte nieder und tödtete ihn. Allein Palmieri

mußte nach Palermo zurück, um ſich zu rechtfertigen. So löſte ſich auch ſeine Schaar auf. Salſafiume, nunmehr Marſchall, welchem alle irgend disciplinirten Truppen übergeben waren, und andere Haufen wurden aus dem Oſten von 3000 Neapolitanern zurückgejagt, die Gemeinden aber auch von dieſen mißhandelt, gebrandſchatzt und betrogen. Da jedoch einige Ordnung dabei war, erſchien dieß erträglicher.

Die Junta von Palermo hatte alſo verſucht, von Staat zu Staat im Namen Siciliens in Neapel zu unterhandeln. Ihre Forderung, daß beide Kronen durch einen König und durch Conföderation unter ſich verbunden ſein ſollten, ließ ungemein weiten Spielraum zu nähern Beſtimmungen; allein auf beiden Seiten waren trotzige Leidenſchaften Meiſter, beſonders war der alte Haß des Königs wach. Dem Rathe der Miniſter und der Junta zu Neapel erſchien dieſes Band als ein jederzeit lösbares, alſo von der augenblicklichen Laune des andern Theils ſtets *kündbares*. Man geſtand, daß Sicilien bisher von Neapel ohne Grund als erobertes Land behandelt worden ſei; jetzt ſollten aber die Sicilianer mit dem gleichen Rechte und mit gleicher Freiheit in daſſelbe Parlament eintreten. — Allein mußten darin die eigentlichen Intereſſen Siciliens nicht immer von der dreifachen Majorität der Neapolitaner überſtimmt werden? So entließ man denn die Sicilianer vorerſt — etwas Schriftliches ablehnend — mit unbeſtimmten Zuſagen, ohne jedoch etwas beſtimmt zu verweigern; was die Köpfe in Palermo noch mehr in Trotz und Furcht verwirren mußte.

Als jedoch der Horizont ſich von Seiten Oeſtreichs drohender geſtaltete, wurde die Selbſtändigkeit unter derſelben Dynaſtie zugeſagt, wenn ſie ſich wirklich als der Wunſch der Inſel bewähre. Eine Abordnung der Junta von Neapel verſprach, aber wieder nur mündlich, dafür nicht nur die Genehmigung der Regierung, ſondern auch die Garantie des neapolitaniſchen Volks. Der treffliche General Floreſtan Pepe wurde im Auguſt mit einer Flottille und mit 9500 Mann, um der Anarchie zu ſteuern und dem Wunſch der Mehrzahl Geltung zu verſchaffen und mit den weiten Inſtructionen und Vollmachten, welche den Geſandten verſprochen waren, nach Sicilien geſchickt. Als Patriot wollte Pepe Blutvergießen vermeiden und doch der militäriſchen Ehre nichts vergeben. So konnte er Vorwürfen beider Parteien nicht entgehen; die Geſchichte aber muß den ehrenhaften, beſonnenen Mann anerkennen.

Er rückte von Meſſina aus auf ſchwierigen Gebirgswegen dem Meere entlang gegen Palermo. Hier hatten indeß die Beſitzenden eine Garde für innere Sicherheit gebildet; allein die befreiten Galeerenſträflinge und anderes Geſindel behaupteten Caſtell-a-mare, und die Gerber weigerten ſich ihnen das Aſyl aufzukündigen. So mußten dieſelben als „Kanonenwächter" beſoldet und dazu alles Geld der Stadtkaſſe, der Bank verausgabt und die drückendſten Zwangsanlehen eingetrieben werden. Und doch war

es so noch besser als in kleinen Orten, wo Banditen als erste Magistratspersonen schalteten und walteten.

So sandten denn die Junta, die Consuln und die Vertrauensmänner anderer Städte von Palermo aus an Fl. Pepe den verlangten Vergleichsentwurf und baten, bange vor der Wuth des Verrath witternden Pöbels, um Einstellung seines Vorrückens. Pepe erklärte sich mit jenem im Ganzen einverstanden und lud indeß vorwärtsrückend den Fürsten von Villafranca nach Termini. Sie verständigten sich über Amnestie, vorläufige Regierung der Insel durch die Junta und für die Entscheidung der Trennungsfrage durch das Parlament. Pepe, welcher voraussetzte, der Ordnungsdurst der bessern Klassen werde jeden Widerstand hemmen, versprach diese Punkte sofort nach seinem Einzug in Palermo zu proclamiren, es wäre aber gegen seine Ehre, zuvor sich Bedingungen auferlegen zu lassen. Obgleich General einer durch Revolution erhobnen Regierung, wollte er mit Rebellen und Banditen nicht unterhandeln. So kündigte er denn in einer Proclamation mit allgemeinen Versprechungen sein sofortiges Einrücken an und drohte jeden Widerstand zerschmettern zu wollen. Dem Gesindel wurde jetzt bange um seine Haut und seine Schätze. Es griff am Morgen des 25. Sept. 1820 mit Kanonen die Wachhäuser der bürgerlichen Sicherheitsgarde an und überwältigte sie. Die Junta löste sich auf; der Palast und die Villa des Fürsten von Villafranca wurden zerstört; dieser galt dem Pöbel „der Löwen" jetzt für einen „Jacobiner", denn so nannte, von den Zeiten des blutigen Cardinals Ruffo an, das Volk seine Feinde.

Sofort griff Pepe, welcher die Stadt in der Gewalt des Pöbels wußte, dieselbe an. Ohne Erfolg bombardirte die Flottille in der Nacht des 25. September Castell-a-mare; unter Brand und allen Gräueln wollüstiger Grausamkeit drang die 8000 Mann starke Truppe bis in das Ostthor, aber sie wurde wieder hinausgekämpft. Einige sicilianische Soldaten und Milizen, zumal aus dem demokratischen Catania, wurden von Pepe sogleich beim ersten Angriff vorangestellt; sie hatten den schwersten Verlust. Zehn Tage dauerten die Gefechte vor der Stadt, während die Hefe des Gesindels innerhalb der Stadt die verrammelten Häuser erbrach; Jeder, welchen die von wüthendem Mißtrauen glühende Phantasie für einen Verräther ansah, wurde ermordet, von Neuem wurden die Leichen durch die Stadt geschleift.

Breitete sich auch die Truppe um die Stadt aus und schnitt ihr Wasser und Lebensmittel ab, so hatte sie nebst einigen hundert Todten an der Disciplin schwere Einbuße gelitten; sie wurde von feindlichen Banden umschwärmt, es mangelte an Munition und Lebensmitteln; Pepe soll schon an den Rückzug und an dessen Gefahren gedacht haben. Was hatten dann die besseren Klassen in der Stadt zu erwarten?

Da half ein alter Schelm der geängsteten besitzenden Klasse aus der

bittern Noth. Der greise, prahlerische und possenhafte Fürst von Paterno war durch seine weiten Besitzungen und seine üppige Lebensweise beim Pöbel angesehen. Er allein bildete jetzt die Junta. Wie Suwaroff rief er dem Gesindel zu: In Colonne, in Colonne dem Feind auf den Leib gerückt! Er sah, wie die Kampfhitze zusammensank; jetzt war der Augenblick, eine Komödie zu spielen, die Colletta, wie Shakespeare seinen Antonius, classisch wiedergibt. Er stellte dem versammelten Volke die Ueberlegenheit des Feindes vor, es bleibe also nur das Mittel der Verzweiflung; während Weiber, Kinder und Greise die Stadtmauern vertheidigen, sollten die Männer in Colonnen aus der Stadt brechen, aber hinter ihnen die Thore geschlossen werden. Er wolle sie führen. Wo nicht, müsse man die Neapolitaner durch einen Vergleich für Narren halten. Doch sollte das Volk darüber einmal schlafen, und ihm morgen erklären, ob es zu jenem Aeußersten oder zu einem friedlichen Vertrage entschlossen sei. Andern Tags wollten Alle den Frieden; ihm wurde die Mittlung aufgedrängt. Am Bord eines englischen Kutters in Gegenwart des englischen und östreichischen Consuls verständigte er sich schnell mit Pepe: in die Castelle, nicht in die Stadt selbst sollten die Truppen gelegt, allgemeine Amnestie gegeben, der König anerkannt und über die Selbständigkeit oder die Vereinigung der Insel mit Neapel, jedenfalls unter der spanischen Verfassung, von den Abgeordneten aller sicilianischen Gemeinden entschieden werden. Noch an demselben 5. Oct. zog Paterno mit Truppen oder, wie die Sicilianer sagen, die Truppen unter seinem Schutz durch die Stadt; er gab durch Zeichen zu verstehen, daß er die Neapolitaner überlistet habe; die „Löwen" fühlten sich noch so, daß sie verlangten, die neapolitanischen Trommler sollten durch die Stadt nicht trommeln; aber die festen Punkte wurden besetzt, die Waffen zum Theil ausgeliefert. Fl. Pepe war factisch Herr der Insel; er war der einzige unter den Müratisten, welcher Sinn für den eigenthümlichen Charakter und für das Recht Siciliens hatte.

Dieser Vertrag vom 5. Oct., welchen Fl. Pepe in Kraft der ihm ertheilten gerechten Instructionen, ohne irgend welche Ueberschreitung derselben abgeschlossen hatte, brachte in Neapel eine große Bewegung hervor. Man wollte wohl die dadurch erlangten Stellungen behalten, aber die Zugeständnisse, welche den Sicilianern, zunächst den „Rebellen" in Palermo gemacht waren, paßten dem nivellirenden Liberalismus nicht; die Partei, welche am Ruder war, wetteiferte mit den Bourbonen im Eifer für die Centralisation. Eben, 1. October, war das Parlament in der Heiligen Geistkirche in Neapel unter ungeheurem Jubel durch den König eröffnet worden; auf seinem pompösen Zuge dahin, durch die Toledostraße, ließ das Volk Vögel fliegen, ein Zeichen der Befreiung und der Freude; es schien eine allgemeine Versöhnung Wurzel zu fassen. Während die spanische Verfassung auch vom Könige nochmals beschworen

wurde, zählte auch die englische Anhänger; die Meisten kamen mit gemäßigten Ansichten; allein das Buhlen um die Beifallsbezeigungen der Gallerien, dieses Wechselbalgs der öffentlichen Meinung, verdarb sofort Vieles. Oberst Gabriel Pepe, kein Verwandter der beiden Generale, hatte diese öffentliche Meinung für sich, indem er die Abberufung Florestans wegen des Vertrags vom 5. October verlangte. Die Vornehmen von Messina, in der Hoffnung, daß letzteres Hauptstadt werde, stellten in einer Adresse den Vertrag als eine Belohnung des Aufruhrs dar; die große Mehrzahl der Insel werde, die Trennung für Freiheit achtend, dafür stimmen; man möchte doch ihre Stadt nicht preisgeben. Die Minister, um der Verantwortung für die an Florestan gegebnen Instructionen zu entgehen, stimmten für dessen Zurückberufung; das Parlament — bestand es doch beinahe nur aus Neapolitanern — erklärte den Vertrag für verfassungswidrig, also für null und nichtig. Florestan bezeigte seine Entrüstung, indem er die ihm für den Erfolg ertheilten Ehrenzeichen ablehnte. Ihm folgte unser liberaler Historiker General Colletta in der Militärherrschaft. Dieser schreibt: „Geliebt wurde Colletta von wenigen Sicilianern, allein alle gehorchten ihm; aber dieß genügte unter diesen Zeitumständen für das Interesse beider Reiche." — Wenn nur dieser erzwungene Gehorsam nicht die Gegenwart weit mehrerer neapolitanischer Truppen geheischt hätte, als Sicilien an Neapel stellte! — Auf seinen Befehl wählten auch die Bezirke von Palermo und Girgenti Abgeordnete für das gemeinsame Parlament in Neapel; aber kein Gewählter nahm es an; umsonst sagte Colletta ihnen, sie sollten ihre gerechte Sache in Neapel vertheidigen, sie wußten, es war unmöglich in Neapel damit durchzudringen.

Während die Generale in Sicilien jede Aeußerung der Gesinnung knebelten, der Amnestie zum Trotz handelten, die Mittel zum Unterhalt des Militärs erpreßten, häufte die neapolitanische Presse alle Schmähungen auf Sicilien und besonders gegen seinen Adel. Das Parlament erklärte, alles Grundeigenthum, auf welchem der Adel an Gemeinden Weide- oder Holzungsrechte eingeräumt hatte, gehöre den Gemeinden, ohne irgend eine Entschädigung für den Adel, weil dieser als Vorkämpfer der Unabhängigkeit bekannt war. Zwar widerrief das Parlament dieses Raubgesetz, aber erst die Oestreicher setzten die Eigenthümer wieder in ihr Recht ein. — Graf Cäsar Balbo drängt die ganze Geschichte dieser theilweisen Erhebung Siciliens in die Worte zusammen: „Sicilien wollte sich seine Verfassung nach englischem Schnitt wahren, trennte sich, führte Krieg, wurde wie gewöhnlich besiegt." —

Bei dem Vorrücken der neapolitanischen Truppen von Messina aus hatten sich die Offiziere bemüht, unter den Sicilianern die Carbonaria zu verbreiten. Dieß gelang um so mehr, als die Abzeichen der Secte einigen Schutz gegen Mißhandlung durch die Soldaten gewährten. Nun wurde der Abt Menichini herübergeschickt, um diese geistige Eroberung der Insel

zu vollenden. Colletta soll nur Denjenigen geneigte Audienz ertheilt haben, welche jene Zeichen trugen. So wurde die Carbonaria rasch über die ganze Insel verbreitet, aber sie nahm sofort die Tendenz gegen die neapolitanischen Unterdrücker an und vereinigte so die Sicilianer gegen die neapolitanische Carbonariherrschaft. Dieses wußte der Nachfolger Colletta's, der ebenso schlaue als kühne General Nunziante, sowohl zur Herstellung der ersehnten Ordnung, als zum Sturze der Carbonariherrschaft in Neapel zu benützen, indem er beim Anrücken der Oestreicher gegen Neapel den Sicilianern mit einem Schein von Unabhängigkeit schmeichelte, während der tollkühne Rossaroll aus der Asche des messinesischen Carbonarismus eine Kriegsfackel zu entzünden vermeinte. — Mit dem Einrücken der Oestreicher löste sich auch die sicilianische Carbonaria auf. — Eine Folge dieser Verbrüderung aber war auch in Sicilien, daß die niederen Klassen, welche daran ebenfalls Theil nahmen, die Ehrfurcht gegen die höheren und gegen die Magistrate verloren. — Aus dem Bisherigen erhellt, daß Colletta aus mehr persönlichen, als objectiven Gründen gegen den General Fl. Pepe parteiisch schreiben mußte. Wilhelm Pepe gegenüber, fühlt er sich als Mann von überlegenem Geist und Bildung, dessen Satyre durch die hervorragende Rolle, welche der Warmblütigere spielte, gereizt wird. Dieß muß den Leser von Colletta's oft trefflicher Geschichte in allem die Pepe Betreffenden kritisch stimmen.

Das Parlament in Neapel bewegte sich je länger je mehr auf der schiefen Ebene der neuerungssüchtigen Leidenschaft, welche auf dem Papier und dem Namen nach Alles zu ändern sich beeilt, als hätte sie das Gefühl, daß ihre Stunden gezählt seien. Eine ächt italienische Romantik war es, daß die Provinzen die Namen der Marser, der Samniter und Hirpiner bekommen sollten! Es begegnen uns auch hier dieselben Fragen über Rechte der Krone und des Parlaments, welche seit 1789, oder vielmehr seit der Gründung des Feudalstaats und in unsern Tagen jedesmal mit dem Feuereifer der ersten Erfindung der Idee auftauchen. Der König wurde dadurch, daß die ohnedieß demokratische spanische Verfassung noch demokratischer modificirt werden sollte, mit immer gerechterer Besorgniß erfüllt. Im Grunde dominirten die Carbonari von außen her das Parlament; sie hatten selbst eine Art von Parlament gebildet, indem sie gleichzeitig durch Einberufung von Abgeordneten aus den Provinzen sich in der Hauptstadt als „Generalversammlung" (Landesausschuß) organisirten. Diese leistete der Regierung unter Anderem bei Eintreibung der Steuern, bei der Recrutenaushebung den angerufnen Beistand, wobei sie jedoch nicht vergaßen, sich und die Ihrigen zu schonen, ob sie gleich die Sittlichkeit sehr im Munde führten. Ihre Polizeiwache zog mit den Sectenzeichen, also auch mit dem Dolche auf.

Die öffentliche Meinung Europa's hatte die unblutige, das Eigenthum ehrende Erhebung zu Erzweckung einer Verfassung mit Jubel begrüßt; hatte

sie doch bei ihrer Raschheit den Anschein der Einstimmigkeit in den Zwecken; nie erschien Neapel größer in den Augen Europa's. Liberale reiche Häuser in London und Paris machten Anlehensanerbietungen; dieß war sehr erwünscht, da jede Staatserschütterung vorerst die Ausgaben vermehrt, die Einnahmen verringert, weßhalb man sich genöthigt sah, Domänen zu verkaufen. Als sich kriegerische Aussichten bildeten, boten Ausländer ihre Dienste an, namhafte Generale sandten ihre Rathschläge ein. Auch übte die constitutionelle Regierung gegen die andern italienischen Regierungen, trotz der allgemeinen Spannung der Geister durch ganz Italien, die loyalste Rücksicht. Selbst der unglücklichen Enclave, dem gegen den Pabst aufgestandenen Benevent, wurde jede Gemeinschaft verweigert, ob sie gleich unter der spanischen Verfassung mit Neapel vereinigt zu werden flehte, was ja die absoluten Könige wiederholt angestrebt hatten. Dem Hause Torlonia wurden 600,000 Ducati bezahlt, welche zur Durchführung der verhaßten Resultate des Wiener Congresses ausgenommen waren.

Zu Anfang Octobers 1820 forderte der Minister des Auswärtigen von Oestreich eine Erklärung über die Vermehrung des Heeres in der Lombardei um 40,000 Mann. Der König habe sich durch den Vertrag vom 12. Juni 1815 doch nur für den Anfang seiner Restauration, er habe seine Dynastie nicht auf ewig verpflichten können, dem Lande keine Verfassung zu geben. Im Nothfall würde Neapel seine unzertrennliche Selbständigkeit und Verfassung verzweifelt gegen fremde Unterjochung zu vertheidigen wissen. Allein eine Verfassung in Neapel war mit der Ruhe des Lombardo-Venetianischen, war mit der Oberherrschaft Oestreichs über Italien unverträglich. Auch außerhalb Italiens, in Deutschland besonders, hätte die constitutionelle Regierungsform Kraft gewonnen; Oestreich glaubte aber höchstens einen Schatten davon in seiner Nähe dulden zu können und zu dürfen. Oestreich hatte mit besonderer Beziehung auf Neapel, 25. Juli 1815, erklärt: „Die im Jahr 1814 von allen Mächten aufgerichtete Ordnung hat Oestreich als natürlichen Wächter und Beschützer derselben in Italien aufgestellt. Der Kaiser ist fest entschlossen, diesem hohen Berufe zu entsprechen und von den Grenzen Seiner Staaten und denen Seiner Nachbarn jede Bewegung fern zu halten, welche die Ruhe stören könnte, keine Kränkung der den italienischen Fürsten durch die Tractate verbürgten Rechte und Beziehungen zu dulden und hiezu im Nothfalle mit den stärksten Maßregeln einzuschreiten." Es galt jetzt, diesem die Uebermacht Oestreichs in Italien in sich schließenden Berufe unter allerdings nicht eben günstigen Umständen zu entsprechen. — Diese Ungelegenheit für Oestreich war Frankreich eben recht; die französische Verfassung hatte zuvor schon auf die Geister zumal in der obern Hälfte Italiens ihre Magie geübt; gelang es, die Veränderungen der Verfassung in Neapel so zu leiten, daß sie sich der französischen näherte, so war für Frankreich und für Neapel viel gewonnen. Das Cabinet der Tuilerien

ſuchte Rußland auf ſeine Seite zu bringen. Dann war für Oeſtreich ein Krieg unmöglich gemacht und der Frieden für ſeine Stellung in Italien tödtlich. Der neapolitaniſche Bevollmächtigte in Paris berichtete, 14. Nov., Frankreich wünſche das Zweikammerſyſtem, Ernennung des Staatsraths durch den König ohne Vorſchlagsrecht des Parlaments, für die Krone das Recht der Initiative zu Geſetzesvorlagen, das Recht das Parlament aufzulöſen und ein abſolutes ſtatt eines Suspenſiv-Veto's. Dann würde Frankreich die Vermittlung bei den andern Mächten übernehmen. Die neapolitaniſchen Miniſter waren damit einverſtanden. Allein die getreueſte Bundesgenoſſin der metternich'ſchen Politik, die Maßloſigkeit der Radicalen, verweigerte Frankreich die nöthige Berückſichtigung ſeiner Wünſche. Der Beifall der Gallerien für extreme Anträge war wichtiger; man beharrte bei der ſpaniſchen Verfaſſung. Daher gelang es Oeſtreich, Alexander für ſich zu gewinnen. Das Petersburger wie das Wiener Cabinet wies ſchon von Weitem den neuen conſtitutionellen Geſandten zurück.

Die Monarchen von Oeſtreich, Rußland und Preußen mit ihren Miniſtern traten zu Ende Octobers 1820, zunächſt wegen der neapolitaniſchen Angelegenheiten, zu Troppau, in öſtreichiſch Schleſien, zu einem Congreß zuſammen. Metternich ſtellte den beiden frommen Fürſten die Gefahr der chriſtlichen Civiliſation, der bürgerlichen Ordnung, der Legitimität vor; es gelte den ganzen ſocialen Körper Europa's gegen die Anſteckung durch die revolutionäre Peſt zu ſchützen. Er wußte jetzt die Vormundſchaft auszubeuten, welche die Großmächte durch die Heilige Allianz über die kleineren Staaten ſich beigelegt hatten. Den 19. Nov. 1820 unterſchrieben die Bevollmächtigten der drei nordiſchen Mächte ein vorläufiges Protokoll, worin beſchloſſen wurde, Neapel durch Ueberredung, wenn dieſe aber den Zweck nicht erreiche, durch zwingende Gewalt in die Heilige Allianz zurückzuführen, dem Könige von Neapel ſeine Freiheit wiederzugeben und zu feſter Begründung der Ordnung eine öſtreichiſche Occupationsarmee in Neapel aufzuſtellen. Frankreich und England ſollten zum Beitritt aufgefordert werden; Frankreich entſprach, wenn auch zögernd, dieſer Einladung. England aber hatte zwar 1814, im Bewußtſein, daß Italien nicht die ſeinen Wünſchen entſprechende Geſtalt gegeben werde, und zugleich von dem Bedürfniß eines dauernden Friedens geleitet, dazu die Hand geboten, daß Oeſtreich als ſtrenger Wächter „der Ordnung" in Italien eingeſetzt würde. Jetzt aber ſah es, daß durch jene Acte ein ganz neues internationales europäiſches Recht, das der Intervention der Großmächte in inneren Angelegenheiten zum Schaden der kleineren Staaten und der Volksfreiheiten, eingeführt und eine Allianz der Großmächte zu dieſem Behufe errichtet werden wollte. So trat denn England aus der Allianz mit den nordiſchen Mächten, die ſich aus den Coalitionen gegen Napoleon gebildet hatte, in ſeine inſulare Iſolirung zurück, ob es gleich die neue Regie-

rung in Neapel vorerst nicht anerkannte. — Allein Oestreichs Rücken war bei seinem Vorgehen dennoch gedeckt.

Dieser Beschluß und diese Allianzbildung waren nicht nur für Neapel, sondern für das Schicksal Europa's, welches hiemit den metternichschen Stempel aufgedrückt erhielt, auf Jahrzehende entscheidend. — Wie sehr die andern italienischen Regierungen diese neue Gefahr ahnten und unter dem Druck der öffentlichen Meinung standen, erhellt daraus, daß der Großherzog von Toscana und der Pabst, der sich für neutral erklärte, gegen den Durchmarsch östreichischer Truppen protestirten. Dieß war Oestreich natürlich gleichgiltig. — Die Italiener aber haben es nicht vergessen, daß gegen sie die Interventionstheorie erdacht wurde, und suchen sie nun auch für ihr Interesse in Uebung zu setzen.

Während dieses im Geheimniß der Cabinette vorging, wurde der Congreß nach Laibach in Krain verlegt, um dem Schauplatze näher zu sein; der König von Neapel, welcher sich vertraut an die Potentaten wandte, wurde freundlichst dahin eingeladen. Die Einladung sagte, durch seine Gegenwart würde das Werk der Versöhnung der neapolitanischen Ereignisse mit der Wohlfahrt Europa's sehr beschleunigt werden. Es handle sich darum, die Sachen nach den Verträgen zu ordnen, auf welchen jene „Schutzallianz" beruhe, „welche allein die Bestimmung habe, die politische Unabhängigkeit und die Territorialintegrität aller Staaten zu verbürgen"; und Letzteres war richtig. — Diese dem Könige, der insgeheim sich nur fortwünschte, höchst angenehme Einladung kam zu Ende Novembers in Neapel an. Nach der Verfassung durfte aber der König nur mit Verwilligung des Parlaments das Land verlassen. Während die Minister die Abgeordneten bearbeiteten, daß sie den König als Fürsprecher der Freiheit und als Friedensmittler sollten ziehen lassen, erhielten die Carbonari Wind davon. Sie schwuren, eher Alles zu wagen und umzustürzen, ehe sie zuließen, daß an ihrem Geschöpfe, an dieser ihrer spanischen Verfassung etwas geändert würde, während der König in seiner Botschaft überhaupt nur eine freie Verfassung auf dem Congreß zu erwirken versprach. Die Losung, welche die Secte ausgab, war: die spanische Verfassung oder der Tod! Auf den Ruf der „Generalversammlung" füllte sich die Hauptstadt rasch mit bewaffneten Provinzialen. Mehrere Provinzialabgeordnete bereiteten sich auf die entscheidende Sitzung durch Beichte oder Abfassung ihres Testaments vor, denn man hielt ihnen Dolche vor. Indeß wußten Carbonari, welche in der geheimen Polizei angestellt waren, die Ansicht zu verbreiten, es wäre gut, wenn die königliche Gewalt in die Hand des volksfreundlicheren Kronprinzen gelegt würde, und deßhalb solle man den König nur ziehen lassen. So beschloß denn natürlich auch das Parlament, jede andere Verfassung abzuweisen, aber dem Könige vertrauensvoll die Abreise zu gestatten, unter der Bedingung, daß er die Verfassung — abermals beschwöre, und verspreche,

dieselbe auf dem Congresse zu vertheidigen. Der König fügte diesem Eide die Versicherung bei, wenn er von den Mächten die Zustimmung nicht erhalte, werde er sofort abreisen, um sein Land und die Verfassung vertheidigen zu helfen, mahnte jedoch abermals daran, daß er von Anfang an Veränderungen an der spanischen Verfassung für nöthig erklärt habe und daß diese auf dem Congreß nöthig sein werden. Allein das Parlament erklärte, nach der beschwornen Verfassung stehe ihm allein die Initiative zu Veränderungen derselben zu. — Gefühlspolitiker glaubten durch das Zugeständniß der Reise bei den Großmächten auch Mäßigung und Dankbarkeit zu finden.

So reiste denn der König ab, begleitet von den Segenswünschen der Mehrzahl seiner Unterthanen. Er segelte, 14. Dec. 1820, auf einem englischen Kriegsschiffe ab, mit demselben Capitän Maitland, welcher Napoleon nach St. Helena gebracht hatte; er behielt noch an Bord desselben das Band mit den Carbonarifarben bei, — konnte ihn doch ein Zufall nochmals an die Küste Neapels zurücktreiben! — Dem Könige nach flüchteten bedeutende Männer des gestürzten Systems; sie verbreiteten überall übertriebene Nachrichten über die Lage Neapels. — Der Kronprinz Franz erhielt bei des Königs Abreise mit dem Titel eines Regenten die königlichen Rechte; auch er beschwor die Verfassung von Neuem.

Nicht als ob sämmtliche Leiter der Carbonaria in ihrer kindlichen Unschuld sich durch die tiefe Verstellung der Regenten hätten täuschen lassen. Wir dürfen W. Pepe glauben, daß er sie durchschaute, da er den Stachel des geheimen Hasses derselben schon gefühlt hatte. Seit Pepe am Tage der Eröffnung des Parlaments die Würde des Obergenerals niedergelegt hatte, ließ die Regierung ihn ohne Beruf, und er spielte nun mit Ostentation den ganz ins Privatleben zurückgetretnen Dictator. Als er hiedurch tief erbittert war und sich im Vertrauen der Carbonari befestigt hatte, mußte man ihn doch wieder um seine Hilfe ansprechen und ihm den Oberbefehl der Milizen übertragen, welche großentheils aus Carbonari bestanden. Denn sie zählten nunmehr 300,000 Mitglieder, worunter auch weibliche Venten waren.

Nebst der Behandlung Siciliens war die Pepe's am unheilvollsten für den Bestand der Verfassung. Während jenes den einen Arm Neapels festhielt, begeisterte sich dieser für den „Volkskrieg". Das Thörichtste war, daß die Führer der Carbonaria die Einstellung der Kriegsrüstungen durch das schließlich vom Könige ernannte liberalere Ministerium duldeten. Aber, sagt Colletta, die Feigen sind noch entfernten Gefahren gegenüber immer die Kühnsten. — Selbst das zur Ausrüstung eines Heeres nöthige Material wurde nicht beschafft. Der Prinzregent spielte seine Doppelrolle mit Virtuosität. Er wußte beinahe Alles in die erwünschten Friedenshoffnungen einzuwiegen. — Der König kam in Laibach, 8. Januar,

an, das Parlament vertagte sich, 31. Januar, die wenig veränderte spanische Verfassung wurde gleichzeitig gesetzlich veröffentlicht.

Indeß blieb die wenn auch noch so schwache liberale Regierung in Neapel für die gewiß nicht stärkeren übrigen Regierungen in Italien eine große Gefahr, zumal Balbo ihre Existenz von 1815 bis 1820 mit Recht in dem Satze kennzeichnet: „Es war nichts geschehen, nicht einmal Reformen, da diese durch die Furcht vor den fatal-liberalen Secten und durch den Einfluß der den Regierungen verbündeten illiberalen „Controsecten" verhindert wurden."

Die Ausbreitung der Carbonari-Erhebung über das übrige großentheils tief erschütterte Italien wurde indeß durch die Maßnahmen Oestreichs und durch das Abmahnen der Leiter der Verschwörungen verhindert. Am meisten Lust zum Losbrechen war in den adriatischen Provinzen des Kirchenstaats; allein von Turin aus, wo man besonders auf Nationalunabhängigkeit zielte, ermahnten die Häupter zum Warten; wir werden die Ursache davon bald kennen lernen. In der Lombardei standen sowohl durch ihre sociale Stellung, als durch ihre literarischen Verdienste ausgezeichnete Männer an der Spitze der Verschwörung gegen die Fremdherrschaft. Der reiche, unternehmende Graf Ludwig Porro Lambertenghi, welcher sich bei dem unbesonnenen Aufstande zu Nutzen Oestreichs im April 1814 und seitdem durch sein Wirken in der Literatur und für Industrie ausgezeichnet hatte, entfloh und wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt. Unter Andern traf damals auch Silvio Pellico die schwere Hand Oestreichs.

Da Mehrere ein Interesse hatten — Chateaubriand hatte wohl nur das redseliger Eitelkeit — die Schicksale des durch sein Unglück berühmten sanftmüthigen Dichters falsch darzustellen, so heischt die Wahrheit einige Worte darüber*). Er war 1789 in Saluzzo, also in Piemont, geboren, lebte einige Jahre als Hauslehrer bei Porro, früher begeisterter Anhänger Foscolo's, jetzt aber mit Manzoni befreundet, Mitarbeiter an seinem Conciliatore. Pellico hatte früh Byron und Schillers Maria Stuart studirt und schrieb, 20 Jahre alt, nach Dante seine Francesca da Rimini. Auch er strebte durch seine Dichtungen den Starrkrampf der italienischen Geister zu lösen. Jacobiner war er nie; er schreibt später: „Ich fühlte einige patriotische Exaltation, sie beschränkte sich aber auf die närrische Hoffnung, aus unserem Italien die Fremdherrschaften vertrieben zu sehen. Ich hatte im Jahre 1820 einen unausführbaren, aber schönen, aber würdigen, aber reinen Traum." — So wurde er denn, 13. October 1820, in Mailand verhaftet und nachdem er hier vier Monate und dann nebst 12 Genossen unter den Bleidächern des Dogenpalasts in Venedig

*) Das Zuverlässigste findet sich in den zarten Briefen Pellico's, welche G. Stefani sammelte und Ant. Delatour 1857 in Paris übersetzt herausgab.

(auf der Seite gegen den St. Marcusdom, seine Fenster wurden später der vielen Nachfrage wegen entfernt), gefangen gewesen, wurde er nach der Vorbereitung auf den Tod die berühmte Palasttreppe herab und auf ein Schaffot geführt, welches auf der Piazetta errichtet war. Hier wurde ihm das Todesurtheil verlesen und er auf den Spielberg, die Citadelle von Brünn, geführt. Fromm erzogen, nahm er dahin nur seine Bibel und seinen Dante mit. Die Julirevolution öffnete ihm den Kerker; erst jenseits des Po erhielt er wieder die ersten Nachrichten von seiner Familie. Im Jahr 1832 gab er die treue Erzählung seiner zehnjährigen Gefangenschaft, ihrer Leiden und Freuden („mie prigioni") heraus; da kein Laut der Anklage gegen Oestreich daraus tönt, erzürnte er damit die hitzigen Patrioten. Aber ein frommeres, zarteres Stillleben hat kein Maler entworfen. Seine „Pflichten des Menschen" von 1834, seine lyrischen Gedichte (poésies inédites) von 1837 erreichten jene Höhe nicht. Er suchte bei diesen Arbeiten und denen, wobei er als „Minister der Wohlthätigkeit" der Gräfin Barolo, Stifterin der Kinderasyle und -Schulen, sich betheiligte, unter den Leiden des Asthma „seine Seele zu seinem besten Werke zu machen". Innig mit dem Grafen Cäsar Balbo befreundet, ermunterte er diesen zu seinen bedeutendsten Werken. Pellico sollte das Aufleuchten der nationalen Hoffnungen 1846 begrüßen, er wehrte sich aber, auch gegen Gioberti, aller Theilnahme an ihren, namentlich an den demokratischen Verirrungen; sein Wunsch war ein Bund der italienischen Fürsten. Er fand, daß die Italiener zu sehr „die Pelasger spielten"; von Mazzini urtheilte er, derselbe sei kein politischer Mann, er trage nur die Maske eines solchen. — Seine Briefe bezeugen, mit welcher Aufmerksamkeit er seit seiner Befreiung den poetischen Erzeugnissen seines Vaterlands folgte; besonders rühmt er daran, daß sie der Mythologie den Cultus aufgesagt hätten. Allein nur Manzoni's „Verlobte" erscheinen ihm als ein kolossales Werk; er zweifelt mit Recht, ob die andern Neueren die Werke eines Cesarotti, Alfieri, Parini überragen. Trefflich ist die Bemerkung, daß ihm Alfieri's Tragödien in den Sinn kamen, wenn er eine Militärmusik, namentlich wenn er Trommeln hörte. — Der sanfte Dulder verschied am 31. Januar 1854.

Es waren also neben vielem üppigen Unkraut auch solche edle Elemente, deren Niedertretung die drei nordischen Mächte unter Metternichs Leitung auf dem Congresse beschlossen; dabei ist nicht zu übersehen, daß auch damals die Patrioten in Oberitalien, zumal in der Lombardei, mehr die nationale Unabhängigkeit, die Befreiung von der Fremdherrschaft, die Neapolitaner zunächst die Erreichung möglichst vieler politischer Freiheit und der dazu nöthigen Selbständigkeit ihres Mittelstaats zum Zweck hatten. Der Unterschied war aber praktisch kein bedeutender; denn da Oestreich der entschiedene Gegner beider Tendenzen war, so verlangten beide Zwecke dieselben Mittel. — Metternich versuchte auf dem Congresse abermals

die italienischen Fürsten solidarisch, natürlich unter seiner Oberleitung, zu verbinden. Der Gesandte des Herzogs von Modena, Metternichs Organ, beantragte bei ihnen, jeder italienische Staat solle sich verpflichten, keine bedeutende Veränderung in seiner Administration vorzunehmen, ohne den andern zuvor Mittheilung davon gemacht zu haben. Metternich brachte dieses Ansinnen noch unter anderer Gestalt vor. Es fand sich aber für Eingehen solcher Verpflichtungen eben so wenig Eifer, als für den modenesischen Antrag, alle Regierungen in Italien sollten ihre Neurer nach Amerika verbannen. Man wachte eifersüchtig über den Rest seiner Selbständigkeit.

Dem Könige Ferdinand war nicht gestattet worden, seinen constitutionellen Minister des Auswärtigen, den Herzog von Gallo, mit nach Laibach zu nehmen; ihn erwartete daselbst als Berather der Fürst Ruffo, welcher von ihm seiner Gesandtenstelle in Wien entsetzt worden war, weil er sich geweigert hatte, die Verfassung anzuerkennen. Die Gesandten der übrigen italienischen Staaten waren nur als Zeugen anwesend; die Beschlüsse waren von den drei nordischen Mächten schon gefaßt. Die Kaiser von Oestreich und Rußland wohnten persönlich dem Congresse bei; man fand sich im Verlaufe des Januars 1821 in Laibach zusammen. — Der König ersuchte seine erlauchten Verbündeten, ihm ohne Rückhalt ihre Gedanken in ihrer ganzen Ausdehnung mitzutheilen. Es wurde ihm von den Bevollmächtigten jener drei Mächte erklärt, „die östreichische Regierung hätte nicht mit Gleichgiltigkeit einer Katastrophe zusehen gekonnt, deren unberechenbare Folgen die Ordnung und den Frieden Italiens umstürzten, dessen kostbarste Interessen gefährden und Oestreichs eigne Sicherheit bedrohen könnten. Dieses würde sich freuen, mit gütlichen Mitteln der Ueberzeugung die Sache beilegen zu können; wenn dieß sich als fruchtlos erwiese, so bliebe den verbündeten Souveränen nichts übrig, als zur Vollstreckung ihrer unabänderlichen Beschlüsse Waffengewalt anzuwenden". — „Das Vergessen der ersten Julitage und ihrer Folgen", also Aufhebung der Verfassung war ihre Forderung. „Auf alle Fälle aber wollen die Verbündeten eine Garantie, welche sie als unerläßlich für das allgemeine Wohl Italiens achten, und diese sei die zeitweise (dreijährige) Gegenwart eines Occupationsheeres, das nur im Namen der drei Mächte, welche entschlossen seien, in Neapel nicht länger eine von der Revolution aufgedrungene Regierung zu dulden, in die Staaten des Königs einrücken würde. Dieses Heer würde unter die Befehle des Königs gestellt. Die vorübergehende Maßregel der Occupation würde keinenfalls den geringsten Angriff auf die politische Unabhängigkeit des Königreichs beider Sicilien in sich schließen."

In Wahrheit war damit die Selbständigkeit aller schwächeren Staaten umgestoßen. Dem Könige blieb es nur überlassen, die Mittel der Ueberredung vorzuschlagen; auf alle Fälle rückten sofort die Occupations-

truppen über den Po, welche von diesem Tage an den Sold auf Rechnung des Königs beider Sicilien erhielten. Neapel wurde nur die Wahl gelassen, „ob dieselben als Feinde oder als Freunde einrücken sollten". In letzterem Falle sollte dem Königreich großmüthiger Weise keine weitere Kriegscontribution auferlegt werden.

Der König erklärte, er erkenne die Unnützlichkeit oder vielmehr die absolute Unmöglichkeit einer Unterhandlung auf Grundlagen, welche von den verbündeten Souveränen unwiderruflich verworfen seien (die Verfassung). In diesem Sinne schrieb er, 28. Januar, an seinen Kronprinzen, den Regenten. Der Herzog von Gallo wurde jetzt von Görz herbeigerufen und in eine Sitzung eingeführt, nur um sofort als Zeuge von der unbedingten Einigkeit und Entschlossenheit der drei Mächte nach Neapel zu reisen. Die Gesandten derselben in Neapel erhielten gleichlautende Instructionen, dem Regenten die Willensmeinung ihrer Monarchen eindringlich vorzustellen; der französische hatte sich mit ihnen zu vereinigen, soweit sie Versöhnung, das heißt friedliche Unterwerfung beabsichtigten; England hielt sich neutral, der russische Gesandte erklärte, daß, wenn die Oestreicher zurückgeschlagen werden sollten, die russischen Truppen nachrücken würden. Der Regent antwortete den Gesandten, er danke den Großmächten für das Zutrauen, welches sie zu ihm hätten, er könne es aber nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen, daß sie ihn zum Werkzeug der Zerstörung des constitutionellen Systems bestimmten. Getreu seinen Eiden und entschlossen, sich von der Nation nicht zu trennen, würde er derselben Alles mittheilen, damit sie über ihre Interessen einen Beschluß fasse; er werde die Beschlüsse des Parlaments vollstrecken. Der Regent war mit seiner Familie in der Gewalt der Carbonari, und durch Aufgebung der Verfassung lief er Gefahr, die Leitung der Dinge an eine republikanische Regierung zu verlieren; sobald er Bedenken verrieth, mochte der Rath W. Pepe's ausgeführt und die königliche Familie nebst Parlament nach Calabrien geschickt werden.

Die Angelegenheiten waren bereits auf jener schiefen Linie angelangt, wo sie den Verlauf eines unvermeidlichen Fatums zu nehmen scheinen, weil ihre früheren selbstgewollten Handlungen Meister über die Menschen geworden sind. Dem eilends wieder einberufenen Parlamente wurde Alles mitgetheilt, namentlich die Ermahnung des Königs, zu Vermeidung größeren Unheils, eines hoffnungslosen Kriegs, sich geduldig unter das Unabänderliche zu beugen. Der Fürst Gallo wußte seinen aufrichtigen Mittheilungen keinen Rath beizufügen; alle politischen Intelligenzen mußten im Grunde dem des Königs beipflichten, wenn sie auch seine Betheuerungen nicht für aufrichtig hielten. Allein auch diejenigen, welche den Widerstand für aussichtslos ansahen, betrachteten ihn für unvermeidlich, thatlose Unterwerfung für ehrlos. Auch hier war die Furcht vor nahem, persönlichem Unglück, und zwar zunächst die vor einem verzweifelten revo-

lutionären Ausbruche die Mutter „muthiger Entschlüsse". Die Ermordung eines früheren Polizeidirectors Gianpietro in der Nacht nach dem 10. Februar durch eine Carbonarifehme verbreitete Schrecken. Er war aus dem Schooße seiner Familie auf die Schwelle seines Hauses geschleppt und da mit 42 Dolchstichen durchbohrt worden.

Das am 13. Februar wieder eröffnete Parlament erklärte nach würdevoller Verhandlung, „die Congreßbeschlüsse enthielten Verletzungen des öffentlichen Rechts, träten die Unabhängigkeit der Völker mit Füßen; der Widerstand sei durch Nothwendigkeit geboten, die Verzweiflung sei seine Reserve. Die Versammlung habe keine Vollmacht, einem der Ansinnen der drei Mächte beizutreten, da diese auf die Vernichtung der bestehenden Verfassung und auf die Occupation des Königreichs gerichtet seien. Der König sei unter dem Zwange der Mächte willenlos (wie diese die Verfassungseide Ferdinands darstellten) und alle ihm von denselben abgepreßten, gegen seine Eide laufenden Acte null und nichtig". — Die Regierung erklärte in Folge dessen in einem Manifest vom 17. Februar, Gewalt mit Gewalt abtreiben zu wollen. Es heißt darin: „Nie ist ein so gehässiger Mißbrauch von der Gewalt gemacht worden; die Mächte zweiter Ordnung müssen in der Behandlung Neapels den ihnen drohenden Schaden sehen; der Tag, an welchem die Sache Neapels verloren wäre, wäre der letzte ihrer Unabhängigkeit und der europäischen Freiheit!"

Diese kühnen Entschlüsse erfreuten nicht blos die Carbonari, auch die Mehrzahl der Bürger, selbst die Angstmänner begeisterten sich darüber und suchten Andern Muth zu machen. Zahlreiche Freiwillige aus den höchsten Hofkreisen, der Sohn Ruffo's, stellten sich; die Bürgerbataillone waren so überfüllt, daß vor dem Ausrücken Auswahl gehalten werden mußte; sandten auch viele Familien ihre Söhne aus Furcht vor den ihre Gemeinden beherrschenden Carbonari ins Feld, so nennt doch selbst Colletta diese kriegerische Volksbewegung groß und für den Feind gefährlich. Viele thaten über ihre Kräfte, um sich selbst auszurüsten; im tiefen Schnee, ohne Mäntel, ohne Vorräthe zogen sie mit ihren Jagdflinten ohne Bajonett an die Abruzzengrenze, wo sie auf Wolfs- (Pepe sagt auch Bären-) Jagden*) sich erwärmten. Dabei versäumte man nicht, den Mund recht neapolitanisch voll zu nehmen. Bei einem Versöhnungsfestmahle, welches die Carbonari den müratistischen Generalen gaben, rief ein Dichter: welcher dieser Heerführer wird Miltiades sein? — lautlose Stille — sie alle werden Miltiadese sein! antwortete er sich und ihm stürmischer Jubel. Dreihundert „Bruttische" Freiwillige erklärten, sie hätten es satt von Termophylä reden zu hören; „was uns stolz macht, ist, daß wir mit Scävola, ja mit mehr Wahrheit sagen können: uns sind

*) Colletta erzählt, der König habe einige große Bären, Geschenke des Kaisers von Rußland, behufs der Verbesserung der Bärenrace in den Abruzzen mit sich gebracht.

alle unsere Mitbürger gleich, alle fähig, der Schmach den Tod vorzuziehen". — Die Gattin des Regenten schmückte die Fahnen der Abziehenden mit dreifarbigen Bändern ihrer Arbeit.

Außer den Zwangsanlehen, welche mehr Gehässigkeiten als Geld brachten, mußten Gemeinden, Stiftungen, Klöster die Geldmittel beschaffen. — Umsonst wurde die militärische Hilfe Spaniens angerufen. Von der Nordgrenze bis Reggio bestimmte man eine Anzahl Vertheidigungslinien mit Befestigungen, welche aber zum Theil nur auf dem Papier bestanden. Kriegsminister war Colletta, der Geschichtschreiber; die nördliche Hälfte des Heeres befehligte W. Pepe in den Abruzzen; an den von Rom nach Neapel führenden Straßen befehligte Carascosa das „erste Heer", beide unabhängig von einander, Pepe voll Feuer und guter Hoffnung, dieser der Revolution abgeneigt, auf Behauptung seiner persönlichen Stellung bedacht. Die verächtlichen Vorwürfe, welche sich später Colletta, Carascosa und Pepe in ihren Geschichten dieser Zeit und bis an ihr Ende machten, sind der getreue Spiegel ihres damaligen Hasses. — Carascosa, welchem Filangieri untergeben war, hatte 20,000 Mann Linientruppen und nur 5000 Legionäre, da es an Waffen fehlte. Pepe hatte die zwar von Natur stärkere, aber voraussichtlich vom Feinde bedrohtere Grenze; er zählte 10,000 Mann Linie und 8000 (nach seiner eignen Rechnung 18,000) Legionäre. Besonders aus den Gegenden um Avellino, wo er die Carbonaria gehoben hatte, strömten sie ihm freudig zu. Allein die Carbonari hegten und säeten gegen die nicht oder erst neuerdings carbonarischen Offiziere (und zum Theil mit Recht, da die meisten nur bei der voraussichtlichen Reaction sich möglich zu machen suchten) Mißtrauen, womit sie auch die Linie ansteckten. Während die Carbonari im Heer unter sich über die zu thuenden Schritte rathschlagten, beriethen sich Offiziere mit Carascosa über die bei der Fruchtlosigkeit des Widerstandes mit den Oestreichern einzugehenden Unterhandlungen. Carascosa stellte am 5. März diesen Antrag an den Kriegsminister, welcher ihn beim Regenten nebst Fortsetzung der Rüstungen unterstützte. Motivirt war er durch den Mangel an Disciplin bei Offizieren und Soldaten, und durch die zum Theil durch bittern Mangel veranlaßte Desertion, zumal in Carascosa's Heerestheil. Der König hatte eine Proclamation erlassen, worin er seine Truppen aufforderte, sich mit den Oestreichern zu vereinigen; er werde dann für das Wohl des jetzt von einer Minderzahl unterdrückten Landes sorgen. Die Garde erklärte in Folge dessen schon vor dem 14. März, sie werde sich nicht gegen die Oestreicher schlagen.

Indeß waren 50,000 wohldisciplinirte und wohlversorgte Oestreicher unter Frimont herangerückt. In der Lombardei hatten die Liberalen, aber ohne Erfolg, Aufrufe in lateinischer Sprache unter die Ungarn vertheilt. Mit dem Vorrücken der Oestreicher hörten die Mittheilungen der kirchenstaatlichen Carbonari an Pepe auf. Während ihn die Radicalen

durch Briefe nach der Hauptstadt zurückriefen, um den Verrath zu ersticken, da das Parlament mit dem Regenten nicht brechen wollte, ging er mit dem verzweifelten Plane um, durch den tiefen Schnee des Apennin mit 12,000 Mann nach Piemont die nationale Erhebung im Rücken der Oestreicher zu tragen, ob er gleich, wie er versichert, von der dort oben angebahnten Schilderhebung nichts wußte. Aber alle Mittel fehlten.

Der wohl von Florestan Pepe entworfene Plan war, nach spanischem Vorbild, den Volkskrieg defensiv im eignen Lande, gestützt auf Verhaue, mit Aufgebung der dem Feinde schädlichen Hauptstadt zu führen. — Seit 21. Februar hatten sich die Oestreicher von Foligno nach Narni aufgestellt, mit einer Vorhut in Rieti und dabei streng die neapolitanische Grenze geachtet; der König, welcher einem Muttergottesbilde ein Gelübde gethan hatte, harrte wohl auf eine reactionäre Kundgebung im neapolitanischen Heere. Der ungeduldige Wilhelm Pepe, der Oberleitung mißtrauend, beschloß, durch einen Angriff auf Rieti, ob es gleich im Kirchenstaat lag, das Selbstvertrauen der Neapolitaner zu heben und so auf die verführerischen Proclamationen des Königs und Frimonts zu antworten. Mit 12,000 Mann, wovon ein Dritttheil Milizen, rückte er am 7. März gegen die Stadt an, aber durch die Nachricht, daß einige entferntere Bataillone sich aufgelöst hätten, wurde er selbst unsicher; es sollte nun blos eine Recognoscirung werden! Da nur die eine seiner Colonnen anlangte, fand er sich bald von den Oestreichern bedroht. Seine Truppe hielt Anfangs selbst Angriffe ungarischer Husaren mit Ehren aus, schoß sich mit Tyroler Jägern herum. Wir wollen den Streit der Generale, ob die Milizen durch den Donner der eignen oder der östreichischen Kanonen erschreckt wurden, nicht entscheiden, der Befehl zum Rückzug nach mehrstündigem Gefechte brachte panischen Schrecken über sie. Offiziere fluchten, der Krieg sei nur eine Marotte Pepe's und der Carbonari. Bis auf wenige Compagnien lief Alles kreuz und quer aus einander, nachrückende Bataillone lösten sich auf. Andern Tages stellten sich einige Hundert Milizoffiziere, wohlhabende Bürger, meist Obercarbonari, von ihren Leuten verlassen, mit Flinten bei Pepe. Er schickte sie in ihre Heimath, wo sie ihre Leute sammeln sollten, um sie ihm nach Avellino und Salerno wieder zuzuführen. Er selbst begab sich nach Neapel, wo er am 15. März anlangte und von dem Regenten zu jenem Plane die Vollmacht erhielt.

Die Oestreicher, Kriegslist fürchtend, rückten sehr vorsichtig vor, aber die Engpässe von Civita-Ducale und Antrodoco und (14. März) Aquila fielen nach wenigen Schüssen in ihre Hände. Umgeworfene, verlassene Kanonen, weggeworfene Gewehre, verlassene Schanzen bezeugten, daß die „zweite Armee" nicht mehr bestand. Jetzt rückten auch südlich, über Fondi, östreichische Corps gegen die Hauptstadt vor. Die Weigerung der Garde wurde nun in Montecassino eine offenbare; die Oestreicher hatten

hier noch keinen Schuß gethan, aber die neapolitanischen Soldaten schossen auf ihre Offiziere, auf ihre Generale als auf Verräther; den 18. März kam Carascosa beinahe nur mit Offizieren, welche zur Selbstvertheidigung mit Flinten bewaffnet waren, in Capua an; um die vom Feigheitsfieber Geschüttelten von den Gesunden zu trennen, wurden Allen, welche heim wollten, die Thore geöffnet; nur Wenige blieben. Colletta sagt, man könne eine solche Selbstauflösung eines Heeres nur mit einem großen Naturereignisse vergleichen, es liege etwas Uebermenschliches darin. — Die Schrecken von 1799 fielen vernichtend auf die Führer, aber auch das Volk hatte allen Muth verloren. „Jede Tugend erschien jetzt als Verbrechen." Das Parlament richtete an die Gnade des in Florenz weilenden Königs ein demüthiges Schreiben, welches mit Betheuerung der Unschuld seiner Mitglieder an dem Juliaufstande begann, als hätte er das Einrücken der Oestreicher verhindern können. Der Prinzregent deßgleichen, denn er zitterte auch vor der Strafe der Großmächte. Bereits trieben Radicale, welche als solche in der Polizei untergebracht waren, ihr Geschäft im Sinne der Reaction. Die am 17. März angelangte Nachricht von dem Aufstande in Piemont bewegte wohl die Massen, aber Niemand hatte den Muth, sich an die Spitze zu stellen. (Nach Beaumont-Vassy hielt der Regent diese Nachricht geheim.)

Militärrevolutionen können sich, da sie die Disciplin auflösen, nicht gegen das Ausland behaupten. Die Oestreicher beschleunigten ihre Ernte jetzt um so mehr. Zwei Gardebataillone, welche am 21. März in die Stadt einrückten, begingen im höhnischen Uebermuth der Reaction blutige Gewaltthätigkeiten, die Bürgergarde hielt die Ordnung mit Mühe aufrecht. Der Abgeordnete Poerio brachte 26 Abgeordnete zusammen, welche eine würdige Erklärung erließen, daß sie dem Gesetze und ihrem Eide gemäß getagt, der Zustand des eignen Heeres und das fremde setzen sie in die Nothwendigkeit, die Erfüllung ihrer Pflicht zu suspendiren; sie wahrten das Recht des Volks wie des Königs und legten die Unabhängigkeit des Reichs in die Hände Gottes nieder.

General Ficquelmont schloß am 20. März in Capua mit dem Bevollmächtigten des Regenten einen Vertrag, welcher die Rechte der Krone, Personen und Eigenthum sicher stellte. Allein die hervorragenden Liberalen mißtrauten der bigotten Treulosigkeit des Königs und gingen, etwa vierhundert, vom Regenten unterstützt nach Spanien oder Amerika.

Den 24. März rückten die Oestreicher, welche gute Mannszucht hielten, mit grünen Reisern geschmückt in der Hauptstadt ein; das Volk bezeigte weder Freude noch Trauer; nur Staunen herrschte, als erwachte man aus einem Traume. Indeß waren noch zweiundzwanzig Deputirte im Parlamentssaal versammelt; nachdem sie sich, als nicht vollzählig, entfernt hatten, wurde er versiegelt. In Neapel findet sich auch, abgesehen von leidenschaftlicher Erregtheit, ungleich mehr persönlicher, als disci-

plinirter Muth. Nicht nur der Ruhm glänzender Beredtsamkeit, sondern auch viele tüchtige Gesetze, neben einzelnen Uebereilungen, sicherten dem Parlament Nachruhm. Es zeigte sich auch hier, daß wirklich gebildete Männer in der Gesetzgebung oft mehr leisten als verrostete Fachmänner. Die meisten Gesetze blieben aber auf dem Papier, ihre Vorzüge wurden meist erst erkannt, als sie aufgehoben wurden.

Die Moral, welche beinahe Alle aus diesen betäubenden Ereignissen zogen, ihr Urtheil über die Ursachen einer so schmachvollen Selbstwegwerfung war ein sehr oberflächliches. In Neapel war es das gewöhnliche italienische Murren über Verräther im Heer, im Parlament und im Ministerium. Die Desertirten, die ephemeren Clubstaatsmänner wollten sich damit rechtfertigen. Die wirklichen Ursachen waren einfach die Maßlosigkeit der Freiheitsforderungen der Carbonari und ihre Untüchtigkeit zum Regieren; so war dieses den Müratisten überlassen, welche eine gemäßigte, aufgeklärte, militärische Monarchie wünschten, wie sie der Unreife der großen Mehrzahl entsprach; aber die unvermeidlichen Folgen der Militärrevolution, die Carbonari und die Hinterlist der Bourbonen verhinderten die Müratisten, welche in vielen schwierigen politischen Stellungen große Tüchtigkeit und Gewandtheit erprobten, in ihrem Sinn zu wirken.

Die Liberalen Europa's aber, welche albern genug gewesen waren, den Prahlereien der Neapolitaner zu glauben, weil sie diesen den Sieg wünschten, fanden jetzt nicht Schmach und Spott genug, um sie auf die Neapolitaner zu werfen, statt sich daraus eine Lehre für ihre eigenen Illusionen zu ziehen. Allein es war bequemer, den Organen der Reaction nachzusprechen, ein Unteroffizier habe das neapolitanische Heer bei Rieti zersprengt; Hunde wurden nach dem Namen des zwar eingebildeten, verblendeten, aber persönlich tapfern und aufopfernden W. Pepe genannt. Metternich übersah Alle; er wußte, daß auch die sich für aufgeklärt achtende Welt dem Götzen der vollbrachten Thatsache, des materiellen Erfolgs, Alles, auch ihr Urtheil opfert. Von da ab wurde es ihm nicht nur den Cabinetten gegenüber leicht, über die Italiener nach Gutdünken zu verfügen, hatten sie doch selbst den Beweis ihrer politischen und militärischen Unfähigkeit geführt; der Fürst, welcher dieses vorausgesagt hatte, mußte nach Erfüllung seiner Prophezeiung auch der Vormund über ihre Zukunft bleiben.

Schon den 15. März hatte Ferdinand eine provisorische Regierung aus Leuten ernannt, welche längst gegen seine aufgeklärteren, humaneren Minister vor 1820 reactionären Haß gehegt hatten.

Die Oestreicher besetzten auch Sicilien, dessen vorläufige Regierung der König demselben Erzbischof von Palermo übertrug, welcher Vorsitzer der aufständischen Sicherheitsjunta gewesen war. — Oestreichs Politik hatte also vollkommen gesiegt; Neapel und seine Dynastie, nur durch das Interesse des Absolutismus an Oestreich gebunden, waren jetzt ganz ein Gemächte seiner starken Hand, und selbst die französische Linie der Bour-

bonen weit überflügelt. Alles war viel schmählicher abgelaufen als 1815. Das war aber nicht vorauszusehen und die ruhige Klugheit und Entschlossenheit Franzens und Metternichs sind anzuerkennen.

Die Versicherung Pepe's, er habe von der Militärrevolution in Piemont nichts vorausgewußt, mußte uns befremden. — Die Verschwörungen daselbst wurden mehr von Paris beeinflußt. War auch die Einverleibung in Frankreich als Fremdherrschaft verhaßt gewesen, so wußte man die Klarheit der napoleonischen Gesetze und Verwaltung nach ihrer Abschaffung durch die bornirte Reaction erst recht zu schätzen. Die beabsichtigten Gesetzesreformen durch den Grafen Prospero Balbo (Vater von Cäsar Balbo) ließen lange auf sich warten. Wir dürfen nie vergessen, daß in Italien, selbst in Piemont, der Adel kein Landjunkerthum mehr ist; nachdem im Felde keine Lorbeeren mehr zu holen waren, hofften die jungen Adeligen, und eben von den besten Familien, welche rasch zu Chefs von Bataillonen oder Regimentern und zu hohen Hofämtern befördert worden waren, sich in einer Pairs- oder Abgeordnetenkammer Ruhm zu erwerben, wie sie dieß von den begabtesten Gliedern des französischen Adels sahen. Die Verständigen wußten, daß dieß einen Krieg mit Oestreich mit sich führen würde, und hofften dann das Königreich durch die Lombardei zu vergrößern. Seit der spanischen und der neapolitanischen Revolution wurden die Wünsche mehr zu Planen; statt der bisher beabsichtigten französischen Verfassung wurde der Uebereinstimmung mit Neapel zu Liebe die spanische in den Vordergrund gestellt. — Jenen Wünschen war **Karl Albert, Prinz von Carignan**, geboren 1798, nicht fremd. Sein Vater, von einer seit ein paar Jahrhunderten abgezweigten Seitenlinie des Hauses Savoyen, lebte in nicht glänzenden Umständen; unter der Franzosenherrschaft im Lande bleibend, that er Nationalgardedienste. Karl Alberts früh verwittwete Mutter, Tochter des Herzogs Karl von Sachsen und Kurland, soll nach der Aussage der modenesischen Partei sogar um den Freiheitsbaum getanzt haben. Er war in französischen Militärschulen erzogen. Da nun aber weder der restaurirte König Victor Emmanuel, noch sein Bruder Karl Felix männliche Nachkommen hatte und mit ihnen der regierende Mannsstamm aussterben sollte, so wurde Karl Albert je länger je mehr als voraussichtlicher Thronfolger behandelt; er war, jetzt 23 Jahre alt, bereits Großmeister der Artillerie; er führte auch einige Jahre einen Wandel wie nicht wenige Prinzen. Jetzt hat auch um seine Jugend der Lichtnebel des Mythus sich gelagert. Früh soll es auf ihn Eindruck gemacht haben, daß nach dem Gesetze Mosis kein Fremder über das Volk herrschen dürfe*); die Gewinnung der Lom-

*) 5 Mos. 17, 15: Aus der Mitte deiner Brüder sollst du einen König setzen über dich; du kannst nicht einen fremden Mann über dich setzen, der nicht dein Bruder ist. — Der gemeinsame Stammvater der letzten Könige und Karl Alberts war Herzog Karl Emmanuel, † 1630.

bardei wäre kein übles Beibringen einer neuen Seitenlinie geweſen. Die Zettlungen der um die Königin ſich zuſammenſchließenden metternich-modeneſiſchen Partei gegen ihn und ſein Erbfolgerecht waren theils Wirklichkeit, theils wurden ſie ihm abſichtlich vergrößert hinterbracht. Ueberdieß machte man ihn glauben, es werde ihm gelingen, den König durch die Ausſicht auf jene Vergrößerung, welche Piemont ſeine Unabhängigkeit wiedergäbe, wenigſtens nachgehends auch für dieſe Plane zu gewinnen. — Die Republikaner, die Mazziniſten haben immer und bis zur Stunde die Welt glauben machen wollen, Karl Albert ſei einer der Ihrigen, ſei Carbonaro geweſen und dann Verräther geworden. Dieß iſt eine tendenziöſe Unwahrheit. Die monarchiſch-nationale Partei, z. B. Gualterio, in ihrer Tendenz, ihn zu ihrer reinen Fahne zu erheben, andererſeits über die Grenzen der Wahrheit hinaus getrieben, ſucht ihn von aller näheren Verbindung mit den Exaltirten freizuſprechen. Das Einzelne in ſeinen Verhältniſſen iſt nicht feſtzuſtellen; obige liberale Adelskreiſe waren die ſeinigen; ſie verſammelten ſich meiſt beim franzöſiſchen Geſandten, dem Herzog von Dalberg. Seine Stellung und damit ſeine Haltung hatten etwas von der eines Prätendenten.

Die Univerſität Turin (geſtiftet 1405) zählte 1500 Studenten. Die Trophäen der neapolitaniſchen Carbonari ließen dieſe ſtudirende Jugend nicht mehr ſchlafen; ſie machte wiederholt Lärm im Theater; als aber am 11. Januar 1821 vier Studenten darin mit rothen Mützen erſchienen, wurden ſie verhaftet. Den folgenden Tag verſammelten ſich ihrer dreihundert bewaffnet im Univerſitätsgebäude; ſie knüpften ihr Auseinandergehen an die Bedingung der Freilaſſung jener vier. Der Graf P. Balbo als Studienpräſident vermochte etwa die Hälfte ſich zu entfernen; der Gouverneur trieb die übrigen mit Gewalt aus, wobei 16 Soldaten und 25 Studenten verwundet wurden. Die Facultäten mußten fürder ihre Vorleſungen in verſchiedenen Localen halten. Die Annäherung von Militär und Bürgern war damit eben nicht gefördert.

Die Verſchworenen verabredeten indeß den Ausbruch auf den Moment, wo die Oeſtreicher ſchon ziemlich in Mittelitalien hinabgerückt wären; dann ſollte das piemonteſiſche Heer zu beiden Seiten des Po in ihrem Rücken vordringen, Mantua überfallen, die Etſchlinie gewinnen, das Land inſurgiren, das Königreich Italien unter dem Haus Savoyen proclamiren. — Setzte man deßhalb die hochfliegenden, eiferſüchtigen Neapolitaner nicht in Kenntniß davon?

Durch ihren Geſandten in Paris unterrichtet, gelang es aber der Regierung, das aus Paris zurückkehrende Haupt der Verſchwörung, den Fürſten von Ciſterna, am 5. März zu verhaften, nachdem ſchon einige Verſchworene auf Verlangen des öſtreichiſchen Geſandten feſtgeſetzt waren. Dieß ſpornte zu Beſchleunigung der Ausführung.

Dem Prinzen von Carignan wurde nun der ganze Plan eröffnet;

nach den Einen lehnte er ihn sofort ab, aber der berühmte Mitverschworene, Major Graf Hannibal Santorre de Rossii di Santa Rosa, erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, Karl Albert habe zuerst zu-, dann abgesagt. Wir werden uns später überzeugen, daß Karl Albert, während er Soldatenmuth in seltenem Maße besaß, des schwereren Bürgermuths, des Entschlusses entbehrte. Da der Prinz aber von Neuem zusagte, erging an die Verschworenen ein Befehl zur Schilderhebung auf den 10. März (schon 7. März war „die große Retirade" bei Rieti eingerissen). Auf neues Absagen Karl Alberts bestellten sie dieselbe von Neuem ab; allein diese Botschaft gelangte nicht mehr an alle Punkte. Den mitverschworenen Cavallerieoberst Grafen Morozzo traf sie, als er eben sein Regiment sammelte, unter dem Vorwande, den König gegen eine in Turin drohende Revolution zu beschützen.

In derselben Nacht vor dem 10. März beschworen zwei Obersten und andere höhere Offiziere in Alessandria die spanische Verfassung und proclamirten die Wiederherstellung des Königreichs Italien und seine Ausbreitung über die ganze Nation. Mit Hilfe von hundert mitverschworenen Bürgern wurden die Soldaten bearbeitet, eine aus Offizieren und Bürgern (worunter ein Ratazzi) gemischte Regierungsjunta eingesetzt, die roth-grün-weiße italienische Fahne aufgepflanzt. Der Gouverneur zog andern Tags, nach vergeblichen Versuchen, die Truppe in Güte oder mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, mit einem treu gebliebenen Regimente und mit der Mehrzahl der Offiziere der insurgirten Regimenter nach Asti ab. — Auf die Nachricht, daß dennoch die Schilderhebung Statt gehabt, begaben sich von Turin die Häupter in ihre Garnisonen, wo es ihnen glückte, die Mehrzahl ihrer Soldaten nach Alessandria zu führen. Santa Rosa erließ eine Proclamation, worin als Zweck die Befreiung des im Herzen italienisch gesinnten Königs und des Landes von östreichischem Einflusse, Verhinderung der Unterdrückung der Freiheit in Neapel und gesetzliche Freiheit ausgesprochen wurde. „Wir entfernen uns für einen Augenblick von den gewöhnlichen Gesetzen der militärischen Subordination; das unabweisbare Bedürfniß des Vaterlands verpflichtet uns dazu, nach dem Beispiel des preußischen Heeres (York), welches 1813 Deutschland rettete, indem es freiwillig gegen seine Unterdrücker Krieg erhob. Wir schwören aber zugleich, die Person des Königs und die Würde seiner Krone gegen jede Art von Feinden zu vertheidigen, wenn irgend Victor Emmanuel andere Feinde als die Feinde Italiens sollte haben können." — Es war dieß gewiß die Absicht der Mehrzahl der Führer, zumal der militärischen. Denn auch in dieser Erhebung hörte Piemont nicht ganz auf, das Land zu sein, „welches einen König hat, einen Adel, der ihn umgibt, und ein Volk, das gehorcht".

Am Abend des 10. März versammelte der König einen außerordent-

lichen Ministerrath, welchem auch die Königin und der Prinz von Carignan beiwohnten. Dessen Vorschlag, einige Zugeständnisse zu machen, unterlag; es wurde eine Proclamation erlassen, welche das Einrücken fremder Truppen, jedoch nur als Folge fortgesetzten Ungehorsams, als unvermeidlich darstellte. Den bisherigen Theilnehmern wurde bei sofortiger Rückkehr zum Gehorsam zugesagt, daß ihnen ihre Stellen, Ehren und die königliche Gnade bleiben sollten. Der König wollte mit den getreuen Truppen sich vor Alessandria zeigen, um die insurgirten zu seiner Fahne zurückzuführen und die Führer mit Geld in die Schweiz zu entlassen.

Nachdem es am folgenden Vormittag einem Hauptmann zwar gelungen war, seine Abtheilung Gardeinfanterie, zum Theil mit Hülfe von Freiwein, zur Verkündigung der spanischen Verfassung vor der Stadt Turin zu gewinnen, er aber nur hundert Studenten daraus hatte an sich ziehen können und deßhalb nach Alessandria abmarschirt war, schien Turin gesichert. Allein die Anführer der treuen Truppen hatten dabei sehr wenig Muth gezeigt, und sechs Offiziere und einige Sergeanten der zwei Artillerie- und der sieben Infanteriecompagnien, welche die Besatzung der Turiner Citadelle bildeten, gewannen diese Soldaten für die spanische Verfassung; die treu gebliebenen Offiziere wurden herausgetrieben, der Oberstleutnant der Kanoniere, welcher sie zur Pflicht zurückführen wollte, wurde von einem Gardesergeanten niedergehauen. Der Prinz Carignan konnte sich, da die Citadelle geschlossen war, den Soldaten nicht verständlich machen. Von fünf Obersten der Stadtgarnison glaubten nur zwei für ihre Regimenter sich verbürgen zu können. Jetzt drohten die Insurgenten von der Citadelle aus die Stadt zu bombardiren, wenn der König die Verfassung nicht anerkenne. Der geängstete Stadtrath drang in ihn mit der Bitte um Anerkennung.

Der König soll schon zu Anfang des Congresses von Metternich bei den nordischen Monarchen wegen des Plans, eine Verfassung zu geben, verdächtigt worden sein, um für Oestreich die Zustimmung zur Einlegung einer Besatzung in eine piemontesische Festung zu erlangen. Auf dieses hatte der König durch seinen Gesandten San Marzano die Versicherung gegeben, daß nicht eine Verfassung, sondern bloße Reform der Verwaltung seine Absicht sei. Er habe den Kaiser von Rußland um seinen Schutz dabei angegangen, zumal auf den Fall, daß Oestreich diese Reform verdächtigen und verhindern wollte, um den Ruhm zu haben, daß seine Provinzen die bestverwalteten in Italien seien. San Marzano kehrte jetzt eben zurück mit der Versicherung, die nordischen Mächte seien entschieden gegen eine Verfassung; dieselbe Versicherung gab auch der russische Gesandte in Turin. Der König achtete sich durch jene seine Erklärung gebunden, keine Verfassung zu geben; die Fürsten aus dem Haus Savoyen — das beweist nicht blos die piemontesische Partei, sondern die Geschichte — charakterisirten sich durch ein unerschütterliches Halten ihres Worts.

Auch sind sie von Alters her vertraut mit dem Gedanken nach Umständen, und wenn es das Interesse der Dynastie und des Landes verlangt, den Scepter niederzulegen. Gesundheitsrücksichten hatten diesen Gedanken dem vielgeprüften guten Victor Emmanuel längst nahe gelegt; jetzt bekam er die Oberhand. Die Königin-Erzherzogin Maria Theresia, seine Gattin, machte ihm den Vorschlag, er solle sie mit einer Constitution zur Regentin erklären. Welche Absicht hatte sie dabei gegen das Land, gegen Karl Albert? Allein der König war Manns genug, nicht darauf einzugehen.

So legte denn der König Victor Emmanuel, welcher durch Abdankung seines Bruders im Jahre 1802 die Regierung angetreten hatte, jetzt 62 Jahre alt, in der Nacht nach dem 12. März die Krone zu Gunsten seines Bruders Karl Felix nieder, welcher sich eben in Modena befand, nachdem er noch Karl Albert, Prinzen von Carignan, die gefährliche Würde des Regenten übertragen hatte, und reiste sofort nach Nizza ab. Victor Emmanuel äußerte später: der Aufstand war eine persönliche Injurie für mich, der Verrath ging mich an, ich mußte somit abdanken. — Die Königin sagte noch am Ende desselben Jahrs, sie werde es Karl Albert nicht vergessen, daß er sich zwischen die Revolution und ihre Familie geworfen und sieben Stunden lang ihr mit seinem Leibe als Schild gedient habe. (Bericht des französischen Gesandten in Florenz aus Lucca.) Karl Albert erbat sich sofort die Befehle des neuen Königs. Allein die Insurgenten, welchen sich nun auch das Turiner Volk anschloß, ließen dem jungen Regenten keine Bedenkzeit, suchten ihn vielmehr rasch zu ihrem Werkzeuge zu machen. In Folge wiederholter Drohung des Bombardements, von Tumult und Bitten bestürmt, verkündigte er am Abend des 13. vom Balcone aus den Volkshaufen die spanische Verfassung. In der Proclamation sagt er, die Umstände haben es ihm nicht ermöglicht, reiflich zu erwägen, was innerhalb der gewöhnlichen Vollmachten eines Regenten liege. Aber die Verpflichtung, dem neuem Könige das Volk unversehrt zu erhalten, habe überwogen. Er beschwor jene Verfassung, befahl aber nicht, sonst Jemandem den Eid darauf abzunehmen; ihr gemäß setzte er einen außerordentlichen Staatsrath, eine provisorische Junta, als Stellvertreterin des Parlaments, ein. Darin saß jetzt der befreite Fürst della Cisterna; Kriegsminister wurde bald darauf Santa Rosa, bisher in Alessandria, dessen radicalere Junta sich in Wahrheit doch nicht auflöste. Die durch sie ertheilten Beförderungen und Anstellungen mußten wie die gemachten Ausgaben anerkannt werden. —

Eine drohende Volksdemonstration nöthigte den östreichischen Gesandten, Turin zu verlassen. Die Insurgenten am Ruder drängten nun zur Kriegserklärung und zum Einfall in die Lombardei; aber der Regent berief nur 30,000 Beurlaubte zu den Fahnen. Aus der Lombardei kamen Einladungen und Freiwillige, namentlich Studenten; denn auch in

Italien fühlte damals die studirende Jugend ihre politische Berufung besonders feurig. Mailand war immer noch der Heerd der über die andern Städte und deren bedeutendsten Familien verzweigten Verschwörung. An der Spitze stand der reiche Graf Friedrich Confalonieri, welcher im April 1814 der östreichischen Partei bei Sprengung des Senats des italienischen Königreichs blindlings geholfen hatte. Jetzt wollte er diese Scharte auswetzen und seinem Vaterlande dieses Fremdjoch wieder abnehmen. Im Januar 1821 errichtete er eine geheime provisorische Regierung, welche sich den Verschwornen in Turin unterordnete; der Plan zu einer Nationalgarde wurde entworfen, vier Obersten und viele Offiziere auf dem Papier ernannt. Die Ermordung des östreichischen Obercommandanten in der Lombardei, des Feldmarschallieutenants Bubna soll beschlossen gewesen sein. Aber mit den wirklichen Rüstungen sah es nicht glänzend aus, obgleich Confalonieri mit den Führern der Liberalen aller Länder in Verkehr stand. — Diese lombardischen Föderalisten schickten an das piemontesische Insurrectionsministerium drängende Einladungen, welche versicherten, 12,000 Flinten lägen bei ihnen bereit, allein man könne, so entblößt auch die Lombardei von Truppen war, doch nicht wagen, sich gegen Oestreich zu erheben, bis die piemontesischen Fahnen vor Mailand wehten. Es verrieth sich, daß Vieles nur eitle Selbsttäuschung und daß die Eifersucht der Hauptstadt des gefallnen Königreichs Italien gegen Turin wach sei. Es scheint, daß die lombardischen Föderalisten selbst ihre Plane aufgaben und nur die Carbonari beharrlich zu einer Ueberschreitung des Tessin lockten, welche die piemontesischen Führer zu vermeiden suchten, so lange noch eine Hoffnung vorhanden war, daß auch die Oestreicher diese Grenze achten würden.

Karl Felix, 56 Jahre alt, gehörte längst der Partei der Königin, also der modenesischen an und war mit Karl Albert persönlich verfeindet. Er befand sich also eben am rechten Orte, in Modena, bei Herzog Franz IV., dem gewaltthätigen Feind jeder Verfassung, dem Schwiegersohn des eben abgedankten Königs von Piemont; längst hatte Franz auf allen Wegen nach einer Königskrone ausgeschaut; jetzt schien ihm ein gutes Geschick die von Piemont vor die Füße zu legen, wenn Karl Albert unmöglich gemacht wurde. Dieser hatte Karl Felix von den Turiner Ereignissen Bericht erstattet und sich seine Befehle erbeten. Karl Felix erließ am 16. März ein feierliches Manifest, kraft dessen er selbst die Ausübung der ganzen königlichen Macht antrat, aber erklärte, die Annahme des Titels so lange zu suspendiren, bis der Abgedankte in voller Freiheit ihm diese Willensmeinung zu wissen thue. „Wir erklären ferner, daß Wir, weit entfernt Unsere Zustimmung zu irgend einer Veränderung in der Regierungsform zu geben, alle diejenigen Unterthanen, welche den Aufständischen anhängen oder anhängen werden, immer als Rebellen betrachten werden, desgleichen Alle, welche sich anmaßen eine Verfassung auszurufen,

oder irgend eine andere Neuerung zu begehen, welche die Fülle der königlichen Autorität kränkt, erklären auch jeden Act von souveräner Competenz, welcher nach der Abdankung des Königs, Unsres Bruders, könnte gethan worden sein, oder noch gethan werden, sofern er nicht von Uns ausgeht oder ausdrücklich sanctionirt ist, für null und nichtig." — Zugleich werden die getreuen Unterthanen zum Widerstand gegen die sie unterdrückende Minderheit aufgerufen und das Einschreiten der verbündeten Mächte in sichere Aussicht gestellt. — Diese Hilfe rief er denn auch gleichzeitig an; Kaiser Alexander erließ sofort Befehl, 100,000 Mann in Bewegung zu setzen; in weniger als einem Monate rückten 27,000 Oestreicher unter Bubna gegen den Tessin.

Karl Albert in Turin erhielt am 18. März dieses Manifest des neuen Königs mit dem Befehl, sich an die Spitze der treuen Truppen zu stellen. Karl Albert und die Junta sandten zwar den Erzbischof-Cardinal von Novara mit neuen Bitten nach Modena, jener berief aber sofort die zuverlässigsten Offiziere, theilte ihnen im Vertrauen Alles mit, legte seine Regentschaft nieder, und erklärte, sich von Turin entfernen zu wollen, was er denn auch in der Nacht auf den 20., unter Hinterlassung einer schriftlichen Abdankung und Ermahnung an die Minister und die Junta zum Gehorsam, mit einem Reiterregiment und leichter Artillerie vollzog. Diese und viele Generalstabsoffiziere, und ein weiteres Reiterregiment, das sich ihm anschloß, führte er nach Novara, wo, nahe der östreichischen Grenze, Graf della Torre die treugebliebnen Truppen sammelte. Karl Felix ernannte diesen zum Obergeneral des ganzen Heeres und sofort auch zum Generalgouverneur der Provinz Piemont. Hier erließ Karl Albert eine Erklärung, er habe nur aus Gehorsam gegen König Victor Emmanuel und zum Wohl des Staats, damit dieser nicht in Anarchie falle, die schwere Regentschaft angenommen; ebenso gebe er jetzt ein Beispiel des Gehorsams gegen den neuen König. — Auf dessen Befehl, sich zu seinem Schwiegervater, dem Großherzog von Toscana, zu begeben, verließ er auch Novara. In Mailand soll Bubna bei seinem Anblick zu seinen Offizieren gesagt haben: Seht, da kommt der König von Italien! — was in das sich jetzt schmerzhaft verschließende Herz Karl Alberts noch einen tiefen Stachel eingedrückt habe. In Modena wurde er beim Könige nicht vorgelassen; dieser hatte das Schreiben, worin ihm Karl Albert seine Unterwerfung erklärte, dem Ueberbringer, seinem Stallmeister, ins Gesicht geworfen. — Della Torre stellte indeß dem Heere Karl Albert als Muster des Gehorsams vor.

Das Manifest von Karl Felix hatte in den verschiednen Orten sehr verschiedne Schicksale. In Genua erbitterte es; es fanden sich aber muthige Bürger, welche den herzhaften Gouverneur des Geneys gegen den wüthenden Pöbel schützten; unter dem Vorsitz eines populäreren Generals wurde eine Regierungscommission aus angesehenen Bürgern gebildet, welche sich

indeß der Junta in Turin unterordnete. Der Sache wurde aber dadurch die Spitze abgebrochen, daß Karl Felix diesen General zu seinem Generalgouverneur für Genua ernannte. Auf der Insel Sardinien hatte die Revolution und das Manifest keinen Eindruck gemacht; in der Provinz Savoyen waren wenige Liberale, die alte Regierung hatte nur so lange zurücktreten müssen, bis ein aus der Provinz Alessandria stammendes Regiment abmarschirte. Das Wichtigste war, daß die meisten einberufenen Soldaten Angesichts des Manifests heimkehrten. — Della Torre theilte durch den Major Cäsar Balbo das Manifest an Santa Rosa mit und befahl ihm, das Kriegsministerium niederzulegen. Dieser aber erklärte, er werde den Befehlen des Königs gehorchen, sobald derselbe, von diesem östreichischen Hofe abgereist, in der Lage sei, seinen Willen frei auszusprechen.

Indeß hatte der Abzug des Regenten die Liberalen in Turin sehr aus der Fassung gebracht; kaum vermochten die Nachrichten aus Genua und der Abmarsch eines Dragonerregiments aus dem Lager der „Getreuen" in Novara zu den Insurgenten in Alessandria sie ein wenig aufzurichten. Der Schein der Legalität fehlte jetzt ganz, Republik wollte man nicht, von Neapel kamen die schlimmsten Botschaften; war jetzt an die Insurgirung der Lombardei irgend noch zu denken? — Aber mit dem Muth der Verzweiflung erließ den 23. März Santa Rosa einen Tagesbefehl, worin er den „stets italienisch gesinnten" Karl Albert entschuldigt, den König als Gefangnen Oestreichs darstellt. Um dem Bürgerkrieg und fremder Invasion zuvorzukommen, gebe es nur ein Mittel: „Soldaten, pflanzt eure Fahnen am Tessin und Po auf! Das lombardische Land erwartet euch, es wird Angesichts eures Vortrabs seine Feinde verschlingen! Es ist eine europäische Epoche. Wir sind nicht verlassen. Auch Frankreich erhebt sein, vom östreichischen Cabinette genug gedemüthigtes Haupt und ist bereit, uns mächtige Hilfe zu leisten." — Alle Truppen sollten in Eilmärschen über Alessandria vorgehen; aber die meisten Insurgirten weigerten sich dessen; nur die Studenten zeigten noch frischen Muth.

Um so geneigter gingen einige einflußreiche Mitglieder der Junta auf Anträge ein, welche der Gesandte Rußlands Moccenigo ihnen zu Vermeidung der auch ihm sehr unliebsamen östreichischen Invasion machte; man sollte sich dem König, unter der Bedingung einer allgemeinen, vollkommnen Amnestie und irgend eines Statuts als Garantie für die Volksinteressen, schleunig unterwerfen. Auch die meisten Militärhäupter in Alessandria waren nicht ganz abgeneigt, aber sie verlangten Bestimmteres; Andern erschien immer noch das Aufgeben der spanischen Verfassung als Feigheit. So wurde man von den Ereignissen überholt. Auch Karl Albert hatte vielmehr eine Besetzung Piemonts durch russische, als durch östreichische Truppen gewünscht. Immerhin trugen aber diese Unterhandlungen bei, die Schritte Oestreichs zugleich zu beschleunigen, zu

mäßigen und seine Politik von der rothen Reaction zu unterscheiden, welche in Modena den Wohlfahrtsausschuß spielte. — Karl Felix, wie versichert wird, unter dem Einfluß des Erzherzogs Maximilian, des Bruders von Herzog Franz von Modena, erließ am 3. April ein neues Manifest, welches nicht nur Alle, welche sich Angesichts desselben nicht unbedingt unterwürfen, für Eidbrüchige und Rebellen erklärte, sondern auch die insurgirten Soldaten aufforderte, gegen eine Geldbelohnung ihre Offiziere auszuliefern! Sie selbst sollten sich nach Hause begeben, indem sofort die Truppen seiner Verbündeten im Lande einrücken würden; diese habe man als Freunde zu empfangen; wer dagegen auch nur murre, könne nicht als guter Unterthan angesehen werden.

Della Torre hatte versucht, durch Unterstützung der königlich Gesinnten in Turin mit eignen Kräften die Sache beizulegen, aber umsonst! Indeß rückte kaum die Hälfte der im Ganzen 11,600 Mann starken, constitutionellen Truppen, worunter viele Neulinge, von Turin gegen Novara vor, um die 6000 Getreuen della Torre's durch ihr Erscheinen zu gewinnen und dann vereint in die Lombardei einzurücken. Bubna ließ sie wissen, wenn sie stehen blieben, so würde er den Ausgang der Unterhandlungen Moccenigo's abwarten; wenn sie aber die Sesia (bei Vercelli) überschritten, so werde auch er über die Grenze gehen und sie seien dann ganz verantworlich für die Folgen. Allein die constitutionellen Führer hielten diese Mittheilung nur für eine Täuschung. Sie näherten sich in der Frühe des 8. April den Wällen von Novara, wurden aber von denselben aus mit Geschütz begrüßt und sahen auf der Südseite der Stadt die Oestreicher. Es war Bubna mit 8000 Mann; gleichzeitig damit waren andere östreichische Abtheilungen in Vicevano und gegen Tortona eingerückt. Hätte dieses den Constitutionellen so ganz (wie 1849) entgehen können, wenn das Volk wirklich an ihrer Sache Antheil genommen hätte? Vor einer solchen Uebermacht zogen sie sich zurück; in kleinen Gefechten verloren beide Theile nur dreißig Mann. „Der Tag von Novara belehrte Santa Rosa, daß der Zauber des königlichen Worts in Piemont noch mächtig genug war, um sogar den Widerwillen gegen die Oestreicher zu überwinden." Nun löste sich Alles auf; della Torre besetzte Turin, die Oestreicher das verlassene Alessandria; die Staatspapiere stiegen. Die Führer der Constitutionellen hofften indeß in Genua einen letzten Widerstand leisten zu können, allein sie kamen ohne Mannschaft daselbst an; zwölfhundert Constitutionelle verließen ihr Vaterland, von den Genuesen unterstützt. Sie gingen nach Frankreich, nach Spanien, Einige in die Schweiz. Mehrere stritten für die Befreiung Griechenlands; Santa Rosa fiel als tapfrer Streiter 1825 bei der Vertheidigung der Insel Sphakteria; da er keine Subsidiengelder brachte und aus Rücksicht auf die H. Allianz hatte er als gemeiner Soldat dienen müssen. Ueberall hielten sie den Ruhm piemontesischer Tapferkeit aufrecht.

Also auch in Piemont war die vorherrschend militärische Bewegung bei dem ersten Windstoß von außen wie eine Wolke zerronnen; auch hier war es von der entscheidendsten Bedeutung, daß der König außer der Gewalt der Bewegung, im Lager der Feinde war. Bei aller anfänglichen Zweideutigkeit war das Benehmen Karl Alberts doch ein ungleich entschlossneres, aufrichtigeres, als das des Regenten und Thronfolgers von Neapel. Bei dieser Gelegenheit hebt sich durch den Contrast der Charakter beider Dynastien und Völker im Punkte der Offenheit und des Worthaltens merkwürdig heraus. Die piemontesische Schilderhebung war eine offensivere, mehr nationale. In Neapel war Oestreich aus Feindschaft gegen jede Verfassung und zu Behauptung seiner Obergewalt in Italien der Angreifer, Piemont gegenüber vertheidigte es zunächst seinen Besitz mit Mäßigung und erreichte auch hier schließlich dieselben Zwecke, so unangenehm es Frankreich und Rußland, und bis zu einer gewissen Linie den Torys war. Oestreich ließ jetzt, wie einer seiner Diplomaten sagte, Truppenabtheilungen durch ganz Italien spazieren, um auf die öffentliche Meinung einzuwirken, das heißt wohl, um seine Oberhoheit fühlbar zu machen.

Nachdem der Congreß seinen Zweck der „Beruhigung Italiens" und damit Mitteleuropa's erreicht hatte, erließen die drei nordischen Mächte vor seiner Auflösung am 12. Mai 1821 eine salbungsvolle Erklärung, wohl aus der Feder von Gentz. In Piemont, heißt es, sei „trotz einer erleuchteten Verwaltung eine wo möglich noch gräulichere Rebellion" als in Neapel ausgebrochen. Es sei aber überall derselbe böse Geist gewesen. „Die heilsame Herrschaft der Gesetze war ein Joch, das gebrochen werden mußte. Die Anstifter setzten an die Stelle der bekannten Pflichten die willkürlichen und unbestimmten Vorwände einer allgemeinen Veränderung in den die Gesellschaft begründenden Grundsätzen." Aber nicht sowohl durch Heeresmacht seien sie besiegt worden; die Vorsehung habe so schuldbelastete Gewissen mit Schrecken geschlagen und die Mißbilligung der Völker habe die Waffen aus ihren Händen fallen gemacht; die Waffen der Verbündeten seien von den Völkern als eine Stütze ihrer Befreiung begrüßt worden. Die Mächte versäumten nicht zu erklären, die Occupationstruppen haben nur den Zweck, die freie Ausübung der rechtmäßigen Autorität zu schirmen, die „Unabhängigkeit" und die Rechte eines jeden Staats zu erhalten. — Der Kaiser von Rußland ließ seine Truppen in Galizien umkehren unter Betheuerung seiner verdächtigten Uneigennützigkeit und mit der Erklärung, daß er stets bereit sei für die Aufrechthaltung der Verträge und für die Ruhe Europa's mit aller seiner Macht einzuschreiten.

Zu Ende Mai's 1821 berief Oestreich zwölf-, zu Ende Juli weitere dreitausend Mann aus Piemont zurück. Den 24. Juli schloß della Torre mit den Bevollmächtigten der drei nordischen Potentaten über zwölftau-

send Oestreicher, „welche im Namen derselben und auf Verlangen des Königs zurückbleiben sollten", einen Vertrag ab. Dieselben sollten die östlichen Provinzen Piemonts, namentlich Alessandria, bis zum September 1822, wo neue Verabredung zu schließen wäre, besetzt halten. Der König, welcher über sie zu verfügen habe, hatte die Lebensbedürfnisse und den Sold, monatlich 300,000 Francs, wie für die schon abgezognen, zu leisten, sonst aber für die Hilfe keine Kriegskosten zu bezahlen. Piemont wurde hiemit wieder ungleich günstiger behandelt als Neapel.

Indeß waren noch auf dem Congresse unter dem tiefsten Geheimnisse Besprechungen über die dereinstige Nachfolge in Piemont angesponnen. Es wird nicht sobald klar werden, in wie weit die östreichischen und die modenesischen Plane Hand in Hand gingen. Herzog Franz von Modena, welcher von Metternich zu einem dritten Besuche auf den Congreß geladen war, hat darüber ein Tagebuch geführt, das 1848 in Hände kam, für welche es nicht bestimmt war. Etwa am 8. Mai habe Metternich ihm erklärt, obgleich eine Veränderung der salischen Erbfolgeordnung in Piemont zu Gunsten von Beatrice, Tochter Victor Emmanuels, Herzog Franzens Gattin, das Gepräge einer kecken Verletzung der Grundsätze der Legitimität an sich trüge und zu einer weiten Quelle von Krieg (mit Frankreich) werden könnte, berathe man doch, wie diese Veränderung einzuleiten wäre. Man kam überein, vor Allem den Kaiser Alexander dafür zu gewinnen. Metternich und der Herzog sollen deßhalb vereint das Privatleben, die Fähigkeiten, das politische Benehmen Karl Alberts bei Alexander verdächtigt haben. Wenn er König würde, so wäre die größte Gefahr für den Frieden und die Aufrechthaltung des Territorialbestands in Italien. Der Zaar soll sich bereit erklärt haben, auf dem nächsten Congresse (Herbst 1822) die piemontesische Thronfolge ändern zu helfen, wenn ihm in der Zwischenzeit bewiesen würde, daß Karl Albert sich gegen Karl Felix der Felonie schuldig gemacht habe. — Es sollen hiezu Belege gesammelt und namentlich Karl Albert fortgesetzte Verbindungen mit politischen Flüchtlingen und Ausschweifungen im schönen Florenz zur Last gelegt worden sein.

Karl Albert fand aber einen warmen Vertheidiger an dem französischen Gesandten in Florenz, Marquis von Maisonfort. Dieser berichtet am 22. Juni 1821 an seinen Minister (eine Reihe von Berichten findet sich in dem ersten Urkundenbande Gualterio's von Seite 22 bis 39): Der östreichische Gesandte hat mir selbst in deutlichen und positiven Ausdrücken gesagt: wir werden dem Prinzen von Carignan sein Erbrecht an die Krone nehmen (enleverons). — „Aber sein (14 Monate alter) Sohn?" fragte ich wie in der Zerstreutheit, als hätte ich ihn kaum verstanden. — „Sein Sohn? — wir werden sehen; das könnte mit einer Regentschaft Verlegenheit bringen; indeß hat man Zeit daran zu denken." — Denselben Tag sagte mir ein Mitglied der (östreichischen) Gesandtschaft:

„Alles, was vorgeht, ist zum Vortheil der Herzogin von Parma.“ — Maisonfort hatte Mühe, den Prinzen von dem Plane abzubringen, nach Turin zu gehen mit der Forderung, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Er stellte ihm die warnenden Beispiele von Don Carlos und *Alexis* vor. Schon im August schien es, daß der östreichische Gesandte die Weisung erhalten hätte, diese Prätensionen, welche ein zweiter Zankapfel werden müßten, weniger zu zeigen. Derselbe Gesandte berichtet aber wieder am 15. Nov. 1821 an seinen Hof: „Der Gesandte Eurer *Majestät* am Turiner Hof hat mir mitgetheilt, daß in Piemont die ärgsten Verläumdungen und Gerede auf Kosten des Prinzen von Carignan verbreitet werden. Ich hielt es für meine Pflicht, auf dieses System von Verläumdungen ein wachsames Auge zu haben, und setze voraus, daß sein Mittelpunkt der Hof von Modena und seine Verbreiter überall sind, wo östreichische Agenten stehen.“ Was die Augen des französischen Gesandten so scharfsichtig machte, erhellt aus dem Berichte desselben an seinen Minister vom 19. Juni 1821: „Das östreichische Cabinet übt gegenwärtig die Suprematie in Italien. Hegt auch der Kaiser von Oestreich keine Ansprüche auf Territorialvergrößerungen, so lehnt er doch den Plan der Vermehrung des Einflusses nicht ab, welchen zu verheimlichen seine Agenten sich nicht die geringste Mühe geben. Das östreichische Uebergewicht macht unleugbar auch in den von den Oestreichern nicht besetzten italienischen Staaten die größten Fortschritte. Toscana wird von einem Fürsten regiert, welcher sich darauf beschränkt, über seine eigne Abhängigkeit zu seufzen. Modena und Parma thun nichts mehr, um die östreichische Uebermacht abzuleugnen. So bleibt denn dem Fürsten Metternich weiter nichts übrig, seinen Plan der Herrschaft über die Halbinsel zum Ziel zu bringen, als sich des Geistes von Karl Felix zu bemeistern, der ohnedieß mehr als sein Bruder sich zur östreichischen Politik neigt.“ Er kommt sofort auf die Wichtigkeit, welche die Intriguen gegen Karl Albert für Frankreich haben, und erinnert, daß Frankreich das volle Recht habe „die Unabhängigkeit des Souveräns zu fordern, welcher die Schlüssel zu Italien besitzt und dessen Haus achtzehnmal mit Frankreich verbündet war. Es gelte hier die Legitimität zu verfechten; die hohe Intervention Frankreichs könne nicht besser angewendet werden; „denn der piemontesische Kronerbe ist so sehr entrüstet über die bösen Dienste, welche der Herzog von Modena ihm geleistet, daß er nie Oestreicher sein wird“. — Durch eine funfzehnjährige Regentschaft (für den Sohn Karl Alberts) wolle sich Oestreich ganz Italiens bemächtigen. — Den 10. Dec. schreibt Maisonfort: „Die Schwäche der neapolitanischen Regierung, die Fehler, welche man in Neapel häuft, die Nullität Aller, die Furcht des Königs müssen das östreichische Uebergewicht verewigen. Die beiden Sicilien existiren nur noch durch die Oestreicher und werden schließlich nur noch für sie existiren.“ — Die natürlichste Allianz für Frankreich, zumal unter Bourbonen, ist immer Neapel;

ist sie gestört, so muß Frankreich sich an Piemont, als den noch einzigen italienischen Staat von einigem Belang, anschließen.

Die Instructionen, welche Villèle seinen Bevollmächtigten auf den Congreß von Verona (seit October 1822) gab, gingen daher nicht blos auf baldige und völlige Räumung Piemonts durch die Oestreicher, sondern es heißt darin auch: „Andere Schwierigkeiten werden sich über die Rückkehr des Prinzen von Carignan (nach Turin) erheben. Ohne allen ehrgeizigen Absichten, welche man von dem Wiener Hof voraussetzen kann, Glauben zu schenken, weiß man aus guter Quelle, daß derselbe fortwährend die Entfernung des Prinzen von Carignan (aus Piemont) wünscht, weil eine solche unsichere, heimathlose Existenz desselben, wenn sie auch nicht positiv die Legitimität der Erbfolge zerstört, Oestreich in Piemont eine hohe Präponderanz ließe und es für die Zukunft in die Verfassung setzen könnte, dem Prinzen von Carignan harte Bedingungen aufzulegen; weßhalb es im Interesse Frankreichs liegt sich dem zu widersetzen." — Diese Macht, dem Thronfolger harte Bedingungen als Garantie seiner Lenksamkeit Oestreich gegenüber aufzulegen, nebst dem Zwecke, den unruhigen Herzog von Modena durch lockende Aussichten zahm und lenksam zu erhalten, mag seitdem Oestreichs Politik geleitet haben, wozu noch der persönliche Haß kam, welchen seit 1821 und schon früher Karl Albert und Metternich einander widmeten. Die modenesische Partei, um die abgedankte Königin geschaart, Cardinal Albani, vielleicht die Jesuiten nahmen es mit der Veränderung der Erbfolgeordnung wohl noch länger ernsthaft.

Immerhin mag nicht nur Herzog Franz, sondern auch Metternich im Anfang des Congresses von Verona Versuche behufs dieser Veränderung gemacht haben; ob aber beide in gleicher Absicht? — Der wackere Bevollmächtigte Toscana's, Don Neri Corsini, trat entschieden für Karl Albert auf, Frankreich und Rußland näherten sich einander gegen Oestreich, Alexander machte sich zum Beschützer der Rechte Karl Alberts; Oestreich mußte im Verlaufe des ersten Halbjahrs 1823 seine Truppen aus Piemont ziehen, während in Neapel theils die inneren Verhältnisse, theils die Nähe des insurgirten Griechenlands den Abmarsch von blos 17,000 Oestreichern gestatteten. — Auch der auf diesem Congresse wiederholte Versuch Oestreichs, die italienischen Fürsten in einem Bunde zu vereinigen, scheiterte an dem Widerstande Roms, Piemonts und selbst Toscana's. Außer dem Pabste waren alle italienischen Fürsten persönlich auf dem Congresse, der König von Neapel ging noch auf längere Zeit nach Wien.

Daß Metternich wirklich einige Jahre jene Plane gegen Karl Albert verfolgte, erhellt auch aus der Biographie des obigen Marschalls de La Tour (Rivista contemporanea. Febr. 1858). Derselbe wurde 1822 von Karl Felix berufen, dem Ministerium des Auswärtigen vorzustehen. Er

fand die Verhandlungen zur Ausschließung Karl Alberts von der Thronfolge schon vorgerückt. La Tour war nicht sobald davon in Kenntniß gesetzt, als er, der conservativen Partei angehörig, seine Entlassung verlangte, sofern man jene Unterhandlungen fortsetzen wolle; er nahm sein Entlassungsgesuch erst zurück, als ihm erklärt wurde, daß dieselben völlig aufgegeben seien. Aus derselben Biographie lernen wir, daß es sich einige Jahre später auch darum handelte, dem Herzog Franz die Krone von Griechenland zu geben, auf welchen Fall La Tour Modena an Piemont zu bringen suchte.

Die Italiener behaupten, Metternich habe um 1823 dem zum Tode verurtheilten lombardischen Verschwörer, dem Grafen Confalonieri, persönlich Begnadigung angeboten, indem er ihm als Bedingung den Verrath der Betheiligung Karl Alberts nahe legte.

Das Portefolio theilt eine „sehr reservirte" Depesche des Grafen Pozzo di Borgo, von Paris, 28. Nov. 1828, mit*). Rußland beklagt sich darin, bei Gelegenheit seines Türkenkriegs, bei den befreundeten Höfen bitter über die Haltung, welche Oestreich ihm gegenüber eingenommen habe. Indem die Depesche den Kreis der Länder und Höfe durchgeht, um Beweise beizubringen, sagt sie: „Italien wurde (auf dem Wiener Congreß) an Oestreich ganz und gar überlassen (livrée toute entière), theils durch reelle Erwerbungen, theils dadurch, daß ihm die Macht gelassen wurde, einen unbegrenzten Einfluß auf Alles auszuüben, was nicht unmittelbar seiner Herrschaft unterstellt war. Als die revolutionäre Bewegung in Neapel diese östreichische Suprematie im ganzen Lande von den Alpen bis Sicilien zu bedrohen schien, war es abermals Alexander, welcher dieses Ungewitter durch seine Dazwischenkunft zerstreute. (Dieß Alles doch wohl in der Hoffnung, daß Oestreich dafür Rußland die Türkei preisgebe.) Der Wiener Hof fand in dieser Aufopferung die Sicherheit seiner Besitzungen, seines Einflusses über das übrige Italien und die Gelegenheit, aus dem Königreiche Neapel als Preis dafür, daß er dasselbe von den Carbonari befreit hatte, zweihundert Millionen Francs zu ziehen. — Metternichs Plan ist ausgedehnt; er schlägt dem König von Sardinien vor, sich in Bereitschaft zu halten (de se mettre en mesure) und selbst, nach der Ueberzeugung des französischen Ministeriums, der Krone einen andern Erben zu geben als den Prinzen Carignan."

Um 1828 sagte der französische Minister de la Ferronays dem Baron von Lebzeltern, er könne den Fürsten Metternich versichern, daß die französische Regierung sich wenig um die Wichtigkeit bekümmere, welche gewisse Leute seit einiger Zeit dem Sohne Napoleons zu geben scheinen.

*) The Portefolio or a collection of state papers, illustrative of the history of our times. London, 1836. Vol. I. P. 448 — 450. 457., aber auch 413. Die Anmerkung des Herausgebers mag von 1828, nicht von 1821 gelten.

längst in Kenntniß gesetzt, daß der Fürst Metternich den König von Sardinien gegen Frankreich zu allarmiren und ihn zu bestimmen suche, einen geheimen Act zu thun, um den Prinzen von Carignan von der Erbfolge auszuschließen, sagte Herr de la Ferronays auch darüber zu Herrn von Lebzeltern, er lege diesen Gerüchten keinen Glauben bei, um so weniger als im Falle ihrer Realisirung der Fürst Metternich in Italien herbeiführen würde, was er zu vermeiden Ursache habe, nämlich die völlige Erschütterung (commotion) des Landes Angesichts eines französischen Heeres, welches in diesem Falle auf dem Gipfel des Alpen erscheinen würde. (Portelloglio).

Schon im Herbste 1821 hatte Karl Albert seine Zustimmung zu dem Plane gegeben, ihn auf Reisen zu schicken, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht zuerst nach Wien gehen müsse. Aus dem Bisherigen erhellt, was Karl Albert bewog, das Anerbieten Ficquelmonts, in das östreichische Heer einzutreten, abzulehnen, wodurch er sich diesen vollends zum Feind machte, und was ihn beinahe nöthigte, im Frühjahr 1823 als Freiwilliger mit den Franzosen den Feldzug gegen das überconstitutionelle Spanien mitzumachen, während auf spanischer Seite viele emigrirte piemontesische Offiziere fochten. Er befehligte eine Brigade Dragoner; am 31. August war er inmitten der Grenadiere, welche den Trocadero bei Cadix unter dem dichten Feuer der spanischen Geschütze erstürmten. So konnte er, von Ludwig XVIII. in Schutz genommen, im Februar des folgenden Jahrs nach Turin zurückkehren. — So lange der König von Spanien als in der Gewalt der Insurgenten befindlich betrachtet worden war, sprach der König von Neapel die spanische Regentschaft an, wobei er von Oestreich unterstützt wurde. Aber Frankreich, welches sich nicht auch hier von Metternich wollte überflügeln lassen, sagte entschieden: nein!

# Siebenter Abschnitt.

## Die Reaction seit 1821.

Die innere Geschichte Italiens in dem Jahrzehend bis 1830 ist eine düstere: die Präponderanz Oestreichs, die harten Strafen und Maßregeln der meisten Regierungen, Kerker, Verbannung lähmten und unterdrückten nicht blos die Absichten der Secten, welche durch den nahen griechischen Aufstand geschürt wurden. Fremde Soldaten, der Bund mit der reactionären Partei in der Kirche, Verfinsterung, höchstens noch Förderung der materiellen Interessen, waren die große politische Weisheit dieser Tage, welche den Geistern Muthlosigkeit einflößte, die sich hie und da in zerstörenden Acten blinder Verzweiflung, wie eine Naturkraft, entlud. Die ganze Welt schien sich gegen Italien verschworen zu haben, und so wurde ihm auch der Segen zum Fluche.

Sogleich in den ersten Jahren nach den Militärrevolutionen trat Stockung des Handels und drückender Geldmangel ein. Der conservative Abbate Coppi eröffnet in seinen zuverlässigen Annalen das Jahr 1824 also: „Um diese Zeit war Italien in einer Handelsbeklemmung, da seine Producte entwerthet, seine Industrie zurückgekommen waren. Getreide, Oel, Wolle, Seide, Hanf und Lein waren seine hauptsächlichen Ausfuhrartikel; allein die Völker, welche vormals die Käufer unseres Getreides gewesen waren, hatten nun ihren Ackerbau verbessert. Rußland hatte seit Eroberung der Krim (1788) dem Innern seines ungeheuren Reichs Ausfuhrplätze geöffnet, aus welchen ins Mittelmeer Getreide kam, dessen Preis weit unter dem des italienischen stand. Die Chemie hatte verschiedene Oelsurrogate entdeckt. Die Wolle, der Lein, der Hanf, vieler Orten selbst die Seide wurden roh ausgeführt. Mechanik und Chemie hatten in England und Frankreich unter dem Schutze mächtiger Regierungen der Industrie einen großen Aufschwung gegeben, während die Italiener mit ihren schwachen Mitteln zurückgeblieben waren. Daher wurden Gewebe aller Art, Leder, Bronze- und Stahlarbeiten, Porzellane, Glas und viele andere Producte

in Italien (welches indeß mehr französischen Geschmack angenommen hatte) eingeführt. Ungeheuer war namentlich die Menge weiblicher Schmuck-, sogenannter Modesachen, welche aus Frankreich kamen. Dazu der verstärkte Gebrauch von Zucker und Kaffee, französischer und spanischer Weine und vieler andern Luxusgegenstände, woraus eine verderbliche Bilanz der Ein- und Ausfuhr entstand. Um einstweilen gegen ein so großes Uebel ein Gegenmittel zu bieten, bemühten sich alle italienischen Regierungen, neue Zolltarife aufzustellen, und so die fremden Waaren soviel wie möglich auszuschließen." — Der König des Königreichs beider Sicilien sorgte für Begünstigung der Handelsmarine, indem er Zollnachlässe von zehn bis vierzig Procent für Aus- und Einfuhr den Schiffen seiner Flagge zugestand. Der König von Sardinien verminderte für 1824 die Grundsteuer um ein Zwölftheil, um die durch niedere Fruchtpeise ins Gedränge gekommnen Grundbesitzer etwas zu erleichtern.

Das erste Dampfschiff, welches das Mittelmeer befuhr, war ein im Jahr 1818 von einer neapolitanischen Gesellschaft erbautes. Zur Fahrt auf dem Po und seinen Nebenflüssen wurde 1820 ein Dampfschiff in der Lombardei gebaut; da aber die Grafen Ludwig Porro und Friedrich Confalonieri die Hauptbetreiber waren, welche dabei zugleich geistige Annäherung bezweckten, so war Gefahr, daß der Dampf der Nase der Polizei verdächtig würde; die Paßplackereien hemmten ohnedieß den Personenverkehr. — Der patriotische Adel Italiens erwies sich überhaupt bei solchen Fortschritten thätig.

Doch wir müssen gut- oder widerwillig einen Blick auf den Jammer werfen, welchen in Folge der beiden Revolutionen die siegreiche, strafende Reaction Tausenden zum Theil der gebildetsten und achtbarsten Familien brachte. Wir haben allerdings blutigere Reactionen erlebt; allein dem damals die öffentliche Meinung beherrschenden Liberalismus kam jene Reaction grausam vor, zumal da die Revolutionen beinahe unblutig gewesen waren.

Da Karl Felix noch gezögert hatte, den Titel eines Königs von Sardinien anzunehmen, erklärte Victor Emmanuel, welcher sich indeß in dem conservativen Nizza unangefochten aufgehalten hatte, 19. April 1821, daß er in vollkommner Willensfreiheit seine Abdankung bestätige. Man fand jedoch für gut, daß er sich einige Zeit außer Lands, nach Lucca, begebe. Karl Felix, bei seinem Regierungsantritt 56 Jahre alt, war ein grämlicher, indolenter Epikuräer, welcher sich bequem auf Oestreichs Schwert stützte und sagte: meine Truppen sind in Wien, aber darum den Forderungen Oestreichs, zumal im Punkte eines italienischen Fürstenbundes unter Oestreich, doch sein Phlegma entgegensetzte. Er war darauf bedacht, es sich in Zeit und Ewigkeit bequem zu machen. Sein Kernspruch war: non sono re per essere seccato (ich bin nicht König, um mich zu plagen und zu langweilen). Er begünstigte die Jesuiten, unterwarf ihnen aber

mehr ſeine Unterthanen als ſich ſelbſt. Er erneuerte, als letzter dieſes Zweigs des Hauſes Savoyen, die Begräbniſſe ſeiner Ahnen im Kloſter Haute-combe und baute das noch nach ſeinem Namen benannte ſchöne Theater in Genua, wie er denn ſeine Abende in fleißiger Betrachtung halbnackter Ballettänzerinnen zuzubringen beliebte. Den Aufenthalt in Turin liebte er nicht, da er es für den Sitz der Neuerungsſucht anſah, wie er auch nicht einmal einen Miniſterrath wollte, weil ein ſolcher ſchon eine halbconſtitutionelle Einrichtung ſei. Jedes Jahr ritt er, umgeben von den blanken Säbeln ſeiner Carabinieri, in Genua ein, um hier einige Monate Hof zu halten, zumal ihn die Kriegsmarine intereſſirte. Er hatte aber den von ſeinen Ahnen ererbten Grundſatz nicht aufgegeben, daß ein König, wenn er auch keine andere Autorität anerkennen wolle, ſich durch ſeine eignen feierlichen Verſprechungen als gebunden zu achten habe. Daher tadelte er ſofort die Juliordonnanzen Karls X.

Ehe Karl Felix, erſt im October 1821, nach Piemont zurückkehrte, hatte die von ihm zur Unterſuchung wegen Rebellion, Verrath und Inſubordination eingeſetzte Delegation 178 Perſonen, meiſt Abweſende, verurtheilt, und zwar 73 zum Tode und zur Güterconfiscation. Die Todesurtheile wurden an zwei Offizieren vollſtreckt; die Andern, wie Fürſt Ciſterna, Santa-Roſa in effigie gehängt, 220 Offiziere entſetzt, deßgleichen eine Anzahl Beamter, oft ſehr nach Willkür. Die Univerſitäten Turin und Genua wurden behufs ihrer Reorganiſirung und zur Strafe auf ein Studienjahr geſchloſſen. In dem neuen Reglement waren Lehrer und Zöglinge unter ſtrengere Aufſicht geſtellt und beiden die kirchlichen Pflichten ſchärfer anbefohlen. — Ebenſo wurde es auch mit den niederen Schulen gehalten.

In der Lombardei bekam die Regierung die Fäden der zwar nicht zum Ausbruch gekommnen Verſchwörung in die Hand; von jetzt an wurden ſolche Unterſuchungen Bolza übergeben, über deſſen egoiſtiſchen Fanatismus, Sitten und Schulden die Berichte ſeiner Vorgeſetzten ſich aufs härteſte äußern und welcher, des Haſſes, welchen er auf ſein Haupt gebürdet hatte, ſich bewußt, ſeiner Frau teſtamentlich auftrug, auf ſein Grab keinen Denkſtein zu ſetzen. Bei politiſchen Unterſuchungen wurde durch die Polizei das Gericht möglichſt verdrängt. General Bubna hatte aus Humanität mehrere, namentlich den Grafen Confalonieri, zur Flucht warnen laſſen. Dieſer wurde erſt am 13. Dec. 1821 verhaftet. Er hatte nicht entfliehen wollen; auch jetzt noch unerſchüttert, bekannte er, was er Alles gewirkt hatte, rühmte ſich deſſen und wurde am 9. October 1823 endlich mit fünf andern Vornehmen und nachher weitern funfzehn zum Tode verurtheilt. Man ſah das Urtheil als eine perſönliche Rache Kaiſer Franzens an Mailand für ſeinen ſtolzen Haß und zugleich als Aeußerung ſeines Haſſes gegen wahrhaft adeliges Weſen an. Die Nachwelt wird in Thereſa, Confalonieri's Gattin, den reichſten Stoff zu einem edlen Drama finden; der Brief ihres Bruders Caſati wird als

Quelle dienen*). In Wien, wo sie um Gnade flehen wollte, erfuhr sie Ende 1823, daß der Kaiser dem Vater des Grafen erklärt hatte, er könne dem Sohne das Leben nicht schenken. Die Bemühungen, die edle Theilnahme der Kaiserin, Bubna's, des Grafen Wurmbrand rangen gegen Franzens Härte und gegen den Einfluß der Erzherzogin Beatrice, Mutter des Herzogs von Modena; jene siegten erst, als es schon zu spät sein konnte. Theresa, nur noch den kühnen Versuchen, ihren Mann aus dem Gefängnisse zu befreien, lebend, von den Patrioten wie eine Heilige verehrt, starb, ohne ihren Mann wiederzusehen. Die kaiserliche Gnade verwandelte das Todesurtheil in „schweres Gefängniß" in Spielberg, welches für Confalonieri lebenslänglich sein sollte. Silvio Pellico schreibt noch in einem seiner letzten Briefe, 1853, von Confalonieri: „Was hat er erduldet! ich habe starke Gründe ihn zu achten und ihm anhänglich zu sein." — Wer die feinen, edlen Genüsse kennt, welche einem gebildeten, hochgestellten reichen Lombarden sich bieten, wird die Schwere dieser selbsterwählten Buße erwägen können. „Alle verloren auf Spielberg das Leben oder die Gesundheit, nur Einer die Ehre." Etwa sechszig Verschworene waren geflohen, deren Vermögen confiscirt wurde. Allen Staats- und Gemeindebeamten auch des lombardo-venetianischen Königreichs wurde befohlen, jeden Sonn- und Festtag dem Hauptgottesdienste, zum guten Beispiel für die andern Unterthanen, regelmäßig beizuwohnen.

Zu gleicher Zeit suchte die Secte der „vollkommnen Maurer" oder der „erhabnen Meister" von Paris aus in Genua und Mailand durch Agenten ihre Lehren zu verbreiten und ihre „neuen Kirchen und Synoden" zu pflanzen. Ihnen gemäß sollte jede geoffenbarte Religion proscribirt, alle Monarchien zerstört, die Monarchen getödtet werden; man müsse beim Aufstande dem Volke eine Weile den Zügel lassen, damit es plündere und sich mit Priester- und Adelsblut färbe und so compromittirt nicht mehr zurückkönne. Schließlich sollte die demokratische Republik errichtet werden. Ein Franzose Andryane, Agent dieser saubern Kirche („außerordentlicher Diakon des Italienischen Congresses" in Genf), wurde in Mailand verhaftet und auch auf Lebenslänge nach Spielberg gebracht. Diese äußerste Richtung fand damals in Italien keinen Boden; nur wenige italienische Flüchtlinge ließen sich in Paris hineinziehen. Die Reaction mußte noch blutiger werden, um den Liberalismus auch blutdürstig zu machen.

In den Herzogthümern wurden indeß die mit Neapel verwickelt gewesenen Verschwornen aufgespürt. Franz von Modena setzte zu diesem Zwecke ein außerordentliches Standgericht nieder. Die 47 Angeklagten waren meist angesehene Männer, 19 Doctoren, 4 alte Offiziere. Vollstreckt wurde das Todesurtheil nur an J. Andreoli, weil er seine Würde

*) Außerdem verweise ich den künftigen Dramatiker auf Gualterio gli ultimi rivolgimenti It. I. 436—442. Der Gefangene soll die Mittel zur Flucht abgelehnt haben.

eines Priesters und Professors zu Verführung der Jugend mißbraucht habe. Zur Rache wurde, 15. Mai 1822, der Polizeidirector von Modena ermordet. — In Folge all dieser Inquisitionen wurden auch der Kanzler und ein Professor der Universität Parma einige Monate in Untersuchungshaft genommen, dann aber als unschuldig frei gelassen. Mehrere Männer von hohem Adel, hoher militärischer Stellung oder Vermögen wurden zu Jahren Gefängniß verurtheilt, welches Marie Luise bald in Verbannung verwandelte. — Obgleich im Großherzogthum Toscana eine lebhafte Theilnahme für die nationalen und noch mehr für die liberalen Bewegungen wach war und man den Flüchtlingen weiter half, nahm doch der milde Großherzog der wenigen Veranlassungen zu Verfolgungen nicht wahr. Um so allgemeiner und aufrichtiger war die Trauer, als er, Ferdinand III., am 18. Juni 1824 starb.

Doch wir müssen uns nun zur Betrachtung der Reaction in Neapel wenden, suchen uns jedoch auf das zu beschränken, was dabei eigenthümlich, was charakteristisch-neapolitanisch ist.

Die nordischen Monarchen hatten offenbar im Andenken an die unmenschlichen Gräuel der neapolitanischen Reaction von 1799 und mit Rücksicht auf die Verfassungseide Ferdinands diesem Mäßigung bei seiner Rückkehr eingeschärft. Oestreich mochte zwar von seinem Standpunkte aus mit einigem Rechte behaupten, die Restauration von 1815, namentlich der Vertrag von Casa-Lanza, sei zu mild gewesen. Bei seiner Rückreise traf Ferdinand zu Florenz den 1816 aus Neapel verbannten Fürsten von Canosa, den Stifter der reactionären Keßlersecte. Auf dem Wege zum Congreß hatte Ferdinand noch nicht gewagt, ihn zu sehn. Jetzt sprach derselbe des Königs innerste, bisher ängstlich zurückgehaltene Absichten aus, alle politischen Vergehen seit 1793 seien zu bestrafen, die Amnestie von Casa-Lanza (1815) umzustoßen. Oestreich, welches als Garant derselben bis 1820 auf Mäßigung gedrungen hatte, übte jetzt gewiß bedeutenden Einfluß. Colletta schreibt: „Der Fürst Metternich versicherte, die harten Maßnahmen in Neapel seien der östreichischen Regierung unbekannt, während die neapolitanische Regierung sie für den Willen der östreichischen Minister ausgab." — Dafür, daß die grellsten Töne nicht von Oestreich eingeblasen waren, bürgt schon die Persönlichkeit des auf seinen Gesandtschaftsposten zurückgekehrten Grafen Appony. — Kaiser Alexander, den es immer brannte, daß 1799 sechshundert Russen mitgewirkt hatten, ermahnte stets zur Mäßigung.

Die Niederträchtigkeit des hohen und niedrigen Pöbels, das kaltblütige Wüthen, der todesmuthige Trotz nicht Weniger ist eine merkwürdige Parallele zu der Geschichte einiger kaiserlichen Wüthriche im Rom unseres ersten Jahrhunderts. Colletta ist der nicht unwürdige Tacitus dieser Katastrophe. — Man begann mit der Bestrafung von Individuen aus niedrigen Ständen; bei Todesstrafe wurde die Ablieferung jeder Waffe

und der Carbonariabzeichen befohlen und jene Strafe immer häufiger vollstreckt. Man verbreitete die Namen einiger Tausende, die gefangen gesetzt werden sollten, um sie flüchtig aus dem Lande zu vertreiben. Der Schrecken war allgemein; denn wer hatte sich nicht seit dem Juli compromittirt, und wenn es auch nur aus Furcht vor den Carbonari war. Viele sehr Betheiligte blieben aber auch zurück und zeigten sich unerschrocken. Da indeß namentlich auch viele Carbonariführer durch Denunciationen sich Strafloſigkeit suchten und fanden, wurde die Inquisition muthiger, überall wurden Untersuchungsjunten niedergesetzt, in welchen der glühende Privathaß das Urtheil sprach; das grausamste war stets das der Renegaten, welche nicht selten von den Angeklagten die bittersten Wahrheiten hören mußten. Die Polizei setzte Preise auf die Köpfe der Führer, z. B. W. Pepe's. „Da war kein Tag, wo man nicht die Glocke der Gerechtigkeit und die öffentliche Einladung zu frommen Gebeten gehört hätte, Zeichen, daß ein Unglücklicher zum Tode geführt wurde." Canosa kündigte seine Ankunft durch ein neues Schauspiel an; ein bis zum Gürtel nackter Mann, ein Edelmann aus der Provinz, auf einem Esel reitend, mit den Abzeichen der Carbonari angethan, wurde mit einer Geißel, an deren Riemen Nägel befestigt waren, die Toledostraße entlang gepeitscht; dem blutigen Märtyrerbild voran gingen und folgten deutsche Soldaten." Er wurde sofort für funfzehn Jahre auf die Galeeren geschleppt. Die östreichischen Soldaten wurden jedoch zu ähnlichen Schauspielen, welche auch bald die Runde in den Provinzen machten, von diesem Tage an nicht mehr hergegeben.

Je mehr Blut die Reaction ungestraft vergossen hatte, desto höher wagte sie zu greifen. „Jeden Tag hörte man von rebellischen Priestern, die getödtet wurden, von Priestern, welche der Polizei als Meuchelmörder dienten, von Offizieren, welche sich eine Ehre aus dem Sbirrenhandwerk machten, von Intendanten und Commandanten der Provinzen, welche Unschuldige mißhandelten, von Magistraten, welche insgeheim denuncirten und sofort ungerecht über ihre eignen Anklagen Recht sprachen." Colletta zählt auf das Jahr 1822 achthundert, welche als Liberale das Leben ließen, zum Theil indem sie in der Verzweiflung den kleinen Krieg fortsetzten. „Und nicht Einer von so Vielen (?) hatte ein Jahr zuvor in geordnetem, ehrenvollem Kampfe sich schlagen wollen! Und jetzt ertrugen diese im Feld Verzagten alle diese grausamen Todesarten mit kühnem Muthe; denn starken Geistes als Opfer der Tyrannei sterben, ist die elende Tugend der Neapolitaner, welche sie durch die zu häufige Anwendung dieser Todesart und dadurch erlangten, daß sie diese Märtyrer preisen hörten." — Der militärische Muth beruht hauptsächlich auf dem Vertrauen zu den Kameraden, welches in der Disciplin wurzelt, das Mißtrauen des Neapolitaners weiß dieses Vertrauen nicht zu fassen; auf dem Schaffot steht er für sich selber ganz allein. So sehr

er das Leben in seinem Zaubergarten liebt, so stolz weiß er es wegzuwerfen; aber ohne Sinn für Ordnung, findet er die rechte Zeit und Stelle nicht.

Andere Verzweifelte verkauften ihr Leben theurer. Einer der früheren Milizhauptleute griff, nachdem er mit seinen Leuten das Heilige Abendmahl genommen hatte, die volkreiche Stadt Laurenzana in der Basilicata mit seiner Guerillasbande an, um einen gefangnen Carbonaro zu befreien. Die übrigen wegen gemeiner Verbrechen Gefangnen ließen sie im Gefängniß. Der Befreite, ein Franciscaner, ermordete sofort den ersten ihm aufstoßenden Verdächtigen. Diese Guerillas wurden indeß durch die Ueberlegenheit der östreichischen Truppen niedergemacht oder zersprengt. Aber viele Einzelne hielten sich verborgen. Ein Edict forderte sie später auf, Pässe ins Ausland zu verlangen; es stellten sich deren 560 Personen. Sie erhielten die Pässe, allein man ließ sie nicht in den Kirchenstaat und nun wurden sie ohne Weiteres in Gaeta eingekerkert; ein Theil erhielt Erlaubniß, in die Barbareskenstaaten, ein Hauptasyl der Neapolitaner, auszuwandern. Eine Anzahl durfte in Rom sich aufhalten und erhielt selbst Staatsunterstützung. Ueber Westeuropa und Amerika waren flüchtige Neapolitaner zerstreut; die Mehrzahl hatte eine traurige Existenz, aber ein gutes Lob.

Aber vereinzelte Ausbrüche der Rache kamen immer noch vor. Der Bischof von Aversa, Bruder des Ministers Tommasi, machte den Handlanger dieser Reaction. Ein angesehener Bürger, ein Carbonaro, wurde auf seinen Befehl ins Gefängniß gesetzt; auf das Flehen der Familie antwortete der Mann Gottes, so lange er durch Gottes Gnade Bischof bleibe, werde jener auch im Gefängniß bleiben. An demselben Abende erschoß ein verabschiedeter Sergeant, Gevatter des Gefangnen, den Bischof auf einem Spaziergang mit den Worten: Da Du jetzt nicht mehr Bischof bist, möge Gott dein Wort erfüllen! — Der Mörder wurde auf derselben Stelle hingerichtet.

Die Namen der Thäter, der Schlachtopfer haben für Ausländer selten Werth. Die ausgezeichnetsten Abgeordneten, drei Generale, worunter Colletta, wurden als Gefangne in mährische Festungen geschickt; der constitutionelle Kriegsminister Carascosa in contumaciam zum Tode verurtheilt. Die Müratisten, während der Revolution der Halt der Dynastie, wurden aus dem Heere und aus andern Aemtern ausgemerzt, wie denn überhaupt die meiste Intelligenz, viele Männer von Charakter für den Staat verloren gingen. Weit über tausend Offiziere und Beamte wurden ihrer Stellen entsetzt, zum Theil nur auf den Verdacht des Liberalismus hin.

Zu den Gräuelbramen des neapolitanischen Absolutismus gehören stets Gerichtsverhandlungen. Unbegreiflich ist, wie sich in Neapel immer noch Richter finden können, welche mit jenen unbeugsamen jansenistischen

Parlamentsfamilien in Frankreich Aehnlichkeit haben. Ist doch stets dafür gesorgt, daß sie überstimmt werden. — Mit Recht war der König besonders auf das Heer entrüstet, und von der sogenannten Amnestie waren die Verführer desselben ausgenommen. Ein Ungeheuer von Proceß war der gegen die Offiziere, welche Anfangs Juli ihre Truppen zu den Insurgenten nach Monteforte geführt hatten. Der Anblick der Angeklagten war in Folge der abscheulichen Kerker zum Theil ein so erbarmungswürdiger, daß ein Richter in die Worte ausbrach: „Ich frage den Präsidenten und Staatsanwalt, ob wir hier als Richter oder als Henker sind? Wäre der König anwesend, so würde er die Unmenschlichkeiten rügen." — Nach den abenteuerlichsten Schicksalen auf der Flucht, welche bei Colletta nachzulesen sind, wurden die beiden Leutnants, welche zuerst ihre Reiter gegen Avellino geführt hatten, vor jenes Gericht gestellt. Morelli erklärte vor Gericht: „Ich gestehe, daß ich den Soldateneid gebrochen, aber der König schwur mir diesen Eidbruch zu verzeihen." Er endete mit seinem Genossen am Galgen. — Oberst Colentani, welcher mit den Offizieren seines Regiments vor Gericht gestellt war, erklärte, er habe sein Regiment, indem er es nach Monteforte führte, in der Meinung gelassen, man würde dieses Lager der Insurgenten stürmen; erst inmitten dieser habe er seine Absicht ausgesprochen. Die Offiziere wären strafbar geworden, wenn sie ihm nicht gehorcht hätten; er allein sei verantwortlich. Drei Richter sprachen über ihn ihr „Unschuldig", drei das „Schuldig" aus; der Präsident legte sein „Schuldig" in die Wagschale. Jene Richter wurden bestraft, diese belohnt. Dreißig, meist Offiziere, wurden zum Tode verurtheilt, dreizehn zu 25 Jahren Eisen. Die junge liebenswürdige Marchesa Mesuraca wagte zur Königin zu dringen, um für ihren Bräutigam, den Obersten Tuputti, während er sich auf den Tod vorbereitete, die Begnadigung auszuwirken. Die Braut flog mit dieser Botschaft des Lebens zum Gefängnißgebäude; umsonst bot sie Gold, Niemand wagte die Begnadigten zu benachrichtigen. So rief sie aus allen Kräften rings um das Gebäude: Tuputti, Colentani, ihr seid begnadigt! und das Volk rief mit. Als die Nachricht herauskam, die Gefangenen haben den Ruf vernommen, sank sie erschöpft zusammen und wurde besinnungslos in ihr elterliches Haus getragen. Die auf Verlangen Oestreichs Begnadigten wurden mit gemeinen Verbrechern zusammengeschmiedet, für Lebenslang auf die schrecklichen, wasser- und schattenlosen Strafinseln gebracht.

Die Verfolgung nahm auch eine unblutige Gestalt in Autodafé's an, aber gegen Bücher, und zwar auch gegen den unter den Franzosen eingeführten Katechismus, weil er die Bürgerpflichten, namentlich die das Vaterland zu vertheidigen, nach Fénélon einschärfte. Dieser bisherige Katechismus wurde nebst Voltaire und Rousseau öffentlich verbrannt. Die Besitzer von Bibliotheken verbrannten sofort, was sie irgend hätte verdächtigen können. Das Volk litt überdieß durch sich häufende schreckliche

Naturereignisse, durch den Ausbruch des Vesuv 1822, durch Erdbeben, Orkane; die Elemente schienen mit der Grausamkeit der Menschen wetteifern zu wollen. — Indeß lebte der alte König mit einer Ballettänzerin, der Hof in Festen, zumal bei Gelegenheit der Lustreise, welche der König von Preußen damals nach Neapel machte.

Die Erfahrungen seit 1799 ließen im tiefsten Herzensgrunde Vieler einen Abscheu vor der Dynastie zurück. Die Neapolitaner wurden in der Meinung bestärkt, daß es etwas Abscheulicheres um die Reaction sei als um die Revolution, die von 1820 blieb das Ideal vieler Neapolitaner, während die Sicilianer sich um die Reform-Ideen von 1812 wieder sammelten. — Davon daß Beides, Revolution und Reaction, etwas sehr Kostspieliges sei, hatten sie alle Gelegenheit, sich zu überzeugen. Während die Offiziere des eignen Heeres ihrer Ehre und des Brots verlustig erklärt waren, wurden die östreichischen nicht blos mit Ehren überschüttet. Der östreichische Obergeneral erhielt ein Geschenk von 220,000 Ducati (also gegen eine halbe Million Gulden rheinisch). Der Vertrag, welcher am 18. October 1821 von den Bevollmächtigten der drei nordischen Mächte und unter deren Solidarität mit dem Könige des Königreichs beider Sicilien über die Verpflegung des zu seiner, als ihres Verbündeten, gestellten Heeres abgeschlossen wurde, bestimmte, daß diese Truppen mit dem 1. Nov. für das Festland von 52,000 auf 42,000 Mann sollten vermindert werden. Die Oestreicher auf Sicilien sollten durch das neuzuorganisirende neapolitanische Heer nach und nach abgelöst werden. Außer Quartierung und Rationen für Roß und Mann mußten von Neapel jeden Ersten des Monats 576,000 Gulden Sold bezahlt werden. Die Kosten der Truppenbewegungen vom Po und zurück aus Neapel, die Hospitäler fielen diesem überdieß zur Last*).

Den ersten Juli 1821 hatte Ferdinand erklärt, daß sein früheres Heer — vierzehn Regimenter und vier Bataillone Infanterie, fünf Reiterregimenter — nicht mehr existire; nur die Garde und die gereinigte Gensdarmerie wurden beibehalten. Behufs der Bildung eines eignen Heeres wurde die jährliche Conscription aufgehoben, es sollte durch Werbung gebildet werden, dazu drei Infanterieregimenter Fremde. Seitdem ist es gelungen das neapolitanische Heer von Liberalismus und Aufklärungstendenzen frei zu halten. Die Liberalen mußten andere Verbündete und Mittel suchen. — Diese Veränderung war um so bedeutender, als wohl seit einem Jahrzehend und länger das neapolitanische Heer die Hoffnung der italienischen Unabhängigkeitsmänner und da es sich dessen

*) Diese Uebereinkunft theilen mit: Martens, recueil suppl. Tom. IX. P. 647 und, aus den collections des documents russes II. 659, Neumann, recueil des traités III. 652. Verträge über weitere Verminderung des Occupationsheeres und dessen Versorgung von 1823 und 1825 finden sich bei Neumann, IV. 30. 113.

bewußt gewesen war. Vorerst wurde es ein Anhängsel der Oestreicher; erst dem jetzigen Könige ist es gelungen, sein Heer wenigstens wieder zu einem neapolitanischen zu machen. Die Bürgermilizen waren sogleich mit dem Einrücken der Oestreicher aufgelöst worden. Die Miliz der Jesuiten aber wurde zu Verbesserung der höheren Lehranstalten wieder eingeführt. Die Kosten von diesem Allem waren schwer. Colletta rechnet, daß die Zinsen der Staatsschuld unter Mürat 800,000, im Jahr 1820 nach fünfjährigem Frieden 1,700,000 (nach Andern 1,420,000) Ducati betrugen. Die constitutionelle Regierung mußte die Finanzen schwächen, doch weniger die des Staats als die der Gemeinden; die Staatsschuld wurde von ihr unmerklich vermehrt. Dieß gelang der Reaction um so besser. Die von Rothschild entlehnten 16 Millionen Ducati waren bald aufgezehrt; die Oestreicher, an welche die Bezahlung stockte, drängten, man sah, daß Canosa mit seinem Inquisitionsgenie nicht der Mann war, Geld zu schaffen. Rothschild wollte nur dann weiter leihen, wenn er durch Ernennung des 1820 verstoßnen Medici zum Finanzminister Bürgschaft erhalte. Medici machte die Entfernung Canosa's zur Bedingung seines Eintritts. Der König mußte wollen; Canosa wurde 1822 mit reichem Ruhegehalte, unter der Form einer Reiseerlaubniß, verbannt. Er begab sich nach Pisa, später nach Genua, wo er verachtet lebte. Ein armer Livorneser Lumpenhändler sah es für eine Mißheirath an, daß der Fürst seine entwürdigte Tochter ehelichte, und lehnte seine Geschenke ab. — Medici ließ sich bei dem Abschluß des Anlehens mit Rothschild durch die „Dankbarkeit" gegen diesen leiten. Der Staat verbürgte fünf Procent; aber statt 100 gab Rothschild beim ersten Anlehen nur 56, beim zweiten 71, so daß die Staatskasse statt 32,800,000 Ducati nur 20,888,000 erhielt. — Die Neapolitaner hatten gehofft, mit Medici werde das gelindere System der Zeiten vor 1820 zurückkehren; dieser aber kannte den König genug, um zu errathen, daß er dessen Abneigung nur durch Fortsetzung der Verfolgungen versöhnen könne — und es gelang ihm dieß vollkommen.

In Folge der früheren Beilegung wurden auf Sicilien nur einige ausgezeichnete Blutthaten und die späte Erhebung der Carbonari in Messina bestraft, ob sie es gleich nicht einmal dazu hatten bringen können, die Bronzestatue Ferdinands umzustürzen, sondern sich begnügen mußten, ihr einen riesigen Topf über die Krone zu zwängen. — Während Neapel über tausend Landesflüchtige zählte, hatte Sicilien nur funfzig. Sicilien hatte die Ehre eines eignen zehnprocentigen, binnen 18 Jahren zurückzuzahlenden Anlehens von einer Million Oncen.

Die drei nordischen Monarchen hatten schon 1820 erklärt, der König sollte sich mit den „redlichsten, weisesten, erleuchtetsten" Männern umgeben, womit natürlich Conservative gemeint waren. Ferdinand hatte dieses auch in seinem Briefe an den Kronprinzen-Regenten vom Januar 1821 in Aussicht gestellt. So berief er denn eine provisorische Junta zu Ende des

Mai 1821 zusammen, um über die von ihm bestimmten Grundlagen der neuen Ordnung sich zu äußern; unter den sechs Berufenen ist uns nur Cardinal Ruffo, schrecklichen Andenkens von 1799, bekannt. Diese Grundlagen waren: ein Staatsrath, die Verwaltung von Sicilien sollte von der Neapels getrennt werden, es sollte im Staatsrath ein sicilianischer Staatssecretär sitzen, es wurde sogar ein eignes sicilianisches Ministerium errichtet. Eine Staatsconsulta von mindestens dreißig Mitgliedern sollte in Neapel, eine von achtzehn in Palermo ihren Sitz haben; jede sollte auf Verlangen des Königs ihre gutachtliche Aeußerung über Gesetzesvorschläge geben. Provinzialräthe sollten sich mit Vertheilung der Steuern und Aehnlichem beschäftigen. Der König ernannte die Mitglieder aller dieser, meist schon zur Zeit der Franzosenherrschaft errichteten Scheinkörper. Allein wo keine persönliche Freiheit und Sicherheit ist, wird die politische todt geboren.

Der einzige Keim, welcher, auf einen entsprechenden Boden gefallen, heimlich fortwucherte, war die administrative Trennung Siciliens, wozu Ferdinand wohl auch durch die neuste Erfahrung bestimmt war, daß die beiden Länder durch ihre gegenseitige Feindseligkeit dem Absolutismus gegenüber schwach seien.

Die Sicilianer*) hatten in diesem gräulichen Jahre Vieles lernen gekonnt, vorerst, daß Uneinigkeit sie zu Sklaven Neapels mache; sie hatten dabei den terroristischen Willen aller neapolitanischen Parteien ohne Ausnahme erfahren; zugleich erfüllte sie der Gedanke an die Austreibung der neapolitanischen Besatzung aus Palermo und an die Schmach von Rieti mit Verachtung gegen die prahlerischen Neapolitaner. Der Sicilianer fühlte sich zehn Neapolitanern gewachsen. — Ursache neuen Unglücks!

Dieser „Sicilianismus" charakterisirte sich und fand seine Stärke darin, daß er durch alle Klassen, besonders auch im Adel und Klerus, sogar bei den schmiegsamen Jesuiten herrschte; er war wesentlich altconstitutionell, und so unterschied sich Sicilien von dem übrigen nichtösterreichischen Italien, wo der Adel und namentlich der höhere Klerus im Ganzen mit dem Absolutismus verbündet war. — In welcher Gestalt die Lostrennung von Neapel erfolgen sollte, war nicht formulirt; man war noch nicht entschieden gegen die Dynastie Bourbon. — Der Sicilianismus fand seinen Ausdruck und eine Stütze in Michael Amari und seiner Geschichte der sicilianischen Vesper, wie in Nicolaus Palmieri's Verfassungsgeschichte von Sicilien. Jener verherrlichte darin das Volk von Palermo

*) Von hier ab wird Gualterio, gli ultimi rivolgimenti italiani eine Hauptquelle besonders für Sicilien; da dieser Orvietaner seine Abstammung aus dem stolzen Sicilien herleitet, ist er darüber besonders eingehend. Auch Abbate Coppi ist über Sicilien in seiner Art gut unterrichtet, da er einen der hervorragendsten Sicilianer, Josef Lanza, Fürsten von Trabia, zu Rath zu ziehen pflegte.

und wirkte den Verschwörungen entgegen, indem er zeigte, daß jene Erhebung, die stolzeste Erinnerung des Sicilianers, nicht der Ausbruch einer Verschwörung war. Diese Warnung war um so mehr am Orte, als 1822, 1823 und 1825 Verschwörungen in Sicilien entdeckt wurden, welche beabsichtigten, die „fremden Truppen" zu vernichten und die eigene Verfassung wieder aufzurichten. Daß die letztere Verschwörung in Messina ihren Heerd hatte, bezeichnet eine Eroberung des Sicilianismus. Beide hatten keine andere Folge, als daß viele Theilnehmer erschossen wurden. Die von 1822 beabsichtigte, die östreichischen Truppen in Palermo zu vergiften; in der Gefahr der Entdeckung wurde der Plan dahin abgeändert, die Behörden und Offiziere am Geburtstag des Prinzen Ferdinand im Theater zu ermorden. Es war dieß noch ein Ausfluß des Gerber- und Banditenterrorismus von 1820; auch drei Geistliche waren betheiligt.

Ein wahres Kreuz war der Sicilianismus für die italienischen Patrioten, nicht blos für die Unitarier, welche den Sicilianern schon durch den französischen Anstrich fremd waren; war es doch gerade die Centralisation, deren erdrückender Umarmung sich Sicilien zu entringen trachtete. Aber auch die Föderalisten, welche den Plan Oestreichs zu einem italienischen Fürstenbund mit liberalen Händen anfaßten, fanden es bedenklich, daß Sicilien sich von Neapel lostrennen wollte; denn die gewiß nicht zu großen Staaten Italiens sind lauter Conglomerate früher selbständiger Staaten; konnten Siena, Bologna, Venedig, Genua nicht auch ihre Particularsouveränetät wieder ansprechen, wenn es Sicilien gestattet wurde? — Nicht blos die Neapolitaner fürchteten, Sicilien, als Reich für sich, möchte leicht in die Gewalt einer fremden Macht fallen, und man bewies aus der Geschichte der punischen Kriege, der Sarazenen und so weiter, daß der Eroberer dieser „Citadelle Italiens" sich immer alsbald auch zum Herrn von Unteritalien gemacht habe, wogegen der Sicilianismus einwandte, als freies Glied eines italienischen Bundes würde Sicilien diesen vertheidigen und von ihm vertheidigt werden, während es, an Neapel gekettet, sich um jeden Preis von ihm loszureißen trachte. Im Grunde stand man auf zu verschiedenem Boden, gleichsam verschiedener Jahrhunderte, als daß man sich hätte verstehen können.

Es waren nicht sowohl jene Gründe, welche namentlich in dem, durch den nahen griechischen Freiheitskampf in Aufregung erhaltenen, Osten der Insel dem stets mit demokratischen Ideen verquickten Italianismus immer mehr Eingang verschafften; dieß geschah vielmehr in Folge eines Grollens gegen das „treulose Albion", das der gebildete Sicilianer im Grunde seiner Seele als sein anderes Ich ehrt und liebt. Die reizende verlassene Sicilia schilt auf England, weil sie an ihm, dem Vetter aus demselben stolzen Normannenblut, in heimlicher, treuer Liebe hängt und weil sie durch seine Hilfe doch einmal aus der Umarmung des verhaßten Neapels befreit zu werden hofft. Gualterio sagt tieftreffend: „Wahr ist,

die Sicilianer verwünschen England und hören nie auf, zu wiederholen und zu schelten, daß sie von ihm verrathen und verlassen wurden; aber die Sprache des Zorns und des Schmerzes wurde gelassener; so oft der König von Neapel Streit mit England hatte, wandte sich stets die Meinung (Siciliens) naturwüchsig, auch zum eignen Nachtheil, gegen den König. Unter dem Zorn und der Verachtung gegen England war immer die Hoffnung verborgen. So auch Nicolaus Palmieri; während er den Engländern sagte, daß er durchaus nicht auf sie hoffe und „daß ein Volk, wenn es die Freiheit nicht mit eigner Kraft erlangen kann, sondern von Andern als Gnade erbitten muß, nur neue Ketten bekommt" — konnte er nicht umhin, seine bewundernswürdige Verfassungsgeschichte seines Vaterlands dem Parlamente von Großbritannien zu widmen.

Die Wahrhaftigkeit verlangt die Anerkennung der Bemühungen des, wenn auch sehr wenig aufgeklärten, neapolitanischen Absolutismus, die zum Theil noch sehr mittelalterlichen Verhältnisse Siciliens zu ordnen. Hat das Verhältniß Siciliens zu Neapel manche Aehnlichkeit mit dem Schleswig-Holsteins zu Dänemark (und seine Stimmung gegen England mit der unsrer verlassenen Brüder in Schleswig-Holstein gegen das zwar nicht stolze Deutschland), so hat der Sicilianer und der Magyare verwandte Züge. — Die mit der Anwendung der französischen Gesetze auf Sicilien verbundene Aufhebung der ungeheuren Bevorzugung des Erstgebornen hatte um so weniger gegen die Sitte der adeligen Insel vermocht, als man hier die Absicht erkannte, mit dem Adel den Unabhängigkeitscharakter der Insel zu brechen. Dazu kam, daß ein zunächst für Neapel gegebenes Gesetz vom 17. October 1822 die Errichtung von Majoraten zu erleichtern suchte; die dazu nöthige Jahresrente, welche auch aus Zinsen der Staatsschuld bestehen konnte, brauchte nicht über zweitausend Ducati zu betragen. — Schwer lastete aber auf dem großen Grundbesitze die Aviticität, welche seit dem 15. Jahrhundert in Folge der Feudal- und Fideicommißbande den Verkauf des Grundeigenthums verbot. Schulden, die jährlichen Zahlungen an die Nachgebornen, waren auf den Ertrag desselben hypothecirt. Dieses veranlaßte, zumal bei Zersplitterung in kleine Beträge, schwere Verwaltungsunkosten. Der Majoratsherr der Butera hatte jährlich vierzigtausend Once (also gegen 230,000 fl. rheinisch), die Paterno 34,000, die Terranova 22,000 Once an solchen „soggiogazioni" (Unterjochungsgelder) aus dem Ertrag ihrer allerdings herrlichen Güter zu bezahlen, was jetzt bei der Entwerthung der Lebensmittel ein erdrückendes Joch wurde. Durch ein Gesetz vom 10. Februar 1824 bevollmächtigte der König die großen Grundbesitzer, durch Abtretung von Theilen ihres Grundeigenthums sich ihrer jährlichen Abträge zu entledigen. Dadurch wurde der Credit der Grundeigenthümer gehoben und die Güter verbessert; es wurden aber auch nicht wenige altangesehene Familien ganz außer Besitz gesetzt. — Aehnlich sollten die Besitzer z. B. von Weiderechten auf Gemeindegütern,

deren oft mehrere waren, durch Ausſcheidung eines entſprechenden Grundſtücks abgefunden werden. — So hochnöthig die Anbahnung eines Straßenſyſtems war, da die Producte des Innern durch Mangel an fahrbaren Straßen entwerthet waren, ſo wurde doch die Erhöhung der Grundſteuer zu dieſem Behufe mit Mißtrauen aufgenommen, denn dieſe Erhöhung war gewiß, während die Straßen großentheils auf dem Papier blieben. Das Deficit der ſicilianiſchen, Neapel nebenbei tributpflichtigen Landeskaſſe nöthigte auch zu Erhöhung der Zölle. — Waren die Beamten auch geborne Sicilianer, ſo mußten ſie doch nach den franzöſiſch-neapolitaniſchen Normen adminiſtriren; eine den halborientaliſchen Zuſtänden entſprechende Selbſtregierung, ähnlich den ungariſchen Grafſchaften, war nicht zugelaſſen. So gingen Wildheit und Kanzleiformalismus fremd neben einander her. Der Sicilianer nahm auch nothwendige Geſetze mit tiefem Mißtrauen auf; viele Verordnungen waren aber auch Zeugniſſe von der in Neapel herrſchenden Unkenntniß der ſicilianiſchen Verhältniſſe. Nur jede die beiden Länder unterſcheidende und trennende Maßregel wurde, als Operationsbaſis durchſchneidender Scheidung, mit Freuden aufgenommen. — So war, ſo iſt Sicilien.

Wie Sicilien ſich an Neapel geſchmiedet fühlte, ſo war Neapel an das Ausland, zumal an Oeſtreich gekettet; während die neapolitaniſchen Bourbonen ſich an dieſes anklammerten, waren ſie durch die Magie des engliſchen Einfluſſes geängſtet. In England perſonificirte ſich das parlamentariſche Leben; dieſes Götterbild war an Bord jedes der allgegenwärtigen engliſchen Kriegsſchiffe. Wußte auch jedermann, daß England davon nur egoiſtiſchen Gebrauch machte, ſo hofften die Liberalen dieſen ſtarken Egoismus gelegentlich einmal ſich zu Nutzen zu machen. Die Erinnerungen an die Rolle eines halbmediatiſirten hindoſtaniſchen Sultans, welche England bis 1815 Ferdinand aufgelegt hatte, brannte dieſen wie Narben früher getragener Ketten; die geheime Neigung Siciliens zu Albion lag wie ein Alpdrücken auf dem Könige. Durch die öſtreichiſche Oberherrſchaft war das Familienverhältniß zu den franzöſiſchen Bourbonen, welches den neapolitaniſchen auf dem Wiener Congreß als Rettungsſeil gedient hatte, gelockert. Und im Innern — war auch die Carbonaria durch Verfolgung und ſchmählichen Abfall aufgelöſt — glomm das Verlangen nach civileren Zuſtänden unter der Aſche fort. In Folge der öſtreichiſchen Occupation war nun die Ueberzeugung feſtgewurzelt, daß jeder Anlauf zu freieren Inſtitutionen, zu parlamentariſchem Leben ſofort zum Kampfe gegen die Herrſchaft Oeſtreichs in Italien werden müſſe.

Der Carbonariaufſtand auf dem neapolitaniſchen Feſtlande erſcheint als äußerſt milde, nicht blos wenn man ihn mit der Henkersarbeit der Reaction von 1799 vergleicht, ſondern auch im Vergleich mit der fortgeſetzten Folterung ganzer Provinzen unter dem Vorwande der Carbonaria. Dieſe Verfolgungen haben Aehnlichkeit mit den Hexenproceſſen; wie dieſe eine Fort-

setzung der Leuteschindereien des dreißigjährigen Krieges waren, so werden die Justizmorde der Reaction auch nicht blos durch Familienrache und durch Egoismus erklärt. Wir müssen uns schon gewöhnen, Ungeheuerlichkeiten bei Neapel nicht vornweg für unwahrscheinlich zu achten.

Der conservative Geschichtschreiber Abbate Coppi erzählt mit fleißiger Verweisung auf die officiellen Acten zum Jahre 1823: Der Intendant von Consenza, der Hauptstadt des diesseitigen Calabrien, De Mattheis, wollte sich, vielleicht bis zum Staatssecretariat, aufschwingen; so nahm er gehässige Anklagen gegen eine permanente Verschwörung auf, erlangte die Vollmacht, dieselbe in ganz Calabrien zu verfolgen, und nahm sofort viele Verhaftungen vor. Er verhängte über sieben Angeklagte und über vierzig Zeugen Schläge, Ketten und Halsbänder, welche in die Mauer befestigt waren, Zusammenschnürung, Zusammenknüpfung der Daumen mit den großen Zehen, und erlangte so „Geständnisse und Beweise". Eine Militärcommission verurtheilte drei zum Tode, zehn, worunter Priester, zu Eisen. Nach Vollstreckung der Hinrichtungen erhob sich ein Geschrei über die Unregelmäßigkeit der Verhöre; Medicis haßte De Mattheis, und so übergab der König die Untersuchung 1824 dem obersten Gerichtshofe. Der Staatsanwalt klagte auf Verläumdung der Calabresen, auf Fälschung des Processes und auf Tortur; er beantragte Todesstrafe für De Mattheis und für zwei Helfershelfer. Der Gerichtshof that seinen Spruch im Juli 1830. Die Hälfte der Richter stimmte auf Todesstrafe, das Präsidium gab dießmal seine Stimme für die mildere Ansicht zehnjähriger Verbannung wegen „Wütherei". — „Aber die Reactionäre declamirten, man dürfe nicht zulassen, daß sich die Liberalen über die Verurtheilung eines der dem Throne Ergebensten freuen." Der König wurde vermocht, De Mattheis die Strafe der Verbannung nachzusehen, die weitere Untersuchung niederzuschlagen.

Unter solchen Verhältnissen und bei fortgesetzten wirklichen Verschwörungen konnte das östreichische „Hülfsheer" nach Verlauf der drei Jahre noch nicht entbehrt werden, es wurde deßhalb nicht blos 1823 die Bildung von vier Regimentern Schweizersöldner beschlossen, sondern auch die östreichische Occupation wiederholt verlängert, aber, aus Rücksicht auf das Deficit, die Zahl nach und nach herabgesetzt. Einen solchen Vertrag schloß Ferdinand in Mailand noch am 28. Mai 1825 bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers Franz. Im Februar 1827 zogen die letzten zehntausend Oestreicher ab; der König that aber seinen getreuen Unterthanen dabei zu wissen, daß jene am Po stets zum Wiedereinmarsch bereit stehen. — Mit den Schweizer-Cantonen waren 1825 auf dreißig Jahre Capitulationen abgeschlossen worden; jedes der vier Regimenter sollte 1452 Mann zählen, die Errichtung eines jeden kostete 1,792,000, die jährliche Ausgabe betrug 566,000 Ducati. Bianchini in seiner Geschichte der neapolitanischen Finanzen berechnet die ganze Auslage Neapels für fremde Trup-

pen von 1821 an auf 157,000,000 Ducati, also auf etwa 300,000,000 fl. rh. Diese Summe nöthigte zu wiederholten Anlehen; das fünfprocentige von 1824, das wieder mit Rothschild abgeschlossen worden, konnte nur zu 84 statt 100 beschafft werden. Die Staatsschuld zahlte 1820 an Zinsen 1,420,000, im Jahre 1827 aber 5,190,850 Ducati. Deßhalb wurden die Besoldungen einige Jahre lang herabgesetzt, eine Mahl- und Gewerbesteuer und der Hauptstadt eine Verzehrsteuer aufgelegt. Die Verzehrsteuer und der Zoll wurden 1826 an eine Gesellschaft in Pacht gegeben, da sie in Folge des Schmuggels und der Bestechlichkeit der Beamten zu wenig, nämlich bisher für das Festland 4,978,800 Ducati, ertragen hatten; sie wurden jetzt zu 5,412,000 Ducati verpachtet, in Sicilien zu 796,000. Der Mehrertrag wurde unter die Regierung, die Unternehmer und die Beamten vertheilt. Den Unterthanen blieben die geschärften Plackereien und Vergewaltigungen.

Damit haben wir aber bereits weit in eine andere Regierungszeit eingegriffen. Ferdinand I. wurde am Morgen des 4. Januar 1825 mit allen Zeichen eines schweren Todeskampfes am Schlagfluß gestorben im Bette getroffen. „Er trat vom Schauplatze der Welt, schreibt Colletta, eben an demselben Tage ab, an welchem er vier Jahre zuvor auf dem Congresse von Laibach seinen Meineid erfüllt hatte, indem er Krieg gegen sein Volk rüstete." Bei einem 75jährigen Leben und bei 65jähriger Regierung hatte er seine Eigenschaften vielen nach Beförderung strebenden Unterthanen mitgetheilt, wie er sich durch Mangel an Bildung dem gemeinen Manne nahegestellt hatte.

Derselbe Colletta schreibt in seiner Verbannung, die Erfahrung werde bald lehren, ob der Kronprinz-Regent Franz der beste oder der schlaueste unter den Fürsten war. Jenes war er gewiß nicht; er verband mit Schlaffheit große Verstellungskünste. Corruption war der Stempel seiner sechsjährigen Regierung. Gualterio sagt, nichts in Europa, als etwa die Bestechlichkeit der römischen Büreaukratie, lasse sich mit der des bei seiner Unthätigkeit durch die französischen Gesetze verarmten, aber üppigen Hofadels unter Franz I. vergleichen. Die einst von der spanischen Regierung gehegte Feilheit zog jetzt auch die Großen in ihren Unrath herab; Alles, Gerechtigkeit, Ehren, die ersten Stellen des Königreichs waren feil. Diesen Handel trieben am meisten eine Kammerfrau der Königin und der schlaue Kammerdiener des Königs, Viglia, welcher die zu dieser Stelle vorgeschriebene Eigenschaft hatte — er konnte nicht lesen. Man glaubte, daß Carobreso von ihm für dreißigtausend Ducati das Finanzministerium gekauft habe und dabei selbst nicht zu kurz gekommen sei. Am Hofe herrschte zuchtlose Ueppigkeit, nichts war so verachtet, als die Gesetze; „es ist unglücklicher Weise nur zu wahr, berichtet Chateaubriand seinem Minister, daß die neapolitanische Regierung auf die unterste Stufe der Verachtung herab gesunken ist"; das Volk wurde immer in-

differenter, die Denkenden verzweifelter. Das Heer fiel in Vernachläſſigung und hielt deßhalb ſelbſt nichts auf ſich. Wenn es wahr iſt, daß neapolitaniſche Schildwachen den Fremden anbettelten, ſo muß es unter Franz geweſen ſein; — ein ſchönes Seitenſtück zu den päbſtlichen Schildwachen, welche bei nur kühlem Wetter den Kohlentopf in den Händen halten! Auf die Bitte des Thronfolgers Ferdinand um neue Uniformen ſoll Franz geantwortet haben: „Kleide ſie wie du willſt, ſie werden immer davon laufen.“ Franz erinnerte ſich der zweiunddreißig „begnadigten“ Oberoffiziere, welche auf der Felſeninſel an Verbrecher angeſchmiedet, nur von dieſen mit Achtung behandelt, ſchmachteten. Sie erhielten täglich je 32 Bohnen und 1 ¼ Pfund ſchlechtes Schwarzbrod als Nahrung; das Steinpflaſter war ihr Lager. Wir dürfen W. Pepe glauben, daß ſie ihm in Träumen erſchienen. Durch die Großmuth Franzens wurden ſie auf eine beſſere Inſel verſetzt, wo der Mann für Kleidung und Nahrung täglich vier Sous, und wer die Markung verließ, Prügelſtrafe erhielt.

Wie durch die Begnadigung von De Mattheis, blieb die Politik Franzens im Andenken der Italiener durch die Beſtrafung des Fleckens Bosco. Ein liberaleres Miniſterium in Frankreich gab den ſich wieder zuſammenfindenden Carbonari, zumal in der Provinz Salerno, Hoffnung auf franzöſiſche Hilfe, wenn ſie die franzöſiſche Verfaſſung ausriefen. Die Verſchwornen waren aus dem guten Bürgerſtande. Galotti, einer der Häupter, erzählt, der Centralausſchuß in der Hauptſtadt habe mit Capodiſtrias, dem Präſidenten von Griechenland, correſpondirt; ſie haben von dieſem die Verſicherung erhalten, ſie würden von Rußland mit 20,000 Mann unterſtützt werden, um Oeſtreich von der Einmiſchung in ſeinen Türkenkrieg abzuhalten; ſie hätten aber Rußland nicht getraut. — Allein die Meldung, Alles ſei bereit, fiel 1828 in die Hände der Polizei, welche ſofort einige Häupter verhaftete; Andere flüchteten zu dem urſprünglich radicalen Raubgeſindel im Gebirge, mit dieſem pflanzten ſie nicht ohne Erfolg in kleineren Orten die dreifarbige Fahne auf. Allein dabei blieb es auch; raſch wurde Del Carretto mit den unbeſchränkten Vollmachten eines alter ego ausgeſandt. Vor ſeiner Truppenmacht liefen die paar Hunderte auseinander, eine Scheinamneſtie that das Ihrige. Er ließ den Flecken Bosco, wo die Inſurgenten, beſonders in Folge einer Predigt des Kanonikus Luca, die beſte Aufnahme gefunden hatten, zerſtören, mit Kanonen zuſammenſchießen und errichtete auf der Stelle (es ſollte nie mehr aufgebaut werden) eine Schandſäule. Eine Militärcommiſſion verurtheilte 27 zum Tode, 58 zum Zuchthaus; unter den Hingerichteten war ein 80jähriger Prieſter und ein Kapuziner-Guardian. Im folgenden Jahre wurden noch weitere 7 hingerichtet, 39 Andere, meiſt aus Neapel und Umgegend, auf verſchiedene Weiſe beſtraft; das Schickſal Einzelner wurde durch die Theilnahme der franzöſiſchen Liberalen und ihren Einfluß gemildert. Galotti, von Frankreich ausgeliefert, wurde in den Krokodilkerker geworfen,

gegen 200 Fuß unter dem Castel-novo, in welchem nach dem Glauben des Volks ein Krokodil aus dem anstoßenden Meere die Gefangenen frißt. — Alle, welche solche Verließe im Königreiche bewohnten oder auch nur sahen, denken mit Grauen daran. — Dieß war das Ende der neapolitanischen Carbonari und die Morgenröthe von Del Carretto's Macht; sein „soldatisches" Benehmen dabei hatte ihm das Vertrauen des Thronfolgers gewonnen; dazu kam, daß er als Ex-Carbonaro die Verschwörungen gründlich kannte.

Damals, den 16. April 1829, schrieb Chateaubriand, als französischer Gesandter in Rom, an seinen Minister: „Nicht einige arme Teufel von Carbonari, aufgehetzt durch die Zettlungen der Polizei und dann ohne Erbarmen gehängt, regen dieses Land auf. Das große Schauspiel eines mächtigen, freien, glücklichen Frankreichs sticht den zurückgebliebenen oder unter das Joch zurückgefallenen Völkern in die Augen, stachelt ihren Aerger auf, nährt Hoffnungen. Das Nebeneinanderbestehen von Repräsentativregierungen und von absoluten Monarchien kann nicht fortdauern; die einen oder die andern müssen zu Grunde gehen, die Politik muß, wie in den Zeiten des gothischen Europa (im Mittelalter), ein gleiches Maß annehmen. Die Grenzdouane kann nicht mehr die Freiheit von der Sklaverei trennen; es kann ein Mensch nicht mehr auf dieser Seite des Bachs wegen Grundsätzen gehängt werden, welche auf dem andern Ufer für heilig geachtet sind. Einzig und allein in diesem Sinne gibt es Verschwörung in Italien; in diesem Sinne ist Italien „französisch". Sobald es in den Genuß seiner vernünftigen Rechte eintritt, wird Italien ruhig und rein italienisch sein." — Mit der Julirevolution schien dieß sich zu erfüllen; aber auch Metternich konnte in seinem Sinne diese Ansicht unterschreiben.

Eigenthümliche Sorgen erwuchsen dem König Franz I. aus seinen sechs Söhnen und sieben Töchtern, welche er durch ein strenges Hausgesetz in Schranken zu halten suchte. Durch die Heirath seiner dritten Tochter, Marie Christine, mit dem alten König Ferdinand VII. von Spanien wurde das alte dynastische Band erneuert. Während der Reise Franzens mit seiner Gemahlin nach Madrid war es den, bisher nur durch die Kammerdienerschaft beschränkten, Ministern auffallend, daß der Reichsverweser in der Zwischenzeit, der Thronfolger Ferdinand (der jetzige König), mit eiserner Entschiedenheit von allen Regierungsangelegenheiten in Kenntniß gesetzt zu werden verlangte. Die Reise nach Madrid kostete dem Staat große Summen, obgleich Franz diesen Hof mit falschen Edelsteinen beschenkte, die ihm sein allmächtiger Kammerdiener, die böse Welt sagte nicht ohne Franzens Wissen, gekauft hatte.

Gualterio beschreibt die Lage und Stimmung Neapels seit 1821 folgendermaßen: „Alle honnetten Leute fühlten sich betrogen. Der Adel wurde gelödert; zum Theil ruinirt, und deßhalb servil und höfisch, flüchtete er sich in die bloßen Eitelkeiten des Hoflebens. Der Mittelstand, ob-

gleich ſtätig zunehmend, kann der Ariſtokratie und dem niedern Volk nicht die Stirn bieten. Dieſes, in Neapel, zumal in der Hauptſtadt, zahlreicher als anderswo, iſt eine wahre Heerde von Sklaven im Dienſte der Regierung. Unwiſſend und roh, abergläubiſch und verthiert, aber unglaublich arbeitſam und bedürfnißlos, kann es, wie es bei ſeinen mühſeligen Arbeiten karg bezahlt wird, wohlfeil erkauft werden und bietet ſo wahrhaft ein Bild der Sklaverei in den Colonien. In den Provinzen entweder kleine Beſitzer, von Abgaben erdrückt, iſolirt, ohne die zum Abſatz ihrer Producte nöthigen Verkehrsmittel, oder große Beſitzer, oft durch Uſurpation von Staatsdomänen vergrößert, welche die ganze Provinz beherrſchen, deren Vermögen den Dörfern mit ihren kleinen Beſitzern mehr zum Nachtheil gereicht, alſo überall das Elend Vieler hart neben dem Ueberfluß Weniger; der Ackerbau durch den Sklavenzuſtand der Colonen und durch ihre Unwiſſenheit in allen beſſeren Methoden niedergedrückt. Ein Syſtem vollkommner Iſolirung vom Auslande und der Corruption im Innern, ein beharrlicher Krieg gegen die Intelligenzen und beſtändige Protection der Unwiſſenheit, ein weites Netz von Spionage, die Stütze der brutalen Kräfte, fremde Bajonnette und dazu Verbannung, Gefängniß, Todesurtheile, Schläge gaben der bourboniſchen Regierung die Hoffnung, den gerade in Neapel längſt eingewurzelten Samen des Liberalismus zu erſticken."

Mag auch dieſes Gemälde zu craß ſein, namentlich ſind die civileren Zuſtände der öſtlichen Provinzen überſehen; aber gewiß ſind Männer von Ehrenhaftigkeit und Bildung in Neapel tief zu bedauern, und nicht blos die Verfolgten, auch diejenigen, welche zum Theil in hohen und höchſten Stellen Gerechtigkeit, eine gewiſſe Ehrenhaftigkeit zu pflanzen und zu ſchirmen ſuchen. Der Fluch, welcher auf dieſem Paradieſe laſtet, droht beide auch innerlich zu ergreifen. Die ungeheuer zahlreiche (450,000) und meiſt verdorbene Bevölkerung der Hauptſtadt erſchwert die wahre Beſſerung aufs äußerſte.

Balbo ſagt, die geheime unterirdiſche Geſchichte der ſich gegenſeitig erzeugenden Revolutionen und Reactionen, die Geſchichte der falſch-liberalen und der reactionären Secten, der geheimen Polizei, ſei eine nur zu reelle Geſchichte, bedeutender als die öffentliche, beide gleich unſchön, jene beinahe die einzige Geſchichte Italiens von 1815 bis 1835. Als ein beſonders ſchweres Unglück bezeichnet er die, den radicalen nachgebildeten, reactionären Secten. Als das Schlimmſte aber erkennt auch Balbo, daß dieſe reactionären Secten, noch mehr als die radicalen, dabei die göttlichen Dinge mit den menſchlichen vermengten, die Religion zum Werkzeug der Parteipolitik machten.

Dazu trug die Entwicklung der Dinge im Kirchenſtaat bei. — Die Aufregung in dem adriatiſchen Kirchenſtaat war in Folge der nea-

politaniſchen Carbonarierhebung ſo groß geweſen, daß Sanfediſten, öfters von den Kanzeln aus aufgeſtachelt, den Dolch gegen Liberale, und Liberale ihn gegen jene führten. Es gab einige Cardinäle, welche das Heilmittel, die öſtreichiſche Occupation in Neapel, für ſchlimmer hielten als das Uebel ſelbſt.

Gern hätte der Cardinalſtaatsſecretär Conſalvi den Gemäßigten die Oberhand über die fanatiſchen Reactionäre verſchafft, er gewährte manchen Opfern der Reaction ein Aſyl; aber die Parteien und die Cardinäle waren zu eigenmächtig. Die Mehrzahl dieſer beklagte ſich, das Staatsſecretariat habe die Summe der unverantwortlichen Vollziehungsgewalt an ſich geriſſen und die andern Cardinäle von der Mitregierung ausgeſchloſſen; ſogar die Gerichtshöfe berichteten an jenes. Durch dieſe Centraliſation in Einer Hand, zumal Conſalvi wohl ein eifriger, aber kein geordneter Arbeiter war, wäre bald Alles in Stocken gerathen; deßhalb wurde auch ſpäter ein Miniſterium des Innern und ein buon governo gegründet, deſſen Aufſicht über die ſtädtiſchen Finanzen den ſtörriſchen, oft ſchlecht haushaltenden Municipalitäten verhaßt war. Dem Staatsſecretariat blieben mit dem Miniſterium des Aeußern alle kirchlichen Beziehungen der Curie zu andern Staaten, die hohe Polizei der Hauptſtadt, die Leitung der Truppenbewegungen. — Einen Miniſterrath zu bilden, konnte kein Pabſt ſich entſchließen; die Neuerung ſchien ungeheuer und ſchon eine halbe Conſtitution.

Conſalvi ſtarb, 67 Jahre alt, in Neapel am 24. Januar 1824. „Er war voll Eifer für das öffentliche Wohl und wußte die alten und neuen Ideen leicht zu verſöhnen, höflich gegen die fremden Mächte und gebieteriſch gegen die päbſtlichen Unterthanen; bei ſeiner Bemühung, den Staat zu ordnen, fing er Vieles an, brachte Einiges zu Stande und hinterließ Verſchiednes unvollendet, wie das Geſetzbuch, den Kataſter, den Fonds zur Amortiſirung der Staatsſchuld.“ So unſer diplomatiſcher römiſcher Abbate.

Conſalvi war noch kurz vor ſeinem Tode ſeiner Würde entſetzt worden; denn am 20. Auguſt 1823 war ihm der vielgeprüfte Pius VII. im Tode vorangegangen. — Pius hatte 23½ Jahre, ſeit 1800, die Bürde des Pontificats getragen, bis zum Alter von 81 Jahren. Mild gegen die Armen, war er ſtreng gegen ſeine Verwandtſchaft. Er hat die kleine, aber herrliche vaticaniſche Gemäldegallerie nach der Rückeroberung gegründet. — Nachdem Oeſtreich im Conclave einen früheren ultramontanen Nuntius in Wien durch ſein Veto ausgeſchloſſen hatte, wählten die Gegner Conſalvi's, 28. Sept. 1823, deſſen gekränkten Feind, den längſt als fanatiſcher, kirchlicher und politiſcher Reactionär bekannten Della Genga, welcher den Namen Leo XII. annahm, weil Leo X. (Medici 1513) ſeinem Stammvater, dem Maler Hieronymus Genga, Güter und Adel ertheilt hatte. War Pius VII. aus Ceſena in den Legationen gebürtig, ſo ſtammte

Della Genga aus den Marken; nehmen wir Pius VIII. und IX. hinzu, ſo gaben dieſe ſich durch die Prieſterherrſchaft niedergedrückt fühlenden Provinzen unter den fünf Päbſten dieſes Jahrhunderts vieren das Daſein; alle vier waren vom mittelmäßig begüterten Provinzialadel. Die Fürſtenfamilien Roms waren jetzt vom Pontificat wie ausgeſchloſſen.

Erſt die neueren nationalgeſinnten Geſchichtſchreiber Italiens haben aufgehört, die Fortſchritte des Pabſtthums, Concordate und Aehnliches in fremden Ländern, gleichſam als eine Fortſetzung der römiſchen Weltherrſchaft, als einen Troſt und eine Wiedervergeltung für die Fremdherrſchaft, wohlgefällig herzuzählen. Wir ſcheiden das Kirchliche von dem Politiſchen, ſoweit es in einer Epoche möglich iſt, welche den Altar auf den Thron, und den Thron auf den Altar gründen wollte. — Auch den Tod Napoleons, als eines gebornen Italieners, erzählen die meiſten Italiener ausführlich; die Secten waren dadurch um eine Täuſchung ärmer.

Leo XII. überwand, durch ſeinen Beruf gehoben, vom Eifer der Reaction geſpornt, ſeine Gebrechlichkeit und ſeine 63 Jahre. Die Immunitäten, die Gerichtsbarkeit des Klerus auch in bürgerlichen Sachen wurden wiederhergeſtellt, ihm die ſämmtlichen Lehranſtalten, auch die Univerſitäten unterſtellt, die lateiniſche Sprache ſollte mündlich und ſchriftlich auch von den Gerichten wieder geradbrecht werden. Unterſchleif und Pflichtvergeſſenheit von Beamten wurden öfters ſcharf beſtraft und eine eigene Behörde eingeſetzt, um Anklagen zu verfolgen, welche gegen Beamte eingereicht würden. Da aber Alles im ſtrengſten Geheimniß geſchehen ſollte, ſo wurde dadurch nur das Spionenweſen befördert, wie durch die Strenge und das Mißtrauen, welche er in dieſen ſeinen ſpäteren Jahren in geſchlechtlichen Verhältniſſen hegte. Auch im Erbrecht ſetzte er die Weiber zurück; ſie ſollten nur eine Ausſteuer anzuſprechen haben. Er glaubte den Glanz und die Macht des Throns zu heben, indem er dieſelben dem Adel wiedergab. So „erweiterte er die Rechte der Eigenthümer" zu Errichtung von Fideicommiſſen; er drängte den Adel, ſeine Gerichtsbarkeit erweitert wieder aufzunehmen, zumal er die Zahl der Staatsbeamten zu vermindern ſuchte; der Adel ſollte Bürgerwehren mit ſeinen Farben auf Staatskoſten errichten können.

Allein eben die ſtattlichſten Fürſtenhäuſer erklärten, dieß ſei gegen den Zeitgeiſt, und die andern machten ſich die Anweiſung auf die Staatsgelder ſo zu Nutzen, daß Leo ſelbſt davon zurückkam. Die Jeſuiten wurden in die Leitung mehrerer höherer Erziehungsanſtalten eingeſetzt. Er hob den Zwang zu der, durch die Aufklärungsmänner eingeführten, Kuhpockenimpfung auf. Welche Verheerungen die Blattern ſeitdem wieder anrichteten, muß man z. B. in dem Ghetto in Rom geſehen haben, worein er die Juden wieder einſperrte. Genöthigt, ihr Grundeigenthum aufzugeben und wieder der Gerichtsbarkeit der Inquiſition unterſtellt, zogen ſich die Wohlhabenderen unter ihnen nach Oeſtreichiſch-Italien. Die Geiſt-

lichkeit und die Beamten forderte Leo auf, sich nach seinem Beispiele nur in inländische Stoffe zu kleiden, — aber diese waren zu gering oder zu theuer.

Leo ließ es sich auch sehr angelegen sein, die Finanzen des Kirchenstaats zu ordnen. Die vorrevolutionären Schulden desselben waren theils durch die Aufhebung der Klöster, an welche der Staat schuldete, erledigt, theils mit Klostergütern im Betrag von 61 Millionen Francs 1810 bezahlt worden. Das 1814 restaurirte Pabstthum trat seinen Antheil an den Schulden des französischen Kaiserthums und des Königreichs Italien (luoghi di monte) und die Verpflichtung an, Beamten derselben Pensionen zu bezahlen; durch theilweise Entschädigung der wiedererrichteten Klöster erwuchsen dem Staate weiter jährliche 164,000 Scudi Zinsen. Obgleich für die napoleonische Schuld nur ein Viertheil des Betrags bezahlt wurde, machte das Alles jährlich anderthalb Millionen Scudi (2 fl. 30 kr.) Zinsen. Einem Tilgungsfonds wurden von Leo Einkünfte angewiesen, aber diese meist zu andern Zwecken verwendet. Die Grundsteuer wurde dabei um ein Viertheil erleichtert. — Groß, aber ziemlich vergeblich war die Bemühung, durch Almosenkassen und Arbeitshäuser den Bettel in Rom abzustellen. Es gibt Dinge, wozu das Priesterregiment sich nicht eignet, so gut auch die, nach piemontesischen Mustern und Rathschlägen abgefaßten, Instructionen „für die Kleriker der Finanzkammer" sein mochten. Gegen den passiven Widerstand einer herrschenden Kaste unterliegt auch eine energische Persönlichkeit. — Die Bevölkerung des Kirchenstaats belief sich 1827 auf 2,425,000 Seelen; sie hatte binnen dreier Jahre um 167,000 zugenommen.

Ein Verdienst war es auch, daß die bisher gefährdeten Straßen, besonders durch Pensionen an die Räuber, wieder Sicherheit erlangten. Für die Zukunft wurde mit unerbittlicher Strenge gedroht; die Gemeinde sollte für jeden Anfall 500 Scudi Strafe bezahlen. Die Carbonaria sollte mit Strenge in den nordöstlichen Provinzen ausgerottet werden. Binnen eines Jahrzehends waren gegen dreißig Personen, zum Theil Beamte, ihrem Dolche und ihrer Rache erlegen. Im Mai 1824 wurde Cardinal Rivarola mit der Macht über alle nördlich von Urbino gelegnen Provinzen abgesandt. Schon am 31. August sprach er das Urtheil über 508 Personen aus. Zwar wurde kein Todesurtheil vollstreckt, aber eine große Zahl angesehener Männer wurde mit lebenslänglichem oder vieljährigem Gefängniß, mit Verbannung bestraft. Ihrer 386 wurden zu precetto politico verurtheilt, die Mehrzahl zum strengeren. Diese durften ihre Landschaft nicht verlassen und von Sonnenuntergang bis -Aufgang nicht einmal ihr Haus, sie hatten alle 14 Tage sich bei der Polizei zu stellen, jeden Monat zu beichten, bei Strafe von drei Jahren öffentlicher Arbeiten.

Unter den Verurtheilten waren 74 Beamte, 30 Adelige, 62 Aerzte, Advocaten, Ingenieure, Literaten, diese Letzteren alle stets die Verdächtigsten!

Das Gericht hatte keine Vertheidigung, keine Oeffentlichkeit zugelassen. Ueber alle Theilnehmer sprach der Pabst die Excommunication aus, da zugleich die Gottheit Christi und die weltliche Herrschaft der Kirche angegriffen werde. Ihre Eide wurden für nichtig erklärt. Den Bischöfen war bei Excommunication Anzeige zu machen, sobald Jemand erführe, daß ein Anderer Mitglied einer Secte sei, während die Secten jeden Angeber mit dem Tode durch den Dolch bedrohten. Für die Zukunft wurden gegen Verschwörung (Todesstrafe), Waffenverbergen (20 Jahre öffentlicher Arbeiten) harte Strafdrohungen erlassen; wer Verdacht hätte, daß jemand zu einer Secte gehöre und keine Anzeige machte, hatte sieben Jahre Galeeren zu erwarten. — Nach einigen Strafmilderungen befahl Rivarola Versöhnung zwischen den Liberalen und Sanfedisten und ordnete in dem besonders gespaltenen Faënza einige solche gemischte Heirathen — zwischen Hunden und Katzen, sagte das Volk — an. Allein das im December 1824 ausgeschriebene Jubiläum veranlaßte die heftigsten Missionspredigten gegen die Carbonari als Ketzer; einige der Carbonaria befreundete Banditen versuchten den Cardinal zu ermorden; umsonst wurden für Entdeckung derselben zehntausend Scudi geboten; denn Meuchelmord galt nur noch als Nothwehr. Nun füllten sich, bei der Unzulänglichkeit der Gefängnisse, alte Klöster mit Gefangenen; als der Galgen, bisher hier unbekannt, für sieben Theilhaber an politischen Morden in Ravenna aufgerichtet wurde, flüchtete die Bevölkerung vor diesem Anblick aufs Land. Nun wurde zu „freiwilliger" Selbstanzeige die Pforte geöffnet und Tausende erwählten dieß. Die Carbonaria erschien als völliger innerer Auflösung verfallen. — Wie ungeeignet Rom selbst noch für Anzettlung von Verschwörungen war, erfuhr der Sohn des päbstlichen Kochs, ein liederliches Subject, welcher hingerichtet wurde.

Urtheilt Farini beim Tode Pius' VII., „die römische Regierung war im Innern wenig beliebt, auswärts wenig geachtet", so sagt der conservative Abbate Coppi von Leo: „In den Staatsangelegenheiten traf ihn das Loos, welches diejenigen Reformatoren zu haben pflegen, welche dem Zeitgeist entgegen handeln. Unter seiner Regierung hörten die Acclamationen auf, womit das römische Volk den Pabst zu empfangen pflegte, und nach seinem Tode war die Zahl der gegen ihn geschleuderten Satyren außerordentlich." In Rom selbst mag die peinliche Inquisition gegen Liebesverhältnisse und der Versuch, dem Bettel zu steuern, nicht blos bei Laien diese Stimmung erzeugt haben. Die Nationalgesinnten erkannten später an, daß Leo als entschiedner Welfe dem östreichischen Einflusse möglichst entgegengetreten war. Er war eine übelzeitige, darum matte Copie von Sixt V.

Leo starb am 10. Febr. 1829; bereits den 24. begann das Conclave. Schon in diesem schien es, daß Cardinal Cappellari (später Gregor XVI.) gewählt werden würde; nachdem auch der Candidat der Partei Bernetti

durch Neapel und Oestreich unmöglich gemacht war, siegte der östreichische Candidat Castiglione, 31. März, und nannte sich Pius VIII.; er war über 67 Jahre alt. So kurz das Interregnum gewesen war, zeigten sich einige, wenn auch unmächtige Versuche, es zu Aufständen zu benützen; ein neapolitanischer Priester hatte in Rom selbst eine Carbonaria gestiftet. Leo hatte seinem Nachfolger einen viel größeren Groll der Liberalen und mehr Mißvergnügen der Laien überhaupt hinterlassen, als er von Pius VII. ererbt hatte. Die sofortige Abschaffung der Sittenspionage und, nach der Vielthätigkeit Leo's, sein Gehenlassen der Dinge verschaffte Pius zumal in Rom Volksgunst. Allein Cardinal Albani, dessen Haus längst an der Spitze der östreichisch Gesinnten stand, wurde sein Staatssecretär und die Sanfedisten vergewaltigten die adriatischen Provinzen. Daher stand es nicht lange an, so wurde seine Unthätigkeit, so wurden selbst seine Thränen, welche der Neugewählte über die Freudenbezeigungen des Volks vergossen hatte, Gegenstand des Spotts. „Was macht der Pabst?" — „Er schläft, aber nur stille, stille, sonst wacht er auf und heult*)." Das Ende seiner nur ein Jahr und acht Monate dauernden Regierung fiel schon in die Zeit nach der Julirevolution. Pius erkannte noch L. Philipp ohne Aufschub an.

Abgesehen von dem Durchstiche, welchen der Einsturz einer Häuserreihe in Tivoli nöthig machte, ist in den Jahren von 1815 bis 1830 im Kirchenstaate nichts von größeren Arbeiten zum allgemeinen Besten zu erwähnen, während selbst in Neapel, trotz der Occupationskosten, Entsumpfungen, Hafenbauten ausgeführt wurden. General Nunziante glaubte seinen militärischen Ruf nicht zu verdunkeln, indem er mit eignen Mitteln die südlichste der liparischen Inseln wieder anbaute und durch Entsumpfung in Calabrien Raum für ein Dorf mit fünfhundert Seelen gewann, woselbst er sich auch begraben ließ. Die Großherzoge von Toscana setzten mit holländischer Ausdauer die Entsumpfung der sienesischen Maremmen fort; im Jahre 1837 beliefen sich die Kosten schon auf mehr als acht Millionen Lire. Oestreich und Piemont vollendeten ihre Alpenstraßen (jenes über den Splügen, dieses über den kleinen St. Bernhard) und die von Napoleon begonnene 360 Metres lange Tessinbrücke aus Granit. Ihr können sich die Brücken an die Seite stellen, welche in Parma Neipperg über die wilden Bergwasser Taro und Trebbia baute, wodurch die ämilische Römerstraße wiederhergestellt wurde. Modena verbrauchte sein Geld für Entschädigung des Adels, welcher unter der „Franzosen-Occupation" eines Theils seines Einkommens beraubt worden war.

Seit 1821 benützte die östreichische Regierung ihre Uebermacht zum

*) Bilder und Skizzen aus Rom, seinem kirchlichen und bürgerlichen Leben. Stuttgart 1844. Die meisten der darin geschilderten, namentlich kirchlichen Züge sind noch jetzt richtig.

Abschluß von Handels- und Postverträgen, von Verträgen gegen Contrebande, über Auslieferung der Deserteure, auch politischer Verbrecher, sofern sie nicht eigne Unterthanen waren. Bei öffentlicher Auflehnung sollten die Verdächtigen im andern Gebiet auch ohne Aufforderung von Amtswegen verhaftet werden*). Besonders Parma ging gegenseitiges Niederlassungsrecht ein, Pensionäre konnten beliebig in einem der beiden Staaten leben. Es ist kein Zweifel, daß Oestreich dabei manche nöthige oder heilsame Maßregel und Uebereinstimmung veranlaßte; aber bei der Ungleichheit der Kräfte war der politische Vortheil meist auf seiner Seite. — Wichtig ist der Vertrag über die Besatzung von Piacenza von 1822. Der Kaiser hat allein deren Stärke zu bestimmen; den östreichischen Truppen hat Parma umsonst die nöthigen Gebäude einzuräumen; das nöthige Material und Lebensmittel sind von Zollgebühren frei. Es können auch herzogliche Truppen eingelegt werden, sie stehen aber unter dem östreichischen Commandanten. Sobald dieser den Belagerungszustand ausspricht, ist der Ressort der herzoglichen Beamten auf Privatsachen beschränkt. Die östreichischen Ingenieure haben über die Festungswerke frei zu verfügen. Noch 1844 ging Karl Albert die Bestimmung ein, daß beim Aussterben der Bourbonen in Parma Piemont für seine verlornen Ansprüche auf Piacenza selbst einige Landschaften nördlich von Spezia bekommen sollte.

Durch das Patent vom 1. Nov. 1823 dehnte Oestreich auch sein Münzsystem auf das Lombardo-Venetianische Königreich aus, und die Occupationen in Mittelitalien verbreiteten auch in den Legationen, den Herzogthümern, in dem Großherzogthum mehr oder weniger die Herrschaft des Zwanzigers, dessen Sturz neuestens hier um so mehr Schaden und Verdruß anrichtete, als nur in Parma die Regierung von Anfang den Schaden auf sich nahm. — Allein bei der, wohl im italienischen Mißtrauen gegründeten, entschiednen Abneigung gegen jedes Papiergeld, hat namentlich auch das östreichische nie Eingang in den Verkehr gefunden. In solchen Sachen setzen die Italiener jedem Versuche eine unüberwindliche, geschlossene Zähigkeit entgegen. — So hat Italien auch keine Raubstaaten; kein souveräner Enkel heldenmüthiger Ahnen spielt im Großen den Beutelschneider. Nur der Fürst von Monaco bombardirte die Welt, namentlich auch Piemont und Frankreich mit Sousstücken schlechten Kupfers.

Dagegen wurde die Handelsmarine Italiens immer noch von den eigentlich sogenannten, afrikanischen Raubstaaten gefährdet; die Beys derselben versuchten die Beutelschneiderei auf ihre Weise. Aber einer und der andere der Fürsten Italiens wußten mit ihnen jene verständliche Sprache zu sprechen, welche zur Zeit der Hansa auch den deutschen geläufig war. Piemont war seit der Einverleibung Genua's erst wirk-

*) Bei Neumann, recueil des traités. Vol. IV. findet sich eine ganze Reihe solcher Verträge.

licher maritimer Staat geworden; um 1825 zählte es 2824 Handelsschiffe von 144,800 Tonnen Gehalt mit 31,200 Seeleuten. Wie schon erwähnt, hob Karl Felix auch die Kriegsmarine. Der Dey von Tripoli verlangte die im Vertrage von 1816 für einen neuen piemontesischen Consul stipulirten viertausend Piaster, als derselbe aus einem Urlaub zurückkam. Der König sandte im September 1825 zwei Fregatten vor die Raubstadt, und als Unterhandlungen nicht fruchteten, wurden unter dem Feuer der Hafenbatterien einige tripolitanische Schiffe im Hafen in Brand geschossen und die Stadt mit demselben Schicksal bedroht. Darauf gab unter Vermittlung Englands der Dey seine Ansprüche auf.

Neapel gegenüber behauptete derselbe, die Verträge seien nur auf Lebzeiten des Fürsten giltig, und verlangte beim Regierungsantritt Franzens, 1825, hunderttausend Piaster für die Erneuerung des Vertrags von 1816. Selbst der schlaffe Franz antwortete mit Aussendung einer Flottille. Obgleich diese ungleich zahlreicher war, als die piemontesische, so fehlte den Führern und den Artilleristen die Erfahrung, die Barbaresken waren jetzt besser gerüstet; die Flottille kehrte, nachdem sie erfolglos ihre Munition verschossen hatte, nach Messina zurück; sofort liefen Corsaren aus und nahmen neapolitanische Handelsschiffe; der Vertrag von 1816 wurde unter Frankreichs Vermittlung erneuert, aber Neapel bezahlte achtzigtausend Thaler, und Franz ließ nun die Kriegsflotte — noch mehr zerfallen. Der Pabst wandte sich an Frankreichs Hilfe, erhielt die Mannschaft der geraubten Schiffe, aber von Algier diese selbst nicht heraus. Daher war die Eroberung Algiers durch die Franzosen im Sommer 1830 auch für Italien ein Glück, zumal auch die andern Barbaresken dadurch eingeschüchtert selbst für den Kriegsfall auf Corsarenaussendung verzichten mußten.

Die italienische Bewegung, welche von 1812 bis gegen 1830 ihren Heerd in Neapel gehabt hatte, verlegte denselben, bei ihrer stetigen Bewegung nach Norden, nunmehr in den Kirchenstaat. Nach einem gleich langen Zeitraum schlug sie ihre Angel in Norditalien ein und wir sehen, wie sich hier seitdem die italienische Frage unabschließbar bei jedem Windzuge aufthut und bewegt.

# Achter Abſchnitt.

## Italien von 1830 bis 1846, tiefſter Stand, Anfang der nationalen Aufraffung.

Die Julirevolution, „jene drei Tage von Paris, welche die Nachkommen mit Dankbarkeit neben die ſechs erſten Tage der Weltſchöpfung ſtellen werden",*) gaben, nebſt dem kurz darauf erfolgten Tode des Pabſtes, der Könige von Neapel und von Piemont, Hoffnung, daß für Italien eine neue Epoche anbreche. Die Revolutionen in Polen und Belgien erhöhten den Wogenſchlag. Zumal die Liberalen der Legationen und Marken ſetzten ſich in lebhaften Verkehr mit ihren vielen Verbannten in Paris, ſowie mit Lafayette und Andern, von denen man glaubte, daß ſie großen Einfluß hätten; man ſteigerte ſich gegenſeitig. W. Pepe verdoppelte jetzt ſeine Bemühungen um Unterſtützung in Paris und bei den Whigs; er wollte mit ein paar tauſend geworbenen Corſen ſich nach Calabrien werfen. Er ſtellte Louis Philipp auf den Fall des Siegs der Conſtitutionellen in Neapel die Heirath des Kronprinzen mit einer ſeiner Töchter in Ausſicht. — Aber ſchon im Herbſte 1830 wurde der Ton der Machthaber in Paris zurückhaltender, wenigſtens rückſichtlich thätlicher Unterſtützung. Die beſte Hoffnung erweckte indeß das von Louis Philipp ausgeſprochene Princip der Nichtintervention, welches dem von Metternich, 1820, im Namen der drei nordiſchen Mächte aufgeſtellten Interventionsprincip gegenüber, jedem kleineren Staate das Recht, ſeine inneren Angelegenheiten ſelbſtändig zu entſcheiden, zu ſichern ſchien. Nicht blos einige franzöſiſche Geſandte in Italien erklärten ſich auf Anfrage dahin, daß Frankreich dieſes Princip aufrecht erhalten werde; Sebaſtiani, Miniſter des Auswärtigen, ſprach es, 27. Januar 1831, in Betreff Polens der Kammer gegenüber aus. — Alſo war kein Zweifel — wenn Oeſtreich intervenirte, ſo hatte man ein franzöſiſches Hilfsheer.

*) Worte der Proclamation des Präſidenten der proviſoriſchen Regierung von Bologna, Vicini, vom 24. Febr. 1831.

Pius VIII. ſtarb am 30. Nov. 1830. Verſchworne ſuchten das Interregnum zu Beſetzung der Engelsburg und der Bank in der Nacht des 10. December zu benützen. Die Abſicht ſoll geweſen ſein, Hieronymus Bonaparte, den eilfjährigen Sohn von Hieronymus, König von Weſtfalen, als König von Rom und womöglich von Italien auszurufen; als die Häupter der Verſchwörung wurden die Brüder Napoleon und Ludwig Bonaparte, Söhne des einſtigen Königs von Holland, angeſehen; der Anhang beſtand aus einigen Offizieren und Bürgern, zum Theil aus Corſicanern; allein da die Polizei zuvor Witterung hatte und die meiſten Verſchwornen ſich zur feſtgeſetzten Stunde nicht einfanden, wurden Einige verhaftet, Andere entflohen. — Noch weniger war ein beſtimmtes Ziel in den adriatiſchen Provinzen des Kirchenſtaats anerkannt. Der tiefeingeweihte Farini ſagt: „Es beſtand kein feſter Plan; der Eine wollte an die Spitze der italieniſchen Bewegung die Söhne von Eugen Beauharnais ſtellen, ein Anderer wollte irgend einen italieniſchen Fürſten anſpornen, Andere wollten Anderes. Die Verſchwornen im Kirchenſtaat waren (aus Haß gegen die Prieſterregierung) in Sachen der Religion Voltairianer oder Indifferente, Senſualiſten in der Philoſophie, in der Politik beinahe Alle conſtitutionell geſinnt, Unitarier oder Föderaliſten, nur Wenige hatten eine beſtimmte Anſicht darüber und eine wahrhaft große, nationale Auffaſſung. Die Mehrzahl dachte vorerſt nur ans Zerſtören; wenn nur erſt die Prieſter und Sanfediſten ihre Schläge hätten und zu regieren aufhörten!“ — Die napoleoniſirenden Plane waren durch die Julitage und den Orleanismus offenbar veraltet. Menotti benützte zwar auf ſeiner Rundreiſe durch Mittelitalien bei den Geſinnungsgenoſſen das Gewicht des Namens der ihn begleitenden Bonaparte; man beſann ſich indeſſen bald; deßhalb weigerte man ſich im Hauptquartier der Inſurgenten, die Söhne Ludwig Bonaparte's auch nur als einfache Freiwillige anzunehmen, ſondern confinirte ſie nach Forli, wo der Aeltere an den Maſern ſtarb, nachdem er dem Pabſt ſchriftlich gerathen, ſeine weltliche Macht niederzulegen.

Die demokratiſchen, wie die piemonteſiſch-geſinnten Geſchichtſchreiber Italiens wiſſen viel von der Rolle zu erzählen, welche in dieſem Momente Franz IV., Herzog von Modena, ſpielte. Auch der conſervative Beaumont-Vaſſy zweifelt nicht daran, daß Franz keinen Anſtand genommen hätte, aus der Hand der ſiegreichen Revolution eine Krone zu empfangen. Thatſache iſt, daß er in häufigem, näherem Verkehr mit dem kühnen Ciro Menotti, dem Haupte nicht blos der modeneſiſchen Verſchwornen, ſtand und daß dieſer unter der Verſicherung des Einverſtändniſſes mit dem Herzoge Verſchworne warb. Hoffte der Herzog durch dieſe Verbindung den heißen Wunſch nach Vergrößerung ſeiner Herrſchaft auf Koſten Oeſtreichs auszuführen? — Oeſtreich ſoll die gefangnen Führer des Aufſtands ſpäter darauf inquirirt haben. Allein wie hätte Franz dann, gleich dem Kaiſer von Rußland, Louis Philipp ſeine Anerkennung

verweigern sollen? (Als er dieselbe einige Monate später nachholte, lehnte Louis Philipp sie als unnöthig ab!) Nach Andern stellte er sich nur so, um zum eignen und zu Oestreichs Heil genaue Kenntniß von den Planen der Verschwornen zu erlangen. Oder wollte er freie Hand für den Anschluß an Oestreich oder an die Revolution behalten? Diplomaten sagen, er habe nur in Folge seiner Speculationen mit dem reichen Menotti — sie hatten gemeinschaftlich eine Strohhutfabrik — so häufigen Verkehr gehabt; Einige meinen sogar, er sei manchmal nicht ganz bei klaren Sinnen gewesen. — Das Grab beider deckt vielleicht für immer das Geheimniß. — Von dem Jahre 1830 ab haben wir noch strengere Kritik und Skepsis zu üben, da die Leidenschaften aus dieser Zeit noch wie Laven fortglühen und oft die nächsten Augenzeugen noch rücksichtsvolles Schweigen darüber beobachten.

Die Cardinäle hatten, 14. December 1830, das Conclave bezogen; die für die Rechte der Kirche oder für die Vorrechte der Kleruskaste „Eifrigen" (Zelanti) hatten die Oberhand über die unter Pacca's Leitung stehenden „Diplomatici". Durch den Beitritt einiger von diesen unter Anführung Albani's zu jenen wurde am 2. Febr. 1831 der Camaldulensergeneral Cappellari zum Pabst gewählt. Er war ein Klostermann, ultramontaner kanonischer Schriftsteller, über 65 Jahre alt. Da er (18. Sept. 1765) bei Belluno, also im nördlichen Venetianischen geboren war, vergab Albani Oestreichs Einfluß nichts, wie es sich sofort erwies. Das Staatssecretariat übertrug er an den Cardinal Bernetti, einen mehr politischen Kopf, welcher dasselbe schon unter Leo XII. versehen hatte. Er nannte sich Gregor XVI.

Das Comité der italienischen Flüchtlinge setzte den Ausbruch für Parma, Modena und den Kirchenstaat auf den 5. Februar 1831 fest; fünftausend Flinten seien aus Frankreich mit Unterstützung des Ministeriums unterwegs. Allein in Modena wurden den dritten einige Verdächtige verhaftet, worauf Menotti die Verschwornen für die nächste Nacht auf die Sammelplätze berief. Nur funfzehn der Verschwornen und vierzig Gedungene fanden sich in seinem Hause ein, welches der Herzog sofort angreifen ließ. Nachdem man zuerst starken Widerstand geleistet hatte, bald aber das Haus nach einigen Kanonenschüssen einzustürzen drohte, ergaben sich Alle auf Gnade. Die zweizeilige Mittheilung des Herzogs darüber an den Gouverneur von Reggio schließt: „Schickt mir den Henker Franz." Diese Nachricht entzündete in dem nahen Bologna den 4. Februar ungeheure Aufregung. Der Prälat Prolegat rief eine Anzahl Patricier und Bürger zu sich, um sich berathen zu lassen. Diese erklärten ihm, um Plünderung zu vermeiden, solle er seine Gewalt in die Hände einer Commission von Bolognesen übergeben. Da bewaffnete Studenten vor dem Palaste erschienen, gehorchte er und befahl die Errichtung einer Provinzialgarde. Unter Jubel wurde die Ordnung hergestellt; mit Gleich-

giltigkeit nahm man die noch in derselben Nacht eintreffende Nachricht von der Wahl Gregors auf. Die päbstlichen Wappen wurden heruntergerissen, überall die italienische Tricolore aufgepflanzt. Das provisorische Comité bat die Bürger, es vorerst als provisorische Regierung anzuerkennen. Sofort wurden viele Decrete erlassen, Alles vom 18. bis 50. Jahre unter die Waffen gerufen. Die 900 päbstlichen Soldaten nebst Offizieren, außer den drei Chefs, gingen in ihren Dienst über. Einige auf die niedere Klasse drückende Steuern, besonders die Salztaxe, wurden erleichtert; mit dem Vorschreiten der Insurrection wurde das niedere Volk besonders durch Aufhebung der Mahlsteuer gewonnen. Den 8. Februar wurde „kraft des energischen Ausdrucks der öffentlichen Meinung erklärt, daß die weltliche Regierung des Pabstes über Bologna und Provinz factisch und für immer rechtlich aufgehört habe".

Mit Blitzesschnelle durchlief die Nachricht von den Vorfällen in Bologna und ihre Nachahmung die Städte der Legationen, der Marken „ohne Kraftanstrengung der Aufständischen, ohne (ernstlichen) Widerstand der Truppe; es schien viel mehr ein patriotisches Fest, als eine Revolution zu sein". — „Der einstimmige Wunsch der Bürger" wirkte auf das Kartenhaus der Priesterherrschaft wie die Posaunen von Jericho. Der höhere Adel, Advocaten, Aerzte bildeten provisorische Regierungen. Die Geschichte, überall dieselbe, ist monoton. Nur für Ancona bedurfte es einer Blockade von einigen Tagen, dann capitulirte die Besatzung, die Soldaten hatten Spottwörter auf Pabst und Klerus als Erkennungsparole geführt. Offiziere aus den Zeiten des italienischen Königreichs übernahmen das Commando. Umbrien folgte. In Perugia wurde der Commandant der Festung aufgefordert, da die päbstliche Herrschaft aufgehört habe, jene dem Volk zu übergeben; er mußte gehorchen. Nachdem der Erzbischof von Spoleto, Mastai, umsonst die Bildung einer Bürgerwehr zu verhindern gesucht, zog er sich in einen ruhigeren Punkt seines Sprengels zurück. Innerhalb vierzehn Tagen waren vier Fünftheile des Kirchenstaats abgefallen, und jetzt rückte erst Sercognani mit 2000 übergetretenen Soldaten und 1000 Freiwilligen heran und nahm sein Hauptquartier in Terni, seine Vorposten dehnten sich bis Civita Castellana aus.

Am Tage seiner Krönung, 6. Febr., hatte Gregor XVI. Nachrichten über den Aufstand in Bologna erhalten, die weiteren folgten Schlag auf Schlag. Doch hielt man die Bewegung für oberflächlich und glaubte, eine väterliche Ansprache würde genügen. Aber schon hatte in Rom sich die aus etwa vierzig entschlossenen Leuten bestehende Verschwörung wiedergesammelt; es handelte sich darum, das Capitol, die Engelsburg zu überfallen, das Carneval zu stören und zu benützen; daher wurde dieses am 12. Febr. eingestellt; am Abend kam es zum Feuern, die Verschwornen hatten den Ruf: Ludwig Philipp!; sie wurden zersprengt. Bernetti verstärkte die Reste der Bürgerwehr durch Freiwillige, zumal Trasteveri-

ner und Monticiani, deren alte Eifersucht aber auch ihre Gefahren hatte; Gregor war vielleicht am meisten durch diese Loyalitätsbezeigungen erschreckt. Das niedere Volk in Rom fanatisirte sich gegen diese Erhebung der St. Peter und ihm tributpflichtigen Provinzen; aber die Insurgenten hofften, bei eintretendem Mangel würden die gebildeten Klassen die Oberhand bekommen. — Umbrien hatte sich Angesichts eines Aufrufs des Pabstes vom 12. Febr., sich für ihn zu bewaffnen, gegen ihn erhoben. Den 15. reiste Cardinal Benvenuti als Legat a latere nach den Marken ab, mit dem Auftrage, die Beschwerden zu vernehmen und möglichst abzustellen, aber auch nach Umständen Gewalt und Strafe anzuwenden. Andern Tags schickte ihm der Staatssecretär den Befehl nach, „sofort die noch Getreuen zu einer Contrerevolution zu provociren. Man erwarte von ihm den Plan zu einem allgemeinen Aufstande (sommossa)". Diese Depesche fiel nebst dem Legaten den Insurgenten in die Hände, der Legat wurde, möglichst verwahrt gegen die Volkswuth, nach Bologna escortirt; Bernetti erließ hierauf eine Erklärung, wie „haarsträubend" diese Mißhandlung des Bevollmächtigten „der Gnade und der Sanftmuth des Pabstes an seine geliebtesten Unterthanen" sei. Die Insurgenten blieben die Antwort nicht schuldig. Indeß setzte die Curie Zölle, Salz- und Mahlsteuer bis zu einem jährlichen Ausfall von 650,000 Scudi herab, entließ politische Gefangene; sie warb in der Umgegend Roms Freiwillige mit dem hohen täglichen Sold von 25 Bajocchi (37 Kreuzer rh.), legte Garnisonen nach Viterbo und Civita Castellana, deren Vorposten mit den Insurgenten scharmutzirten. Es zeigte sich, was ein paar Männer mit einer Handvoll Soldaten vermögen. Von den Insurrectionslustigen in Rieti herbeigerufen, rückte Sercognani mit tausend Mann und zwei Geschützen gegen die Stadt heran. Aber Bentivoglio mit 200 Soldaten und die vom Bischofe Ferretti angefeuerte Mehrzahl der Bürgerschaft vertheidigte die Mauer gut; Bestechung soll nachgeholfen haben, die Insurgenten zogen sich zurück. Ferretti gewann die Achtung auch der Liberalen, und Mastai, auf den Heiligen Stuhl erhoben, machte ihn zum Minister.

Schon den 25. Febr. versammelten sich in Bologna die Abgeordneten genannter Provinzen und sprachen, wie die päbstliche Partei sagt, von bewaffneten Radicalen umgeben, ohne Discussion, ihre „vollständige Befreiung von der weltlichen Herrschaft der Päbste und ihre vollkommenste Vereinigung zu Einem Staate, zu Einer Regierung, zu Einer Familie" aus. Der bisherige Präsident der provisorischen Regierung von Bologna erließ zugleich ein weitläufiges Manifest, worin er zeigt, daß der Vertrag, kraft dessen Bologna vor 550 Jahren sich an die Curie übergeben habe, von dieser hundertmal zerrissen, also längst ungiltig geworden sei. Es wurden darin auch viele Wahrheiten über die priesterliche Mißregierung und Rechtlosigkeit sowohl im Privat- als im

politischen Leben vor Europa bloßgestellt. Jeder Verordnung eines Cardinals oder regierenden Prälaten werde die eines Anderen entgegengesetzt oder sie werde in der Ausführung gefälscht. Das bürgerliche Recht sei durch das kanonische gekreuzt; Niemand wisse daher, was Rechtens sei. Bald werde eine Streitsache zum funfzigstenmal entschieden, bis die Unkosten das Vermögen der Streitenden aufgefressen haben, bald eine andere willkürlich via economica entschieden, wo es gar keine Instanz gebe. Kaum *ein Drittheil* der Steuern werde für den Bedarf des Landes verwendet, *ein anderes* für den orientalischen Luxus von 72 Satrapen (Cardinälen) und für Förderung der Reaction in andern Ländern. Dazu der Unterschleif, besonders des unverantwortlichen Generalschatzmeisters; desselben überführt, habe er, seinen Nachfolgern zur Ermunterung, nur durch Ernennung zum Cardinal entfernt werden können. — Christus habe erklärt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und die zu Behauptung ihrer weltlichen Herrschaft von der Curie ausgesprochnen Kirchenstrafen seien deßhalb ungiltig.

Die Abgeordneten waren sehr thätig und gemäßigt; sie veröffentlichten am 4. März den Entwurf zu einer provisorischen Verfassung der neuen Regierung mit Verantwortlichkeit und Theilung der Gewalten; man war jedoch so klug, sofort der vollziehenden Gewalt, dem Präsidenten und seinen 7 Ministern, für den Augenblick auch die gesetzgebende zu übergeben, damit die andern bedeutendsten Männer in ihren Heimathsorten thätig *sein* könnten. Der Graf Karl Pepoli stellte sich besonders voran. Da Bologna der Sitz des Bundesstaats sein sollte, traten auch viele conservative Männer dieser stolzen Stadt bei und die Republikaner wurden in den Hintergrund gedrängt. Die unzufriednen Carbonari aber und Sercognani wollten je ein anderes Triumvirat an die Spitze stellen. Indeß ließ die Eile der Ereignisse von außen den Zwiespalt nicht zum Ausbruch kommen. — Seltsam, aber gewiß ist, daß während des Aufstands eine ziemliche Zahl Bibeln in den Kirchenstaat eingeführt wurde.

Das Unbefriedigende der Erhebungen in Italien liegt großentheils darin, daß ihnen nicht Zeit gelassen wurde, sich zu entwickeln und vielleicht politisch und militärisch zu organisiren. Dieses gilt am meisten von den beiden Herzogthümern, welche wie in der Dachtraufe der östreichischen Macht liegen.

In Parma waren die Soldaten nicht sobald mühlos entwaffnet, als der bisherige Despot, Oberst Werklein, seine werthe Person salvirte. Marie Luise aber weigerte sich standhaft, auf die Bitte von Zugeständnissen jetzt einzugehen, zumal sie ihre Verpflichtungen gegen Oestreich nicht einseitig lösen könne. Sie reiste am 14. Febr. ungestört nach Piacenza, von wo aus sie durch Waffen, Steuernachlässe und Drohungen, die westlichen Provinzen der provisorischen Regierung, welche zum Theil von den wohlhabendsten Bürgern unterstützt wurde, streitig machte. —

Herzog Franz IV. von Modena hatte sich, obgleich die Bolognesische Regierung, um der Achtung des Nichtinterventionsprincips willen, ihre Einmischung versagte, in der Angst blockirt zu werden, schon am 5. Febr. mit seinem Bataillon ins Oestreichische zurückgezogen und den verwundeten Menotti mitgeführt. Nach einigen Schwankungen erklärten die Patrioten, er habe sein Volk verlassen, erhoben einen Advocaten zur Dictatur und gaben ihm drei Consuln bei. Er vereinigte vorläufig alle vollstreckende und gesetzgebende Gewalt. Auch Reggio, besonders von der geistvollen, gebildeten, reichen Judith Sidoli, Wittwe eines 1821 geflüchteten Kaufmanns, und ihren Anhängern ermuthigt, erhob sich.

Die beiden rivalisirenden Städtchen vereinigten sich zu Einer provisorischen Regierung, deren Sitz Modena war, der Präsident ein Reggianer. War bei den Gebildeteren der Haß gegen die Recht, Eigenthum und Bildung mißhandelnde Despotie Franzens allgemein, so zeigten sich hier auch die Erinnerungen an das italienische Königreich und, bei der eignen Schwäche, die nationalen Einheitswünsche besonders lebhaft. Der frühere General Eugens, jetzt pensionirter östreichischer Feldmarschallleutnant Zucchi, ein tapfrer Degen, ohne die Antwort des Kaisers auf sein Entlassungsgesuch abzuwarten, stellte sich an die Spitze der beiden „italienischen Infanterieregimenter" — auf dem Papier. — Die Jesuiten, als Bundesgenossen Franzens, wurden aus dem Ländchen herausgeschreckt.

Allein weder die Anrufung der unveräußerlichen Rechte des Menschen und der Völker, Angesichts von Europa, noch ungeregelte Tapferkeit gewährte den Italienern Schild und Schirm. Oestreich fragte, mit Hinweisung auf die besonderen „Regreßverhältnisse" der Herzogthümer, in Paris über die Auslegung des Nichtinterventionsprincips an; es erhielt Anfang März die Antwort, „es trete die Möglichkeit eines Kriegs ein, sobald die Oestreicher Modena occupiren, die Wahrscheinlichkeit, sobald sie im Kirchenstaat einrücken, Gewißheit, wenn sie nach Piemont vorrücken". Allein diese Antwort wurde nicht einmal abgewartet; der drohenden Sprache des französischen Gesandten antwortete das Wiener Cabinet, es werde auf die Gefahr eines Kriegs mit Frankreich intervenirn (v. Rochau's Gesch. v. Frankreich. Bd. I. S. 309). Herzog Franz IV., aus Wien, wo er die Hilfe seines Familienhaupts angerufen hatte, zurückgekehrt, kündigte am 2. März an, daß er inmitten seiner treuen Truppen in sein Land zurückkehre. Diese rückten als Vortrab von sechstausend Oestreichern unter Geppert über die Grenze; ein neues Bataillon modenesischer Liberalen verlor ihnen gegenüber 30 Todte; den neunten zog Franz, auch von einer schwachen Abtheilung Oestreicher begleitet, in seiner Hauptstadt ein. Zucchi und seine achthundert Mann, großentheils die Blüthe der Bildung des Landes, wurden als „Flüchtlinge" über die Bolognesische Grenze gelassen, nachdem man sie, des lieben Nichtinter-

ventionsrechts wegen, die Waffen hatte niederlegen lassen. — Die Rücksichten auf die Nichtintervention lagen immer im Streit mit den nationalen Tendenzen. Man hoffte auf eine Erhebung in allen Theilen Italiens, so gingen namentlich Aufrufe an die Lombarden, die schlimmste Tyrannei, die der Fremden abzuschütteln; man versprach ihnen mit 80,000 Mann zu Hilfe zu eilen. Sechstausend Oestreicher rückten am 13. März von Reggio und Piacenza her in Parma ein, wo jeder Widerstand Unsinn gewesen wäre.

Der französische Gesandte in Neapel hatte sogar verhindert, daß der König dem Pabst den Bedarf von einigen tausend Flinten käuflich überließ. Ein Theil der Geistlichkeit hemmte in den Provinzen etwaige Gelüste der Sanfedisten, dem Rufe zur Contrerevolution Folge zu geben. Der Bischof von Rimini versicherte „Angesichts der Ordnung, der Ruhe und des Friedens, welche in dem insurgirten Sprengel herrschen", besonders das Landvolk, man wolle es nicht unter die Waffen rufen, er ermahnte es also zur Neutralität. Die Städter aber waren für den Aufstand. — Daher überwogen die Rathschläge Albani's und der „Ghibellinen" über die Bernetti's zur Selbsthilfe. Es blieb Gregor nur noch übrig, den Kaiser von Oestreich, dessen Unterthan er gewesen war, anzurufen, was er bei dem Mangel aller Mittel, sein Land sich wieder selbst zu unterwerfen, am 19. Februar that.

Den 6. März stellte Feldmarschallleutnant Bentheim auch in der Stadt Ferrara die päbstliche Gewalt wieder her. Auf dieses wurden alle Waffenfähigen in den Legationen aufgerufen, die Modenesen wieder bewaffnet und Zucchi zum Obergeneral bestellt. Allein er hatte nur siebentausend, zum Theil schlechtbewaffnete, Leute, nur ein Dritttheil waren Soldaten; auch Geld fehlte, die Gesandten Frankreichs und Englands wurden um Aufrechthaltung des Nichtinterventionsrechts angerufen. Allein schon am 8. März hatte Laffitte die Präsidentschaft des Ministeriums zu Gunsten Perriers niedergelegt. — Den 19. März rückte Frimont mit 23,000 Mann von Ferrara und von Modena her auf Bologna, aus welchem die Regierung der vereinigten Provinzen sich gegen Ancona mit den Truppen zurückzog. Noch vor Rimini wurden diese von 500 ungarischen Husaren und von Jägern am 25. März eingeholt. Geppert hatte überdieß 5000 Mann Infanterie und vier Geschütze, woran es den Insurgenten beinahe ganz fehlte; sie hatten nur Karrenbüchsen. Aber bald brachte ein italienisches Bataillon das Gefecht zum Stehen; die Angriffe wurden zurückgeschlagen, jeder Theil hatte etwa funfzehn Todte. In der Nacht räumten die Insurgenten in Ordnung Rimini, um die Vortheile des nahen Engpasses von Cattolica zu benützen.

Indeß waren die Mitglieder der Insurrectionsregierung, überzeugt, daß Frankreich für sein Princip nicht eintreten werde, mit dem Cardinallegaten Benvenuti, den sie mit sich nach Ancona geführt hatten, in Un-

terhandlungen getreten; schon am 26. März wurde die Regierungsgewalt in seine Hände gelegt und die Acte der Unterwerfung unter die päbstliche Macht unterschrieben, unter der Bedingung der Amnestie für alle am Aufstande Betheiligten, der Belassung derselben in ihren früheren Civil- und Militärämtern, oder ihrer Pensionen. Der Cardinallegat verpfändete dafür sein heiliges Wort und proclamirte am 27. März die allgemeine Amnestie. — Auf die Nachricht von diesen Unterhandlungen hatte der Kriegsrath Zucchi's beschlossen, rasch sich mit Sercognani zu vereinigen, Rom zu nehmen und es auf die äußerste Probe ankommen zu lassen, ob Frankreich auch dort den Einmarsch der Oestreicher dulden werde. Allein auf die Botschaft vom Abschluß des Vertrags und von der Amnestie zerstreute sich der größere Theil der Bewaffneten. — General Lamarque hatte gesagt: Eine Insurrection wird in Modena durch ein östreichisches Regiment, in Bologna durch eine Brigade unterdrückt werden.

Die Führer, der Amnestie mißtrauend, und Modenesen schifften sich ihrer dreihundert mit Pässen von Benvenuti versehen in Ancona ein. Eines der Schiffe wurde von östreichischen Kreuzern aufgebracht; Zucchi, darauf gefangen, wurde als Deserteur zum Tode verurtheilt und zu 20 Jahren Gefängniß in Munkatsch begnadigt. Der französische Gesandte in Rom hatte sofort am 27. März gegen den Einmarsch der Oestreicher in den Kirchenstaat protestirt, „da das politische System Italiens dadurch einen tödtlichen Schlag erhalte und thatsächlich die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhls zerstört werde, auf welche Frankreich sich immer eifersüchtig bezeigt habe". Frankreich veranlaßte auch die Räumung Ancona's durch die Oestreicher am 18. Mai, und es blieben von ihnen nur einige Tausende in den Legationen zurück. Den 30. Sept. 1831 berichtete der Minister der französischen Kammer, daß 1524 Italiener in Frankreich leben, welche von diesem Unterstützung erhalten.

Den 5. April veröffentlichte der Heilige Vater einen Erlaß, worin die Oestreicher die „auserwählten Schaaren von Tapfern" genannt wurden, „denen Gott den Triumph über die Verworfenheit der Rebellen aufbehalten habe, welche mit tempelschänderischen, bewaffneten Händen Verheerung und Jammer in das Levitengebiet hätten tragen wollen". Der Vertrag, welchen Benvenuti im Stande der Unfreiheit abgeschlossen habe, namentlich die Amnestie, sei eben deßhalb null und nichtig. Es wurden sofort Commissionen niedergesetzt zur Untersuchung über Alle, welche irgend zu den Verführern zu rechnen seien. Beamte und Pensionäre, welche am Aufstande irgend sich sollten betheiligt haben, wurden außer Einkommen gesetzt, bis sie sich über alle Vorwürfe gereinigt hätten. Hingerichtet wurde Niemand.

Unter allen seinen Regierungsformen hat Frankreich immer an dem 1821 von Maisonfort ausgesprochenen Grundsatze festgehalten: „Die Unabhängigkeit Italiens (von Oestreich!) und vor Allem seine Zertheilung

in verschiedene Staaten muß der Wunsch und Zweck jedes seinem Lande getreuen französischen Agenten sein." Unter Ludwig Philipp war die Unterstützung von Reformen ein Mittel, gegen das absolutistische Oestreich den französischen Einfluß geltend zu machen und die Sympathien für Frankreich wieder zu beleben. Je unliebsamer Frankreich die Oestreicher im Kirchenstaat gesehen hatte, um so eifriger hatte es daher theils bei der Curie selbst theils beim Wiener Cabinet schon vor dessen Intervention die Ansicht geltend gemacht, die Ruhe des Kirchenstaats sei nur durch Reformen und Zugeständnisse fest zu begründen. Der Pabst solle dabei in der unberührten Fülle seiner oberpriesterlichen Rechte bleiben (sehr vielsinnig!).

Der Staatssecretär des Pabsts hatte erklärt, es werden bereits administrative Reformen angebahnt. Allein die Mächte glaubten um des europäischen Friedens willen die Reform des Kirchenstaats selbst befördern zu müssen. Die Gesandten von Oestreich (Graf Lützow), von Frankreich (Graf Ste. Aulaire), von Preußen (Ritter Bunsen), von Rußland (Gagarin) nebst dem piemontesischen (keinem neapolitanischen) Gesandten und einem englischen Commissär hielten Conferenzen darüber. Sie legten am 21. Mai 1831 der Curie ein Memorandum vor, worin an die Versprechungen von 1816 und an die ausgesprochnen guten Absichten Gregors XVI. angeknüpft wurde, wie denn auch Bernetti den Unterthanen „eine neue Epoche" in Aussicht gestellt habe. „Es scheint unerläßlich, daß die organische Erklärung Seiner Heiligkeit von zwei vitalen Grundsätzen (ohne welche also Alles todt wäre) ausgehe: 1) daß die Verbesserungen nicht blos in den Provinzen, wo die Revolution ausgebrochen, sondern auch in den treugebliebenen, in der Hauptstadt selbst, (also auch in den höheren Behörden) ins Werk gesetzt werden; 2) daß überall die Laien in die administrativen und richterlichen Functionen (also auch in die höheren) zugelassen werden. Grundlage müsse eine durch gewählte Räthe zu übende Selbstverwaltung der Gemeinden sein. Diese sollten überwacht, die Gouverneure und die Regierung berathen und unterstützt werden durch Provinzialräthe. Aus den Municipalräthen könnten Mitglieder einer administrativen Junta oder Consulta, einer Centralbehörde zur Ordnung der Finanzen gewählt werden." Das Land sei an conservativen Elementen reich und wenn diese so benützt würden, so wären die Reformen gegen die Veränderungen geschützt, welche ein Wahlreich mit sich bringe. (Ein Wahlreich bedarf gewiß am meisten der Garantien.) Sie müßten dagegen durch eine „innere Garantie" (wohl auch durch einen Eid des neugewählten Pabstes auf diese Grundgesetze?) geschützt werden. — Obgleich damit entfernt keinerlei Verfassung erlangt wurde, hätte diese Reform doch für die Priesterherrschaft die Bedeutung einer Revolution gehabt.

Die Curie befahl wirklich die Ausarbeitung von Reformentwürfen. Da auch Abbate Coppi damit beauftragt war, läßt er uns tief in die

Politik der Curie hineinsehen*). Er sagt: Gregor und die Mehrzahl der Cardinäle wollten keine Reformen, welche das System (der Priesterherrschaft) geändert hätten; denn was man selbst, ohne äußere Nöthigung, aufgebe, könne man nicht mehr zurücknehmen. Bei den unabweisbaren Verbesserungen sei auf zwei Punkte zu halten, 1) das Princip der Volkswahl nicht als Grundlage der Gemeinde- und Provinzialräthe anzuerkennen, 2) ebensowenig die Bildung eines Staatsraths von Laien neben oder vielmehr in Opposition mit dem Cardinalcollegium.

Indeß verlangte der französische Gesandte dringend vollständige Räumung auch der Legationen und als Mittel, um das Land ohne die Oestreicher bei Ruhe zu erhalten, Reform und Amnestie. Die Curie versprach in das Verlangen der Räumung einzuwilligen, sofern Frankreich officiell und öffentlich erkläre, es würde im Falle neuer Unruhen gegen den Wiedereinmarsch der Oestreicher nichts einwenden. Dieß nannte die Curie eine moralische, statt der bisherigen physischen, Garantie; vor allem suchte sie jene zu erhalten, ohne sich zu einer einschneidenden Reform zu verpflichten, während Frankreich und Oestreich dieselben auf der Basis des Memorandums verlangten. Die Politik, die Absicht Oestreichs dabei ist schwer zu ergründen; die Italiener behaupten, es habe sich bei der Forderung der Reform damals vorangestellt, um dieselbe zu hintertreiben, damit die Priesterregierung und somit die Unordnung, die Willkür, die Schwäche und damit das Bedürfniß östreichischer Hilfe fortbeständen. Es lag aber Metternich offenbar auch daran, die Veranlassung zu Reibungen mit Frankreich zu vermindern. — Frankreich erbot sich jene Erklärung zu geben, sobald nur die Justiz- und Administrativreformen veröffentlicht seien. Den 24. Juli würden in Paris die Kammern eröffnet, und wenn nicht zuvor die Oestreicher abgezogen seien, werde Frankreich Civita-Vecchia oder Ancona als Gegengewicht besetzen. — Jetzt war mit allgemeinen Versprechungen nicht mehr zu laviren; Bernetti erließ eine Amnestie mit bloßer Ausnahme von 38 Führern, verzichtete auf Confiscation, aber „was die Verbesserungen in der Administration und im Gerichtswesen anbelangt, muß man erklären, daß der Heilige Vater sich selbst eine Schmach anthun würde, wenn er die ihm auferlegten Bedingungen annähme. Er kennt besser als jeder Andere, was er seinen Völkern schuldig ist. Sein Herz bedarf nicht der Sporen, noch sein Wille einer Garantie".

Letzteres war nicht ganz richtig; auf den Wunsch des Pabstes „gewährte der Kaiser dem Heiligen Stuhl eine Garantie aller ihm laut der

*) Discorso sul Consiglio e senato di Roma letto nell' academia Tiberina ai 20 marzo 1848. Annali 1821. §. 100. Diese Arbeiten, Forderungen und Versprechungen sind um so interessanter, als wohl auf Grund derselben Pius seine ersten politischen Reformen baute.

Verträge von 1815 gehörigen Gebietstheile, eine Garantie, welche sich auch auf Erhaltung der zeitlichen Macht des Pabstes in ihrer ganzen Ausdehnung erstreckt"; der Kaiser erklärte, er werde nie dulden, daß man sie antaste. Oestreich allein versprach, auf den Ruf des Pabstes sofort dafür einzurücken, was Rußland guthieß. Doch ging Oestreich, als es am 20. Juli den Kirchenstaat räumte, nicht auf den Wunsch der Curie ein, dieses sein Versprechen den Bewohnern desselben zu proclamiren. — So sehr vergaß das Priesterregiment die Unabhängigkeit nach außen, um den Schein derselben im Innern zu wahren. Dafür hatte die Curie die Genugthuung, daß die Reformen bloßer Schein waren. Die Municipalräthe z. B., welche dießmal noch der Pabst ernannte, sollten nur über Anträge berathen dürfen, welche schon im Einzelnen von der Regierung gebilligt wären; erst durch die Bestätigung dieser hatte jeder Beschluß Giltigkeit. Absichtlich erhielten die Provinzialräthe nicht einmal das Recht der Bitte an die Regierung. In der Strafordnung wurden mehrere Fortschritte oder vielmehr Rückgriffe auf die Gesetze von Pius VII. (1816) angeordnet. Aber auch die Grundsteuererleichterung von Leo XII. wurde zurückgenommen, wie denn diese Erhebung von 1831 die päbstlichen Finanzen ruinirte; die Staatsgüter wurden verkauft, das Salz- und Tabakregal an eine Gesellschaft gegen Vorausbezahlung verpachtet; die in der Noth des Frühjahrs 1831 zugestandene Herabsetzung der Zölle wurde zurückgenommen; eine Art von Zwangsanlehen und eines mit Rothschild so abgeschlossen, daß der Staat nur 63 Procent der Nennsumme erhielt. Das Schlimmste war, trotz aller Revisionscongregationen, die Unordnung, der Mangel an Controle in den Finanzen. — Allein die Hauptsache war gerettet, die Laien blieben von der Theilnahme an der Regierungsmacht ausgeschlossen.

Die Oestreicher hatten nicht sobald die Legationen geräumt, als sich die liberalen Bürgerwehren wieder bildeten. Jetzt schied sich jedoch die liberale Partei in sich selbst; die Gemäßigten suchten im Namen des Pabstes die Autorität herzustellen, sie baten in Rom durch Abgeordnete, der Heilige Vater möchte durch Ausführung der Grundsätze des Memorandums, welches die Großmächte ihm vorgelegt, bleibende Beruhigung begründen. Allein die ungenügenden und die Scheinreformen benahmen den gemäßigt Liberalen vollends ihren Einfluß in den Legationen. Die Sanfedisten und die Radicalen stachelten um die Wette zu Blutthaten auf; beide wollten keine Mittlung. Sobald die in Rimini neugesammelten fünftausend päbstlichen Soldaten Anstalt machten, die Städte der Legationen dem Pabste wirklich wieder zu unterwerfen, sammelten und befestigten sich auch einige Tausend Verzweifelte und junge enthusiastische Patrioten bei Cesena. Den 20. Januar 1832 wurden sie von jener päbstlichen Truppe geworfen und zerstreut, aber nicht ohne daß jeder Theil an funfzig Mann verloren hätte. Die großentheils aus dem schlimmsten Gesindel bestehende, kaum dis-

ciplinirte päbstliche Truppe beging nun in den Städten solche Wüthereien auch gegen Unschuldige und heilige Orte, gegen Priester, Weiber und Kinder, daß der mit großen Vollmachten ausgestattete Cardinallegat Antonelli dem Lande durch Rückberufung der Oestreicher eine Wohlthat erwies. Radetzky entsprach sofort der Bitte, und zwar mit imponirender Macht; als am 28. Januar zwölf Bataillone, sechs Schwadronen und vier Batterien vor Bologna erschienen, entfielen der Bürgerwehr alle Widerstandsgedanken. Allein jene „Papalini" waren so verachtet und verhaßt, daß sie, hinter den Oestreichern einziehend, mit Koth, ein Oberst vom Pferde geworfen wurde, während man die Oestreicher mit Zurufen begrüßte; diese zeigten Eile mit Weile, indem sie die Papalini vor Mißhandlung sicher stellten, wie denn überhaupt die auf strenge Disciplin haltenden Oestreicher und die besseren Stände so freundlich gegen einander waren, daß der Verdacht der Absicht auf Einverleibung der Legationen nicht nur bei der Curie sich erhob. Farini versichert, mehrere Individuen, welche zuvor zu Tumulten aufgereizt, seien jetzt von den Oestreichern belohnt worden. Wie, wenn damals Oestreich das bedenkliche Mailand für die Legationen aufzugeben sich erbot!? Der Cardinallegat verhängte zwar blos über gemeine Verbrecher Todes- und Kettenstrafe, allein er bezeigte sich sehr unwirsch; dazu verfügte er Zwangsanlehen und natürlich allgemeine Entwaffnung.

Der französische Gesandte in Rom hatte Bernetti mitgetheilt, sobald die Oestreicher wieder interveniren sollten, würde Frankreich „als Garantie" Ancona besetzen. Der Cardinal antwortete, „der Pabst werde dazu für sich allein seine Zustimmung nicht geben; indeß hätten sich die Päbste oft in der Nothwendigkeit gesehen, mit Resignation der Gewalt zu weichen, und der Heilige Vater habe eine große Uebung in der Resignation"; *) „einer vollendeten Thatsache werde man nichts entgegen zu setzen haben".

Somit wagten die Minister Ludwig Philipps nicht zu viel, indem sie 1500 Mann zu Schiff nach Ancona sandten, welche, längst in Sicht, in der Nacht des 22. März durch ein unbewachtes Thor in die Stadt drangen und den Commandanten im Bette aufhoben; die Citadelle, ohne Vorräthe, öffnete sich zu gemeinschaftlicher Besetzung; die Curie protestirte, befahl ihre Wappen einzuziehen, und zog ihre Truppen und Beamten heraus. Man durfte vermuthen, daß Alles dem geheimen Wunsche Bernetti's gemäß geschah, um die Oestreicher bald zu entfernen.

Allein Perrier erklärte der liberalen Abgeordnetenkammer am 6. März 1832, die Absicht sei, dadurch die Reformen im Kirchenstaate durchzusetzen. — Um so weniger ist zu verwundern, daß die Franzosen in Ancona wieder eine jener koketten Komödien spielten, womit sie ihrer augenblicklichen

*) Note des päbstlichen Staatssecretärs an den französischen Gesandten vom 3. März und dessen Antwort vom 5. März 1832; dazu Gualterio, riv. I. 114.

Eitelkeit zu Liebe Hunderte ins Unglück stürzen; sie renommirten in Freiheitsphrasen, die Anconitaner und Freiwillige aus dem übrigen Kirchenstaat wurden als „mobile Colonne" formirt, Ancona hieß ein Paradies, die Provinzen geriethen wieder in fieberhafte Erwartungen, jeden Tag hörte man von neuen Landungen der Franzosen an andern Punkten; lauter Wind!

Auf Beschwerden darüber wurden zwar die Commandanten von Ancona nach Algier versetzt, der französische Gesandte erklärte, „die Erhaltung der weltlichen Gewalt des Pabstes, der Integrität und Unabhängigkeit seiner Staaten (Oestreich gegenüber) bilden immer die Elemente der französischen Politik in Italien"; sobald die Oestreicher abziehen, werden es auch die Franzosen thun. Allein, obgleich darüber Mitte Aprils eine Uebereinkunft abgeschlossen wurde, blieben in Ancona die radicalen Schaaren Meister; eine Compagnie päbstlicher Gensdarmen war nicht sobald eingerückt, als sie von den italienischen Freischaaren blockirt wurde; der Gonfalonieri der Stadt, Graf Bosdari, wurde ermordet. Die Curie erhob sich aber erst, als am 3. Juni eine Volksversammlung in Ancona die Forderung „guter Gesetze von verbürgter Unverletzlichkeit" aufstellte und eine Bittschrift in diesem Sinne dem päbstlichen Delegaten und dem französischen General Cubières zu Handen der Hohen Mächte überreichte. Letzteres machte in Rom den bittersten Eindruck, in einem Breve vom 21. Juni ergoß sich der Heilige Vater über die öffentlichen „Gotteslästerungen und Tempelschändungen, über die Rebellion und Felonie" dieser Versammlung und sprach über die Anstifter derselben die größere Excommunication und andere Kirchenstrafen aus. Durch die Forderung der Räumung Ancona's wurden die Franzosen genöthigt, selbst die Liberalen aus Ancona auszutreiben. Die Curie übernahm hierauf wieder die Civil-, auch die Polizeiverwaltung der Stadt; die schwache französische Garnison blieb nur pro forma noch einige Jahre in der halbzerfallnen Citadelle, woran sie nichts verändern durfte, confinirt. — Wie ein Luftbild glänzender Wasser in der Sandwüste war die Hoffnung auf diese eitle Occupation zerronnen. Mag eine östreichische Occupation starr, wie ein Gletscher in einem Thal, auf Italien lasten, ihr fester Charakter imponirt dem Volke, wie eine ruhige Naturmacht, ungleich mehr, und selbst viele Nationalgesinnte, zumal in Mittelitalien, bekennen, daß sie mehr Achtung haben vor einem offnen Feinde ihrer heißesten Wünsche, als vor einem eigennützigen, prahlerischen Freunde.

Die Curie glaubte den liberalen und radicalen Secten die kirchlich und politisch reactionäre sanfedistische Verbindung der päbstlichen Freiwilligen, der militi centurioni, entgegenstellen zu müssen, welche seitdem sich in den Marken und in Umbrien geheim gehalten, in den Legationen öffentlich ihre Uniformen trugen. Großentheils das fanatisirte gemeine Volk stand schlagfertig in Gliederungen, die den mosaischen glichen, unter

gewaltigen Commandanten, zum Theil Pfarrern. Diese Sanfedisten duldeten nicht, daß die wenigen Reformen, womit die Curie die Großmächte abzufinden suchte, in Ausführung gebracht würden. Im Juni *begonnen*, wurde schon im September berichtet, ihrer dreißigtausend ständen unter dreißig Commandanten „bereit, Gut und Blut für die Kirche und ihr Haupt zu opfern". — In Wirklichkeit waren sie von einigen Steuern befreit, übten sie die Spionage, selbst über die Beamten, hatten sie die Polizei in Händen; sie übten ungestraft blutige Thaten, nicht im Namen des Vaterlands und der Freiheit, sondern der Kirche und der Heiligen Jungfrau. Pächter, Dienstboten, von ihnen unterstützt, erhoben sich gegen die Herren; wo sollte man Hilfe dagegen suchen? Fand sich doch später ein geheimes Rundschreiben, welches der Cardinalstaatssecretär um diese Zeit an die Richter erließ, Liberale sollten, wenn sie gewöhnlicher Verbrechen angeklagt würden, stets mit der höchsten Strafe dafür belegt werden.

Die Curie ist zu schwach, als daß sie an Einführung der Conscription denken könnte; da der Militärstand unter einer Priesterregierung zu mißachtet ist, fehlen die zusammenhaltenden Elemente der Offiziersehre; weil bei jener Willkür waltet, fehlt der Gehorsam überall. Ein früher in päbstlichen Diensten, dann an der türkischen Grenze gestandener östreichischer Offizier fand große Aehnlichkeit der päbstlichen mit den türkischen Offizieren. Die Curie nahm daher zwei Schweizerregimenter auf zwanzig Jahre in Sold, welche in Kurzem auf 4200 Mann kamen, aber die Staatskasse sehr beschwerten. Gilten und Zehnden, welche Stiftungen gehörten, konnten durch Bezahlung an den Staat, welcher jene entschädigen werde, abgelöst werden.

Die Universitäten waren geschlossen; wer nicht die Waffen getragen hatte, durfte in den Landstädtchen fortstudiren; ein großer Theil der gebildeten Jugend, die meisten gebildeten, vermöglichen Laien waren jetzt vollends von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen; die Stadträthe wurden aufgelöst und mit armen, unwissenden (inalfabeti) servilen Menschen besetzt; so zerfielen auch die städtischen Unterrichtsanstalten. — Zugleich wurden dieselben Provinzen 1831 und 1832 von den Verheerungen des Hagels und eines Erdbebens heimgesucht, dergleichen die ältesten Leute sich nicht erinnern konnten. „Gott straft, sagten Alle; aber jede Partei schrieb der andern die Schuld zu und die Gemüther versöhnten sich nicht."

Während es für ein besonderes Verbrechen galt, sich für das Mai-Memorandum der Mächte ausgesprochen zu haben, suchten die Cabinette von London und Paris Metternich für gemeinsame Schritte bei der Curie im Sinne jenes Memorandums zu gewinnen. Allein der Heilige Vater weigerte sich entschieden, „weitere Zugeständnisse" zu machen, und Metternich erklärte in einer Note vom 28. Juli 1832 an den englischen Gesandten in Wien, „durch eine solche Einmischung würde der Unabhängigkeit des Pabstes als Souveräns Eintrag geschehen, zumal seit der Besetzung

Ancona's jedes Zugeständniß als durch Gewalt abgerungen schien. Die Unzufriednen würden dann stets die Fremden herbeirufen. Dem Kaiser erlaube sein Gewissen daher nicht, eine andere Sprache gegen den Heiligen Vater zu führen, als zur Ausführung und Aufrechterhaltung der schon gemachten Zugeständnisse zu rathen, zu welchem Zwecke diesem von Oestreich erfahrene Beamte abgetreten seien". — Das englische Ministerium berief am 7. September seinen Bevollmächtigten von Rom ab; „da nach vierzehn Monaten keiner der Punkte des Mai-Memorandums angenommen sei, habe England keine Hoffnung mehr, Nutzen stiften zu können. So müsse aber die Ruhe Europa's früher oder später vom Kirchenstaate aus heftiger gefährdet werden; Großbritannien sei dann aller Verantwortlichkeit ledig. Die Occupation aber dürfe nicht ewig fortdauern". — Der östreichische Gesandte antwortete, erst wenn die Bevölkerung des Kirchenstaats sich von den Aufstiftern ab- und der Regierung zugewandt hätte, könne von neuen Zugeständnissen gegen sie die Rede sein; während England meinte, die Curie habe sich dieses Vertrauen durch Verbesserungen zu erwerben. — Die Frage war, wie bei jedem häuslichen Streite, wer soll zuerst nachgeben? — Welche Absicht, welchen Plan verfolgte Metternich, indem er zuerst dem Memorandum bei-, dann davon abtrat?

Der Cardinalstaatssecretär Bernetti, noch nicht einmal zum Priester geweiht, gehörte rein politisch der ultramontanen Partei an, welche Oestreich seinen Josefinismus und seine Erwerbungen auf dem Wiener Congreß auf Kosten des Kirchenstaats nicht vergessen konnte. Die Sanfedistencenturien, die Schweizer, öffentlich nur als Waffen gegen die Liberalen dargestellt, sollten aber ebensowohl die Unabhängigkeit der Curie von Oestreichs Hilfe und Obergewalt begründen; schon ahnten Einige in Bernetti's Nähe, er beabsichtige die Oestreicher aus Italien hinauszuwerfen. — Jenes Billet, wodurch Bernetti dem französischen Gesandten voraus die Erlaubniß zur Besetzung Ancona's gegeben hatte, war von Ludwig Philipp an Metternich mitgetheilt worden. Den seitdem verdoppelten Bemühungen Oestreichs, Bernetti zu verdrängen, widersetzte sich aber Ludwig Philipp um so entschiedener, als ihm Cardinal Lambruschini zum Nachfolger bestimmt war, welcher als Nuntius in Paris mit Karl X. in vertrauten Verhältnissen gestanden hatte. Da Gregor die ultramontanen Ansichten und Ansprüche, deren schriftstellerische Verfechtung ihn so hoch erhoben hatte, in Frankreich mehr als in Oestreich befriedigt fand, so hörte er gern auf die Rathschläge Frankreichs, bis Oestreich ihn an seiner Furchtsamkeit faßte, um ihm raschen Muth zu machen. Der französische Gesandte wurde im Januar 1836 binnen Kurzem aus seinem Urlaub zurückerwartet, so erzählt Gualterio als naher Beobachter; der Pabst fühlte, daß er Angesichts desselben nicht den Muth hätte, an Bernetti's Stelle Lambruschini zu setzen. Er erzeigte daher dem von der Gicht schwer geplagten Bernetti die seltene Ehre eines Besuchs; „Cardinal,

ſprach er, Wir haben Ihrer Geſundheit gedacht. Es iſt um derſelben willen nöthig, daß E. E. ſogleich auf das Staatsſecretariat verzichten. Aber es muß ſogleich geſchehen." Bernetti, ſchnell beſonnen, erklärte, ſeine Gicht erlaube ihm im Augenblick nicht zu ſchreiben, er werde es aber in möglicher Bälde thun. Nachdem Gregor ſeinen Majordomus noch denſelben Tag zu Bernetti geſchickt, aber nichts Schriftliches erhalten hatte, ſchrieb er dieſem des andern Morgens einen längeren Brief, worin der Pabſt ihm die Annahme ſeiner, obgleich noch nicht geſchehenen Amtsniederlegung erklärte. Bernetti pflegte zu ſcherzen, wenn er einmal ſeine Schulden nicht bezahlen könne, werde er dieſen Brief an einen Engländer verkaufen. Wirklich trat er, ſo großen Gewinn auch unter ihm die Banquiers und Generalpächter machten, ohne bedeutendes Vermögen zurück. Sein Witz war auch ſonſt ſchlagfertig. Als Holland früher ihm tactlos verſpätet den Großcordon des belgiſchen Löwen ertheilen wollte, lehnte er mit den Worten ab, er habe Beſtien genug auf der Bruſt; er könne keine Menagerie daraus machen. Wenige Tage nach ſeiner Entſetzung erhielt er für ein Concordat von der Republik Aequator ein ſchönes Rhinoceroshorn zum Geſchenk; er ließ ſeinen Freunden melden, er ſei aus dem Miniſterium getreten mit einem — Horn (was zugleich auch bedeutet: mit nichts).

Lambruschini, ſomit Cardinalſtaatsſecretär, war durch ſeine „ſtählerne Unbeugſamkeit" und ſeine ſtrengen Sitten eines der hervorragenden Mitglieder der zugleich kirchlich und politiſch reactionären Partei. Als Genueſe zog er ſich in das Collegium der Cardinäle Landsleute nach, ſo daß ſich darin nach und nach eine genueſiſche, auch uneigentlich piemonteſiſch genannte Partei bildete. Dennoch erwachten mit dem Perſonenwechſel einige Regungen der Hoffnung auf Gerechtigkeit. Hatten in den Provinzialſtädten vor dem Paſchathum der den Municipalrathſitzungen anwohnenden Regierungsbeamten die anſtändigen Männer ſich zurückgezogen, ſo hatte Rom gar keinen Stadtrath, außer einigen koſtbaren Prachtpuppen zu Aufzügen. Der Bürgermuth einiger Adeligen, welche dem Pabſte das communale Herkommen Roms vorſtellten, wurde in einer Congregation von Cardinälen erſtickt; der Klerus will in ſeiner Hauptſtadt neben ſich Niemanden etwas gelten laſſen. Die außerordentlichen Maßregeln wurden in den Legationen aufgehoben, aber nur um die Gewalt aus Laienhänden wieder in die von Cardinallegaten zu übertragen. „Die Prieſter transigiren nicht, man kann mit ihnen nicht transigiren", war das allgemeine Urtheil. — Das war auch Lambruschini's Ueberzeugung. Die ſanfediſtiſchen Landſturmcenturien wurden beibehalten, aber durch Unterordnung unter die Legaten ihrer gefährlichen Unabhängigkeit beraubt. Den politiſchen Gefangenen wurden die Kerker geöffnet, unter der Bedingung der Auswanderung nach Braſilien; nur Wenige, ſelbſt von den Lebenslänglichen, machten Gebrauch davon. So liebt der Ita-

liener sein Land, obgleich die Bewohner des Kirchenstaats, namentlich des adriatischen, bei der Erklärung beharren, es sei für einige Millionen Menschen unleidlich und empörend, daß sie, vielleicht zum Vortheil und als Opfer der andern Römischkatholischen, ein bürgerlich rechtloses Leben führen sollen. Alle katholischen Völker zusammen sollten für die Hofhaltung des Pabstes und der Cardinäle sorgen. Dann brauche die Curie kein so großes Land, die Cardinäle und Prälaten nicht zu ihren kirchlichen auch bürgerliche Aemter und Besoldungen.

Dieser Despotismus der Priesterkaste, weil er selbst keine Energie hatte, und des päbstlichen Kammerdieners — wo es keine Ständekammern gibt, sagte ein Staatsmann, da thun es die Kammerdiener — erschlaffte Alles durch seine Feilheit und Bestechlichkeit; ob Gregor in Rom war, oder ob man für gut hielt, Europa zu täuschen, indem man ihn (1841) durch die Provinzen herumführte, niemand wurde als ein ärgerer Verbrecher behandelt, als wer, ohne zur Clique zu gehören, ihm etwas von der Lage des Landes sagte; man flößte dem Greisen selbst diese Ansicht ein, suchte deßhalb auch seine Angst zu steigern.

Der Cardinalfinanzminister Tosti ließ den Verschleuderungen ihren Lauf, verdreifachte die Zahl seiner Beamten; die zum Theil aus tüchtigen hochgestellten Laien bestehende Revisionscongregation erhielt in zehn Jahren keine Rechnungen. „Es war wie in einem brennenden Hause, aus welchem man Alles durch die Fenster hinauswirft.“ Aber Tosti wußte keck immer Auskünfte, namentlich Anlehen zu schaffen, um dem Staatsbankerott für den Augenblick auszuweichen, und imponirte Gregor durch seine rosige Zuversicht. — Erlassen der Inquisition, welche die Juden immer rechtloser machten, glückte es, viele schöne Capitalien aus dem Lande zu treiben.

Franz IV. war nicht sobald in sein Herzogthum Modena wieder eingesetzt, als er am 20. März 1831 erklärte, „er gürte sich, nun eine der heiligsten Pflichten zu erfüllen, welche ihm als Souverän auferlegt sei, nämlich die Bestrafung der Rebellen“. — Dieser Pflicht kam er gründlich nach; die Verurtheilungen zu Gefängniß, zum Hängen in effigie erfolgten zu Hunderten; auch Ciro Menotti wurde wirklich gehängt. Die italienischen Demokraten versichern, Franz habe ihm das Leben versprochen, wenn er bei den Oestreichern ableugne, daß der Herzog in seine Plane eingeweiht gewesen sei; nachdem dieß geschehen, habe der Herzog ihm durch den Galgen Schweigen auferlegt. Gewiß ist, daß der Herzog ihm allerlei Gnaden in Aussicht stellte. Dem Gerichte verbot Franz, Verurtheilte Seiner Gnade zu empfehlen. Auch seine Amnestie beharrte bei Entziehung des Meisterrechts aller irgend Betheiligten, viele Vermögen wurden eingezogen, zum Theil für die Armen. Die Juden mußten, zur Strafe und zur Erleichterung des getreuen Landvolks durch Herabsetzung der Kopfsteuer, 600,000 Franken bezahlen. Die Bergbewohner, welche ein conservatives Schützencorps

gebildet hatten, wurden von der Kopfsteuer ganz befreit. Auf dieses hin bildeten sich im ganzen Lande Freiwilligencorps, den sanfedistischen ähnlich.

Als die Franzosen Ancona besetzten, wurde Franz angezeigt, eine Verschwörung, an deren Spitze Josef Ricci, ein gebildeter Mann, herzoglicher Ehrennobelgardist, stehe, wolle ihn verhaften und den Franzosen ausliefern. Der Herzog begnadigte Ricci vom Galgen zum Erschießen. — Ein namhafter, sehr conservativer deutscher Staatsmann und Gelehrter, welchem später die Durchsicht der Acten dieses Processes gestattet wurde, versichert mich, daß an Ricci ein Justizmord verübt worden sei. Nichtsdestoweniger nahm Franz davon Gelegenheit, durch das Edict vom 18. April 1832 alle die Garantien, welche das civilisirte Gerichtsverfahren zur Vertheidigung überall aufgestellt hat, als „Hemmungen der Gerechtigkeit" abzuschaffen. „Sollte der Fall eintreten, daß man durch geheime Denunciationen oder Zeugnisse ohne Ausnahme zur moralischen Gewißheit (in conscienza) eines Verbrechens gelangte, so werde man sich begnügen, auf Polizeiwege (ohne Gerichtsverfahren) dem Delinquenten eine außerordentliche, ungleich mildere als die gewöhnliche (gerichtliche) Strafe aufzulegen, womit beinahe immer die Verbannung verbunden sein sollte." Denn diese, die Ausstoßung aus dem modenesischen Paradiese, war Franzens Liebhaberei; in genanntem Falle soll er auch gewöhnlich noch die Vermögenseinziehung beliebt haben. — Der Haß mehrte den Verdacht, Franz habe durch solches „patriarchalisches Regiment" bei Oestreich, welches fortwährend ein Bataillon in Reggio ließ, die Erinnerung an seine früheren Zettlungen auswischen wollen. — Bildung und Enthaltung von Denunciationen Anderer blieben für Jeden ein Brandmal und Verdachtsgrund in den Augen dieser Regierung. Das ungebildete Volk und die schweizerischen Handelshäuser fühlten sich behaglich.

Wie Marie Luise in Parma dem Aufstande gegenüber Muth gezeigt hatte, so überließ sie sofort nach der Besetzung ihres Herzogthums durch die Oestreicher den gewöhnlichen Gerichten die Untersuchung und schlug diese schon nach einigen Monaten nieder; nur 21 Führer sollten blos mit ihrer Erlaubniß zurückkehren können. Um die östreichischen Truppen bezahlen und die Steuer herabsetzen zu können, verzichtete sie auf ein Fünftel ihrer Civilliste. Allein die Freude an dem Ländchen war ihr vergällt, und die Regierung durch ihren jeweiligen Cabinetsminister war gewiß nicht musterhaft. — Die Italiener hatten nicht den Trost, daß die kleineren Stücke ihres Landes, die Herzogthümer, Asyle der Bildung und der Freiheit waren.

Dem milden Ferdinand III., Groß- und Erzherzog von Toscana, war am 18. Juni 1824 sein Sohn Leopold II. gefolgt und in seine Fußtapfen getreten. Der östreichische Gesandte, Graf Bombelles, scheint bei der Gelegenheit des Thronwechsels versucht zu haben, Toscana als Lehen Oestreichs darzustellen, was Fossombroni abzulehnen wußte, indem er

den Regierungsantritt zugleich mit der Todesnachricht ankündigte, ohne daß er zuvor Bombelles den Zutritt zu Leopold gestattet hätte. Die Toscanesen beobachten jeden Schritt Oestreichs mit so scharfem Mißtrauen, um die ihrem Staate durch die Verträge von 1814 zugesicherte Unabhängigkeit zu wahren, so daß ihnen nicht leicht etwas entgehen dürfte, manchmal möchten sie auch Wolken für Gebirge ansehen.

Namentlich während des Jahrzehends nach der neapolitanischen Revolution (1820) war Toscana das Asyl der von dort und anderwärts Verbannten, der glänzendsten Namen: J. Poërio, L. Troya, P. Borelli, Colletta, N. Tommaseo, G. Pepe. Die constitutionelle Richtung herrschte in diesen feingebildeten Kreisen; wie sehr die toscanische Sprache sich zur parlamentarischen eignen würde, zeigten die Georgofili (Landwirthschaftliche Vereine), welche nicht immer bei der Scholle blieben. Zur Zeit des Congresses von Verona wurde dieß Bedürfniß einer Verfassung und Conföderation gegen östreichische Staatsmänner von Vieusseux ausgesprochen*), welcher von damals an um sich solche Patrioten sammelte und, obgleich Genfer, den Patriotismus vieler Italiener beschämte, anfeuerte und veredelte. Bei ihm erschien die Anthologie, das Organ dieser Auswahl von Patrioten. Durch Tiefe und Entschiedenheit ragte Franz Forti von Pescia bei Pistoja hervor; er brachte das Andenken der Hohenstaufen zu Ehren und war einer der Wenigen, welche schon damals hofften, Piemont könnte die Fahne des Ghibellinismus zum Heil Italiens erheben. Mit juristischer Schärfe secirte er die Träume der Demokraten. Denn bereits personificirte sich ein romantischer, phantastisch-glänzender Radicalismus in dem ehrgeizigen, kühn herausfordernden Dichter, Revolutionsforscher und schlauen Advocaten Guerazzi aus Livorno, welcher nach dem in Toscana gewiß nicht blutig zu verdienenden Ruhm des Märtyrers dürstete. — So unbequem die Unruhe jener dottorini Fossombroni auch war, begnügte er sich, gegnerische Federn zu bezahlen. Ein wahres Salz oder ein ätzender Höllenstein für die Auswüchse und persönlichen Fehler aller Parteien war der ächte Toscanese, der feine Satyriker Josef Giusti. Voll Liebe zum Vaterlande und zu vernünftiger Freiheit, laugte er ohne Unterschied die Unwahrheit, die Schlaffheit, die Bornirtheit aller Klassen durch und schmeichelte Niemandem; sich darin selbst verzehrend, fand er in der Freundschaft der edelsten Männer, eines Capponi u. A., seinen Lohn. Die Maßlosigkeiten der Demagogen, das Scheitern der patriotischen Hoffnungen von 1848 haben ihm das Herz gebrochen.

Auch tiefere religiöse Anregungen gingen damals von eben so frommen als gebildeten Persönlichkeiten aus, welche, sich über die Confessionsstreit-

*) Frammenti sull' Italia nel 1822 e progetto di confederazione, veröffentlicht Firenze 1848.

fragen stellend, in den gebildetsten Kreisen das Gewissen und innerliche Religiosität zu wecken suchten, so Mathilde Calandrini, aus einer im 16. Jahrhundert des Glaubens halber aus Lucca ausgewanderten Familie, und der Abbate Raffaello Lambruschini, Neffe des Cardinals, welcher die Söhne der besten Familien in einem Landstädtchen erzog.

Bisher war Alles im Salon und auf dem Papier geblieben. Aber zur Zeit der Erhebung der benachbarten Länder wollte ein Häuflein junger Leute, überdieß meist Modenesen und Romagnolen, am 4. Februar 1831 im Theater zu Florenz das Beispiel geben und den Großherzog um eine Verfassung anrufen. Allein es gebrach an Muth; der Großherzog, nach dem Vorgange seines Vaters 1821, erschien auf dem Parterre, dazu viele Polizei in Civil. Alles verlief ächt toscanisch: es geschah nämlich nichts. — Ebenso war es bei Gelegenheit der Besetzung Ancona's 1832. Am Vorabende des großen Volksfestes Johannes des Täufers, „des Märtyrers der Tyrannei", wurde das Volk aufgefordert, nach dem Beispiele der Deutschen die Einheit zu erringen und „Napoleons Sohn" Walewski zum constitutionellen König von Italien zu erheben. Es fand sich aber kein Volk; Einige wurden verwarnt, etliche Fremde ausgewiesen. — Während das aristokratische Siena den aus dem Kirchenstaate vertriebenen Liberalen die reellste Theilnahme zeigte, verschloß sich Arezzo gegen sie in seinem Jacobinerhaß, und die Bevölkerung von Livorno, ganz in die materiellen Interessen versunken, damals nur auf Ausnützung des Freihafens bedacht, kümmerte sich nicht um sie.

Während Fossombroni noch stets auf der Wache gegen Oestreich stand, wußte dieses durch die Furcht vor dem praktisch werdenden Liberalismus den Polizeipräsidenten Ciantelli zu gewinnen und dem Großherzog Mißtrauen einzuflößen. Es wurden nun auf Anzeigen einer sanfedistischen Partei hin Verhaftungen zumal von Professoren vorgenommen, gemäßigt Constitutionelle zugleich mit einem Guerazzi. Allein dazwischen hinein veranlaßte ein lärmender Auflauf in Florenz, am 11. September 1832, die Entlassung Ciantelli's; denn der Großherzog konnte das Zuckerbrod der Popularitätsbezeigungen nicht entbehren. — Niemand beutete seine kurze, leichte Gefangenschaft gründlicher aus, als Guerazzi. Während derselben hatte er den Plan zu seiner „Belagerung von Florenz" gefaßt, worin er höhnend dem weichen Geschlechte den großen letzten Kampf der Väter um Unabhängigkeit vor die Augen malte. Wenn er dadurch die Gebildeteren hinriß, wußte er, von nun an mit Mazzini verbunden, auch das in Folge französischer Concurrenz feiernde, niedere Volk von Livorno in seinen Kneipen aufzustacheln. J. Montanelli, welcher indeß auch das Seinige zur Entflammung der Universitäten beitrug, erzählt, als er einst mit Guerazzi „vom Vaterland" habe sprechen wollen, habe dieser ihm eingeworfen: „Was Vaterland! es gibt in der Welt nichts als das „ich";

ein Narr der nicht daran denkt." — Ein solcher Fichtianismus war für Livorno verständlich. — Diese Periode der Polizeireaction und der Verschwörungen war indeß Toscana fremdartig, aus der Fremde eingeführt, mehr Komödie als Wirklichkeit. So erlosch sie denn auch 1836. Als Thaten mochten am ehesten die Schriften Guerazzi's gelten.

Während so in Mittelitalien die kräftigeren Anläufe zu einer freisinnigeren und zum Theil gerechteren Regierungsweise durch fremde Waffen unterdrückt und die schwächeren Gelüste in den Sand geleitet wurden, hofften besonnene Männer in Unter- und Oberitalien, wenn nicht durch, so doch für das Volk heilsame Reformen durchgeführt zu sehen.

Franz I. von Neapel war von der Reise an die bourbonischen Höfe von Madrid und Paris elend zurückgekehrt und in seiner Frömmigkeit am 8. November 1830, erst 53 Jahre alt, gestorben. Ihm folgte der noch nicht 21 Jahre alte (am 12. Januar 1810 geborene) Ferdinand II. Er schien bei guten Gaben von dem Charakter der Großeltern die Energie und Vielgeschäftigkeit Karolinens, die Rauhheit des Großvaters geerbt zu haben, welche auch ihn, bei nur etwas besserem, aber bigotterem Unterrichte, dem niederen Volke nahe stellten. Das bourbonische Bewußtsein, das Trachten nach Gewalt und Besitz war durch das Aergerniß der Verschleuderung und die Schlaffheit am Hofe des Vaters gestachelt worden. Eine der Schlauheit und Verstellungskunst ähnelnde Klugheit reifte bereits bei ihm neben guten Absichten. — Offenbar verlangte das Wohl und der Credit der Dynastie eine Abstellung der schreiendsten Mißbräuche und Härten. Dazu kam die Aufregung, welche in Folge der Julirevolution überall herrschte und bald im Kirchenstaate zum Ausbruche kam.

Er versprach beim Antritt keinen Systemwechsel. Die Wechsel der Minister zeigten, daß keine Veränderung des absolutistischen Systems, sondern nur seiner Anwendung beabsichtigt würde. So milderte er durch ein Decret vom 18. December die Strafen der politischen Vergehen; die lebenslängliche Zuchthausstrafe wurde in achtzehnjährige verwandelt. Die politische Vergangenheit sollte principiell nicht mehr von Aemtern ausschließen. An seinem Namenstage 1831 ertheilte Ferdinand sogar Amnestie oder Erleichterung für die wegen der Revolution von 1820 Verurtheilten, namentlich für jene Obersten; Verbannten und Flüchtlingen wurde die Rückkehr geöffnet, wovon jedoch Viele keinen Gebrauch machten. Eine allgemeine vollständige Amnestie erfolgte nie. So wurde damals die Lage des Obersten Tuputti nur erleichtert und er erst nach dem Tode seiner Verlobten, Mesuraca-Scalea, völlig frei, im Jahre 1846.

Wir haben gesehen, daß Neapel für äußere Einflüsse immer sehr empfänglich und weich war, der Augenblick war schwierig. An guten Rathschlägen fehlte es Ferdinand nicht. Sein Oheim Ludwig Philipp hatte schon Franz zu einer Verfassung gerathen; er sandte ihm durch

den Botschafter seiner Glückwünsche zum Regierungsantritte ein eigenhändiges Schreiben. Metternich machte ihm durch den Grafen Lebzeltern wichtige Anträge. Der Inhalt beider Bemühungen erhellt aus den Antworten des jungen Königs.

Ferdinand antwortete auf die onkelhaften Rathschläge Ludwig Philipps in einem sarkastischen Schreiben:

Monsieur mon frère, cousin et très-cher oncle! „Gern möchte ich mich völlig dem Frankreich Eurer Majestät nähern, welches nur gemäßigt und loyal sein kann; allein ich bin durch frühere Verträge und Bündnisse gebunden, welchen man getreu bleiben muß, und zwar um so mehr, als sie es waren, welche in den unglücklichen Tagen meiner Familie mir zu Hilfe kamen. Um mich dem Frankreich Eurer Majestät zu nähern, wenn dasselbe je ein Princip sein kann, müßte man das Grundgesetz, welches die Basis unsrer Regierung gebildet hat (die absolute Regierung blos durch Gottes Gnaden) über den Haufen werfen und sich in den Abgrund dieser Politik der Jacobiner stürzen, um welcher willen mein Volk sich mehr als einmal gegen das Haus seiner Könige treubrüchig (félon) zeigte. Der revolutionäre Geist ist einmal der Familie der Bourbons fatal, und ich für meine Person bin entschlossen, um jeden Preis das Loos Ludwigs XVI. und Karls X. zu vermeiden. Ich werde mit Gottes Hilfe meinem Volke Wohlfahrt und eine honnette Verwaltung geben, worauf es ein Recht hat; aber ich werde König sein, ich werde allein und immer König sein."

„Se. Majestät der Kaiser von Oestreich hat sehr schmeichelhafte Worte an mich richten und mir als italienischem Fürsten zur Erhaltung und Befestigung des politischen Systems und wegen der territorialen Abgrenzung der Halbinsel Vorschläge machen lassen. Da ich aber nicht den Ehrgeiz habe, meinen Staat zu vergrößern, so werde ich auch nicht dulden, daß Andere aus den Schranken treten, welche die Verträge uns vorgezeichnet haben. Ich werde auf Alles hören, was es dem Fürsten von Metternich gefallen wird, mir mittheilen zu lassen, handeln aber werde ich immer nach meinem Herzen und den Interessen meines Königreichs."

„Indeß gestehe ich Euer Majestät mit Aufrichtigkeit, daß ich in Allem, was den Frieden und die Aufrichtigkeit des politischen Systems in Italien anbelangt, zu den Ideen mich neige, welche eine alte Erfahrung dem Fürsten von Metternich als wirksam und heilsam gezeigt hat. Ich habe vielen Groll, viele unsinnige Verlangen, alle Arten von Fehlern und Schwachheiten von der Vergangenheit geerbt; ich muß nothwendig restauriren und dieß werde ich nur können, indem ich mich Oestreich nähere, ohne mich seinen Willensmeinungen zu unterstellen. Die Bourbonen sind alt, und wenn sie sich nach dem Muster der neuen Dynastien modeln wollten, so wären sie lächerlich. Wir werden es machen wie die Habs-

burger; verräth uns das Glück, so werden wir uns doch selbst nicht verrathen."

Louis Philipp hatte eine Denkschrift Wilhelm Pepe's nach Neapel geschickt, worin dieser eine rachedürstige Revolution in Neapel in nächste Aussicht stellte, aber sich erbot, dieselbe zu verhindern, wenn der König eine Verfassung gebe. Ferdinand erklärte darauf dem französischen Minister, „er werde etwaige, aber unwahrscheinliche Aufstandsversuche selbst niederzuschlagen wissen und jedenfalls nur mit äußerstem Widerstreben und mit Zurückhaltung die Hilfe des stets drückenden und eigennützigen Oestreichs annehmen". – So schrieb er auch an den Fürsten Metternich, er werde in seiner erblichen Anschließung an die conservative Politik Oestreichs beharren, halte aber für den Augenblick den ihm vom Kaiser vorgeschlagnen Act der Allianz und gegenseitiger Garantie für unnöthig. Daher nehme er die Hilfe östreichischer Truppen weder an, noch lehne er sie ab und könne auch im Versprechen des von ihm verlangten *Contingents für ein italienisches Bundesheer* nicht weiter gehen.

Also hatte Oestreich bei Gelegenheit der politischen Erschütterungen von 1830 und 1831 seine Plane zu einem italienischen Staatenbunde wieder aufgenommen; sogar die alten Gelüste, den adriatischen Kirchenstaat mit Neapel zu theilen, schienen nicht ganz erstorben. Frankreich aber war in der Lage, Ferdinand eine reelle Aufmerksamkeit zu erzeigen. Wilhelm Pepe eilte auf die Nachricht vom Ausbruche im Kirchenstaat nach Marseille, um in Ancona eine Schaar zu sammeln, die Abruzzen unter die Waffen zu rufen und nach Umständen gegen die Hauptstadt, oder in seine Heimath Calabrien, zu rücken. Allein nach all' den schönen Hoffnungen, die ihm auf Unterstützung durch die französische Regierung gemacht worden waren, ließ ihn dieselbe in Marseille festhalten.

Ferdinands Hauptzweck war also darauf gerichtet, ein sich selbst genügendes, von fremden Mächten wie vom Volke unabhängiges Scepter zu führen.

Die Mehrzahl der mündigeren Neapolitaner, unbekümmert um das übrige Italien, fand immer ziemliche Befriedigung in dieser, wenn auch nur scheinbaren Unabhängigkeit vom Auslande, und Viele knüpften liberale Hoffnungen daran. Der Februaraufstand von 1831 im Kirchenstaat schürte die geheime Gluth stärker an. Daher glaubte der ehrgeizige Polizeiminister Intonti, sich die Geister versöhnen und die Vezierwürde, wie sie in Neapel herkömmlich war, erraffen zu können, indem er sich an die Spitze eines aristokratischen Complotts stellte, welches die sämmtlichen Autoritäten des Landes zu einer Demonstration zu Gunsten einer Notabelnversammlung aufrufen sollte; Intonti rieth dem Könige zu einer Veränderung des Ministeriums in liberalem Sinne, denn dem Könige sollte der Ruhm einer freiwilligen Initiative bewahrt bleiben. Wenige Stunden vorher, ehe diese Aufrufe durch seine Polizisten angeheftet werden soll-

ten, wurde dem Könige Alles enthüllt. Durch wen? — Gualterio sagt, es sei durch General Filangieri geschehen, welcher als Minister vorgeschlagen werden sollte; Nic. Bianchi, welcher Leopardi folgt, versichert, der östreichische Gesandte, Graf von Lebzeltern, habe dem König genaue Mittheilung gemacht, im Namen Oestreichs Bestrafung verlangt und erklärt, er werde sich sonst mit General Ficquelmont, welcher ausgedehnte Vollmachten habe, sofort ins Vernehmen setzen. Intonti wurde sogleich nach Wien eingeschifft und erhielt den gefürchteten Del Carretto zum Nachfolger. Ferdinand nahm die Regierung jetzt noch ausschließlicher in eigene Hand, indem er sich auf die Militärpartei stützte; gekränkt durch die Uebermacht der östreichischen Polizei in seinem Lande, fuhr er entschlossner in dem Bestreben fort, durch Hebung der Finanzen und des Heeres Selbstherrscher zu werden.

Sein Erzieher hatte ihm besonders den Werth des Geldes zu veranschaulichen versucht und ihm deßhalb dasselbe meist in Gestalt kleiner Kupfermünze übergeben. Die Finanzwirthschaft war ein Augiasstall, eine Diebshöhle. Schon am 11. Januar 1831 erklärte Ferdinand, sie solle, so traurig auch die Wahrheit sein möge, kein Geheimniß mehr bleiben. Deßhalb müsse zuerst der schwebenden Schuld zu Leibe gegangen werden. Er selbst verzichtete auf 270,000 Ducati. Im Militär- und in der Staatsverwaltung wurden große Ersparnisse eingeführt, namentlich in den Besoldungen und Pensionen, und zwar je höher je größere Abzüge wurden, bei jenen bis auf vierzig, bei diesen bis achtzig Procente, gemacht. Die Minister hatten bisher, ohne die Tafelgelder, feste 12,000 Ducati bezogen; die „ungewissen" Einnahmen, die Bestechungen waren bei ihnen und allen Bediensteten schwerer zu beschränken. So wurde es möglich, die Mahlsteuer auf die Hälfte herabzusetzen. Daher war der Beifall groß, obgleich vielen Familien mit Pomp das wohlverdiente Brod schmählich verkürzt wurde, während unter früheren Regierungen verurtheilte, jetzt begnadigte Betrüger Gnadengehalte bekamen. Die Räuberbande Talarico's, gegen welche Del Carretto persönlich umsonst angerückt war, wurde amnestirt und der Führer mit monatlichen 18, die anderen Räuber mit 12 Ducati pensionirt. Deßgleichen wurden die Ausgaben der Provinzen und Gemeinden namentlich für Feste und Schauspiele gemindert, aber auch die für Schulen, welche in kleinen Gemeinden dem Klerus aufgetragen wurden. — Die Oeffentlichkeit der Finanzen erweckte denn auch den Privatcredit; die Capitalien einiger Banken wurden binnen weniger Jahre verfünffacht und die Gewerbe gehoben. Da jedoch dem Könige sein Beichtvater gegen das Princip des Zinses überhaupt Bedenken erweckte und vielen Beamten die eingegangnen Bedingungen der Lebensversicherungen entleideten, so wurden 1834 zum großen Schaden der Capitalisten die Associationen umgestoßen und der Geldumlauf gestört.

In den Provinzialstädten bildete die Stadtwache, das Muster der Sanfedistencenturien, welche unter der Polizei und ihren erprobten capi urbani stand, eine Art Parteibewaffnung; denn nur Royalisten wurden aufgenommen. — Die durch Conscription erzweckte neapolitanische, und die freiwillig, zum Theil aus entlassnen Sträflingen geworbene sicilianische Truppe waren einander feindselig. Ferdinand that Alles für ihre Hebung und Gewinnung; er mischte sich kameradlich unter die Soldaten. Außer den achttausend Gensdarmen und der inneren Sicherheitswache sollte das Heer (seit 1833) im Frieden 36,000, im Kriege 64,000 Mann stark sein. — Dennoch verschworen sich einige Unteroffiziere der Gardecavallerie, worunter zwei Söhne des Generals Rossaroll, den König bei einer Musterung zu tödten. Der König wurde nur dadurch gerettet, daß er an diesem Regimente nicht vorüberritt. Zwei Verschworne verstärkten den Verdacht, indem sie sich gegenseitig zu erschießen suchten. Die Begnadigung der Verschwornen am Galgen veranlaßte große Dankesbezeigungen gegen den König, welcher schon damals, gleich der Kirche, nicht nach Blut dürstete. — Perrens erzählt zwar: „Ferdinand liebkoste den gemeinen Soldaten, gab ihm Recht gegen seine Vorgesetzten, welche er injurirte und öffentlich beohrfeigte. Sogleich darauf erlaubte er seinen mißhandelten Generalen jeden möglichen Handel zu treiben und schützte sie, wenn sie fallirten, gegen ihre Gläubiger, wie z. B. Filangieri."

Auch sonst fielen einige halbverrückte Aufstandsversuche vor, wobei Mönche in der Regel nicht fehlten. Wie man sich dabei belog, erhellt aus einem neuen Complott von 1832, wo sich auf dem Tauranoberge bei Nola statt der versprochnen zehntausend nur 27 einfanden. — Nachdem 1832 Frankreich, zu Vermeidung einer Wiederholung der östreichischen Occupation, eine Besetzung der Legationen durch Piemont ohne Erfolg in Vorschlag gebracht hatte, erbot sich Ferdinand dazu; allein die Curie lehnte es in ihrem Mißtrauen ab. — Die Kriegsmarine ließ auch Ferdinand aus Sparsamkeit zuerst noch mehr zerfallen, bis er die Nützlichkeit, besonders der Dampfer zur Beherrschung Siciliens erkannte.

Daß Ferdinand II. eine Allianz mit gleichen Rechten, ohne Unterordnung, nicht verschmähte, beweist die Ehe, welche er, 23 Jahre alt, mit der schönen Marie Christine von Savoyen, jüngster Tochter des abgetretnen Königs von Piemont, Victor Emmanuel, am 20. Nov. 1832 in Genua schloß. Zwar sagten die Neapolitaner, er sei schlimmer aus Piemont zurückgekommen; der kriegerische, ehrlichere Despotismus in Piemont war jetzt sein Ideal. Nichts ist der östreichischen Oberherrschaft in Italien gefährlicher als eine Vereinigung Piemonts und Neapels. Die nächste Frucht derselben war ein alle fünf Jahre zu erneuerndes Bündniß Karl Alberts und Ferdinands gegen Tunis (28. März 1833), dessen Dey den König von Neapel wieder beschimpft und die genuesische Schifffahrt benachtheiligt hatte. Im Mai legten sich vier piemontesische und

eine neapolitaniſche Fregatte und andere Kriegsſchiffe vor Tunis; der Dey verſprach Schadloshaltung und ſandte einen Geſandten nach Neapel, um das „Mißverſtändniß" zu entſchuldigen. — Der Plan eines von Oeſtreich ſich emancipirenden italieniſchen Fürſtenbundes ſchien ſich auch dadurch ſeiner Erfüllung zu nähern, daß nach dem Tode der Großherzogin von Toscana, einer ſächſiſchen Prinzeſſin (24. März 1832), der Erzherzog Leopold (7. Juni 1833) Maria Antonia, die Schweſter des jungen Königs von Neapel, heimführte.

Allein nachdem Marie Chriſtine am 16. Januar 1836 den gegenwärtigen Kronprinzen von Neapel, Franz, geboren hatte, ſtarb ſie. Die Neapolitaner, welche ihre Frömmigkeit bei Lebzeiten zu bigott gefunden hatten, ſahen in ihr jetzt eine Heilige, wie denn zu ihrer Heiligſprechung alle Einleitungen getroffen werden. Damit löſte ſich auch die Allianz mit Piemont, welches Ferdinand vermied, als er im folgenden Sommer nach Wien reiſte; er heirathete am 9. Januar 1837 Maria Thereſa, Tochter des Erzherzogs Karl. Ferdinand, Enkel einer Habsburgerin, hatte nunmehr auch eine Habsburgerin zur Gattin. — Die neapolitaniſchen Bourbonen ſind ſeit einigen Generationen überreich mit Kindern geſegnet. Durch die Entweichung und Verheirathung ſeines Bruders Karl, Prinzen von Capua, in England mit der reizenden Irländerin Penelope Smith, einer Anglikanerin, glaubte Ferdinand ſich zu einer Schärfung des Familienſtatuts von 1829 genöthigt, mit Androhung des Verluſts der Ehren und Güter für die Glieder der königlichen Familie auf den Fall ihrer Entfernung aus dem Reiche und der Verheirathung ohne königliche Zuſtimmung.

Die erſte Regierungshandlung Ferdinands war die Abberufung und Verhaftung des tyranniſchen Generalſtatthalters von Sicilien geweſen. Die Sicilianer ſchlugen es hoch an, daß Ferdinand, auf der Inſel geboren (12. Januar 1810), ihren Dialekt redete; war er vielleicht der erſehnte Meſſias, „der ſicilianiſche König"? Er gelobte in einer Proclamation, „er werde die von ſeinem Vater und Großvater Sicilien geſchlagenen Wunden heilen"; weßhalb die Sicilianer ſpäter ſagten, um ihre Wunden beſſer zu heilen, habe ihnen Ferdinand das Hemde ausgezogen. — Der ungleich gebildetere Bruder des Königs, Leopold Graf von Syrakus, reſidirte ſeit dem Januar 1831 in Palermo und, wenn auch nicht die Verfaſſung und andere Garantien mehrerer Selbſtändigkeit gewährt wurden, ſo wurde doch im Geiſte der Inſulaner regiert. So war es möglich, daß der Ruf: Es lebe der König, die Verfaſſung und Santa Roſalia! am 1. Sept. 1831 einige Stunden lang von ein paar Dutzend geringer Leute in Palermo erhoben werden konnte, ohne daß er irgend eine Folge hatte, als daß jene heiſergeſchrieen, obgleich die Polizei ſich nicht rührte, davonliefen.

Allein eben das erweckte Ferdinands Mißtrauen, daß die glänzende Leutſeligkeit des Vicekönigs, daß ein eigener Hof die Sicilianer bezauberte. Man fürchtete in Neapel, ein Maskenzug im Carneval, der Einzug König

Rogers in Sicilien, könnte dazu benützt werden, Leopold als eignen König auszurufen. Er wurde zu Anfang 1835 unter der Form eines Urlaubs nach Neapel zurückberufen und an seine Stelle ein Statthalter gesetzt. Die Absicht war offenbar, die Regierung nicht sowohl beliebt, als stark zu machen, die Einheit und Gleichheit, die Centralisation des bourbonischen Absolutismus aufzurichten. Den Sicilianern entging es nicht; der Temperaturwechsel war schneidend; der wieder aufglühende Haß gegen Neapel harrte eines Ausbruchs.

Auch am andern Ende Italiens bestieg bald nach Ferdinand II. ein erst 33 Jahre alter Prinz den Thron, welcher durch große Mißgriffe, Nachstellungen und Verläumdungen früh gereift, von schmeichelnden Spionen auf jedem Schritte überwacht, früh sich in sich selbst zurückgezogen hatte, wozu auch seine beinahe riesenmäßige, etwas schwer bewegliche Statur das Ihrige beitrug. Dieß war der Kronprinz von Piemont, Karl Albert von Carignan. Doch wir greifen den Ereignissen vor.

Die Pariser Julirevolution hatte gezeigt, wie leicht Savoyen durch Erschütterungen auf französischer Seite mit bewegt wird. Zum Glück war der alte König Karl Felix eben in dieser Provinz anwesend. In Piemont selbst wurde eine constitutionelle Verschwörung entdeckt, worein Offiziere und Advocaten verwickelt waren; unter diesen auch Brofferio, zugleich Dichter (jetzt Führer der Linken). Metternich drang in Karl Felix, ein östreichisches Hilfscorps einrücken zu lassen; dieser lehnte es aber ab, drohte, wenn dasselbe doch einrücke, die Franzosen herbeizurufen*), und sammelte 40,000 Mann um Alessandria. Indeß heirathete der östreichische Thronfolger Ferdinand am 12. Februar 1831 eine der Zwillingstöchter Victor Emmanuels, die Prinzessin Maria Anna von Savoyen. — Den 27. April 1831 starb der Mannsstamm des „königlichen Hauses von Savoyen" aus mit dem kinderlos verheiratheten Karl Felix. Nach dem salischen Erbfolgerechte folgte also obiger Karl Albert, welcher mit Karl Felix den 1630 gestorbnen Karl Emmanuel zum gemeinsamen Stammvater hatte. Oestreich hatte seit längerer Zeit seiner Erbfolge nicht mehr entgegengearbeitet. Doch zeigte er eine auffallende Raschheit im Antritt der Regierung durch Beeidigung der Truppen.

Der Mai 1831 brachte eine Reihe Edicte, worunter die über das Gerichtswesen hauptsächlich die Härte des bisherigen Systems charakterisiren. Die Todesstrafe für einfache Diebstähle, das Rad, die Verbrennung des Hingerichteten, die Einziehung des ganzen Vermögens wurden abgeschafft. Das Edict vom 18. August 1832 stellte die Grundsätze der Regierung auf; die erprobten Principien der alten Monarchie sollten das Fundament bleiben, Erfahrung und Bildung zu Rathe gezogen und

*) So stellt es der vorsichtige Coppi, allerdings etwas abweichend von Anderen, nach memorie particolari dar.

dieses, wie die nöthige Concentration, besonders durch Errichtung eines die Gesetzesvorschläge und die Finanzverwaltung begutachtenden, aber nicht entscheidenden Staatsraths, in welchem auch Bischöfe saßen, erzweckt werden. Nur die auswärtigen Angelegenheiten, das Heer und die Marine blieben der Generalintendanz vorbehalten. — So nahm Karl Albert auch die durch die Revolution von 1821 unterbrochenen Arbeiten zu Verbesserung des Civilcodex wieder auf; der gebildete, treffliche Graf Barbaroux war damit betraut und wurde derselbe am 20. Juni 1837 veröffentlicht. Der Zweck sei, „ein einiges, sicheres, allgemeines Gesetzbuch" aufzustellen. Die katholische Religion wird als alleinige Staatsreligion, die Einheit der Kirche mit dem Staat als Ziel anerkannt; die anderen bestehenden Culte sind einfach geduldet. — Das Strafgesetzbuch von 1840 sprach namentlich die Absicht der Besserung der Verbrecher aus; allein die hiezu nöthige Gefängnißreform realisirte sich zum kleinsten Theile. Im Militärstrafgesetzbuche von 1841 wurden noch bis achtzehnhundert Ruthenstreiche bestätigt.

Dem Könige allein steht nach dem Codex von 1837 das Recht zu, bürgerliche Gesetze zu geben. Dieses mochte sogar als ein Rückschritt erscheinen; denn die obersten Gerichtshöfe, namentlich in Savoyen, hatten, ähnlich den französischen Parlamenten, behauptet, daß ein Gesetz erst durch Eintrag in ihre Register Giltigkeit erlange. — Dafür verband Karl Albert 1843 mit der neuen Eintheilung des Landes das Institut der Provinzial- und der (höheren) Intendanzräthe. Sie sollten über alles Administrative, wozu die Bezirke beizutragen haben, jährlich zu Rath gezogen werden. In die Ernennung ihrer Mitglieder theilte sich die Krone mit den Provinzialräthen, von welchen dann die Intendanzräthe gewählt wurden. Sie konnten die zu berathenden Gegenstände selbst bezeichnen und durften Sachen von allgemeinerer, über den Bezirk hinausreichender Ausdehnung bei der Regierung in Anregung bringen und begutachten. — Der König schrieb 1839 seine Grundsätze für sich nieder: „Ich gebe mir vor Gott alle Mühe für Erhöhung des Wohls unseres Vaterlandes durch Gründung einer starken Regierung auf der Grundlage gerechter und für Alle gleicher Gesetze, indem ich die königliche Autorität außer Gefahr stelle, schwere Irrthümer und Ungerechtigkeiten zu begehen, dadurch, daß ich diese Autorität unwiderruflich auf den Gebrauch verzichten mache, sich in Sachen zu mischen, welche ausschließlich der Gerichtsbarkeit der Tribunale vorbehalten bleiben müssen."

Ebenso hatte der König die Absicht in die Finanzverwaltung „eine Regelmäßigkeit, eine Sparsamkeit, eine solche Ehrlichkeit und Strenge zu bringen, daß wir im Stande seien, große Dinge zu unternehmen und zugleich die Lasten des Volkes zu erleichtern". — Bei der vorherrschenden Ehrlichkeit und militärischen Ordnung in Piemont, welche ihm ein größeres Gewicht geben, als das volkreichere Neapel erreichen

kann, und da die östreichische Occupation nur kurz gedauert hatte, waren die Finanzen seit 1821 leichter wieder in Stand zu setzen. Beim Antritt seiner Regierung betrug die Staatsschuld nur achtzig Millionen Livres; da der Rüstungen wegen sofort 25 Millionen aufgenommen werden mußten, wurde diese Summe zu neunzig fürs Hundert binnen weniger Tage von den Unterthanen gezeichnet. Als beständige Wühlereien 1834 zu dem bedenklichen Beschlusse führten, eine stets verfügbare Summe baar zu haben, wurde ein fünfprocentiges Anlehen von 27 Millionen zu 112½ fürs Hundert mit dem turiner Haus Barbaroux und Tron abgeschlossen; im Jahre 1838 bot Rothschild 118 Procent an, denn der Tilgungsfonds war in Piemont nicht blos auf dem Papier. Die Finanzverwaltung unter Gallina näherte sich jenem Ideal; die Ehrlichkeit in Trennung der königlichen Finanzen von denen des Staats war bei dieser Dynastie altherkömmlich. — Jene todte Summen wurden bald wieder fruchtbar, indem die Industrie, zumal die in Seide, sich ansehnlicher Vorschüsse von Seiten des Staats erfreute. — Dieses Alles wurde aber im übrigen Italien wenig bekannt oder beachtet; die Geister wühlten daselbst in Verschwörungen sich für Anderes blind.

Karl Albert setzte sich vor (s. dessen Tagebuch von 1839) „ein Heer zu organisiren, welches im Stande wäre, mit Ruhm die nationale (piemontesische oder italienische?) Ehre und Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten". Von jährlichen 75 Mill. Francs waren 27 dem Heere gewidmet, was die klerikal-reactionäre Partei sehr tadelte. Der König nahm selbst mit großer Anstrengung an den Uebungen Theil und ehrte das Heer durch seine persönliche Sorge. Nach der Ordnung von 1832 sollte der Infanterist zuerst zwei Jahre präsent, dann beurlaubt acht Jahre noch zum activen Dienst verpflichtet bleiben, und schließlich auf sechs Jahre in die Reserve treten. Durch dieses Landwehrsystem war die Infanterie im Frieden auf 22,800, im Kriege auf 61,400 Mann berechnet. — Wir sehen, die Reformen Karl Alberts gingen sehr langsam, zögernd, nicht als Ein Ganzes vor sich. Dazu wirkten sein Charakter und seine Vergangenheit, der Druck auswärtiger Verhältnisse und jene reactionär-klerikale Partei, welche ihn umstellte, zusammen. Nach dem Urtheile von Männern, welche dem verschlossenen, mißtrauischen Könige am nächsten standen, hatte er auch ein fühlbares Mißtrauen in die Richtigkeit seiner Ansichten und Plane. Fanden dieselben bei seinen Ministern entschiednen Widerspruch, so zog er sie zurück, brütete aber darüber fort, um aufs neue mit ihnen hervorzutreten, sobald ein günstiger Zeitpunkt sich zeigte. Woher sein Mißtrauen überhaupt kam, werden wir bald noch näher sehen.

Daß Oestreich bei seinem Regierungsantritte, Angesichts der in Folge der Julirevolution drohenden Verwicklungen, von Karl Albert seine Bekannten von 1821 her ferne zu halten suchte, ist sehr natürlich. Jene Revolution brachte jetzt auch Rußland wieder der Politik Metternichs,

welcher die Anklagen gegen Karl Albert erneuert haben soll, näher; Piemont verlor also den Rückhalt, den es an Rußland gegen Oestreich gehabt hatte, während Ludwig Philipp zwar die Freischaarenzüge gegen Savoyen möglichst verhinderte, aber Piemont vorerst keinen so festen Rückhalt bot wie bisher die alten Bourbonen. Dem neuen Könige Karl Albert konnte somit Metternich erklären, die Ruhe Italiens und Europa's duldeten es nicht, daß er politische Veränderungen (eine Verfassung) in seinen Staaten einführe oder die Flüchtlinge von 1821 amnestire; und Rußland trat dieser Erklärung bei. Daher erfolgten nur nach und nach theilweise Ministerveränderungen und Begnadigungen. Wir müssen in diesen geheimen Schritten den piemontesischen Historikern folgen, welche durch die große Zugänglichkeit der Staatsacten im Vortheil sind. — Sind ihre Angaben auch nicht sichere Bürgschaften, so sind doch gewiß über Italien auch Italiener zu vernehmen, und wäre es nur um ihre Stimmung kennen zu lernen. Im September 1833 fanden sich die drei nordischen Monarchen in München-Grätz in Böhmen zusammen. Ihre verabredete Erklärung an Frankreich war von Oestreich besonders scharf abgefaßt*). Der Herzog von Broglie erwiderte in derselben Tonart, Frankreich werde um keinen Preis eine Intervention in Belgien, in der Schweiz und in Piemont dulden. Da Letzteres in dem Berichte des östreichischen Gesandten über ihre Unterredung weggelassen war, wiederholte Frankreich die Erklärung, daß östreichische Waffen in Piemont sofort französischen begegnen würden.

Die piemontesischen Historiker versichern, daß Metternich sich Mühe gegeben habe, Piemont in Unannehmlichkeiten mit allen andern Regierungen zu bringen. Karl Albert nahm in den Thronstreitigkeiten Portugals entschieden Partei für die Legitimität, noch entschiedner aber in Spanien für das salische Gesetz, worauf sein eigner Thron ruhte, gegen Isabella. Mit jenem vermittelte England, nachdem es bis zur Ausrüstung der Flotte in Genua gekommen war. Er berief, wie die drei nordischen Höfe, seinen Gesandten von dem Hofe Isabellens ab; es kam 1837 so weit, daß Isabella die Ausschließung der piemontesischen Schiffe aus den spanischen Häfen gebot, was empfindlich war, da funfzehntausend Genuesen des Handels wegen sich in Spanien aufhielten. England erklärte, daß es die spanischen Küsten gegen eine piemontesische Flotte — die Don Carlos zu Hilfe käme — schützen würde. Der preußische Gesandte soll den turiner Hof vor den Bemühungen Oestreichs, Karl Albert bei dieser Gelegenheit bei den Cabinetten von London und Paris zu discreditiren, gewarnt haben. — Solaro della Margherita (jetzt Führer der piemontesischen Rechten),

*) Hier kommt uns D'Hanssonville in seiner Histoire de la politique extérieure du gouvernement français 1830—48 zu Hilfe. Interessant ist namentlich der Bericht St. Aulaire's über seine Unterredung mit Metternich, 22. Nov. 1833.

welcher, damals halber Anhänger Oestreichs und piemontesischer Conservativer, als Minister des Auswärtigen die ganze Achselträgerei jener Tage darstellt, erzählt, „der König, welcher streng auf die herkömmliche spanische Etikette seines Hofs, als Zugehör seiner Souveränetät, hielt, fühlte sich beleidigt, als 1836 die Gemahlin des russischen Gesandten in weißen Spitzen bei Hofe erschien, was den Damen der königlichen Familie vorbehalten war. Er erinnerte die Gesandten an die gesetzliche Kleiderordnung; er werde es nicht übel nehmen, wenn Diejenigen, welche sich derselben nicht fügen wollten, sich vom Hofe fern hielten. Der östreichische Gesandte Brunetti schürte das Feuer, wovon jetzt die weibliche Diplomatie entbrannte. Solaro, längst der Zudringlichkeit Brunetti's überdrüssig, beschwerte sich über dessen neueste Feindseligkeit in einem Schreiben an den freisinnigen Grafen Sambuy, piemontesischen Gesandten in Wien. Wie er vorausgesetzt hatte, wurde in Wien dieses Schreiben zuerst für oder von Metternich geöffnet, ehe es an seine Adresse kam. Der Fürst Staatskanzler vergaß aber bald, woher er diese Beschwerde erfahren, redete unter Anderem darüber mit Sambuy; dieses gab Solaro erwünschte Gelegenheit, in einem neuen Schreiben an diesen über die Haltung Brunetti's und darüber sich zu beschweren, daß man über Sachen zur Rede gestellt werde, welche der Staatskanzler nur auf die bewußte Weise erfahren habe. Das Schreiben wurde wieder zuerst für Metternich geöffnet, Brunetti wurde in Urlaub abgerufen und kam nie wieder nach Turin". — Bei alle dem war stets von der intimen Stellung beider Höfe die Rede, Metternich klagte nur, wie ein Liebender, über Zurückhaltung.

Nun erschien aber als östreichischer Gesandter der schroffe Fürst Felix von Schwarzenberg, welchem Solaro das Zeugniß gibt, daß er weniger sich in das Detail der piemontesischen Regierung einzumischen suchte*). Karl Albert habe aber den verschlossenen, skoptischen Mann gefürchtet. Fatal und charakteristisch ist es, daß die beiden Ministerpräsidenten bei Oestreichs Wiederaufrichtung Fürst Felix und Graf Buol-Schauenstein in sehr unliebsamen Perioden Gesandte in Turin gewesen waren. — Als 1840 bei Gelegenheit der egyptischen Frage sich der politische Horizont bewölkte, und namentlich die Stellung Oestreichs zu Frankreich eine kritische wurde, suchte Oestreich sich Piemonts zu versichern. Allein Karl Albert berief zehntausend Beurlaubte ein, setzte das Heer in Bereitschaft und erklärte, eine bewaffnete Neutralität aufrecht erhalten zu wollen. Von da ab zeigte er je länger je mehr Entschlossenheit, seine Aufstellungen hartnäckig gegen Oestreich zu behaupten. Das große Uebungslager, wel-

*) Dem Verfasser war die Biographie dieses Fürsten von Berger eine große Selbstrechtfertigung, denn auch dieser ganz in östreichischem Sinne schreibende Biograph sagt, er müsse aus Mangel an östreichischen Quellen zumeist aus piemontesischen schöpfen.

ches er, trotz der Intriguen der reactionären Partei, 1842 abhielt, und worin sich die Tüchtigkeit des Heeres herausstellte, war eine *Demonstration*, daß er der Bevormundung übermüde sei.

Diese wurde aber zunächst ausgeübt durch die klerikal-reactionäre Partei (la cattolica), welche verschiedene Schattirungen, namentlich eine mehr politische und eine kirchliche, hatte, die aber in gewissen Sachen zusammenhielten. Hatten auch die Ultramontanen damals keine Ursache sich als Eins mit Oestreich zu fühlen, so suchten sie doch einem Bruch Piemonts mit Oestreich vorzubeugen, und der König fand bei seinem Plane, Alessandria als Eckstein seiner Unabhängigkeit wieder zu befestigen, diese ganze Partei sich im Wege, wofür Oestreich die Interessen der Partei wieder begünstigte. — Die Jesuiten fand Karl Albert schon sehr mächtig, besonders bei dem weiblichen Theile des Adels, dessen Kinder sie erzogen. Man muß gesehen haben, mit welcher halbgöttlichen Verehrung damals ein über die Straßen gehender Jesuit behandelt wurde. Allein Karl Albert nahm doch keinen Jesuiten zum Beichtvater, so mitleidig sie sich auch darüber äußerten, daß ihn der seinige durch Bestätigung in seiner strengen Ascese aufreibe. Denn Karl Albert war ein strenger Katholik und betrieb es eifrig, daß den beiden kirchlich verehrten Gliedern seines Hauses zwei weitere durch Anerkennung der Curie beigefügt würden, welche er denn auch 1839 erlangte. Auch der mehr politischen Reactionspartei beizutreten weigerte er sich. Desto strenger wurde er von ihr überwacht. Die Piemontesen versichern, daß dieses im Interesse Oestreichs besonders durch den piemontesischen Polizeiminister La-Scarena geschehen sei. Vertraute Briefe Karl Alberts belegen es, daß er selbst daran glaubte. Gualterio theilt uns aus der Handschrift einer hohen Person Folgendes mit: „Auf den Verdacht, daß Karl Albert wieder den Versuch machen wolle, einen freisinnigen unabhängigen Mann in das Ministerium zu bringen, ergoß sich La-Scarena, den Schaum auf den Lippen, im Vertrauen also: Der König ist ein schlecht denkender Schelm, der den Einen eine Sache sagt, Andern die entgegengesetzte. Daß er sich aber ja nicht einbilde, uns zu betrügen! Er möge wissen, daß die Oestreicher ihm gar nicht, nicht einmal ein wenig trauen, daß sie ihn besser kennen als er glaubt, daß sie Alles wissen, was er sagt und thut. Er möge wissen, daß nicht Bombelles allein mit seiner Ueberwachung betraut ist, daß man weiß, was er in seinem Zimmer thut, an wen er schreibt. Ich werde ihm noch meine Entlassung und mein Großkreuz zurück schicken; denn ich will, wenn ich mich zurückziehe, nichts von einem solchen Schelmen behalten. — Der König möge wissen, daß beim ersten närrischen Streich (sciocchezza), den er macht, Radetzky mit seinem Heer in Turin einrücken und er zur Abdankung genöthigt werden wird." — Dem Könige wurde dieser Erguß nach einigen Monaten mitgetheilt. Das in ihm durch alte Zettlungen gegen seine Erbfolge gehegte Mißtrauen, die dadurch absichtlich ge-

pflegte Furcht mußte sein, des Nordtalieners, Talent zur Verstellung immer tiefer auszubilden.

Ein ebenfalls noch nicht gründlich aufgehellter Anschlag wurde in der Charwoche 1835 auf den König gemacht. Es wurde ihm von La-Scarena und Pacca das Verzeichniß einer Verschwörung gegen ihn vorgelegt, einige Mordanschläge explodirten, um bei ihm auch die Gemäßigtsten zu verdächtigen und sie zu entfernen, damit die Cattolica ausschließlich seine Umgebung bilde. Karl Albert soll die Beweise erhalten haben, daß dieser Pacca Agent der geheimen Mailänder Polizei sei; er verwies ihn aber des Landes, unter dem Vorwande, daß er, der Neffe des Cardinalstaatssecretärs, wegen Liederlichkeit aus Rom hatte fliehen müssen, nachdem er auch dort als Polizist sein Wesen getrieben. Man sagte ihm unter Anderem nach, er habe, um Reisenden wichtige Papiere zu nehmen, sie durch Polizeidiener, welche als Räuber verkleidet waren, ausplündern lassen. La-Scarena wurde reich pensionirt. — Karl Albert wagte bis 1848 nie, alle Anhänger der klerikal-reactionären Partei aus dem Ministerium zu entfernen, welches daher eine seltsame Mischung war. So las er auch, trotz seiner ernst kirchlichen Richtung, fleißig die Schriften von Guizot, Thiers. Dennoch ließ er, gegen das stets behauptete Princip des Hauses Savoyen, einen päbstlichen Nuntius in Turin seinen Sitz aufschlagen, wodurch die Cattolica einen Mittelpunkt erhielt. Allein die herausfordernden Anmaßungen des neuen Erzbischofs Franzoni (welcher noch jetzt aus seinem Sprengel verbannt und von dem gebildeten Theile auch der Reactionspartei verleugnet ist) mußte auf Karl Albert den entgegengesetzten Eindruck machen. Der Juristenstand, zum Theil in alten Familien erblich, und der aufgeweckteren Theil des Offizierscorps waren entschiedener gegen die Cattolica, als sie es zu verrathen für gut hielten; denn diese verfügte über Würden und Ehren.

Diese etwas unheimlichen Verhältnisse, wenn sie auch zum Theil nur in der Phantasie Karl Alberts und der Patrioten existirten, wurden noch unliebsamer durch die Gestalt, welche die Verschwörungen der Radicalen bald nach seinem Regierungsantritte annahmen, so daß Karl Albert 1843 gegen den Herzog von Aumale seine Lage in die Worte zusammenfaßte: „Ich stehe zwischen dem Dolch der Carbonari und der Chocolade der Jesuiten."

Josef Mazzini ist 1808 geboren in Genua, was wir nicht außer Augen lassen dürfen. Er hatte 1831 einen Brief an Karl Albert, als Gleicher an Seinesgleichen, mit der Aufforderung, Italien von der Fremdherrschaft zu befreien, drucken lassen; im Verdacht der Theilnahme an einer Verschwörung floh er nach Frankreich und England, wo besonders die starke kirchenstaatliche Emigration der brennlustige Stoff für seine Gluth war. Ein Gegner schildert ihn: „Mazzini, eine mystische Natur von einfachen, ansprechenden Manieren, von anscheinender Gutmüthigkeit

welche ihm den Ruhm der Aufrichtigkeit verschaffte, führte, ohne jedoch mit wahrer Beredtsamkeit begabt zu sein, eine phantastische Sprache." Wer sich ihm ergibt, den unterjocht der Prophet des Socialismus*), welcher den Kampf gegen alle conservativen Elemente Europa's aufnahm. Denn Geschichte, organische Gliederungen und Charaktere bestehen für ihn nur, um ihre Schärfe zu steigern und sie so zu mißbrauchen. Im glühenden, hohlen Raum abstracter Phantasie brütet er die Eine untheilbare (italienische oder allgemeine?) Republik aus, wozu die Täuschung, Aengstung und Ausbeutung der Besitzenden, die Aufstachlung der Armen die Waffen bieten soll; aber es opfern auch Gebildete mit einer Selbstentsagung, welche einer bessern Sache würdig wäre, jahrelang alles ihnen irgend Entbehrliche; so werden die Mittel für seine in Wühlerei machenden Reisenden und Agenten beschafft. Dazu seine Beharrlichkeit und die Unerschütterlichkeit der fixen Idee.

Bisher war das Hauptquartier der Verschwörungen im Lande selbst gewesen; die fuorusciti, die Flüchtlinge und Verbannten, hatten damit Verbindungen erhalten, um sich und Waffen dem von dorther ergehenden Rufe zur Verfügung zu stellen. Aber schon 1831 war der Tagesbefehl von Paris aus ergangen. Mazzini erhob dieß zum System, das Hauptquartier wurde ins Ausland verlegt, die Verschwörung in ihm selbst, dem Alten vom Berge, centralisirt. So ward das „Junge Italien" schon 1831 gestiftet. Keiner sollte aufgenommen werden, der über vierzig Jahre zählte. Die Italiener schreiben ihm, wie allem Nebelhaften, einen gewissen „Germanismus" als Beimischung zu den romanischen Elementen zu. Der Socialismus, zu einer Art von religiösem Glauben und Dogmatismus mit seiner Trinität: Einheit, Republik, Demokratie aufgeblasen, verband sich mit den früher den Carbonarismus bildenden Ideen. Die alten Carbonari, meistens Voltairianer und Indifferentisten, hatten besonders im Kirchenstaat mehr die Priesterherrschaft als die katholische Religion angefeindet; die neue Verschwörung, welche predigt: es ist nur Ein Gott, (der des Volks, das Volk selbst) und Mazzini ist sein Prophet, — stellt sich als Häresie, als wirkliche Secte, als Widerspiel der römischen Kirche entgegen, mit einer geschlossenen Hierarchie über dem gehorchenden Laienthum. Und da es nach romanischen Begriffen keine Religion ohne Opfer gibt, so hat auch die mazzinistische Secte das ihrige, den politischen Meuchelmord der Fürsten und der Verräther; von letzterem gab sie selbst in Frankreich ein gräßliches Beispiel. Auch seine Choragen, seine Aufstachler durch Verse, seine Dichter hatte Jung-Italien. Denn wie der

*) Sein Motto war: Freiheit, Gleichheit, Humanität, Unabhängigkeit, Einheit. Seine und des „Jungen Italiens" Organe waren: Il primo giorno dell' anno 1833, al popolo Italiano, la gioventù. — Il precursore 1837. — L'apostolato popolare, welches dem prophetischen Dio e popolo seit 1842 beifügte: Lavoro e frutto proporzionato.

Lombarde Johann Berchet die Ideen von 1820 fortklingen ließ und an die von 1846 anknüpfte, so wurde die mazzinistische Zukunftspoesie von den beiden Neapolitanern Gabriel Rossetti und Josef Ricciardi grotesk, gleich einer Fackel, besonders gegen die Priesterherrschaft, geschwungen. Einzelne ihrer Gedichte, wie il veggente in solitudine, flogen wie Funken durch ganz Italien. — Aber es war auch ein Dichter, der Satyriker J. Giusti, welcher das treffendste Wort über das Verschwörungsunwesen sagte, indem er es wegen seiner Unfruchtbarkeit und Halsstarrigkeit mit dem Maulthier verglich.

Bereits im Frühjahr 1833 war wieder über Ober- und Mittelitalien das Netz der Verschwörungen gezogen. Die Verschwornen waren meist aus den besseren Klassen, zumal in Modena, Juristen, Aerzte, Professoren, Offiziere, Grundbesitzer, nicht wenige Adelige. Allein die Polizei hatte ihre Spione im innersten Hauptquartiere des jungen Italiens und diese mögen allerdings am schärfsten geschürt haben, denn sie wurden nach dem Gewicht der Anschläge bezahlt. So nahm die piemontesische Polizei im April 1833 Verhaftungen vor, die Kriegsgerichte verurtheilten 67 Verschworene zu schweren Strafen. Nur in Piemont wurden damals (zwölf) Todesurtheile vollstreckt, denn Karl Albert war aufs Aeußerste entrüstet, daß sogar einige Leutnants und Unteroffiziere betheiligt waren, und daß im Mai mit Benützung des Kleinstaats Monaco eine republikanische Schilderhebung versucht wurde. Unter den damals Verbannten war auch Vincenz Gioberti, welcher besonders feurig für die Sache der katholischen Polen schwärmte; bald darauf der schwerer betheiligte Capitän eines Handelsschiffs, Maria Josef Garibaldi aus Nizza. — In der Lombardei und in Mittelitalien erfolgten die Verhaftungen erst im September. Unbedeutendes wurde in Neapel entdeckt; verläumderische Ankläger wurden hier nach den Gesetzen bestraft. Ferdinand II. durfte stolz sein.

Mazzini, nach dessen Lehre das Märtyrthum der Genossen durch Entzündung des Hasses der Revolution die Bahn bricht, von Haß gegen das Haus Savoyen glühend, beschloß jetzt, von dessen Stammlande, von den Alpen aus Italien zu erobern. Man belog sich gegenseitig über die Bedeutung der Verbindungen; 900,000 Francs Beiträge waren in die Kasse Jung-Italiens geflossen; gegen tausend polnische, italienische, deutsche Flüchtlinge waren bereit, in Genf selbst sollte die Regierung gestürzt werden. — Allein, Dank der Wachsamkeit der Schweiz, kamen zu Anfang Februars 1834 nur 350 Mann auf zwei Punkten über die savoyische Grenze. Nachdem die einheitliche Republik von den Alpen bis zum Faro von Reggio ausposaunt war, aber weiter kein Mensch sich angeschlossen hatte, gingen sie nicht ohne Blutvergießen zurück. Ramorino, aus Nizza stammend, polnischer General, der militärische Führer, wurde der Geldunterschlagung und des Verraths an die französische Polizei beschuldigt,

wogegen er Mazzini vorwarf, er habe, als er das Schießen gehört, schwache Nerven und Untergrund gehabt. Die Schweiz mußte die Wühler ausweisen. Zuvor aber unterschrieben am 15. April das junge Polen, Deutschland und Italien eine Acte, worin sie sich als frei geschlossene Brüderschaft des neuen Europa erklärten; aber das Revolutionscomité in Marseille löste sich auf. — Der schmähliche Ausgang raubte im größten Theil Italiens „Jung-Italien" den unmittelbaren Einfluß; nur seine Lehre verbreitete sich noch einigermaßen neben Resten der Carbonaria. Die Liberalen im Lande richteten ihre Thätigkeit nun mehr auf geistige Hebung des Volks durch Unterricht, und die Emigration auf Wirksamkeit durch Schriften. Tommaseo schrieb die Satyre: „Unedirte Schriften Savonarola's"; Mazzini unterrichtete zugleich in London italienische Handwerker.

Sicher aber ist, daß Mazzini mit seinen Hetzereien factisch dem undankbaren Oestreich als „Lockvogel" gedient hatte, daß die klerikal-reactionäre Partei und Oestreich in Folge dieser Thorheiten über Italien, zumal über das am meisten bedrohte Piemont, ihre Gewalt verstärkten. Je schlimmer, je besser! — triumphirte Mazzini. War doch Karl Albert abermals als „Verräther und Tyrann" gebrandmarkt und in steter Verfolgung der Meuchelmörder, wie denn noch in den letzten Jahren Einer und der Andere bekannte, daß er sich damals als solcher von Mazzini hatte aussenden lassen. — Das Schlimmste für Karl Albert war dabei, daß er deßhalb zwischen Kühnheit und Angst, zumal Oestreich gegenüber, zwischen Reaction und Fortschritt schwebend gehalten wurde und so bei sich selbst und bei Andern das Zutrauen verlor. Den reellen Nutzen hatte also Metternich, welcher denn auch bei Gelegenheit des Todes von Kaiser Franz (2. März 1835) eine Milderung in der Strafe der politischen Verbrecher eintreten lassen zu können glaubte; die Meisten zogen milderem Gefängnisse die Verbannung nach Amerika vor; unter ihnen auch Graf Friedrich Confalonieri. Wohl Wenige ahnten damals, daß man sogar in der Lombardei bald die Strenge Franzens in Ueberwachung der Beamten und ihrer Gesetzlichkeit vermissen würde; man hatte verkannt, daß er doch stets Metternichs Herr geblieben war, und vermißte von nun an bei der Einheit der Maschinerie lebendige Einheit Eines herrschenden Willens.

Zwar war auch in der Lombardei die Saat der Complotte reichlich ausgestreut, jedoch ohne ernstliche Gefahr einer mannhaften Schilderhebung zu erwecken. Denn die mit Unrecht ausschließlich dem metternich'schen System aufgebürdete Enthaltung von öffentlichen Aemtern und Thätigkeiten, der Müssiggang der reicheren Klassen, zumal der jungen Männer trug nun seine Unkrautfrüchte. Ein intrigantes, kraftloses Complottiren sollte einen Schein patriotischer Thätigkeit geben, die Leere des Daseins, die Oede der Langweile ausfüllen, als Reizmittel die blasirte,

verwöhnte, verdorbene Jugend galvanisiren. Da aber die Italiener sich nicht so gern wie wir geduldigen Deutschen von Fremden die Wahrheit sagen lassen, so möge Gualterio ihr Urtheil sprechen: „In der Lombardei herrschte maßloser Luxus; Weiber, Pferde, Theater waren die einzige Beschäftigung der Jugend. Die häuslichen Tugenden wurden ebensowenig in Ehren gehalten als die socialen. Die Ehetrennung war ein so häufiges Auskunftsmittel, daß sie als eine herrschende Gewohnheit angesehen wurde." — „Ein Rest von Scham mag bei dem Spielen mit Complotten mitgewirkt haben; man gab vor, mit den liederlichen Aeußerlichkeiten derselben die Polizei, welche dieselben gern sehe, täuschen zu wollen." — Denn die „Corruption" war zumal nach der Ansicht vieler Italiener das Hauptregierungsmittel Metternichs. Aber dieses süße Gift wurde mit Wollust eingesogen. „Die Mailänder besonders, wie die Schooßkinder des Glücks gewöhnlich, waren vom Geiste individueller Unabhängigkeit beherrscht." — So die Gesellschaft del Patenna, des großen Stocks; sie prüfte den Aufzunehmenden in ihren üppigen Räumen, indem sie ihn ein großes Glas Wein auf Einen Zug leeren ließ und dann durch allerlei Kreuz- und Querfragen zu verwirren suchte. Diese jeunesse dorée maßte sich allerlei Freiheiten an; wo sie sich einstellte, mußte Alles mit ihr tanzen, sonst drohte sie mit ihren Stöcken. So besang auch der Venetianer Johann Prati, welcher neben den weichsten doch auch die patriotischen Saiten anzuschlagen wußte, die Grazien der Ballettänzerinnen. Man führte, angeblich in der Absicht, den Staat um den Zoll zu prellen, in Masse Voltaire und die Romane ein, worin die französischen Communisten ihre Utopien feilbieten. Graf Cäsar Balbo's mannhafte „Hoffnungen Italiens" zielen wesentlich gegen diese sybaritischen Demonstrationen, wobei viele Kraft elend zu Grund ging. Auf die Verbindungen, welche von ernsteren Lombarden bald nach 1840 mit piemontesischen Patrioten angeknüpft wurden, sahen jene Herren mit dem Hochmuth des Radicalismus herab. Edel hebt sich dagegen die aufopfernde Bemühung vieler lombardischen, zumal mailändischen Damen ab, welche unter Leitung Aporti's die von ihm zuerst aufgebrachten Kleinkinderbewahranstalten (Asyle) mit persönlicher Aufopferung pflegten. Die Fürstin Belgioso war nicht die Einzige, welche auf ihren Gütern monatelang selbst die Pflegerin machte. So wahrten diese Frauen auch in den schlimmsten Zeiten die Heiligthümer ihres Stammes. Nicht ohne Grund fiel auf sie dabei der Verdacht politischer Absichten.

Die Prunk- und Titelsucht der Mailänder glänzte besonders bei dem Besuche des Kaisers Ferdinand im Jahre 1838. Die Trunkenheit über den vorübergehenden Besitz eines Fürstenhofes geißelte der florentiner Satyriker Giusti scharf. Das „Nationalinstitut", welches Napoleon 1802 gestiftet hatte, war eben durch Ferdinand als „K. K. Institut für exacte und humane Wissenschaften und Künste" erneuert und eine Amnestie für

politische Verbrechen erlassen worden; der Kaiser befahl, die herkömmlich von den Gemeinden zur Feier seines Besuchs ausgeworfnen Summen — in der Lombardei 8,762,000, im Venetianischen 3,030,000 Zwanziger, für die Armen und für öffentliche Arbeiten zu verwenden. Ferdinand wurde am 6. Sept. in Mailand vom Erzbischofe am rechten Unterarm und dann im Genick mit dem Kreuzeszeichen gesalbt und hierauf, unter Mitwirkung des Patriarchen von Venedig, mit der eisernen Longobardenkrone gekrönt. — Auch das 1807 zu Ehren Napoleons auf Kosten Mailands begonnene Triumphthor war eben jetzt auf Kosten aller Gemeinden der Lombardei mit einem Aufwand von 3,570,000 Livres vollendet und wurde im Beisein Ferdinands eingeweiht. Alle Fürsten Italiens, außer dem Pabste und Ferdinand von Neapel, machten dem Kaiser und Metternich ihre Aufwartung, in Pavia auch Karl Albert, so tief auch der Haß sein mochte, welchen er und der Staatskanzler gegeneinander hegten. Ist der Scharfblick Metternichs dem Könige gegenüber zu bewundern, oder hat er diesen nicht vielmehr durch langjährige Folterungen zur Waffe der Unabhängigkeit Italiens gemacht und geschärft?

In dieses Babel war als „mene, mene, tekel" von Südfrankreich her, aller Cordone und Berechnungen spottend, im Sommer 1835, die Cholera hereingebrochen; in Genua starben um den September auf 80,000 Bewohner 2151, in Venedig vom October ab auf 110,000 nur 359. Durch Schmuggler wurde die Krankheit 1836 über See in Neapel eingeschleppt; in der Hauptstadt starben auf 350,000 wohl 5000. Auf die erste Nachricht davon eilte der König Ferdinand II. aus Paris zurück. Jung-Italien freute sich dieser Gelegenheit zur Aufstachlung; in Rom wurde 1836 ein Zweigverein desselben entdeckt und außer Anderen drei Augustinermönche zu zwanzig Jahren Gefängniß verurtheilt. Die Regierung hielt es für gerathen, die politischen Gefangnen nach Brasilien und in die Levante wegzuschaffen, im Carneval 1837 die Masken zu verbieten, wogegen die Unzufriednen am Moccoletti-Abend das Anzünden der Lichter verhinderten. Das Priesterregiment benahm sich charakteristisch; der römische Abbate Coppi erzählt in seinen 1851 in Rom gedruckten Annalen zu 1837: „Um das Volk nicht zu erschrecken, wurden keine Anstalten getroffen. Sodann wurde, um dieses nachzuholen, vierzehn Tage officiell die Krankheit geleugnet. Nachdem auf 150,000 Einwohner täglich 35 starben, wurde am 14. August auf zwei Abende eine Dankbeleuchtung für das Erlöschen der Krankheit verordnet; ein Engel, welcher das Schwert in die Scheide steckt, wurde vor Madonnenbildern aufgestellt." Denn von diesen hoffte man am meisten zu erlangen. Mit Hilfe solcher barfüßigen Processionen hatte man am 16. August 94 Sterbefälle, stellte aber den Abreisenden noch den 17. Certificate aus, daß „in Rom durch Gottes Gnade kein Cholerafall vorgekommen sei". Erst nach einigen Tagen gestand es die Regierung und eröffnete die Hospitäler. So star-

ben in Rom nach officiellen Angaben binnen zweier Monate 5419. Einige Orden, auch Jesuiten, standen den Kranken muthig bei. Der unter der Cholerafurcht ausgebrochene Tumult in Viterbo diente dem energischen Delegaten Antonelli, welcher sich aber auch in die gerichtliche Untersuchung seltsam einmischte, zur Staffel seiner Laufbahn. Von anderen Tumulten, welche durch die Polizei selbst sollen angestiftet worden sein, handeln wir nicht; denn die Wahrheit ist schwer zu erheben und findet auch dann doch keinen Glauben. Dieß gehört zum Charakter Italiens und zu den Dornen seiner Geschichtschreibung.

Je weiter gegen Süden, desto heftiger trat die Cholera auf, und desto mehr wurden die Phantasien davon entflammt. Mit der Junihitze 1837 entbrannte die Krankheit auch in Neapel wieder; binnen eines Halbjahrs starben daran in dieser Stadt 13,798; die Bevölkerung des Königreichs diesseits des Faro, welche sonst jährlich um 50,000 zunahm, verminderte sich im Jahre 1837 um 60,700. Auf Anstiften eines Priesters und eines Karmelitermönchs wurde in einigen Orten Calabriens Gift in die Brunnen gegossen oder doch diese Sage verbreitet, und so durch die Anklage, die Regierung habe dieß angestiftet, locale Aufstände hervorgerufen, welche aber durch Militärcommissionen sofort niedergetreten wurden.

Wie in Sicilien die Krankheit und die verschiedensten Leidenschaften am wildesten wütheten, so hatte dieß hier auch die nachhaltigsten Folgen. „Schon im Jahr 1836, schreibt Gualterio, konnte man sagen, eine eigentliche Revolution sei in Sicilien nicht blos vorbereitet, sondern in den Gemüthern der Sicilianer erfüllt." Die Noth drängte die Regierung, die Sperren und Cordone, womit man das Volk geplagt hatte so lange die Krankheit noch entfernt war, ja die gewöhnlichen Sanitätsordnungen jetzt, da sie in Neapel wüthete, aufzugeben, und doch wurden keine Anstalten getroffen; die Sicilianer sahen dieß als einen Beweis an, daß die Regierung der Insel die Krankheit auch zugedacht habe. Während das 1820 neapolitanisch gesinnte Messina von der Krankheit verschont blieb, raffte sie vom dritten bis dreizehnten Juli 1837 in dem stets widerspänstigen Palermo täglich über tausend weg, am zehnten wurden ihrer 1803 als gestorben angemeldet. Die Todten blieben häufig in den Häusern, in den Straßen liegen. Meuchelmord, Gift! brüllte das Volk. Der verehrte Erzbischof starb, alle Heilmittel in stoischer Ruhe mit den zweideutigen Worten ablehnend, es gebe kein Mittel gegen das Gift. Auch die durch Aufklärung Hervorragendsten, wie Scina, schienen in dieser Ueberzeugung zu sterben. Kein Wunder, wenn Manche erzählten, sie hätten den König Ferdinand II. in Palermo gesehen, wie er Nachts den überladnen Leichenwagen folgte und klagte, die Behörden hätten seine Befehle überschritten, so schrecklich habe er die Stadt nicht entvölkern wollen! — In diesen Worten spricht sich die innerste Meinung des Sicilianers über die bourbonische Regierung aus.

Das Landvolk nahm dieſen Verdacht, dieſe Ueberzeugung von Vergiftung praktiſch auf; Flüchtlinge aus Palermo, Bourboniſten, und wer jenen Wahn bekämpfen wollte, fielen der fürchterlichen Volksjuſtiz, denn eine andere gab es nicht mehr, die königlichen Behörden waren verſchwunden, das ganze Kanzleiregiment war auseinandergeſtoben. In Bagheria verrieth die Magd eines Verdächtigten, daß ihr Herr (in der Angſt) einen Vorrath Gift verborgen habe. Man ſuchte, man fand es, machte die Probe an Hunden, es war Arſenik, — alſo war die Vergiftung erwieſen. Er und neun Andere im Oertchen wurden ermordet. Es liegt eine ganze Reihe von Gemeinden mit der Zahl der Ermordeten vor, worunter da und dort ein Pfarrer, öfters ein Richter; in dem kleinen Miſilmeri wurden 67 ermordet. Alle die tiefeingefreſſenen Familienrachen, die Raubluſt kamen zum Ausbruch. In Syrakus, wo die höchſten Polizeibeamten ermordet wurden, errichtete der Advocat Adorno ein Gerichtsverfahren gegen die Vergifter und proclamirte am 21. Juli, die Krankheit komme von Arſenik-Nitrat, das in die Luft geſtreut worden. So wurden ſechszig in und bei der Stadt ermordet. Die Truppen wurden blockirt oder entwaffnet, wie in Catania, wo der angeſehene Marcheſe von San Giuliano ſeinen Sohn bekämpfte, welcher an der Spitze der Radicalen und des Pöbels erklärte, da Neapel durch Gift Sicilien zu ſchwächen und zu unterjochen ſuche, müßten ſich die Sicilianer für unabhängig erklären. So wurde denn die Unabhängigkeit Siciliens in Catania proclamirt, die königlichen Inſignien niedergeriſſen und eine proviſoriſche Regierungsjunta errichtet. Allein die Abſperrung, welche Gemeinde gegen Gemeinde übte, verhinderte die Verbreitung dieſer Aufrufe, und in Catania ſelbſt entwaffnete der Vater an der Spitze der Wohlhabenden die Banden des Sohns.

Nun wurde es dem Marſchall und Polizeiminiſter Del Carretto, welcher als alter ego des Königs mit ſtarker Truppenmacht herüberkam, leicht, eine beinahe eben ſo fürchterliche Ordnung herzuſtellen. Die Wichtigkeit einer Dampferflotte für die Beherrſchung Siciliens erprobte ſich jetzt. Von den 750 Gefangengeſetzten wurden 123 von den Kriegsgerichten zum Tode verurtheilt und die Meiſten hingerichtet, obgleich beinahe alle Anſtifter entflohen waren. Zum Glück waren die Richter beſtechlich, und Mancher ſoll das ganze Familienvermögen an ſein Leben gerückt haben. Die Frauen und Töchter der Gefangenen ſollen genöthigt worden ſein, bei den Tanzfeſten der Soldaten mitzutanzen.

Nachdem die Scheineroberung vollendet war, erntete das bourboniſche Neapel ihre Früchte, indem Ferdinand auch die letzten Privilegien der Inſel aufhob. Durch übertriebene Schilderung der Gräuel, welche die Inſulaner gegen einander begangen hatten, war die öffentliche Meinung in England überzeugt worden, daß die Sicilianer für jede Selbſtverwaltung unfähig ſeien; den Municipal- und Provinzialkörperſchaften wurden ſchwerere Laſten aufgelegt, aber die Vollmacht, ihre Verwendung zu über-

wachen, verkürzt. Das zum höchstnöthigen Straßenbau eingezogene Geld blieb großentheils müssig in den öffentlichen Kassen. Das altberühmte Syrakus (mit mehr als 18,000 Seelen) verlor den Sitz der königlichen Provinzialregierung an das unbedeutende Noto mit 10,700 Einwohnern, welches auch eines der vier neuen Bisthümer (1844) erhielt. Aber weit das Wichtigste war, daß, mit Aufhebung der Verordnungen von 1816, nun Neapolitaner ebensowohl wie Sicilianer auf der Insel kirchliche wie Staatsämter erhalten konnten (Decret vom 30. October 1837, collez. delle leggi N. 4306); die Sicilianer fühlten sich nicht dadurch entschädigt, daß auch sie in Neapel angestellt werden sollten. Die bourbonische Centralisation hatte damit völlig gesiegt, die politische und administrative Verschmelzung mit Neapel war vollendete Thatsache. Beinahe nur die Befreiung von der Conscription blieb den Sicilianern.

Als Ferdinand II. im Herbst 1838 eine Reise durch die Insel machte, fand er viele fruchtbare Strecken Landes von Wohnungen und Anbau entblößt; er befahl, daß die dem Staat oder der Kirche gehörenden Ländereien in kleinere Stücke vertheilt, in Erbpacht gegeben, daß die feudalen Weide- und andere Bann- und Feudalrechte vollends abgelöst oder für erloschen erklärt würden. Aber auch bei solchen nützlichen Anordnungen gab es den Sicilianern Aergerniß, daß die Uebelstände durch Anwendung von neapolitanischen Gesetzen auf der Insel hinweggeräumt werden sollten, von Gesetzen, welche großentheils aus der Zeit Mürats stammten, und welche, was man sehr bemerkte, auch die Schwächung des Adels bezweckten, des standhaften Vertheidigers der Landesrechte, während man den gesinnungslosen neapolitanischen zu heben suchte. Im Jahre 1840 entzündete sich ein ungerechter Schwefelstreit Englands mit Neapel, indem England behauptete, die Erhöhung des Zolls für Schwefelausfuhr sei gegen seine Verträge von 1815; es kam bis zur gegenseitigen Wegnahme von Handelsschiffen und Bedrohung der Hauptstadt durch eine englische Flotte; zuerst wurde piemontesische, dann französische Vermittlung angenommen. Ferdinand zeigte sich im Rechtspunkte ungleich unbeugsamer als in der Geldfrage. Darauf besuchte Ferdinand II. im Herbste 1841 die Insel wieder. Außer den immer noch großentheils nur auf dem Papier stehenden Straßen betrieb er obige Ausscheidung von Rechten auf das Grundeigenthum. Die Regierung hatte dieselbe mehr durch Theilung des Grundeigenthums, als durch Geldablösung beabsichtigt, dadurch aber bei den gemeinen Landbauern einen Appetit nach den liegenden Gütern der alten Grundherren entzündet, welchen sie jetzt vollauf zu dämpfen hatte. Somit war kein Theil zufriedengestellt. — Der Besuch von 1842 war mehr eine Probe des Muths, aber niederschlagend für Ferdinand; in Messina umstand eine drohende Menge seine beschmutzte Statue, welcher die Ohren verstopft waren; in Palermo war sein Einzug wie der in eine lautlose Gruft. Die Sicilianer fingen nun an, mit

den Liberalen in Neapel sich zu verständigen, wiesen aber beharrlich die Sendlinge von Jung-Italien zurück. — Mochte auch die kaiserlich russische Familie durch ihren glänzenden Aufenthalt auf der Insel 1845 den Adel gewinnen, es gelang selbst den persönlichen Bemühungen des Kaisers nicht, denselben mit dem neapolitanischen Absolutismus zu versöhnen.

Auch in Neapel wurde Ferdinand nicht müde, Verbesserungen in seinem Sinne zu betreiben. Nachdem noch zu Anfang dieses Jahrhunderts im Königreich Neapel 180, auf Sicilien 59 Feldmaße bestanden und das sicilianische Parlament 1809 umsonst eines für die Insel aufgestellt hatte, erklärte Ferdinand II. 1840 die Maße und Gewichte der Hauptstadt für die des ganzen Festlandes. Da die Capitalien außer im Ackerbau und in der Schiffahrt hauptsächlich beim Staate angelegt wurden und dessen Finanzverwaltung sich sehr gebessert hatte, stand der Cours der fünfprocentigen im Jahr 1844 auf 108. Gualterio und Perrens behaupten zwar, die königliche und die Staatskasse seien nicht geschieden gewesen, der König habe mit den Baarvorräthen dieser für sich speculirt, die Ueberschüsse sich angeeignet; liegen aber Beweise vor? Allerdings wurde der Staat durch des Königs sehr fruchtbare Ehe mit Dotationen, z. B. durch die mit einer halben Million Ducaten bei der Geburt jedes Sohnes, stark in Mitleidenschaft gezogen. — In Folge der Begünstigung der einheimischen Flagge seit 1825 hatte sich die neapolitanische Handelsmarine von 4808 Fahrzeugen bis 1839 auf 6803 vermehrt, welche mit den 2371 sicilianischen Fahrzeugen einen Tonnengehalt von 213,198 und 52,514 Seeleute hatten. Die Fabriken, großentheils von Ausländern angelegt, dienten oft einem großartigen Einfuhrschmuggel zum Versteck; hohe Staatsbeamte waren dabei betheiligt. Für den Zollbeamten soll es nichts Gefährlicheres geben, als zu große Gewissenhaftigkeit.

Um dem steigenden Bettel zu wehren, wurden 1840 auf dem Festlande fünf große Zwangsarbeitshäuser gegründet; das bekannte ungeheure in der Hauptstadt, mit vierzigtausend Personen, erhielt einen jährlichen Staatszuschuß von dreißigtausend Ducati, die in den Provinzen von je zehntausend. Der Zustand der Gefängnisse blieb ein gräulicher, namentlich an der Kost soll in denselben, wie in den Hospitälern, auf eine das Leben gefährdende Weise abgebrochen worden sein; nach Perrens starben von 100 Findelkindern 90. Nur Ausländer, z. B. Boilay, aber auch lombardische Blätter konnten darüber die Wahrheit veröffentlichen. Der Betrug nahm überall den Rahm weg, und Ferdinand glaubte das System nicht ändern zu können, dessen nothwendiger Auswuchs jener überall ist. Die Asyle der Armuth, der Krankheit und des Alters blieben auch die Asyle des Unterschleifs. Nur in vereinzelten Fällen konnte der König den Schuldigen erreichen. Der Volksunterricht blieb wenig über Nullgrad; die Bemühungen für Kinderbewahranstalten wurden von der Polizei als verdächtig behandelt.

Der König hatte — im Gegensatz zu seinem gleichgiltigen Vater — die Regierung mit dem Vorsatze angetreten, selbst und allein zu regieren. Um nicht auch von den Ministern betrogen und unterjocht zu werden, suchte er im Ministerrath Widerspruch zu erwecken, wobei ihm die Entscheidung blieb; deßhalb berief er in den Ministerrath auch Mitglieder ohne Portefeuille, welche durch Intriguen sich in Macht zu setzen suchten. Dieß genügte Ferdinand nicht; er hatte die Polizei unter Del Carretto zu seiner unmittelbaren Verfügung, besonders zum Schaden des Justizwegs, gestellt; aber dieselbe wuchs ihm nach und nach als eine selbständige Macht über den Kopf. — Oft erfolgte ein der Ansicht des Ministerraths entgegengesetzter Erlaß, in Folge des Einflusses der „Vertrauten" (der Günstlinge), deren Erster seit 1840 der Beichtvater des Königs, der Ligorianer Cocle, nicht blos in kirchlichen Sachen war; ihm mußten auch die Minister den Hof machen. Dieß war also die „Selbstregierung" und die Folge war doch, daß der Haß immer mehr auf den König und auf die Dynastie fiel, weil Niemand die Regierungsacte verantwortete.

Die königliche Familie führte ein vorwurfsfreies, sittliches, geordnetes Leben, wie man es in Neapel nicht gewöhnt war. Dieß wurde, wie die derbe Frömmigkeit des Königs zu Uebergriffen des Klerus führte, zu Prüderien mißbraucht, welche, wie das Theater überhaupt, bei der sonstigen Entbehrung öffentlicher Interessen, die Stadtbevölkerung äußerst beschäftigten; wir erinnern nur an die eigenhändige königliche Reglung der Länge der Röcke, der grünen Beinkleider der Ballettänzerinnen und des übrigen Theaterpersonals. Die Sängerin Goldberg flüchtete sich, um nicht wegen zu kurzer Aermel verhaftet zu werden, in das Hôtel des östreichischen Gesandten.

In dieser Atmosphäre mußten die Jesuiten gedeihen, wie ihnen denn auch der Unterricht der Gymnasien mit Mißachtung der sie bezahlenden Städte übergeben wurde. St. Ignatius von Loyola wurde zum Feldmarschall des neapolitanischen Heeres mit dem entsprechenden Gehalte ernannt, welchen das Profeßhaus der Jesuiten bezog. Der Buchhandel überstand die Plackereien und unerschwinglichen Zölle nur durch Schmuggel liederlicher französischer Romane. Der Bewunderer des Pabstthums in seiner ausgezeichneten Quellenarbeit über das Mittelalter, Karl Troja und der Philosoph Galuppi, der gründliche Legist Savarese wurden des Auslandes wegen geduldet. Die Unterstellung einer Schrift unter die Censur schützte den Verfasser nicht vor nachherigem Gefängniß. Man ließ daher seine Artikel lieber im Oestreichischen drucken. Ein Jesuit wurde wegen seiner Nachsichtigkeit seines Censoramts entsetzt, und in der That wußten in Sicilien die Jesuiten als Censoren der Opposition, wohl weil sie aristokratisch und allgemein war, Dienste zu leisten. Wie die fremde Tagespresse behandelt wurde, dafür ist die A. Allg. Zeitung ein Beleg, deren täglicher Doppelbogen je Einen Gulden „Porto" kostete.

Mancher verbannte Neapolitaner hat dem Verfasser versichert, er sei Del Carretto dankbar dafür, daß er von ihm jung verbannt worden sei; denn so habe er im Auslande die Mittel zu seiner Ausbildung erlangt und sei nicht in den liederlichen Müssiggang der heimathlichen Jugend versunken.

Der Hof verließ sich darauf, daß er unter den Flüchtlingen bezahlte Spione hatte, welche die Rolle der Wüthendsten spielten. Indeß entlud sich eine auf combinirte Freischaareneinfälle in die verschiedensten Punkte Italiens berechnete, von Mazzini geleitete Schilderhebung doch auf Neapel. Seit 1840, als die egyptischen Wirren den Hoffnungen auf eine Erhebung neues Leben und neue Ziele gaben, war ihre Leitung nach Malta verlegt. Im März 1844 wurde Cosenza, Hauptstadt des nördlichen (citeriore) Calabriens, von hundert Verschworenen angegriffen, welche aber von den Gensdarmen zurückgeschlagen wurden; an sechsen wurde das Todesurtheil vollzogen, die Uebrigen verfielen in Ketten- und andere Strafen. — Die Brüder Bandiera, Söhne des östreichischen Admirals, Offiziere der östreichischen Marine, hatten diese in Mazzini's Sinne bearbeitet, mußten aber, ohne ein Kriegsschiff mitzubringen, entfliehen. Sie wurden durch Mazzini's Befehle grausam hin- und hergezerrt; er versichert und scheint sie wirklich abgemahnt zu haben; aber selbst die Amnestie Oestreichs hielt sie nicht von dem Wagniß zurück. Von den ionischen Inseln aus landeten 21 Flüchtlinge am 16. Juni 1844 auf der Ostküste, an der Grenze zwischen Calabria citeriore und ulteriore und zogen unter der Fahne Italiens durch das Land gegen Cosenza. Es zeigte sich aber sonnenklar, daß der Bevölkerung die Neigung oder vielmehr der Muth zu einer Erhebung fehlte. Sie wurden, wahrscheinlich noch von einem Genossen aus Corsica verrathen, von Bürgerwehren den 19. Juni eingeschlossen; drei fielen, die Andern wurden gefangen. Alle wurden zum Tode verurtheilt, und neun, worunter die Bandiera, sofort erschossen, die Andern zu hartem Gefängniß begnadigt. Die Meisten waren aus dem Kirchenstaate, nur Ein Calabrese. Jung-Italien stand ja über dem Provinzialismus. Die Opfer hatten Muth gezeigt; das Verzeichniß der Märtyrer war um einige Dutzend reicher, also reiner Gewinn! Nur Schade um das schöne Geld für die andern nicht explodirten Minen, welche keine Märtyrer lieferten!

Wo ein Leichnam ist, da sammeln sich die Adler und andere Raubvögel. Der Kirchenstaat, namentlich längs der Adria, war das Eldorado der Zettlungen nicht nur der alten, constitutionellen und der neuen republikanischen Secten, sondern auch verschiedener benachbarter und fremder Staaten, wenigstens sagte und glaubte man es, namentlich in der Curie. In den Provinzen herrschte das Sprüchwort: „lieber türkisch werden!“ Franz IV. von Modena war der Abgott der Sanfedisten und pflegte wohl diese Verbindung nicht um Gottes willen; die Oestreicher, zumal die Offiziere und, nach Versicherung der Italiener, allerlei Agenten stimmten da-

gegen in das Schelten auf das Pfaffenregiment ein; die östreichische Partei, zumal im Adel, war stärker als Farini gesteht; Viele wünschten nichts als eine starke Regierung, wie Oestreich sie bot. Nach Nic. Bianchi nahm Oestreich seine Partisanen und selbst manchen Liberalen entschieden gegen die Priesterherrschaft in Schutz. Die toscanischen Liberalen hofften aus dem Bankerott der Priestermißregierung für ihren Großherzog die Legationen und mit solcher Lockspeise diesen für ihre Plane zu gewinnen. Das officielle giornale del regno delle due Sicilie vom 29. August 1843, Nr. 188 schreibt: „Die künftigen Geschicke dieses Königreichs können es vielleicht einmal, bei dem beständigen Wachsthum seiner beträchtlichen Bevölkerung und seiner unerschöpflichen Hilfsquellen, zu einem Reiche ausdehnen. Ja, dieß ist seine Bestimmung, welche auf hohen, höchsten, auf Schicksal verkündenden Gründen ruht." Aber nicht auf communistischem, sondern auf monarchischem Wege werde es gehen. Im März 1844 erbot sich abermals König Ferdinand, auf eigne Kosten Truppen dem Pabste zu Hilfe zu schicken; dieser lehnte seine Hilfe ab, ob man gleich in Rom soeben das dahin aus Bologna verlegte Hauptquartier des Radicalismus für die ganze Halbinsel entdeckt hatte. — Die Agitatoren versicherten, der Kaiser von Rußland, um sich für die päbstliche Allocution von 1842 gegen die Unterdrückung der Katholiken in Altpolen zu rächen, suche seinen in den Marken reich begüterten Schwiegersohn, den Herzog von Leuchtenberg, zum König von Mittelitalien zu erheben; er unterstütze daher die Erhebung kräftig, vorerst mit Geld. Farini versichert, daß dieser Glaube durchaus keinen reellen Boden hatte, Gualterio das Gegentheil. Die Curie in ihrem Mißtrauen, trotz ihrer Finanznoth, schickte Bevollmächtigte nach München und Petersburg, um dem Herzog diese Güter feil zu machen; man wußte sie ihm auch so zu entleiden, daß er dieselben 1845, aber höher als er hoffte, um mehr als zwanzig Millionen Francs an die Curie verkaufte. Im Jahr 1838 räumten die Oestreicher und unter Verwünschungen die Franzosen, welche unter Jubel eingezogen waren, den Kirchenstaat.

In solch einer schwülen Atmosphäre, beim Mangel jeder freien, also glaubwürdigen Presse, erschienen die allgemeinen politischen Verwicklungen Europa's (1840) und die Ereignisse und die Stimmung in anderen Theilen Italiens stets als äußerst kritisch. So geschah es, daß während der Pabst 1841 auf seiner kostspieligen Wallfahrt nach Loretto in Versen und Prosa beweihraucht und ihm unter Jubel die Pferde ausgespannt wurden, in den Legationen und Marken die meisten Wohlhabenden sich auf den Fall einer Erhebung in Neapel rüsteten. Denn da stets die Ungeduldigsten sich zu Recognoscirungsreisen hergaben, brachten sie auch Versprechen eines nahen Ausbruchs zurück. Allein die Feuerzeichen von Neapel entzündeten sich nicht dem Apennin entlang. Spanische Guerillasführer wurden gleich Merinoschafen wiederholt über Livorno importirt. Die von London

aus geleitete jung-italienische Partei hatte sich unter den bewaffneten, aber für jeden Schritt zu bezahlenden Schmugglern im Apennin und dem niedern Volk in Bologna kühne, kräftige Werkzeuge geworben und wenigstens sollten die zögernden „Doctrinäre" compromittirt werden, damit durch das Unglück Vieler die Erbitterung sich verallgemeinere. Jedoch zeigte sich's an Ort und Stelle, daß es besser sei, keinen Aufstand zu wagen. Während nun andere Cardinallegaten den Verdächtigten Pässe ins Ausland gaben, was auch Farini, Arzt im Ravennesischen, benützte, trieb der Legat in Bologna, Spinola, durch Verhaftungen zur Verzweiflung. Ein geachteter Arzt, Muratori, führte zuerst den kleinen Krieg mit Kühnheit; er entkam. Fünf Männer von Livorno brachten die Brüder Muratori auf einer Barke, zum Theil rudernd, nach Corsica; sie hatten der Todesstrafe der Quarantänegesetze getrotzt und waren nicht zu bewegen, einen Lohn anzunehmen; und diese Männer waren arm. Obgleich nach manchem Erfolge besiegt, wußte Ribotti, ein Piemontese von 1821, nunmehr spanischer Oberst, mit bewundernswürdiger Unerschrockenheit bis Ravenna hinab wiederholt Banden zu sammeln. Es zeigte sich, daß die ganze Macht der Priesterregierung in den Schweizertruppen bestand; das Volk bemerkte, daß diese zum Theil aus „Ketzern" bestanden. Die Militärgerichte ließen sieben erschießen, hundert kamen auf die Galeeren. Die Spionenbanden mästeten sich von öffentlichen und Privatgeldern. Trotz der Erhöhung des Zolls auf Colonialwaaren stiegen die Staatsschulden.

Obgleich Mazzini die localen Aufstände verdammte, brachte er es doch nie zu etwas Anderem; mitsammt ihrer Raffinirtheit blieben die seinigen weit hinter den früheren carbonarischen zurück. Die absoluten Regierungen schlossen sich immer fester an einander an und wurden unter Oestreichs Schild gedrängt, das, durch seine bezahlten Spione im innersten Jung-Italien (Parteisotti) am besten unterrichtet, die Polizeiallmacht und den bewaffneten Frieden personificirte. Alle Regierungen Europa's, bei der Erhaltung des Friedens interessirt, boten die Hand dazu; in England ließ der Minister Mazzini's Briefe öffnen. Die Wechsel an die Scharfrichter, womit dieser 1844 und 1845 seine Opfer aussandte, machten seinen Credit sinken, ließen die Warnungen des verbannten Terenzio Mamiani vor solchen Mitteln des Pessimismus bessere Aufnahme finden. Die Ueberzeugung faßte Boden, die Wurzeln der zur Wiederhebung (risorgimento) Italiens, zu seiner Freiheit und Unabhängigkeit vom Auslande nöthigen Civilisation sterben dadurch ab. Man habe den eignen persönlichen, den Partei- und Municipal-Egoismus vor Allem zu überwinden. Zwar wußte selbst Mamiani sich der Betheiligung an dem Pariser Revolutionscomité der vereinten Republikaner (Mazzini) und Constitutionellen für Einheit und Unabhängigkeit Italiens nicht zu entziehen. Denn das war die Wirkung der Heimathlosigkeit, daß Männer, welche ihr Vaterland lieber mit dem Vorwurfe verließen, durch ihre Verzagtheit den Auf-

stand verhindert zu haben, als daß sie Andere mit sich ins Verderben gestürzt hätten, — im Auslande aus Heimweh der Propaganda beitraten. Wie gewisse Historiker die Weltgeschichte betrachten, schien es ihnen jetzt, als ob das Mißlingen nur an einem kleinen Umstande, Zufalle hänge. Der Würfel konnte also ein anderes Mal anders fallen.

Jene bessere Ueberzeugung bethätigte dennoch sich siegreich auf zwei scheinbar ganz verschiedenen Bahnen, durch Pflege der materiellen Interessen und durch einige in nationalem, aber antimazzinistischem Sinne geschriebene Werke.

Die Pflege der materiellen Interessen war eine Hauptangel des metternich'schen Systems. Auf der ganzen Halbinsel, kaum den Kirchenstaat ausgenommen, wurde diese Pflege dort mehr im Ernste, hier mehr zum Scheine geübt. Eine ganze Reihe von Schifffahrts- und Handelsverträgen auch mit nichteuropäischen und nichtchristlichen, wie unter den italienischen Staaten wurden abgeschlossen; Piemont eröffnete den Reihen mit Belgien und Nordamerika im Jahre 1838; der mit Montevideo (1840) war für die Auswanderung nachhaltig. — Ferdinand II., welcher 1833 den diplomatischen Verkehr mit Madrid abgebrochen hatte, erkannte 1843 seine Nichte Isabella II. durch eine Gesandtschaft an, was zwar nicht die Verheirathung eines seiner Brüder mit ihr zur Folge hatte, aber auch dem Handel zu gut kam. — Eine französische Gesellschaft begann 1840 Neapel mit Gas zu beleuchten. Bald darauf wurden Plane zu einer Eisenbahn von der Hauptstadt aus mitten durch das Königreich entworfen; Ferdinand gab dem von Neapel nach Brindisi den Vorzug vor dem von Oestreich begünstigten nach Manfredonia. Als die hiezu concessionirte neapolitanisch-englische Gesellschaft als bloße Actienspeculation sich erwies, sandte Palmerston Waghorn nach Neapel, um diese Linie für die indische Post durch eine englische Gesellschaft zu beschleunigen; sie sollte dem tyrrhenischen Meer entlang nach Piemont und durch den Lukmanier nach dem deutschen Rheinufer fortgesetzt werden. Die nationale Partei in Piemont that Alles für dieses eiserne Band durch ganz Italien; Oestreich aber, nicht blos im Interesse seiner adriatischen Seeplätze, verursachte die Weigerung Modena's, die Bahn durch Massa-Carrara führen zu lassen, und wußte das Mißtrauen Ferdinands gegen eine Mediatisirung seines Verkehrs durch England bis zur Ablehnung zu stacheln. Pettiti dagegen stellte ein System nationaler Eisenbahnen auf, welches Oestreich entschieden vom übrigen Italien ausschließen sollte. Allein bei den Planen zu den oberitalienischen Eisenbahnen wurde es jenen Nationalen oft schwer, die streitenden Interessen Genua's und Venedigs, Turins und Mailands und in zweiter Linie Bergamo's und ähnlicher Städte auch nur scheinbar zu versöhnen. Die Piemontesischgesinnten waren einig, daß man versuchen müsse, auf diese Weise Preußen die Hand zu reichen und die Solidarität der Interessen mit ihm zu beleben.

Dazu stimmt es aber seltsam, daß selbst ein Balbo Frankreich, als Lohn für seine Errichtung eines oberitalienischen Königreichs, linksrheinische Provinzen Deutschlands, mit einem Wechsel auf polnische Stücke für uns, zutheilen wollte. Wir Deutsche können nur sagen: holt sie!

Um gegen die Willkür der Regierung und noch mehr der Beamten gesichert zu sein, wagt in Neapel nicht leicht eine einheimische Gesellschaft allein ein großes Capital, sie sucht als Theilnehmer Unterthanen einer der großen Mächte, deren Gesandte im Nothfall Schutz dagegen gewähren; allein Ferdinands Eifersucht auf seine Souveränetät muß dieß eben ablehnen. — Wenn es sich somit in Neapel herausstellte, daß die materiellen Interessen nur da ihre volle Entwicklung finden, wo das Privatrecht durch politische Garantien gesichert ist, so nahm die Entwicklung jener Interessen in Piemont immer mehr positiv die national-politische Richtung an. Die landwirthschaftlichen Vereine beschränkten sich nicht auf den Zweck der Hebung des Landbauers; sogar Jung-Italien suchte darin Fuß zu fassen; wir finden schon damals Valerio auf der demokratischen Seite, welche alle Gewalt der Versammlung, Cavour auf derjenigen, welche jene zum größern Theil dem Vorstande übertragen wollte.

Ebenso ging es mit den Congressen der Naturforscher, wozu auch die Aerzte und Landwirthe gerechnet wurden. Nach dem Beispiele der Deutschen, auf Anregung Karl Bonaparte's, Fürsten von Musignano, Sohn Lucians, versammelte man sich erstmals im October 1839 zu Pisa, 1840 in Turin und schon viel zahlreicher im September 1841 in Florenz, unter dem Vorsitze des Marchese Ridolfi. Die Haltung war noch eine solche, daß Oestreich 1842 die scienziati sich in Padua und 1844 in Mailand versammeln ließ. Noch zahlreicher und festlicher war es im October 1845 in Neapel; der König hatte anfangs seinen Unterthanen die Betheiligung verboten, jetzt beharrte nur noch der Pabst bei diesem Verbote; es zeigte sich aber auch schon in Neapel, daß die Statistik, daß die philanthropischen Zweige durch Aufdeckung der Zustände und Mißbräuche eine politische Bedeutung erlangt hatten. Der Wetteifer der Regierungen in Bezeigung ihrer Fürsorge für die materiellen Interessen hatte diese Richtung gefördert.

Die Blüthe und die Frucht theils dieser Vorgänge, theils der Gefühle, welche S. Pellico's „Gefangenschaft" in zarteren Gemüthern zurückgelassen hatte, waren die Schriften von Gioberti, Balbo, Azeglio, also von Piemontesen.

Piemont, bisher die harte Mutter kräftiger Geister, galt für das Böotien Italiens, sowohl in Sprache als Wesen. Der König hatte aus Abneigung gegen die Freigeisterei der Censur Macht gelassen, nur die ernsteren Wissenschaften, zumal die der vaterländischen Geschichte wurden gepflegt. Eben darum waren auch die Schriften genannter Männer wirkliche Thaten, wie Balbo von Gioberti's „Primat" sagt, welches gewaffnet

wie Minerva erstand, und die Hegemonie auch in der Literatur ging dadurch von Mailand und Florenz auf Turin über.

Wie schon erwähnt, hatte der Theologe Gioberti in Folge der Bewegungen von 1831 Piemont verlassen müssen und sein philosophisches System in Frankreich und Belgien ausgearbeitet. Im Jahr 1843 erschien sein „Primat Italiens", (primato morale e civile degll' Italiani), S. Pellico gewidmet. Dieses Buch brachte auf die Geister einen ungeheuern Eindruck hervor, weil diese, eben zwischen der Indifferenz und dem Muth der Verzweiflung fluctuirend, eines sittlichen Glaubens und Ankerpunkts eben so sehr bedurften, als entbehrten. Wie ein Seher tritt der mehr national als liberal gesinnte Gioberti vor die niedergesunkene Italia, erklärt ihr, daß sie nichts weniger als Ursache zur Verzweiflung habe, wie sie von Gott von Alters her vor allen Nationen begnadigt, für diese der Kanal der edelsten Gaben Gottes, eine sichtbare Vorsehung, der Mittelpunkt der Menschheit gewesen sei, so habe sie noch alle Elemente und Bedingungen, um diese Mission wieder aufzunehmen; nur übertriebene Bescheidenheit und Mißtrauen in sich selbst verhindere die hehre Italia, ihren Reichthum zu erkennen und große Thaten zu vollbringen. Italien sei autonom; es dürfe sich nur in seiner Autonomie, in der Einheit der Religion und der Cultur wieder fassen, sich der Abstractionen des französirenden ungläubigen Radicalismus mit seinem Schatten eines „italienischen Volks" und seines ebenfalls fremdwüchsigen Ghibellinismus entschlagen; das Pabstthum sei noch für Italien der Einheitsknoten, die große Leuchte der Cultur, die Bürgschaft des Siegs der vernünftigen Freiheit. Italien dürfe nur jene fremden Elemente von sich ausstoßen; gegen und ohne den Pabst sei nichts möglich, mit ihm Alles; Piemont aber sei der berufene Schirmvogt des Pabstes und Italiens. — Die Schrift Gioberti's stellte die seit eben einem halben Jahrtausend, besonders aus Macchiavelli's „Monarchie" genährte, herrschende Ueberzeugung, das Pabstthum sei das Unheil Italiens, gerade auf den Kopf. Die Bestimmtheit, der Farbenreichthum der Sprache, welcher den oft scholastisch gelehrten Zettel feurig durchwob, imponirten. Man erwachte wie aus einem wüsten Traume, fand sich gesund und rüstig. Gern überhörte man den Widerspruch der Geschichte und der Wirklichkeit, im Jubel übersah man, daß das Farbenspiel prächtig, die Zeichnung aber falsch war. Die Radicalen kehrten schaarenweise in die Kirchen zurück und stimmten mit den Priestern um die Wette in das Lob des Versöhners, des Erlösers ein, der den Wahn von ihren Sinnen genommen. Erst als Gioberti in seinen prolegomeni die Jesuiten anklagte, die hohe sittliche und nationale Stellung des Pabstthums gefälscht und verhüllt zu haben, spaltete sich die Geistlichkeit über Gioberti, welcher nun beschuldigt wurde, in einer Linie mit E. Sue's „ewigem Juden" zu stehen. Obgleich die Völker von ihm aufgerufen wurden, sich an ihre Fürsten anzuschließen, nicht auf constitutio-

nelle Regierungsformen Werth zu legen, damit die Fürsten — mit Ausschluß Oestreichs — einen nationalen Bund schlössen, so wurde das „Primat" doch überall verboten und in Piemont nur mit Beschränkung erlaubt. Aber der Durst war zu stark, der Trank zu süß, die Wirkung der Schrift in Folge der Dämpfung nur kräftiger.

Sprach oder sang Gioberti über und an seine idealisirte Italia wie ein Verliebter, so stellte sich der Graf Cäsar Balbo, Soldat und Geschichtschreiber des Vaterlandes, zu ihr wie ein rechtschaffner Ehegatte. Er schwebt nicht über, er tritt auf den Boden der Wirklichkeit, und zwar wie ein Geharnischter. Waren seine „Hoffnungen Italiens" (speranze d'Italia) durch den „Primato" veranlaßt, so waren sie zugleich eine praktische Ausführung, eine Ergänzung, eine feine Correctur desselben. — Er sieht voraus, daß die Auflösung der Türkei eine große, Italien günstige Territorialveränderung bringen werde, indem Oestreich weiter gegen Osten gerückt würde. Aber man müßte auf jene große Gelegenheit sich mannhaft vorbereiten, den Täuschungen, namentlich denen des widernatürlichen Unitarismus, den Parteiungen und vor Allem der Sittenschlaffheit entschieden absagen, man müsse sich streng in den Familien- und in andern auch unscheinbaren Tugenden, man müsse auch seine Körperkraft üben. Er deckt im Einzelnen die tiefen Schäden Italiens auf und zeigt Allen ihre Aufgaben an. Er bezeichnet Piemont, welches diese mannhaften Eigenschaften am meisten geübt hat, noch deutlicher als das Schwert Italiens, die Befreiung von Oestreich und dem Auslande überhaupt, als das Ziel. Die Schule Balbo's verlangt die Anerkennung aller Dynastien als durch die Zeit in Italien nationalisirt, aber das Haus Savoyen sei wie die älteste, so die am meisten patriotische. Daß er in einer Verfassung die alleinige Bürgschaft für das Recht und bürgerliche Leben finde, konnte nicht verkannt werden. — War die augenblickliche Wirkung des Primats eine ungeheure, so muß jeder Italiener, so lange Italien nach Erringung und Bewahrung der Unabhängigkeit ringt, Balbo's „Hoffnungen" als seine Haustafel heilig halten. Sie haben dazu beigetragen, daß das Familienleben reiner und inniger geworden ist und daß die Italiener, z. B. als Besteiger der höchsten Alpenpunkte, die Zahl der Deutschen weit überholt haben. — S. Pellico ist mit der Schrift seines Freundes Balbo, mit ihrer Mäßigung und Kaltblütigkeit vollkommen einverstanden, kraft welcher sie zu dem allein richtigen Schlusse gedeihe: seid rechtschaffen und erweibet euch nicht an falschen Hoffnungen.

Farini drückt die ungeheure Veränderung, welche durch diese Schriften erfolgte, bündig aus: „Zuvor hatten nur noch Wenige einen Glauben an die Verschwörungen, aber sie trieben dieselben aus Verzweiflung und Gewohnheit fort. Es fehlte ein politisches Gewissen, ein Glaube, eine Berechnung der möglichen Ziele und Mittel. Jene Schriften bewiesen, daß der Mensch freisinnig sein könne, ohne irreligiös zu sein, daß er das

Vaterland lieben, für sein Bestes wirken könne, ohne die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit zu verletzen, ohne in beständigen Gefahren zu schweben, an das Gute glauben, ohne das Böse zu thun, an die Wiedererhebung (risorgimento) Italiens glauben, ohne die Vernunft zu verleugnen, daß er diese statt des blinden Zufalls zur Führerin nehmen könne."

Die kirchliche Gesinnung Gioberti's und Balbo's, dessen und Durando's soldatische Auffassung der Fragen, der Umschwung der Geister vom Radicalismus zur Nationalität machte auf Karl Albert tiefen Eindruck. Während er zögerte, einen Systemwechsel vorzunehmen, zeigte er bei einer praktischen Frage, daß seine Aengstlichkeit Oestreich gegenüber sich endlich gelöst hatte und er nach Unabhängigkeit aufathmete. Kraft eines Vertrags mit Oestreich von 1751 sollte Piemont nur ein bestimmtes Quantum Salz in den Canton Tessin als Transit passiren lassen. Piemont behandelte nun diesen Vertrag als erloschen. Dieses gab dem Fürsten Metternich, welcher über die auf Piemont ihren Anker auswerfenden Nationalitätshoffnungen entrüsteter war als über die Mazzinisten, einen Vorwand zu einem Einschüchterungsversuche, indem er den Zoll auf die piemontesischen Weine, welche im Mailändischen in großen Massen eingeführt wurden, am 1. April 1846 mehr als verdoppelte. Beide Theile suchten die öffentliche Meinung zu gewinnen; Oestreich wurde der Absicht beschuldigt, den König durch seine weinbauenden Provinzen zum Rückzug zu zwingen. Allein diese erboten sich, noch größere Opfer für die Ehre des Staats zu tragen, obgleich die reactionären Oberbehörden solche Erklärungen zu hintertreiben suchten. Turin, bisher todtruhig, war jetzt so bewegt, daß der König selbst den Demonstrationen auswich. Er schrieb aber eben im Mai 1846: „Möge geschehen, was da wolle, ich bin vollkommen gefaßt auf den Willen Gottes; es wäre sogar ein Glück für mein Herz, wenn man unsre Nationalunabhängigkeit antasten wollte. Man wird dann sehen, wessen ich fähig bin." — Außer mit Noten voll Entschlossenheit antwortete Karl Albert durch einen Handelsvertrag mit Frankreich und durch Zugeständnisse für die Freihandelsideen, welche England im Ausland hegt. Karl Albert hatte im Juni 1846 mit dem östreichischen Gesandten, dem Grafen Buol-Schauenstein, Unterredungen, welche einem Kampfe gleichkamen. Man beschuldigte sich gegenseitig, ein Auge auf die Legationen zu haben, Aufregung in Italien zu veranlassen. Da aber Karl Albert dabei beharrte, „lieber die Haut sich abziehen zu lassen, als etwas gegen seine Ehre zu thun", so suspendirte Metternich den erhöhten Weinzoll, und beide Theile erkannten den Kaiser von Rußland als Schiedsrichter an. Metternich hielt dem Könige in einer neuen Note eine abstracte Vorlesung über den Unterschied von Constitutionen und Chartes. Die Ereignisse stellten diese Vorfragen aber bald in den Hintergrund. Das Wiener Cabinet wußte also schon damals genau, wessen es sich von Karl Albert zu versehen hatte.

Die von Gioberti erweckten Hoffnungen der Vereinigung Italiens unter päbstlichem Primat drohten aber an den factischen Zuständen der Curie und des Kirchenstaats zu scheitern. Wie Torelli, schlug auch Jacob Durando, welcher sich als Emigrirter zum spanischen General aufgekämpft hatte, in seiner Schrift über die italienische Nationalität eine Dreitheilung Italiens vor; außerdem bezeichnete er auf seiner Karte nur Rom nebst Umgegend mit grüner Farbe, daher man sagte, er habe den Pabst aufs Grüne (Grünfütterung) beschränkt. Auch des Florentiners J. B. Niccolini Tragödie, Arnold von Brescia, athmete demokratischen Ghibellinismus.

In den Legationen hatten Haß und Verzweiflung die Vernunft ganz unterjocht; Mancher freute sich in den Kerker zu kommen, um gegen die Mißhandlungen seiner Feinde Schutz zu haben. Der schon als Maler und Dichter berühmte Patriot Massimo d'Azeglio wußte die Gebildeteren im nördlichen Kirchenstaat durch die Hoffnung auf eine von dem Bunde der Fürsten auszuführende Reform von der Betheiligung an verzweifelten Schritten abzuhalten. Allein Andere, mehr mit Schmugglerbanden des Apennin und mit kecken Fäusten des Stadtvolkes, als mit den Mazzinisten verbunden, beschlossen eine Schilderhebung, jedoch mit Anerkennung der Hoheitsrechte des Pabstes. Die politischen Meuchelmorde, zumal im Januar 1845 die eines Gensdarmeriecorporals in Ravenna und des Zeugen dabei, die Ausnahmegerichte und Verhaftungen drängten dazu, zumal auch außergerichtliche Anzeigen von der Behörde als giltig erklärt wurden. Die Geschichte, welche eben so wenig eine Kerkermeisterin, als Henkerin ist, wird müde, sowohl die vielen Verurtheilungen und Begnadigungen zu vieljähriger Galeerenstrafe zu verzeichnen, als die einzelnen Verabredungen der ungeduldigen Flüchtlinge in Toscana mit den mehr die Mittel und Folgen berechnenden Verschwornen im Kirchenstaat selbst, die Zerwürfnisse, die Aufopferungsfreudigkeit der doch an Bequemlichkeiten gewöhnten besseren Klassen im Bunde mit Banditen. Halb bewaffnet kämpfen sie, trotzen einige Monate den Entbehrungen des Apennin, werden von den Truppen — unter den einheimischen haben sie Einverständnisse — zumal von den Schweizern und Gensdarmes zersprengt, machen verzweifelte neue Versuche. Diese durch das Jahr 1845 sich fort verkettenden Aufstände, Einfälle von Toscana her, Gefechte haben ihre Spitze in Rimini und in dem „Manifeste der Bevölkerungen des Kirchenstaats an die Fürsten und Völker Europa's", worin die Mißregierung der Priesterschaft an den Pranger und Forderungen gestellt werden, welche in den civilisirten, nichtconstitutionellen Ländern Europa's in der Hauptsache überall erfüllt sind. Das Memorandum der Mächte an die Curie von 1831 hatte großentheils dasselbe verlangt. Farini war der Verfasser; später erschienen ihm selbst diese Forderungen zu hoch gespannt. Ordnung und bürgerliche Freiheit durch Zulassung der Laien in jede Art bürger-

licher Aemter unter der Souveränetät des Pabstes und allgemeine Amnestie sind die Summa. Den 23. September wurde die Besatzung von Rimini durch Ueberfall von ihren Waffen abgeschnitten; allein das Land blieb ruhig und andere Truppen rückten an. Schließlich siegte das Militär überall; die toscanische Regierung brachte die Flüchtlinge nach Frankreich; umsonst suchte Renzi durch seine freche Rückkehr ernstliche Verwicklungen zu veranlassen.

Diese Ereignisse gaben Stoff zu Massimo d'Azeglio's Schrift casi di Romagna, die er mit persönlicher Gefahr unter seinem Namen herausgab, ein ganz neues Beispiel von Bürgermuth. Von Toscana vertrieben, fand er, trotz der Curie, Schutz bei Karl Albert. — So sehr er den persönlichen Muth der Verschwornen anerkennt, zeigt er mit Ueberlegenheit das Unrecht, die Thorheit, die sie an dem einen, großen Vaterlande begehen, dessen Befreiung von den Fremden das eine Ziel Aller sein müsse. Aber der Curie sagt er ins Gesicht, daß sie einen großen Theil der Schuld trage. Wie zu den italienischen Palästen oft eine Treppe führt, welche einen Haupttheil derselben bildet, so erörtert d'Azeglio zuerst eingehend die Frage, ob die Maxime der Curie: „Man darf um eines guten Zwecks willen Böses thun" — die richtige sei. Die Befreiung Italiens war ihm Sache untrüglicher Ahnung, des Glaubens, Gott habe die Stunde festgesetzt, in welcher die großen Ungerechtigkeiten zusammenstürzen. Allein war denn zu hoffen, daß solche Schriften, welche im Grunde doch die Forderungen bewaffneter Banden aufnahmen, vom Priesterregiment beherzigt würden? — Vielleicht doch, da sich jene Forderungen ermäßigt hatten, da Gioberti dann dem Klerus eine glänzende nationale Stellung versprach. Eben 1846 bewies Galeotti die Ausführbarkeit einer Reform des Kirchenstaats, während Capponi die Unmöglichkeit derselben für die Klerusregierung behauptete, „da in einem schon verwesenden Körper sich die Heilmittel in Gift verwandeln". Indeß verurtheilten die Militärgerichte fort und fort, und die Sanfedisten plagten besonders die Anhänger des Manifests von Rimini.

# Neunter Abſchnitt.

## Tod Gregors XVI. Pabſt Pius IX., die Amneſtie, die Beſetzung von Ferrara, die Pinsmythe, Steigerung der Gegenſätze bis in den Januar 1848.

Gregor XVI. ſtarb am Morgen des Pfingſtmontags, den 1. Juni 1846, im 81. Jahre ſeines Alters, im 16. ſeiner Regierung*).

Wäre ſein Beruf nur der eines oberſten Biſchofs der katholiſchen Kirche geweſen, ſo würde ſein Name in der Reihe der Päbſte glänzen. Er hatte große Fortſchritte der Kirche übermacht, die Gewiſſensfreiheit, welche er ſelbſt an Nichtkatholiſchen hatte kränken müſſen, für die Seinigen im Namen des höchſten Richters, um von ſchwächeren Fürſten zu ſchweigen, vom Kaiſer aller Reußen verlangt, zuletzt hatte er noch dem General der Jeſuiten weiſe Nachgiebigkeit gegen Frankreich auferlegt. Louis Philipp hatte zu dieſem Zwecke als Geſandten nach Rom Roſſi geſchickt, welcher im Frühjahr 1815 als Anhänger der nationalen Partei und Mürats aus den Legationen hatte entweichen müſſen, ſich aber ſeitdem als Gelehrter und Staatsmann einen Namen errungen hatte. Hat Gregor auch die drückendſten Mißbräuche der Prieſterregierung im Kirchenſtaate mit Härte aufrecht erhalten, ſo war ihm doch nicht vorzuwerfen, daß er je etwas Anderes verſprochen hatte.

Gregor, wie er ſich als ultramontaner Kirchenrechtsmann erhoben hatte, blieb in dieſem ſeinem Elemente. Sein Haushalt war der eines Kloſters in großem Styl. Neben mönchiſchen Uebungen fehlten nicht die

*) Mit dem Tode Gregors beginnt die diplomatiſche Correſpondenz zwiſchen Agenten Englands auf den bedeutendſten Punkten Italiens und dem Miniſterium in London veröffentlicht unter dem Titel: Correspondence respecting the affairs of Italy 1846—49 (März) presented to both houses of Parliament by command of Her Majesty. July 1849, vier Foliobände. — Unſere Hauptquelle von hier ab iſt: lo stato romano dall' anno 1815 al 1850 per Luigi Carlo Farini, terza edit. Firenze 1853, vier Bände 8.

Freuden der Tafel, Bacchus öffnete, wenn auch nicht dem Sathr, doch der Sathre und Momos das Pförtchen; nicht selten sollen da die geheimen Sünden eines hohen Kirchenmannes durch das Spottgelächter der Amtsbrüder gegeißelt worden sein.

Für das ihm versagte Familienleben fehlte dem Greise der Sinn nicht. Viel gab der bösen Welt — und sie ist nirgends böser als in der heiligen Stadt — sein Verhältniß zu Gaetano Moroni zu reden, erst seinem Barbier, dann seinem Kammerdiener, seinem geadelten Favoriten, dem selber Cardinäle den Hof zu machen für gut fanden. Derselbe theilte geistliche und weltliche Gnaden durch seine Interceſſion aus, wurde reich und übermüthig. Allein dieses Verhältniß ersetzte dem Greise das mangelnde Familienleben; Männer von jenem römischen Adel, welcher seit Generationen Hofdienste im Vatican thut, erzählten, wie der Heilige Vater mit dem Kinde seines Gaetanino, so nannte diesen der Römer mit spöttischer Liebkosung, spielte und daß er bei dessen Tode in tiefe Trauer versank, welche seine ganze Umgebung nachahmte.

Aber die noch mehr das Gemüth als den Leib labenden Hilfeleistungen, deren sich der Familienvater, sei er Tagelöhner oder Fürst, deren sich jedes Familienglied getrösten darf, wurden dem dahinsterbenden Vater der römisch-katholischen Christenheit nur spärlich zu Theil. Die Kunst eines deutschen Arztes hatte sein altes Uebel, ein Krebsleiden, jahrelang bekämpft. Jetzt stellten sich die Zeichen des Nachlasses der Natur ein. Nebst dem Alter zehrten an den letzten Lebenskräften des stets Angstmüthigen die Angst vor nahe drohenden Katastrophen.

Seine Umgebung schien nur die Stunde seines Todes ihm absehen zu wollen und nur darauf bedacht zu sein, die Verluste, welche dieser für sie mit sich bringen würde, zu verringern. Lange Stunden soll in dem Sterbezimmer nur der eintönige Schritt der Schweizer-Schildwache vor der Thüre vernehmbar gewesen sein. Mit Recht war Rom entrüstet, daß auch Gaetano Moroni den Mann verließ, der ihn aus seinem Nichts so hoch heraufgezogen hatte. Diese Verlassenheit wurde noch vermehrt durch die Absicht der Minister, den Unterthanen den Zustand ihres Fürsten zu verheimlichen; eben als er sich zu seinem Ende neigte, wurde ausgebreitet, er befinde sich wieder in seinem Normalzustande und werde sich bei nächster Gelegenheit öffentlich zeigen. Um so natürlicher war es, daß die Römer sich nachher durch die Behauptung rächten, man habe den Pabst beinahe ohne die Sacramente, man habe ihn hungernd sterben lassen *).

*) Wir haben diese Züge nicht blos aus Gualterio und wissen wohl, daß dessen Schilderung am päbstlichen Hofe viele Erbitterung erzeugte; diese Wirkung hat aber schon oft, selbst bei diesem Hofe, die lautere Wahrheit gehabt. Man erzählte sich, um andere Anklagen zu verschweigen — man habe in Gregors Magen bei der Section nur einige Citronenkerne gefunden. Solche Gerüchte, wie die Conclave-Anekdoten, haben

Für uns ist hier der Ort, die Zustände des Kirchenstaats zu überschauen und auf das nicht schon früher Beleuchtete näher einzugehen. Das Conclave und die Reformbestrebungen von Pius IX. werden dadurch auch ihre Erklärung finden.

Ranalli spricht als das Urtheil der Mehrzahl über Gregors Regierung aus: „Während funfzehn Jahren hatten die Unterthanen des Pabstes Frieden ohne Ruhe, Schlaf ohne Erholung, eine Krone ohne Regierung." — Das Cardinalcollegium war im Ganzen ehrwürdig durch seine meist frommen oder gelehrten Mitglieder, aber es glänzte mehr durch theologische Eigenschaften, als durch solche, welche zum guten Regieren unentbehrlich sind. Das Leben in der höhern Gesellschaft in Rom ist nach dem Urtheile von Kennern, zumal im Vergleiche mit einer benachbarten Residenz, ein sehr anständiges. Die Prälatur, sagt Farini, besonders die am Hofe, welche sich mit Politik befaßte, bestand aus Leuten, welche, für Abbati zu laienhaft, für Laien zu abbatenmäßig, weder durch Gelehrsamkeit, noch durch Sittenstrenge Achtung einflößten.

Der Kirchenstaat bei einer Oberfläche von 812 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von gegen drei Millionen ist in 21 sehr ungleiche Provinzen getheilt. Die vier sogenannten Legationen: Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli und die Provinzen Urbino und Pesaro werden (denn in allen Hauptpunkten ist es 1857 wie 1846) von einem Cardinallegaten regiert, die übrigen von einem Monsignor (Prälaten) als Delegaten. Das südliche Patrimonium St. Peters, nämlich Rom mit seiner Comarca und Velletri, haben Cardinäle zu Präsidenten. Der Pabst ertheilt nicht allen Cardinallegaten immer dieselben Vollmachten. Sie leiten die Polizei, befehligen die bewaffnete Macht und namentlich die Carabinieri, diese tapfere Gensdarmerie, haben den Vorsitz in der Provinzialadministration, bevormunden die der Municipien (Gemeinden), verurtheilen via sommaria zu Gefängniß, entbinden bis zu einem gewissen Maße von den Strafen. Die Prälatendelegaten haben weniger Willkür, oder auch weniger Autorität. Gegen das Ende der Regierung Gregors machte ein Cardinal als Legat von Pesaro von sich reden; es war ihm diese Provinz übertragen worden, nachdem er als Erzbischof von Ferrara, und namentlich in der Leitung geweihter Jungfrauen Aergerniß gegeben hatte. Carabinieri erzählten 1848, wie sie früher hätten Männer verhaften müssen, auf deren Weiber ein Delegat sein Auge geworfen.

In jeder Provinz ist ihm eine Consulta (Rath) von vier vom Pabst ernannten Laien beigegeben, die Steuern für Provinzialzwecke werden von

---

hauptsächlich dadurch Bedeutung, daß sie anzeigen, was der Römer dem päbstlichen Hofe, dem Cardinale zutraut. Insofern sind sie vielleicht nicht unwichtiger, als manche materielle Thatsachen. Gelegentlich mag man auch daraus lernen, daß durch Knebelung der Presse das Volk nicht eben eine bessere Meinung von den Regierenden bekommt.

einem „Provinzialrathe" vertheilt. Daſſelbe thun die ſich ſelbſt ergänzenden Municipalräthe; aus je drei von ihnen vorgeſchlagenen Ortsbürgern ernennt der Pabſt Einen zu den ſtädtiſchen Behörden. Der Municipalrath ernennt auch die Wähler, welche dem Pabſte für jede Stelle eines Provinzialraths drei Perſonen zur Auswahl präſentiren.

Auge und Hand des Legaten oder Delegaten iſt der Governatore, ein Laie, in ſeinem Diſtricte und in jeder größeren Stadt. Er führt die Aufſicht über die Gemeinden, deren Räthe ſich nur auf ſeinen Befehl verſammeln können und nur Gegenſtände berathen dürfen, welche von ihm zuvor gebilligt wurden; er führt den Vorſitz darin, hat Stimme und Hand in allen Municipalcommiſſionen und -Deputationen. Als Polizeidirectoren ſpioniren, verhaften und führen dieſe Governatori Unterſuchungen, ſind Criminalrichter bei Verbrechen, die eine Strafe bis drei Jahre öffentlicher Arbeit auf ſich haben, in Diebſtahlsſachen bis zu zehn Jahren Galeeren. Die Gewohnheit der Willkür bei Ausübung der Polizei und Verwaltung geht gern auch in Handhabung des Gerichts über.

Die Ordnung der Gerichtshöfe iſt ſo verwickelt und ſeltſam, daß ſelbſt Eingeborne geſtehen, es werde ihnen ſchwer ſie zu faſſen. Denn auch wo weſentliche Reformen eintraten, blieb doch das Alte nicht blos in Namen auf fremdartige Weiſe fortbeſtehend, wie es ſich z. B. in Rom noch fühlbar macht, daß in alten Zeiten der Pabſt Präſident aller Tribunale war. Die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt ſteht wohl im Geſetzbuch geſchrieben, aber nach einem Edict vom 5. Juli 1831 kann der Legat oder Delegat in den Gerichtshöfen, welche Criminalſachen richten, den Vorſitz führen, ſo oft er will; daß ihm kein Votum zuſteht, ändert wenig.

Im Hauptorte jeder Provinz iſt ein Tribunalcollegium ſowohl für Civil- als Criminalſachen; nur in jenen dürfen die Verhandlungen öffentlich geführt werden. Die meiſten Richter ſind ſchlecht bezahlt, beſſer die der Appellhöfe zu Bologna, Macerata und Rom. Hier iſt in den verſchiedenen Gerichtshöfen wenigſtens die Hälfte, meiſt die ganze Zahl der Richter aus dem Klerus. Einer der ſieben votirenden Prälaten, welche unter einem Cardinal das oberſte (Appell-) Tribunal der Segnatura bilden, Dekan Groſſi, wurde endlich 1845 der Fälſchung eines Urtheilsſpruchs überführt und mit voller Richterbeſoldung penſionirt. Eben ſo anrüchig iſt das Appelltribunal in Todesurtheilen della Sacra Conſulta. Die Richter ſind Prälaten, welche entweder ihre erſten Schritte in den Staatsämtern machen, oder welche anderwärts übel angeſchlagen haben oder in Ungnade gefallen ſind. Ihnen ſind auch alle politiſchen Vergehen zugewieſen, die jedoch ſeit 1831 meiſt den Ausnahmsgerichten zufielen.

Es kommt vor, daß derſelbe Gerichtshof für eine von ihm in erſter Inſtanz abgeurtheilte Sache in einem andern Turnus die Appellationsinſtanz bildet. Für die Fälle, daß der Ausſpruch der erſten und zweiten Inſtanz ſich widerſprechen, bildet die Sacra Romana Rota die oberſte

Instanz. Unter den zwölf nicht rechtsgelehrten Prälaten, Uditoren genannt, welche dieses Gericht bilden, müssen nach altem Herkommen vier Fremde sein. Jeder Uditor hält seinen Ajutante und zwei Segreti, welche die Acten studiren und ihm das Gutachten fertig übergeben; diese sind meist juristische Anfänger. Ueberdieß entscheidet die Rota nicht nach geschriebenem Recht, sondern nach Gewissen, nach Gutdünken und nach Vorgängen. Verhandlungen sind vor diesem Gericht nicht erlaubt, sondern die Parteien suchen jeden Uditore in seinem Hause auf. Auch gibt die gewinnende Partei dem von seinem Uditore schlecht bezahlten Ajutante, welcher die Entscheidung redigirte, ein verhältnißmäßiges Geschenk. Noch nach zehn blos gutachtlichen Entscheidungen dieses Hofes kann ein neuer Aufschub (audiatur) ertheilt werden, bis es endlich heißt: expediatur. (Denn die Sprache aller dieser höheren Gerichte ist die lateinische.) — Nichtsdestoweniger haben die Uditori dieser Rota sich einen verhältnißmäßig guten Namen bewahrt.

Ueberdieß kommen alle Civil- und Criminalsachen, welche Kleriker oder Eigenthum der Kirche betreffen, vor die Gerichte der Bischöfe, desgleichen alle Gotteslästerungen und Unzuchtsvergehen, wodurch Kleriker mit der Untersuchung der wüstesten Skandale betraut sind. Durch die Regel: aut dotet, aut nubat aut ad triremes (entweder Aussteuer, oder Ehelichung, oder Galeeren) in den Vaterschaftsfragen werden mit Zwang viele Ehen bewerkstelligt und so ihrer sittlichen Bedingungen beraubt. Da und dort wurde unter Gregor Aerzten verboten, Juden oder kranken Christen, welche die Sacramente ablehnten, Hilfe zu leisten. Als Curiosität ist hier zu bemerken, daß Processe des Staatsschatzes mit Privaten von einer aus päbstlichen Hofprälaten bestehenden Congregation gerichtet werden, worin der Prälat Schatzmeister, das heißt, der Minister des Staatsschatzes selbst, den Vorsitz führt.

Das Tribunal der heiligen Inquisition oder des Santo Ufficio hatte in Rom längst nicht mehr die Grausamkeit der spanischen Inquisition bewiesen; seine Plackereien gelten in der Regel den Juden, welche sich ohne einen vom Pater Inquisitor unterschriebenen Paß nicht von der Stelle rühren dürfen und von dem Gesinde der Herren infam geprellt werden.

Universitäten und Schulen stehen ganz unter der Hand geistlicher Congregationen und der Bischöfe, von denen jeder Lehrer geprüft und bestätigt sein muß. Zu Lehrstellen werden Kleriker stets den Laien, in den höheren Lehranstalten die Jesuiten vorgezogen, denen in Rom der ganze höhere Unterricht der Jugend übergeben ist, welche mit ewiger lateinischer Grammatik und später mit Scholastik steif, weder durch Gymnastik, noch technische Uebung gelenk gemacht wird. Auch die Medicin und Rechtsgelehrsamkeit hielten sich auf der Mittelmäßigkeit, besonders seit 1831, wo viele ausgezeichnete Professoren das Land, besonders Bologna

meiden mußten. Die Früchte der Akademien — die musikalischen, namentlich die in Bologna unter Rossini ausgenommen — schmeckten noch mehr als anderwärts nach dem Treibhaus, denn die Presse seufzte unter der dreifachen Censur der Inquisition, der Bischöfe und des Staates kaum mehr.

Die etwa 5000 weltlichen Beamten und Diener des Staats bezogen etwa 1,100,000 Scudi des Jahres (à 220 Scudi), die 300 höheren Staatsbeamten aus dem Klerus bezogen an 266,000 (à 886 3/4) Scudi aus dem Staatsschatze; aber das Haupteinkommen der Staatsbeamten aus dem Klerus besteht aus ihnen zugewiesenen oft reichen Pfründen, piatti cardinalizi, Abteien; der Kaste des Klerus ist jeder höchste Rang, Ehre und Staatsgewalt vorbehalten.

Farini faßt weiter das Bild des Kirchenstaats zur Zeit des Absterbens von Gregor XVI. in Folgendem zusammen: „Die Liberalen bezähmten kaum ihren Haß und ihre Rachsucht; die Sanfedisten (der Bund der Reactionäre) hatten die Uebermacht und übertrieben es mit ihrer Dummdreistigkeit. Diejenigen Liberalen, welche sich „die Gemäßigten" nannten, hatten den Vorsatz, die schlechte Regierung durch gesetzlichen Widerstand, durch die Presse und durch Bürgermuth zu bekämpfen; der honette klügere Theil der Päbstler (papalini) anerkannte die Nothwendigkeit irgend einer Reform."

„Die einheimischen Truppen waren wenige, schlecht disciplinirt, schlecht bezahlt, unzuverlässig; die Fremdenregimenter gut und fest, aber von unsern Soldaten beneidet, dem Volke mißliebig und eine schwere Last für den Staatsschatz. — Der Handel dürftig; große Industrie keine; der Schmuggel geordneter und stärker als die Finanzverwaltung. — Die Polizei willkürlich und gegen die Liberalen vexatorisch, aber Stadt und Land ohne Sicherheit gegen die kaum zurückgedämmten Räuberbanden. Statistik keine, alle Kanzleien in Unordnung. Dabei schwere Auflagen und Steuern und diese übel vertheilt, weil beinahe nur dem Grundeigenthum aufgebürdet. Das Wachsthum des Volkswohlstandes fand Hindernisse an den unguten Civil- und ökonomischen Gesetzen, an der Verhinderung der Eisenbahnen, der Unbeweglichkeit der großen Besitzungen. Dabei Mangel an Gesetzbüchern, Ungleichheit der Bürger vor dem Gesetze; viele Immunitäten und Privilegien, die Verwaltung der Gerechtigkeit verwickelt, langsam, kostspielig, zweifelhaft. Eine öffentliche Schuld von 37 und 38 Millionen Scudi mit 5 Procent Zinsen, jährliches Deficit von wenigstens einer Million*), keine Rechnungsablegung des öffentlichen Schatzes.

*) Farini sagt an dieser Stelle: Deficit eine halbe Million; und doch ist ihm wohl bekannt, daß nach Morrichini in seinem merkwürdigen Berichte an den Pabst über die Finanzlage des Kirchenstaats, — der erste, den ein Finanzministerprälat ganz unverhüllt machte — das durchschnittliche jährliche Deficit in den letzten zwanzig Jahren sich

Unterricht und Erziehung in allen Theilen ungenügend, auch in der Religion; Hülse, nicht Kern. Feindseligkeit oder Gleichgiltigkeit gegen die Mittel zu Förderung der Civilisation; eine äußerst strenge und scheinheilige Censur der Presse und der ausländischen Zeitschriften und Bücher. Der gebildeten Jugend die Laufbahn der Waffen verschlossen (zumal bei der natürlichen Versuchung zum dolce far niente und dem reizbaren Ehrgeize), weil ohne Ehre, ohne Thätigkeit, von fremden Söldnern befleckt; ebenso die der Diplomatie, als Privilegium des Klerus, ebenso im Grunde die der Politik, der Administration, der Magistratur, weil die Kleriker allein das Ziel der höheren Stufen und Ehren erreichen konnten. Sodann Tausende und aber Tausende von Bürgern verwarnt („ammoniti"), welchen damit jeder ehren- und gewinnbringende Beruf beim Staate oder der Gemeinde versagt war; sehr groß die Zahl der Familien, über welche seit 1831 um politischer Ursachen willen von der Regierung oder den Sanfedisten Plackereien geübt worden waren; etwa 2000 Verbannte, Proscribirte, politische Verurtheilte. Die Militärcommissionen permanent."

„Der hohe römische Adel, Herzoge und Fürsten, ehrerbietig gegen das Pabstthum, als gegen eine Institution, deren Glück, deren alte Ehrenrechte und Privilegien er anerkennt, aber kein Freund des absoluten Vorherrschens der Priesterkaste, selbst nicht thätig, nicht hervorragend durch Gelehrsamkeit und Tugend. Der Adel in den Provinzen der päbstlichen Regierung abgeneigt, oder gar feindselig, oder doch gleichgiltig; in den Provinzen nicht wenige Adelige in den Verschwörungen."

„In Rom ein kleiner Theil des Bürgerstandes durch Vermögen und Stellung unabhängig und dieser der Regierung nicht anhänglich; viele Clienten und Diener der Cardinäle und Prälaten, viele die mit Mißbräuchen Handel trieben, zahlreich der Kreis der Zungendrescher und Zweizüngigen, eine weiche Masse, wollüstig, lendenlahm, sklavisch gegen die Herren, aber ohne Seele, ohne Glauben*), ohne Kühnheit. Die Handwerker und das niedere Volk vielleicht in Rom dem Pabste als Kirchenhaupte ergeben, wenig dem Fürsten, durchaus nicht der Regierung, stolz auf den Römernamen, wild, streitsüchtig. Der Bürgerstand der Provinzen in die Secten (liberale Verschwörungen) gemischt, keck in Handstreichen. Das Landvolk überhaupt ruhig, ehrfurchtsvoll gegen das Haupt der Religion, achtungsvoll gegen den Priesterstand, mißvergnügt über das übermäßige Zahlen."

Der niedere Klerus, sowohl in der Hauptstadt, als in der Provinz,

---

auf mehr als eine Million Scudi, also auf wenigstens 2,500,000 Gulden belief. — Der wirkliche Stand der römischen Staatspapiere, um diese Zeit wohl al pari, durfte nicht veröffentlicht werden; die Angabe des Curses ging vom Finanzministerium aus. Treeborn an Scarlett, 15. Juni 1846.

*) Der Verfasser hat in diesen letzten Jahren in Italien öfters sagen gehört, wer Atheisten zu Hunderten sehen wolle, dürfe nur nach Rom gehen.

einfach, ziemlich ungebildet, murrte über die Mißbräuche in Rom und über die schlechte Regierung und ist mit wenigen Ausnahmen weder sittenlos, noch finster; der mehr aus Fremden als aus Römern bestehende Theil des Stadtklerus, welcher und zwar üppig von Mißbräuchen in Macht und Ehren lebt oder so zu leben hofft, — falsch, heuchlerisch, nach Bedarf auch zu Complotten und Meutereien geneigt."

„Kurz die Regierung war nicht stark durch die Liebe der Unterthanen und durch die öffentliche Meinung." —

Wir haben einem ausgezeichneten Bürger des Kirchenstaats das Wort gelassen, welcher damals tief verwickelt, nachher zu wichtigen Staatsgeschäften erhoben wurde und der, als er dieß schrieb, längst sich zu den „Gemäßigten" rechnete. Seine Schilderung gilt zum Theil für classisch. Andere, z. B. der demokratische Abbate, urtheilen viel schärfer, namentlich auch über die Sittlichkeit der Höheren.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß doch mancher Orten die Folgen schlimmer Verhältnisse und Gesetze durch wackere Persönlichkeiten ausgeglichen wurden. Allein dieß bot keine Garantie.

Als Gregor verschieden war, pochte der Cardinalkämmerer an seine Stirne, rief ihn dreimal mit Namen und zerbrach dann den Fischerring. Die Glocke des Capitols, dieselbe, welche auch den Carneval einläutet, verkündete den Tod des Pabstes; zuerst Staunen der unvorbereiteten Bevölkerung, dann entfesselten sich die Zungen wie gewöhnlich im Gefühl der Anarchie des Zwischenreichs, ja bei Vielen noch bitterer im Gefühl der harten Verfolgungen der letzten Jahre. Ein fliegendes Sonnet faßte seine giftigen Strophen in das Schlußwort zusammen: Giacque, e ai nemici non las ciò perdono. (Hingesunken ließ er den Feinden keine Verzeihung.) Besondern Stoff bot seine testamentliche Verfügung, daß seine Nepoten von den gesetzlich dem Staatsschatze schuldigen Taxen dispensirt sein sollten; es hieß, ob es denn nicht genug sei, daß die herrschende Priesterkaste während des Lebens ihre Willkür über das Gesetz stelle? — In die Legationen, von denen man ähnliche Benützung des Interregnums wie 1831 befürchtete, wurde als außerordentlicher Commissär der Prälat Savelli geschickt, welchem der Ruf grausamer Härte, der Habgier und Bestechlichkeit vorausging.

Die Impietät, welche sich in der heiligen Stadt bei dem Tode des Pabstes entfesselt und nicht durch die Trauer einer mit dem Volke verwachsenen Regentenfamilie gedämpft wird, warf sich auch dießmal auf den Cardinalstaatssecretär, auf Lambruschini. Er hatte hart regiert, aber was jetzt noch schlimmer war, er hatte allein und sehr lange, funfzehn Jahre regiert; namentlich hatte der Dekan des Cardinalcollegiums über Hintansetzung zu klagen. Dieser war Ludwig Micara, der gewaltige General der Kapuziner. Schon als solcher war er „demokratisch wie ein Jacobiner, absolut wie ein Sixt V." — so sagt wenigstens

Gualterio. Gewiß aber war er eine kühne, herbe, zum Widerspruch geneigte Persönlichkeit. Seine Kühnheit hatte er nicht blos als gewaltiger Prediger, sondern unter Lebensgefahren bei der Reform seines Ordens und schon bisher durch Opposition gegen die Regierung bewiesen. Unerbittlich in der Gerechtigkeit war er auch gegen sich selbst hart. Alte Hofleute freilich sagten, früher habe er mit della Genga die Freuden und Leiden dieser Welt durchgemacht und sei deshalb von diesem als Leo XII. zur Cardinalswürde erhoben worden. Allein schon dieser hatte ihm wegen seines Strebens, die alte Gewalt des Cardinalcollegiums den Ministern, namentlich dem Staatssecretär, wieder zu entwinden, den bösen Namen Ludovicaccio gegeben. Auch seine ehrwürdige Gestalt, ähnlich der des Moses von Michel-Angelo auf dem Monument Julius' II., der lange weiße Bart, machten ihn zum Volksmann. Da Rom während des Interregnums seiner Verschwiegenheit vergißt, verbreiteten sich wahre und falsche Worte Micara's zum Schaden der bisher herrschenden Partei; Micara galt bei den fremden Diplomaten als Mann der Reformen im Sinn des aufgeklärten kecken Absolutismus für Kirche und Staat. Als er ins Conclave fuhr, soll das Volk, zumal die Trasteveriner, ihm zu seiner Wahl voraus Glück gewünscht haben, worauf er erwiedert habe: Nimm dich in Acht! mit mir würde dir weder Brod noch der Galgen mangeln*)! — Allein ein Theil der Cardinäle wollte dießmal keinen hochbetagten Pabst.

Die Cardinäle bezogen am 13. Juni um Mitternacht das Conclave im Quirinalpalast. Ehe es geschlossen wurde, mahnte Rossi noch an die Nothwendigkeit der Reform. Von den 62 Cardinälen waren 53 von Gregor ernannt, 51 waren bei der Schließung anwesend. Es war eine römische oder kirchenstaatliche Partei da, welche einen Pabst aus dem Lande wollte, der zu bürgerlichen Reformen geneigt wäre. Denn dießmal war auch die Hauptstadt für die Reform. Die Wünsche der gemäßigt liberalen Laien waren auf den Legaten von Forli, Cardinal Gizzi gerichtet, dessen Azeglio in seinen atti rühmend erwähnt hatte, weil er die Ausnahmsgerichte von seiner Provinz abgelehnt hatte. Allein eben dieß ließ ihn bei den Cardinälen als zu liberal erscheinen und er erhielt keine Stimmen. Negative Eigenschaften empfehlen oft bei den Wählern mehr; dem gutmüthigen Bischof von Imola Mastai Ferretti konnte nichts, namentlich nichts Schlimmes, keine Härte nachgesagt werden; dabei galt er für einen humanen, frommen Mann und für einen Freund der Reform. In den während des Conclave's verbreiteten Satyren auf Cardinäle führte er den Beinamen des „Guten", wie er denn mit ungezwungener Würde freundliches Lächeln verband.

*) Auffallend ist, wie arm die italienische Geschichte, zumal die neuere, an pikanten Anekdoten ist; sie ist viel zu pathetisch. Dieß bringt sie aber bei den Conclaven ein; während des päbstlichen Interregnums ist der Schalk Meister.

Allein trotz einiger Ausreißer ſtand die genueſiſche Partei, die Lambruschini's, oder die der bisherigen Reaction, noch zahlreich beiſammen; viele Cardinäle waren bei ſeiner langen Regierung ſeine Creaturen. Aber nach einem meiſt befolgten Herkommen gilt die Maxime: „es kann Einer nicht zweimal Pabſt ſein"; das heißt, es iſt gegen das Weſen des Wahlreichs, der Collegialität und des eiferſüchtigen, veränderungsſüchtigen Menſchenherzens, daß der zuvor regierende Staatsſecretär zum Pabſt erwählt werde. Dennoch erhielt er, da ſeine Partei einig war, bei den erſten Wahlgängen am Abende des 14. und am folgenden Morgen die meiſten Stimmen, da die Reformpartei die ihrigen auf drei zerſplitterte. Gelang es der genueſiſchen Partei, vorerſt nur die Entſcheidung hinzuhalten, ſo hatte ſie durch die öſtreichiſchen, neapolitaniſchen, piemonteſiſchen Cardinäle und durch die franzöſiſchen Legitimiſten namhafte Verſtärkung zu erwarten. Lambruschini ſteigerte das Mißtrauen ſeiner Gegner, indem er wegen eines erbrochnen Siegels an einem Stimmzettel den Wahlgang für ungiltig erklärte und einen neuen anordnete. Man hielt es für eine Kriegsliſt zu Ueberrumpelung der Gegner; Micara ſoll ſehr zur Eile gedrängt haben, um damit dem Einfluß der Fremden zuvorzukommen.

Während der folgenden Nacht war die kirchenſtaatliche Partei in der aufgeregteſten Thätigkeit; ſie rechnete, Bernetti werde ſich gegen Lambruschini, der ihn einſt aus dem Staatsſecretariate verdrängt hatte, ſchon gewinnen laſſen, und ſie verrechnete ſich nicht. Cardinal Falconieri ſoll denen, welche ihm die Stimmen gegeben hatten, gerathen haben, ſie auf Maſtai zu vereinigen. Am Morgen des Dienſtags, 16. Juni, ſtrahlte durch die kirchliche Feierlichkeit die Aufgeregtheit, die Siegeshoffnung der Einen, während Mißtrauen und Niedergeſchlagenheit die Gegner lähmte. Lambruschini hatte jetzt nur noch 13, Maſtai ſchon 27 Stimmen. — Cardinal Fieschi, ein Haupt der kirchenſtaatlichen Partei, hatte beim Wahlgang des Abends die Stimmen zu leſen; er that's mit Luſt; als er die dreißigſte für Maſtai verlas, erblaßte dieſer und bat ihn inne zu halten. Mit der 33ſten wurde er als Pabſt ausgerufen. Der Jubel der Seinigen brach nun ſo laut hervor, wie es ſelten in dieſen Räumen ſoll der Fall geweſen ſein, ſo daß die Dienerſchaft im Palaſte merken mußte, es ſei gewählt. Dasſelbe erkannte die harrende Volksmenge auf dem Platze, als zur Stunde kein Rauch der verbrannten Wahlzettel (fumata) aufſtieg. Die Nachricht durchlief die Stadt, aber mit ihr bange Befürchtung; denn niemand wußte, wer der Gewählte ſei. Und doch hatte Rom ſchon lange keinen ſolchen Antheil an der Wahl genommen. — So lauerte man denn auf jeden Schatten. Zur Ceremonie der Vorſtellung des Neugewählten wurde der Pabſtornat verlangt, und zwar der kleinſte von den dreien. Man rieth deßhalb auf Gizzi; da Tauſende ihn wünſchten, lief dieſe Botſchaft mit Blitzesſchnelle. Im Jubel zerbrachen ſeine Bedienten, was ihnen in ſeiner Wohnung unter die Hände kam; daſſelbe geſchah in ſeinem väterli-

chen Hause; das ist ein altes Herkommen. Die Liberalen kannten sich nicht mehr vor Freude, bis noch während der Nacht die Wahl Mastai's bekannt wurde. Populärer wurde sie durch diesen Irrthum nicht.

Micara hatte während der Wahl Krankheits halber seine Zelle im Conclave nicht verlassen. Man erzählt, als ihm, dem Dekane, Cardinal Amat die Anzeige brachte, daß gewählt sei, habe Micara nicht gefragt, wer der Gewählte sei, und Amat, darüber entrüstet, habe es ihm auch nicht gesagt. — Da auch das niedere römische Volk ihn, seinen Candidaten, nicht erhalten hatte, wurde eine derbe Anekdote nach dessen Geschmack erfunden, um ihm Mastai mundgerecht zu machen; beim Eintritt ins Conclave nämlich habe Lambruschini sich an Micara mit den Worten gewendet: wer von uns beiden wird Pabst werden? — worauf ihm Micara gedient habe: gewiß wird einer von uns beiden gewählt werden, wenn der Teufel die Cardinäle inspirirt; thut es aber der Heilige Geist, so wird dieser gute Mastai Pabst. Auch wurde zur Empfehlung Mastai's ausgebreitet, der Cardinalerzbischof von Mailand, der wackere Gaysruck, habe von seiner Regierung Befehl gehabt, wenn Mastai gewählt werden sollte, gegen ihn das östreichische Veto geltend zu machen. Dieß ist sehr unwahrscheinlich; gewiß aber ist, daß Gaysruck zu spät kam, indem er in jener Ueberschätzung der Unentbehrlichkeit der ihm einwohnenden Geschäftserfahrung, womit sich das Alter gern schmeichelt, vermeinte, da die meisten Cardinäle noch kein Conclave durchgemacht hätten, würden sie sich nicht zu rathen wissen und die Alten abwarten.

Wenn aber überöstreichische Federn diese allerdings ausnahmsweis schnelle Wahl später so darstellten, daß sie beinahe ihre Rechtmäßigkeit anzuzweifeln schienen, so war dieß ganz ohne Grund. Die Wahl geschah nach den Gesetzen, ihre Eile hatte natürliche Motive. Die kirchenstaatliche Partei, die Majorität bei der Eröffnung oder vielmehr Schließung des Conclave's, hatte die oben angedeuteten, sehr guten Gründe zur Eile; der Boden unter dem Conclave brannte, und zwar nicht blos im politischen Sinne, es war sehr heiße Witterung und ein langer Aufenthalt in engen Zellen mußte für Herren, die an ihre zum Schutz gegen die Hitze gebauten Paläste gewöhnt waren, sehr lästig, ja ungesund werden.

Eine wichtige Folge dieser Wahl war der Sturz der genuesischen Partei Lambruschini's, mit welcher der piemontesische Gesandte als Mitglied der reactionären Partei, gegen die von Karl Albert erhaltene Instruction, auch in dieser Krisis zusammengehalten hatte.

Am Morgen des 17. Juni strahlte eine brennende Sonne auf den mit Menschen und Wagen überfüllten, von den egyptischen Obelisken und von der kolossalen Marmorgruppe der Dioskuren überragten Platz auf dem Monte-Cavallo, vor dem Quirinalpalaste. Die Tausende bewahrten jene Ruhe und Stille, die das römische Volk in solchen feierlichen Stunden mit Würde behauptet, man hörte nur das Niederfallen des Wasser-

strahls in die mächtige Granitschale. Von dem Balcone des Plaasts fällt der während des Conclave's denselben schließende Verschlag; der neugewählte Priesterkönig Pius IX. erscheint hochgetragen auf den Schultern in der Mitte seines glänzenden Hofs; sein Name wird ausgerufen, während er sich von seinem Throne erhebt, nach den vier Himmelsgegenden die Arme ausbreitet, um sie in Besitz zu nehmen und das knieende Volk und die katholische Christenheit zu segnen. Weithin verkündigen es die Kanonen der Engelsburg, mit denen alle Glocken Roms ihre Klänge vereinen.

Daß die siegreichen Cardinäle namentlich für den Kirchenstaat etwas von Mastai verlangten, dieß sprach sich in seinem für einen Pabst jugendlichen Alter von 54 Jahren aus. So wenig Mastai's Persönlichkeit in Rom bekannt war, so neigte sich die öffentliche Meinung doch schon in den ersten Tagen mehr zur Hoffnung. Johann Maria Mastai (geboren am 13. Mai 1792) war von einer geachteten adeligen Familie in Sinigaglia, und Bischof zu Faenza in den ihr Joch mit dem herbsten Widerwillen tragenden Legationen; er hatte weder an den Verfolgungen der Liberalen, noch an den Hofintriguen Theil genommen, sondern so lange er in Rom lebte, sich mit der persönlichen Aufsicht über ein Waisenhaus und dann gewissenhaft mit seinem Bisthum befaßt und, was viele am meisten interessirte, einer seiner Brüder war seit 1831 verbannt. In jüngern Jahren hatte seinen Plänen, in die päbstliche Adelsgarde und (wie Ranalli wissen will) seiner Absicht, in den Ehestand zu treten, die fallende Sucht entgegengestanden. Die Seereise nach und von Chili zurück, welche er in kirchlichen Angelegenheiten machte, soll ihn geheilt haben.

Von seinem Wirken als Bischof erzählt man Züge eines Fénelon würdig. Ihm selbst mag sich aber unter anderen Erfahrungen jener Jahre auch das Wort eines schlichten Bürgers eingeprägt haben, die unter geistlicher und die unter weltlicher Verwaltung stehenden Felder seien daran leicht zu unterscheiden, daß jene in der Regel in einem verwahrlosten, diese in einem geordneteren Zustande seien. Die Radicalen veröffentlichten später andere Anekdoten, namentlich wie Mastai als Erzbischof einem jungen Manne Geständnisse zu Lasten Ludwig Napoleons über seine Verschwörungen als Preis der Amnestirung abpressen wollte. Er sagte von sich selbst, er sei wie ein Stein; wo er hinfalle, bleibe er durch sein eigenes Gewicht liegen. Wie er schon in jungen Jahren nebst der Declamation am meisten Vorliebe für Musik gezeigt hatte, war er weich, vielleicht schwach für äußere Eindrücke; aber sobald er etwas als Gewissenssache ansah, so war er unerschütterlich; weßhalb man auch sagte, er habe das Temperament zu einem Märtyrer, wenig Entschlossenheit zu eigner That, Lenksamkeit, aber zuletzt eine zähe passive Widerstandskraft. Dieses Alles gibt eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Ludwig XVI.

Die Schnelligkeit der Wahl ließ den Legationen und den Mar-

ken nicht Zeit zu thätlichen Demonstrationen. Die Sanfedisten machten auf die Nachricht von der Krankheit Gregors Patronen; einer ihrer Führer meldet auf die Botschaft von seinem Tode an einen Vertrauten: „Diese hat bei den dummen faziosi (bei der liberalen Partei) große freudige Aufregung erweckt. Wir sind vorbereitet, ihnen eine gute Lection zu geben. Dein Carabiner wird arbeiten; ich habe einen Haufen Landleute zu meiner Verfügung, die ganz närrisch darauf aus sind, sich mit diesen Feiglingen zu messen." — Oberst Allegrini, eines der verhaßtesten Mitglieder der Militärgerichte, wurde erdolcht.

Indeß hatten auch in diesen Provinzen die gemäßigt Liberalen die geistige Oberhand; sie beschränkten ihre Wünsche auf die Punkte des Memorandums der Großmächte von 1831, namentlich auf ein gutes Gesetzbuch, auf Entwicklung der unterdrückten Provinzialräthe und Amnestie. Die Stadträthe von Osimo in den Marken trugen diese Bitte ihrem beliebten Bischofe, dem Cardinal Soglia, vor, als er zum Conclave abreiste. In Bologna hatten sich viele bedeutende Grundbesitzer mit den durch Adel*) und Bildung ausgezeichnetsten Männern zu einer Adresse in diesem Sinne vereinigt, welche sie zu Handen Rossi's bestimmten.

Die Franzosen versäumen nicht darauf aufmerksam zu machen, daß Pius bei der ersten Audienz, die er den Gesandten gab, Rossi die Hand bot. Die Oestreicher, welche die Italiener, namentlich die Cardinäle, einer nationalen That für unfähig achteten, sahen die Wahl als ein Stückchen französischer Politik an, deren Einfluß bei der Curie während des ersten Jahrs allerdings nicht zu verkennen ist.

Die Persönlichkeit des neuen Pabstes war so gewinnend, daß nach wenigen Wochen über Rom und die Provinzen eine stillschweigende, unschuldige Verschwörung verbreitet schien, sich mit Wenigem zu begnügen und ihn durch Liebesbezeigungen zu gewinnen. War etwas Koketterie dabei, so war es doch die des Gemüths; kennt auch der Nordländer den Taumel, die Mythen der Flitterwochen einer jungen Regierung — das sympathische, feinfühlige Sich-Verstehen und -Einigen fehlt ihm. Männer, die lange in Italien gelebt haben, versichern, dieses finde sich bei Ausbrüchen der Freude und des Zorns in dem italienischen Volke in reichem Maße; ohne Ein Wort, auf ein unbedeutendes Zeichen hin vereinigt sich Alles zu demselben Entschlusse, so daß der grobfühlige Nordländer sich dieß nicht ohne längere Verabredung und Verschwörung erklären kann. Es ist als ob wir hier vor unseren Augen an dem herzensguten Pius und dem römischen Volke die Ballade unsres Uhland vom Grafen von

*) Ein gebildeter Italiener sagte mir auf mein Befremden über solche Betheiligungen des Adels: Die Stellung des Adels in Italien und in Deutschland zu den nationalen und liberalen Bestrebungen ist eine ganz verschiedene; „was für Deutschland der Adel ist, das ist für Italien die Priesterkaste, und umgekehrt". Dieß Wort mag mehr hinken als bei jeder Vergleichung nöthig ist.

Greiers sich an- und abspinnen sähen, von seinem sehnsuchtsvollen Blicke in die ahnungsvolle Ferne an, von dem:

„Da muß er in den Kreis"
„Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein."

bis zu den Schrecken des Gewitters und dem:

„Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus."

Die Reihe dieser jubilirenden Gefangennahme kam an alle Fürsten Italiens, aber keiner bot mit so offenem Herzen die Hand.

Daß er die Dienerschaft Gregors, außer Gaetanino, beibehielt, wurde nicht eben gern gesehen und trug gewiß auch zur Unsicherheit seiner Schritte bei. Er hatte eine vorläufige Regierungscommission aufgestellt, in welcher, neben liberalen Cardinälen, Männer wie Lambruschini saßen. Die Amnestiefrage, welche das ganze Land erfüllte, mußte sofort auch hier erwogen werden. Die Ansichten spalteten sich nur darüber, ob die Amnestie eine allgemeine oder nur eine theilweise sein sollte. Der großherzige Wunsch, den Geist der Versöhnung und des Vertrauens durch einen großen Act über das unglückliche Land auszugießen, überwog bei Pius. Er erklärte, die Freude, welche ihm so viele erwiesene Liebe gemacht habe, sollten alle Familien theilen können; alle nur um politischer Vergehen willen Gefangnen, Verbannten, in Untersuchung Befindlichen sollten amnestirt und wieder zu Aemtern befähigt sein, sofern sie versprächen, fortan getreue Unterthanen zu sein. Er hoffte, der politische Parteihaß werde sich jetzt auch besänftigen; im Nothfalle aber werde er sich zu erinnern wissen, daß wenn die Gnade das angenehmste Attribut, die Gerechtigkeit die erste Pflicht der Souveränetät sei. Nur wegen der wenigen compromittirten Beamten wurde persönliche Bestimmung vorbehalten.

Den 16. Juli, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, eben einen Monat nach der Wahl, wurde in Rom dieses Amnestiedecret veröffentlicht. Auf diese Nachricht hin fielen sich die Begegnenden in die Arme, Tausende eilten vor den Quirinalpalast und erbaten still knieend den Segen, bis die Dankbarkeit Stimme und sinnreiche Zeichen fand. Es war, als ob die Engel ihren Weihnachtsgruß anstimmten, während für die zum Theil lebenslänglich Gefangnen ein Ostermorgen anbrach. Dieser Versöhnungsact des Kirchenfürsten führte viele verbissene, skeptische Gemüther zu dem Kirchenglauben zurück; in den Kirchen wurde wieder fleißiger und freudiger gebetet. Bedenklich war es, daß so Viele vom Mazzinismus abfallend sich zum Pabstthum im Sinne Gioberti's bekehrten.

Denn auch dieser Harmonie sollten die Mißtöne nicht fehlen; war Guizot mit der Amnestie ganz einverstanden, so fand sie Metternich sehr unpassend, weßhalb bei den Festen die östreichischen Repräsentanten gehöhnt, die französischen geehrt wurden. Beamte des alten Systems ver-

gällten den jubelnden Liberalen die Freude möglichst, die zum Theil von Haß und Mißbräuchen lebenden Führer der Sanfedisten streuten Zweifel gegen die Giltigkeit der Wahl und gegen die Rechtgläubigkeit des Pabstes aus. Den Spottnamen: „Gregorianer" vergalten sie mit dem des „Pianer". Doch trat diese neue Parteiung mehr in den Legationen und Marken hervor, namentlich auch als die Furcht vor Theurung Vorwand zu gewaltthätiger Verhinderung der Ausfuhr gab, welche am 1. Jan. 1847 vom Staatssecretariat selbst verboten wurde.

Die unverhältnißmäßig starke Phantasie überhetzte die Einen mit Befürchtungen, die Andern mit Hoffnungen. Cardinal Gizzi, der am 8. August mit dem Staatssecretariat betraut worden war, vergeudete viele Zeit mit Beschwichtigung beider. Er war im Grunde auch kein Mann der Initiative; man hatte keinen Plan für die Reform. Männiglich wurde zu Rathschlägen, zunächst für die Volkserziehung, aufgefordert; im Bewußtsein seiner Nationaleigenthümlichkeit und Cultur wollte man nicht blos fremde Institute nachahmen, Alles sann auf Erfindungen.

Dieses Uebelstands waren indeß die Wenigsten sich bewußt. Die Liberalen hielten ihre Ungeduldigen selbst noch im Zaum; es war wie ein Uebereinkommen, sich und den Andern, besonders dem Regenten alles Unangenehme zu verschweigen. Während Louis Philipp durch seinen Sohn und Rossi den Pabst über seine „Anfänge eines großen Pontificats" beglückwünschte, Reisende und Zeitungen aus allen Landen ihm Weihrauch streuten, war die öffentliche Meinung in Rom selbst zur Schmeichlerin geworden. Jede Erlaubniß, eine Kleinkinderbewahranstalt, ein Lesecabinet zu eröffnen, wurde wie ein Wunder ausgerufen. Der auch im Norden schöne Herbst von 1846 goß über eine Reihe von Festen in Rom, im Albanergebirg, in Tivoli seine Zauber. Es war die Zeit, wo Brunetti, ein ächter römischer popolano, ein stattlicher Mann unter den Vetturinen, unwissend, stolz, wichtigthuend, mit dem Scherznamen Ciceruacchio den Ceremonienmeister des Volks bei diesem Cultus des Pabstes machte. Nur mit reichem Farbendruck ließe sich dieser September und October schildern. Bekanntlich bedarf der Italiener zur Feststimmung nicht viel Getränk, wie der Germane oder der Slave.

Zur Mehrung seines Lobes rühmte man, der Pabst sinne darauf, Italien von den Oestreichern zu befreien. Neben Hunderten von poetischen Phrasenrittern, an denen Süditalien so überreich ist, widmete ihm ein Gedicht auch der beinahe 90jährige Maler Reinhard, welcher nach einem römischen Aufenthalte von mehr als einem halben Jahrhundert ein deutsches Herz bewahrt hatte. Alles dessen freute sich Pius mit kindlicher Unbefangenheit. — Mußte aber nicht durch den Weihrauch, den man so unmäßig ebensowohl sich selbst, als dem Pabste streute, die Phantasie des Volks überreizt, mußte es nicht zu der taumelnden Hoffnung eines goldnen Zeitalters entzündet werden, während mit der Entwöhnung

von der Arbeit die Fundamente der Ordnung, der Freiheit und des Wohlstandes untergraben wurden? — Graf C. Balbo, welcher in den täglichen Freudendemonstrationen an öffentlichen Orten eine drohende Gefahr sah*), war vereinzelt und mißliebig; Rom sei einmal an öffentliche Umzüge gewöhnt. Der Schweif der Patrioten fand darin eine Weile volle Befriedigung. Auch durch Erlasse, welche unverkennbar im Sinn der bisherigen Reaction ausdrücklich gegen den „betrügerischen, zerstörenden Fortschritt" gerichtet waren, wollte man sich durchaus und im Geringsten nicht von diesen Festhuldigungen abbringen lassen. Selbst das, besonders im Juden-Ghetto verheerende Austreten der Tiber gab dem Pabste wie dem Volke neuen Stoff zu Werken der rettenden Liebe und somit zu gesteigerter gegenseitiger Befriedigung.

Die öffentliche Meinung fand eine wenn auch theils späte, theils weitaussehende Befriedigung sowohl in Ersetzung gehaßter Legaten durch volksthümliche, als durch Einschiebung von geachteten Laien in die zum Theil schon von Gregor gebildeten Gesetzgebungscommissionen, die sich stets mehrten. Man hätte aber gern alle bei Gregor beliebt Gewesenen entfernt gesehen und entschuldigte darüber Pius auf Unkosten des Cardinalcollegiums, indem man die Einheit der Verpflichtungen und Interessen, welche den Pabst mit diesem verband, übersehen wollte. Und doch lag in dieser Solidarität der Privilegien der ganzen Priesterkaste die ganze innere Frage des Kirchenstaats zusammengefaßt. Der Klerus, sich dessen bewußt, räumte auch den zahlreichen gemäßigten Laien keinen Antheil an der Regierung ein und machte es damit unmöglich, daß diese Partei wahre Kraft erlangte und eine Stütze des Staats wurde.

Aber durch immer wieder neue Schauspiele wurden solche Betrachtungen unterbrochen. Der Sultan, als Haupt der Sunniten, stand mit dem Pabste seit Jahrhunderten in keinerlei freundschaftlichen Beziehung. „Da die Wunder und erhabnen Thaten Seiner Heiligkeit die Welt erfüllten", erschien in Rom der Gesandte des Sultans, „wie einst die Königin von Saba zur Begrüßung Salomons kam", und versprach besonderen Schutz für die Katholiken im türkischen Reiche. — Die Lobeserhebungen aus dem Munde von Protestanten ließen die nahe Erfüllung der schon so oft vorhergesagten Unterwerfung des Protestantismus jetzt als sicher hoffen. Dieser Hoffnung des Siegs der „vereinten Freiheit und Religion"

*) Balbo, die Kassandra dieses Jubels, gibt noch nach dem Scheitern eine satyrische Uebersicht dieser Feste (Sommario della stor. it. 1856. P. 457. 458.), sagt aber selbst: „Noch keine Revolution begann mit solchen Freudenfesten, welche 18 Monate anhielten. Im Grunde war es natürlich. Die armen Italiener waren nur an zwei Ideen- und Thatenreihen gewöhnt: Verschwörungen, Repression, Todesurtheile, Verbannungen und von Neuem Verschwörungen und dann Theater, Gesang, Liebschaften, Feste zu bestimmten Zeiten. Nun die Todesurtheile und die Schrecken aufhörten, stürzten sie sich in die Feste."

lieh der Sicilianer, Pater Ventura (jetzt Napoleons Hofprediger), feurige Worte in seiner Kirche St. Andrea della Valle in Rom bei der Leichenfeier für O'Connell, welcher noch den Segen dieses Pabstes hatte empfangen wollen, aber am 15. Mai 1847 in Genua starb. Ventura, schon 1840 ein altberühmter Prediger, verkündigte jetzt von heiliger Stätte: „Der Despotismus ist das heidnische Element, die Freiheit vor allem das christliche; wenn die Souveräne Europa's, diese Nachfolger alter Barbarenhäuptlinge, in einer widerreligiösen Despotie verharren, so wird der Klerus sich der Demokratie zuzuwenden wissen, er wird diese wildschüchterne Matrone weihen und sprechen: herrsche! — und sie wird herrschen." Manche glaubten, Andere sagten, damit seien die geheimen Gedanken Pius' ausgesprochen. Cobden wurde auf dem Capitol gefeiert und prophezeite die Blüthe des Kirchenstaats unter Pius, dessen Namen die Amerikaner, deren scheinbare Rücksichtslosigkeit ihre Schmeichelei besonders gefährlich macht, neben den von Washington erhoben. Die Piushymne klang als Echo aus den Liedervereinen aller Welttheile zurück.

Ist der Uebergang von einer absoluten Regierung der Repression zu einer auch noch so gemäßigt volksthümlichen und freisinnigen überall heikelig, so ist dieß, wie Metternich wiederholt bemerkte, doppelt der Fall bei einer Priesterregierung, die vom Alten nicht ohne Gefahr lassen kann, deren Versprechungen Niemand und welche ihrerseits keinem Laien recht traut. Und so mußte gegen Ende des ersten Regierungsjahrs Rossi an Louis Philipp schreiben: „Noch ist nichts gethan; bis jetzt nichts als Versprechungen, Vorschläge, Commissionen, die nicht arbeiten; somit ist es kein Wunder, daß das Land anfängt Mißtrauen zu schöpfen und sich zu beunruhigen. Es klagt den Pabst nicht der Zweideutigkeit an, aber es hat ihn im Verdachte der Schwäche." — Farini aber sagt: „Die alte Regierung, thatsächlich von der neuen verurtheilt, war zerfallen, ohne daß die neue auf eigner Basis ein Fundament gelegt hätte; diese lebte von den Anlehen, welche die liberale Meinung ihr vorstreckte; daher war die Handlungsweise der Regierung unsicher, schlaff, die des Volkes kühn. Sie hatten immer eine Regierung ohne Disciplin gehabt, welche Indisciplin bewirkte; aber bisher war zur Repression hinreichend materielle Gewalt da; nun dieses System zu Ende war, blieb die Indisciplin Meister, Regierende und Regierte waren in der Hand des Zufalls." Die Beamten und Werkzeuge des alten Systems suchten jetzt ihre Vergangenheit durch Schmeicheln, durch Schlaffheit, durch Erzählungen von Schlechtigkeiten der alten Polizei vergessen zu machen. Und um das Maß zu füllen, hatte man lange nicht genug und zum Theil unzuverlässiges, verachtetes Militär, während die Gemeinden selbst durch die Willkür der Legaten und durch innere Parteispaltung aller Elemente der Selbsthilfe entbehrten.

In solchen Zeiten des Uebergangs ist nichts nöthiger, als eine besonnene Presse und Leser, die auch bei aufregenden Artikeln gleichmüthig

bleiben; das kann aber unmöglich anderswoher als von langjähriger Uebung des freien Schriftworts kommen. Da die bisherige willkürliche und harte Censur fürder unmöglich war, wurde am 12. März 1847 ein milderes Censurgesetz gegeben; obgleich es die Censur vorherrschend in Laienhände legte, war es ein hölzernes Schüreisen in brennenden Zeiten. Neben den dadurch gehemmten gemäßigten, patriotischen Zeitungen bestand die heimliche Winkelpresse fort, welche durch ihre Sarkasmen und Persönlichkeiten alle Freunde des Pikanten und des Lachens zu Hehlern hatte. Indeß thaten auch die Nationalen und Gemäßigten, zumal von Piemont aus, namentlich Azeglio alles Mögliche, um die Ansprüche an freisinnige Reformen recht mäßig zu stimmen. Ihre Sendschreiben wirkten besonders in den Legationen.

Mehr Dank als mit dem Preßgesetze erntete Gizzi mit dem Edict vom 14. April 1847 über die Consulta di Stato. Jeder Delegat und Legat sollte drei ehrsame Männer vorschlagen, aus denen die Regierung Einen auswählen würde. Dieser Beirath sollte wenigstens zwei Jahre in Rom seinen Sitz haben und der Regierung mit seinen Rathschlägen die Administration, die Municipien und Aehnliches in Ordnung bringen helfen. Auf dieses hin feierten nun auch die Landgemeinden vielleicht mehr den Pabst, als den reformirenden Fürsten. — Den 14. Juni 1847 wurde ein Ministerrath eingesetzt, womit selbst Metternich sich zufrieden bezeigte; das Staatssecretariat behielt der wegen seines unentschlossenen Schwankens schon bemißtraute Gizzi; die meisten waren ihm ähnlich oder Gregorianer, namentlich auch der von Pius zum Cardinal erhobne Antonelli, ein Mann von schärfstem Scharfblicke, aus einer bürgerlichen Familie bei Terracina. War er unter Gregor in Viterbo hart mit politisch Verdächtigen verfahren, so schloß er sich auch jetzt der Zeitrichtung an und ward wegen bewiesenen Verstandes mit dem sehr leichten und darum sehr schwer zu verwaltenden Staatsschatz betraut. Er besaß eben die Eigenschaften, welche Pius am meisten fehlten.

Indeß führte am ersten Jahrestage der Erwählung Mastai's das Volk einen großen Festzug auf, vom Forum über das Capitol nach dem Quirinal, wo es wieder den päbstlichen Segen erhielt. Aber dem Beobachter konnte es nicht entgehen, es war jetzt etwas Anderes, es herrschte militärische Ordnung, die Quartiere (rioni) von Rom, jedes unter seinem Führer (capo-popolo), seiner Fahne, Trommler voran, Ciceruacchio ihr Dictator. Vielen erschien es als Demonstration, Manchem als Festrevolution.

Wohl nicht ohne Anrathen fremder Gesandten wurden am 22. Juni die Volksversammlungen mit schwacher Betonung als die Arbeit störend mehr mißrathen, als verboten. Der Eindruck war ein solcher, daß Anhänger des Pabstes glaubten vorwenden zu müssen, das Verbot sei hin-

ter dem Rücken des Pabstes publicirt. Der schärfste Verdacht gegen die gregorianisch-östreichische Partei gewann jetzt vollends Gestalt.

In den Legationen war es schon zu blutigen Zusammenstößen und politischen Meuchelmorden gekommen. Fürst Metternich erwartete wohl mit Ungeduld, daß seine vorbereiteten Hilfstruppen von der päbstlichen Regierung angerufen würden, worin ihn der päbstliche Nuntius in Wien, Viale, bestärkte; der Fürst der Diplomaten motivirte dieß wiederholt dem englischen Gesandten gegenüber mit den Worten: der Kaiser ist entschlossen, seine italienischen Besitzungen nicht zu verlieren. — Die Häuptlinge des Sanfedistencorps, welche ihre frühere Stellung nicht vergessen konnten, sprachen von dem nahe bevorstehenden Einrücken der Oestreicher. Kein Wunder, daß diese Solidarität der Wünsche und Interessen nicht blos denen, die seit Jahren in Verschwörungen lebten und webten, als eine mit nahem Ausbruch drohende Verschwörung erschien. Der Gensdarmerie und dem alten Polizeipersonal traute man zu, daß es nicht sowohl dieselbe bekämpfen, als ihr sich anschließen werde.

Das Verlangen nach Bürgerwehren (guardia civica) wurde deßhalb dringender, die Reformer beabsichtigten sich dadurch zu Schutz und Trutz auch zu organisiren; das Volk nahm in den Straßen von Rom eine zunächst die Reactionäre bedrohende Haltung an. Die besseren Klassen schickten eine Abordnung an den Pabst; deren Sprecher, Fürst Borghese, bezeichnete dem Pabste: Bürgerwehr, Staatsconsulta, Municipalität, Entfernung von Reactionären aus seiner Umgebung als zur Ruhe nöthig. Der Pabst sagte zu. Den 5. Juli wurde durch den absoluten Willen des Pabstes für Rom die Errichtung einer Bürgerwehr zugestanden. Gizzi erließ zugleich an die Präsidenten der Provinzen die Mahnung, sie nur da zuzugestehen, wo lebhaftes Andringen darum stattfände, und legte das Staatssecretariat zwei Tage darauf nieder. Im Kreise seiner Vertrauten soll er geäußert haben, es werde keinem Cardinal, als seinem Nachfolger, wenn er es gut und verständig meine, möglich sein, länger als sechs Monate mit einem Manne wie Pius zusammenzugehen. Am meisten nahm er Anstoß daran, daß er das Privilegium der Priesterkaste auf die Regierung gefährdet sah.

Zum Staatssecretariat und Präsidium des Ministerraths wurde (10. Juli) Cardinal Gabriel Ferretti berufen; er war Pius ganz ergeben und hatte sich stets gegen die Armen, besonders in der Cholerazeit, als ein Mann von persönlicher Aufopferung erwiesen; er war weder bei den Jesuiten noch bei den Liberalen — da er 1831, als Delegat, Rieti gegen die aufständischen Bolognesen tapfer vertheidigt hatte — beliebt. Aber seine Ankunft in Rom war ein Triumph. Im Bewußtsein, daß er kein Politiker sei, berief er seine Brüder Peter, einen ehrenfesten, klugen, 1831 compromittirten Liberalen, und Christof, einen tüchtigen östreichischen Offizier.

Während der Vorbereitungen auf das endlich in Rom erlaubte Jahresfeſt der Amneſtie verbreitete ſich die Kunde von dem drohenden Ausbruch der Sanfediſtiſchen Verſchwörung; der Pabſt, hieß es, ſei mit Gefangenſchaft bedroht, die Liberalen mit Niedermetzlung. Am Abend des 14. Juli wurden in Rom die Namen der Häupter der Verſchwörung angeſchlagen. Den folgenden Tag war das Volk wüthend von Rachedurſt, die öffentliche Macht zeigte ſich nicht; am Abende werden die zur Bürgerwehr Eingeſchriebenen zu den Waffen gerufen und die Jagd auf die Verdächtigen beginnt. Es ſind zunächſt meiſt mit allen Laſtern der Un- und Uebercultur befleckte Subjecte, unter Gregor patentirte Hauptleute des Sanfediſtiſchen Freiwilligencorps; verdächtigte rechtſchaffne Männer ſtellen ſich ſelbſt. Ciceruacchio war der Held dieſer zwei Tage, die capipopolo regierten. Pater Ventura konnte der Rache mehrere Häupter entreißen, indem er im Namen Gottes und des Pabſtes ihr Leben forderte. Den 17. nöthigte der neue Staatsſecretär den der Betheiligung an der Verſchwörung verdächtigten Gouverneur, ſofort abzudanken; er lobte die Mäßigung des Volkes, beſuchte die Kaſernen der Bürgergarden und ſprach das gewichtige Wort aus: zeigen wir Europa, daß wir uns ſelbſt genügen! — Der neue Gouverneur, ein Prälat, verſpricht gründliche Unterſuchung der „Verſchwörung" durch den ſchon eingeleiteten „großen Proceß".

Dieſer brachte aber nicht viel mehr an den Tag als die obigen Rachegelüſte und Invaſionswünſche der Sanfediſtenhäupter; Einer hatte in Mailand und der Romagna ab- und zugehend allerdings Leute dazu geworben. Der phantaſiereiche Italiener hat eine Reihe von Ausdrücken für leidenſchaftlichen, paniſchen Schrecken. Italiener ſagten mir, die Unwiſſenheit ihrer meiſten Landsleute über die politiſchen Verhältniſſe fache dieſes Phantaſieſpiel zu hellen Flammen an. Ungeduldige Liberale hatten dem Volk und der Regierung einen Stoß geben wollen. Die früher Verfolgten, Eingekerkerten ſpielten jetzt mit ihren Feinden die umgekehrte Welt; dieſe galten jetzt für Rebellen. Auch in den Marken kam es zu Ermordung von Sanfediſtenchefs; eine Dame in Faenza erzählte Farini: in ihrer Stadt ſeien deren „nur vier" ermordet worden. Die Sanfediſtiſchen Freiwilligencorps wurden jetzt erſt entwaffnet, am 30. Juli die Bürgerwehr nach dem Muſter der franzöſiſchen Nationalgarde geſetzlich im ganzen Kirchenſtaate eingeführt und der Salzpreis ermäßigt. Die Brüder Ferretti wurden von der Volksgunſt hoch getragen, der neue Gouverneur ſtand unter der Protection Ciceruacchio's. Der bekannte engliſche Herr Petre verſichert, daß alle Behörden zuſammen nicht ſo viel für die Ordnung gethan hätten, als dieſer allein. Der römiſche Adel, auch der hohe, betheiligte ſich lebhaft an der Bürgerwehr, und ſo wurden ihm, zum Aerger der Radicalen, viele Offizierſtellen durch Wahl übertragen.

Nichts schien so sehr die östreichisch-sanfedistische Verschwörung zu beweisen, als daß eben am 17. Juni ganz unerwartet 800 Croaten und 60 ungarische Husaren mit drei Kanonen in die Stadt Ferrara „zur Verstärkung der östreichischen Besatzung in der Citadelle" einrückten und zwei Kasernen in der Stadt bezogen. — Der Wiener Congreß hatte Oestreich das Besatzungsrecht in der „place de Ferrare" zugeschrieben. Der Bevollmächtigte der Curie hatte dagegen protestirt; diese Protestation konnte aber nichts daran ändern. Dieses Recht war Oestreich ertheilt worden, damit es die Ruhe in den Legationen aufrecht erhalte; deßhalb hatten auch die Päbste seit 1815 gestattet, daß es außerhalb der engen Citadelle Truppen in Kasernen innerhalb der Stadt einlegte, was die Curie jetzt als eine widerrufbare Gastfreundschaft betrachtet wissen wollte. Der Kern des Widerspruchs war, daß man die Schutzmacht des alten Repressivsystems verdrängen wollte. — Oestreich wußte jetzt aber noch anderweitige Schritte durch die Zweideutigkeit des Ausdrucks place und durch das Herkommen zu rechtfertigen.

Die Oestreicher nämlich sahen oder glaubten sich veranlaßt, Patrouillen durch die Stadt Ferrara gehen zu lassen. Der Cardinallegat protestirte am 6. August gegen diese Verletzung der päbstlichen Souveränetätsrechte, der Staatssecretär erklärte, daß dieser Protest von Seiner Heiligkeit gebilligt werde. Es wurde diesen Acten jede Oeffentlichkeit gegeben, um allen Verdacht eines Einverständnisses der Curie mit Oestreich zu entfernen. Dennoch besetzte auf Radetzky's Befehl Feldmarschallleutnant Auersperg am 13. August auch die Hauptwache und die Stadtthore. Das officielle Blatt der päbstlichen Regierung, das diario di Roma, veröffentlichte auch den Protest dagegen. Die Prälatur wollte dem Volke ihren Muth zeigen, vielleicht aus Angst vor diesem. Wenn man die Noten Metternichs an seinen Gesandten in London durchliest, kann man im mindesten nicht bezweifeln, daß Oestreich durch viele Vorgänge zu diesen Ansprüchen, ja zu dem auf das Obercommando der päbstlichen Truppen in Ferrara durchaus befugt war. Der Wiener Congreß hatte die Stärke der östreichischen Garnison nicht beschränkt. Aber das Gefühl der Curie für nationale Selbständigkeit war erstarkt und deßhalb wollte sie nur das vom Congreß Festgestellte und in der engsten Auslegung gestatten. Sie war eigentlich nur berechtigt, sich zu beklagen, daß Oestreich in einem so kritischen Augenblick seine Ansprüche geltend mache. Mußte aber das Wiener Cabinet nicht darüber entrüstet sein, daß man die kaiserliche Regierung öffentlich als Anstifterin des Complotts ausschrie? Metternich schrieb am 15. August an den römischen Staatssecretär, „man habe nur die bestimmte Frage zu stellen, ob sich wirklich ein Complott herausstelle; es solle ja genau auf den Grund gegangen und anher mitgetheilt werden, wenn ein östreichischer Unterthan darein verwickelt sei. Die Betheiligung Oestreichs sei bloße Parteilüge". Dieß konnte jedoch nicht verhindern,

daß hochgestellte Personen in Rom und London noch nach Monaten daran glaubten; eben so wenig ließ sich die englische Diplomatie in ihrer Ansicht irre machen, Oestreich habe sich durch Besetzung Ferrara's dafür rächen wollen, daß der Pabst eine ihm von Metternich vorgeschlagene Occupation Bologna's abgelehnt habe, während die Radicalen von dieser Zeit an einen geheimen Verrath und Bund des Pabstes mit Oestreich wittern wollten. — Einige Cardinäle möchten wir nicht eben von Zettlungen freisprechen.

Sofort kreuzten sich „reservirte" Depeschen zwischen Rom und Wien. Metternich wandte nach italienischen Berichten alle Mittel der Ueberredung, vielleicht auch der Aengstigung an, die Curie zu Anrufung einer östreichischen Intervention im Kirchenstaate zu bewegen. Der päbstliche Nuntius in Wien erhielt den Auftrag, zu erklären, der Kirchenstaat habe die Mittel sich selbst in Ordnung zu halten. Es heißt in dieser Erklärung: „Diese Tendenz, die jeder Nation innewohnt, welche sich selbst achtet, spricht sich in allen Lebensäußerungen der Italiener aus, so daß ein bloßer Verdacht, als wäre dieselbe verletzt, die Folge hätte, daß man jeden Zügel von sich werfen würde und daß man jede italienische Regierung, welche auch nur den Schein auf sich fallen ließe, als hätte sie auch nur einen Schatten irgend eines Attentats auf ihre territoriale oder Regierungsunabhängigkeit geduldet, alles Vertrauen und Liebe ihrer Unterthanen sofort verlieren würde." Oestreich werde gewiß die schwierige Lage des Heiligen Vaters nicht noch erschweren wollen; es wird an die Frömmigkeit des Kaisers, der Kaiserin und der ganzen K. K. Familie appellirt, es wird der Gebete des Pabstes erwähnt, denen sie sich empfehlen.

Indeß hatte auch der Fürst Metternich dem neuernannten Staatssecretär seinen guten Rath und seine Gesichtspunkte mitgetheilt. Er berief sich darauf, daß wegen der in der Regierung des Kirchenstaats eingerissenen Mißbräuche Oestreich 1831 die Nothwendigkeit von Reformen eingehend gegen die Curie ausgesprochen habe, nur dürfe man Fortschritt und Umwälzung nicht verwechseln, und dieser Verwechslung trete „vielleicht" die Curie mit Worten und Thaten nicht genug entgegen. „Ist aber Oestreich der Reform der Mißbräuche günstig, so war es dieß nie der Einführung neuer Theorien (Ideen), die noch schädlicher sind."

Diese „neue Idee" war offenbar vor allem die der Nationalunabhängigkeit Italiens; daß sie sogar durch den Mund des römischen Staatssecretariats ausgesprochen wurde, das war die anstößigste Neuerung; die Besetzung der Stadt Ferrara war die Erklärung Oestreichs, daß es entschlossen sei, den ihm hingeworfenen Handschuh aufzunehmen und wohl auch reactionäre Volksbewegungen zu unterstützen. — Diesen wurde jetzt durch Bewaffnung der liberalen Städte vorgebeugt. Die Städte, welche ihre mehrhundertjährige Eifersucht für versöhnt erklärten und dieß durch Feste besiegelten, boten dem Pabste ihr Gut und Blut an; selbst Bi-

schöfe und Klöster schenkten ihm Geld zu Waffen, in welchen sich jetzt Alles übte.

Metternich hatte sich — wie später aus diplomatischen Correspondenzen erhellen wird — offenbar durch die Voraussetzung hinreißen lassen, Mittelitalien steure auf eine Föderativrepublik los. Es war ihm unmöglich zu glauben, daß die Mehrzahl der alten Sectirer sich zu bloßen Reformwünschen bekehrt hätte. Indem Metternich sich von diesem Mißtrauen hinreißen ließ, beschleunigte er jedenfalls das Hervortreten der zurückgedrängten radicalen Elemente. In diesem Sinne bedauerte namentlich Guizot die Besetzung Ferrara's, setzte aber entschuldigend hinzu, bei einer solchen Aufregung hätte früher oder später irgend eine andere Sache einen solchen Anstoß geben mögen. — Die Hauptsache also war, daß Oestreich die Grundidee der italienischen Unabhängigkeit jetzt schon und in einem ihm feindseligen Sinne durch diesen Anstoß entfesselt hatte; der Pabst galt jetzt als ihr Träger; man legte ihm die Worte in den Mund: hinaus mit den Barbaren! Auch die Kirchlichen schlossen sich jetzt großentheils dieser nationalen Bewegung an, ganz Italien nahm für die Curie Partei, wenigstens in feuersprühenden Zeitungen; Karl Albert aber bot dem Pabste seine Mittel, sein Heer an. Selbst bei den Liberalen war es das Tagesgespräch, der Pabst werde bei dem geringsten weiteren Vorschreiten Oestreichs als ein neuer Julius II. in dem schwarz behängten Dom St. Peters mit aller altschrecklichen Festlichkeit über Oestreich die Excommunication aussprechen.

Pius aber zeigte mehr Besonnenheit, indem er seinen jungen Vertrauten, den eben so national und freisinnig, als fromm gesinnten Prälaten Corboli, an die Höfe von Turin und Florenz behufs der Anbahnung eines nationalen Zollvereins*) (lega doganale) schickte. Den 3. November 1847 schlossen die drei Höfe zu Turin darüber einen Präliminarvertrag ab, dessen Ausführung der Anfang und die Bürgschaft der politischen Einigung Italiens sein sollte. Corboli hoffte das Pabstthum im Geiste Gioberti's zum Patronate eines unabhängigen Italiens zu erheben. Aber jetzt zeigte sich, wie von seiner vertragsmäßigen Stellung aus der östreichische Einfluß jeder unabhängigen italienischen Vereinigung den Lebensfaden abschneiden könne und wolle. Der Herzog von Modena wurde zum Beitritt zum Zollverein eingeladen, lehnte ihn aber ab. Somit war die Landverbindung zwischen Piemont und Toscana abgeschnitten. Die große Bedeutung der modenesischen Herrschaft über Massa-Carrara trat einmal wieder an den Tag. Daß Neapel den Beitritt ablehnte, konnte nicht auffallen. So kam der Vertrag vom 3. November

*) „Zollverein, Landwehr und — Schläge" sind die deutschen Worte, welche bei den fremden Nationen die meiste Verbreitung gefunden haben, jene mehr von Preußen, dieses früher wohl mehr von Oestreich aus.

nicht über die Präliminarien hinaus, d. h. er trat nie ins Leben. Doch hatte er Pius' Namen wieder aufgefrischt.

Pius wurde jetzt aus einem „Salomo" zu einem „Makkabäer" gestempelt; er war bereits nach fünfvierteljähriger Regierung bei gesundem Leibe zum Mythus geworden. Die Nationalen und Liberalen liehen ihm und trugen auf ihn ihre Wünsche über und beteten, wie der Werkmeister des olympischen Jupiter, ihre eignes Werk an. War ein Deutscher oder Schweizer so täppisch ehrlich, öffentlich zu bemerken, ein Pabst könne nicht in die Länge mit den Freiheits- und Nationalitätsbestrebungen gehen, so nahm man ihn bei Seite und gab ihm zu verstehen, davon müsse man um des großen Haufens willen vorerst schweigen. Die volle Wahrheit darüber sagt Torelli: „Obgleich der Vorsatz Pius', ein liberaler (nationaler) Pabst zu sein, gegen die Natur des Pabstthums war, so hatte er doch, wie jeder Andere, das Recht darauf, daß die Pläne, welche wirklich von ihm ausgingen, die seinigen blieben. Aber so erging es nicht; jene Menschen, welche den Beruf zu haben scheinen, Alles zu verwirren, und der Wahrheit den Krieg erklärt haben, stellten sich zwischen Pius und das Publicum oder Italien und erfanden und verbreiteten im Namen des Pabstes Pläne, Projecte, Fabeln ohne Zahl, um den Fanatismus zu erwecken; hierauf maßten sie sich an, im Namen des Volkes, welches jenes gern glaubte, mit dem Gewicht dieses Namens zu sprechen, und wollten dem Pabste damit imponiren, so daß auch er ihrem Willen gehorchen sollte. Ob etwas wahr wäre oder nicht, darauf kam es ihnen wenig an, wenn es nur den Pabst und das Volk vorwärts schnellte. Daraus mußte denn ein Kampf zwischen dem Pabst selbst und den Manipulatoren der öffentlichen Meinung folgen, die ihn dann einen Abfälligen und Verräther nannten."

Die Angelegenheit von Ferrara wickelte sich auf endlosem Papiere ab, allein sie hatte bereits ihren einflußreichen Moment gehabt. Der Pabst schrieb eigenhändig an den Kaiser, was Ferdinand nicht wohl erwiedern konnte. Der preußische Gesandte Usedom bot Rom seine Vermittlung an; ob er gleich eigentlich keine Vollmachten erhielt, begab er sich auf Wunsch seines Königs, mit dem er in Botzen zusammengetroffen war, nach Wien. Metternich hatte die Schadenfreude, durch denselben Vermittlungsvorschläge aufgestellt zu sehen, welche Oestreich mehr zugestanden, als es jetzt beabsichtigen mochte, keine Bürgerwehr in Ferrara, auch die päbstlichen Linientruppen darin vom östreichischen General commandirt, worüber Ferretti äußerte, es werde der hohen Weisheit Metternichs nicht entgangen sein, daß sie nicht ernstlich zu nehmen seien.

Eine starke französische Flotte, bereit für den Pabst einzuschreiten, lag seit Ende Juli im Golf von Neapel. England und Frankreich riethen Oestreich zur Verständigung. Oestreich nahm es zwar etwas empfindlich, daß eine protestantische Macht unberufen die natürliche, be-

währte Schutzmacht der Curie an ihre Verpflichtungen gegen diese mahnen wolle. Allein schon vor dieser Verwicklung hatte der päbstliche Nuntius in Paris gegen den englischen Gesandten den Wunsch einer stärkeren moralischen Unterstützung der Curie durch England ausgesprochen, da diese sich auf Frankreich nicht recht glaube verlassen zu dürfen. Viele glaubten, Frankreich dürfte in heimlichem Einverständniß mit Oestreich in Italien einschreiten, um in Spanien von den absoluten Mächten freie Hand zu behalten. Wegen der Bemühungen Englands um Ferrara sagte der Cardinalstaatssecretär zu Petre: „Heil England! Die Vorsehung und England sind für uns!"

Da Oestreich die öffentliche Meinung aller Länder gegen sich hatte, war es zu einem Uebereinkommen geneigt, wenn man nur, wie Metternich sich ausdrückte, von Oestreich keinen Selbstmord verlange; aber Radetzky erklärte seine Entlassung zu nehmen, wenn es auf Bedingungen geschehe, die gegen seine und des Heeres Ehre seien. So verlängerte sich die Gefahr eines Blutbades durch die Leidenschaft der ganzen italienischen Presse und die blutige Selbsthilfe und den herausfordernden Stolz der östreichischen Besatzung, welche Anfangs ihre Disciplin als Schild den nicht von sonderlichem Muth zeugenden Reizungen entgegengehalten hatte.

Die eigentlichen Streitpunkte waren für den Augenblick unbedeutend geworden; weitere Pläne auf den Kirchenstaat ließen sich nicht daran knüpfen, da der Pabst weit entfernt war, östreichische Hilfe anzurufen, und Frankreich erklärt hatte, daß wenn Oestreich ungerufen in den Kirchenstaat einrücke, Frankreich zu dem Gleichen gerüstet sei. Beiderseits wünschte man also einen Vergleich wegen Ferrara's und marktete nur eine Weile über den Preis. Im December kam man überein, daß päbstlichen Linientruppen die Thorwache der Stadt übergeben würde, die Oestreicher sich auf die Wachposten vor den beiden Kasernen in der Stadt beschränken sollten. Die Rechtsfrage wurde klüglich unentschieden gelassen. Der Cardinallegat Ciacchi und Feldmarschallleutnant Auersperg waren schon zuvor von Ferrara abberufen worden. — Diese Verständigung war zunächst das Werk des östreichischen Obercommissärs für die italienischen Angelegenheiten General Ficquelmonts und Christof Ferretti's, der sich zu ihm nach Mailand begeben hatte. — C. Balbo urtheilt über diese Besetzung der Stadt Ferrara: „Es war eine Drohung ohne Erfolg, das heißt eine kleine That mit großem Aergerniß — ein großer Irrthum." — Wahrscheinlich war Oestreich durch die Gregorianer über die Stimmung in den Legationen falsch berichtet.

Das Verhältniß beider Höfe hatte sich schon seit October gebessert in Folge einer Erklärung des Cardinalstaatssecretärs, die Reformen des Pabstes würden sich innerhalb der Vorschläge der Großmächte von 1831 halten, was Metternich sehr billigte. Da auch die Reibungen zwischen Toscana

und Modena über Gebietstheilchen zu Anfang Decembers 1847 friedlich beigelegt wurden, so schien Mittelitalien wieder zur Ruhe kommen zu wollen.

Aber mit diesen diplomatischen Ausgleichungen waren die aufgeregten Leidenschaften nicht wieder beschwichtigt. Die Fundamentalfrage, der gedoppelte geistliche und weltliche Charakter des Kirchenstaats und des Pabstes mußte einmal aufgeworfen werden, aber jetzt geschah es auf eine getrübte, mißliebige Weise.

Klar stellte sie Rossi in einem Schreiben an Guizot vom 18. December 1847 hin: „Was mir immer und mehr und mehr Furcht einflößt, ist die Frage des Laienthums. Diese Frage liegt im Grunde aller andern; ich habe es dem Pabste und dem Staatssecretär gesagt und wieder gesagt. So groß auch die moralische Gewalt des Pabstes sein mag, die Kleruskaste kann der radicalen Partei nicht entgegentreten, wenn die gemäßigte, aber unzufriedene Laienpartei, ich will nicht sagen sich mit der radicalen vereinigt, sondern wenn sie diese nur machen läßt. Ich höre bittere, sehr bittere Worte aus dem Munde von gar Manchem, der gewiß kein Radicaler ist. Nach dem Urtheile dieser Mißvergnügten fürchten die Laien auch eine Katastrophe wenig, denn sie haben nicht vergessen, wie schon 1831 die Mächte eine theilweise Säcularisirung des Regiments anriethen, und glauben deßhalb, daß sie es um so mehr 1848 fordern werden." Ein englischer Gesandter schreibt, Louis Philipp sei es mehr um ein gutes Verhältniß zum Pabst zu thun, Rossi um gründliche Reformen im Kirchenstaat; er gehe darin so weit, als seine Instructionen irgend erlauben. Und diesen Staatsmann begeiferten die Volksjunker als „Freund Guizots", welcher damals die Zielscheibe des französischen Liberalismus war.

Indeß waren doch einleitende Schritte auf diesem Wege gethan. Das Recht der Gerichtsbarkeit des geistlichen Forums über Laien wurde aufgehoben. Die Staatsconsulta durfte in ihrer Dankadresse sich die größte aller Wohlthaten des Pabstes nennen, denn damit habe er auch Laien mit der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten betraut und eine dauernde Garantie gegeben. — Der Municipalrath aber sollte in Rom die städtische Administration beinahe ganz aus den Händen der Prälatur in Laienhände übernehmen, wie auch das Recht der andern Städte auf Selbstverwaltung erweitert wurde.

Die Staatsconsulta war ein wenig mehr, als ein berathender Staatsrath, die englischen Diplomaten fanden mit dem ihnen eignen Tact aus dem Motuproprio vom 14. October, welcher derselben ihre Aufgabe und Vollmacht umschrieb, Titel 5, Artikel 45 als den wichtigsten heraus; der Pabst behielt sich das Recht vor, Angelegenheiten von großer Wichtigkeit nach ihrer Berathung durch die Staatsconsulta noch dem Cardinalcollegium vorzulegen, „wovon blos die jährlichen Einnahmen- und Ausgaben-

währte Schutzmacht der Curie an ihre Verpflichtungen gegen diese mahnen wolle. Allein schon vor dieser Verwicklung hatte der päbstliche Nuntius in Paris gegen den englischen Gesandten den Wunsch einer stärkeren moralischen Unterstützung der Curie durch England ausgesprochen, da diese sich auf Frankreich nicht recht glaube verlassen zu dürfen. Viele glaubten, Frankreich dürfte in heimlichem Einverständniß mit Oestreich in Italien einschreiten, um in Spanien von den absoluten Mächten freie Hand zu behalten. Wegen der Bemühungen Englands um Ferrara sagte der Cardinalstaatssecretär zu Petre: „Heil England! Die Vorsehung und England sind für uns!"

Da Oestreich die öffentliche Meinung aller Länder gegen sich hatte, war es zu einem Uebereinkommen geneigt, wenn man nur, wie Metternich sich ausdrückte, von Oestreich keinen Selbstmord verlange; aber Radetzky erklärte seine Entlassung zu nehmen, wenn es auf Bedingungen geschehe, die gegen seine und des Heeres Ehre seien. So verlängerte sich die Gefahr eines Blutbades durch die Leidenschaft der ganzen *italienischen* Presse und die blutige Selbsthilfe und den herausfordernden Stolz der östreichischen Besatzung, welche Anfangs ihre Disciplin als Schild den nicht von sonderlichem Muth zeugenden Reizungen entgegengehalten hatte.

Die eigentlichen Streitpunkte waren für den Augenblick unbedeutend geworden; weitere Pläne auf den Kirchenstaat ließen sich nicht daran knüpfen, da der Pabst weit entfernt war, östreichische Hilfe anzurufen, und Frankreich erklärt hatte, daß wenn Oestreich ungerufen in den Kirchenstaat einrücke, Frankreich zu dem Gleichen gerüstet sei. Beiderseits wünschte man also einen Vergleich wegen Ferrara's und marktete nur eine Weile über den Preis. Im December kam man überein, daß päbstlichen Linientruppen die Thorwache der Stadt übergeben würde, die Oestreicher sich auf die Wachposten vor den beiden Kasernen in der Stadt beschränken sollten. Die Rechtsfrage wurde klüglich unentschieden gelassen. Der Cardinallegat Ciacchi und Feldmarschallleutnant Auersperg waren schon zuvor von Ferrara abberufen worden. — Diese Verständigung war zunächst das Werk des östreichischen Obercommissärs für die italienischen Angelegenheiten General Ficquelmonts und Christof Ferretti's, der sich zu ihm nach Mailand begeben hatte. — C. Balbo urtheilt über diese Besetzung der Stadt Ferrara: „Es war eine Drohung ohne Erfolg, das heißt eine kleine That mit großem Aergerniß — ein großer Irrthum." — Wahrscheinlich war Oestreich durch die Gregorianer über die Stimmung in den Legationen falsch berichtet.

Das Verhältniß beider Höfe hatte sich schon seit October gebessert in Folge einer Erklärung des Cardinalstaatssecretärs, die Reformen des Pabstes würden sich innerhalb der Vorschläge der Großmächte von 1831 halten, was Metternich sehr billigte. Da auch die Reibungen zwischen Toscana

und Modena über Gebietstheilchen zu Anfang Decembers 1847 friedlich beigelegt wurden, so schien Mittelitalien wieder zur Ruhe kommen zu wollen.

Aber mit diesen diplomatischen Ausgleichungen waren die aufgeregten Leidenschaften nicht wieder beschwichtigt. Die Fundamentalfrage, der gedoppelte geistliche und weltliche Charakter des Kirchenstaats und des Pabstes mußte einmal aufgeworfen werden, aber jetzt geschah es auf eine getrübte, mißliebige Weise.

Klar stellte sie Rossi in einem Schreiben an Guizot vom 18. December 1847 hin: „Was mir immer und mehr und mehr Furcht einflößt, ist die Frage des Laienthums. Diese Frage liegt im Grunde aller andern; ich habe es dem Pabste und dem Staatssecretär gesagt und wieder gesagt. So groß auch die moralische Gewalt des Pabstes sein mag, die Klerusklasse kann der radicalen Partei nicht entgegentreten, wenn die gemäßigte, aber unzufriedene Laienpartei, ich will nicht sagen sich mit der radicalen vereinigt, sondern wenn sie diese nur machen läßt. Ich höre bittere, sehr bittere Worte aus dem Munde von gar Manchem, der gewiß kein Radicaler ist. Nach dem Urtheile dieser Mißvergnügten fürchten die Laien auch eine Katastrophe wenig, denn sie haben nicht vergessen, wie schon 1831 die Mächte eine theilweise Säcularisirung des Regiments anriethen, und glauben deßhalb, daß sie es um so mehr 1848 fordern werden." Ein englischer Gesandter schreibt, Louis Philipp sei es mehr um ein gutes Verhältniß zum Pabst zu thun, Rossi um gründliche Reformen im Kirchenstaat; er gehe darin so weit, als seine Instructionen irgend erlauben. Und diesen Staatsmann begeiferten die Volksjunker als „Freund Guizots", welcher damals die Zielscheibe des französischen Liberalismus war.

Indeß waren doch einleitende Schritte auf diesem Wege gethan. Das Recht der Gerichtsbarkeit des geistlichen Forums über Laien wurde aufgehoben. Die Staatsconsulta durfte in ihrer Dankadresse sich die größte aller Wohlthaten des Pabstes nennen, denn damit habe er auch Laien mit der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten betraut und eine dauernde Garantie gegeben. — Der Municipalrath aber sollte in Rom die städtische Administration beinahe ganz aus den Händen der Prälatur in Laienhände übernehmen, wie auch das Recht der andern Städte auf Selbstverwaltung erweitert wurde.

Die Staatsconsulta war ein wenig mehr, als ein berathender Staatsrath, die englischen Diplomaten fanden mit dem ihnen eignen Tact aus dem Motuproprio vom 14. October, welcher derselben ihre Aufgabe und Vollmacht umschrieb, Titel 5, Artikel 45 als den wichtigsten heraus; der Pabst behielt sich das Recht vor, Angelegenheiten von großer Wichtigkeit nach ihrer Berathung durch die Staatsconsulta noch dem Cardinalcollegium vorzulegen, „wovon blos die jährlichen Einnahmen- und Ausgaben-

etats ausgenommen sein sollen, welche nach ihrer Berathung im Ministerrath dem Souverän unmittelbar durch den Cardinalpräsidenten der Staatsconsulta überreicht werden sollen". Darin lag der Keim des ständischen Princips und der Emancipation des Staatshaushalts von der Kleruskaste.

Die Eröffnung der offenbar zunächst zu Ordnung der Finanzen berufenen Staatsconsulta am 15. November und die Einsetzung des Municipalraths von Rom, dessen 100 Räthe, vom Pabst ernannt und gesegnet, am 24. November auf das Capitol fuhren, diese Acte gaben wieder Schauzüge ab. Aber das Angesicht des Pabstes war bei der Audienz, die er den von ihm ernannten 26 Mitgliedern der Consulta, meist Männern von hohem Adel, Advocaten, Prälaten und Professoren, gab, von Unmuth bewölkt. Er sprach sich mit Wärme gegen Solche aus, welche von ihm erwarten würden, er werde irgend einen Theil seiner Autorität aufgeben; Solchen erklärte er, daß er entschlossen sei, sie unversehrt zu erhalten. Und doch gaben nur sehr Wenige von ihnen Anlaß zu dieser Warnung. — Die Staatsräthe fuhren nach dem Pantoffelkuß in ihr Sitzungslocal im Vatican. — Die ersten Zweifel an Pius' Entschlossenheit zu einer gründlichen Reform wurden jetzt laut. Und doch war nicht zu verkennen, daß ein solcher blos begutachtender Rath, wie er in Zeiten der vorwiegenden Regierungsgewalt ein Instrument zur Despotie ist, in so bewegten Zeiten und bei solcher Schwäche der Regierung nothwendig zur Repräsentativverfassung führen mußte.

Allerdings zeigten sich außerhalb des Kreises der gesetzlichen Organe Anzeichen einer Veränderung der Atmosphäre. Denn eben um diese Zeit bildete sich ein Club, der circolo popolare, im Gegensatz des gemäßigten circolo romano, eröffnet von politischen Genies, deren unruhige, laute Staatsweisheit hier verkannt worden war. Das Polizeiministerium hatte gut dazu gesehen, wohl in der Hoffnung die Kräfte der Reformer zu trennen und einander entgegen zu setzen. Bereits suchten Emissäre des noch in London und Paris weilenden Mazzini unter dem Ruf: Es lebe Pius! Karl Albert! die Throne zu unterwühlen. In Rom hatten sie es besonders darauf abgesehen, durch Schmeicheleien Ciceruacchio zu ihrem Werkzeuge zu machen. Mazzini schrieb im Herbst 1847 mit jenem schlauen Fatalismus: „Die unsichern oder rückschreitenden Schritte werden das Gesetz, welches die Ereignisse regelt, nicht ändern. Der Anstoß ist einmal gegeben und wohl oder übel wird es vorwärts gehn; die Italiener sind Burschе von guten Instincten. Sie haben zwar auch nicht einen Schatten von politischem Verstand und Erfahrung; ich rede von der Mehrzahl, nicht von den wenigen Urtheilsfähigen, welche sich aus Couragemangel versündigen. Und doch wird auch diese Illusion schwinden, wenn nur die wenigen wahrhaft Guten mit Ruhe, Klugheit und ohne Uebereilung wirken. Pius ist, wofür ich ihn vom ersten Tage an hielt, nun

ja, ein guter Mensch; ich weiß, daß seine Unterthanen jetzt etwas besser daran sind, voilà tout! Alles Uebrige ist ein echafaudage (Schaugerüste), das die sogenannten Gemäßigten um ihn herum gemacht haben, wie ein anderes um Karl Albert. Die Illusion wird langsam, aber unfehlbar weichen; der Augenblick kommt, wo das Volk begreift, daß es, wenn es eine Nation sein will, sich dazu mit eignen Händen machen muß, und es wird in Manifestationen ausbrechen, welche Oestreich mit oder ohne Zustimmung (der Fürsten) zur Invasion drängen werden. Dann, wenn die Italiener irgend einen Schatten von Muth und einen Funken von Ehre haben, wird der Kampf beginnen." Darauf müßten die Patrioten die Gemüther vorbereiten und die Jugend in den Waffen üben. — Metternich, welchem dieser Brief zu Handen kam, theilte ihn sofort Palmerston mit und fügte bei: wenn man das Volk schutzlos einer solchen radicalen Presse preisgebe, könne man nicht umhin die Ansicht Mazzini's über die Zukunft Italiens zu theilen.

Die Jesuiten galten längst für die geheimen Häupter des gregorianischen Systems und neuerdings für Verbündete Oestreichs, dem sie wohl mitunter als Agenten und Kundschafter gedient oder solche verschafft haben mögen. Oestreich nahm sich ihrer in den schweizerischen Sonderbundsverwicklungen beinahe energisch an. So war auch der Gesuita moderno von Gioberti mit glühendem Haß gegen diesen Orden und gegen Oestreich geschrieben, denen er die Schuld aufbürdete, namentlich die sittliche Entwickelung des italienischen Volkes niedergehalten zu haben. Das Buch fand, selbst unter der Geistlichkeit, unerhörte Verbreitung. Im October 1847 sah man an den Straßenecken Roms einen Aufruf der Livornesen an den Pabst und an die Römer angeschlagen: sie sollen sich vom Schlafe erheben, ehe sie von den Schlangen des Jesuitismus und der gregorianischen Polizei erwürgt seien. Delenda est Carthago! Pius, welcher dem italienischen Bunde die erste Weihe gegeben und sein Haupt sei, solle Hildebrand und Julius überbieten; die Römer sollten ihn dazu antreiben. Auf die Nachricht von dem ruhmlosen Unterliegen des Sonderbunds brachte am 30. November eine große Menschenmenge dem Schweizer-Consul in Rom seinen stürmischen Glückwunsch dar; sie zog dann an St. Ignazio, dem Hauptquartier der Jesuiten, vorbei und brüllte: Tod den Jesuiten! Auf Pius, von dem Viele sogar Zustimmung dazu heischten, machte es einen tiefen Eindruck, daß die Freiheit, die er seinem Volke gegeben, zur Feier eines Bürgerkriegs, „des Siegs des Radicalismus über die Sache des Katholicismus" dienen sollte.

Mazzini hatte in einem von Paris am 25. Nov. datirten Schreiben den Pabst aufgefordert, sich an die Spitze der nationalen Bewegung zu stellen, welche sonst vom Kreuze sich losreißen und ihre eignen Wege gehen würde. Auf alle solche Anmuthungen antwortete Pius entrüstet am 17. December. Der „Oestreichische Beobachter" vom 29. sagt, der Geist

der Apoſtaſie und Eitelkeit habe auf eine unerhörte Weiſe dem Statthalter Chriſti ſich als Verſucher genaht, ihm alle Königreiche der Welt gezeigt und geſagt: dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällſt und mich anbeteſt. Der Heilige Vater aber habe ſich nicht zum „italieniſchen Chalifen" degradiren laſſen wollen, ſondern erprobt, daß er alle Völker mit gleicher Liebe umfaſſe.

Es war auf einen Punkt gekommen, wo die Lenkſamkeit des Pabſtes aufhörte; die bisherigen Feſtordner des Volks aber hatten nun die Probe gemacht, daß dieſes auch zu andern öffentlichen Zwecken von ihnen genug geſchult ſei. Ein Uebelſtand war es, daß Pius, ſei es aus Phlegma oder Beſcheidenheit, nicht nach dem Vatican überſiedelte, ſondern in dem viel zugänglicheren Quirinalpalaſt blieb.

Die noch nicht verglommene Begeiſterung und ſüße Gewohnheit, vielleicht auch bei vielen der Wunſch, den 30. November vergeſſen zu machen, verſammelten das Volk am Abende des erſten Januar 1848 auf der piazza del popolo, um mit Fahnen und Fackeln dem Pabſte Glück zu wünſchen. Aber wenn man ſich einmal gegenſeitig verwöhnt hat, iſt es ſchwer einen Mißton aufzulöſen. Während man im Ordnen begriffen iſt, kommt die Nachricht, der päbſtliche Palaſt werde mit Truppen umgeben und abgeſperrt. Der Pabſt habe es ſelbſt befohlen, der feurige Ferretti die Truppen aufgeſtellt und zum Widerſtand angefeuert; jedenfalls weigere ſich der Pabſt ſich dem Volke zu zeigen. Das Volk war wüthend. Der 80jährige Fürſt Corſini, Senator von Rom, begab ſich zum Pabſte und brachte die Nachricht zurück, der Pabſt werde morgen dem Volke ſein Zutrauen zeigen. Es hieß, die Truppen ſeien ohne des Pabſtes Wiſſen und Willen ausgerückt. Der Zorn fiel nur auf Ferretti und den Polizeiminiſter Savelli; der Ruf: „Es lebe Pius IX. allein!" erſcholl ſehr verſtändlich durch die Stadt.

Den folgenden Tag fuhr der Pabſt — man wollte bemerken, daß er dießmal bleich war und zitterte — an einigen Wachen der Bürgergarde vorbei durch den feſtlich geſchmückten Corſo herunter, wo die Menge im ausgelaſſenſten Jubel den Wagen kaum weiter ließ. Ciceruacchio ſtieg auf den hintern Theil des Wagens und hielt eine Fahne mit der Inſchrift: Heiliger Vater, vertrauen Sie dem Volke! — Und es war gut. Nur wußte man nicht recht, ob es ein Triumph für den Pabſt oder für Ciceruacchio geweſen. Balbo ſagt: „Das triumphirende Volk bejubelte, bekränzte, beflaggte ſein — Opfer." Und Ciceruacchio war der Prieſter dabei.

Ueber dieſe Ereigniſſe berichtete Minto an Palmerſton, daß nicht nur das Volk, daß ſelbſt der Pabſt die Ueberzeugung habe, es habe ein Complott beſtanden, durch beängſtigende Mittheilungen an die Regierung es zu einem blutigen Zuſammenſtoß zwiſchen den Truppen und dem Volke zu bringen und dann den Pabſt zu Anrufung fremder Hilfe zu bewegen.

Minto bedauert, daß die reactionäre Partei einerseits das Vertrauen des Pabstes in die gemäßigte Partei, und nicht ganz ohne Erfolg, zu untergraben suche, während die Mazziniſten daſſelbe beim Volke bezwecken. — Einige höhere Polizeibeamten, welche beängſtigende Nachrichten gemacht und dadurch die Truppenaufſtellung veranlaßt hatten, wurden entſetzt. Auch Ferretti's Stellung war dadurch weſentlich bloßgeſtellt, während er noch am 30. December Veränderungen in der Geſchäftsbehandlung zum Geſetz erhoben hatte. — Ein ſich in Rom aufhaltender Ruſſe ſchreibt, der Moment dieſer Verſöhnung wäre für Pius der letzte geweſen, um noch aus eigner Macht eine reelle Befriedigung zu gewähren; allein er wurde verſäumt.

Von Geſetzen dieſer Periode war nur eines bedeutend, das über die Miniſterien; es fand gute Aufnahme, weil es die Verantwortlichkeit der Miniſter ausſprach; ſollte auch der Staatsſecretär, der zugleich Miniſter des Auswärtigen und Miniſterpräſident war, ſtets ein Cardinal ſein und waren auch vorerſt ſämmtliche Miniſterien mit höheren Geiſtlichen beſetzt, ſo ſollte letzteres doch nicht nöthig ſein. Ueberdieß war die Trennung der Miniſterien des Aeußern und des Innern wichtig, der Staatsſecretär konnte ſie alſo nicht mehr in ſich vereinigen, ſeine Uebermacht ſchien gebrochen; dieß hatte auch die Partei im Cardinalcollegium, welche deſſen Privilegien verfocht, längſt angeſtrebt. In geiſtlichen Sachen ſollte der Staatsſecretär ſeine ganze Macht behalten und mit den fremden Mächten unmittelbar darüber verhandeln — auch wenn er nicht das Miniſterium des Auswärtigen hatte. Hier lag ein Haken! Da der Pabſt als ſolcher, nicht als weltlicher Fürſt, für die fremden Mächte große Bedeutung hat, war nur der Staatsſecretär für dieſe wichtig.

In der Staatsconſulta, deren Präſident Cardinal Antonelli war, hatten die Bürger des eine gemäßigte Haltung bewahrenden Bologna am meiſten Gewicht; allein es herrſchte Unſicherheit über ihr eigentliches Weſen; ſie ſollte ja nur ein Beirath ſein; trotzdem daß der Neffe des Pabſtes deſſen entgegenſtehende Meinung in der Discuſſion darüber vorbrachte, wurde die Oeffentlichkeit der Verhandlungen beſchloſſen, offenbar um ihrem Rath durch den Nachdruck der öffentlichen Meinung die Kraft einer Kammerabſtimmung im conſtitutionellen Sinn zu geben. Den Aerger des Pabſtes darüber benutzte der eben ſich wieder faſſende Großherzog von Toscana klüglich, ihm und Sardinien den Vorſchlag zu machen, keiner von ihnen ſollte für ſich allein, ohne Verſtändigung mit den Andern, ſich in den Conceſſionen weiter fortreißen laſſen. Sonſt gerathe man in ein steeple-chase mit zu liberalen Inſtitutionen. Schade, daß die Stunde heranrückte, wo jeder ungeſäumt ſich ſelbſt für den Augenblick zu helfen ſuchen mußte!

Die Oeffentlichkeit ließ ſich ohnedieß nicht lange verweigern; da die Curie an der Conſulta eine Stütze zu haben wünſchte, durfte ſie ihr nicht

das Mittel abschneiden, das öffentliche Interesse und Vertrauen zu gewinnen. Mehrere Mitglieder drohten im Weigerungsfalle auszutreten. Lord Minto bot in Rom und Turin Alles auf und stellte dem Pabste vor, daß eine geistliche, wie eine weltliche Regierung das Wohl ihrer Unterthanen zu ihrer höchsten Richtschnur zu nehmen habe. Er hatte nach dem bekannten englischen Gesetze nicht officiell bei der Curie bevollmächtigt werden können; seine Instruction ging dahin, den Pabst daran zu erinnern, daß er noch nicht alle administrativen und organischen Verbesserungen eingeführt habe, welche das Memorandum der fünf Mächte 1831 angerathen; wenn er durch eine fremde Macht an Ausführung derselben sollte verhindert und deßhalb das päbstliche Gebiet angegriffen werden, so würde England dieß nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen.

Die aufgeregten Massen suchten ihrerseits die Consulta zum Organ ihrer Wünsche zu machen. Die Nachrichten aus der Lombardei, die bedeutende Verstärkung des östreichischen Heeres daselbst regten zu Anfang des Jahres auch schon sehr auf; es wurden nun Volksversammlungen in den Kirchen in Gestalt von Todtenfeiern „für die von den Deutschen und Kroaten gemordeten italienischen Brüder" gehalten. Es fehlte dabei nicht an Volksrednern in der Kutte; Pater Gavazzi legte, indem er sich als solcher einen Verweis zuzog, den Grund zu seiner Popularität. Man bildete sich ein, Radetzky beabsichtige einen Einfall in das mittlere Italien. Selbst der noch gemäßigte circolo romano wandte sich mit einer drohenden Adresse an die Consulta, sie solle höchsten Orts vorstellen, wie jetzt alles Andere zurückzustellen sei, um das römische Heer zur Vertheidigung der Selbständigkeit schlagfertig zu machen. Die Consulta beschloß vorerst, sich darauf zu beschränken, den Wunsch auszusprechen, es möchten aus Piemont einige tüchtige höhere Offiziere berufen werden. In das durch den Tod eines Cardinals erledigte Kriegsministerium wurde ein alter Soldat, Fürst Gabrielli, berufen; als der erste Laie, war er, obgleich nicht liberal, dem Volke willkommen. Die wirkliche Stärke der päbstlichen Truppen wurde auf 10,000 Einheimische und 3000 Schweizer geschätzt. Dem Antrage der Consulta, das Heer mobil zu machen, entsprach die Regierung nicht, theils wegen der Finanznoth, theils weil sie sich gegen Aufstände auf einheimische Truppen wenig verlassen konnte.

Während ein Jahr lang der Antrieb zu Reformen in Italien von Rom ausgegangen war, erhielt seit einigen Monaten Rom von außen her Anstöße; die toscanische Presse war der des Kirchenstaats in radicalen Phantasien schon vorausgeeilt und hatte ihr einen Sporn gegeben. Die Toscanesen stellten sich den Römern als Muster des Fortschritts dar. Die Eifersucht des Pabstes wurde gestachelt. In einem Aufsatze der Livornesen heißt es: „Wenn Leopold in den Zugeständnissen anfangs der Nachfolger von Pius war, so erlangte er durch reichlichere Zugeständnisse das legitime Recht des Primats unter den reformirenden Fürsten." —

„Die doctrinäre Pest, eine übelverstandene Mäßigung machte das Blut in den Adern der Römer gerinnen."

Aber bei hetzenden Worten blieb es nicht mehr. Thaten der Verzweiflung wurden vom Uebermuthe als Beispiele aufgefaßt. Der Hartnäckigkeit des Königs beider Sicilien und der Keckheit der Livorneſen war es vorbehalten, dem Aufſtande die Thore zu ſprengen, und die Schwachheit einiger Fürſten wußte ihm weder zuvorzukommen, noch ihm ſofort entſchloſſen entgegenzutreten. Es fehlte ihnen der jedem reformirenden Fürſten unentbehrliche Schild eines zuverläſſigen Heeres; dieſes beſaßen nur Piemont und Neapel, aber Ferdinand hatte keine Luſt zu Reformen.

Der Staatswagen, welcher bereits auf geneigter Linie ſich bewegt hatte, gerieth jetzt auf eine gar ſchiefe. Vielleicht hatte man nun um ſo weniger Mittel, anzuhalten, als man ſchon durch zu ſtarkes Bremſen die Räder erhitzt hatte. In Palermo flatterte bereits ſeit dem 13. Januar 1848 die weiß-grün-rothe italieniſche Fahne nicht blos unter Feſtliedern, ſondern unter dem Pfeifen und Brummen der Kugeln. — Doch ehe wir uns dahin wenden, um einem kühnen Volkskampfe beizuwohnen, welcher ſich zur angeſagten Stunde mit den prächtigen Decorationen und den Schrecken des ſicilianiſchen Himmels, Landes und Meeres darſtellte, müſſen wir die anfangs zum Theil kindlichen Schattenſpiele betrachten, welche vom Kirchenſtaate auf das Arnothal reflectiren, und der ernſteren Bewegung der Geiſter in Piemont lauſchen, welche durch den Aufſtand der Lombarden und Venetianer plötzlich zur Sturmfluth angeſchwellt wird.

# Zehnter Abſchnitt.

## Die Reformſtaaten Toscana und Piemont vom Sommer 1846 bis Ende 1847.

Ganz kurze Zeit nach Erlaſſung der päbſtlichen Amneſtie liefen in Rom Klagen der benachbarten Regierungen ein, daß ſie dadurch und durch die erweckten nationalen und Reformhoffnungen in große Verlegenheit verſetzt würden. Unter Berufung auf den Pabſt fordere man jetzt auch von ihnen Reformen. So etwas ſei ganz unerhört!

Der Erzherzog von Toscana entbehrte längſt die Näſchereien der Popularitätsbezeigungen, die erkältete Temperatur der Volksſtimmung ſagte ſeiner anders gewöhnten Bruſt nicht zu. In Toscana hat die Unzufriedenheit der öffentlichen Meinung nicht die Art und Gewalt des Sturmes, ſondern die ein- und durchdringende Wirkung der ruhigen, aber anbauernd ſcharfkalten Luft. Und eine ſolche ſcharfkalte öffentliche Meinung iſt hier um ſo empfindlicher, weil naturwidrig, wider die Art und wider den Wunſch des Volkes, das zu klug, beinahe hätten wir geſagt: zu altklug iſt, um durch unnöthiges Schmollen ſich ſeine Freude zu verderben. Und nun überdieß ein Jubelfeſt um das andere zu Ehren des benachbarten Fürſten; die Beamten hintertrieben ſie möglichſt, aber verbieten konnte man ſie nicht ganz, denn dieſer Fürſt war ja zugleich das heilige Oberhaupt der Kirche. Nicht einmal das ſtarke Erdbeben, welches am 15. Auguſt 1846 die alt-vulkaniſche Strecke Elba und die ganze toscaniſche Meeresküſte bis über Spezzia hinauf, bis über Volterra landeinwärts heimſuchte, konnte mit ſeinen Ruinen den Feſtjubel dämmen. Allein auch die Geiſter ſchien eine ernſtere Bewegung zu durchzucken; wie unterirdiſch arbeitete die geheime Preſſe. Die Lage des Landes gegen Ende von 1846 ſchildert ein Toscaner: „Die Geſetze lagen nicht ſowohl unbeobachtet als verhöhnt, ſtumme Kälte der Herzen begleitete überall den Fürſten, empfindliche Mißachtung die Miniſter. Es blieb den Len-

kern nichts übrig als sich auf die Waffen des Auslands zu stützen oder nachzugeben; und doch thaten sie weder das Eine noch das Andere, aus Furcht es schlimmer zu machen, und trieben es so fort, weder getragen von des Liebe des Volks, noch stark durch das Heer, mißachtet von männiglich." — Dadurch, daß viele höhere Beamtenstellen mit abgefundenen Liberalen besetzt waren, gewann die Regierung nicht an Achtung.

Die Producte der geheimen Presse und die ersten Tumulte zu Anfang des Jahres 1847 waren besonders gegen den östreichischen Einfluß gerichtet; die Hauptzielscheibe war Erzherzog Ferdinand d'Este, Bruder des Herzogs Franz IV. von Modena, geboren 1780, K. K. Feldmarschall, welchem auch seine Gouverneurschaft in Galizien nachgetragen wurde. Ohne Zweifel war er gekommen, den Großherzog vor Nachgiebigkeit zu warnen. Aber ein starker Glaube gehört dazu, die Satyren, die Pöbeltumulte, womit er durch ganz Toscana verfolgt wurde, die Pulvermine, welche an seiner Wohnung in Pisa explodirte, auf die Versicherungen der Radicalen hin für Zettlungen der reactionären Partei zu halten, welche damit die Liberalen bei dem unentschlossenen Großherzog hätte anschwärzen wollen. Eher wollen wir glauben, daß Oestreich ihm ein Corps Truppen anbot.

Den 5. Mai 1847 gab es Tumult in Pisa und stärkeren in Livorno „zu Ehren Pius IX." und mit Verhöhnung Oestreichs und der Jesuiten. Den 7. Mai wurde Censurerleichterung publicirt, mit der Erlaubniß, die Handlungen der Regierung zu prüfen; da man einmal im Zuge war, machten die Einen Spectakel mit Zeichen der Zufriedenheit, die Andern zur Bezeigung ihrer Unzufriedenheit mit der immer noch fortbestehenden Censur. Darauf folgten weitere Zugeständnisse, und da Volksversammlungen verboten wurden, so wurden welche gehalten. — Der englische Bevollmächtigte in Florenz berichtet von communistischen Gelüsten, welche durch die Theurung angefacht würden, und von der Schwäche der Regierung, welche nur zu spioniren und einzelne Verhaftungen vorzunehmen wage.

Aus diesem schon wird erhellen, daß der Verlauf der äußeren Ereignisse in Toscana uns bis zu stärkeren Verwicklungen wenig Interesse bieten wird. Die Regierung, gleich einem Hügel auf einer schiefen Basis von Sand und Kies, fängt bei anbauerndem Unwetter an zu gleiten und zu fallen, und es that keinen großen Fall.

Mehr Interesse bietet uns die Betrachtung der dabei thätigen Elemente, der Charakter einiger Städte, der leitenden Persönlichkeiten.

Florenz trägt das Siegel einer auch ohne Hof bedeutenden Stadt. Es liegt gerade an dem Punkte, wo der Arno aus dem engen, oft neblichten Thale seines oberen Laufes heraustritt, dessen Sümpfen und Wechselfiebern Kanäle steuern mußten. Im April 1834 hatte Florenz 115,675, aber am 3. April 1836 in Folge der Cholera 112,438 Seelen, Livorno

78,850, Pisa 22,900, Siena 22,598, Lucca 22,536; die kleinste Stadt war Savona mit 132, Sommers factisch nur mit 40 Einwohnern. Die Bevölkerung Toscana's hatte von 1832 auf 1834 jährlich um 18,000 Seelen durchschnittlich zugenommen; vom April 1835 auf 36 war in Folge der Cholera eine Abnahme von 38,128, und der Betrag im April 1836: 1,779,338. Die Weltgeistlichkeit betrug 10,031, also auf 178 Seelen einen Geistlichen, dazu Ordensgeistlichkeit: 3234 männliche, 4172 weibliche; alle drei Klassen hatten sich seit 1815 vermehrt (S. 104).

Die Stadt Florenz zählte am 1. Januar 1835 bei einer Bevölkerung von 97,201 Seelen 810 Weltgeistliche, 427 Mönche, 906 Nonnen; es kamen also auf 100 Seelen mehr als zwei geistliche Personen, was genügen mochte. Die Bevölkerung von Florenz ist meist von etwas kleiner, leibarmer Natur. Man weiß dieß mit den Dutzenden von Burgen in Felsenharnischen, welche in den Straßen stehen, nicht zu reimen. Waren die Erbauer derselben stattlichere Leute als das jetzige Geschlecht? — man bekommt nur den sichern Bescheid, daß die Erbauer auch großer Werke kleinlich rechneten und accordirten. Wenn in deutschen Residenzen die Kleidung der Frauen eben so bescheiden wäre wie die der Florentinerinnen, so dürften wir für die Ehrlichkeit manches Eheherrn weniger bange sein. Und doch kreuzen sich die Goldfinder der fünf Welttheile an den Brücken des wenigstens für nicht überspannte Ansprüche auch durch seine Billigkeit sich immerhin noch empfehlenden Florenz. Daß die Bewohner einer seit Jahrhunderten von den Fremden mit Vorliebe besuchten Stadt nicht übermäßig schwärmerisch seien, ist leicht zu erwarten. Ein gewisser Skepticismus, nicht ein titanischer, sondern ein angeerbter, bequemer, drückt sich im Florentiner aus. Der Florentiner hält seine Stadt für das italienische Paris, für die Metropole der Intelligenz, spiegelt sich gern in seiner Aristokratie der Bildung und rühmt sich so seines etwas engen Municipalgeistes; nur Kraft und That bleiben oft dahinten.

Montanelli in seinen Denkwürdigkeiten schreibt mit der Bitterkeit nicht nur des Verbannten, sondern des Expräsidenten des Ministerraths und eines Extriumvirn der provisorischen Regierung Toscana's: „Wie sich der Römer aus dem niederen Volke in seiner Maske des Rogantino charakterisirt, welcher, obgleich Zwerg, doch mit der Majestät eines Riesen den Gegner zittern macht mit den Worten: „Bedenke, daß ich Römer bin!" — so ist die Charaktermaske des gemeinen Florentiners Stenterello. Dieser ist ein Diener, welcher für seinen Herrn weder Liebe noch Achtung hat, ihn streichelt, ihn lobt, ihn divertirt, während er hinter seinem Rücken Spottlieder auf ihn singt und ihn in Verlegenheiten verwickelt. Verschlagen und sich dumm stellend, ist er sich seiner eignen Verworfenheit bewußt; er ist niederträchtig und schämt sich nicht, in geistreichen Witzworten seine Niederträchtigkeit zu proclamiren; er ist arm und lacht darüber, macht aus seinem Elend ein Liedlein; er stellt sich an, als verstünde er nicht,

was ihn nicht angeht; er ist der Freund Herrn Jedermanns und Herrn Niemands; ein guter Bissen, ein Schläflein, ein Epigramm sind das höchste Glück dieses ausgearteten Künstlers und Republikaners." — Merkwürdig als Spiegel der Lebensweisheit und des Wesens des Toscaners sind seine Sprüchwörter, wovon es treffliche Sammlungen gibt. Ein langjähriger Bewohner Toscana's schildert uns die Florentiner genußsüchtig, behaglich, ruhmliebend, dabei schlau, prompt auffassend, voll Sinn für alles Schöne und, wenn einmal aufgerüttelt, in der Begeisterung für die Freiheit Italiens muthig und ausdauernd. — Soweit die Bewegung von Florenz und der fruchtbaren Umgebung ausging, war sie ein Product der Cultur mit philanthropischer Färbung, mit Sinn für humane Aufklärung, mit dem Gefühl, daß man durch Mangel an öffentlichem, an städtischem wie nationalem Leben, vom Klerus und von Spionen bevormundet, in jeder Bewegung überwacht, schwächlich und unwahr geworden sei.

Die meist in Florenz sich aufhaltende politische Emigration aus andern italischen Staaten, großentheils aus sehr anständigen Männern bestehend, konnte ihrem Herzen nicht widerstehen und war ein kräftiges Ferment im liberal-nationalen Sinne.

Livorno, zuvor Sumpf wie jetzt noch seine ganze Umgegend, die Schöpfung der Mediceer, wurde schon von Cosmo I. für einen Freihafen erklärt, konnte schon 1490 der Belagerung Maximilians I. widerstehen. In seinem Wappen führt es — wie Hamburg — eine Burg und auf der Fahne eine fides, wohl „Credit" bedeutend. Der treffliche Hafen, der prächtige Halbkreis von etwas entfernt stehenden Bergen ist bekannt, ebenso daß Livorno nicht nur der Stapelplatz russischen Getreides, das meist durch griechische und dalmatinische Schiffe oder doch Schiffsleute herbeigeführt wird, von Colonial- und englischen Industriewaaren, von gesalznen Fischen aus den Polarmeeren, sondern auch in jedem Sinne der Stapelplatz der Lumpen des Mittelmeeres ist. Wenn man die Hunderte von rarsten Exemplaren von Verkrüpplung sieht, vergißt man, daß man in der alten Stadt des Hercules ist. Während der honette Reisende nicht geringen Plackereien der Polizei und des Zollamts unterworfen ist, um in die Freistadt nach meist mehrstündigem Harren hineinzugelangen, findet er auf allen Wegen und Stegen, zumal um den Hafen, ein Gesindel, das seines Gleichen sucht aber nicht findet, außer in New-York und New-Orleans. Die langjährige Schlaffheit der toscanischen Regierung, welche bis auf diesen Tag die bequemen Hafendiener mit ihren übergroßen großherzoglichen Wappen und Farben als stumme Zeugen alles Unfugs hinstellt, sie allein konnte aus dem Abschaum und Auswurf des ganzen Mittelmeeres und Toscana's eine Grundsuppe bilden, welche nichts als viel Unverschämtheit, zumal im Lügen, besitzt. Leider glauben sehr viele Reisende, nachdem sie an diesem Gebräu sich die Finger ver-

brannt haben, ſich berechtigt und berufen, über den Charakter des Italieners oder doch des Toscaners und Livorneſen ein Urtheil in alle Welt zu rufen. Mit gleichem Rechte könnte man die Sittlichkeit Deutſchlands nach dem Hamburger Berg beurtheilen. Für die Diebe und Betrüger des Mittelmeeres iſt von Conſtantinopel bis Gibraltar eine gewiſſe italieniſche Sprache ſeit Jahrhunderten die Sprache ihrer idealen Nationalität, und doch haben dieſelben ſehr oft keinen Tropfen italieniſchen Blutes; eine Univerſität dieſer idealen Nationalität iſt Livorno, wo die Schlaffheit der Regierung ſich eine ſcharfe Zuchtruthe band und bindet. Dabei darf man nicht vergeſſen, daß die Stadt außerdem noch 70,000 Einwohner hat. Unter der zahlreichen jüdiſchen Bevölkerung zählte man 1836 an 350 barbareskiſche und aſiatiſche Juden.

Aber auch dieſe beſſere, zum Theil angeſchwemmte Bevölkerung hatte doch nicht die Bürgerelemente, um für die Commune der Väter vereint und mit Kraft aufzutreten. Der bloße kaufmänniſche Egoismus räth den Meiſten in kritiſchen Momenten das Handeln Andern zu überlaſſen. Das übrige niedere Volk nicht ſowohl des Hafens, als der Stadt ſchildert ein Kenner als frech, verwegen, todesverachtend, blutdürſtig, im Ganzen aber und in der Regel gegen geiſtig höher Stehende lenkſam. War es für jeden ehrenhaften Mann, von welcher politiſchen Ueberzeugung er ſein mochte, eine mehr als gefährliche Sache, ſolche Elemente zum Guten benützen zu wollen, ſo mußte im Verlaufe die Frage unter dieſen Führern ſich erheben, was zuletzt aus jenen bewaffneten Rotten werden ſollte; ſie wurde, wie Verfaſſer aus beſter Quelle weiß, dahin gelöſt, dieſelben durch die Oeſtreicher bei guter Gelegenheit zermalmen zu laſſen. — Vorerſt aber galt es, durch ſie die ſchwache Regierung vollends aus den Fugen zu treiben, welcher ohnedieß niemand zutraute, daß ſie aus Ueberzeugung oder ohne Nöthigung irgend einen volksthümlichen Schritt thue. In der Freihafenſtadt war mehr der Radicalismus, als der nationale Geiſt herrſchend.

Dazu half auch die herunterkommende Univerſität Piſa*). Profeſſoren und Studenten ermangelten nicht, in liberalem Sinne zu petitioniren; im Felde zeigten ſie mehr Tapferkeit, als die Livorneſen. Siena hielt ſich immer etwas beſonders; wie der Saneſe, allen Luftſtrömungen ausgeſetzt, ſein Gewand zuknöpft, ſo iſt auch ſein ganzes Weſen gegen die Zeitſtrömungen, zumal von Florenz verſchloſſen; Arezzo blieb der Schmollwinkel der Bigotterie und der Reaction.

Natürlich waren vor der Probe von 1848 die Conſtitutionellen und die Radicalen noch nicht ſcharf geſchieden. Jene herrſchten in Florenz vor, dieſe in Livorno; der eingeſtandene Plan dieſer war, jene zu irgend welchen

*) Von 1814 bis 1834 war die Durchſchnittszahl der Studirenden 700; ſchon 1836 waren ihrer nur 545, nämlich 255 Juriſten, 173 Mediciner, 26 Theologen.

liberalen Petitionen oder sonstigen Schritten zu bewegen, um sofort darein mehr als das Beabsichtigte zu legen und die Sachen weiter zu drängen. Doch warf sie sich in ihrer Ungeduld auch in tolle Pläne, z. B. durch den Garten Boboli nächtlicher Weile in den Palast zu dringen, die großherzogliche Familie in ihre Gewalt zu bekommen und durch sie ihren Willen zu proclamiren. Die Radicalen hier und anderwärts waren jetzt, nach der langen Versagung der Freiheit, wie ein Halbverhungerter, welcher sogleich recht viel verschlingt.

Die auch im Auslande berühmten Führer des florentiner Liberalismus waren der Marchese Gino Capponi, bei dessen Namen jeder rechte Florentiner in Gedanken den Hut lüftet, durch edlen Charakter, feine und gelehrte Bildung, alten Adel und durch die ihn schon damals umhüllende Blindheit früh ehrwürdig; Ridolfi, ein stattlicher Mann, welcher den Ackerbau nicht blos als Deckmantel politischer Zwecke, sondern als Mittel zur Hebung des Volks trieb und lehrte. Unter allen italienischen Staatsmännern dieser Zeit hat keiner so große äußere persönliche Aehnlichkeit mit H. v. Gagern als Ridolfi, ob er gleich weniger breitschulterig ist. Aber in der Politik ähnelt er doch mehr einem Stüve; er ist, zumal für einen Toscaner, kernhaft, mannhaft, er verleugnet nicht jenen den Toscaner inwendig stempelnden Municipalismus. Graf Serristori, Gouverneur von Pisa, Militär und Statistiker, stand etwas rechts von diesen Männern. Links an sie schloß sich Montanelli, Professor in Pisa, eine schwärmerische, auch körperlich zarte weiche Natur, „una ragazza", welcher vom massiven Kindheitskatholicismus in den Materialismus der Radicalen verfiel, suchend und ahnend durch den Fourierismus in die Grenzen des positiven Protestantismus sich hindurchtastete, aber plötzlich durch Gioberti's Primato der katholischen Kirche wiedergewonnen wurde — somit ein Beispiel von dem inneren Lebenslauf Vieler, die nicht im praktischen Materialismus sich wälzten.

Unter den Radicalen ragt weit hervor Guerazzi, eine vulkanische Natur, voller Advocatenlist in einem schwächlichen Körper, sonst ganz zum Volksführer geschaffen. Er war längst durch seine wildromantischen poetisch-historischen Schriften berühmt; man sagte, seine „Schlacht bei Benevent" habe durch kalte Schauer Manchem einen Rheumatismus gemacht; in seinen Advocatenschriften war er voll persönlicher Sarkasmen. Guerazzi begreift sich nur in Livorno. Farini charakterisirt ihn also: „Gewaltig in Zorn, Ehrgeiz, Galle, Verstand, Wort. Er hatte sich früh den Verschwörungen ergeben, sich im Jung-Italien umgetrieben; dann nach den Vorfällen von 1831 war er gestraft worden, wie die toscanische Regierung bestrafte, hatte dann aufgehört, oder schien es nur so, sich irgend um Politik zu kümmern; er schrieb Romanzen mit Blitzen italienischen Geistes, republikanischen Zorns, mit beredten Blasphemien, verzweifeltem Skepticismus durchwoben, im orientalischen Styl gefärbt;

er schrieb Panegyriken berühmter Männer, kam in den Ruf des Literaten, ergab sich den Uebungen des Forums, Handelsspeculationen und vor Allem dem Anhäufen von Geld. Die Liberalen machten sich nach und nach von ihm los, mißachteten ihn, indem sie ihm Habsucht, Geiz, Hochmuth zuschrieben; er schwieg und knirschte, daß die Zeiten es nicht anders leiden mochten. Nun kamen die Tage der Reformen, und er wurde wieder lebendig. Es war leicht, das Volk in Livorno aufzuregen, am leichtesten für Guerazzi, gewaltig durch Verstand und Bosheit (ingegno e malizia)." Mit Bewunderung vor seinen Kräften sprechen selbst extreme politische Gegner; mit der Achtung, welche die öffentliche Meinung den Erstgenannten zollt, hört man selbst Parteigenossen nie von ihm sprechen.

Die Regierung täppelte und trippelte indeß kraft- und rathlos herum, sie fürchtete die Radicalen, die Nationalen, sie fürchtete Oestreich; statt ihrerseits die Initiative zu ergreifen, ließ sie die Forderungen, wenn auch nicht eben stark, doch laut genug werden, um sich über ihre Gewährung bei Oestreich entschuldigen zu können. Was sollte man von der nach römischem Muster berufenen Staatsconsulta erwarten? Aber auch die nach Livorneser Recept versuchten Zusammenrottungen in dem ruheliebenden Florenz fielen lendenlahm aus. Da kam erwünscht ein Stoß von außen. Der Herzog von Lucca, Karl Ludwig von Bourbon, war vor einer Sturmpetition um die Verfassung von 1805 entwichen, aber durch eine andere Deputation, welcher man, seine schwache Seite wohl kennend, auch Frauen beifügte, unter großem Jubel wieder in die Residenz zurückgeführt worden. Er hatte die Bürgerwehr gestattet. Rom, der Kirchenstaat war eben wegen des der toscanischen Grenze so nahen, vom Nationalfeinde besetzten Ferrara, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, ganz in Waffen erstanden. Und das Volk von Toscana hatte noch keine! Eine Livorneser Sturmdeputation, welche sich nach Umständen als Vortrab einer bewaffneten Volkswanderung ankündigte, ängstete in der späten Nacht des 3. Sept. 1847 die Minister so sehr, daß sie die Bürgerwehr andern Tags durch die arme Consulta bestätigen ließen. Schon acht Tage zuvor hatte der englische Bevollmächtigte, Minister Hamilton, berichtet, die Regierung wage den Tumultuanten keine militärischen Maßregeln entgegenzusetzen, Polizei sehe man keine mehr in den Straßen; das Einzige wäre, den Besitzenden Waffen in die Hände zu geben. — Den 5. Sept. war große Dankfeier in Florenz; mit den toscanischen Farben geschmückt, zog das Volk geordnet, mit Fahnen und Musiken, vor den Palast Pitti, dessen ansteigender Vorplatz mit 20,000 jubelnden Menschen einmal recht lebhaft mag ausgesehen haben. Bei den Festen in Livorno und Pisa herrschte schon die roth-weiß-grüne Farbe; da jedoch daran eine republikanische Erinnerung haftete, glaubten kluge Köpfe durch eine vierte Farbe Rettung zu bringen, indem sie das Gelb der päbstlichen Farben hinzufügten. Den 12. Sept. war in Florenz ein großartiges Verbrü-

berungsfest aller Städte, der Städter und ihrer Pächter, der Hohen und der Niedrigen. Schade, daß die Festfeiern bald zur Spielerei wurden; sie hatten doch manche harte Herzensfaser erweicht, und waren wohl veredelnder als viele fürstliche Geburtstagsfeier-Diners. Noch hängen auf dem merkwürdigen Rathhause zu Pistoja die Gedenktafeln an die Versöhnung alten, nachbarlichen Grolls.

Der Minister Marchese Corsini schlug, um der Versöhnung zwischen Fürst und Volk das Siegel aufzudrücken, jenem eine Verfassung vor. Der Großherzog berief ihn und gab ihm seine Entlassung; auch fand er rückkehrend schon im Vorzimmer seinen Nachfolger, den Grafen Serristori, welcher von da an immer stummer geworden sein soll. Um aber doch zugleich der öffentlichen Meinung ein Zugeständniß zu machen, wurde der um so beredtere Ridolfi mit dem Ministerium des Innern betraut.

Der Herzog von Lucca konnte neuerdings, da er seinen Finanzminister Ward entlassen sollte, die Luft seiner Hauptstadt nicht mehr ertragen; er entwich in das benachbarte Massa und trat am 5. October sein Herzogthum Lucca an Toscana ab, an welches es ja ohnedieß fallen mußte, sobald der Tod Marien Luisens den Bourbon auf den herzoglichen Thron von Parma berief. Darüber waren nun die Bewohner der Stadt Lucca und ganz besonders der hoffähige Adel tief niedergeschlagen und höchlich entrüstet, so daß Mitglieder des letzteren es ablehnten, in die vom neuen Fürsten errichtete Regierungsjunta zu treten.

Nach dem Wiener Congreß und nach dem dessen Bestimmungen behufs besserer Arrondirung modificirenden geheimen Vertrag von 1844 hatte der Anfall Lucca's für Toscana die unmittelbare Folge, daß Toscana seine zwei nördlichen Fetzchen, die Lunigiana mit Pontremoli an Parma, Fivizzano an Modena abzutreten hatte. Die großherzogliche Familie hatte sich am 14. Oct. nach Lucca begeben. Als der Großherzog hier aus einer Kirche trat, umgaben ihn wehklagende Lunigianer, mit der Bitte, er wolle das 200jährige Band, das sie mit Toscana verbinde, nicht zerreißen, und sie nicht „den Oestreichern" überliefern; ihre Gebirge seien der natürliche Schutzwall Toscana's. Das Ländchen, wie überhaupt diese Landschnitzel aus dem Papierkorb des Wiener Congresses, war frei von mehreren Steuern des Hauptlandes. Ganz Toscana wurde von Mitleiden ergriffen, worin man sich steigerte, während die große Mehrzahl in der Lunigiana sich schon in ihr neues Schicksal gleichgiltig gefunden hatte. Als nun der Herzog von Modena Bevollmächtigte zur Uebernahme von Fivizzano schickte, fand er keine von Seiten Toscana's. In Florenz kam es zu großen Tumulten; man forderte Waffen, um den Brüdern in der Lunigiana zu Hilfe zu kommen. Erst als der Minister des Innern in ihre Mitte trat und versicherte, wenn alle Mittel friedlicher Beilegung erschöpft seien, werde er selbst den Ministersitz verlassen und mit ihnen in Waffen ausziehen, erst da legte sich der Tumult. Es

war dieß eine fatale Dissonanz in das italienische Einheitsconcert. Zu einiger Entschuldigung Toscana's mag dienen, daß das vorerst von ihm behauptete Pontremoli nicht durch den Wiener Congreß, sondern erst durch den geheimen, von Oestreich redigirten Vertrag von 1844, der von den andern Großmächten nicht bestätigt war, von Toscana abgetreten werden sollte. Bei seiner Schwäche mußte es eine thätliche Betheiligung an der Uebergabe vermeiden, solange die Leidenschaften gerade in diesem Punkte brannten; denn eine Abtretung an Parma oder Modena erschien gleichbedeutend mit einer an Oestreich. Es zeigte sich aber eben damals, wie wichtig diese Landstückchen für die Landverbindung innerhalb des italienischen Zollvereins seien. Einen Augenblick drohte diese toscanische Parcellenfrage eine ähnliche Bedeutung wie die ferraresische zu erlangen. Sobald Oestreich sich fest entschlossen zeigte, seinen Finger am tyrrhenischen Meer sich nicht einbiegen zu lassen, so rieth auch England in Florenz zur Nachgiebigkeit.

Modena nahm sich nach kurzer Verzögerung was ihm gehörte, und nach Beschwichtigung der Geister vollzog auch Toscana die Uebergabe. Auch Parma kam nicht zu kurz; nach dem Tode Marien Luisens, „der östreichischen Messalina", wie die Radicalen sagten, am 17. Dec. 1847, erhielt ihr Nachfolger Karl II. Ludwig von Bourbon auch Pontremoli. Karl wollte nichts mehr von Volkswünschen hören, bestätigte Bombelles als Minister, schloß sich fest an Oestreich an. Guastalla wurde von Parma an Modena abgetreten. Das Schlimme für Italien war, daß durch dieses Verfahren Toscana's gegen einen noch etwas Schwächeren dem Herzog von Modena vollends alle Lust benommen werden mußte, sich dem italienischen Zollvereine anzuschließen.

Während in Toscana die Regierung keine Reformen weiter einführte, ging die factische Freiheit der gesetzlich zugestandnen stets eine Strecke voraus; namentlich riß die Presse immer mehr Ungebundenheit an sich und erregte unmäßige Hoffnungen und Befürchtungen. Schon Mitte Septembers 1847 berichtet der englische Gesandte von Florenz aus, dem höheren Handelsstande wie dem Adel wäre das Einrücken der Oestreicher erwünschter, als die fortwährende Anarchie. Die Verhaftung eines blinden Bettlers durch einen Sbirren veranlaßte am 25. October 1847 einen Volksauflauf, in Folge dessen endlich das Sbirreninstitut für abgeschafft erklärt wurde. Dasselbe war eine Erfindung der sammtpfotigen Tyrannei der Medici. Die Polizei wurde nämlich durch nichtuniformirte Menschen geübt, welche in der Spionerie besonders gegen politisch Verdächtige, ihr Hauptgeschäft sahen. Der Lohn war gering, aber der Beruf so gut als erblich, und so mehrte sich diese Race sehr. Denn es war eine ganze zahlreiche Kaste, welche mit Weib und Kind wie ausgeschieden von den ehrsamen Bürgern diesen die Verachtung mit Haß und Plackereien vergalt. Für uns ist diese Sbirrokratie von Interesse, weil sie

durch den vielgerühmten Großherzog Leopold, als er 1790 Kaiſer wurde, nach Wien verpflanzt wurde. Bei dieſem Tumult in Florenz waren die Papiere der Polizei verbrannt, und Viele, deren Namen man auf einem Zettel fand, als der Spionage verdächtig verhaftet, die Schuldgefangnen dagegen in Freiheit geſetzt worden. Schlimm war es, daß die Bürgergarde dabei nicht einſchritt, ſondern dieſes eher begünſtigte. Größere Unordnungen gab es, wohl in Folge der Cigarrentumulte in Mailand, am 6. und 7. Januar 1848 in Livorno; es wurde zu den Waffen gerufen, das Vaterland ſei durch die Oeſtreicher in Gefahr; warum die Regierung die Vertheilung der Waffen verzögere, Oeſtreich werde immer drohender. Umſonſt verſuchten der Gouverneur und der Gonfaloniere perſönlich die Maſſe zu beruhigen; als Guerazzi in ihre Mitte trat und ſie nach Florenz verwies, löſten ſie ſich auf. Aber Guerazzi blieb an der Spitze eines Kriegscomités. Sogleich riefen die Miniſter zum Schutz des großherzoglichen Throns und des Landes dieſes gegen Livorno zu Hilfe; Florenz voran erboten alle andern Städte ihren Beiſtand. Ridolfi rückte mit Truppen nach Livorno, ſprach auch dort die Hilfe der Bürgerwehr an. Die privilegirten Laſtträger, die „Venetianer", ſchloſſen ſich der Truppe an, da ſie ihr Privilegium durch die Bewegung gefährdet wußten. Man ließ in der Nacht Guerazzi, einige ſeiner bedeutendſten Anhänger und einen Spion, um die Gefangnen auszuholen, unter Aufbietung ſtarker Militärkräfte verhaften und in die Feſtung Porto Ferrajo auf Elba bringen. Ridolfi warf auch ſeinen liberalen Freunden Ungeduld und Ungenügſamkeit vor, ſie ihm, daß er ſie bisher nur mit Worten bezahlt habe.

Das kühne perſönliche Auftreten Ridolfi's wird durch die Unzuverläſſigkeit der ſchlecht disciplinirten Truppe gehoben. Letztere erklärt Vieles in der Haltungsloſigkeit der Regierenden. Ohne Ridolfi's muthiges Einſchreiten hätten vielleicht die Oeſtreicher den Livorneſen die gewünſchten Waffen ſelbſt gebracht, was gewiß, wie alle entſchiednen Schritte, dem Hofe in Florenz kaum erwünſcht geweſen wäre.

Während die äußere Politik Toscana's bisher in der Abhängigkeit des Hofs von Oeſtreich und in einem mehr zähen, als energievollen Widerſtand der ganzen Bevölkerung dagegen aufgegangen war, wurden jetzt dieſe alten Familienbande der großherzoglichen Familie mit Oeſtreich officiell gelöſt. Auf eine bedenkliche Weiſe warnte Metternich im Auguſt 1847 den Großherzog, ſeiner Autorität nicht zu viel zu vergeben. In der luceſiſchen Angelegenheit nahm ſich Oeſtreich mit abſichtsvoller Entſchloſſenheit der Herzöge gegen Toscana an. Der öſtreichiſche Geſandte beim florentiner Hof blieb in Wien und in Modena, da ja dieſer erklärt habe, er könne ihn nicht mehr vor Inſulten ſchützen. Metternich verweigerte Mittheilung ſeines Raths an den Großherzog. Earl Minto berichtet am 29. Oct. 1847 von Florenz aus: „Ich habe einige Zweifel und Mißbehagen bei dieſer Regierung in Beziehung auf die Abſichten Oeſtreichs bemerkt. Sie

sagen, Fürst Metternich habe jede Absicht einer Invasion in die päbstlichen oder sardinischen Staaten abgeleugnet, aber in Betreff Toscana's keine solche Erklärung von sich gegeben; man bezeigte sich äußerst ängstlich und bemüht, sich der Gesinnung Ihrer (englischen) Majestät auf den Fall zu versichern, daß in Wien eine solche Entscheidung gegen das Großherzogthum gefaßt werden wollte."

Minto gab der toscanischen Regierung im Allgemeinen beruhigende Erklärungen, seine Instruction besagte aber, daß England nicht auf so vertrautem Freundschaftsfuße mit Toscana wie mit Piemont stehe.

Der innerlich Haltungslose findet schwer außen festen Halt. Toscana beklagte sich über die Verzögerung der Reformen in Piemont, deßhalb müsse es seinen Anlehnungspunkt im Kirchenstaate suchen.

Mazzini schreibt schon 1832: „Die Wiedergeburt muß in den großen Ländern wie Frankreich durch das Volk, in den andern, namentlich in Italien, durch die Fürsten geschehen. Der Pabst wird den Weg der Reformen durch die Nothwendigkeit gedrängt betreten, der König von Piemont getrieben von der Idee der italienischen Krone, der Großherzog von Toscana aus Neigung, Schwäche und Nachahmung, der König von Neapel durch Zwang. — Die Völker, welche Verfassungen und damit das Recht, anspruchsvoll zu sein, erhalten haben, können dann mit lauter Stimme sprechen und den Aufstand befehlen; diejenigen, welche noch unter dem Joche ihrer Fürsten sind, werden dann ihre Bedürfnisse in Gesängen ausdrücken, um weder zu sehr zu erschrecken, noch zu sehr zu mißfallen. Benützt auch den kleinsten Aufzug, um die Massen auch durch angebliche Dankbarkeit zu vereinigen und aufzuregen. Die Feste, die Hymnen und Volksversammlungen werden den Ideen Schwung geben, das Volk begehrlich machen und über seine Kraft aufklären." — Auf den ersten Blick erscheint Mazzini hier wie ein Prophet oder als oberster Lenker alles Bisherigen; sehen wir es aber näher an, so ist er nichts weniger als Staatsmann, sondern bloßer Demagog, gescheidter als manche andern; er weiß einige Fäden anzuknüpfen, den fremden Zettel zu verwirren, aber keine Leinwand zu weben.

Wir haben gesehen, wie nicht nur die öffentliche Meinung sich in Piemont seit 1844, namentlich in Folge der Schriften von Gioberti und Balbo gehoben, sondern wie Karl Albert gegen Metternich eine ganz neue Haltung eingenommen hatte; Oestreich wäre bereits genug gewarnt gewesen, wenn in Wien die Einheit eines regierenden Willens geherrscht hätte.

Die Wahl von Pius war hier in einem bedeutenderen Licht erschienen, da der nationale Geist mit seinen Hoffnungen schon nicht blos durch jene Schriften piemontesischer Patrioten gehoben war, sondern auch durch die selbstbewußte Stellung, welche Piemont Oestreich gegenüber einzunehmen angefangen hatte.

Indeß dauerten noch die alten Widersprüche in der Haltung Karl

Alberts fort; obgleich unumschränkt, ließ er dem nicht sehr begabten Grafen Solaro della Margherita (auch Margarita), welcher mit der Partei der Cattolica, den „Jesuiten" verbunden war, die doch für Schützlinge und Agenten Metternichs galten, die höchste Ministergewalt. Der Graf besetzte mit solchen Parteigenossen die wichtigsten Civil- und Militärstellen. Daß ihn der König so lange in dieser Stellung ließ, erklärt man aus dessen Verstellungskunst; um im Rücken dieses seines Ministers, ohne Verdacht zu erregen, gegen Oestreich feindselige Vorbereitungen zu treffen, habe Karl Albert diesem Schützling Metternichs scheinbar alle Gewalt gelassen. Die Unentschlossenheit des Königs wirkte gewiß mit. Auch wird versichert, der Graf sei trotz vieler Beweise geringen Zutrauens von Seiten des Königs auf seinem Ministerstuhl geblieben, bis ihm ausdrücklich gesagt wurde, er müsse denselben jetzt räumen. — Die Liberalen hegten ihr altes Mißtrauen gegen den „König Tentenna" (von tentennare, schwanken), Vielen schien alles sein Vorgehen nicht nur ein „Schaukelspiel", sondern ein Lockvogel (civetta), um von Oestreich einen um so höheren Preis für nachmaligen Verrath an den Patrioten zu erwirken. Gioberti blieb aus seinem Vaterlande verbannt, aber Karl Albert linderte ihm die Verbannung durch theilnehmende Worte. Die ersten Schritte des Pabstes machten auf den stets vom Klerus umgebenen Fürsten tiefen Eindruck. Der König sprach sich im engeren Kreise äußerst anerkennend über die Amnestie und Reformen von Pius aus, sein Wahlspruch: j'attends mon astre schien erfüllt, während jene reactionäre Partei vom Heiligen Vater jetzt wie von einem unvergohrenen Jungen redete. Es erschienen maßlose Schmähschriften auch über die Person Karl Alberts, welcher kein Geheimniß daraus machte, daß er ihre Verfasser in jener Partei wohl kenne. Im März 1847 wurde ein Packet solcher Schmutzschriften in Turin aufgehoben. Der Verdacht der Autorschaft fiel auf einen gewissen Ghirobaldi, von dem man wissen wollte, er sei mit östreichischen Agenten in Verbindung. Der englische Gesandte in Turin berichtet, jener Verdacht habe sich bestätigt, Ghirobaldi, wegen Rebellirens in Toscana verhaftet, sei — obgleich geborner Piemontese — vom östreichischen Gesandten in Florenz reclamirt worden; auch habe man officielle Nachricht, daß seine bedeutenden Schulden durch einen östreichischen Agenten bezahlt worden seien.

Auf alle Fälle wurden solche Gerüchte, so unbegründet sie sein mochten, von Karl Albert und von den Liberalen geglaubt. Hatten solche Schmähblätter die Absicht, durch Veröffentlichung und Schwärzung der Antecedentien Karl Alberts die jungen Sympathien der Liberalen ihm zu entfremden und beide unwiederbringlich zu trennen, so dienten sie ihm vielmehr, als Unterpfänder seines Zerfallens mit der Reactionspartei, zur Empfehlung bei den Liberalen und drängten ihn zu diesen, ja später zu Leuten hin, die er im Grund der Seele haßte. Die Sache kam immer

mehr in das bedenkliche persönliche Stadium. Dem Könige wurde hinterbracht, daß der neuernannte anmaßliche Erzbischof von Turin, Franzoni, sich gerühmt habe, der König fürchte ihn; worüber dieser seine Zurückhaltung so weit soll vergessen haben, daß er an einen Vertrauten schrieb: „Man muß sagen, daß der Herr Prälat ein Narr ist, wenn er meint, er flöße mir Furcht ein, der ich mich nicht fürchten würde, mit dem Kaiser von Oestreich Krieg anzufangen." — Er sprach auch sonst, seit sich an Pius' Namen die nationalen Hoffnungen aufrichteten, mit Freunden über die Möglichkeit des heiligen Nationalkriegs. Auch versäumte das liberal-nationale Häuflein nicht, den Ehrgeiz und den Patriotismus Karl Alberts durch Weihrauch, den es dem Pabste reichlich streute, zu stacheln.

Jene Worte des Königs flogen wie Funken über das Land. Die landwirthschaftlichen und Gelehrtencongresse warfen im Herbst 1846, jener zu Mortara, wo eben so viel Lombarden als Piemontesen waren, und dieser in Genua, wobei wohl eben so viel Ungelehrte als Gelehrte waren, die Maske ab; während die Presse in Piemont noch in den Banden der Censur lag, war die Rede frei, hoffnungsreich. Diese Congresse waren Italiens Vorparlamente, „öffentliche Verschwörungen zur Hebung Italiens, welche erlaubt erschienen, da der Pabst und der König zu den Verschwornen zu gehören schienen", sagt Farini. Der Napoleonide Fürst von Canino, seine Verbindungen mit den Gregorianern vergessend, gab zu verstehen, er habe den Auftrag von Pius, den Congreß in den Kirchenstaat einzuladen. Die hundertjährige Jubelfeier des Hinausschlagens der Oestreicher — und zufällig auch der Piemontesen — aus Genua am 5. December 1846 war eine große Nationaldemonstration, welche durch Feuer auf den Apenninen bis an die Grenzen Neapels hin verkündigt wurde. Während Karl Albert öffentlich keinerlei Zeichen der Zustimmung dazu gab, bezeigte er seine Freude darüber im engern Kreise unverhohlen. Meinte er wohl, so immer noch freie Wahl und sichern Rückzug zu haben und auf alle Fälle den vielleicht noch nicht nahen Moment zur Einverleibung der Lombardei abwarten zu können? Um der fremden Mächte willen sollte Oestreich als der Angreifende erscheinen. Reformen wie im Kirchenstaat brauchte es in Piemont meist nicht erst, und die Concessionen der Schwäche in Toscana rührten den Grundstock eines militärischen Volks nicht an. Balbo bedauert, daß Karl Albert so spät den Weg der Reformen betrat. Er glaubt versichern zu können, dieses sei von seiner „edlen Furcht" hergekommen, die Freiheit möchte seinem höchsten Gedanken, dem der Nationalunabhängigkeit, schaden. Dieß erkläre seine früheren, seine letzten, seine dazwischen liegenden Handlungen, seine Tugenden und seine Irrthümer, sein Zögern, sein Schwanken und seine Zähigkeit. Und so wurde von 1846 an bis 1847 nicht Ein Schritt in Piemont gethan, es gab nicht Eine Reform, nicht Ein Fest, außer dem herkömmlichen in Genua.

Die Hitze des August 1847 brachte die Sachen in Piemont einen

starken Schritt der Reife näher, nur sind die Einzelheiten nicht recht klar. Der Pabst hatte Karl Albert, beinahe wie seinem nationalen Schirmvogt, die Besetzung Ferrara's angezeigt und soll damit die Andeutung verbunden haben, er werde im Nothfall Piemont zu seinem Zufluchtsort machen. Karl Albert bot dem Pabste nicht nur dieses an, sondern soll ihm auch Geld, Schiffe und seine Waffen angeboten haben. — Der englische Gesandte in Turin, Abercromby, berichtet, er habe über die ferrareser Angelegenheit mit dem Grafen della Margherita eine Unterredung gehabt und dieser habe nicht geleugnet, daß Oestreich gerechte Ursache zur Voraussetzung gebe, es handle nach einem systematischen Plane, das italienische Volk zu Handlungen des Aufruhrs zu reizen, um einen Vorwand zur Intervention in den Staaten der Halbinsel zu haben. Der Graf habe auch ausgesprochen: ob er gleich keinen thatsächlichen Beweis habe, sei es doch seine Ueberzeugung, daß sich Frankreich und Oestreich über ihr Benehmen in den italienischen Angelegenheiten verständigt hätten. Merkwürdig ist die Aeußerung desselben: da die andern Fürsten in Italien Oestreicher oder Bourbonen seien, betrachte Karl Albert den Pabst und sich als die einzigen italienischen Regenten; er würde deßhalb jeden Angriff einer fremden Macht gegen die Unabhängigkeit des Pabstes als eben so sehr gegen seine eigne und als gegen die Nationalunabhängigkeit Italiens gerichtet ansehen.

Ein zweites, gleichzeitiges, auch nicht ganz aufgeklärtes Ereigniß*) war die Ueberreichung einer östreichischen Note durch den östreichischen Gesandten in Turin, Grafen Buol-Schauenstein, welche Karl Albert nicht persönlich annehmen wollte. Sie war zunächst an den Großherzog von Toscana gerichtet und warnte ihn davon ab, seine Autorität durch Concessionen zu schwächen; es soll sich eine auf diesen Fall mit Invasion drohende Stelle gegen die kleinen italienischen Regierungen darin gefunden haben, noch wahrscheinlicher ist die Einflechtung der Bemerkung, daß die italienischen Regierungen während der letzten zehn Jahre allein durch Oestreichs Unterstützung Bestand gehabt hätten. — Durch Letzteres besonders soll Karl Albert sich sehr beleidigt gefühlt haben. Es mag jedoch wohl sein, daß er selbst sich gegen Buol über die toscanischen Zustände bedenklich ausgesprochen hatte; aber sehr wahrscheinlich ist, daß Metternich durch freundschaftliche Mittheilung jener seiner Note auch Karl Albert einen

*) Man vergleiche im ersten Foliobande der correspondence respecting the affairs of Italy (1846–47) mit der Urkunde Nr. 88, die Nr. 108 und namentlich Nr. 153 und 222, welcher Darstellung wir den meisten Glauben schenken. Graf della Margherita konnte unter dieser Voraussetzung seinem Meister Metternich Nr. 140 bezeugen, daß er keine Sardinien unmittelbar bedrohende Note von Oestreich erhalten habe. Nach Nr. 171 erkannte der nicht ganz feste Graf die Richtigkeit der Darstellung des englischen Gesandten (Nr. 88) in der Hauptsache an. Der Erfolg zeigt, daß Palmerston sie sehr wichtig nahm.

ernsten Wink geben wollte. — England nahm von „dieser Drohung" Gelegenheit, Oestreich zu erklären, welches Interesse England an der Selbständigkeit seines alten Alliirten, Piemonts, nehme, und bald darauf und unmittelbar durch jene östreichische Note veranlaßt, erfolgte Earl Minto's außerordentliche Sendung nach Turin, „um mit diesem Hofe über Gegenstände von hohem Interesse in Beziehung auf den gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten Italiens zu unterhandeln".

Die veröffentlichte Instruction Minto's lautet nur dahin, er habe die piemontesische Regierung der aufrichtigen, herzlichen Freundschaft der brittischen zu versichern; diese könne nie vergessen, wie die Krone Sardinien auch in den schwersten, äußersten Prüfungen stets die getreue Bundesgenossin Englands gewesen sei und „daß Seine Sardinische Majestät zu allen Zeiten und unter allen Umständen sich darauf verlassen könne, in Ihrer (Englischen) Majestät einen treuen, uneigennützigen Freund zu finden". Zugleich wird die Ueberzeugung ausgesprochen, der König werde sich eben so wenig durch eine wenn auch bei solchen Mittheilungen natürliche Gereiztheit hinreißen lassen, als er seiner Unabhängigkeit etwas vergeben werde. — Dieß hieß, da doch Palmerston kaum den Willen und die Mittel hatte, diesen Worten den rechten Nachdruck zu geben, wirklich den Mund ein wenig voll — Sturm nehmen!

Minto, welcher zu Anfang Octobers 1847 in Turin anlangte, fand beim Könige mit diesen Mittheilungen die wärmste Aufnahme; der König erklärte ihm seinen Entschluß, den Weg besonnener Reform zu gehen, und seine Ueberzeugung, daß zwar die Italiener damit sich nicht zufrieden geben würden, er aber gewiß von seinen Unterthanen nicht gedrängt werden würde. — Karl Albert nahm auch den Antrag des Pabstes und Toscana's zu einer Zollvereinigung sehr vorsichtig auf. Es ist mehr als hinreichend bewiesen, daß England denselben sofort unterstützte. Schon am 15. October berichtet Minto an Palmerston: „Die politische Wichtigkeit einer solchen Union ist so augenscheinlich und so stark gefühlt von Allen, welche ein Interesse an der Unabhängigkeit und dem Wohlergehen Italiens haben, daß ich keinen Anstand nahm, dem Plane jede Unterstützung zu geben, die in meiner Macht stand. Abgesehen von dem bleibenden Werthe einer solchen Maßregel ist es im jetzigen Augenblicke äußerst wünschenswerth, daß in Berücksichtigung der öffentlichen Meinung des Landes die sardinische Regierung sich offen mit solchen Staaten verbinde, welche in der Freiheit etwas weiter vorgerückt sind." Er und der englische Gesandte in Turin würden es daher sehr empfehlen, daß die drei Regierungen ohne die langsamen Resultate einer Unterhandlung über Zollverein abzuwarten, sofort in politische Verpflichtungen zum gegenseitigen Schutz bei Reformen sich einließen, um so das Zutrauen ihrer Unterthanen zu gewinnen. Da Minto ohne besondere Instruction in diesem Sinne handelte, gab ihm Palmerston am 28. October seine aus-

drückliche Zustimmung: „Es ist in der That einleuchtend, daß ein Zollverein der italienischen Staaten, im Allgemeinen auf die Grundsätze des deutschen Zollvereins gegründet, politisch nützlich sein müßte, indem er unter den Italienern ein Gefühl der Nationalvereinigung schaffen würde; und wenn die Basis eines solchen Vereins niedere Zollsätze und Handelserleichterungen wären, so müßte er sehr zur Entwicklung der Industrie in den Vereinsstaaten helfen und für alle mit Italien Handel treibende Nationen vortheilhaft sein." Doch wir sind den Ereignissen vorausgeeilt.

Schon im Sommer 1847 erschienen Caricaturen auf die Unentschlossenheit Karl Alberts; Patrioten, die ihre Ungeduld nicht weiter zügeln konnten, und Radicale erinnerten nun auch ihrerseits an Alles, was er 1821, 1831 gegen die „Freiheit" gethan; Andere suchten das Vertrauen zu ihm aufrecht zu halten, namentlich in Casale, wo am 30. Aug. 1847 die sogenannte landwirthschaftliche Versammlung eröffnet wurde. Da ging es noch heißer her als im Herbste 1846. Hier erhielt der Graf Castagneto, ein Vertrauter Karl Alberts, von diesem ein Billet, worin der König bei Gelegenheit der Behauptung Ferrara's durch die Oestreicher schreibt: „Wenn die Vorsehung uns den Krieg der italienischen Unabhängigkeit befiehlt, so steige ich mit meinen Söhnen zu Pferde, stelle mich an die Spitze meines Heers und mache es wie Schamyl in Rußland. Wie schön wird der Tag sein, an welchem man zum Kriege für die Unabhängigkeit Italiens wird aufrufen können!" — Dieser Brief, ein öffentliches Geheimniß, ließ die Flamme des Jubels hoch aufschlagen; der tiefste und höchste Wunsch Aller war durch einen König ausgesprochen. In einer Adresse wurde der König gebeten, seines Volkes nicht zu schonen, „denn es handelt sich um Freiheit und Knechtschaft, um die Ehre Italiens". — Sein Heer, berufen, die Schutzwehr Italiens zu sein, werde die alten Lorbern auffrischen. Zugleich wies man auf eine Bürgerwehr hin. — Man vergesse nicht, daß eine große Zahl Lombarden anwohnte.

Wenige Tage darauf benutzten die Mailänder den Einzug des neuen Erzbischofs zu einer Demonstration, welche mit Blut endete, und unter diesem Eindruck wurde am 13. September 1847 der sogenannte Gelehrten-Congreß in Venedig eröffnet. Als Mitglieder hatten sich 1478 Personen einschreiben lassen, einige Tausende nahmen als Liebhaber Theil. „Die Naturwissenschaften, sagt Peverelli, waren der Vorwand, die politische Action die Substanz." Die Gegenstände der öffentlichen Verhandlungen waren dazu angethan. Sehr in die Verwaltungsfragen griff der Bericht über die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten ein; es wurde beantragt, daß wenn der Bericht nicht sofort ohne Ausmerzung Eines Worts oder Komma's in Venedig gedruckt werden dürfe, er in einem andern italienischen Staate gedruckt werden solle. Die Censur ließ sich dieß gesagt sein. Den Bericht über die Strafgefängnisse erstattete ein Mann, der einige Jahre als politischer Gefangner die Gefäng-

nisse Oestreichs studirt hatte. Bei der Eisenbahnfrage kam die nationale Frage ganz besonders zum Vorschein. Was mit den landwirthschaftlichen Vereinen, welche überall nach dem Muster der piemontesischen errichtet werden sollten, gemeint war, lag offen zu Tage. Man ging überhaupt hier zu Lande jetzt gerade so weit, daß ein Haarbreit weiter die Polizei genöthigt hätte einzuschreiten.

Nur der Fürst von Canino in seiner römischen Nationalgardenuniform ließ seiner Zunge so sehr den Lauf, daß die Polizei ihn ausweisen mußte. Beim Schlusse dankte ein Aspirant auf eine östreichische Professur den Behörden und sagte in Gegenwart des Vicekönigs und seiner Familie: „Dieser Fürst, welchen wir so glücklich sind den Unsrigen zu nennen." Dieses wurde mit solchen Ausrufungen der Mißbilligung (basta! basta!) aufgenommen, daß der Redner sich unter allgemeinem Hohngelächter setzen mußte. Die officielle Zeitung aber meldete, der Congreß habe dem Vicekönige seinen Dank decretirt, und Ferdinand belobte Venedig in einem Handschreiben für seine Gastfreundschaft gegen die Männer der Wissenschaft.

Genua, als Mittlerin zwischen dem bewegten Mittelitalien und dem ernsteren Piemont, feierte am 8. September zugleich den Geburtstag Mariä und den Jahrestag der Aufhebung der Belagerung von Turin (in Folge der Niederlage der Franzosen 1706 durch die Oestreicher und Preußen unter Prinz Eugen). Mit Recht hatte man die alten Feindschaften der Städte gegen einander als ein Haupthinderniß der Einheit Italiens betrachtet. Aber mit Pius war ein Geist der Versöhnung gekommen und dieß gab zu den schönsten Festen in ganz Mittel- und Oberitalien Stoff und Anstoß. — Das Fest in Genua galt zugleich Pius, Karl Albert, der Unabhängigkeit Italiens, dem Heere; die Stadt wurde beleuchtet, ein Festzug bewegte sich in schöner Ordnung durch die berühmte Hauptstraße. Die Stille, in welcher er an den Jesuiten vorüberzog, wurde nur durch den donnernden Ruf: Es lebe Gioberti! unterbrochen. — Man begann dem Könige nun auch mit Blumenbanden zum Fortschritte vorzuspannen. Daß diese Feier, die zugleich der Entsetzung Turins galt, gerade in Genua so glänzend geschah, war ein Zeichen der Zeit. Jetzt wurden die Jesuiten, welche sich allerdings auch sehr in die Censur gemischt hatten, zum Sündenbock gemacht. Nur konnte Karl Albert, welcher eben von seinen nicht überflüssigen Waffen an den Sonderbund abgab, daran keine Freude haben. Zugleich war es eine Erneuerung des Festes vom vorigen 5. Dec. Der Mörser, welcher Veranlassung zu der Befreiung Genua's von den Oestreichern gegeben hatte, der Gedenkstein wurde wie ein Heiliger mit tausend Küssen geehrt. Den folgenden Tag steigerte sich der Jubel durch die Nachricht von den Festen, die in Toscana wegen Gewährung der Bürgerwehr gefeiert wurden. Die drei Farben brachen wie ein Blumenflor nach warmem Frühlingsregen hervor. Sie wurden nach einigen Tagen

verboten. Eine Deputation reiste sofort nach Turin mit einer vom Erzbischof und den höchsten städtischen Behörden von Genua unterschriebenen Bittschrift, welche sich der von Casale anschloß. Sie brachte von dort nur allgemeine Antworten über Reformen, die in Arbeit seien, zurück. Preßfreiheit könnte eher störend wirken, eine Bürgerwehr würde erst im Falle eines Kriegs errichtet werden!

Während dessen feierten alle Städte und kleinen Orte bis Savoyen und auf der Insel den Pabst und den König, welcher mitunter Augenzeuge war; hie und da ließ sich vereinzelt schon der Ruf vernehmen: Es lebe der König von Italien! — Balbo nennt diese Feste „Tumulte, aber die friedlichsten und ehrerbietigsten, die man je gesehen".

Der König hatte in seinem Billet nach Casale einer „sehr anständigen Volksdemonstration" vor seinem Palast lobend erwähnt. Jetzt rüstete sich auch Turin zu einer Feier auf seinen Geburtstag, den 1. October. Ein hoher Beamter erklärte den Festordnern, dieß sei dem Könige nicht unangenehm, und warnte nur vor beleidigenden Rufen. Der Gouverneur dagegen, ein Organ della Margherita's, verbot das Fest. Aber man wollte einmal dem Schwanken irgend ein Ende machen und schämte sich, daß im Vaterlande Gioberti's und Balbo's deren in Mittelitalien herrschende Ideen sollten gebunden bleiben. Eine Procession sang Loblieder auf Pabst und König; sobald aber Rufe gegen Oestreich und die Jesuiten erschollen, sprengten Polizei und Soldaten das Volk aus einander. Von allen Theilen des Landes erscholl Ein Ruf der Entrüstung. Der König entließ jetzt della Margherita, aber gleichzeitig den Minister Villamarina, von welchem man glaubte, daß er den König eben so sehr zu Reformen sporne, als jener ihn zurückhalte. Der König versicherte den englischen Bevollmächtigten, die neuen Minister seien eben so zum Fortschritt und zu Reformen geneigt, wie die bisherigen. Minto begann am ruhigen Verlaufe in Piemont zu zweifeln, wenn der König nicht bald durch Reformen das Vertrauen wieder herstelle; indeß gewähren nur noch die Bemühungen der Gemäßigten Bürgschaft für die Ordnung. Die englischen Staatsmänner boten Allem auf, die reactionären Einflüsse auf den König zu überwinden. Sie waren überzeugt, daß die unnöthige Anwendung von Militär bei ruhigen Volkshaufen von der Absicht der Reactionspartei herkomme, durch den Schein von revolutionären Tendenzen den König von den Reformen abzubringen. Zum Glück für die bedrohte Ruhe kündigte am 30. October die officielle Zeitung die neuen Gesetze an.

Diese hoben die vielen privilegirten Gerichtsstände auf, sofern sie nicht Privilegien des Klerus waren, machten die Justiz einfacher und öffentlich; die Polizei wurde den Militärgouverneuren genommen, den Beamten des Ministeriums des Innern übergeben und gesetzlich so geregelt, daß die persönliche Freiheit des Bürgers gesichert war. Die Municipalräthe, welche bisher aus einem adeligen und einem bürgerlichen Theile bestanden,

hatten nur bis auf 5 Franken frei verfügen können. Jetzt wurden ihre und die Befugnisse der berathenden Provinzialräthe erweitert. Zugleich wurden der Presse mildere Censurbestimmungen gewährt. Ueberdieß hebt Balbo heraus: berathende Regierungsform, d. h. Reorganisation und Verstärkung des Staatsraths durch Provinzialmitglieder. Es ist kein Zweifel, daß der König mit den meisten dieser Reformen längst sich getragen hatte, aber bei jedem Versuche der Ausführung vor dem Widerstande der reactionären Partei zurückgewichen war.

Unter diesen Umständen war es von Bedeutung, daß Pius der Schwiegertochter des Königs, der Herzogin von Savoyen, für deren Tochter er auch Pathe geworden war, die geweihte goldne Rose überreichen ließ, und daß sie angenommen wurde. Groß war der Jubel über die Reformen im ganzen Lande; Genua, welches zumal auch durch die Zollermäßigungen gut gestimmt war, ehrte sich und den König, indem es diesem Jubel einen classischen Ausdruck gab, als der König mit zwei Söhnen am 4. November die stolze Stadt besuchte. Solch ein Festtag, die tactvolle Haltung des Volks ohne Gewaltmittel ist auch ein schöner Sieg. Nur dem Könige allein galt dießmal alles Lob, aller Dank, als wäre kein Pius mehr; unter den vielen Bannern des Zugs der Bürger hatten nur zwei ein anderes Ziel, das eine war die 1746 den Oestreichern abgenommene Fahne und dann eine Fahne vor dem Zuge der Geistlichkeit mit der Inschrift: Gioberti lebe! Die Freude wurde erhöht durch den Abschluß der Präliminarien zum italienischen Zollverein. Namentlich that die liberale Partei Alles, um dem Könige das volle, allgemeine, gern zuwartende Vertrauen auszudrücken; die Rufe nach Amnestie blieben vereinzelt, und ein Festbesuch der Livornesen wurde von jenen Männern abgelehnt.

In manchen Städten Mittelitaliens hatte man die Feier der piemontesischen Reformen kaum begonnen, als Karl Albert schon die Einstellung dieser Feste in seinem Lande anordnete; aber nicht einmal die feindselige oder ungeschickte Art der Ausführung dieses Verbots konnte eigentliche Unordnungen herbeiführen. Jedoch hatte es sich, zumal in Folge des königlichen Besuchs in der Jesuitenkirche, nicht verleugnet, daß tumultarische Elemente in Genua nicht mangelten. Bei der sonst trefflich disciplinirten Befreiungsfeier im December, vor welcher der König abreiste, hörte man vorherrschend den Ruf: Tod den Jesuiten!

Die Nationalen entschuldigten indeß auch Rückfälle des Königs mit der Nothwendigkeit, durch solche Verstellung die Rüstungen gegen Oestreich, welche jedoch nur in Einberufung Einer der vierzehn beurlaubten Altersklassen bestanden, zu verhüllen. Dennoch fehlte es nie an strengen Beurtheilern. Silvio Pellico in seiner mönchischen Frömmigkeit sah zumal in dem Siegesjubel vor dem Kampfe nur kindisches Wesen; mannhafte Tugenden, nicht Witze thuen Noth. Er schreibt von Turin am 10. Oct.,

also kurz nach den Auftritten in Turin: „Die Pfuscher des Heroismus versuchten an einigen Abenden auf öffentlichen Plätzen Lärm zu machen, das Volk aber weigerte sich, sie für wirkliche Helden zu nehmen. Einige der Lärmendsten wurden festgenommen; überdieß sind die Abende schon kalt. Ich gestehe, ich bin wie das Volk, welches sagt: wenn wir eine fremde Regierung hätten, so wäre es begreiflich, daß man dagegen schriee; aber unsere Regierung ist unsere eigene und man befindet sich bei ihr ziemlich gut."

Um diese Zeit vollendete Karl Albert auch die friedliche Eroberung der Insel Sardinien. Diese, 430 Quadratmeilen groß, war von jeher die Beute der Beherrscher des Mittelmeeres geworden, der Karthager, Römer, Sarazenen, Pisaner, Genuesen, dann bis 1700 der Spanier, deren Nachkommen man zum Theil noch an der Sprache unterscheidet. So nährte sie denn mehrere an geistiger und körperlicher Eigenthümlichkeit sehr verschiedene Völkerschäftchen. Der Boden gehört aber noch zur Hälfte spanischen oder nach Spanien gezogenen vornehmen altsardischen Familien; die spanische Sprache galt für die adelige. Im spanischen Erbfolgekriege hatten es die Engländer besetzt. Auch nachdem es 1720 durch Tausch an das Haus Savoyen gekommen war, behielt es eigne Verwaltung und Finanzen. Der piemontesische Gesammtstaat bezog nichts als ein dem Könige von den adeligen und geistlichen Ständen (stamenti) verwilligtes Geschenk von 60,000 Scudi; Sardinien behielt seinen Lehenscharakter. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ließ wohl der Lehensherr, wenn er etwas ermüdet war, seinen Lehensmann, auf Hände und Füße niedergekauert, eine Bank bilden. Der Aufenthalt des Hofs während der französischen Herrschaft auf dem Festlande brachte in die Stagnation keine Veränderung, nur das Geschenk für den König wurde verdoppelt. Erst seit 1815, als die bisherige Scheidewand zwischen Piemont und der Insel durch die Erwerbung des genuesischen Gebiets fiel, wurde eine nähere Verbindung zur Möglichkeit. Die Insel blieb aber das am wenigsten bevölkerte Land Italiens, Serristori zählte 1833 nur 492,000 Seelen; jetzt sind ihrer 550,000. Damals zerfiel das Land noch in 376 Lehen; der Lehensmann leistete 70 Procent des Ertrags, wobei sich der Vorwurf selbst erklärt, daß das niedere Volk nicht für die Zukunft sorgte und sammelte. Ihm waren von den eigennützigen Privilegirten alle Lasten aufgebürdet; die Hütte zahlte Steuer, der Palast nicht. Die zweite Hälfte des Bodens gehörte dem Staate, Corporationen, namentlich kirchlichen. Die Feudalherren hatten die Justiz, eigentliche Gemeinden gab es kaum, das Weiderecht hemmte den Ackerbau, zerstörte die Bäume und plünderte den Armen, welcher sich gegen die heerdenreichen Schulzenfamilien nicht schützen darf. Nirgends war das Armsein ein größerer Fluch.

Diese „patriarchalischen Zustände" erschienen Karl Albert schon in seiner reactionären Epoche als sehr verderblich; er bereiste die Insel selbst,

und die Regierung ließ sie wie eine Colonie in fernen Welttheilen durch eine wissenschaftliche Expedition, namentlich durch zwei treffliche Männer, den Mineralogen General Albert della Marmora und den Botaniker Moris, genau studiren. Großentheils aus dem Munde dieses theilen wir das Folgende mit.

Es zeigte sich, daß zwar die Insel eigenthümliche Hindernisse der Civilisirung entgegenstelle, aber auch Elemente einer bedeutenden Zukunft in sich trage. Die nur bis zu Righihöhe ansteigenden Berge sind, wohl in Folge von Erdbeben, so sehr zerklüftet, daß sie keine Kette bilden, so wenig, als die Gewässer einen schiffbaren Fluß. — Sardinien war das Cayenne der Römer, eine Verbannung dahin ein verblümtes Todesurtheil. Während der winterlichen Regenzeit ist auch das flache Land gesund, während der Decemberregen, aber erst da ohne sichere Fiebergefahr, kann gepflügt und gesäet werden, aber mit einbrechendem Sommer erzeugt in den kaum die Meereshöhe erreichenden Niederungen, auch wo sich kein Seewasser einmischt, die Verwesung von Pflanzen und Thierchen in den ausgetrockneten Lachen eine giftige Atmosphäre und schlimme Fieber. Daher ist der größere Theil des Volks schwächlich. Della Marmora behauptete, es sei ganz unmöglich, die Conscription einzuführen. Allein die Insel stellt jährlich jetzt 1100 Recruten, so viel als Savoyen, welche heimkehrend Missionare einiger Civilisation werden. In der schon weniger sumpfigen Krim befanden sich die Inselsarden besonders wohl. Wegen der Verwesungsdünste trägt Jeder ein wollenes Hemde, darüber Felle; so und mit einer wollenen Tuchmütze, darüber einen mit Tuch überzogenen Hut, stehen die Schnitter im Sonnenbrande der Ernte. Nur der Fremde läßt es sich beifallen, sich unter dem Schatten eines Baumes niederzustrecken, wird aber, sobald ein Eingeborner dessen ansichtig wird, aufgescheucht, damit ihn nicht das Maremmenfieber (intemperie) erfasse. Die Arbeiten und Werkzeuge der homerischen Weiber sind auch die der Sardinen; Feldarbeit thun sie keine; da viele Arbeitskräfte durch den zahlreichen Klerus brach liegen — noch 1855 kam auf je 127 Inselsardinier ein Geistlicher — auch der Sarde gern auf seinem Klepper mit einer langen Flinte bewaffnet umherstreift, fehlt es sehr an Händen zum Ackerbau. Einwanderung hat aber bei der Abneigung der Sarden gegen Fremde und Fremdes auch ihre großen Schwierigkeiten. Zu den Hemmnissen der Natur kommen noch unerhörte durch Vergewaltigungen, wie wir oben sahen. Gegen Verwandte vergeht sich der Sarde weniger als der Corse; die blutige Selbsthilfe und Rache von Familie gegen Familie entsteht meist über Verweigerung des Ehegelöbnisses und über geraubtes Vieh, zwischen Gemeinde und Gemeinde durch schändliche Rechtsungleichheit.

Diese Insulaner sind kaum Fischer, selten und geringe Seeleute, die Waldungen von den Hirten ausgebrannt, aber die Insel hat einige große und von Natur treffliche Häfen; Nelson hätte die Besetzung eines der-

selben der von Malta den Vorzug gegeben. Die Ausfuhr besteht in Hanf, Flachs; diese gedeihen trefflich; die Mannastaude wird nur zu sehr vernachlässigt.

Die Bevölkerung zeigt ungleich mehr Talent zur Poesie und Disputirkunst, gibt bessere Theologen und Juristen als Mathematiker und Aerzte, wie denn für die Erfahrungswissenschaften auch die Anstalten fehlten. In Italien erprobt sich beinahe überall, wenigstens im Großen gerechnet, der Satz: je mehr Geistliche, namentlich Klostergeistliche, desto Wenigere können lesen und schreiben (oder vielleicht eher: je Wenigere lesen können, desto mehr Klostergeistlichkeit). So zählt die Insel bei einer Bevölkerung von 550,000 Seelen nur 28,000, welche lesen und schreiben können, 7000, die blos lesen können. Also nicht einmal die funfzehnte Person kann hier lesen. Die schwach bevölkerte Insel hat 12, sage zwölf Bischöfe.

Bezeichnend für Karl Albert ist, daß er öfters äußerte, er würde Sardinien gern für Parma austauschen. Aber er versäumte darüber die Hebung der Insel nicht. Während die verschiedenen Localbevölkerungen der Insel wegen Mangel an Verkehr sich gar nicht als Ein Ganzes ansahen, führt seit 1830 eine Straße von dem einen Ende derselben zum andern. Der energische Villamarina wurde zum Minister für die Insel ernannt; die große Denkmünze auf das „sich erhebende Sardinien", welche dem Könige und Villamarina zu Ehren 1845 geschlagen wurde, trägt die Inschrift: „Die Lehen abgeschafft, für die Verwaltung (buongoverno, auch Polizei) durch Gerichts- und Municipalordnungen gesorgt, für die Ruhe durch Gefängnisse, für den Handel durch Straßen und Brücken." — Der Adel, welcher, nur zum Theil der gebildetsten Klasse angehörig, bis zu einem magyarischen Bauernadel sich abstufte, verzichtete auf die Ernennung der Dorfrichter. Allein für das Volk blieben diese Gesetze zum Theil todter Buchstabe; erst mit der italienischen Erhebung wurde es auch von einem neuen Bewußtsein berührt.

Jetzt (1847) verlangten besonders die Handels- und Universitätsstädte Cagliari und Sassari Vereinigung mit dem Festlande in Gesetzen, Abgaben, Militär. Dieses wurde gesetzlich realisirt und bringt in der bis dahin geldarmen Insel eine gänzliche Umwälzung des Lebens mit sich; nur durch neue Bedürfnisse kann das Volk zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, zur Ablösung der Feudallasten getrieben werden. Die Aufhebung oder Concentrirung der vielen kleinen Klöster, wogegen noch so geeifert wird, war dazu eine Nothwendigkeit. Piemont verwendet viel zur Hebung der Insel, und die Klagen der Reactionäre über Aussaugung sind in den meisten Fällen in Egoismus und Hochmuth wurzelnde Unwahrheiten.

Bei der steigenden Wichtigkeit des Mittelmeeres wird die Insel mit ihren trefflichen Häfen sich als eine wichtige Eroberung des verjüngten Piemonts ausweisen.

Sehr empfindlich wurde Karl Albert durch die Offensiv- und Defensiv-Allianz berührt, welche Franz V., seit dem 21. Februar 1846 mit den besten Vorsätzen Herzog von Modena, und Karl Ludwig II. Bourbon, Nachfolger Marien Luisens in Parma, im December 1847 mit Oestreich abschlossen. Die beiden Herzogthümer bis an das Meer und an die Grenzen Piemonts sollten „in die Vertheidigungslinie der östreichischen Provinzen eingeschlossen und jeder militärisch wichtige Punkt derselben, sobald es Oestreich räthlich schiene, von seinen Truppen besetzt werden". Dagegen versprach Oestreich den beiden Herzogen seine Hilfe auch gegen innere Feinde. Da die beiden Herzogthümer nicht blos durch Mißregierung, sondern auch durch die Schwäche ihrer Regierungen leicht in Brand gerathen konnten, muß es Oestreich sehr daran gelegen sein, diesen im Keim zu ersticken, damit nicht durch diese Nachbarhäuschen sein eigenes, mit Brennstoffen erfülltes Haus angesteckt werde. Karl Albert aber sah durch diesen Vertrag besonders auch Genua von Oestreich bedroht; er hatte nie die Rechte Piemonts auf Piacenza, welche Metternich in der Eile des Wiener Congreßschlusses zu Handen genommen hatte, zu verschmerzen vermocht. So konnte er denn nicht umhin, gegen diese Allianzverträge, wie gegen die Einverleibung Krakau's, zu protestiren.

# Elfter Abschnitt.

## Stellung der Großmächte der italienischen Bewegung gegenüber bis Januar 1848.

Metternich hatte sich von dem Reform-Memorandum der Großmächte von 1831 mit der Bemerkung zurückgezogen, von Reformen könne nur dann die Rede sein, wenn die Bevölkerung des Kirchenstaats dem Pabst Vertrauen zeige. Dieß war offenbar jetzt der Fall; nur lieh sie ihm jetzt zu viel Vertrauen. Metternich sah klar, daß diese Nationalität und Oestreichs Stellung in Italien unmöglich neben einander bestehen konnten. In Folge der aufleuchtenden Hoffnungen der italienischen Nationalitätspartei, aus Veranlassung der Verfolgung der reactionär-östreichischen Partei im Kirchenstaat und der damit und mit der Besetzung von Ferrara verbundenen Gehässigkeiten gegen Oestreich, erließ Fürst Metternich am 2. August 1847 an die vier großen Höfe die Note, worin sich die vielbeleuchtete Stelle, welche jedoch nur eine Wiederholung jener Aeußerung gegen die Bourbonen auf dem Wiener Congreß ist, findet: „Italien ist ein geographischer Name. Die italienische Halbinsel ist aus souveränen, von einander unabhängigen Staaten zusammengesetzt, deren Existenz und Grenzen auf die Grundsätze des allgemeinen öffentlichen Rechts gegründet sind.“ Diese erkenne Oestreich an und richte nun an jede Macht die Frage: willst du die territoriale Eintheilung der Halbinsel aufrecht erhalten, wie sie auf dem Wiener Congreß festgestellt ist? — In dem begleitenden Schreiben des Fürsten an den östreichischen Gesandten in London heißt es: „Der Kaiser hat nicht die Prätension, eine italienische Macht zu sein, er begnügt sich, das Haupt seines eignen Reiches zu sein. Theile dieses Reichs liegen jenseits der Alpen; er ist gemeint, diese zu behalten.“ — Gegen den englischen Gesandten in Wien sprach er sich dahin aus: da die Theile Italiens so sehr widersprechende Interessen haben, und ihre Bevölkerungen sich gegenseitig hassen und verachten, sei eine italienische Einheit nur auf dem Wege der Eroberung möglich. Nun in

Rom und in Toscana die alte Verschwornenpartei, „die baare Revolution", Meister sei, ziele man nicht auf eine italienische Monarchie, sondern etwa auf eine Föderativrepublik nach dem Muster der Schweiz und Amerika's. Dieß war aber jetzt nur von den wenigen eingesalzenen Mazzinisten wahr.

Der Fürst hoffte, die Mächte würden auf seine Frage schon darum bejahend antworten, da keine der andern durch gewaltsame Veränderung Gelegenheit zur Vergrößerung werde bieten wollen. Von den italienischen Regierungen zu Hilfe gerufen, hoffte er Frankreich nicht als Feind zu begegnen.

Die Note Palmerstons vom 12. August an den englischen Gesandten als Antwort auf die obige ist ein Meisterstück, wenigstens nach ihrer Form. Sie anerkennt die Bestimmung des Wiener Congresses, findet aber in der Souveränetät der italienischen Fürsten auch das Recht derselben garantirt, die nöthigen Reformen ungehindert von außen durchzuführen. Diese seien namentlich im Kirchenstaat und in Neapel hochnöthig. Damit hier nicht die Verzweiflung Vieler einen Ausbruch herbeiführe, möchte Oestreich seinen Einfluß bei dem neapolitanischen Hofe für Reformen anwenden. — So schrieb Palmerston am 12. August 1847.

Den 18. August machte der neapolitanische Gesandte in London bei der englischen Regierung Anzeige, daß Mazzinisten in Malta Leute zu einem Einfall in Neapel zu sammeln beabsichtigen. Palmerston erwidert darauf: es werde alles geschehen, um es zu verhindern, es werde England aber äußerst freuen, zu hören, daß solchen Unternehmungen durch Reformen in der Justiz und Administration des Königreichs kräftiger gesteuert werde.

Daß Palmerston die Absicht Oestreichs, zu Unterdrückung der Bewegung und der Reformen im Kirchenstaat und in Piemont einzurücken, voraussetzte, besonders seit der Besetzung Ferrara's und der im August zu Turin überreichten Note, erhellt aus Palmerstons Depesche vom 11. September an den englischen Gesandten in Wien. Er erklärt, daß England durch feste Bande der Allianz mit Piemont verbunden sei. Die Depesche wurde von Palmerston auch an Guizot mitgetheilt, damit er seine Bemühungen in Wien mit denen Englands verbinde. Dieselbe Depesche wie die vom 12. August theilte England auch an Sardinien mit.

Der englische Gesandte in Wien, Viscount Ponsonby, kam mit Eifer der Instruction nach, welche er bei Antritt seines Amtes empfangen hatte, die alte Allianz Englands mit Oestreich möglichst zu erhalten. Er zerstreute viele falsche Nachrichten, welche über Oestreichs Absichten und Handlungen verbreitet wurden; er glaubte, daß Oestreich der Nichtintervention (wenigstens der durch Truppen) in Italien ebensowohl huldige, als England, so lange nicht äußerste Fälle einträten. Metternich hatte an ihm einen gläubigen Zuhörer, der seiner Feinheit offenbar weit nicht gewachsen war. Dagegen besaß Palmerston das nöthige kritische Miß-

trauen. So wenig er selbst gemeint war, den Einfluß Englands zurückdrängen zu lassen, eben so wenig traute er Oestreich die Lammhasentugend zu, sich auf seine Territorialrechte in Oberitalien zu beschränken und ohne die äußerste Nothwendigkeit auf den vorherrschenden Einfluß zu verzichten, den es zum Theil durch geheime Tractate, durch Feinheit und durch Waffen erworben und seit Jahrzehenten behauptet und erweitert hatte. Wohl aber hat es allen Anschein, daß Metternich, namentlich einem so gläubigen Hörer gegenüber, sich das Ansehen jener Tugend gab, als ob er den italienischen Herzögen auch auf ihr Bitten die Mittheilung seines Raths und seiner Ansicht versagt hätte, um sich in den engsten Schranken der Nichteinmischung zu halten, während er sich doch gegen Toscana einer drohenden Sprache bediente. Unter Umständen war diese Versagung, deren man sich rühmte, Bestrafung liberaler Ausweichung.

Das Zögern Toscana's, den Herzögen von Modena und Parma die bei Gelegenheit des Anfalls von Lucca an Toscana jene bisher toscanischen Stückchen im October 1847 zu übergeben, bot Oestreich erwünschte Gelegenheit, die Herzöge fühlen zu lassen, wie nöthig sie Oestreichs Hilfe hätten. Dem abgetretenen Herzoge von Lucca, voraussichtlichen Herzog von Parma, wurde dieß fühlbar gemacht durch die Weigerung Metternichs, ihn zu berathen. Nicht sobald wurde im Modenesischen bekannt, daß die Aufforderung, dem italienischen Zollverein beizutreten, vom Herzog abgelehnt sei, so brachen Tumulte aus. Die italische Partei benützte das Interregnum in Parma, um das Verlangen des Beitritts, der Bürgerwehr und einer Staatsconsulta zu stellen. Dieß diente aber nur dazu, diese Kleinfürsten ganz und gar in Oestreichs Hände zu scheuchen. Schon im December wurde obenerwähnter Allianzvertrag beider Herzöge mit Oestreich bekannt, Oestreich ließ in Modena auf den Wunsch des Herzogs 2000 Mann und bald auch in Parma Truppen einrücken und erklärte seine Willensmeinung, durchaus keinen Anspruch dieser Länder, auf deren Besitz es selbst rechtliche Aussicht habe, kränken zu lassen. Es wollte ausdrücklich dabei seine Resolutheit zeigen. Zugleich wurde nicht verheimlicht, daß Oestreich mit den Herzogthümern über Zollvereinigung, im Gegensatz zum italienischen, unterhandle. Piemont, welchem diese Lection ebensowohl galt als Toscana, bezeigte sich durch diese „Mediatisirung" höchlich gekränkt, wie wir sahen.

Metternich schreibt am 14. December 1847 nach London: „Der Geist der Umwälzung, welcher unter der Fahne der Reform in einigen Staaten der italienischen Halbinsel zum Durchbruch gekommen ist, hat den Haß gegen die östreichische Macht zum Feldgeschrei (mot d'ordre et de ralliement) gemacht. Die Ereignisse, zu deren Schauplatz heute die Schweiz dient (Niederlage des Sonderbunds), werden die Intensität der Bewegung in Italien vermehren und müssen so auf die Stellung der Regierungen und der Parteien in der Halbinsel wie auf die materielle Lage des lom-

bardo-venetianischen Königreichs Einfluß üben." Daher verstärke hier Oestreich seine Truppen. — Palmerston, der in allen Vorkommenheiten Italiens nichts Revolutionäres entdecken will und kann, bedauert diese Verstärkungen, indem damit auch der falsche Verdacht der Italiener, als ob Oestreich die begonnenen Reformen in den italienischen Staaten gewaltsam verhindern wolle, und der daraus fließende Haß gegen Oestreich verstärkt werden müsse. — Und gewiß, so berechtigt Oestreich war und so klug es that, sich in seiner vortheilhaften Stellung in Italien zu befestigen, um so mehr mußte durch dieses sein Auftreten die Hoffnung der gemäßigten Italiener schwinden, vorerst auch nur eine bescheidene italienische Unabhängigkeit und Einheit, eine beschränkte Nationalität bis an die östreichische Grenze durch die öffentliche Meinung zu erringen. Während England und die italienischen Patrioten die Rechte und die Kraft der öffentlichen Meinung der Reaction und dem Radicalismus gegenüber überschätzten, lag in der Haltung der östreichischen Regierung und Armee vom Feldmarschall bis zum Gefreiten herunter eine Verachtung und Herausforderung derselben und des kriegerischen Muthes der Italiener. Daher schloß das Jahr, trotz der Beilegung der Ferrarer und der Lucceſischen äußeren Streitpunkte, doch Unheil drohend, weil mit tiefer gegenseitiger Verbitterung. Die Italiener mußten beinahe auf alle nationale Resultate verzichten, sich auf Verbesserung der Administration und der Regierungsform in der kleineren Hälfte Italiens beschränken, oder den herausfordernden Waffen in Waffen entgegentreten.

Den Regierungen nicht blos in Florenz, sondern auch in Turin war um den Jahresschluß von 1847 sehr bange, Oestreich möchte eine Gelegenheit ergreifen, plötzlich in das schlecht gerüstete Toscana einzufallen und hier den Liberalismus und die nationalen Bestrebungen niederzuschlagen. Die englischen Gesandtschaften suchten diese Befürchtungen zu beschwichtigen. Palmerston sah die Sprache der östreichischen Gesandten, welche solche Befürchtungen veranlassen mußte, nur als Einschüchterungsmittel an.

Wie weit indeß diese Pläne Oestreichs über Italien schweiften, erhellt aus einem Bericht Minto's an Palmerston, laut dessen Graf Lützow, der östreichische Botschafter in Rom, am 17. Januar 1847, wenn auch nicht eben in officieller Form, den Cardinalsecretär Ferretti sondirte, ob der Pabst wohl östreichischen Truppen zur Unterstützung des Königs von Neapel den Durchmarsch gestatten würde. Der Cardinal erklärte bestimmt, daß die Zustimmung verweigert werden würde, und wenn man es mit Gewalt versuchen wollte, so würde er selbst an die Grenze gehen, um sie bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Lützow wünschte, den Pabst selbst zu sprechen, erhielt aber denselben Bescheid in milderer Form. — Wohl zu merken ist, daß Oestreich den andern Mächten nur erklärt hatte, es werde gegen die reformirenden Regierungen und Länder nicht einschreiten. Durch sein Einrücken in Neapel brach es dieses sein Wort

nicht. — Fällt vielleicht dadurch ein Licht auf die Bemühungen der reactionären Partei im Kirchenstaat, den Pabst und die gemäßigte Partei zu trennen, welche sich zu Anfang des Jahres 1848 verstärkten? In London glaubte man sogar schon damals auf der Spur zu sein, daß zwischen Oestreich und Frankreich davon die Rede gewesen sei, der Pabst solle im Nothfall zu einem von ihnen flüchten.

Wir dürfen bei diesem Allem nicht vergessen, daß Metternich den Pabst und den Großherzog nicht ganz mit Unrecht als Werkzeuge in den Händen einer entschieden antiöstreichischen Partei ansah, und da nicht vorauszusehen sei, wozu diese jene Fürsten noch gebrauchen würde, suchte er dieser Partei zuvorzukommen und ihren Einfluß zu untergraben.

Metternich konnte hernach, wie leider häufig diejenigen, welche vom Menschen schlecht urtheilen, behaupten, daß er die Italiener, ihre schrankenlose Leidenschaft und politische Unfähigkeit von Anfang gekannt habe. Aber ist, wer also vom Menschen urtheilt und darnach handelt, nicht oft Mitschuldner an seinen Verirrungen? und wer trug am meisten die Schuld dieser politischen Unmündigkeit?

Palmerston glaubte ohne allen Zweifel durch die moralische Unterstützung und Berathung, die er zu den Reformen gab, die Civilisation und damit auch den englischen Handel zu heben. Er sagt wiederholt: zeitgemäße Reformen, namentlich der Administration, machen, daß dann die Mehrzahl sich hauptsächlich ihren Geschäften und Gewerben widme; deßhalb seien sie das beste Mittel der Beruhigung. Allein dabei irrte er sich mehrfach; er vergaß, daß er keine Engländer, daß er hier kein Volk vor sich hatte, welches, mit seiner nationalen Verfassung und Weltstellung zufrieden, nur diesen oder jenen localen Mißbrauch entfernt wissen will.

Wie einem gut stehenden Handelshause, war es England bei allen humanen Wünschen vor allem um Erhaltung des europäischen Friedens zu thun, wozu ihm einzelne Reformen das beste Mittel schienen. Sobald Oestreich im November für die Rechte Modena's entschiedene Stellung einnahm, drängte England Toscana zur Nachgiebigkeit. — Dasselbe war das Hauptmotiv Guizots an Rossi: „Wir sind in Frieden und Freundschaft mit Haus Oestreich und wünschen es zu bleiben, denn, wenn wir sie je brächen, würden wir eine allgemeine Revolution in ganz Europa entzünden." — Der Aeußerung Guizots gegenüber: Frankreich habe die Verträge von 1815 (auch über die Lombardei) angenommen, rief Thiers, damals nicht Minister, auf der Tribüne, sie seien Frankreich nur aufgedrungen! Odilon-Barrot wollte die dreifarbige Fahne in der Lombardei entfaltet sehen. Die Italiener nahmen dieß für baare Münze, bis diese Herren ans Ruder kamen.

Abercromby, der englische Gesandte in Turin, setzt am 24. Juli 1847 in einem Bericht an Palmerston die kritische Lage des reformatorischen Pabstes und somit Italiens auseinander. Darin heißt es: „Das

Gefühl, daß Italien in dem Pabste den Sachwalter seiner verdienten Unabhängigkeit gefunden habe, hat Erwartungen eingeflößt, deren Enttäuschung die Italiener in Verzweiflung stürzen würde." Bei der reactionären Gesinnung der meisten Cardinäle, bei den damit vereinten Bemühungen Oestreichs und der Abhängigkeit der meisten italienischen Fürsten von ihm brauche der Pabst eine Stütze an fremden Mächten. Neuerdings scheine Frankreich sich Oestreich genähert, aber auch beim Pabst dadurch einen Theil seines Einflusses verloren zu haben. England biete sich der Phantasie als der natürliche Nachfolger desselben dar. Das Vertrauen zu Englands Freisinnigkeit werde die Regierungen Italiens geneigt machen, seinen Rathschlägen Gehör zu schenken. Der Pabst könne in seinen Reformen ermuthigt und zugleich für England der Dank der italienischen Liberalen gewonnen werden. Abercrombh schließt mit der Versicherung, daß Mittheilungen von Italienern, welche Verbindungen mit den Politikern in ganz Italien unterhielten (Balbo, Azeglio?), ihn auf diesen Gedanken gebracht hätten. — Kurz nach Empfang dieses Berichts, im September, reiste Earl Minto nach Italien.

Zur Schilderung der Weltlage dient auch, wie Gualterio die Stellung der Mächte zu Anfang des Jahres 1848 motivirt: „Louis Philipp suchte die Pläne Ludwigs XIV. auf Vereinigung Spaniens mit Frankreich durch die Heirath seines Sohnes anzubahnen und zu dem Ende sich die nordischen Mächte zu befreunden; darüber mußte aber Frankreich die Hegemonie über die Geister, welche ihm die Revolution und der Liberalismus (in Italien) gaben, opfern. England suchte in dieses erledigte Erbe durch Begünstigung der Reformen in Italien und der Schweiz einzutreten, um besonders gegen Frankreich und Rußland sich Bundesgenossen zu gewinnen, da Palmerston so entschlossen war wie seine Vorgänger 1701, jenen Vereinigungsplan aufs Aeußerste zu bekämpfen." — Diese Politik mußte nothwendig die alte Bundesgenossenschaft Englands mit Oestreich tief erschüttern.

Nachdem wir die Urtheile zweier oder dreier bedeutenden Staatslenker und ihrer Organe über Italien gehört haben, müssen wir doch auch fragen, was damals, 1846 und 1847, die Mehrzahl der gebildeten Patrioten der vorschreitenden Provinzen Italiens wollte? — Farini antwortet uns darauf: „Ihr stärkstes Verlangen war das nach Nationalunabhängigkeit, zu welchem man sich längst mit Opfern und Blutvergießen bekannt hatte, das von Schriftstellern gefeiert, jetzt vom Pabst durch die Amnestie gesegnet und geheiligt war. Man redete und schrieb von Reformen; aber der Ruf: Italien! Italien! ging durch den Mund Aller, auch bei der Feier der Reformen der Fürsten; denn die Reformen waren nicht sowohl wegen des unmittelbaren Nutzens, den sie bringen sollten, so erwünscht und theuer, wie als Mittel der Eintracht zwischen Fürsten und Volk, und diese Eintracht wurde angestrebt als Mittel zur Verbrüderung und zu dem Bunde

der italienischen Fürsten, welcher eine Schutzmauer der Unabhängigkeit sein sollte, das heißt, um Alles kurz zu sagen, als Widerstandsmittel zunächst gegen Oestreich und seine Oberherrschaft, um es hernach mit Gottes Hilfe vom heiligen Boden des Vaterlands zu vertreiben und einmal der Fremdherrschaft ein Ende zu machen. Sicher ist, daß diejenigen Politiker es schlecht erriethen, welche 1846 und 1847 glaubten, wenn man unsern Wünschen nach Reformen, Gesetzbüchern, Eisenbahnen und nach irgend welchem Institut für Civilisation und Freiheit entsprochen hätte, so würde man Italien für lange befriedigt haben. Sie betrogen sich damals, sie werden sich immer betrügen, so lange sie nicht eine andere Panacee haben. So oft Italien ein wenig Leben, ein wenig Freiheit haben wird, wird es immer darauf sinnen und sich anstrengen, davon zum Zweck der Nationalunabhängigkeit Gebrauch zu machen. Dieß wird oder kann als ungesetzlich den Tractaten gegenüber, als unzeitig Angesichts der Umstände, als unklug in Anbetracht der Kräfte beurtheilt werden; aber natürlich ist es, und gegen die Natur kann die Vernunft nicht immer angehen; gegen die Natur und Gerechtigkeit haben auch Protokolle, Tractate und Reiche nicht ewig Beweiskraft, Macht und Bestand."

So schreibt Farini 1853 nach all den schweren Erfahrungen, und so sprachen sich gegen uns beinahe alle gebildeten Italiener aus, denen wir näher kamen. Niemand weiß dieß besser als Oestreich; Metternich täuschte sich schon vor 1846 darüber nicht. Der Italiener theilt in diesem Kampfe Oestreich die Gewalt, Italien das Recht zu; und so oft wir gegen einen Italiener Oestreichs gutes Recht nannten und geltend machten, war es, als sagten wir etwas Unerhörtes. Das ist der alte Kampf in der Weltgeschichte, der des inwohnenden und des geschriebenen Rechts. Da scheint kein Frieden möglich, sondern nur Kampf auf den Tod ums Leben, und dazwischen blos äußere Waffenstillstände. Und doch, besinnen wir uns, wie es kam, daß die Meisten, welche in Italien dem wirklichen oder vermeintlichen Fortschritte huldigten, sich gegen Oestreich verschworen? Kam es nicht großentheils daher, daß Metternich jeden politischen Fortschritt beargwohnte und niederhielt? Dieses muß auch bei humaneren Regierungsmaximen längere Zeit nachwirken, aber in stets engeren Kreisen. Allerdings werden auch so die Unabhängigkeitsbestrebungen nicht für immer und ewig gedämpft werden. Indeß eine gesunde Politik begnügt sich auf Jahrzehente die Verhältnisse gebessert zu haben. Wesentlich aber ist, daß Oestreich Raum bleibe, ohne den Anschein äußeren Andringens, frei von sich selbst und in sich selbst, diese innerliche Heilung ins Werk zu setzen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Rückblick auf die italieniſche Geſchichte bis zur franzöſiſchen Revolution; Bildung des Nationalcharakters und der Dynaſtien . . . . | 1 |
| II. | Italien während der Revolutionskriege und unter Napoleon . . . | 17 |
| III. | Der Sturz Napoleons und der Napoleoniden, die Reſtauration, die Carbonari und der Wiener Congreß . . . . . | 33 |
| IV. | Verträge von Staat zu Staat . . . . . | 70 |
| V. | Italieniſches Land, Volk und Regiment ſeit 1815 . . . . . | 84 |
| VI. | Die Revolutionen von 1820 und 1821 . . . . . | 154 |
| VII. | Die Reaction ſeit 1821 . . . . . | 200 |
| VIII. | Italien von 1830 bis 1846, tiefſter Stand, Anfang der nationalen Aufraffung | 226 |
| IX. | Tod Gregors XVI., Pabſt Pius IX., die Amneſtie, die Beſetzung von Ferrara, die Piusmythe; Steigerung der Gegenſätze bis in den Januar 1848 | 280 |
| X. | Die Reformſtaaten Toscana und Piemont vom Sommer 1846 bis Ende 1847 | 312 |
| XI. | Stellung der Großmächte der italieniſchen Bewegung gegenüber bis Januar 1848 . . . . . | 334 |

# Staatengeſchichte

## der neueſten Zeit.

---

Herausgegeben

von

**Karl Biedermann.**

Vierter Band.

Reuchlin, Geſchichte Italiens. Zweiter Theil.
Erſte Hälfte.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1860.

# Geſchichte Italiens

von der

## Gründung der regierenden Dynaſtien bis zur Gegenwart.

Von

Dr. Hermann Reuchlin.

Zweiter Theil.

Erſte Hälfte.

Vom Januar 1848 bis zur erſten Niederlage Karl Alberts und zur Unterwerfung Siciliens.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1860.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

# Vorwort.

Der erste Band dieser Geschichte erschien, gegen den Rath sorgsamer Freunde, in einer sehr aufgeregten Zeit, im Frühjahr 1859; wie ein im Sturm vom Stapel gelassenes Schiff, mußte es auf die härtesten Gegenstöße gefaßt sein. Ich hatte jedoch das Wagniß nicht zu bereuen, sondern durfte erfahren, daß in Deutschland eine ehrliche, wissenschaftliche Arbeit auch inmitten aufgeregter Leidenschaften von den entgegengesetzten Parteien in ihrem Recht anerkannt wird. Wenn nun vor einem Jahre Viele glauben mochten, ich beurtheile die Italiener zu mild, so dürften vielleicht jetzt Sanguiniker meinen, ich mache mich des entgegengesetzten Fehlers schuldig, weil ich in diesem Bande schon vor einigen Jahren niedergeschriebene Urtheile unverändert ließ, trotz der politischen Haltung, welche einige Millionen Italiener den Proben des letzten Halbjahrs gegenüber beobachteten. Es liegt mir aber in Folgendem zunächst ob, den Grad der politischen Reife zu schildern, welchen die Italiener in den Jahren 1848 und 1849 erprobten; am Schlusse werden die Ursachen des jetzigen höheren Stadiums angedeutet werden.

Von Anfang war der Plan der Arbeit darauf angelegt, Italien besonders in der Epoche 1848 und 1849 zu charakterisiren; denn ich lerne einen Menschen oder ein Volk ungleich gründlicher kennen, wenn ich, ihm in einer entscheidenden Krise seines Lebens mit Theilnahme nahe stehend, einen Einblick darein gewinne, als wenn ich während einer langen Reihe von Jahren als Bekannter in gleichmäßiger Entfernung neben ihm hergehe. Mit der steigenden Wichtigkeit der nationalen Bestrebungen Italiens, besonders für Deutschland, mußte jene Epoche der italienischen Geschichte auch stärkere Ansprüche an Tiefe und Ausdehnung der Schilderung machen. Daher gewann denn auch, mit Zustimmung des Herrn

Verlegers, dieſe Geſchichte Italiens einen Umfang, welcher als eine Ausnahme von dem Plan der Sammlung von Staatengeſchichten erſcheint und als ſolche erſcheinen ſoll. Schon die vielfachen, weitverbreiteten falſchen Darſtellungen der Entwickelung Italiens verlangten eine eingehendere Behandlung; wenn eine ſchiefe Darſtellung dutzendmal wiederholt wurde, ſo muß ſie durch eine Reihe von Beweiſen zurechtgeſtellt werden. Die umfangreichen, bedeutenden engliſchen Sammlungen von Documenten ſchließen mit der Schlacht bei Novara ab, die franzöſiſchen mit Beginn der Präſidentſchaft des geheimnißvollen Napoleon im December 1848.

Dabei beſtärkte ich mich immer mehr in der Ueberzeugung, daß ein national geſtaltetes Italien, wofür mehrere Formen möglich ſind, ſich Deutſchland als natürlichen Bundesgenoſſen gegen das ſich beiden aufdrängende Frankreich darbieten würde. Die deutſchen Kaiſer und Oeſtreich haben dieſe Aufgabe nach ihren Verhältniſſen, ſehr oft aber dem Zeitgeiſt entgegen, darum großentheils nicht zum Segen für beide Völker angefaßt. Es iſt daher von Wichtigkeit, daß der öffentlichen Meinung Deutſchlands die Beweisſtücke vorgelegt werden, auf welche hin ſie ihr Urtheil zu fällen hat. Freilich werden wir zu einer gerechten, klaren Auffaſſung erſt in die rechte Stimmung verſetzt werden, je mehr ſich die italieniſche von der franzöſiſchen Frage ſcheidet und reinigt. Sind doch die Italiener ſelbſt auf dem Wege zu einer richtigeren Auffaſſung ihres Verhältniſſes zu Deutſchland, ob ſie gleich nicht umhin können, uns all' das Böſe herzuzählen, welches ihnen die Deutſchen ſeit fünfzehn Jahrhunderten gethan haben. Dieſe Verkettung des politiſchen Verhältniſſes macht es dem Deutſchen zur Pflicht gegen ſein Vaterland, daß er Italien, und zwar nicht blos ſeine Alterthümer und Kunſtwerke, fernerhin ebenſowohl zum Gegenſtande ſeiner Forſchung und Belehrung, als ſeiner Ergötzung mache.

Seit nun aber die Italiener durch ihr Ringen nach nationaler Selbſtbeſtimmung es vorerſt dahin gebracht haben, daß ihr Land wieder der Angelpunkt der Politik und der Diplomatie der europäiſchen Mächte geworden iſt, habe ich es als eine Hauptaufgabe meiner Arbeit betrachtet, die naturnothwendige, darum traditionelle italieniſche Politik der europäiſchen Mächte aus den Acten der Unterhandlungen derſelben unter ſich über Italien, wie aus einem verworrenen Schachte, hervorzuziehen. Die italieniſche Politik jeder dieſer Mächte hat aber nicht blos Eine Face; je nach dem Winkel, unter welchem ſie zu den äußeren Umſtänden geſtellt iſt, leuchtet ſie wieder mit einem andern Lichte. Die Aufgabe, ſie allſei-

tig darzustellen, habe ich zu lösen gesucht in der Ueberzeugung, es werde nicht an Lesern fehlen, welchen diese schwereren zwei Abschnitte als die werthvollsten erscheinen, wie sie für den Verfasser die mühseligsten waren. Diese Darstellung des Kernes einer Masse von staatsmännischen Actenstücken nimmt auch die Stelle eingehender eigener Raisonnements des Verfassers ein, welcher sich, so oft er auch darum angegangen wird, durchaus enthalten muß, die Zukunft Italiens vorauszusagen. Im italienischen Volke selbst und in dem Interesse jeder der europäischen Mächte, Italien gegenüber, ist ein solcher Widerstreit verschiedenster Elemente mit sich selbst, die „italienische Frage" ist wieder nur ein Glied der europäischen und ist besonders mit der türkischen so verschlungen, daß ich dem Leser nur versprechen kann, daß er, welchen Gang auch Italien nehmen mag, die Erklärung dafür in dieser Geschichte finden wird. Italien zeigt namentlich auch, welchen Einfluß auf das Schicksal eines Volks bedeutende Persönlichkeiten zu üben vermögen.

Was nun die Behandlung und Vertheilung des Stoffs anbelangt, so weiß bald Jeder einen guten Rath zum Besten zu geben. Allein für's Erste ist der Verfasser nicht von äußeren Einflüssen frei. So war es darauf abgesehen, den nunmehrigen ersten Abschnitt des zweiten Bandes größtentheils schon inmitten des ersten Bandes zu geben; aber es schien nicht billig, die Fehler der östreichischen Verwaltung in Lombardo-Venetien in einem Momente bloßzulegen, in welchem der Kampf um dieses schöne Königreich unter Einmischung des Frankenkaisers zu beginnen drohte. Sodann bietet sich bei Geschichten der nächsten Vergangenheit das Material durchaus ungleichmäßig dar; dieß ist besonders bei Neapel der Fall, in dessen Geschichte sich einzelne Punkte reichlich und klar herausheben, während man dann wieder froh sein muß, über längere Zeiträume nur Einzelnes und minder Bedeutendes zu geben, wenn man nur überzeugt sein darf, daß es wahr ist. Daß auch Dieses nicht selten sich widerspricht, liegt im Naturell Neapels.

Um nicht weiter auf Einzelnes einzugehen, stellen wir sofort den Hauptgesichtspunkt fest, daß unsere Geschichte wesentlich nicht die der einzelnen italienischen Staaten, sondern die Geschichte Italiens ist, die des italienischen Volks, seiner Bestrebungen, sich national zu gestalten, die Geschichte der Epochen dieses innern und äußern Kampfes. Dieser Ringkampf verkörpert sich und nimmt seinen Standpunkt bald in Palermo, bald in Mailand, bald in Rom, bald in Turin; wir folgen ihm dahin, weilen und wandern mit ihm. Jene Geschichte der einzelnen Staaten

wäre, nach der Sprache der Scholaſtik, Realismus, die unſrige iſt Idealismus; jede hat ihre Berechtigung. So ſtellen denn die Abſchnitte 13, 14, 15 je ganz Italien unter dem durchſchlagenden Eindrucke der ſicilianiſchen, der Pariſer und der Wiener Revolution dar; von da ab ſetzt ſich die italieniſche Frage bald in dieſem, bald in jenem Theile Italiens feſt, deſſen Geſchichte daher eingehend geſchildert wird. Eine der Kritiken bietet uns ein Gleichniß hierfür dar, wenn ſie ſagt, der erſte Band, — welcher dem Verfaſſer als Einleitung im Großen zu der Geſchichte von 1848 und 1849 diente, und manches Blatt enthält, welches die Frucht wochenlanger ſtrenger Arbeit iſt — gleiche oft einer in Plänklerketten aufgelöſten Truppe. Indeß finden ſich auch hier, um bei der Militärſprache zu bleiben, ſolide „Klumpen"; die Abſchnitte 13, 14, 15 rücken ſofort als Linien vor, hinter welchen ſich maſſive Colonnen bewegen.

Möge ihr Erfolg eine für Wahrheit und Gerechtigkeit gewonnene Schlacht ſein; ich lebe der Ueberzeugung, daß ich damit, und nur mit dieſen Waffen, dem deutſchen Vaterlande nützen kann und nützen muß.

Der Verfaſſer.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| XII. | Land und Leute im Lombardo-Venetianiſchen, Ereigniſſe bis Februar 1848 | 1 |
| XIII. | Der Aufſtand in Sicilien, die Kriſis und Verfaſſung in Neapel im Januar 1848; Folgen davon für Italien im Februar . . . . . | 33 |
| XIV. | Italien im März 1848 unter dem Eindrucke der Pariſer Februarrevolution | 65 |
| XV. | Die Lombardei von der Wiener Revolution bis zum Einrücken Karl Alberts. Echo des lombardiſchen Aufſtandes in Mittel- und Unteritalien | 85 |
| XVI. | Die Kriſis in Turin, der Unabhängigkeitskrieg bis zur Schlacht bei Santa Lucia, innere Verhältniſſe Oberitaliens bis Ende Mai . . . . . | 118 |
| XVII. | Stellung der fremden Mächte zur italieniſchen Frage vom April bis Juni 1848, die angerufene engliſche Friedensvermittlung . . . . . | 151 |
| XVIII. | Schärfung und Zuſammenſtoß der Extreme im Kirchenſtaat und in Neapel im April und Mai 1848 . . . . . | 185 |
| XIX. | Kämpfe zwiſchen Iſonzo und Teſſin vom Mai bis zum Waffenſtillſtand vom 9. Auguſt 1848 . . . . . | 218 |
| XX. | Innere und äußere Verwickelungen Siciliens ſeit Eröffnung des Parlaments am 25. März 1848, die Königswahl, die Erſtürmung Meſſina's und der Waffenſtillſtand bis zur Wiedereroberung der Inſel durch die Neapolitaner im Mai 1849 . . . . . | 289 |

# Zwölfter Abschnitt.

## Land und Leute im Lombardo-Venetianischen, Ereignisse bis Februar 1848.

Kein Land in Italien, vielleicht keines außerhalb Deutschlands Marken muß den deutschen Forschungsgeist so sehr in Anspruch nehmen, wie die Lombardei; denn nicht blos rangen die Deutschen seit ihrem Eintreten in die Geschichte um deren Besitz mit den italienischen Mächten — die Teutonen erlagen vor Marius auf den Feldern vor Verona, auf welchen Karl Albert vor Radetzky weichen mußte —, die Natur und der Menschengeist haben auch dem Lande einen höchst merkwürdigen Charakter und seltene Fruchtbarkeit verliehen.

Zur Lombardei im älteren, weiteren Sinne gehört nicht blos alles Land zwischen dem Po und den Alpen bis zur Dora-Baltea mit Ausschluß des Friaul'schen Winkels, sondern auch Parma, Modena nebst Bologna, kurz alles Land, welches die Föderalisten von 1848 dem Haus Savoyen zudachten. Wir handeln nur von dem bisherigen östreichischen lombardo-venetianischen Königreiche. Dieses wurde bekanntlich 1815 in zwei Governi getheilt; das lombardische, welches indeß am Fuß der Berge stattliche Städte besaß, die früher Venedig gehört hatten, war von dem venetianischen Governo durch eine Linie getheilt, welche, von Peschiera südöstlich sich ziehend, Mantua der Lombardei, Verona dem Venetianischen zutheilte. Der 2117 Metres hohe Monte Baldo am östlichen Ufer des Gardasees ist der nördliche Markstein beider Governi. Diese politische Eintheilung entspricht der natürlichen so wenig, als der geschichtlichen.

Natur und Cultur theilen das lombardisch-venetianische Königreich in drei ungleiche Stücke: das östliche oder das Friaul, das westliche oder das eigentliche Mailändische und drittens das große Stück zwischen dem Friaul und dem Mailändischen oder zwischen Piave und Adda, welches

am wenigsten einen Gesammtcharakter hat. Dieses hat aber die größten Flüsse, Mincio und Etsch, die beiden Hauptfestungen Mantua und Verona und die berühmten Schlachtfelder von 1796 und 1848, wie das von Solferino.

Das wellenförmige Land östlich von Treviso oder von der Piave, das Friaul, die alte Grafschaft forum Julii, hat meist nur geringen Boden, da die aus den Hochgebirgen herabkommenden Gewässer ihm ihr Gerölle unmittelbar zuführen. Fruchtbar ist es nur gegen das Meeresufer hin, wo ihr Fall gering ist und wohin nicht dieses Gestein, sondern nur der befruchtende Niederschlag kommt. Die dünne, meist slavisch-keltische, aber italisirte Bevölkerung, 350,000 Furlaner, bis über Pordenone herein, lebt ärmlich in weit von einander entfernten Dörfern von dem Mais ihrer kleinen Pachtstücke. Ihren Weizen (meist das Hauptkorn), die Hälfte ihres geringen Weins und ihre wenige Seide geben sie als Pacht. Oft wohnen auf einem Pachtgute von 10—12 Joch Ackerland 2—3 Pächterfamilien. Dann ist in der Regel nur Einer Herr und Meister über den ganzen Betrieb und über das gemeinsame Hauswesen, er verköstigt und kleidet Alle und verfügt frei über die kleine Errungenschaft. Es findet sich also hier, wie an der östreichischen Militärgränze an der Donau, eine merkwürdige Mittelbildung zwischen der Familie und der Gemeinde, die Hausgenossenschaft.

Eine weitere Ursache der Armuth des Landbauers liegt darin, daß Jahrhunderte lang die Städte auf dem wohlhabenderen Meeressaume von Venedig bis Triest ihre Mittel ganz dem überseeischen Handel und nur Einiges ihren zum Vergnügen eingerichteten Landgütern zuwendeten, obgleich der Venetianer sein Festlandgebiet patria nannte. Das Aufkommen Venedigs aber brachte „der hohen Kaufhandlung" der Patriarchenstadt Aquileja (und ihrem Hinterlande) „glücklich den Krebsgang", sagt eine Kosmographie. — Die Thäler der Alpen nördlich von Belluno, namentlich die von Agordo und von Auranzo, hegen Metalle, vorzüglich Kupfer; jedoch ist ihr Ertrag nicht so bedeutend wie der der Eisenminen im Trompiathale bei Brescia, dessen Industrie und Bevölkerung davon ihren Typus hat, Napoleon's Waffenschmiede, bei Bergamo, bei Dongo, am Westufer des Comersees. Aus der stark bevölkerten Provinz Udine, dem Vorlande von Kärnthen, sind immer viele Holzhauer und treffliche Maurer in der Fremde.

Die Gränzen dieses Ländchens gegen Osten waren von jeher in allen Beziehungen schwankend, es ist als Uebergangsland nur zum geographischen Begriff, nicht zu Italien im strengen Sinne zu rechnen, aber für Oestreichs Sicherheit, als Pforte Wiens, von höchster Wichtigkeit.

Gerade das Widerspiel von diesem Allen bildet das Herzogthum Mailand, wovon ein großer Theil schon vor mehr als einem Jahrhundert an Piemont übergegangen ist; aber der Kern und Stern desselben

ist das Land zwischen dem Tessinflusse, der Adda und dem Po. Eine Kosmographie vom Jahre 1576 schreibt: „Dieses Herzogthumb wirdt für das beste Herzogthumb der ganzen Christenheit, gleichwie Flandern für die beste Grafffschafft geacht." Seit Jahrtausenden haben die Natur und der Mensch dazu Handreichung gethan. Doch gehen wir zu dem zunächst anstoßenden Lande über!

Oestlich von der Adda, westlich von der Piave, hat die Liebe zum Polentabrei und zu Weißbrod, wenn es auch viel schwerer sein sollte als schwarzes, den zum Theil natürlicheren Roggenbau durch Weizen- und hauptsächlich durch Maisbau verdrängt. In dem Geröllboden ohne Bewässerung verbrennt dieser aber häufig, namentlich da der Italiener im Ackerbau, z. B. in seinen Pflügen, nur widerstrebend von „dem classischen Beispiele der Römer" abgeht. Die „deutsche" Kartoffel aber verachtet er ohnedieß wie der adliche Magyare. Dieses Land zwischen dem Mailändischen oder der Adda und dem Friaul gleicht von hohen Punkten aus einem gelichteten Walde. Dieses kommt daher, daß die Weinreben an Pappeln, an Eschen hinauf, herüber und hinüber gezogen werden, was malerisch läßt, dem Weinliebhaber aber ein Dorn im Auge ist. Denn auf diese, weniger Capital verlangende, Weise wird viel, aber geringer Wein erzweckt, weßhalb sich 1824 die Weineinfuhr in das östreichische Italien (meist aus Piemont und Oestreich) auf 5 Millionen schwere Gulden berechnete. — Manchmal erinnert dieses Mittelland an das Friaul, aber allerdings auch in der Nähe des Po an das reiche Mailändische, worauf wir jetzt unser Auge heften, uns aber vorbehalten, auch ab und zu einen vergleichenden Blick auf die beiden anderen Landestheile zurückzuwerfen.

Das Klima des ganzen Landes vom Tessin bis zum Friaul ist Sommers heiß, da die Seealpen und der Apennin die feuchten, kühlenden Winde des Mittelmeers abhalten; daher bringt der Westwind meist helles, und eher der Ostwind regnerisches Wetter. Nur die Thäler der Voralpen, wie der Comersee, haben häufigen und reichlichen Regen. Die Temperatur bleibt sich gleicher als man Angesichts der Hochalpen erwarten sollte, sie schwankt mit seltenen Ausnahmen zwischen 26 und 28 Réaumur. Doch thut auch das Reifen Schaden, und Hagel ist namentlich um Mailand nicht selten, was Verpachtung an vermögliche Großpächter wünschenswerth macht.

In den Ebenen westlich von der Adda ist man nicht nur von der Natur begünstigter, sondern auch seit Jahrhunderten klüger.

Der berühmte östreichische Landwirth Burger, welcher nebst Rumohr und neuestens Jacini*) diese Verhältnisse classisch geschildert hat, schreibt

*) Dieser ist 1857 von Franco deutsch herausgegeben. Außer diesen Classikern benutze ich die statistischen Angaben des Dizionario corografico-universale dell' Italia

auf seiner süd-westlichen Reise von Brescia nach Mailand: „Die Cultur ist bis zum Adda immer dieselbe: Aecker mit Mais und Weizen, Weinreben und Maulbeerbäume. Ueber den Adda kommt man in das Land der Bewässerung und nun hören allgemach Weinreben und Maulbeerbäume auf und man sieht nichts als bewässerte Wiesen und Aecker."

Einige der fruchtbarsten Gegenden, wie die Brianza und die Poniederung, waren einst Seen.

Wie die Schweizerseen am Nordabfall der Alpen (seit einigen Jahrzehnden künstlich auch der Wallenstädter), so bilden der Langen- (Maggiore-) und Comersee nicht blos einen die Landschaft verschönernden Spiegel, sondern das Geröll der Gebirgswasser fällt in ihnen nieder und sie vertheilen deren zeitweisen Wasserüberfluß; nur die leichteren, befruchtenden Erdauflösungen gehen segnend in die Ebene aus. Diese, schon an sich flach, ist durch die Arbeit von Jahrhunderten für die Wasserläufe nivellirt worden, wie das Glacis einer Festung für die Kugeln. Mailand, dessen keltischer Name auf Sumpfboden deuten soll, im Mittelpunkt des fruchtbarsten Bodens, gegen den Nordrand des künstlich bewässerten Landes gelegen, hat schon während es mit den Hohenstaufen kämpfte große Wasserleitungen geführt und mit einigen Klöstern gewetteifert, welche die Kunst der Priester Egyptens hier meisterhaft übten. Der Geist war von Alters her auf angewandte Mathematik hingewiesen. Die Millionen, welche auf die Kleinode der Karthause von Pavia (in dem alten Park gelegen, welcher durch die Gefangennehmung Franz's I. 1525 berühmt ist) verwendet wurden, deren Kunstwerth einen Thorwaldsen begeisterte, sind aus diesen Wasserleitungen geschöpft, ebenso die Mittel zum Dom von Mailand, zu den herrlichen Brücken und hundert andern Denkmälern und zu den vielleicht unvergleichlichen Stiftungen.

Die wichtigste Freiheit der Lombardei, die Wasserfreiheit, das Recht, sein gekauftes Wasser überall hin zu führen (natürlich gegen Entschädigung der Eigenthümer des Feldes, über welches die Wasserleitung läuft), beruht auf der Rechtsfiction, daß alles Wasser dem Staat gehöre. Eine wichtige Vertrauenspersson ist im canalisirten Land der camparo, welcher auf den bewässerten Gründen die richtige Vertheilung des Wassers zu besorgen, etwaige Mängel der Wasserleitungen auszubessern, die Schleußen zu öffnen und zu schließen hat.

Die kreuz und quer, neben-, manchmal übereinander laufenden Gewässer machen in den Provinzen Mailand, Lodi und Pavia Mißwachs nur dann zur Möglichkeit, wenn dem oft leichten Boden die Sonnen-

1850 und besonders das von Stefani 1854. — Notizie naturali e statistiche della Lombardia di Cattaneo. Milano e il suo territorio di C. Cantù, überdieß Czörnig oder Auszüge daraus. In den sonst interessanten „Italienischen Zuständen" unseres Mittermaier fehlen nicht selten bei den Zahlen die betreffenden Maaße oder selbst Stoffe (z. B. S. 80. 81).

wärme fehlt, wie 1815 und 1816, wo man denn freilich selbst das Zusammenkommen der Armen in den Kirchen glaubte verhindern zu müssen. Durch rasch überlaufendes Quellwasser werden die marcite-Wiesen selbst im Winter zum Treiben genöthigt. Durch erhöhte Viehzucht wird zugleich der Ertrag des Weizens, des Reises, des Maises nachhaltig erhöht und jährlich wenigstens eine Million Gulden aus dem fromaggio Lodisano gewonnen, den wir von seiner früheren Heimath noch Parmisankäse nennen. Feinere Schaafzucht ist mißrathen; Gaißen sind vieler Orten verboten. Bei Pavia aber ist der Ertrag einer Kuh, meist schweizer Race, jährlich ein Centner Käse und sechszig Pfund Butter, also etwa hundert Gulden.

Die wie auf der Goldwage abgewogenen Gesetze über die Leitung und den Verkauf dieser Wasser sind zum ersten Mal 1216 gesammelt.

Oestreich hat durch fortgesetzte Vermessungen und Katasterschätzung die Werthverhältnisse und Pachtverträge klar gemacht und erleichtert. Auf die Basis jener wurde in den alten Provinzen schon 1760 die Grundsteuer umgelegt, die sich bis 1830 ver2½fachte. Von den bewässerten Gütern wurden um 1830 an 26, von den unbewässerten nur 15 Procent der Pachtrente als Grundsteuer bezahlt.

Eigenthum von Wasser ist im Mailändischen die sicherste und bestrentirende Capitalanlage, während es im Mantuanischen und Venetianischen durch Beschränkung der Wasserfreiheit ungleich weniger nutzbringend ist; überdieß sind im Osten, z. B. bei Vicenza, die Dämme gegen die Wildwasser, welche bei Cremona am Po schon eine Höhe von 29', bei manchem Gebirgswasser von 36' erreichen, ein fressender Schaden des Landbaues, zumal da die sich durch Geröll weit über das umgebende Ackerland erhebenden Wasserbetten von Zeit zu Zeit Durchbrüche und verheerende Ueberschwemmungen machen und zu Anlegung nicht nur neuer Dämme und Brücken, sondern oft auch neuer Betten nöthigen. Es scheint die Schuld dieser Wildwasser zu sein, daß die Umgegend von Padua nicht mehr in dem Grade fruchtbar ist, wie vor drei Jahrhunderten. Besonders furchtbar waren die Wasserverheerungen im November 1839; vom oberen Po bis in die Romagna war Wässersnoth, in der Fläche bei Lago Scuro bei Ferrara stand das Wasser sieben Metres über dem gewöhnlichen Pegel; ein Dammbruch unterhalb Mantua setzte 26 deutsche Quadratmeilen, bis ins Modenesische hinein, unter Wasser.

Allerdings befördern diese Wasserbauten zugleich den Verkehr sehr. Nach Stefani hätte das Venetianische, außer 160 Gebirgswassern, 56 nicht schiffbare und 40 schiffbare Flüsse, und nur 40 nicht schiffbare, aber 203 schiffbare Kanäle. Ein ebensowohl für die Kriegsführung, als für Wässerung und Schiffahrt bedeutender großer Kanal führt dem linken Tessinufer entlang.

Aus diesem Allen erklärt sich auch die kirchliche Selbständigkeit, in

welcher sich die Stadt des H. Ambrosius so lange der Stadt der Gregore gegenüber behaupten konnte, der Werth, den die deutschen Kaiser auf den Besitz Mailands legten, ebenso die Richtung aufs Praktische, Mathematische in den wissenschaftlichen und Kunstbestrebungen der Mailänder, die Kämpfe der Franzosen und Spanier um das Herzogthum Mailand, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, daraus erklärt sich, daß Piemont, nachdem es seit Jahrhunderten die westliche Lombardei blattweise verspeist hat, nun dieses Herzblatt äußerst appetitlich findet, es aber nicht ohne blutigen Haber Oestreich aus der starken Hand reißen kann.

Diese bewundernswerthe Befruchtung des Landes, dieses Nebenbildes von Alt-Egypten und Widerspiels von Holland, hat aber, außer den Krankheitsstoffen, welche der Reisbau mit sich bringt, auch bedenkliche Schattenseiten, welche wir nicht verdecken dürfen. Die Großartigkeit und Künstlichkeit der zum Ertrag nöthigen Unternehmungen bringt es mit sich, daß große Capitalien erforderlich sind, denen nur Güter von einiger Größe entsprechen. Diese sind das Eigenthum des Adels und höhern Kaufmannsstandes, denn von alten bis auf unsere Zeiten war die Blüthe dieser künstlichen Bodencultur durch Industrie und Handel bedingt, im Mittelalter war es der städtische Großhandel, die städtische Waffen- und Wollenindustrie, jetzt ist es hauptsächlich die ländliche Industrie des Hügellandes, die Seidenzucht, welche durch Bereicherung des Handelsstandes der Bodencultur das Capital liefert, welches sich kaum zu 2½ Procent verzinst. Ohne diese lebendige Stütze wäre der Feldbau der Steuerlast längst erlegen. Viele Familien behaupten nur mit Schaden aus Ehrgefühl den verschuldeten Grundbesitz. Man darf sich durch die Pracht bei öffentlichem Auftreten nicht täuschen lassen; der reichen, zumal alten Familien in den Provinzialstädten werden immer wenigere; selbst in Mailand erhalten sie sich nur. — Daher kommt es, daß in der classischen mailändischen Ebene noch ausschließlicher als im übrigen Italien das Grundeigenthum in Händen der Städter ist, welche, den September und October ausgenommen, in der Stadt wohnen und ihren Gütern und dem darauf sitzenden Colonat oder den Kleinpächtern dieser ihrer Nutzgüter meist fremd bleiben. Zwar steht der Pächterstand gerade in diesen kunstbewässerten Gegenden unterhalb Mailand auf einer höheren Stufe, das Vieh ist sein Eigenthum, das Pachtgut bleibt oft Jahrzehnte auf Vater, Sohn, ja Enkel; der Pächter kann den halben Ertrag und mehr als Pacht erschwingen. Allein ein Theil der Grundbesitzer sucht, zumal da am liebsten in Gütern speculirt wird und daher diese im Durchschnitt zu hoch bezahlt werden, wenigstens vorübergehend den Ertrag seiner Rente, rücksichtslos selbst gegen die eigenen Nachkommen, zu steigern. Man wünscht viele Concurrenten um den Pacht zu haben und möglichst viele, also wohlfeile Taglöhner, gegen die man hier in Nothfällen keine Verpflichtung hat. Während der Adel in Mecklen-

burg die Ehe der gemeinen Leute nahezu abgeschafft hat, um der Verpflichtung zur Versorgung der Familien zu entgehen, so interessirt sich ein Theil des mailänder Adels sehr für das Menschenrecht der ganz ungehinderten Verehelichung, welche eine wahrhaft chinesische Uebervölkerung erzeugt; diese Grundherren stießen sich daher sehr wenig an das Verbot der Auswanderung.

Da der Grundbesitzer auch auf minder fruchtbare Ländereien so viel möglich die Pachtbedingungen jener bewässerten anwendet, dem Pächter häufig contractmäßig oder faktisch die Anlage von Wiesen verbietet, beim Vorstrecken von Vieh und Saatfrucht oft wucherisch verfährt, so ringt auch der Pächter, der überdieß leicht entlaßbar ist, nur nach dem nächsten Vortheile und stellt sich bei allem Fleiß und Genügsamkeit dabei schließlich oft so schlimm wie der Taglöhner, welcher neben seiner Reiskost täglich nur einige Groschen gewinnt. Edle Ausnahmen, selbst häufige Ausnahmen vermögen an dem Einflusse dieser tiefgewurzelten Verhältnisse auf die sociale Stimmung wenig zu ändern. Daher sieht der Grundeigenthümer seinen Kleinpächter meist als Dieb und Betrüger an, wozu die Noth ihn oft macht, der Kleinpächter aber seinen Grundherrn häufig als seinen Tyrannen. Diese Uebelstände entwickeln sich allerdings häufiger und stärker in dem Lande zwischen der Adda und dem Friaul, wo kleinere Güter sind und wo nur auf kürzere Zeit, bis zu 9 Jahren, verpachtet wird.

Dagegen haben Mailand nnd seine Umgegend ganz besonders von den Diebstählen und Räubereien eigenthumsloser Menschen zu leiden. Und solcher giebt es gerade um Mailand am meisten, da seine gut bewässerten Ländereien größere Pachtungen bilden, während diese Gegenden zugleich die übervölkertsten sind, weßhalb die Mehrzahl von sehr prekärem, geringem Taglohn lebt. Nach der Angabe großer Grundbesitzer ernten sie oder ihre Pächter mancher Orten oft nur ein Drittheil des Ertrags, das Andere die Diebe. Seltsam, aber wahr ist es somit, daß, je näher Mailand, je trefflicher der Boden, desto weniger Sicherheit für Person und Eigenthum ist. Daran ist Oestreich nicht oder wenig schuld; die Verhältnisse brachten es von jeher mit sich. Wie viel auch zum Theil mit Recht über die stete Ueberwachung durch Polizei geklagt wird, so wenig denkt der stattliche Lombarde, an Polizeibevormundung gewöhnt, daran, sich selbst zu wehren, so geneigt macht Furcht vor Rache und liederliches Mitleiden den Beschädigten und die Zeugen, dem Dieb vor Gericht hinauszuhelfen. Diese Schwächen und das schriftliche Gerichtsverfahren erklären, weßhalb in der Lombardei die Urheber der meisten Verbrechen verborgen bleiben. Im Jahre 1841 konnte bei 3773 Diebstählen und 703 Räubereien nur wegen 736 Diebstähle und wegen 82 Räubereien gegen bestimmte Personen eine Untersuchung auch nur eingeleitet werden. Man sollte daher ähnliche Mißstände in Piemont nicht als unerhört in die Welt ausposaunen. Wird also durch den

Betrieb im Großen dem Boden auch möglichst viel abgewonnen, so sind doch die darauf ruhenden socialen Zustände nicht beneidenswerth.

Die nördliche Lombardei und das Mailändische haben durch Natur und intelligenten Fleiß noch eine Goldgrube. Landbau und Industrie gehen, wie wir sahen, mit der Seidenzucht Hand in Hand, welche zwar, zumal bei Bergamo, alt ist, aber in unserm Jahrhunderte einen ungemeinen Aufschwung genommen hat. Der Maulbeerbaum wird besonders auf den Hügeln und in den Ebenen am Fuße der Hochgebirge vom Mont Cenis bis in das Friaul gepflegt, da er in steinigtem, trocknem, sonst wenig fruchtbarem Boden gedeiht und häufig mit Weinbau sich verschlingt. Der fleißige, aber von den mißtrauischen Ortsvorständen oft falsch berichtete Czörnig rechnete schon im Jahre 1835 über sechszehn und eine halbe Million tragbarer Maulbeerbäume. Der Grundeigenthümer giebt seinem Pächter einen Theil der für seine Seidenraupen nöthigen Blätter, wofür er Antheil an deren Gespinnst erhält; für die weiteren nöthigen Blätter muß ihn der Pächter bezahlen. Die Seidencultur der Lombardei ertrug im Jahre 1800: 1,860,000 Pfund, im Jahre 1820 schon: 3,840,000 Pfd.; im Jahre 1841 hatte sie sich auf 4,710,000 Pfd. gehoben.

Der Venetianer Dandolo, zuerst Apotheker, dann Mitglied der cisalpinischen Regierung, unter dem Königreich Italien Graf, gestorben 1819, nebst der Continentalsperre und dem mit dem Frieden sich steigernden Luxus Hauptbeförderer der Seidenzucht, berechnete den Werth der Ausfuhr roher und verarbeiteter Seide von 1807 bis 1813 aus dem damaligen Königreich Italien im Durchschnitt auf 33 Millionen schwere Gulden; Burger schlägt um 1830 die jährliche Ausfuhr derselben nur aus der östreichischen Lombardei, namentlich aus den Provinzen Brescia, Bergamo, Como, Sondrio (Veltlin), auf 25 bis 30 Millionen, Jacini dieselbe neuerdings etwas niedriger an, was mit den jährlichen zehn oder mehr Millionen für Körner schon eine Summe ausmachte. Im Jahre 1835 berechnete Serristori, daß an der jährlichen Seidenernte Italiens von 11,670,000 toscanischen Pfunden das Lombardo-Venetianische 6,560,000, Piemont 2,500,000, beide Sicilien 1,400,000 Pfund lieferten, das Pfund im Durchschnitt um zwanzig Livres. Die adriatischen Provinzen des Kirchenstaats betheiligen sich auch immer mehr an der Seidenzucht; Bologna ist vielleicht der stärkste Platz für Fabrikation, Mailand der erste Stapelplatz.

Da längere Jahre die Grundsteuer im Lombardischen aus den Maulbeerblättern bestritten werden konnte, sagte man, Heer und Beamte leben von Maulbeerblättern. Der Wohlstand jener Seide producirenden Provinzen hob sich um so mehr, als sie unter Oestreich noch länger die Grundsteuer zahlten, welche ihnen angesetzt war, ehe bei ihnen der Grundwerth sich durch ausgedehnte Maulbeerpflanzungen bedeutend hob. Oestreich

hat dieses wohl zu sehr nachgeholt, indem bald zwei Drittheile des Reinertrags, ja an manchen Orten mehr als dieser selbst von der Steuer verschlungen wurde.

Wenigstens mit demselben Rechte, womit wir bisher nach Burger das Königreich in seiner Ausdehnung von Ost nach West betrachteten, muß es auch in seiner Gliederung von Nord nach Süden ins Auge gefaßt werden, was Jacini trefflich leistet. Im Berglande, in den Ausläufern der Hochalpen ist Kleinwirthschaft, so daß nicht die Höchstbesteuerten, denn es giebt hier keine hervorragende, sondern alle Bürger der Gemeinde deren Vorsteher wählen. Hier finden sich die mezzajoli (Halbler, übersetzt Franco), welche gegen Theilung des Ertrags wahre Arbeitsgenossen des Grundeigenthümers sind; die massari, die pigionanti sind zugleich Arbeitsgenossen und Pächter, und finden sich besonders in dem Hügelland, welches aber zwischen Adda und Mincio schmal ist. Im Hügelland sind Seidencultur und -Industrie mit Frucht- und Weinbau glücklich verbunden. Zwischen diesem und der Poniederung ist ein niederes Plateau. In der Poniederung wie im Gebirge ist Viehzucht die Hauptsache. Je näher dem Po, um so mehr wird der Feldbau selbst Industrie, die niedrige Arbeiterklasse zur Maschine.

Die Bevölkerung des Hügellandes ist von Alters her stark, zumal in der westlichen Lombardei; namentlich in der paradiesischen Brianza, südlich von Lecco, ist eine der stärksten ländlichen in Europa. Das ganze bisher östreichische Königreich zählt mit seinen 826 g. Quadratmeilen gegen fünf und eine halbe Million, während Piemont-Sardinien mit 1,376 nicht fünf Millionen erreicht (wobei die Insel mit 400 schwachbevölkerten Quadratmeilen). Die eigentliche Lombardei in ihrer Abgränzung von 1815 mit 375 Quadratmeilen zählte im Jahre 1818 Einwohner: 2,167,782, im Jahre 1855 schon 2,725,700. Die Bevölkerung der 2110 Dörfer verhält sich zu der der 13 Städte und 118 Borghi wie 161 zu 100. Nach der Zählung von 1855 hatte Mailand 160,000, Bergamo und Brescia 34,000, Mantua 29,000, Cremona 28,000 Einwohner, Monza und Como wenig unter 20,000. Jenseits der Brenta, im Friaul, überwiegt die ländliche Bevölkerung ungleich mehr. Venedig ragt mit seinen 125,000 Einwohnern ebenfalls weit hervor. In der venetianischen Hälfte hat die Provinz Rovigo den fettesten Boden und die dichteste Bevölkerung; sie hatte bis 1797 zum Theil dem Kirchenstaat zugehört.

So stark Wasser und Erde hier auf den Menschen wirken, so verläugnet er seinen Stamm und seine Geschichte doch durchaus nicht. Die Völkerwanderung traf hier romanisirte Kelten, welche schon damals es möglichst vermieden haben sollen, sich mit den jeweiligen „barbarischen" Eroberern und Herren des Landes durch Heirathen zu verbinden; von früh an werden auch diese Kelten als wandelbar in ihren Neigungen

geschildert. Veredelnd wirkte die Zeit des lombardischen Städtebundes, aber auch damals, wie unter den tyrannischen Herzogen, war Stadt gegen Stadt verfeindet; Mailand hatte stets eine Hauptgegnerin am Fuß der Vorberge, z. B. im Mittelalter Como, in neuerer Zeit das aristokratische Bergamo, welches der kirchlichen Hierarchie hervorragende Häupter, wie Cardinal Maj, schenkte.

Die hohe geistige Begabung dieses Volksstammes verbürgen uns Tasso auch aus Bergamo, Volta aus Como, Manzoni aus Mailand. Zu ernsten Studien findet sich nicht selten Neigung. Uns mag auch die vorherrschende Abneigung gegen litterarische Tändeleien und forcirte Geistesrichtungen als Bürgschaft eines gesunden Kerns zum Spiegel dienen. —

Eine mit anscheinender Kälte angethane, feierliche, würdevolle Haltung wurde durch die spanische Herrschaft gehegt, vorsichtige Zurückhaltung, besonders gegen den unbekannten Ausländer, erklärt sich aus den Verhältnissen, die sich darunter verbergende Herzlichkeit und echter Edelmuth der besseren Klassen kommt von innen. Das niedere Volk ist thätig, industriös, ziemlich ruhig; seine Mäßigkeit weicht nur bei Hochzeiten und Taufen appetitlicheren deutschen Gebräuchen. Die leichtfertig gutmüthigen Sitten des Adels wurden unter der Revolution und dem Vicekönigthume, obgleich diese ihm wenige Vorrechte mehr zu nehmen hatten, durch Zurückziehung in die Häuslichkeit zum Theil geheilt; der Bürgerstand hob sich in dieser Epoche; damals machten reiche Pächterinen, unter Oestreich Polinen, am meisten Skandal.

Die Zahl der unehelichen Geburten ist weit unter dem Maaß selbst des freieren Südwestens von Deutschland, in der Lombardei $^1/_{25}$, im Venetianischen $^1/_{39}$.

Die physische Schönheit soll namentlich bei den Mittelklassen sehr im Zunehmen sein; stattliche Statur, ausdrucksvolle Physiognomie, weißere Carnation als im übrigen Italien charakterisiren sie. Ihre Schönheit, nebst ihrer Willensfestigkeit, muß den Frauen großen Einfluß sichern. Ihnen können nicht, wie den Männern, politische Verhältnisse angemessene Thätigkeit verkümmern. In ihren festen Händen ruht die sociale und somit auch die politische Zukunft des schönen Landes.

Nicht umsonst führt Mailand die alterthümliche Krone und das Kreuz im Wappen; keine Stadt, keine Landschaft hat reichere Anstalten für Nothleidende als Mailand und sein Gebiet. Das großartig angelegte Spital der Stadt stiftete schon Herzog Franz, der letzte Sforza. Von ihm aus werden täglich 1400 Personen versorgt, während in der Nähe der Stadt 700 unheilbare Kranke untergebracht sind. In der lombardischen Hälfte des Königreichs haben 77 Hospitäler 6700 Betten. Für alle Arten von Noth ist vorgesehen; wir widerstehen der Versuchung, mit Zahlen zu imponiren. Der Grundbesitz der Stiftungen ist unge-

heuer; der Eifer, Stiftungen zu machen, ist noch lebendig, wozu auch die Gewohnheit lockt, daß Jedem, der eine stärkere Stiftung macht, je nach dem Betrage von Marmor oder in Gemälden, in Lebensgröße oder als Brustbild, ein Denkmal aufgestellt wird. Auch ist persönliche Hilfleistung bei ihrer Verwaltung, wie in den Hansestädten, die Leiter zu den beliebten städtischen Aemtern. Der Haupttrieb aber wurzelt doch tiefer. Eher möchte die Nothwendigkeit die Eigenthumsverhältnisse auszugleichen einen Druck üben. — Wir heben nur das dem italienischen Charakter Eigenthümliche hervor.

Von den elf Findelhäusern der Lombardei werden im Durchschnitt 28,000 meist eheliche Kinder armer Aeltern größtentheils als Kostkinder auf dem Lande bis ins 15. Jahr erzogen; dann erhalten sie eine Ausstattung in Kleidern und vorkommenden Falls 88 Lire als Heirathsgut. In Bologna, das auch reich an Stiftungen ist, besteht unter anderen Erziehungshäusern für arme Mädchen eines für 33 schöne Waisen von guter Aufführung, welche je 300 Scudi, also 700 Gulden, Aussteuer erhalten. Diese Aussteuern sollen sie vor Verführung schützen, veranlassen aber oft leichtsinnige Heirathen. — Die Mailänder geben jetzt lieber Beiträge an arme Wöchnerinnen, welche ihre Kinder selbst stillen, um ihre Uebergabe an die Findelhäuser zu verhindern. Diese Aussetzung auch ehelicher Kinder war in ganz Italien in der Zunahme. Das Venetianische, wo die großen Güter seltener sind, hat nur ungefähr halb soviel Armenanstalten, als die Lombardei, wogegen der Staat hier etwas mehr thut. Als eine andere Art von Versorgung mögen namentlich die verhältnißmäßig stärker bevölkerten Nonnenklöster gelten. Alle religiösen Körperschaften wurden 1810 aufgehoben, ein Theil derselben 1815 wieder hergestellt.

Bezeichnend für das oft etwas weichherzige Mitleiden des Italieners ist es, daß auch die Pfand-Leihhäuser, deßhalb monti di pietà, Mitleids-Banken genannt, zu den Wohlthätigkeitsanstalten gerechnet werden, denen Stiftungen zufließen. Um dem Wucher zu steuern, wird auf ein Jahr zu sechs Procent gelehnt, dann wird das Unterpfand verkauft, der Uebererlös aber dem Schuldner auf Verlangen verabfolgt. Das niedere Volk hält nichts für heiliger als diese Pfandleihhäuser. Mit Recht war man entrüstet, als die Franzosen 1796 das mailänder Haus seines Fonds beraubten. Sparkassen waren 1844 durch die Philanthropie in ganz Italien außer Neapel errichtet.

Leider wird in einer Zeit wie die unsrige, welche durch den starken Trieb nach persönlichem Eigenthum die Fundamente desselben unterwühlt, durch solche Anstalten für den armen Kranken die Ausschließung eines großen Theils der Landbauer vom Antheil an Grund und Boden innerlich nicht ausgeglichen, nicht versöhnt. Im Grunde war und ist es eine Danaidenarbeit; die reichen Stiftungen mit ihrem ungeheuern Grundbe-

sitz, der in fester Hand wächst, erzeugen Besitzlosigkeit des niedern Volks, dessen Wunden sie zu heilen beflissen sind.

Niemand hat es sich klarer gemacht, daß diese auf uralten, sehr charakteristischen Natur- und Culturfundamenten ruhenden socialen Zustände der Lombardei auch die politischen Möglichkeiten durchaus beherrschen, als der anonimo Lombardo in seinen 1845 geschriebenen pensieri sull' Italia. Die Schicksale, welche dieses Buch vor, bei und nach seiner Herausgabe in der Schweiz (der Druckort Paris ist falsch) erfuhr, zeigen uns die verzweifelten Preßzustände, welche die Manuscripte besonnener Patrioten der Willkür einer verzweifelten Emigration überlieferten.

Der anonimo, welcher sich in der mit sehr interessanten Zugaben bereicherten turiner Ausgabe von 1853 als Torelli, emigrirter Tessiner und später piemontesischer Unterrichtsminister, enthüllte, kommt für Oestreich-Italien zu folgendem Resultat behufs eines Kampfs für Nationalität: „Das lombardo-venetianische Königreich zählt (1845) 4,900,000 Bewohner, wovon etwa 700,000 in Städten, 4,200,000 auf dem Lande leben. Es ist in 17 Provinzen getheilt, wovon sieben ganz in der Ebene liegen, acht theils in der Ebene, theils in den Bergen, zwei sind ganz gebirgig. In den in der Ebene gelegenen Provinzen kennt man beinahe ausschließlich nur großes Eigenthum; die Feldbauer leben hier nur vom Bau fremden Grunds, sei es unter der unmittelbaren Abhängigkeit vom Herrn, oder von seinem Schaffner (fattore) oder von einem Oberpächter (affittaiuolo).

Die beinahe ausschließliche Absicht des größten Theils dieser Oberpächter ist nur die, den Feldbauern (Unterpächtern) so viel wie möglich auszupressen, um einen reichen Gewinn über den Pacht zu haben, den sie dem Eigenthümer zahlen. Daher lebt die Masse der Bevölkerung in einigen Provinzen sehr elend; dieß gilt selbst von Landschaften, die im Rufe stehen, reich zu sein, es aber nur für die kleine bevorzugte Zahl der Grundeigenthümer sind. Die untere Klasse sind wahre Sklaven der Scholle; sie arbeiten das ganze Jahr, zufrieden, wenn sie dessen Ende erreichen, ohne sich durch Schulden bei dem Herrn oder seinem Stellvertreter beschwert zu finden. Sie wissen nicht einmal, ob sie das ärmliche Leben auf dem Boden fortsetzen können, auf dem sie geboren sind, und wo sie den größern Theil ihres Lebens zubringen ohne irgend ein Recht weder an die Hütte, die sie bewohnen, noch an den Grund und Boden, den sie bebauen. Und zu diesen Menschen, welche den ganzen Tag arbeiten, nur um ihren Hunger zu stillen, wolltet ihr (und vollends die Begünstigten) von der Liebe zum Vaterlande, vom Opfer des Lebens für dasselbe sprechen? Ihr Leben ist elend, aber sie wissen die Ursache recht wohl, woher es kommt und wie die Regierung dabei gar nicht betheiligt ist. Durch ihre Stellung sind sie der Regierung durchaus fremd, von der sie sich nicht gedrückt fühlen, da sie keine Steuern an dieselbe

zahlen, und durch ihre Erziehung sind sie entfernt nicht im Stande, die Idee eines Vaterlandes zu fassen." — Nach Torelli sind zwei Procent der lombardischen Bevölkerung grundbesitzend; allein 4/5 dieser Grundbesitzer, meist in den Hügeln und Bergen, haben so kleinen Besitz, — während in manchen ebenen Gegenden auf 100 Bewohner nur Ein Grundbesitzer kommt, kommt namentlich in den Thalschaften des Bergamaskischen und Breschianischen, im Veltlin und am Comersee auf 3 erwachsene Personen ein Grundbesitzer, — daß ihnen die Erziehung fehlt, die zu Opfern für einen idealen, patriotischen Zweck nöthig ist. Torelli rechnet im Jahre 1845 nur 16,800 Grundbesitzer, welche diese Fähigkeit besäßen, wovon die Hälfte in den Städten wohne. — Es war also für die Regierung social nicht unmöglich, Meisterin des Landes zu bleiben, wenn die Reibungen nicht durch sie und von außen her erschwert wurden.

Schon im ersten Bande haben wir die bedenklichen Vermächtnisse betrachtet, welche das italienische Königreich hinterließ, die antinationale Richtung, welche Oestreich von Anfang einschlug (Seite 45). Die Aufgabe Oestreichs war eine sehr schwierige (Seite 84); nach einigem Schwanken betrat es 1818 entschieden die Bahn der Reaction (Seite 90), die Polizei bemeisterte sich aller Verhältnisse. Wir gehen hier nicht näher auf die Plackereien der Zollämter, dieses Cordons behufs Aussperrung fremder Ideen, noch der Censur mit ihren entmannenden Krebsscheeren ein. Die Verbreitung des Breviers der Mechitaristen-Patres in armenischer Sprache wurde verboten, bis eine Stelle ausgemerzt war, worin der „gottlosen Unternehmungen" Kaiser Heinrichs IV. gegen den Pabst Erwähnung geschah. Wie die Predigten auch der katholischen Geistlichkeit aufs strengste überwacht und bei Ueberschreitungen auf der That streng bestraft wurden, so wurde auch in Italien durch die Polizei die Verbreitung der Bibeln durch die protestantischen Bibelvereine, da sie uncensirt seien, 9. Dec. 1816 verboten. Die Censoren lebten in stetem ansteckenden Angstfieber; um nicht zu viel zu erlauben, schien es, zumal je nach der Person des Verfassers, das Sicherste, Alles zu verbieten, wie denn auch ein mailänder Censor sich den Namen: nihil transeat verdiente. Ein politisches Manuscript wurde stets mit Reden empfangen, wie: Jeder muß mit der Regierung zufrieden sein, und das Volk ist es auch; also wozu das Geträtsch? — Ein Beamter durfte nicht angegriffen werden, auch nicht mit Beweisen; denn wie sollte die Regierung einen Ungeeigneten anstellen? Dafür ließ man der Presse alle Zügel schießen, wo eine Provinz oder Stadt auf Kosten der andern erhoben, diese oder Privatpersonen beschimpft wurden; dieß zeigte sich besonders bei dem giftigen Streit zwischen Mailand und Bergamo wegen der Eisenbahn nach Venedig. Durch das admittitur des Censors war dem feigen Verläumder ein Asyl geöffnet. Auswärtige Bücher wurden öfters zuerst verboten, dann erlaubt, dann ein oder der andere Band davon wieder ver-

sitz, der in fester Hand wächst, erzeugen Besitzlosigkeit des niedern Volks, dessen Wunden sie zu heilen beflissen sind.

Niemand hat es sich klarer gemacht, daß diese auf uralten, sehr charakteristischen Natur- und Culturfundamenten ruhenden socialen Zustände der Lombardei auch die politischen Möglichkeiten durchaus beherrschen, als der anonimo Lombardo in seinen 1845 geschriebenen pensieri sull' Italia. Die Schicksale, welche dieses Buch vor, bei und nach seiner Herausgabe in der Schweiz (der Druckort Paris ist falsch) erfuhr, zeigen uns die verzweifelten Preßzustände, welche die Manuscripte besonnener Patrioten der Willkür einer verzweifelten Emigration überlieferten.

Der anonimo, welcher sich in der mit sehr interessanten Zugaben bereicherten turiner Ausgabe von 1853 als Torelli, emigrirter Tessiner und später piemontesischer Unterrichtsminister, enthüllte, kommt für Oestreich-Italien zu folgendem Resultat behufs eines Kampfs für Nationalität: „Das lombardo-venetianische Königreich zählt (1845) 4,900,000 Bewohner, wovon etwa 700,000 in Städten, 4,200,000 auf dem Lande leben. Es ist in 17 Provinzen getheilt, wovon sieben ganz in der Ebene liegen, acht theils in der Ebene, theils in den Bergen, zwei sind ganz gebirgig. In den in der Ebene gelegenen Provinzen kennt man beinahe ausschließlich nur großes Eigenthum; die Feldbauer leben hier nur vom Bau fremden Grunds, sei es unter der unmittelbaren Abhängigkeit vom Herrn, oder von seinem Schaffner (fattore) oder von einem Oberpächter (affittaiuolo).

Die beinahe ausschließliche Absicht des größten Theils dieser Oberpächter ist nur die, den Feldbauern (Unterpächtern) so viel wie möglich auszupressen, um einen reichen Gewinn über den Pacht zu haben, den sie dem Eigenthümer zahlen. Daher lebt die Masse der Bevölkerung in einigen Provinzen sehr elend; dieß gilt selbst von Landschaften, die im Rufe stehen, reich zu sein, es aber nur für die kleine bevorzugte Zahl der Grundeigenthümer sind. Die untere Klasse sind wahre Sklaven der Scholle; sie arbeiten das ganze Jahr, zufrieden, wenn sie dessen Ende erreichen, ohne sich durch Schulden bei dem Herrn oder seinem Stellvertreter beschwert zu finden. Sie wissen nicht einmal, ob sie das ärmliche Leben auf dem Boden fortsetzen können, auf dem sie geboren sind, und wo sie den größern Theil ihres Lebens zubringen ohne irgend ein Recht weder an die Hütte, die sie bewohnen, noch an den Grund und Boden, den sie bebauen. Und zu diesen Menschen, welche den ganzen Tag arbeiten, nur um ihren Hunger zu stillen, wolltet ihr (und vollends die Begünstigten) von der Liebe zum Vaterlande, vom Opfer des Lebens für dasselbe sprechen? Ihr Leben ist elend, aber sie wissen die Ursache recht wohl, woher es kommt und wie die Regierung dabei gar nicht betheiligt ist. Durch ihre Stellung sind sie der Regierung durchaus fremd, von der sie sich nicht gedrückt fühlen, da sie keine Steuern an dieselbe

zahlen, und durch ihre Erziehung sind sie entfernt nicht im Stande, die Idee eines Vaterlandes zu fassen." — Nach Torelli sind zwei Procent der lombardischen Bevölkerung grundbesitzend; allein $^4/_5$ dieser Grundbesitzer, meist in den Hügeln und Bergen, haben so kleinen Besitz, — während in manchen ebenen Gegenden auf 100 Bewohner nur Ein Grundbesitzer kommt, kommt namentlich in den Thalschaften des Bergamaskischen und Breschianischen, im Veltlin und am Comersee auf 3 erwachsene Personen ein Grundbesitzer, — daß ihnen die Erziehung fehlt, die zu Opfern für einen idealen, patriotischen Zweck nöthig ist. Torelli rechnet im Jahre 1845 nur 16,800 Grundbesitzer, welche diese Fähigkeit besäßen, wovon die Hälfte in den Städten wohne. — Es war also für die Regierung social nicht unmöglich, Meisterin des Landes zu bleiben, wenn die Reibungen nicht durch sie und von außen her erschwert wurden.

Schon im ersten Bande haben wir die bedenklichen Vermächtnisse betrachtet, welche das italienische Königreich hinterließ, die antinationale Richtung, welche Oestreich von Anfang einschlug (Seite 45). Die Aufgabe Oestreichs war eine sehr schwierige (Seite 84); nach einigem Schwanken betrat es 1818 entschieden die Bahn der Reaction (Seite 90), die Polizei bemeisterte sich aller Verhältnisse. Wir gehen hier nicht näher auf die Plackereien der Zollämter, dieses Cordons behufs Aussperrung fremder Ideen, noch der Censur mit ihren entmannenden Krebsscheeren ein. Die Verbreitung des Breviers der Mechitaristen-Patres in armenischer Sprache wurde verboten, bis eine Stelle ausgemerzt war, worin der „gottlosen Unternehmungen" Kaiser Heinrichs IV. gegen den Pabst Erwähnung geschah. Wie die Predigten auch der katholischen Geistlichkeit aufs strengste überwacht und bei Ueberschreitungen auf der That streng bestraft wurden, so wurde auch in Italien durch die Polizei die Verbreitung der Bibeln durch die protestantischen Bibelvereine, da sie uncensirt seien, 9. Dec. 1816 verboten. Die Censoren lebten in stetem ansteckenden Angstfieber; um nicht zu viel zu erlauben, schien es, zumal je nach der Person des Verfassers, das Sicherste, Alles zu verbieten, wie denn auch ein mailänder Censor sich den Namen: nihil transeat verdiente. Ein politisches Manuscript wurde stets mit Reden empfangen, wie: Jeder muß mit der Regierung zufrieden sein, und das Volk ist es auch; also wozu das Geträtsch? — Ein Beamter durfte nicht angegriffen werden, auch nicht mit Beweisen; denn wie sollte die Regierung einen Ungeeigneten anstellen? Dafür ließ man der Presse alle Zügel schießen, wo eine Provinz oder Stadt auf Kosten der andern erhoben, diese oder Privatpersonen beschimpft wurden; dieß zeigte sich besonders bei dem giftigen Streit zwischen Mailand und Bergamo wegen der Eisenbahn nach Venedig. Durch das admittitur des Censors war dem feigen Verläumder ein Asyl geöffnet. Auswärtige Bücher wurden öfters zuerst verboten, dann erlaubt, dann ein oder der andere Band davon wieder ver-

boten. Bei jeder Erbschaft mußte ein Bücherkatalag gedruckt werden, dessen Censur nebst der von Hochzeitgedichten und Lobpreisungen von Heiligen die Hauptbeschäftigung der Provinzialcensoren war. Daß bei der Censur der wenigen politischen oder vielmehr Neuigkeitszeitungen die Sprachunkenntniß und Unbildung der Censoren die Rolle der lustigen Person spielte, braucht nicht durch Beispiele bewiesen zu werden.

Die Regierung suchte, nicht immer ohne Erfolg, Italiener von guter Familie und Bildung für solche Stellen zu gewinnen, jedoch der Versuch, den Dichter der radicalen Ideale, Ugo Foscolo, für ein großes Regierungsorgan zu gewinnen, mißlang dem Grafen Ficquelmont; auch bei Anderen that es selten in die Länge gut.

Als Beispiel, wie vermittelst der Willkür der Censur durch solche Hände, zum Schaden der Ehre der Regierung, Volk und Land zu schmutzigem Gewinn ausgebeutet wurden, mag folgende uns mitgetheilte Geschichte dienen. Unser Bürge stand der Sache nahe genug. Der Concessionär der Monzaeisenbahn war ein tyroler Edler, Actionäre, um eine hohe Person in Mailand nicht zu nennen, waren der dasige Polizeidirector, ein tyroler und wiener Bankhäuser. Ehe das zum gesetzlichen Bestand der Eisenbahn nöthige zweite Decret der Regierung, die Bestätigung der ihr vorgelegten Pläne, erlassen war, wurden Actien weit über ihren Werth, mit 33 Procent Agio ausgeboten. Ein tüchtiger Ingenieur, Bruschetti, wollte nun durch Vorlage der Belege in der privilegirten Mailänder Zeitung das Publicum warnen; allein der Polizeidirector, unter dessen unmittelbarer Revision deren nichtpolitischer Theil stand, riß diese Papiere an sich mit den Worten: „Wer hat denn Bruschetti zum Anwalt des Publicums geschaffen?" — Und das war noch keiner von den bloß durch Eigennutz Getriebenen, wenn auch einer der Verhaßtesten. —

Das eben so bequeme, als stolze Sichzurückziehen des Adels und höheren Bürgerstandes von öffentlichen, auch von Provinzialämtern gab diese nothwendig den Fremden preis. Unter diesen waren selbst nach einstimmiger Versicherung der Italiener die täppischen Deutschen nicht die schlimmsten, sondern die abgefeimten, rohen, rachsüchtigen Wälschtyroler, welche selbst nicht Fleisch noch Fisch, weder Tyrol, noch Italien, sondern den Gewinn des Unrechts als ihr Vaterland ansahen.

Wären Männer von reellem Adel und entsprechendem Charakter in die Vertrauensämter getreten, so würde gewiß die einzige Bitte der Central-Congregation in mehr als drei Jahrzehnten *) nicht censirt an den

*) Ueber die verschiedenen Congregationen, Verwaltungs- und Finanzfragen siehe: Cesati, commenti e riflessioni sulle condizioni della Lombardia e Venezia. Vercelli 1854. Ist der Verfasser auch ein rücksichtsloser, bitterer Gegner Oestreichs, so waren ihm doch, als ehemaligem Präsidenten einer lombardischen Provinzial-Administration, viele bedeutende officielle Quellen zugänglich und die Sprache der Zahlen ist eine schlagende.

Kaiser gegangen und unbeantwortet geblieben sein. Solche persönliche Vertheidigung wäre fruchtbarer gewesen als die naturrechtliche Vertheidigung des Princips der Volksrepräsentation, und hätte auch den Müßiggang ins Herz getroffen.

Das Gesetz vom 12. Februar 1816 über die Communen legte die Selbstverwaltung sehr nahe; auf das Gesetz von 1755 bauend, ertheilte es den Bürgern der kleineren Gemeinden das Recht, daß der convocato aller Grundbesitzer halbjährlich persönlich den Etat bestimmen durfte. Beinahe in jeder Gemeinde der Lombardei finden sich gebildete, bedeutende Grundeigenthümer, welche dem niedern Volk durch ihre Kenntniß der Landessitten zugleich Vieles hätten erleichtern und den Contrast einer einheimischen und der Fremdherrschaft hätten tief fühlbar machen können. Seltsamer Weise lud die Regierung diesen wirklichen Nationaladel zur Einnehmung einer so bedeutenden Stellung ein, indem sie die Stellen der ländlichen Ortsvorsteher, welche die von den Höchstbesteuerten durch Stimmenmehr beschlossenen Maßregeln ausführen sollten, nicht bezahlte, also zu Ehrenämtern stempelte. Durch solchen persönlichen Dienst für das Beste des Volks wäre die lebensgefährliche Kluft zwischen den städtischen Grundbesitzern und den landbauenden Pächtern überbrückt worden. So mochte die Gefahr beschworen werden, daß Oestreich einmal gegen die grundbesitzenden Adelichen und Städter bei einem Versuche, die Nationalunabhängigkeit zu erringen, ihre Kleinpächter aufriefe und galizische Blutthaten hervorriefe. Aber das große Wort der Selbstregierung: das Vaterland erwartet, daß Jeder seine Schuldigkeit thue! fand es auch bei diesem Adel taube Ohren? Persönliche Aufopferung für das arme Volk fand sich gewöhnlich bei den Damen, und zwar auch bei den höchsten. — Der italienische Adel hatte schon durch altes Herkommen, durch Oestreich, dann durch die Revolution die drückenden, trennenden Standesvorrechte verloren; dieß mußte ihm eine nationale Wiedergeburt erleichtern. Man durfte hoffen, die Centralisirung durch Josef und die Franzosen hätte die alte Gewohnheit municipaler Selbstverwaltung doch nicht ganz ausgewurzelt. Allein jenes üppige Wort, Müßiggang gehöre zu Begriff und Wesen des Adels, bewährte sich hier bei einem nicht geringen Theil des lombardischen; hätte man doch sonst den größten Theil des Jahres auf die Stadt, auf ihre Genüsse, auf das Theater verzichten müssen. — Das Kanzleimäßige der verlangten Leistungen mußte allerdings abstoßen; das gab der in dieser heißen Luft nur zu natürlichen Trägheit einen guten Vorwand. So gab es denn auch in Italien Höchstbesteuerte, welche das Recht, einen der drei Vollstrecker der Gemeindebeschlüsse zu ernennen, gebrauchten, um ihren ungebildeten Schaffner, welcher noch mehr seinen eigenen, als seines Herrn Nutzen suchte, als solchen aufzustellen.

So fiel die Verwaltung der Gemeinden, zumal der ländlichen, in

die Hände der untern Regierungsbeamten, der Districtscommissäre. Diese konnten und mußten beinahe sich nach unten in Alles mischen, Alles maßregeln, und hatten das Privilegium, nach ihrer Art Alles nach oben zu berichten. Es war diesen Districtscommissären zwar durch das Communalgesetz von 1816 verboten, auf die Meinung der Gemeindebehörden durch berathende Stimme Einfluß zu üben, aber in der Praxis führten sie die entscheidende Stimme, da sie meist ungebildete Leute vor sich hatten, welche, ohne Besoldung und Vermögen, sich Vortheile suchten. Dafür wollte der Districtscommissär, heimathlos, ohne Interesse am Wohl der Gemeinde, nach oben keine Verantwortung haben; auch die ihm zunächst vorgesetzte Behörde schob die Entscheidung und damit die Verantwortung gerne wieder einer höheren zu, bei welcher sich so ganze Eisberge von dringenden Vorlagen anhäuften, die nur langsam schmolzen. So geschah es nicht selten, daß z. B. eine durch Gebirgswasser beschädigte Communalstraße, welche bei rechter Selbstverwaltung innerhalb 14 Tagen mit einigen hundert Zwanzigern hergestellt werden konnte, kaum binnen eines Jahres nur mit tausend oder mehr Zwanzigern hergestellt wurde, da zu jedem Schritte dabei von Neuem die höhere Genehmigung eingeholt werden mußte, und Gutachten und Stempelpapier große Kosten machten. Das Communalgesetz wurde auch in einigen wesentlichen Punkten durch spätere Verordnungen verändert, indem die Delegation (der Kreisrath, ein k. k. Beamter) das Recht erhielt, Männern, welche von den Höchstbesteuerten in einen Stadtrath gewählt waren, den Eintritt zu verweigern; während früher die Delegation in die Wahl der zu verhandelnden Gegenstände nichts darein zu reden hatte, durfte sie später die Verhandlung über jeden ihr mißfälligen Gegenstand verbieten.

Mit dem Aufgeben der Selbstverwaltung im Gemeindewesen fehlte auch den beiden Central- und den 17 Provinzial-Congregationen die Unterlage, die Wurzel. Sie waren unmittelbar nach Napoleons Rückkehr von Elba zugleich mit dem neuen lombardo-venetianischen Königstitel zur Beschwichtigung zugestanden worden; allein es war nie der gute Wille Metternichs, diesen Keim zu einer landständischen Verfassung zu entwickeln. Das Pflänzchen kam nie aus dem Stockscherben heraus. Jede „königliche Stadt" präsentirte einen auf eigne Kosten zu bezahlenden Abgeordneten dem Kaiser-König zur Bestätigung. Die Bestimmung, daß die übrigen Abgeordneten zur Hälfte Adeliche, zur Hälfte „Nicht-Adeliche" sein sollten, hatte in einem Lande, wo der Adel sonst gar keine politische Sonderstellung hat, keine Wurzel. Sowohl die in Mailand und Venedig sitzenden Central- wie die Provinzial-Congregationen hatten nur berathende Stimme; der Wurm aber schon in der Blüthe war, daß in jenen der Regierungspräsident, in diesen der Delegat, also Regierungsbeamte, das Präsidium führten, und daß diesen allein die Wahl der zu begutachtenden Gegenstände zustand; sie beförderten die ihnen erwünschten, oft mühseligen

Referate gerne als eigene Producte nach oben, nicht nach Wunsch ausgefallene Gutachten behielten sie zurück, pflegten auch über den Erfolg, welchen die Gutachten höhern Orts hatten, sich nicht zu äußern. Zu Handleistungen bei unpopulären Gegenständen, bei Vertheilung der Steuern und Conscription, deren Summe von oben bestimmt wurde, waren sie und die Gemeinderäthe jedoch gut genug, ebenso zum Dienst schön gekleideter Statisten bei der Königskrönung. Ein Hauptunterschied zwischen den beiden Stufen war bald nur noch der, daß der Deputirte bei der Centralcongregation jährlich 6000 Lire Gehalt hatte, der der Provinz keinen; bei Wohlverhalten hatte dieser Aussicht, mit Hilfe der Beamten in jene vorzurücken. — Zu dieser Lotterie und Scheinehre fanden sich jedoch stets Leute von anständiger socialer Stellung. Ein so wurzelloser Baum konnte in den langen Friedensjahren dem Volke keine Früchte, in den Tagen des Sturms der Regierung keinen Schutz bieten.

Frühere östreichische Beamte in Italien versicherten mich, die Gesetze und die gedruckten Instructionen seien mild gewesen, desto schlimmer aber die mündlichen und die geschriebenen.

Was den Charakter der Beamten am meisten gefährdete, war der Spionendienst, in welchem sich der auf niederen Stufen Stehende unmittelbar mit den höchsten Behörden in Verkehr setzte, wodurch er sich zur Beförderung empfehlen, für seine sonstige Untüchtigkeit und Fehler Ablaß verschaffen konnte. Da in einer solchen geheimen Spionenwelt, die auf Mißtrauen basirt ist und durch Mißtrauen fortbesteht, ein Spion immer wieder den andern überwacht, auch der niedere den höheren, „da in der geheimen Polizei wieder eine solche ist", so waren verschiedene Centra dafür, und die Verwickelung der Geschäfte, die Durchkreuzung der Fäden erreichte hier ihre höchste Ausbildung, welche auf die übrige mißtrauische Civilverwaltung als Muster wirkte.

In jeder Municipalität hatte die Geheime ihr satellizzio; denn selbst unter den Wohlhabenden fanden sich Subjecte, die falscher Ehrgeiz, Sucht nach Connexionen als Freiwillige in die Dienste der Geheimen, dieser seltsamen Maurerei, trieb; es ist, als ob ein, dem italienischen Charakter nicht fremder Zug zur Intrigue und geheimen Verbindung hier eine ungefährliche Befriedigung gefunden hätte. So geschah es dann und wann, daß eine Jungfrau von guter Familie durch ein verlornes Billet entdeckte, daß ihr sonst ebenbürtiger Bräutigam Spion (una spia) sei, und ihn sofort verabschiedete. Manche rühmten sich ihrer Betheiligung, und die Behörden hatten nichts dagegen; sollte sich doch der Bürger stets überwacht wissen.

Bezeichnend ist, daß nur in der westlichen lombardischen Hälfte des Königreichs eine besondere Sicherheitswache gegen Straßenräuber bestand; von dem Corps der Militärwache der Polizei lagen, der Unsicherheit für die Personen und für das Eigenthum wegen, drei Viertheile in Mailand

selbst, der Rest in der Umgegend. Verona, la fedelissima, hatte, abgesehen von der geheimen Polizei der Jesuiten, drei von einander unabhängige Polizeien, die der geheimen Spionage, die des obersten Gerichtshofs und die militärische.

Denn Verona war das mit vielen zugehörigen Collegien behaftete Hauptquartier sämmtlicher im Königreiche, in Piacenza und Ferrara garnisonirenden Truppen, welche wie die Reserve hinter den zerstreuten, maskirten Polizeicorps standen. Oestreich sah sein Italien als durch das Recht der Eroberung ihm zugefallen an. Aber die Gothen, die Langobarden, als sie hier als Eroberer bei der romanischen Bevölkerung sich niederließen, blieben dieser nicht so fremd, denn sie sahen das Land als ihre neue Heimath an.

Der östreichische Soldat war, wie die meisten Beamten, nur auf eine gewisse Zahl von Jahren hierher commandirt, seine Heimath war jenseits der Berge; er wußte, daß er nicht geliebt war; seiner organisirten Kraft sich bewußt, rächte er sich durch unverkennbare Zeichen der Verachtung, und zwar steigerte sich dieses von minder schroffen Anfängen an. Dasselbe östreichische Regiment, sein Offizierscorps, welches in deutschen, namentlich tyroler Garnisonen, gegen den Bürger und besonders gegen den Reisenden liebenswürdige Zugänglichkeit gezeigt hatte, ist nach kurzem Aufenthalt in Italien auch gegen den reisenden Landsmann, wenn er nicht auch Soldat ist, fremd, verschlossen. Nicht nur dem Bürger, auch den Civilbeamten des Staats gab man bei jeder Gelegenheit sattsam zu verstehen, daß das Militär in Italien die einzige Stütze des Staats, daß es Alles sei, wofür sich die Civilbeamten durch allerlei Chikanen oft kleinliche Genugthuung zu schaffen suchten. Diese geringschätzige Bitterkeit auch gegen die eignen Beamten spricht sich in dem Werke von Schönhals scharf aus.

Bei einer solchen Stellung, wie in Feindesland, mußte die Instruction scharf, mußte sehr untergeordneten Commandirenden, einzelnen Schildwachen Leben und Tod der Bürger anheimgestellt sein, und die gegenseitige Sprachunkenntniß mußte bald eine Warnung unverständlich machen, bald den Ruf freier Fröhlichkeit als Verspottung erscheinen lassen. Heute da, ein andermal dort gab eine Schildwache auf Nachtschwärmer Feuer und traf wohl einen still Vorübergehenden. In Mailand hatten Kunstreiter auf den 21. August 1831 pompös in der offnen, antiken Arena Feuerwerk und die „grandiose In-Brand-Schießung" einer Festung angekündigt. Tausende strömten herbei. Aber Alles war so ärmlich, daß die Prellerei allein hell leuchtete. Das Publicum, wie denn die Romanen solchen Schauspielen leidenschaftlich ergeben sind und Lob und Tadel rauschend ertheilen, — das Publicum rächte sich durch Pfeifen, Lärmen und warf Stühle auf die weite Arena. Als Antwort darauf ließ der Wache habende Offizier Feuer auf das Publicum geben. Vier Zuschauer

blieben todt, mehrere verwundet; aber noch mehrere wurden bei der allgemeinen Flucht zertreten und verstümmelt. Bei solchen „Mißverständnissen" blieb dann der Bürger im Unrecht, man hörte wohl von Untersuchung, aber nicht, oder sehr selten, von Bestrafung des Militärs.

Eine Kluft, welche sich mit jedem Jahre erweiterte, trennte social beide Theile. Je schöner die Mailänder Damenwelt ist, desto bitterer war die Ausschließung für die Offiziere. Hundert kleine Züge zeigen, daß kein Theil dem anderen mehr etwas Honettes zutraute. Ein Deutscher z. B. kam um 1846 in Monza auf der Eisenbahn einer jener imponirenden Mailänder Damen gegenüber zu sitzen; der Zug wollte eben sich in seine ziemlich patriarchalische Bewegung setzen, als der Dame ein elegantes Körbchen hinausfiel. Der deutsche Turner, ohne sich zu bedenken, springt hinaus, herein, übergiebt mit ein paar Worten der Dame das Körbchen; sie redet ihn italienisch an. „Sie sind Fremder?" — Ja, Deutscher (Tedesco). — „Unmöglich!" — Ja, Signora, Deutscher, aber nicht Oestreicher (Austriaco). — „Oh, dann glaub' ichs wohl." — Es steht schlimm, wenn alles gegenseitige gute Zutrauen so verschwunden ist; die sociale Trennung wurde deßhalb nöthig, sie verminderte die Zahl der Duelle, wobei, wie die Italiener behaupten, in der Regel nur der Civilist und seine Secundanten, namentlich im Fall des Siegs, scharfe polizeiliche Bestrafung zu erwarten hatten. — Nur wenige Italiener traten in das östreichische Militär, „hatten sie es doch in der Perspective, entweder einmal gegen den Kaiser meineidig, oder Verräther am Vaterlande zu werden." Diejenigen, welche 1848 zu ihren Landsleuten übergingen, mußte die härteste Strafe treffen; über das Schicksal Einiger, welche bei den östreichischen Fahnen blieben, hört man im Schooße ihrer Familien Fabelhaftes; wohl mochte man ihnen nicht recht trauen. Wahrscheinlich fiel Einer und der Andere im Duell mit Kameraden wegen Aeußerungen über den Charakter der Italiener.

Man konnte jedoch, Dank der allgegenwärtigen Geheimen, Wochen lang durch das Land reisend auf die Volksstimmung achten, ohne zu bemerken, daß es auch nur eine gäbe, wenn nicht zufällig unter einem Tritte die obere Schichte brach. Witze konnte man aber hören, namentlich über die Producte der Regie, welche die Bedürfnisse oder Genüsse der Massen zugleich vertheuerten und mittelmäßig lieferten. Die Aufstandsplane vor und nach 1820 waren Verschwörungen gewesen, eine öffentliche Meinung fing erst seit 1840 an sich zu bilden; bei der Gebundenheit der Presse konnte sie nicht erstarken, sondern blieb den Stößen des Moments preisgegeben.

Das Metternich'sche System berücksichtigte vor Allem die materiellen Interessen, suchte die Völker ganz auf diese Bahn zu gängeln und hier seinen Ruhm zu ernten, man hat daher dieses System der politischen Reaction nicht unrichtig als ein Bündniß der Kirche mit dem Ma-

terialismus charakterisirt. Sein Verdienst indeß waren, nebst Erhaltung des Friedens, namentlich Straßenbauten, die zwar in der Lombardei meist schon unter dem Vicekönig trotz des Kriegs begonnen waren, bei denen aber Oestreich das mannhaftere Werk der Vollendung blieb. Die mit Recht berühmten Alpenstraßen von Chiavenna nach Splügen (18$^{18}/_{22}$) und über den 8650 Fuß hohen Wormser Paß sind die Triumphstraßen der Friedenssystems. Außerdem hat das System aber, trotz der langen Friedensjahre, besonders auch im Punkte der Staatsfinanzen bekanntlich nur sehr zweifelhafte Lorbeeren erzweckt.

Feldmarschall Bellegarde, welcher 1814 an der Spitze der provisorischen, militärischen Regierung stand, versprach den Italienern unter Oestreichs Scepter, sie würden ein eigenes, getrenntes Finanzwesen*) haben. Der Wiener Congreß stellte besonders auch ihren Antheil an den Schulden des Königsreichs Italien fest; diese sollten nie die 1816 liquidirte Summe von siebzig Millionen Gulden übersteigen. Verordnungen nöthigten die Beamten, namentlich Notare, die Ingenieure (Mailand allein zählte im Jahr 1846 deren 270 mit einer Caution von je 8000 Zwanzigern), die Bauaccord-Liebhaber, ihre Cautionen, die Gemeinden, die Stiftungen, die Pflegschaften, den größten Theil ihres Baarvermögens in diesen Papieren der lombardo-venetianischen Schuld (Monte) anzulegen. Sie hatten aber einen sehr schwankenden Curs. Als Oestreich Jahr 1844 diesem Monte von Neuem die ihm fremde illyrische Schuld, und damit eine jährliche Last von 500,000 Gulden auflegte, so fielen dessen Papiere von 116 auf 105. Diese Zubuße capitalisirt, belief sich die Schuld um 1845 auf stark achtzig Millionen, und es waren viele der 1814 angetretnen Staats-Domänen, welche zur Schuldentilgung bestimmt gewesen waren, verkauft, und zwar, behauptet man, zu Handen des Gesammtstaats, wie dies später auch mit der auf Kosten des Königreichs erbauten Monzabahn geschehen sein soll. Das Schlimmste, was ich in dieser Beziehung hörte, ist, daß die von den italienischen Provinzen zur Cholerazeit zu diesem Zweck für sich zusammengeschossenen Gelder von der Regierung zur Aufbewahrung zu Handen genommen und meist behalten worden seien. Trotz der bestimmten Versicherung damaliger östreichischer Beamten dafür, glaube ich dieß nur als Symptom des Mißtrauens anführen zu müssen.**)

---

*) Sowohl über das allgemeine östreichische, als speciell über das Finanzwesen des lomb.-venetianischen Königreichs sind die wichtigsten Schriften: von einem Oestreicher: Oestreich und seine Zukunft; Tegoborski, des finances et du crédit public de l'Autriche; L'Austria e la Lombardia (1847), anonym, von Cesare Correnti, und die schon erwähnten von Torelli und Cesati. Ueberdieß sind mir zur Hand Auszüge aus den statistischen Tabellen von Czörnig 1846.

**) Mit großer Zuversicht sieht der Verfasser bei solchen Punkten scharfer Rüge so-

Große Summen flossen in Folge der hohen Schutzzölle aus der Lombardei den böhmisch-mährischen Fabriken zu, während das Königreich, von der Natur zum Seehandel, zum freien Austausch seiner Producte befähigt, nun mit seiner unverhältnißmäßig langen Grenze — noch mehrere Jahre war das Mailändische sogar vom Venetianischen durch eine Zollgrenze getrennt — den bekannten Zollplackereien, hohen Zollsätzen und dem Schmuggel verfallen war. Nur intelligenter, äußerster Fleiß, die peinlichste Ausnützung der Kleinpächter, die Seidencultur konnten annähernde Summen wieder ins Land ziehen.

Nichts jedoch erbitterte und verschlechterte das niedere Volk mehr, als der Einzugsmodus der Verzehrsteuern. Die Städte zahlten ein Octroi; in den „offnen Gemeinden" wurde von denen, die ein Wirthshaus hielten, Wein oder sonst geistige Getränke verkauften, Schlächterei oder Bäckerei betrieben, eine Consum-Steuer (dazio consumo) bezahlt. Dieses Steuereinkommen war nun an Ober- und weiter an Unterpächter vergeben, welche einander möglichst hinaufsteigerten. Oberpächter gewannen, sagt man, ohne viel weitere Mühe auf einen Pacht von 500,000 Livres gegen zweimal Hundert Tausend. Die Unterpächter wurden eine wahre Landplage. Der einzelne Gewerbsmann suchte mit dem seinigen einen Accord einzugehen, war dies ihm aber nicht möglich, so bezahlte er einzeln die gesetzliche Gebühr (esercitava a bulino). Dann durfte sein Haus nur Einen Ausgang haben, die Fenster mußten mit Drahtgittern verschlossen sein, zu jeder Stunde konnte der Steuerpächter Alles durchsuchen, und dazu die bewaffnete Macht requiriren. Er that dieß absichtlich, um die Andern dadurch für Abschließung hoher Accorde mürbe zu machen. Gegen solche Blutsauger schien jeder Betrug ein Verdienst. Nicht selten führte es aber zu Mordthaten der bis zur Wuth Gereizten. Schließlich mußte es natürlich das Publicum bezahlen, die Verkäufer aber, um die Preise nicht gar zu hoch halten zu müssen, verfälschten oft die Waaren; darunter litt die Gesundheit, wie durch Erhöhung des Salzpreises, infolge welcher der Salzgenuß für die große Mehrzahl weit unter das für die Gesundheit nöthige Maß heruntergedrückt wurde. An funfzehn Millionen Lire Einnahme für Salz soll der Staat acht Millionen reinen Gewinn gehabt haben. Außerdem zog der Staat die Gewerbesteuer, und waren Tabak und Pulver Regalien. Die Lotterie lieferte wenigstens 1,700,000 Lire Gewinn.*)

Nachdem wir nun von allen begründeten Anklagen der Ita-

---

wohl über Wiederholung so infamer Verläumdungen, als andererseits darüber entgegen, daß er solche Thatsachen skeptisch nur als Verdächtigungen darstelle.

*) Während noch im Januar 1848 die bekannten Organe der Metternich'schen Politik von den goldnen Straßen sprachen, welche man aus dem Golde, das seit 1815 aus

liener gegen die östreichische Regierung in dem lombardo-venetianischen Königreiche, von den größtentheils je mehr und mehr sich entwickelnden Uebelständen Act genommen, erübrigt es das Endurtheil zu fällen. Dank dem 34jährigen Frieden und dem Fleiße der Bewohner entwickelte sich die Production und der Wohlstand der besitzenden Klassen; auch alle rechtschaffene Italianissimi, wie z. B. Gualterio, erkennen dieß an. Einige der ausgezeichnetsten Intelligenzen der lombardischen Emigration, welche in einflußreichen Stellungen in Piemont den nationalen Unabhängigkeitskampf gegen Oestreich unermüdet und mit schweren Opfern noch fortsetzen, haben gegen den Verfasser über die östreichische Herrschaft vor 1848, bei Aufrechthaltung obiger Klagepunkte, das Urtheil ausgesprochen, daß die höhere Justiz und die Verwaltung, soweit sich die Polizei nicht einmischte, großentheils gut und ohne Vergleich ehrlicher waren, als unter den Franzosen. Viele gute Einrichtungen des Vicekönigthums und tüchtige Persönlichkeiten im Civil wurden beibehalten, neue schätzbare Kräfte beigezogen; die Militärbehörden waren möglichst in ihre Schranken gewiesen, was, so sehr ein Schönhals es beklagen mag, in ruhigen Zeiten eine große Wohlthat war.

---

Oestreich nach Italien geflossen und auf dieses verwendet worden sei, durch das ganze Königreich hätte bauen können, waren nach einer Berechnung im Jahre 1843 in die Staatskasse 63,464,217 Lire aus dem Königreiche geflossen und nur etwas über zehn Millionen (?) für dasselbe ausgegeben worden. Correnti berechnete 1847 den Ueberschuß zu Gunsten der Staatskasse auf 57 Millionen. Merkwürdig sind die Resultate der Vergleichung nach den von Becher gemachten Zahlenangaben. Nach ihm zählte ganz Oestreich im Jahr 1840 36,549,000 Seelen, die Lombardei 2,532,000, das Venetianische 2,148,000, das ganze Königreich somit 4,680,000. Die Gesammteinnahme des Staats belief sich 1839 auf 135,452,000 Gulden, wovon die Lombardei 19,200,000, das Venetianische 15,040,000 leistete. Während also das Lombardo-Venetianische nicht ein Achttheil der Gesammtbevölkerung betrug, leistete es ein Viertheil des Gesammteinkommens des Gesammtstaats. Ungarn mit 11,973,000 Seelen leistete nur 16,990,000 Gulden, also viel weniger als die Lombardei allein; während der Staat auf je 100 fl. Einnahme in Ungarn 23 fl. 51 X., in der Lombardei 22 fl. 30 X., im Venetianischen 26 fl. 12 X. Ausgaben hatte, kamen in Ungarn auf den Kopf 1 fl. 25 X. Staatsabgabe, in der Lombardei 7 fl. 54 X., im Venetianischen 7 fl. Italien genoß dafür das zweideutige Glück, daß, während in Ungarn ein Staatsbeamter auf 1497 Köpfe kam, in der Lombardei auf 267, im Venetianischen auf 256 Seelen ein Beamter sich berechnete. In Ungarn war mehr Selbstverwaltung (oder überhaupt keine), aber auch in Italien die Geldlasten für Provinzen und Gemeinden ohnedieß bedeutend. Die außerhalb der städtischen Octroimauer wohnende Bevölkerung bezahlte für alles Männliche vom vierzehnten bis sechszigsten Jahr den Filippo von drei östreichischen Lire für den Staat (quota regia, auch prediale); oft war die Kopfsteuer für die Gemeinde nur um den hundertsten Theil eines Lire leichter; denn das Gesetz erlaubte nicht, daß sie ihr gleich wäre. — Wir haben diese manches Interessante enthaltenden Berechnungen darum in die Anmerkungen verwiesen, weil es uns nicht vergönnt war, überall aus der ersten Quelle zu schöpfen, daher nicht Alles klar ist und ineinander greift.

Ganz besonders aber rühmen jene Männer, daß Kaiser Franz die Beamten scharf überwacht und streng angehalten habe, die Gesetze zu vollstrecken. Den höher Gebildeten war vor Allem die Fremdherrschaft mit der daran klebenden geheimen Polizei, d. h. die Spionage, das Unleidliche, den Massen die Aussaugung und Plackerei zu Gunsten des verschuldeten Gesammtstaats.

Die Ausnützung für den herrschenden Staat war unter Napoleon auch gewesen und die Kräfte Oberitaliens sogar weniger geschont worden, als von Oestreich; nur versteht sich dieses nicht auf eine, große Hoffnungen erweckende Coketterie. Beiderlei Vicekönige waren gleichermaßen schöngeschmückte Drahtpuppen; in Paris und in Wien wurde Alles bis auf Kleinigkeiten entschieden; Napoleon und Franz hatten denselben verächtlichen Haß, dasselbe Mißtrauen gegen die Lombarden, den Napoleon nur besser verbarg. Aber unter dem immobilen Oestreich, sagt ein feiner Kenner, war es „die Herrschaft der Mittelmäßigkeit", „eine stupide Glückseligkeit;" wir wollen mit ihm nicht streiten, aber die Italiener selbst wissen, daß ihnen unter den Franzosen nur ein glänzendes Unglück blühte.

Wohl der einzige Oestreicher, welchem der gebildete Italiener das Recht zugestehen muß und will, über die östreichische Herrschaft in Italien vor 1848 ein Urtheil zu fällen, Graf Hartig, urtheilt darüber in seiner, allerdings in der Zeit der schroffen Reaction veröffentlichten, „Genesis der östreichischen Revolution": „Die östreichische Herrschaft war für die Italiener mehr durch ihre kleinen (Polizei-) Nadelstiche verletzend, langweilend durch ihre Langsamkeit, als daß durch dieselbe ihre Nationalität unterdrückt oder ihr materielles Interesse nicht geachtet worden wäre."

Ein Norddeutscher, welcher zu den tiefsten Kennern Italiens gehört, erklärt, es habe den östreichischen Behörden gewöhnlich an Wohlwollen, häufig an der dazu nöthigen Bildung gefehlt. Er habe aus dem Munde des niedrigsten Bediensteten, wie des Hochcommandirenden, gehört: „man sollte den Italienern täglich Stockprügel geben". Das habe kein gutes Blut gemacht.

Ueber das lombardo-venetianische Königreich haben wir im ersten Bande nach reiflicher Ueberlegung von dem Jahre 1840 ab geschwiegen. Es war zwar durch die allgemeinen italienischen Geistesströmungen auch ergriffen und besonders durch die Ereignisse in Rom und Piemont aufgeregt, aber doch hatte diese Provinz lange ihren eignen Schwerpunkt.

Bei der Stadtbevölkerung waren allerdings durch den Mythus von dem nationalen Heros in Gestalt des Pabstes Pius die nationalen Hoffnungen angeregt, während besonders Azeglio, als im Namen Karl Alberts, Befreiung in nahe Aussicht stellte. Seit Karl Albert gegen Oestreich eine so stramme Haltung angenommen hatte, überwog die piemontesische Partei und die Hoffnung, mit dieser Hilfe die Oestreicher zu ver-

treiben, namentlich über den Einfluß der Anhänger Mazzini's. Der vicekönigliche Hof wurde immer weniger von unabhängigen Lombarden besucht, schon wurde der Nichtbesuch in Ehepacten gesetzt, der gesellige Verkehr mit den östreichischen Beamten und Offizieren immer schroffer abgebrochen. Die lombardischen Damen machten es immer fühlbarer, daß die Uniform auf sie keinen Eindruck, außer etwa den des Widerwillens, mache. Das war in der That sehr ärgerlich.

Indeß überwog bei einem großen Theile des Bürgerstandes noch die Liebe zur Ordnung und Ruhe; man nahm daher gern die Miene des weisen Zuwartens an und suchte sich oder doch Andere zu bereden, Oestreich, durch diesen „moralischen" Widerstand geschlagen, werde endlich so klug sein, auf das schöne Italien gutwillig zu verzichten!

Die Theurung in Folge der schlechten Ernte von 1846 veranlaßte wohl in den gebirgigen Gegenden einige Tumulte, wobei es sich aber zeigte, daß der italienische Soldat mindestens eben so scharf einschritt, als der Deutsche. In solchen Nothzeiten erprobt der lombardische Adel immer seine großartige Mildthätigkeit durch persönliche Betheiligung, wie durch reiche Gaben. Dießmal lag überdieß eine unverkennbare Absichtlichkeit darin und der Adel steigerte dadurch seine Popularität sehr. Die entschlossenen Radicalen sahen sich dadurch eines großen Theils ihres Einflusses auf das niedere Volk beraubt und suchten nun und knüpften, sich höflich nahend, eine Verbindung mit dem Adel an.

Um den kleinen Krieg mit guter Deckung zu eröffnen, diente zunächst die Kirche. Die Geistlichkeit, seit Josefs Zeiten in ihre Schranken gewiesen, nährte einen Widerwillen gegen die Regierung, der jedoch das Landvolk noch nicht ergriff. Jetzt fühlte sie sich durch die Verehrung des Pabstes in der Achtung des Volks und in ihrer Bedeutung gehoben und der Nationalpartei genähert. — Bei der Leichenfeier für Friedrich Confalonieri, welcher als Verschwörer lange im Spielberg gesessen und sein Leben in Paris beschlossen hatte, hielt, 28. December 1846, die ganze anti-östreichische Partei Heerschau über ihre Angehörigen.

Die, innerlich national-politische, äußerlich kirchliche Bewegung wurde durch die Ferrareser Händel noch mehr angefacht; überdieß ging der Festtaumel durch die ganze nördliche Hälfte Italiens. —

Nach dem Tode des Erzbischofs von Mailand, Gaysruk, ernannte die Regierung Romilli, dem es in den Augen der Partei zum großen Verdienst gereichte, daß er Italiener war. Sein festlicher Einzug, 5. Sept. 1847, sollte eine Erinnerung an den Sieg sein, welchen die lombardischen Städte, im Bunde mit dem Pabste und dem Erzbischofe von Mailand, in Folge des Abfalls Heinrichs des Löwen über Friedrich den Rothbart erfochten. Die handgreiflichen Beziehungen darauf, z. B. in Inschriften, wurden von dem Gouverneur verboten, aber der Graf

Casati*), Podesta (Bürgermeister) und Präsident der Municipalcongregation von Mailand, leitete die Feste und Geschäfte unverhohlen im Sinne der Nationalpartei, und die Stadt Mailand feierte so lange Tag- und Nachtfeste, bis die Polizeitruppe, am Abend des Achten aufs Aeußerste gehöhnt und unter dem Rufe: Es lebe der König von Italien! nieder mit den Deutschen! gemißhandelt, endlich mit den Säbeln über die Haufen herfiel. Daß die Opfer — nur Einer starb, von dem Haufen zertreten — ganz unverfängliche Leute waren, gab um so mehr einen Vorwand über Tyrannei zu schreien, als der Erzbischof sich sehr taktlos dabei benahm. — Eben in diesen Tagen hatte Karl Albert gelobt, dem Beispiele Schamyls zu folgen, und wurde der allgemeine sogenannte Gelehrten-Congreß in Venedig begangen, auf welchem der massenhaft anwesende lombardische Adel auch diese Stadt für die Bewegung zu gewinnen suchte (vergl. Band I., Seite 324).

Der herrschende Ruf in diesen Tagen war das Viva Pio IX.! Man versicherte, die Polizei habe in den Kirchen aufgelauert, ob seiner nicht irgend weitere Erwähnung geschehe, als die Gebetformulare vorschrieben. Gewiß ist, daß die östreichische Regierung sich mit der Klage an Pius wandte, daß sein Name als Fahne und Schild für Aufwieglung gebraucht werde.

Wirklich sprach Pius im Consistorium vom 4. October 1847 seine Trauer darüber aus und erinnerte, daß die Unterthanen Gott gehorchen, indem sie ihren Fürsten in Allem, was nicht gegen die Gebote Gottes und der römischen Kirche sei, Gehorsam leisten. Der Erzbischof von Udine, welchen sofort Tommaseo darüber in einem öffentlichen Briefe zur Rede stellte, und einige Bischöfe schärften es ihren Heerden ein, aber das Volk hielt dieß nur für Täuschung; ja Torelli versichert, daß, wer damals öffentlich Zweifel an der Parteinahme Pio's für die Nation ausgesprochen hätte, damit sein Leben gewagt haben würde. Wie denn in der Lombardei stets nicht blos die Partei der biscottini, der Ueberkirchlichen, eine besondere confessionelle Schärfe hatte, so nahmen nur die Demokraten in Mailand und in einigen Städten gegen den schweizerischen Sonderbund Partei, während diese Parteinahme in Mittelitalien, namentlich in Rom, eine verbreitetere war.

Gegen Ende des Jahres, besonders seit Karl Albert den Weg der Reform betreten hatte, machten sich entsprechende Wünsche in Petitionen und Druckschriften entschieden geltend. Nazzari, Deputirter der Provinz

*) Ein Sohn des Grafen hat ein historisches Werk geschrieben, welches die Ansprüche, die Piemont auf die Lombardei zu haben behauptet, entwickelt und nach dem Urtheile selbst conservativer Historiker eine tüchtige Arbeit sein soll. — Den Hergang am 8. September schildern wir nach Angabe zuverlässiger Augenzeugen; jede Partei erzählt nur die eine Hälfte.

Bergamo, hatte den Bürgermuth, in der von den Patrioten „Feigheits halber" verachteten lombardischen Central-Congregation, 9. Decbr. 1847, auf die allgemeine Unzufriedenheit hinzudeuten und eine Commission zu beantragen, welche deren Ursachen und Heilmittel zu untersuchen hätte.

Es wies sich auch hier aus, daß solche Schattenstände, welche in ruhigen Zeiten eine Null sind und nach keiner Seite hin Geltung haben, in Zeiten der Aufregung Schmachheits halber Organe der Unzufriedenheit werden, während sie umsonst hoffen, die steigende Macht der Revolutionäre durch Reformen zurückzudämmen.

Manin, Morosini, Tommaseo formulirten sofort im Venetianischen die Forderungen genauer; man ging von den Versprechungen des Jahres 1815 aus, verlangte Schutz für die Nationalität durch Anschluß an den italienischen Zollverein, die Aemter sollten nur mit Italienern besetzt werden, die Söhne des Landes ihren nur fünfjährigen Militärdienst im Lande leisten, die Congregationen sollten Steuerverwilligungsrecht, die Municipalitäten größere Unabhängigkeit erhalten, um durch beide die nationalen Eigenthümlichkeiten zu wahren. So natürlich einige dieser Forderungen und das Verlangen war, daß der Bürger und die Wirksamkeit der öffentlich gemachten Gerichte gegen die Polizei- und Soldatenwillkür geschützt werden sollten, so war der Zweck Vieler dabei jetzt nur der, die Regierung zu entwaffnen, was diese unmöglich verkennen konnte. — Die Krone der veröffentlichten Wünsche war ein unmittelbar unter dem Kaiser stehender Vicekönig mit italienischen Ministern. — Mit der Hälfte dieser Punkte hätte man noch fünf Jahre früher auch die Kühnsten befriedigt; jetzt war jedes Zugeständniß nur ein Bekenntniß der Schwäche.

Umsonst wiederkäuten die damals ungleich weniger gut als jetzt geschriebenen officiösen Blätter die halbe Wahrheit, daß die Lombardei die neusten Reformen des übrigen Italiens längst besitze; ja, antwortete man, von Maria Theresia's und Josefs Zeiten her, aber unter Franz und Ferdinand seien sie verkümmert worden, und gewiß, auch das war halb wahr. — Balbo sagt, in Neapel habe man damals nur den Schatten von Reformen gehabt und ihre Realität verlangt. In der Lombardei habe man einige in Wirklichkeit gehabt; aber das Hochersehnte sei etwas ganz Anderes gewesen als Reformen, und das habe Oestreich nicht geben können. — Metternich, welcher, durch Preußens Beispiel gestachelt, sich entschlossen hatte, die Rechte der böhmischen, der östreichischen Stände zu erweitern, war gemeint, dieses erst später den lombardo-venetianischen G.-Congregationen gegenüber zu thun, da ein solches Zugeständniß jetzt den Schein der Unfreiwilligkeit an sich trüge.

Die pfiffige Polizei, in deren Wörterbuch die Begriffe „nationaler Geist, öffentliche Meinung" sich nicht fanden, gab sich alle Mühe, eine Verschwörung zu entdecken. — Um diese Zeit soll Metternich an den alten Marschall geschrieben haben: nachdem sie einst schwere Zeiten mit

einander überwunden hätten, scheine es nicht, daß ihnen ein ruhiges Alter beschieden sei. „Waren dort große Anstrengungen nöthig, so waren jene Zeiten doch nicht so schlimm, wie die gegenwärtigen; denn mit Körpern wissen wir wohl zu ringen, aber es ist für uns nicht so leicht, gegen Larven und Phantasiegebilde zu streiten; und doch ist dieß unser unablässiger Krieg, seit es sich ereignet hat, daß ein liberaler Pabst in die Welt gekommen."

Bezeichnend sind die Kräfte, welche der Fürst der Diplomaten gegen die Ideen oder Larven in Bewegung setzte. Er schickte nach Italien Truppen über Truppen und — die Elsler. Aber die Aermste, oder vielmehr diese Satyre Metternichs wurde bei ihrem ersten Auftreten von den Mailändern, welche doch vor wenigen Jahren über ihre Beinkünste außer sich gewesen waren, erschrecklich ausgepfiffen. So sehr hatten die Patrioten die Sitten verdorben, aber — wohl nicht für immer! —

Auch die feinen Manieren des außerordentlichen Beauftragten Grafen Ficquelmont gewannen nichts, er bestätigte vielmehr in Wien die Ansicht Radetzky's, daß nur mit Waffen und aber Waffen die Herrschaft zu behaupten sei, während die Lombarden, ja die Bewohner des bisher ruhigeren Venetianischen, sich immer mehr in dem Einen verständigten, daß bei der ersten guten Gelegenheit die Fremden aus Italien zu werfen seien. — Daß die Truppenverstärkungen zum Theil aus Kroaten bestanden, wurde besonders gehässig gemacht. Die ansässigen Deutschen lachten über das Gerede der Italiener, daß die Piemontesen bald kommen würden, sie hielten Oestreich für viel zu stark gerüstet.

Man fand es im Rathe der Nationalen klüger, den Stier nicht an den Hörnern, sondern in den Weichen anzugreifen, und als diese erschienen die östreichischen Finanzen. Man erinnerte daran, daß die Befreiung Nordamerikas mit dem Verzichten der Colonien auf Thee begonnen hatte. Bisher hatte man nur etwa im Scherze die Traubenkrankheit oder die öfters etwas trübe Herbst-Billeggiatur dem schlechten östreichischen Tabak zugeschrieben. Jetzt aber erwog man, daß, wenn man allgemein auf Tabak, ein sehr einträgliches Regierungsmonopol, und auf die Lotterie verzichten würde, man den östreichischen Finanzen, dem Nerv der Kriegführung, einen harten Stoß versetzen könnte; Italien würde dann Oestreich mehr kosten als eintragen, und es wäre für das Volk eine patriotische Uebung und Schulung. In einem der fliegenden Blätter wird diese Enthaltung als ein Uebergang zu Thaten bezeichnet: „Es ist nicht blos ein eitler Anlauf, sondern eine Pflicht, ein Muß, ein Zeichen der Eintracht! Wer sich selbst helfen will, fange damit an, fremde Sitten abzulegen; der Tabak schadet dem Körper und paßt übel zu den blüthenduftenden Lüften Italiens." Jede Aeußerung dieser Zeit aber duftet nach pathetischer Phrase.

Zugleich wurde die Disciplin, die einheitliche Haltung der Bevölke-

rung immer fühlbarer; daher wurden auch die beurlaubten Italiener in die ihnen sehr unliebsamen Kasernen einberufen und ihnen nicht verhalten, daß sie dieß der Haltung des Adels und der Städter zu danken hätten.

Schon in den letzten Tagen von 1847 waren öffentliche Raucher insultirt worden. Der Anfang des Jahres 1848, welches, wie man wohl fühlte, ein für Italien entscheidendes werden mußte, sollte durch diese Demonstration gefeiert werden. Das schlechte Wetter des ersten Januar erlaubte jedoch die nöthige Oeffentlichkeit nicht.

Welche Wichtigkeit und Leidenschaft man von beiden Seiten den folgenden Ereignissen widmete, erhellt aus den zahlreichen Berichten, die vor uns liegen. *) Die Erzeugerin so vieler Erbitterung, die in ihren nicht militärischen, zumal niederen Gliedern auch vom Militär verachtete Polizei, fand für gut, jetzt nicht mehr in erster Rolle aufzutreten, — vielmehr diese dem Militär zu überlassen und sich nur noch wie der Wurm an der Angel nützlich zu machen. Der Satz Macchiavells, die Rolle des Fuchses währe länger als die des Löwen, bewährte sich hier nicht. Damit war auch von Seiten Oestreichs die Sache in ein wichtigeres Stadium gerückt.

Der zweite Januar war ein Sonntag; es war schönes Wetter, Nachmittags war in Mailand Alles auf den Straßen; den rauchenden Civilisten, auch vereinzelten Offizieren, in Uniform wie in Civil, wurden die Cigarren aus dem Munde geschlagen. Die Offiziere standen aber nicht nur in Haufen rauchend vor den Kaffeehäusern, während hart dabei gegenüber dem Theater della Scala in dem Kaffee Cova die Leitung der Demonstration amtirte; einzelne Offiziere setzten ihr Leben auf's Spiel, indem sie rauchend durch die Volkshaufen gingen. Rauchende Soldaten wurden nur ausgezischt. Diese armen Teufel, welche großentheils an ihrem passablen Commistabak eine ihrer wenigen Lebensfreuden hatten, waren schlecht davon erbaut. Die Hauptstraßen durchzogen starke Militärpatrouillen; vor ihnen her öfters einige cigarrenrauchende Individuen; die Mailänder behaupten steif und fest, diese seien Handlanger der Polizei gewesen.

---

*) Wir folgen hauptsächlich drei Berichterstattern: Schönhals (Erinnerungen eines östreichischen Veteranen), Torelli und dem englischen General-Consul Dawkins, und müssen uns mit annähernder Wahrscheinlichkeit begnügen. Ein Mann von gutem lombardischen Adel, einer der schärfsten, eingehendsten Kritiker von Schönhals' Erinnerungen, empfahl mir diese als eine Hauptquelle, denn „er hat — zumal wo er Augenzeuge war — ungleich weniger Unrichtigkeiten als die meisten der Unseren." Als Parteischrift sind die Erinnerungen classisch. Wenn wir im Verlaufe öfters berichtigende Beziehung auf diese Erinnerungen nehmen, so geschieht dieß nicht mit polemischer Absicht gegen das in vieler Hinsicht treffliche Buch, sondern weil durch die ungeheuere Verbreitung desselben manche falsche Ansichten in Deutschland beinahe zum Axiom geworden sind. Es muß deßhalb auch Manches ausführlicher behandelt werden, als sonst in meinem Plane lag.

Schönhals erzählt: Nach dem gewöhnlichen Befehlausgeben 3. Januar gingen die Soldaten (die Italiener sagen: auf Anstiften der Offiziere), dießmal aber nicht vereinzelt, mit Cigarren im Munde aus der Kaserne. Die italienischen Grenadiere namentlich hatten in jedem Mundwinkel eine Cigarre und bliesen wohlgemuth ihre Dampfwolken in die Luft (und, sagen die Italiener, den Civilisten selbst die glühende Asche in's Gesicht). So standen sie, meldet der Engländer, in Haufen von 15 und 30 Mann in den Hauptstraßen. Wer wollte es verhindern?

Bald bildeten sich Zusammenrottungen, fährt Schönhals fort, man sah eine Menge Emissäre Geld unter den Pöbel vertheilen. (War dieß nöthig?) Es dauerte nicht lange, so ging man von mündlichen Beleidigungen zu Thätlichkeiten über, man griff den Soldaten förmlich an: man schleuderte Steine, Blumentöpfe auf ihn. Dieser machte nun auch seinerseits Gebrauch von den Waffen. Es entstand ein förmlicher Auflauf. Die Straßen, besonders der Corso beim Dom, füllten sich mit Menschen. Dolche und Messer kamen zum Vorschein, es fanden Verwundungen statt. Man glaubte den Ausbruch einer förmlichen Revolution nahe. Die Bereitschaften der Kasernen rückten aus, die Kanoniere spannten an, die Cavallerie saß auf. — Zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Stadt. Die mit Steinen beworfenen Dragoner (eine Kunst, worin der Italiener besondere Fertigkeit besitzt) sprengten endlich die Volkshaufen auseinander — mit Schwadronshieben. Fünf (— Italiener zählen bis 61 —) Menschen, worunter der beinahe achtzigjährige Appellationsrath Manganini und der Koch Ficquelmonts, welchem der Schädel gespalten wurde, fanden den Tod; der Verwundeten war eine große Zahl. Die Volkshaufen waren ohne eigentliche Waffen gewesen.

Den folgenden Tag waren die Soldaten in die Kasernen consignirt, die „Herausforderung" hörte auf, und die Patrouillen fanden nichts mehr zu thun. — Nun schleuderten das Militärobercommando und die Municipalität sich Vorwürfe der Blutschuld und der Aufreizung in's Gesicht. Casati, welcher als Podesta das Volk muthvoll in gewissen Schranken zu halten gesucht hatte, war der Mißhandlung und vorübergehender Verhaftung durch das Militär ausgesetzt gewesen. „Er erließ", sagt Schönhals, „Proclamationen, in denen er Spott der Anmaßung beimischte." In der beschwichtigenden Ansprache der Municipalität an das Volk vom 4. Januar heißt es nämlich: „Einige ließen es sich beifallen, sich als Censoren aufzuwerfen, um ein außer Uebung gekommenes gesetzliches Verbot des Rauchens in den Straßen in Vollzug zu bringen. Jene Thatsache mußte die Aufmerksamkeit Derer in Anspruch nehmen, welche zur Handhabung der Gesetze aufgestellt sind, konnte aber Denen, welche sich dadurch nicht für gebunden achten, keine Verpflichtung auferlegen."

Während Radetzky die Revolution bereits für eine vollendete That-

sache erklärte und Casati einen Hochverräther, das Haupt der Verschwörung nannte, blieb dieser in seinem Amte; so wenig Uebereinstimmung war zwischen den Militär- und Civil-Behörden. Schönhals erzählt: Es fand eine geheime Zusammentretung bei dem Gouverneur, Grafen Spauer, statt, in welcher die Verhaftung einer Anzahl der bekanntesten Verschwörer beschlossen und die erforderlichen Maßregeln eingeleitet wurden. Allein noch in derselben Nacht ward diese Maßregel zurückgenommen und nur drei unbedeutende junge Exaltirte verhaftet.

Der 80jährige Pfarrer des Doms sagte dem Vicekönige in's Gesicht, er habe schon vielerlei Truppen in Mailand gesehen, aber noch nie ein solches Wüthen derselben gegen die Bevölkerung. Durch ganz Italien bis Neapel wurden Trauergottesdienste für die „Ermordeten" gefeiert. Der Mailänder Adel, die Borromeo voran, gab Orden und Ehrenstellen an Oestreich zurück, stellte sich an die Spitze patriotischer Sammlungen; das Theater blieb dem Militär allein. Die Enthaltung von Theater, Cigarren und Lotto, während dieses noch bei dem „Gelehrten-Congreß" in Venedig als Volksfest auf dem Marcusplatz gefeiert worden war, war wie eine Ahnung, wofür der Italiener bisher seine moralische Kraft verkauft hatte; aber der Anlauf, sich selbst zu besiegen, war kurz, die Ausdehnung des Verbots auf Fremde Unsinn, und die Meisten, wenn sie es nicht heimlich forttrieben, brachten es nachher reichlich ein. An der Demonstration erstirbt die That.

Auch der Vicekönig hatte am 5. Januar eine Ansprache an seine „geliebten Mailänder" erlassen, worin er sein tiefes Bedauern ausdrückt, daß es wenigen Böswilligen so gelingen müßte, seine Hoffnung auf Verbesserung der Verwaltung zu verzögern. — Die Italiener lassen ihn eine zweideutige Rolle spielen, als hätte er, zumal im Vertrauen auf seine Frau, als piemontesische Prinzessin, Schwester Karl Alberts, sich persönlich die Zuneigung der Lombarden und vielleicht noch Weiteres zu gewinnen gesucht. Unser demokratischer Abbate erzählt, Graf Borromeo habe ihn gemahnt, „wie er durch theure Erinnerungen unser Mitbürger geworden sei; verlassen Sie die Lombardei nicht, so werden auch die Lombarden Sie nicht verlassen!" Der Erzherzog Vicekönig habe sodann seine Unschuld betheuert und erklärt, wenn die Wiener Regierung sich seinen Forderungen widersetze, so werde er als Privatmann das Schicksal seiner Mitbürger theilen. So der Abbate.

Obgleich der Vicekönig am 9. Januar seine erneute Hoffnung auf Erhörung der auf gesetzlichem Wege vorgetragenen Wünsche aussprach, hatten offenbar Radetzky's Forderungen und die Furcht, er möchte sonst seine Entlassung heischen, in Wien gesiegt. Die Offiziere wurden auf halben Kriegssold gesetzt, das Militär nahm eine feldzugsmäßige Haltung an. Der Feldmarschall machte im Allerhöchsten Auftrage in einem am 18. Januar erlassenen Generalbefehle den Entschluß des Kaisers bekannt,

sein lombardisch-venetianisches Königreich „gegen jeden Feind, er komme von außen oder von innen", vertheidigen zu wollen. Er warnt, den Doppeladler nicht zu nöthigen, seine Flügel zu entfalten.

Das hatte denn trotz des üppigen Spotts der Italiener doch einen andern Klang, als wenn der Vicekönig sagte: „Ich halte fester in meinen Händen alle vereinten Zügel der Macht, die euch beschützen soll. Jeder wird in dem Kreise seiner Vollmachten, wie in den Gränzen seiner Pflicht gehalten werden", während die Bevölkerung das machtlose Vicekönigthum in seiner Unterordnung unter die Hofkanzlei in Wien immer mehr als eine Mystification ansah, welche dem Land jährlich eine Million Zwanziger koste, wovon er Vieles capitalisire, wie denn ja auch der Gouverneur in Wahrheit nicht viel mehr war, als das Sprachrohr der Wiener Hofstellen. Selbst der englische General-Consul beklagt es, daß Niemand wisse, wer denn eigentlich das Haupt der Regierung sei: „Der Vicekönig, der Gouverneur, der humane Graf Spauer, welcher durch den nicht energischeren O'Donnel ersetzt wurde, der Feldmarschall, Graf Ficquelmont als beobachtende Vertrauensperson, und der General-Director der Polizei, Jeder übt Autorität aus, während Keiner als für die ergriffenen Maßregeln verantwortlich erscheint."

Die Leiter der Bewegung waren ihrerseits auch nicht einig, durch welche Mittel nun der nationale Zweck weiter solle gefördert werden. Die Ereignisse in Sicilien steigerten die Aufstandsgelüste; man berechnete, daß mit drei Millionen Zwanziger dem Waffenmangel abzuhelfen wäre. Aber die Mehrzahl des Adels wollte sich nicht soweit compromittiren und zog „moralischen Widerstand" vor. Die dazu beliebten Mittel und Wege glichen aber oft, wie ein Ei dem andern, den Intriguen und Etikettekniffen einer müßigen, verbildeten „Gesellschaft", und nur die, zum Theil durch Einschüchterung und Mode beförderte Uebereinstimmung mochte imponiren. Besonders groß soll die Ungeduld nach einem Ausbruch in den Thälern hinter Brescia und Bergamo gewesen sein, noch gesteigert durch ein prachtvolles Nordlicht, welches am Abende des 23. Februar über der Kette der Hochalpen flammte; von der Südspitze Italiens aber flogen wie die Funken eines Vulkans die Nachrichten einer siegreichen Revolution.

In Mailand gingen Raucher nur selten, aber unangefochten; der leitende Adelsklub bei Martini hatte aus Rücksicht auf die menschliche Schwachheit für das Rauchen im eigenen Hause Absolution gegeben. — Allein jetzt wollten die Provinzialstädte die Fackel der patriotischen Demonstration auch schwingen. Den 8. Februar gab es in Pavia bei Gelegenheit eines Studentenleichenbegängnisses und einer Offiziers-Cigarre Tumult und Wunden, aber ungleich blutigeren an demselben Tage in der ächten Universitätsstadt Padua, wo ein großer Theil der reicheren lombardischen adelichen Jugend — wenigstens früher — studirte oder auch nicht

studirte. Ihre Pusslieder und Hüte waren mit Assentirung einiger Studenten unter das Militär bestraft worden. Denn die Polizei führte den kleinen Krieg mit Schnallen, Hüten, Federn, Gürteln im Großen.

In Padua begann man damit, Diejenigen zu insultiren, welche der Militärmusik anwohnten, und wollte eine Schildwache an der Post zwingen, eine Cigarre zu rauchen. „Zahlreiche Patrouillen, erzählt Schönhals, drängten die Studenten gegen das durch seine Marmorräume berühmte Kaffeehaus Pedrocchi, aus dessen Fenstern Schüsse auf das Militär fielen. Alles, was man habhaft werden konnte, schleuderte man auf die vordringenden Soldaten, welche sich aber durch nichts beirren ließen; das Kaffeehaus ward von zwei Seiten mit Sturm genommen, die Studenten suchten sich mit Dolchen und Messern zu vertheidigen, die meisten retteten sich unter Tische und Bänke. Der erbitterte Soldat würde wohl Alles seiner Wuth geopfert haben, wenn nicht, heißt es lakonisch, die herbeieilenden Offiziere den Ueberrest der Angreifer gerettet hätten. Die Zahl der Verwundeten mag sich auf 40 bis 50 belaufen haben, getödtet wurden 5 bis 6. — Die Universitäten wurden Tags darauf geschlossen und es fanden zahlreiche Verhaftungen statt." Unter den Todten waren hier auch Soldaten. Es war dießmal schon bis zum Sturmläuten gekommen.

In allen Garnisonsstädten fanden um diese Zeit mehr oder minder blutige Reibungen statt; so wenig österreichische Darstellungen überzeugen werden, daß die Truppe daran stets unschuldig war, ebenso wenig werden die italienischen Berichte Jemanden von der mißhandelten Unschuld der Italiener überreden. Während die lombardischen Demonstrationen erlahmten und niedergeschreckt wurden, bereiteten sich äußere zündende Ereignisse.

Es erwies sich bereits als ein großer Uebelstand, daß die das Land durchaus beherrschenden größeren Städte nicht, nach dem Vorgange ihrer alten Herzoge, durch Befestigungswerke beherrscht wurden. Daran war nicht blos Sparsamkeit Schuld; ein gründlicher Kenner der damaligen östreichischen Regierung, Graf Hartig, vermuthet, man habe befürchtet, man könnte sich dadurch das Ansehen geben, als hätte man Furcht!!

# Dreizehnter Abſchnitt.

## Der Aufſtand in Sicilien, die Kriſis und Verfaſſung in Neapel im Januar 1848; Folgen davon für Italien im Februar.

Während das übrige Italien voll von Jubel war und Blumen ſtreute, ſagt La-Farina*), waren der Thränen und des Blutvergießens um ſo mehr zwiſchen Po und Teſſin und ſüdlich vom Garigliano.

Die officiellen, ſelbſt die engliſchen Berichte ſchildern indeß namentlich den Aufenthalt der königlich-neapolitaniſchen Familie auf Sicilien im Frühjahr 1847 roſig. Der König beſucht Fabriken, Wallfahrtsorte und ganz unerwartet Beamte, theilt viel Geld an Arme aus und entläßt viele geringere Sträflinge.

Allein es hatte ſich auch hier eine Vereinigung, nämlich zwiſchen Calabreſen, alſo Neapolitanern, und Meſſineſen, zu gemeinſamem Aufſtande angeſponnen. König Ferdinand wagte dennoch im Mai 1847 in Meſſina unter das Volk zu treten; „nur durch die Doctrinäre wurde die Mörderhand von ihm abgewehrt". **)

*) Istoria documentata della rivoluzione Siciliana e delle sue relazioni coi governi italiani e stranieri 1848—49 di Giuseppe La Farina; ſie iſt fascicolo 19 der documenti della guerra santa d'Italia. Capolago, 1851. 2 Bände. Dieſes Buch iſt für die Thatſachen das zuverläſſigſte, während nur eine Minorität von Sicilianern die demokratiſchen, und ſehr wenige die ſtreng italieniſch-einheitlichen Anſichten des ehrenwerthen Verfaſſers theilen, welchen wir im Verlauf der Revolution näher werden kennen lernen. Eine wichtige Quelle, beſonders für die Unterhandlungen zwiſchen Neapel und Sicilien, iſt Correspondance respecting the affairs of Naples and Sicily 1848—1849, presented to both houses of parliament by command of Her Majesty May 4. 1849. London. In Folio. 723 Seiten mit einem Anhange, die Verfaſſung Siciliens von 1812, mit den königlichen Diplomen vom 9. Februar 1823, enthaltend.

**) So ſagen die Memorie storiche e critiche della rivoluzione Siciliana del 1848. Londra (Malta) 1851. Dieſes, mit großem Talent und feuriger Anſchaulichkeit von einem Tiefeingeweihten geſchriebene Buch hat von ſeinem Werth als Geſchichtsquelle durch

In Calabrien war das flache Land um Cosenza den ganzen Sommer über von Räuberbanden in Schrecken gehalten; dieß gab der Regierung einen Vorwand, die im August ausbrechende Verschwörung für einen Banditenstreich zu erklären. Das feste Reggio wurde nämlich von den Verschwornen besetzt, und, vom Bischof eingesegnet, wehte hier die dreifarbige Fahne den Sicilianern ein Zeichen. Ein Kriegsschiff genügte hier, die Aufständischen in die Berge zu jagen, wo auf sie weiter Jagd gemacht wurde.

In Messina brach die Verschwörung d. 1. September aus. Die Polizei hatte, trotz aller sich rebellisch stellenden Agenten, obgleich der Handelsstand seit einigen Tagen auf einen Aufstand speculirte, so wenig Wind davon, daß die sämmtlichen Offiziere sich d. 1. Sept. 1847 zu einem Festmahl versammelten, wobei man hoffen durfte, sie zu verhaften. Ein Böllerschuß sollte das Zeichen zum Ausbruch geben; da man aber vergaß, einen Böller in Stand zu setzen, geschah der Losbruch nur theilweise und nicht gleichzeitig und wurde niedergekämpft. Abermals hatte eine Verschwörung umsonst Unglückliche gemacht. Auf den Kopf jedes Betheiligten wurden 300, auf einen lebendig Eingelieferten 1000 Ducati Prämie gesetzt; die Namen der Anzeiger sollten in den Geheimnissen der Polizei begraben bleiben. Aber die Proscribirten, meist von guter Familie, fanden überall Unterstützung und entkamen alle aus der Insel.

Diese völlige Vereinsamung und Unwissenheit der Polizei veranlaßte sie, selbst Complotte zu erfinden, um Verdächtige zu verhaften. Auf beiden Seiten des Pharus wütheten nun die Kriegsgerichte, die Offiziere und die gemeinen Soldaten mit grausamer Willkür selbst gegen die Polizeifrechheit. In Gerace ermordeten sich fünf Jünglinge von gutem Leumund in Gegenwart des Unter-Intendanten, den die Aufständischen wenige Tage zuvor freigegeben hatten. Einer derselben bat seinen Freund um Verzeihung, daß er ihn in die Verschwörung gezogen, dieser dankte ihm dafür, und so gaben sie sich den tödtlichen Stoß. Ihre letzten Worte waren: Italien, Pius IX.!

So wäre es nicht zu verwundern, wenn wirklich einige Calabresen eine Verschwörung gemacht hätten, den König am Aller-Seelen-Tag auf seinem Weg zur Schloßkirche zu Portici zu ermorden. Unter den fünf dazu Verschworenen soll ein Priester gewesen sein.

---

bodenlose persönliche Beschuldigungen der Bestechung und des Meuchelmords viel verloren. Es hat solch leidenschaftliche Entrüstung hervorgerufen, daß man dem Verfasser zur Vergeltung nachsagt, er habe die Autorschaft bei einer Ehrenklage vor Gericht abgeläugnet. Ein sehr gebildeter Sicilianer sagte mir, er müsse sich verwundern, daß der Autor noch nicht unter einem Rachedolche gefallen sei. — Das Buch, zumal der zweite Band, ist sehr selten, wie dieß bei vielen sicilianischen Schriften aus dieser Zeit der Fall ist.

Die Festlichkeiten zu Ehren von Pius und die Zeitungen aus dem Kirchenstaate waren längst, aber umsonst, im Königreich beider Sicilien verboten; dafür machten die reformirenden Fürsten Italiens, trotz des Bewußtseins der Solidarität der Schritte der Fürsten Italiens, nicht einmal den Versuch einer Fürsprache für Reformen bei Ferdinand. Nur Louis Philipp als Verwandter that es, besonders durch den Mund seines Gesandten, des auch durch seinen tragischen Tod bekannten Grafen Bressón, und des Prinzen Joinville. Auch die angesehensten Männer Piemonts, C. Balbo an der Spitze, richteten eine Bitte an Ferdinand. Aber nur einige Accise- und Zollerleichterungen für Lebensmittel traten ein, — jetzt ohne Dank. Der König und der politisch aufgeregte Theil des Volkes hegten gegenseitig nur giftiges Mißtrauen, von glühenden Phantasiebildern maßlos gesteigert. In Neapel wurde unter Andern Baron Poerio verhaftet; die Tochter eines in Palermo verhafteten Bürgers stürzte auf den Wagen des Commissärs, Generals Vial, zu und rief: Ehrloser Mensch, der du mir den Vater getödtet hast!

Ueber das kühne, rastlose Treiben der geheimen Presse gab schon 25. Juli 1847 der englische Gesandte Napier einen interessanten Bericht. Ihre Producte wurden durch die Verkäufer von Mirakel- und Heiligen-Geschichten verbreitet. Der „Protest des Volkes" soll unter der Kutte eines Mönchs nach Sicilien gewandert und dort dem König vorgelegt worden sein; allen Ministern wurden, oft mit dem kecken, burlesken Humor des Neapolitaners, Exemplare eingehändigt. Diese fliegenden Blätter erzählten Züge aus dem geheimsten Privatleben der Regierenden und aus den Sitzungen der Minister und gaben sich so das Ansehen, als ob ihre Verbindungen bis in die nächste Nähe des Königs reichten. Die Hoffnung wurde auch genährt durch die falsche Meinung, als ob England sich beim Könige verwende, um ihn zu einer humaneren und nationaleren Politik zu bestimmen.*) Das Schlimme für ganz Italien war, daß die radicale Presse, zumal in Toscana, wüthend über die Niederlage der Ihrigen in Calabrien und Messina, das Recht, durch Aufstand sich Recht zu schaffen, immer offner verfocht.

Die Constitutionellen der beiden Königreiche (denn das sind sie von Rechts wegen) hatten sich verständigt; ihren unfruchtbaren „Comitaten" (Zusammenkünften) stand längst Poerio vor. Man

*) Officiell that England dieß nicht; es zeigte in dieser ganzen Zeit die zarteste Rücksicht gegen Ferdinand. Minto sagte damals den sicilianischen Emigrirten in Florenz, deren Deputirte ihn an die vermeintliche englische Garantie ihrer Verfassung von 1812 erinnerten, er habe keine Zeit für sie. Derselbe fragte im December 1847 in Neapel an, ob es dort angenehm wäre, wenn die nach Malta segelnde englische Flotte in den Golf von Neapel einliefe; auf die Antwort, es würde in ruhigeren Zeiten angenehmer sein, segelte die Flotte vorüber.

beabsichtigte einen Versuch, dem Könige auch mit „Sprung und Reigenlied" in eine andre Bahn zu helfen. Es liefen Gerüchte um von Neigungen zu Reformen im Schooß nicht nur des Ministeriums, sondern selbst der königlichen Familie. — Den 22. Nov. schied der verhaßte St. Angelo aus dem Ministerium; am Abende rief eine Volksmenge vor dem k. Palast in Neapel: es lebe der König! Pius! Der italienische Zollverein! Man hörte freilich auch: nieder mit der barbarischen Regierung! — Seit 1821 war dergleichen in der Stadt Neapel selbst nicht mehr erhört. Den folgenden Tag wurde eine Amnestie wegen Majestätsbeleidigung publicirt, aber in engen Schranken; daher das stärker versammelte Volk den Ruf: es lebe der König! selten erschallen ließ, bis er bei Strafe verboten wurde.*)

Indeß hatten in Palermo am Abende des 27. Nov. im Theater die anständigen Familien dem Pabst und dem Könige, der Zolleinheit und der Reform ihre Huldigung dargebracht. Die drei Farben und zusammengeschlungene Tücher als Zeichen der Einheit wurden als Kette quer über das Parterre gezogen und so sinnbildlich die Versöhnung mit Neapel verkündigt. Auch am folgenden Tage vereinigten sich die anständigen Leute in der Villa Giulia, jenem öffentlichen Garten am blauen Meere, worin die Statue von Palermo mit dem hohenstaufischen Adler steht; jetzt trug sie die Inschriften: es lebe Ferdinand, Pius, der Bund der Fürsten und Völker! mögen alle Feinde der Reformen fallen! — 4000 Personen unterzeichneten eine Bittschrift um Bürgergarde. Das niedere Volk gelobte, trotz des Einschreitens der Polizei, den Gebildeten zu folgen, und hielt sich ruhig. Aber hochadeliche Männer, welche dabei Einfluß gezeigt hatten, wurden verhaftet. — Das Organ der Regierung veröffentlichte in Neapel eine Erklärung, was man denn verlange? Alles, was die gerühmtesten Fürsten Italiens jetzt gegeben, gute Gesetzbücher, Bürgergarde, das habe Neapel längst. Der König vergaß, daß die guten Gesetze von der Regierung und ihren Beamten gröblich mißachtet wurden und daß die Gebildeten eine Garantie für ihre Beobachtung und allerdings auch für politische Freiheit verlangten.

---

*) Bei der Schilderung der neapolitanischen Ereignisse folgen wir fürder größtentheils den: Casi di Napoli dal 29 gennajo 1848 in poi, lettere politiche per G. Massari, exdeputato al parlamento Napolitano. Torino 1849. Eine kalt objective Darstellung war unmittelbar nach dieser Katastrophe von einem sehr betheiligten Südländer nicht zu verlangen, mochte auch die über den angehenden Jüngling schon zuvor verhängte mehrjährige Verbannung ihn noch so sehr geläutert und gebildet haben. Bei seiner Darstellung und seinem Urtheile über den Aufstand vom 15. Mai 1848 mag auch der Umstand Einfluß geübt haben, daß deßhalb verhaftete Freunde zur Zeit der Herausgabe dieser lettere politiche in den Banden Ferdinands lagen. Dieses müssen wir auch sonst nicht selten bei italienischen Geschichtsschreibern in Betracht ziehen. — Sehr wichtig sind für uns die Berichte Minto's und des englischen Gesandten.

Daß man jedoch am Hofe zu Neapel Augenblicke hatte, wo man an Zugeständnisse dachte, erhellt daraus, daß der neapolitanische Gesandte am 15. December in London bei Palmerston anfragte, ob Minto nicht auch Neapel besuchen werde. Dieser erhielt sofort den Auftrag, einer Einladung nach Neapel zu entsprechen, dem Könige zu Reformen in der Administration und zum Beitritt zum Zollverein mit Bevorwortung des freien Handels zuzusprechen, die Liberalen aber zur Bescheidenheit und Besonnenheit in ihren Ansprüchen zu ermahnen. Minto bekam jedoch keine Einladung, und es war jetzt die dreizehnte Stunde.

Waren die Pläne Oestreichs, eben jetzt ein Truppencorps zur Unterstützung des Königs nach Neapel rücken zu lassen, wohl ohne dessen Wissen bis zu einer Anfrage in Rom wegen des Durchmarsches gediehen? — Die Furcht vor Oestreich lastete schwer auf den neapolitanischen Liberalen. Jedenfalls hielt die Regierung schließlich an der Unnachgiebigkeit als der sichersten Politik fest, hoch auf die andern italienischen Regierungen herabsehend.

Nachdem die constitutionelle Partei sattsam Beweise hatte, daß es nicht in Güte gehe, wurde verabredet, zuerst solle das Volk in Palermo aufstehen und für Sicilien die Verfassung von 1812, dann solle man in und für Neapel die von 1820 ausrufen, da beide eigentlich zu Recht bestänben. Damit war den Sicilianern ihre Selbständigkeit garantirt, deren Unterdrückung stets dem Absolutismus auch die Thore Neapels öffnete. Sicilien sollte vorangehen, da es eine ganze Scala stattlicher Städte mit kühner Bevölkerung hat, während auf dem Festlande nur eine, zwar übergroße Stadt, diese aber unter dem Kreuzfeuer der Citadellen liegt. Um indeß das niedere Volk von Neapel, das nicht lesen kann, auf entsprechende Weise mit den Losungsworten der Unabhängigkeit und Freiheit Italiens bekannt zu machen, tumultuirten zum Theil Leute von guten Familien vor der Wohnung des Nuntius, Pius hoch feiernd, am 14. Dec., wobei es schon zu Verwundungen kam.

In den ersten Tagen des Januar 1848 regnete es in den Städten Siciliens Proclamationen an das Volk und an das neapolitanische Militär; es kam in Messina zu Excessen; Verbrecher, welche sich dabei am Eigenthum vergriffen, wurden vom Volke verhaftet; es wurde behauptet, sie seien eben dazu von den Behörden aus den Staatsgefängnissen Tags zuvor entlassen worden. Wahr scheint zu sein, daß die wegen gemeiner Verbrechen darin gefangen Liegenden einen Aufruf an ihre freien Genossen ergehen ließen, sie sollten nichts Schlechtes verüben, um keinen Vorwand zur Beschimpfung der Bewegung zu geben. Und diese sollen einige Zeit diesem Aufrufe nachgekommen sein. Es ist dieß ganz sicilianisch. — Aber nicht minder sicilianisch ist, daß seit dem sechsten Januar in Palermo das Volk durch Placate auf den Zwölften, das Geburtsfest des Königs (12. Januar 1810 geboren, wurde er 38 Jahr alt), mit

Tagesanbruch zu den Waffen gerufen und nach Palermo geladen wurde. Der Verfasser desselben auf eigne Hand war ein in jeder Beziehung unbedeutender Mann der niedern Justiz, welchem das Parlament später eine Pension aussetzte; nach dem Siege Neapels blieb er im Vertrauen auf die Amnestie in Sicilien und starb im Kerker. Alles glaubte damals an die „Häupter", an die „Waffenvorräthe" des Placats.

Palermo, eine Stadt von 180,000 Einwohnern, liegt gegen das Südende des nördlichen Schenkels einer ziemlich rechtwinkligen Bucht*), in welcher wieder zwei nur gegen Osten offne Buchten sind; nämlich der große Hafen mit dem Leuchtthurm und seiner Batterie auf der Spitze des Molo liegt 3000 Schritte nördlich von der Stadt; der kleine Hafen ist eine kleine Bucht, welche in den nordöstlichen Theil der Stadt hineinreicht. An der nördlichen Seite der Ausfahrt aus diesem kleinen Hafen, also links für den Herausfahrenden, ist das starke Castellamare, an der südlichen die Batterie della Gorita, jenseits oder rechts von welcher Batterie die Küste sich östlich zieht. Im entgegengesetzten Westende der Stadt, also landeinwärts, an dem nach Monreale führenden Thore, liegt die stark befestigte königliche Burg (palazzo reale); von dieser führt die breite große Toledo- oder Casseroſtraße in (nord-) östlicher Richtung durch die ganze Stadt bis an die Batterie della Gorita. Diese Straße wird unter rechten Winkeln durchschnitten und halbirt von der eben so geraden, breiten, von Süd nach Nord führenden Macquedastraße, an deren Nordende das gleichnamige Thor gegen Quattro-Venti am großen Hafen führt.

In der Nacht des Neunten wurden die vermeintlichen eilf „Häupter" verhaftet, durch Bildung und Ehrenhaftigkeit ausgezeichnete Männer, außer einigen Männern von höherm Adel der Historiker Amari, der Finanzmann und Dichter Perez, der Nationalökonom Ferrara. Fremde fanden am folgenden Morgen die Stimmung äußerst verschlimmert.

Den Zehnten äußerte der Fürst Scordia-Butera, in jeder Beziehung einer der ersten Männer der Insel, gegen den Earl Mount-Edgecumbe: nichts, keinerlei Versprechen des Vicekönigs könne den Ausbruch mehr verhindern; dieses wäre allein möglich, wenn England erklären würde, es wolle sich für Wiedergeltung der Verfassung von 1812 beim Könige verwenden. Die Behörden selbst schienen einen Ausbruch zu wünschen,

---

*) Man bittet, zum Verständniß des Kampfs sich eine kleine Situationszeichnung zu machen. Von Punta del Priolo (Landzunge), unweit Cap Gallo, zieht sich die Küste einige Meilen südlich, bis über die Batterie della Gorita, am Süd-Ostende Palermo's, hinaus. Diese Küste bildet die Westseite einer weiten Bucht. Nördlich von jener Batterie ist die Ausfahrt aus dem kleinen Hafen, weiter nördlich der große Hafen, an dessen Westseite Quattro-Venti liegt. — Alle uns interessirenden Punkte liegen im südlichen Viertel der Westküste der Bucht.

in der Zuversicht, ihn niederzuschlagen. Er wurde so allgemein auf d. 12. Januar erwartet, daß England und Frankreich auf diesen Tag Kriegsschiffe nach Palermo und Messina beorderten. Da Niemand unter diesen Umständen Arbeit gab, und, wer es irgend vermochte, sein Haus verproviantirte, stiegen die Preise der Lebensmittel und die Noth des Volkes stündlich und diese ließ Plünderung befürchten.

Während der Nacht des Elften schliefen wenige Augen ruhig.*) Als die Sonne den 12. Januar aufging, war Palermo wie zu einem Kampfspiele auf den Beinen, auf den Balkonen, unter den Fenstern, auf den Straßen, besonders in der Toledostraße; Geschütz und Truppen standen 6000 Mann stark auf den öffentlichen Plätzen, besonders auf dem großen Platze vor der königlichen Burg. Aber es war wie in einigen Komödien Molière's, wo die Schauspieler im Parterre sitzen. Man sammelte Waffen durch die Häuser. Um 8 Uhr wurde das Harren auf die Verschworenen, deren es doch keine gab, einem gewissen Buscemi gar zu lang. Er erscheint bewaffnet, sein Gewehr geht los, zwei Bewaffnete schließen sich ihm an und rufen unter dem Tücherschwenken und Jubel der Zuschauer: zu den Waffen! — Abbate Ragona, das Crucifix in der Hand, ruft das Volk zum Aufstande. Aehnliches geschieht in andern Stadttheilen. Aber jetzt flüchten sich die Zuschauer in die Häuser; die Herzhaften bleiben zum Theil unbewaffnet ohne diese lebendigen Barricaden zurück. Nicht einmal für eine dreifarbige Fahne war gesorgt; La Masa band drei einfarbige Taschentücher an einen Stock zusammen. Er kam soeben aus der Verbannung zurück; man hielt ihn für den Führer und machte ihn somit dazu, wenigstens auf Einem Punkte. Kühne Beispiele dienten statt der Befehle. Unter kleinen planlosen Gefechten und Barricadenbau da und dort verstrich der Tag; die Truppen behaupteten ihre Stellungen, sie hatten zehn, die gedeckten Sicilianer zwei Todte.

Abends schien Vielen der Aufstand unterlegen, ein Anführer flüchtete auf ein englisches Schiff; aber es traten auf dem alten Marktplatze entschlossene Männer zu einem Comité zusammen. Jetzt erst zeigte es sich, daß eigentlich Alles fehlte; nur 40 mit Feuergewehren Bewaffnete zählte man. Auch die Mitglieder des Comités mußten Wache stehen. Aber die Weiber und Kinder beleuchteten jubelnd die Balkone und Fenster durch die ganze Stadt. Die Truppe, dadurch scheu, wagte keinen Handstreich auf das Häufchen. — Während der Nacht kam Nachricht, daß

*) Vergleiche die Briefe eines deutschen Augenzeugen in die Heimath, in Schweglers Jahrbüchern der Gegenwart, März 1848 Nr. 19 und April Nr. 32 und 33. Der erste Brief ist halb acht Morgens 12. Januar angefangen; die Ruhe und die starken, sich drängenden, schlagfertigen Patrouillen machen den Briefschreiber glauben, es werde wenigstens heute zu nichts kommen. Wir controliren die sicilianischen Berichte genau durch die deutschen. Jene Briefe wurden alle in Neapel erbrochen.

einige arme Burschen 20,000 Ducaten Staatsgelder brächten, die sie den Gensdarmen abgejagt hätten. In der Morgendämmerung zählte man 300 Mann mit Feuergewehren; denn die Zuzüge von außen, von den Bergen und der reichen, als „die goldene Muschel" viel besungenen Ebene um die Stadt hatten begonnen.

Mit Tagesanbruch des 13. läuteten alle Kirchen Sturm; Nachmittags bombardirten die Forts die Stadt, die steinernen Häuser aber verhinderten einen größeren Brand; die sie ganz durchschneidende Toledostraße wurde mit Kartätschen gefegt. Es wurden wohl einige kühne Handstreiche ausgeführt, aber es fehlte sehr an Waffen und an Pulver; ein englisches Kriegsschiff verweigerte jede Unterstützung damit. Dabei war es sehr kalt, Hagel- und Regenschauer, Schnee auf den nahen Bergen. Den 14. wiederholte Beschießung von Castellamare aus. — Den 15. langte Scordato mit einem alten Kanönchen, gefangenen Soldaten und Freiwilligen an. Sein Bruder, ein berüchtigter Bandit, war längst getödtet; aber das Volk glaubte es nie. Jetzt hieß es, er sei gekommen; ja sogar, er sei auferstanden. Und Scordato kämpfte, als hätte er keinen Tod zu fürchten.

Aber gegen Abend langte in dem nördlich von der Stadt gelegenen großen Hafen eine Flotte von neun Kriegsdampfschiffen unter dem Prinzen Ludwig, Grafen von Aquila, Bruder des Königs, an und schiffte Sonntag 16. Januar 5000 Mann, worunter sechs Bataillone Jäger, mit entsprechendem Feldgeschütze aus, welche der erfahrene Marschall de Sauget commandirte. Er nahm seine Stellung bei Quattro Venti am großen Hafen, also nördlich von der Stadt.

Die Straßen der Stadt wurden jetzt leer; das bewaffnete Landvolk verließ die Stadt, ein Theil der Mitglieder des verstärkten Comité's und die Fremden unter ihren Consulatsfahnen flüchteten auf fremde Schiffe. Da zog in dieser äußersten Noth La-Masa durch die Straßen mit einem Trommler, der nichts auf dem Leibe trug als eine Hose; so sammelte sich wieder ein Haufen Bewaffneter und um ihn Kinder, welche zugleich die Feldmusik, die Guiden, Spione, Avantgarde und die Ordonnanzen machten. Die Truppen de Sauget's wurden an den nördlichen Thoren, namentlich dem von Macqueda, durch Kühnheit Einzelner zweimal geworfen und so ihre Vereinigung mit der Garnison und ihr Hauptzweck, die Entsetzung der Burg, verhindert. Bei größerer Entschlossenheit hätte ihm diese jedoch, wenigstens auf dem Wege außerhalb der Stadt, beinahe nothwendig gelingen müssen. — Das Amnestie-Anerbieten der fremden Consuln wurde vom Comité abgelehnt, da nicht das Volk, sondern der König meineidig sei; von den Truppen wurde auf die Consuln, trotz ihrer weißen Fahnen, wiederholt geschossen. Die Plünderung eines Klosters, selbst der Kirchengefäße, Tödtung von Mönchen, das, durch die am 17. Januar wieder begonnene Beschießung herbeigeführte Ab-

brennen des Leihhauses der H. Rosalia mit dem Eigenthum von Tausenden von Familien des niederen Volks, im Werthe von 300,000 Oncen (über eine Million Thaler), erbitterte alle Klassen der Bevölkerung auf's Aeußerste.

Lyon, Capitän des englischen Kriegs-Schoners Fair Rosamond, schrieb ein Tagebuch über den Kampf, während er vom 16. an vor Palermo lag. Er wurde auf die königliche Flotte geladen und besuchte den Hauptsitz der Insurgenten in der innern Stadt, den Palast Santa Anna. Er versichert, daß hier die Gefangenen gut behandelt und nur einige — als Mönche gekleidete — Spione erschossen wurden, als das Bombardement gegen Erwarten wieder eröffnet wurde. Die meisten Spione wurden gut behandelt. Alle Klassen der Bevölkerung sagten nur Eines, der Tod sei besser als unter einer solchen Regierung leben. — Reiche patriotische Gaben, worunter uns neben andern Klöstern besonders die Jesuiten auffallen, wurden den Lenkern zur Verfügung gestellt. Doch kamen die Hauptbeiträge vom Adel. Damit wurde für die Bedürfnisse der Kämpfer gesorgt und der Verletzung des Eigenthums vorgebeugt. Wiederholte Angriffe auf massive Regierungsgebäude wurden von den Truppen abgeschlagen, und dem Palast konnten nur Wasser- und Proviantsendungen abgeschnitten werden.

Der Generalstatthalter, Herzog de Majo, welcher das erneute Bombardement damit entschuldigte, daß Mönche auf die Truppen gefeuert hätten, lud den Prätor (Bürgermeister) der Stadt 18. Januar zu einer Besprechung ein; dieser verwies ihn an das General-Comité, worauf jener die Stadt weiter bombardiren ließ. Den folgenden Tag wiederholte de Majo seine Einladung. Der Prätor erwiederte, er habe das Schreiben von gestern dem Comité mitgetheilt. Dieses könne nur den allgemein herrschenden Gedanken mittheilen: „das muthig aufgestandene Volk wird seine Waffen nicht eher niederlegen, noch die Feindseligkeiten einstellen, als bis Sicilien, zu einem General-Parlament in Palermo vereint, jene Constitution, welche von seinen Königen beschworen und von allen Mächten offen anerkannt ist und die man nie dieser Insel zu nehmen wagte, den Zeitbedürfnissen anpassen wird. Ohne dieses ist jede Unterhandlung unnütz." Das war das Programm der sicilianischen Revolution. — Der General-Statthalter antwortete denselben Tag: „Ich bin froh, endlich die Absichten des sicilianischen Volks zu kennen, und habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich sie sogleich Seiner Majestät mittheilte."

Der Statthalter theilte andern Tags königliche Decrete vom 18. Jan. mit, worin einige der verhaßtesten Verordnungen von 1837 aufgehoben, Amnestie versprochen, der Graf von Aquila zum Statthalter ernannt wurde; Besetzung der Aemter in Sicilien nur durch Sicilianer, ein eigenes Ministerium in Palermo, freiere Presse wurden zugesagt, die Rechts-

händel sollten bis zur höchsten Instanz in Sicilien erledigt werden; zugleich wurde für Neapel wie für Sicilien die Vollmacht der Provinzialräthe und die der Municipalitäten in Verwaltung ihrer Güter erweitert. Sehr übelzeitig wurden diese Zugeständnisse als auf den Wiener Congreß und auf die verhaßten Gesetze von 1816 basirt eingeleitet; sie waren wohl die Folge der Berichte, welche der Graf von Aquila von Palermo nach Neapel gebracht hatte. Das Comité verwies nur auf die vorige Erklärung, zumal unter den zu den höchsten Würden Ernannten verhaßte Persönlichkeiten waren.

Der General-Statthalter hatte auf die Beschwerde des Comité's über das barbarische Bombardement die Schuld ganz von sich auf den Commandanten des Castellamare, Groß, gewälzt, der es auf eigene Faust thue, und dieß mit seinem Ehrenwort versiegelt. Als sich das Comité dann an diesen wandte, antwortete Groß mit einer verbürgten Abschrift eines Befehls des Statthalters, alle fünf Minuten eine Bombe in die Stadt zu werfen. Alles schenkte dem Wort des Deutschen Glauben und das Comité weigerte sich, fürder mit dem Statthalter, als „Ehrenwortsbrüchigem", zu correspondiren. So erzählen es wenigstens die Sicilianer mit Vorlegung der Briefe.

Während auch die vereinten Consuln — außer dem östreichischen — gegen die „äußerste Rohheit" eines erneuten Bombardements protestirten, gewöhnte sich das Volk daran. Kinder rissen aus den niederfallenden Bomben die Zünder. Die Regierung, die bewaffneten Haufen (squadre), die Pflege der Verwundeten ordneten sich. Die ersten Damen, die Fürstin Scordia-Butera, die Herzoginnen von Monteleone und Gualtieri, die Frau des nordamerikanischen Consuls besuchten die Spitäler. Indeß eroberte oder zerstörte das Volk eine Kaserne nach der andern, es kamen Ueberläufer von den Truppen. Bereits konnte de Sauget mit Castellamare nur zu Wasser und mit der Burg (palazzo reale, auf der West- oder Landseite der Stadt) nur durch Flaggensignale verkehren.

Der Kern der Stellung der königlichen Truppen in der Stadt war die k. Burg (palazzo reale), deren Bollwerke mit Geschütz besetzt waren; auf dem großen Platze davor lagen Truppen in Barracken. Die zum Theil geistlichen, ganz massiven Gebäude der Nachbarschaft waren auch von den Truppen besetzt. Diese wurden von den Insurgenten jetzt angegriffen und nach blutigem Kampfe großentheils gewonnen. Es war dieser 25., Dienstag, der glorreiche Tag des Volkskampfes, er wurde von allen Klassen der Bevölkerung wie ein Festtag bejubelt, während das große Orchester der Revolution, das Pfeifen der Geschützkugeln beider Parteien und das Sturmläuten von allen Glocken durch die Stadt erscholl. Das Bombardement der Stadt von den Castellen und Kriegsschiffen aus dauerte bis zwei Uhr Nachts.

Mit einbrechender Nacht gab es in den beiderseitigen Kriegsräthen

bedenkliche Gesichter. Die Sicilianer hatten beinahe alle Munition verschossen. Im Palast forderte der General-Statthalter den Generalen ihre schriftliche Meinungsäußerung ab. Die einstimmige Ansicht war, die Truppen seien nach einem Kampfe von 14 Tagen und Nächten geistig und körperlich gebrochen, die Lebensmittel erschöpft; daher habe man in derselben Nacht mit den 960 Weibern und Kindern sich um die nordwestliche Seite der Stadt herum zu de Sauget nach Quattro-Venti zu ziehen. Allein wegen Mangels an Transportmitteln und da die Commandanten, welche jetzt die Last des Hasses fühlten, den sie sich längst aufgehäuft hatten, doch am meisten ihrer selbst gedachten, ließ man Weiber, Kinder, Verwundete, Munition, selbst Feldgeschütz und ein Bataillon Linientruppen in der Burg zurück. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte jedoch nicht, daß der Rückzug der übrigen Truppen erkannt, Sturm geläutet und in der Ebene von Olivuzza ein Angriff gemacht wurde, der ihnen noch Todte, Geschütze und Gefangene kostete. Der General-Statthalter und General Bial schifften sich sogleich auf einem mit Verwundeten überfüllten Dampfer nach Neapel ein.

Indeß blieben der Palast und noch einige massive Gebäude mit Geschütz und Truppen stark besetzt. Der Palast oder die Burg leistete jedoch keinen Widerstand mehr, die Pracht seiner Spiegel und Kronleuchter wurde von dem eindringenden Volke zerschlagen und zertreten, die Gemälde geschont, edle Metalle und Papiergeld wurde von halbnackten Leuten dem Comité gebracht. Die Wuth hielt inne, als man an die Gemächer der Verwundeten, der Weiber und Kinder, 1000 Personen stark, kam. Nachdem das Volk den Ruhm der Tapferkeit sich gesichert glaubte, wollte es auch den der Großmuth gewinnen. Nur Sbirren (Civilpolizisten) wurden getödtet. Als der von einem Bataillon besetzte Finanzpalast am kleinen Hafen angegriffen wurde, trat sofort der Major mit zwei Offizieren heraus; das Volk nahm sie mit Jubel auf und führte sie vor das Comité. Hier erklärte der Major, das Volk habe ihn nicht zum Wort kommen lassen, und so sei er, zum großen Schaden seiner Ehre, in Gefangenschaft gerathen. Das Comité befahl, ihn wieder in den Palast zu führen, was sofort unter dem Jubel des Volks geschah; das Feuern begann wieder. Aber nach einigen Stunden streckten die Truppen auf Gnade das Gewehr; keinem Soldaten noch uniformirten Polizisten wurde hier ein Haar gekrümmt.

Der deutsche Berichterstatter schreibt 23. Januar: „Das Volk ist seinen Führern gehorsam und fügsam über alle Erwartung selbst Derer, die es lange zu kennen glaubten, und erlaubt sich keine Excesse und Brutalitäten.“ Die englischen Capitäne geben gleichfalls den Insurgenten das Zeugniß, daß das Eigenthum scrupulös respectirt und nur an Sbirren Mordthaten verübt worden, obgleich durch Entdeckung von Folterwerkzeugen und Skeletten in einem unterirdischen Gemache der Polizei die

Phantasien sehr erhitzt waren. Nur gebettelt wurde viel von den Hungernden. Die Bürger vermauerten sogleich alle Eingänge des Finanzpalastes bis auf einen und besetzten diesen stark.

De Sauget stand indeß mit 8000 Mann nördlich von der Stadt in den großen erhöhten Gebäuden des Arsenals, auf Quattro-Venti, mit seiner Linken sich an den großen Hafen und die Castelle am Meere lehnend, im Rücken durch den Monte Pellegrino gedeckt. Der üble Muth seiner Truppe nöthigte ihn, durch Vermittlung der Capitäne englischer und französischer Kriegsschiffe seinen Rückzug anzubieten, wenn man die Feindseligkeiten einstelle. Das Comité stellte die Bedingung der Uebergabe des Arsenals, der Gefängnisse mit den Galeotten, der Citadellen mit Geschütz und Munition. Es kam zu keinem Abschluß. Indeß war das Feuern bei Quattro-Venti den 27. sehr heftig, während das Flüchten der Neapolitaner auf die Schiffe immer verwirrter wurde. Die einbrechende Dämmerung wurde von dem Verbrennen der Laffeten und andern Geräths am Ufer durch die Neapolitaner beleuchtet.

In der Nacht vom 27. auf den 28., drei Stunden nach Mitternacht, zogen 5 bis 6000, seit 14 Tagen halbverhungerte „Gestalten" in Lumpen unter dem Rufe von Anno 1821: Es lebe Palermo und die heilige Rosalia! in die Stadt. Es waren die Gefangenen des großen Zuchthauses; sobald de Sauget das Arsenal räumte, waren die Galeotten heraus gedrungen und hatten den andern Strafgefangenen das Thor geöffnet. Ja, es soll ihnen von den abziehenden Truppen aufgesprengt worden sein. Der englische Capitän Lyon berichtet als Augenzeuge, sie seien so vom Marschall „auf Palermo losgelassen worden." — Sie forderten hier Brod und Waffen und erhielten Beides. Schon an demselben Tage aber wurden sie beordert, sich mit Sicherheitskarten und Unterstützungen in ihre Heimathsgemeinden zu begeben. Ein Theil schlug sich tapfer; sobald aber der Kanonendonner aufhörte, ihre patriotischen Gefühle aufzurufen, kehrten sie zu den alten Freveln zurück und wurden eine Hauptursache der Unterwerfung der Insel.

Der Marschall, von den Kriegsdampfern schlecht unterstützt, sah durch die von den Insurgenten aufgepflanzten Kanonen seinen Rückzug über das nächste Meeresufer bedroht; er versenkte einen Theil der Geschütze und trat in derselben Nacht des 27. den Rückzug an, um, entfernt von der aufständischen Stadt, auf ihrer östlichen, also der entgegengesetzten Seite, sich ungedrängt einschiffen zu können. Der Zug ging zunächst um die Stadt herum, diese links lassend, zuerst auf demselben Wege hin, auf welchem zwei Nächte zuvor die Besatzung der Burg zu ihm her gekommen war, dann zwischen der Stadt und dem Gebirge von Monreale hindurch. Da bald vom Gebirge Felsen herabrollten, gerieth die Truppe links drängend in die kleinen Wein- und Baumgärten, welche

Palermo wie die meisten Städte Siciliens umgeben, wo sie der kleine Krieg empfing, der sie auf ihrem Weitermarsch an der Küste hin verfolgte.

Sobald einmal Palermo umgangen und der vielbesungene Oretofluß überschritten war, ging der Rückzug der nunmehr östlich sich ziehenden Küste entlang über die zauberisch schöne Ebene von Bagaria über Solanto hinaus. Alle Gräuel des Bürgerkriegs und der sich lösenden Disciplin wurden an den Landbewohnern geübt; Capitän Lyon sah eine Reihe brennender Dörfer und Weiber, an denen das Blut ihrer ermordeten Kinder noch klebte. Der Weg war mit aufgegebenem Kriegsmaterial besäet, auch Geschütz fiel in die Hände der Verfolger. Den 30. blieben die Truppen im Castel d'Accia, nahe westlich von Termini. Die Sonne des folgenden Morgens beleuchtete das verlassene Lager mit 300 erstochenen Pferden und die Dampfflotte auf dem Wege nach Neapel.

Dieser Rückzug erschien Vielen so unbegreiflich, daß sie sich ihn nur durch Bestechung erklären konnten. Bei Beurtheilung des Thuns und Lassens beider Theile müssen wir aber bedenken, daß die Revolutionskatastrophe von 1848 mit ihren verzaubernden Schrecken und scheinbar unwiderstehlichem Siegestaumel noch nicht über Europa hereingebrochen war. Die Sicilianer waren die Ersten im Barricadenkampfe. Daß die so heimgeschickten Truppen beinahe ausschließlich aus Neapolitanern bestanden, konnte die verabredete Brüderlichkeit mit Sicilien nicht eben fördern.

Unser Landsmann war Zeuge der Zerstörung des „neapolitanischen" Staatseigenthums in den von de Sauget verlassenen Gebäuden. „Ueberall Bewaffnete mit Flinten, Säbeln und Messern, aber kein Zank, und alles Privateigenthum ward geachtet." — In den Häusern der Zollpächter wurden indeß selbst die Stubenböden zerbrochen.

Den 4. Februar wurde das Castellamare und von diesem aus die Stadt stark beschossen; Nachmittags erschien ein englisches Linienschiff und legte sich mit weißen Flaggen zwischen die bisher Streitenden. Der König verlangte und erhielt für die Truppen freien Abzug mit Hinterlassung der Munition. Das Volk ließ sie folgenden Tags, nach Versicherung unsers Landsmanns ohne irgend eine Aeußerung der Schadenfreude, abziehen. Ja alle Berichte stimmen darin überein, daß der 78jährige Commandant von Castellamare, welcher die Stadt mit seinen Bomben überschüttet und durch den Brand des für heilig geachteten Leihhauses Tausende ihrer Habe beraubt hatte, der Schweizer-Oberst Groß, sogar vom Volke mit keinerlei Zeichen des Hasses, wohl aber der Achtung empfangen, zu Lande durch die Massen hindurchzog. Den ihm in Neapel angebotenen Orden lehnte er ab. — Gleichzeitig wurde im Dom das Te Deum und unter Beifallsdonner die Einsegnung der Fahnen und Scordato's begangen. Als Scordato zum Throne des Cardinal-Erzbischofs geführt wird, steigt dieser herab, küßt ihn auf die Stirn und legt dem Weinenden die Hände auf's Haupt. Im Toledo wurde ein Katafalk

errichtet, eine Figur mit Krone und Scepter lag darauf und das Volk sang die Todtenmesse. Durch die ganze Stadt erscholl der mehrdeutige Ruf: Das Haupt der surci (Mäuse, Diebe, Sbirren) ist todt! — Der bekannt gewordene Verlust der Insurgenten in und um Palermo belief sich auf 100 Todte, 200 Verwundete; ungleich größer war der Verlust der Truppen, von denen 1200 zu Gefangenen gemacht wurden.

In Girgenti, Catania, Caltanisetta, Trapani siegte der Aufstand nach mehr oder weniger blutigem Kampfe und unter Beschießung aus den Forts. Das schwach bevölkerte, arme Syrakus hielt mit der im festen Castell gesammelten Garnison ohne Verabredung Waffenstillstand. — Vor Allem suchte Neapel das Verbindungsglied mit dem Festlande Messina zu behaupten; die Garnison, 4000 Mann stark, soll gegen 300 Kanonen in den Castellen gehabt haben. Dennoch „stürzte sich die Bevölkerung in den Abgrund" des Aufstands. Von den Forts und einem Kriegsschiffe aus wurde die Stadt 29. Januar, an welchem in Neapel die Verfassung proclamirt wurde, bombardirt, die Consuln behaupteten und englische Marine-Offiziere versichern officiell, dieß sei geschehen trotz gegebenen Ehrenworts des Commandanten Cardamone; dieser erklärte, es sei ohne, ja gegen seinen Befehl geschehen. Er schickte den General der Forts „vor das Kriegsgericht" nach Neapel, wo ihn der Hof mit Ehren aufnahm. Das Feuer war gegen Häuserreihen gerichtet, wo nicht Einer der Insurgenten stand. *)

Die jungen angeerbten Regierungen haben Flittermonate, die Revolutionen kaum Flitterwochen. Indeß konnte noch vier Wochen nach Ausbruch der Revolution unser Landsmann schreiben: „Jeder Parteihaß und jede Städteeifersucht ist gewichen, Alles erkennt die Suprematie Palermo's freudig an", zumal noch während des Kampfes in Palermo vom Comité das Fortbestehen der sieben Provinzen mit ihren Tribunalen und mit Erweiterung ihrer Selbstverwaltung zugesichert wurde. Er konnte hinzusetzen: „Trotz Oeffnung der Gefängnisse und großer Noth sind weniger Verbrechen und Diebstähle geschehen als früher."

Leider befleckten sich beide Theile mit Grausamkeit. Der Commandant von Girgenti hatte, nachdem mehrere ihm ausgebrochen waren, 206 Galeotten in einen engen Graben eingeschichtet und, nach sicilianischen Berichten, mit Granaten beschießen lassen; den folgenden Tag wurden 134 Leichen herausgeführt, Andere waren verwundet. Die Zahlen

*) Wie in so vielen andern Fällen, war der Verfasser in der stärksten Versuchung, diese, Neapolitanern zugeschriebenen Schlechtigkeiten zu verschweigen, weil er voraussetzen muß, daß sie dem Leser ebenso gut unglaublich erscheinen müssen wie dem Verfasser, ehe er durch Documente zum Glauben gezwungen wurde. Aber über die Wahrheit haben wir keine Macht. Gern schließen wir uns einem englischen Capitän an, welcher die Commandirenden einigermaßen damit entschuldigte, daß sie in der ungeheuren Aufregung nicht mehr recht wußten, was sie befohlen hatten und was sie thaten.

sind sicher, aber Manches dabei bleibt uns dunkel. Das General-Comité bedeckte es möglichst mit Schweigen. Es wurden aber auch d. 15. Februar in Palermo etliche und 20 Sbirren vom Volke erschossen. Diese waren Sicilianer und hatten sich früher wohl ihrer unbarmherzigen Streiche gerühmt. Das Comité befahl, den Anführer des Mordes zu verhaften, koste es, was es wolle; auf diese Nachricht griff er mit seiner Rotte die Nationalgarde an und war der Einzige, der dabei erschossen wurde. Die Geistlichkeit und das General-Comité thaten Alles, um selbst den Willen zu solchen Schandthaten abzuschneiden.

Das Comité hatte indeß den Charakter einer provisorischen Regierung angenommen. Präsident war der ehrwürdige Ruggiero Settimo, Minister waren für den Krieg der greise Fürst Pantellaria, für die Finanzen der Marchese von Torrearsa, für das Innere der Fürst Scordia-Butera, diese vier die Blüthe des Adels von Sicilien, für Justiz, Cultus und Sicherheit ein Advocat Calvi (welchen man als Verfasser der obenerwähnten memorie storiche e critiche nennt). Es dürfte erlaubt sein, hier einige Persönlichkeiten nach sicilianischem Geschmack zu beleuchten.

Aus dem Fürsten-Geschlecht der Fitalia stammend, kämpfte Ruggiero Settimo 1793 vor Toulon auf der neapolitanischen Flotte und stieg bis zum Contre-Admiral. Er hielt 1811 als Parlamentsmitglied fest zu Castelnuovo und der entschiedenen Reformpartei in Sicilien. Als die sicilianische Verfassung gestürzt wurde, lehnte er hohe Aemter ab; 1820 war er in der sicilianischen Regierungs-Junta und nahm die ihm vom König angebotene Würde eines Statthalters der Insel nicht an. Seitdem lebte er in Palermo im Privatstande, bis ihn die Revolution von 1848 verjüngte. Er ist ein erprobter Ehrenmann und sein Name die Fahne Siciliens. Seit 1849 lebt er auf Malta.

„Peter Lanza und Branciforte, Fürst von Butera." Dieses waren seine Haupttitel neben einigen Dutzenden anderer Fürsten-, Duca- und Marchese-Titeln. Von seiner Mutter, einer Branciforte, hatte er den Titel Butera, welches nebst Syrakus der Name der ältesten Grafschaft aus den ersten Zeiten der Normannenherrschaft war. Die Lanza stammen von einem Bruder Blanca's, der Gattin Kaiser Friedrichs II., Mutter Manfreds; dieser Stammvater der Lanza besaß auch die Grafschaft Butera und starb für Konradin. Im 16. Jahrhundert war dieses die erste Grafschaft, welche zu einem Fürstenthum erhoben wurde. Der Fürst von Butera war der erste Pair des Königreichs, dessen Fahne er bei der Krönung trug. Peter war 1807 geboren; sein Großvater und Vater, Fürsten von Trabia, waren den Bourbonen äußerst ergebene Hofmänner. Peter Lanza, in seiner Jugend Fürst von Scordia genannt, ergab sich ganz der historischen Schule, welche in Deutschland und Frankreich blühte, in allen Zeitaltern ebensowohl nach den Rechten des Volkes

als der Hohen forschend. Er ließ 1832 memorie sulla dominazione degli Suevi in Sicilia, 1833 degli Arabi in Sicilia, 1836 considerazioni sulla storia di Sicilia dal 1532 al 1789 drucken. Zum Prätor (Syndicus) von Palermo gemacht, schrieb er über Volkserziehung und die Executivgewalt in der Gemeinde-Verwaltung. Während der schrecklichen Cholerazeit hatte er alle Gelegenheit, jene Gewalt zu üben, und bewies dabei große Aufopferung. Die allgemeine Verehrung, welche er sich dadurch erwarb, zog ihm die Eifersucht des Königs zu, dem er seine verfassungsgetreuen Ueberzeugungen nicht verhehlte. Deßhalb brachte er die nächsten 10 Jahre meist in London und Paris zu, wo er von Louis Philipp als Freund behandelt und in der Staatsökonomie Rossi's Schüler wurde. Da sowohl seine Vorfahren als die Fürsten von Butera seit lange über den Pflichten des Hofmanns die des Nationaladels vergessen hatten, verschaffte ihm erst diese Ungnade und Verbannung das Zutrauen des Volks. Er wurde 2. Februar 1848 zum Präsidenten für Administration, Unterricht und Handel berufen, und nachdem er dieses zum Theil abgetreten, wurde er im Februar 1849 Minister des Auswärtigen. Erst bei Eröffnung des Parlaments nahm er gleichsam aus den Händen des Volks den Titel des Fürsten von Butera an. Nachdem Sicilien im Kampfe um seine Selbständigkeit im Frühjahr 1849 unterlegen war, zog er sich nach Genua zurück und starb in Paris am Schlag 27. Juni 1855. Philipp Cordova hat ihm ein anspruchsloses Denkmal in einer Biographie gesetzt. Dieses Leben läßt uns nicht nur in die Vergangenheit, sondern in den Charakter Siciliens einen tiefen Blick thun. So ist auch sein unter Rossi's Einfluß geschriebenes Werk sullo spirito d'associazione eine Ideenverbindung der alten Traditionen Siciliens und der Neuzeit. Er bekämpft darin die sich so nahe berührenden Extreme der bourbonischen Centralisation und des Communismus, welche den unselbständig gemachten Menschen Alles von der Regierung erwarten lassen. Er hält darin seinen Landsleuten das Beispiel der anglo-germanischen Race mit ihrer markigen Persönlichkeit und Arbeitsamkeit, mit ihrer natur- und geschichts-wüchsigen Gliederung entgegen, kraft deren die vereinte Arbeit den Kampf mit dem Capital bestehen könne. — Sicilien ist das merkwürdige letzte Glied der romanischen Familie, das einst den Uebergang zum Saracenenthum bildete, aber bestrebt ist, sich an das anglo-germanische Element anzuschließen, was freilich unmöglich ist, solange es mit Neapel durch die Kette der Centralisation zusammengeschmiedet ist.

Fürst Peter charakterisirt sich durch einen tiefdringenden Sinn für das Recht, zumal seines Vaterlandes, und seine Pflicht gegen dasselbe war der Polarstern seines Lebens; seine Gattin, aus einer der ersten Familien Neapels, wetteiferte darin mit ihm, und das Beispiel dieses schönen, reinen Familienlebens, vereint mit dem einiger andern hochgestellten Familien, trug zur Hebung der häuslichen Sitte bei dem Adel

Palermo's viel bei. Solcher, namentlich zugleich innerer Adel ist leider — auch in Deutschland — selten, besonders aber höhere, im besten Sinne des Wortes patriotische Damen. — Auch seine edle Gattin ist im vorigen Jahre gestorben: im freiwilligen Exil wußte sie, die Hoffnung der Befreiung nur für eine fernere Zukunft bewahrend, alle ächten Sicilianer im Geiste der Versöhnung zu berathen.

Nicht sobald hatten die ersten Nachrichten über den Aufstand in Palermo an die Krone in Neapel geschlagen, als es für die Liberalen erbaulich weiter klang, indem es fühlbar wurde, daß man höchsten Orts gegen Ideen und Volk nicht gar zu taub sei, wenn sie solche Krallen zeigen. Das väterliche Herz oder der nicht gewöhnliche Verstand Ferdinands eröffnete sich schon 16. Januar zu Versprechungen einer Staatsconsulta, Zugeständnissen für die Presse und andern administrativen Milderungen für Sicilien. Es scheint aber, daß den Neapolitanern die Erfindung des fatalen Worts: zu spät! zukommt.

Der englische Gesandte berichtet, daß der russische und der östreichische und also auch der preußische Gesandte — welcher jedoch nicht dazu instruirt war — der Regierung eine Collectivnote oder vielmehr ein Memorandum übergaben, worin sie von einer Verfassung abmahnten, als welche gegen Verpflichtungen sei, die Neapel gegen jene eingegangen habe. Der König soll erwiedert haben: „laut Berichten der Militärbehörden würde, auf den Fall der Verweigerung einer Verfassung, die Armee nicht hinreichen, die Treue des Volks aufrecht zu erhalten."

Die Liberalen, obgleich für die Verfassungen der verschiedensten Länder sich parteiend, standen unter der geübten Leitung Bozzelli's und gaben sich das Ansehen großer Kräfte; Gerüchte von Fluchtvorbereitungen der königlichen Familie und von Aufständen in der Provinz Salerno erhöhten ihren Muth. — Den 27. Januar versammelten sich vor dem Palaste einige tausend Menschen; das Castell St. Elmo zog warnend die rothe Flagge auf, die Menge schwenkte dreifarbige Tücher, öffnete dreifarbige Regenschirme unter dem Rufe: Es lebe der König und die Constitution! ein Ruf, in welchen auch Gleichgiltige und Angstmänner einstimmten, da sich die Sage verbreitet hatte, der König habe der Verfassung schon zugestimmt. — Auf das Zeichen der Allarmkanonen hin hatten 10,000 Mann Truppen die geeignetsten Plätze der Stadt besetzt. Aber die Generalität berichtete jene Verfassungsrufe, und General Roberti *), Commandant von St. Elmo, welches von seiner steilen

*) Roberti war jedenfalls einer der ausgezeichnetsten Offiziere des neapolitanischen Heeres; er war Adjutant des Landgrafen von Hessen-Philippsthal bei der glänzenden Vertheidigung Gaeta's 1806 gegen die Franzosen. Seine loyalen Motive im Januar 1848 lassen sich daraus errathen, daß er unter Wellington in Spanien mit Sicilianern n die Franzosen focht; von diesen gefangen, weigerte er sich in Mürat's Dienste zu treten.

Höhe herab Stadt und Hafen beherrscht, forderte seine Entlassung, wenn von ihm die Beschießung der Stadt gefordert werden wollte. Andere Generale, wie Filangieri, riethen dem Könige zur Nachgiebigkeit. Der sich widersetzende Polizeiminister del Carretto wurde auf einem Regierungsdampfer fortgeschickt; Livorno und Genua verweigerten ihm, wie einem Verpesteten, Feuer (Kohlen) und Wasser; mit großer Noth gelangte er nach Marseille. Aehnliches Schicksal hatte der fatale Hofprälat Cocle.

Den 29. Januar wurde vom König die Skizze einer Verfassung nach französischem Zuschnitt veröffentlicht. Der Jubel, der Stolz der Neapolitaner, nun alle übrigen Italiener überholt zu haben, war maßlos. Auf allen Fuhrwerken der Toledostraße wehte die dreifarbige italienische Fahne, als der König sie durchritt; man küßte ihm die Kleider, die Steigbügel, den Kopf seines Pferdes. Er schien glücklich, obgleich er die drei Farben ablehnte, welche weiter deuteten. Lazzaroni rissen dieselben herunter, fragten den König offen, ob er denn nicht gezwungen die Verfassung gegeben habe? Sie trauten auch seiner Zusicherung der Freiwilligkeit nicht und mißhandelten darüber Jubilirende; auch verleugneten diese ehrlichen Absolutisten ihre Gelüste nach fremdem Eigenthum nicht. So mußte endlich die Stadtgarde von den Waffen Gebrauch machen und Verhaftungen vornehmen, ohne daß dadurch der Jubel des ehrenhaften Volks gestört worden wäre.

Merkwürdig ist, daß die Bewegung sich eben in dem Staate, wo sie noch am meisten von „Secten" geleitet wurde, gerade wie 1820, auf constitutionelle Formen richtete, während man anderwärts sich bisher mit einzelnen Reformen begnügt hatte, um die von der Nation ausgehende Erhebung auf den Zweck der nationalen Unabhängigkeit und Einheit zu concentriren.

So war also Neapel, bisher in der That der absoluteste Staat Italiens, mit Einem Sprunge allen andern voran in das Geleise der Verfassung geworfen. Aber dem Mißtrauen und Sicilien konnte nicht Weniger geboten werden. Ferdinand kann jedenfalls Anspruch auf die Haupturheberschaft des jähen Revolutionsjahrs 1848 machen.

Der reformistisch gesinnte englische Gesandte in Turin schreibt schon den 2. Februar mit dem raschen, praktischen Blick seines Volks: „Durch den zähen Widerstand und dieses rasche Zugeständniß bereitet der König den drei reformistischen Regierungen große Gefahren, ohne seinem Lande die Vortheile von Institutionen zu verschaffen, welche mit denen des übrigen Italiens übereinstimmen. Wäre es bei dem besonnenen Fortschritte geblieben, so hätte man sich für die Handhabung von Verfassungen vorgeübt; bei deren nothgedrungener plötzlicher Einführung fehlt es an Männern dazu." Als Punkte, worüber es in Neapel über kurz oder lang zu gefährlichen Erörterungen kommen müsse, bezeichnet er schon den Widerspruch im Verfassungsentwurf, daß die Minister für Alles verant-

wortlich seien, der König aber die Verfügung über die Land- und Seemacht haben solle.

Unter dem Herzog von Serracapriola wurde ein Ministerium gebildet, das aus Männern bestand, welche, in der Müratischen Ueberlieferung fortlebend, eine aufgeklärte, beschränkte Militärmonarchie wünschten. Alle waren natürlich ohne Erfahrung einer verantwortlichen Regierung; nur Ein Sicilianer war darunter, ein wackerer Patriot. — Großer Jubel erhob sich bei den Liberalen, als bald auch der Advocat Bozzelli hinzukam und das Haupt des Ministeriums wurde. Er war 18 Jahre in der Verbannung, einmal im Gefängniß gewesen und hatte, als Haupt der geheimen Verbindungen, bei diesen einen großen Namen. Im Uebrigen war er bei aller Belesenheit, List und Gewandtheit ein flacher, eitler Charakter, in seinen Versen und seinen politischen Schriften Phrasenstecher, in seinen philosophischen Sensualist, also der rechte Commis für bourbonischen Liberalismus. Doch hatte er Empfänglichkeit genug für die Macht der Verhältnisse, daß er die Selbständigkeit Siciliens zuvor schon als eine Grundbedingung aussprach.

Die Freude steigerte sich, als Karl Poerio, aus einer Familie, die seit 50 Jahren ebenso viele Kämpfer und Märtyrer der Freiheit als Männer zählte, mit der General-Direction der Polizei betraut wurde, welche bisher zu den allerbittersten Klagen Stoff gegeben hatte. Bei der Modificirung des Ministeriums, 6. März, trat Poerio mit dem Philanthropen Savarese und A. Saliceti ein, welcher mit mehr Keckheit als Besonnenheit aus den anerkannten Grundgesetzen die äußersten Folgerungen zu ziehen wußte.

Den höchsten Grad erreichte aber der Jubel, als 10. Februar die Verfassung verkündigt wurde. Der Ruf: ha firmato! (er hat bestätigt!) lief durch die Stadt. Einem eben aus Rom kommenden Russen fiel der Contrast der Stimmungen und die verschiedene Weise der Freudenbezeugungen sehr auf. Eben begann der Carneval, dießmal zugleich politische Saturnalien. Man hörte wohl auch den Ruf: Es leben die Verfassung und die Maccheroni! — Jene konnte dadurch nur populärer werden.

Die Verfassung war im Ganzen freisinnig; Bozzelli hatte sich die Mühe genommen, die Verfassung Frankreichs von 1830 zu übersetzen und Einiges aus der belgischen einzufügen. Er stand ganz auf dem Standpunkte des Liberalismus von 1820; daß seitdem die nationale Idee über die radicale die Oberhand bekommen hatte, war dem Lenker der neapolitanischen Geheimbünde entgangen. Während er nichts that, um dem übrigen Italien die Hand zu reichen, war seine französische Verfassung jetzt das unvermeidliche Modell für die andern italienischen Staaten. — Die centralisirte Verwaltung, die ihm ganz entsprach, blieb; mit wenigen Ausnahmen auch die Beamten, welche als schadenfrohe Werkzeuge der Willkür eine so schwere Last von Haß und Rachegier sich aufgehäuft

hatten, daß man von ihrer Schwere und Gluth gottlob auch in den unglücklichsten unter den deutschen Ländern kaum einen Begriff haben möchte. Dieses mußte zu örtlichen Widersetzlichkeiten führen. Uebrigens war es bei einem so jähen Uebersprunge des Ganzen unmöglich, schwere Uebelstände zu vermeiden. Alle Gesandte Neapels blieben seltsamer Weise auf ihren Posten, selbst Graf Ludolf in Rom, welcher den Pabst in Uebereinstimmung mit dem östreichischen Gesandten berieth.

So war denn über Sicilien nichts entschieden, das Ministerium dachte nicht an Einberufung des Parlaments, und somit war allerdings die Verfassung nicht eine rettende That, sondern ein Blatt Papier.

Der König beschwor mit den Prinzen und höchsten Beamten am 24. Februar — dem Tage der Pariser Revolution, wodurch das Modell dieser neapolitanischen Verfassung zerbrochen wurde — in der Kirche diese „aus freiem Willen gegebene" Verfassung. Das Volk liebte es damals, die Zugeständnisse der Fürsten für freie, gutwillige Handlungen ausgeben zu lassen. Wir sind aber auch überzeugt, daß der König entschlossen war, seinen Eid zu halten, zumal das Heer und das Auswärtige in seinen Händen blieben. Allein dieser königliche Eid und die Absicht Ferdinands, damit eine Probe zu machen, konnten hier nur vorübergehenden Glauben finden; es giebt für das Volk wie für eine Dynastie keine schlimmere Staatsschuld, als die, wenn auch nur von Vorfahren, gebrochener königlicher Eide. Das Heer, welches, einschließlich der Schweizer, an demselben Tage auf die Verfassung beeidigt wurde, und ein Theil des Klerus hielten sich abseits der Bewegung. In den Städten, zumal in der Hauptstadt, wo selbst die Jesuiten mitzuthun für gut fanden, wurden Freudenfeste gefeiert; in manchen Provinzen aber verriethen die Beamten ihre Gesinnung, indem sie die Verfassung mehrere Tage verheimlichten oder die Freudenfeste polizeilich verhinderten, und zwar „weil der König dazu gezwungen worden sei."

Die fremden Gesandten hatten, außer denen von Oestreich, Rußland und Preußen, der Eidesleistung des Königs beigewohnt. Selbst die Nationalgesinnten in Italien, welche sonst die Regierungsform nicht hoch anschlagen, halten sie bei Neapel für wichtig, weil dieses durch keine anderen, als durch die Interessen des Absolutismus mit Oestreich verbunden sei. Eine Constitution in Neapel bedeute also Lossagung von Oestreich.

In Sicilien konnte diese Verfassung keine gute Aufnahme finden. Der englische Bevollmächtigte in Neapel, Lord Napier, schreibt gleichzeitig mit Uebermachung derselben 16. Februar an Palmerston: „Im Uebermaß des Staunens und Jubels sind bei den Neapolitanern die Aufopferungen, Leiden und Rechte der sicilianischen Nation, welche doch Alles gewonnen hatte, vergessen oder verleugnet. Es muß nothwendig bemerkt werden, daß darin des besonderen sicilianischen Parlaments keine Erwäh-

nung geschieht, während dieses doch dem Earl von Minto und mir wiederholt und schriftlich von den Ministern des Innern und Aeußern versprochen wurde; es wird darin vielmehr Ein gesetzgebender Körper vorausgesetzt, worin die Deputirten beider Länder vereinigt wären. Die Verbreitung dieser Ordonnanzen ohne eine solche Bürgschaft für Sicilien muß in diesem Lande einen übeln Eindruck machen und Manche verleiten, sich einen falschen Begriff von den wirklichen Absichten der neapolitanischen Regierung zu machen."

Was konnte auch Sicilien von einem in Neapel tagenden Parlamente erwarten, dessen große Mehrzahl aus Angehörigen des Festlandes bestand? Gerade so viel als Holstein von einem dänischen. Dazu kam, daß die Pairskammer vom Könige sollte ernannt werden, während Sicilien zu einer nach unten ungleich gewichtigeren, nach oben viel selbständigeren erblichen Pairskammer die besten Elemente hatte. Diese Verfassungsskizze war in Wahrheit für die Sicilianer nur ein Stück Papier, welches ihnen sagte, daß sie ihre Verfassung, für die sie gelitten und jetzt gesiegt hatten, nicht haben, sondern daß sie Unterthanen der von ihnen besiegten Neapolitaner bleiben sollten. Vor Allem aber wußten die Sicilianer, daß sie ein Recht auf ihre uralte, 1812 reformirte Verfassung hatten. Das unter den Kanonen der zum Theil unangreifbaren Forts gelegene Messina — welches 1820 gegen Palermo für Neapel Partei genommen hatte, und welchem jetzt die Neapolitaner versprachen, es zur Hauptstadt zu machen, wenn es zu ihnen halte — weigerte sich, wenige Tage nach der fürchterlichen Beschießung, diese Verfassung auch nur zu veröffentlichen, ehe man sich in Palermo darüber ausgesprochen hätte. Das sicilianische General-Comité verwarf 3. Februar diese Verfassung einstimmig und wiederholte seine frühere Erklärung über das sicilische Parlament auf Grund der zu reformirenden Verfassung von 1812, fügte jedoch bei, es sei allgemeiner Wunsch, sich mit Neapel durch Gesetze zu verbinden, welche von diesem Parlamente zu bestätigen wären, um so zusammen gleichsam zwei Ringe der italienischen Conföderation zu bilden. Die meisten Gesetze wurden in Sicilien bis auf Weiteres für giltig erklärt, was man in Neapel zu vielfachem Schaden unterlassen hatte. Ueberdieß ließ man jedoch auch in Sicilien die Gluth der ersten Begeisterung in Festen verrauchen, und Messina erhielt von der übrigen Insel wenig Beistand, um die Citadelle, den Brückenkopf für Neapel, erfolgreich zu bestürmen.

Das Schlimme der sicilischen Revolution war, daß durch sie die Revolutionspartei in ganz Europa, zunächst aber in Italien und Frankreich, wie elektrisirt war. Von da sollte bald ein gewaltiger Rückschlag nach Italien kommen. Die nothgedrungene sicilianische Revolution schien nach der bekannten Logik der Leidenschaft überall jede Revolution zu rechtfertigen. Metternich konnte jetzt mit gleichem Rechte triumphirend seine Auffassung der ganzen italienischen Bewegung, als einer wesentlich

revolutionären, als die richtige hinſtellen. Ponſonby, der engliſche Botſchafter in Wien, ſprach ihm nach, in Neapel ſei es keine Reform, ſondern Revolution. Auf die Note Palmerſtons vom 11. Februar, welche die Erwartung ausſpricht, Oeſtreich werde ſich auch durch die neapolitaniſchen Ereigniſſe und durch deren etwaige Folgen in Italien nicht zur Einmiſchung verleiten laſſen, antwortete Metternich 23. Februar ſehr pikirt mit dem feinen Humor eines noch auf ſeiner höchſten Spitze ſtehenden Diplomatenfürſten.

Am 24. Februar, dem Pariſer Revolutionsſchalttage, appellirte Metternich an die Oeffentlichkeit durch Bekanntmachung der mit Palmerſton im Auguſt und September 1847 gewechſelten Noten. Schon 27. Februar 1848 ließ Metternich an ſeinen Botſchafter in London eine ſcharfe Note ergehen: die von ihm vorausgeſagte Revolution ſei in Italien erfolgt; denn nichts Anderes ſei eine ſo raſche Aenderung der Geſetze, auch wenn ſie von oben aus erfolge. Der Kaiſer ſei auf einen offenen politiſchen Kampf gefaßt. Einen ſolchen begreife er, aber „er begreift nicht und iſt nicht geſonnen eine gouvernementale Propaganda zuzulaſſen, von welcher Seite immer ſie kommen möge. — In welcher Angelegenheit hat ſich England in dieſen letzten Jahren der Sache des innern Friedens Unſeres Reiches günſtig bezeugt? Trotz der deutlichſten Erklärungen iſt Oeſtreich von England wiederholt mit höchſt mißtrauiſchen Anfragen angegangen worden. Wie ſollen wir uns fürder die Ermuthigungen erklären, welche von officiellen Organen der britiſchen Regierung dem Mißtrauen italieniſcher Regierungen gegeben wurden? Insbeſondere, wie uns die neuerliche Vereinigung eines britiſchen Geſchwaders im adriatiſchen Meere erklären und daß darüber keine Erklärung gegeben wurde, welche geeignet wäre, die allgemein verbreitete Meinung Lügen zu ſtrafen, der Zweck ihrer Erſcheinung ſei die Ueberwachung der Bewegungen Oeſtreichs?“ — Man glaubte nämlich, Oeſtreich wolle ein Corps zu Waſſer nach den adriatiſchen Provinzen von Neapel werfen.

Dieſe der Note vom 23. Februar auf dem Fuße folgende Depeſche erklärt ſich aus der klar hervorbrechenden Haltung Rußlands, die uns zeigt, wie ſchroff dieſe Großmächte im Moment der Pariſer Revolution mit einander ſtanden. Graf Neſſelrode, alſo Rußland, richtete an dem verhängnißvollen Schalttage aus Veranlaſſung der neapolitaniſchen Ereigniſſe eine Note an Palmerſton, welche ahnen läßt, in welchem Ton Nikolaus mit ſchwächeren Feſtlandsregierungen zu ſprechen pflegte. Das revolutionäre Fieber in Italien müſſe einmal Oeſtreich aus ſeinem Syſtem der Unthätigkeit (Nichteinmiſchung) heraustreiben, denn dieſe Bewegung ſchließe für Oeſtreich eine Frage des Lebens und des Todes in ſich. — Ueberall werde England „als der wohlwollende Protector jeder Revolution betrachtet, welche die Einführung repräſentativer Inſtitutionen in Italien zum Zweck habe.“ Die Sprache, welche es zum

voraus gegen jedes Einſchreiten Oeſtreichs geführt, habe die Meinung verbreitet, England ſei für die Trennung Siciliens und wünſche, daß Oeſtreich über die Alpen zurückgeworfen werde. „Man könne nicht begreifen, was für ein Intereſſe England dabei haben könne, das conſtitutionelle Syſtem auf dem Feſtlande zu verbreiten. Es möge doch bedenken, daß es damit alle Schranken niederreiße, welche lange Kriege und Friedensſchlüſſe gegen den Ehrgeiz Frankreichs aufgeſtellt haben. Deſſen demokratiſche Ideen werden viel eher Eingang finden, als die engliſchen.“ — England wird nun gefragt, ob es zu Territorialveränderungen in Italien die Hand reichen werde, ſo daß im Königreich beider Sicilien die Trennung der Niederlande wiederholt würde und Oeſtreich ſeine guten Rechte auf die Lombardei verlöre? — Der Kaiſer muß wohl (weil es zu ſpät iſt) von den etwaigen innern Revolutionen der Halbinſel abſehen, iſt aber andererſeits feſt entſchloſſen, in Betreff des Beſitzſtandes, welcher den Staaten Italiens durch Acte, deren Bürge er iſt, zugewieſen iſt, in nichts zu tranſigiren. In Betreff Siciliens wird er keine Aenderung anerkennen, welche, gleichviel unter welcher Form oder Vorwande es auch ſei, dem Bruch oder der Schwächung der Bande gleichkäme, welche die beiden Haupttheile des Königreichs vereinigen, deren unzertrennliche Souveränität der gegenwärtigen Dynaſtie gehört. In der Lombardei iſt ſein moraliſcher Beiſtand zum voraus Oeſtreich für alle Mittel zugeſichert, die es ergreifen wird, um ſich in ſeinem Beſitz zu erhalten; und wenn die von irgend einem Theile Italiens aus darauf gemachten Angriffe von außen, von irgend einer fremden Macht, unterſtützt würden, ſo würde der Kaiſer nicht zögern, einen ſolchen Angriff als einen europäiſchen Kriegsfall zu betrachten und ſofort ſeine ganze verfügbare Macht zur Vertheidigung der öſtreichiſchen Regierung zu verwenden. — Offenbar werfen Rußland und Oeſtreich auf England die Schuld, daß es durch Verhinderung einer rechtzeitigen Invaſion in Italien nun bis zur Revolution gekommen.

Wir betrachten nun zunächſt die Folgen, welche namentlich die neapolitaniſche Verfaſſung auf das übrige Italien übte, bis zum Ueberfluß die Nachricht von der Pariſer Revolution auch durch Italien dröhnte.

Als Guizot in der Pariſer Deputirtenkammer ausſprach, es brauche noch weitere zehn oder zwanzig Jahre, ehe Italien eine Repräſentativ-Regierung erlange, hatte Neapel, von dem man dieß zuletzt erwartete, ſchon eine Verfaſſung. Es ſollte ſich nun zeigen, was gute Vorſätze der Mäßigung in einer Zeit der allgemeinen Aufregung werth ſeien, ob der Vorſatz, alle Fragen über Regierungsformen der National-Unabhängigkeit und -Einheit nachzuſetzen, Stich halten würde.

Wir haben früher geſehen, daß die drei reformiſtiſchen Regierungen Mittel- und Oberitaliens übereingekommen waren, kein eiferſüchtiges Wettrennen von Reformen, ſondern gleichen Schritt zu halten. Farini erzählt,

auch an den Höfen Italiens habe man geglaubt, Ferdinand habe aus Haß gegen die reformirenden Fürsten eine Verfassung gegeben, um sein Volk aufzulösen und so die Reformen durch Zügellosigkeit zu beflecken und zu bekämpfen, d. h. der Reaction und dem Absolutismus Bahn zu brechen! Also konnten gerade die besser gesinnten Höfe nur widerstrebend diesem Beispiele folgen.

Genua rührte sich zwar seit December 1847 um Bürgerwehr und verdrängte die Jesuiten, ohne daß jedoch die Regierung nachgab. Den 24. Januar aber berief diese auf Grund des bisher schlafenden Gesetzes von 1831 die außerordentlichen Mitglieder des Staatsraths ein, welche, vom Könige ernannt, die Regierung in wichtigen Finanzfragen zu berathen hatten und als Repräsentanten der Interessen ihrer Provinzen angesehen wurden.

Den ersten Februar langte in Genua die Nachricht von der neapolitanischen Verfassung an; den zweiten war auch Turin voll Jubel und beleuchtet; Vivats erschallten auf König Ferdinand, den man eben noch als Wüthrich verabscheut hatte. Der englische Gesandte drückte dem Minister des Auswärtigen sofort sein Bedauern wegen dieser Ueberstürzung Ferdinands in Zugeständnissen aus, zugleich aber auch seine bestimmte Ansicht, daß die sardinische Regierung jetzt nur durch baldiges Sichbekennen zu freisinnigen Grundsätzen sich den ungeheuern Vortheil einer freiwilligen Handlung sichern und ihrem Lande seine hervorragende Stellung unter den liberalen Staaten Italiens bewahren könne. Palmerston billigte diese Sprache sofort vollkommen, als das einzige Mittel, den Frieden zwischen den Regierungen und den Völkern und die Unabhängigkeit der Staaten zu erhalten. Das Beispiel Neapels zeige, daß eigensinniger Widerstand gegen vernünftige Forderungen durch Steigerung des Mißtrauens dem radicalen Elemente Macht gebe und so zu einer „Capitulation" der Regierung gegen das Volk führe. In einer besondern Depesche vom 12. Februar beauftragt Palmerston seinen Gesandten, bei jeder Gelegenheit den italienischen Ministern zu Gemüth zu führen, daß die meisten deutschen Staaten seit Jahren Verfassungen haben; was bei ihnen für die Regenten und für das Volk gute Folgen gehabt habe, sollte doch in Italien den gleichen Erfolg haben. — Den liberalen Parteiführern solle aber eben so sehr zu Gemüth geführt werden, daß ein gegen die Regierungen geübter Zwang als Rückschlag deren Wortbruch veranlasse. — Dieselben Instructionen erhielten Mitte Februars alle englischen Gesandten und Agenten in Italien, und diese ihre Wirksamkeit auf beide Theile darf bei dem damals noch in Italien herrschenden großen Zutrauen zu den Engländern nicht unterschätzt werden.

Allein in die Wette mit diesen Weisungen eilten die Ereignisse.

Die Liberalen in Piemont, welche bisher die Zügel fest ange-

zogen hatten, posaunten jetzt das Ereigniß in Neapel als einen glänzenden Sieg, als den Gipfel der Glückseligkeit Italiens aus.

Ein Mann, welcher den betreffenden Persönlichkeiten näher gestanden zu haben scheint, erzählt („Unsere Zeit", Heft 28. 1859): Eine aus Genua eingetroffne Deputation veranlaßte die Repräsentanten der Turiner Presse zu einer Zusammenkunft, in welcher Vorschläge gemacht wurden, den König um Gewährung verschiedener Reformen zu bitten. Graf Cavour ging weiter und trug auf das Gesuch um Verfassungsverleihung an. Die meisten Anwesenden stimmten ihm mit lebhaftem Beifall zu. Die Grafen Cavour und Santa-Rosa, welche damals hauptsächlich die vom Grafen C. Balbo gestiftete national-ökonomische Zeitschrift Risorgimento leiteten, mit dem Obersten Durando, dem Hauptredacteur der Opinione, erhielten den Auftrag, diese Bitte an den Stufen des Throns niederzulegen. — Sie wurden im Namen des Königs von dem Justizminister Avet empfangen, welchem sie die Gefahr des Verzugs in lebhaften, aber keineswegs übertriebenen Farben schilderten. Gleichzeitig übersandte der Graf Cavour durch die Post dem Könige das Sitzungsprotokoll, dessen Veröffentlichung die Censur nicht gestatten wollte, und betheuerte in dem Begleitschreiben, daß sie nur durch die Absicht geleitet würden, die Erhabenheit und Sicherheit des Throns mit den wahren Interessen des Landes zu vereinigen. Die Wahrheit der Betheurung erhellte durch die Anfeindungen, welche Cavour als Abgeordneter in den aufgeregten Zeiten 1848 und 1849 von den Radicalen erfuhr.

Den 5. Februar versammelte sich der Stadtrath von Turin, zunächst um über eine Petition für Bürgerwehr zu berathen. Santa-Rosa führte aus, daß doch eine Verfassung das Endziel sei; da man bis zu deren Erreichung nur in einem provisorischen Zustande sei, wäre es für die Ordnung und Sicherstellung des guten Verhältnisses zwischen Thron und Volk das Beste, sofort um eine Verfassung zu bitten. Zuerst blos auf eine Bürgerwehr hinarbeiten, würde den Anschein geben, als wollte man durch sie dann dem Könige eine Verfassung abtrotzen. Der Stadtrath Turins bestand großentheils aus Adel, aus hohen Staats- und Hofbeamten. Es stimmten 36 für, 12 Stimmen gegen eine Verfassung, 31 für, 17 gegen Bürgerwehr. Genua und andere Städte traten sofort jener Bitte bei.

Der König, welcher noch einige Tage vor der neapolitanischen Botschaft zu einem hohen Beamten gesagt haben soll: je ne veux point entendre parler de constitution, empfing 7. Februar inmitten seines verstärkten Raths die Deputation der Municipalität von Turin mit freundlichem Ernste. Er bezeugte sich sehr eifersüchtig, auch nicht einen Schein auf sich fallen zu lassen, als sei er zu etwas durch das Volk gedrängt; die Gemäßigten hielten auch das Volk leicht in bester Ordnung. Aber

eine andere Rücksicht drängte offenbar den König, nämlich die auf den König von Neapel, den größten, bestbewaffneten in Italien, nun den ersten constitutionellen! Diese Eifersucht der italienischen Fürsten aufeinander war in diesen Zeiten ein Hauptantrieb zu Zugeständnissen. Dem Zögern soll aber der Bericht des Gouverneurs von Genua ein Ende gemacht haben, bei der drohenden Haltung der Bevölkerung müsse entweder die Stadt in Belagerungszustand erklärt, oder eine Verfassung gegeben werden.

Nach zwei Tagen gespanntester Erwartung las man eine königliche Proclamation vom 8. Februar, worin der König „als feierlichstes Unterpfand seines vollen Zutrauens zu seinem Volke und als Ergänzung der bisherigen Reformen" die Grundzüge einer Verfassung, das „Fundamental-Statut" gab; der Krone waren alle irgend nöthigen Rechte vorbehalten, die Mitglieder der ersten Kammer ernannte der König auf Lebenszeit, die Wahlkammer hat in Finanzsachen den Vorrang; jeder Theil hat das Recht, Gesetze vorzuschlagen; dabei Communalmiliz von Steuerzahlenden, Preßfreiheit mit zu gebenden Repressiv-Gesetzen. Obgleich die katholische die alleinige Staatsreligion ist, sollen andere Culte geduldet werden; den 17. wurden den Waldensern bürgerliche Rechte zugesichert.

Obwohl der König seinen Wunsch ausdrückte, die Festlichkeiten möchten jetzt ein Ende nehmen, waren Verbrüderungsfeste des Adels und des Volks, des Klerus und des Militärs ein Herzensbedürfniß. Selbst ein großer Theil der bisherigen Reactionäre nahm die Verfassung mit Loyalität auf, ebenso mit Jubel das demokratischere Genua. Turin rüstete sich auf Sonntag, 27. Februar, zu einer großen National-Dankfeier. Als aber, 23. Februar, in Genua die Nachricht von dem im lombardo-venetianischen Königreiche proclamirten Standrechte anlangte, erließen die Aufgeregteren in Genua an die Turiner eine Aufforderung, Angesichts dieses „Gesetzes der Hölle" die Freudenfeier abzustellen: „Unsere Brüder jenseits des Tessin sterben für dieselbe Idee, welche euch jubeln, welche uns Gott, dem Vaterlande, dem Könige Hymnen anstimmen macht. So hat sich Freude in Trauer verwandelt; kleiden wir uns in Trauer und legen wir Waffen an! Freudenfeier ist Höhnung des Leidenden; das Fest wäre kein nationales mehr, unser Fest wird die Schlacht sein! Auch unser italienischer König wird das italienische Unglück, das italienische Schweigen begreifen. Brüder, Stillschweigen, Waffen!"

Dennoch fand die von der Municipalität angeordnete Feier in Turin im Beisein von wenigstens 40,000 Auswärtigen Statt. Vor der Front der am jenseitigen Ende der Pobrücke gelegenen Kirche Gran Madre di Dio, welche sich mit ihren stattlichen Stufen trefflich dazu eignet, wurde öffentliche Messe gelesen. Von fremden Gesandten fehlten der russische

systematisch, Buol — wegen Unwohlseins, der französische — denn er hatte bereits Nachricht von der Abdankung Louis Philipps. In dem Festzug fanden sich Abordnungen der meisten Stadträthe des Landes. Den 700 Waldensern wurde unter Vortritt einiger ihrer Geistlichen ein Ehrenplatz im Zuge angewiesen. Sie mußten so lange Jahre, sagte man, die Letzten sein; so sollen sie denn jetzt einmal die Ersten werden! — Dieser Zug faßte etwa 30,000 Menschen. Obgleich auch die Garnison mit demselben vor dem hoch zu Pferde haltenden Könige vorüberzog, hatte der Polizeichef zu berichten, daß durchaus keine Unordnung in der Stadt vorgekommen sei. Nur als vor dem Könige eine Abordnung lombardischer Flüchtlinge erschien und „die Thränen seines Volkes sich mit ihren Bittrufen um Hilfe vereinigten, flog eine Röthe über das marmorkalte Angesicht des Königs und sein Roß verrieth das Nervenzucken seines Reiters." Dem Wunsche des Königs entsprechend, trugen die Hunderte von Fahnen — das Volk nennt es noch das Fest der Fahnen — nur die sardinischen Farben. — Selbst Silvio Pellico schreibt von dem „großartigen Feste": „Zu seinen verschiedenen Vorzügen muß man auch die gute Ordnung rechnen. Alles war wunderschön."

Palmerston ließ dem König erklären, daß durch diesen seinen „weisen, freiwilligen Schritt" die Allianz beider Staaten befestigt sei und „die Bedeutung (importance) der sardinischen Monarchie als einer europäischen Macht vergrößert werden würde."

Wir dürfen nicht verschweigen, daß das piemontesische Heer den Jubel des Volks über die Verfassung nicht theilte. Seit 1821 war es von Ideen durch Bigotterie gereinigt worden; die Infanterie, deren Offiziere zum großen Theil aus unwissenden Unteroffizieren sich heraufgedient hatten, konnte sich eben so sehr politisch-absolutistischer, als kirchlicher Heuchelei, wie der Spionage gegen Kameraden, rühmen. Der die Offiziersstellen der Reiterei einnehmende Adel sah durch die Verfassung und durch die Gleichheit vor dem Gesetze seine Vorrechte gekränkt. Einige Befehlshaber glaubten allen Ernstes, die Regierung habe nicht die Absicht, mit Loyalität auf der neuen Bahn fortzuschreiten. Ein Oberst schärfte in Chambery seinen Offizieren ein, sie sollten sich an öffentlichen Orten die den Reformen geneigten Bürger merken, um sie zu ihrer Zeit der Regierung anzuzeigen. Denn nicht blos der Jesuitenorden spionirt seine Glieder und Jeden männiglich aus. Pinelli wurde als liberaler Offizier von seinem Oberstlieutnant väterlich zur Vorsicht in seiner Freude ermahnt, denn das königliche Manifest sei untergeschoben, das Ganze nur eine Komödie von 1821! — Die Artillerie war am intelligentesten, am freisinnigsten und am honettesten; sie bewährte sich auch vor dem Feind in jeder Beziehung vortrefflich.

Der Großherzog von Toscana ließ 5. Februar die Oberoffiziere der Bürgergarde von Florenz zu sich laden und that ihnen zu wissen,

man solle ihn nicht zu Gewährung einer Verfassung drängen, da er es abschlagen müßte, „um nicht seinen alten Freund (den Oestreicher) und seinen neuen (den Pabst) zu compromittiren.“*) Den Elften veröffentlichte die amtliche Zeitung in einem „Motupropio“ die Absicht des Großherzogs, seinem Volke mit einer Verfassung diejenigen Freiheiten und Bürgschaften zu geben, „für welche es vollkommen reif sei, woran schon sein Großvater gedacht, und worauf er bei allen seinen Reformen gezielt habe.“ — Den 17. wehte auf dem kühnen Thurme des palazzo vecchio in Florenz die toscanische Fahne, das Volk belebte alle Straßen, denn die indeß nach französischem Schnitte angefertigte Verfassung wurde veröffentlicht und auch von dem wenig davon verstehenden Haufen mit Jubel begrüßt. Alles eilte, Gott in der Kirche und dem Großherzog vor dem Palast Pitti zu danken. — Wie in den andern Städten wurden namentlich auch die Engländer gefeiert, zumal ihre Gesandtschaften. Während diese die Freiheit jedes Staates zu innern Reformen vertraten, meinten die Italiener, England begünstige die ihnen wichtigste Freiheit, die Unabhängigkeit ganz Italiens von Oestreich. Man beredete sich ohne Grund von der Wahrheit dessen, was man gern glaubte.

Es thaten sich aber bei diesen Verfassungsfesten auch Zeichen kund, daß das niedere Volk sich damit nicht befriedigt fühlte. Vor dem Schlosse in Neapel riefen Haufen um Arbeit; in Genua zeigten sich „Gestalten“, deren Fremdartigkeit Ruhestörung zu drohen schien, daher das Volk sie in Verhaft brachte. In Florenz traf es sich, daß eben im März nach dem Herkommen der Hauszins auf acht Monate vorausbezahlt werden sollte; in Folge von Tumulten standen viele geängstete Hauseigenthümer davon ab. Auch in Ravenna bemerkte man beim niedern Volke communistische Gelüste.

Ungleich schlimmer aber war es, daß gar Viele von der Verfassung unmittelbar und schnell, selbst ohne eignes Dazuthun, goldene Zeiten erwarteten. Da diese sich nicht sofort fühlbar machten, war man geneigt, der Presse zu glauben, man habe noch nicht genug Freiheit, oder die Regierung halte die Verfassung nicht. — Die Freiheit wird ohnedieß von dem großen Haufen für Ellenwaare geachtet. Alle drei Verfassungen, die von Neapel, Piemont und Toscana, hatten so ziemlich dieselbe Länge; die letztere stellte die Gewissensfreiheit, welche in Neapel nicht galt, grundsätzlich fest. Auch war sie schon im Einzelnen ausgeführt.

Schon vor den Nachrichten aus Neapel hatte in Livorno die Bürgergarde eine solche Haltung angenommen, daß offenbar mit ihr schwerer zu regieren war, als zuvor ohne sie. Guerazzi und Genossen hatten in ihren Kerkern auf Elba mit Hohlspiegeln das umherirrende

*) So berichtet wenigstens der englische Bevollmächtigte in Florenz, Sir Hamilton, 8. Februar, an seine Regierung. Correspondance, Band II. Nr. 79. S. 71.

königlich neapolitanische Dampfschiff mit Del-Carretto gesehen und als Zeichen einer Revolution und ihrer Befreiung begrüßt. Ohne vor Gericht gestellt zu sein, kehrten sie jetzt triumphirend nach Livorno zurück, als unschuldig und als Märtyrer; somit war Alles geschehen, Guerazzi in den Augen der Menge hoch zu erheben.

Im Kirchenstaate arbeitete, abgesehen vom toscanischen Funkenregen, die Presse, zum Theil als geheime, jäh fort. Auch weitgehende Forderungen kleidete sie meist noch in die Hoffnung ein, Pius werde dem von ihm begonnenen Werke gewiß die Krone aufsetzen. Wir haben gesehen, wie Mazzini und Andere, welche früher die päbstliche Regierung durch Verschwörungen und Waffen hatten stürzen wollen, sie jetzt durch Schmeicheleien zu stürzen suchten. Die päbstliche Regierung that aber in der „Cardinalfrage", die Regierung durch Laien betreffend, nichts.

Darüber kam die Nachricht von der neapolitanischen Verfassung. Die Municipalräthe der Städte ordneten Freudenfeste an; da man wußte, daß eine Verfassungsfeier dem Pabste empfindlich wäre, beging man sie in Rom unter dem Namen der „Pacification der beiden Sicilien." Zugleich rühmte man den Pabst als geistigen Urheber dieses Glücks. Aber bei der Feier selbst zeigte es sich, daß die Haufen den gemäßigten oder anständigen Führern über den Kopf gewachsen waren. — Die päbstliche Regierung wartete immer noch ängstlich ab, welche Ereignisse die neapolitanische Verfassung in den andern Theilen Italiens hervorrufen würde. Minto nahm bei seinem Abschiede vom Pabste, 2. Februar, den Eindruck mit, daß es der Regierung „an Energie und Entschlossenheit mangele."

Der an Ferretti's Stelle das Staats-Secretariat und die Ministerpräsidentschaft antretende Cardinal Bonfondi war kaum einige Tage in Rom angelangt, so bildete sich, 8. Februar, im Corso ein zum Theil bewaffneter Auflauf, welcher zunächst der Verzögerung der Bewaffnung der Bürgerwehr galt. Die wirkliche oder angebliche Furcht vor einer östreichischen Invasion gab wieder den erwünschten Vorwand. Es hieß: nieder mit den Ministern! keine Priester mehr (als Minister)! keine Mäßigung mehr! Einige Mitglieder der Consulta und der Senator von Rom, der greise Fürst Corsini, hatten Audienz beim Pabste, welcher eine größere Zulassung der Laien in alle Staatsämter versprach, aber nichts über weitere Bewaffnung äußerte, denn die Unzuverlässigkeit der Bürgerwehr hatte sich soeben durch eigenmächtige Befreiung von Verhafteten gezeigt. Dennoch wurde der rückkehrende Senator von der Volksmasse auf der piazza del popolo, dem gewöhnlichen Sammelplatze, feierlich mit Fackeln heimbegleitet, die man an der Wohnung des östreichischen Botschafters senkte; beim Vorüberziehen an al Gesu, dem Sitze des Jesuiten-Generals, wurde De Profundis gesungen, also ein Buß- und Todtenlied.

Am Abende des 10. Februar wurde eine Proclamation des Pabstes angeschlagen, worin er vor der bedenklichen Aengstigung durch eine fremde Invasion warnt. Rom solle doch bedenken, daß die Vorsehung, welche Italien besonders liebe, ihm durch den Sitz des Pabstes 200 Millionen Brüder zum Schutz gegeben habe.*) Es schloß mit einem heißen Gebete für Italien. Die Römer, welche den Anschlag bei Fackelschein lasen, hielten sich an das Versprechen mehrerer Laienminister als an den Kern und jubilirten. Doch sollen wegen aufrührerischer Rufe in des Pabstes Gegenwart Verhaftungen nöthig gewesen sein.

Am Nachmittage des Eilften sammelten sich Tausende auf der piazza del popolo, um geordnet nach dem Palast des Pabstes auf dem Quirinal zu ziehen. Es waren Volk, Soldaten, Bürgerwehren durcheinander Arm in Arm, Abtheilungen von Priestern mit der päbstlichen Fahne zwischen dreifarbigen; die Rufe galten Pius — (;,allein!" fügten wieder Manche bei), aber auch der Unabhängigkeit Italiens, den Sicilianern. Der Pabst erschien auf dem Balkone, umgeben vom Generalstabe der Bürgerwehr und der Linie. Die Springbrunnen ruhten und der Pabst sprach mit feierlichem Ernste: „Ehe der Segen Gottes auf euch, auf meinen ganzen Staat und auf ganz Italien herabsteigt, bitte ich, daß ihr alle einträchtig seid und die Treue bewahret, die ihr dem obersten Priester gelobt habt." — Hier wurde die Todesstille durch den Ausruf unterbrochen: ja, ich schwöre! — „Ich ermahne euch aber, daß sich nicht mehr gewisse Rufe erheben, die nicht vom Volke, sondern von Wenigen kommen, und daß man nicht etliche Forderungen mache, welche ich, als der Heiligkeit der Kirche entgegenlaufend, nicht zulassen kann, noch darf, noch will. Unter dieser Bedingung segne ich euch von ganzem Herzen."

Der Eindruck war, wenn nicht tief, doch großartig, nur war des Redens nachher viel, welches denn diese verpönten Forderungen seien? Aufhebung der Priesterherrschaft, Verfassung, Auflösung der Jesuiten, Unabhängigkeitskampf?? — Von nun an aber, schreibt ein Russe als Augenzeuge, feierte das römische Volk seine Feste ohne Pius.

Schon 12. Februar wurde das neue Ministerium veröffentlicht, öffentliche Arbeiten, Handel, Polizei waren an Laien gegeben, das erste

*) Diese Stelle wurde damals von ungeduldigen Freunden der National-Unabhängigkeit so gedeutet, als rechne der Pabst zu diesem Zwecke auf den Beistand des katholischen Auslands, während wir hier schon den Keim der Idee finden, welche den Pabst leitete, als er durch die vereinten Waffen anderer katholischer Nationen seine Rechte gegen das republikanische Rom wieder zur Geltung brachte, der Idee eines Kreuzzugs zur Befreiung des Grabes von St. Peter.

an den ausgezeichneten, ehrenfesten Advocaten und Conservator des römischen Senats Sturbinetti.*)

Kaum war die Stimmung durch den Act am Eilften wieder eine ruhigere geworden, so liefen die Nachrichten ein, daß in Florenz und Turin Verfassungen versprochen und gegeben seien. In der Voraussetzung, daß der Pabst hauptsächlich durch ihm eingeflößte Bedenken davon abgehalten werde, beflissen sich nun namhafte Mönche und Priester zu beweisen, daß Selbstbeschränkung in der weltlichen Gewalt keinem Fürsten besser anstehe, als einem geistlichen, daß nur durch diesen Beweis, wie trefflich sich die katholische Religion mit der Freiheit vertrage, jene und die Kirche gegen Haß gewahrt werden könne. Alle die schönen Phrasen, welche die Apologeten der römischen Kirche den Ungläubigen — oft vielleicht ohne wirkliche Selbstüberzeugung — entgegengeworfen hatten, standen jetzt auf und verlangten Eingang und Anerkennung durch die Curie. Der Municipalrath von Bologna, wo beinahe allein noch in den Legationen die Verbrechen bestraft wurden, ging den andern mit der Bitte an den Pabst um eine Verfassung voran. Die einen drückten diesen ihren Wunsch ungeduldig aus, andere dankten dem Pabste schon dafür. Pater Ventura machte den Vorschlag, das Cardinal-Collegium solle die Pairskammer bilden; aber sollten denn die fremdländischen Cardinäle auch berechtigt sein, die weltlichen Angelegenheiten des Kirchenstaats mit zu leiten?

Der Pabst hatte eine Commission — aber aus lauter Cardinälen und Prälaten! — ernannt, welche berathen sollte, wie weit man in Gewährung von Bürgschaften politischer Freiheiten ohne Gefährdung der eigenthümlichen Natur und Aufgabe des Kirchenstaats gehen könne. Die Einheit Italiens schien eine Verfassung zu heischen, und man wünschte auch in den übrigen Staaten Italiens eine für den Kirchenstaat, damit diese Regierungsform durch den Pabst geweiht würde. Neigten sich der Pabst und die Commission dazu? — Wir glauben es; außer anderen Anzeichen bestimmt uns dazu das Wort des englischen Botschafters in Wien in seinem Berichte an Palmerston gerade vom 24. Februar: „Der Nuntius hat heutigen Tags dem Fürsten Metternich die Anzeige gemacht, daß der Pabst entschlossen sei, seinen Unterthanen eine Verfassung zu garantiren."

---

*) Sturbinetti ist ja nicht mit Sterbini zu verwechseln. Dieser Sterbini, seit 1831 verbannt, war ein Hauptanstifter fortwährender Verschwörungen, aber zugleich wegen seines herrischen Wesens seinen Genossen mißliebig gewesen und hatte im Verdacht gestanden, Neapel als Spion zu dienen. Amnestirt, hatte er sich dennoch jetzt zum Haupt der römischen Demokratie aufgeworfen und seine Presse ging am weitesten in ihren Forderungen. Er war bis zu Anfang der römischen Republik Lenker der niedern Elemente und seit der Restauration neapolitanischer Staatsgefangener.

Theils die Schwierigkeit der näheren Ausführung, theils die ausgesprochene Absicht des Pabstes, sich nicht drängen und übereilen zu lassen, verzögerten die Veröffentlichung dieses Entschlusses. Darüber gelangte auch nach Rom die Nachricht der Pariser Revolution; das war ein unverschuldetes Unglück für Pius! Denn mit all seinem Bestreben, den Anstand der Freiwilligkeit zu behaupten, gedieh es jetzt dahin, daß auch das gutwillig Angebahnte als erzwungen erschien.

# Vierzehnter Abschnitt.

## Italien im März 1848 unter dem Eindrucke der Pariser Februar-Revolution.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der siegreiche sicilianische Aufstand einer der Anstöße war, welche die Pariser Februarrevolution zum Ausbruch brachten. Daß Louis Philipp Gefahr aus jenem ahnte, erhellt aus seinen ärgerlichen Aeußerungen über die Hartnäckigkeit Ferdinands. — Auffallend ist, was Balbo von dem Eindruck dieser Pariser Botschaft auf Italien im Allgemeinen sagt: „Hauptsächlich freuten sich darüber die gemäßigten Liberalen und die Freunde der Monarchie. Sie sagten, das Zugeständniß der Grundgesetze habe sie von der Republik errettet. Wenige wußten sich zu erinnern, daß schon zweimal, am Ende des 15. und des 18. Jahrhunderts, Frankreich die Ordnung und den reformatorischen Fortschritt Italiens unterbrochen hatte, nur Wenige verstanden sich auf die Furcht, die neue italienische Freiheit und die neue Republik in Frankreich möchten zwei unüberwindliche Hindernisse für den Unabhängigkeitskrieg sein, welchen doch Alle so nahe bevorstehend sahen!" — Die Entschlüsse Rußlands, in Italien mit Entschiedenheit gegen die Bewegung aufzutreten, wurden allerdings durch die gleichzeitigen Pariser Ereignisse zurückgedrängt.

Die Arbeitslosigkeit und der brütende Müßiggang waren in Rom in dieser Zeit des steten Wartens auf beglückende Gesetze und der Festdemonstrationen ein sehr drückendes Uebel geworden. Dazu war der Carneval im Zenith seines Jubels, als die Nachricht von der Pariser Revolution vom 24. Februar einfiel; sie wurde zuerst auf einem Maskenball veröffentlicht. — Bei allem Schrecken darüber durfte man sich doch am päbstlichen Hofe sagen, daß beim Beharren im Gregorianischen System eine Revolution voll blutiger Privatrache die unmittelbare Folge hätte sein müssen. Die Demokraten in Rom beglückwünschten mit Musik

und Fackeln die Franzosen und die Geburt der französischen Republik, welche die römische bald darauf niedertreten sollte. — Den sechsten März wandte sich der Senat und Rath auch von Rom an den Pabst mit der Bitte um eine Verfassung; es wird darin vorausgesetzt, als hätten die andern italienischen Fürsten nur unter Zustimmung des Pabstes eine gegeben, als hätte dieser mit Verkündigung der seinigen gewartet, um jenen durchaus freie Bestimmung zu lassen. Mag auch listige Schmeichelei dabei mit untergelaufen sein, so war doch in diesem Augenblick eine schonende Humanität und Pietät darin nicht zu verkennen.

Die Politiker des Kaffe's belle belle Arti erklärten den Jubel des Moccoletti-Abends für ein barbarisches Vergnügen, während die Brüder in der Lombardei litten; und so wurde auch nicht ein Versuch gemacht, an Fastnacht, d. 7. März, den Carneval auf diese bacchantische Weise zu begraben.

Den 10. März wurde wieder ein großentheils neues Ministerium veröffentlicht; nunmehr waren zwei Dritttheile der Stellen mit Laien besetzt und zwar die des Polizei-Ministeriums mit einem Radicalen, Galletti, wohl um damit diesem Ministerium aus seiner Gehässigkeit und Verachtung aufzuhelfen. Der nachmalige Geschichtsschreiber des Kirchenstaats, Farini, wurde Unterstaatssecretär für das Innere. Minister-Präsident war Cardinal Antonelli, bisher Präsident der Staatsconsulta; aus dem ärgsten Räubernefte des Kirchenstaats, aus Sonnino gebürtig, hatte er in seinen Kinderjahren die blutigsten Gräuel mit angesehen (Band I. S. 115), er hatte in der Stelle eines Statthalters von Viterbo im Dienste der Reaction die Härte seiner Energie, wie seitdem unter Pius, oft mit dem Zeitgeiste segelnd, seltene List erprobt. — Die Geistlichkeit rettete aus dem Schiffbruche die Ministerien des Auswärtigen, der Finanzen und des Unterrichts. Die ausschließlich von der geistlichen Commission angefertigte Verfassung kam zur Kenntniß selbst der Minister erst bei ihrer Publication am 14. März.

Die Minister hatten bei ihrem ersten Zusammentreten, d. 10. März, eine Adresse an den Pabst abgefaßt, worin sie gelobten, die ihnen also noch unbekannte Verfassung „freisinnig und loyal" handhaben zu wollen. Als dringend nothwendig stellten sie darin vor, erstens, und das war bedeutsam, daß die ihnen untergebenen Beamten in ihrem Sinne handeln, sodann daß das Heer verstärkt und ein Theil der Bürgergarden mobil gemacht werde; sie sprachen ihre Hoffnung aus, die Municipalitäten würden ihrem Versprechen gemäß den bedrängten Staatsfinanzen zu Hilfe kommen, deßgleichen reiche (geistliche) Corporationen. Endlich wollten sie eine noch engere Vereinigung mit den constitutionellen italienischen Regierungen anbahnen.

In der Einleitung zu dem „Fundamental-Statut für die weltliche Regierung des Kirchenstaats" ist erklärt, daß der

Pabst zwar beabsichtigt habe, alte Einrichtungen zeitgemäß zu reformiren, „da aber benachbarte Regierungen ihre Völker für reif erachtet haben, die Wohlthat einer nicht blos consultativen, sondern deliberativen Verfassung zu empfangen, so wollten wir unsern Völkern keine geringere Achtung bezeigen und nicht weniger vertrauen auf die Dankbarkeit gegen die Kirche und diesen apostolischen Sitz, dessen unverletzliche, oberste Rechte Gott uns anvertraut hat, und dessen Gegenwart für sie stets eine Quelle so vieler Güter war und sein wird". — „Wir sind damit gemeint, unsere ungeschmälerte Autorität in den Dingen aufrecht zu erhalten, welche mit der Religion und katholischen Moral verbunden sind. Und dieß müssen wir um der Sicherheit der ganzen Christenheit willen, so daß bei dieser neuen Verfassung des Kirchenstaats die Freiheit und die Rechte der Kirche selbst und die des h. Stuhls keine Minderung erleiden."

Alles Eigenthümliche der Verfassung des Kirchenstaats faßt sich in Folgendem zusammen: Das Collegium der Cardinäle, als Wähler des Pabstes, ist ein von ihm unzertrennlicher Senat. Gesetze, welche durch die beiden Kammern gegangen sind, werden ihm in einem geheimen Consistorium vorgelegt, und nach Anhörung der Cardinäle vom Pabste bestätigt oder verworfen. Die Mitglieder des hohen Raths (der Pairskammer) werden vom Pabste aus den Celebritäten der Kirchen- und Staatsbeamten, des Besitzes und der Literatur auf Lebenslang gewählt. Der Rath der 100 Abgeordneten wird von Besteuerten gewählt. Studien, wie Vermögen geben actives und passives Wahlrecht, namentlich auch den Vorstehern geistlicher Körperschaften. Den beiden Räthen (Kammern) ist jede Erörterung religiöser Fragen untersagt.

Mit dem Tode des Pabstes hören ihre Sitzungen auf und werden erst einen Monat nach seiner Neuwahl fortgesetzt. Während der Erledigung des päbstlichen Sitzes hat das Cardinal-Collegium die Rechte der weltlichen Regierung. — Der Pabst ernennt auch den Staatsrath für Prüfung bürgerlicher Gesetzesvorschläge. Der Pabst bezieht ohne alle Rechenschaftsablage für den Aufwand seines Haushalts, des Cardinal-Collegiums, der geistlichen Congregationen, des Ministeriums des Auswärtigen und des diplomatischen Corps, der Museen und Bibliotheken und zu Erhaltung der „apostolischen Paläste" 600,000 Scudi (also die sehr mäßige Summe von 1 1/2 Millionen Gulden), wobei zu bemerken ist, daß die Curie und der Pabst persönlich durch Stiftungen, besonders von Messen, in Gestalt von Taxen sehr große Summen auch aus den andern katholischen Ländern bezieht. —

Durch die Preßfreiheit sollte die geistliche Censur über Religionsbücher nicht aufgehoben sein. — Da aber die katholische Kirche nicht blos ein Dogma für den Glauben, sondern vor Allem Kirche, eine Gesellschaftsverfassung ist, welche das ganze Leben des Menschen umfaßt, mußte es den Kammern und der Presse sehr schwer werden, irgend einen

Punkt in Anregung, oder Gesetzbücher, ja Steuergesetze zu Stande zu bringen, welche nicht wenigstens unter die gemischten Materien gerechnet werden konnten.

Der Pabst erklärte, daß er damit gethan habe, was er irgend könne, daß er nicht mehr würde thun können. Nur Wenigen fiel es in diesen Tagen des Taumels auf, daß mit dem Cardinalcollegium eigentlich ein dritter, unverantwortlicher gesetzgebender Körper ohne Oeffentlichkeit gegeben, und daß dieser der Vorfechter der Kleruskaste sei. Gewiß nicht mit Unrecht sagt der Fürst von Canino in seinem sommaire analytique des constitutions romaines: „Es findet sich nichts Aehnliches in einer andern Verfassung. Ist das jeder Repräsentativ-Regierung so wesentliche Princip der Verantwortlichkeit nicht eine bloße Fiction, wenn das Recht, den Souverän intim zu berathen, welches doch nur dem Ministerrath zusteht, auf ein Consistorium von Cardinälen übertragen ist?" —

Wir kennen zwar erprobte italienische Staatsmänner, gute Katholiken und Vertheidiger gemäßigter Freiheit, welche eine Verfassung für den Kirchenstaat für möglich erachten, vorausgesetzt, daß die Regierung der weltlichen Angelegenheiten ganz in die Hände von Laien komme; aber die Zahl Derer, welche diese Möglichkeit bestreiten und daraus entgegengesetzte Folgerungen und Forderungen ziehen, ist noch größer. — Die Verfassung wurde mit Jubel aufgenommen. Zugleich wurde, was zuerst und bis jetzt nur der König von Neapel gethan hatte, befohlen, die, die Landesfarbe tragenden, Fahnen überdieß mit den drei Nationalfarben zu schmücken.

Leider wurde sofort die Ruhe durch eine Veranlassung gestört, welche zeigte, wie viel schwerer es dem Kirchenfürsten werden mußte, auf die Forderungen der Zeit einzugehen. Schon im Februar hatte man in den Legationen und Marken begonnen, die Jesuiten und ihre Schößlinge, die unwissenden Brüder, zu vertreiben.

Die durch die Nachrichten von Paris entzündete Aufregung entlud sich zuerst beinahe in ganz Italien über diese Gesellschaft, von deren Wirksamkeit im Beichtstuhle und von deren Beherrschung des höheren Jugendunterrichts (der Gymnasien) viele einsichtsvolle Männer die verbreitete Unsittlichkeit, die herrschende Unwahrhaftigkeit, den Mangel an Bürgertugend ableiteten und noch ableiten.

Mit Anfang des März erhob sich in Genua der helle Haufen gegen sie, so daß sie sich in den Hafen retten mußten. Sofort zündete der Tumult in Turin, doch, wie immer, hier mäßiger; und als man Ordensschwestern, die dames du sacré cour, bedroht glaubte, befahl die Regierung erstmals den Zusammentritt einer provisorischen Bürgergarde, welche auch den Erwartungen entsprach. — Wo die Flüchtlinge durchreisten, wurden sie gehöhnt. — Kaum langte diese Nachricht in Neapel an, so sammelte sich am 9. März besonders die Mittelklasse gegen sie; die einheimischen Jesuiten

wurden heim, die fremden nach Malta geschickt. So wurde nun Mitte März auch in Rom unter den Augen des Pabstes gegen sie tumultuirt; er fühlte sich dadurch sehr gekränkt, und soll ihnen verboten haben, aus der Stadt zu weichen. In einer Ansprache beschwor er sein Volk, ihm nicht diesen Schmerz zu bereiten, und stellte für den Nothfall den Fluch Gottes und die Treue der Bürgerwehr in Aussicht.

Das neapolitanische Ministerium nahm auf die Pariser Nachricht nach einmonatlicher Dauer seinen Abschied, indem es das Fehlschlagen seiner Bemühungen zur Beilegung der sicilianischen Frage vorwandte, wodurch deren Lösung nur erschwert werden konnte. Das Wahlgesetz hatte durch den Census angestoßen, welcher für ein Land, wo die Theilbarkeit des Vermögens ohne Schranken ist, etwas hoch scheinen mochte. — Und zwar wurde auch die Wählbarkeit (das passive Wahlrecht) dadurch so beschränkt, daß jetzt z. B. Karl Troya, welchen der König einen Monat später ins Ministerium berief, nicht wählte, noch gewählt werden konnte.

Bozzelli ging wie Achill zu seinen Schiffen, um nach wenigen Tagen in das zum Theil veränderte Ministerium des 6. März unter dem Vorsitze des Fürsten von Cariati, leider nur eines kleineren Talleyrand, einzutreten; so sehr theilte der Hof Bozzelli's Ueberzeugung von seiner Unentbehrlichkeit. Er war einer von den Liberalen, welche meinten, die Hauptsache sei geschehen, da man eine freisinnige Verfassung schwarz auf weiß habe. Die Mitglieder des Cabinets waren meist durch Opfer erprobt, die sie der Freiheit und der Civilisation gebracht hatten, aber das bisherige von der Hand in den Mund Leben drohte fortzudauern, da Erfahrung und Energie fehlten.

Diese hatte, nur in zu schroffer Form, der leidenschaftliche Saliceti, Minister der Justiz. Die zum Theil mit der Last des gerechtesten Hasses beladenen Richter waren zahlreich aus ihren Provinzen entwichen; er versetzte sie nicht, sondern befahl ihnen bei Absetzung, sofort auf ihre Stellen zurückzukehren, wo sie jetzt häufig durch feige Nachsicht sich populär zu machen trachteten. Die verhaßte Gensdarmerie hatte anders organisirt und uniformirt werden müssen; bis dahin war in den Provinzen keine Polizei gewesen; man hatte jedoch, besonders in den östlichen, keine Gewaltthaten zu beklagen. Reibungen wegen Taglohns, über Pachte, die Gefahr der Volksversammlungen wurden von den Angstleuten vergrößert; Saliceti aber widersetzte sich strengen Gesetzen dagegen; er wollte mit demokratischen Grundsätzen und Mitteln durchdringen.

Bei Hof hatte man schon eine physiognomische Aehnlichkeit Saliceti's mit Robespierre entdeckt; seinen Collegen, zumal dem eben so eifersüchtigen als bequemen Bozzelli, war er lästig. Es hieß, er führe die Sache der Straßentumultuanten. Dem König griff er ins innerste Herz, indem er verlangte, die Stabsoffiziere sollten nicht mehr, wie bisher, unmittelbar, oft

persönlich, von ihm Befehle empfangen, erst die Unterschrift des Kriegsministers sollte diese giltig machen.

Wir wissen nicht, ob die gewöhnliche Darstellung seiner Abdankung die ganz richtige ist. Als am 9. März der Tumult gegen die Jesuiten ausbrach, wurde Saliceti verdächtigt, weil er ihn vorausgesagt und ihm durch Entfernung der Jesuiten hatte vorbeugen wollen; er war unpäßlich im Bette, als sich das Ministerium, des Tumults halben, versammelte; der Präsident forderte ihn auf, sofort zu erscheinen oder seine Entlassung zu nehmen. Er nahm diese, und das endemische Mißtrauen wurde dadurch im Volke gesteigert; die Opposition hatte wieder einen bedeutenden Namen; denn das, ja eine Macht war jetzt Saliceti. Der sehr begabte, aber von seiner Leidenschaftlichkeit beherrschte Mann verfiel zum Schaden Neapels immer mehr dem Radicalismus. Wir werden ihn in der römischen Republik wieder treffen. Er unterschrieb 1850 mit Mazzini die Wechsel des sogenannten Nationalanlehns und war 1856 einer der eifrigsten Müratisten.

Wir müssen hier einige Ereignisse erwähnen, welche einerseits von den Schmähern des englischen Asylrechts, andererseits von den Radicalen gern verschwiegen werden.

Als die Jesuiten nach dem Hafen fuhren, stellten sie eines ihrer Mitglieder, das in den letzten Zügen zu liegen schien, in einem offenen Wagen zur Schau. Die 114 „Märtyrer" wurden mit Geldmitteln versehen, auf einem Dampfer mit der Kost der ersten Klasse auf ihren Wunsch nach Malta geführt; obgleich daselbst in Folge ihres Aufenthalts auch Ungelegenheiten zu befürchten waren, empfahl sie der englische Geschäftsträger in Neapel dem dortigen Gouverneur, 13. März, bestens: „in der Hoffnung, daß sie unter Ihrer Autorität jenes Asyl finden werden, welches von Ihrer Majestät nie irgend einer Klasse oder Farbe politischer Flüchtlinge verweigert wurde."

Die Partei des „H. Glaubens" vermeinte aber den Liberalen ein Lebenszeichen nicht schuldig bleiben zu dürfen. Noch am 13. März versammelten sich Haufen von Lazzaroni auf das Gerücht, die Liberalen wollten noch andere Orden austreiben, bei der wunderreichen Kirche Madonna del Carmine, und zogen mit Heiligenbildern auf den Fahnen und unter Vivatrufen für die H. Jungfrau und den König, unter Mißhandlung aller wohlgekleideten Personen, nach dem Largo del Castello, einem großen Platze hinter dem k. Schlosse. Hier gaben die Schweizer Feuer und die Municipalgarde griff mit dem Bajonett an; es gab Todte und Verwundete. Die Regierung benutzte dieß, um noch in der Nacht ein Gesetz gegen Aufläufe zu veröffentlichen. Zugleich wurde auch ein provisorisches Gesetz für die Bürgergarden gegeben, welches der Kosten wegen factisch nur die Besitzenden zuließ.

Zur Kenntniß der Charaktere und zur Vervollständigung des Bildes der Sachlage vor dem oberitalischen Unabhängigkeitskampfe bleiben uns

noch die Unterhandlungen zwischen Neapel und Sicilien durch Minto, im Februar und März 1848, zu überschauen.*)

Es ist ein Axiom der Meisten, die sich für Politiker halten, daß England nach dem Besitz Siciliens trachte und daß Minto bei seinen Unterhandlungen in Süditalien ein Werkzeug dieser selbstsüchtigen Politik Englands gewesen sei. Sie glauben sich dazu um so mehr berechtigt, als noch im Mai 1856 der Führer der torystischen Opposition, Disraeli, im englischen Parlament Minto's Wirken in Italien als ein unlauteres, zwietrachtsäendes hinstellte. Es gehörte etwas mehr und Anderes als Muth dazu, dieses Angesichts der gedruckten Correspondenzen Palmerstons, Minto's und der andern englischen Staatsmänner zu sagen. Alle italienischen Staatsmänner, welche man über Earl Minto befragt, geben ihm einstimmig das Zeugniß der ehrenfestesten Loyalität gegen alle Fürsten sowohl, als gegen das Volk von Italien.

Schon im November 1847 hatte der neapolitanische Gesandte in London den Wunsch ausgesprochen, die vertrauliche Sendung Lord Minto's möchte auch auf Neapel ausgedehnt werden. Dieser konnte, „obgleich von der unerträglichen Tyrannei in Neapel überzeugt", 18. Januar 1848, versichern, daß er durch Entfernung der englischen Flotte nach Malta zu Anfang Januars und durch nachdrückliche Worte sich bemüht habe, die Neigung zu aufständischen Bewegungen im Neapolitanischen zu entmuthigen. — Auch die Sicilianer erklärten, daß sie eine englische Vermittlung wünschten, und so war es ein englisches Linienschiff, welches am 4. Februar sich vor Palermo mit Waffenstillstandsbedingungen zwischen die Kämpfenden legte, während in Messina der Kampf und die Beschießung der Stadt durch die Neapolitaner in der Citadelle fort und fort wüthete. — Die englische Vermittlung war die einzige Auskunft aus dem Kriege, da nicht blos Ferdinand, sondern auch die soeben durch die sicilianische Revolution zum Ministerium in Neapel aufgeschnellten neapolitanischen Liberalen mit den Sicilianern als „Rebellen" nicht unmittelbar unterhandeln wollten, ganz wie das neapolitanische Parlament 1820.

Diese Vermittlung war also wegen der schroffen Charaktergegensätze, wegen scharf entgegengesetzter Ansichten, wegen alter und neuer Leidenschaften äußerst schwierig, ja unmöglich. Ferdinand wollte seinem in falsche historische Voraussetzungen gehüllten Princip absoluter Herrschergewalt durchaus nichts vergeben, er wurde von jeder Erwähnung der 1812 reformirten sicilianischen Verfassung empfindlich berührt; er sah es für ausgemacht an, daß der Wiener Congreß das Königreich beider

*) Die Geschichte der „Sendung des Grafen Minto nach Neapel und Sicilien" habe ich eingehender nach den Urkunden gegeben im „Deutschen Museum" von Prutz, 1858 Nr. 21.

Sicilien als ein Stück, ohne ein historisches oder ein Vertragsrecht für irgend einen Theil desselben, seinem Haus gegeben habe. Die Gesandten der nordischen Mächte bestärkten ihn wohl in dieser Täuschung, und Ferdinand sprach gegen die Mächte, welche den Wiener Tractat geschlossen hatten, die Hoffnung aus, sie würden die unter ihrer Garantie festgestellte Reichseinheit ihm auch jetzt verbürgen. Er wollte der „freiwillige, originale Wohlthäter" seiner Unterthanen bleiben. — So gab er denn auch, d. 28. Januar, das Versprechen einer gemeinsamen Verfassung, welche am 10. Februar näher ausgeführt wurde.

Sie war octroyirt hauptsächlich in der Absicht und blinden Hoffnung, die Mehrheit der Sicilianer durch diesen überarbeiteten Abdruck der Verfassung Ludwig Philipps zufrieden zu stellen und so die Centralisation aufrecht zu erhalten. Die Sicilianer dagegen waren einig in der Grundvoraussetzung der Anerkennung ihrer Verfassung von 1812, nicht als Concession, sondern als von Rechtswegen.

Nach dem neapolitanischen Statut vom 10. Februar sollten beide Theile des Königreichs gemeinsam haben: Civil-, Straf-, Handelsgesetze, Zolltarife, internationale Verträge, überhaupt die auswärtigen Verhältnisse, Land- und Seemacht, Krieg und Frieden und die Civilliste. Nun führten aber die Sicilianer längst Beschwerde, daß sie Gesetze tragen müßten, welche nur für die Sitten der Neapolitaner paßten. Zwar sollte Sicilien für seine inneren Angelegenheiten ein eigenes Parlament haben, welches gleichzeitig mit dem neapolitanischen sich versammelte. Wenn aber die Beschlüsse beider Parlamente in einer Frage von einander abwichen? — Dann sollte eine von ihnen ernannte Commission entscheiden und in dieser sollten zwei Drittheile Neapolitaner sein. Die Sicilianer waren also sicher, in der Regel den Beschlüssen der neapolitanischen Majorität unterworfen zu werden. Es war daher natürlich, daß diese Bestimmung von den sich jetzt als Sieger fühlenden Sicilianern mit Entrüstung aufgenommen wurde. — Ebenso erregte die Forderung der Sicilianer, daß neapolitanische Truppen nur mit Erlaubniß ihres Parlaments die Insel sollten betreten dürfen, nicht nur bei Ferdinand, sondern auch bei den meisten neapolitanischen Liberalen großen Anstoß. Diese Forderung sei der Ausdruck tiefen Mißtrauens; allein hatten die Sicilianer nicht Ursache, bessere Garantien als bloße Worte zu verlangen? — Diese Forderung war die schlimmste Klippe der folgenden Unterhandlungen. Nur eine national-italienische Minorität war, zumal in Neapel, für Nachgiebigkeit thätig, und vom übrigen Italien her ergingen in diesem Sinne ernste Mahnungen an die Sicilianer, während der Commandant der Citadelle, des einzigen Punktes außer Syrakus, den die Neapolitaner auf Sicilien noch festhielten, drohte, Messina noch schärfer zu bombardiren, wenn man das Statut vom 10. Februar nicht annehme.

Palmerstons Hauptabsicht war, eine Störung des europäischen Friedens durch die sicilianische Frage zu vermeiden und die Insel nicht in die Hände, noch unter den Einfluß eines Dritten kommen zu lassen. Den 3. Februar 1848, auf die erste Nachricht der neapolitanischen Verfassung, schreibt er an Minto: „Bieten Sie Alles auf, um durch gegenseitige Mäßigung ein dauernd gutes Verhältniß zwischen dem Könige und seinen Unterthanen herzustellen. Denn es ist der Wunsch Ihrer (englischen) Majestät, die jetzige neapolitanische Dynastie möchte sich auf dem Throne erhalten, Sicilien und Neapel möchten unter Einer und derselben Krone vereinigt bleiben." Welche Motive hatte er dazu? — In der Depesche vom 16. Februar instruirt Palmerston seinen Geschäftsträger in Neapel, Napier: „Mit einer Schwächung der Verbindung Siciliens mit Neapel wäre keinem Interesse gedient, sie möchte im Gegentheil zu Ereignissen führen, welche nicht verfehlen könnten, fruchtbar an Verlegenheiten für England zu sein. Je enger daher die Vereinigung gemacht werden könnte, ohne den Neigungen beider Völker Gewalt anzuthun, desto angenehmer wird es der Regierung Ihrer Majestät sein." — Den englischen Staatsmännern schwebte stets die Union Schottlands und Irlands mit England vor.

Minto sah am tiefsten in die Natur der Frage. Das Recht der Sicilianer, die Blutsverwandtschaft ihres normännischen Adels mit dem englischen, die moralischen, wenn auch nicht juridischen Verpflichtungen Englands für ihre Verfassung von 1812, „deren Aufhebung durch die absolute Regierung eine ungesetzliche Usurpation sei", die Rücksicht auf die nicht zurückzustoßenden Sympathien der Sicilianer für England erfüllten den edlen Grafen. Er berichtet d. 11. Februar von Neapel aus an Palmerston: „Indem wir die Union des Königreichs auf Grund der Wiener Verträge anerkennen, muß dieß so verstanden werden, daß wir nicht weniger die Rechte des Volks, als die Einheit der Souveränetät achten; die freie Verfassung von Sicilien ist eben so gewiß eine Bedingung der von uns anerkannten Union, als das königliche Successionsrecht. Ich habe jedoch immer mein Verlangen ausgesprochen, man möchte nicht auf den bloßen Rechtsfragen beharren, sondern zu einer praktischen Verständigung kommen." Die neapolitanischen Minister wollten sich auf diesen Standpunkt durchaus nicht versetzen und sprachen es beinahe ebenso laut aus, England habe Absichten auf Sicilien und werde deßhalb dessen völlige Losreißung von Neapel unterstützen. *) Die Sicilianer aber bil-

*) Diese durchaus grundlose Voraussetzung, die Ausgeburt eines bösen Gewissens und der Herrschsucht, wurde seitdem von allen Organen des Absolutismus wiederholt, und da dieser factisch siegte, glauben die Meisten auch an seine Berechtigung. England hatte auf Sicilien keine Erwerbungsabsichten, ganz einfach, weil es sich nicht rentiren würde gegenüber den äußersten Anstrengungen Frankreichs, Rußlands, der Türkei. Alle diese Mächte würden eher Krieg um Krieg erheben. So sprach sich wörtlich auch Palmerston gegen den Gesandten der Sicilianer, Fürsten Granatelli, aus.

deten ſich ein, England werde ihnen thätlichen Beiſtand leiſten, und fingen ſchon jetzt bei deſſen Ausbleiben an, von „Verrath" zu reden. — Phantaſie und Mißtrauen regieren die Völker dieſer beiden paradieſiſchen, aber vulkaniſchen Länder.

Die proviſoriſche ſicilianiſche Regierung, das Generalcomité, drängte zu einem ſofortigen Vergleiche, denn ſobald einmal das ſicilianiſche Parlament verſammelt ſei, werde dieſes viel härtere Bedingungen ſtellen; da man aber eine neue, ſtärkere, obgleich wieder blos moraliſche Autorität auf der Inſel hochnöthig brauchte, um die gefährlichen Elemente zu entwaffnen, wurde am 24. Februar, dem Tage der Pariſer Revolution, vom Generalcomité die Parlamentswahl ausgeſchrieben. Gleichzeitig fing auch Minto an ernſtlich zu glauben, „daß die neapolitaniſche Regierung keine Abſicht habe, zu einem gütlichen Vergleiche zu kommen, ſondern daß alles Reden davon keinen andern Zweck habe, als Zeit zu gewinnen, um die Feindſeligkeiten vorzubereiten und ſich fremde Hilfe zu verſchaffen."

Allein den 6. März, mit dem Antritt eines neuen Miniſteriums in Neapel, hatte hier plötzlich Alles den beſten Willen, die bisher von Ferdinand den Sicilianern bald gebotenen, bald zurückgezogenen Bedingungen ihnen zu gewähren; denn an dieſem Tage langte die Nachricht von der Pariſer Revolution in Neapel an. Ferdinand berief nun auch ſeinerſeits das ſicilianiſche Parlament, ernannte die Mitglieder des revolutionären Generalcomité's zu ſeinen ſicilianiſchen Miniſtern, und ihren Präſidenten Ruggiero Settimo zu ſeinem Generalſtatthalter. Allein über das Heer, über neapolitaniſche Beſatzungen auf der Inſel war keine Sylbe geſagt.

Minto, obgleich auch jetzt mit Mißtrauen behandelt, ſegelte mit einer engliſchen Flotille von mehr als 300 Kanonen als Vermittler nach Palermo, wo er am 10. März anlangte. Allein hier ſtellte man nun auf die Pariſer Botſchaft hin die Bedingung, Ferdinand ſolle die ſicilianiſche Krone an einen ſeiner Söhne abtreten; Sicilien hoffte endlich ſeinen Herzenswunſch, den, einen eigenen König zu haben, welcher ſchon der alten Verfaſſung und ihrer Reform von 1812 zu Grunde lag, erfüllt zu ſehen. — „Ich war, berichtet Minto, deßhalb gegen die Sicilianer äußerſt kurz angebunden, ob ſie gleich nicht die Erſten waren, die mir ihr gegebenes Wort brachen." — Er drohte, England werde ſich von der Vermittlung zurückziehen, weigerte ſich, das Land zu betreten, geſtattete nur bis zum folgenden Morgen Bedenkzeit. Das Generalcomité beſchloß nun, die Union der Kronen von Neapel und Sicilien in der Perſon Ferdinands anzuerkennen, jedoch ſo, daß die uralte, 1812 beſtätigte, vollkommen ſeparate Unabhängigkeit der ſicilianiſchen Regierung feſtgeſtellt werde. Die Würde des Vicekönigs, welche nur einem königlichen Prinzen oder einem Sicilianer zu verleihen iſt, muß mit allen Vollmachten und Schranken verſehen ſein, welche die

Verfassung von 1812 dem eigenen König gab; bei ihm sollen sämmtliche Minister, auch eigene für Krieg, für Marine, für das Auswärtige, ihren Sitz haben. Bei internationalen Verträgen unterhandelt Sicilien durch eigene Bevollmächtigte. Seine vollziehende Gewalt besetzt alle Aemter mit Sicilianern. Die neapolitanischen Truppen räumen binnen dreier Tage die Insel vollständig. — Diese Bedingungen wurden für das Ultimatum Siciliens erklärt. Die administrative Einheit unter Einer Krone war jetzt zur bloßen Personalunion zusammengeschrumpft; das Verhältniß Schwedens und Norwegens leuchtete als Beispiel vor.

Minto sah ein, daß das Generalcomité dadurch der bewaffneten öffentlichen Meinung gegenüber das Aeußerste that und wagte. Er schickte diese Bedingungen nach Neapel und empfahl ihre Annahme; er landete jetzt unter dem Donner der Geschütze in Palermo und überzeugte sich vollends, daß man sich nur, um England zu entsprechen, so weit herbeigelassen hatte, daß man allgemein die Ablehnung dieser Bedingungen von Neapel wünschte. — Und in Neapel sah man als deren Kern nur die Trennung an. Der neapolitanische Ministerpräsident äußerte, so würde ja der König von Neapel über Sicilien nicht viel mehr zu sagen haben, als über sein Titularkönigreich Jerusalem; er könnte einen populären Vicekönig nicht verhindern, sich unabhängig zu machen.

Sicilianer und Neapolitaner hofften auf einen allgemeinen Krieg, worin sich diese die Hilfe der nordischen Höfe zur Unterjochung der Insel, die Sicilianer die Hilfe Englands versprachen, welches seit 24. Febr. noch ängstlicher den Frieden hegte. Ferdinand unterzeichnete am 22. März einen Protest gegen das sicilianische Ultimatum, welches alle Unterhandlungen, jede Versöhnung unmöglich mache; Sicilien wird vor ganz Italien feierlich angeklagt, daß es damit die Wiedererstehung Italiens, des gemeinsamen Vaterlandes, störe. Jeder Act der Sicilianer, welcher mit der von Ferdinand soeben beschworenen (octroyirten) Verfassung (vom 10. Februar) nicht in vollkommener Uebereinstimmung wäre, wurde auf immer für ungesetzlich, für null und nichtig erklärt.

In der Nacht des 22. März, während dieser Protest unter der Presse war, langte in Neapel die Nachricht von der Wiener Revolution an! Der Hof warf jetzt seinen Hoffnungsanker auf Englands Hilfe aus; denn es stand ihm fest, er hoffte, Sicilien werde jetzt die Republik proclamiren und sich Frankreich in die Arme werfen, was England zum Bundesgenossen Neapels machen müsse. So überbrachte am 24. März ein neapolitanischer Dampfer an Minto den Protest; der Dampfer fuhr sofort zurück, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Unterhandlungen waren somit abgebrochen, die Mittlung Minto's gescheitert. Die englische Diplomatie bemühte sich von jetzt an nur noch, ziemlich unnöthiger Weise, die Sicilianer von der Republik abzuhalten, und fruchtlos, die Einstellung der Feindseligkeiten zu vermitteln.

In Florenz, sagt der englische Gesandte mit Recht, fand die Pariser Botschaft weder harte Tyrannei, noch hatte die drückende Oberherrschaft einer Klasse Rachegelüste aufgestaut; aber der Beamten- und der im Ganzen ehrenwerthe Bürgerstand waren von lange her in Schlaffheit gesäugt; in allen Stellen, auch der kleinen Armee, lag haufenweis der Kehricht der Protectionskinder. Da nur einzelne entschlossene Männer, wie Ridolfi, die Stirne boten, mußte diese schwammige Masse den Hohn und Uebermuth des eigentlich nur in Livorno dominirenden Radicalismus reizen und zu einem Versuche herausfordern, wie weit es wenige Entschlossene bei und im Namen einer solchen Menge treiben könnten. Was half es, daß die Gerichtsordnung verbessert, die Polizei dem Ministerium des Innern untergeben und so die Spionage abgeschafft, ein Staatsrath zur Vorbereitung der Gesetze errichtet wurde? Das Ministerium sah oder glaubte sich zugleich von Communismus und von östreichischer Invasion bedroht. Des Lärms der radicalen Presse und der Straße erwähnen wir weiter nur bei ganz besondern Fällen; denn bis zu einem gewissen Grade gehörten sie jetzt zur Ordnung! Und in dieses Glimmen unter dürren Blättern sollten bald neue Stürme blasen!

Piemont war von Mitleid mit den lombardischen Brüdern tief ergriffen wegen des über sie verhängten Standrechts, das man für blutdürstige Willkürherrschaft hielt. Wegen der Tabaksunruhen war schon am 11. Januar die von den Recruten abzulösende Altersklasse bei den Fahnen zurückbehalten und die letztentlassene einberufen worden. Diese Mannschaft, welche am meisten militärischen Werth hatte, erschien mit ausgezeichnetem Eifer; aber bereits zeigte es sich, daß in Folge der Schlechtigkeit und Betrügerei vieler Verwaltungsbeamten an allen möglichen Vorräthen Mangel war. Während Viele sogar einen östreichischen Einfall befürchteten, kam am Constitutionsfeste die Nachricht von der Pariser Revolution. Die Regierung und das ehrenhafte, gut disciplinirte Volk nahmen sie mit männlicher Ruhe auf. Das Heer wurde wieder verstärkt.

Wem galt diese Maßregel? — Offenbar zunächst der Abwehr gegen eine der französischen Revolution zugetraute Invasion. Den 2. März wird dem Gesandten in London mitgetheilt: „Das in gar zu großer Nähe ausgebrochene Ungewitter verpflichtet uns, uns auf gewisse Eventualitäten vorzubereiten, deren Ausbreitung kein Mensch vorauszusehen vermag. Deßhalb hat der König befohlen, seine Rüstungen zu vervollständigen." Natürlich dachte man auch an Möglichkeiten in Italien.

Den 5. März wurde die Verfassung veröffentlicht; der König ernennt auch hier eine beliebige Zahl von Mitgliedern des „Senats" auf Lebenszeit. — Das bisherige Ministerium der Unentschlossenheit mußte jetzt weichen; Graf Cäsar Balbo wurde am 8. März mit der Bildung des neuen betraut. Er selbst trug den Stempel monarchischer, aber entschieden nationaler Gesinnung. Es hat sich ein Zettel von Balbo's Hand

aus diesen Tagen erhalten, worin er die politischen Grundstriche des beabsichtigten Ministeriums zieht: „Kriegsrüstungen und Befestigungen so viel möglich; politische Ligue mit den drei andern italienischen Fürsten; Krieg, sobald der Bürgerkrieg Bestand hat (hier macht er ein sich wohl auf Karl Albert oder die Collegen beziehendes Fragezeichen); außer diesem Alles auf die künftigen Kammern verschoben."

Um sich des Beistandes der Liberalen und der Ruhe Genua's, wo die neue Verfassung, als viel zu undemokratisch, einen Tumult veranlaßte, zu versichern, lud Balbo den bei den Liberalen sehr angesehenen Marchese Pareto von Genua ein, das Auswärtige zu übernehmen. Der Gesinnungsgenosse dieses, Marchese Ricci, erhielt das Innere, Balbo's Freund, der gelehrte Graf Sclopis, das Ministerium der Justiz. Alle Schattirungen der großen liberalen Partei waren im Ministerium vertreten. Balbo vor Allem war ein Mann von klarem Verstande und von unbefleckter Sittenreinheit. Er war nicht der Mann, gleich Gioberti in sich Widersprechendes, z. B. demokratische Monarchie, feurig zu umfangen. Aber er wollte, daß die Stände eine ehrliche Vertretung des Volkes seien, ließ daher höchstens für ein Viertheil derselben Beamte zu und berief, unbeirrt durch allerlei Tumulte, die politischen Verbannten zurück.

Die Ueberlegenheit, welche sein und seiner Collegen mannhafter Charakter Piemont gab, erprobte sich auch darin, daß in Folge der Pariser Ereignisse der Pabst und der Großherzog ihren Wunsch ausdrückten, mit Piemont eine noch engere, positivere politische Verbindung zur gemeinsamen Vertheidigung gegen das Ausland und gegen die Demokratie zu schließen. Sie waren bereit, alle vernünftigen Vorschläge Piemonts anzunehmen; allein die Mailänder Ereignisse veränderten diese Stimmung. Neapel, obgleich physisch noch stärker, gab bei seiner Neigung zu Extremen keine moralische Garantie. — Balbo sagt später über diese Uebernahme des Ministeriums: „Ich sah es voraus und sagte es, daß, wer sich zuerst in den Abgrund der Revolutionen stürzt, welche stets Abgründe für ehrliche Namen sind, darin seinen eigenen verliert oder schmälert. Ich täuschte mich auch darin nicht." — Aber er wußte auch, daß die Geschichte anders richtet.

Noch vor seinem Abtreten hatte Graf St. Marsan, der piemontesische Minister des Auswärtigen, an seinen Gesandten in London, Grafen Revel, einen Cabinets-Courier geschickt, welcher die in dieser Krisis erbetenen Rathschläge Palmerstons zurückbringen sollte. Der piemontesische Gesandte sollte diesem erklären, der König setze dabei sein ganzes Vertrauen in die erprobte Freundschaft Englands. Die, uns allerdings nur im Auszuge bekannte, Antwort Palmerstons besagte etwas weniger, als man wohl erwartet hatte. Sie beginnt: Das Hauptziel der Regierung Ihrer Majestät ist die Erhaltung des Friedens in Europa. Sie ist sehr erfreut zu hören, daß die piemontesische Regierung entschlossen

ist, weder Frankreich, noch Oestreich einen Grund zur Beleidigung zu geben, sich jeder Einmischung in die innern Angelegenheiten derselben zu enthalten und eine stricte, strenge Neutralität zu behaupten. — An demselben 13. März instruirt Palmerston den englischen Botschafter in Wien, in Metternich zu dringen, daß er von der Strenge in der Lombardei nachlasse, durch organische Zugeständnisse die Besitzenden und Vernünftigen um die Regierung schaare und so die Unruhstifter in schwache Minderzahl versetze.

Die nationalen Hoffnungen hatten zuerst in Mittelitalien durch Pius eine, wenn auch noch nicht scharf gezeichnete, Gestalt gewonnen; die Sicilianer zerbrachen mit vulkanischer Gewalt den Absolutismus der Bourbonen, allein die Reihe der Thaten mußte bei der Erschütterung Mitteleuropa's jetzt an Oberitalien kommen; hier wurzelte die Fremdherrschaft, deren Intervention den Absolutismus bis Sicilien aufrecht erhalten hatte. Betrachten wir daher die Lombardei und Karl Alberts Beziehungen zu ihr bis zur Wiener Revolution, das östreichische Heer und das italienische Volk, welche jetzt einander noch gespannter entgegenstanden.

Der Generalbefehl Radetzky's vom 18. Januar hatte gezeigt, daß in Wien seine strengere Ansicht gesiegt hatte. In Venedig waren auch am 18. Januar, auf Befehl von Wien, der Jurist Manin und Tommaseo, ausgezeichnete Schriftsteller, als ganz unverholene Führer der nationalen Partei, verhaftet worden; aber die Municipalität verwandte sich angelegentlich für sie. Auf die Nachricht von der neapolitanischen Verfassung war am 5. Februar das Theater della Fenice und die Damen mit Schärpen in den drei Nationalfarben festlich geschmückt, ebenso die Tänzerin, welche die Sicilienne tanzte; es wurde deren Wiederholung verlangt, die Polizei verbot sie, die Bajonette waren aufgepflanzt, das Theater leerte sich auf ein Zeichen und wurde nicht mehr besucht.

Indeß war die Staatsmaschine thatsächlich in Stocken gerathen, die Oestreicher sagen, durch Schuld der Agitation, die Italiener behaupten, in Folge der unnationalen, reactionären Regierung seit 1816. Die Regierung mißtraute, und meist mit Recht, den vielen italienischen Civilbeamten; Postbeamte unterschlugen amtliche Berichte an die Behörden, jetzt zu Gunsten der Revolution, wie früher Privatbriefe für die Polizei. Die Civilregierung vermochte nicht mehr zu helfen. Den 22. Februar — 2 Tage vor der Pariser Revolution — wurde im ganzen Königreiche das Standrecht für schwerere politische Vergehen publicirt. Früher war es nur über einzelne — durch Räuber gefährdete — Districte verhängt worden. Wenn drei von fünf Richtern auf Tod erkannten, sollte das Erkenntniß ohne Appellation sofort vollstreckt werden. Diese „Blutgesetze" fanden in Piemont, das sich eben anschickte, seine neugeborene Verfassung

zu feiern, namentlich in der Genuesischen Presse, ein nicht wohl genau zu wiederholendes Echo.

Den 2. März kam von Wien eine Antwort auf die Petitionen um getrennte Administration; diese seien einer Commission vorgelegt, man habe jedoch keine Hoffnungen einer Veränderung in den organischen Institutionen des lombardo-venetianischen Königreichs oder einer Ordnung zu nähren, welche ein Nachlassen der Bande, wodurch es mit der östreichischen Monarchie verbunden ist, in sich schließen würde; dasselbe wurde dem englischen Botschafter in Wien mit den Worten erklärt, es werde nichts geschehen, was der Auflösung der englischen Unionsacte gleichkäme. Indeß wurde in Aussicht gestellt, daß mancherlei Verbesserungen in der Verwaltung eintreten dürften. Die nationalen Einheitsbestrebungen, die „Ideen" sollten also der zu Recht bestehenden östreichischen Staatseinheit auch fürder weichen. — Seit Anfang des Jahres 1848 war auf die oben genannte Weise die Präsenz des piemontesischen Heeres von 30,000 auf 44,000 Mann erhöht worden; den ersten März wurden drei weitere Altersklassen aller Waffengattungen einberufen. Der Präsenzstand mochte sich daher bald auf 60,000 Mann belaufen. Das piemontesische Heer bestand aus soldats d'ordonnance, welche in achtjähriger, nur durch kürzere Urlaube unterbrochener Dienstzeit ihrer Militärpflicht ganz Genüge leisteten, und aus soldats provinciaux, welche nur 14 Monate dienten, aber, obgleich großentheils verheirathet, während 8 Jahren zu ihren Regimentern, und weitere 8 Jahre zu den Reserven eingerufen werden konnten. Letztere bedurften auf alle Fälle wieder einer längeren Einübung.

Ob sich gleich die Maßregel der Einberufungen wohl mit der Zunahme der östreichischen Truppen in Italien, welche Metternich fremden Diplomaten gegenüber auf 100,000 angab, motiviren ließ, traf Oestreich Anstalten, ein Corps von 12,000 Mann an seiner Gränze, Novara gegenüber, aufzustellen. Es sprach seine Befürchtungen aus, Karl Albert möchte durch eine Militärrevolution zum Einfall in die Lombardei genöthigt werden. Die Regierung in Bern erhielt im Januar Wind, daß Oestreich mit Guizot über Besetzung des Gotthards in Unterhandlung stehe, wohl um dem Verbot der Waffeneinfuhr Nachdruck zu geben und auf alle Fälle den bösen Nachbar, das Tessin, unschädlich zu machen. Oestreich, welches noch gegen Ende des Jahres 1847 gute Lust bezeigt hatte, einer strammeren Einheitsreform des schweizerischen Staatenbundes entgegenzutreten, lernte an dem Unterschleife, welchen Tessin allen geistigen und physischen Werkzeugen des Aufstandes gewährte, die Süßigkeit des zügellosen Cantonsgeistes bis zur Hefe kennen.

Mit Anfang des März durchdröhnte die Kunde von der Februar-Revolution die Lombardei. Nachdem die Betäubung der ersten Tage vorüber war, sahen sich denn doch die höheren und die gebildeten, wohl-

habenden Mittelklassen, besonders in Mailand, die Sachlage von Neuem ernstlich an. Viele äußerten, die Regierung könnte eine schöne Anzahl, allerdings nicht sowohl ihrer, als der Freunde der Ordnung um sich sammeln. „Mailand und das ganze Königreich ist vollkommen ruhig", konnte am 6., ja noch am 10. März der englische Generalconsul berichten. Jene Klassen dachten so wenig an einen nahen Aufstand, daß sie in der Befürchtung einer allgemeinen Entwaffnung ihre Waffen auf's Land schickten. Offenbar hatte die Verkündigung des Standrechts und die ganze stramme Haltung Oestreichs Eindruck gemacht. Die Radicalen mußten sich darauf beschränken, an die Befestigungsarbeiten, welche das Militär um Mailand begann, spöttische Zettel anzuheften.

Dieser besonnenen Stimmung wurde auch in Wien ihr Preis zugedacht. Der schweizerische Geschäftsträger in Wien, Effinger, berichtet d. 7. März von Wien aus: „Jenseits der Alpen haben sich für den Moment die Besorgnisse des hiesigen Cabinets bedeutend vermindert, indem der communistische Charakter, den die neue französische Republik an sich trägt, auf die reichen Lombarden außerordentlich beschwichtigend wirkte und sogar Loyalitätsadressen an den Vicekönig hervorrief. Dieß sichert, wie man sich hier schmeichelt, den für das lombardo-venetianische Königreich beabsichtigten Reformen der Verwaltung eine um so günstigere Aufnahme. Es wird emsig daran gearbeitet."

Karl Albert, im eigenen Lande durch die Liberalen in den Verfassungsfragen vorwärts gedrängt, von Seiten Englands von Einmischung in fremde Angelegenheiten entschieden abgemahnt, fürchtete seit der Pariser Revolution, den „Mailänder Republikanern" aufzuhelfen und sich so zwischen zwei Republiken zu betten. Pinelli versichert, der König habe jetzt nicht mehr an einen Aufstand geglaubt, das heißt, er wollte, er konnte ihn jetzt nicht mehr wünschen, er hoffte nicht mehr darauf. Er rieth daher kleinlauter den Lombarden zum Zuwarten und suchte seine Gränze gegen Frankreich sicher zu stellen. *) Oestreich aber nahm eine entschlossene Stellung ein, was besonders durch Heß in Wien soll errungen worden sein. Auf die Nachrichten von der Februar-Revolution hin war Ficquelmont zum Kriegsministerium zurückberufen; schon am 3. März berichtet der englische Botschafter von Wien aus, daß der Vicekönig Weisung erhalten habe, sich nach Verona zu begeben. So war denn endlich dem vielköpfigen Absolutismus ein Ende gemacht und Radetzky war ziemlich Meister auf dem Platze.

Den Zustand der Herzogthümer Modena und Parma in diesen

*) Mit Schönhals' Darstellung von der angeblich consequent hinterlistigen Entschlossenheit Karl Alberts, über das getäuschte Oestreich plötzlich herzufallen, stimmen die den todten König vergötternden monarchischen Italianissimi, aber nicht unläugbare Thatsachen und Documente, nicht seine vor der That unentschlossene Natur überein.

Zeitläufen schildert Balbo in seiner Taciteischen Sprache: keine Reform, wenig Tumulte, hinreichende Leidenschaften.

Und nun ist es der letzte ruhige Augenblick, eine übersichtliche Heerschau über die östreichische Kriegsmacht in Italien zu halten; auf der Spitze ihrer Bajonette stand am Ende die ganze italienische Frage. — Ihr Obercommando führte bekanntlich Graf Josef Radetzky, 2. Nov. 1766 in Böhmen geboren, 1848 also 82 Jahre alt. Er hatte noch unter Laudon 1788 im Türkenkriege und seitdem in allen Kriegen Oestreichs mit Auszeichnung gefochten; 1813 wurde er Chef des Generalstabs und er soll hauptsächlich den Plan zur Schlacht bei Leipzig entworfen haben; 1831 wurde er Gouverneur der Lombardei, 1836 Feldmarschall. Die Italiener behaupteten, er habe als solcher die großen Herbstmanöver um Verona nur gehalten, um seinen und seiner Obersten Beutel zu füllen; er belehrte sie jedoch 1848 eines Andern. Er hatte längst den Sturm heraufziehen gesehen und besonders auf Befestigung Verona's gedrungen, aber auch in Ländern ohne Verfassung glauben die Regierungen Rücksichten der Sparsamkeit nehmen zu müssen, namentlich da auch der Absolutismus kein erprobtes Mittel gegen Finanzkrankheiten ist. — Radetzky ist — und größtentheils mit vollem Recht — so sehr in allen Tonarten gerühmt worden, daß wir nichts Neues hinzuzufügen wüßten. Wir werfen den Schein auf uns, nur das Niedrigere hervorzuheben, wenn wir in ihm ein seltenes Beispiel und einen Beweis dafür bewundern, daß durch Uebung bewahrte Körperkraft die Grundlage der wichtigsten Eigenschaften für den Feldherrn wie für den Soldaten und — Gelehrten ist. Seine Ruhe und Besonnenheit in einem solchen Kampfe, und zum Theil wohl auch der Ruhm, daß er nicht wie Andere unnöthige leidenschaftliche Grausamkeit an den Feinden übte, wurzeln wohl zum guten Theile darin.

Kurz, Radetzky war das Haupt, seine Augen die Feldmarschall-Lieutenants Heß und Schönhals; jener, geboren 1788 zu Wien, war sein General-Quartiermeister, er kam erst in Verona zum Heere; dieser, geboren 1788 zu Braunfels bei Wetzlar, erster General-Adjutant der Armee. Die beiden Augen sollen etwas schief gegen einander gestanden haben. Schönhals, ein großer Arbeiter, wußte die Armee durch Ansprachen von militärischer Classicität und durch seine Berechnungen zum Kampfe vorzubereiten; Heß ist in den Tagen der Entscheidung der ganze Mann und Feldherr, um kühne Plane zu entwerfen und auszuführen, während Schönhals den Sieg geistig zu verfolgen und die öffentliche Meinung zu erobern wußte. Von diesem Standpunkte sind namentlich seine „Erinnerungen eines östreichischen Veteranen" aufzufassen und zu bewundern.

Das erste, unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wratislaw in der Lombardei stehende Armeecorps war das stärkere; unter 35 Bataillonen (worunter 5 Jägerbataillone) waren 10 italienische, von

denen später 4 abfielen *), nachdem sie sich bisher zuverlässig, einige ausgezeichnet zuverlässig erwiesen hatten. Dazu kamen 20 Schwadronen Reiterei und 10 Batterien mit 66 Geschützen.

Das zweite Armeecorps unter dem fürchterlichen Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre, mit dem Hauptquartier in Padua, zählte 27 Bataillone, 16 Schwadronen, 6 Batterien mit 42 Geschützen. Von den 10 Bataillonen Italiener gingen 6 über.

Die Gesammtstärke berechnet sich auf beiläufig 75,000 Mann, worunter 5500 Reiter und 108 Feldgeschütze. Die Reiterei bildeten größtentheils ungarische Husaren (16 starke Schwadronen), galizische Uhlanen (6 Schwadronen), den Rest Niederöstreicher und Böhmen, keine Italiener.

An Munition war Vorrath, nur an Transportmitteln Mangel.

Und nun dieses schöne Heer unter seinen erprobten Führern, welchem Feinde stand es gegenüber? — Einem solchen, wie ihn (Schiller's) Wallenstein nicht besonders liebte. Denn daß die Piemontesen ohne einen zuvor wenigstens mit theilweisem Erfolge begleiteten Aufstand einfallen würden, war höchst unwahrscheinlich. Es waren die dem Fürsten Metternich so leidigen „neuen Ideen", zumal die der Nationalität, von welcher auch wir Deutschen nicht zu sagen wissen, ob sie wie die der Kreuzzüge, der Kirchenreformation, weltgeschichtliche Kräfte oder vorübergehende Aufwallungen sind. Diese Idee war Fleisch geworden in dem italienischen Volke. Aber welche Wahlverwandtschaft ist zwischen diesem Volke und dieser Idee? Welches Recht auf National-Unabhängigkeit hat dieses Volk? d. h. zuletzt: hat dieses Volk die Kraft, diese Idee zum Ziele zu tragen? Ist die Zerrissenheit des schönen Landes nicht eine Frucht des im tiefsten Herzen wurzelnden uralten Hasses von Stadt gegen Stadt, von Provinz gegen Provinz? **) Ist es nicht dieser Haß und dazu noch gegenseitige Verachtung, was den Italiener gerade gegen

*) Wir folgen in den oberitalienischen Kriegsgeschichten als deutschen Berichterstattern Schönhals und den in Zürich erschienenen „Kriegerischen Ereignissen in Italien 1848 und 1849", welche einem gebildeten Zürcher Bürger zugeschrieben werden. Es war uns vergönnt, ein Exemplar zu benutzen, welches von der Hand eines in diesen Feldzügen berühmt gewordenen östreichischen Obersten, jetzt hohen Generals, corrigirt ist. Diese Darstellung hat nicht nur den Beifall der östreichischen, sondern auch — in ungleich größerem Maße als Williſen — der piemontesischen Militärs. Viel zu wenig sind deutschen Offizieren bekannt Piemonts Militärgeschichte von Pinelli, von Riese 1857 gut übersetzt, und le Masson's, eines französischen Rittmeisters, „Custoza, Novare, Venise".

**) Die folgende politische Charakteristik der Italiener ist längere Zeit vor den Ereignissen des Jahres 1859 geschrieben; obgleich in diesem Jahre die politischen Leiter große Geistesgegenwart und Feinheit, die Massen eine bewundernswürdige Lenksamkeit, die große Mehrzahl eine rühmliche Einigkeit zeigten, so mag doch unsere Charakteristik unverändert bleiben; sie ist richtig für die politische Fähigkeit 1848 und 1849 und dürfte auch jetzt noch nicht ganz verändert sein.

den Italiener ganz besonders tapfer macht? Selbst der päbstliche Offizier zeigt in der Engelsburg mit Entrüstung die Stände, von welchen Neapolitaner schöne Geschütze weggenommen haben; wenn es die Franzosen thaten, das ficht ihn viel weniger an. — Aber soll dieser Jammer und Fluch ewig währen und wird ihn etwas Anderes entwurzeln können, als indem die nationale Einheit eine äußere Gestalt gewinnt?

Vor Allem weiß der Italiener recht gut, daß seine Nationalität nicht auf Reinheit oder gleicher Mischung des Bluts beruht; vielmehr faßt er seine Nationalität geistiger auf, nämlich als auf der Basis gleicher Culturelemente beruhend. Vielleicht nicht so ganz mit Unrecht fühlt sich auch der geringste Italiener, auch der eigentliche Bettler, durch seine „educazione" über manchem östreichischen Beamten oder Offizier, über manchem Gentleman stehend. Diese Culturnationalität erklärt auch das, worauf Ficquelmont hindeutet, daß die Italiener ihre äußere Unabhängigkeit seit 1500 Jahren nicht zu wahren wußten, aber daß keiner der Sieger, trotz Jahrhunderte langer Herrschaft, sie ihrer Nationalität zu berauben, ihre Sprache zu mischen vermochte. Sehr fein bemerkt derselbe, daß diese sich hinter ihrem Municipalgeist verschanzte, daß diesen angreifen die Nationalität in ihrer letzten Schanze angreifen heißt. Dieser Municipalgeist ist es aber auch, welcher die modernen Nationalitätsbestrebungen lähmt, sobald sie energisch für National-Unabhängigkeit und -Einheit sich erheben.

Es liegt ein starkes Loth Wahrheit in den Worten von Schönhals: „Hätte Italien eine minder glänzende Geschichte gehabt, es würde bescheidener aufgetreten und bemüht gewesen sein, sich eine neue Geschichte auf einem anderen Wege als dem der Revolution zu schaffen. Aber der Glanz seiner Ahnen verblendete es. Es ging ihm wie dem alten Adel, der stolz im Schatten seines Stammbaums ruht und nicht bemerkt, daß dieser Stammbaum alt und morsch wird, während neben ihm in frischer Grüne ein neuer Stamm emporsteigt, der ihn verdunkelt. Wir, die wir oft das Beiwort „Barbar" hinnehmen mußten, können nicht umhin, das Heer der italienischen Dichterlinge daran zu erinnern, daß wir immer noch dieselben Barbaren sind, die Roms Weltherrschaft den Todesstoß gaben."

Unser demokratischer Abbate zieht aus der Erfahrung des Nationalkampfes die Moral: „Aus Stolz auf eine Vergangenheit, die unser war, sind wir geneigt, Großes zu verlangen, ohne entsprechende Thaten zu haben. Wir hassen den Fremden wegen erlittener übler (falscher) Behandlung, nicht aus Trotz der Unabhängigkeit; nicht starke Gedanken, sondern einfache Instincte lassen uns die Freiheit verlangen; und wenn wir das Vaterland lieben, so geschieht es aus einem Naturimpulse, nicht weil wir glauben, diese Liebe sei Tugend, Recht und Pflicht. Wir empfinden es tief, daß die Dynastien von ganz Europa durch Glück und Betrug

uns zu ihrer Beute gemacht haben, aber auch, daß jedes Volk, das genug Muth und Kraft besitzt, damit auch das Recht hat, seine Könige abzuschütteln. — Aber die Italiener, (oft) groß als Individuen, sind als Volk von kargem politischen Sinne und wissen ihre Ueberzeugungen und Willen nicht zu jener Einheit zusammenzugürten, welche allein der Nerv jeder Umwälzung ist."

Ueber den Italiener herrschen gründliche Vorurtheile, zum Theil, weil er sein Familienleben gegen die vielen Fremden sehr abgeschlossen hält. Es scheint über die Nation — und fürwahr nicht eben über die schlechtesten Glieder derselben! — seit einem halben Jahrhunderte eine Sehnsucht gekommen zu sein, ebenso auch das Nationalleben gegen das fremde Element als einen Eindringling abzuschließen. An persönlicher Kraft und Muth fehlt es dazu eben nicht. Wo in Italien haben die fremden Offiziere gern mit Italienern Zweikämpfe ausgefochten? Ist nicht auch der Neapolitaner öfters der Sieger darin? Schon Macchiavell sagt in seinem Fürsten: „Seht, wie in Duellen und Kämpfen Weniger unter einander (wo die persönliche Leidenschaft am meisten entbrennt) der Italiener an Kraft, an Gewandtheit, an Intelligenz überlegen ist; sobald es aber darauf ankommt, in einem Heer vereinigt zu kämpfen, ist all' ihre Tapferkeit dahin." Das italienische Volk, und namentlich seine besseren Klassen, welche Gefühl für Nationalehre haben, gleichen einem talentvollen Schooskinde, das die ernste Zucht, den Gehorsam, die zähe Geduldübung und trockene Arbeit nie recht erfuhr und lieben lernte. Das machte die weniger begabten, weniger feinfühlenden „Barbaren" zu ihren Meistern.

Doch Thaten mögen reden!

# Fünfzehnter Abschnitt.

## Die Lombardei von der Wiener Revolution bis zum Einrücken Karl Alberts. Echo des lombardischen Aufstandes in Mittel- und Unteritalien.

Den 13. März war in Wien die Revolution ausgebrochen und hatte rasch gesiegt. Sehen wir von den Persönlichkeiten ab, so bietet die östreichische Revolution dieselbe physikalische Erscheinung dar, wie ein kaltes Glas, in welches heißes Getränk gegossen wird; durch den Kampf der Ausdehnung und Zusammenziehung zerspringt es. Der starre, geistlose, einheitliche Administrationsmechanismus und die verjüngten, ungestümen Nationalgeister, welche sich seiner Fessel entwinden wollten, machten einen Bruch des Gefäßes zur Nothwendigkeit.

Der englische Botschafter berichtet am 19. März über eine Zusammenkunft mit dem neuen Minister des Auswärtigen, Grafen Ficquelmont, wohl dem größten Kenner der italienischen Verhältnisse unter allen Staatsmännern Oestreichs. „Der Graf sagte, die Lombardei sei ruhig, aber diese Ruhe danke man nur der Macht, welche die Oestreicher in Händen hätten." — Den 20. März überreichte derselbe Botschafter an ihn die Depesche Palmerstons vom 13. März, worin dieser den (indeß aber entflohenen) Fürsten Metternich ernstlich aufforderte, von dem System der Strenge in der Lombardei nachzulassen und durch organische Reformen sich die Gebildeten und Besitzenden zu gewinnen. Der Graf bezeigte sich zu billigen Zugeständnissen um so geneigter, „als diese Provinzen wieder eine bessere Stimmung gegen Oestreich und den Wunsch bezeigen, unter der östreichischen Krone zu bleiben."

Auf die Versicherung, daß von England an Piemont dringende Mahnungen ergangen seien, sich nicht in die lombardischen Angelegenheiten zu mischen und ein gutes Einverständniß mit Oestreich anzubahnen, um im Nothfall (eines französischen Einfalls) zu

gegenseitiger Vertheidigung sich die Hand zu bieten, auf diese Versicherung erwiederte Ficquelmont, er glaube, daß Karl Albert jetzt keine Einmischungsplane mehr habe, aber gehabt habe er sie, und das habe Oestreich zu dieser Truppenaufstellung genöthigt. Im Uebrigen sprach er ganz bestimmt aus, daß die diplomatischen Agenten Englands in Italien den Haß gegen Oestreich angefacht hätten.

Bei einer Unterredung in diesen Tagen (Aufklärungen von Ficquelmont) äußerte Ponsonby: „Der Punkt in den östreichischen Angelegenheiten, welcher uns am meisten beschäftigt, ist, daß Italien Gelegenheit zu einem allgemeinen Kriege geben könnte. Die Regierung der französischen Republik wird des Kriegs bedürfen, um sich zu halten; wir wünschen, daß Sie ihr in Italien keine Gelegenheit dazu geben möchten." (Deßhalb befürwortete England bei Oestreich stets auch Zugeständnisse gegen Piemont.) Ficquelmont erwiederte ihm: „Wenn es uns gelänge, die Piemontesen auf ihr Gebiet zurückzuwerfen, würden wir, sei es mit der Unterwerfung, sei es mit der Wiederherstellung der Ruhe, so beschäftigt sein, daß ich die Gewißheit geben kann, wir würden unsere Erfolge nicht über unser Gebiet hinaustreiben.

Aber es kommen Zeiten, wo die Welt sich auch einmal nicht durch die Weisheit der Staatsmänner will regieren lassen, wo auch die großen Volksmassen zur Abwechslung die Wohlthaten der Polizei und des Regiertwerdens von sich werfen. Trotz Allem und Allem möchte diese Stunde auch für Mailand bald schlagen; treten wir daher auf den Kranz des Domthurms, das Schauspiel lohnt die Mühe!

Der Dom, welcher den Mittelpunkt der jetzigen, von 160,000 Seelen bewohnten Stadt bildet, ist mit dem Chor gegen Osten orientirt (was indeß in Italien nicht immer, namentlich in Rom z. B. bei St. Peter nicht der Fall ist), und indem wir den mittleren Kranz des Domthurms betreten, schauen wir eben dahin. *) Gegen Osten lag also im Nothfall die Rückzugslinie für die 10 Bataillone und 5 Schwadronen, welche mit 6 Batterien, im Ganzen 10,000 Mann stark, in oder hart bei Mailand lagen. Aber ihre vollgepfropften Hauptkasernen liegen auf der entgegengesetzten Seite: dort, nordwestlich von uns, das Castell, keine Festung mehr, kaum eine Burg, auf einem nur mit Bäumen besetzten

*) Der Leser wird von selbst bemerken, daß wir nach Gelegenheit merkwürdige Punkte so schildern, daß der Reisende über den Schauplatz bedeutender Ereignisse orientirt wird. Dadurch wird auch das jetzige Italien ihm näher gerückt. Die acht Zwischenräume des Kranzes über der Mitte des Thurms, wo der Reisende seinen sichern Standpunkt nehmen mag, sind genau orientirt; man trete daher in ihre Mitte, so geben die Engel auf der Spitze der Pfeiler die Gränze der Himmelsgegend an. Jeder Leser aber, der von den folgenden Ereignissen sich ein Bild machen will, entwerfe sich nach unsern Angaben einen Situationsplan.

ebenen Platze, sechs Minuten von den äußersten gedrängten Häusermassen der Stadt. Dieser Zwischenraum heißt Foro. Das Schneegebirge über dem Castell und über dem großen, freien Viereck dahinter, der piazza d'armi, ist der Simplon. — Dort herunter, gerade gegen Westen, in der Vorstadt, neben dem strahlenden Blechdache der altehrwürdigen Kirche des heiligen Ambrosius, das lange, gelbe Gebäude ist die Kaserne von St. Francesco, mit dem Castell leicht in Verbindung zu erhalten; über ihr weiter außen, gegen Porta Vercellina, einige andere Kasernen und Radetzky's Wohnung. (In diesem Straßenarm von der Porta Vercellina an lagerten nach der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) die zum Tode erschöpften Soldaten von Clam-Gallas, Reiter und Infanteristen durcheinander.)

Allein abgesehen davon sind alle Localverhältnisse so ungünstig wie möglich für Beherrschung der Stadt. Der vicekönigliche Palast liegt hier zu unsern Füßen an dem südlichen Domplatze; das Gubernial-Gebäude, wo der Vicegouverneur O'Donnel amtirt, steht dort gegen das Ende der Stadt, zwischen Porta Orientale und Porta Tosa, gegen Ostnordost von uns, wahrscheinlich, um durch seine Entfernung vom Castell, dem Mittelpunkt der Militäraufstellung, die Entfernung der Ansichten der beiden Häupter anzudeuten.

Zwar erwies sich der Dom mit seinem sanft geneigten Steindache und den Hunderten von Pfeilern als ein trefflicher Stand für Büchsenschützen. Auch liegen in der Richtung vom Dom aus gegen das Castell einige beinahe aneinanderstoßende öffentliche Plätze; aber zwischen dem freien Platze der piazza dei mercanti (mit ihren edlen Gebäuden, den alterthümlichsten Mailands) und dem freien Raum des Castells liegt der Kern des uralten Mailands. In diesem Häusergewirre ist es, wenn wir von piazza dei mercanti nach dem freien Platz vor dem Castell (dem Foro) gehen wollen, das Gerathenste, wir wechseln und gehen je einmal die Gasse rechts, die nächste links, und so fort. An dieser babylonischen Häuserverwirrung liegt der Broletto, mit seinen zwei großen viereckigen Höfen, der Sitz der städtischen Behörden.

Der Vicekönig, welcher noch Tags zuvor Nachricht erhalten hatte, daß in Wien Blut fließe*), reiste in der Frühe des 17. März ab.

*) Seltsam harmlos stellt Schönhals diese Abreise dar, „um, wie er jedes zweite Jahr zu thun pflegte, sich nach Wien zu begeben. Diese Reise war daher keineswegs das Resultat seiner Besorgnisse vor der Revolution". Aber Andere, Hochstehende, waren mißtrauisch; er wurde entfernt, wie ein Haus, das außerhalb einer Festung steht, wenn der Feind anrückt. Schönhals will durchweg beweisen, 1) daß man in der Umgebung Radetzky's den Ausbruch klar voraussah, 2) daß man aber, wie ein aus dem Schlaf Aufgeschreckter, davon überrascht wurde. So widersprechend dieß scheint, so ist es in einem gewissen Sinne doch wahr; der Sieg der Wiener Erhebung überraschte beide Theile. Darin liegt der Schlüssel zur richtigen Auffassung.

— Nach der Versicherung von Schönhals hatten „die Häupter der Verschwörung" schon am 17. März gegen 3 Uhr Nachmittags Nachricht von dem Nachgeben der Regierung den 15. März in Wien; allein die officielle Kunde gelangte erst ziemlich spät Abends an den Gubernial-Vicepräsidenten, Grafen O'Donnel, der sie dem Feldmarschall mittheilte. „Dieser ging mit der Ueberzeugung zur Ruhe, daß der 18. März, ohnehin früher schon als der Ausbruch der Revolution angekündigt (?), ein heißer Tag sein werde." Soweit Schönhals.

Der 18. brach an*), Ruhe herrschte in Mailand; da erschien an allen Straßenecken die telegraphische Depesche angeschlagen, daß der Kaiser die Censur abgeschafft und sich entschlossen habe, d. 3. Juli eine Generalversammlung der deutschen und slavischen Stände und der lombardo-venetianischen Central-Congregationen zu eröffnen. — Das hieß deutlich: in Wien ist das alte System gestürzt.

Dieß erschien als ein Wunder Gottes, um den Italienern die Stunde der Auferstehung anzukünden. C. Balbo hatte längst ermahnt, sich fertig zu halten auf diese große Stunde, auf die gottgegebene „Gelegenheit"; sie zu verschlafen, erschien als eine Sünde; nachdem die Wiener, die Deutschen das gethan hatten, war es für den Lombarden Ehrensache, „das fremde Joch" seinerseits zu brechen, wenn der Makel der Feigheit, um welchen der Oestreicher die Stirn jedes Italieners ansah, nicht zum unauslöschlichen Brandmal werden sollte. Balbo's Mahnung, geduldig auf den großen Moment zu warten, war jetzt zur Sturmglocke geworden. Man hörte den Ruf: il momento è venuto! Der stolze, schöne Nacken trug längst das fremde Joch mit Trotz; der Lombarde, zumal der Mailänder, gibt an Stolz und Persönlichkeit keinem Italiener, auch dem Trasteveriner und dem Bologneser, nichts nach. Es war ihm, als hätte ihm an der Wiege der Wandsbecker Bote gesungen:

In Dir ein edler Mann ist,
Dem Du die Freiheit schuldig bist.

Wie in Italien überhaupt die Frauen nicht blos den Sinn für die Würde und Sitte ihrer Nation, sondern auch die entsprechende

*) Unsere Quellen sind für diese „Fünf Tage von Mailand": Schönhals als Augenzeuge; ein solcher ist offenbar nicht der Verfasser der „Kriegerischen Ereignisse im Jahre 1848, Zürich 1848; sodann die storia d'Italia dal 1814 al 1850, besonders für die leitenden Comité's und Parteien; ebenfalls für die Demokratie und namentlich für seine eigne werthe Person parteiisch ist Carlo Cattaneo dell' insurrezione di Milano. Lugano 1849; zu diesem Zwecke legt er viel Absichtlichkeit und Pläne unter. Die Berichte des englischen Vice-Consuls Campbell an Palmerston unterscheiden viel zu wenig das Selbstgesehene und das Hörensagen; aber in Beziehung auf die Waffenstillstandsunterhandlungen bringt er um so wichtigere Documente bei, als Schönhals hier etwas mehr als Ergänzung braucht. Die Wiener Zeitung vom 8. April gab die Hauptsachen aus dem trefflichen Berichte Radetzky's; er ist uns nur in englischer Uebersetzung zu Handen.

Charakterkraft am treueſten bewahrt haben, ſo ganz beſonders die Mailänderinnen. Sie ſind das Caſtell des nationalen Mailands. (Gelingt es dem Erzherzog-Gouverneur und ſeiner Gattin, dem Kaiſer und der Kaiſerin, dieſes zur Capitulation zu bringen, und verderben es die Diener Oeſtreichs nicht wieder, dann kann Oeſtreich Mailand ganz ſein nennen. Vor 1859 geſchrieben.) Dieſe gentildonne waren es, welche in der Stunde der Entſcheidung und des Kampfes, wie die Weiber der Teutonen, die Männer anfeuerten.

Es galt, zu verhindern, daß die kaiſerlichen Zugeſtändniſſe die öffentliche Meinung nicht beſchwichtigten. Im Taumel der Verbrüderung der befreiten Nationen rief man ſchon den Tyroler Jägern Vivats zu, was von Offizieren als Verſuchung zum Abfall aufgenommen wurde, während das freudentrunkene Volk Vivats auf Pius und Italien aus dem Munde von Soldaten wollte gehört haben.

Mit jener Blitzesſchnelligkeit, welche eine Eigenthümlichkeit des italieniſchen Geiſtes iſt, fanden ſich die Entſchloſſenſten der Mailänder, meiſtens Demokraten, auf die erſte Nachricht zuſammen; ſie wandten ſich am Abend des 17. März an die alten Führer, aber Cattaneo rieth ab; die Könige, auch der von Piemont, ſeien der Freiheit ſtets feind! — Man wählte aus den guten Familien neue Führer, deren Haupt Cäſar Correnti werden ſollte; die Namen Caſati und Borromeo ſollten als die volksthümlichſten vorgeſchützt werden; Bürgermeiſter Caſati nahm die Leitung an, ſchon um für Piemont zu wirken und den in dieſem Augenblick ſich voranſtellenden Republikanern entgegenzuarbeiten.

Um 10 Uhr Morgens, Samstag d. 18. März, waren überall geſchriebene Zettel mit den Forderungen verbreitet: Neue Municipal-Polizei, proviſoriſche Regierung für das Lombardo-Venetianiſche, Wahl für die Nationalverſammlung, Bürgergarden, Neutralität der öſtreichiſchen Truppen, u. ſ. w. Aber auch dieß war nur Agitationsmittel; man wünſchte und hoffte die Gewährung dieſer Forderungen nicht. —

Der Vice-Gouverneur hatte an den Feldmarſchall am Morgen des 18. ein Schreiben gerichtet, mit dem Erſuchen, ſo lange er nicht darum bitten würde, ja keine militäriſche Kraft zu entwickeln, damit das Volk nicht in ſeinen Freudenbezeugungen über die kaiſerlichen Zugeſtändniſſe geſtört werde. Mittags verſammelte ſich ein großer Zug von Bürgern in dem vom Dom aus nordöſtlich laufenden Corſo (corsia dei servi). Emil Dandolo, welcher von nun ab in ſeinen Volontarii e bersaglieri lombardi (Torino 1849) eine der zuverläſſigeren Quellen iſt, gibt uns ein Bild Mailands in dieſer Stunde: „Dieſe brennenden Geſichter, welch verroſtete, ſeltſame Waffen, das wüthende Geheul, das, ſich daher wälzend, mehr dem des Meeres im Sturme, als menſchlichen Stimmen gleicht, dieſes Hin- und Herwogen, das aufregende Läuten der Glocken und die tauſend Tücher, welche auf den von Damen erfüllten Balkonen

geschwenkt, die Cocarden, welche von diesen ausgeworfen durch die Luft fliegen, von hundert Armen aufgefangen und sich streitig gemacht werden, und vor Allem der Gedanke an ein Volk, welches nach dreißigjähriger Knechtschaft zu den Waffen greift, um den Unterdrücker zu verjagen!" — In diesen Corso trat Dandolo mit einem bewaffneten Haufen Studenten, nachdem sie zuvor die Tröstungen der Religion auf Tod und Leben empfangen hatten.

Der Zug bewegte sich unter Vortritt Casati's nach dem nahen Gubernial-Gebäude*); der eindringende Haufen tödtete einige Wacht habende Soldaten und bemächtigte sich O'Donnels, welcher geängstet in die Hände der Municipalität die Vollmacht legte, eine Nationalgarde zu errichten, die Polizeidirection auflöste und die Sicherheit der Stadt der Municipalität unterstellte. Auch der Erzbischof hatte persönlich geholfen, den Armen zu bestürmen. Die dreifarbige Cocarde tragend, hatte er vom Fenster des genommenen Gebäudes aus das Volk gesegnet.

Schönhals schildert classisch die Wetterzeichen dieses Vormittags vom entgegengesetzten Standpunkte des Castells und seiner Umgebungen aus. Er war stündlich um den Feldmarschall. Von 10 Uhr an waren alle Zeichen eines Ausbruchs zu wittern, im Broletto wurden Waffen vertheilt und die dreifarbige Fahne aufgepflanzt, an vielen Orten Barricaden errichtet. Endlich erfuhr man den Fall des Gubernial-Gebäudes; darauf Alarmschüsse, und in zehn Minuten stand die Garnison, über 10,000 Mann stark, auf ihren Alarmplätzen unter Waffen. Nachdem die Barricaden mit Geschütz niedergeschmettert waren, wurde von dem nahen, breiten, rings die Stadt und viele Gärten einschließenden Walle aus das Gubernial-Gebäude mit Sturm wieder genommen. Der Volkshaufen zerstob; viele Aufstandsschwärmer erblaßten jetzt vor seinem Ernste. Jetzt brachen sich auch vom Castell herein ein ungarisches Grenadier-Bataillon und zwei Jägercompagnien, zuerst bei der Polizei-Direction aus vielen Fenstern beschossen, über Barricaden Bahn nach dem vicekönigliches Palaste und dem Dom; von dessen Dach aus soll ein einziger Oberjäger 36 Insurgenten, welche ihrerseits hinter den Kaminen der Dächer lauerten, niedergestreckt haben. Die Insurgenten bedienten sich, selbst aus Kellerlöchern feuernd, zum Theil auch der Schießbaumwolle. Dem großen Mangel an Feuerwaffen halfen in den folgenden Tagen namentlich Tessiner ab, welche zahlreich in der Stadt ansässig waren; noch zeigt man an der Brücke im Corso vom Geschütz abgeschossene Ecken an Pfeilern, hinter welchen tessiner Schützen sich deckten. Das bürger-

*) Wen die Einzelnheiten dieser Tage interessiren, den müssen wir verweisen auf: Mailand und der lombardische Aufstand im März 1848. Frankfurt 1856. Eine Hauptquelle dieser reichen Arbeit scheinen Erzählungen gefangener Oestreicher zu sein. Für eine Parteischrift ist sie wahrhaftig, den Muth vieler Mailänder anerkennend.

liche Pompiercorps that der Revolution gute Dienste; die Zollwache trat bald über. Aus vielen Fenstern hagelte es Pflastersteine; viele Häuser wurden von den Oestreichern im Sturm genommen, nicht selten Unschuldige darin getödtet, während die Bewaffneten durch die durchgebrochenen Wandungen entwichen.

Schönhals versichert, daß Radetzky nur Einen Gefangenen, einen verabschiedeten Soldaten aus Mähren, einen mit den Waffen in der Hand gefangenen Soldatenwirth, erschießen ließ. Italien und die Welt wiederhallte von den Gräueln, welche die „Kroaten" in Mailand sollten begangen haben. Aber ein namhafter Italiener, annoch von Oestreich nicht ohne Grund zu seinen gefährlicheren Gegnern gezählt, gab mir lächelnd den Rath, ja an keine zu großen Grausamkeiten der Soldaten und an keine gar zu großen Bravourstücke des Volks zu glauben. Deutsche Augenzeugen versichern jedoch, daß dieses mehrere Wachhäuser in der Stadt muthig stürmte und stürmte, bis es sie einnahm. — Nicht Vergessen, sondern Anerkennung der fremden wackern Thaten und der eignen Fehler, nur Wahrheit vermag vielleicht diese Wunden zu heilen.

Casati übersandte dem Feldmarschall die O'Donnel abgeängsteten Decrete; der Marschall erklärte sie für null und nichtig und antwortete mit der Erklärung Mailands in Belagerungsstand.

Der so unregelmäßige wie zufällige Kampf hatte bereits sechs Stunden die Stadt mit Blut und Schrecken erfüllt, als Radetzky sich entschloß, der Natter den Kopf zu zertreten. Er befahl, das Stadthaus, den Broletto, zu erstürmen. Die breitstirnigen Böhmen vom Regiment Paumgarten berannten umsonst das feste Gebäude zwei Stunden lang, die meisten Zimmerleute waren umsonst vor den starken Fahrthoren gefallen, als es gelang, dem einen gegenüber einen Zwölfpfünder in ein Ladengewölbe (gegenwärtig Werkstätte eines Siebmachers, Contrada del Broletto 1339) einzuschieben und so das Thor niederzuwerfen. Schönhals versichert, daß, sobald die Insurgenten die Waffen weggeworfen hatten, keinem ein Haar gekrümmt wurde; ein Theil der hier Gefangenen wurde — um Raum und Brod zu sparen — sofort wieder aus dem Castell entlassen. — Aber Casati, auf den man es wohl besonders abgesehen hatte, war nicht unter den Gefangenen, denn die Häupter, Casati, jetzt auch Cattaneo, zogen von Zeit zu Zeit wieder in ein anderes festes Gebäude in den engen und gekrümmten Gassen. Diese Herren hatten ungleich weniger Verdienst um die Leitung und die Erfolge des Kampfes, als dadurch, daß sie der Absicht einiger Exaltirten entgegentraten, welche, mehr radical als italienisch gesinnt, die Republik ausrufen wollten, um sich der Hilfe der Schweiz und Frankreichs zu versichern! Um solchen Gefahren für die Eintracht zu begegnen, wurde ein „Kriegsrath" constituirt.

Ein heftiger Regen ergoß sich die Nacht über, während ein Theil

der Soldaten um das Castell Beiwacht hielt; die zu den Barricaden hergegebenen Carrossen dienten auch zur Feuerung.

Mit steigender Wuth währte der regellose Kampf am Sonntag, d. 19. März, fort. Weiber und Kinder trugen Pflastersteine in die Häuser und warfen sie auf die Truppen; es ist daher kein Wunder, wenn auch mehrere derselben erschossen wurden.

Sehr schwierig und nie ohne Verlust an Menschenleben zu bewerkstelligen war es, den vereinzelten Aufstellungen innerhalb der Stadt Ablösung und Munition zuzuführen. Daß nicht an allen diesen Punkten Vorräthe zuvor angelegt waren, blieb ein um so größerer Fehler, wenn es wahr ist, daß Radetzky wirklich den auf den 18. März zuvor prophezeiten Aufstand an diesem Tage sicher erwartete. Dann träfe auch ihn Ficquelmonts Wort: „Man sah die Aufregung, man deutete offen auf ihr Ziel hin, und dennoch wurde Jedermann überrumpelt. Nicht an Voraussicht fehlte es, aber an Entschlossenheit."

Deßhalb zog in der folgenden Nacht, während welcher eine totale Mondfinsterniß eintrat und welche die meisten Mailänder in Erwartung eines Bombardements durchwachten, der Feldmarschall die Truppen aus dem Innern der Stadt heraus, besetzte nur rings den Wall und blokirte so die nicht verproviantirte Stadt.

Am Morgen des 20. März wehte daher auch vom Engel auf der Thurmspitze des Doms die dreifarbige Fahne, und das flache Land antwortete mit verstärktem Heulen seiner Sturmglocken.

Die politischen Gefangnen wurden befreit. In der verlassenen Polizeidirection ließ das Volk an den Papieren seine Wuth aus; endlich fand man auf dem Boden derselben den schon erwähnten, ganz besonders verhaßten, ja, wie es scheint, verachteten Grafen Bolza; schon wollte man ihm den Garaus machen, als sich bei ihm, statt des gesuchten Dolchs, ein Stückchen Brod und Käse fand; darüber verwandelte sich die Wuth in schallendes Gelächter. — Die Italiener in höheren Polizeiämtern waren wirklich mitunter von den schlimmsten Cagnotti, da ihnen ihre Phantasie Complotte vorspiegelte, während die Beamten aus Deutsch-Oestreich dem Italiener mehr bornirt, schwerfällig, ungebildet erschienen. Von jener Art war besonders Bolza; voll Eifers plagte er sich und die Verdächtigen mit seiner schrecklich krassen Phantasie. Bei vertrauten Beamten hatte er sich oft beklagt, daß die Regierung auf ihn allen Haß des Volks lade, während sie doch wohl wisse, daß er sich für sie hängen ließe. Jetzt wurde er der Schutzwache des Grafen Villani übergeben, der früher auch von ihm gequält worden war und jetzt mit persönlicher Gefahr den Pöbel von ihm abwehrte, es aber nicht lassen konnte, an den Gefangenen die Frage zu richten: wer von uns ist der Ehrenmann?

Die Räumung der Stadt wurde zumal von den vielen in ihren Häusern ganz abgesperrten Mailändern für eine Austreibung angesehen,

und die Insurrection gewann daher an Intensität. Allein war die Räumung nicht die Einleitung zu einem Bombardement? — Allerdings laut Radetzky's Bericht. Die Consuln, von dem piemontesischen zusammengetrieben, von dem redseligen französischen angeführt, protestirten am Morgen des 20. schriftlich gegen ein Bombardement. Der Feldmarschall, indem er für den 21. strenge Maßregeln in Aussicht stellte, veranlaßte sie, die Häupter des Aufstands zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen. Radetzky selbst sandte den 20. einen Major mit dem Antrage eines 14tägigen Waffenstillstands an den „Kriegsrath". Casati wünschte wohl seine Annahme, schon um für das Heranrücken Karl Alberts Zeit zu gewinnen*); allein da das ganze Land im Aufstande war, hätte ein Waffenstillstand, wenn auch geschlossen, doch wohl nicht gehalten werden können; wie konnte aber Radetzky der Forderung Gehör geben, nur italienischen Truppen das Castell anzuvertrauen, mit den andern aber abzuziehen? Nicht einmal die Möglichkeit, daß das durch die Revolution aufgeworfene Ministerium in Wien ihm ganz neue, derartige Instructionen schicken dürfte, vermochte das militärische Ehrgefühl dazu zu überreden. Ohnedieß wurden die Versuche, zunächst den Major zu überzeugen, daß diese Bedingung der Ehre nicht zuwider sei, durch das Eindringen eines bewaffneten Haufens abgebrochen.

Auch das persönliche Erscheinen der Consuln bei Radetzky im Castell in der Frühe des 21. nahm Radetzky offenbar ungleich ernsthafter, als Schönhals gesteht. Laut dem Protokoll der Verhandlung schlug der Feldmarschall vor, von vier Uhr Nachmittags an einen dreitägigen Waffenstillstand, soviel es bei so unregelmäßigem Zustande möglich sei, einzuhalten; während dieser Zeit sollten die Posten frei in die Stadt ein- und ausgehen, es könne sich flüchten wer wolle, auch Personen mit Lebensmitteln, aber keine Bewaffneten sollten Eingang haben. — Radetzky sagt selbst, er habe dadurch seinen Truppen die hochnöthige Rast schaffen wollen. Allein noch an demselben Tage antworteten ihm die Consuln, daß die Leiter des Aufstands nicht darauf eingegangen seien.**) Die Consuln und die Mailänder erwarteten jetzt ein Bombardement.

*) Von diesen Unterhandlungen des 20. März schweigt Schönhals ganz, als machten sie Radetzky nicht vielmehr Ehre. Ueber die die Insurrection leitenden Persönlichkeiten berichtet Schönhals falsch, wohl durch die Namensunterschriften unter den Proclamationen irre geleitet; es gab wirkliche Leiter des Kampfs und vornehme Herrn, die den Namen hergeben mußten. Auch Casati kam während des Kampfes in die zweite Linie, wie er denn schon im Gubernialpalast am 18. sich unentschlossen gezeigt haben soll. Aber sein Name war eine „Fahne", da seine Gesinnungstüchtigkeit bei Hoch und Niedrig über aller Frage stand.

**) Die Wiener Zeitung wenigstens, vielleicht auch der Bericht Radetzky's verschweigt dieß und jene sagt dafür, der Waffenstillstand sei abgeschlossen, aber nicht gehalten worden, was durch die Documente widerlegt ist, welche dem englischen Parlamente vorgelegt wurden.

Das Anerbieten und die Verweigerung des Waffenstillstandes ließ die Fortschritte des Aufstands übergroß erscheinen; es bildete sich sofort, trotz des schüttenden Regens am 20., hauptsächlich zur Vertheidigung der Familien, eine Bürgergarde, an deren Spitze die Casati, Borromeo und der übrige hohe Adel ganz an ihrer Stelle waren und eine mehr den wohlhabenden Klassen genehme Behörde bildeten. Den 21. sah man die höchsten Familien, z. B. die Marchesa Trivulzio mit ihren Söhnen, an den Barricaden arbeiten. Der eigentlichen angreifenden Kämpfer waren verhältnißmäßig wenige, aber Alles leistete ihnen Handreichung. Emil Dandolo war einer von jenen. „Ohne Schlaf, ohne einen Augenblick Ruhe, immer im Lauf durch die Straßen, in den Häusern, an den Fenstern, im Pulverdampf, unter Gebrüll, unter Sturmläuten, bei sich steigerndem Enthusiasmus, ohne Stimme, um zu rufen, bald in diesem, bald in jenem Hause um ein Stück Brod bittend, verloren die Wenigen, welche wirklich sich Tag für Tag schlugen und Nachts die streitigen Straßen bewachten, jede Idee von Zeit und von der Aufeinanderfolge der Ereignisse."

Viele junge Männer vom besten Adel oder von gutem Bürgerstande schlugen sich nicht nur gut, sondern zeigten auch Führertalente. Unter den Todten und Verwundeten waren mehrere von ihnen. Macchiavell sagt, es fehle Italien zu seiner Befreiung nicht an bildungsfähigem Stoffe, sondern nur an tapfern Männern. — Diese waren jetzt da.

Der Insurrectionskampf, ähnlich dem Angriff der Cavallerie, verdankt seine Erfolge wesentlich seiner plötzlichen Erscheinung, dem Lärm, der Betäubung der Sinne, der Aufregung der Phantasie und der Erschöpfung des nie zur Ruhe und Athem kommenden Gegners.

Da ich die Geschichte Italiens, nicht die beider Armeen schreibe, so muß ich mir oft Gewalt anthun und Beispiele großer militärischer Tugend in der östreichischen Armee verschweigen, sofern sie nicht ausschließlich italienische Truppentheile charakterisiren. Aber ich kann einige Worte aus Radetzky's Bericht nicht unterdrücken: „Mein Gefühl erlaubt mir nicht, Eines zu verschweigen, — meine Truppen sind wahrhaft bewunderungswürdig; sie leisten Unmögliches, sie halten ihren Muth aufrecht, ob sie gleich seit vier Tagen keine Ruhe genossen und in dem abscheulichsten Wetter gefochten haben. Das vor Allem bricht mir das Herz, daß solcher Muth nicht gegen einen offnen Feind verwendet werden kann."

Als nach der Räumung der Stadt „das heldenmüthige Mailand", wie einige Monate zuvor Palermo und später Messina, die Bewunderung Italiens war, konnte auch ein guter Spießbürger, bei porta Romana wohnhaft, nicht umhin, in einer Brochüre zu erzählen, was er Alles in den fünf Tagen — gehört. Der Mann ist uns besonders achtbar, denn er sagt unverholen, daß er, wie tausend Andere, sein Haus, das von den Schauplätzen des Kampfs ablag, nie verlassen habe, ob er gleich den

Zorn über das accanimento (die Wuth) des Feldmarschalls theilt, welcher die gute Stadt in solche Angst und Gefahr stürzte. Nach ihm klärte sich der Himmel am 21. auf und war am 22. kühles, helles Wetter. Für Seinesgleichen war jeder erschossene Zuschauer per tradimento (verrätherisch, meuchlings) getödtet. Er schreibt: „Den 21. fing man in den Straßen sehr viele Spione, welche großentheils Soldaten der alten Polizeiwehr sind und als Priester und Weiber verkleidet gehen." Die Hinterlist der Polizei blieb — wohl durch Schuld beider Theile — das Alpdrücken der Phantasie hauptsächlich in dem halb oder ganz östreichischen Italien, selbst Angesichts eines starken feindlichen Heeres.

So standen sich denn beide Theile entgegen, jeder in seinem Elemente schwer angreifbar. Wurde er nicht von außen gefährdet, so konnte Radetzky den Ringwall und die Thore behaupten; dann mußte der Hunger bald Unordnungen, Zwiespalt und Unterwerfung der besitzenden Klassen herbeiführen.

Schon war zwischen der radicalen Partei und der piemontesischen oder aristokratisch-monarchischen der Streit um die Oberhand hitzig; Viele lockte der Antrag Radetzky's, ein Thor für Diejenigen zu öffnen, welche die Stadt verlassen wollten. Man verständigte sich jedoch vorläufig zur Niedersetzung eines neuen Kriegsraths unter dem Vorsitze Pompeo Litta's. Als das Glück ihnen lächelte, nannten sie sich provisorische Regierung.

Es kam also sehr viel darauf an, was in der übrigen Lombardei vorging. Der Feldmarschall beschloß, die übrigen Städte ebensowohl zu räumen wie Mailand. „Demgemäß gingen Befehle an alle Garnisonen, in Eilmärschen auf Mailand zu rücken. Allein jetzt zeigte sich, welche Allgemeinheit die Insurrection bereits erlangt hatte. Alle Straßen waren abgegraben, alle Brücken abgeworfen oder barricadirt, alle Orte mit Barricaden geschlossen; es war unmöglich, Befehle an die Truppen zu bringen. Nur ein einziger erreichte seine Bestimmung. In Folge dessen brach ein Bataillon Erzherzog Sigismund von Bergamo auf, allein es mußte sich den Ausgang aus der Stadt erkämpfen. Sein Commandant, Oberstlieutenant B. v. Schneider, ward vom Pferd geschossen; indeß erreichte es unter fortwährenden Kämpfen Mailand; und dieses Bataillon bestand aus Italienern." Soweit Schönhals. Der verwundet gefangene Commandant aber hat es gewiß nicht versäumt, zu bezeugen, mit welcher Zartheit er in Bergamo behandelt wurde.

Die Conducteure der letzten Mailänder Postwagen hatten nämlich die Befehle zur Errichtung von Bürgergarden mit der erzwungenen Unterschrift O'Donnels, diese Faustpfänder der siegreichen Revolution, unterwegs verbreitet, ehe die Behörden in den Provinzstädten irgend eine Nachricht aus Mailand erhielten. So in Como, wo der eben antretende Commandant drohte, es zu machen wie in Galizien, aber schließlich sich

auf Gnade ergeben mußte. Die Offiziere seines Corps blieben in dem schönen Gasthof am See und wurden auf demselben spazieren geführt, bis sie auf ihre Befreiung dachten. Die Radicalen beschuldigen das piemontesisch gesinnte Patriciat, die Bewegung in Brescia, in Cremona gelähmt zu haben. Die Brigaden Strassoldo und Maurer, welche Piemont beobachtet hatten, kamen, zurückgerufen, größtentheils an, und von Monza ein Bataillon Italiener (Geppert).

Wir müssen darauf verzichten, den verwirrten Straßenkampf im Einzelnen zu schildern. Die Compagnie im Palast des Genieweſens mußte sich ergeben, nachdem es unter ihrem Feuer einem auf Krücken gehenden Bettler endlich gelungen war, das Thor anzuzünden. Der schärfste Kampf des 21. und 22. März war um einige Thore, namentlich um den Besitz der südlichen Porta Ticinese, Piemont zu, und der Porta Tosa im Osten, welche vorübergehend von den Mailändern genommen war und wo beiderseitig mit großer Tapferkeit gekämpft wurde. Auch die Kaserne von St. Francesco und die benachbarten wurden für die Oestreicher verloren, Radetzky's Palais bei Porta Vercellina genommen und geplündert. Am Abend des 22. März schmückten sich viele Balkone triumphirend mit den nationalen Farben, aber Kanonendonner schreckte wieder.

„Die Morgendämmerung des 23. März bringt endlich allgemeine Freude; früh verbreitet sich die Nachricht des Siegs, den unsere Tapfern in der Nacht errungen; sie haben in starker Zahl das Castell gestürmt und dem Feinde durch ihre Entschlossenheit eine solche Furcht eingejagt, daß er endlich seine verzweifelte Lage einsah und sich zu schmählicher Flucht entschloß. Man sagt, der gottlose Radetzky sei auf einem Karren, in einen Zwilchsack gehüllt, forttransportirt worden. Ja mit Recht heißen die Lombarden „das Volk von Löwen"". So schreibt unser Freund, der Spießbürger, und so ließen sich wohl die meisten Eingeschlossenen berichten. Die Sachen verliefen jedoch nicht ganz buchstäblich so.

„Es war ein harter Entschluß, — aber Mailand mußte verlassen werden", berichtet Schönhals. Freiwillige aus der Lombardei, dem Tessin, schon aus Piemont, umschwärmten Mailand; aber viel schlimmer war die Ungewißheit, ob das piemontesische Heer nicht ihnen auf dem Fuße nachfolge. Die östreichischen Festungen am Mincio und an der Etsch, volkreiche Städte, an deren Besitz der des vereinten Königreichs hing, waren schwach besetzt. Von ihrem Schicksal keine Kunde! Aber die Nachrichten, welche die eingezognen Brigaden brachten, bewiesen, daß jetzt schon die höchste Zeit für den Rückzug sei. Das Stehenbleiben hatte jetzt keinen solche Gefahren aufwiegenden Zweck mehr. Die Armee mit ihrem Material, nicht der, ohnedieß stündlich gefährdete Besitz einer beinahe offnen Stadt war der König in diesem Schachspiele. Selbst der ungeheure Eindruck, welchen die Nachricht von diesem Rück-

zuge auf ganz Italien machen mußte, überwog diese reellen Gründe nicht mehr.

Die Eitelkeit und Schmeichelei gegen die Mailänder stellte den Rückzug sofort so dar, als hätte Radetzky, von ihnen geschlagen, fliehen müssen. Daß das Hauptmotiv aber, nebst obigen Gründen, die Schwierigkeit der Verpflegung war und die Unmöglichkeit, sich auch Angesichts des piemontesischen Heeres auf dem Walle von Mailand zu behaupten oder Angesichts seiner einen Rückzug ohne schwere Verluste auszuführen, das erkennen gegenwärtig auch alle vernünftigen italienischen Schriftsteller an. Waren doch schon jetzt nur noch auf einige Tage Lebensmittel für die Truppen vorhanden und wurden doch die Fouragirungen auch in der nächsten Umgebung der Stadt mit jeder Stunde gefährlicher und weniger lohnend. Der radicale Abbate, offenbar Lombarde, rühmt den Rückzug in diesem Betracht als Feldherrnweisheit.

Ein für allemal aber erledigt sich diese Streitfrage durch das Zeugniß Torelli's, welcher, ein ebenso entschiedner, offener Gegner Oestreichs, als gescheidter Ehrenmann, der Wahrheit die Ehre giebt*): „In der Epoche der (Volks-) Schmeicheleien war es verboten, auch diese Wahrheit zu sagen, als ob dadurch die Verdienste der Mailänder Revolution verkleinert würden. Ich glaube, daß man sie jetzt ohne diese Befürchtung aussprechen kann. Im Uebrigen kann ich einen Beweis geben." Er erzählt, daß ihm und einem andern Stabsoffizier aufgetragen wurde, mehr als 300 Briefe, officielle und Privatbriefe von Offizieren an ihre Eltern und Freunde daheim, welche den Inhalt zweier im Juni aufgefangenen Postfelleisen enthielten, zu lesen. Darunter war ein äußerst genauer Bericht eines Hauptmanns vom östreichischen Generalstab. Auch viele andere Briefe enthielten Erzählungen vom Anfang des Aufstands an; „alle motivirten den Rückzug durch die eingelaufene Nachricht, daß das piemontesische Heer sich in Bewegung gesetzt habe." — Zwar bezweifeln wir, ob der Feldmarschall Nachrichten aus Piemont hatte; aber Schweigen, Mangel an Nachricht ist oft sehr bänglich, ja beredt.

War aber von den Mailändern so viel strategische Kenntniß und so viel Bescheidenheit in diesem Augenblicke zu erwarten, um diese Wahrheit einzusehen? ist ihnen aus der Selbsttäuschung ein Vorwurf und Spott zu machen? Die Strafe dieses Irrthums war schwer genug! —

Nach Schönhals, welcher dieses Ereigniß am klarsten schildert, sprach der Feldmarschall seine Absicht des Rückzugs „beim grauenden Morgen" des 22. aus, und er gab sofort die nöthigen Befehle. Es ward befohlen, den Wall auf der ganzen nördlichen und östlichen Hälfte der Stadt frei zu machen und besetzt zu halten, was die gleichzeitigen Fortschritte der

*) Pensieri sull' Italia di Luigi Torelli, scritti nel 1845 e commentati da lui medesimo nel 1853. Torino 1853. S. 64.

Mailänder in der südlichen und westlichen Hälfte erklärt. Auch innerhalb stoßen an den breiten Wall Nutzgärten und gibt ein Gang darauf die angenehmste Einsicht. Die gewöhnlich nur bei den Thoren anstoßenden Häuser wurden erstürmt oder mit Raketen in Brand geschossen, welcher dem Rückzug die Fackel hielt.

Außer den 15000 schlagfertigen Mann mit 50 Geschützen und Munitionswagen waren wohl 300 Verwundete und Kranke mitzuführen; — die Zahl der Todten der fünf Tage gibt unser Gewährsmann auf nur 8 Offiziere und 176 Soldaten an —, sodann einige Hundert Familien von Beamten und Offizieren — ein schöner Troß! Die Centralkasse im Palast Marino, als zwischen dem della Scala-Theater und dem Gasthof della bella Venezia gelegen, war leider unnahbar; nur aus der Münze am Wall konnten Barren im Werth einiger hunderttausend Gulden mitgenommen werden. Hunderttausende aber betrug der Privatverlust der Offiziere, welche, den 18. durch die Alarmzeichen schnell von Hause weggerufen, großentheils nicht mehr hatten dahin zurückkehren können. Dieß war ein starkes Motiv für spätere Schritte.

Den 22. Abends gegen 10 Uhr standen die übrigen Truppen in fünf Colonnen auf dem weiten Exercierplatze (piazza d'armi) zwischen dem Castell und dem nach dem Simplon führenden Thore, dem „Friedensbogen", aufmarschirt. Der Zug ging um die Nordseite des antiken Amphitheaters herum auf den Wall. Nur bei dem ersten Thore (porta Tenaglia) stieß die Vorhut auf Widerstand. Der Zug, stets in bewundernswürdiger Ordnung unter dem Leuchten der nahen Feuersbrünste, unter dem Donner der Geschütze und dem Stürmen der Glocken, aber wenig behelligt, ging durch die nordöstliche porta orientale (außerhalb welcher das, aus Manzoni's „Verlobten" berühmte, ungeheure, aber niedrige, Quadrat des Lazaretto liegt —) auf die dem Wallgraben entlang laufende Straße hinaus und darauf fort bis an die südöstliche porta romana, wo man der Stadt den Rücken kehrte. Manches Herz fühlte sich hier erleichtert, der Feldmarschall aber wandte die drohend gefaltete Stirne noch einmal gegen Mailand: „auf Wiedersehen!" — Bis gegen 4 Uhr in der Früh hielt ein starkes Feuern von der Gegend des besetzten Walls her die Städter im Respect.

Wir folgen dem Zug fürerst so wenig, als die Mailänder es thaten. — Nur 70 ausgezeichnetere Gefangene führte man als Bürgen für die zurückgelassenen Familien und für die 180 gefangenen Soldaten mit sich. —

Mehrere Hunderte gefangener Mailänder hatten die äußerst überfüllten Räume des Castells und das karge Brod unter Todesangst bisher getheilt. Die meisten wurden also von den abziehenden Truppen zurückgelassen. Einige entlaufene Gefangene brachten die Nachricht von dem Abzug auf den Broletto. Halb ungläubig, halb vor Freude und Stolz

taumelnd, vernahm Mailand mit Tagesanbruch das Evangelium: „die Oestreicher sind entflohen!“ Wie ein Lauffeuer, sagt Campbell, durchlief diese Nachricht die Stadt; alle Häuser wurden sofort beleuchtet. Tausende von bewaffneten Landleuten strömten durch die geöffneten Thore ein. Wie am Morgen des 20. Viele den von den Oestreichern geräumten Domplatz und vicekönigl[ichen] Palast aus Furcht vor „Verrath“ (Hinterlist) und Minen lange nicht zu betreten gewagt hatten, so wagten Viele auch jetzt nicht das Castell zu betreten. Aber Diejenigen, deren Freunde und Angehörige in die Gefangenschaft gefallen waren oder sonst vermißt wurden, stürzten in das Castell, wo die meisten Gefangenen stumm und wie halb todt mit Mühe nach und nach zu dem Gedanken des Lebens und der Freiheit erwachten. Jauchzen und das Jammergeschrei Derer, welche die Ihrigen nicht finden konnten, mischten sich schrecklich; vom Feuer und Kalk halb verbrannte männliche und weibliche Leichen, unnennbare Schreckensbilder, gaben der überreizten Phantasie Anstoß zu den abenteuerlichsten, scheußlichsten Gerüchten. Gewiß ist, daß schon am Tage vor dem Abzuge bei Erstürmung nicht zweideutiger, dem Militär wohlbekannter Häuser am Castellplatze die Offiziere der Wuth der Soldaten nur theilweise hatten in die Zügel fallen können. Nicht nur Italiener haben wir mit thränenlos brennendem Auge, auch östreichische Offiziere und Soldaten haben wir von nicht zu wiederholenden Thaten auf dem Rückzuge erzählen hören. Die Wahrhaftigkeit legt uns die bittere Pflicht auf, dies auszusprechen; wir glauben derselben aber hiermit auch ein für allemal Genüge gethan zu haben, und wissen nichts Anderes dazu zu sagen, als: das ist Revolutions-, Racen- und Bürgerkrieg! Wer diesen entzündet, auf dessen Haupt fällt die Hälfte der Schuld. Wohl nennt Macchiavell die Waffen, welche für ein gedrücktes Volk ergriffen werden, Waffen der Barmherzigkeit; aber die Unbewaffneten, diejenigen, welche man befreien will, leiden dabei immer ungleich mehr als die bewaffneten Streiter.

Zu Verhütung solcher Thaten trug es eben nicht bei, daß die provisorische Regierung, indem sie dem Lande „die Flucht des Marschalls, welcher geschworen hatte, Mailand in Asche zu legen“, verkündigte, die Pfarrer und Gemeindebehörden aufforderte, durch jedes Mittel für die eigne Vertheidigung und für „baldige Vernichtung der Ueberbleibsel dieser wilden Horden zu sorgen.“ Das erste Städtchen, Melegnano am Lambro, welches sogar die Abgeordneten Radetzky's gefangen zurückhielt, mußte diesen Versuch und die Forderung, die Armee solle die Waffen niederlegen, mit Beschießung, mit Plünderung und Anzündung büßen. Dieser Schrecken öffnete den Weg weiter südöstlich nach Lodi, welches vom Erzherzog Ernst im Zaum gehalten worden war und wo auf dem linken Adda-Ufer verschiedene heranziehende Garnisonen, namentlich auch die von Piacenza, abgewartet wurden. Die Eingebornen wußten

den Abziehenden wohl eine goldene Brücke zu bauen, aber keinen eisernen Schlagbaum entgegenzustellen. Das Land wurde nicht unter Wasser gesetzt; ihre Hauptansicht schien dahin zu gehen, die gefährlichen Fremden von sich weg, schnell weiter zu schieben; nur die Brücken nach den seitwärts der Straße gelegenen Ortschaften, nicht die der Hauptstraße selbst, wurden abgebrochen. Das Landvolk, soweit es nicht durch seine Geistlichkeit und die nahen Städte aufgeregt war, zeigte wenig Haß. — Den Fall Venedigs erfuhr man nur durch einen aufgefangenen Brief, und der Mangel an Nachrichten über die Festungen Mantua und Verona drängte zu Fortsetzung des durchaus ungestörten Rückzugs dahin. Der greise Feldherr mag dabei sich wohl erinnert haben, wie er 1799 unter Suwarow und Melas als Oberstlieutenant im Generalstabe das Land siegreich durchzog!

Theile von Besatzungen, z. B. derjenigen von Brescia unter Fürst Schwarzenberg, stießen zu ihm. In Cremona waren drei Bataillone Italiener mit einer Batterie zu ihren Landsleuten übergegangen; außerdem ging keine Kanone verloren und kein italienischer Truppentheil unter Radetzky's unmittelbarem Befehl fiel ab. Der Weg, welchen der Feldmarschall wählte, führte durch offenere Gegenden mit Großpachten und vermied die großen Städte. — In Maneribo, südlich von Brescia, erfuhr der Feldmarschall, ebenfalls nur durch einen aufgefangenen Brief, daß sich Mantua noch halte, aber in höchster Gefahr schwebe. Er ertheilte nun dem General Wohlgemuth den Befehl, mit sieben Bataillonen und drei Batterien unaufhaltsam und nur die allernöthigste Rast machend nach Mantua zu marschiren, während der Feldherr selbst, seinen Truppen vorauseilend, am 2. April in Verona eintraf, die Bürgerwehr entwaffnete und vor Allem Sorge für die Verproviantirung trug. Während dieser Räumung der Lombardei soll Radetzky geäußert haben: Mailand ist in Wien verloren gegangen! (bloß durch die Revolution?) Als er in Verona anlangte, rief er getrost: Noch ist nichts verloren!

Mantua, eine Stadt von 30,000 Einwohnern, östreichisch seit der Aechtung des Frankreich anhängenden Herzogs 1708 durch Kaiser Joseph I, ist bekanntlich so fest durch seine Lage am Mincio, zwischen Seen und Reisbausümpfen. Proviant war karg, Munition in einer etliche Stunden entfernten Niederlage; die drei Bataillone waren weitaus meist Italiener, zumal aus der Gegend von Brescia; den 19. März bildete sich unter dem Vorsitze des Podesta, Grafen Arco, ein Comité, welches alle Gewalt der Civilbehörden an sich riß und durch Errichtung einer Bürgergarde, durch Lockung der italienischen Truppe und Unterhandlungen mit dem Vicekönige der Festung Meister zu werden suchte; aber es gelang nur mit der Stadt, die verbarricadirt wurde. Der Commandant, Gorczkowsky, hielt fest, unterstützt von tüchtigen Corpschefs; das klug genährte Gerücht, ein Theil der Stadt sei unterminirt, kam ihm

gut zu Statten. Der fliehende Herzog von Modena wurde von der Nationalgarde auf das Stadthaus gebracht. Graf Arrivabene bot der Herzogin Adelgunde, Tochter Königs Ludwig von Baiern, seinen Schutz an und wollte ihr Muth zusprechen. Sie beschied ihn aber mit den Worten: eine deutsche Frau kennt keine Furcht! (Was damals nicht bei allen deutschen Männern der Fall war!) Man ließ die Herrschaften unbehelligt weiter. Trotz Allem, was man ihnen in den Weg gelegt hatte, zogen acht Compagnien Ferdinand d'Este (Ungarn), welche die Herzogthümer räumten, in Mantua ein, und als am 31. März Wohlgemuth einrückte, flohen die Leiter des Aufstands.

Ungleich weniger Interesse als Mailand bieten die Ereignisse in Venedig, weil dabei ungleich weniger Charakter, sondern nur List mit Unentschlossenheit kämpfte. Die Venetianer sind keine Mailänder, sondern eines der allerzahmsten Völkchen; der Commandant Feldmarschall-Lieutenant Graf Zichy war, obgleich im Kriege erfahren, kein Radetzky, sondern ein Verwandter der Fürstin von Metternich. Mit seinem Protector verlor er den Kopf. Er hatte seit 1821 sich die Redensart angewöhnt, man thue den Italienern zu viel Ehre an, wenn man mit Kanonen gegen sie angehe, ein Stock genüge. Da in Venedig kein Höchstcommandirender war, fehlte die Einheit der Leitung. Hier hatten auch der Gouverneur Graf Palffy und der Contre-Admiral in die Maßregeln zu reden; dieser glaubte die Ehre, also die Zuverlässigkeit seiner meist aus Italienern und Dalmatinern (italienisirten Slaven) bestehenden Mannschaft vertreten und verbürgen zu müssen. — Indeß waren die an den Marcusplatz stoßenden ungeheuern Gebäude leicht zu vertheidigen; die Inseln der Lagunen, neuerdings befestigt und zum Theil mit Geschütz besetzt, konnten alle Zufuhr abschneiden. Vorräthe an Munition und Proviant waren reichlich vorhanden. Aber die Hälfte der 6000 Mann starken Besatzung bestand aus Italienern.*)

Die seit dem 15. März sich steigernden Nachrichten von den Erfolgen der Bewegung in Wien brachten auf dem Marcusplatze Lärmen, Entfaltung der Nationalfarben, die selbst auf den Masten des Platzes wehten, den italienischen Soldaten Jubelgrüße, den deutschen Truppen Steinwürfe, den Volkshaufen Bajonettstiche und Kugeln. Auf die Forderung des Volks wurden die politischen Gefangenen, nament-

*) Soweit hauptsächlich nach Schönhals, der von der Voraussetzung einer Verschwörung, von planvollem Anlegen und Abwerfen der Maske spricht, während die Nachrichten von Wien und Mailand aller Berechnung spotteten. Weiter folgen wir besonders Peverelli, storia di Venezia dal 1798 sino ai nostri tempi, in continuazione di quella de Daru. Torino 1852, 2 Bände, und den Berichten des englischen General-Consuls als Augenzeugen. Die Alt-Oestreicher und die Wühler, die Mazzinisten, gefallen sich aus verschiedenen Interessen in jenen Verschwörungsgeschichten; diese, um ihre Wichtigkeit zu beweisen, jene, um nicht gestehen zu müssen, daß die öffentliche Meinung entschieden gegen Oestreich war.

lich Manin und Tommaseo, freigegeben. Im Verlaufe des 18. wurde mit Beschränkung die Errichtung einer Bürgerwehr gestattet, „um Unordnungen und Blutvergießen zu vermeiden"; in der Ausführung sah man über die Beschränkungen hinweg. Der Gouverneur, bisher ohne nähere Nachrichten und Instructionen haltungslos, erhielt um 9 Uhr Nachts Bestätigung einer zu gebenden Verfassung. Er selbst mußte nun dem auf dem Marcusplatze versammelten Volke die Depesche zweimal vorlesen, — großer Jubel, Beleuchtung, Musiken die ganze Nacht hindurch! Viele schienen geneigt, einem constitutionellen Oestreich sich anzuschließen, selbst Tommaseo wollte von dieser Basis aus die nationale Sache erst in den Geistern vorbereiten; die drei Nationalfarben verschwanden daher ziemlich. Da die Kraft der Regierungsbehörden ganz gelähmt war, sorgte die den 21. durch eine Bürgerjunta verstärkte Municipal-Congregation für die Stadt; keiner der freigelassenen bisher politisch Verfolgten war darunter.

Allein auf die Nachricht von dem Kampfe in Mailand hin versammelte Manin am Abende des 21. in seinem Hause einige Freunde, um zu berathen, wie den folgenden Tag die Oestreicher aus der Stadt zu entfernen seien; aber unter welchem Losungsworte? — Das: es lebe der constitutionelle Kaiser! schien Venedig für immer Oestreich zu überliefern, und wurde einstimmig verworfen. Für die Republik war nur der ehrgeizige, aber eben so schlaue, als kühne Manin. Karl Alberts, auf den doch alle Besonnenen in der Lombardei hofften, wurde gar keine Erwähnung gethan; so wenig bestand ein Plan, eine eigentliche Verschwörung im Königreiche. Daher sprach man sich für „Rainer, constitutioneller König der Lombardei und von Venedig" aus. Doch gestand man Manin den Ruf: es lebe St. Marcus! als den ansprechendsten zu, weil er zugleich freie Wahl ließ. Aber auch diese Verschwornen brachten den 22. nur in fieberhaftem Harren der großen Dinge, die da kommen sollten, zu, und diese waren da! — Eigentlich war Venedig schon am 21. für Oestreich verloren, da nach Abdankung Palffy's in die Hände Zichy's sich dieser „des Friedens halber" hatte bewegen lassen, von dem Arsenale und von seinem Sitze in den neuen Procurazien am Marcusplatze die zuverlässigen Truppen zu entfernen und sich den Bürgergarden anzuvertrauen.

Der thatsächliche Commandant der Marine war Oberst Marinovich, ein Mann von Talent und Energie, aber den 2000 Arsenal-Arbeitern durch seine Strenge namentlich gegen die Mißbräuche verhaßt, und nun noch mehr, indem man seine Vertheidigungsanstalten als Vorbereitungen zu einem Bombardement der Stadt auslegte. Schon am 21. von jenen gefährdet, kam er am Morgen des 22. tollkühn wieder ins Arsenal und wurde unter dem Thore von den Arbeitern erschlagen. Bürgergarden besetzten das Arsenal, das längst untergrabene Marineba-

taillon, statt sie auszutreiben, verwundete seinen Major, und Manin, die Uhr in der Hand, erklärte dem Viceadmiral: Ich gebe Ihnen sieben Minuten, mir die Schlüssel und das Arsenal zu übergeben! — Der Arme hatte aber nichts zu übergeben, Niemand gehorchte ihm mehr. Die zwei vor dem Arsenal liegenden östreichischen Kriegsschiffe zogen die dreifarbige Fahne auf.

Während dieß geschah, begaben sich der Podesta Graf Correr, einige Mitglieder des Municipalraths und der Centralcongregation zum Gouverneur, um ihn zu überreden, der Ruhe wegen die zwei Bataillone Kinsky (Steyermärker) und das Gränzer-Bataillon aus der Stadt zu entfernen und diese der Bürgergarde zu übergeben. Der Advocat Avesani führte das Wort. Der Gouverneur ließ sich auf Erörterungen mit ihnen darüber ein, inwiefern die neue Verfassung die früheren Instructionen Radetzky's zu Erklärung des Belagerungsstandes aufhebe und ob die Kunstdenkmale durch diesen gefährdet würden. So wurde nach ein Paar Stunden die Uebereinkunft geschlossen, daß die ganze Civil- und Militärregierung augenblicklich aufhören und in die Hände einer provisorischen Regierung übergehen solle; — die nicht italienischen Truppen hätten sofort die Stadt und die Forts zu räumen, alles Material und die öffentlichen Gelder, nach Bezahlung dreimonatlichen Soldes, zurückzulassen. Die Freiheit der Familien und das Eigenthum der Offiziere, der Soldaten und Beamten werden garantirt und auch sie nach Triest befördert. Bis zuletzt bleibt der Gouverneur als Bürgschaft für Obiges zurück. Diesen Pact ging er ein!

Da die Geister dergestalt im Schwung waren, rief Manin gegen den Wunsch der angesehensten Familien und der Nationalen die Republik mit der Phrase aus: lang lebe die Republik und St. Marcus! — worüber man versäumte, sich zu versichern, daß die Kriegsflotte von Pola direct nach Venedig berufen und so gewonnen würde. Nachdem deren Commandant Nachricht über die Gefahr von Triest aus erhalten hatte, wurde sie durch die Hafenbatterien am Auslaufen verhindert. Schon dieser Fall erklärt die Wichtigkeit von Pola für Oestreich. Alles zur Marine Gehörige, was in Venedig war, blieb in den Händen der Insurrection. — Aber auch so war jenes Alles schon viel für Einen Tag, den 22. März. Zudem rüstete an demselben Abende Radetzky sich zum Rückzug aus Mailand.

Den 23. ernannte mit Zustimmung der Nationalgarde deren Commandant die provisorische Regierung; Manin wurde als Präsident mit dem Aeußern betraut, alle anderen Ministerstellen mit Venetianern besetzt, der Schuster Toffoli wurde für Künste und Gewerbe ohne Portefeuille ernannt. Der Patriarch segnete die Fahne mit den drei Nationalfarben ein.

Der amerikanische Consul erkannte die provisorische Regierung an,

während sich Frankreich für Anerkennung einer definitiven östreichischen oder italienischen Regierung Freiheit vorbehielt. Der englische Generalconsul war zurückhaltender; am Schluß seiner Berichte wägt er die Früchte dieser Ereignisse: Die provisorische Regierung von Venedig findet sich im Besitz von 30,000 Musketen, des Arsenals und der Forts in bewundernswürdiger Ordnung und von Geld im Betrag von 36,000,000 Zwanzigern; nach italienischen Berichten fanden sich sieben Millionen in den öffentlichen Kassen, welche nebst denen in der Eisenbahnkasse der provisorischen Regierung übergeben wurden.

Abtheilungen der braven Steyermärker weigerten sich, die Capitulation anzunehmen und sich nach Triest bringen zu lassen, bis Kanonenboote sich vor ihre Barracken legten. Seltsamer Weise hatten die in Venedig garnisonirenden Truppen keine eigenen Barken, und die Unternehmer, welche ihnen dergleichen sonst täglich im Accord zu stellen hatten, versagten jetzt gänzlich. Die drei Bataillone Italiener, welche früh mit dem Volke sich verbrüdert hatten, wurden verabschiedet; die Offiziere, meist Oestreicher, gingen auch nach Triest. Der Italiener liebt den Militärstand nicht; kriegsgefangen als Deserteur erschossen zu werden, ist für Jeden eine wenig lockende Aussicht. Daher machten es die 20,000 abfälligen Italiener größtentheils gleichermaßen. Ein seltsamer Patriotismus im Anfang des Unabhängigkeitskampfs!

Verhöhnungen des Herzogs von Raguſa (Marschalls Marmont) waren der Anfang der Tumulte gewesen. Die Herzogin von Berry, der Herzog und die Herzogin von Bordeaux waren Zeugen auch dieses Sturzes; sie schifften sich sofort nach Triest ein.

Auch die Städte des venetianischen Festlandes suchten und wußten mehr durch List als Gewalt die Oestreicher zu entfernen; Feldmarschalllieutenant d'Aspre räumte sein Hauptquartier Padua durch Convention. So kam er mit seinem etwa 6000 Mann starken Corps eben rechtzeitig nach Verona, als diese 60,000 Seelen zählende Stadt, dieser wichtige Ring, durch den Italien an Oestreich geschmiedet ist, sehr gefährdet war. Die Abreise des Vicekönigs hatte hier die Einheit des rein militärischen Befehls hergestellt, während die alte Reibung der Militär- und der Civilbehörden sonst überall den Abfall, auch der Garnisonen, erleichterte. Die Festungen in Friaul, Osopo und Palmanova, gingen über. Hier war es gar bequem, indem der wegen seiner Betheiligung an dem modenesischen Aufstande von 1831 auf Lebzeiten daselbst gefangen sitzende General Zucchi sofort zum Festungscommandanten gemacht werden konnte. Er war ein unterrichteter Militär aus Napoleon's Zeit. Mit der Festung gingen 30 Geschütze und 30,000 Gewehre in andere Hände.

Modena war trotz eines Widerstandsversuchs auf die Nachricht vom Mailänder Aufstande, schon wegen der Nähe Bologna's, nicht zu halten gewesen; der Herzog entfernte sich schon am 20. März; nachdem

es geräumt war, bekamen die Modenesen zuerst die Süßigkeit der Freischaaren von dort sattsam zu schmecken. Reggio constituirte sich unabhängig von der Stadt Modena, unter dem Vorwande, diese, oder vielmehr eine kleine Partei daselbst, habe kein Recht gehabt, die noch vom Herzoge eingesetzte Regentschaft durch eine radicale provisorische Regierung zu ersetzen. Furcht vor den Oestreichern im nahen Mantua, Abneigung vor radicalen Mitteln, Hinneigung zu Piemont herrschten in Reggio vor, nicht am wenigsten aber die municipale Eifersucht gegen die Stadt Modena.

Man hört von gut italienischen Patrioten sagen, die Herrschaft Oestreichs verderbe nicht sowohl den Charakter der unter seiner unmittelbaren, als der unter seiner mittelbaren Herrschaft stehenden Bevölkerungen. Dort rege sie die Energie und das Nationalitätsbewußtsein unwillkürlich an; hier befördere sie in Regierungen und Unterthanen Schlaffheit und nach Gelegenheit Willkür und Frechheit. Die beiden Herzogthümer betheiligten sich jedoch nach den Umständen energisch am Unabhängigkeitskampfe. Die Oestreicher räumten auch Piacenza und Parma; ein Theil ihrer Besatzung hier mußte, außer Stand, über den Po zu kommen, die Waffen niederlegen.

Der neue Herzog von Parma zog Unterwerfung der Flucht vor; er erklärte am 29. März sein Bedauern, daß er genöthigt gewesen sei, Oestreich zu fröhnen, kündigte diesem den einige Monate zuvor geschlossenen Vertrag, unterstellte sein Schicksal dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Pabstes, Karl Albert's und des Großherzogs, und versprach eine Verfassung, zu deren schleuniger Abfassung er die bevollmächtigten Liberalen drängte. Er wurde im Triumph durch die Stadt gezogen, welche Alles that, um Residenz zu bleiben, während der Herzog und sein 25jähriger Erbprinz die dreifarbige Fahne küßten.

Auf die erste Nachricht vom Aufstande in Wien und vom Beginn des Aufstandes in Mailand hatte in Florenz am 21. März ein Haufen nach Waffen geschrieen. Man vertröstete ihn; nun aber schrie er durch die Stadt: Nieder mit dem Ministerium! Wären die Florentiner nicht Florentiner, so wäre der anstiftende radicale Advocat geprügelt worden, so unanständig fanden sie es in diesem Augenblicke. Minister Ridolfi hielt von einer der schönsten Rednerbühnen der Welt, von der Loge der Landsknechte aus, eine Ansprache, er rief zur Betheiligung an dem Unabhängigkeitskampfe auf. Der Großherzog erließ sofort eine Proclamation: „Die Stunde von Italiens vollkommener Auferstehung (risorgimento, das Stichwort der piemontesischen Schule) ist unversehens angebrochen, und gewiß Keiner, der das Gesammtvaterland liebt, wird ihm die Hilfe verweigern, die es anruft.“ Er wohnte in der Nacht persönlich dem Abmarsch von 800 Soldaten bei; derselbe war kein Bild der Ordnung; und nun vollends der der Freiwilligen!

Der Minister des Auswärtigen drückte dem östreichischen Geschäfts-

träger sein Bedauern über die Verbrennung seines Wappens aus, erklärte ihm aber am 29. März, daß durch die Ereignisse in der Lombardei die Nationalsympathie so lebhaft erweckt sei, daß jeden Augenblick ein schwerer Ausbruch zu befürchten sei, wenn man sich nicht beeile, die toscanischen Truppen an dem Kampfe in der Lombardei Theil nehmen zu lassen. Bei dieser Sachlage glaube sich der Großherzog verpflichtet, diesem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, „im wohlverstandenen Interesse ganz Italiens, in dem der Ruhe seiner Staaten und der Erhaltung seines Throns". Die Proclamation des Großherzogs vom 5. April an die Truppen, worin er der Freiwilligen rühmend erwähnt, beginnt und schließt mit der „heiligen Sache der italienischen Unabhängigkeit"; Karl Albert heißt „der große König".

Die Studenten der Universitäten Pisa und Siena marschirten in Masse, an die Livornesen hängte sich viel Gesindel. Zunächst ging es an die Nordgränze; hier bekam, beim Mangel an Vorbereitungen, der gesittete Theil die Leiden eines Feldzugs vollauf zu schmecken, während das Gesindel stahl, ja raubte, obgleich der Freiwillige einen Paul (16 Kreuzer) über den Feldsold des Soldaten bezog.

Daher war der Wunsch, in das Modenesische, wenigstens westlich vom Appenin, in Massa-Carrara, einzurücken, natürlich, und die Regierung, indem sie es zu besetzen befahl und den Zoll gegen Modena aufhob, folgte nur alten Gelüsten. Die Einwohner sprachen auch ihren Wunsch dahin aus, während Andere ganz Modena Piemont zudachten. Der Großherzog wurde im Theater als König von Etrurien begrüßt; er legte den Titel, nie aber die Klugheit eines Erzherzogs ab. Um mißtrauische Gerüchte zu widerlegen, schickte am 8. April der Großherzog dem östreichischen Geschäftsträger seine Pässe und rief den seinigen von Wien ab. Das Ministerium hatte den Muth, zu Bestreitung der Kriegskosten auf Handel und Besoldungen Steuern auszuschreiben und so dem Patriotismus einen Theil der Rechnung auf der That zu machen. Der Großherzog sandte von seinem Silbergeschirr in die Münze, um sich mit 100,000 Lire an dem freiwilligen Anlehen zu betheiligen. Die Finanzen, die Sparkasse erfuhren hier zuerst empfindliche Unannehmlichkeiten.

In Rom ist man gewöhnt, nichts Menschliches für fremd zu achten, und so hatten schon die Nachrichten aus dem südwestlichen Deutschland aufgeregt, als am 21. März die Botschaft anlangte, in Wien sei die Republik ausgerufen, der Kaiser gefangen. Fröhlich läuteten die Glocken Roms den Fall des Kaiserreichs ein. Ungestört wurde nun das östreichische Gesandtschaftswappen heruntergerissen, zertreten, am Schwanz einer Mähre (nach Andern eines Esels) auf die piazza del popolo geschleppt und, unter Mißbilligung vieler Liberalen, vom Pöbel verbrannt. An den Gesandtschaftspalast (di Venezia) wurde angeschrieben: „Palast der italienischen Tagsatzung", wie denn von da ab von Städten inner- und außer-

halb des Kirchenstaats der Pabst aufgefordert wurde, eine solche einzurufen und sich, nach Gioberti's Idee, an deren Spitze zu stellen.

An diesem 21. März zeigte sich die Kraftlosigkeit der Behörden, und als Abends Mönche, Weiber, Kinder zur Dankfeier über den Fall des Kaiserthums in die Kirche Ara Celi auf das Capitol zogen, schlossen sich viele Soldaten an. Die Epoca sagte an diesem Abende richtig: Der Krieg ist Oestreich erklärt, nicht von der Regierung, aber vom Volke. Die wildschöne Feier der moccoletti, welche aus Trauer über das Standrecht in der Lombardei am letzten Carnevalsabende von den „Patrioten" abbestellt worden war, wurde von ihnen diesen Abend angeordnet und gehalten, aber auf ihren Wink ging, „gleich gutgelaunten Schulknaben", das Volk Schlag 9 Uhr nach Hause.

Das neue Ministerium hatte den General Johann Durando an die Spitze der noch sehr ungeordneten Armee gestellt (deren Verwaltung voll Betrug war), um sie zu organisiren. Er war geborner Piemontese, hatte 1821 sein Vaterland verlassen und während der Reaction der Sache der Verfassung in Spanien gedient und sich bis zum Gouverneur von Barcellona aufgeschwungen; seine Armuth war ein Unterpfand seiner Uneigennützigkeit. Er erhielt jetzt Befehl, sofort mit allen verfügbaren Schweizer- und eingebornen Truppen an die nördliche Gränze des Kirchenstaats auszurücken. Freiwillige sollten als besonderes Corps unter dem tapfern Neapolitaner Obersten Ferrari, bisher in französischen Diensten, abmarschiren.

Da kam, nachdem vier Posten aus Piemont und der Lombardei ausgeblieben waren, von Florenz noch am 23. März die Nachricht von dem Ausbruche des Kampfes in Mailand, und gleichzeitig, aber voreilig, von der Befreiung Mailands und Venedigs. „O Mailand, nochmals in Asche! O, die Erben Barbarossa's nochmals auf der Flucht!" Auf die Zwischennachricht von dem Siege der Oestreicher in Mailand hörte man zum ersten Mal gegen den Pabst als „Verräther" schreien. Die Arsenalverwaltung mußte Waffen austheilen.

„Jetzt galt es, das Joch der Fremden abzuwerfen!" Die Freiwilligen strömten in Schaaren herbei; der Marchese Patrizi, der Fürst Ruspoli mit ihren Söhnen, zwei Neffen des Pabstes, rüsteten sich in's Feld. Der Senator Fürst Corsini, der Fürst Borghese forderten zu patriotischen Gaben auf, die namentlich auch in der dem venetianischen Palast gegenüber aufgeschlagenen Bude reichlich eingingen, viel Schmuck, viele Sparpfennige, Gaben der Klöster, die zu Handen des Kriegsministers kamen. Ein Geist der Brüderlichkeit umschlang wieder alle Stände; Cardinäle gaben ihre Pferde zur Bespannung der Geschütze, Bettler theilten ihr Almosen mit dem Vaterlande. Auf dem Forum, im Coliseum wurden bei Fackelschein Volksversammlungen gehalten; Niemand erreichte in Kraft der Phrasen und der Lungen den Barnabitermönch Gavazzi. Die

Fahnen der Abziehenden erhielten den Segen des Pabstes, also war es ein doppelt heiliger Krieg, die Kämpfer Kreuzfahrer für die Unabhängigkeit des Vaterlandes und für die verjüngte Kirche. Die Erinnerung an Pabst Alexander III., den Bundesgenossen Mailands gegen Barbaroſſa, that das Ihrige. Man vergaß, daß der Marſchbefehl nur gegen die Gränzen des Kirchenſtaats lautete. Allein, indem die Regierung die Bewegung in ihre Hand nahm, unterblieben Aufſtände, die Zeit, bis der ganze Kirchenſtaat durchmarſchirt war, war gewonnen, und Zeit gewinnen, galt in Rom immer für einen Hauptgewinn.

Den 24. März zog Durando mit ſeinen Truppen und ſeinen Adjutanten, dem Piemonteſen Maſſimo d'Azeglio und dem Grafen Caſanova, aus; in den folgenden Tagen folgte der, zum Unſtern auch zum General erhobene Ferrari — ſollten ſie einander gleich oder Jene Dieſem untergeordnet ſein? — mit ſeinen Schaaren. Dazu rechnete man zwar auch eine Rotte von Leuten, welche in allerlei Unterſuchungen ſtanden, gegen deren Niederſchlagung ſie „freiwillige Kreuzfahrer" wurden. Man verſammelte dergleichen z. B. vor dem Vatican, trieb ſie in die Engelsburg, wo ſie in der Einen Nacht ihre Offiziere beſtahlen, gab ihnen Hemden und Waffen und escortirte ſie mit Gensdarmen weiter. Ferrari ſoll während der erſten Tage ihrer mehrere haben erſchießen laſſen.

Nachdem nun auch noch ein Botſchafter Karl Albert's angelangt war, erließ der Pabſt am 30. März ein Proclam an die Völker Italiens, aus deſſen ſehr diplomatiſcher Sprache heraus der Enthuſiasmus doch Nahrung zog. Es rief wehe über den, welcher in den Wirkungen dieſes Sturmes ein Menſchenwerk, ſtatt eines Gotteswerkes ſehe.

Nur Eine Geſellſchaft war von der allgemeinen Verbrüderung ausgeſchloſſen. Denſelben 30. März erklärte der Pabſt, daß er, um Ausbrüche des Haſſes zu vermeiden, ſich leider genöthigt ſehe, den unermüdlichen Arbeitern im Weinberge des Herrn, den Jeſuiten, zu erlauben, ihr Zuſammenleben in Rom aufzulöſen. Gerade die intriganten Mitglieder zerſtreuten ſich jetzt im Kirchenſtaate und waren für die ängſtlichen Gemüther ein Stachel und Sauerteig der Reaction. Der träge Pöbel, welcher von den Almoſen vor ihren Thüren gelebt hatte, vermehrte die Rotten, welche bald drohend Geld vor den Paläſten der Reichen heiſchten.

Sehr ungünſtig und tief war der Eindruck, welchen dieſe Nöthigung auf Pius machte, der zwar am liebſten im Frieden ſeinem Volke durch Reformen und Italien durch einen Fürſtenbund und ſchließlich der Kirche, bei jedem Pabſte natürlich der letzte Zweck, zur „Freiheit" und Macht aufgeholfen hätte; dennoch erfreute er ſich auch an mancherlei Erſcheinungen, welche die Revolution mit ſich brachte, Gott dafür dankend. Die franzöſiſche Republik konnte keinen Geſandten von angenehmerem Namensklange, von devoterer Haltung und Sprache ſchicken als Forbin Janſon;

die Freiheit der Kirche, hoffte Pius, werde unter der Republik sicherer gestellt sein, als unter Louis Philipp. Karl Albert, Tommaseo, der neapolitanische Ministerpräsident waren anerkannte Eiferer für das Pabstthum. Als Mailand und Venedig sofort die Correspondenz der Bischöfe mit der Curie freigaben, jubelte Pius zum Herrn, denn die josefinischen Gesetze hatte er stets als einen Fluch des Kaiserreichs verabscheut. Sein Gewissen hätte ihn daher in seiner Hinneigung zur nationalen Bewegung befestigt, wären nicht durch ganz Italien Verfolgungen gegen die Jesuiten ausgebrochen und hätten nicht die Gegner der Laienregierung in seiner Umgebung ihm feindselige Aeußerungen der radicalen Presse gegen den Klerus, gegen die Stellung, welche dem Statut gemäß das Cardinalscollegium als Senat des Kirchenstaats einnahm, und gegen die Kirche zugetragen. Das machte den nervenleidenden Hohenpriester immer wieder schwankend.

Der siegreiche Aufstand in der Lombardei war auch dadurch wichtig, daß durch ihn jetzt auch Neapel von der Bewegung für die Nationalunabhängigkeit fortgerissen wurde.

Das Ministerium des Herzogs von Serra Capriola war in der Auflösung, seit er am 13. März Saliceti zum Austritt genöthigt hatte. Während entschlossenes Handeln der einreißenden Anarchie gegenüber hochnöthig gewesen wäre, war es in der Hauptsache zur Unthätigkeit verdammt. Gleichzeitig mit der Botschaft vom Mailänder Aufstande und der piemontesischen Kriegserklärung kam nach 27jährigem Exil General Wilhelm Pepe nach Neapel.

Das Ministerium that nichts, die Zügel der öffentlichen Meinung an sich zu nehmen. Den 25. März riß ein Volkshaufen das Wappen an dem Hotel des östreichischen außerordentlichen Gesandten, Fürsten Felix von Schwarzenberg, herunter (desselben, welcher bis Ende 1844 Gesandter in Turin gewesen und sich durch seine kühne Haltung als Minister später einen Namen machte) und verbrannte es unter den Augen der Schweizer, mit Beihilfe von Nationalgarden. Der neapolitanische Minister entschuldigte sich damit, daß in einer sich ihrer Polizeiaufsicht rühmenden Residenz (Wien) Schlimmeres nicht habe verhindert werden können. Dazu kam, daß, in Folge einer Deputation an den König am 26. März, von Seiten des Ministeriums an alle „edelmüthige, von Vaterlandsliebe brennende Jünglinge", welche als Freiwillige nach Oberitalien gehen wollten, eine Aufforderung, sich einzuschreiben, veröffentlicht wurde; die Regierung werde für ihre Ueberfahrt nach Livorno und für ihre Bewaffnung sorgen, auch ihre Namen in der officiellen Zeitung veröffentlichen. Auf dieses reiste Schwarzenberg unter der Begleitung und gleichsam unter dem Schutze Napier's mit der Bemerkung ab: Je reviendrai d'ici à quelques mois. Jedoch enthielten sich Hof und Ministerium des festreichen Neapels kirchlicher Freudenfeste; ihrem Gesandten

in Rom gaben sie aber Auftrag behufs eines Bündnisses der italienischen Staaten.

Und nun war der Augenblick gekommen, den der verstoßene Saliceti nicht konnte unbenutzt vorübergehen lassen. Wenige Tage nach seinem Austritte hatte er sein „Programm" veröffentlicht. Statt zu verlangen, daß nun sofort die Verfassung in's Leben eingeführt werde, weder weniger noch mehr, hetzte er dies taumelnde Volk in's Blinde hinein durch die Forderungen: Reform der Verfassung durch die Volkskammer (diese Forderung wurde Veranlassung zum Sturze der Verfassung), Abschaffung (oder Volkswahl) der Pairskammer; daß er Betheiligung am italienischen Krieg hinzufügte, war recht schön, aber durch jene Forderungen mußte diese gelähmt werden. Einige Truppencorps scheinen erklärt zu haben, sie würden sich nicht gegen „das Volk" gebrauchen lassen; namentlich das zehnte Infanterieregiment hegte Verschworene.

So beschleunigte Alles den Sturz des Ministeriums und — der Verfassung; Saliceti hatte nur den Wühlern eine Brandfackel in die Hand gegeben. Unter dem Jubel der Kaffeehauspolitiker fiel am 28. März das Ministerium, und dieser Jubel galt besonders Bozzelli's Sturz.

Der König sah die Nothwendigkeit ein, ein nationales und freisinniges Ministerium zu ernennen, allein er hatte Mühe, eines zu finden, da er das Programm Saliceti's nicht billigte; er verschmähte es jedoch nicht, mit diesem und mit Wilhelm Pepe, den zu übersehen er hoffen durfte, in Unterhandlung zu treten. So beauftragte er den greisen Karl Troya, welcher 1821 verbannt worden war, und unter den italienischen Geschichtsforschern im päbstlichen Sinne und als Erklärer des Dante hervorragte, eine durchaus edle Persönlichkeit. Er wurde auch Ministerpräsident; alle anderen Glieder waren italienisch-patriotische, humane, gründlich unterrichtete Biedermänner, aber ohne Geschäftskenntniß und Energie; letztere besaß nur Scialoja; dieser unter Studien früh gereifte Jüngling, bisher Professor der Staatswirthschaft in Turin, hatte aber nur das Ministerium des Handels und Ackerbaus. Massari rühmt diesen Männern nach, daß sie zu der Tradition des spiritualistischen Kreises von Neapel gehörten.

Das politische Programm des Ministeriums vom 3. April war das Saliceti's, aber gemäßigt: kräftige Mitwirkung beim italienischen Kriege, die dreifarbige Fahne, Organisirung der Provinzen durch Commissäre, Reform des Wahlgesetzes, der König hat unter den ihm durch die Wähler Präsentirten die Pairs auszuwählen, die zweite Kammer hat das Recht, das Statut (Grundgesetz) auszulegen und zu modificiren. Der König bekannte sich in einer von Troya verfaßten Proclamation zur Theilnahme am nationalen Kampfe („Ich bin Italiener und Soldat"), obgleich der englische Geschäftsträger Napier Troya „die äußerst zweifelhafte Natur des Kampfs in der Lombardei" vorgestellt hatte, und „wie weise es wäre,

in der Neutralität zu beharren, zumal hierorts kein triftiger Grund zum Krieg vorliege."

Dieser Rath Napier's wurde von Palmerston vollkommen gebilligt, welcher, als ein ächter Altliberaler, nicht nur Reform, sondern auch Kampf bis zu einer gewissen Gränze wollte, hier aber Halt zu gebieten wünschte, und namentlich die Macht des Nationalitätstriebs ganz verkannte. — Gewiß hatte Palmerston allen Grund vom Standpunkte des Rechts aus, am 11. April an Napier zu schreiben, er solle der neapolitanischen Regierung vorstellen, daß sie durch Bewaffnung und Uebersetzung von Freiwilligen sich gegen eine Macht, mit welcher sie nicht im Krieg sei, verfehle. „Was Gesetz für die eine Partei ist, sollte es auch für die andere sein, und wenn die Liberalen in Italien, und zwar mit Recht, Oestreich einen Vorwurf daraus machten, daß es sich gerne mit seinen Truppen in die innern Angelegenheiten Neapels gemischt habe, so müßten sie folgerichtig auch die Einmischung der neapolitanischen Regierung in die innern Angelegenheiten der östreichischen Besitzungen verdammen. Diese Betheiligung ist nichts Anderes als Krieg, und es möchte der neapolitanischen Regierung würdig sein, sich wohl zu besinnen, ehe sie unherausgefordert Krieg gegen Oestreich erhebt, während Oestreich unter der Last solcher Verlegenheiten ist." — Den Italienern freilich wollte es seltsam dünken, daß sie den längst erharrten, für sie günstigen Augenblick, „unveräußerliche Rechte" geltend zu machen und die Schlingen Oestreichs zu zerreißen, unbenutzt lassen und für Oestreich günstigere Umstände abwarten sollten. Hätte dieses wohl dankbar auf Intriguen und Intervention gegen die Verfassung verzichtet? War denn Palmerston's politische Handlungsweise auch immer so gewissenhaft und großmüthig?

Für den König war die Entscheidung schwer; Oestreich war bisher die Stütze seiner Dynastie gewesen; Alles erhob jetzt Karl Albert und nur Karl Albert zum Himmel, zum Theil, um auch Ferdinand zur Theilnahme am Kampfe zu stacheln. Mußte Ferdinand nicht befürchten, daß alle seine Opfer nur Karl Albert zu Gute kommen würden? Ja war es nicht möglich, daß nach Besiegung der Oestreicher die nationale Einheitspartei Karl Albert als König von ganz Italien auf den Schild heben und alle Bourbonen austreiben würde? Neapel, zumal ohne Sicilien, hörte auch einem oberitalienischen Königreiche gegenüber auf, in Italien „das Königreich" zu sein. Auch sah Ferdinand die Frechheit der Radicalen, welche von ihrem Führer Ricciardi kaum noch von einem Ausbruch zurückgehalten werden konnten, immer drohender werden, und jedes aus dem Lande abgehende Bataillon mußte ihren Muth zu einem Aufstande höher anfachen. Es war kein Zweifel, daß die schlauen Führer derselben großentheils deshalb nach Unterstützung der Lombarden schrieen.

Andererseits war ein national-liberales Ministerium unvermeidliche Nothwendigkeit, Ferdinand scheint wirklich zu Zeiten sich als „Italiener

und Soldat" gefühlt zu haben, durch Eroberung des Venetianiſchen mochte es ihm glücken, Karl Albert das Gleichgewicht zu halten und vielleicht wenigſtens Sicilien durch das dankbare Italien ſich als Kampfpreis zugeſprochen zu ſehen. Aber ſeine alten Umgebungen warnten ihn ſtets, nicht in die Falle zu gehen. Auch fehlte es nicht an Müratiſten und Altliberalen, welche die Grundſätze von 1820 gemildert beim König vertraten, alſo zunächſt nur in Neapel die conſtitutionelle Regierung feſtſtellen wollten; im Lager der Nationalen beſchuldigte man ſie, eher auf Eroberung Siciliens, als auf die Austreibung der Oeſtreicher zu zielen.

So entſtand ein unſicheres, widerſprechendes Benehmen, beſonders dem Unabhängigkeitskampfe gegenüber, und geheime Agenten des Hofs arbeiteten aller Orten den Zwecken und Anordnungen der Miniſter entgegen. Dies war beſonders in Rom der Fall; die Geſandten der national geſinnten Miniſter arbeiteten auf einen Bund der italieniſchen Fürſten und Völker hin. Sofern damit dem Uebergewicht Karl Albert's mochten Schranken geſetzt werden, waren der auf ihn eiferſüchtige Pius und König Ferdinand einverſtanden, zumal Piemont dabei ſpröde that. An poſitiven Erfolgen konnte dieſe Geſandtſchaft um ſo weniger fruchtbar ſein, als ſie aus mehreren Bevollmächtigten beſtand, welche ſehr abweichende Abſichten verfolgten.

Das ganz liederliche Pack der Wühler zog ſich jetzt aus Oberitalien, wo Kugeln pfiffen und der Bürger Maß hielt, nach dem ſichern Neapel, wo fern vom Schuß die leidenſchaftliche, ſchreihalſige Maſſe ein treffliches Material für ſie bot. Das Militär wurde gehöhnt und mit Auflöſung bedroht. Wohl mitunter in der Abſicht, die Truppe auch gegen die Conſtitutionellen zu erbittern, wurde ihr von ihren Befehlshabern zugemuthet, ungerächt den Hohn zu leiden. Die Miniſter in ihrer falſchen Humanität und Idealität thaten oder duldeten Alles, was ſolche Reactionäre nur wünſchen mochten.

Auch waren die Miniſter in einem beſtändigen Belagerungszuſtande durch die Unverſchämtheit der Aemterforderer. Die deutſche Beamtenhierarchie mit ihren Prüfungen und Dienſtaltersrechten hat gewiß auch ihre Uebelſtände; aber in ſolchen anſpruchsvollen Zeiten gewährt ſie auch einen Damm gegen unberechtigte Anſprüche. Alle die maßloſe Unverſchämtheit in Forderungen, welche in Neapel beſonders den Fremden halb ärgert, halb anheitert, drängte ſich jetzt an die Miniſter. Es iſt ganz die alte rheiniſche Sage vom Mäuſethurm. Der Finanzminiſter wollte einmal ſich der unverſchämten Rotte entreißen, um dem Miniſterrathe beizuwohnen. Allein der wacheſtehende Nationalgardiſt erklärte ihm: Bevor Sie Miniſter des Königs ſind, ſind Sie Miniſter des Volks; Sie dürfen alſo nicht in's Schloß gehen, bleiben Sie hier! — und der Miniſter mußte gehorchen.

Während ſich die anſtändigen Patrioten in circoli verſammelten,

welche nichts nützten und nichts schadeten, war die Presse beinahe durchaus von liederlichem Gesindel in Beschlag genommen, welches, ungleich feiger als ein Meuchelmörder, jeden ehrlichen Mann, der ein Amt hatte, besudelte. Die Minister natürlich waren ganz besonders dem Makel dynastischer Servilität ausgesetzt, weil sie das Schreien dieser Presse und des übrigen Pöbels: Nieder mit der Pairskammer! Es lebe die constituirende Versammlung! ignorirten. Kein Wunder, daß der erste Tumult, bei dem die Nationalgarde Feuer gab, am 25. April, von den Setzern und Druckern dieser liederlichen Journalistik gemacht wurde. — Massari sagt: wer lange Jahre in Ketten gelegen, könne nicht recht einherschreiten, auch wenn man sie ihm abnehme; aber wie Rasende rennen und sich im Koth wälzen, das konnten sie!

In dieser höchst schwierigen Zeit also scheint Ferdinand geglaubt zu haben, eine ehrliche Probe der nationalen und constitutionellen Regierung machen zu müssen, bis er, an die Wand gedrängt, rücksichtslos von der passiven zur angreifenden Selbstvertheidigung überging. Vielen erscheint sein Benehmen nur im grellen Licht der angestammten bourbonischen Hinterlist. Nicht genug kann jedenfalls in der Zeit dieser Pöbel-, wie nachher in der der Soldatenherrschaft die ehrenwerthe Minorität bedauert werden, welche jederzeit, auch jetzt, da sie dem Namen nach am Ruder war, die mißhandelte war, und da sie nicht durch den Unterschied der Hautfarbe, wie in Kolonien, von dem großen sittlich-faulen Haufen sich unterscheidet, dessen Loos, vielfach gesteigert, mit tragen mußte. Daß auch hier unter jenem großen Haufen nicht wenige feingekleidete Leute staken, ist selbstverständlich. Daher ist es auch den Sicilianern nicht sehr zu verargen, daß sie auf eine solche Associéschaft nicht eingehen wollten.

Nicht verschweigen dürfen wir, daß Ledru-Rollin ähnliches Gesindel, wie nach Belgien, auch hierher warf, und bald hörte man die Schustergesellen von Neapel mit lautem Geschrei „das Recht auf Arbeit" geltend machen! Noch deutlicher und naturwüchsiger war die gewaltsame Plünderung der öffentlichen Güter in Venosa, Horaz's Vaterstadt, und an andern Orten. Napier schreibt am 15. April: „Die Gesetze bleiben unvollstreckt, die Polizei und Municipalbehörden sind machtlos. Das alte System ist gestürzt, und noch ist keines an seiner Statt aufgerichtet. Da die radicale Partei im Ministerium stark vertreten ist, steht zu hoffen, daß sie ihren Einfluß dem Thron als Stütze leihen werde." Aber das war englischer Maßstab; es bestand nicht einmal eine organisirte republikanische, radicale Partei; beinahe nichts als Flugsand!

Einige hundert Freiwillige waren schon am 29. März über Livorno nach der Lombardei geeilt; das Volk hatte es sehr übel aufgenommen, daß ihnen die Benutzung der französischen Flagge dazu verweigert wurde. Es waren dies die Recruten der Fürstin Christina Trivulzi-Belgioioso, welche etwas von männlichem Affect und Streben, dabei starke weibliche

Affecte und Strebungen hatte. Aus Mailand verbannt, war sie zuerst in der schwärmerischen Verehrung des jungen Italiens, dann in der Freundschaft Guizot's, Duchatel's und Mignet's gestanden, hatte sich mit theologischer und Zeitungs-Literatur befaßt, durchzog nun Italien und trat als Werberin für den Unabhängigkeitskampf in öffentlichen Versammlungen auf. Das zehnte Infanterieregiment wurde am 5. April nachgeschickt, aber nur unter der Form, daß es dem verschwägerten Großherzog von Toscana geliehen wurde.

Troya verlangte offene Kriegserklärung und kräftige Kriegsführung gegen Oestreich. Er stellte dem Könige vor, daß er damit sein Volk von der Aufrichtigkeit seiner Absichten überzeugen und den Sicilianern, mit denen er in Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes trat, Gelegenheit geben würde, auf eine ehrenvolle Weise von ihren äußersten Beschlüssen zurückzukommen. Troya wurde deßhalb des Albertinismus verdächtigt. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Ruggiero, erhob alle möglichen Einwendungen, erklärte aber: Ich will die italienische Einheit; ich werde daher der Kriegserklärung gegen Oestreich meine Zustimmung geben, aber unter der Bedingung, daß ganz Italien unter das Scepter Ferdinand's komme. — Derselbe wollte damals dem Könige das Veto und das Recht nehmen, die Gesetze zu suspendiren, und derselbe nahm den Tag nach dem 15. Mai, sobald die Reaction Meister war, mit Bozzelli ein Portefeuille an.

Napier machte von Neuem den Minister des Aeußeren, Marchese Dragonetti, einen alten Märtyrer der nationalen Sache, am 9. April darauf aufmerksam, daß eine Unterstützung der lombardischen Insurrection ganz gegen die zu Recht bestehenden, namentlich gegen die von Neapel so oft in der sicilianischen Frage angerufenen Wiener Verträge sei. Dieser wies aber darauf hin, daß der Wille der Nation sich darüber ausgesprochen und die Regierung dem vom Volke gegebenen Anstoß zu gehorchen habe. Dazu verlangten es die Interessen des freilich erst projectirten „italienischen Bundes". Auch hätten Piemont und die Lombardei durch außerordentliche Gesandte diese Hilfe angerufen. Napier fragte, ob Neapel die Vereinigung der Lombardei mit der piemontesischen Krone wünsche, worauf Dragonetti vorläufig äußerte, dies würde sich nicht mit dem Machtgleichgewicht der italienischen Staaten vertragen; die bisher östreichischen Staaten müßten zu einem unabhängigen Königreiche erhoben werden. Auch der gewandte Finanzminister Ferretti bekannte, daß nur die außerordentlichen Zeitumstände und der Druck der öffentlichen Meinung diese Schritte gegen Oestreich zu entschuldigen vermöchten.*) Als nun

*) Für wie nachhaltig Palmerston und Napier die nur noch nicht aufgerüttelte Kraft Oestreichs auch damals schätzten, erhellt namentlich aus Napier's Bericht vom 27. April 1848; Correspondence Band II. Seite 406 und 407.

der Ausmarsch im Einzelnen beschlossen war, 28. April, äußerte Troya gegen Napier, die englische Regierung werde das Dilemma, worin sich die neapolitanische befinde, in Betracht ziehen, wie er denn überzeugt sei, daß auch das Wiener Cabinet, im Fall des Sieges der kaiserlichen Waffen, nicht gefühllos (blind) dafür sein würde! Charakteristisch ist, daß Ferdinand, welcher dem außerordentlichen piemontesischen Gesandten, der seine Unterstützung anrief, keine Zusage gemacht hatte, dem der Lombarden erwiedert haben soll, diesen, aber nicht Karl Albert, schicke er Hilfe.

Das zum Marsch nach Oberitalien, zunächst nach Ferrara als Sammelplatz, bestimmte Corps sollte aus 14,000 Mann Infanterie nebst etwas Cavallerie und einigen Batterien bestehen. Allein es waren auch jetzt noch viele Hindernisse zu überwinden. Die ganze Generalität war dagegen; zum Theil wegen ihrer Unpopularität mußte der Oberbefehl, den die tüchtigsten Generale, namentlich Filangieri, Fürst von Satriano, nicht annehmen wollten oder konnten, an den greisen Wilhelm Pepe übergeben werden, welcher von jeher mehr Herz als Kopf hatte. Ihm wurde als Nächster (wie man sagt, mit geheimen Instructionen des Königs) General Statella beigegeben.

Sodann war große Noth um das erforderliche Geld. Während die gesetzlichen Steuern nicht eingingen, erließen die Minister Aufrufe zu ihrer patriotischen Vorausbezahlung und um freiwillige Anlehen, indem man den Grundbesitzern die Aufhebung des lästigen Ausfuhrzolls auf ihre Producte in Aussicht stellte. Schließlich mußte zu einem Zwangsanlehen geschritten werden. Das war ein schlimmer Contrast gegen den bis vor Kurzem so geordneten Stand der neapolitanischen Finanzen!

Auch der Pabst, wohl an die Gelüste erinnert, welche Ferdinand I. und Mürat auf die Marken geworfen hatten, und ahnend, daß diese lieber alles Andere, auch neapolitanisch sein möchten, als unter einer Priesterregierung, erlaubte die Besetzung Ancona's wie Bologna's nicht und gestattete den Durchmarsch nur bataillonsweise. Der Marsch ging (wie man versichert, in Folge geheimer Instructionen der Unterbefehlshaber) langsam. Der Oberst des zehnten Regiments, welcher schon über den Po gegangen war, erhielt einen Verweis. An Karl Albert wurde behufs der nöthigen Verabredungen als Bevollmächtigter Leopardi geschickt, welcher schon 1821 bei der Nationaltruppe gestanden hatte, 1834 festgesetzt und dann verbannt worden war.

Um so größern Einfluß mochte selbst auf die wichtigsten Fragen die von einem entschlossenen Admiral geführte Flotille, mit ihren 7 Fregatten, worunter 5 Dampfer, in der Adria ausüben. Bereits war Venedig von der östreichischen Flotille blokirt; Nugent hatte seine Bewegungen in Friaul im April, aus Rücksicht auf eine Ruderflotille, verzögert, welche Belagerungsmaterial gegen die Lagunenstadt herbeiführte. Nun aber wandte sich die Gefahr gegen Triest. Die sardinische Regierung,

welche doch, mit Rücksicht auf England, gegen Oestreich die Erklärung gegeben hatte, sie wolle sich des Seekriegs begeben, ließ jetzt, nach Neapels Beispiel, auch eine schwache Flotille von Genua in's adriatische Meer abgehen. Die Messinesen konnten nicht umhin, auf die vorüberfahrende neapolitanische Flotte zu feuern.

Der Eindruck der neapolitanischen Flotille in Wien war so groß, daß der Minister B. v. Lebzeltern am 22. Mai den englischen Botschafter in Wien anging, ob es nicht möglich sei, durch englische Kriegsschiffe Triest irgend welchen Schutz angedeihen zu lassen. Dieser machte aber darauf aufmerksam, daß eine solche englische Intervention gegen die neapolitanische Flotte leicht durch eine französische Intervention die Sachen noch mehr verwickeln und den Frieden erschweren könnte.

Der östreichische Minister erließ am 21. Mai an seinen Botschafter in London eine Depesche, worin es heißt: „Da wir den etwaigen Angriffen der neapolitanischen Flotte keine genügende Seemacht entgegenstellen können, ist es möglich, daß die Stadt Triest und die Küsten von Istrien Opfer des ungerechtesten Angriffs werden. In dieser drückenden Lage kann uns nur England eine hilfreiche Hand reichen. Wir hoffen um so mehr darauf rechnen zu können, daß die alte Freundschaft Großbritanniens sich in dieser Verwickelung uns nicht entziehen wird, als wir neulich an seine freundliche Dazwischenkunft eine Appellation richteten, in der Absicht, die Pacification Italiens auf breiten Grundlagen herbeizuführen.*) Nichts könnte den Erfolg dieses Unternehmens, welches das allgemeine Interesse Europas dringend heischt, mehr gefährden, als neue Conflicte, deren Folgen auf eine unheilvolle Weise auf unsere innere Lage zurückwirken könnten." Nachdem er auf die Kämpfe in Deutschland und Frankreich hingewiesen, fährt der östreichische Minister fort: „Kann England in einem solchen Augenblicke es mit Gleichgiltigkeit ansehen, wie sich sein ältester und getreuester Bundesgenosse unter dem gedoppelten Gewicht äußerer, nicht hervorgerufener Angriffe und innerer Verlegenheiten abmüht? Wir halten es für unmöglich, daß eine solche Berechnung bei einem englischen Minister Eingang finden könne, und hoffen also, daß die englische Regierung sowohl durch die Sprache, welche sie bei den italienischen Höfen führt, als durch Instructionen an den Commandanten der englischen Seemacht im Mittelmeer es zu verhindern wissen wird, daß der Kampf, über welchen das lombardo-venetianische Königreich trauert und dessen schleuniges Ende alle unsere Wünsche herbeirufen, sich nicht auch über das Meer verbreite und Ufer ergreife, welche bisher davon verschont geblieben waren."

Der östreichische Botschafter wurde angewiesen, diese Depesche Pal-

*) Dieß bezieht sich auf die Unterhandlungen über Oberitalien, welche damals Oestreich durch Baron Hummelauer in London führte, wovon später Näheres.

merston mitzutheilen und über ihre Aufnahme bei ihm schleunigst zu berichten. Palmerston erklärte gegen Oestreich, daß er sich nicht thätlich einmischen könne, mahnte aber am 31. Mai das Turiner Cabinet von einer Beschießung Triests ab; der englische Geschäftsträger in Turin wies auch auf die Drohungen des deutschen Reichsministeriums hin; Preußen und Baiern verwandten sich lebhaft daselbst; man war einverstanden, daß, wenn Piemont Triest nicht bedrohe, Oestreich auch keinen Waffenplatz daraus machen dürfe. Diese Gefahr fand aber zuvor eine anderweitige Erledigung.

Eine solche Note einer Großmacht erklärt uns den Stolz des östreichischen Heers, das Bewußtsein Oestreichs wieder aufgerichtet oder vielmehr bei sich stets aufrecht erhalten zu haben, wie die Anstrengungen Oestreichs, sich eine Seemacht zu schaffen.

# Sechszehnter Abſchnitt.

## Die Kriſis in Turin, der Unabhängigkeitskrieg bis zur Schlacht von St. Lucia, innere Verhältniſſe Oberitaliens bis Ende Mai.

Was in allen übrigen Theilen Italiens vorging, war nicht ſo entſcheidend, als der Entſchluß Piemonts. — Wir erinnern an den Ausſpruch eines Mannes, welcher nach dem Urtheile aller näher Unterrichteten Karl Albert beſonders nahe ſtand und täglich mit ihm verkehrte: „Nächſt ſeiner Verſchloſſenheit und Verſtellungskunſt charakteriſirte es den König, daß er ſeine Anſichten, z. B. über Reformen, von deren Nothwendigkeit er überzeugt war, nicht durch entſchiedenes Ausſprechen ſeiner Willensmeinung gleichſam mit Gewalt durchzuſetzen wußte; er kam aber gelegentlich wieder darauf zurück, bis ſich die günſtige Stunde fand.“ — So hatte Karl Albert auch im bittern Andenken an Metternich's Verſuche, ihn durch Verdächtigung bei den Mächten, namentlich bei Rußland, von der Thronfolge auszuſchließen, wiederholt ſeine perſönliche Feindſchaft gegen Oeſtreich, zumal gegen Metternich ſelbſt, nicht blos während der letzten Jahre ſtark durchſchauen laſſen, aber, wie wir ſahen, ſowohl aus Furcht vor der Revolution, als in Betracht der Macht Oeſtreichs, ſeinen heißen Durſt, wieder einen ehrlichen Namen bei den Italienern zu erringen und die Unabhängigkeit Piemonts zu erobern, immer wieder unterdrückt. Noch Mitte März hatte er den beruhigenden Ermahnungen des engliſchen Geſandten Gehör geſchenkt. Ultrapiemonteſiſche wie öſtreichiſche Schriftſteller wollen dieſe Schwankungen ausſchließlich aus ſeiner Liſtigkeit erklären, welche von jenen als patriotiſch gerühmt, von dieſen als verrätheriſch gebrandmarkt wird. Jede dieſer Auffaſſungen hat eine gewiſſe Berechtigung; die verſchiedenſten Elemente gährten in Karl Albert durcheinander, aber keines kryſtalliſirte ſich zu der klaren, feſten Geſtalt männlichen Entſchluſſes. Thatſachen beweiſen.

Balbo beklagt es Angesichts der nun hereinbrechenden Katastrophe tief, daß Karl Albert so spät den Weg der Reform betreten habe. Regierung und Volk seien daher jetzt ganz auf diese neue Bahn gerichtet gewesen. Er klagt die Schwäche, die Enge der menschlichen Natur an: „Selbst ein Napoleon sagte, man könne nur Eine Sache auf einmal thun. So war man denn in dem Gedanken der Unabhängigkeit so sehr erlahmt, daß man keinerlei Kriegsrüstung machte, keine Truppenzusammenziehung, keine Aufstellung, gar nichts außer der Einberufung eines von den vierzehn an ihrem Herde weilenden Contingenten." — So spricht ein militärischer Mann, der Ministerpräsident Piemonts, in jenen Tagen, dessen Losung seit lange über Italien ausging: porro unum est necessarium — der Krieg gegen Oestreich!

Die Botschaft der Wiener Revolution, sowie das Ausbleiben der Mailänder Posten und unbestimmte Nachrichten vom Kampfe brachten in allen Kreisen von Turin eine große Aufregung hervor. Der lombardische Graf Arese hatte schon am Morgen des 20. März bei den Ministern Audienz, er bat um Hilfe für die Mailänder; aber die Minister verweigerten ihm eine Audienz beim Könige, und der Graf reiste am Abende enttäuscht ab. — In Turin lebte der lombardische Graf Martini, welchem die Nationalgesinnten alles Ueble nachsagen; er habe sich als Intrigant auf eigne Hand angeblich im Auftrage der Lombarden an den König gewendet. Der antipiemontesische Lombarde in storia d'Italia dal 1814 al 1850 (Italia 1856), welchen wir sonst den demokratischen Abbate nennen, erzählt, ohne es zu begründen, Karl Albert, stets durch die Ereignisse, durch die Thaten Anderer bestimmt, habe am 20. März, vielleicht hinter dem Rücken der Minister, diesen Grafen an die Lenker des Aufstandes mit dem Anerbieten geschickt, ihnen zu Hilfe zu kommen, wenn sie ihm Mailand versprächen. Obgleich Casati darauf gedrungen, dieses Anerbieten anzunehmen, habe die republikanische Partei im Comité eine solche Uebereilung hintertrieben, und so habe Martini dem Könige in der Frühe des 22. eine ablehnende Antwort gebracht; auf diese hin habe Karl Albert sich wieder in das Abrathen seiner Minister und Abercromby's ergeben.

Am Morgen des 21. hatte ein Häuflein vor dem Ministerialgebäude um Waffen gerufen, war aber von der Bürgerwehr ohne Mühe zerstreut worden. Indessen begann man anderwärts Freischaaren zu sammeln; der östreichische Gesandte, G. von Buol-Schauenstein, erhob Beschwerde darüber, daß die Regierung dieß gestatte. Der piemontesische Minister des Auswärtigen schließt noch den 22. seine Antwort darauf: le soussigné s'empresse d'y ajouter l'assurance de son désir de seconder tout ce qui peut assurer les rapports d'amitié et de bon voisinage entre les deux états et il saisit ꝛc. — stereotype Redensarten, welche bei bereits wankenden Entschlüssen besser unterblieben wären. Auf diese Phrase

hin besonders wird Karl Albert des Betrugs gegen Oestreich angeklagt und verurtheilt.

Es ist, als ob ein geistiger Magnetismus in jenen Tagen mit Blitzesschnelle die Nachrichten verbreitet hätte; so liefen deren zum Theil verfrüht in Turin ein, nicht nur von dem Ausbruche in Como, sondern auch in den Herzogthümern. Schon rückten mehrere Hunderte von bewaffneten Zuzüglern von Genua an die Grenze. Immer mehr stellte sich heraus, daß „der Bürgerkrieg Bestand gewonnen hatte," und auf diesen Fall hatte sich Balbo auf jenem vierzeiligen Ministerialprogramm „Krieg" notirt. Namentlich Karl Albert mochte sich stets noch mit dem Gedanken beruhigt haben, er habe ja die freie Wahl, ob er den Rubikon, d. h. den Tessin, überschreiten wolle oder nicht. Aber der hartnäckige Widerstand Mailands schnitt ihm diese Wahl ab, obgleich ihm seine eigne Unentschlossenheit und die meist der Reaction zugethanen Höflinge die ungeheure Gefahr vorhielten, die er lief, indem er die Verträge von 1815 zerriß, und so widerlich ihm die Aussicht sein mußte, mit den Demokraten, seinen Ehrenräubern, sich verbinden zu müssen. Doch diesen konnte der Sieger die Rechnung machen.

Den 23. März gegen Mitternacht berichtet Abercromby an Palmerston, daß ihm soeben der Minister des Auswärtigen das Resultat einer am Nachmittag gehaltenen Sitzung der Minister mitgetheilt und er den Grafen Balbo darüber gesprochen habe; es trete nach deren Versicherung jetzt die Pflicht der Selbsterhaltung für die piemontesische Regierung ein, der Thron sei zwei Finger breit vom Abgrunde. In Folge der heftig angeregten Nationalsympathie könne es im Lande selbst jeden Augenblick zum Ausbruche kommen. „Man kann sich nicht verbergen, daß nach den Vorgängen in Frankreich die Ausrufung einer Republik in der Lombardei naheliegend ist; und nach sicheren Nachrichten scheint es, daß eine Anzahl Schweizer sehr zum Erfolg des Aufstands in Mailand beigetragen hat." — Die piemontesische Partei in Mailand hatte gewiß nicht ermangelt, durch den Grafen Arese diese Schraube stark anzuziehen, und nicht ohne Grund. Hatte der englische Gesandte noch vor acht Tagen den König durch die Aussicht, daß ihm durch einen siegreichen Aufstand in der Lombardei zwischen zwei Republiken gebettet würde, zu einer Annäherung an Oestreich bewogen, so wurde jetzt dieselbe Gefahr im entgegengesetzten Sinne ausgebeutet. Namentlich der Polizeiminister und hitzige Patrioten stellten diese Gefahr eines republikanischen Aufstands in Piemont, und noch mehr in Genua, als sehr drohend dar. Die Furcht, eine Krone verlieren zu können, erschüttert auch einen Mann von großem physischen Muthe, den Karl Albert in hohem Grade besaß, während ihm der sichere Civilmuth zu ruhigem Entschlusse fehlte. Die Hoffnung, das Königreich ansehnlich zu erweitern und wahrhaft selbstständig zu machen, winkte dem Muthigen;

dabei brannte die alte Wunde — beinahe hätte ich gesagt, das Brandmal — des Abfalls von der Sache der Freiheit, welche man stets eiternd erhalten hatte. Dieser Vorwurf konnte in glänzenden Ruhm verwandelt werden.

Einen Rechtsvorwand fand man darin, daß Oestreich durch die neusten Verträge mit den Herzogen sein rechtlich durch den Po beschränktes Gebiet bis an das Mittelmeer ausgedehnt habe (Vertrag v. 24. Dec. 1847), auch sei der König aus seinen Rechten verdrängt, die ihm das Heimfallsrecht auf das Herzogthum Piacenza gäben. — Man hatte in Turin fünf Stunden nach Fassung jenes Beschlusses am 23. vor Mitternacht schon Nachricht, daß die Oestreicher in der Frühe Mailand geräumt hatten, und dieses sollte zunächst besetzt werden.

Zu diesem Zwecke wurde die ganze active Armee schleunigst einberufen, die Reserve aufs Piket gestellt; freiwillige Anerbieten veranlaßten zu Bestimmungen über Schenkung, Anleihen von Pferden; es wurde ein fünfprocentiges freiwilliges National-Anlehen ausgeschrieben. Das war der Abend des 23. März in Turin. Wir lesen in dieser Stadt, von wo die Entscheidung kommen mußte, nichts von lärmenden Festzügen. Trotz aller Stockungen war die Frucht gereift, der Sturm schüttelte sie jetzt ab.

Den 24. ging eine kurze Proclamation voraus und versprach den Lombarden die Hilfe, welche Brüder von Brüdern erwarten können, zu Erreichung gerechter Wünsche „im Vertrauen zu dem Gott, der so sichtbar mit uns ist, der Italien einen Pius gegeben, der es durch so wunderbare Erschütterungen in den Stand setzt, sich selbst zu helfen (di fare da se)."

Schon am 26. März zog in Mailand eine piemontesische Brigade ein, um Unordnungen und republikanischen Bewegungen zuvorzukommen.

Der König, nichts weniger als ein Schwätzer und den Festlichkeiten abhold, wollte sich, annoch thatenlos, von den siegestrunkenen Mailändern nicht im Triumph aufführen lassen. Er riß von den sich erst sammelnden Truppen soviel möglich fort, etwa 23,000 bis 24,000 Mann.*)

*) Von hier ab fließen für uns zwei neue Quellen: 1) Memorie e osservazioni sulla guerra dell' indipendenza d'Italia nel 1848, raccolte da un ufficiale piemontese. Torino, stamperia reale, 1848. Die Tagebücher darin sind von Karl Albert in französ. Sprache abgefaßt, von einem G.-Stabs-Offizier ins Italienische übersetzt, welcher auch die übrigen, schriftstellerisch ergänzenden Abschnitte schrieb. Wir halten dieses Werk für wichtig. 2) Jedes piemontesische Regiment hatte die genauen Berichte über eine ächt militärische That eines der Seinigen abzugeben, dazu sind von Grimaldi colorirte Bilder gegeben, welche zum Theil voll Effect sind. Dieses, in Deutschland wohl wenig bekannte Prachtwerk stellt sich dem der berühmten Brüder Heß würdig zur Seite; da letzteres auf

Allein namentlich bei den Offizieren, besonders bei denen, welche einmal den, für einen Bürgerlichen höchstens erreichbaren Majorsrang erlangt hatten, oder seiner sicher waren, war keine Begeisterung zu finden. Noch am 30. März in Novara, als die Soldaten ihre Waffen schärften, machte ein Oberst die Hauptleute für diesen Schaden verantwortlich. Nicht wenige hofften baldige Beurlaubung der ältern Klassen und hielten es immer noch für Demonstration. In dem Generalstab wegen ihres guten Adels dienende Offiziere fühlten jetzt, wie sehr es ihnen an Kenntnissen jeder Art fehlte.

In Pavia wurde der König am 29. März von Abordnungen Mailands und der andern lombardischen Städte begrüßt; diese versicherten ihm, die Oestreicher seien in völliger Auflösung auf der Flucht hinter die Alpen. Die Freiheit Italiens sei aber nicht gesichert, wenn man nicht auch Istrien, Illyrien und Dalmatien nehme. Es war viel, daß man ihm nicht ins Gesicht sagte, es sei überflüssig, daß er sich noch bemühe; doch wollte man es geschehen lassen, daß er den Oestreichern „den Gnadenstoß gebe."

Die Hintennach-Weisen, welche nun nach zehn Jahren predigen, wie man damals im Tumulte aller Elemente und Geister es am besonnensten hätte anfassen sollen, lehren, Karl Albert hätte sofort die Dictatur über die Lombardei an sich nehmen sollen. Ganz richtig; aber wann und wo hat man im Siegestaumel Jemandem die Dictatur übertragen?

Karl Albert, seinerseits einsylbig, betheuerte die Uneigennützigkeit seines Vorrückens. — Von Lodi aus richtete er wieder eine Ansprache zugleich auch an die Parmesanen und Modenesen: „Von euch gerufen, und vor Allem getrieben durch die Hand Gottes, welcher für so vieles Unglück, welches dieß unser Italien erlitten hat, ihm seine alte Schuld verzeihen will, komme ich an der Spitze meines Heeres. Ich komme unter euch, ohne mich darum zu kümmern, voraus irgend einen Vertrag zu schließen, nur um das große Werk zu vollenden, welches eure staunenswerthe Tapferkeit so glücklich begonnen hat. Italiener, in Kurzem wird unser Vaterland frei sein von Feinden; euer Sieg ist gewiß. Meine Waffen werden den Kampf abkürzen und jene Sicherheit unter euch zurückführen, welche euch gestatten wird, mit klarem, ruhigem Geiste darauf zu denken, eure innere Regierung zu ordnen; der Wille der Nation wird sich wahrhaft und frei aussprechen können; in dieser feierlichen Stunde lasset vor Allem die Liebe zum Vaterlande brennend sein und den Abscheu vor den alten Trennungen, welche jederzeit den Fremden die Thore Italiens öffneten!" Und das war für Leute, die den Sinn

---

östreichischer Seite steht, ergänzen sie sich. Beide haben den nöthigen Text. Ein Auszug aus den östreichischen Berichten ist: Der Feldzug der Oestreicher in der Lombardei unter Radetzky. Stuttgart bei Köhler 1854.

eines halben Wortes wohl merken, wirklich recht verständlich gesprochen! Der Lohn der Hilfe war ohne Pact den Völkern ins politische Gewissen geschoben. — Warum aber sie im Irrthum des sichern Siegs bestärken? — Weil die Wahrheit nur Hohn erwecken konnte; denn nie wollen die Menschen sich weniger die Wahrheit sagen lassen, als in Zeiten der Revolution; das ist eine Hauptursache des Unterliegens so mancher Volkserhebung.

Hier aber in Lodi hatte man auch die halbwahre Nachricht erhalten, daß die östreichische Armee wohlgeordnet in der festen Stellung von Montechiaro, zwischen Verona und Brescia, stehe. In Wahrheit stand sie am Mincio und nur eine starke Vorhut auf den Höhen von Lonato. — Die piemontesische Cavallerie hatte nicht einmal die volle Pferdezahl des Friedensstands; die Infanterie bestand zum Theil aus ganz frischen Recruten, zum Theil aus Leuten, welche, seit mehreren Jahren von den Regimentern entfernt, noch kein Percussionsgewehr gehandhabt hatten. Sind das Belege für einen planmäßig angelegten Ueberfall über das auch jetzt noch beinah doppelt so starke, in Kriegsbereitschaft stehende östreichische Heer?

So war es gerathen, der feindlichen Cavallerie auszuweichen und die östreichische Stellung zu umgehen; man zog nach Cremona, wo man die 3000 abgefallnen Soldaten, aber ohne Offiziere — sah, und von hier weiter in der Richtung von Mantua, worüber man sich verspätete Aufstandstäuschungen machte. Man sollte aber eines Andern belehrt werden.

Von hier aus gab der „verteufelte" Oberst Benedek in der dunkeln Frühe des 6. April den Vorposten am linken Chiese-Ufer eine ernstliche Lection der stets schlagfertigen Wachsamkeit. Nicht blos Schönhals weiß von einem panischen Schrecken bei dem Feinde zu melden; nun, das Erhabene, selbst der patriotischen Begeisterung, gränzt manchmal nahe an das Lächerliche! Grimaldi bildet den Heldenkampf eines piemontesischen Lanzenreiters*) gegen drei östreichische ab; die erst kurz zuvor bei der im Ganzen ziemlich schweren piemontesischen Reiterei allgemein eingeführten Lanzen sind seitdem wieder vermindert worden. — Zwar wurden nur neun piemontesische Reiter unter einem Schutzdach gefangen genommen. Aber im Anfang eines Feldzugs ist Alles von Bedeutung; während man bisher überfüttert vorrückte, in der einzigen Besorgniß den Feind nimmer zu treffen, wurden die Vorposten jetzt mit Angst bezogen, darum aber nicht besser besorgt. Im nächtlichen Schrecken hatte sich Insubordination frech gemacht, welcher gegenüber Karl Albert fatale

*) Militärs, welche sich für diese Waffe interessiren, verweisen wir auf die vielen darauf bezüglichen Bilder bei Grimaldi, während Gebrüder Heß den Säbel mit Vorliebe behandeln.

Nachsicht zeigte. Auch gab man vorerst die Hoffnung auf, Mantua zu überfallen, und zog sich näher dem sehr bloßgestellten linken Flügel gegen die Mitte des Mincio. — Folgte man dabei, wie durch das Gesetz der Schwere beherrscht, unmittelbar der in Verona concentrirten Hauptmacht des Feindes, so sich von ihm bestimmen lassend? Die Piemontesen gingen stets gegen die starke, nicht gegen die schwache Seite des Feindes.

Nach Schönhals hätten die Piemontesen ihr erstes Feuer auf Müllersknechte gerichtet, welche sie für Oestreicher hielten, und bemerkt: „Wir können aber versichern, daß wir damals nicht weiß, sondern höchst gelb aussahen.“ Einem Militär muß es zu Herzen gehen, daß die Oestreicher, mit Hinterlassung der neuen Uniformen in Mailand, in den abgetragenen den Feldzug antraten. Nun, die schaarenweise nachkommenden piemontesischen Militärpflichtigen kamen ohne Capotröcke — die Vorräthewaren bereits erschöpft!

Wegen der großen Territorien, welche das neutrale Venedig bis Verona, Brescia und Bergamo besaß, waren der spanische und namentlich der östreichische Erbfolgekrieg hauptsächlich in den Poebenen von Parma und Modena ausgefochten worden. Im Jahr 1796 kümmerte sich kein Theil mehr um die Neutralität Venedigs; Mantua spielte deßhalb 1796 die Hauptrolle, Verona war nur ummauert gewesen.

Radetzky hatte längst die Wichtigkeit Verona's und seiner Seitenwerke eingesehen. Das unregelmäßige Viereck zwischen dem Mincio und der Etsch, dessen Winkel die Festungen Peschiera an der Südspitze des Gardasee's, und Mantua, Verona und das unbedeutendere Legnago bilden, etwa 18 Quadratmeilen, war nach Willisens Urtheil schon 1848, trotz mangelhafter Vertheidigungswerke einiger Punkte, durch Natur und Kunst beinahe das Ideal einer Stellung für offensive Defensive. Nach seinem vollwichtigen Urtheile konnte hier ein Heer einem doppelt so starken gegenüber stehen und sich im Kreise bewegen, beliebig beinahe auf jedem Punkt mit Uebermacht erscheinen und sich sicher zurückziehen. Es gewährte den Vortheil des Massenkampfs auch rücksichtlich der Fortification. Diese Gegend war seit 1832 wiederholt der Schauplatz großer Manöver gewesen, denen auch Karl Albert und piemontesische Offiziere angewohnt hatten. Daß die piemontesischen Stabsoffiziere Mangel an Karten der Lombardei und namentlich dieses Vierecks litten, ist eben so befremdend als gewiß.

Durch den Fall Venedigs war die Aufstellung am linken Ufer der reißenden Etsch überflügelt. Jenes Viereck trat also jetzt in seiner ganzen innern Wichtigkeit hervor. Willisen und ihm nach alle Militär- und radicalen Schriftsteller erklären es für einen großen Fehler Karl Alberts, daß er, sich über die Hauptverbindungslinie Radetzky's täuschend, ihn von Tyrol statt vom venetianischen Festlande abzuschneiden suchte. Es mag strategisch ganz richtig sein, daß er südöstlich von Mantua hätte

über den Po setzen und von Padua aus das Festungsviereck absperren sollen. Wie kann aber ein deutscher General sagen, Karl Albert hätte weiterhin Trient, also deutsches Bundesgebiet, besetzen sollen? Andere Bedenken dagegen später.

Radetzky, sich wohl sehr über die Stärke des Feindes täuschend, zog sein Heer hinter den Mincio. Das Städtchen Goito liegt an der Straße von Brescia nach Mantua, 2 Meilen von diesem, noch auf dem rechten Minciouser; es war jetzt sehr verschanzt. Eine starke Compagnie Kaiserjäger vertheidigte es am 8. April standhaft vier Stunden gegen Mailänder und Genueser Freiwillige, gegen das tapfere Marinebataillon und namentlich gegen Bersaglieri oder Schützen. Deren hatte Piemont zwei treffliche Bataillone, von dem tapfern Obersten Alexander della Marmora, einem mechanischen Talent, zum Theil auf eigne Kosten gebildet, meist kleine, flinke Leute, durch ihren breitkrämpigen Filzhut mit Hahnenfedern sich kennzeichnend. Als erst ein Theil der Vertheidiger über die Brücke sich gerettet, wurde diese in die Luft gesprengt; aber ein steinernes Seitengeländer davon blieb stehen. Auf diesem stürmten die Piemontesen unter dem Feuer der hier stark aufgestellten Oestreicher hinüber. Die Brigade Wohlgemuth zog sich vor der überlegenen Artillerie mit Hinterlassung einer demontirten Kanone und 68 Abgeschnittner, meist Kaiserjäger, zurück. Diesen waren ihr Hauptmann und zwei Enkel A. Hofers getödtet. Auch Oberst della Marmora und der Oberst der Marine waren verwundet. — Dieses Gefecht mußte den wohlgesicherten Spöttern Stoff zum Hohn und zu feigen Lügen bieten*); man vergaß gar zu sehr das Wort Macchiavells: „kleine Staaten müssen sich begnügen, den Feind überwunden zu haben, und dürfen ihn nicht noch durch Uebermuth verhöhnen" — besonders wenn man ihn nicht überwunden hat!

Die seitdem auch über Brescia angerückten Piemontesen gingen am 9. April auch bei Monzombano, 1½ Stunden unterhalb Peschiera, über den Mincio. Der Feldmarschall zog sich den 10. nach Verona, also an die Etsch zurück. — Während er hier in fester Angel hängt, beginnt bei den Piemontesen, wie bei einem schwachen Schachspieler, die Ungewißheit über das, was zu thun ist, wozu Aufstandsversprechungen oder übertrie-

*) Schönhals theilt uns ohne Angabe des Blattes einen italienischen Zeitungsbericht über dieses Gefecht mit: „Die östreichische Armee hat aufgehört zu sein! Vierzigtausend Gefangene haben sich vor dem großen Schwerte Italiens niedergeworfen. Radetzky, dem beide Beine zerschmettert waren, ist unter dem Beifallsgeschrei der Armee am Schweife seines Pferdes fortgeschleift worden. Verona hat sich ergeben; man hat sich aller Fahnen, Kanonen, aller Bagagen des Feindes bemächtigt. Die Zahl der Todten ist unberechenbar." — Jedenfalls aber war der Muth der Piemontesen durch die Haltung ihrer ins Feuer gekommenen Truppen gehoben. Die überreichliche Vertheilung von Orden an Offiziere konnte den Eifer, sich diese Ehre zu verdienen, nicht erhöhen.

bene Berichte der Städtebewohner über ihre Geneigtheit zu einem Aufstande nicht wenig beitrugen.

Mit dem Uebergang über den Mincio beginnt die Klage, daß die Oestreicher durch Kundschafter besser bedient gewesen seien, als die Italiener. In genanntem Quadrat hatten von je her die Militärbehörden unverhältnißmäßig viel Gewalt gehabt, die Bevölkerung war eingeschüchtert; auch wird diese Auskundschaftung den zahlreichen persönlichen Verbindungen und der Nachkommenschaft der Militärs in diesem Bezirk zugeschrieben. Die Bürger anstoßender Gemeinden hatten zwar in diesen Tagen, z. B. bei einem Gefecht der Paduaner Studenten, von ihren Häusern aus auf die Oestreicher geschossen, wofür aber feurige und blutige Rache genommen wurde. Die venetianischen Provinzen hatten immer weniger Abneigung gegen Oestreich gezeigt, und, da es mit den Fortschritten der Revolution nicht fortging, wie um den 22. März, so machte sich bald östlich der Festungen die Ueberzeugung geltend, daß es eine Unmöglichkeit sei, sich der Umarmung Oestreichs zu entwinden, daß dieses schließlich doch die Oberhand behalten würde. Ein ausgezeichneter Offizier im Generalstabe Durando's schilderte mir diesen Umstand als für dieses Corps verhängnißvoll. Er erzählte: einige Offiziere desselben hätten im Venetianischen bei einem Pfarrer karg und namentlich mit schlechtem Brod zu Mittag gespeist. Nach Tisch schäkerten sie mit dessen Haushälterin und spotteten über die Kost; diese theilte ihnen im Vertrauen mit, es sei ein großer Vorrath guten Brodes im Hause, gehöre aber den Oestreichern. Der Pfarrer, darüber zu Rede gestellt, konnte es nicht läugnen, versicherte aber, er hätte sein Leben verwirkt, wenn er davon der italienischen Truppe gegeben hätte. Sie nahmen den Unglücklichen ins Lager, wo man kaum sein Leben gegen die Wuth der Soldaten beschützen konnte. Der piemontesische General Bava sagt, diese Bevölkerung sei gegen sie kalt gewesen, ja sie habe sich vielleicht sogar mehr zu den Deutschen hingeneigt, weil sie von diesen früher möglichst begünstigt worden sei. — Die Zuchtlosigkeit der Freischaaren zertrat vollends die Sympathien dieser Bevölkerungen für die nationale Sache. Karl Albert seinerseits soll die Mittheilungen der von den Mailänder Demokraten und venetianischen Republikanern angelegten dreifachen Kundschafterlinie und namentlich mehrere sehr wichtige Anzeigen derselben verschmäht haben. — Derartige Verhältnisse machten sich in diesem Feldzuge je länger je mehr geltend.

Karl Albert, an der Schwelle dieses Festungsreviers, mochte sich nun auch wie Mephistopheles beschweren über „ein kleines Hinderniß",

Den Drudenfuß auf Eurer Schwelle.

Die Mailänder nahmen es leichter:

Beschaut es recht! es ist nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach außen zu,

Ist, wie Du siehst, ein wenig offen. —
Nur einen Biß, so ist's geschehn! —

Die Spitze, die ihn bannte, war die kleine Festung Peschiera, gleichsam ein Brückenkopf für Verona der Lombardei zu. Man konnte es nicht wohl im Rücken lassen, und in den Händen der Piemontesen war es als Stützpunkt und für die Verproviantirung von den reichen Seeufern aus um so wichtiger, als die Oestreicher alle Vorräthe aus jenem Festungsrevier in die Festungen geschafft hatten. Dazu kommt, daß Peschiera der Schlüssel zu den Höhen des Monte Baldo und von Rivoli (zwischen dem obern Gardasee und der Etsch) ist; Karl Albert, welcher sich ganz in den Feldzug von 1796 verstudirt hatte, überschätzte deren Bedeutung, indem er übersah, daß Napoleon, indem er damals so großen Werth darauf legte, im Besitze von Verona war. — Jedenfalls aber war Peschiera die kleinste der vorderen Festungen.

Alle Schiffe, auch die zwei Dampfer auf dem See, waren in den Händen der Italiener. Eben darum hatte Peschiera für die Oestreicher jetzt keinen großen Werth, denn diesen hat es nur im Zusammenhang mit Verona; mit diesem kann aber Peschiera, sobald der Feind den Mincio überschritten hat, nur über den See und durch Südthrol die Verbindung unterhalten.

Unter dem tapfern Manara war schon am 24. März der Kern „der Alpenarmee", 129 Mann stark, aus Mailand ausgezogen; sie hatten, in dem allgemeinen Wahne befangen, nur auf einige Wochen sich von den Ihrigen verabschiedet. Aus den Gebirgsgegenden waren so starke Zuzüge gekommen, daß sie schnell bis 2500 Mann anstiegen, welche in Bataillone von mitunter 100, in Compagnien von 20 Mann eingetheilt wurden, was zu vielen und hohen Offiziersstellen und zu Eifersucht Stoff gab. Da jeder Führer sein Corps deßhalb so hoch wie möglich zu bringen suchte, so war man nicht heikel, sondern nahm unter die gebildete, begeisterte Jugend eine Menge Auswürflinge der Gesellschaft, welche, durch den hohen Sold gelockt, Gelegenheit zum Rauben und Stehlen suchten, dessen sie sich natürlich auch in Freundesland befliſſen. In dieser Art von Heldenthum soll sich später besonders das „Regiment des Todes", unter Oberst Anfossi, ausgezeichnet haben.

Den 3. April ließ die Vorhut der Freischaaren in Salo, am westlichen Ufer des Gardasees, sich die Mahlzeit aus den Schüsseln der abziehenden Oestreicher trefflich schmecken. Aber es fehlte jede Disciplin, und die Offiziersstellen wurden alle paar Tage anders besetzt; wem es bei dem einen Corps nicht gefiel, der wurde bei einem andern mit offenen Armen aufgenommen; denn mit der Kopfzahl wuchs auch das Gewicht des Führers. Der von der provisorischen Regierung allen diesen Corps vorgesetzte General Allemandi, 1847 eidgenössischer Oberst, paßte mit seinem steifen Wesen seltsam dazu; auch nicht Ein

Kleidungsſtück oder Eine Waffe, außer dem Dolchmeſſer, war Allen gemeinſam.

Der piemonteſiſche General Bes ſtellte auf den 11. April einen Angriff auf Peschiera in Ausſicht und forderte die Freiſchaaren zur Mitwirkung auf. Der Genueſe Naaro und der Mailänder Manara ſetzten daher die Ihrigen, nachdem der Abſchaum ausgeſtoßen war, in die Gegend von Laciſe (anderthalb Stunden nordöſtlich von Peschiera) über. Von hier aus räumten ſie, nachdem die 70 Mann Beſatzung, meiſt Italiener, ſich ergeben hatten, die 500 Fäſſer der Pulvermühle aus. „Bei dieſem Anlaß geſchah es, daß drei italieniſche Soldaten des Regiments Erzherzog Albrecht von einem Bauer den Freiſchaaren in die Hände geführt wurden und von dieſen zum Uebertritt verleitet werden ſollten. Allein ſie wußten ihnen zu entkommen und ſuchten wieder ihre Fahne auf. Fürſt Karl von Schwarzenberg, der ihnen begegnete, belobte ſie und wollte ihnen ein Goldſtück ſchenken. Aber Johann Locati lehnte es ab und ſagte: „Geben Sie mir Ihre Hand, die ziehe ich allem Gold der Erde vor. Dem Kaiſer habe ich den Eid geſchworen und werde darin allezeit zu beharren wiſſen.“ Die Zeitläufe waren ſo, daß der Feldmarſchall dies durch einen beſondern Tagesbefehl bekannt machte.

Im Uebereifer ſtellten ſich am 11. April Freiſchärler bis Caſtelnuovo, nahe Peschiera, auf der Straße nach Verona ein, um die Beſchießung und etwaige Berennung Peschiera's durch die Piemonteſen zu decken; man patrouillirte, zechte und träumte unter dem wolkenloſen Himmel. Gegen 2 Uhr Mittags ertönte die Sturmglocke; mit zwei Bataillonen, worunter auch zwei italieniſche Compagnien Haugwitz, und mit vier Geſchützen drang Fürſt Wilhelm von Taxis von Verona her ein. Es gab einen gräßlichen Häuſerkampf; die bei der Pulvermühle zu den Italienern übergegangenen öſtreichiſchen Soldaten fielen wieder ab; der bejahrte Pfarrer, welcher zugleich die Sturmglocke mit dem Fuße läutete, „feuerte munter aus dem Thurme“. Er wurde von den Soldaten heruntergeſtürzt. Es müſſen, auch nach öſtreichiſchen Berichten, an den Einwohnern jedes Alters und Geſchlechts, bis in die Kirchen und an die Altäre hin, arge Thaten verübt worden ſein.*)

*) Nähere Schilderungen der Vorgänge aus dem Munde der Dorfbewohner ſ. in einem Berichte an Palmerſton vom 8. Mai in Correspondence, Bd. II. Nr. 359.

Die Darſtellung des 10. und 11. April in den „Kriegeriſchen Ereigniſſen“ muß modificirt und ergänzt werden durch Dandolo. Schönhals iſt hier einigemal ſehr unzuverläſſig, zumal nimmt er es mit den Zahlen der getödteten Feinde leicht. Das erſtere Buch giebt die Zahl aller übergeſetzten Freiſchärler — wohl etwas zu niedrig — auf 300 an; nach demſelben Schönhals „ſollen 400 getödtet worden ſein, worunter wohl manche Unſchuldige.“ Es blieben aber nur 17 Freiſchärler. Wir hoffen, daß ſich die Getödteten, ſelbſt Weiber, Kinder und ſonſtige „Unſchuldige“ mitgerechnet, nicht ganz auf 400 beliefen.

Die Freiſchärler zogen ſich nach mäßigem Verluſt aus dem unglücklichen Orte zurück.

Paniſcher Schrecken und leichtfertige Kühnheit kreuzten ſich bei ihnen in ſolchen Momenten. In Laziſe kamen die Parteien, die, welche Rückzug, und die, welche Vertheidigung des Ortes verlangten, beinahe einander in die Haare. Des andern Tags wurden ſie zurückgeholt.

Glaublich iſt, daß Manara bei ſolchen, zum Theil „aus Räſonneuren und Advocaten, ja Beutelſchneidern" beſtehenden Haufen Gefahr lief, Alles eher als Gehorſam zu finden. Aber es mußte unter den Lombarden Erbitterung hervorbringen, daß während der Scenen in Caſtelnuovo eine deutſche Meile davon 10,000 Mann Piemonteſen mit Reiterei ſtanden. — Viele Familien riefen jetzt ihre Söhne aus einer ſo lebensgefährlichen Lage zurück. — Der engliſche Viceconſul Campbell fand zu Anfang Mai in dem bisher von 1500 Seelen bewohnten Caſtelnuovo nur noch die Kirche und zwei Häuſer brauchbar, ſonſt „keinen Boden und kein Dach" mehr. Die italieniſchen Soldaten von Haugwitz wütheten (nach Pinelli) am ärgſten gegen die Einwohner.

Während deſſen hatten die Piemonteſen angefangen, von dem rechten Mincioufer her Peschiera einzuſchließen und zu beſchießen, ob ſie gleich den 32-Pfündern des Platzes nur 16pfündige Feldgeſchütze entgegenzuſtellen hatten. Die teſſiner Scharfſchützen ſetzten der Bedienung der öſtreichiſchen Geſchütze ſcharf zu. Der König erſchien ſelbſt am 13. April vor dem Platze. Der wackere Commandant, Feldmarſchall-Lieutenant B. P. v. Rath, hatte etwa 1600 Mann, meiſt ſtattliche Ottochaner Kroaten von der türkiſchen Gränze bei Karlſtadt. Zwei neuere Forts und andere Vorwerke deckten nebſt Waſſergräben die Stadt, welche umſonſt zur Uebergabe aufgefordert wurde. Eine Brigade blieb zur Blocade davor zurück.

Das Gebiet des alten Fürſtbisthums Trient liegt meiſt in den Gebirgen, von dort theils nordöſtlich (Fleimſer Thal), theils breitet es ſich fächerartig nach Weſten aus (Judicarien, Sulzberg, Nonsberg). Meiſt italieniſch redend, war es von Alters her nicht ſtark tyroliſch und habsburgiſch geſinnt. Schon am 20. März hatte auf Anregung des Adels der Gemeinderath von Trient, welches 12,000 Einwohner zählt, den Wunſch ausgeſprochen, mit dem lomb.-venet. Königreiche vereinigt zu werden; nach dem Aufſtande ging eine Abordnung an die proviſoriſche Regierung in Mailand, wo man zwar von der Brennergränze, welche die Zeitungshelden ausſteckten, nichts wiſſen wollte, obgleich durch den im Prieſterſeminar in Trient gehegten Geiſt und durch die Nüchternheit und Sparſamkeit des italieniſchen Landbauers das italieniſche Element an der Etſch herauf Botzen ſehr nahe gerückt iſt. — Auch zwei italieniſche Bataillone in Tyrol wankten und fielen theilweiſe ab. Trient war am Vorabende des Ausbruchs.

Der Feldmarschall, welcher seine einzige Verbindung mit Oestreich bedroht sah, schickte den ebenso unerbittlichen als unerschrockenen Obersten von Zobel mit etwa 4000 Mann von Verona nach Trient; dieser besetzte das alterthümliche Castell von Trient mit Geschütz; er drohte, bei dem leisesten Aufstandsversuch die Stadt in Brand zu stecken und der Plünderung preiszugeben. Da blieb es ruhig. Feldmarschall-Lieutenant Welden übernahm bald das Obercommando hier.

Von Mitte April an waren vom oberen Gardasee und durch das Chiese-Thal von einander unabhängige Freischaaren, ein Paar tausend Mann stark, vorgedrungen. Der Kern derselben waren die von Haugwitz abgefallenen italienischen Soldaten unter dem piemontesischen Offizier Beretta. Der Schrecken der friedlichen Einwohner war unter dem Namen der Todeslegion zusammengelaufenes Mailänder Gelichter. Den Oberbefehl führte General Allemandi, ohne daß ihn alle Schaarenführer dafür anerkannt hätten. Selbst einige hundert durch die Gräfin Belgiojoso herbeigeführte Neapolitaner standen hier. — Seltsam ist es, daß über die Gefechte, welche von ihnen dem dritten tyroler Jäger-Bataillon, Baden und Schwarzenberg geliefert wurden, größere Uebereinstimmung der beiderseitigen Berichte herrscht, als oft bei den Treffen regelmäßiger Truppen.*) Den 19. April wurden bei und in Selemo, unweit Stenico, im oberen Sarcathal, die Freischaaren überfallen und trotz des tapfern, aber ungeordneten Widerstands der Cremonesen zurückgeworfen. Noch leichter wurde es den 20. April den weit überlegenen Oestreichern und ihrem Geschütz, am oberen Nosbach den tapfern Freischaarenoberst Scotti und seine Freiwilligen aus Brescia und Val Camonica zurückzutreiben. Bei dem fortwährend fürchterlichen Regenwetter gingen sie über die Joche von Tonale und Campiglio zurück. Die aufgestandenen Gemeinden hieben unter Verwünschungen die Freiheitsbäume nieder und wurden entwaffnet. Oestreichischer Seits wird zugestanden, daß diese Insurrection Trient hätte ernstlich bedrohen können, wenn Karl Albert der Bitte um einige Bataillone Savoyarden entsprochen hätte.

Es war den Freischaaren befremdend gewesen, bereits auch nicht-uniformirten Schaaren von tyroler Freiwilligen im Gefecht zu begegnen. Dieser freiwillige Auszug wurde nun besonders durch Erzherzog Johann in Schwang gebracht. Es war aber nur in der Nähe der Sprachgränze, wo nachbarlicher Haß und Gefahr stachelten, eine eigentliche Freiwilligkeit, obgleich der greise Haspinger, ein noch warmblütiger Schatten von

*) Nichts scheint öffentlicher und leichter zu ergründen, als ein Treffen, und doch ist oft über geheime Motive eines Schritts der Politik leichter zu einer Gewißheit zu kommen, als über den Verlauf eines Treffens. — Die östreichischen Historiker überschätzen die Zahl der Freischaaren; die „Kriegerischen Ereignisse" rechnen die Schaar Manara's zu 350, Dandolo dagegen, welcher dabei war, zu nur 150 Mann, da man alle Unwürdige am See zurückgelassen hatte.

1809, sich erhob. Ein großer Theil der Welschtyroler sah die Besetzung durch die Oestreicher als eine abermalige Unterwerfung durch die Deutschtyroler an.

Der damalige Oberst von Zobel schreibt: „13 in Castell Doblino gefangene Deserteure ließ ich gleich erschießen; 7 Mann gefangene wohlhabende Bürger und Besitzer aus Mailand und Bergamo ließ ich auch erschießen, zum Beispiel." Einer dieser war ein Neffe Manzoni's, also naher Verwandter Azeglio's. Wir sehen jedoch nicht, daß die Freischaaren daran ein Beispiel genommen und ihrerseits gefangene Oestreicher erschossen hätten. — Nach Pinelli, wie nach Schönhals, trugen jene Deserteure noch die Uniform ihrer Regimenter. Dieser sagt, der Feldmarschall habe das Erschießen der Gefangenen, selbst wenn es Deserteure wären, untersagt (— erst auf Androhung von Repressalien durch Karl Albert — sagen die Italiener) und habe es nur auf notorische Spione beschränkt. Indeß erzählt Karl Albert, daß die Oestreicher in diesen Tagen einen von ihnen auf Kundschaft ausgeschickten Pächter in der falschen Voraussetzung erschossen, er habe sie unwahr berichtet. — Die Freischaaren wurden jetzt nach Brescia zurückgezogen, um gesichtet und organisirt zu werden, zumal auch in Tyrol die Zuchtlosigkeit einer Minderzahl die aufständischen Dörfer sehr ernüchtert hatte.

So hatte denn auf dieser Seite der Insurrections- und Volkskrieg, welcher noch vor 2 bis 3 Wochen unwiderstehlich geschienen hatte, sein Ende erreicht. Der kleine Krieg währte noch an einigen Pässen und am Idronsee fort, wo sich sogleich anfangs die Felsenfeste Rocca d'Anfo den Insurgenten geöffnet hatte. Allein die theuren tyroler Freiwilligen wollten den Gränzstein von Tyrol nicht überschreiten, während später die provisorische deutsche Centralgewalt auf den Fall einer Ueberschreitung des deutschen Bundesgebiets durch die Italiener diese bedrohte. — Diese Erfahrungen von der Erfolglosigkeit des Freischaarenkriegs haben den Italiener bei seiner Abneigung gegen das Casernenleben und strenge Drillung noch nicht von der Vorliebe zum unregelmäßigen Kampfe geheilt.

Das piemontesische Heer zählte am 15. April schon 42,000 Soldaten mit 120 Geschützen, wovon 80 bespannt waren. Die Hilfstruppen aus Mittelitalien rückten indeß an; Karl Albert, welcher seine bislang einexercirten Truppen an Massenbewegungen und an das Feuer gewöhnen wollte, rückte am 19. April zur Recognoscirung des mit 10,000 Mann besetzten Mantua aus, zugleich um die Oestreicher am Fouragiren zu verhindern und aus den Außenposten so viel wie möglich in die Festung zurückzudrängen, und sicherte die auf der Seite von Degli Angeli angebahnte Einschließung durch Feldschanzen.*) Das sumpfige Ter-

*) So schildern es übereinstimmend die „Krieg. Ereignisse" und K. Alberts Tagebuch. Schönhals macht bei diesem Fall K. Albert zur Abwechslung auch einmal zum

rain erlaubte die Anlegung von Laufgräben nicht und so wurden die andern Tags eintreffenden 6000 zum Theil regulären Toscanesen unter Arco Ferrari behufs der Blocade auf der Südseite der Stadt und der Seen aufgestellt. Aber auch dieß war schwer; denn nur auf Dämmen laufen fünf Straßen von Mantua durch Sümpfe und leicht unter Wasser zu setzende Felder; auf jedem dieser Dämme steht in angemessener Entfernung von der Festung ein Fort, so daß die Blocade wegen ungeheurer Ausdehnung und wegen Krankheiten viel Mannschaft erfordert. — Ueber 3000 Mann, meist Modenesen und Parmesanen, zum Theil reguläre Truppen, behaupteten sich in Governolo, einige Stunden unterhalb Mantua's auf dem rechten Mincioufer.

Karl Albert, welcher nicht die Gabe hatte, Soldaten zu haranguiren, hatte durch seine persönliche Tollkühnheit und Kaltblütigkeit der jungen Truppe einen scharfen Sporn gegeben.

Es ist keine Frage, Karl Albert war kein Feldherr, obgleich Prinz Eugen sein Vetter war und er dieses Talent für Familienerbe hielt; er hatte umsonst die italienischen Feldzüge Napoleons, besonders bei Thiers, studirt; er hatte weit nicht den Blick, die Entschlossenheit eines Radetzky, eines Heß. Schönhals schreibt: „Ungeachtet der König den Oberbefehl selbst führte, überließ er doch aus Mangel an Selbstvertrauen die Ausführung gewöhnlich einem General, ohne sich aber der Einmischung zu enthalten." Radetzky war auch dadurch im Vortheil, daß er keinen hemmenden Potentaten bei sich hatte, und wenn die Wiener Revolution seine Mittel schwächte, so hatte sie ihm auch einen großen Dienst gethan, indem sie die Bevormundung durch den Hofkriegsrath factisch aufhob, ein Vortheil, welchen die Ereignisse von 1859 erst in das rechte Licht stellen. Sogar Wien lieferte treffliche Schaaren von Freiwilligen, und es ist sehr die Frage, welcher von beiden Feldherren wirklichen Nutzen aus dem revolutionären Elemente zog.

Aber das muß man Karl Albert lassen, daß er an Todesverachtung, an Kaltblütigkeit in der größten persönlichen Gefahr wohl kaum von einem Soldaten in den beiden braven Armeen übertroffen wurde; als durchaus braver Soldat war er, war sein Beispiel für sein Heer von großem Werth, während der Anblick Vater Radetzky's die eigenthümlichen Soldatentugenden des Oestreichers, unverdrossene Standhaftigkeit und Zähigkeit, zum wahren Heroismus erhob. Später wetteiferten mit diesem

---

Don-Quixote, eine Aehnlichkeit, die wir nicht überall abweisen. Ueber Mantua hat er wohl einen Berichterstatter von mehr Humor als Genauigkeit gehabt. Es ist indeß nicht zu bezweifeln, daß die Insurrectionspartei auch in Betreff Mantua's K. Albert Aussichten machte. Er mußte auf diese Partei immerhin Rücksicht nehmen, auch wenn er ihr wenig Glauben schenkte. — Was man an Deutschen als Kühnheit rühmt, sollte man beim Italiener nicht als Narrheit behandeln. Lustige Wachstubengeschichten gehören nicht überall in die Geschichte.

auch darin die Piemonteſen und von Anfang an im Feuer des Angriffs So weh es den Italienern thun mag, die Wahrheit iſt, daß die militäriſche Ueberlegenheit, die Disciplin des Soldaten, ſo wie die ſtrategiſche Ueberlegenheit, der Feldherrnblick der Barbarenführer es waren, welche, nebſt der vortheilhaften Stellung, den Sieg für Habsburg entſcheiden mußten.

Es wäre jetzt vielleicht eher der Augenblick geweſen, mit der piemonteſiſchen Hauptmacht auf die Oſtſeite des Feſtungsvierecks zu rücken, den Römern und Neapolitanern die Hand zu reichen, und den aus Krain heranrückenden öſtreichiſchen Verſtärkungen den Weg zu verlegen. Allein die Abſicht Karl Alberts ging nunmehr darauf, Peschiera ganz einzuſchließen, ihm namentlich ſeine Verbindung mit Verona abzuſchneiden, zugleich aber, nachdem dieß der Inſurrection und den Freiſchaaren nicht gelungen war, dieſer Stadt die Verbindung mit Tyrol über Roveredo zu ſperren und ſich ihr zu nähern. Die Armee ſtand ſüdlich von Peschiera, den linken Flügel commandirte Bes, den rechten Bava, während in Goito ſchon ein Bataillon Neapolitaner ſtand. Die Straße von Verona bis Peschiera beträgt drei Meilen oder ſechs Stunden *); eine ſie etwas näher bei Peschiera unter rechten Winkeln ſchneidende Linie trifft anderthalb Stunden ſüdlich von jener Straße auf Sommacampagna und eben ſo weit nördlich von derſelben oder von dem Durchſchnittspunkt auf den Bogen der Etſch, welche, bisher dem See parallel laufend, von da ab unter Krümmungen gegen Südoſt nach Verona fließt. Die Heerſtraße von Verona nach Roveredo läuft klüglich auf dem linken, öſtlichen Ufer der Etſch. Südweſtlich von jenem Bogen, alſo nahe dem rechten ſüdweſtlichen Ufer, liegen Paſtrengo und Buſſolengo wie Brückenköpfe. Die Brigaden Wohlgemuth und Sigismund bildeten bei jenem den rechten, bei dieſem die Brigade Taxis den linken öſtreichiſchen Flügel, um bewußte Pläne der Piemonteſen zu verhindern.

Die Piemonteſen hatten dort auf den vorſpringenden Hügeln Sommacompagna eingenommen; dort ſtand der König mit der Garde. Den 28. und 29. April hatten die Piemonteſen unter blutigen Gefechten, während welcher immer einzelne Soldaten zu ihnen überliefen, am ſüdöſtlichen Buſen des Sees Fortſchritte gemacht. Den 30. April griffen die Piemonteſen Paſtrengo mit um ſo größerer Uebermacht an, als die Diviſion in dem nahen Buſſolengo zu ſehr die Sonntagsſtille einhielt. Die beiden Brigaden in dem angegriffenen Paſtrengo mußten

*) Wem es um das eigentliche Verſtändniß des Kriegs zu thun iſt, wer aber dabei keine Specialkarte der Gegend zwiſchen Verona, Peschiera und Mantua hat, beginne hier ſich ſelbſt eine zu zeichnen. Es iſt vorauszuſetzen, daß die meiſten Leſer ſeit den Kriegsereigniſſen des Frühjahrs 1859 oberitalieniſche Karten zur Hand haben, namentlich die beiden bei Juſtus Perthes erſchienenen Blätter, welche eben ſo brauchbar als wohlfeil ſind; es findet ſich darauf beinahe alles für das Verſtändniß unſerer Geſchichte Nothwendige.

froh ſein, daß ſie mit dem Verluſt von 800 bis 900 Mann, worunter 300 Gefangene*), über den Fluß ſich zurückziehen konnten.

Der König hatte mit großer Kaltblütigkeit den Säbel gezogen, als flüchtige Cavallerie vor einem auch ihm nahen Hinterhalt an ihn anprallte; der Miniſterpräſident Graf C. Balbo und der Bevollmächtigte der proviſoriſchen Regierung in Mailand, Graf Martini, wichen an dieſem Tage nicht von der Seite des Königs. Der mannhafte Patriot Graf Balbo ſchämte ſich in ſolchen Tagen nur Miniſterpräſident zu ſein, ſein Ehrgeiz war auf ein Militärcommando gerichtet. Mit Stolz erwähnt er, daß an dieſem Tage fünf Söhne von ihm, im Ganzen eilf aus dem Hauſe Balbo, im Gefecht waren, ähnlich denen von Belling und anderen wahrhaft adelichen Familien in Preußen während des ſiebenjährigen Krieges und 1813. Parmeſaniſche Freiwillige, Turiner Studenten erhielten heute die Bluttaufe.

Der Rückzug auch der Diviſion aus Buſſolengo wurde vor hartem Nachdrängen durch Batterien auf dem linken Ufer und namentlich dadurch bewahrt, daß der Feldmarſchall, die Noth der Seinigen ahnend, mit der übrigen Armee von Verona ausfiel und eine Kanonade gegen den rechten piemonteſiſchen Flügel eröffnete; aber keinem Theile war es um eine entſcheidende Schlacht zu thun. Die Piemonteſen reden von dieſem Tage lieber als die Oeſtreicher; aber jeder Theil gibt dem andern das Zeugniß großer Tapferkeit in dieſer Kette von Gefechten in der hügeligen, baumreichen Gegend. Von jeder Seite mochten etliche und 20,000 Mann unter Waffen geſtanden haben. Die Piemonteſen ſollten nach öſtreichiſchen Berichten einen Verluſt von 500 Mann haben. Der den Oeſtreichern gewogene Williſen ſagt: „Die Oeſtreicher verloren unbedeutend, die Piemonteſen noch weniger.“

„Dadurch war nun das ganze rechte Ufer der Etſch in dieſer Gegend bis auf die Stellung von Verona von den Oeſtreichern verlaſſen, und die piemonteſiſche Armee konnte nun ſich theils auf dem erſehnten Plateau von Rivoli (zwiſchen Gardaſee und Etſch) zur Sperrung des Verkehrs zwiſchen Verona und Südtyrol) ausdehnen, theils ſich nach Belieben in dem Terrain zwiſchen den beiden Flüſſen niederlaſſen und an die Belagerung von Peſchiera denken.“

Die Oeſtreicher aber verzichteten ſeit Paſtrengo auf die unmittelbare Vertheidigung Tyrols, ſie wurde nur mittelbar durch Verona geführt,

*) So die „Kriegeriſchen Ereigniſſe“; auch Schönhals gibt 500 bis 600 Todte und Verwundete an. Die Piemonteſen geben den Verluſt der Oeſtreicher bis über 1000 an, während ſie ſehr wenig Verluſte gehabt zu haben behaupten. In den Zahlen glaube ich den öſtreichiſchen Berichten ungleich mehr. Nicht nur die Wirthe verrechnen ſich in Italien leicht — natürlich ſtets nach Einer Seite —, auch die italieniſchen Hiſtoriker ſind in Zahlen und Daten nicht ſehr pünktlich. Das macht viel Noth!

wo man sich in Massen concentrirt in der Defensive hielt, die Fehler des Gegners abwartend. Es mag sein, daß die Piemontesen sich nicht sowohl durch Principien, als durch sichtbare Eindrücke, z. B. durch den Anblick feindlicher Truppen, in ihren Bewegungen leiten ließen; es war aber wohl auch nicht ohne Werth, ihre Recruten daran zu gewöhnen.

Auch die Besatzung von Peschiera hatte gleichzeitig mit Pastrengo einen Ausfall gemacht. — Die Piemontesen vermochten in Castelnuovo nicht zu bleiben, zum Theil wegen der Ausdünstungen der verbrannten und verwesenden Leichen der am 11. April getödteten Einwohner und Freischärler. Beiderseitig blieben einige Regimenter an der Etsch oberhalb Verona stehen.

Karl Alberts Weizen stand nunmehr in schönster Blüthe, zumal auch in Folge der Bewegungen in Ungarn ungarische Soldaten überzulaufen begannen.

Allein die nahe bevorstehende Eröffnung der Kammern in Turin, das Drängen der noch nicht ernüchterten Mailänder verlangte ein Mehreres. Dazu galt es, den übeln Eindruck, welchen die päbstliche Allocution vom 29. April machte, durch eine Siegesbotschaft zu übertönen.

Verona, welches schon in der Ebene zu beiden Seiten der Etsch liegt, drohte von seiner Ringmauer und seinen Forts her dem Angreifer mit 300 Geschützen. Es ist gegen Westen auf den Abstand einer halben Stunde von einem das Glacis der Festung überragenden Terrainabsturz umgeben. Oder stellen wir uns auf den Standpunkt der auf den Höhen von und um Sommacampagna stehenden Piemontesen, so läuft von diesen aus 2 Stunden lang gegen Osten eine etwas über die Etschfläche erhöhte Ebene, eine weite Terrasse, welche eine kleine halbe Stunde von der Stadt einen kurzen Abfall gegen diese hat. Auf der südöstlichen Spitze dieses Halbmonds, wo er sich gegen die Etschebene zu verlaufen beginnt, liegt südwestlich von der Festung das Dörfchen Santa Lucia, worin sich der linke östreichische Flügel hielt, während die übrige Armee auf dem Rand des Halbmonds sich über die Straße nach Peschiera gegen die obere Etsch ausdehnte. Die Absicht der Piemontesen ging nun dahin, die Oestreicher aus dieser Stellung über den Abfall herunter und somit in die Festung zu werfen. Damit wäre eine äußerst günstige Stellung für die Einschließung derselben gewonnen gewesen. Auf der Arena, welche von dem Halbmond eingeschlossen ist, durfte man auf eine glückliche Schlacht und auf Bewegungen der Bürger oder vielleicht auf Abfall von Truppentheilen hoffen.*)

*) Bava in dem zu seiner Rechtfertigung geschriebenen Berichte erklärt üble Erfolge gern mit dem Ausbleiben versprochener Aufstände der Bürgerschaft in den Festungen und wälzt so die Schuld auf diese ab. Es scheint mir, als ob die östreichischen Historiker dieß gar zu ernsthaft und wichtig genommen hätten, um ihr Verdienst zu erhöhen

Williſen ſchreibt: „Die Theorie ſagt, um eine (Fluß-) Linie zu vertheidigen, muß man ſie beherrſchen, d. h. ich muß mich entweder auf der dem Feinde zugekehrten Seite derſelben halten, oder doch jeden Augenblick auf ſie hinüber und aus ihr hervortreten können. So wahr dieſer Satz iſt, ſo wichtig war es für die öſtreichiſche Führung, ſich auf dem Plateau von Santa Lucia zu halten, weil nur dadurch jenes geforderte Heraustreten vor die Etſchlinie möglich wird, und ſo wichtig war es auf der andern Seite für die Piemonteſen, ſie von da wegzubringen und ſich auf ihm feſtzuſetzen. Dieſes gegenſeitige Bedürfniß des Beſitzens einer und derſelben Stelle führte zu der Schlacht von Santa Lucia."

Samſtag den 6. Mai früh ſetzte ſich das piemonteſiſche Heer in Bewegung.

Den Hauptangriff ſollte der rechte Flügel von Villafranca, alſo drei Stunden weit von Südweſten her, gegen Santa Lucia machen, wo vorerſt die Oeſtreicher mit etwa 5000 Mann und 12 Geſchützen ſtanden. Einige Hinterhalte mit Geſchütz bezeugten den Anrückenden, daß der Feind auf der Hut ſei. Die Stellung war für den Vertheidiger außerordentlich vortheilhaft. Williſen ſagt: „Das Terrain von Santa Lucia iſt eines der günſtigſten, was eine Vertheidigungsſchlacht für ſich finden kann." — Er gibt die Zahl der außerhalb Verona's verfügbaren Oeſtreicher auf 30,000 ſchlagfertige Mann an. Je näher den auf dem halbmondförmigen Rande liegenden Dörfern, deſto dichter ſtanden die Oelbäume, und ein labyrinthiſches Netz von rohen Gartenmauern hemmte die Bewegung, die Ueberſicht, das Befehlen und das Gehorchen, während eine auf dem oberſten Rande laufende treffliche Straße wie eine Wallpromenade den Flug der Todtenvögel (Adjutanten) beſchwingte, die Bewegungen der Oeſtreicher ſo viel wie möglich erleichterte und ihre Kraft nicht verdoppelte, ſondern noch mehr vervielfältigte, ſo daß es ſelbſt 16,000 Oeſtreichern, welche Schönhals angiebt, möglich wurde, gegen etliche und 30,000 Piemonteſen Stand zu halten. Das Centrum der Piemonteſen war längſt bei Santa Lucia im Kampf, ehe der rechte Flügel, welchem erſt um 7 Uhr die Dispoſitionen zugekommen waren, erſchöpft durch den kleinen Krieg, herankommen konnte. Dann wurde das Dorf erſtürmt, ſo tapfer es auch von dem zehnten Jägerbataillon und einem italieniſchen Grenadir-Bataillon von nur 550 Bajonetten drei Stunden lang vertheidigt wurde. Auf den Ruf: Kommt, Brüder, unter die Fahne Italiens! — antwortete das auch aus Italienern beſtehende Grenadir-Bataillon Danthon mit einer Salve und dem Rufe: vorwärts mit dem Bajonett! Glorreich war die Vertheidigung des Kirchhofs durch Kopal und ſeine Jäger.

---

und Stoff zum Spott zu haben. Man muß in Betracht nehmen, welche Erbitterung zwiſchen Piemonteſen und Lombarden herrſchte, als Bava unmittelbar nach dem verunglückten Feldzuge von 1848 dieſen beſchrieb.

Aber die immer neu heranrückenden piemonteſiſchen Bataillone ſtürzten ſich unter dem Rufe: Italien! Karl Albert! jubelnd in den Tod. Auch der Kirchhof ging nach 1 Uhr verloren. Allein die Piemonteſen benutzten dieſen Schlüſſel zur ganzen Aufſtellung nicht, ſondern beſchränkten ſich auf Santa Lucia und die Defenſive. Wahrſcheinlich waren die Truppen durch den Kampf in den engen Gaſſen zu ſehr in Unordnung gerathen. Der Feldmarſchall ſandte Befehle und Verſtärkungen aus der Feſtung, um Santa Lucia beſonders von der gelinde gegen die Etſch ſich neigenden Seite zu ſtürmen. Allein dieſer Sturm wurde von den Piemonteſen mit fürchterlichem Bataillonsfeuer abgeſchlagen. Jetzt ſpielte der Feldmarſchall ſeine letzte Karte aus; er ließ die letzte verfügbare Infanterie und eine Zwölfpfünder-Batterie ausrücken, ſo daß ſich die Summe der von Oeſtreich ins Treffen geführten Geſchütze auf 62 belief.

Allein bereits war in Santa Lucia die Nachricht angelangt, daß der linke piemonteſiſche Flügel durch die Kartätſchen demaskirter Batterien zum Theil niedergeſchmettert, zum Theil in die Flucht gerathen war; auch auf dieſem Flügel hatten die Piemonteſen nach Williſens Zeugniß tapfer gefochten. Das Drohendſte aber war die von Clam-Gallas wiederholt eingeleitete, nur nicht energiſch verfolgte Umgehung des rechten piemonteſiſchen Flügels, alſo von Südoſt her. Karl Albert ließ nun ausgezeichnetere Todte beerdigen und gab um 4 Uhr den Befehl zum Rückzug, welcher trotz der eingeriſſenen Verwirrung nicht viel geſtört werden konnte.

Beide Heere hatten ihre eigenthümliche Tapferkeit glänzend erprobt, die langgewöhnten Oeſtreicher ihre zähe Standhaftigkeit, die Italiener große Lebhaftigkeit und Ungeſtüm. Schönhals nennt das Treffen bei Santa Lucia nicht nur das für die Oeſtreicher glänzendſte, ſondern auch einflußreichſte des ganzen Feldzugs; es gab dem kleinen öſtreichiſchen Heere ſein Bewußtſein voll wieder. Radetzky machte das Bataillon Danthon zu ſeiner Leibgarde. Bezogen auch die beiden Heere und die Vorpoſten Abends ihre Stellungen vom frühen Morgen wieder, ſo war es doch für Karl Albert ein ſchwerer Schlag, nicht geſiegt zu haben; auf ein kurz geſchultes Heer, deſſen Hauptkraft auf hoffnungsvoller Begeiſterung beruhte, mußte dieſer Rückzug übel wirken.

An dieſem wichtigen Tage beſtanden der jetzige Kaiſer von Oeſtreich, als noch nicht 18jähriger Erzherzog, und der Erzherzog Albrecht, Sohn des Erzherzogs Karl, die erſte Feuerprobe. Die Verwundeten, welche am Könige vorbeigetragen wurden, begrüßten ihn meiſt mit einem Lebehochruf; ein Sterbender, zu dem Karl Albert tröſtend hinzutrat, ſagte, er habe eben für ihn gebetet. Daß er ſich perſönlich den größten Gefahren ausſetzte und Carabinieri hinter ihm verwundet und getödtet wurden, können wir nicht bei jedem Treffen wiederholen. Als aber am Abende in Sommacampagna Alles Hand anlegte, die Verwundeten unterzubringen, und die Truppen hungernd im Regen harrten, miſchten ſich Herren

unter sie, welche sie bemitleideten und die Schuld auf die Führer warfen. Sie suchten das Vertrauen selbst in den König zu untergraben, denn der „Königskrieg" mißfiel ihnen, während doch der Soldat meist nur ihm zu Liebe für Italien sich schlug. Diese ihrer selbst meist um so mehr schonenden Herren waren die Agenten gewisser Mailänder circoli (Clubs), welche den „Volkskrieg" in Kaffeehäusern führten. — Die Piemontesen gaben sofort ihren Verlust auf 757 Todte und Verwundete an, wovon ein Theil dem Feinde in den Händen blieb; Farini berechnet ihn im Jahre 1853 auf 1500. Pinelli glaubt, daß die Hälfte des Verlustes des 16. Regiments, 350 Mann, in Deserteurs bestand, von denen einige bis in ihre Heimath flohen, hier aber verhaftet und zum Heere zurückgeschickt wurden, ohne daß sie für ihre Feigheit bestraft worden wären. Einige hochadeliche Offiziere wurden aus diesem Grunde entlassen. Nicht wenige Soldaten hatten beim Rückzug das Gewehr oder den Tornister weggeworfen. Die Oestreicher gaben ihren Verlust damals als „nicht viel geringer" an, einige Jahre später Schönhals schon bloß auf etwa 500.*)

Beide Theile hielten es für gerathen, von nun an keinen größeren Kampf mehr zu versuchen, bis die von beiden erwarteten Verstärkungen angelangt wären.

Das Treffen von Santa Lucia bildet auch in der Kriegsführung einen wichtigen Einschnitt.

Die Italiener hatten von der Ueberraschung beim Aufstande ausgezeichneten Gebrauch gemacht. Mag auch Balbo den Mailänder Aufstand ebenso unzeitig unternommen als wundervoll durchgefochten nennen; auf eine andere Weise wäre wohl Radetzky nicht so leicht hinter den Mincio zu werfen gewesen, er, „der viel insultirte, aber bewundernswürdige Greis", wie ihn derselbe Balbo nennt. Der Irrthum, daß auf dieselbe Weise der Krieg fortgeführt werden müsse, und dann auch jetzt noch mit demselben Erfolge, dieser Irrthum war für die souveräne Menge unvermeidlich, aber für die Kriegsführung der Italiener verhängnißvoll. Ihm zu Liebe unternahm man vom 11. bis 13. April die Alarmirung von Peschiera, am 19. April die von Mantua, welche den Oestreichern so lächerlich schien. Der piemontesische Generalstab wollte versuchen, ob die östreichischen Truppen wirklich so demoralisirt seien. Man konnte sich dabei überzeugen, daß dem nicht so sei und daß man wesentlich einen Festungskrieg in Aussicht hatte. Dennoch zögerte man, das Belagerungsgeschütz aus Piemont herbeizurufen. Es galt jetzt offenbar, sich selbst zu jenem Zwecke in der Defensive zu befestigen und nur bei sicherem Erfolge

*) Lächerlich ist, wenn selbst die guerra dell' indipendenza den Verlust der Oestreicher an Todten auf 1000 angibt. Ranalli berechnet den Verlust an Todten und Verwundeten bei den Oestreichern auf 900, bei den Piemontesen auf 1300. Er schildert die Auflösung beim Rückzug als fatal und auch er spricht von einer Anzahl Desertionen.

für einen Augenblick in den Angriff überzugehen, bis Italien seine Heere zu dem sich mehrenden und ordnenden piemontesischen hätte stoßen lassen. Für Organisirung gewonnene Zeit ist bei einem Insurrectionskriege der beste Bundesgenosse.

Balbo nach der Niederlage, am Ende seines Lebens, seufzt über das Elend der menschlichen Natur; aber noch elender, sagt er, ist der große Haufen; und, setzen wir hinzu, der große Haufen der angeblich Gebildeten, der eleganten Nichtsthuer, ist der allerelendeste, Wurzel und Krone des Elends von Italien. Er maßte sich aber vor Allem das Richteramt und die Bevormundung der öffentlichen Meinung an. So kam es, wie Balbo weiter sagt: Der Schrei Italiens, nämlich der alten Sectirer, der Tribunen des öffentlichen Platzes, der Orakel der Volkscirkel, der Zeitungsschreiber, der provisorischen Regierung in Mailand, vielleicht ohne Ausnahmen und selbst der der Minister und Räthe des Königs mit wenigen Ausnahmen, war, daß er den Mincio und die Etsch überschreiten, das Viereck mit den vier Festungen und 60,000 Feinden hinter sich lassen, Venedig, Vicenza die Hand bieten, die Insurrection bewaffnen — und doch hatte Piemont nicht hinreichend Waffen für sein eigenes Heer — und so den Krieg an die Ausgänge, ja auf die Gipfel der Alpen tragen sollte! — Die demokratische Geschichtsschreibung, z. B. der demokratische Abbate, macht noch im Jahre 1856 Karl Albert den Proceß darüber, daß er diesen phantasievollen Streich nicht ausgeführt hat. Das große Verdienst hat Karl Albert, daß er gescheidt und standhaft genug war, um die dringende Aufforderung abzulehnen, dem Mummenschanz der venetianischen Kreuzfahrer nachzulaufen. Allein, da keine Zeit weniger Sinn hat für einen Fabius den Zauderer, wie ihn auch Dumouriez im September 1792 nur unter vielen Lästerungen machen konnte, so hatte Karl Albert durch den Sturm auf Santa Lucia doch etwas thun müssen. Aus dessen Scheitern zog er und zogen die Kaffeehausstrategen eine ganz entgegengesetzte Moral, und so erhielt die Kriegsführung von nun an einen anderen, besonneneren Charakter, während die Wühlereien, stärker angefacht, den König und das Heer um die Früchte ihrer Ausdauer brachten.

Zwar scheint auch eine große Autorität, Willisen, obigen faulen Tadlern zuzustimmen, indem er Karl Albert es zum Vorwurf macht, daß er auf die unbedeutende Verbindungslinie Radetzky's, das Tyrol, zu großen Werth legte und die wichtigern durch das Venetianische unterschätzte und offen ließ. Karl Albert hätte nach ihm die Vereinigung Welbens mit Radetzky um jeden Preis verhindern und dazu diesen zu einer Schlacht zwingen sollen. Allein Bava war, zumal seit Santa Lucia, überzeugt, daß seine Truppen nicht sobald in einer Feldschlacht den Oestreichern die Wage halten könnten. Die ganze Lombardei hätte bei einer solchen Preisgebung Einen Schrei über Verrath erhoben. Willisen zieht wohl zur Entschuldigung östreichischer Mißgriffe und Unterlassungen politische Rücksich-

ten bei, aber bei Karl Albert, welcher dergleichen viel mehrere zu nehmen hatte, unterläßt er dieß. Was in der Theorie durchaus richtig ist, ist unrichtig, wo die Mittel nicht geeignet sind.

Wir haben die Fehlerhaftigkeit der italienischen Kriegsführung, deren Hauptsache darin bestand, daß nicht Ein fähiger General die Oberleitung hatte, nicht verschwiegen, wohl aber die hundert Rathschläge von hinten nach, wie man es hätte machen sollen. Die Aufgabe von Fürsten und Prinzen im Krieg ist, durch ihr Beispiel der Mannschaft Muth einzuflößen, was darüber ist, ist meist vom Uebel, dann heißt es: Je mehr Fürsten, je mehr Helfer für den Feind. Es wird nicht jedes Jahr ein großer Friedrich geboren.

Die innern Angelegenheiten Oberitaliens im Verlaufe des April und Mai verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit um so mehr, als sie die Bewohner desselben und die Parteien charakterisiren und auf die Kriegsführung entscheidenden Einfluß übten.

Würde auch nicht die heilige Pflicht der Wahrhaftigkeit vom Geschichtschreiber die Erwähnung des vorherrschenden Edelmuths des lombardischen Volkes mitten in seinem Siegestaumel verlangen, so möchte uns schon die Erwägung dazu führen, daß nur durch diese Anerkennung eine Versöhnung zwischen den schließlichen Siegern und Besiegten möglich ist.

Viele verhaßte Polizeiwerkzeuge, hunderte von Offiziers- und Beamtenfamilien waren in den vom Militär geräumten Städten zurückgeblieben, während in Mailand allein 44 Weiber, 8 Kinder officiell namhaft gemacht wurden, welche vom Militär, meist in den Häusern, zum Theil unschuldig getödtet worden waren. Manche wahre, viel, viel mehrere erdichtete Grausamkeiten wurden überall erzählt. Dazu die Nachricht von den gefangenen Freiwilligen, die Oberst von Zobel hatte erschießen lassen. Dennoch wurde keine Rache, oder nur vereinzelt vom Pöbel, an den Gefangenen und an jenen Familien genommen, die man als Geißeln den fortgeführten Geißeln gegenüber zurückbehielt, obgleich von den glaubwürdigsten Italienern versichert wird, daß einer von diesen, der gebildete Graf Karl Porro, während des Rückzugs von einem östreichischen Polizeicommissär, aus Neapel gebürtig, aus alter Gehässigkeit erschossen wurde. Daß die junge Bürgerwehr vor die Wohnhäuser solcher Familien Posten stellte, war nicht blos ein unschuldiges Vergnügen, sondern gewährte nicht ganz unnöthigen Schutz, wie auch die Verhaftung einiger besonders verhaßter Polizisten. Dieses verbürgen uns namentlich auch in Italien angesiedelte Schweizer. Das steigende Mißtrauen und Fluchtversuche, ja andere Anschläge der Gefangenen machten ihre Haft später enger. In den ersten Wochen war eine der „heiligen Sache" und des Namens von Pius nicht unwürdige Großmuth vorherrschend und sie wurde von der Geistlichkeit genährt. Nicht nur dem niederen Volke erschien diese rasche

Befreiung als ein Wunder; „eine religiöse, andächtige Stimmung ist bei ihm der Grundton", schreibt ein Augenzeuge.

Dazu kommt, daß der Verbrechen, nicht blos der zur Anklage gekommenen, sondern der begangenen, während der vier Monate um die Hälfte weniger waren als in gewöhnlichen Zeiten, obgleich Polizei und Gensdarmerie sich sehr zurückhielten, eingedenk, daß sie ihre frühere Gehässigkeit durch ihren theilweis frühen Anschluß an die Nationalsache nicht ganz vergessen gemacht hatten. Die Damen der ersten Familien besuchten die Verwundeten, Kranken, Armen noch fleißiger als gewöhnlich in den Hospitälern und brachten ihnen Hilfe jeder Art in die Häuser.

Aber ebensowohl müssen wir auch die Schattenseiten aufdecken. Mit der Nachricht von der Flucht der Oestreicher spieen die verrammelten Häuser eine Schaar von bisher unsichtbaren, jetzt bis an die Zähne bewaffneten Helden aus, welche bisher sich Zeit genommen hatten, ihre Maske calabresischer Räuber vor dem Spiegel einzustudiren. Sie rühmten sich unglaublicher Thaten, sie erzählten haarsträubende Grausamkeiten der Kroaten und der Deutschen; während die tollkühne kleine Schaar der Kämpfer größtentheils dem Feinde nachrückte, schrieben sie Denkwürdigkeiten der „fünf Tage", sie, die „Helden des sechsten Tags", wie sie bald der Volkswitz kennzeichnete. Es lohnte sich, danach eine Geschichte der fünf Tage zu schreiben; der jungfräuliche Baron von Münchhausen würde dadurch unfehlbar verdunkelt. Auswärtige, auch französische Abenteurer, z. B. ein Parfümeriekünstler Dunant, welcher unter dem Kartätschenfeuer der, doch etliche und zwanzig Minuten, entfernten Oestreicher die dreifarbige Fahne auf der Domspitze aufgepflanzt haben wollte, überboten dabei womöglich die Eingebornen. Sie waren es, welche beim Einrücken der Piemontesen sagten: Wir haben die Kroaten verjagt und da sind schon wieder neue! — jedoch waren sie so bescheiden, den Piemontesen zu gestatten, „den flüchtigen Horden den letzten Stoß zu geben." Dazu war nach einer Redeweise der Mazzinisten nichts nöthig, als „zum Staupbesen zu greifen". Sie bewiesen mit diesem Beispiele Mailands, was der „Volkskrieg" vermöge, während Mazzini in Paris und London sich dafür ausgab, als hätte er die Einleitung und den Wink zum Aufstande gegeben. Und dieses Kaffeehausmobiliar führte nun in Witzblättern den kleinen Krieg ebensowohl und mehr gegen die Piemontesen, weil sie verrätherischer Weise zögerten, den Oestreichern diesen letzten Stoß zu geben.

Die schlimmste Folge dieser Volksschmeichelei war, daß man sich bereden ließ, bereits am Ende des Unabhängigkeitskampfes zu sein, und lange nicht die hochnöthigen ernsten, geordneten Anstalten zu seiner Ausfechtung machte.

Sehr klug war es, daß man vorerst nur eine provisorische Regierung unter der Präsidentschaft Casati's feststellte, welche dann binnen

14 Tagen mehr Gesetze gab als die Oestreicher in 34 Jahren. Die verhaßte Stempeltaxe wurde abgeschafft, der Salzpreis ermäßigt; es waren am 10. April bereits 1,710,000 Zwanziger freiwillige Beiträge, trotz der sonstigen großen Privatausgaben, gezeichnet, großentheils durch die Bemühungen der patriotischen Damen; es mußte aber auch ein Anlehen von 24 Millionen ausgeschrieben werden, wozu nicht wenige Anerbietungen mit Verzicht auf Zinsen einkamen.

Um durch Aufhebung der provisorischen Regierungen in den andern Städten mehr Einheit in die Regierung zu bringen, wurde die provisorische Regierung schon nach 14 Tagen durch eine provisorische Centralregierung, mit Zuziehung von Abgeordneten jener, ersetzt.

In eitlem Patriotismus drängten sich unsäglich viele Leute zur Regierung, so daß Alles langsam collegialisch berathen wurde; aber die Einheit fehlte und Niemand war eigentlich für die Ausführung verantwortlich. Darin glich dieses provisorische Regierungswesen nur zu sehr dem durch die Märzrevolution gestürzten östreichischen Regierungsmechanismus. Bald hatte jede Stadt zwei factische Regierungen, die officielle piemontesisch-monarchisch gesinnte und eine republikanische, jene mehr im Adel wurzelnd, diese in einem Theil des die alten, großen Erinnerungen des republikanischen Städtewesens hegenden Bürgerstandes und in dem, hohe Reden von italienischer Einheit führenden lombardischen Municipal- und Provinzialgeiste.

Der demokratische Abbate läßt schon am 21. März die Anträge Karl Alberts auf Anschließung Mailands an Piemont im Mailänder Insurrectionsrath durch seinen Helden Cattaneo folgendermaßen widerlegen: „Die Dynastieen sind alle Fremdlinge, sie haben keine Nationalität, sondern nur ihre Sonderinteressen. Wir haben zur Abwehr der Oestreicher die Hilfe von ganz Italien nöthig; übergeben wir uns sofort an Karl Albert, so erwecken wir die Eifersucht der andern Fürsten, und ihre Hilfe entgeht uns. Erst wenn wir Sieger sind, wollen wir über unser Loos entscheiden und wenigstens bis dahin es tragen, unsere eigenen Herren zu sein. Durch ein oberitalienisches Königreich von dieser Größe würde die natürlichste Verfassung Italiens, eine Conföderation, unmöglich. Eine Entscheidung jetzt wäre der von 1814 ähnlich, wo man sich in Oestreichs Arme überstürzte. Jetzt wären wir wie der Bedrängte an der Pforte des Wucherers, wir müßten uns bedingungslos übergeben." — Diese Rede sieht so ziemlich einer Rede gleich, wie sie die Herren machen, wenn sie vom Rathhaus heimgekommen sind.

Die Nachricht, daß die Oestreicher die Festungen erreicht hätten, gab dieser Parteispannung Nahrung. Das Kriegscomité, welches verlangt hatte, man solle die östreichischen Horden, von Feuer und Wasser eingeschlossen, diesseits des Mincio nöthigen, die Waffen zu strecken, gab seine Entlassung. Der, offenbar selbst noch jugendliche, englische Viceconsul

berichtet am 5. April, der jüngere, intelligentere Theil des Volkes sei über den König entrüstet, daß er jenes nicht gethan, und über die provisorische Regierung, welche, um dem König die Gelegenheit zu geben, noch einen Sieg über die Oestreicher davonzutragen *), die Begeisterung der Freischaaren gelähmt habe.

Die piemontesischen und andere italienische Staatsmänner, wie die englische Diplomatie, wurden sehr in Entrüstung und Bewegung gesetzt durch eine Unbesonnenheit der provisorischen Regierung in Mailand, welche, weil sich gerade durch einen zum Waffenaufkauf Bevollmächtigten Gelegenheit gab, der provisorischen Regierung in Frankreich ihre „Achtung und Sympathie" ausdrückte, dabei aber sagte: „Es ist die Pflicht der Regierung, welche so feierlich erklärt hat, daß sie allen unterdrückten Nationalitäten zu Hilfe kommen und ihre Befreiung beschleunigen wolle, es ist die Pflicht der Regierung der tapfersten und edelmüthigsten Nation der Welt, das Mittel zu finden, uns in unsern so schwierigen Umständen zu unterstützen. Wir fügen nichts Weiteres bei, um dieser Adresse nicht eine politische Tragweite zu geben. Es lebe die französische Republik! Es lebe das unabhängige Italien!" Zum Glück veröffentlichte Lamartine dieses seltsame Stück nicht officiell, um die Geister in Frankreich nicht noch mehr zu Gunsten der Einschreitungspartei zu entzünden. In Mailand und, wenn es die Eifersucht gegen Mailand gestattete, in Brescia, finden sich von den Zeiten Napoleons I. her noch am meisten Sympathieen für Frankreich. Von Turin aus wurde den Mailändern aufgetragen, sofort auch ihrerseits gegen jede fremde Intervention zu protestiren.

Unser demokratischer Abbate versichert, Mazzini sei nach Mailand gekommen in der Hoffnung, durch sein Ansehen für die Republik zu wirken. Allein kaum habe er den Fuß hineingesetzt, so habe er bemerkt, daß die unendliche Mehrzahl durchaus nichts von Republik, sondern den Anschluß an Piemont wolle, daß seine Meinungsgenossen sehr wenig Einfluß und Achtung genössen. Er rieth deßhalb, nur mit Mäßigung die republikanischen Ideen zu empfehlen, wohl in der Hoffnung, dafür selbst in der Regierung Einfluß, vielleicht einen Platz darin zu gewinnen. Allein auf jenen seinen Rath achteten die Seinigen nicht und es entspann sich schnell eine bittere Parteipolemik. Es war naturwidrig, daß man sich Aufschub der Agitation versprochen hatte, denn jeder Theil hoffte

*) So unbegreiflich es scheint, so festgerannt war noch 1856 die lombardische Demokratie in dieser Meinung, wie aus Storia d'Italia dal 1814 al 1850, Band 2, Seite 119 (also unserem demokratischen Abbate) erhellt. Hatte denn das Insurrectionscomité in Mailand am 22. März nicht das Landvolk zur Vertilgung der „östreichischen Horden" aufgeboten? Wer verhinderte die Mailänder Calabresen, sich denselben in den Rücken zu werfen? — Dennoch soll die piemontesische Partei den Mazzinistischen Volkskrieg hintertrieben haben, weil man nicht gestehen will, daß das Landvolk nicht geneigt war, ihn zu führen.

indeß seine Saat auszustreuen und verlangte vom andern Unthätigkeit. Wir dürfen nie vergessen, daß der Haß gegen das Haus Savoyen-Piemont ein Grundzug Mazzini's ist.

Karl Albert mußte die Republik Venedig mit eben so mißliebigen Augen ansehen, als die Oestreicher dieser Uneinigkeit sich freuten. Das Erscheinen Mazzini's steigerte sein Mißtrauen, und seine Minister befürchteten, wenn man diesem Zeit zur Bearbeitung des Volks ließe, so möchte die jetzt dem Anschluß an Piemont so günstige Stimmung umschlagen. Karl Albert dürstete nach dem Besitze der Lombardei, haßte die Radicalen, seine alten Ehrenabschneider, er fürchtete eine Republik in der Lombardei, welche sofort den Abfall und die Republikanisirung des Genuesischen und eine französische Invasion zur Folge oder zur Ursache hätte. Darüber sehr beunruhigt, schrieb er am 23. April an den Mailändischen Bevollmächtigten, Grafen Martini: offenbar stehe dem lombardischen Volke, welches sich mit so großer Tapferkeit vom fremden Joch befreit habe, das Recht zu, über die Form seiner Regierung (und damit über das Eigenthum des Landes) zu bestimmen. Daher sei es sein Verlangen, daß in möglichst kurzer Zeit die allgemeinen Wahlkörper versammelt und so über das Loos der lombardischen Provinzen dauernd bestimmt werde.

Das genügte, daß Mazzini nun „zur Geduld und Eintracht" ermahnte, das heißt, zur Vertagung der Entscheidung über die Verfassungsform (und Landeshoheit) bis zur Beendigung des Kriegs. Während die Unterordnung der schwachen Minorität unter die starke Majorität nur demokratisch gewesen wäre, verlangt unser demokratischer Abbate, man hätte die Billigkeit haben und den Republikanern Zugeständnisse machen sollen, „weil sie so wenig zahl- und einflußreich waren!" — Den constitutionellen „Fusionisten" gelang es, einen tüchtigen Piemontesen als lombardischen Kriegsminister durchzusetzen, den Republikanern aber, gestützt auf die Provinzialeifersucht, ihn gegen seine bessere Ueberzeugung zur Errichtung eines besonderen lombardischen Heers mit einer grünen Uniform zu verpflichten. Aehnlich ging es in vielen Fällen, und so kam nichts zur Reife. Mazzini fand es natürlich, daß Kronen und im Nothfall auch die Tiara als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes, der Freiheit, verlangt würden; aber eine Majestätsbeleidigung war es, daß er, der König der Ideen, der Alte vom Berge, der Sultan der Müriden oder vielmehr der Assasinen Italiens, vor einem bloßen Soldatenkönige seine Tiara und den Scepter seiner Lombardei niederlegen sollte. Die Anstalten Karl Alberts sah Ferdinand von Neapel mit nicht neidischerem Auge als Josef Mazzini, der „in seiner Person den Schöpfer des neuen Italiens verehrte." Nie hat es sich handgreiflicher erwiesen, daß Oestreich, daß der Absolutismus in Italien keinen besseren Treiber hat als Mazzini. Einige von Mazzini's eifrigsten Handlangern sollen sich nachher als östreichische Spione ausgewiesen haben.

Da Mazzini besonders in Mailand Anhang fand, waren die meisten andern großen Städte, zumal Brescia, Bergamo, Crema, um so entschiedener für die Vereinigung (Fusion) mit Piemont, namentlich aber die Mehrzahl der Besitzenden und die besonnenen Nationalen. Denn sie erkannten schon, daß die reichen Hilfsquellen und der gute Wille der Lombardei nur dann zum Unabhängigkeitskampfe entscheidend mitwirken würden, wenn sie sofort in die ordnenden Hände Piemonts übergingen.

Dieser starken Partei erschien zu Anfang Mai's ein sehr gewinnender Bundesgenosse in dem Abbate und Professor Gioberti, welcher Jedem ein angenehmes Lob zu sagen und mit dem Zeitgeist geschickt zu laviren wußte. Er nannte die constitutionelle Monarchie die beste unter den Republiken. Er stellte vorerst Mazzini, nachdem er vergebens versucht hatte, ihn für die Fusion zu gewinnen, in den Schatten, und er hauptsächlich bewog die Centralregierung, ob sie gleich viele republikanische Elemente enthielt, zu dem Beschluß, in allen Pfarreien Register aufzulegen, worin jeder Bürger einschreiben sollte, ob er für oder wider die Vereinigung mit Piemont sei. Der alte Großmeister der ultra-demokratischen Verschwörungen aber rief, dieß sei kein legitimes Verfahren, der öffentliche Wille könne sich so nicht offenbaren, sondern man thue ihm Gewalt an, wenn man nicht eine constituirende Versammlung berufe.

Die Mazzinisten, welche es doch gern hätten geschehen lassen, daß Karl Albert die etwas heißen Kastanien der Unabhängigkeit aus dem Feuer geholt, und daß man, wenn man ihn hernach nicht mehr brauchte, mit ihm um den Lohn dafür accordirt und processirt hätte, schrieen jetzt überall, man wolle dem Volk wieder die Ketten der Militärherrschaft anlegen, sie rissen wieder, wie früher, Karl Alberts Ehre in den Koth und ereiferten sich, daß der Nationalkrieg nicht im Verein mit den Fürsten, sondern mit „Erhebung der Völker" geführt werden müsse. Wohl deshalb blieben die Stimmführer der Partei größtentheils weit vom Schuß! Ein zäher Anhänger Mazzini's sprach gegen mich die Ueberzeugung aus, Mazzini habe wohl mehr den Muth, sich hängen, als den, sich erschießen zu lassen, was natürlich Geschmackssache ist. Der Agitationskampf nahm beide Parteien in der Lombardei nunmehr hauptsächlich in Anspruch.

Dieses und die zersetzende Wirkung der Mazzinisten erwies sich auch bei den Kriegsanstalten. Die zahlreichen italienischen Geschichtschreiber der Ereignisse auf dem Feld der Agitation und dem der blutigen Waffen werden — wohl mit wenig Nutzen der Selbsterkenntniß und starker Saat von Verbitterung und Entzweiung — sehr in Anspruch genommen durch die Erörterung der dabei betheiligten Persönlichkeiten, ihrer Verdienste, ihrer Schuld. Sofern dieselben nicht in sehr hervorragender Stellung waren, enthalten wir uns dieser Erörterung, wobei natürlich jede Partei

die Schuld des Mißlingens auf die andere zu häufen sucht. Im Ganzen wird die Fähigkeit der gar zu vielen Lenker dem Charakter, der Reife des Volkes selbst entsprechen; diese zu erforschen, ist für uns und wäre für die Italiener das Lehrreichste. Wenn wir nun namentlich die Kriegsführung in's Auge fassen, so legen auch jetzt noch (1857) die republikanischen Schriftsteller ihre unheilbare Verbissenheit gegen die piemontesische Partei und ihre Verblendung durch Phrasen Mazzini's an den Tag, wenn sie den Hauptfehler darin finden, daß der „Volkskrieg" nicht mit allem Feuer fortgesetzt wurde. Sie berufen sich auf seine, zum großen Theil doch nur eingebildeten Erfolge im Mailänder Kampfe. Der Freischaarenkrieg der Städter *) war im Anfang am Gardasee und im Tyrol versucht, aber unglücklich versucht worden. Was sollte er gegen das furchtbare Festungsviereck ausrichten? Das stolze Selbstvertrauen war rasch in die Essiggährung gehässiger Vorwürfe umgeschlagen.

Allein, so bitter es lauten mag, die ganze Wahrheit zu hören, die Organisirung der nationalen Kräfte war und ist für die Italiener eine Unmöglichkeit, solange sie nicht andere Sitten und Neigungen anziehen; solange diese sich nicht ändern, können sie nur durch fremde, also durch französische Hilfe einen bloßen Wechsel der Fremdherrschaft erreichen. Dieselbe Abneigung gegen den regelmäßigen Militärdienst, wie in Sicilien, im Kirchenstaat, herrschte bei der Mehrzahl der Hohen und noch mehr beim Volke der Lombardei. Die Aussicht auf Befreiung davon war es großentheils, was 15,000 Italiener fahnenflüchtig von Oestreich machte; nur der Zwang der Conscription auf breitester Grundlage konnte dem Heere die wesentlich nöthigen ländlichen Elemente, eine abgehärtete, an Entbehrungen gewöhnte Jugend, zuführen.

Die provisorische Regierung betrat auch diesen Weg, welchen die päbstliche Regierung in Friedenszeiten einzuschlagen nicht wagt; die Freischaaren wurden unter diesem Vorwande den für den Schutz des Eigenthums und der Personen bestimmten Nationalgarden gegenüber (wie in Sicilien) hintenangesetzt und schlecht ausgerüstet, obgleich General Jacob Durando das Bataillon Manara's, Thannbergs, Borra's (dieses 1000 Mann stark), das der Deserteure vom Regiment Haugwitz, das der desertirten Zollwächter, die Jäger von Brescia, die polnische, die Tridentiner und Cremoneser Legion zu einer erträglichen Disciplin heranbildete. Aber die

*) Es ist charakteristisch für unsern demokratischen Abbate, daß er das harte Lehrgeld, das die Freischaaren in Castelnuovo und im Welschtyrol bezahlen mußten, ganz und gar verschweigt! Die Herren sind auch noch weit von dem: Die Wahrheit wird euch frei machen. — Daraus erhellt, daß Italien wohl nie auf dem Wege literarischer Erörterung auf die Bahn der Unabhängigkeit gekommen wäre, und da ein europäischer Krieg zu lange auf sich warten ließ, so ergriff Cavour das einzige verzweifelte Mittel, um die Sache Italiens durch fremde Hilfe so weit zu fördern, bis es sich selbst helfen könnte.

ausgehobenen sogenannten Linientruppen ermangelten derselben und der moralischen Triebfedern noch mehr, theils in Folge des großen Mangels an zuverlässigen Offizieren und Unteroffizieren, theils in Folge ihrer Hineinziehung in demokratische Clubs und deren Demonstrationen. Ihre Offiziere waren jedem Hohn ausgesetzt. Verhuhlt durch die Kaffeehaushelden, spielte diese herrenlose Rotte die Herren und lernte die Feldherren kritisiren, aber nicht exerciren. Mit ungeheuren Kosten waren diese „Truppen" im Juli auf 30,000 Menschen gebracht, als der Krieg, in welchem sie nicht soviel genützt hatten, als ein einziges Linienregiment, ein Ende mit Schrecken nahm.

Hätten nicht die Lombarden exercirt und dann in die piemontesischen Cadres eingestellt werden können und sollen? Dieß wäre immerhin das Beste gewesen, obgleich es sich schon bei Santa Lucia gezeigt hatte, was Compagnien mit 250 Mann, mit drei Offizieren und im Ganzen 25 recht angewöhnten Mann vermochten. Bei 16jähriger Verpflichtung war eine nur 14monatliche Präsenzzeit zu kurz. Das piemontesische Offiziercorps, für 30,000 Mann berechnet, und zwar mit täglichem Abgang, hatte schon jetzt 60,000 Mann Piemontesen zu genügen. Aus diesem Allem erhellt auch, wie unbillig der Vorwurf der Radicalen ist, die Piemontesen hätten die Lombarden nicht in ihre Cadres aufgenommen; abgesehen davon, daß die große Mehrzahl der Lombarden sich dagegen sträubte.

Zwar fehlte es nicht an Leuten, welche sich für geeignet hielten, Offiziersepauletten zu tragen. Hans der Berner (in seinen Milizerinnerungen, welche der Bund im April 1859 mittheilte) beschreibt die Zeit, welche auf die patriotisch-schwarzsammetne in Mailand folgte: „Es regnete Offiziersepauletten über alle jungen Nobili, welche sich seit den Cigarrencravallen wollten irgend ausgezeichnet haben. Dieser Schwindel ergriff sogar Kaufmannssöhne der reichen Seidenfirmen; denn die grünen Uniformen mit purpurrothen Aufschlägen, die doppelten Epaulettes, die Schleppsäbel mit goldener Quaste waren der Traum der Lombarden geworden. Von zwanzigtausend Soldaten auf dem Papier waren kaum sechstausend im Feld, von fünfhundert Offizieren kaum zweihundert. Die Meisten waren wohl Gentlemen, aber keine Soldaten; sie sprangen klafterhoch bei Wörtern, wie: Befehl, Disciplin, Kriegsgericht. Sie machten belles jambes in den Kaffeehäusern, sangen den Damen Heldenarien aus Norma, bezogen Sold, schimpften über Verräther und über die Unthätigkeit der Piemontesen."

Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß eine Anzahl junger Männer, zum Theil aus den besten Familien der Lombardei, um nicht blos mit Patriotismus zu flunkern und zu buhlen, in das piemontesische Heer eintrat und sich brav schlug. Darüber versäumte man aber, Schweizer als Offiziere zu werben, um wenigstens den Despotismus mit seinen Waffen

zu bekämpfen. Allerdings übten auch die liberalsten Cantone, seit der Versuch einer Allianz der Lombardei mit der Schweiz gescheitert war, gegen Werbung dahin eben so große Strenge, als für die nach Neapel Nachsicht.

Die Venetianer freilich zeigten womöglich noch weniger Energie, zumal zu kriegerischer Organisation; sie schickten einen Maskenzug von Kreuzfahrerbanden, zu deren Staffage Priester gehörten, aus. Manin war Meister der mündlichen Rede und in Herabsetzung der Steuern von Salz, Zeitungsstempel und Fischerei, Tommaseo in Schriften, in Proclamationen an alle möglichen Völker, auch an die Kroaten, und in Bettelbriefen um fremde Hilfe. Ein Verdienst Manins war es, daß er sowohl die leidenschaftlichsten Albertisten als Mazziniſten aus seinem Gebiete fortschickte.

Es konnte nicht anders gehen, als es ging; es war und ist in allen solchen Kämpfen ein Fatalismus, aber kein blinder. Wie ein Volk sich zuvor geübt und sich gehärtet, sich an Gehorsam gegen das Gesetz gewöhnt hat, so wird es sich am Tage der Schlacht und in den noch tiefer prüfenden Entbehrungen eines Feldzuges ausweisen. Die Griechen ließen Keinen zu den Wettkämpfen in Olympia zu, der nicht nachzuweisen vermochte, daß er sich geraume Zeit auf eine Kampfart streng vorbereitet hatte.

Der Herzog von Parma hatte sein Factotum Ward nach Turin geschickt, um in den Bund der italienischen Fürsten aufgenommen zu werden. Damit hätte man sich verpflichtet, ihn zu schützen, während sich vorerst Piacenza für sofortige Einverleibung in Piemont aussprach. Daher schlug man das Ansuchen des Herzogs ab. Der Herzog wurde in Parma durch die von ihm selbst eingesetzte Regentschaft, sein Erbprinz in Mailand durch die provisorische Regierung, da man ihm nicht glauben wollte, er sei gekommen, um gegen Oestreich Reiterdienste zu thun, in so engem Gewahrsam gehalten, daß die Absicht, sie zum Verzicht auf ihre Rechte zu bewegen, am Tage lag. Der Herzog nahm sogar am 9. April die Entlassung jener von ihm eingesetzten Regentschaft an, worauf mit seiner Zulassung von den Bürgern eine provisorische Regierung gewählt wurde.

Da aber auch die herzogliche Partei drohte, erlaubte man ihm gerne, sich nach Rom zu verfügen.*) Allein in Bologna zeigte sich eine so gefährliche Stimmung gegen ihn, daß ihm der Cardinallegat nur kurze Zeit Gastfreundschaft bieten konnte. Der englische Geschäftsträger beor-

*) Ueber diesen vielfältig mißverstandenen Act vergleiche die Aussagen des Herzogs selbst im Berichte des Cardinal-Legaten Amat von Bologna an den englischen Geschäftsträger in Florenz vom 24. April, im zweiten Band der Correspondence Nr. 316, Beilage 1, Seite 402 und 403; Nr. 346, Seite 430; Nr. 361, Seite 456.

derte einen Dampfer, ihn an der Küste des Mittelmeers aufzunehmen; und so entkam der Herzog heimlich in's Ausland. Der Erbprinz wurde auf Vorstellungen des englischen Geschäftsträgers in Turin auch freigelassen. Auch die tausend Mann Soldaten aus Parma, welche sich an Karl Albert angeschlossen, waren natürlich aller Anhänglichkeit an ihren neuen Herzog baar, während die östreichisch exercirten Modenesen dieselbe nicht verläugneten und nicht selten von der italienischen Fahne desertirten. Nun legte man in allen Gemeinden der Herzogthümer Modena und Parma gleichzeitig mit der Lombardei Stimmenverzeichnisse auf über den von einer starken Partei beabsichtigten Anschluß und Einverleibung in Piemont. Die des Herzogthums Piacenza konnte schon am 13. Mai der Kammer in Turin angezeigt werden. Für Vereinigung mit Piemont waren gegen 37,000, für die mit der Lombardei 69, mit dem Kirchenstaat 300, für Verbleiben bei Parma — 10! Die Mehrzahl, besonders der Städter, erklärte sich auch im Modenesischen dahin; nur die Theile südlich vom Apennin, die vor wenigen Monaten von Toscana an Parma gefallene Lunigiana und die Herzogthümer Massa und Carrara ließen sich auch durch Schaaren von Agenten nicht von ihrem Verlangen, mit Toscana vereint zu werden, abbringen. Es kam bis zu Thätlichkeiten. Nach starkem Schwanken erklärte der Großherzog am 12. Mai, daß er diese sich ihm darbietenden Provinzen definitiv annehme und, verspreche, daß nie ohne ihre Willensmeinung anders über sie sollte verfügt werden können. Es begann nun ein skandalöses Zerren darum zwischen dem heißhungrigen Piemont, welches selbst einige Truppen einrücken ließ, und Toscana, welchem Geschichte, Lage, Verkehr diese Ländchen zuweist. Allein die Liberalen in Piemont wollten lieber Alles, als blos den Löwenantheil, und die Abgeordnetenkammern versäumten nicht, diese Schande recht öffentlich zu machen. Man bemäntelte es damit, daß Piemont eine directe Straße von seinem Parma an's Meer brauche. Diese kleinliche, rücksichtslose Ländergier Piemonts mußte für lange seinen Nachbarn, ja allen italienischen Fürsten eine Conföderation unter Piemonts Vorsitz entleiden. Allerdings hätte auch dem Großherzog, wenn wir den Versicherungen der Demokraten Glauben schenken dürfen, das Gelüsten nach den beiden ganzen Herzogthümern nicht gefehlt; er soll schon mit Ludwig Philipp darüber unterhandelt haben, und dieses Gelüsten soll durch den Aufstand Mailands wieder erweckt worden sein.

Seltsam stimmt es in dem Berichte des, bisher zugleich auch bei den Herzogthümern beglaubigten englischen Geschäftsträgers in Florenz, wenn er am 24. Juni gleichzeitig mit dem Ausmarsch einer toscanischen Truppe gegen die Oestreicher meldet: „Es hat in Toscana großen Eindruck gemacht, daß ein Theil der Lunigiana, welche sich neulich selbst Toscana angeschlossen hatte, gewaltsam durch piemontesische Truppen occupirt und die Garnison einiger Gränzstädte gefangen genommen wurde. In Mo-

dena und Reggio sind bedeutende Unordnungen nach dem Abzug der piemontesischen Truppen zum Heere vorgefallen. Die Anhänger des Hauses Este ergriffen diese Gelegenheit, um sich zu Gunsten des Herzogs zu erklären, wobei sie von einem großen Theil der Republikaner unterstützt wurden." Unser demokratischer Abbate sagt, das Verlangen nach Unabhängigkeit in diesen Herzogthümern sei nur Sache Weniger gewesen. „Die Männer, welche sich jetzt zur Macht aufgeschwungen, so erfahren sie in der Verwaltung waren, so wenig Revolutionsklugheit und -Kühnheit hatten sie; sie achteten Strenge für gefährlich, Verzeihen für Nothwendigkeit, während Nachsicht doch das Tödtlichste bei einer von der Knechtschaft eigentlich krebseiternden Bevölkerung war. So verfluchte man die neuen Freiheiten und die Vereinigung mit Piemont aus lauter Furcht vor Erhöhung der Steuern. Daher glühten Viele von Verlangen, ihre Herzoge und den Despotismus wieder zu sehen, offen und ungestraft bot man Gelder als Preis von Aufständen, zerriß die Insignien der Freiheit."

# Siebzehnter Abſchnitt.

## Stellung der fremden Mächte zur italieniſchen Frage vom April bis Juni 1848; die angenſene engliſche Friedensvermittlung.

---

Lamartine hatte in den erſten Tagen der franzöſiſchen Republik das Programm aufgeſtellt, daß dieſe keine bewaffnete Propaganda machen wolle; doch ſei man bereit, eine wirkliche, kräftige Volkserhebung zu unterſtützen, wenn Frankreich darum angerufen würde. Karl Albert gedachte nur des Letzteren, als die Aufſtellung eines Alpenheeres in Paris befohlen wurde; er war überzeugt, daß es republikaniſche Erhebungen unterſtützen ſolle. Der piemonteſiſche Miniſter des Auswärtigen, Pareto, hatte den 24. März den Geſandten von Oeſtreich, Rußland und Preußen die Entſchließungen des Königs und ſeiner Miniſter vom Abende des 23. März mitgetheilt. Das Mißtrauen gegen Frankreich und die Furcht vor ſeiner Invaſion war ſo groß, daß man nur ihm keine Mittheilung machte. Der öſtreichiſche Geſandte in Turin, Karl Graf von Buol-Schauenſtein (der nachmalige Miniſter), erhielt von Pareto eine Note, geſchrieben noch am 23. März, Nachts 11 Uhr, alſo unmittelbar nach dem raſchen Beſchluß, in Mailand einzurücken; ſie enthielt großentheils das auch (oben) dem engliſchen Geſchäftsträger Mitgetheilte. Es erhellt daraus, daß Buol ſchon häufig mit Pareto die Anſichten über die „convenance ou non“ einer Intervention Piemonts in der Lombardei ausgetauſcht hatte. Pareto beruft ſich auf die force majeure der Ereigniſſe, welche für den König die Pflicht der Selbſterhaltung voranſtellen, er ſpricht von den gerechten Sympathien der Piemonteſen, von der Tapferkeit der Mailänder, von dem Geiſt der Nationalität, welcher ſich trotz der künſtlichen Abgränzungen ſehr fühlbar mache; von der offenbaren Verletzung der Rechte des Königs auf Piacenza durch den zwiſchen Oeſtreich und Parma ſeit dem 24. December 1847 geſchloſſenen Vertrag. „Durch dieſen und durch den Vertrag mit Modena iſt eine große und

ernsthafte Erbitterung in Piemont und Ligurien erregt worden, durch Verträge, welche unter dem Schein, den kleinen Staaten Hilfe zu leisten, sie in der That der östreichischen Monarchie einverleibt haben (englobé) und so die militärischen Gränzen dieser, welche am Po ihr Ende haben sollen, bis an das Mittelmeer vorrückten und das bestehende Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Staaten Italiens brachen." Daher sehe sich der König verpflichtet, Maßregeln zu ergreifen, welche verhindern, daß die Bewegung in der Lombardei eine republikanische werde, und welche so Piemont und Italien die daraus fließenden Katastrophen ersparen.

Buol erwiedert den 24. März: „Dieses Stück (die Note Pareto's) enthält die Apologie der Rebellion und greift die souveränen Rechte Sr. k. k. apostolischen Majestät mit Verachtung der Verträge an. Der Unterzeichnete müßte glauben, seine Pflicht gegen den Kaiser, seinen erhabenen Gebieter, zu verläugnen, wenn er unter diesen schweren Umständen die diplomatischen Beziehungen mit einer Regierung fortsetzte, welche so sehr die Heiligkeit der von ihr selbst anerkannten und sanctionirten Verträge verkennt, die bisher die Grundlage der politischen Grundsätze Sr. Majestät des Königs von Sardinien waren." Buol verlangte seine Päße und reiste sofort ab; ihm folgte am 1. April der preußische Gesandte, mit Hinterlassung eines Secretärs in officieller Stellung. Der russische nahm auch seine Päße; Ende April erhielt auch sein Stellvertreter von Petersburg aus Befehl, mit dem ganzen noch übrigen Gesandtschaftspersonal Turin zu verlassen, und der piemontesische Geschäftsträger in Petersburg erhielt seine Päße. Unerwartet war es den Herren wohl nicht gekommen, denn Metternich hatte auf die Nachricht von der Pariser Revolution an seinen Gesandten in London schon am 4. März geschrieben: Le gouvernement du roi n'avait plus la force nécessaire pour résister au flot qui l'entraîne.

Der piemontesische Gesandte in Wien erhielt folgende Mittheilung von seinem Minister vom 24. März: „Diesen Abend (sollte heißen: vorige Nacht) hat sich der König entschlossen, in der Lombardei militärisch einzuschreiten. Dieser Entschluß war dringend geboten durch die Lage Italiens, wo das Gefühl der Nationalunabhängigkeit auf die höchste Stufe gestiegen ist. Es war auch zu befürchten, daß die zahlreichen politischen Verbindungen in der Lombardei und die Nähe der Schweiz die Ausrufung der Republik veranlassen würden. Die Regierung und der König haben keinen Anstand genommen, einen raschen, entscheidenden Entschluß zu fassen, in der tiefen Ueberzeugung, diesen Schritt auf ihre Gefahr zur Rettung Italiens, der Krone Sardinien und der übrigen monarchischen Staaten zu thun." Der Gesandte erhielt seine Päße, und der Krieg begann so ohne Kriegserklärung. Die piemontesischen Schriftstücke gaben die augenblicklichen Motive, aber nur einen Theil der tieferen Gründe richtig an.

Doch wir müssen auf die erst angedeuteten Beziehungen Piemonts zur französischen Republik näher eingehen.

Wie man über dieses oben motivirte Benehmen des am Ruder stehenden nationalen Ministeriums urtheilen möge, seine kühne Entschlossenheit und Aufrichtigkeit Frankreich gegenüber verdient unsere Bewunderung, wenn darauf auch Englands Mißtrauen gegen die französische Republik stark einwirkte. Jene ging sogar zu weit, indem allein an Frankreich über den Entschluß, in der Lombardei einzuschreiten, nicht sofort officielle Anzeige gemacht wurde. Stärker konnte sich das Mißtrauen gegen diese Macht und gegen die Republik nicht ausprägen. Dieses tiefe Mißtrauen bleibt der Grundzug der franco-piemontesischen Beziehungen; Bastide, welcher die äußeren Verhältnisse der Republik leitete, schon ehe er Minister wurde, verheimlicht nicht, daß er von bitterem Haß gegen Karl Albert erfüllt war, weil dieser im Anfang seiner Regierung die Revolutionäre so unbarmherzig verfolgt hatte.

In den ersten Tagen ihrer Gewalt hatten die französischen Republikaner den Mazziniistischen Flüchtlingen heiße Versicherungen der Waffenhilfe gegeben. Lamartine sprach in seinem Manifest aus: „Die Tractate von 1815 bestehen thatsächlich nicht mehr;" zweideutig war auch die Basis seiner äußeren Politik: „Frankreich wird keinerlei Propaganda machen, um die Völker zum Aufstande zu bewegen, aber es wird die Nationalitäten unterstützen, welche stark genug sind, sich zu entwickeln".*)

Es ist hier nicht der Ort, den Zweck dieses Manifests zu erörtern; Italien stellte es die „Unterstützung" Frankreichs in Aussicht; eine solche durch fremde Heere war Piemont entschlossen mit den äußersten Mitteln abzuwehren. Lamartine aber und seine Partei hatten aus der Geschichte Napoleons, namentlich von 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 gelernt, daß Europa, in ruhigen Zeiten von dynastischen, materiellen und confessionellen Interessen geleitet, in Zeiten der Bewegung in der Gewalt der nationalen Ideen ist, daß daher Frankreich, wenn es, durch heimathlose Liberale zur Einmischung in die Angelegenheiten fremder Völker aufgerufen, diesen und seiner Eitelkeit Gehör gibt, dadurch in schwere Kriege

*) Von hier ab dienen uns als Quelle für die Geschichte der auswärtigen Verhältnisse und der Unterhandlungen, nebst der englischen Correspondenz der Blaubücher: Italia e Francia nel 1848, saggio di storia diplomatica con documenti inediti, traduzione da un manoscritto francese. Torino 1856, und: La république française et l'Italie en 1848, récits, notes et documents diplomatiques par Jules Bastide, ancien ministre des affaires étrangères en France. Bruxelles 1858. Obgleich letztere Schrift mit jener Redseligkeit und Indiscretion geschrieben ist, welche der Geschichtsforscher an früheren Ministern liebt, so ist doch auch „Italia e Francia", schon zuvor von einem Freunde Bastide's ursprünglich französisch geschrieben, ein Werkchen voll interessanter Andeutungen über die natürliche, also immer wieder durchbrechende, aber großentheils geheimgehaltene Politik, über die politischen Instincte der europäischen Großmächte.

und in Militärdespotismus gestürzt und schließlich von dem dadurch erweckten und durch die Dynastien ausgebeuteten Nationalbewußtsein der Andern zur Thüre hinaus und der Reaction unterworfen wird. Man überhörte es auch in Paris nicht, daß deutsche Patrioten in diesen Tagen erklärten, wenn Frankreich in Italien einschreite, habe ganz Deutschland dieß als eine Erklärung hinzunehmen, daß Frankreich sich wieder in seine alte Eroberungspolitik stürze, und Deutschland habe sofort zu rüsten. Die ächten Republikaner, namentlich der Ehrenmann Cavaignac, betrachteten Rußland als den Hauptfeind der Republik und hätten gerne ein verjüngtes Deutschland zum Bundesgenossen dagegen gehabt.

Allein eine auf den unruhigen, ruhm-, beute- und streitlustigen Geist der französischen Nation rechnende Partei veranlaßte zu Anfang Aprils einen Einfall von Horden sogenannter Flüchtlinge, mehrentheils aber Franzosen, namentlich Lyoner Arbeiter, in Savoyen; Chambery, von den Behörden verlassen, wurde heimgesucht, und eine „provisorische Regierung" eingesetzt; aber das Landvolk, von den Pfarrern angeführt, erschlug in mehrstündigem Kampfe einen Theil, nahm Andere gefangen. — Die Massen in Paris waren über diese „Beleidigung" höchlich entrüstet. Der Moniteur vom 7. April machte die Mittheilung, daß zwischen Dijon und dem Var eine „Alpen-Armee" von 60,000 Mann würde zusammengezogen werden. Lamartine aber erklärte dem englischen Botschafter, es würden nur 30,000 Mann sein — der Ruin des französischen Staatscredits erlaubte kaum Dieses, — es geschehe zum Theil auch wegen der unruhigen Bevölkerung von Lyon und um auf den Fall eines Sieges der Oestreicher zu verhindern, daß diese sich der französischen Gränze nähern, und um schließlich den im Verein mit England und Europa zur definitiven Gestaltung Italiens einzuleitenden Unterhandlungen Nachdruck zu geben. Er sprach wiederholt mit dem englischen Botschafter über den Plan eines Congresses zu Ordnung der italienischen Unabhängigkeit; dieser bestärkte ihn darin und suchte ihn von jeder militärischen Intervention abzubringen, indem er auf die durch Oestreich schon im April in Paris ausgesprochene Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen*) und darauf hinwies, daß die Italiener durchaus ihre Unabhängigkeit sich selbst verdanken wollten.

Um alle Vorwände zur Einmischung zu entfernen, wurde allen bei Chambery Gefangenen nach wenigen Wochen volle Amnestie bewilligt. Pareto und der piemontesische Gesandte in Paris drangen nachdrücklich und immer und immer wieder in den französischen Geschäftsträger in Turin und in Lamartine, daß das Alpenheer aufgelöst und die französischen Truppen von der Gränze fern gehalten würden, „damit es der

*) Bericht Normanby's an Palmerston, Paris 3. Mai 1848. Correspondence, Folioband 2. Nr. 310. Seite 400.

Bevölkerung nicht in den Kopf kommen könne, als wollte sich Frankreich irgend in unsere Angelegenheiten mischen; denn wir halten daran fest, daß man wisse, daß Italien will fare da se. Den Interventionsgelüsten der französischen Radicalen also schleuderte Piemont das: l' Italia fara da se! ins Gesicht. Es war noch zu verzeihen, wenn östreichische Offiziere dieses edle Wort neben vielen Prahlereien verspotteten; aber alle Knaben in der Politik äfften diesen Spott nach, bis die Italiener, diesen Hohn zu Herzen nehmend, sich fremder Hilfe versichert haben! — Auch im Namen aller andern italienischen Regierungen und Städte wurde Intervention verbeten. Die Mailänder mußten ihren Hilferuf an Frankreich auf Piemonts Verlangen zurücknehmen. Die piemontesischen Forts in den Pässen würden die Franzosen mit scharfer Ladung begrüßt haben. Man stellte der fremden Armee einen Widerstand ähnlich dem, welchem einst Napoleon in Spanien begegnete, in Aussicht.

Der französische Gesandte in Turin mahnte daher seine Regierung telegraphisch vom Einrücken ab; auch die Republikaner seien mißtrauisch gegen Frankreich. Er berichtet (nach Perrens): „Der Grundcharakter der jetzigen italienischen Bewegung, welcher sie von allen früheren tief unterscheidet, ist, daß sie vor Allem italienisch bleiben will. Jede Partei glaubt sich zur Concentrirung der zerstreuten Anstrengungen zu Einer äußersten berufen; aber keine will Frankreich an die Stelle Oestreichs setzen. Man möge es sich in Frankreich wohl merken: wenn die republikanische Armee, ohne durch die Ereignisse gerufen zu sein, über die Alpen ginge, so wäre der Einfluß Frankreichs und seiner Ideen auf lange in Italien verloren. In ganz Norditalien, wie in Florenz, Rom und Neapel, mit Ausnahme einiger republikanischen Clubs in Mailand, will man von Frankreich keine militärische Hilfe vor dem Tage, an dem durch eine große Niederlage bewiesen wäre, daß Italien für sich allein unmächtig ist, die Oestreicher über die Alpen zu jagen." Es ist merkwürdig, zu beobachten, wie das national-italienische Ministerium in dieser Richtung zugleich das Interesse Oestreichs wahrte. — Möchten die italienischen Staatsmänner es immer wohl erwägen, daß und in wie weit nicht nur Italien und Deutschland, sondern selbst Italien und Oestreich gemeinsame Interessen haben! (Geschrieben im Frühjahr 1857, ist 1860 ausführbarer.) Möge aber auch Oestreich Staatsmänner finden, welche die Hand dazu bieten! — Frankreich ist der natürliche Feind beider. — Damals war es seltsamer Weise Mazzini, welcher in Paris, weil Republikaner daselbst an der Spitze standen, erfüllt von seinem Haß gegen Piemont, zu bewaffneter Intervention in Italien spornte. — Das piemontesische Ministerium wurde am 12. Mai noch während der Prüfung der Wahlen von einem Deputirten aus Savoyen wegen der Zeitungsnachrichten über ein nahe drohendes Einrücken der französischen Armee

interpellirt. Die Minister gaben die beruhigendsten Versicherungen darüber und erklärten, wie werth Savoyen, „dieses Bollwerk Italiens", dem Könige und dem Lande sei, und die ganze Kammer glaubte, Diesem ausdrücklich beistimmen zu müssen.

Unter dem Vorwande der französischen Nationalität regten sich nämlich in Frankreich Gelüste nach dem französisch redenden Savoyen, welches zu den Zeiten Franz' I., Ludwigs XIV. und Napoleons Jahrzehnte lang französische Provinz gewesen war. Sollte Savoyen sein Blut und Geld dem Haus Savoyen zu Liebe der italienischen Nationalsache opfern, so durfte es wohl gehätschelt werden. Bis vor wenigen Jahren waren die Savoyarden bei Anstellungen, namentlich bei Hof, als Milchbrüder der Dynastie und ihrer Geschmeidigkeit wegen vorgezogen worden, glaubten sich aber, seit die italienische Nationalpartei am Ruder stand, benachtheiligt. In Beziehung auf jedes militärische Einrücken versicherte der Minister, das befreundete Frankreich würde nur gerufen einrücken, es werde aber gewiß nicht gerufen werden: also sei die französische Intervention eine Unmöglichkeit.

Die Politik Karl Alberts war einfach: ob er gleich vor Allem nach dem Besitz der Lombardei trachtete, so mußte es ihm wünschenswerther sein, diese im Besitz der Oestreicher, als in eine Republik unter Frankreichs Schutz verwandelt zu sehen; denn dann stand Piemont die Schmach bevor, die es von 1796 bis 1798 bis zur Hefe geleert hatte. — Nach Lamartine's späterer Versicherung war das französische Heer eben sowohl da, die Lombardei, das heißt die republikanische Partei daselbst, gegen den Ehrgeiz Piemonts, als Piemont gegen eine östreichische Invasion zu schützen; denn Frankreich wollte so wenig, als Oestreich, daß Piemont so erstarke, daß es beiden fremden Mächten Italien verschließen könnte. — Bei der schwachen Kriegsbereitschaft Frankreichs und den communistischen Gefahren kam dieses Alpenheer, ein Name, gegen welchen Piemont auch protestirte, nur auf 20,000 Mann. Die Republik wollte sich für Vergrößerung einer Monarchie an ihrer Gränze nicht verunköstigen. Als Privatmann hat Lamartine in seinem Le passé, le présent et l'avenir de la république gesagt: „Ich lehnte es immer ab, Karl Albert die wiederholt von ihm gewünschte Billigung seines Einrückens in die Lombardei zu geben. Frankreich mußte ebensowohl gerüstet sein auf den Fall, daß Piemont entschieden siegte, als daß Oestreich siegreich in Piemont einrückte. Denn wenn der König, nach der Vertreibung der Oestreicher aus Oberitalien, Mailand, Venedig, Parma, Modena, vielleicht auch Toscana mit seinen alten Staaten vereinigt, so kann Frankreich nicht dulden, daß sich unmittelbar an seinen Thoren auf einmal eine Macht zweiten in eine Macht ersten Rangs verwandle. Die Gränzen dieses italienischen Königreichs würden beinahe bis vor die Thore von Lyon reichen. Im Fall, daß sich dasselbe wieder einmal

mit Oestreich vereinigen sollte, wirft dieses Königreich die Vertheidigungsbedingungen Frankreichs ganz und gar über den Haufen; dann sind die Alpen das Doppelte in den Händen ihres Hüters; auf diesen Fall muß Frankreich die Hand auf zwei Unterpfänder legen, auf Nizza und Savoyen." — Diese Worte sind der Schlüssel zu der Politik Frankreichs auch nach dem Abtreten Lamartine's, bei den Friedensunterhandlungen, wobei Frankreich als Mittler figurirte, und bei allen seinen Schritten bis auf diese Stunde, ja noch weiter.

Die Schweiz hatte den Italienern Sympathien gezeigt und den Tessiner Luvini abgeordnet, um den Mailändern Glück zu wünschen. — Der demokratische Abbate versichert, „die Schweizer (wohl gewisse einzelne, hochgestellte Persönlichkeiten) haben den Mailändern Hilfe angeboten, wenn sie sich als Republik constituiren würden. Die provisorischen Regenten in Mailand aber hatten auf ihre Verpflichtungen K. Albert gegenüber zu vorerstiger Austreibung der Oestreicher hingewiesen." — Es bildete sich in Mailand ein Corps, meist von Waadtländern, das unter eidgenössischer Fahne gegen Oestreich zog. — Allein war es für die Schweiz wünschenswerth, daß ein Staat ihren ganzen Verkehr mit Genua beherrsche? — Weder das Freischaarenunwesen im Allgemeinen, noch die übermäßige Betheiligung des welschen Tessins an dieser Nationalitätssache konnte der, gleich Oestreich, nationalitätslosen Republik und Denen am Ruder angenehm sein. — Die Venetianer hatten derselben sofort die provisorische Regierung ihrer „Republik" angezeigt; Präsident Ochsenbein sprach seinen Glückwunsch über die schnelle Wiederherstellung der Ordnung und des Rechtszustandes und ebenso den Wunsch der Fortdauer und Befestigung der freundschaftlichen Beziehung, namentlich rücksichtlich des Handels aus. — Die Tausende von Schweizerfamilien, die in Italien Geschäfte halber ansässig sind, litten unter der Bewegung. Selbst Waffen gegen Bezahlung verweigerte die Schweiz, nur Menschen waren ihr für die Werber feil.

Wie die meisten östreichischen Schriftsteller die bald zu erwähnenden Friedensunterhandlungen in falscher Scham möglichst kurz behandeln, so halten es die italienischen mit dem Antrag, welchen Piemont durch eine Depesche vom 6. April der Schweiz auf ein Schutz- und Trutzbündniß stellte, ebenso. Das Directorium legte am 16. April diese Depesche der Tagsatzung vor. Diese beschloß, der Aufforderung zu jenem Bündniß mit allen seinen Folgerungen keine Folge zu geben. Sie erkennt jeder Nation das Recht zu, sich unabhängig selbst zu constituiren. Allein Angesichts des eben überwundenen Sonderbunds (welchen K. Albert mit Waffen unterstützt hatte) brauche die Schweiz Ruhe, um Kräfte zu sammeln. „Denn die Ungewißheit über die Linie, welche die Politik der andern benachbarten Staaten demnächst Italien gegenüber einzuschlagen sich ent-

schließen werde, lege der Schweiz die gebietende Nothwendigkeit auf, mit der größten Umsicht zu handeln, und zwar um so mehr, als die Schweiz bei ihrer geographischen Lage sich auf Eventualitäten bereit halten muß, welche eine positive Mitwirkung von ihrer Seite in Anspruch nehmen könnten." Die Besetzung der Pässe durch die Schweiz erlaube den Italienern (wie den Oestreichern), ihre Heeresmacht auf den entscheidenden Punkten zu concentriren.

Da das Stilfser Joch von den Insurgenten aus dem Veltlin besetzt war, befürchtete man in der Schweiz, die Oestreicher möchten durch das Engadin herunter eine Diversion im Rücken Karl Alberts machen. Es wurde daher Mannschaft dahin geschickt.

Ficquelmont war nie der Meinung, Oestreich werde in dieser Krisis an England, seinem alten Verbündeten, thätliche Hilfe finden. Wohl bitter fragte er auf die Nachricht von dem Einrücken Karl Alberts in die Lombardei den englischen Botschafter Ponsonby, ob England dieß billigen werde, und auf dessen ausweichende Antwort sprach er: „Wir müssen uns auf uns selbst stützen. Alles, was wir nach dem Bisherigen berechtigt sind, von Ihrer Regierung zu hoffen, ist, daß Sie den König von Sardinien berathen und daß die englischen diplomatischen Agenten in Italien instruirt werden, nicht in einem gegen uns feindseligen Sinne zu handeln. Der englische Einfluß in Italien ist in diesem Augenblick der einzige und — er ist groß." Ja Ficquelmont schreibt später selbst, er habe gesagt, Italien sei in den Händen Englands. Und das war schon viel gesagt, wohl zu viel! Er erklärte damit, daß England darum für die Ereignisse in Italien verantwortlich sei. War dieß die Errungenschaft der mehr als dreißigjährigen Maßregelung Italiens durch Oestreich? — Daß dieses aber so war und so blieb, auch nach den Siegen Oestreichs 1848 und 1849, davon war der mit Italien so gründlich vertraute östreichische General und Staatsmann so fest überzeugt, daß er in seinen 1850 geschriebenen „Aufklärungen" ausspricht, Oestreich habe in Italien keinen moralischen Einfluß, einen solchen hätten nur England und Frankreich. „Oestreich hat in Italien nur das Gewicht seiner bewährten Kraft."

England spielte in diesem Moment ganz die Quäkerrolle, führte den Oelzweig und die Feder; Frieden, Frieden! mahnte es beide Theile, während seine Kaufherren von den Constellationen des Kriegs und der Unordnung den möglichsten Nutzen zu ziehen suchten.

Nicht nur Geldmächte, große Staatsgläubiger, auch Volksführer in Wien gingen den englischen Botschafter nach den ersten Rückzugsnachrichten aus der Lombardei um die Vermittlung eines Friedens an, worin die abzutretenden italienischen Provinzen etwa einen Theil der östreichischen Staatsschuld übernähmen. Der neue Gesandte der französischen Republik schien geneigt, darauf einzugehen; er hoffte wohl noch auf den

Sieg der republikanischen Partei in Mailand, wie sie bereits in Venedig herrschte.

Der piemontesische Minister des Auswärtigen, Pareto, hatte am 27. März dem englischen Geschäftsträger angezeigt, Karl Albert rücke in die Lombardei ein, um die Oestreicher aus Italien vertreiben zu helfen und die provisorische (großentheils piemontesisch gesinnte) Regierung in Mailand zu unterstützen. Auf diese Mittheilung instruirte Palmerston am 11. April seinen Gesandten in Turin, Abercromby, an Pareto zu erklären, „der Conflict, worein sich Sardinien eingelassen, sei offenbar von zweifelhaftem Erfolge und der Grundsatz, worauf hin er begonnen sei, voll von Gefahr." — Unter dieser Gefahr verstand Palmerston besonders die Nothwendigkeit, Frankreich bald zu Hilfe zu rufen und ihm dafür einen schweren Preis zu opfern. Daher suchte England Piemont immer noch von einem feindlichen Angriff auf das östreichische Heer abzuhalten. — Hätte das aber nicht nothwendig die gefürchtete Revolution und die Lostrennung Genua's von Piemont viel sicherer herbeiführen müssen, als wenn man vom Anfange die nationalen Regungen ganz im Zaum gehalten hätte? Ein Gentleman, wie Palmerston, hätte wissen sollen, daß es nicht thunlich ist, einem Renner im vollen Laufe sich entgegen zu werfen, um ihn anzuhalten. — Indeß war schon am 8. April bei Goito reichlich Blut geflossen, und die Italiener waren durch diesen „Sieg" noch trunkener geworden. — Lächerlich aber war es, jetzt mit dem „anerkannten Nicht-Interventionsprincip" zu Gunsten Oestreichs zu kommen, nachdem dieses bei jeder Gelegenheit in Italien intervenirt hatte.

Trotzdem, daß die bisher schon Zugeständnissen gegen die Italiener abgeneigte Partei in Wien noch hartnäckiger geworden war und sich im Volke viele Bitterkeit gegen die Italiener zeigte, welche sich durch Stellung von vielen Freiwilligen und durch Insultirung des Nuntius äußerte, sandte das Ministerium Ficquelmont den lange in der Lombardei thätig gewesenen Staats- und Conferenzminister Grafen Hartig ins Hauptquartier. Ficquelmont sagt dabei, Oestreich sei jetzt nur wieder von der starren Centralisation auf seine alte Ueberlieferung zurückgekehrt, den verschiedenen Nationaleigenthümlichkeiten gerecht zu werden. Deshalb zielte sein Plan darauf hinaus, die Integrität Oestreichs in Italien durch eine wirkliche, feste Personalunion zu erhalten, eine Form, welche dem so vielfältig gegliederten Italien ganz besonders zusage.

Damit hätte man noch 1846 die Lombarden befriedigt. Die wirklich gebildeten Lombarden, namentlich die in der Theresianischen Adelsakademie in Wien gebildeten, waren sich bewußt, daß sie damit ein Vorrecht vor den andern „Nationalitäten" des Kaiserreichs für die Italiener in Anspruch nahmen. Aber, sagen sie, wahre Nationalität beruht nur auf eigen entwickelter Cultur; wir kennen die andern sogenannten Nationalitäten des Kaiserreichs mit ihrer nur aus dem Deutschen übersetzten Cul-

tur zu gut, um nicht zu wissen, daß die Deutschen und die Italiener die einzigen Nationalitäten im Staate sind. Den Deutschen überlassen wir die geistige und die Regierungs-Hegemonie über die andern Racen, möchten aber unsere Nationalität gewahrt wissen.

Oestreich durfte für diese Versöhnungsplane um so mehr Englands Beihilfe erwarten, als Palmerston in erster Linie diese Form der Vereinigung den Sicilianern vorgeschlagen hatte. Ponsonby schüttete nun gegen Ficquelmont das Herz aus und gab den letzten Gedanken der englischen Politik so an: „Der Krieg Oestreichs mit den Italienern beschäftigt uns am meisten, weil Italien die Gelegenheit zu einem allgemeinen Kriege werden könnte; die Regierung der französischen Republik wird eines Kriegs bedürfen, um sich zu halten; wir wünschen, daß Oestreich ihr diese Gelegenheit in Italien nicht biete." (Da diese aber am nächsten lag, wenn das siegreiche Oestreich den Tessin überschritt, mußte England Frieden oder — den Sieg seines andern alten Verbündeten, Piemonts, wünschen.)

Jene Worte Ponsonby's wiederholt Ficquelmont in seiner Note vom 5. April an Palmerston, um damit die Unterstützung Englands anzusprechen, sofern es noch an seiner alten Allianz mit Oestreich hänge.*) Komisch ist es, zu beachten, wie England, in seiner Furcht vor dem Einrücken der Franzosen, mit eben demselben Gespenst Oestreich zu Abtretungen in Italien zu drängen sucht, während Oestreich durch stete Vorhaltung der Gefahr eines allgemeinen Kriegs England zu eifriger Vermittlung bei den italienischen Staaten zu spornen weiß.**) Wahrhaft naiv ist die Antwort Palmerstons auf diese Note vom Fünften; er „beklagt äußerst das nicht hinreichend begründete Einrücken Piemonts, um so mehr, als kaum vorauszusetzen ist, daß der König von Sardinien dabei nicht im Nothfall auf die eine oder die andere Weise auf die Hilfe Frankreichs gerechnet habe!" Er wollte damit Oestreich dieselbe Furcht vor einer französischen Invasion einimpfen, welche alle Glieder Karl Alberts und Palmerstons selbst durchzuckte.

Die erste Beilage zu der Note Ficquelmonts vom Fünften enthält eine classische Kritik der piemontesischen Politik und ihrer Widersprüche. Was den Vorwand anbelange, welchen Piemont zu seinem Vorgehen daher nehme, daß die Anfallsrechte, welche es auf den Fall des Aussterbens dieses Bourbonenzweiges (droits de reversibilité) kraft des Pariser

*) Wie angelegentlich man in Wien eine englische Vermittlung wünschte, erhellt aus dem Berichte Ponsonby's vom 10. April: the (Austrian) government is very anxious to obtain assistance from the English and is of opinion that what it has done merits at least the moral support of Her Majestys Government, and it attaches a great value to that.

**) Graf Dietrichstein an Palmerston 15. April 1848. Corresp. II. Nr. 245. Seite 333. Andrerseits Palmerston an Ponsonby 8. Mai. II. Nr. 331. Seite 415.

Vertrags vom 10. Juni 1817 auf das Herzogthum Piacenza habe, durch den Vertrag gekränkt sei, welchen Oestreich seit dem December 1847 mit dem neuen Herzog geschlossen, so habe der Herzog diesen kraft seiner durch jenen Vertrag nicht geschmälerten Souveränität schließen und östreichische Truppen verlangen können. Nur von seinem Gebiete könne der Herzog nichts veräußern, und hierbei hätten Oestreich und Piemont als allenfallsige Erben ein gemeinsames Interesse. In seiner Proclamation an die Lombarden aber sage Karl Albert kein Wort von Piacenza, sondern nur von der Vertreibung der Oestreicher aus Italien.

Wenn wir bedenken, daß das Wiener Cabinet sich als durch Insurrection soeben auf seine Fauteuils erhoben fühlte, so liegt ein tiefer Humor in den Worten: „wir begreifen die Revolutionen; wer begriffe sie nicht in unsern Tagen? wir begreifen auch, daß eine Regierung aus diesen Insurrectionen Nutzen ziehen will, daß sie selbst ihren Ausbruch heimlich begünstigte; aber das begreifen wir nicht, daß eine regelmäßige Regierung, welche doch noch in der ganzen Fülle ihrer politischen Organisation war, so zu sagen mit vollkommen freiem Willen diese ihre Stellung verlassen konnte, um sich mit den Volksinsurrectionen (insurrections populaires) in Eine Reihe zu stellen." — Die östreichische Regierung beneide die piemontesische um ihre Legalität, und diese werfe ihre Legalität weg!

Der östreichische Botschafter in London ließ der Mittheilung dieser Note vom 5. April am 15. den Wunsch an Palmerston folgen, dieser möchte behufs der zunächst mit den Lombarden einzuleitenden Unterhandlungen einen Waffenstillstand vermitteln. Er versichert, daß die Instructionen des Grafen Hartig zu einer „Versöhnung auf der breitesten Grundlage beruhen und eine natürliche und beabsichtigte Folge des in Oestreich angenommenen neuen Systems seien." — Der englische Geschäftsträger in Turin wurde auch am 17. April von Palmerston streng instruirt, daselbst eine Einstellung der Feindseligkeiten zu empfehlen. Allein in Wien selbst war man nicht einmal dazu entschlossen und ergriff den allerdings klügsten Ausweg, die Entscheidung über Einstellung der Feindseligkeiten Radetzky anheim zu stellen. Offenbar wollte man Karl Albert keiner unmittelbaren Unterhandlung würdigen, da er ohne Kriegserklärung die östreichische Gränze überschritten habe.

In Wien herrschte über diese den Italienern zu machenden Zugeständnisse in hohen und niedern Kreisen stets große Verschiedenheit der Ansichten. Der Handel und die Demokratie mit ihren Nationalitätsprincipien wünschten um jeden Preis baldige Verständigung. Die Plane zur Vermittlung drängten sich. Der englische Botschafter, nachdem er Hartig am Vorabende seiner Abreise (10. April) gesprochen, versichert, Oestreich möchte das Land östlich vom Mincio behalten und hoffe dieß auch auf den Fall einer entscheidend siegreichen Schlacht, während er sich

auf einen Plan der Regierung beruft, die Herrschaft der eigentlichen Lombardei „unter dem einen oder andern Titel einem jüngeren Gliede der sardinischen Königsfamilie zu geben."

Palmerston aber sah immer mehr die Sachlage so an, daß Oestreich sich noch beeilen müßte, wenn es nur von den italienischen Provinzen für Anerkennung ihrer Unabhängigkeit eine Geldentschädigung, was den englischen Besitzern östreichischer Staatspapiere Hauptsache war, erhalten wollte. (Depesche vom 20. April.) Der Erfolg von Hartigs Versöhnungsversuch war auch nicht von der Art, daß seine Ueberzeugung, Oestreich habe eigentlich gar keine Partei in Italien, dadurch erschüttert worden wäre.

Ficquelmont sagt in seinen Aufklärungen, er habe den Zeitpunkt, wo die Thätlichkeiten vor dem Festungsviereck zum Stehen kamen, für geeignet gefunden, Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Sendung Hartigs nach Italien und Hummelauers nach London waren die Flügel Einer Bewegung. Oestreich wollte Englands guten Willen als Vermittlers versuchen. Ficquelmonts Depesche vom 3. Mai an den Grafen Dietrichstein in London schließt also: „Wir wollen einen Frieden schließen, der dauern soll; das heißt mit einem Worte sagen, daß wir ihm die wahren Interessen des Landes zur Grundlage geben wollen. Wir werden in dem Wortlaute der von dem Kaiser Ferdinand seinen Völkern geschenkten Constitution die Mittel finden, uns mit den Italienern abzufinden. Die Frage ist eine völlig freie und unabhängige für beide Theile, denn das lombardo-venetianische Königreich ist aus dem kaiserlichen Constitutionsplane ausgeschlossen. Die Reiche können heut zu Tage mehr Kraft und Reichthum in einem gut geregelten Zusammenhalten mit ihren Nachbarn finden, als in einem zu streng abgeschlossenen Souveränitätsrechte. Das ist das Princip der Unterhandlungen, welche der Graf von Hartig (und Hummelauer) zu eröffnen beauftragt ist."

Graf Hartig erließ eine von Görz, 19. April, datirte würdige Proclamation „an die Italiener des lombardo-venetianischen Königreichs" und lud sie ein, unter das „Protectorat" des guten Monarchen zurückzukehren, der ihm unbeschränkte Vollmacht gegeben habe. „Ich kann euch in seinem Namen versichern, daß ihr unter der neuen Ordnung der Dinge in der Monarchie alle politischen, nationalen und intellectuellen Vortheile, um welche ihr ranget, reichlich genießen werdet. Ihr werdet Freiheit und jedes andere Zugeständniß haben, welches eure Bedürfnisse, eure Sprache, eure Neigungen und eure Nationalität verlangen. Die Verwaltung eurer Angelegenheiten wird unter der Oberaufsicht des Staates euch anvertraut, die Gesetze unter eurem

Einfluß festgestellt werden. Die Presse wird frei sein und die Steuern, welche auf die arme, zahlreiche Klasse fallen, werden heruntergesetzt." Er gibt ihnen zu bedenken, ob es klug sei, dieses Alles und so vieles Andere unnöthig lieber dem Kriegsglück anheimzustellen. „Indeß wird euer Land in die Hände eines benachbarten Fürsten fallen, welcher weder durch Geburt, noch wegen seiner Gefühle einen größern Anspruch darauf machen kann, Italiener genannt zu werden, als euer Monarch, Kaiser Ferdinand, Enkel Leopolds (von Toscana)."

Allein diese schönen Worte hatten, als in den Sturm geredet, kein Echo. Ein Italiener, welcher Hartig näher stand und ihn persönlich sehr hoch hält, versichert mich, daß der Eindruck und Erfolg gleich Null gewesen sei; „denn man habe längst allgemein den bloßen Worten Oestreichs durchaus keinen Glauben geschenkt."—Die Italiener waren durch die Erfolge von Pastrengo, und bald auch die Oestreicher durch die von Santa Lucia verhindert, ernstliche Zugeständnisse zu machen. Es ergab sich nicht einmal Gelegenheit, durch Unterhandlungen deutlicher zu machen, ob etwaige weitere Zugeständnisse Oestreichs mehr nach der Personal-Union oder nach der Abtretung bis zur Minciolinie hin sich neigten; doch mußte die Erfolglosigkeit der Versuche Hartigs zu dem Letzteren hindrängen, weßhalb der Hummelauer'sche Antrag als der jüngere Zwillingsbruder des durch Hartig gemachten zu betrachten ist.

Graf Hartig soll sich namentlich an die lombardischen Bischöfe, mit denen er persönlich bekannt war, mit Hinweisung auf den Wunsch des Pabstes, auf russische Hilfstruppen, mit schönen Versprechungen gewandt haben, aber nur zwei von ihnen hätten sich mit dieser „Leimruthe" fangen lassen.

In der „Genesis der Revolution in Oestreich", welche von dem Grafen Hartig selbst verfaßt sein soll, wird mit allem Grund die Mission des „Hofcommissärs" als eine von vorn herein hoffnungslose bezeichnet. Veranlaßt sei sie wohl gewesen durch das „Jammergeschrei der Wiener Handelswelt, welche (wie die Londoner) ihren Speculationen in Waaren, Geld und Eisenbahnactien zu Liebe den Frieden mit Italien um jeden Preis hergestellt zu sehen wünschte." — „Es trat dem Bevollmächtigten aber der italienische Siegesrausch, andererseits die gekränkte Ehre der kaiserlichen Armee entgegen, welche durch Besiegung ihrer Feinde in geordneter Schlacht das betrübende Bewußtsein ihres Rückzugs auslöschen wollte."

Der Graf kannte von früher her die Beziehungen der inneren Verwaltung zu der militärischen; daß dieselben aber jetzt auch für den höchstgestellten Civilisten noch kränkendere seien, erfuhr der edle Mann sattsam; man kann dieses fühlen aus der hochfahrenden Art, womit Schönhals der Mission eines ihm wenigstens ebenbürtigen Mannes erwähnt. — Um so wohlthuender muß es für die edeln Absichten des Grafen ge-

wesen sein, daß es ihm durch die Uebereinstimmung des Eroberers von Friaul, des tapfern Feldzeugmeisters Grafen Nugent, „dessen Herz und Geist dem Schwerte auch den Oelzweig beizugesellen verstand", möglich wurde, daselbst die humanen Instructionen des Ministeriums in Ausführung zu bringen. Die Ausnahmemaßregeln wurden aufgehoben, das Vergangene ehrlich vergessen, ein Versuch mit den verheißenen freien Institutionen gemacht, indem die erste Provinzialcongregation mit ausgedehnten Vollmachten betraut, den Gemeinden, Kirchenvereinen und Wohlthätigkeitsanstalten grundsätzlich die freie Verfügung über ihre Einkünfte verliehen wurde. Die besonders für die niedern Klassen drückendsten Steuern und lästige Controlen wurden aufgehoben. Keiner der Beamten nichtitalienischer Nationalität, welche wegen der Märzereignisse von ihren Posten entfernt worden waren, wurde zurückberufen.

So hielt damals das freisinnige Oestreich Wort und legte die festen Grundsteine der Versöhnung nach den Siegen des Schwerts. — Der Verfasser kann nicht umhin, hier seine wohlbegründete Ueberzeugung auszusprechen, daß Oestreich seit 1814 keinen Bürger in Italien hatte, welcher dem Staate und dem Lande soviel genützt hätte, wie der Graf Hartig, und er darf dieß um so unverhohlener aussprechen, da er leider in gar keiner persönlichen Beziehung zu dem, auch von allen gebildeten und vernünftigen Lombarden verehrten Staatsmanne steht.

So haben wir denn nun die andere Seite der Plane zu betrachten, welche der eben so mannhafte als mit Oestreichs Weltstellung und mit den Bedürfnissen Italiens vertrauteste Graf Ficquelmont zur Heilung der offnen Wunde am Leibe Oestreichs versuchte, nämlich die von ihm sehr gewünschte englische Friedensmittlung, wobei er aber Frankreich nicht betheiligt wissen wollte.

Er ging dabei von dem Axiom aus, daß das Venetianische in einem ohne allen Vergleich näheren Verhältnisse zu Oestreich stehe, als die Lombardei, was er auch in seinen Schriften geographisch und historisch nachwies; zum Dank dafür galt er in Oestreich ein Jahrzehnt als politischer Ketzer.

Die englische Friedensdurstigkeit, während sie in Wien durch die Gefahr einer französischen Invasion zur Abtretung der Lombardei drängte, bemühte sich, Frankreich von allen bewaffneten Interventionsabsichten auf Italien abzurathen; der englische Gesandte in Paris, Marquis Normanby, stellte am 3. Mai Lamartine vor, daß die Franzosen von den Italienern als Eindringlinge angesehen werden würden, und verbürgte sich für die Geneigtheit Oestreichs, auf Friedensunterhandlungen einzugehen (Corresp. part. II. Nr. 310). Lamartine versicherte ihm, das Ministerium sei einstimmig in der Absicht, die vollkommene Unabhängigkeit Italiens nicht dauernd zu stören, es könne sich aber aus Rücksicht auf die innern Zustände Frankreichs nicht binden. — Die provisorische Re-

gierung suchte durch solche Verweisung auf die auch ihr drohende neue Revolution die andern Mächte zu ängstigen und so ihre eigne Gefahr zu verwerthen.

Den 11. Mai wurde Bastide Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Republik. Er sah Karl Albert nur als den alten Reactionär an, welcher unter der Maske der Nationalität nicht blos die östreichischen Provinzen in Italien zu erobern trachte. In der Vereinigung eines oberitalienischen Königreichs von zwölf Millionen Seelen mit solchen Alpen- und Meeresgränzen witterte er eine Gefahr für Frankreich und für die Freiheit. Bastide führt seine Ansicht in einem Briefe an seinen vertrauten Gesandten in Turin, Bixio, aus (Italia e Francia p. 11. 12.): „Frankreich muß auf der Wache stehen gegen eine solche Schmiede von Feindseligkeiten gegen Frankreich. Dieses kann nur denjenigen Völkern seine Sympathien widmen, welche auch die glorreiche Form der Republik annehmen; es glaubt, daß „nur die Republiken Lombardei und Venedig ein Recht auf seine Protection haben!"

Also wollte auch die französische Republik von 1848 diese bequeme Form der Ausbeutung handhaben; richtig erräth aber Bastide, daß Piemont, um von Oestreich im Besitz der Lombardei anerkannt zu werden, jenem Venedig werde opfern müssen, an welchem die französischen Republikaner — nicht aus Sentimentalität, wie sie wohl mit Recht versichern — den schmählichen Verrath durch Frankreich von 1797 gutzumachen bereit waren.

Indeß protestirte Frankreich nicht förmlich gegen die Einleitungen zu der Wahl Karl Alberts im Lombardo-Venetianischen; so sehr konnte es doch das Recht der Volkssouveränität nicht selbst umstoßen. Die französische Nationalversammlung erklärte sich in ihrer Sitzung vom 24. Mai für die Unabhängigkeit Italiens. Aber Cavaignac konnte dieselbe in seiner edlen Rede vom 21. August (Bastide p. 75—80) zur Zeugin aufrufen „mit welchen Gefühlen dieses Anerbieten französischer Hilfe von den Italienern aufgenommen wurde." „Kraft ehrenhafter, edler Gefühle erklärten auch die lombardischen und venetianischen Bevölkerungen, daß sie ihre Angelegenheiten mit ihren eignen Kräften ausrichten wollten." — So mußte sich denn Frankreich darauf beschränken, die Intriguen der Mazzinisten in Mailand gegen die Wahl Karl Alberts mit Worten und Venedig mit Waffen zu unterstützen, wovon der italienische Herausgeber der Schrift Italia e Francia nel 1848 mit Recht Veranlassung nimmt, zu behaupten, Frankreich habe durch seine Einmischung in Italien Karl Albert nur geschadet.

Während die Unterhandlungen über das Hummelauer'sche Memorandum, das seinen Plänen ohnehin nicht entsprach, gepflogen wurden, war Frankreich ganz vom Kampfe gegen seine Communisten in Anspruch genommen. Dasselbe wurde ihm mitgetheilt, es benutzte aber diese Mit-

theilung nur, um zu dem ihm für diesen Moment höchst nothwendigen Frieden beiden Theilen zu rathen. — Kaum aber war jener Kampf furchtbar beendigt, so will Bastide im Juli Italien wieder zu Erringung seiner Unabhängigkeit die Hilfe Frankreichs angeboten haben, also zu einer Zeit, wo die piemontesischen Angelegenheiten noch gut zu stehen schienen. Aber in welchem Sinne dieses Anerbieten gemacht wurde, erhellt aus einem Briefe Bastide's vom 19. Juli an seinen neuen Gesandten in Turin: „Wir wünschen aufrichtig die Emancipation Italiens, aber zu gleicher Zeit könnten wir nicht zugeben, daß zum Nutzen Einer italienischen Macht eine für die Halbinsel vielleicht noch beunruhigendere Herrschaft aufgerichtet werde, als selbst die östreichische war. Mit andern Worten, wir werden keine gleichgiltigen und passiven Zuschauer der ehrgeizigen Vergrößerungsabsichten bleiben können, welche allem Anschein nach der König von Sardinien nährt. Die Schöpfung einer solchen an zwei Meere sich lehnenden subalpinischen Monarchie, welche (ohne in Betracht zu ziehen, daß ein so neubegründeter Staat den Rest Italiens absorbiren könnte) in jedem Betracht eine furchtbare Macht würde, wäre sowohl für Frankreich, als für Italien eine sehr schwere Thatsache. Wir würden die italienische Einheit zugeben können, aber nur unter der Form und mit dem Princip einer Conföderation unabhängiger Staaten mit respectiver Souveränität, welche sich möglichst im Gleichgewicht halten würden, nie aber eine Einheit, welche Italien unter die Herrschaft eines einzigen dieser Staaten stellen würde. Es ist aber zu fürchten, daß man in Turin auf dieses letztere System ziele."

Je mehr sich Bastide in die Ueberzeugung hineinsteigerte, Karl Albert habe es auf die Absorption von ganz Italien abgesehen, um so mehr tröstete er sich mit der Ueberzeugung, daß derselbe sich ein seine Kräfte übersteigendes Ziel gesetzt habe. Den 24. Juli schreibt er an D'Harcourt, seinen Gesandten in Rom: „Die Italiener sollten doch, während sie Karl Albert im Interesse ihrer Unabhängigkeit unterstützen, sich weniger geneigt zeigen, ihm diese zu opfern. Die Einheit Italiens mag etwas Vortreffliches sein, aber nur wenn sie auf eine Conföderation von Staaten gegründet würde, deren jeder seine Unabhängigkeit und seine Rechte behielte."

Diese Bitterkeit Frankreichs gegen Piemont war dadurch gesteigert worden, daß die unmittelbaren Anerbietungen Oestreichs an die Lombarden im Juni, sie und Parma frei, das heißt an Piemont zu geben, auf Piemonts Antrieb abgelehnt worden waren, ohne daß Piemont davon Frankreich auch nur in Kenntniß gesetzt hatte. (Italia e Francia p. 19 A.) Montanelli's Denkwürdigkeiten lassen vermuthen, daß italienische Radicale ihre Brüder am Ruder des französischen Staats in dem Arg-

wohn bestärkten, Piemont möchte, sobald es einen für seine Vergrößerungspläne einigermaßen genügenden Frieden mit Oestreich geschlossen hätte, mit diesem sofort ein Bündniß schließen „um mit den Oestreichern zum Nachtheil der französischen Republik in den Bund der europäischen Könige einzutreten." — Und allerdings muß einmal die Zeit kommen, wo Oestreich und Piemont, nachdem sie sich Schaden genug gethan und sich ausgeglichen haben, auch ihre gemeinsamen Interessen, namentlich Frankreich gegenüber, ins Auge fassen, um dieses mit vereinten Kräften aus Italien hinauszuführen.

Damals aber waren die Leidenschaften noch in frischer Glut. Die Gesinnungen Frankreichs Piemont gegenüber entgingen der östreichischen Diplomatie nicht und diese wußte sich dieselben zu Nutzen zu machen. Den 28. Juni berichtet (Corresp. part. III. Nr. 10) der englische Gesandte am kaiserlichen Hof in Insbruck: „Die kaiserliche Regierung glaubt fest, daß die Absicht Derjenigen, unter deren Einfluß der König von Sardinien steht, auf schließliche Annexation Toscana's an das Sardinische gerichtet ist, aber sie glaubt nicht, daß die Franzosen zu der Bildung eines so weitläufigen Reichs ihre Zustimmung geben werden." Oestreich habe Frankreich zur Aeußerung veranlaßt, ob nicht aus dem Lombardo-Venetianischen ein unabhängiger Staat gebildet werden solle. — Diese Kenntniß von der Stimmung Frankreichs mußte dazu mitwirken, daß Oestreich schon im Juli nicht mehr geneigt war, auf seine durch Hummelauer gemachten Anerbietungen hin zu unterhandeln.

Die Summe der italienischen Politik Frankreichs (unter jeder Regierungsform) ist also: Frankreich will keinen starken Nachbarstaat, also kein verdoppeltes oder verdreifachtes Piemont haben; am wünschenswerthesten wären ihm kleine Staaten, Lombardei und Venedig, welche, zwischen Piemont und Oestreich und deren Gelüsten in der Klemme, beständig der Protection Frankreichs bedürftig, von ihm ganz abhängig wären. — Frankreich könnte auch in Italien wohl einen Staatenbund gleichberechtigter Souveräne und sich balancirender Staaten zulassen, aber weder einen Einheitsstaat, noch einen Bundesstaat unter der Hegemonie des größten, am wenigsten unter der des piemontesischen Staats. — Für den Deutschen ist diese wahrhaft französische Politik, welche immer wieder auf die Oberfläche kommen muß, in mehrfacher Beziehung lehrreich.

Aus dem Bisherigen erklärt sich, warum Oestreich nicht auch Frankreichs Mittlung anrief und weßhalb dieß von Piemont erst gethan wurde, als sein Heer eine Niederlage erlitten hatte.

Den 12. Mai 1848 schickt Ponsonby von Wien an Palmerston eine Denkschrift, welche, dem päbstlichen Nuntius mitgetheilt, von diesem die wärmste Unterstützung erhalten habe. Sie ist überschrieben: Plan zur

Pacificirung Italiens.*) Wir entnehmen dieser jedenfalls merkwürdigen und lehrreichen Denkschrift Folgendes: „Die Entwickelung des Nationalitätsprincips ist unbestreitbar das Hauptmotiv der gegenwärtigen Erhebung Mitteleuropa's und namentlich Italiens. In Oestreich klagt man allgemein den Pabst Pius IX. an, er habe die Leidenschaften der Italiener aufgeregt, man unterlegt ihm einen bittern Haß gegen Oestreich, man mißt ihm den thätigsten Antheil an dem weiten Plane zur Austreibung der Fremden aus Italien zu. Ferner beschuldigt man das soeben zusammengefallene (östreichische) Regierungssystem, es habe durch eine drückende und nicht sehr intelligente Verwaltung, durch Verweigerung der gerechtesten Zugeständnisse die Unzufriedenheit seiner italienischen Unterthanen erregt."

„Durch Dieses und Anderes wurde der Ausbruch allerdings beschleunigt; man will zugeben, daß, wenn die östreichische Regierung bei Zeiten die gerechten und vernünftigen Forderungen zugestanden hätte, sie den Uebelwollenden mächtige Waffen genommen und den allgemeinen Aufstand hätte verzögern können. Aber das Alles erklärt nicht den allgemeinen Haß gegen Oestreich, den durch ganz Italien gehenden Ruf: Tod den Deutschen! und damit wäre der Haß nicht besänftigt worden. Die einzige Ursache ist die Ueberzeugung, daß die Gegenwart der Oestreicher in Italien das einzige Hinderniß der Wiedergeburt der italienischen Nationalität war."

„Sobald diese Thatsache einmal anerkannt ist, befindet man sich in der richtigen Stellung, die gegenwärtige Lage zu beurtheilen und die geeignetsten Mittel zu ihrer Besserung aufzusuchen. Will Oestreich den Leidenschaften des Volks schmeicheln, so kann man sogar mit Grund davon sprechen, die Perfidie zu züchtigen, eine gerechte Rache zu üben, die Ehre des Heeres wieder aufzurichten; man wird ein Echo dafür selbst in den edelmüthigsten Herzen und in den gebildetsten Geistern finden. Aber der Staatsmann muß die Zukunft betrachten und die dauernden Interessen des Landes gegen die Impulse des Augenblicks in die Wagschaale legen; er muß also die Frage unter dem Gesichtspunkte des Einflusses in's Auge fassen, welchen die Verlängerung dieses Kampfs zwischen der östreichischen (denn um Deutschland handelt es sich gar nicht!) und der italienischen Nationalität auf die tiefsten Lebensfragen der Monarchie üben müßte."

Angenommen, der Aufstand in der Lombardei werde erstickt, die Piemontesen seien in ihre Stellungen zurückgedrängt, die Franzosen ruhige Zuschauer dieses Kampfs geblieben — was wäre das Resultat davon für Oestreich? — Der Besitz verarmter Provinzen, in allen Fragen die Schwächung der Monarchie, Frankreich und Rußland gegenüber, durch

*) Correspondence, Part. II. Nr. 357, von Seite 414 bis 453.

die Nothwendigkeit, ein Heer von 100,000 Mann in den lombardo-venetianischen Provinzen zu unterhalten; also in der politischen, finanziellen und militärischen, am allermeisten aber in der moralischen Beziehung Schwächung der reellen Kräfte, Verwickelung der Interessen, bald dumpfer, bald offener, aber unablässiger Kampf gegen eine Nation von mehr als zwanzig Millionen, welche durch dieselbe Sprache, durch dieselbe Religion und durch dieselben Hoffnungen vereinigt sind."

„Der Staatsmann hat die Heilmittel dagegen nur in jenen Ursachen zu suchen. Das allererste Heilmittel liegt in der offenen, lohalen Anerkennung der italienischen Nationalität, aber nicht blos einer provinziellen, welche sich darauf beschränkte, der Lombardei und dem Venetianischen das zuzugestehen, was der Kaiser allen Ländern, aus welchen die Monarchie zusammengesetzt ist, zugestanden hat, nämlich eine unabhängige Provinzial- und Gemeindeverwaltung und die als Gutthat durch die Verfassung garantirten Rechte, welche noch vor zwei Jahren die Herrschaft Oestreichs in Italien hätten sichern können, aber jetzt nicht mehr genügen; sondern der von allen Italienern laut ausgesprochene Wunsch, dessen Verwirklichung allein eine dauernde Pacification herbeiführen kann, ist der „politische und commercielle italienische Bund (lega)", das heißt eine Conföderation, wodurch die Einheit aller italienischen Länder in allen politischen und Handelsfragen gesichert wäre."

„Wer irgend die Bewegung der Geister in Italien und ihre Zielpunkte kennt, kann in dieser Beziehung nicht den geringsten Zweifel hegen; aber es ist ebenso unmöglich zu verkennen, wie schwer es bei gegenwärtiger Sachlage für Oestreich wäre, eine solche Beilegung anzunehmen; denn auf den Fall, daß es sich genöthigt sähe, auf das lombardo-venetianische Königreich zu verzichten, könnte es seine Sanction nicht zur Bildung einer Conföderation geben, deren Tendenz nothwendig feindselig gegen Oestreich sein müßte, wie Oestreich andern Falls, wenn es durch die Kriegsereignisse wieder in den Besitz dieser Provinzen gesetzt würde, dieselben nicht in die italienische Conföderation könnte eintreten lassen; denn es würde dadurch Gefahr laufen, sie eine Tendenz verfolgen zu sehen, welche leicht in directem Widerspruch mit den Interessen der übrigen Monarchie stehen könnte."

„Die Lösung dieser ungeheuren Schwierigkeiten läßt sich daher nur in einer großen, edlen, fruchtbaren Idee finden. Oestreich müßte erklären, es erkenne das Princip der italienischen Nationalität an, es wolle mit aller seiner Macht zur Bildung der italienischen Conföderation auf den nationalsten Grundlagen beitragen, aber unter der Bedingung, daß diese Conföderation ihre stricte, dauernde europäische Neutralität erkläre und daß Europa diese Neutralität, wie 1815 die der Schweiz, sanctionire. Diese Erklärung hätte zu geschehen gegen die englische Regie-

rung, welche zugleich um ihre Mittlung anzugehen wäre, und gegen den Pabst, welcher als weltlicher Fürst und als Haupt der katholischen Religion darin die Mittel finden würde, sich aus den ihn bedrohenden Verwickelungen zu ziehen, unter welchen ein Schisma Deutschlands nicht das am wenigsten folgenschwere sein würde. Der Pabst würde daher diese Erklärung Oestreichs mit seinem ganzen moralischen Gewicht unterstützen."

„Während des sofort abzuschließenden Waffenstillstandes würde man die im ganzen lombardo-venetianischen Königreiche zu wählenden Gemeindevertretungen zusammenrufen und ihnen die Frage zur Entscheidung vorlegen, in die italienische Conföderation entweder unter der Souveränität Oestreichs *) mit einem Erzherzog als Vicekönig einzutreten, aber mit einer Nationalvertretung, einer Verfassung, einem von jener beschlossenen Gesetzbuche, im Genusse der Wohlthaten des Friedens, welche durch die Neutralitätserklärung ganz Italien verbürgt würden, oder ob sie die völlige Unabhängigkeit vorziehen und, in diesem Falle, welche Entschädigung sie Oestreich für das Opfer der ihm durch die feierlichsten Verträge zugesicherten Rechte bieten wollten. Von dem Augenblick an, wo das Nationalitätsprincip gesichert wäre, würde das Andenken an das materielle Wohlbefinden mit Macht erwachen, welches das lombardo-venetianische Königreich unter der östreichischen Herrschaft genossen hat, und die beiden großen Hebel, welche, obgleich scheinbar sich entgegenstehend, auf das Merkwürdigste bei allen Handlungen der Italiener zusammenwirken, die Einbildungskraft und die Berechnung, würden bei dieser Entscheidung sich vereinigen, um Oestreich den friedlichen Sieg, wenigstens in den venetianischen Provinzen, zu sichern."

Der Verfasser betrachtet nun die verschiedenen Seiten seiner Idee, wie die Facen eines Edelsteins: „Die Neutralität Italiens wäre eine gewichtige Bürgschaft für den europäischen Frieden, welcher so oft durch Kämpfe um Italien gestört worden. Italien, als der Lustgarten Europa's, das Asyl der Kranken, das allgemeine Kunstmuseum, würde jederzeit allen Völkern und Parteien sein friedliches Haus öffnen. England und Deutschland könnten den Nutzen dieser Neutralität nicht verkennen; nur Frankreich, welchem dadurch ein gewohntes Kriegstheater verschlossen würde, und das eroberungsdurstige Piemont könnten abgeneigt sein, ohne jedoch ihrer Abneigung gegen die Einstimmigkeit Europa's Folge geben zu können. Auch dem Interesse Oestreichs würde es entsprechen; seine tyrolische Gränze würde durch die Neutralität ebensowohl geschützt als durch die theuren Festungen der Mincio-Etschlinie. Oestreich würde 30,000 Soldaten verlieren und 70,000 ersparen; seine ganze Politik würde weniger verwickelt sein, es könnte seine ganze Aufmerksamkeit den sich in Deutschland und

*) Es wurde die nicht unwichtige Frage erörtert, ob es „Souveränität" oder blos „Suzeränität" heißen sollte. Dem östreichischen Ministerium mußte Letzteres als zu lax erscheinen und zu sehr an die Türkei erinnern.

im Orient entwickelnden Lebensfragen widmen. Schlimmsten Falls, wenn alle italienischen Provinzen in ihrer Abstimmung für vollkommene Unabhängigkeit stimmen würden, könnte Oestreich unter dem Einfluß der Neutralität, da Italien so nur geringen Militäraufwand zu bestreiten hätte, viel reichere Entschädigungen durch Uebernahme von Staatsschulden und durch Handelsverträge erlangen; denn bei dem unter gesichertem Frieden vorauszusehenden Wohlstande würde das Land ein bedeutender Absatzort für die östreichische Industrie werden."

Die Idee des Verfassers schließt sich offenbar der oben erwähnten Auffassung des Grafen Ficquelmont an; beide Männer hatten ein warmes Herz für ihr Vaterland, aber sie hielten ihre Sinnen mitten im Wirbelwinde der Völkerleidenschaften klar und offen. Nicht zu übersehen ist der, Piemonts Planen nicht gewogene, eigenthümlich lombardische Standpunkt, welchen der Verfasser einnimmt; freilich mag der Tadel Piemonts und Frankreichs, manches Lob Oestreichs auch in der Absicht des Verfassers wurzeln, Oestreich dadurch, wie der Fuchs durch das Lob den Raben, zu kirren.

Diese Denkschrift des berühmten Statistikers Correnti wurde am 11. Mai im östreichischen Ministerrath berathen, und Ficquelmont theilte den folgenden Tag, also sechs Tage nach der Schlacht bei Santa Lucia, dem englischen Gesandten persönlich das Resultat mit, welches sofort durch Baron Hummelauer Palmerston, mit der Bitte um seine Vermittlung auf diese Grundlage hin, überbracht werden sollte. Ficquelmont legte bei dieser Zusammenkunft auf Befehl der kaiserlichen Regierung zwei Plane (Projecte) „officieusement" vor. „Der erste ist das Aufgeben aller Rechte Oestreichs im lombardo-venetianischen Königreich kraft einer zwischen beiden Theilen abzuschließenden Uebereinkunft; der zweite Plan das völlige, bedingungslose (factische) Aufgeben blos der lombardischen Gebiete durch die Oestreicher, die Concentrirung ihrer Kräfte in Verona und die fortgesetzte Besetzung des Venetianischen, mit der Erklärung, daß sie sich nicht in die Angelegenheiten des übrigen Italiens mischen wollten, indem sie sich strict auf Vertheidigungsmaßregeln beschränken würden." „Das erste dieser Projecte ist es, wofür Graf Dietrichstein (der östreichische Gesandte in London) Instruction erhalten wird, England um freundschaftliche Intervention anzugehen, um ein gütliches Abkommen zwischen der kaiserlichen Regierung und den empörten Provinzen Italiens und dem sardinischen Hof zu Stande zu bringen. Das zweite Project soll nur in's Werk gesetzt werden, wenn die Regierung Ihrer (englischen) Majestät die Intervention ablehnen würde." *)

*) Der Inhalt dieses Berichts leidet an einigen Unwahrscheinlichkeiten; allein es ist doch nicht unmöglich, daß Oestreich, um sogleich Frieden zu bekommen, am liebsten bereit gewesen wäre, auch das Venetianische aufzugeben, wenn der Antheil an der Staatsschuld und Handelsbegünstigungen nach Wunsch bestimmt worden wären.

Aus einer Depesche des Freiherrn von Lebzeltern, Wien 14. Mai, an den Grafen Dietrichstein erhellt, daß England auf den Wunsch Oestreichs, gleichzeitig mit der Sendung des Grafen Hartig, den Turiner Hof zu einem Waffenstillstand zu bewegen versucht hatte, allein ohne Erfolg. „Dadurch wurde jedoch", schreibt der Freiherr, „der Gedanke des Friedens, welcher in dem Rathe des Kaisers die Oberhand über Alles hat, nicht geschwächt." Man wartete in Wien mit Ungeduld auf die Antwort Palmerstons, ob er diese Friedensmittlung übernehmen wolle.

Baron Hummelauer verließ am 14. Mai Wien mit Depeschen an Dietrichstein und mit Instructionen wegen der Friedensbedingungen, welche, wie Graf Hartig versichert, von Ficquelmont selbst geschrieben waren. Die geheimen sind uns nicht näher bekannt, wohl aber die Denkschrift*), welche der Baron am 23. Mai Palmerston übergab. Sie enthält „die Elemente, welche uns geeignet schienen, in die Grundlagen der freundlichen Intervention aufgenommen zu werden, um welche wir die Regierung Ihrer Majestät der Königin bitten." Es fällt auf den ersten Blick auf, daß diese Elemente von dem oben mitgetheilten ersten Projecte wesentlich abweichen. War dieses Project als Rückzugslinie in den geheimen Instructionen enthalten, oder hatte sich die Ansicht der Majorität des östreichischen Ministeriums über Nacht geändert? Die Schlacht bei Santa Lucia, 6. Mai, und das Gefecht bei Cornuda, worin Nugent den 8. Mai die Römer schlug und seinem Corps den Weg nach Verona öffnete, möchten wohl sehr eingewirkt haben. Diese „Elemente" sind folgende: „Das lombardo-venetianische Königreich würde auch ferner unter der Souveränität des Kaisers bleiben. Es würde eine, von der des übrigen Reichs getrennte, ganz nationale Verwaltung erhalten, deren Grundlagen von den Abgeordneten des Königreichs ohne irgend eine Dazwischenkunft von Seiten der kaiserlichen Regierung zu bestimmen wären. Ein im Centrum der Monarchie errichtetes italienisches Ministerium (also in Wien, ähnlich dem sicilianischen in Neapel) würde die Beziehungen zwischen der kaiserlichen Regierung und der Verwaltung des lombardo-venetianischen Königreichs unterhalten. An die Spitze der getrennten Verwaltung des Königreichs wäre ein Erzherzog-Vicekönig als Stellvertreter des Kaisers gestellt. Die Kosten der Verwaltung des Königreichs würden von diesem selbst getragen; dasselbe wäre überdieß gehalten, den Betrag von ungefähr vier Millionen Gulden jährlich zu den Centralausgaben des Kaiserreichs beizutragen, also für den Unterhalt des Hofes, den diplomatischen Dienst. Das Königreich würde auch, als Antheil an der öffentlichen Schuld des Reichs, die jährliche Zahlung einer Rente von ungefähr zehn Millionen auf sich nehmen, welche auf den lombardo-venetianischen Monte (die besondere ältere Staatsschuld dieses König-

*) Correspondence, part. II. Nr. 376, Seite 470 — 473.

reichs) übertragen würde, so daß, welches auch in Zukunft die politischen Wechselfälle sein möchten, das Königreich allein zuletzt dafür aufkommen müßte. Die militärischen Kräfte des Königreichs würden ein durchaus nationales Heer bilden, deren größerer Theil jederzeit im Lande selbst bliebe, aber im Kriegsfall dem Rufe des Kaisers zur allgemeinen Vertheidigung des Reiches folgen würde. Die Handelsbeziehungen des Königreichs zum übrigen Kaiserstaate würden nach den Grundsätzen möglichst großer Freiheit geordnet."

Es wäre also damit das Princip einer weiten Personalunion aufgestellt gewesen. Aus den Summen läßt sich wohl muthmaßen, was das Königreich bisher dem Kaiserstaat als Ueberschuß eingetragen hatte. Wären die Italiener nicht durch ihre ersten Erfolge geblendet gewesen, so hätten sie dieses Anerbieten als ein Mittel annehmen mögen, ihre Kräfte behufs einer baldigen völligen Losreißung zu organisiren. Allein das Verschwiegene ist eben so bedeutend als das Ausgesprochene. Wie bei Sicilien, mußte die Entscheidung darin liegen, ob der Kaiser die Festungen mit nichtitalienischen Truppen besetzen dürfte oder nicht. Dieses Recht sich vorzubehalten, war jedenfalls seine Absicht, und darum war auch kein Erfolg dieses Friedensprojectes zu hoffen, abgesehen davon, daß es Piemont ganz ignorirte und auf die, jedoch in diesem Augenblick zurückgedrängte, Abneigung der Lombarden gegen Piemont speculirte.

Wenn schon im Bisherigen Punkte aufgestellt und Summen verlangt wurden, deren Zugestehung man in Wien unmöglich erwarten konnte, so war dieß der landläufige Kunstgriff eines jeden Verkäufers; je mehr Oestreich davon aufgab, um so mehr konnte es sich seiner Versöhnlichkeit und Lenksamkeit England gegenüber rühmen und vom Gegenpart das Gleiche fordern. Dasselbe ist mit dem Folgenden der Fall, in welchem übrigens eine wahrhaft staatsmännische Auffassung sich ausspricht, welche in jeder italienischen Krise, wenn sie zu einer endlichen Versöhnung der widerstreitenden Interessen gedeihen soll, sich geltend machen muß. Die Denkschrift Hummelauers sagt nämlich weiter: „Folgende Umstände könnten vielleicht zu Gunsten dieser Combination verwerthet werden. Der Herzog von Parma, wie sein Sohn, befindet sich seinem eigenen Lande gegenüber in einer so unvortheilhaften Lage, daß ihre Wiedereinsetzung in das Herzogthum so gut als unmöglich ist. Es tritt also thatsächlich der Fall des Heimfalls ein, welcher (auf den Fall des Aussterbens der herzoglichen Dynastie) in den anliegenden Tractaten von Aachen (1748) und von Paris (1817) vorgesehen war. Würde man also, gegen eine der herzoglichen Familie zu bietende Geldentschädigung und gegen Garantie ihrer Allodialbesitzungen, vom Herzoge und seinem Sohne für sie und ihre Nachfolger die Entsagung auf das Herzogthum erlangen, so würden Parma und die Festung

Piacenza Oestreich und dem lombardo-venetianischen Königreich bleiben, einige südwestliche Gränzdistricte an Piemont fallen."

„Auch der Herzog von Modena hat ipso facto aufgehört zu regieren, es hat sich eine provisorische Regierung gebildet. Wir haben Ursache, es nicht für unmöglich zu achten, unter denselben Bedingungen den Herzog von Modena zur Abdankung zu Gunsten seines jüngern Bruders, des Erzherzogs Ferdinand, welcher im Herzogthum Modena nicht compromittirt ist, zu bewegen. In diesem Falle könnte der Kaiser diesen Prinzen zum Vicekönig des lombardo-venetianischen Königreichs ernennen und derselbe würde als Herzog von Modena dieses Herzogthum dem Königreich beibringen. Diese „administrative Vereinigung" der beiden Herzogthümer mit dem lombardo-venetianischen Königreiche würde wesentlich dessen militärische Stellung verstärken." Wer konnte an der Richtigkeit dieser ontologischen Beweisführung zweifeln?

Die Denkschrift rühmt dieses Anerbieten Oestreichs, in einem Augenblicke, wo es durch die Fortschritte seines Heers und die päbstliche Allocution im Vortheil sei, als ein Unterpfand seiner Aufrichtigkeit. Die Herzoge, welche vor wenigen Monaten ein intimes Schutz- und Trutzbündniß mit Oestreich geschlossen hatten, mochten ihre Gedanken darüber haben. Aber das ist das Loos des — Kleinen auf der Erden.

Die Denkschrift erklärt weiter: „Oestreich wendet sich (nous avons recours à) an die Freundschaft Großbritanniens, da wir einen großen Werth auf die unverzügliche Beendigung dieser Verwickelung legen würden." Um Englands Friedenseifer durch Angst vor einem allgemeinen Kriege zu spornen, wird die bewaffnete Intervention Frankreichs in Folge fortgesetzten Kriegs in Oberitalien in sichere Aussicht gestellt. „Wenn aber morgen die Franzosen über die Alpen gehen und in die Lombardei kommen, so werden wir vorerst in der Stellung von Verona und an der Etsch bleiben; wenn aber die Franzosen uns hier aufsuchen, so werden wir uns gegen unsere Alpen und gegen den Isonzo zurückziehen; wir werden keine Schlacht annehmen, uns überhaupt nicht dem Marsche der Franzosen in Italien widersetzen. Diejenigen, von denen sie gerufen worden sind, mögen dann noch ein weiteres Mal ihre Herrschaft kosten. Niemand wird uns hinter unsern Alpen aufsuchen, wir werden Zuschauer bei den Kämpfen bleiben, deren Schauplatz Italien werden wird. Nur auf den Fall, daß die gegenwärtige Verwickelung unter den Auspicien Großbritanniens geebnet würde, wäre eine Möglichkeit, die Mittel Piemonts und Oestreichs in Ein gemeinsames Vertheidigungssystem gegen die französische Invasion zu vereinigen." Dieses könne aber nur durch die Vermittlung Englands geschehen, welche wiederholt dringend angerufen wird (und dessen Tendenz die Verbindung Piemonts mit Oestreich gegen Frankreich seit den Zeiten Ludwig's XIV. und namentlich auf dem Wiener Congreß war).

Palmerston schreibt später von einer zweiten Denkschrift Hummelauers. Aus mehreren spätern Schriften (namentlich aus dem Berichte des Marquis of Normanby vom 8. August 1848, Corresp. part. III. Nr. 122 und 200) erhellt sicher, daß zwischen Palmerston und Hummelauer die völlige Lostrennung der Lombardei besprochen und von Hummelauer eine Gränzlinie vorgeschlagen wurde, welche zwischen dem Mincio und der Etsch mitten hindurch gelaufen wäre. Auch sonstig näher Eingeweihte versichern, das Aufgeben der Lombardei sei der Kern der Mission Hummelauers gewesen. Nach dem wohlunterrichteten französischen Verfasser von Italia e Francia (p. 42 B.) stellte Hummelauer die Friedensbasis: „Befreiung der Lombardei unter der Bedingung, daß diese Provinz eine verhältnißmäßige Quote der östreichischen Staatsschuld übernehme; dagegen sollte bei Oestreich das Venetianische erhalten bleiben, welches eine getrennte nationale Verwaltung unter dem Vorsitze eines Erzherzogs-Vicekönigs erhielte."

Die von B. von Hummelauer am 23. Mai an Palmerston überreichte Denkschrift war also eine etwas „forcirte Recognoscirung", wodurch Palmerston genöthigt werden sollte, seine Ideen über die Bedingungen einer Mediation zu entwickeln. Dieß geschah auch, und der Baron legte folgenden Tags die zu Papier gebrachten Aeußerungen des Viscount Palmerston vor, damit dieser sie als die seinigen anerkenne. (Correspondence part. II. pag. 477. inclosure in Nr. 377.) Die Hauptsache ist: „Die Lombardei würde aufhören, Oestreich zu gehören, es stände ihr ganz frei, unabhängig zu bleiben oder sich mit einem beliebigen italienischen Staat ihrer Wahl zu verbinden. Dafür würde sie sich mit einem verhältnißmäßigen Antheil an der östreichischen Staatsschuld belasten, welcher definitiv und unwiderruflich auf die Lombardei übertragen wäre." — Der venetianische Staat aber sollte unter den oben von Oestreich für das ganze lombardo-venetianische Königreich angebotenen Bedingungen und Freiheiten mit Oestreich durch Personalunion verbunden bleiben; das Heer sollte andern Bestimmungen unterliegen, als die für das des ganzen lombardo-venetianischen Königreichs von Oestreich angeboten waren. Die venetianische Truppe sollte zwar in ihrem Personal ganz national sein, da diese aber nicht die hinreichende Stärke hätte, um ein abgesondertes Heer zu bilden, so müßte sie natürlich an der Organisation des kaiserlichen Heeres Antheil haben und unter die unmittelbaren Befehle des kaiserlichen Kriegsministeriums gestellt werden, doch so, daß sie in Friedenszeiten im venetianischen Staate in Cantonnirungen läge und nur ein Contingent zum Dienst der Wiener Garnison lieferte. Im Fall des Kriegs hätten diese Truppen dem Rufe des Kaisers zur Vertheidigung des Reichs zu folgen. Die besondere Schuld des lombardo-venetianischen Königreichs würde verhältnißmäßig auf die

Lombardei und auf das Venetianische vertheilt. — Daß man im Schooß der kaiserlichen Familie dieser Beilegung nicht abhold war, erhellt daraus, daß am 9. Juni Erzherzog Johann gegen Ponsonby äußerte, Oestreich brauche die Minciolinie und werde dem Venetianischen eine Verfassung geben. (Corresp. part. II. Nr. 466. 467.)

Schließlich heißt es aber: „Was in der gestrigen Denkschrift in Beziehung auf die Herzogthümer Parma und Modena gesagt ist, würde seine Anwendung auf die Lombardei finden, welche den beiden Herzogen entsprechende Entschädigungen zu leisten und ihnen den Besitz ihrer Familiengüter zu verbürgen hätte." Dieses ist — vielleicht absichtlich — in seiner ersten Hälfte unklar. — Das Geniale und Richtige an Hummelauers Denkschrift, also an Ficquelmonts Ideen war offenbar, daß die ohnehin unhaltbaren Herzogthümer als Friedensopfer geschlachtet und von den beiden Frieden schließenden Staaten, Oestreich und Piemont, brüderlich sollten verspeist werden; offenbar wollte Ficquelmont dieses Palmerston auf die Zunge legen, ihm aber das Scheinverdienst der Erfindung lassen. — Palmerston aber, statt Land und Leute und die Entschädigung der Herzoge zwischen Oestreich und Piemont weislich zu theilen, scheint auch den Herzogthümern freie Wahl ihrer Zukunft im Verein mit der Lombardei bestimmt zu haben, welche er daher mit der Entschädigung der Herzoge belastet.

So dankbar sich auch Hummelauer für diesen Preis der englischen Mediation erklärt, so konnte doch Oestreich nicht wohl darauf eingehen. Der Baron überbrachte die Bedingungen Palmerstons dem Kaiser nach Insbruck. — Die Absicht Palmerstons war dieselbe, wie die der Tories auf dem Wiener Congreß, zwischen Oestreich und Frankreich einen starken Mittelstaat, eine Trennungsmauer, zumal gegen französische Invasionen in Italien, zu errichten. Das war im Grunde auch für Deutschland und Oestreich zu wünschen.

Den 3. Juni hatte Palmerston dem Baron Hummelauer erklärt, England nehme die Mediation an, aber, ehe es dieselbe ins Werk setze, müsse man in der Hauptsache über die Bedingungen einig sein. Die von Oestreich gebotenen müßten von der Art sein, daß England Aussicht habe, die feindliche Partei dafür zu gewinnen (Nr. 425). Auch das Venetianische würde sich nur kraft Eroberung Oestreich unterwerfen, es müßte also auch dieses billig getheilt werden. Ueberhaupt schwanken und irrlichteriren Palmerstons fromme Wünsche je nach dem Luftzuge oft falscher Kriegsnachrichten und Turiner Berichte haltungslos hin und her; für den Frieden ist ihm alles fremde Eigenthum feil. Ponsonby sagt ihm wiederholt, daß er die militärische Stärke Oestreichs offenbar unterschätze. Das Wichtigste ist dem Viscount Palmerston, wohl im Interesse englischer Capitalisten, daß die zu eman-

cipirenden Provinzen einen entsprechenden Theil der östreichischen Staatsschuld auf sich nehmen.

In Turin war der englische Gesandte Abercromby auch geschäftig, bestimmte Friedensvorschläge zu erlangen, welche eine Basis für die Mediation böten. Den 18. Mai, als man doch schon genauere Nachricht über das Treffen bei Santa Lucia hatte, berichtet er an Palmerston (Corresp. II. Nr. 378), er theile die Furcht vieler Piemontesen wegen des Einrückens der Franzosen; diesen müsse daher der Vorwand durch baldigen Friedensschluß abgeschnitten werden. Oestreich dürfe aber nicht blos halb auf Italien verzichten; „in Italien ist man zum Frieden nur bei völligem Verzichten Oestreichs geneigt", und dieser sei für Oestreichs eigenes Beste nöthig. Er drang in das piemontesische Ministerium, sich nicht von der Majorität der Venetianer, ob sie mit Piemont vereint werden wollten, abhängig zu machen, sondern sich zuvor darüber frei zu entschließen. Den 24. Mai berichtet Abercromby (Corresp. II. Nr. 405), der piemontesische Minister des Auswärtigen, Pareto, sei nicht abgeneigt, auf Unterhandlungen einzugehen, wenn dadurch die Früchte eines glücklichen Kriegs gesichert würden; „er stellte bestimmt fest, daß die unmittelbare und völlige Räumung Italiens durch die östreichischen Truppen der leitende Grundzug jeglicher Unterhandlung sein müßte." Allein selbst der Vorschlag eines Waffenstillstands durch England fand in Turin ungünstige Aufnahme (schon vor dem 22. Mai — Corresp. II. Nr. 512). Der Vorschlag dazu war (Corresp. III. Nr. 29) von Hummelauer an Palmerston gestellt worden.

Dieses charakterlose Treiben der Mittlung gewann einige Gestalt, als gleichzeitig mit dem Treffen von Curtatone und Goito, mit dem Fall von Peschiera und Vicenza Freiherr von Wessenberg das Ministerium antrat. Den 12. Juni berichtet Ponsonby von Insbruck aus, wohin der Kaiser am 17. Mai aus Wien geflüchtet war: „Wessenberg erzählte mir, die östreichische Regierung würde sofort an ihren Gesandten in Paris (wo sich am 24. Mai die Nationalversammlung für die Unabhängigkeit Italiens erklärt hatte) eine solche officielle Erklärung über die Absichten Oestreichs schicken, wodurch das französische Ministerium zu der Bekanntmachung bevollmächtigt wäre, Oestreich sei bereit, die absolute Unabhängigkeit des Mailändischen anzuerkennen und auf freundliches Abkommen zwischen beiden Ländern zu unterhandeln; zur Bestätigung dieser friedlichen Dispositionen würden noch denselben Abend unbeschränkte Vollmachten an Radetzky geschickt werden, mit den Lombarden einen Waffenstillstand zu schließen."

Ponsonby hatte die richtige Ansicht, damit es einen dauernden Frieden gebe, müsse jeder Theil eine starke Gränze haben, die bei dem Nachbar keine Lust zu einem Angriff aufkommen lasse; aber er wollte deßhalb

den Mailändern nebst dem Mincio auch die Etschlinie mit Legnago bis gegen Verona, den Oestreichern nur diese, sich an's Tyrol lehnende Festung geben.

Mit welcher Leichtfertigkeit Palmerston diese wichtige Frage der Abgränzung behandelte, erhellt aus der Uebersicht der Unterhandlungen, welche er am 12. Juli an Ponsonby schickte: „In einem Briefe vom 20. des Vorigen an E. E. sagte ich in Beziehung auf den Theil meiner Mittheilung an Herrn v. Hummelauer, welcher sich auf das Venetianische bezieht, ich dächte, daß die Trennungslinie zwischen dem von Oestreich aufzugebenden und dem zu behaltenden Gebiet voraussichtlich im italienischen Tyrol irgendwo zwischen — Trient und Botzen müßte gezogen werden, und im venetianischen Gebiete am Tagliamento oder einem der benachbarten Flüsse entlang; und nach dem, was ich kürzlich hörte, bin ich zu der Annahme geneigt, die Italiener möchten Willens sein, die Piave in dieser Richtung als Gränze anzuerkennen." Wenn Oestreich diese bei den Italienern durchzusetzenden Bedingungen angenommen hätte, so würde England die Mittlung in's Werk gesetzt haben. Das könne aber nicht auf die von Hummelauer, sondern nur auf die an Hummelauer von Palmerston gestellten Grundlagen hin geschehen. Welche aber diese waren, darüber scheint Palmerston nach diesem Allen eine sehr schwankende Erinnerung gehabt zu haben, und somit sind auch wir darüber nicht ganz im Klaren; nur das ist auch aus anderem Schriftenwechsel gewiß (z. B. Corresp. III. S. 32, inclosure in Nr. 31 und S. 76, incl. in Nr. 75), daß Palmerston fürder beharrlich auch einen Theil des Venetianischen von Oestreich als Preis seiner Mittlung verlangte.

Aber es steht fest, daß, sobald dem östreichischen Staat nicht die Gränzlinie will gelassen werden, welche vom Gardasee in gleicher Entfernung von Mincio und Etsch, etwa dem Tartaro entlang, bis an den Po liefe, sobald das venetianische Festland mit den allerdings sehr italienisch gesinnten Städten Vicenza und Padua bis zur Piave oder weiterhin den Oestreichern will genommen werden, daß dann die Gebirge Südtyrols dem subalpinischen Staate dazu gegeben werden müßten; denn, wie Ficquelmont gründlich nachweist, ist diese venetianische Ebene von jenen sie überragenden Gebirgen so sehr beherrscht, daß der Besitzer dieser sich die Ebene jederzeit unterwerfen kann. Darum war früher das Fürstbisthum Trient für das venetianische Festland ein Schutz gegen das bis 1802 nur in Deutschtyrol und einigen welschen Stückchen (Roveredo) herrschende Oestreich. Da aber Deutschland nichts von Tyrol, Oestreich nicht die Ufer der Adria, noch eine starke Flußgränze — sei es nun die des Mincio oder der oberen Etsch — aufgeben kann noch will, so werden auch die Italiener, wie anderer Orten die Deutschen, auf strenge Durchführung der Sprachgränze in der Politik verzichten müssen. Auf diese sich stützend, verlangten die Italianissimi, damals von ihrem Standpunkte ganz folge-

richtig, auch das Küstenland Ungarns, das in der Sprache italienisirte Dalmatien.

Wenn selbst Palmerston auf seiner Insel dieser Logik nicht zu widerstehen vermochte, so ist es fürwahr Karl Albert nicht zur Thorheit und zum Spott anzurechnen, daß er sich nicht laut dagegen erklären konnte. Es wäre daher auch nicht zu verwundern, wenn, wie Wessenberg erzählt (Corresp. III. Nr. 22), auch Karl Albert den ihm auf Befehl der kaiserlichen Regierung (durch wen?) angebotenen Waffenstillstand nicht annahm. Wessenberg sagte aber auch zu Ponsonby (Corresp. II. Nr. 497), er habe an Radetzky Vollmachten zum Abschluß eines Waffenstillstands geschickt, ja Befehle geschickt, den Gegnern einen vorzuschlagen. „Der Marschall remonstrirte aber gegen diese Maßregel, da seine Stellung uneinnehmbar sei, und behauptete, die Zeit müsse bei den schweren Lasten, welche die Fortsetzung des Kriegs den bereits darüber murrenden Italienern auflege, am günstigsten auf Frieden wirken; er erkannte also, wie Ponsonby, daß der Moment den Italienern und ihren Ansprüchen günstig, Oestreich ungünstig sei, und wollte einen diesem günstigeren abwarten und benützen. Nach einem Berichte Ponsonby's vom 28. Juni (Corresp. II. Nr. 10) versicherte Radetzky, er werde, wenn er Verstärkungen erhalte, wenigstens das Venetianische behaupten und hoffe, Karl Albert aus seinen Stellungen zu werfen, wenn man ihm 25,000 Mann Verstärkung nach Verona schicke; Träger dieser Vorstellungen des Feldmarschalls nach Insbruck war Fürst Felix von Schwarzenberg.

Wir sehen, aus welchen Gründen und Motiven Wessenberg am 16. Juni (Corresp. II. Nr. 501) nach London erklären mußte, er könne die Bedingungen, also auch die Mittlung Palmerstons, nicht annehmen, worauf dieser am 28. Juni an Abercromby schreibt (Corresp. II. Nr. 505), da Oestreich auf die Mittlung Englands verzichte, so ziehe sich dieses davon zurück; gerne würde England den Oestreichern das Venetianische gönnen, wenn es nur mit dem guten Willen der Einwohner möglich und wenn vorauszusehen wäre, daß dieser Besitz Oestreich nützlich sein würde. Zu spät, jedenfalls umsonst, antwortete Abercromby, also von Turin aus, mit der Wahrheit, die Stimmung im Venetianischen sei (außer in einigen großen Städten) durchaus keine Oestreich so feindselige, während Oestreich sich deßhalb die Einnahme auch Venedigs gar zu leicht vorstellte oder doch sich so äußerte. Bei der in Italien durchaus herrschenden Willensmeinung, es könne nur auf die völlige Räumung ganz Italiens hin Frieden mit Oestreich geschlossen werden, hatte sich England auch bei den Italienern als Dank den Verdacht zugezogen, es neige zu sehr zum Gegner, zu Oestreich hin.

Es stellte sich heraus, daß der Rath, welchen Abercromby schon am 22. Mai seiner Regierung gegeben hatte (Corresp. II. Nr. 512), der weiseste gewesen wäre, nämlich: „der einzige Weg, durch welchen England

den Italienern wirklich dienen könnte, wären Vorstellungen in Wien, weil dort und in Deutschland die italienische Unabhängigkeitsfrage praktisch entschieden werden muß."

Eines der merkwürdigsten Stücke der im Ganzen vier (mit Sicilien fünf) Foliobände starken Blaubücher (Correspondence) über Italien findet sich in dem Berichte Viscount Pousonby's an Palmerston, von Insbruck 28. Juni 1848: „Es sind einige Sachen zu meiner Kenntniß gekommen, welche mit der möglichen eventuellen Lage Oestreichs verbunden wären, wenn dieses gezwungen würde (in Folge einer französischen Invasion), ganz Italien zu räumen; wenn also Oestreich sich genöthigt sähe, auch das Venetianische aufzugeben und sich völlig innerhalb der Gränzen seines alten Gebiets zurückzuziehen, so ist es eine (im Schooße der für Oestreich maßgebenden Kreise) streitige Frage, ob es oder ob es nicht im Interesse Oestreichs läge, mit Frankreich Vertragsverbindungen einzugehen, welche seinem Handel günstig wären und zugleich zeigen würden, daß Oestreich durchaus indifferent bei den Eroberungen Frankreichs in Italien wäre. Diese Indifferenz möchte sich auch auf das Interesse Oestreichs an andern Landstrichen ausdehnen. Oestreich wäre nämlich dann nicht länger interessirt oder verpflichtet, mit seiner früheren Aengstlichkeit sein Augenmerk auf den Bestand Deutschlands zu richten. Oestreich hätte ferner kein so besonders großes Interesse mehr an der Erhaltung solcher deutscher Bundesstaaten, welche bisher für Oestreich eine Gränzmauer gegen Frankreich bildeten. Volksgefühle und gemeinsame politische (damals liberale) Grundgesetze möchten ein Motiv zu einer freundlichen Uebereinkunft mit Frankreich werden und der Frieden zwischen beiden Staaten möchte in der Abwesenheit störender Interessen eine Bürgschaft seiner Dauer haben." Diese Worte waren Wessenberg vielleicht durch die französische Diplomatie eingegeben.

Obgleich östreichische Diplomaten dem englischen wohl absichtlich mit dieser Aussicht auf eine französisch-östreichische Allianz bange machen wollten, so liegt doch der obigen Mittheilung die Wahrheit zu Grunde, daß jeder Besitz Oestreichs in Italien Frankreich ein Dorn im Auge, also auch für Deutschland eine Bürgschaft ist, daß es an Oestreich einen Bundesgenossen gegen das ihm feindselige Frankreich habe, so lange Oestreich einen Besitz — und wäre es auch nur das Venetianische — in Italien hat.

Cavaignac und Bastide, welche vor Allem und überall trachteten, Bundesgenossen gegen den vermeintlich principiellen Feind der französischen Republik, Rußland, zu bekommen, suchten Oestreich zu überzeugen, daß es erst durch sein Aufgeben Italiens die Erreichung seiner Bestimmung zu einem großen Donaustaate ermöglichen würde und daß es dann sich ungetheilter auch seinen Interessen in Deutschland widmen könnte. „Die italienische Sucht", heißt es in einer Depesche an den französischen Gesandten in Wien vom 13. October (l'Italia e Francia, S. 38, B), ist

eine für Oestreich gefährliche Krankheit, wodurch es von seinem Berufe, einen großen donauischen Bundesstaat zu bilden, abgehalten wird. Eben darum wurde Oestreich von Rußland nach Italien gewiesen (1797) und daselbst im Besitze unterstützt. Sonst würde Oestreich längst in dem ihm gebührenden Besitze der Donaumündungen sein." Der Verfasser des interessanten Buches sagt dazu im Sommer 1856: „Könnte man nicht auch heute zum Wiener Cabinet sagen: „Die italienische Narrheit" wird dir unheilbringend werden. Deine Herrschaft in Italien ist gehässig und wird sich immer unmöglicher machen. Du wirst eines Tags alle deine Besitzungen verlieren und zwar vielleicht in einem Augenblicke, wo du keinen Ersatz für deinen Verlust wirst finden können. Mache dir alle sich darbietenden Gelegenheiten zu nutze, dich einer Entschädigung zu versichern! Sei der Verbündete Frankreichs und Englands, um Rußland die Donauprovinzen zu entreißen, welche dann dir gehören werden! Dieses ist die normale Entwickelung der östreichischen Macht, welche sich an die Spitze einer Donau-Conföderation stellen muß. Mißkennt ihr eure Mission so weit, daß ihr nicht Nutzen aus den Umständen zieht, so wird Oestreich unvermeidlich zwischen dem Slavismus, dem Deutschthum und dem italienischen Element erstickt."

Oestreich hatte sich nicht sobald überzeugt, daß England von ihm, und zwar zu Gunsten Piemonts, die Abtretung der ganzen Lombardei nebst einem Theil des Venetianischen als Mittlungsbasis verlange, als es sich entschloß, mit den Lombarden, obgleich Rebellen, in unmittelbare Unterhandlung zu treten. Man hoffte in Insbruck, Frankreich werde aus Eifersucht gegen Piemont, um die Vergrößerung dieses seines Nachbars zu verhindern, Oestreich die Unterstützung seiner demokratischen Alliirten in der Lombardei angedeihen lassen, um aus dieser einen „unabhängigen Staat" zu bilden, welcher aber offenbar ein beständiges Streitobject zwischen Oestreich, Frankreich und Piemont hätte werden müssen.

So sandte denn Wessenberg, trotz der Erfolglosigkeit der Versuche des Grafen Hartig, am 13. Juni von Insbruck aus durch den Legationsrath von Schnitzer an den Grafen Casati, Präsidenten der provisorischen Regierung der Lombardei, folgendes Schreiben: „Seine k. k. Majestät, geleitet durch Gefühle der Menschlichkeit und des Friedens, wünscht lebhaft, dem Kriege, welcher die italienischen Provinzen verheert, bald ein Ende gemacht zu sehen. Ich bin zu diesem Behufe bevollmächtigt, mit der in Mailand errichteten provisorischen Regierung eine Unterhandlung zu eröffnen, welche die Trennung und Unabhängigkeit der Lombardei zur Basis hätte. Die Regierung Sr. k. k. Majestät wird daran nur billige Bedingungen knüpfen, namentlich die Uebertragung eines verhältnißmäßigen Theils der Schulden des östreichischen Reichs zu Lasten der Lombardei, überdieß eine Bestimmung, welche dem östreichischen Handel gewisse

Vortheile zusichern würde, und einige Stipulationen in Bezug auf Privatgüter der kaiserlichen Familie und auf die Verluste, welche Militär- und Civilbeamte in Folge der letzten Ereignisse erlitten haben. Sie sehen, Herr Graf, ich fasse die Frage von Anfang mit der möglichsten Offenheit an. Ich bringe zugleich zu Ihrer Kenntniß, daß Seine k. k. Majestät zugleich Befehle zum Abschluß eines Waffenstillstands gegeben hat, welchem sich ohne Zweifel die provisorische Regierung mit Vergnügen anschließen wird. Es erübrigt nur noch, daß von beiden Theilen die Bevollmächtigten ernannt werden, um die fragliche Unterhandlung zum erwünschten Ziel zu führen." (Corresp. II. inclos. in Nr. 488 und III. inclos. in Nr. 32.)

Am Abende des 17. Juni wurden von dem Grafen Casati, in Gegenwart einiger Mitglieder der provisorischen Regierung, die Schreiben Wessenbergs entgegengenommen. Die Hauptpunkte wurden erörtert und von Seiten der Lombarden hervorgehoben, daß sich ihre Sache durchaus nicht von der der übrigen, namentlich von der Sache der bisher unter Oestreich gestandenen Italiener trennen lasse; wenn Oestreich aber die Bedingungen auch auf das Venetianische ausdehnen wolle, so seien sie eine annehmbare Basis für Unterhandlungen. Von Schnitzer erwiderte, Oestreich kenne keine Macht, welche Italien repräsentire. Die Lombarden erklärten, da die Lombardei sich für Vereinigung mit Piemont entschieden habe, sei sie nicht einmal in der Lage, eigenmächtig über Waffenstillstand zu unterhandeln.

Dieses faßte denn auch Casati in seiner Antwort vom 18. Juni zusammen (III. inclos. 2 in Nr. 32) und fügte bei: „Unsere Unabhängigkeit wäre nicht verbürgt, wenn sie nur zur Hälfte bestände. Eure Excellenz darf überzeugt sein, daß Oestreich an einem unabhängigen Italien eine befreundete Nation finden würde und daß die materiellen Interessen beider Nationen unermeßlich mehr dabei gewinnen würden, als wenn die italienischen Provinzen in ihrer Totalität oder theilweise gewaltsam mit der östreichischen Monarchie vereinigt blieben. Der Scharfblick Eurer Excellenz weiß alle die Vortheile zu ergründen, welche für die östreichische Monarchie aus dem Bestehen eines starken oberitalienischen Staates entspringen würden, eines Staats, welcher eine Garantie für den europäischen Frieden wäre."

Die halbofficielle Wiener Zeitung vom 1. Juli schrieb das Scheitern auch dieses Friedensversuchs der Angst der provisorischen Regierung vor dem momentanen Fanatismus zu. Indeß waren ihre Mitglieder längst entschiedene Anhänger Piemonts, und der Versuch Wessenbergs verrieth zu sehr die Absicht, die Gegner durch Trennung zu schwächen; er verrechnete sich, indem er der Abneigung der Lombarden gegen Piemont zu viel Einfluß anmuthete. Eine nothwendige Folge davon war, daß Karl Albert durch diesen Versuch Oestreichs, mit Umgehung seiner einen Waf-

fenstillstand zu schließen, nicht friedlicher gesinnt, sondern seine Ueberzeugung von dem tödtlichen Hasse Oestreichs gegen ihn befestigt wurde.

Ebenso natürlich war es aber auch, daß durch diese Ablehnung die Kriegspartei in Wien sehr an Stärke gewann. Der obige Artikel der Wiener Zeitung sagt: „Nachdem die Lombardei die Anträge Oestreichs abgelehnt hat, wird dieses mit den Waffen einen gerechten Frieden erkämpfen." So berichtet denn auch Ponsonby den 3. Juli: „Ich bin überzeugt, daß dieser erste Leitartikel dieser officiösen Zeitung gewiß der Ausdruck der Entschließung des Cabinets in dieser Frage und zu betrachten ist als eine Appellation an das Land und seine Unterstützung, um durch Waffengewalt einen ehrenvollen Vergleich über die italienische Frage herbeizuführen. Es ist meine Pflicht, hinzuzufügen, daß, wie ich glaube, diesem Aufruf vom ganzen Lande herzhaft wird entsprochen werden. Die öffentliche Meinung hat die größte Sympathie für das Heer in Italien und eine besondere Sensibilität für die Ehre seiner Waffen. Die Gerüchte von einem Waffenstillstande wurden sehr übel aufgenommen, und die öffentliche Meinung scheint in der italienischen Frage so entschieden, daß die Regierung, auch wenn sie Neigung dazu hätte, wohl nicht dagegen handeln könnte. Ich habe noch zu bemerken, daß jener Artikel ein beträchtliches Steigen der hiesigen Werthpapiere am Tage seiner Veröffentlichung verursachte, und es ist mir von durchaus competenten Autoritäten gesagt worden, derselbe würde vor einigen Wochen, als die öffentliche Meinung noch nicht so entschieden war, einen durchaus entgegengesetzten Eindruck hervorgebracht haben." Zu dieser Umstimmung hatte gewiß die Einnahme von Vicenza durch Radetzky (10. Juni) viel beigetragen.

Wir sind hier also auf der eigentlichen Wasserscheide der reellen Friedenshoffnungen angekommen, weiterhin sind alle Bemühungen darum, welche Gestalten sie auch durch allerlei Windstöße, Strömungen von Interessen und Kunstgriffe annehmen mögen, nur noch hohle Wolken ohne Wasser. Die jetzt gereiften Forderungen der beiden Völker standen einander schlagfertig entgegen, nur das Schwert konnte jetzt noch die Entscheidung geben, aber eben darum und seiner Art gemäß nur wieder auf ein Jahrzehnd.

Das östreichische Ministerium zwar war durch die stete, oft gesteigerte Furcht vor einer französischen Invasion gelähmt, so daß schon am 5. Juli Ponsonby wieder berichten konnte, er glaube, wenn die englische Regierung vermitteln und die Etsch als Gränzlinie nehmen wollte, daß die Oestreicher es mit Freuden (?) aufnehmen würden. Allein selbst Palmerston, überdrüssig seiner bisherigen schwankenden Schritte im Sumpfe voller Irrlichter, wollte jetzt, daß eine Waffenentscheidung auch für die Friedensbasis ein festes Motiv gäbe. Wessenberg war seit Ende Juni darauf gespannt, welche Anträge Frankreich ihm vorlegen würde, da es sich bereits darüber mit Piemont in's Einvernehmen gesetzt hatte. Vor-

her wollte auch Oestreich keine weiteren diplomatischen Schritte thun und verstärkte nur seine militärische Stellung.

Die Italiener nahmen wohl die gehobene Stimmung des sich sogar von ihnen verschmäht fühlenden Oestreichs wenig in Acht; sie fühlten sich dadurch tief gekränkt, daß der Oestreicher von ihrer glorreichen Revolution redete, wie ein Spartaner von einem Helotenaufruhr, oder wie eine Pflanzerfamilie, welche der Hälfte ihrer Sklaven die Freiheit geben will, und nun entrüstet ist, daß diese alle darauf Anspruch machen.

Somit bewährte sich der alte Erfahrungssatz, daß man nie einem erbitterten Kriege näher ist, als nach einer gescheiterten Unterhandlung, wenn Interessen und Leidenschaften eine Verständigung und Versöhnung als unmöglich erwiesen.

# Achtzehnter Abſchnitt.

## Schärfung und Zuſammenſtoß der Extreme im Kirchenſtaate und in Neapel im April und Mai 1848.

Unter dem leidigen Omen des erſten April erſchien in Rom das proviſoriſche Reglement zur Wahl der hundert Abgeordneten. Auch die Wählbarkeit war einem Cenſus unterworfen, der jedoch auch durch die Bürgſchaft wiſſenſchaftlicher Bildung und durch ein Gemeindeamt erſetzt werden konnte.

Die neuen, gemäßigt liberalen Miniſter ſtellten mehrere Gewohnheiten ab, welche die alte Regierungspraxis ganz durchdrungen hatten, z. B. die ſtarken „Trinkgelder" an das Geſinde der Beamten; ſie erklärten, daß ſie auf anonyme Denunciationen durchaus nicht achten würden. — Clubs, Zeitungen und Redner auf öffentlichen Plätzen verkündigten dem noch mehr als gewöhnlich von der Arbeit feiernden Volke der heiligen Stadt und dem dahin zuſammenſtrömenden, nach etwas ganz Anderem lüſternen Geſindel, nur wenn die Regierung ſogleich ausſchließlich in Laienhände gelegt werde, ſei eine Beſſerung zu erwarten; Hunderte von Aemterjägern und andern unverſchämt zudringlichen Steifbettlern, woran Rom unter allen Regierungen reicher war, als irgend eine Stadt der Welt, umlagerten ſchon, ſich ſelbſt anpreiſend, die Miniſter. Der Pabſt willigte jedoch nur in die Beſetzung dreier Gouverneurſtellen durch Ehrenmänner aus dem Laienſtande. — Allein der Prieſter als Regierungsbeamter hatte wirklich, namentlich in den Provinzen, die Liebe und die Achtung verloren: zumal die nördlichen waren jetzt nur in Erwartung der Verwirklichung der Laienregierung und in der Hoffnung ruhig, der Pabſt werde ſich an die Spitze des Kampfes für Nationalunabhängigkeit ſtellen und ſo die Urtheile Dante's und Machiavells über das Pabſtthum, als das Unheil der italieniſchen Nationalität, Lügen ſtrafen. Nichts mehr als dieſe durch Gioberti vom Pabſtthum erweckte,

seiner Natur aber ganz widerstrebende Hoffnung hat dasselbe, hat den Glauben daran in Italien, zunächst im Kirchenstaate, untergraben.

Die übeln Finanzzustände, alte Schäden, brachen jetzt unaufhaltsam auf; sowenig der geistliche Finanzminister Morichini hatte vor diesen Riß stehen können, eben so wenig vermochte es sein Nachfolger Fürst Hannibal Simonetti aus Ancona. Um das auf 1848 in Aussicht gestellte Deficit von 1 Million Scudi (2½ Millionen Gulden rheinisch) zu decken, war ein Anlehen von dieser Summe mit einem Lyoner Hause abgeschlossen; aber in Folge der Pariser Revolution erklärte sich dieses für zahlungsunfähig. Durch die Truppenaufstellung waren die Ausgaben gesteigert, Gold und Silber waren wie Queckfilber fortgerollt. Für die erste Noth sollte die römische Bank helfen, deren Zettel zu einem Betrag von 800,000 Scudi Zwangscurs erhielten und gegen zinstragende Bons des Staatsschatzes ausgewechselt werden konnten, welche, auf geistliche Güter hypothecirt, im Betrag von drei Millionen Scudi sofort ausgegeben wurden und im ersten Vierteljahr von 1849 zurückbezahlt werden sollten. Sie standen wirklich vorerst al pari. Die Minister hatten Mühe gehabt, die Zustimmung des Pabstes zu erhalten, um so einen Theil der Kirchengüter zu Staatszwecken zu verwenden; denn wenn der Staat binnen Jahresfrist nicht bezahlen könnte, und die geistliche Corporation die auf ihre Güter hypothecirte Schuld nicht bezahlte, sollten dieselben verkauft werden. Selbst zu Vorauserhebung der directen Steuern mußte man bereits schreiten.

Die meisten Führer der ehrenhaft nationalen und freisinnigen Zeitungen waren in den Krieg ausgezogen, und diese wurden, weil nunmehr meist von Klerikern geschrieben, wenig gelesen. Daher behielten diejenigen Menschen beinahe allein das Wort, welche niedere Leidenschaften unter hohen Phrasen hegten.

Die Geldnöthen, der Unabhängigkeitskampf und seine Bedürfnisse gaben erwünschte Gelegenheit zu eben so feigen, als giftigen Philippiken gegen die „Geldmenschen, welche sich in ihren kalten Egoismus, ihr Geld in eiserne Kisten verschließen." Die Ablegung alles öffentlichen Luxus half ihnen nichts. Sterbini forderte sie in seinem Contemporaneo vom 11. April in dem Artikel: „Krieg und Geld" auf, eilig aus dem Lande zu fliehen. „Flieht! die Geduld des Volks hat eine Gränze; wehe, wenn man sie überschreiten sollte! wehe, wenn die Niedrigkeit eurer gemeinen Leidenschaften es dahin bringen sollte, daß die heilige Sache, welche jetzt ausgefochten wird, durch Mangel an Mitteln gefährdet würde! Dieses Gold, welches ihr so eifrig einschließt, wird euer Ruin sein! Leset die Geschichte, und wenn eure Seele durch die Strafe des Himmels jedem edleren Gefühl verschlossen, wenn die Quelle sittlicher Freuden in eurem Herzensgrunde vertrocknet sein sollte, so lasset euch wenigstens durch das euch so ganz beherrschende Interesse der Selbsterhaltung be-

wegen. Denkt ihr, bei den ernstlichen Gefahren, worin das Land schwebt, werde man endlich nicht zu gewaltsamen Mitteln die Zuflucht nehmen? Hielt je ein Volk vor geringen Betrachtungen inne, wenn es um Sein und Nichtsein sich handelte? Und warum wollt ihr dieses Volk zur Verlassung des gesetzlichen Weges drängen? warum wollt ihr, daß es zur Gewalt, als dem einzigen Rettungsanker, seine Zuflucht nehme? — Eine heilige Pflicht treibt uns, euch zu eurem eigenen Besten zu rathen; die Liebe zur Ordnung leitet uns, jeden Weg aufzusuchen, um die siedenden Leidenschaften der Menge zu beschwören; wenn aber ihr selbst, statt einen Damm aufzuwerfen, dem sich heranwälzenden Wildwasser den Weg öffnet, wenn ihr es in unheilbarer Vermessenheit herausfordert, so werden wir, die Arme kreuzend, das erhabene Wort des Mittelalters wiederholen: Laßt es gehen, wie es will! es ist die Rache Gottes, welche vorüberschreitet".*) Und dieser Contemporaneo war das allein herrschende Blatt, und Sterbini, obgleich weder geachtet noch beliebt, beherrschte die öffentlichen Plätze.

Wohl als Randzeichnung zu dieser Idylle, umlagerten in diesen Tagen Pöbelhaufen die Paläste des Schatzmeisters und einiger Banquiers, hier und da erhob sich das Geschrei: nieder mit den Reichen! nieder mit den römischen Fürsten! ja der Pariser Ruf: Brod und Arbeit! war eingeübt. — Jene Herren, namentlich Torlonia, theilten Geld aus, bis Fürst Borgheſe, einer der Conservatoren des Senats, erklärte, nur Arbeit werde ihnen gegeben werden. — Das reguläre Militär war abgezogen, die Nationalgarde verhaftete vierzig bewaffnete Diebe, die Clubhetzer schrieen, es seien bezahlte Agenten der Reactionäre. Farini sagt: „Einige gestanden, sie seien bezahlt worden, um Tumult zu machen, sie gaben an, in welcher Münze und von wem; es wurde gerichtliche Untersuchung angestellt, der Ministerrath wollte vorschreiten; aber da standen einige Volkshäupter im Wege und hinter ihnen Leute von Stand, die Untersuchung blieb auf halbem Wege und das Attentat unbestraft, Dank — dem Minister der Polizei. Denn dieser und die Stadt-Gouverneure, namentlich auch die Prälaten in diesen Aemtern, hatten, stets von Clubführern und frechen Zeitungsschreibern umgeben, diese gehätschelt und ihnen geschmeichelt."

Ciceruacchio, nun Vorsitzender des circolo popolare, erklärte dem Cardinal Staats-Secretär bei einer Abordnung der Clubs: Geld zu Kriegszwecken müsse gefunden werden; wenn dieß schlimm für Diejenigen sei, welche keines hätten, so werde es noch schlimmer für Diejenigen sein,

*) Wir entnehmen diese Antoniusrede einem Berichte Petre's von Rom 12. April 1848; Farini übergeht diese Symptome mit allgemeinen Worten, so classisch er „die Absolutisten, welche sich neuerdings Radicale nennen", sonst zu kennzeichnen und zu brandmarken weiß.

welche Geld hätten, aber keines geben wollten. Wie in Rom immer Gunst und Empfehlung galt, so galt jetzt weit hinauf die schlimmste Art von Empfehlungen, die der Clubs, deren Führer Einsicht in alle Mittheilungen, welche die Regierung erhielt, verlangten und meist erhielten.

Die Italiener und ihre Geschichtschreiber der Nationalerhebung rühmen indeß nicht ganz mit Unrecht, daß diese keine sociale, d. h. keine socialistisch-theoretisch-communistische war, daß sie nicht vom Groll über die Vertheilung des Eigenthums ausging, was zumal bei den Pachtverhältnissen Italiens wohl zu beachten ist. Sonst hätten sich die römischen Sclavenkriege wiederholen müssen. Sie ging überhaupt nicht von dem pachtpflichtigen Landvolk, sondern von den grundbesitzenden Städten aus. Die ganze Wahrheit ist aber nur, wie unter andern auch ein Beispiel von Bologna zeigen wird, daß der Italiener zumal in Geldfragen viel zu praktisch ist, um Plünderungsgelüste in eine französisch communistische Maske zu verstecken. Daß er die nöthigsten Vorwände von dem Unabhängigkeitskampfe hernahm, ist bezeichnend.

Von Anfang hatte Pius den besten Willen gezeigt, den Israeliten ihre schmähliche Stellung und Behandlung zu erleichtern. Er befahl jetzt, die Mauer um das Ghetto, innerhalb welcher sie zusammengezwängt waren, niederzureißen, und zwar sollte es bei Nacht geschehen, weil das Volk darüber, und besonders daß es in der Leidenswoche geschehen sollte, murrte. Ciceruacchio aber mit seinem Schweif vollführte es tumultuarisch bei Fackelschein großentheils selbst und kränkte auch dabei den Pabst. — An einige Kirchen wurde angeschrieben: Tod Christo, es lebe Barabbas!

Die Gegensätze waren in Rom schon so gespannt, die Grundsuppe der Bevölkerung so aufgerührt, daß der Pabst bereits an eine Entfernung, an Flucht dachte. Jedoch sollte der Anstoß zu weiteren Schritten von außen, von dem nationalen Unabhängigkeitskampfe ausgehen.

Auch bei den gegen die nördliche Gränze des Kirchenstaats ziehenden Truppen und Haufen Freiwilliger ereiferte sich der tolle Barnabitermönch Gavazzi gegen die St. Febisten, gegen die Priester und die Reichen.

In den ersten Tagen des April hatte Pius seinen vertrauten, national gesinnten Prälaten Corboli-Bussi abgesandt, um als Repräsentant des Pabstes stets um die Person des im Felde stehenden Karl Albert zu bleiben, den Abschluß des italienischen Bundes, die Absendung piemontesischer Abgeordneter nach Rom zu beschleunigen und Geld zu den Ausgaben für das päbstliche Heer zu entlehnen. Gleichzeitig erhielt General Durando auf seinem Marsche an die Gränze den Befehl des Kriegsministers, „sich mit Karl Albert in Correspondenz zu setzen und in Uebereinstimmung mit demselben zu operiren." Darauf hin ordnete Durando den uns schon bekannten Piemontesen Massimo d'Azeglio, charakterisirten päbstlichen Oberst, an Karl Albert ab und ließ an das Heer am 5. April eine Proclamation ausgehen, welche er mit den Wor-

ten eröffnet, daß es mit den Lombarden die Gefahren und Siege theilen werde. Der Mann Gottes, Pius, habe bisher den Oestreichern, die ja auch seine Kinder seien, Zeit zur Umkehr von ihrem meuchelmörderischen Wege gegeben; nun aber, nachdem Radetzky alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen getreten habe, „mußte er einsehen, daß Italien, wenn es sich nicht zu vertheidigen wüßte, von der östreichischen Regierung zur Plünderung, Schändung, zu Brand und Meuchelmord, zum vollständigen Ruin verdammt sei. Der H. Vater hat eure Schwerter gesegnet, welche, vereint mit denen Karl Alberts, zur Ausrottung der Feinde Gottes und Italiens, derer, die Pius und die Kirchen höhnten, sich in Bewegung setzen müssen." Zum Zeichen, daß es nicht blos ein nationaler, sondern ein heiliger Krieg sei, sollten sie alle nach seinem Beispiele ein Kreuz über dem Herzen tragen.

Diese Worte machten einen starken, aber sehr verschiedenen Eindruck auf das Heer und auf Pius, den es kränkte, daß man ihm ungefragt vor der ganzen Christenheit solche Worte in den Mund lege und so seine Autorität usurpire. Die Proclamation des Generals wurde in diesem Sinne in der officiellen päbstlichen Zeitung für ungiltig erklärt. Während die besonnenen Patrioten, zumal im Kirchenstaate, sich bemühten, die Kirche in ihre eignen Schranken zurückzuweisen, warfen die Hitzigen Kirche und Nationalität bunt durcheinander, was man doch den St. Fedisten zum schwersten Verbrechen gemacht hatte. Hieß dieß nicht, die Feuergestalt des mittelalterlichen Pabstthums heraufbeschwören, damit sie den Geistern des 19. Jahrhunderts gehorsam Vorspanndienste leiste? Aber was Wunder, wenn dieß mitten in dem Tumulte jenes Moments geschah, nachdem Gioberti und Andere bei ruhigen Zeiten, in der Stille des Studirzimmers, das Recept zu dieser Mischung niedergeschrieben hatten!

Der Pabst wollte, wie billig, die Entscheidung über die Verwendung seines Heeres in seiner Hand behalten, kam aber nicht dazu, selbst einen Entschluß zu fassen, so oft ihn auch die Minister um seine Willensmeinung baten, und, je länger er die Entscheidung hinausschob, um so mehr entzog sie sich seiner Gewalt. Die Minister wollten die Verantwortung darüber auch nicht allein auf sich nehmen; der Kriegsminister Aldobrandini, ein freier und franker Edelmann, erklärte dem Pabste, er lege lieber sein Amt nieder, ehe er die Verantwortung, den Nationalkrieg verhindert zu haben, auf sich nehme. Der Pabst forderte ihn auf, zu bleiben, die Minister sollten eben „den Umständen gehorchen." Auf dieses hin antwortete der Kriegsminister auf den Bericht Durando's über die Kriegslust der Truppen demselben am 18. April, indem er ihn „bevollmächtigte, Alles zu thun, was er für die Ruhe und das Beste des Kirchenstaats als nöthig erachte." Sogar um Geld sollte er sich bei den Venetianern umsehen.

Durando war schon seit dem 20. April in Ferrara eingerückt. Er fand daselbst das seltsame Schauspiel, daß die Oestreicher in Folge eines Abkommens mit der Stadt in dieser ihre Lebensbedürfnisse für die Citadelle holten. Die Brauseköpfe, vollends entflammt durch die Capitulation der kleinen östreichischen Garnison in der Sumpfcitadelle von Comacchio, wollten auch die von Ferrara stürmen. Da diese aber von allen ihren Mitteln äußersten Gebrauch zu machen drohte, und die Ferrareser ihre Stadt ungern einer Beschießung ausgesetzt hätten, erklärte Durando, Begeisterung ohne Belagerungsgeschütz reiche hier nicht aus, und suchte seine Haufen etwas zu ordnen. Um so dringender wurde das Verlangen, über den, hier die Gränze gegen Oestreich bildenden, Po zu gehen, um so lauter das Murren über Durando's Zaudern. Man glaubte die Oestreicher verachten zu dürfen. Farini kann nicht umhin, es auszusprechen, daß der Italiener gar zu leicht in seiner Phantasiehitze trunken wird und „den Himmel mit dem Finger berührt". Entweder müsse er sich die männlicheren Tugenden des Feindes, Disciplin und Ausdauer, angewöhnen, oder noch lange Zeit, statt Siegeshymnen zu singen, sich damit begnügen, seinem Schmerze durch Elegien das Herbe zu nehmen.

Durando theilte diese Täuschungen nicht; allein schon waren Freischaaren aus den Legationen ins Oestreichische eingefallen und hatten von den Oestreichern eine Lection erhalten; 14000 Mann Neapolitaner rückten durch den Kirchenstaat heran; sie und ihr König wurden hoch gefeiert, denn der Italiener weiß das Vergangene zu vergessen und mit liebkosender Theilnahme zu verhüllen, sobald Strafe oder Besserung über den gekommen ist, der sich früher verfehlt hatte. Dazu kommt, daß jenseits des Po die erst durch den Wiener Congreß dem Kirchenstaat genommene und dann Oestreich gegebene fruchtbare Polesine di Rovigo liegt. „Rom resignirt sich wohl, aber es verzichtet auf nichts, und ehe es resignirt, protestirt es, um sein Recht sicher zu stellen, und verzichtet nie auf das Vorhaben, es irgend einmal wieder geltend zu machen." Dazu hatte Rom auch auf seine alten Ansprüche auf die Herzogthümer nie Verzicht geleistet. Konnten nicht vielleicht auch diese durch eine Betheiligung am Nationalkriege wenigstens theilweise der Kirche gewonnen werden? Daher hatte sich Pius auch nicht gegen ein bloßes Ueberschreiten des Po ausgesprochen — man könne ja wieder zurück!

Durando hatte nach Rom berichtet, es sei ihm kaum mehr möglich, die Truppen noch zurückzuhalten; die Antwort lautete: er solle sich zum Uebergang rüsten, jedoch noch weitere Befehle abwarten.

Da befahl Karl Albert Durando, über den Po zu gehen und durch eine Aufstellung am Mincio unterhalb Mantua den Kirchenstaat und die Herzogthümer gegen eine Invasion der Besatzung von Mantua zu schützen. Ein Mitglied des damaligen Generalstabs von Durando versicherte mich,

daß es nur dem Andringen Azeglio's gelang, Durando zu bewegen, wirklich den 21. April den Po zu überschreiten, worauf er vom General Albert La-Marmora, Commandirenden zur Vertheidigung von Venedig, weiteren Befehl erhielt, dem aus Friaul heranrückenden Corps Nugents entgegen, einen Theil seiner Truppen an die Piave vorwärts Treviso zu schicken. Er entsprach diesem Befehle; Ferrari folgte mit seinen kirchenstaatlichen Freiwilligen nach, so daß 7000 Mann Reguläre und 10,000 Freiwillige sich dort concentrirten.

Indeß hatten die römischen Minister auf die Kunde, der Pabst werde demnächst im Consistorium der Cardinäle über den Krieg eine Ansprache halten, sich beängstigt an ihn gewandt.*) Pius suchte sie durch die Versicherung zu beschwichtigen, „er wolle nur die Gewissen beruhigen, welche durch die gottlosen Künste Derjenigen beängstigt würden, die in der katholischen Kirche Schismen und Aergerniß anzustiften suchten." — War das nicht eben das eigene Gewissen des Pabstes?

Die Minister wurden in ihrer Ueberzeugung, sowohl der Nutzen, als die Würde des Pabstes, wie das Heil Italiens und des Kirchenstaats verlangten, daß der Pabst Oestreich den Krieg erkläre, bestärkt durch den, seit der Pariser Revolution abgetretenen, französischen Gesandten Pellegrino Rossi; dieser pflegte die Nothwendigkeit, sich an dem Nationalunabhängigkeitskriege zu betheiligen, mit den Worten zu beweisen: das Nationalgefühl und der Kriegseifer sind ein Schwert, eine gewaltige Macht; entweder Pius nimmt sie entschlossen in die Hand, oder es thun dieß die feindlichen Verschwörungen, welche sie dann gegen ihn, gegen das Pabstthum wenden. In diesem Sinne gaben auf die Nachricht vom Poübergang Durando's alle Minister einstimmig den 25. April eine gemeinsame Erklärung an den Pabst ab, indem sie sich beschieden, die Sachlage ihm von der politischen Seite darzustellen, über die geistliche werde er ja seine Inspiration von Gott und dem eignen Gewissen nehmen. Sehr nahe Stehende wollen behaupten, auch der russische und der östreichische Gesandte hätten ihn inspirirt: wenigstens zeigten sie sich den Tag vor dem den 29. April zu haltenden Consistorium befriedigt mit dem Acte, welchen der Pabst darin vollführen werde. Schon war die Allocution gedruckt, aber sowohl Antonelli, als der, sonst sehr eingeweihte Neffe des Pabsts kannten sie nicht oder stellten sich doch so. Antonelli hatte eben noch dem neapolitanischen Gesandten sein Bedauern ausgedrückt, daß sein geistlicher Purpur ihn abhalte, sich mit dem Schwert zu gürten.

Die Allocution beginnt mit einem abermaligen Ausdruck der Ent-

*) Ueber diese Vorgänge gibt uns sicheren Bericht Farini, welcher damals nicht nur mit Pius, sondern auch mit dem Cardinal Ministerpräsidenten Antonelli in freundlichem, persönlichem Verkehr stand.

rüstung gegen „Einige, welche keinen Anstand genommen haben, Uns und somit auch dem apostolischen Stuhl Schmach zuzufügen durch die Erdichtung, als wären Wir und zwar nicht blos in Einem Punkte von den heiligen Anordnungen Unserer Vorfahren und (es ist schauderhaft zu sagen!) von der Lehre der Kirche abgewichen. Denn fürwahr fehlt es nicht an Leuten [womit wohl hauptsächlich Radicale, aber auch Reactionäre gemeint sind], welche von Uns so reden, als wären Wir die Haupturheber der öffentlichen Bewegungen letzter Zeit, auch in Italien. Namentlich hören Wir, daß dieß in den deutschösstreichischen Landen ausgebreitet werde. Wir haben überdieß in Erfahrung gebracht, daß einige Feinde der katholischen Religion davon Veranlassung genommen haben, die Deutschen mit Racheeifer und zur Trennung von der Einheit mit diesem H. Stuhl zu entzünden." — Pius beruft sich nun darauf, daß seine Reformen, welche großentheils längst von den fremden Mächten als nothwendig angerathen und von seinen Vorfahren begonnen worden seien, gewiß keine Ursache der eingetretenen politischen Revolutionen seien. Er habe stets zum Gehorsam gegen die Obrigkeiten ermahnt. Die deutschösstreichischen Bevölkerungen könnten ihm doch nicht darüber zürnen, daß Bewohner des Kirchenstaats mit den Lombarden sympathisiren und, von gleichem Eifer für ihre Nation entflammt, mit den übrigen Völkern Italiens dieselbe Sache anstreben. Er habe seine Truppen nur zur Vertheidigung der Integrität und der Sicherheit des Kirchenstaats an die Gränze rücken lassen. „Wenn aber jetzt Einige verlangen, daß auch Wir mit den andern Völkern und Fürsten Italiens Krieg gegen die Oestreicher erheben, achten Wir es für geeignet, klar und offen zu erklären, daß dieses durchaus weit von Unseren Absichten entfernt ist, da Wir gemäß Unserer höchsten apostolischen Würde alle Stämme, Völker und Nationen mit gleicher väterlicher Liebe umfassen. Und wenn es nichtsdestoweniger unter Unsern Unterthanen nicht an solchen fehlt, welche sich von dem Beispiel der andern Italiener hinreißen lassen, wie sind Wir im Stande, ihren Eifer im Zaum zu halten?"

Dieses war das Entscheidende, zumal in dem Momente, wo es dem Pabste wohl bewußt war, daß nicht nur Tausende von Freiwilligen aus seinen Landen, sondern auch seine Truppen in das östreichische Gebiet eingerückt seien. Die Minister hatten ihn in ihrer Erklärung vom 25. April darauf aufmerksam gemacht, daß, im Fall er nicht den Krieg gegen Oestreich erklären würde, die unter den päbstlichen Fahnen Fechtenden, als außer dem Völkerrecht stehend, von den Oestreichern „als Banditen, Meuchelmörder und Räuber" behandelt werden würden. Daran knüpfte mit höllischem Scharfblick, wie wir bald sehen werden, die Presse sofort an. — Hatte denn aber Piemont den Krieg erklärt?

Weiter lehnte der Pabst jeden Antheil an den Rathschlägen Derer

ab, welche den Pabst zum Haupt und Präsidenten einer zu errichtenden Republik aller italienischen Völker machen wollten. — Dieß bezog sich auf die wiederholten Versuche Mazzini's und Aehnlicher, welche den Pabst zu diesem ihrem „Glauben" zu bekehren hofften und sich zumal in der Lombardei das Ansehen eines gewissen Einverständnisses mit ihm gaben, um der constitutionellen, piemontesischen Partei entgegen zu miniren. — Auch suche er, hieß es weiter, nicht den Kirchenstaat, sondern das Reich Christi, die Kirche zu erweitern, und wünsche nichts sehnlicher, als Frieden unter den Streitenden zu stiften.

Allerdings war in Deutschöstreich im Volke vielfältig eine Entrüstung gegen die Italiener und theilweise gegen Pius erwacht; der Nuntius, durch einige unfreundliche Demonstrationen beängstigt, berichtete wohl angstvoll vergrößernd darüber; ein Gleiches soll der Nuntius in München gethan haben, als drohe ein wirklicher Deutsch-Katholicismus im Großen mit Schisma und Losreißung von Rom. Der östreichische Botschafter soll von Rom mit dem Worte abgereist sein, er lasse im Herzen des Pabstes einen Stachel zurück. Der Gesandte Rußlands that das Seinige; nicht minder alle reactionären Elemente, die Gegner einer Laien-, einer constitutionellen, einer energischen Regierung unter dem Klerus und im Laienthum, bei Hof und in den Kanzleien, namentlich die römischen Prälaten, welche nur das Gewand und die Herrschsucht des Klerikers haben, von denen der demokratische Abbate sagt, daß sie keine Ehre kennen, als die eigene, deren Monopol auf die Oberregierung jetzt durch das Gesetz aufgehoben war.

Das Entscheidende aber war die Natur, der Charakter des Pabstthums und des Pabstes. Das *Pabstthum* hat mit dem östreichischen Staate, dem *Einheitsstaate*, das gemein, daß es der *Nationalität* nur eine untergeordnete Bedeutung zugestehen kann; seine strenge Einheit und sein Kosmopolitismus, welcher, vom deutschen wesentlich verschieden, sich alle Völker zu unterwerfen trachtet, bringen dieß mit sich. Daher konnte sich das Pabstthum nicht zum Mittel, zur Waffe gebrauchen lassen, das Princip Einer Nationalität gegen einen ihm ergebenen katholischen Staat, gegen eine der katholischen Großmächte durchzuführen. Der in Italien viel gelesene demokratische Abbate drückt dieß noch 1856 etwas anders aus: „Das erste Mal, daß der Pabst sich offen äußerte, geschah es zu seiner Schmach und zum Schaden Italiens und ohne Gewissensbisse, da er als Pabst kein Vaterland, als Fürst weder Vaterland noch Gewissen hatte."

Was die schließlich den Ausschlag gebende *Persönlichkeit von Pius* anbetrifft, so lassen wir Farini das Wort. „Pius hatte die Reform des Staats nicht sowohl darum angefaßt, weil das Bewußtsein des rechtschaffenen Mannes oder des besonders gewissenhaften Fürsten es ihm gebot, als weil das hohe Gefühl der Pabstwürde ihm rieth, die zeitliche Macht zum Vortheil der geistlichen Autorität zu benutzen. Ein milder Mann

und gütiger Fürst, war Pius IX. ein in strengem Sinn stolzer (severamente altero) Pabst. Als nicht blos fromme, sondern mystische Seele bezog er Alles auf Gott und achtete und verehrte seine eigene Person als Stellvertreterin Gottes; er glaubte die zeitliche Souveränität der Kirche eifersüchtig bewahren zu müssen, weil er sie für unentbehrlich für die Bewahrung und für das Apostolat des Glaubens hielt. Indem er als Feind jedes Lasters und jedes Lasterhaften die von der Gerechtigkeit und der öffentlichen Meinung geheischten Reformen machte, hoffte er damit dem Pabstthum Glanz zu geben, wodurch dann der Glaube ausgebreitet und befestigt würde, und dem Klerus jenen Credit zu verschaffen, welcher einen guten Theil der Würde der Religion und die wirksame Ursache der Ehrerbietung der Völker ist. — In den geheimen Gegensätzen und Kämpfen der Seele dominirte das Bewußtsein des Pabsts und Priesters immer über das des Fürsten und Bürgers. Da nun aber sein Bewußtsein (Gewissen) ein sehr ängstliches war, so mußten diese inneren Gegensätze häufig, die Unsicherheiten natürlich sein, es mußte oft geschehen, daß er seine Entschlüsse auch über zeitliche Geschäfte mehr durch religiöse Intuition und Inspiration als durch menschliches Urtheil faßte. Dazu kommt, daß er keiner festen Gesundheit genoß und immer noch, zumal in aufgeregten Zeiten, an den Nerven litt." So sagt ein in mancher Stunde ihm nahe gewesener Zeuge dieser seiner inneren Kämpfe.

Eine solche Persönlichkeit, ein Pabst, der zugleich für seine Nation fühlte, mußte handeln, wie Pius that; die Versöhnung von Tausenden Gebildeter mit der Kirche seit der Amnestie, der dem Pabste gestreute Weihrauch, das Aufgeben der von Kaiser Franz so starr behaupteten Kronrechte, zumal bei Ernennung der Bischöfe im Venetianischen, von Seiten Manins, hatten Pius auch innerlich in die nationale Strömung hineingetragen. Aber die Natur des Pabstthums hielt wie eine Sandbank das Schifflein Petri auf und fest. — Es ist bei dem warmen Nationalitätsbewußtsein der Italiener eine Frage, ob es für das Pabstthum und für Italien nicht sicherer wäre, es kämen auch wieder Andere als Italiener auf den päbstlichen Thron.

Dazu kam, daß selbst die Giobertische Auffassung sich als undurchführbar zeigte, indem auf die Einladung des Pabstes zur Abordnung von Bevollmächtigten nach Rom, um unter der Leitung des Pabstes den Bund der italienischen Fürsten, also eine gewisse Nationalverfassung abzuschließen, Piemont antwortete, dieß sei unzeitig und bis zum Frieden zu vertagen, es gelte jetzt nur, die Nationalunabhängigkeit von den Fremden diesen abzukämpfen, ganz wie Mazzini in der Lombardei gegen sofortige Entscheidung über die Fusion mit Piemont redete, während Karl Albert zur Entscheidung darüber drängte; der Pabst solle vielmehr zu einem Kriegsrath Abgeordnete senden, wobei natürlich Piemont den Vorsitz hätte führen müssen.

War auch vorerst von einer Zusammenkunft der Gesandten in Rom nicht viel zu hoffen und manche Reibung zu fürchten, so wäre der Pabst doch von nationalen Einflüssen umgeben, sein Wort für die nationale Sache verpfändet gewesen. Durch jene Ablehnung steigerte Piemont die Eifersucht der andern Fürsten und Staaten, von welchen es ohnedieß seit dem Tessinübergang um seine lombardo-venetianische Beute beneidet wurde; jene Ablehnung that nur dem Sprecher der bereits zu jenem Zwecke eingetroffenen neapolitanischen Gesandtschaft, dem radicalen Fürsten Colobrano, Vorschub, welcher ganz im Geiste des neapolitanischen Particularismus sich öffentlich gegen ein starkes oberitalisches Königreich, als der Unabhängigkeit der andern Staaten gefährlich, aussprach und selbst von einem Schutzbündnisse dagegen sprach, welches Rom, Neapel und Toscana schließen sollten. Da er eine seinem König durchaus nicht angenehme Persönlichkeit war, so hat er von diesem wohl keine vertrauten Aufträge dahin gehabt; der König ließ aber natürlich gern dem neapolitanischen Instinct des Radicalen den Zügel schießen; die alte Diplomatie lachte ins Fäustchen, daß ihre Geschäfte und Interessen durch die Demokratie so trefflich gefördert wurden. Nur wenige Neapolitaner hätten es mit Gleichmuth ansehen mögen, wenn ihr Land nicht mehr das „Königreich" vor allen andern in Italien geheißen hätte. — Am meisten Ernst mit dem italienischen Staatenbunde war es Toscana, im Gefühl seiner innern und äußern — Schwäche. — Unmittelbar nach der Allocution kehrten die neapolitanischen Bevollmächtigten heim; die toscanischen waren noch nicht angekommen.

Die päbstliche Allocution vom 29. April wird nicht ohne Grund als der Anfang der Reaction in Italien bezeichnet, und die Reactionäre, welche bisher oft gegen Pius gescholten hatten, jubelten darüber, wo sie es wagen durften. Pius zwar hatte sich nicht verändert, er zeigte nur etwas mehr Muth, seinen „Bekennermuth"; die Allocution war eine kühne That, ein großer Wendepunkt. Viele national, aber zugleich Pianisch und conservativ Gesinnte konnten und wollten es nicht glauben, noch glauben lassen, daß Pius nicht mehr die Fahne der nationalen Erhebung und des Kampfes sein könne und wolle. Sie suchten sich und Andere nochmals zu täuschen; es sei nur eine Ueberrumpelung durch die Gregorianisch-östreichische Clique. Allein nicht sowohl blos die Sprache des Pabstes, als die Sache selbst war dießmal so klar und einfach, daß der Pius geliehene Nimbus vor dieser Selbstkritik wie ein Nebel zerfloß, und die Wahrheit der Verhältnisse sich jedem offnen Auge aufdrängte. — Auf beiden Seiten der Alpen hat man Männer von reiner, besonnener Liebe zu ihrem Vaterlande, zum Volke, zur Freiheit zu Verräthern gestempelt, weil der große Haufen diese Worte in einem andern Sinne versteht. Aber in Italien war das Mißverständniß vielfältig Absicht, wie eine Verschwörung, es hatten sich Mittler, Bevollmächtigte ohne

Vollmachten von Jemandem, jene zudringlichen Sensale eingedrängt, beide Theile betrogen, Anekdoten erfunden, Pius Worte in den Mund gelegt, seine entschiedene Ablehnung dieser ihm angedichteten Rolle als Redensart, welche seine Stellung mit sich bringe, dargestellt und so entkräftet. Der große Haufen glaubte dieser Täuschung gern; jetzt aufs Aeußerste gedrängt und von der Gegenpartei bis ins Gewissen geschreckt, zerriß Pius die Täuschung. Der Tag der Enttäuschung mußte einmal kommen, nun sollte er aber anbrechen gerade im Augenblicke der kühnsten Aufraffung, sie kreuzend und niederdrückend. — Nicht Phantasiegebilde, nicht feine Verabredungen vermögen ein Volk frei zu machen, sondern allein der strenge Dienst der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit. Der Schaden, welchen die italienische Sache davon nahm, ist das Resultat, die Frucht all' dieser Täuschungen, und ein großer Theil der Vorwürfe, welchen Pius, auch in sogenannten Geschichten, ausgesetzt ist, kommt daher, daß jene seine Schmeichler und Fälscher und ihre Gesellen die gerechte Anklage über das Unglück des Vaterlands durch neue Täuschungen von sich ab auf Pius wälzen wollen. Der Schmeichler, wenn entlarvt oder abgeschüttelt, wird so leicht zum Verläumder.

Das Collegium der Cardinäle soll sich gegen eine Veröffentlichung der Allocution, als gegen einen Act unpolitischer Aufrichtigkeit, erklärt haben; allein Pius genügte es nicht, sie zu einer reservatio mentalis zu machen.

Noch am Abende des 29. April verbreiteten die römischen Zeitungen die Nachricht, ein bekannter Maler sei, in der Uniform der römischen Bürgerwehr gefangen, von den Kroaten an einen Baum gehängt worden mit der Inschrift: So behandelt man die Soldaten Pius' des IX. Es war keine anständige Familie, welche nicht ein Glied bei den Freischaaren gehabt hätte. Die zärtliche Furcht um sie und die Liebe zum Vaterlande flammte zu Einer Feuerzunge auf. Die Club- und Zeitungshelden öffneten jetzt, den 30. April, die Schläuche des Aeolus; umsonst traten die Fürsten Doria, der Senator Corsini und der langjährige Märtyrer der Nationalfreiheit und noch ihr Vorkämpfer, der Philosoph Graf Mamiani aus Bologna, persönlich mäßigend in die Versammlungen. Jede Stunde vom 30. an hat ihre Geschichte. Man ließ an der ganzen Priesterregierung nicht einen guten Fetzen, schwur einigen Cardinälen Mord. — Pius konnte nicht begreifen, daß seine Allocution solchen Tumult angerichtet haben könnte; er beschuldigte das Volk des Undanks, erklärte sich jedoch, sofern es nur ohne Widerspruch mit sich selbst geschehen könne, mit Freuden geneigt, zu bezeugen, wie er durchaus nicht beabsichtige, die italienische Sache zu verlassen. Er lehnte sogar den Gedanken nicht ab, persönlich sich nach Mailand zu verfügen und von dort aus eine Vermittlung zu versuchen. — Der französische Gesandte stand ihm in diesen Stunden stützend am nächsten.

Auch die Minister, deren Entlassungsgesuch von Pius angenommen war, blieben ihm nahe im Quirinal; vor ihnen erschienen 31 Deputationen der Clubs. Sterbini und Leute seines Gelichters hatten die Frechheit, den Minister-Präsidenten Antonelli einen Verräther zu nennen; sie verlangten, daß ein Ministerium aus lauter Laien gebildet würde. Schließlich vereinigte man sich jedoch in der Ansicht Mamiani's, die Minister sollten vorläufig die Geschäfte, worunter der Krieg mit verstanden war, fortführen. — Indessen hatte einer der Volkshaufen, „welchen die Bürgergarde jetzt nicht als Schild sich entgegen stellte, sondern als Krone (Halt) diente," auf der Post alle Briefe an Antonelli und an andere höhere Geistliche weggenommen, sie auf die Municipalität, auf das Capitol gebracht, damit sie dort eröffnet und der Verrath aufgedeckt würde. Schon begann man mit dem Erbrechen derselben, als der Finanz-Minister Simonetti entschlossen dazwischen trat, ihnen diese Unwürdigkeit in starken Worten vorhielt und die Briefschaften trotz des drohenden Murrens mit sich nahm.

Die Nationalgarde sperrte eigenmächtig die Thore, um die Cardinäle an der Flucht zu hindern, während man doch schrie: hinaus mit den Cardinälen! Einige fanden Zuflucht im Quirinal. Nebst ihnen waren die östreichische Gesandtschaft und die Juden bedroht.

Schon hörte man das Verlangen nach einer provisorischen Regierung aussprechen, begnügte sich aber vorerst mit einem Ausschuß zur Förderung des Kriegs.

Pius ordnete nun unsern Historiker Farini an Karl Albert ab, welchem er den Oberbefehl über alle päbstlichen Streitkräfte durch einen Tractat übergeben sollte, namentlich auch um den Gefangenen den Schutz des Völkerrechts zu sichern. Der König nahm das Commando an unter der Bedingung, daß die Truppen unter den päbstlichen Fahnen und in päbstlichem Sold blieben.

Zugleich erließ Pius ohne Wissen der Minister*) am 1. Mai eine Ansprache an das Volk, worin er es, wie ein Gemahl bei erschüttertem ehelichen Verhältniß, an die Zeiten der ersten Liebe erinnert und ausruft: mein Volk, was habe ich dir gethan? — Warnend erhebt er den Finger gegen die schmachvollen Drohungen des Meuchelmords und schließt: „In solchen Fällen könnte die geistliche Gewalt, welche Gott Uns gegeben hat, unmöglich unthätig in Unsern Händen bleiben. Mögen Alle einmal erkennen, daß Wir die Größe Unserer Würde und die Stärke Unserer Gewalt kennen!"

Eine solche Sprache war damals nicht eben allen Fürsten und

*) Diese Ansprache erschien nicht in der officiellen Gazzetta di Roma, war nicht durch den Regierungsdrucker, sondern auf der Presse des Cardinal-Staatssecretärs im Quirinal-Palast gedruckt.

Kriegsherren geläufig, und Pius hatte so gut als keine Soldaten um sich.

Allein die Aufregung war zu stark und der Haß gegen die Priesterregierung hatte jetzt seine Schranken gebrochen. So! hieß es, für die Oestreicher hatte er keine Bannstrahlen, aber für uns, die wir ihn so sehr feierten! Vieler Orten wurde die Proclamation zerrissen. — In den Zeitungen regnete es Eingesandtes: „Wenn der Pabst als Friedensfürst nicht Krieg führen kann, so kann er die Würde des Staats nicht vertheidigen; daher scheide er seine geistliche und seine weltliche Würde und lege diese nieder.“ — Das sei das Alte; für ihre Anmaßungen hätten die Päbste nie Anstand genommen, mit allen Mitteln Krieg zu führen; wo es aber für Freiheit und Nationalunabhängigkeit gehe, zögen sie das Palmeselein dem Streitrosse vor! — War aber der Pabst allein in dieser Schuld?

Der Municipalrath von Rom wendete sich am 4. Mai an den Pabst mit einer Adresse: „Wir verlangen von Ihnen, dem Boten des Friedens, nicht, daß Sie das römische Volk zum Kriege aufrufen; wir bitten Sie nur, daß Sie uns nicht verhindern, durch das Mittel Derjenigen, welchen Sie die Leitung der zeitlichen Angelegenheiten anvertrauen wollen, Sorge für den Krieg zu tragen. Wir verlangen von Ihnen nicht, der Inspiration Ihres Herzens Schweigen aufzulegen, noch die Verläugnung des Grauens, welches die Pflicht des Priesters bei einem Bürgerkriege ist; aber möchten Sie doch für die Ruhe von ganz Italien sorgen und jeden Verdacht entfernen, daß Ihr feierliches Urtheil diese Erhebung aller Italiener für das Heil des gemeinsamen Vaterlandes für eine ungerechte erklärt habe. Heiliger Vater, erklären Sie feierlich die Gerechtigkeit und das Recht ganz Italiens, seine Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erringen!“ — Während also der Pabst eingeladen wurde, sich der weltlichen Gewalt zu begeben, sollte er die Unabhängigkeit Italiens durch friedliche Fürsprache beim Kaiser von Oestreich zu erringen suchen. — Eine sehr ausgiebige Rolle!

Das Ministerium, welches, seit die Verfassung ohne seine Zuziehung gegeben worden war, sich immer mehr hatte überzeugen können, daß es bei allen wichtigen Schritten ebenso gehalten werde, und das nun auch nach unten keinen Halt mehr hatte, wurde am 4. Mai durch ein vom Grafen Mamiani zusammengesetztes ersetzt. Dieser hatte unter der gedoppelten Bedingung angenommen, daß er die Politik seiner Vorgänger in der italienischen Sache fortführen dürfe und daß die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten in bürgerlichen Sachen dem Staatssecretär, welcher nach dem Grundstatut ein Cardinal sein mußte und dießmal der einzige Kleriker im Ministerium war, genommen und einem Laienminister übergeben werde. — Pius mußte es sich gefallen lassen. —

Mamiani war 1846 aus der Verbannung in den Kirchenstaat zu-

rückgekehrt, ohne eine Loyalitätserklärung zu unterschreiben; einige seiner Schriften standen auf dem Index. Aus diesen Gründen und wegen seiner ceremoniösen Höflichkeit war er Pius persönlich nicht angenehm, und es wurden deshalb, statt zwischen ihnen persönlich, viele Geschäfte des Ministers des Innern durch den Unterstaatssecretär Farini beim Pabste abgemacht: eine selten günstige Stellung, zumal eines neurömischen Geschichtschreibers. Der feingebildete Ehrenmann Graf Marchetti aus den Legationen hatte das Aeußere; ein ausgezeichneter Professor der Rechte wurde Justizminister; der glänzende römische Fürst, der patriotische junge Doria Pamfili war Kriegsminister. Der bei den Clubs populäre Befehlshaber der Bürgergarden erhielt das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und auf den Wunsch der Clubs blieb der Polizeiminister, Advocat Galletti; seltsames Wetterzeichen! Konnte sich das Ministerium als ein aufgenöthigtes das Zutrauen des Pabstes und die Entfernung feindlicher Umgebungen und Einflüsse nicht in Aussicht stellen, so wurde es andererseits von einem Theil der römischen Bürgergarde um Berufung von Abgeordneten des Volks aus allen Theilen Italiens angegangen, während einige Compagnien derselben, namentlich Trasteveriner, erklärten, nur Decreten des Pabstes Gehorsam leisten zu wollen. Die neuen Minister hatten alle Mühe, die Bürgergarde aus der Engelsburg hinaus zu complimentiren.

Der Pabst aber zeigte bei den Ernennungen zur ersten Kammer mehr Mißtrauen gegen die Minister, als Berücksichtigung ihrer Wünsche, setzte ihnen ohne vorausgehende Mittheilung einen andern Cardinal zum Präsidenten, ließ ein Preßstrafgesetz durch Geistliche abfassen und, ob es gleich die Billigung des Ministeriums nicht erhalten hatte, veröffentlichen. War es da zu verwundern, daß die Persönlichkeiten in den Ministerien rasch wechselten?

Aus allen Theilen Italiens kamen Adressen an den Pabst, welche ihn beschworen, sich dem Unabhängigkeitskampfe nicht zu entziehen. Pius betheuerte, er habe die italienische Sache nicht verlassen, und kehrte nun die Seite der Allocution besonders heraus, daß er Oestreich den Krieg deßhalb nicht erkläre, um als Vermittler für die Nationalunabhängigkeit Italiens sich verwenden zu können. Pius schrieb am 2. Mai mit Beirath Antonelli's an den Kaiser von Oestreich und forderte ihn auf, „einem Krieg ein Ende zu machen, welcher doch dem Kaiserreiche die Gemüther der Lombardo-Venetianer nicht erobern könne. Die edle deutsche Nation möge eine solche unselige Herrschaft in nützliche Beziehungen freundlicher Nachbarschaft verwandeln und die italienische hochherzig als Schwester anerkennen." Konnte das Schreiben in Wien einen Erfolg haben, zumal es mit der Nachricht von Santa Lucia einlief? Ueberdieß gaben die neuen päbstlichen Minister dem östreichischen Gesandten in Rom, welchen der Pabst als solcher gern zurückgehalten hätte, die Pässe. Derselbe

wurde von einem englischen Regierungsdampfer in Civita-Vecchia abgeholt und auf die ehrerbietigste Weise nach Triest gebracht. Die Gesandten der nordischen Mächte wußten damals die Allgegenwart der englischen Marine sehr zu würdigen. Daß Pius wirklich den Verzicht Oestreichs auf Italien *), aber ohne Blutvergießen, gegen Geld- und Handelsentschädigungen, anstrebte, erhellt auch aus der Aeußerung seines außerordentlichen Gesandten Morrichini gegen Pillersdorf, daß die Wiener Verträge keine Geltung mehr haben. Es scheint, eine offene Kriegserklärung wäre einfacher, rechtlicher gewesen; allein die Geschichtschreiber der Mittelpartei tadeln es, daß man den Pabst zur Kriegserklärung drängte, während doch seine geistliche Gewalt von der weltlichen noch nicht getrennt war.

Karl Albert hatte unter dem ersten Eindruck der Allocution die Schlacht bei Santa Lucia wohl als eine Art von Gottesurtheil gewagt. Der Verlust derselben mußte ihn um so mehr erschüttern; allein ein Schreiben des Pabstes an ihn im Sinne der Friedensmittlung erzweckte auch bei ihm nichts. Ueberall führte man wohl Italien im Munde, aber den Einen war es vor Allem um Eroberung Oberitaliens, den Andern um Republik, um Vermittlung daher weder den Einen noch den Andern zu thun; ihre Hoffnung stand auf dem Kriege. Darum gewann Pius auch in der öffentlichen Meinung nichts durch diese Schritte. Es hieß: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns!

Welch' übeln Eindruck bei den Nationalgesinnten in ganz Italien die Allocution machte, kann man auch daraus entnehmen, daß sofort der englische Geschäftsträger in Turin berichtete, Pius habe seine über die Gränze gerückten Unterthanen für Rebellen erklärt. Besonders stark war der Eindruck in dem mannhaften Bologna, welches, im Vertrauen auf die Reformen und auf die nationale Gesinnung von Pius, seine Abneigung gegen Rom und die Priesterregierung niedergekämpft hatte; jetzt besann es sich wieder, daß sein Charakter und die Erinnerungen des italienischen Königreichs es mehr auf ein norditalienisches Königreich hinwiesen.

In Rom conspirirte die politische Klerisei gegen Mamiani, dem es ein Ernst war, die weltliche Gewalt von der geistlichen zu trennen, diese ungeschwächt dem Pabste zu erhalten und jene constitutionell zu vertheilen, während die Radicalen gegen den Pabst und gegen den Fürsten conspirirten. Der Pabst aber sperrte sich gegen Entfernung der Prälaten von den Legaten- und Delegaten- (Präfecten)-Stellen, da sie die ihnen direct vom Pabste oder Cardinal-Ministerpräsidenten, hinter dem Rücken des Ministeriums, gegebenen Weisungen vollstreckten. Immer mehr stellte es sich heraus, was es damit auf sich hatte, daß stets ein Cardinal Ministerpräsident sein sollte; ein solcher fühlte sich durch seinen Eid immer ver-

*) Vergleiche darüber auch den Bericht Abercromby's vom 13. Juni, Correspondence Band II. Urkunde Nr. 514. 469.

pflichtet, dem Pabste unbedingt zu gehorchen. Was sollte in diesen Zeiten eine solche Regierung helfen, während kaum eine ganz in sich einige hätte retten können! Oder sollte es der zu Berathung der Gesetze aus meist trefflichen Männern zusammengesetzte Staatsrath thun, oder die Kammer der Abgeordneten, welche, trotz der Wühler, vorherrschend aus gemäßigten Männern bestand? Somit schienen die Radicalen Recht zu behalten, welche bereits das Resultat zogen, auch ein Laienministerium, selbst ein national und liberal gesinntes, könne nichts helfen, so lange dem Klerus vermittelst des Pabstes weltliche Gewalt bliebe.

Unter diesen Verhältnissen ist nicht zu verwundern, daß der englische Geschäftsträger am 4. Mai von Neapel aus berichtet, der Pabst habe bei der neapolitanischen Regierung angefragt, ob er, im Fall er sich genöthigt sehe, Rom zu verlassen, im Königreich eine ehrenvolle Aufnahme finden würde. Das liberal-nationale neapolitanische Ministerium bejahte dieß, indem es ihm freie Wahl des Aufenthaltsortes ließ. Es ist außer Frage, daß die Allocution und diese Aussicht auf das Schutzsuchen des Pabstes bei ihm auf die Entschlüsse des Königs von Neapel, sofern man auch ihn auf's Aeußerste triebe, einen Sporn übte.

Festlichkeiten zu Ehren der Fürsten waren jetzt aus der Mode, ob zwar einige den wackern Brüdern des Papstes gewidmet wurden. Da man jedoch außer der eigenen Person noch eines gemeinsamen Objectes dafür bedurfte, bot sich Gioberti opferbereit dar. Selbst im Lager Karl Alberts hatte er reichlich Weihrauch genossen. Er ermahnte überall zur neidlosen Einigkeit, rieth, den nationalen Fürsten zu gehorchen, lobte aber jede Stadt, die er betrat, als ob sie vor allen andern sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätte, erbaute die andern Fürsten schlecht, indem er Parma, Modena und Sicilien nebst der Lombardei an Piemont schenkte (was den Reactionären Veranlassung gab, Karl Albert und ihn zu verdächtigen, als beabsichtigten sie, alle Fürstensitze Italiens dem Haus Savoyen zuzuwenden), und indem er die Demokratie nun pries, wie einst den Pabst und die Aristokratie. Dafür spannte man ihm die Pferde aus; in Florenz sagte man ihm in's Angesicht, er sei größer als Galilei, denn er habe nicht blos die Erde, sondern die Geister in Bewegung gesetzt.

Eben als er zuerst nach Turin kam, erschien die päbstliche Allocution, diese stärkste Widerlegung seiner ultramontan-nationalen Geschichtsfärberei, welche nun in der ersten Lauge sich als nicht in der Wolle gefärbt auswies. Aber der phantasievolle Geschichtsphilosoph ließ sich nichts anmerken, sondern, schnell beweglich wie eine Wetterfahne, fing er an, offen von der Nothwendigkeit zu sprechen, daß der Pabst auf die Leitung der weltlichen Angelegenheiten, welche ihn nur in den Koth herabzögen, verzichte, um sich mit einem rein geistigen Fürstenthum zu begnügen, wie ja auch zur Zeit von Innocenz' III. geistlicher Weltherrschaft Rom Republik gewesen sei. So war er denn keiner der Letzten, welche das

Ideal seines Primato zerschlugen! Wie denn auch seine Verehrer gestehen, er sei so fruchtbar an leitenden Ideen gewesen, daß er, ehe er eine derselben halbwegs durchgeführt gehabt, schon eine neue an ihre Stelle gestellt habe.

Nichtsdestoweniger setzte nicht blos er große Hoffnungen auf seine Reise nach Rom. Er wurde hier mit königlicher Auszeichnung von den Nationalen und mit giftigen Verdächtigungen von der Jesuitenpartei empfangen; während der Municipalsenat nach dem Ehrenbürger eine Straße benannte, haßte ihn der größere Theil der Cardinäle und Prälaten wegen seines Primato, wie wegen seiner neueren Reden. Pius, welcher, durch jenes noch vor Kurzem begeistert, ihn freundlich aufgenommen hatte, konnte sich doch den Einflüsterungen des Mißtrauens und vielleicht der Eifersucht nicht erwehren, obgleich Gioberti sich alle Mühe gab, den Liberal-Nationalen seine Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen Pius einzuflößen, wofür der Haß Sterbini's ihm Zeuge ist. Auf seiner Rückreise von Rom, in Florenz auch in das Bürgerrecht aufgenommen, erinnerte er daran, daß im Alterthum Rom wesentlich etruskisch, im Mittelalter Florenz welfisch gewesen sei. Das Unglück Italiens sei von der Verfeindung beider Städte hergekommen; wie einst Numa, habe Pius beide wieder vereinigt und so die Einheit und das Glück Italiens besiegelt. „Er liebt Italien, seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm wie wir. Da er aber mit den Pflichten des italienischen Fürsten die des Vaters der Gläubigen vereint, dürfen wir an ihm nicht irre werden, sondern uns darüber freuen. Wer weiß, ob nicht durch seine liebevolle Ueberredung ein Wunder geschieht und er so den mit dem Schwert begonnenen Sieg vollendet?"

War auch Gioberti ein warmer Katholik, liebte er auch sein Vaterland feurig, ist auch seine Rechtschaffenheit, selbst seine Unbestechlichkeit durch die nicht verschmähte Schmeichelei über allen Zweifel erhaben, so überragte ihn doch ein Balbo, noch mehr in Thaten, als in Schriften und Reden, an Mannesgröße. Weniger genial, ist Balbo der correcte, wahrhafte Zeichner, Gioberti der brillante Colorist, der aber stets eine neue Arbeit mit Leidenschaft anfängt, ehe er die frühere zu Ende gebracht hat; denn in ihm personificirte sich die Phantasieüberfülle und die daraus fließende Ungeduld des Italieners. So erscheint es wenigstens den Deutschen. Welche dieser Entwickelungen des italienischen Charakters ist die häufigere und welche gewährleistet sicherer die wahre Unabhängigkeit, Einheit und Freiheit des italienischen Volkes?

Für die andern Theile Mittelitaliens brach die Gefahr, daß die republikanische Partei die Leitung an sich reiße, erst ein, seit sie Karl Albert auf dem Rückzug hinter den Tessin entfallen war. In Rom, wo keine Dynastie, keine bürgerliche Monarchie und Regierung war, trat diese Gefahr früher ein. Konnte aber der Pabst sich nicht an der Spitze der Bewegung halten, indem er sich ihr hingab, sie veredelte?

Bastide wirft auch diese Frage auf; er ist der Ansicht, die erste christliche Kirche und die demokratische Republik haben dieselben Grundelemente: Freiheit und Brüderlichkeit, durch deren Erweckung Pius dem Christenthum ein neues Leben hätte geben können. Aber er macht darauf aufmerksam, daß der Pabst in der Doppelstellung des Hauptes der Religion und des Depositärs der monarchischen Gewalt ist. „Denn, um einen solchen Entschluß zu fassen, war nöthig, daß er aufhörte, Monarch zu sein, daß er das Recht der Römer, frei zu handeln und zu denken und sich selbst zu regieren, anerkannte, kurz, das Recht, Bürger, nicht blos Unterthanen zu sein. Und vielleicht hätte er nicht blos einwilligen müssen, nur die zeitliche Königskrone niederzulegen, sondern auch jene Autorität, welche, unter dem Namen der Unfehlbarkeit, despotisch auf den Gewissen lastet (s'impose), er hätte wohl verzichten müssen auf den passiven Gehorsam der Leiber und der Seelen, um sich zum Inspirator intelligenter, freier Geschöpfe zu machen." — „Pius wäre dann nicht mehr Pabst, sondern der glorreichste Reformator gewesen; er hätte kein Königreich mehr gehabt, aber er wäre der Präsident der italienischen Republik und der moralische Mittelpunkt gewesen, um welchen sich ganz Europa conföderirt hätte. Dieß hieß ohne Zweifel zu viel von einem Pabste und Könige verlangen. So sah man denn auch Pius bald, erschrocken über die Bewegung, welche er hervorgebracht zu haben glaubte, sich rückwärts in die Arme Derer werfen, welche ihm die intacte Erhaltung dieser zweimal absoluten Krone als eine heilige Pflicht darstellten." — Dazu vergegenwärtige man sich die Persönlichkeiten und die Haufen, welche anfingen, sich als die Träger der demokratischen Weltordnung aufzupflanzen!

Der tiefeingeweihte Verfasser von Italia e Francia nel 1848 sagt, die Regierung der französischen Republik sei, abgesehen davon, daß beinahe ihre ganze Kraft von den inneren Angelegenheiten verschlungen wurde, auch dadurch vollends aus der schon von Ludwig Philipp verlorenen Fühlung der römischen Angelegenheiten abgekommen, daß sie den großen, bei guter Benutzung ihr günstigen Einfluß der Encyklika vom 29. April auf die Geister mißkannte. Ueberdieß mußte der französische Minister noch am 7. Juli an D'Harcourt, seinen Gesandten in Rom, schreiben: „Es wäre sehr zu wünschen, daß Ihre officielle Vorstellung keine längeren Zögerungen mehr erlitte; sie muß die Anerkennung der Republik in sich fassen, und ich glaube gern, daß der Nuntius in Paris bald neue Beglaubigungsbriefe erhalten wird." Der Pabst war also immer noch weit davon entfernt, sich an die Spitze der demokratischen Republik zu stellen!

Es war nicht bloßer Zufall, daß kaum einige Wochen nach der Allocution die zerstörende Entladung der Extreme in Neapel, die blutige Katastrophe des 15. Mai folgte.

Die Wahlen für das neapolitanische Parlament hatten am 15. April ohne Störung statt, kamen aber bei der Gleichgiltigkeit der

Massen nur durch Beitreiber zu Stande. Napier berichtet, daß von 12,000 Stimmberechtigten (wohl in der Hauptstadt) nur 2500 von ihrem Rechte Gebrauch machten. Das Ministerium ließ der Wahl ehrlich freien Lauf. Mehrere der neueren Minister wurden zweimal gewählt, nur Bozzelli erhielt keine Stimmen. Von den 164 Abgeordneten waren kaum 20 bis 30 „Exaltirte", welche eine Constituirende und zwar Eine Kammer träumten und das Ministerium zu stürzen hofften; etwa fünf waren reactionär. Saliceti, des Republikanismus beschuldigt, war nicht gewählt. Alle Uebrigen waren constitutionell und die Meisten national gesinnt. Einige Provinzen präsentirten dem Statut gemäß auch Personen, aus welchen der König Pairs auswählen sollte; andere weigerten sich dessen, weil sie nur Eine Kammer wollten, der König ernannte am 13. Mai 50 Pairs. Aber politische Tugenden und Einsicht waren bei vielem guten Willen nicht zu finden; die Uebung derselben fehlte Allen. Durfte jedoch der Hof darum Anklage gegen sie erheben?

Die Mehrzahl der Bürger, der Unordnung und Unsicherheit überdrüssig, sah, wenn auch mit einigem Bangen, doch noch mehr mit Hoffnung der Eröffnung der Kammern, als einem Unterpfande geordneterer Zustände, entgegen. Leider wurden die Geister von Neuem aufgeregt durch die päbstliche Allocution vom 29. April. Das die Revolutionszeiten und den Italiener charakterisirende leidenschaftliche Mißtrauen, der giftige Verdacht des Verraths warf sich besonders auf Ferdinand und seinen Hof, und wohl nicht ganz ohne Grund. Seit der Pabst nicht mehr als Angehöriger der nationalen und Reformpartei galt, erhob die Partei, die man in Neapel bezeichnend die östreichisch-spanische nennt, ihr Haupt wieder. Der Graf Lebzeltern, früher östreichischer Gesandter, jetzt privatisirend in Neapel, gewann wieder an Zuversicht; die Damen bei Hof schwärmten für den Helden der Reaction Narvaez. Allein deßhalb war es doch wohl nur eine in der Wüstengluth der mißtrauischen Phantasie gebildete Luftspiegelung *), wenn von allen Hauptstädten Italiens her briefliche Anzeigen einliefen über einen bevorstehenden großen östreichisch-jesuitischen Schlag, von einem großen Verrathe, von einer sanfedistischen Verschwörung, deren Sitz Neapel sei. Diese traurigen Propheten, meist leidenschaftliche Patrioten, haben das Ihrige gethan, die Geister für eine

*) Trotz widersprechender Darstellungen behaupte ich mit mir nicht gewöhnlicher Zuversicht, daß ich hiermit und im Folgenden in der Hauptsache die sichere Wahrheit sage. Auch manches wackere Mitglied der Kammer, der eigenen ehrlich constitutionellen Gesinnung und der seiner Freunde versichert, macht mich nicht irre, mit so herzlicher Theilnahme ich auch mancher von diesen, meist zum Tod verurtheilten Flüchtlingen gedenke. Ihre Betheuerungen bestätigen mich nur in der Ueberzeugung, daß die Mehrzahl der Abgeordneten keinen Bruch mit der Krone beabsichtigte, aber durch die Aufregung, durch Mißtrauen, durch überhitzte Phantasie, durch die List der boute-feu die Opfer der Extreme wurde.

Katastrophe reif zu machen, das Holz zum Brande herbeizutragen. Namentlich mußte der König durch diese Brandmarkung zum äußersten Widerstande und zur Verfechtung seiner Ehre und Würde gestachelt werden.

Jene durch Jahrhunderte geübte Despotie und Corruption hatten in Neapel selbst eine entsprechende Grundsuppe erzweckt, Italien und Frankreich gaben ihre Abfälle dazu; man thut dieser Gosse viel zu viel Ehre an, wenn man sie radical nennt; Ehrgeizige, Aemtergierige trugen sich mit Radicalismus; Einigen war es damit Ernst. Aber die große Mehrzahl betrieb den Krawall um des Krawalls, um des Spectakels, um des Tumults willen; ein Theil hoffte auch reellere Früchte. Ranalli hat das rechte Wort für diese Herren und Knechte: „gente perduta.“ Daß der ruhige Bürger insgeheim den Absolutismus zurückwünschte, um seines Guts und seiner Ehre gegen diese Finger und gegen den Geifer der Schmutzblätter sicher zu sein, versteht sich von selbst.

Seit einiger Zeit kam noch ein durch Hut, Tracht und Waffen kenntliches Element dazu, viele Calabresen, in der Schule der Secten erzogen, in glühender Rachsucht gargekocht. Die Köche dieses pot au feu bliesen jeden Funken auf und waren entschlossen, die Kammern zum Werkzeug ihrer Zwecke zu machen. Das sollte ihnen durch Ueberrumpelung gelingen. Daß an dem Tage des Ausbruchs in Neapel auch in Paris, Wien und Berlin Aufstandsversuche gemacht wurden, spricht auch nicht dafür, daß Ferdinand den Plan zu einer Bluthochzeit hegte. Sehr auffallend allerdings ist, daß am 10. Mai im Ministerrath, in Gegenwart des Königs, die Vollmacht für Leopardi beschlossen wurde, mit der piemontesischen Regierung behufs des Unabhängigkeitskriegs ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß abzuschließen, daß aber diese Vollmacht durch unbekannte Hand zurückbehalten wurde.

Doch zuvor noch ein ächt neapolitanisches Genrebild. Das niedere Volk lebt dort bekanntlich in einer Kette von Heiligenfesten, welche mit ihren Bildern, Beleuchtungen, Feuerwerken lebhaft an den seiner Zeit von den Jesuiten in China geübten Cultus erinnert. Hat auch die neue Heilige Filomena vor einiger Zeit den Heiligen Januarius mit dem Schicksal Saturns bedroht, so hat dieser doch bis jetzt sich in seiner Hegemonie behauptet. Dießmal wollte am ersten Sonntage im Mai sein Blut nicht flüssig werden; man deutete es auf die Gefahr, worin Altar und Thron schweben; auf die sehr nachdrückliche Bitte mehrerer Nationalgarden an den Erzbischof, das Wunder durch Gebete sofort zu erwirken, kam es doch noch zu Stande und die Aufregung legte sich. Wie diese Demonstration eine Parodie war von Championet's kategorischem Befehl, das Wunder zu vollbringen, so will uns überhaupt das Frühjahr 1848 in Neapel öfters wie eine Parodie der neapolitanischen Ereignisse gegen Ende des vorigen Jahrhunderts anmuthen.

Die Abgeordneten kamen etliche Tage vor der Eröffnung der Kam-

mern, die auf den 15. Mai anberaumt war, zusammen. Sie traten in der Hauptstadt in eine Atmosphäre ein, wie sie einem Erdbeben oder dem Ausbruche eines Vulkans vorausgeht; Gerüchte von Complotten, von Mordabsichten, z. B. auf den Kronprinzen, fielen wie Sternschnuppen. Ihre parlamentarische Unerfahrenheit machte vorläufige Verständigung sehr wünschenswerth; Ruggiero, welcher wegen seiner barocken Reden aus dem Ministerium hatte treten müssen (was auch der Finanzminister gethan), machte den Beitreiber. Die Abgeordneten traten den 13. Mai in einem Saale des Municipalpalastes Monte Oliveto zusammen (dieser liegt in einer Seitenstraße, für den Hinaufgehenden rechts von der oberen Toledostraße). Da nicht Wenige zugleich durch Staatsweisheit sich herausheben wollten, so mag etwas mehr landesübliches Geschrei als Wolle auf dem Markt gewesen sein. So war man denn eben recht warm und wollte um Mitternacht sich auflösen, als ein Buchdrucker das Programm der Festlichkeiten zur Eröffnung der Kammern brachte. Die Entfaltung des kirchlichen und militärischen Pomps hätte mögen als Unterpfand dienen, daß der König es mit der Verfassung ehrlich meine. Aber das Mißtrauen warf sich auf §. 12 und 13 des Programms. Der König sollte feierlich, seine Rechte auf die Heilige Schrift gelegt, die Verfassung vom 10. Februar beschwören, nach ihm alle Deputirten, und ihm als König beider Sicilien Treue geloben. Nun hatten die Minister vom 3. April ihre Aemter nur unter der Bedingung angetreten, daß die Kammer berechtigt sein sollte, die Verfassung vom 10. Februar zu entwickeln (svolgere bedeutet auch auslegen) und zu modificiren. „Geben wir dieses Recht nicht auf, indem wir die Verfassung einfach beschwören?" dieß wurde die Frage der Nacht vor dem 14. Mai.

Diese Frage war offenbar keine leere. In der Hauptsache aber glichen diese Staatsmänner Kindern, welche in ihrem Gärtchen den Pflanzen nicht Zeit lassen, anzuwachsen, sondern sie stets wieder versetzen. Die Radicalen schürten in der Absicht, die Kammer zu einer constituirenden zu machen; sie stellten auch lügenhaft die Hilfe des im Hafen liegenden französischen Admirals in Aussicht.

Am Tage versammelten sie sich auf's Neue und begannen sich durch Wahl eines Präsidenten und Vicepräsidenten zu constituiren und als Deputirte mit dem Ministerium über den Eid zu unterhandeln, während sie im Grunde nichts als ein Club waren. Man überbot sich in Haarspaltereien, und zumal die wenigen Radicalen, meist Calabresen, übertrafen die Andern an Geschrei. Bürgerwehrmänner drängten sich herbei unter dem Rufe: „Abgeordnete, der König verräth euch, er legt euch Hinterhalte; aber fürchtet nichts!" Man beschied sie, die Abgeordneten brauchten keinen Sporn, sie würden in allen Fällen ihre Pflicht furchtlos erfüllen. Eine Abordnung erklärte den Ministern, daß Viele gewissenshalber nicht einfach auf die Verfassung schwören könnten. Die Minister waren geneigt,

die Beeidigung der Abgeordneten bis nach Erledigung der Wahlurkunden zu verschieben. Einige Deputirte wurden zum Könige berufen, welcher wohl das „Entwickeln" der Verfassung zugestehen wollte, während sie auch auf dem Recht, sie zu „modificiren" und zu „reformiren" bestanden. Er war der Ansicht, da er bereit sei, einfach auf die Verfassung zu schwören, könnten sie es auch; er vergaß, daß er das Ministerium Troya auf sein Programm vom 3. April hin angenommen, wonach die Kammer das Recht hätte, die Verfassung auszulegen und zu modificiren.

Es war eben Mitternacht, als jene Deputirten auch die Zustimmung des Königs zu dem Zusatze zum Eide zurückbrachten: „Ohne Gefährdung der Erweiterung der vom Grundgesetz abhängigen Gesetze", die Abgeordneten sollten aber die Aufregung beschwichtigen.

Indeß war dem Könige, natürlich vergrößert, berichtet worden, daß Abgeordnete unter das Volk, das um den Monte Oliveto sich staute, herausträten und es haranguirten, so daß es ganz einem Tumulte ähnlich sehe; und es ist auch kein Zweifel, daß einige Abgeordnete mit den Meistern der edlen Barricadenbaukunst in stetem Verkehr standen.

Auf dieses hin befahl der König persönlich, daß Truppen einige der wichtigsten Punkte der Stadt besetzten. Eben war es auf dem Punkte, daß die Abgeordneten, von Hunger und Abspannung nach zwölfstündiger aufregender Sitzung ernüchtert, den Eid mit obiger Clausel annahmen, als ein gewisser la Cecilia, ein fataler Radicaler, hereinbrach und mit den Geberden eines Wahnsinnigen schrie: „Die Truppen sind aus den Kasernen gerückt! Sie ziehen zum Angriff gegen das Volk und seine Abgeordneten heran; es bleibt nichts übrig, als sich in den Straßen zu verbarricadiren und zu vertheidigen." Die Volksvertreter schwankten zwar einen Augenblick, schließlich aber sprachen sie ihren Tadel gegen den Barricadenbau aus. Aber schon war dieser in der Toledo- und in den Nachbarstraßen im Gange; Franzosen von der Flotte, welche unter Baudin im Hafen lag, sollen Anleitung dazu gegeben haben.

Auf diese Nachricht schickte der König den Finanzminister an die Abgeordneten und ließ ihnen eröffnen, das Parlament sollte selbigen Tags eröffnet werden und die Abgeordneten nur den Eid zu leisten haben: „Ich schwöre Treue dem constitutionellen Könige Ferdinand II. und der Verfassung, wie sie von den beiden Kammern mit dem Könige, namentlich rücksichtlich der Pairskammer, nach dem Programm vom 3. April entwickelt und modificirt werden wird." Die große Mehrzahl der Abgeordneten, herzlich froh, erließ eine Erklärung, jede Differenz sei zwischen ihnen und dem Könige gehoben, Jeder solle helfen, die Barricaden wegzuräumen.*)

*) In der kritiklosen Parteischrift: Hist. des révol. dans les deux Siciles depuis 1793 par l. b. C. d'Hervey St. Denys. Paris 1856, heißt es: „Die Abgeordneten

Es war indeß sechs Uhr Morgens, 15. Mai, geworden. Bevor die Abgeordneten auf einige Stunden nach Hause gingen, sandten sie zehn aus ihrer Mitte, namentlich um die Nationalgarde zur Zerstreuung der Haufen zu vermögen. Doch der Geister, welche von Wenigen gerufen waren, konnten die Mehreren nicht mehr Meister werden; die zehn Abgesandten fanden wenig Gehör, sie wurden oft verhöhnt; zwar zogen sich die meisten Nationalgardisten von den Barricaden zurück, ohne jedoch das Volk wegzutreiben. General Gabriel Pepe, Abgeordneter und Commandant der Nationalgarde, schon vom Jahre 1820 her bekannt, sprach den Leuten an den Barricaden zu, sie abzutragen, aber sie setzten ihm die Gewehre auf die Brust. Sie gehorchten nur calabresischen Führern und fremden Emissären; die Salernitaner waren wieder stark vertreten. Sie brüllten, der König solle ihnen die Castelle übergeben! Es war unmöglich, die Massen über die Sachlage zu verständigen.

Indeß gab Ferdinand den Bitten seiner Minister so weit wie möglich nach; sobald nur einige Barricaden entfernt sein würden, erlaube es die militärische Ehre, die Truppen wieder in die Kasernen zurückmarschiren zu lassen; ja, obgleich die Barricaden nicht entfernt wurden, ließ er doch die Truppen, 12,000 Mann, beinahe die Hälfte Schweizer, in die Kasernen zurückkehren. Daß der König bei diesen Ministern keine mannhaften Entschlüsse zu suchen hatte, wurde immer klarer; sie hatten bereits ihre Entlassung gefordert. — Je höher die Wogen gingen, je mehr glich die Regierung einem Schiffe ohne Steuermann. Nach Beaumont-Vassy machte jetzt eine Abordnung der Lazzaroni, welche dem Könige ihre Dienste anboten, auf den König Eindruck, als eben der Versuch, die dem Schlosse nächsten Barricaden durch unbewaffnete Soldaten abtragen zu lassen, an der trotzigen Haltung der Bewaffneten dahinter scheiterte. Daher befahl der König, die Truppen wieder um seinen Palast aufzustellen. In der Toledostraße allein waren 17 Barricaden, die stärksten an ihrem unteren Ende, an den Palast Circello sich lehnend, zunächst dem k. Schloß; alle Fenster waren mit Matratzen verhängt. — Dennoch, als die große Mehrzahl der festlich gekleidet zur Eidesleistung versammelten Abgeordneten den König um zehn Uhr Morgens bitten ließ, er möchte der Barricaden wegen durch einen Stellvertreter, aber so schleunigst wie möglich, den Eid ablegen, so ging Ferdinand darauf ein und befahl nochmals den

---

verlangen gebieterisch: 1) die Uebergabe der Castelle an die Nationalgarde, 2) die Auflösung der k. Garde oder ihren unmittelbaren Abmarsch in die Lombardei; endlich auf die Motion des Abgeordneten Ricciardi setzen einige keckere Mitglieder noch die Bedingung bei: 3) Abdankung des Königs und Entfernung aller Truppen auf 40 Miglien von der Hauptstadt." Dieses ist offenbar eine Erfindung der Reaction, um die Vernichtung der Verfassung zu rechtfertigen; Ricciardi hatte allerdings einen solchen Antrag gestellt, er wurde aber von den Abgeordneten verworfen; es sind Forderungen der Barricadenmänner, welche man den Abgeordneten, vielleicht beim Könige selbst, aufbürdete.

Abmarsch der Truppen, den diese murrend nun zum dritten Mal antraten.

Während dieses Abmarsches, um elf Uhr, fielen von einer Barricade in der Nähe des k. Schlosses aus einige scharfe Schüsse auf die Truppe, welchen ein starkes Beifallsklatschen folgte.*) Sofort gab auch die neapolitanische Garde Feuer und machte einen unsicheren Angriff von sehr zweifelhaftem Erfolge. Auf dieses Zeichen kehrten die Schweizer im Laufe zurück und stürmten, von ihren Geschützen unterstützt, aber mit schwerem Verluste**), Barricaden, zunächst in der Toledostraße, und Häuser; nur in diesen versuchten die Insurgenten lebhaften Widerstand. Daß wir die Häuser stürmten, schreibt ein Schweizeroffizier, stand nicht auf ihrem Programm. Alle Gräuel wurden theils von den, längst aufs Aeußerste gehöhnten Soldaten, welche auf keine Ermahnung der Offiziere mehr achteten, theils von den Lazzaroni geübt. Manche Weiber stürzten sich selbst einige Stockwerke hoch aus den Fenstern. — Nebst dem königlichen war der Palast Gravina auf Monte Oliveto der schönste in Neapel; der Erbauer, ein Orsini, hatte die gastliche Inschrift über die Pforte gesetzt: sibi, suisque et amicis omnibus. Heute hatten sich 300 Calabresen hineingeworfen, ihrer viele kamen bei der Erstürmung um, der Palast brannte nieder.

Zugleich hatten die Castelle, jetzt ihren alten Instructionen nachkommend, die Beschießung der öffentlichen Plätze durch ihre rothen Fahnen angezeigt; General Roberti, seinem Eide auf die Verfassung so treu wie dem Könige, weigerte sich dessen, da der Befehl nicht von dem Minister unterzeichnet war; er wurde entsetzt. Den bittenden Ministern antwortete der König lateinisch, die Zeit des Erbarmens sei vorüber, die Stunde auch ihrer Rechenschaft habe geschlagen. Ihr Entlassungsverlangen wurde jetzt angenommen. Die Befehle gingen, ohne einen verantwortlichen Minister, unmittelbar vom Könige aus.

---

*) Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ersten Schüsse von den Radicalen abgefeuert wurden, sogar der demokratische Abbate sagt es; die Berichte, namentlich aber die Selbstberichtigungen Napiers, sind von großem Gewichte. Daß es nur ein Zufall gewesen, mag glauben, wer es kann.

**) Lebhafte Bilder der Tapferkeit der Schweizeroffiziere geben außer Steiger („Die Schweizerregimenter in neapolitanischen Diensten 1848 und 1849") auch die „Kriegerischen Ereignisse" nach den Mittheilungen eines Schweizer Stabsoffiziers. Die Schweizer allein hatten Todte: Major von Salis-Soglio, 6 Offiziere, 21 Mann; Verwundete: 2 Obersten, namentlich von Gingis, 11 Offiziere, 181 Mann. — Eine nicht beneidenswerthe Stellung mochten die beiden Abgeordneten der Tagsatzung haben, welche das Benehmen der Schweizeroffiziere am 15. Mai in Neapel selbst untersuchen sollten. Ganz unbedeutenden Verlust litten die am Kampf wenig betheiligten neapolitanischen Truppen, wodurch ihre Erpressungen und Blutthaten die Nacht über um so unentschuldbarer wurden. Steiger erzählt, die ersten acht gefangen eingebrachten Insurgenten seien von den neapolitanischen Soldaten im Castell erschossen worden.

Schon nach einer Stunde war der Sieg der Truppen unverkennbar; die Thüren einer verrammelten Kirche wurden durch Geschütz geöffnet; gegen Abend war auch bei Monte Oliveto, im Innern der Stadt, aller Widerstand gebrochen, obgleich, nachdem einmal der Kampf entbrannt war, auch edelmüthige, gemäßigte Männer, in der Ueberzeugung, der Bourbon wolle die widerwillig zugestandene Verfassung wieder rauben, zu den Waffen gegriffen, obgleich selbst Mönche auf die Truppe gefeuert hatten. Auf beiden Seiten sollen, die unschuldig Erwürgten mit eingeschlossen, tausend Todte und Verwundete gewesen sein; allein Viele wurden wohl aus Angst verheimlicht.

Während dieses blutigen Drama's waren die Abgeordneten, ihrer 98, das heißt beinahe alle, welche nicht in Abordnungen abwesend waren, in Monte Oliveto versammelt geblieben. Einem Ausschuß hatten sie den Namen des Comité's zur Sicherheit der vorbereitenden Versammlung der Abgeordneten gegeben, was Veranlassung gab, sie der Errichtung eines Sicherheitsausschusses, also einer provisorischen Regierung, zu verdächtigen. Unter den Ausschußmitgliedern finden wir auch den Obersten Tuputti wieder, welchen wir nebst seiner heroischen Braut (Band I. Seite 207 und 216) aus dem Militärproceß über 1820 kennen. Dreimal politisch zum Tode verurtheilt, soll er noch in Florenz leben.

Dieses Comité hatte an den König und an Baudin Deputationen geschickt; der König erkannte aber die Abgeordneten nicht als gesetzliche Macht an und lehnte alle Unterhandlungen ab, so lange Widerstand geleistet werde; Baudin beschränkte sich darauf, den König zu bitten, das Blutvergießen einzustellen und nur Vernunft und Humanität walten zu lassen; er wurde beschieden, dieses geschehe.

Um aller Anklagen gegen die Abgeordneten zu erwähnen, welche nicht als unzweifelhafte Lügen sich darstellen, theilen wir ein Schreiben mit, welches ihr Comité an den Commandanten der Stadt, General Labrano, gerichtet haben soll: „Die Kammer der Abgeordneten (? welche allein die Nation repräsentirt), hat sich in Permanenz erklärt und soeben ein Comité (? der öffentlichen Sicherheit) errichtet, wovon es dem Ministerium Anzeige macht. Das Comité verlangt, daß jeder Conflict zwischen den Bürgern und den Truppen aufhöre, es besteht darauf, daß jede Gewaltthat unverzüglich eingestellt werde." — Soviel aber ist gewiß, daß die extremen Anträge, welche Ricciardi und Andere auch jetzt stellten, trotz beigefügter Drohungen, von der Majorität abgelehnt wurden, obgleich die ihnen gemachten Berichte über Anfang und Fortgang des Kampfes radical gefärbt waren. Gegen Abend brachte ein Hauptmann den Abgeordneten den Befehl, auseinanderzugehen; der neunzigjährige Alterspräsident, Archidiakon Cagnazzi, erklärte, dieses werde nur auf einen geschriebenen Befehl des Königs und der Minister geschehen. Erst als der Hauptmann

mit Gewalt drohte, entfernte man sich protestirend; neun von ihnen wurden sofort verhaftet.

Die Nacht über schürten die Schweizer ihre Beiwachtfeuer mit Nationalgardenuniformen und mit Jesuitenröcken; die neapolitanischen Soldaten, mit dem Pöbel in die Wette den verhaßten Bürgerstand plündernd, geriethen auch in Häuser von Franzosen; einige von diesen, zum Theil wohl nicht unschuldige, wurden verhaftet. Auf dieses näherte sich die französische Flotte, auf welche Ricciardi und Consorten sich geflüchtet hatten, der Stadt, und Baudin erklärte, wenn das Plündern nicht sofort aufhöre, so werde er landen und die Polizei übernehmen. Natürlich waren die Franzosen überzeugt, daß das Plündern in Folge ihrer Drohung unterdrückt wurde. Wohldiener der siegreichen Gewalt, namentlich Lazzaroni, wollten andern Tags das Volk zu einer Feier zwingen, aber beinahe ohne Erfolg. Die Nationalgarde, deren schwache Minderzahl sich betheiligt hatte — der Kämpfer sollen weit nicht 2000 gewesen sein — wurde entwaffnet; nach Massari sollen auch jetzt noch mit den Waffen in der Hand gefangene Nationalgarden in den Gräben von Castellnuovo erschossen worden sein.

Offenbar hatte Ferdinand II. am 15. Mai nur die Pflicht der ihm aufgedrungenen Nothwehr erfüllt; er war der erste Fürst in Europa, welcher 1848 die Revolution siegreich niederschlug und auf den niedergeschmetterten Barricaden seinen Thron befestigte. Es kam jetzt Alles darauf an, wie er seinen Sieg benutzte; nach Diesem mußte sich auch das Urtheil über den 15. Mai und über die Absichten Ferdinands seit dem 29. Januar modeln. Schon den 16. Mai erließ das neue Ministerium eine sehr gehaltene Proclamation. Es bestand aus gemäßigt Liberalen, meist aus den ersten Ministerien seit dem 29. Januar; aber es waren neapolitanisch, nicht national-italienisch gesinnte Männer, dem Könige gegenüber biegsam wie Wachs. Das neue Gepräge gaben dem Ministerium zwei liberal gewesene Generale, Ischitella und Carascosa (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder, welcher sich 1815 und 1821 hervorthat und so den Namen hob). Präsident mit dem Portefeuille des Aeußern war Fürst Cariati, welcher die sicilianische Frage so tief verfahren hatte; das brauchbarste Mitglied war, als Minister des Innern, der einst ultraliberale, aber in allen Sätteln gerechte Bozzelli. Auch hier begegnen wir dem bald nach der Gunst des Königs, bald nach derjenigen der Liberalen haschenden Ruggiero, dem Veranlasser des Bruchs.

In der Proclamation dieses Ministeriums vom 16. Mai heißt es: „Die gesetzgebenden Kammern, deren Zusammentritt gestern factisch verhindert wurde, werden ohne Verzug wieder berufen werden, um durch ihren wohlberechtigten Beistand die Grundsätze der Legalität zu schirmen." Aber schon am folgenden Tage, an welchem man bereits die Nachricht von der Niederschlagung der Unruhen in der Provinz Salerno hatte,

erging ein Decret: „In Betracht, daß die Deputirten am 15. Mai, ob sie gleich den Eid noch nicht geleistet hatten, den Charakter der einigen Vertreterin der Nation annahmen, für ihr Comité die absolute Abhängigkeit der Nationalgarde in Anspruch nahmen, und so aus der Sphäre einer durchaus gesetzgebenden Körperschaft heraustraten; in Betracht, daß ein so aufrührerisches Betragen lediglich durch bösartige Absichten eingegeben war, während die ehrwürdige Stimme sehr vieler honetter Deputirten sich dagegen als gegen ein sinnloses und ungesetzliches erhob, aber durch das Geschrei und durch jede Art von Drohungen von Seiten Derer erstickt wurde, welche entschlossen waren, eine unglückselige Veränderung in den Staat einzuführen und den Bürgerkrieg zu entzünden — ist diese Kammer aufgelöst und werden sobald wie möglich neue Wahlen angeordnet werden."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man dem Könige das Benehmen der Kammermitglieder in diesem Lichte zeigte. Napier aber, welcher diese Angelegenheit auch zuerst ganz nach der Auffassung des Hofs dargestellt hatte, berichtet schon am 18. Mai auf die Aussagen eines zuverlässigen Zeugen hin, daß die Versammelten in großer Majorität keinen verfassungswidrigen Beschluß faßten und sich durchaus nicht die Errichtung einer besonderen Macht oder irgend königliche Prärogative anmaßten. Das Ministerium in seiner Depesche an seinen Gesandten in London sagt nach dem 25. Mai: „Nachdem der König durch die möglichsten Zugeständnisse jeden Vorwand entfernt hatte, suchte die communistisch-republikanische Partei am 15. Mai durch Gewalt die Eröffnung der Kammern zu verhindern"; daran ist Wahrheit. Aber factisch behandelte man die Kammer selbst als mitschuldig. Denn, sagt das Sprüchwort, wenn man dem Hunde übel will, so hat er das Leder gefressen. Für Bozzelli, mit welchem der russische Gesandte vertraut verkehrte, war die Stunde gekommen, sich an seinen früheren Freunden, den Liberalen, und an den Nationalen zu rächen. Die Minister nahmen zum Theil Anstand, eine noch nicht eröffnete Kammer aufzulösen; aber Bozzelli war ja nicht darein gewählt worden! — Wie zum Spott setzte nun auch das Ministerium einen „Rath der öffentlichen Sicherheit" zur Erforschung der am 15. Mai Betheiligten ein.

Der englische, russische und der besonders hervortretende spanische Gesandte waren während des Kampfs, ohne sich einzumischen, um die Person des Königs gewesen; den 17. Mai drückten sie ihm ihre Hoffnung aus, er werde einen gnädigen Gebrauch von seiner befestigten Autorität machen, nur die Anstifter dem Gerichte und der Strafe übergeben, der Mehrzahl aber eine summarische Amnestie zusichern. Das Beste wurde versprochen; und schon am folgenden Tage wurden viele, zum Theil unschuldige Gefangene freigelassen. Aber in Befürchtung einer harten Reaction waren die Schiffe der französischen Flotte voll von Flüchtigen,

namentlich von Ricciardi und Genossen, welche den Admiral zum Einschreiten zu verleiten suchten. Das war aber nichts weniger als eine Parteinahme Frankreichs für die s. v. „Republikaner" in Neapel.

Zwar versichert ein wohlunterrichteter Franzose, der französische Gesandte in Neapel, Levrault, habe durch seine unbesonnene Propaganda die Insurrection ermuthigt. Dennoch konnte es nur dem oberflächlichen Beobachter auffallend sein, daß die Minister der französischen Republik sich sofort öffentlich nicht ungünstig über Ferdinands Schritte aussprachen. Nicht blos sahen sie die Ordnung in Paris durch dieselben Elemente bedroht; die republikanischen Regierungen in Frankreich treten die Erbschaft der äußeren Politik der gestürzten Könige mit dem ganzen Inventar von Erfahrungen und Vorurtheilen an und gehen in diesem Geleise weiter, denn sie entspricht dem amour propre der französischen Nation. Die continentalen Nachbarstaaten sollen schwach sein, darum getheilt; so namentlich Deutschland und Italien. Wenn die Julirevolution die Niederlande zerbröckelte, so mochte die Republik des Schalttags 1848 die Vergrößerung Piemonts nicht dulden. Hatte Minister Flocon durch die Aeußerung gegen Italiener, er könne den Einheitskampf in Italien nicht unterstützen, so lange ihn ein König führe, absichtlich die thörichten republikanischen und franzosensüchtigen Köpfe in Mailand erhitzt, so mußte es dieser französischen Politik angenehm sein, wenn Ferdinand seiner Eifersucht gegen Karl Albert weiter keinen Zaum anzulegen brauchte.

Um den französischen Einfluß in Neapel zu befestigen, fand die Republik für nöthig, einen Gesandten statt eines Geschäftsträgers bei dem Bourbon zu beglaubigen. Bois-le-Comte, welcher bald Levrault ablöste, glaubte den letzten Zweck der sicilianischen wie der neapolitanischen Revolutionäre durchschaut zu haben, nämlich die Vereinigung ihrer Länder zu Einem italienischen Königreich unter dem Haus Savoyen, weßhalb er sich den Wünschen Ferdinands auch auf Sicilien unter der Bedingung liberaler Institutionen geneigt bezeigte. Das Strohfeuer augenblicklicher Reizbarkeit brach wohl noch hier und da hervor; z. B. als Ferdinand einem Franzosen für Plünderung am 15. Mai keine Entschädigung geben wollte, ertheilte Bastide an Bois-le-Comte den telegraphischen Befehl, 24 Stunden Bedenkzeit zu geben und dann „gebt Feuer oder setzt euch in Besitz einer Garantie, dergleichen der königliche Palast wäre!" — Dazu kommt die beständige Eifersucht Frankreichs, „Sicilien möchte das Portugal des Mittelmeers werden"; wenn es von Neapel unabhängig bliebe, möchte es von England abhängig werden. Auch dieses Motiv trieb die schönrednerische Republik Frankreich an, Ferdinand bei seiner nationalen Reaction eine dazu anspornende moralische Stütze zu leihen. Dieß war zugleich der erste Schritt zur Intervention in Rom. So boten sich schon damals Rußland und Frankreich in Neapel die Hände,

und nur ein Seesoldat wie Baudin segelte später nochmals gegen die Strömung.

Schon in der Nacht des 16. Mai erging nach Oberitalien der Befehl an Wilhelm Pepe, die sämmtlichen Truppen, deren man zum Niederhalten der communistisch-republikanischen Wühler und „zur Vertheidigung des constitutionellen Systems nicht nur in Neapel, sondern für ganz Italien" benöthigt sei, sofort theils zu Wasser, theils zu Lande nach Neapel zurückzuführen. Sei dieß gegen seine Gefühle, so solle er das Commando an General Statella übergeben. Die Truppen waren, 14,000 Mann stark, unter patriotischen Ehrenbezeugungen indeß in Bologna angekommen und, dem Befehl Karl Alberts gemäß, zum Theil von hier schon im Marsch gegen das Venetianische, zunächst gegen den untern Po; daß sie diesen Rubicon dieses Krieges noch nicht überschritten hatten, war entscheidend. Pepe, vom ersten Eindruck dieses Befehls überwältigt, übergab das Commando an Statella. Aber kaum war diese Nachricht in Bologna verbreitet, so erhob sich das Volk drohend und nöthigte Pepe das Versprechen ab, Alles zu thun, um die Truppen in den nationalen Kampf zu führen. Der mit dem Tode bedrohte Statella gab das Commando in Pepe's Hände zurück und reiste heim über Florenz, wo ein Haufen, welcher nur noch seines Wagens habhaft werden konnte, diesen auf öffentlichem Platze ungestört verbrannte. Die Lombarden luden die Truppe nun ein, in ihre Dienste zu treten; der römische Minister Mamiani beschwor Pepe und Bozzelli bei der alten politischen Freundschaft. Alle Drei hatten in der Verbannung unter sich und mit Lafayette Freundschaft geschlossen, und Bozzelli, 1838 aus 17jährigem Exil zurückkehrend, hatte den Ruhm eines erleuchteten, unbestechlichen Märtyrers, dem nur Poerio verglichen werden könne, mit sich gebracht und denselben durch seine Catomiene befestigt, so daß Wilhelm Pepe ihn noch kurz vor 1848 „den trefflichen Bürger, einen getreuen Freund" nannte. Leopardi setzte dem Befehl der neuen Minister die frühern mündlichen Aufträge des Königs an ihn entgegen. Jeder Quartiergeber wurde ein Fürsprecher des Nationalkampfs. Pepe entsetzte einige Stabsoffiziere, welche sich anschickten, dem königlichen Befehle zu gehorchen. Oberst Lahalla erschoß sich in diesem Conflicte der Pflichten. Allein die schon bis Ferrara vorgerückten Soldaten weigerten sich großentheils, selbst nach dem Befehl Pepe's und ihrer Offiziere, ohne die übrige Armee über den Po zu gehen. Nur 1500 Mann, meist Freiwillige, eine Batterie und verhältnißmäßig viele Offiziere (Ulloa, Mezzacapo, Cosenz) gingen über den Po nach Venedig und zeichneten sich nachher bei dessen Vertheidigung aus. Das zehnte Regiment blieb vorerst noch bei Karl Albert. Die große Mehrzahl der Truppe, welcher der Großherzog und die Anconiaten den Durchmarsch verboten, kam mit größerer Eile zurück, als sie ausgezogen war.

Die Ankunft der neapolitanischen Flotte am 17. Mai hatte

Venedig von der Seeblocade befreit; sobald die piemontesische zu ihr gestoßen war, segelten sie am 23. Mai mit den venetianischen Kriegsschiffen gegen Triest. Neun Segelschiffe und fünf Dampffregatten stark, trieben sie die schwache östreichische Flotille in den Hafen und machten entschiedene Anstalten zum Angriff; am 24. Mai gingen sie seewärts; den 27. Mai sahen die Triestiner die piemontesischen und venetianischen Schiffe wieder sich nähern. Den 24. Mai nämlich hatte die neapolitanische Flotte Befehl zur Rückkehr erhalten; obgleich nur einige Schiffe demselben sofort entsprachen, war doch damit der Plan, die östreichische Kriegsflotille zu nehmen, geknickt; der Protest sämmtlicher Consuln des Freihafens, der dieß bis zur Stunde auch für piemontesische Schiffe geblieben war, fiel jetzt noch mehr in's Gewicht. Die durch 4 Kriegsschiffe vertretenen Engländer hatten nur Zeit zum Flüchten vor einer Beschießung und Sicherheit für die ostindische Post auf den Lloyddampfern verlangt. Der englische Commandant, vom Gouverneur von Triest um Protection angegangen (Depesche des Barons Lebzeltern an den Grafen Dietrichstein vom 21. Mai 1848), hatte erwiedert, er habe nur die englischen Unterthanen zu beschützen. Dennoch war am adriatisch-italienischen Ufer die Stimmung gegen die Engländer sehr erbittert. Der schwachen venetianisch-piemontesischen Flotille blieb nichts übrig, als, durch die Blocade des Kriegshafens von Triest Venedig gegen die östreichische zu schützen. Von einer Beschießung warnte auch das deutsche Reichsministerium ab.

Dem Namen, Bilde und Wappen Ferdinands wurde im übrigen Italien jede erdenkliche Schmach angethan und er nach Besiegung der Oestreicher mit dem Nationalkriege und der Vertreibung bedroht. Auch die Neapolitaner selbst wurden nicht geschont, zumal die nächste schwere Folge des Rückzugs der Neapolitaner die Capitulation von Vicenza war. Die gröbsten Lügen, z. B. als hätte die Hofpartei am 15. Mai ohne eine ihr gebotene Veranlassung ihr Complott zum Sturz der Verfassung zur Ausführung gebracht, gingen aus italienischen in die meisten fremden Zeitungen ohne Kritik über. Wie sollte daraus ein Heil entstehen? Das war ein fruchtbarer Regen über die Saat des Radicalismus, welcher, durch seine Hetzereien und Barricaden, in Neapel im entscheidenden Augenblicke, auf dem entscheidenden Punkte dem italienischen Unabhängigkeitskampfe ein schönes Heer entzogen hatte, das vielleicht den Ausschlag für Italien gegeben hätte.

Während das neapolitanische Ministerium sein Bedauern ausdrückte, daß die Wühler und die Finanznoth Neapel nur noch erlaubten, mit Wünschen und mit Bewunderung an dem Kampfe für Nationalunabhängigkeit sich zu betheiligen, entschuldigte es die frühere Sendung der nun zurückgerufenen Truppen bei den nordischen Höfen mit der damaligen Nothwendigkeit; die Patrioten, welche wirkliche Theilnahme am Unabhängigkeitskriege bezeigten, wurden von den Regierungsorganen des Alberti-

nismus angeklagt. Die neuen Wahlen wurden auf den 15. Juni angeordnet. Der König sprach am 24. Mai öffentlich seinen Schmerz über die am 15. Mai begangenen Gräuel aus, welche seine Nothwehr in einem fatalen Lichte erscheinen ließen. Diese Proclamation hat durchaus nicht die Rabbulistik der Bozzelli'schen Erlasse, sie macht dem Verstande, wenn nicht der Gesinnung Ferdinands, Angesichts der schamlosesten Verläumdungen, Ehre. Sie beginnt mit den väterlichen Worten: „Auf's Tiefste betrübt über den schrecklichen Vorfall des 15. Mai, ist Unser lebhaftes Verlangen, seine Folgen, so viel es Menschen möglich ist, zu mildern." Am Schlusse betheuert er, er werde unablässig darauf bedacht sein, „mit dem vorübergehenden Ausnahmezustande so bald wie möglich das Andenken an das schwere Unglück, das uns getroffen hat (colpiti), zu entfernen." Da diese Proclamation unter dem Eindruck der Nachricht von der Flucht des Kaisers aus dem aufständischen Wien nach Insbruck und unter dem dumpfen Donner des sich zusammenziehenden calabresischen Aufstandes geschrieben ist, so mag allerdings bei ihrer Abfassung Furcht vor der Rache mit untergelaufen sein, allein die Proclamation trägt doch den Stempel der Aufrichtigkeit, wenn auch vielleicht nur einer vorübergehenden Stimmung. Ferdinand betheuerte, mit Erinnerung an seinen freiwilligen Eid auf die Verfassung, „es sei sein feurigster und unerschütterlichster Wille, die Verfassung vom 10. Februar, rein und unbefleckt von allen Uebertreibungen, aufrecht zu erhalten; sie allein sei mit den wahren Interessen des Königsreichs übereinstimmend, eine heilige Bundeslade, welcher die Schicksale seiner geliebten Völker anvertraut seien."

Offenbar scheint auch Ferdinand damals noch die Freiheit nicht ganz aufgegeben zu haben; ohnedieß ließ es die Lage Europa's und Italiens, namentlich auch die von Sicilien und Calabrien nicht anders zu. Die Zugeständnisse des 3. April mochten immerhin als anarchisch und subversiv zurückgenommen werden, aber die Wahlrechte des Februar wurden erweitert.

Die Presse, — dreißig Blätter, meist Schmutzblätter, hatten aufgehört, — war auf einmal aus der Zügellosigkeit zwar nicht unter die Vormundschaft der Censur gestellt, aber sie verfiel der Willkür der Soldaten, welche die Pressen fort und fort ungestraft zerbrachen. Während vor dem 15. Mai den schamlosesten Journalisten kein Haar gekrümmt worden war, schämten sich jetzt Offiziere nicht, solche, welche mit seltenem Muthe die Sache der Nation und der Verfassung verfochten, über verübte Schändlichkeiten unerschrocken, wenn auch einseitige Nachrichten gaben, persönlich zu mißhandeln. Wir finden nicht, daß Dergleichen auch von Offizieren der „Söldner" verübt worden sei. Der Krebsschaden dieser durch den steten Wechsel des Despotismus und der Anarchie ebenso unglücklichen als herrlichen Länder, die sich über alles Gesetz und über die Behörden stellende Polizeiwillkür und Spionerie brach nach und nach wieder über

sie herein. Der englische Gesandte zwar sah am 13. Juni noch kein Anzeichen der Reaction, da sie nicht in Verordnungen ausgesprochen war. Er berichtet: Die Gemeinden genossen nie einer größeren Ruhe und vernünftigern Freiheit als im verflossenen Monate.

Der milde Belagerungszustand wurde am 15. Juni in der Hauptstadt aufgehoben, aus conservativen Elementen wieder eine kleine Bürgergarde in der Hauptstadt gebildet, um bei der Wiedereröffnung der Kammern zu paradiren. Das Ministerium hatte an die Präfecten die gemessensten Befehle ergehen lassen, kein Mittel unversucht zu lassen, um „gute Wahlen" zu erzwecken. Allein es wurden beinahe alle am 15. Mai Zersprengte und namentlich die Minister vom 3. April gewählt. Es sollte dieß ein factischer Protest gegen die für Unrecht geachtete Auflösung sein. An einigen Orten erklärte man die frühere Wahl für noch giltig und weigerte sich, nochmals zu wählen. Damit sehen wir den Anfang des Endes.

Wir sind in den Motiven und der Darstellung des 15. Mai zum Theil entschieden von Massari's Geschichte abgewichen, können es aber nicht gleichermaßen in Betracht der Folgen. Er sagt: „So wurde der 15. Mai Ursache einer ungeheuren Störung der italienischen Erhebung. Neapel, welches am 29. Januar Italien übelzeitig in die constitutionellen Bahnen geschleudert hatte, leitete am 15. Mai die materielle Reaction ein, welche dem nationalen Krieg die starke Wahrscheinlichkeit des Sieges nahm, die Demagogie entzügelte, indem es ihr einen furchtbaren Vorwand bot; Neapel brach unversehens die Fäden der italienischen Union ab, es erweckte, während ganz Italien bestrebt war, das äußere Hinderniß der Union zu entfernen, ihr ein sehr starkes inneres Hinderniß."

Zur Erzweckung der Verfassung vom 29. Januar und seit dem 15. Mai hatte Niemand mehr sich vorgedrängt als Bozzelli, der Verbannte von 1821, welcher seit seiner Rückkehr, 1838, als das anerkannte Haupt beständiger Verschwörungen drei Mal verhaftet worden war. Seine persönlichen Gehässigkeiten mit seinen früheren Genossen sollten das Grab seiner Verfassung werden. Ueber das Ministerium schrieb Poerio an Palmerston: Es war nur schwach; so wurde es durch die triumphirende Reaction fortgezogen.

Nachdem der Pabst sich in der Allocution ausgesprochen und Neapel seine Truppen zurückgezogen hatte, trat eigentlich schon ein, was der englische Botschafter nach der Aufreibung der Toscaner bei Curtatone schrieb: „Der Krieg am Mincio ist nicht mehr ein Kampf um die Nationalunabhängigkeit, sondern ein Conflict zwischen zwei unmittelbar um den Besitz dieses Gebiets kämpfenden Parteien." Oestreich, Frankreich und England mußten ihn daher jetzt anders ansehen und anfassen.

# Neunzehnter Abschnitt.

## Die Kämpfe zwischen Isonzo und Tessin vom Mai bis zum Waffenstillstand vom 9. August 1848.

Der Unabhängigkeitskampf Italiens sollte in dem Viereck zwischen Etsch und Mincio entschieden werden, aber diese Entscheidung hing großentheils von den Streitkräften ab, welche hierher gelangten. Deßhalb war Radetzky's Blick oft ebensowohl nach Osten, nach dem Friaul gerichtet, als nach dem Lager auf Sommacampagna; und sein Ausblicken dorthin war kein vergebliches, wie das Karl Alberts nach den Hilfstruppen, welche von Süden aus Neapel, von Westen aus der Lombardei zu ihm stoßen sollten.

Schon vor dem Ausbruche der Wiener und der Mailänder Revolution war die Zusammenziehung einer Reservearmee in Udine beschlossen und bedächtig eingeleitet. Aber nicht sobald waren Truppenkörper dahin in Bewegung gesetzt, als diese Stadt mit der Landschaft aufstand und mit dem den Gränzbewohnern eignen Hasse die deutschen Hausknechte und Kellnerinnen verjagte. Somit wurde nun Görz im Triestiner Gubernialbezirke zum Sammelplatze bestimmt. Viele Truppen jedoch wurden durch Aufstände in ihren Garnisonsstädten zurückgehalten. Aber die nichtitalienischen Truppen, welche Venedig und Treviso laut Capitulation geräumt, und, wenigstens nach officiellen piemontesischen Berichten, auch solche, welche versprochen hatten, nicht weiter in Italien zu dienen, sowie aus Inneröstreich herbeigezogene, unter dem Befehle des Feldzeugmeisters Grafen Nugent, beliefen sich Mitte April doch schon auf 22,000 Mann, worunter 1800 Reiter, mit gegen 70 mangelhaft bespannten Geschützen. Sie waren, Italiener und eigentliche Ungarn ausgenommen, aus allen Landen Oestreichs zusammengewürfelt, namentlich viele Gränzer, gewöhnlich Kroaten genannt, leichte, abgehärtete Infanterie. In der Adelsversammlung zu Pesth waren schon Stimmen für vollständige Trennung

Ungarns von Oestreich, für ein Bündniß mit Italien und Frankreich, wenn auch vereinzelt, laut geworden. Auch deßhalb waren diese Operationen wichtig.

Radetzky konnte indeß nicht viel mehr thun, als daß er durch seine Gegenwart Karl Alberts Hauptmacht festzuhalten suchte, Santa Lucia befestigte und, da Vicenza ihm verschlossen war, vom oberen Gardasee her die einzige Versorgung aus Tyrol deckte. Erst wenn einmal Nugent ihm jene Verstärkungen zugeführt haben würde, sah er sich im Stande, zum Angriff überzugehen. Die Entfernung von Görz nach Verona beträgt in gerader Linie kaum dreißig deutsche Meilen.

Die Bewegungen Nugents nahmen einen langsamen Verlauf nach Art der altösstreichischen Kriegsführung. Dazu mag Einiges beigetragen haben, daß der tapfere Feldzeugmeister schon 53 Dienstjahre zählte, daß er und seine Familie in Italien ziemlich nationalisirt waren, daß Graf Hartig bei ihm einsprach; Nugent sollte Radetzky auch viel Munition und Proviant zuführen, die Bevölkerung nicht durch Requisitionen erbittern; die zum Theil gemietheten Fuhrwerke, selbst die Brückenwagen waren mit Ochsen bespannt, welche noch nie einen besonderen Sinn für eine geniale Kriegsführung erprobten. Ein großer Uebelstand war, daß von vorn herein die Aufgabe des Heeres nicht genau bestimmt war, und daß es mit seinen Seitenabsichten auf Venedig von den oben erwähnten Bewegungen der Flotten abhängig war. Deßhalb mußte Nugent die linke Hand einer am Meeresufer sich hinstehlenden Ruderflottille, die rechte aber langsamen Zuzügen und blos versprochenen combinirten Bewegungen über die Alpen hin nach Kärnthen und Tyrol bieten. Die zahlreichen Gebirgsbäche, diese urältesten Markgrafen von Friaul, waren eben wieder in ihrer Jugendkraft und erfüllten ihre breiten Kiesbetten mit reißenden Gewässern; alle Brücken waren zerstört, während die Eisenbahn von Vicenza über Padua nach Venedig den Italienern es in etwas erleichterte, dem Befehl Karl Alberts gemäß sich hinter der Piave zu concentriren.

Nugent überschritt am 16. April — also gleichzeitig mit den Recognoscirungen Karl Alberts gegen Peschiera und Mantua — den Isonzo. Die sehr ausgedehnte Festung Palmanova*) war nur von einer Compagnie piemontesischer Artillerie, von Freischaaren und abgefallenen östreichischen Soldaten beinahe ohne Offiziere besetzt. Der tapfere General Zucchi wagte dennoch einen heftigen Ausfall gegen den Fürsten Schwarzenberg. Nugent selbst zog weiter hinauf gegen Udine (Stadt mit

*) Den Militär verweisen wir von hier ab in Betreff dieser Festung auf rapporto sulla missione in Palmanova della quinta compagnia di piazza dell' artiglieria piemontese, welcher sich am Schluß der Memorie e osserv. sulla guerra dell' indipendenza d'Italia 1848 raccolte da un ufficiale piemontese, Torino, 1848 findet.

20,000 Einwohnern). Nachdem diese Stadt in Folge der Beschießung am 21. April eine sehr milde Capitulation eingegangen hatte, zog der Feldzeugmeister am 23. darin ein, wobei die Bürgerwehr paradirte. Die italienischen Truppen hatten sich nach der Feste Osopo zurückgezogen, welche die einzige große Straße von Kärnthen bei ihrem Eintritt ins ebene Friaul theilweise schließt. Den 25. April rückte die Vorhut auf der mühselig erbauten Brücke über den Tagliamento; am 30. April zog sie in Salice, das Hauptcorps in Pordenone ein. — Da sich indessen jenseits der Piave starke italienische Truppen gesammelt hatten, stellten sich zwar vorwärts Conegliano mehrere östreichische Bataillone auf, während der Feldzeugmeister den 6. Mai (Tag der Schlacht bei Santa Lucia) in das von einer Detaschirung besetzte Belluno zog, wo eine steinerne Brücke über den Fluß führte. Mag auch das damalige Geschrei über Langsamkeit nicht ganz unbegründet gewesen sein, dieser Flankenmarsch war ein Ei des Columbus; da die Gebirgsbevölkerung sich keck schlug, war er kühn genug. Nugent scheint allerdings Anfangs geschwankt zu haben, ob er das venetianische Festland nur durchziehen oder bleibend unterwerfen sollte.

Indeß stand Ferrari auf dem rechten Ufer der unteren Piave, den Oestreichern die Straße von Conegliano nach Treviso verlegend; unter seinem unmittelbaren Befehl standen 4 Bataillone päbstlicher eingeborner Linieninfanterie und 6 Bataillone römischer Freiwilliger, „Kreuzfahrer", woran sich 8 Bataillone Freiwilliger aus allen Theilen Italiens und Sicilianer zeitweise unter dem piemontesischen General Albert della Marmora anschlossen, Alles zusammen gegen 10,000 Menschen. Karl Albert schreibt von diesen Freiwilligen, namentlich den kirchenstaatlichen: „sie machten Pomp mit den abenteuerlichsten republikanischen Ansichten und der schrankenlosesten Indisciplin. Sie waren nicht sobald ins Venetianische eingerückt, so begingen sie abscheuliche Grausamkeiten und tödteten selbst einige Reisende, welchen sie auf der Poststraße begegneten." Durando, welchem Karl Albert endlich erlaubte, die Stellung Mantua gegenüber zu verlassen, stellte sich mit seinen stark 4000 päbstlichen Schweizern nebst 700 päbstlichen Dragonern und Carabinieren links von Ferrari mit der Front gegen Feltre auf. Da sein Corps wirklich disciplinirt war, stand es mit dem Haufen Ferrari's in schlechtem Einvernehmen; daß die Verhältnisse der beiden päbstlichen Generale, des Piemontesen Durando und des Neapolitaners Ferrari, nicht klar bestimmt waren, vermehrte das Uebel. Auch in Durando's Stabe, sagt Schönhals, waren Offiziere mit alten Stammbäumen, auch Dichter und Maler (Azeglio), nur keine Soldaten.

Dieses Alles mußte zum Ausbruch kommen durch die ganz unerwartete Nachricht, daß die Hauptmacht der Oestreicher gegen die linke Flanke herunter rücke. Durando machte zwar eine Bewegung ihnen ent-

gegen, zog sich aber nach Bassano zurück, wohl weil er eine Umgehung durch das obere Brentathal herunter befürchtete und weil er der Tapferkeit der Truppe Ferrari's gar zu wenig traute. Dieser, nun zugleich von Conegliano und von Feltre aus mit Uebermacht angegriffen, erprobte seine afrikanische Schule, im Ganzen schlugen sich seine Freiwilligen und namentlich die päbstlichen Dragoner (welche in ihren umgeschlagenen weißen Mänteln dem Romreisenden wie Marmorstatuen erscheinen) um Montebelluno tapfer; man sah, welche Elemente zu einem Heere der Kirchenstaat birgt. Wiederholt ging Ferrari zum Angriff über. Die Oestreicher erkennen seine Tapferkeit lauter an, als die meisten Piemontesen. Aber die Hilfe, welche Durando ihnen verheißen hatte, kam nicht. Er wollte wohl dem Pabste seine Schweizer, die einzige noch zuverlässige Stütze, möglichst schonen. Nun schrieen die erschöpften Freischärler: Entweder hat Durando uns verrathen, oder Ferrari uns betrogen! Sein Leben war ernstlich bedroht. Dazu kam noch die Nachricht von der Allocution des Pabsts und daher die von Rom aus verbreitete Furcht, die gefangenen Kirchenstätler würden erschossen werden. Sie warfen sich auf einige gefangene übelberüchtigte Agenten der östreichischen Polizei und ermordeten sie; Einige sollen von deren Blute gesoffen haben; aber vor den östreichischen Soldaten fliehen sie und richten ihre Waffen gegen Ferrari, welcher sie zusammenzuhalten sucht. Ein Theil läuft heimwärts, ein Theil in den Dienst Venedigs nach den Lagunen. Auch Durando hatte sich am 16. Mai thatlos nach Mestre gezogen, wo er auf den Anschluß der Neapolitaner hoffte; Ferrari ging nach Venedig; seine Berufung nach Rom löste bei seinen Banden vollends alle Zucht und Ordnung. Sämmtliche Führer machten sich vorher noch gegenseitig die herbsten Vorwürfe. Das römische Ministerium ordnete Bestrafung der Ausreißer an, welche, unter dem Vorwande des Gehorsams gegen die Allocution davongelaufen, im Kirchenstaat über diese lästerten und jede Art von Unordnung erregten; der päbstliche Hof aber nahm sich ihrer an. Daß es ja Durando nicht zu leicht würde, die bei den Fahnen Gebliebenen in der Disciplin zu bestärken, dafür sorgten Briefe der Radicalen aus Rom an seine Soldaten.

Indeß hatte Nugent nicht einmal das ihm vor Augen liegende, schwach besetzte Treviso genommen, und blieb für eine Woche liegen. Im Kriegsrath konnte man den 16. und 17. Mai immer noch nicht zu einer Entscheidung gelangen, ob man zuerst das Venetianische erobern sollte, oder straks nach Verona marschieren. Wiederholte, bestimmte Befehle Radetzky's entschieden für das Letztere, und da nun Nugent vollends schwer erkrankte, führte Graf Thurn den Beschluß mit Blitzesschnelle aus. Während einer Gewitternacht mit italienischen Regengüssen und am 19. Mai legten diese 19000 Mann 20 Wegstunden zurück, überfielen Castelfranco und die schon betheerte Brücke über die Brenta. Zog

man fein bedächtig wie bisher, so mochten die Neapolitaner sich noch in den Weg stellen.

Durando, welcher bisher, etwas südlich von dieser Brücke aufgestellt, den Weg nach Vicenza bedroht hatte, war soeben in die Nähe Treviso's gezogen, um dem Brandmal der Infamie zu entgehen, womit ihm nicht blos die Zeitungen, sondern auch die Regierung in Venedig und der Commandant von Treviso drohten. — Williſen urtheilt von Durando mit der größten Achtung, als von einem ebenso einsichtsvollen Feldherrn, wie tapfern Soldaten. Von den Irregulären Ferrari's verlassen, durch die Kaffeehaushelden von der hochnöthigen Befestigung der Brentalinie weggehöhnt, sollte er doch die Schuld tragen. „Durando hatte das rechte Ziel, aber nicht die Massenkraft, bei Karl Albert war es umgekehrt." Nach dem verlornen Feldzuge klagte man Karl Albert an, daß er Durando nicht den Oberbefehl übertragen habe.

Als am 20. Mai der Zug der Oestreicher vor dem verbarricadirten Vicenza anlangte, diente ein Angriff darauf nur dazu, daß die östreichischen Wagen und Truppen die Stadt nördlich im Halbkreise umgehen konnten. Durando, nach einem scharfen Nachtmarsche und vermittelst der Eisenbahn, war indeß auch in Vicenza angelangt, aber umsonst suchte die Ungeduld seiner Offiziere und der Schweizer ihn in eine ernsthafte Reibung mit der Nachhut zu bringen. Der italienische Freischaarengeneral Antonini verlor dabei den Arm.

Den 22. Mai eröffnete Graf Thurn zu S. Bonifacio die Verbindung mit Radetzky und entledigte sich hier seiner Vorräthe. Das Heer hatte zuerst bis vor Treviso, allerdings auf großen Umwegen und kämpfend, vier Wochen gebraucht, um eine gerade Linie von 15 deutschen Meilen, sodann 5 Tage, um 11 Meilen zurückzulegen.

Statt aber diesen Truppen Rast zu gestatten, gab Radetzky ihnen den Befehl, die sieben Stunden Wegs wieder zurückzugehen und, wenn es ohne große Verluste möglich sei, Vicenza doch zu nehmen. Die Waffenehre, die Verbindung mit Tyrol, Kärnthen, Friaul, die Verproviantirung schienen es zu fordern. Die Italiener versichern, Radetzky habe Thurns Corps mit 4000 Mann, meist Jägern, und 4 Batterien verstärkt. Unmittelbar nach Mitternacht den 24. Mai wurde die Stadt aus Haubitzen und mit Raketen, aber der steinernen Häuser wegen ohne Erfolg, beschossen. Mit den ersten Kanonenschüssen wurde die ganze Stadt beleuchtet, die Bürger liefen bewaffnet nach den Thoren, Frauen und Kinder löschten. Da die Wasser des Thals gestaut waren, konnte der Hauptangriff auf den südlich von der Stadt ansteigenden, von der päbstlichen Artillerie unter dem trefflichem Lentulus vertheidigten Hügeln Berici nicht eröffnet werden; die Italiener wurden dadurch nur aufmerksamer auf deren Bedeutung. Es war daher umsonst, daß man bis an das Stadtthor vorgedrungen war. Auch genügte es nicht, daß die öst-

reichische Truppe dabei bewährte, was Disciplin unter sich kreuzenden übeln Umständen vermag; sie verlor allein an Gefangenen 150 Mann. Selbst Schönhals erklärt den ganzen Plan für verfehlt; aber riecht nicht sein: „auch die Einnahme Vicenza's hätte keinen Nutzen gebracht" — etwas nach dem Fuchs und den Trauben? Willisen urtheilt allerdings ähnlich und verurtheilt Radetzky's Befehl, indem er sagt, das dießmalige Fehlschlagen des Angriffs auf Vicenza sei für die Oestreicher ein Glück gewesen, denn die Besetzung der Stadt hätte die Oestreicher zu dem bevorstehenden großen Streiche geschwächt. Dieser zweite Angriff auf das, seitdem dreifach durch Mannschaft verstärkte Vicenza verhinderte die rechtzeitige Bewegung zum Entsatz Peschiera's.

Durando beabsichtigte, sich sofort vermittelst einer Umgehung des Festungsvierecks mit Karl Albert zu vereinigen; allein das Flehen der Vicentiner, welche dadurch der zweifachen Rache Radetzky's sich preisgegeben sahen, nöthigte ihn, bei Karl Albert selbst um die Erlaubniß zu bitten, Vicenza zu halten. Dieses macht mehr dem Menschen als dem Feldherrn Ehre.

Schon den 25. Mai konnte Radetzky diesen starken Zuzug an sich vorüberziehen sehen. Er theilte nun die gesammten in und unmittelbar um Verona stehenden Truppen neu ein; es waren 43 Bataillone, 44 Schwadronen, 151 Feldgeschütze, mit den nöthigen andern Hilfsabtheilungen, im Ganzen gegen 50,000 Mann. Somit war er in der Lage, wieder zum Angriffe überzugehen, zumal er damals, nach einer Erklärung des Kriegsministers (Wiener Zeitung 21. Juni, die sämmtlichen Streitkräfte der Feinde nur auf 60,000 Mann anschlug. Auch gaben die Nachricht von der Allocution des Pabstes, von den Ereignissen in Neapel, von dem Rückzuge des neapolitanischen Heeres und die Nähe des Kaisers in Insbruck ermuthigende Motive. Mochte es in Wien, in Prag, in Pesth aussehen, wie es wollte, man stand auf sich da ganz allein, aber fest und stark. Indeß sorgte für das brave Heer mit großer Anstrengung der Kriegsminister, der durch seine schändliche Ermordung bald darauf noch berühmter gewordene 71jährige Feldzeugmeister Graf Latour.

Karl Albert hatte indeß sein Hauptquartier in Sommacampagna, von wo aus er die Verbindung zwischen Verona und Peschiera beherrschte. Dessen Belagerung, die Erfahrungen von Santa Lucia, die daraus sich ergebenden Anstalten, die Ermahnungen Englands zu einem Waffenstillstande und die Friedensunterhandlungen ließen ihn über drei Wochen scheinbar unthätig, während Nugents Corps sich näherte. Nicht blos die Kaffeehäusler können es ihm noch nicht verzeihen, daß er demselben nicht entgegenzog. Nach Willisen wäre die Verschanzung des Höhenzugs von Sommacampagna zur Deckung der Belagerung von Peschiera, wie im Zweck, so in den Mitteln falsch gewesen, besonders schädlich aber das falsche Vertrauen darauf. Indem

Karl Albert sich hier fest niederließ, vergaß er, daß jede Stellung ein Angel zur Bewegung und Beobachtung sein muß. — Allein, um eine größere Angriffsbewegung vorzunehmen, dazu war in dem jungen Heere mit meist verrosteten Führern der Respect vor der Ueberlegenheit der östreichischen Disciplin zu groß. Was hilft alles schöne Manövriren, wenn man nicht die Wahrscheinlichkeit für sich hat, das Schlachtfeld zu behaupten? — Seit dem Abzuge der Neapolitaner nach Hause schien eine Wiederaufnahme des Kriegs am untern Po noch weniger rathsam.

Nachdem der Belagerungspark von Alessandria zum Theil auf dem Po herbeigeschafft war, konnte am 18. Mai das Feuer desselben gegen Peschiera eröffnet werden.*) Das des Platzes wurde mit jedem Tage schwächer. Den 26. kamen daraus ein Cadet und ein Artillerist vom Hunger getrieben als Ueberläufer. Der König, welcher jetzt sein Hauptquartier nach Monzambano, eine Stunde südlich der Festung, verlegt und wieder mit Kaltblütigkeit sich dem Kanonenfeuer ausgesetzt hatte, ließ den Feldmarschall-Lieutenant B. Rath ehrenvoll sofort zur Uebergabe auffordern, was zu keinem Resultate führte, aber durch die Forderung von wenigen Tagen Waffenstillstand verrieth der Belagerte, daß naher Entsatz gehofft wurde.

Mantua wurde indeß auf seiner Südseite nur noch von 5000 Toscanesen blokirt; sie mußten Munition von den Piemontesen entlehnen. Gegen die Hälfte waren Freiwillige und Bürgerwehren. Den Meisten unter diesen schien Gehorsam wie Uniform eines Freiheitskämpfers unwürdige Sclaverei, und sie verachteten den Soldaten; geduldige Ausdauer in Strapazen und Entbehrungen war vollends ihre Sache nicht. Nur die Schmach führte einige Hunderte, welche schon den Rückweg angetreten hatten, wieder zurück. Ihr General Arco-Ferrari war auch nicht der Mann für einen solchen Krieg; auf ein Gerücht von einem drohenden Ausfalle hatte er die Blocade vorübergehend ganz aufgehoben. Nachdem seine Truppe unter den Augen ihres tapfern Kriegsministers M. Lajatico († 1859) erprobt hatte, daß sie Muth habe, wie ihn die Toscanesen kaum selbst sich zutrauten, wurde das Commando dem dazu Tüchtigsten und Ehrdurstigsten, de Laugier, übertragen. Durando hatte Befehl erhalten, sich an den linken Flügel der Toscanesen anzuschließen und so dem, Goito hütenden, zehnten neapolitanischen Regimente die Linke zu bieten, sobald Pepe ihn mit seinen 14000 Mann in Vicenza abgelöst haben würde. Aber, wie Pepe, so kam auch Durando nicht.

Eines hatte sich namentlich im piemontesischen Lager gebessert — die Verpflegung. Sogleich beim Einmarsche in die Lombardei war man übereingekommen, Piemont solle den Sold, die Lombardei die Verpro-

*) Das Nähere über die Belagerung siehe in Guerra dell' independenza d'Italia. XIII., von Seite 39 bis 47, in den „Kriegerischen Ereignissen" Seite 194.

viantirung des Heeres bestreiten. Die Gegenden am obern Mincio sind nur an Oel und Wein reich, die Oestreicher hatten etwaige Vorräthe vorweg in die Festungen geschleppt. Anfangs hatte daher das piemontesische Heer, zumal auch die Pferde, oft bittern Mangel gelitten. Durch verspätete Vertheilung von Nahrung waren wiederholt, z. B. bei Santa Lucia, Verspätungen des Angriffs entstanden. Dennoch hatten die Herrn in Mailand in die kriegerischen Aufstellungen und Bewegungen sehr lebhafte Einsprachen sich erlaubt, um die Ihrigen zu beruhigen, und zumal gegen die Zeit der Abstimmung über die Annexion der Lombardei an Piemont mußten sie doch berücksichtigt werden. Die bessere Verpflegung war wohl hauptsächlich durch das getadelte Stillestehen Karl Alberts ermöglicht.

Da aber der natürliche Wall rechts und links von Santa Lucia, von der Etsch ober- bis unterhalb Verona's, im Halbkreise durch die Oestreicher indeß stark befestigt und mit Geschütz versehen war, erschien ein neuer Angriff darauf nicht räthlich. Nicht viel räthlicher aber war es für die Oestreicher, dem hart bedrängten Peschiera auf dem geraden, nur 6 Stunden langen Wege mittelst Erstürmung der denselben beherrschenden Höhen von Sommacampagna zu Hilfe zu kommen. Und doch war es die höchste Zeit, Peschiera zu entsetzen.

Um die folgenden Bewegungen der Oestreicher zu verstehen, müssen wir die Lage der Verhältnisse im nächsten und entfernteren Kreise überschauen. Nachdem sich Radetzky durch das Corps Nugents ansehnlich verstärkt sah, galt es, dieses rasch zu benutzen. Dazu mußte ihn auch die Nachricht anspornen, daß Baron Hummelauer nach London abgereist sei, um England um Friedensmittlung zu bitten, wobei man, wie wir wissen, geneigt war, auf die Lombardei und selbst auf die Minciolinie zu verzichten; diese also, zunächst Peschiera, mußte thatsächlich in Besitz genommen und von Radetzky behauptet werden, um der Unterhandlung eine andere Basis zu schaffen. Ob die Lombardei eine für den östreichischen Staat nützliche Besitzung sei, lag außerhalb des soldatischen Gesichtskreises. Sodann war die Versorgung des Heeres sehr schwierig geworden; die Streifzüge zur Fourragirung, das Niederbrennen von aufständischen Ortschaften hatten nicht blos die Disciplin mancher Truppe gefährdet, sondern auch die Flucht der ackerbauenden Bevölkerung herbeigeführt; die meisten Felder waren unbebaut oder es waren wenige Landleute vorhanden, ihre Ernte für die Soldaten einzusammeln. Der Armeeintendant Graf Pachta soll daher gewünscht haben, das Corps Nugents möchte lieber gar nicht nach Verona kommen. Allein Radetzky dachte wie Wallenstein, 50,000 Mann seien eher zu ernähren, als 30,000.

Daher galt es, die Piemontesen rasch so zu fassen, daß man hoffen durfte, sie zu schlagen, Peschiera zu retten und, wenn auch nicht die Kornkammer der Lombardei, wenigstens die des Venetianischen aufzu-

schließen und die unmittelbare Verbindung mit Tyrol über den Gardasee und durch das Etschthal sicherzustellen. Damit haben wir den Schlüssel, wie zu einigen vorangehenden, so zu den sofort sich drängenden, überraschenden Kriegsereignissen.

Den 12. Mai war Baron Heß in Verona angekommen und an die Spitze des Generalsstabs getreten. Er entwarf zur Erreichung obiger Zwecke einen ausgezeichneten Plan, welcher aber nur durch die außerordentliche Disciplin der Truppen und die Sicherheit der Leitung ausführbar war. Der Feind sollte auf seinen beiden Flügeln gleichzeitig und dann seine Hauptmacht im Rücken, wo seine Magazine und sein Fuhrwerk standen, angegriffen werden. Wenn das östreichische Heer am Mincio siegreich diesen behauptete und das piemontesische Heer zwischen diesem Fluß und der Etsch, zwischen Verona und Mantua einschloß, so war das caudinische Joch fertig.

Radetzky und Heß vergaßen nicht, daß „Zeit Kraft ist." Den 25. Mai war das Corps Nugents in Verona eingerückt; dieses blieb nun größtentheils bei Santa Lucia, und den 27. Abends rückten gegen 40,000 Mann mit etwa 140 Geschützen von Verona, in welchem nur 4000 Mann blieben, aus und auf drei Straßen in bewundernswürdiger Ordnung und Stille südlich, also zwei bis drei Stunden östlich von Sommacampagna vorüber. „Eine prächtige Frühlingsnacht begünstigte diese kühne Flankenbewegung, schreibt Schönhals. Wie das Rollen des fernen Donners tönte das Rasseln unserer zahlreichen Fuhrwerke. In nicht weiter Ferne brannten die Wachtfeuer unserer Feinde, an deren Vorposten wir kaum einen starken Kanonenschuß weit vorüberzogen." Der mangelhafte Vorposten- und Patrouillendienst der Piemontesen rächte sich abermals. Die Erzherzoge, worunter Franz Josef, begleiteten Radetzky. Von Nachmittag des folgenden Tags bis nach Mitternacht rückte dieses Heer in Mantua ein.

Doch war Bava in Custoza benachrichtigt worden, daß ein Corps mit einer Brückenequipage und starker Artillerie südlich gezogen sei, er hatte dieß sofort an den von Goito dem rechten Minciouser und der Südseite des Sees entlang mit seinen 8000 Mann auf der Westseite Mantua's stehenden Laugier mitgetheilt.

Dieser stellte seine kleine Schaar zum Theil hinter Schanzen, aber mit wenigen Kanonen von leichtem Kaliber, links an den See gestützt, den linken Flügel bei Curtatone, den rechten bei Montanara auf. — Der Osonebach war in seinem Rücken.

Für die Oestreicher war es ein Leichtes, mit ihrer Uebermacht seinen rechten Flügel zu umgehen. Allein es war, als schämten sie sich dessen; am Morgen des 29. fielen sie gegen die feste Stellung zunächst des linken Flügels aus. Pionniere, Schützen, Haubitzen machten ihnen gute

Bahn; von Häusern aus konnten sie bald das Innere der feindlichen Hauptschanze beschießen. Eine Rakete entzündete in dem engen Raum derselben einen Pulverwagen, dessen Explosion Viele tödtete. Allein die Italiener wichen darum nicht; unter Andern fuhr der Kanonier Gasperi mit verbrannter Uniform und voller Brandwunden fort, sein Geschütz zu bedienen. Zwei Compagnien Küstenwächter und die Studentenlegion rückten jetzt am See ins Feuer; ihr Führer, der berühmte Neapolitaner Professor Pilla, fiel.

Da führte Fürst Felix von Schwarzenberg, der nachmalige Ministerpräsident, unter den Augen des von Fort Belfiore aus den Angriff leitenden Marschalls, zu Fuß, den Degen in der Hand, seine Bataillone zum zweiten Sturm; er erstürmte die Verschanzung, die Studenten hielten sich noch in einem Hofe, wo Professor Montanelli verwundet wurde, mußten aber auch diesen aufgeben und zersprengt, sich nach le Grazie am Westende des Sees zurückziehen. So fiel Curtatone.

Auf dem rechten italienischen Flügel bei Montanara schlug man sich fort, bis Lichtenstein denselben umging und in dessen Rücken erschien. Ein neapolitanisches Bataillon wollte sich auf Curtatone zurückziehen; da aber dieses schon verloren war, mußte es sich ergeben.

Nur die toscanischen Chevauxlegers hielten sich schlecht; als Laugier mit ihnen den Rückzug decken wollte, überritten sie ihn sammt seinem Pferde, wobei er übel zugerichtet wurde. Dennoch wurde ein Theil der Artillerie bis auf drei (nach den Oestreichern fünf) Stücke, zum Theil von der Mannschaft gezogen, mit äußerster Anstrengung gerettet.

Die Oestreicher geben ihren Verlust an, Todte: 8 Offiziere, 85 Soldaten; Verwundete: 28 Offiziere, 491 Soldaten; Verschollene 63. Die Italiener hatten 166 Todte, 518 Verwundete, 1186 Vermißte, wovon kaum 200 Deserteurs, die übrigen gefangen. Daß unter den Gefangenen 59 Offiziere zählen, kommt daher, daß die Freischaaren und Bürgerwehren deren viele hatten.

Die Toscanesen sind mit Recht auf diesen Tag stolz; Willisen sagt: Der Feind wurde geworfen, umzingelt, gefangen; aber er fügt bei: „Die Italiener vertheidigten sich mit großer Entschlossenheit.“ — Sie thaten wirklich mehr, als von so wenig eingeübten Truppen zu erwarten war.

Sie hatten von den allerdings entfernt stehenden Piemontesen schon darum keine Hilfe erhalten, weil in Folge des Mangels eines einheitlichen Commando's Bava von Custoza nach Sommacampagna, also nördlich, weiter weg eilen und mit dem Könige das Weitere zuvor berathen zu müssen glaubte. Daher regnete es sofort, nach italienischer (und leider auch deutscher) Unart, bittere Vorwürfe. Umsonst suchte Karl Albert es durch reichliche Ertheilung von Ehrenzeichen wieder gut zu machen.

Die nach Brescia verlegten Toscanesen wurden größtentheils von ihren, durch Gerüchte von der Massacrirung aller Toscanesen geängsteten Familien heimgerufen; vor Allem fehlt den Toscanesen die zähe Ausdauer im Kampfe, im Unglück.

Aber durch ihren sechsstündigen Widerstand hatten sie den Piemontesen Zeit geschafft, sich zu besinnen und auf dem geeigneten Punkte sich zu sammeln. Die Oestreicher kamen nach den Mühen des Tags nicht mehr weit, Benedek noch bis an das rechte Mincioufer bei Rivalta. Dieses war die Achse, der Angel, um welchen sich am Morgen des 30. das Heer bei seiner Rechtsschwenkung drehte.

Der 30. Mai ist keiner von den Tagen, an welchen sich Radetzky besonders groß zeigte; er scheint etwas unentschlossen gewesen zu sein. Heß soll die Verfolgung des Plans verlangt, also zum raschen Vordringen und zu einem Angriffe auf Goito während des Vormittags gedrängt haben. Er hätte hier schwachen Widerstand gefunden; denn Karl Albert war in seiner Rathlosigkeit den 29. überall und nirgends auf beiden Seiten des Mincio gewesen. Bava allein hatte den Kopf auf der rechten Stelle; sobald es ihm möglich gewesen, war er auf Richtwegen von Sommacampagna nach Goito geeilt, wo aber erst gegen Mittag stärkere Truppenkörper, namentlich unter dem Kronprinzen Herzog von Savoyen, anlangten. Den linken Flügel an den Mincio gelehnt, hatte er hier eine gute Stellung; aber trotz mehrerer Cavallerieregimenter war sein rechter Flügel ohne Stützpunkt „wie in der Luft", und deßhalb zog er ihn schräg von Goito nach Nordwesten hinauf zurück, der König hielt in Volta mit neun Bataillonen als Rückhalt gegen Umgehung.

Radetzky seinerseits hoffte durch Bedrohung der Rückzugslinie der Piemontesen, selbst der nach Brescia, diese aus ihrer Stellung wegzumanövriren. Allein dazu brauchte sein linker Flügel unter d'Aspre lange Zeit und sein rechter rückte deßhalb nur langsam um Mittag auf der Straße von Rivalta nach Goito vor. Die Absicht soll gewesen sein, sich hier wenigstens für heute in kein ernsthaftes Gefecht zu verwickeln, zu welchem aber Benedek gewiß sehr geneigt war.

Die piemontesische Infanterie um Goito war eben im Kochen begriffen, Bava selbst glaubte für diesen Tag an keinen Kampf mehr, als um halb vier eine maskirte piemontesische Batterie Benedeks Vortruppen mörderisch empfing.

Die östreichischen sechs Jägercompagnien und Geschütze verbreiteten sofort unter den nicht minder in der waldartigen Gegend südwestlich von Goito überraschten Piemontesen einen panischen Schrecken. Umsonst wirft sich tollkühn der Herzog von Savoyen mitten unter sie und den Oestreichern entgegen, verwundet bleibt er zu Pferde; wenigstens ein piemontesisches Bataillon ist in Gefahr, abgeschnitten zu werden.

Da kommt Bava wieder von dem noch in Volta weilenden Könige angesprengt, stellt die Ordnung her und beschießt (enfilirt) von dem linken Ufer des Mincio aus den rechten östreichischen Flügel unter Benedek. Das Centrum der Oestreicher wird mit Erfolg durch einen Bajonettangriff zurückgedrängt, Fürst Felix von Schwarzenberg verwundet. Umsonst wurde die Reserve unter Clam vorgezogen, der Erfolg verdoppelte die Kraft der Italiener, aber die Oestreicher verloren doch die gute Haltung nicht. Es entspannen sich viele homerische Einzelkämpfe, in deren einem ein junger hoffnungsvoller Cavour fiel.

Der sonst „schlachtenlüsterne" d'Aspre, heute podagrisch und sehr gehorsam, setzte indeß mit seinen 14000 Mann, ohne sich durch den Kanonendonner anlocken zu lassen, seine ihn immer weiter abführende Bewegung nach Nordwest auf Ceresara in die Flanke des rechten feindlichen Flügels fort und konnte mit seinen ermüdeten Truppen schließlich nicht dem Ruf aufs Schlachtfeld folgen.

Der König hatte die beiden letzten Stunden des Treffens unbeweglich wie eine gemalte Zielscheibe auf einem ausgesetzten Hügel bei Goito zugebracht. Eine Kugel schlug vor den Füßen seines Pferdes ein und verwundete ihn leicht am Ohre. Um sieben Uhr ritt Bava zu ihm und verkündete ihm den Sieg der Seinigen; Karl Albert umarmte ihn, ernannte ihn zum General-Capitän, auch theilte er ihm die eben eingelaufene Nachricht von der Uebergabe Peschiera's mit.

Diese scheint noch dadurch beschleunigt worden zu sein, daß Zobel vom Monte Baldo her, zwischen See und Etsch, mit Lebensmitteln einen mit Radetzky's Bewegung combinirten Angriff auf die Piemontesen zwischen Garda und Lacise machte. Allein er wurde, zum Theil von Studenten aus Pavia und Piemont und von andern Freiwilligen, zurückgeworfen. So hoch sich die letzte Hoffnung der ausgehungerten Besatzung beim Herannahen des befreundeten Kanonendonners gehoben hatte, so entmuthigt mußte diese bei dessen Verstummen sein.

So pflanzte denn die Festung den 30. Nachmittags vier Uhr die weiße Fahne auf; man kam überein, daß die Besatzung mit den Kriegsehren auszöge und dann die Waffen streckte. Es waren 1725 Gränzer unter ihrem tapfern Major Ettinghausen und 140 Kanoniere nebst 30 Husaren, dazu 150 Feuerschlünde.

Die Oestreicher geben ihren Verlust bei Goito an Todten und Verwundeten auf 23 Offiziere und 377 Soldaten, an Gefangenen auf zwei höhere Offiziere, — worunter der bei der Führung einer Sturmcolonne verwundete Major Fürst von Bentheim — an Vermißten auf 1 Oberoffizier und 218 Mann an. Die Piemontesen wollen 400 Gefangene gemacht haben. Sie berechnen den Totalverlust der Oestreicher auf 1200, den eignen auf stark 400 Mann.

Das Treffen bei Goito oder die Schlacht, wie es die Piemontesen, — „das von unserer Seite etwas leichtsinnig unternommene und ohne Entscheidung abgebrochene Gefecht", wie es Schönhals nennt, — war hauptsächlich durch die Artillerie geführt worden, und es ließ sich nicht läugnen, daß die piemontesische der östreichischen nicht blos im Kaliber überlegen war. Während andere für Oestreich Partei Nehmende sagen, es sei eine bloße „Recognoscirung" gewesen, welche die Einnahme Goito's gar nicht beabsichtigte, ist Schönhals dießmal so ehrlich, zu sagen: „Wir mußten uns dieses Punkts, der für uns von der höchsten Wichtigkeit war, um jeden Preis bemächtigen und hätten einen unverzeihlichen Fehler begangen, wenn wir die Gelegenheit dazu versäumt hätten."

Ins Gefecht kamen von östreichischer Seite gegen 13000, von piemontesischer 16000 Mann und von jeder Seite 36 Geschütze.

Die Oestreicher blieben in ihren um Mittag innegehabten Stellungen und verschanzten sich sofort auf altrömische Weise darin. Die Piemontesen bewunderten es nachher, wie dieß binnen einiger Tage durch Abhauen von 30,000 Bäumen und Crenellirung aller Häuser hatte geschehen können. Während abscheuliches Regenwetter dieses tiefe Land heimsuchte, erhielt Radetzky hier in Rivalta den zweiten Juni Nachricht vom Falle Peschiera's, den dritten von der Vertreibung der k. k. Regierung aus Wien (26. Mai) durch die Aula.

Das Heer, noch das einzige ganz zuverlässige, welches vielleicht zur Stützung des Throns an die Donau gerufen werden konnte, durfte jetzt nicht den Wechselfällen einer Entscheidungsschlacht ausgesetzt werden, zumal eben der Feind im Vollgefühle seiner Kraft war. Aber der Weg nach Wien und für Zufuhren nach Verona mußte geöffnet werden, damit dieses nicht dem Schicksal Peschiera's entgegensehe. Deßhalb zog sich das Heer vorerst in der Nacht vom 3. auf 4. Juni nach Mantua zurück, um hier einen Rasttag zu halten.

Karl Albert, stets vom Gegner die Motive erwartend, verdient das Urtheil des französischen Rittmeisters le Masson in seiner guten Schrift Custoza: „Mit einem tapfern Heere voll Feuer erschien er nie verlegener als nach einem Erfolge, und wußte bei Goito, wie bei Pastrengo, nichts zu thun." — Auch jetzt, auf dem Gipfel seines Glücks, wie beim Einrücken in die Lombardei, war er eine geisterhafte Erscheinung; „abgespannt, bleich wie ein Schuldbewußter, mehr einem Flüchtlinge, als einem Könige gleichend", stimmte er seine Truppen herab, indem er kein Zeichen von sich gab, daß er ihren Enthusiasmus, ihren Jubel theile. „Während des ganzen Feldzugs", sagt Pinelli weiter, „wußte er nie ein Wort des Trostes für die Leiden des Soldaten, des Verwundeten zu finden." Was half es, daß er sich selbst auf hartem Feldbette kasteite?

In seiner Vorliebe für Andachtsübungen und Paraden hielt der König nach einem Tedeum in Peschiera Parade ab und folgte dann Radetzky bis vor Mantua, aber auf dem rechten Mincioufer, statt ihn durch eine Aufstellung zwischen Verona und Mantua zu einer Feldschlacht zu nöthigen, welcher Radetzky jetzt auszuweichen suchte.

Zu der nöthigen Orientirung gehört, daß, als Radetzky mit Franz Josef den fünften Juni Mantua verließ, dieser die dringende Aufforderung erhielt, sich nach Böhmen zu begeben. Wichtiger waren die Nachricht, daß die Nachsendung von Verstärkungen eingestellt sei, und die Vollmachten, welche Radetzky vom Ministerium zugingen, Unterhandlungen über einen Waffenstillstand mit Karl Albert einzuleiten, wodurch man die Friedensmittlung Englands zu fördern hoffte. Der Marschall aber sandte den Fürsten Felix Schwarzenberg an den Hof, mit der Bitte, ihn dieses Auftrags zu entheben. — Zum Glück für Radetzky war es auch Karl Albert durch die hoffnungsvolle Stimmung des Heeres und der Bürger jetzt doppelt unmöglich gemacht, sich mit der Lombardei, mit den Herzogthümern, mit der Minciolinie zu begnügen. Es wäre sonst sofort ein Bürgerkrieg gegen den „Verräther" ausgebrochen.

Ob die folgende Bewegung der Oestreicher schon vor dem Ausmarsch aus Verona in Aussicht genommen war, oder erst in Folge des Treffens bei Goito und der aus Wien erhaltenen Nachrichten beschlossen wurde, ist uns unbekannt; Letzteres scheint wahrscheinlicher.

Diese Bewegung nennt Willisen „ein wahres Meisterstück von Erfindung, Auffassung und Ausführung". Nachdem es Radetzky nicht gelungen war, auf die Hauptverbindungslinie Karl Alberts siegreich zu treten, indem er ihn von der Lombardei abgeschnitten und mitten zwischen die östreichischen Festungen geschleudert hätte, wußte er sich seine eigene Hauptverbindungslinie zu erobern, während Karl Albert sich wieder daran zerarbeitete, die Nebenverbindungslinie Radetzky's durch das Tyrol zu sperren. Dabei kam den Oestreichern abermals die classische Stellung in ihrem Festungsviereck zu Gute, welche ihnen erlaubte, das eine italienische Einschließungscorps, das unter Durando, ganz getrennt anzufallen, ohne daß das andere, das unter Karl Albert, ihm beistand, ja ehe dieses rechtzeitig davon Nachricht hatte. Wenn der Generalstab Radetzky's dabei die gefährliche Maxime befolgte, auf einen Unterlassungsfehler des Gegners zu rechnen, so war dieß erlaubt, da er Karl Alberts Unentschlossenheit kannte, welche ihn zu einer raschen Initiative unfähig machte.

Die Italiener feierten Siegesfeste über den Fall Peschiera's und den Sieg bei Goito, wie Ilion nach der Abfahrt der Hellenen. Die Oestreicher, nachdem sie in Mantua einen Rasttag gehalten und auf den von hier nach Goito und Villafranca führenden Straßen Deckungscorps aufgestellt hatten, rückten den fünften Juni in drei Colonnen

in östlicher Richtung aus. Das Reservecorps mit Reiterei und Brückentrain schwenkte von Nogara aus links in einem leichten östlichen Halbkreis über Villafontana auf Verona ab, wo es in der folgenden Nacht um drei Uhr anlangte. Dadurch sollte Karl Albert die Meinung beigebracht werden, das ganze Heer sei zur Sicherung Verona's und der Verschanzungslinie von Santa Lucia dahin zurückgekehrt.

Das erste und zweite Armeecorps aber und mit ihnen Radetzky gingen auf der durch die Festung Legnago gesicherten Brücke über die Etsch und rückten von hier nordöstlich vor. Vicenza ist auf seiner Südseite durch die herrlichen Höhen der Monti Berici beherrscht; die Oestreicher ließen diese links liegen, überschritten den Bacchiglione, so daß ihr rechter Flügel unter d'Aspre, auf der Paduaner Straße heraufrückend, die östlichen Vorstädte von Vicenza, Casale und Santa Lucia bedrohte. Fünftausend Mann ausgeruhter Truppen mit zwei Batterien waren den siebenten Juni von Verona über San Bonifacio ausgerückt, um den die Stadt beherrschenden Nordabfall der Monti Berici, gegen Madonna del Monte von Südwesten her, zu nehmen.

So standen die Oestreicher am Abende des 9. Juni mit starker Uebermacht im Halbkreise südlich um Vicenza. Die Absicht war, den Truppen Durando's nur nach Norden, gegen Tyrol, einen Ausweg zu lassen, von wo sich schon Welden mit einem neuen Corps heranzog. Durando, durch die übertriebenen Nachrichten von dem Siege bei Goito getäuscht, hielt den Feind weder für so zahlreich, noch für sehr entschlossen.

Die Vicentiner, welche schon zweimal die Angriffe der Oestreicher zurückgeschlagen hatten, verzagten nicht, dieß ein drittes Mal zu thun, und Durando wollte und konnte sie nicht im Stiche lassen. Allein dießmal war es den Oestreichern ein anderer Ernst, sie waren 30,000 Mann mit 121 Geschützen stark. Durando befehligte 10,000 Mann reguläre Truppen und Freiwillige, mit 16 Feld- und 22 guten Venetianischen Wallgeschützen und die 6000 Mann starke, zwar vom besten Geiste beseelte, aber eben so schlecht bewaffnete, als exercirte Vicentiner Miliz. Am Abend des 9. Juni erhielt er — wie mir auch ein wissenschaftlich ausgezeichneter Generalstabsoffizier Durando's versicherte — ein Billet von Karl Albert vom 7. Juni, daß die Oestreicher Vicenza stark bedrohten. „Gott helfe Euch!" Es enthielt keinen Befehl zur Räumung dieser Stadt.

Durando suchte also durch Verschanzungen, namentlich auf der Nordhöhe des Monte Berico bei Madonna del Monte, die Vertheidigung zu verstärken. Hier standen zwei päbstliche Bataillone unter Azeglio, der, als Künstler und Schriftsteller berühmt, rasch Oberst geworden war und dessen Befehlen der vor zwei Tagen eingetroffene Oberst Cialdini, von Spanien her Durando's Waffenbruder, unterstellt war. Die Ver-

theidigungslinie zog sich von diesem Mittelpunkte rechts bis an die Straße nach Verona, links bis an die Vorstädte des Paduaner und des Bergthors, vor welchem die herrliche Rotunda Palladio's von den römischen Studenten mit Büchsen gegen die Artillerie Clams vertheidigt wurde.

Der Angriff aller Corps sollte nach Radetzky's Befehl erst am Morgen des 10. Juni erfolgen. Allein schon in der Frühe erkämpften sich die Jäger des von Verona unter Culoz angekommenen Corps wichtige, verbarricadirte Stellungen im westlichen Monte Berico, woselbst letzteres sodann vom Feldmarschall bedeutende Verstärkungen erhielt. Obgleich hier vorerst der Angriff eingestellt wurde, so war doch dadurch die Entscheidung des Tages eingeleitet.

Als die verhängnißvolle Stunde schlug, machte sich bald die Ueberlegenheit der östreichischen Artillerie geltend, so gut auch die italienische von dem Schweizer Lentulus, dem trefflichen Instructor der päbstlichen Artillerie, und von Torre geleitet wurde. Beinahe ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte ist es, daß auf dem rechten östreichischen Flügel in der Ebene eine Mörserbatterie ungedeckt 500 Schritte vor dem Feinde aufgestellt arbeitete. Allein trotz aller, auch von den Italienern gerühmten Tapferkeit der leichten östreichischen Truppen konnten diese hier in der dichten Bodencultur gegen die Verschanzungen und gegen die Tapferkeit der Freiwilligen nur wenig vordringen. Das achte, aus Italienern bestehende Jägerbataillon unter Poschacher deckte vier Stunden lang gegen seine Landsleute mit großer Kaltblütigkeit die Haubitz- und Mörserbatterien, welche die Stadt bis tief hinein beschossen. Auf der äußersten Rechten fiel auf den Tod verwundet, auch von den Italienern bewundert, als Muster der Tapferkeit, Generalmajor Fürst Wilhelm von Taxis, während er den Sturm auf den nordöstlich von der Stadt gelegenen Kirchhof leitete.

Die Entscheidung mußte somit auf der Höhe des Monte Berico fallen, wo eine Schlucht bisher die Gegner getrennt hatte. Es war Azeglio absichtlich verborgen worden, daß Culoz längst an Geschütz und Mannschaft mehr als doppelt verstärkt war; die Tyroler hatten sich auf allen Vieren herangeschlichen. Schönhals (da, wo die Oestreicher siegten, wahrheitsgetreu) schildert die Lage und den entscheidenden Moment anschaulich: „Durch das Vordringen der Oestreicher am Ostabhange des Monte Berico, zunächst von Madonna, und durch die Erstürmung der Rotunda war die Stellung der Italiener auf dem Berge, wenn auch nicht unmittelbar bedroht, so doch umgangen. Azeglio ließ um drei Uhr Nachmittags die Schweizer auf der dem Bergkamme entlang führenden Straße in Colonnen gebildet vorrücken. Da demaskirte sich, als sie bis auf fünzig Schritte herangekommen waren, eine Zwölfpfünderbatterie und empfing sie mit einem Kartätschenhagel; gleichzeitig erhob sich das 10. Jägerba-

taillon, das etwas weiter rückwärts in Colonne ruhend auf dem Boden gelegen hatte, als ob es der Unterwelt entstiege, und, geführt von seinem tapfern Obersten Kopal, stürzte es den anstürmenden Schweizern entgegen und warf sie über die Anhöhe hinab. Die tapfern Regimenter Latour und Reisinger ahmten dieses heldenmüthige Beispiel nach und drangen gegen die Stellung der Schweizer im Sturm vor. Die Jäger verfolgten ihren Sieg; eine die Straße hermetisch sperrende, mit zwei Kanonen besetzte Schanze konnte nicht feuern, weil sie durch die weichenden Schweizer maskirt war. Die Jäger drangen vermischt mit ihren Gegnern auf die Hochebene vor, wo die Schanzen ohne Widerstand in ihre Hände fielen. Dem Obersten Kopal zerschmetterte in dem Augenblicke, als er unter den Ersten auf der Höhe ankam, nahe den Palissaden, eine Kugel den Arm. Wenige Tage nach erfolgter Amputation starb er an dieser Wunde. An ihm verlor die Armee einen ihrer tapfersten Soldaten. Oberst Hahne ward verwundet, sein Pferd ihm unter dem Leibe getödtet; dennoch setzte er zu Fuß an der Spitze seines Regiments den Kampf fort. Das Gefecht zog sich nun gegen das Kloster Madonna del Monte, den Schlüsselpunkt der ganzen Vertheidigungsstellung; allein die Verwirrung unter den Feinden [und die Uebermacht der Oestreicher] war so groß, daß diese Position nicht gehörig vertheidigt werden konnte. Das [beinahe unbesetzte] Kloster ward von den Unsrigen genommen; selbst in der Kirche schlug man sich; auch Priester nahmen Theil am Gefechte, mehrere wurden getödtet oder gefangen, welchen der Feldmarschall Leben und Freiheit schenkte." Einige Schweizer erschossen sich verzweifelnd in der Kirche.

Umsonst versuchte Durando durch eine Demonstration von der Stadt aus gegen die linke Flanke von Culoz dessen Vordringen aufzuhalten. Jetzt hatte dieser den ganzen Vortheil der Stellung für sich; die Schweizer, obgleich standhaft fortfeuernd, und die ihnen beigegebenen Freischaaren zogen sich in dem das Kloster mit der Stadt verbindenden Säulengange herunter. Bald wurde auch von der halben Höhe dieses Nordabhanges die zu seinen Füßen liegende Stadt mit schwerem Geschoß überhagelt.

In dieser fehlte es bei so hereinbrechender Nacht nicht an Verwirrung unter den hereingeworfenen Schaaren, aber sehr an Patronen; daher hätte Durando unmöglich am folgenden Tage den von Radetzky beabsichtigten Kampf mit Erfolg fortführen, er hätte nur eine patriotische Stadt von 30,000 Einwohnern allen Gräueln der Erstürmung preisgeben können. Er war so edel, lieber seinen guten Namen den Maulpatrioten auf eine Weile zur Begeiferung vorzuwerfen. Nachdem er der Sache der Nation so viel wie möglich gedient hatte, achtete er es für seine Pflicht, die ihm vom Pabste anvertraute, jetzt ungleich werthvollere Truppe als Feuermauer gegen die hereinbrechende Anarchie zu

erhalten; manche Compagnie zählte 40 statt 180 Mann. Er war vollkommen eingeschlossen und abgeschnitten, und an ein Durchbrechen der feindlichen Uebermacht war nicht zu denken.

Den Oestreichern war es schon am Abende nicht entgangen, daß einen Augenblick die nationale Fahne auf dem Hauptthurme der Stadt durch eine weiße verdrängt worden war. Um Mitternacht langten Vorschläge zu einer Capitulation bei den Führern der östreichischen Vortruppen an, in der Frühe wurde sie abgeschlossen. Um eilf Uhr sollten die Soldaten und Freischaaren mit Waffen, selbst mit Artillerie und mit allen kriegerischen Ehren aus- und über den Po zurückziehen, unter der Verpflichtung, binnen dreier Monate nicht mehr gegen Oestreich zu kämpfen. Die päbstlichen Truppen hatten dieß ohnehin bisher gegen den Befehl ihres Souveräns gethan. Den Vicentinern sollte es freistehen, den Truppen zu folgen oder zu bleiben, in welchem Falle Radetzky sie „nach den wohlwollenden Gesetzen seiner Regierung" zu behandeln versprach.

Jenes thaten die am meisten bloßgestellten Führer der städtischen Volkswehr, von welcher ein Theil auf die erste Nachricht von der Capitulation sich sehr entrüstet gezeigt hatte. Auch Frauen und Jungfrauen von Vicenza, — von Alters haben die Vicentinerinnen den Beinamen: constantes — schlossen sich dem Auszuge ins Exil an. Wenn sich Schönhals darüber in Kasernenwitzen ergeht und Andere dieselben wiederkäuen, so sehen wir darin das Gegentheil des Edelmuths, welcher dem Geschichtschreiber, wie dem siegreichen Soldaten, den Unglücklichen gegenüber nie abhanden kommen sollte. Sehr natürlich aber war die Heiterkeit der Oestreicher über den buntscheckigen Ausmarsch, ihr Jubel, als sie die schwarzgelbe Fahne statt der national-italienischen auf den Thürmen aufgepflanzt sahen. Den Mühen und Gefahren dieser zwei Wochen war jetzt die Krone aufgesetzt, Ueberfluß trat an die Stelle des Mangels, die Hauptstraße ins Vaterland war geöffnet, der Rücken frei, man fühlte sich schließlich als Sieger. Während der ganzen Kreisbewegung nahm man dem Feinde 44 Geschütze ab. War auch der Verlust auf jeder Seite am 10. Juni 800 Mann an Todten, Verwundeten, Vermißten, so war durch die Capitulation zum letzten Entscheidungskampfe dem Feinde, der jetzt nur noch auf Einer Seite drohte, ein braves Corps entzogen. Nach dem Abzuge der Neapolitaner, nun auch der Kirchenstaatler, nach der Zersprengung der Toscanesen, standen jetzt nur noch die Piemontesen, die schwache Mannschaft der Herzogthümer und wenige Lombarden den Oestreichern entgegen, welchen neue Verstärkung nahte. Da Vicenza ein großer Wendepunkt ist, stellt sich die Zurückberufung des neapolitanischen Heeres, welches eben jetzt in Vicenza eingetroffen sein müßte, in ihrer ganzen Wichtigkeit dar.

Williſen, ganz übereinstimmend mit jenem päbstlichen Generalstabs-

offizier, urtheilt über Durando's Lage am Abend des 10. Juni: „Die Italiener, plötzlich von einer großen Uebermacht erdrückt, fühlten sich natürlich entmuthigt, besonders da sie ihre Verlassenheit nur einer Niederlage Karl Alberts glaubten zuschreiben zu können." Als Durando von Neuem mit Anklagen und Verläumdungen überschüttet wurde, erbot sich Azeglio, zu seiner Rechtfertigung die Feder zu ergreifen, der edle General aber lehnte dieß mit den Worten ab: „Es ist besser, daß ich, als daß die Sache Italiens leide". Die Rechtfertigung mußte die Schuld Karl Alberts, seine Unentschlossenheit aufdecken; auf Karl Albert aber ruhte nunmehr vollends alle Hoffnung Italiens und seiner Befreiung von den Fremden.

Die Freischaaren, welche unter Durando's Befehl gestanden hatten, zerstreuten sich größtentheils nach der Capitulation; mancher seiner Schweizer — wohl die Hälfte der Mannschaft waren Deutsche und Franzosen — erzählte uns später: „als wir durch den Kirchenstaat herauf gegen die Oestreicher gerückt waren, empfing man uns in allen Ortschaften wie die Götter, mit Kränzen, Speise- und Trankopfern; als wir aber so gelichtet zurückkehrten, sahen sie, daß wir auch sterbliche Menschen seien." Radetzky besuchte die Verwundeten in den Spitälern von Vicenza, lobte ihre Tapferkeit und bot den Schweizern Rückkehr oder Eintritt in seine Dienste an, wovon nur Wenige Gebrauch machten.

Wie bei den die Industrie bewegenden Kräften Schnelligkeit und Kraft synonym sind, so auch in der Kriegsführung. Dessen sich wohl bewußt, unterwarf der Feldmarschall rasch Padua, wodurch dem auf Treviso rückenden Hilfscorps Weldens die Hand geboten wurde, während er das Corps von Culoz und das erste Armeecorps sofort nach Verona zurücksandte, wo sie, abermals unbehelligt von Karl Albert, schon am 13. Juni, bald nach Mitternacht, einzurücken begannen. Ein Theil des zweiten Armeecorps aber, die Brigade Simbschen, zog von Vicenza nordwestlich nach Schio hinauf und entwaffnete das wichtige Val d'Arsa, dessen Bewohner soeben einen Versuch der Oestreicher, von Roveredo aus durchzubrechen, abgeschlagen hatten; diese Brigade langte den 15. Juni in Roveredo an, wo sie sich mit dem dritten Armeecorps vereinigte.

Dadurch wurden die Vortheile neutralisirt, welche in dieser kostbaren Zwischenzeit Karl Albert errungen zu haben sich einbildete. Es war eben am 10. Juni dem General Sonnaz gelungen, Zobel und seine 4000 Mann aus Rivoli, dessen Name auf Karl Albert immer noch wie ein Zauberlied wirkte, zu verdrängen und so vorübergehend die Veroneser Clause den Oestreichern zu sperren. Eitlen Versprechungen einer Erhebung von 700 Verschworenen in Verona abermals das Ohr leihend, hoffte Karl Albert in der Abwesenheit des Marschalls Santa Lucia von der Wasserseite zu umgehen und die Festung zu überfallen. Zu eignen Entschlüssen nicht Manns genug, war Karl Albert nur zu geneigt, an solchen ihm

dargebotenen Fäden sich leiten zu lassen. Das Heer brannte, trotz Hunger, vor Lust zu einem kühnen Handstreiche. Allein sein Anrücken am 14. Juni diente nur dazu, den schon aus Vicenza zurückgekehrten Oestreichern die Ruhe zu verkürzen. Schnell besetzten diese den verschanzten Halbmond von Santa Lucia; es entspann sich ein Gepländel, man überzeugte sich von der Rückkehr der Oestreicher, nur die persönliche Tapferkeit des Obersten der Novara-Dragoner, des Grafen Maffei di Broglio, verhinderte, daß der übel angeordnete Rückzug des piemontesischen Centrums in Flucht sich auflöste.

Während Radetzky sein Heer in Verona wieder in guten Stand setzte und unermüdet den Halbmond von Santa Lucia noch mehr befestigte, verfolgten seine Unterfeldherrn auf beiden Flügeln seine Zwecke, aber nicht mit gleichem Glück. Feldmarschalllieutenant Thurn ward nach Südthrol gesandt; Mitte Juni wurden erfolglose Alarmirungen am Stilfser Joch und am Tonalepaß versucht. Den 18. Juni griff Zobel die an dem Ostabhange des Monte Baldo (zwischen der Etsch und dem mittleren Gardasee) aufgestellten 900 Piemontesen ernsthafter an; allein namentlich die Tapferkeit der Studentenschaar warf seine Uebermacht bis hinter Ferrara zurück. Nahe dem Schnee begruben die Studenten drei der Ihrigen und errichteten dem gefallenen östreichischen Hauptmann Stiber einen Grabstein, als Zeichen ihres „Erstaunens" über seine Tapferkeit. Die Italiener versichern, hier achtzig Gefangene gemacht zu haben.

Um so günstiger gestalteten sich für Oestreich die Verhältnisse auf ihrem linken Flügel im Friaul, wo Feldmarschalllieutenant Welden, mit einem neuen Heere auftretend, die Früchte der Eroberung Vicenza's sammelte. Der tapfere alte Degen Zucchi hatte in der weitläufigen, verfallenen Festung Palmanova, nördlich von Aquileja, hundert Kanonen angetreten, welche von einer piemontesischen Artilleriecompagnie bedient wurden. Allein seine weiteren 1800 Mann, meist östreichische Deserteure, und die Bewohner der Stadt fühlten bei dem Mangel an Geld und Lebensmitteln ihre isolirte, fatale Lage bei jetzt verstärkter Blocade noch empfindlicher. So mußte Zucchi am 24. Juni eine Convention abschließen, welche ihm und den Piemontesen ehrenvollen Abzug, den Deserteuren Straflosigkeit zusicherte. Jetzt widerstand nur noch das im breiten Tagliamentothale auf seinem 88 Fuß hohen Felsen trotzende Osopo mit unbedeutender Besatzung.

Welden selbst war indeß mit 14,000 Mann und acht Batterien das obere Piavethal über Cadore herabgestiegen, wo nur die Bewohner ihm Widerstand leisteten; durch Einnahme Primolano's in der unteren Val Sugana, zwischen Feltre und Trient, vollzog er am 13. Juni seine Verbindung mit dem Marschall; dann wandte er sich links zurück gegen Treviso, wo der tapfere Zambeccari mit 4000 Irregulären stand. Aber von

den durch Vicenza's Fall verzagten Einwohnern dießmal schlecht unterstützt, schloß dieser für sie die den Vicentinern gewährten Bedingungen ab und zog sich auf Venedig zurück, welche Zuflucht der Freischaaren nun von Welden enger eingeschlossen wurde.

Für die Entscheidung des Feldzugs war es von Wichtigkeit, daß Welden 12,000 Mann an Radetzky abgab, welcher sie als „viertes Armeecorps" gegen den 12. Juli unter Custoz hinter der Etsch bei Legnago sammelte, von wo aus sie nach Mantua, zum Theil unmittelbar, zum Theil unter Fürst Franz Lichtenstein mit dem Umwege über Ferrara, instradirt wurden. Zu gleicher Zeit zog Radetzky auch das zweite Corps aus Tyrol und aus dem jetzt nicht mehr bedrohten Vicenza an sich nach Verona heran. Somit in und um Verona 50 bis 60,000 Mann stark, war Radetzky nunmehr auch numerisch Karl Albert reichlich gewachsen. Der gut östreichische Verfasser des „Feldzugs der Oestreicher in der Lombardei" (Stuttgart, 1854) berechnet die ganze jetzt in Italien stehende östreichische Heeresmacht (wohl zu hoch) auf 130,000 Mann in 126 Bataillonen und 60 Schwadronen, nebst 240 Feldgeschützen; sie waren in vier Armeecorps und zwei Reservecorps getheilt; und die Wiener Freiwilligen, drei Bataillone stark, sowie das freiwillige steyrische Schützencorps waren etwas Anderes als die italienischen Freicorps. — Indeß war der Abgang auf italienischer Seite, an Zahl wie an Tüchtigkeit der Truppen, empfindlich. Abgesehen von den Venetianern, hatte Mitte Mais ganz Italien, wenn auch sehr ungleich vertreten, Karl Albert bewaffnet zur Seite gestanden. Am bedeutendsten waren die Kirchenstaatler mit 8800 Regulären, die Hälfte „Schweizer", unter Jacob Durando, und 5000 Freiwilligen unter Ferrari. Diese waren also jetzt beinahe ganz verschwunden. Auch die 1600 Neapolitaner waren theils bei Curtatone gefangen, theils auf die Drohungen ihres Königs heimgekehrt. Die Reste der früheren 4700 Toscanesen trotzten seit Curtatone mit den Piemontesen in dem gastlichen Brescia, das ihnen ein Capua wurde; beide zusammen zählten zu Anfang Juli nur noch 650 Mann. Sämmtliche Freicorps hatten Mitte Mais 9000 Mann gezählt, zur Hälfte Lombarden. Zwar hatte zu Anfang Juli Garibaldi 1800 Freiwillige gesammelt, eine polnische Legion von 800 Mann focht unter Kamienski, aber alle Freischaaren zusammen beliefen sich jetzt kaum mehr auf 7000 Köpfe.

Zwar waren 8000 Piemontesen, Depotbataillone, in die Lombardei eingerückt, ebenso viele neu ausgehobene Lombarden waren endlich gegen Mantua vorgeschoben. Allein die niederen Grade waren bei jenen Depotbataillonen theils mit abgestandenen Ausschüßlingen des Heeres, theils mit unerfahrenen Leuten besetzt; diesen fehlte es vollends ganz an geübten Führern jeden Grades und an allen soldatischen Eigenschaften.

Das Schlimmste aber war, daß bei dem königlichen Heere die Disciplin erschüttert war. Der Soldat fühlte sich in unnützen, weil plan-

losen Streifereien abgehetzt; die Verpflegung war verhältnißmäßig mittelmäßig in Folge der Unerfahrenheit der, auch nach ausgesprochener Fusion noch auf ihren Sitzen verbleibenden, lombardischen provisorischen Regierung, in Folge der Ehrlosigkeit mancher ihrer Untergebenen und piemontesischer Verwaltungsbeamten, durch welche ungeheure Vorräthe verschleudert wurden; dazu kam die Gleichgiltigkeit vieler Obersten und Majore alten Systems für das Loos des Soldaten. Wenn nur die Fleischration dem Gewicht nach richtig war, so mochte sie immerhin faul sein! Das strenge Verbot, den nöthigen Lebensunterhalt dem Bürger abzunehmen, genügte nicht.

So lagen auch in Folge der Hitze und des schlechten Wassers zu Anfang Juli zehntausend Kranke und Verwundete in den Spitälern, und das königliche Heer zählte wenig mehr als 45,000 Mann bei den Fahnen.

Dennoch beweisen mehrere von den Regimentern eingereichte Berichte, daß gerade in dieser letzten Zeit einzelne Soldaten, zumal von der Cavallerie, sich mit ausgezeichneter Tapferkeit benahmen, wie sich z. B. ein Lancier, nachdem sein Pferd gestürzt war, zu Fuß gegen mehrere Uhlanen vertheidigte; ein anderer Reiter, dem sein Carabiner entfallen, kehrte um, stieg hart vor den Husaren ab und brachte seine Waffe wieder zurück. Namentlich das Gefecht von Governolo war reich an Zügen ritterlicher Tapferkeit.

Wir haben Garibaldi und seine Doppelschaar erwähnt.

Dieser Nizzaische Seemann hatte, in die Verschwörungen von 1831 verwickelt, sich vor der blutigen Strenge Karl Alberts zuerst nach Tunis, dann nach Montevideo geflüchtet und als Führer der wilden, berittenen Hirten der Steppen gegen Rosas, den Tyrannen von Buenos-Ayres, seine ebenso kaltblütige als ungestüme Tapferkeit bewährt. Die Entfernung und das Bedürfniß der Mazzinisten, eine glorreiche Personification des „Kriegs der Völker" als Muster voran zu stellen, hatte längst ihn, wie Pius IX., bei gesundem Leibe zum Mythus gemacht.

Auf die Nachricht von dem Ausbruche des Kriegs zur Vertreibung der Fremdherrschaft hatte Garibaldi Südamerika verlassen und landete am 22. Juni mit 85 Genossen des Exils; denn jene südamerikanischen Küstenländer waren schon damals ein Hauptziel der liguriſchen Auswanderung. Es war von Seite der Mazzinisten Alles geschehen, ihn als den Führer des Kriegs der Völker zu bezeichnen und zu gewinnen. Dieser Krieg sollte den selbstsüchtigen, verrätherischen Krieg der Fürsten verdrängen.

Allein Garibaldi, am 29. Juni in Genua angelangt, sagte diesen „Herren weit vom Schuß" empfindliche Wahrheiten über ihre Sorte von Vaterlandsliebe. Es blieb dabei, daß er zwar den Fürsten, ganz besonders Karl Albert, wegen ihrer politischen Hinrichtungen stets abgeneigt gewesen sei; jetzt aber, da dieser Fürst gegen die ewigen Unterdrücker des

Vaterlandes im Feld ſtehe, ſei er aus Amerika herbeigeeilt, um ihm ſeine Dienſte anzutragen, bereit, für den König und für Italien ſeinen letzten Blutstropfen zu vergießen.

In dieſem Sinne ging er zu Karl Albert in's Lager; er wurde von dem König höflich empfangen, ihm aber bemerkt, daß ein conſtitutioneller König nur auf den Vorſchlag ſeiner Miniſter Stellen vergeben könne. So begab ſich Garibaldi nach Turin, wo man ihm mit honigſüßen Worten rieth, nach Venedig zu gehen; da er kein Geheimniß daraus machte, daß er Republikaner ſei, glaubte man ihn dort, an der Spitze der Freiſchaaren und im Seekampfe, am beſten am Orte. Aber Garibaldi antwortete: „Ich bin ein Vogel für's Freie, nicht für den Käfig!“ Er folgte nun einer Einladung nach Mailand, wo ihm die proviſoriſche Regierung die Bildung von Freiſchaaren übertrug. So kam es, daß er nur ganz gegen Ende des Feldzugs am Kampfe Theil nehmen konnte, welchem jedenfalls, da er den regelmäßigen Krieg nicht kannte, auch ſeine frühere Betheiligung eine andere Wendung zu geben nicht vermocht hätte.

Da nunmehr Mittel- und Unteritalien keinen thätigen Antheil mehr an dem Unabhängigkeitskampfe nehmen, beſchränken wir uns darauf, die Waffenruhe am Mincio zur Ueberſicht der innern Angelegenheiten Oberitaliens zu benutzen. Hier wurde jetzt mit allen Waffen der Agitation, mit derſelben Erbitterung, nur mit weniger Entſcheidungskraft als am Mincio, um den Beſitz des Landes geſtritten. Auch der Anſtoß zu einer feſten Entſcheidung Italiens über die Frage der Landeshoheit und der Verfaſſung ſollte von dem oberitalieniſchen Feſtlande kommen, wie vor zwei Monaten die Lombardei das Beiſpiel des Aufſtandes gegeben hatte.

Das Wahlgeſetz war für Piemont den 7. April gegeben, die Wahlen den 27. April, alſo unter dem Sturme des eben ausgebrochenen Unabhängigkeitskrieges, abgehalten worden. Wahlrecht hatte im eigentlichen Piemont, wer 40 Lire, in Savoyen, in Nizza, im Genueſiſchen, wer 20 Lire Steuer bezahlte, und jeder Studirte abgeſehen vom Cenſus. War es zu verwundern, daß eine zum erſten Male und unter dieſen Geſtirnen gewählte Kammer, zumal im Anfang, ſich jugendlich benahm? Da dem Könige ſeine beiden Söhne ins Feld gefolgt waren, ſo wurden die piemonteſiſchen Kammern den 8. Mai durch ſeinen Vetter, den Generalſtatthalter des Königreichs, Prinzen von Savoyen-Carignan, eröffnet und auf das Fundamentalſtatut vom 8. Februar beeidigt, deſſen Modificirung in Folge bevorſtehenden Anſchluſſes neuer Gebiete in Ausſicht geſtellt wurde. Auch die endliche Anerkennung Iſabella's als Königin von Spanien durch Piemont wurde in der Thronrede ausgeſprochen und dadurch mit dem bisherigen ſtarren Legitimitätsprincip gebrochen.

Die erſte Nachricht, welche den verſammelten Ständen aus dem

Felde zuging, war die von der Schlacht bei Santa Lucia. Bei den offenbaren Fehlern der Kriegsführung ist nicht zu verwundern, daß die Generale, welche vor dem Feinde standen, nicht blos den giftigen Pfeilen der Mazziniſten, ſondern auch der Kritik der Kammern rückſichtslos preisgegeben waren. Sagte doch der Kriegsminiſter in öffentlicher Sitzung: „Vom Anfang des Kriegs an machte ich den König auf meine und auf die Unerfahrenheit der Commandanten des erſten und des zweiten Armeecorps aufmerkſam, da wir kaum zwei oder drei Jahre im Napoleoniſchen Dienſte zählen; ich legte ihm daher die Berufung eines fremden Marſchalls nahe. Aber der König antwortete mir: „l'Italia fara da se.“ Wie lächelte man wohl in Verona über dieſe Früchte der, weil ungewohnten, um ſo rückſichtsloſeren Redefreiheit! Die unbeſonnene Offenherzigkeit der Miniſter wie der Preſſe bot oft dem Feinde werthvolle Nachrichten. (Daraus erklärt ſich die Suspendirung der conſtitutionellen Freiheiten in Piemont während der kriegeriſchen und politiſchen Kriſis von 1859.)

Theils die Rückſicht auf die beim Mailänder Kampfe ſich kühn voranſtellende republikaniſche Partei, theils die Vorausſetzung, daß der Unabhängigkeitskampf leicht, ſiegreich und kurz ſein werde, hatte die proviſoriſche Regierung der Lombardei im Anfang veranlaßt, die Entſcheidung über die Landesoberhoheit und Verfaſſungsform bis zu Ende des Kriegs zu verlegen. Allein die kecke Rührigkeit der Republikaner, die Lection von Santa Lucia am 6. Mai, das Vordringen Nugents über die Piave lehrten die Nothwendigkeit, mit vereinten Kräften und zwar binnen kürzeſter Friſt den Wahlkampf durchzufechten. In Anbetracht deſſen, und um im Felde eher beſtehen zu können, erließ die proviſoriſche Centralregierung am 13. Mai eine Aufforderung, daß das Volk ſich ſofort entſcheiden möge, ob der Anſchluß der Lombardei an das conſtitutionelle Piemont erfolgen oder bis zu Ende des Kriegs vertagt werden ſolle. Die Abſtimmung mußte am 29. Mai, dem Jahrestage der Schlacht von Legnano 1176, beendigt ſein. Die Entſcheidung war nicht ſowohl über die öſtreichiſche Herrſchaft, ſondern zwiſchen der conſtitutionell-nationalen oder piemonteſiſchen Partei behufs eines ſtarken, oberitalieniſchen Königreichs einer- und andererſeits der republikaniſchen Partei zu treffen. Es war nicht zu verwundern, daß dieſe im Gefühl ihrer Schwäche die Selbſtentſcheidung des Volks trotz der breiteſten Grundlage bemäkelte und bemängelte, zumal die mannhaften, meiſt gebirgigen Provinzen Como*) und Brescia bereits mit ungeheuren Mehrheiten für jene Anſicht ſich entſchieden hatten.

Die entſcheidenden Schlußtage der Abſtimmung in der Lombardei konnte der Schweif Mazzini's unmöglich ohne eine Tollheit vorübergehen

*) Von dem Manne, welcher die Oberleitung der Wahl in der Provinz Como hatte, erhalte ich folgende Notizen: Bevölkerung 412,641 Seelen, darunter Stimm-

lassen. Den 28. Mai Nachmittags versammelten sich in Mailand Volkshaufen und geordnete, aber unbewaffnete Bürgerwehren auf dem St. Fedeleplatz vor dem Palast Marino, dem Sitze der provisorischen Centralregierung, mit der Forderung, daß ihnen die Unauflöslichkeit der jetzigen Bürgergarde, das Associationsrecht, die Preßfreiheit und eine constituirende Versammlung verbürgt werde. Endlich entfernten sich die Haufen, welche auf ein Decret vertröstet wurden.

Nachdem am Morgen des folgenden Tages in der altehrwürdigen Kirche des h. Ambrosius die Feier der siegreichen Schlacht der Mailänder gegen Barbarossa bei Legnano begangen war, versammelten sich wieder auf dem St. Fedeleplatze gegen 3000 Menschen, großentheils Neugierige. Da Präsident Casati nicht erschien, drang der schon erwähnte Urbino, ein bisher landesflüchtiger Genueſe, in den Regierungspalast; er suchte umsonst die Insignien der Präsidentschaft an sich zu reißen, rief Mazzini zum Präsidenten aus und auf den Platz hinab: „Die provisorische Regierung ist aufgelöst!" Allein viele Rufe: Nein, nein! waren das Echo. Als er die neue provisorische Regierung verlesen wollte, wurde ihm der Zettel entrissen, denn allerlei Volk war ihm gefolgt. Nur zwei liederliche Mantuaner, ein Winkeladvocat und ein „Virtuosensensal" (Unterhändler für Tänzer und Sänger), welche gleich ihm für östreichische Spione gehalten wurden, und, worauf die Italiener Nachdruck legen zu müssen glauben, mehrentheils Israeliten stimmten ihm bei; die saubere Brüderschaft wurde aber vom Volke verhaftet. Starke Abordnungen aller Theile der Nationalgarde, selbst der Erzbischof erschien endlich auf dem Platze, um der Regierung ihr Bedauern und ihr Vertrauen auszudrücken. Als wären der Worte dabei hin und wieder noch nicht genug, erließ die Regierung noch einen dankenden Tagesbefehl an die Nationalgarden, welche, ausgenommen das Studentencorps, doch nichts gethan hatten; darin heißt es unter Anderem: „Dieser Tag macht die Tage des März voll, abermals habt ihr den Oestreicher geschlagen; abermals habt ihr ihn aus euren glorreichen Wällen vertrieben!" — Abends war die Stadt beleuchtet. — An demselben Tage bluteten die Toscaner bei Curtatone.

Die Lombarden beim Heere oder bei den Freischaaren hatten keine Stimme, hatten sie sogar abgelehnt.

Bei der Abstimmung waren für sofortige Vereinigung der Lombardei mit Piemont 561,002 Stimmen, für Vertagung 681 (worunter 228 aus dem Mailändischen).

---

fähige 103,160; für sofortige Fusion stimmten 81,170, für deren Aufschub 106; nicht abgestimmt wurde von 21,990, wovon die Mehrzahl krank, beim Heere oder in Handelsgeschäften abwesend war. Und doch galt diese an das Tessin stoßende Provinz für besonders republikanisch. Karl Albert lud auch die ihm zur Anzeige der Wahl ins Lager geschickte Deputation der Provinz nicht einmal zur Tafel, wie man sagte, weil sie die damals für national, in manchen Augen für revolutionär angesehene Sammtkleidung trug!

Abordnungen von Mitgliedern der provisorischen Centralregierung begaben sich sofort zum Könige ins Hauptquartier und nach Turin. Der König versicherte sie, daß er nur zur Befreiung Italiens in die Lombardei eingerückt sei, aber die Vereinigung beschleunigen werde.

Die beiden Regierungen, die piemontesische und die lombardische, schlossen am 13. Juni eine Uebereinkunft; obige von Urbino's Rotte erpreßte Freiheiten und ihre bisherigen Gesetze wurden den Lombarden verbürgt. Eine constituirende Versammlung sollte aus allen Theilen des oberitalienischen Königreichs gewählt werden. Es kam darüber in den Turiner Kammern zu Verhandlungen, welche verbürgten, daß die demokratischen Abgeordneten so gut als irgend andere voll von Municipalsauerteig waren. Besonders die Genuesen ließen ihrer Gehässigkeit gegen Turin den Zügel schießen, dem sie vorwarfen, daß es aus Eifersucht auf Mailand die Verschmelzung erschwere; denn Mailand, dessen natürlicher Hafen Genua ist, wird von den leidenschaftlichen Genuesen vor Turin weit bevorzugt. Es schien, daß die Constituirende ihren Sitz am 1. August weder in Turin, noch in Mailand, sondern in Piacenza haben würde. Diese Gehässigkeiten und der gleichzeitige Fall von Vicenza — nachdem man den Zug dahin für die Flucht des östreichischen Heeres gehalten hatte — waren fatale Randglossen. Während Mazzini über die Erfolge der italienischen Waffen vor Peschiera und vor Goito sich freute, jubelte sein Schweif über den Fall Vicenza's, zumal er durch Karl Alberts Schuld erfolgt war.

Am meisten aber war man von diesem Allen in Verona und in Toscana erbaut. — Nicht minder mochte dieß der Fall sein über den Antrag des Genueser Abgeordneten Bixio, einige Forts von Genua, welche vielleicht mehr zur Zügelung der unruhigen Bevölkerung, als gegen äußere Feinde dienen, „bürgerlichem Gebrauch zu überweisen." Balbo wollte den Entscheid bis zu Ende des Kriegs verschieben, aber der Minister des Aeußeren, Pareto, auch Genuese (derselbe, welcher 1857 so leidenschaftlich die Verlegung des Kriegshafens nach Spezzia bekämpfte), ereiferte sich so sehr dafür, daß die Kammer sich entschloß, den Antrag in Erwägung zu ziehen.

Diese Abstimmungen und die Unterhandlungen, um derenwillen Himmel und Hölle, Gebete und alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt worden waren, ließen indeß die Sachen eigentlich doch ganz beim Alten; so wenig fruchten Thaten, die im Grunde nur Worte sind. Indeß war eine außerordentliche Contribution von 25 Millionen Livres und zugleich, in Folge der Besetzung des Venetianischen durch Welden, eine Aushebung von 50,000 Mann aus der Lombardei beschlossen, obgleich 12,000 Lombarden noch in Oestreich zerstreut und 6000 bei den östreichischen Fahnen in Italien standen. D'Aspre berief alle ausgewanderten Vicentiner bei Vermögensconfiscation zurück. Diese war durch die östreichischen

Gesetze schon 1832 abgeschafft, überdieß war es gegen die vicentinische Capitulation, daher die Mailänder Regierung davon Gelegenheit nahm, die Lombarden, welche in derselben sich verpflichtet hatten, vorerst die Waffen nicht mehr gegen Oestreich zu tragen, von dieser Verpflichtung zu entbinden. Nicht viel mehr mochte die Mobilerklärung von 30,000 piemontesischen Bürgerwehren für den innern Dienst nützen. Die adelichsten und reichsten Familien der Lombardei erboten sich, auf ihre Kosten dem Könige ein Husaren-Regiment zu stellen, in welchem ihre Söhne die Offiziersstellen bekleiden sollten und welchem wohl nichts gefehlt hätte, als nur Husaren, wie zur venetianischen Republik blos die Republikaner. Statt der abgeschafften Steuern auf die Lebensmittel wurde eine Erbschaftssteuer eingeführt, bei welcher aber die großen Vermögen weniger Procente zahlten, als die mittleren bis 80,000 Lire. Das unverzinsliche Anlehen brachte wenig ein, aber im Juli die Aufforderung, das Silberzeug dem Vaterlande darzubringen, vier Millionen.

Die Verwaltung sollte sofort aus den Händen der abtretenden provisorischen Centralregierung in piemontesische Hände übergehen. Hören wir, was — wenn wir uns nicht sehr irren — Karl Albert selbst nach dem Feldzuge von 1848 von jener, deren meiste Mitglieder doch Alles für die Fusion aufgeboten hatten, sagt: „Sie nahm die Aires einer souveränen Regierung an; sie verzögerte die Entscheidung, und nach der Abstimmung wurde ihr ihre Zustimmung nur durch die lebhaften Demonstrationen aller Provinzen, namentlich derer von Brescia und Cremona, abgerungen. Allein die Mitglieder dieser provisorischen Regierung hatten ein solches Gelüsten, auf ihren Posten zu bleiben, daß sie ihre Macht nicht eher niederlegten, als an dem Tage, da Karl Albert (auf dem Rückzuge) unter den Mauern von Mailand erschien, indem die zur Uebernahme der höchsten Gewalt und zur Durchführung der Union von Piemont aus Bevollmächtigten so vielen Hindernissen dabei begegneten, daß sie bis dahin wie Fremde in Mailand hatten verweilen müssen."

Jedenfalls ist der Vorwurf begründet, daß diese provisorische Regierung eine Menge nichtsnutziger Leute anstellte, welche ungeheure Summen verschleuderten und unterschlugen. Und diesen Zudringlingen konnte die provisorische Regierung, seit sie durch die Wahl Karl Alberts ihre Macht vollends verloren hatte, noch weniger widerstehen, während sie schließlich noch frecher als bisher auch von Mazzinisten um Stellen bestürmt wurde.

Je leichter es Venedig geworden war, die Fremdherrschaft abzustreifen, um so leichter nahm man es, ja um so überflüssiger schien es Anfangs, Anstalten zu ernstlicher Vertheidigung der Unabhängigkeit zu treffen. Die durch denselben Irrthum veranlaßte Thorheit der Ausrufung der Republik als eines selbstständigen Staats war der Ablehnung der Hilfe Piemonts gleich zu achten, welches indeß die Republik anerkannte und General Albert Marmora hinsandte. Und doch, wo war per-

sönliche stramme Selbstständigkeit seltener, als in der seit Jahrhunderten von seiner mißtrauischen Aristokratie und letztlich von Oestreich bevormundeten Bevölkerung Venedigs? — Doch St. Marcus und Manin hatten es so gewollt! — Da das Festland nicht darum gefragt worden war, so hielt dieses sich schadlos, indem jede Gemeinde that, was sie wollte.

Manin, auf dessen Persönlichkeit ganz Venedig ruhte, wußte durch entschiedenes persönliches Auftreten, zumal auf dem Marcusplatze, im Nothfall durch die Drohung, die Regierung niederzulegen, die tumultuirenden Haufen von Unordnungen, namentlich auch gegen die ansässigen Deutschen, zurückzuhalten. Palmerston verwandte sich für sie, und sein Generalconsul hatte den Befehl, nebst den Engländern die Deutschen unter seinen Schutz zu nehmen. Die meisten Deutschen traten in die Bürgerwehr ein, um den Ihrigen Schutz gewähren zu können.

Da man vor der Erhebung die Disciplin der italienischen Truppen untergraben hatte, so fürchtete man sich jetzt vor ihnen und entsprach gern ihrer Forderung, entlassen zu werden. Zu der freiwilligen beweglichen Bürgergarde fanden sich überflüssige Offiziere, aber wenige Soldaten; die großen Waffenvorräthe wurden an die Bürgerwehren verschleudert. So war denn bei den Kämpfen auf dem venetianischen Festlande gegen Nugent, so wie bei denen um Vicenza im Mai und Juni Rom ohne Vergleich mit Hilfe mehr auf dem Plan, als die nahe Republik Venedig; diese bewies, daß die Ausrufung der Republik nicht genügt, um Heldenschaaren zu bilden; die venetianische war nur Zuschauerin und Erbin im Bankerott der neapolitanischen und römischen Schaaren. Die Venetianer, das heißt, Manin hatte, mit Zurücksetzung des tüchtigen Della Marmora, den Oberbefehl über diese ihre Streitkräfte dem gesinnungstüchtigen, aber beschränkten Wilhelm Pepe übertragen. Dieser hatte Mitte Juni 20,000 bewaffnete Menschen, wenn auch nicht unter seinem Befehle, so doch in Verpflegung.

Hatte im Herbst 1847 bei Gelegenheit des „Gelehrtencongresses" namentlich die Mailändische Aristokratie Alles aufgeboten, um Venedig zur nationalen Erhebung zu entzünden, so war sie um so ärgerlicher darüber, daß Venedig sich im März sofort für einen selbstständigen Staat und noch gar für eine Republik erklärt hatte. Dieß war für die Mailänder Mazziniſten ein starker Vorwand gewesen, um gegen die sofortige Vereinigung der Lombardei mit Piemont zu agitiren. Als aber Nugent einen großen Theil des venetianischen Festlandes besetzte, wurde diesem noch klarer, daß es Piemonts bedürfe; immer heftiger wurde hier der Widerwille gegen die republikanische Eigenwilligkeit, welche sicher und ruhig in den Lagunen Decrete ausheckte und ein Zwangsanlehen von 10 Millionen Lires für das ganze Gebiet ausschrieb.

Daher ließen die Ausschüsse des noch nicht von den Oestreichern

besetzten Festlandes noch vor Ende Mai, beinahe gleichzeitig mit der Lombardei, vor dem Fall Vicenza's, in den Provinzen Treviso, Padua, Rovigo, Vicenza die Stimmregister mit derselben Anfrage an die Bürger, wie in der Lombardei, auflegen. Sie wurden sofort mit ungeheuren Majoritäten zu Gunsten sofortiger Vereinigung mit Piemont bedeckt. Während die Lombardei schon am 19. Mai für sie bei Karl Albert Fürsprache eingelegt und dieser sie von Oestreich zu befreien versprochen hatte, erhoben die Republikaner ein schreckliches Geschrei, diese Abstimmung sei nur eine Folge der Furcht.

Da aber in Venedig selbst die Vereinigungspartei immer stärker auftrat, Manins Ehrgeiz anklagte und sofortige Abstimmung verlangte, wußte Manin diese nur dadurch zu verschieben, daß er nach Mazzinistischem Recept die Wahl einer constituirenden Versammlung für die Stadt und für die noch nicht für Piemont entschiedenen (aber meist von Oestreich besetzten) Festlandsprovinzen in Aussicht stellte. Es wurde ihm jedoch von jenen obgenannten Provinzen Feuer unter die Füße gemacht durch die Anzeige, daß sie Abgeordnete nach Mailand senden würden, um die Mittel der Ausführung der Fusion vollends zu berathen, und durch die Einladung an Venedig, sich dabei binnen dreier Tage zu betheiligen, widrigenfalls sich das Festland von der Inselstadt trennen und seine eignen Wege gehen würde. *)

Nun mußte Manin auf den 18. Juni seine berathende Versammlung ausschreiben; da erschien ihm als Helfer in der Noth Welden einige Tage zuvor und besetzte das Festland, weßhalb Jener die Versammlung sofort vertagen konnte. Die Republikaner hatten von Calabrien an bis an die Schneegebirge hinauf den Oestreichern bisher schon so viele Dienste geleistet, daß es nicht mehr als billig war, daß die Kroaten auch ihnen einmal einen Gegendienst leisteten.

Indeß waren die Streitkräfte Weldens, trotz der angedrohten Todesstrafe für Uebertreter des Cordons, bei Weitem nicht stark genug, um auch nur von der Landseite die Zufuhren abzuschneiden; die ihnen an Zahl überlegenen Banden, welche aus allen Winkeln Italiens nach Venedig zusammengefegt waren, zeigten mehr Lust und Geschick, die schlaffen Venetianer für ihre gar verschiedenen politischen Ansichten zu haranguiren, als ihre centrale Lage und die vielen flachen Fahrzeuge zu ernstlichen Angriffen auf die ausgedehnten Stellungen zu benützen. Abgesehen von der, im Verein mit der piemontesischen, die offene See haltenden Flottille, waren 77 Kriegsschiffe mit 327 Kanonen in der Lagune. Pepe wußte die guten Elemente (frühere östreichische Soldaten, einige Freischaaren, später 2000 Piemontesen) nicht recht zu verwenden, ob es gleich nicht an

*) Die Acten siehe Correspondence Bd. II. Nr. 451, von Seite 567 an.

einer Anzahl wackerer Offiziere, namentlich Neapolitaner, fehlte. Da Radetzky bis zum Frühjahr 1849 das Corps Welden's nie über 15,000 Mann verstärken konnte, hatten die in Venedig Zeit zu Allem. Aber nur ein Angriff auf die Etschmündung den 6. und ein Ausfall aus dem Fort Malghera am 9. Juli waren ein ernstliches Exerciren im Feuer. Nur die Sumpfluft aber kostete den Oestreichern in dieser langen Zeit viele Hunderte.

Radetzky's Rücken blieb also gedeckt; das venetianische Festland, von den Oestreichern besetzt, mußte dem Hauptheere durch Requisition Lebensmittel liefern. Hatte das Landvolk der venetianischen Provinzen von Anfang an wenig Theil an dem ihm von den Städten aus zugeschickten Aufstande genommen, so wünschte es sich Krieg und Freischaaren jetzt vollends nicht mehr zurück. Viele Freisinnige gewöhnten sich an den Gedanken, einem constitutionellen Oestreich anzugehören. Der östreichische Hof hegte sogar, nach einem Berichte Ponsonby's von Ende Juni, die Hoffnung, die Venetianer würden ihre Stadt gutwillig unterwerfen. Es fehlte darin allerdings nicht an solchen Gutgesinnten, allein eben diese waren aller energischen Thatkraft, deren es dazu bedurft hätte, entwöhnt worden.

Während das Gesetz über die Vereinigung der Lombardei und der sechs obengenannten, in diesem Augenblick auch schon großentheils von den Oestreichern besetzten, venetianischen Festlandprovinzen mit Piemont den Kammern in Turin den 15. Juni vorgelegt und den 27. angenommen wurde und die englische Diplomatie die Bevölkerung des oberitalienischen Königsreichs auf stark zehn Millionen Seelen berechnete, waren in venetianischen Kaffeehäusern Bettelbriefe um Hilfe der französischen Republik zur Unterschrift aufgelegt. Bastide versichert, daß das französische Ministerium von Anfang an zu dem interessanten Venedig eine besondere Vorliebe gehegt habe; die Beförderung dieser Schwesterrepublik war ja das beste Mittel, den oberitalienischen Staat nicht zu der gefürchteten Stärke kommen zu lassen, wie sich später deutlicher herausstellen wird. Manin drehte seine alte Phrase: das einzige Mittel, unabhängig zu sein, ist, frei (Republik!) zu sein! — am Bratspieße fort und fort. Aber trotz aller scharfen Saucen wurde ihr Geruch immer weniger lockend. Die täglich in Venedig selbst anwachsende Albertinische Partei theilte mit Jenem den Fehler, daß sie die Haupthilfe nicht in muthiger Selbsthilfe, sondern von einer Veränderung der Verfassungsform und als Frucht dieser vor Allem von außen her erwartete. Nirgends verstand man weniger das fare da se als in Venedig. Demonstrationen bei einer Heerschau über die Bürgerwehr am 29. Juni und Abends noch drohendere des Volkes nöthigten Manin, seinen eigensinnigen Ehrgeiz so weit zu verläugnen, daß er die berathende Versammlung auf den 3. Juli einberief. Nicht einmal drei Viertheile der Abgeordneten

konnten sich einfinden; auch die Mehrzahl der versammelten Abgeordneten vertrat bereits an die Oestreicher verlorenes Land.

Zu dieser Einberufung hatte Manin auch der Stand der Finanzen vermocht. Wenigstens zehn Millionen Lire hatte vor drei Monaten die republikanische Regierung von Oestreich geerbt; die mitunter drohenden Reden von Gavazzi und Aehnlichen hatten patriotische Beiträge bis zu 60, ja 100,000 Liren von reichen Häusern wie Giovanelli, Treves erzweckt. Das Zwangsanlehen auf Eisenbahnactien hatte drei und eine halbe Million eingebracht. Für Zwecke des Kriegs waren sieben Millionen ausgegeben; dennoch waren nur noch anderthalb Millionen in der Staatskasse; die Einnahmen beliefen sich jetzt monatlich nur noch auf 200,000, die Ausgaben auf 2,500,000, also auf mehr als das Zwölffache. Das entschlossenste niedere Volk war im Arsenal mit dem Bau von Kriegsschiffen beschäftigt. Die Truppen wurden auf 25,000 Mann angegeben; gewiß mit der Absicht, auf die Abstimmung einzuwirken, kündigte der piemontesische Gesandte ein piemontesisches Hilfscorps an, obgleich Karl Albert bei seinem richtigen Grundsatze blieb, das Venetianische müsse in Verona erobert werden. Seit sich auch Venedig Piemont zuneigte, wurde es von der Mailänder Regierung mit Geld, Freiwilligen und Versprechungen unterstützt, schon weil dieselbe dem Vorwurfe begegnen wollte, als ob sie die Republik absichtlich ins Verderben stürzen lasse (Correspondence Band III. Seite 28).

Daß nur jetzt noch die Uebergabe an Piemont einigen Schein der Freiwilligkeit hatte und daß nur ein definitiver Anschluß Piemont zu Opfern für Venedig ermuthigen konnte, Beides war handgreiflich. Jenes sprach ein Abgeordneter klar aus: „Nach Beendigung des Kriegs gehören wir nothwendig dem Sieger, Oestreich oder Piemont.“ — Auf einem Wink Manins erhob sich Tommaseo für eine sogenannte selbstständige Republik. Erst die schweigende Aufnahme dieser Rede von Seiten der Versammlung benahm Manin alle Hoffnung, mit seiner fixen Idee durchzudringen. Er erklärte nun, er opfere seine persönliche Ueberzeugung auf dem Altar des Vaterlandes, aber er warf wieder die Fackel der Zwietracht unter das Volk und vernichtete den beabsichtigten Eindruck auf Piemont durch den Zusatz, was man hier thue, sei nur provisorisch, die italienische Tagsatzung in Rom habe die Endentscheidung. Die Versammlung beschloß den 4. Juli mit 127 gegen 6 Stimmen die Fusion mit Piemont; der Beschluß beginnt: „Gehorsam der höchsten Nothwendigkeit, daß ganz Italien von den Fremden befreit werde.“ Die Versammlung fügte die demüthigsten Schmeicheleien für Manin bei, hätte ihm gern die Präsidentschaft in der neuen Regierung angetragen; allein der spröde Verehrte wies all' dieses Zuckerwerk von sich und machte nochmals seiner Ueberzeugung oder Laune Luft, nach Beendigung des Kriegs wolle man wieder auf die Verfassungsfrage zurückkommen! Erst

in der Verbannung, nach dem Unterliegen Piemonts und Venedigs, sah Manin ein, daß er damals Oestreich mehr nützte, als Italien, und wurde der eifrigste Fürsprecher für die Hegemonie Piemonts! Nicht blos Fürsten kommen manchmal zu spät.

Da alle übrigen Mitglieder der bisherigen venetianischen Regierung für Piemont waren, wurden sie zu Fortführung derselben bestätigt. In Venedig war Freude darüber, daß man die Republik los war; die Besonnenen hofften von den Piemontesen eine geordnetere Verwaltung. Factisch freilich war und blieb dieser Beschluß der Fusion gleichgiltig; es war längst viel zu spät, um die Kräfte des lombardo-venetianischen Königreichs zu organisiren und so im letzten Entscheidungskampfe in die Wagschale zu werfen. Die Agitation für die Fusion hatte nur dazu gedient, den Neid Neapels und Roms zur Reife zu bringen. Da die Pariser und vollends die Wiener Revolution so ganz unerwartet ausbrach, war man ohne klaren Zweck und ohne festen Plan überfallen worden.

Indeß gingen Abordnungen, um den Anschluß ins Werk zu setzen, an Karl Albert, welcher sie deßhalb an sein Ministerium nach Turin verwies. Allein, statt daß diese Vereinigungen den bisher provisorisch regierten Ländern Halt und Ordnung und so dem Unabhängigkeitskampfe Kraft gegeben hätte, veranlaßten sie auch in den piemontesischen Kammern und im Ministerium immer neue Haarspaltereien. Die Lombarden, stets eifersüchtig auf ihre Freiheit und mißtrauisch gegen Piemont, hielten es für zu viel, auch nur bis zum Zusammentritt der gemeinsamen Constituirenden auf eine eigene gesetzgebende Gewalt zu verzichten und so dem Könige und seinen Ministern eine Dictatur zu übertragen. Hatte bis dahin die piemontesische Kammer noch Gesetze zu geben? Sollte die Vereinigung vorerst nur zu Recht bestehen, oder auch schon factisch sein? *) Der ganze italienische Scharfsinn warf sich auf diese Lebensfragen. Wir achten es nicht der Mühe werth, diese Bestimmungen anzugeben, da sie doch größtentheils nur schätzbares Material für Papiermühlen wurden. Ueberdieß stellte man das Vereinsrecht und das des Waffentragens im weitesten Umfange fest, in der lächerlichen Hoffnung, dadurch und besonders durch die Constituirende die Radicalen zu gewinnen.

Eine unmittelbare Folge der Fusion war, daß das piemontesische Ministerium durch den Austritt der Grafen Balbo und Sclopis und Buoncompagni's am 26. Juli verändert wurde. Die Verschiedenheit seiner Elemente hatte sich längst, aber besonders in der Fusionssache, geäußert. Auf der Rückkehr aus dem Feldlager hatte Balbo dem Casati

*) Das Gesetz für diesen provisorischen Zustand vom 10. Juli findet sich Correspondence Band III. Nr. 46, von Seite 48 bis 51. Venedig insbesondere betreffend Nr. 78, Seite 79. 80.

in Mailand zu Anfang Mai's seine Ansicht erklärt, „es sei nützlich, ja dringend nöthig, einen einfachen, nicht bedingten, edelmüthigen Anschluß, ähnlich der That unseres Königs, unseres Heeres und ganzen Volkes zu vollziehen." Parma hatte es auch so gehalten; aber die Mehrzahl des Ministeriums wollte mit Zustimmung des Königs die Constituirende. „Deßhalb war es nöthig, sie kühn, munter und sans regrets anzunehmen. Die Hauptsache ist ein starkes oberitalisches Königreich unter dem Haus Savoyen. Also vorwärts mit Gottes Hilfe! Man bringt nichts Gutes zu Stande, ohne manchmal Alles daran zu setzen." So schrieb Balbo am 21. Mai, und das blieb seine Ueberzeugung; aber das viele Schwatzen war seine Sache nicht, und seine Gesundheit wankte sehr.

Im neuen Ministerium wurde der Mailänder Casati Präsident, der berühmte Venetianer Paleocapa wegen seiner Kenntniß der Mechanik mit den öffentlichen Arbeiten betraut, der Piacentiner Gioia Justizminister; Gioberti war ohne Portefeuille dabei. Allein als das Ministerium Vollmacht verlangte, ein Anlehen von 100 Millionen zu machen, zeigte ihm die Kammer wenig Zutrauen. Am Tag des Amtsantritts traf die Botschaft der Schlacht von Custoza ein.

Die Heere des Kaisers und Karl Alberts waren sich zu Anfang Juli innerhalb des Festungsvierecks in sofern an Zahl ziemlich gleich, als jeder Theil etwa 50,000 Mann verfügbarer Soldaten zählte; die Oestreicher hatten überdieß drei Festungen mit Besatzung und zwei Reservecorps im Venetianischen.

Nachdem Karl Albert mit seinem Heere fünf Wochen von Anfang Juni an, Radetzky auch einige Wochen sich im Grunde unthätig gehalten hatte, fühlten sie sich beide zu neuen Kämpfen gerüstet. Die am 1. Juli durch die Wiener Zeitung veröffentlichte Aufgabe der englischen Friedensmittlung mußte für beide Theile ein mächtiger Sporn zu Thaten sein. Innere und äußere Motive drängten die Oestreicher zur Offensive.

In Verona konnte man sich indeß über den zu verfolgenden Angriffsplan nicht so schnell einigen; auf alle Fälle wurde auch die Besatzung von Mantua sehr verstärkt, damit sich der Feind nicht wieder in den Linien von Curtatone festsetzen könnte, wodurch sein rechter Flügel eben so gedeckt gewesen wäre, wie sein linker durch Peschiera und den Gardasee.

Die Initiative ging dießmal, wenigstens scheinbar, von Karl Albert aus. Die Mazzinisten in der Lombardei schalten nicht blos über die Unfähigkeit, sondern auch über den Verrath der Kriegsführung; die Siege Napoleons wurden als Beweis dafür wiedergekäut — als ob man sich's nur ehrlich vornehmen dürfte, um ein Napoleon oder ein großer Friedrich zu sein. In Modena hatten republikanische Demonstrationen Statt gehabt — die alten Sporen für Karl Alberts Unentschlossenheit. Man hatte Monate versäumt, durch Befestigung Piacenza's sich für alle

Fälle eine Anlehnung zu schaffen und die Gemüther zu beruhigen. Die Lombardei mußte endlich zwischen Mincio und Etsch erobert werden.

Aber welcher Plan sollte verfolgt werden? Es war jetzt für Karl Albert beinahe zu jeder Offensive zu spät. Ein Durchbrechen ins Venetianische wäre jetzt ohne Ziel, ein Selbstmord gewesen; die schwachen Ausfälle, welche die Venetianer um den 7. Juli auf Küstenpunkte ausführten, gaben zwar Proben persönlicher Tapferkeit, aber auch der schwierigen Führung dieser Freischaaren; selbst der entschlossene Ferrari wurde als Verräther verschrieen. Verona war in jeder Beziehung unangreifbar geworden; so blieb nur Mantua, wozu auch Bava rieth, so gefährlich es auch war, das feindliche Hauptheer im Rücken eine solche Festung zu belagern. Man hoffte weiter oben die Wasser des Mincio zum Theil abzuleiten; allein mußte die Sumpfluft den Belagerern nicht eben so gefährlich werden, wie der Besatzung? Von einer Blocade war nichts zu hoffen, da die Besatzung auf sieben Monate Lebensmittel hatte; oder etwa von einem Sturme? Man war bereits in der Lage eines bedrängten Schachspielers, welcher irgend einen Zug macht, nur weil er muß.

Aber in dieser fatalen Lage konnte sich Karl Albert nicht einmal entschließen, die nöthigen Opfer zu bringen, um seine Stellung, seine Kräfte auch nur einigermaßen zu concentriren; er konnte es nicht über sich gewinnen, seinen äußersten linken Flügel, Bava's Forderung gemäß, von Rivoli nach Peschiera oder Sommacampagna zurückzuziehen. Die Schmeichler, den Zauber jenes classischen Namens auf den König kennend, bestärkten ihn in dem Wunsche, Rivoli zu behaupten. Wie alle unentschlossene Leute, wollte er Alles zugleich. Wir wissen von Stunde an gar nicht mehr, was wir den rechten oder den linken Flügel der piemontesischen Heeresaufstellung nennen sollen; denn, indem die Hauptmacht sich zwischen Mantua und Verona aufstellte, mußte sie nach beiden Seiten, dorthin angreifend, gegen dieses vertheidigend, Front machen.

Die Bewegungen des königlichen Heeres begannen den 12. Juli; Mantua wurde auf der Südseite eingeschlossen; jeder hier bei den Kanonaden fallende Student brachte ein miserables Geschrei der radicalen Mailänder Blätter hervor. Weiter gespannt war der nördliche Halbkreis zur Einschließung Mantua's; das Hauptquartier des Königs war in Roverbella, kaum drei Stunden östlich von Goito, an der Straße von Mantua nach Verona; über das verbarricadirte Villafranca bot man die Hand dem rechten Flügel des zweiten Corps unter Sonnaz, welcher von den befestigten Höhen von Sommacampagna und Sona aus Santa Lucia und Verona beobachtete. Die Aufstellung des Heeres hatte jetzt die Gestalt einer arabischen Sechs, oben Rivoli, unten die Einschließung Mantua's. Aber selbst in gerader Linie gerechnet, war es eine Ausdehnung von sieben deutschen Meilen. Die Seen und Sümpfe

ober- und unterhalb Mantua's trennten die Hälften des Belagerungsheeres vor dieser Festung.

Dazu war dieses selbst im Südosten bedroht; denn das in dem wichtigen Dreiecke zwischen dem Po und dem untersten Mincio an einer Brücke über diesen gelegene Städtchen Governolo war nach dem Treffen bei Curtatone von den geängsteten und deßhalb über Verrath schreienden Modenesen geräumt und sofort von drei starken Compagnien Banater und von vier Geschützen besetzt, die natürlichen Wasservertheidigungslinien aber durch Fleiß verstärkt worden. Die Oestreicher beabsichtigten, mit dem vierten Armeecorps von Legnago aus über Governolo dem südlichen Belagerungscorps vor Mantua in den Rücken zu fallen.

Das Hilfegeschrei der Modenesen gegen Lichtenstein brachte jetzt Bava in die Nähe des Städtchens, an das linke Poufer oberhalb Governolo. Einige bedeckte Handelsbarken boten ihm die Mittel, eine Compagnie Jäger an die Minciomündung und so bei Nacht auf die Ostseite Governolo's zu bringen. Den Achtzehnten griff er mit zwei Infanterieregimentern, mit Genua-Cavallerie, über 2000 Mann, und einer Batterie die Front der Banater an, welche, auch durch das Geschrei jener Jäger überrascht, nachdem die Versaglieri die Minciobrücke unter ihrem Feuer aus den Häusern erstürmt hatten, das Städtchen räumten und sich ins Feld warfen; hier wetteiferten die Offiziere der Reiterei unter sich in kühnen Angriffen auf das hinter einem Brückchen aufgestellte Viereck der Banater. Sechs Brüder, Brunetta, standen im Feld; heute rettete ein jüngerer mit äußerster Gefahr seinen verwundeten Bruder vor Gefangenschaft. Als piemontesisches Geschütz auf den Platz kam, ergaben sich 350 Soldaten mit 9 Offizieren, zwei Kanonen und der Fahne; Andere wurden aus den Sümpfen gezogen, zwei Kanonen wurden gerettet.

Der unerschütterliche und unbestechliche Commandant von Mantua Gorzkowsky hatte eben die von Ferrara zurückkehrenden 5000 Mann der Brigade Lichtenstein benutzen wollen, um über Governolo folgenden Tags das südliche Belagerungscorps der Piemontesen anzugreifen; er wäre selbst ausgefallen, um diese abermals hinter Curtatone zurückzuwerfen; da hier hauptsächlich die neuen Lombarden standen, so hätte es kaum fehlschlagen können. — Fürst Lichtenstein war zur Rücksprache mit Gorzkowsky seiner Brigade voraus nach Mantua geeilt, wo er jetzt eingeschlossen blieb, während sich seine Brigade in Sanguinetto, gegen zwei Meilen westlich von Legnago, unter Simbschen aufstellte. Ihrer wartete noch ein schwerer Tag. — Bava beging schließlich aber doch auch einen Fehler; Governolo mußte bewacht werden, aber er ließ dazu 6000 Mann zurück, welche den Piemontesen an den herannahenden Tagen der schweren Entscheidung mangelten. Radetzky hatte nicht sobald von diesen Ereignissen Nachricht, als er den Gedanken, die Umgehung vom 29. Mai

zu wiederholen, aufgab, einen andern Plan faßte und ſofort ins Werk ſetzte, noch ehe man Gorzkowsky davon Nachricht geben konnte, damit er ihn durch einen Ausfall unterſtütze. Ja man verſäumte im Eifer, Thurn in Roveredo davon in Kenntniß zu ſetzen, welchem ein mit Radetzky's Offenſive combinirter Angriff auf die Stellung in Rivoli über den Monte-Baldo her und vom Etſchthal herauf ohne Beſtimmung des Tags befohlen war. So führte er denſelben ſchon den 22. Juli aus. Obgleich ſeine Truppen, 6000 Mann mit 17 Geſchützen, über den Monte-Baldo (6750 Fuß hoch), an Stibers Monument vorüber, mit großer Kühnheit und Ausdauer unter Froſt und Hitze hungernd anſtürmten, ſo behaupteten die ungleich ſchwächeren Piemonteſen doch die Hochebene von Rivoli; ſie hatten nur das 14. Regiment, das von Pignerol mit ſeinen Waldenſern und drei Jägercompagnien, bis Sonnaz ihnen Nachmittags von Paſtrengo her Hilfe zuführte. — Es war ein großes Glück für die Piemonteſen, daß Sonnaz dieſe exponirte Lage in der Nacht ungeſtört räumte und die bisherige Beſatzung Rivoli's und ſeiner Höhen gegen Peschiera zurückzog; ſonſt mußten ſie durch die Ereigniſſe des folgenden Tages abgeſchnitten werden. Denn Gorzkowsky, welcher nicht einmal völlig eingeſchloſſen war, hatte gemeldet, daß der Feind gegen Mantua ſich concentrirend ſeine Verſchanzungen auf dem Höhenzuge von Sommacampagna und Sona ſehr von Truppen entblößt haben müſſe; es galt, dieſen Fehler zu benutzen, ehe der Feind denſelben einſah und verbeſſerte. Darin beſtand hauptſächlich Radetzky's Ueberlegenheit über Karl Alberts Unentſchloſſenheit; bis ſich dieſer eine ſolche Blöße gebe, hatte Radetzky ruhig abgewartet. Williſen urtheilt, eine ſchönere Einladung zum Angriff, als die Piemonteſen hier gegeben, komme in der Kriegsgeſchichte nicht leicht vor.

Ein Hügelzug, welcher ſüdlich von der Etſchbiegung bei Buſſolengo beginnt, zieht ſich über eine Meile lang ſüdlich über Sommacampagna, um von hier ab anderthalb Stunden ſüdweſtlich bis Cuſtoza zu ſtreichen. Zumal ſeit der Schlacht bei Santa Lucia war jener nordſüdliche Höhenzug, welcher die Straße von Verona nach Peschiera ungefähr halbwegs nördlich von Sona durchſchneidet, behufs der Deckung der Belagerung dieſer Feſtung und der Beobachtung von Verona verſchanzt worden; und auch jetzt, obgleich weit der größere Theil der Beſatzung daraus gegen Mantua abgezogen war, hatte man ſeltſamer Weiſe den Belagerungspark in Peschiera, die Hauptmagazine anderthalb Stunden ſüdlich davon in Monzambano zurückgelaſſen. Dieſe mußten deßhalb von den Piemonteſen gedeckt werden, was, nach Williſen, durch eine nähere Aufſtellung dabei zwiſchen dem Tionebach und dem überbrückten oberen Mincio geſchehen mochte. Allein Karl Albert war geizig mit jedem, zumal ſchützenden Stückchen Landes, das er einmal in Beſitz genommen; ſo wollte er denn, nachdem drei Viertheile ihrer Beſatzung abgezogen waren, jene Schanzen doch

behaupten, welche durch das kaum anderthalb Stunden entfernte Santa Lucia und das östreichische Hauptheer bedroht wurden.

Bisher hatte er diese Schanzen mit 30,000 Mann besetzt gehabt; jetzt waren nur 8000 Mann darin, worunter Toscaner und Freiwillige. Nur quer über die Straße und zu beiden Seiten derselben war eine bastionirte Front mit sechs Geschützen; auf beiden Flügeln waren die Befestigungen meist noch nicht weit über die Anfänge hinaus, obgleich eine starke Verschanzung für Neulingstruppen durchaus unentbehrlich war.

Radetzky übertrug das Commando über Verona und über die Reserve darin dem, wenige Tage zuvor aus Deutschland angekommenen Hahnau. Das zweite Armeecorps unter d'Aspre, 15,000 Mann stark, bildete den rechten Flügel gegen Sona, welches zugleich in seiner linken Flanke umgangen werden sollte, wohl um die Piemontesen, die man noch in Rivoli wähnte, abzuschneiden; sie waren aber, wie wir wissen, wenige Stunden zuvor nach Peschiera zurückgezogen worden. Den Hauptangriff hatte das erste Armeecorps unter Wratislaw, 14,000 Mann stark, gegen Sommacampagna auszuführen, um den Feind von Karl Alberts Hauptmacht wegwärts zu treiben und mit der Reiterei den linken östreichischen Flügel gegen Villafranca hin vor Karl Albert schützen. In zweiter Linie folgte Feldmarschalllieutenant Wocher mit dem Reservecorps und andern Truppenkörpern, namentlich der Brückenequipage, 18,000 Mann stark. Williſen berechnet die ganze Ausrückung auf 48,000 Mann; Schönhals, dem dies Mißverhältniß unangenehm ist, übertreibt offenbar die Schwierigkeiten und läßt 12—14,000 Piemontesen gegen 40,000 Oestreicher fechten.

Zu der wenigstens vierfachen Uebermacht sollte sich, um den Vortheil der Verschanzung auszugleichen, die Ueberraschung gesellen; denn Radetzky seinerseits war auch geizig, aber mit dem Blute seiner Soldaten. Verstärkter Vorpostendienst schnitt jede Möglichkeit einer Anzeige der Vorbereitungen von Verona aus ab.

War die leidige Romantik dießmal ganz auf Seiten der Piemontesen, so verhalf die Natur auch den Oestreichern dazu. Bei Einbruch der Nacht des 22. Juli hatte die Bewegung der Armee von Verona aus in aller Stille begonnen, die Colonnen waren bereits geordnet, als plötzlich eines jener Gewitter losbrach, wie sie nur tropischen Klimaten eigen zu sein pflegen. In der stockfinstern Nacht verwandelten sich die Wege in Gießbäche; es war nicht möglich, weiter zu kommen, ohne Kreuzungen und Irrungen hervorzubringen. Der Feldmarschall hatte wollen um 1 Uhr Nachts zu Pferde steigen, um den schlafenden Feind zu überfallen; so ritt er denn erst mit grauendem Morgen aus. Aber der Offizier, welcher seine Ungeduld mit den Worten: „Heute erwarten sie uns gewiß nicht!“ zu beschwichtigen suchte, hatte Recht.

Um sechs Uhr, den 23. Juli, begann der rechte Flügel den Angriff

auf die Hügel, unmittelbar südlich von Sona und von der Heerstraße; der Ungestüm der Truppen verwandelte den beabsichtigten Scheinangriff in einen wirklichen. Sie suchten die aus den Schießscharten hervorragenden Gewehre den Savoyarden zu entreißen; aber sie vergaßen auch der List nicht. Der piemontesische Brigadegeneral d'Aviernoz, welcher mit einer Handvoll Leute vorging, wurde, nach dem italienischen Bericht bei Pinelli, von Oestreichern mit Tücherschwenken und mit dem Rufe begrüßt: „Es lebe Italien! Wir sind Brüder!" Ein östreichischer Offizier soll einem Savoyarden die Hand gereicht haben. Ueberzeugt, daß er zum Abfall geneigte Ungarn vor sich habe, ging der General den Oestreichern entgegen. Da gaben diese Feuer, seine Umgebung fiel und im Handgemenge stürzte er selbst verwundet vom Pferde. Aufgefordert, den Degen abzugeben, warf er ihn weg mit den Worten: „Je ne rends pas mon épée à des traitres!" Aber hatte er nicht selbst die Treue der Ungarn zu erschüttern gesucht?

Das Gerücht von seinem Tode beschleunigte den Rückzug der Savoyarden und Parmesanen aus diesen Stellungen von Monte della Madonna und Mirabella (nicht Montebello) nach Sona, wo unter Anderen auch zwei Söhne des Grafen Cäsar Balbo die Bastion gegen die anstürmende östreichische Reserve tapfer und mit Erfolg vertheidigten, bis der übrige Verlauf des Kampfes sie zum Aufgeben derselben nöthigte. Die nördlich von Sona und von der Straße auf dem äußersten linken Flügel bei Santa Giustina aufgestellten Piemontesen waren kaum mit den Angreifern in ein Gefecht verwickelt, als Sonnaz, ihre Umgehung durch die starke östreichische Reiterei in der Ebene befürchtend, von dem Südostufer des Gardasees aus, nördlich der Straße, vorging und sie zu sich zurückrief. Auf ihn zogen sich auch die in Sommacampagna aufgestellten Piemontesen über Castelnuovo zurück, nachdem sie dem, erst um 7 Uhr eröffneten Angriff einige Stunden lang einen tapfern Widerstand entgegengesetzt hatten. Der linke östreichische Flügel dehnte sich südwestlich bis Custoza auf den Hügeln aus, und so war bald nach Mittag diese Hügelreihe, auch gegen Westen hin, eine schöne militärische Stellung, den Tionebach davor, in Oestreichs Händen.

Die Oestreicher geben ihren Gesammtverlust an diesem Morgen auf 200 Mann an (Pinelli auf mehr als 500); die Piemontesen auf 26 Todte, 79 Verwundete, 117 Gefangene, worunter 13 meist auch verwundete Offiziere. Von sonstigen östreichischen Trophäen verlautet nichts. Allein Schönhals kann mit Recht sagen: „So waren wir also Meister dieser, Verona bedrohenden Stellung. Das Centrum der Gesammtaufstellung der Feinde war durchbrochen, der rechte von dem linken Flügel dergestalt getrennt, daß ihre Vereinigung nur auf weiten Umwegen möglich war. Wir aber boten unserem Corps in Tyrol die Hand. Die Lage des Feindes war bereits verzweifelt; in wenigen Stunden hatte er alle seine Stel-

lungen von Rivoli herab bis an den Mincio verloren. Sein zweites Armeecorps (unter Sonnaz, bisher sein linker Heeresflügel) war geschlagen, demoralisirt, nicht mehr in seiner Hand; mit seinem ersten Armeecorps stak der Feind in den Sümpfen von Mantua zertheilt und bedurfte einiger Tage, bis er es sammeln konnte."

War es jetzt die Aufgabe Radetzky's, diese Trennung der Piemontesen zu vollenden, um sie einzeln zu schlagen, so mußten diese Alles daran setzen, sich etwa in Goito zu vereinigen. Sonnaz konnte dieses nur auf dem rechten Mincioufer mit Sicherheit erreichen, und zugleich hätte er die Mincioübergänge von Peschiera ab, vielleicht selbst Valeggio auf dem linken Ufer, sichern können. Allein er verbrachte die Nacht vom 23. auf den 24. Juli auf dem linken Mincioufer vorwärts Peschiera, welches ihm, mit dem Belagerungspark darin, jetzt eine Last war. Er wollte wohl seinen Truppen, indem er sie dem nahen Feinde gegenüber lagern ließ, das Gefühl geben, daß sie nicht geschlagen seien. Allein der Hunger ließ kein Selbstvertrauen aufkommen.

Radetzky handelte sofort rasch in der gütigen, aber nicht gefahrlosen Voraussetzung, die Piemontesen würden jenen einzigen vernünftigen Plan verfolgen; er ließ bei den Mühlen des, nur eine starke Stunde unterhalb Peschiera's liegenden Salionze, wo sich seine Truppen seit Jahren bei den Herbstmanövern im Brückenschlagen zu üben pflegten, in der Dunkelheit des Frühnebels des 24. Juli, unter dem Schutze starker Artillerie, eine Brücke schlagen. Die Italiener, zum Theil lombardische Recruten und Toscaner, wurden von den ersten Uebergesetzten bald aus ihren eigenen, ihnen abgenommenen, drei Geschützen beschossen und gegen Peschiera zurückgedrängt. Allein diese Festung, schlecht verproviantirt, ließ für sie die Zugbrücken nicht herab. Auf dem weiteren eiligen Rückzuge nach Lonato rettete der, schon durch seine Feldzüge in Indien berühmte Genieoberst Solaroli die Munitionswagen des großen Parks, welche von ihrer Bedeckung verlassen waren, durch Geistesgegenwart vor den räuberischen Händen der Todeslegion und brachte sie in Sicherheit.

Der Mincioübergang bei Salionze gelang den Oestreichern den 24. Juli um so eher, als Sonnaz auch mit der, noch vor 20 Stunden in Sommacampagna fechtenden Brigade Savoyen, im Ganzen mit 8000 Mann, gegen Tag durch Peschiera, kaum eine halbe Stunde an dem nicht an der Straße liegenden Salionze vorüber, nach dem falsch alarmirten Monzambano, etwas weiter unten am Fluß, geeilt war. Auf die Nachricht vom Uebergange der Oestreicher zog er sich noch weiter herab; aber die seit 36 Stunden nüchternen Soldaten, bei 29 Grad Hitze, als sie eben das Kochen begannen durch die übertriebene Nachricht von einem drohenden Cavallerieangriff aufgescheucht, flohen aufgelöst nach Volta hinauf. Pinelli erzählt von einem reactionären Offizier, welcher

dabei in seiner Angst auf die Verfassung schimpfte! Der Marsch auf Volta aber war der geeignetste, um sich mit Karl Albert zu vereinigen.

Eine Stunde von Valeggio, rechts der von diesem Städtchen gegen Norden, nach dem verbrannten Castelnuovo, führenden Straße, liegt der Monte Vento. Von diesem Hügel aus überwachte Radetzky die Bewegungen dieses Tags; als gegen Abend die Piemontesen das auf dem linken, also östlichen Mincioufer liegende Valeggio räumten, ließ er es sofort besetzen, was von bedeutenden Folgen war. In der Hoffnung, Thurn, welcher aber durch Mangel an Lebensmitteln in seinem Vorrücken am Ostufer des Gardasees herab aufgehalten war, würde mit dem tyroler Corps herabsteigen und Peschiera beobachten, befahl Radetzky allen seinen Corps, über den Mincio zu gehen, indem er nur die Brigade Clam, 3000 Mann stark, auf seiner Linken und in seinem Rücken in Custoza zurückließ.

Clam selbst sollte hier durch die provisorisch unter Simbschen stehende Brigade Liechtenstein abgelöst werden. Dem östreichischen Generalstab war es doch beigefallen, daß diese 6000 Mann hier besser verwendet werden konnten, als isolirt in Sanguinetto, zwischen Legnago und Mantua. Die Brigade Liechtenstein erhielt daher Befehl, sich, mit Umgehung des nordöstlichen Theils des piemontesischen Belagerungskreises vor Mantua, den 24. Juli in Villafranca einzufinden. Dieser Befehl wurzelte auf einer gar zu großen Unterschätzung des Feindes.

Indeß war Villafranca noch von den Piemontesen besetzt. Obgleich Custoza nur eine starke Stunde davon liegt, hatte nicht Ein Landeskind den Italienern Botschaft von dem siegreichen Einrücken der Oestreicher daselbst am 24. Juli herabgebracht. Der König hatte sein Hauptquartier nach Marmirolo, eine Meile nördlich von Mantua, verlegt. In der Frühe des 23. Juli vernahm der König den Kanonendonner von dem drei Meilen entlegenen Sommacampagna her; noch peinlicher war dessen Verstummen nach einigen Stunden. Voraussichtlich war also jede Unterstützung dieser Stellung umsonst; allein als Bava in Marmirolo angesprengt kam, war Karl Albert schon mit drei Brigaden und vier Reiterregimentern in jener Richtung, zunächst nach Villafranca, aufgebrochen. Der König, nachdem er während der Monate seiner Uebermacht gezögert hatte, stürzte sich jetzt in eine verzweifelt kühne Unternehmung. Noch vor wenigen Tagen hatte er dem General Sonnaz, welcher ihn mit Thränen im Auge um Aufgebung der Belagerung Mantua's gebeten hatte, geantwortet: Comment, vous qui m'avez toujours donné des conseils audacieux, vous me parlez à présent de prudence!

Die Geschicke eilten sich zu erfüllen; sie wurden, wie eine Feuersbrunst durch die fürchterliche Hitze, durch die schweren Dünste der sumpfigen

Ebene beschleunigt. Karl Albert schreibt selbst *): „Vom unbarmherzig heiteren Himmel kam kein Lüftchen; auf dem Marsche von Marmirole nach Villafranca fielen die Soldaten erschöpft vom Gewicht der Waffen, von Hunger und besonders von der Bangigkeit der Hitze und des Durstes zu Hunderten, die Einen auf's Angesicht, um sich nicht mehr zu erheben, Andere krochen auf allen Vieren an einen Graben und suchten nach einem Tropfen Wasser, nach frischem Gras oder einem kühlen Stein, um das Brennen des Mundes zu lindern, aber umsonst! Die Reihen der Soldaten schauten im Vorübermarsch mitleidig auf ihre am Wegsaume liegenden Kameraden, welche hin und wieder im Todeskampfe stumm ihre trüben, erlöschenden Augen noch einmal auf uns richteten." Die Abgehärteteren aber zogen mit Aufbietung ihrer äußersten Kräfte — ihrem Verderben entgegen.

Doch dieses sollte vorerst noch Andere erfassen.

Die verstärkte Brigade Franz Liechtenstein unter Simbschen, selbst nach Schönhals wenigstens 6000 Mann stark, war, gemäß dem Befehl des Feldmarschalls, am Abende des 22. Juli von Sanguinetto aufgebrochen; sie erreichte über Villafontana und Buttapietra am Mittag des 24. Juli, von der Glühhitze erschöpft, Sommacampagna, wo die Soldaten vielleicht einige aufgefundene volle Weinkeller zu sehr ausnützten. Von hier aus marschirte sie Nachmittags in zu großen Zwischenräumen auf den Höhen südwestlich ab, um Clam in Custoza abzulösen. **)

Aber zu gleicher Zeit breitete Karl Albert, oder eigentlich Bava, von Villafranca aus seine kaum 20,000 Mann fächerartig gegen diese nordwestlich von ihm sich schräg herunter ziehenden Hügelabhänge aus und suchte gegen die darauf trefflich aufgestellten feindlichen Geschütze, links und rechts von Custoza, durch das Tione- und Staffalothälchen eindringend, die feindlichen Truppen in drei Corps zu trennen. Dieses gelang ihm. Die schon über Custoza hinaus vorgerückten Oestreicher unter Simbschen selbst zogen sich kämpfend nördlich nach San Giorgio in Salice, nahe der Straße von Verona nach Peschiera; auf den andern, den linken Flügel, welcher Sommacampagna hielt, war der Herzog von Genua gar ungestüm eingedrungen, die Turiner hatten, nach Zuavenart, sich durch eine Schlucht durchgezwängt und die Artilleristen weggepürscht; doch entkamen die meisten Oestreicher von hier nach Verona. Desto schlimmer war das östreichische Centrum daran, welches sich in das bereits von

*) Memorie e osservazioni sulla guerra dell' independenza d'Italia nel 1848, raccolte da un ufficiale piemontese. Torino 1848.

**) In den Berichten beider Parteien über dieses Treffen herrscht der größte Widerspruch. Die Oestreicher gehen so schnell wie möglich darüber weg; Schönhals läßt die verirrten, betrunkenen, erschöpften Soldaten durch ein „bloßes zufälliges Zusammentreffen" von den Piemontesen überfallen werden! — Die Piemontesen behaupten, Clams Brigade habe auch mit gefochten. Selbst über den Tag des Gefechts stimmen nicht Alle überein!

den Piemontesen besetzte Sommacampagna durchzuschlagen suchte. Der, auch von den Italienern bewunderte Oberstlieutenant Sunstenau, eben vom Verbandplatze in's Gefecht zurückkehrend, stellte sich mit dem Rufe: „Haltet euch tapfer, Hannaken!" an die Spitze eines Sturmhaufens, um sich durchzuschlagen, als er todt vom Pferde sank. Die Munition war karg. So mußten 1160 Mann und 18 Offiziere die Waffen strecken, die Fahne des Regiments Emil fiel in Feindeshände, desgleichen drei Kanonen.

Waren die Piemontesen auch bei einbrechender Nacht des 24. Juli wieder Herren des Höhenzugs von Sommacampagna-Custoza, so wurde der moralische Eindruck auf das tapfere Heer dadurch geschwächt, daß es hungernd auf den erstürmten Höhen die Nacht zubringen mußte.

Wird es schon uns, die wir in guter Ruhe die Thatsachen abgeklärt vor uns liegen haben, nicht leicht, uns ein deutliches Bild der Truppenaufstellungen zu machen, wie schwer mußte es damals selbst den Führern werden, welche oft von einem Theil ihrer Truppen ohne sichere Nachricht waren, während sich Schlag auf Schlag die Geschicke entluden. Kein Theil hatte eine Operationsbasis mehr; das Rechts und Links, Hinten und Vorn wechselte jeden Augenblick. Ein Theil des piemontesischen Heeres lag um das vier Meilen entfernte Mantua, die südlich davon Stehenden waren durch die Seen und Sümpfe vom Könige getrennt. Von dem kaum zwei Meilen von Custoza stehenden Sonnaz wußte der König nur, daß er in Volta stand, während Sonnaz vom Könige und seinen Plänen nichts wußte; die Oestreicher hielten ja Valeggio besetzt, und einige Offiziere, welche Sonnaz zum Könige abgeschickt hatte, fürchteten sich mehr vor persönlicher Gefangenschaft, als davor, daß durch ihr Zurückbleiben das Heer getrennt zu Grunde ginge; wenigstens stellt es Pinelli so dar.

Der Erfolg dieses Nachmittags hatte sogar den Nachtheil, daß er Karl Albert in der Meinung bestärkte, seine tollkühne Bewegung in die Mitte, zwischen die starkbesetzten Festungen und das feindliche Hauptheer, sei das Richtige. Er glaubte, den linken Flügel desselben geschlagen zu haben, während es nur eine neu einrückende Nachhut war. Die Städte Italiens bis Rom feierten auf die, je ferner, je mehr sich vergrößernde Siegesbotschaft Feste, bis diese von der nacheilenden Schreckenskunde unterbrochen wurden.

Je weniger sich Radetzky verbergen konnte, daß er selbst die schöne Brigade Liechtenstein in's Verderben geschickt hatte, um so rascher war er entschlossen, deren Niederlage sofort wieder gut zu machen; noch in der Nacht wurden die Dispositionen gegeben. Es war jetzt ein großer Vortheil, daß seine meisten Truppen noch nicht über den Mincio gegangen waren. Das erste Armeecorps, unter Feldmarschalllieutenant Wratislaw, stand mit 14,000 Mann von Valeggio nördlich bis an den Monte Vento und östlich bis an den Tionebach. Seine Aufgabe war, diese seine Stellung, zumal Valeggio selbst, auf's Aeußerste gegen Karl Albert zu behaup-

ten, nöthigen Falls auch gegen Sonnaz, wenn derselbe versuchen sollte, hier durchzubrechen, um sich mit Karl Albert zu vereinigen. Wratislaw mußte also bereit sein, nach zwei Seiten Front zu machen.

Eine weitere Gefahr schien aber (denn Radetzky überschätzte die Zahl der Gegner bedeutend), daß die Piemontesen unter Karl Albert in der Frühe des 25. Juli auf der von Sommacampagna nach Salionze führenden Straße bei Olioſi über den Tionebach dringen und so das bei Castelnuovo, kaum eine Meile östlich von Peschiera, stehende zweite Armeecorps d'Aspre's von dem ersten bei Valeggio abschneiden möchten; und wirklich beabsichtigte Karl Albert etwas dieser Art. Deßhalb wurde zwischen diese beiden das zweite Reservecorps unter Wocher eingeschoben und bei Olioſi aufgestellt; d'Aspre aber erhielt den Befehl, südöstlich vorstürmend die Piemontesen von dem Höhenzuge Sommacampagna-Custoza wieder in die Ebene herunterzuwerfen. Valeggio war also der Drehpunkt, die Angel der Rechtsschwenkung des östreichischen Heeres, d'Aspre war sein linker, Wratislaw sein rechter Flügel, Wocher bildete das Centrum; die Oestreicher hatten das von den Piemontesen besetzte Peschiera, die Truppen des Königs das östreichische Mantua im Rücken. Der Geschlagene war also in sehr übler Lage; für Karl Albert war es ein Verzweiflungskampf.

Die östreichische Front, welche den 23. und 24. Juli westlich gerichtet gewesen war, richtete sich also jetzt gegen Osten und Südosten; Borghetto, die Vorstadt von Valeggio auf dem rechten, also westlichen Minciufer, ebenso Monzambano und die Brücke bei Salionze, blieben von den Oestreichern besetzt. Auf einer kaum anderthalb Meilen langen Linie standen 35,000 Oestreicher; am Abende des 24. Juli war überdieß auch Thurn von Südtyrol vor Peschiera mit 10,000 Mann erschienen, welche als Reserve dienen konnten; hoffentlich blieb auch Haynau nicht müßig in Verona, und Karl Albert, einen Ausfall aus Mantua vermuthend, stellte auch in dieser Richtung einige Truppen auf.

Für Karl Albert, in seiner verzweifelten Lage, war rascher Entschluß und rasche Ausführung hochnöthig. Statt dessen discutirte er den Plan mit Bava bis tief in die Nacht; die Vereinigung oder doch das Zusammenwirken mit Sonnaz war die Bedingung jeden Erfolgs, dieses konnte über Goito oder vielleicht auf der nächsten Linie durch Concentrirung aller Kräfte auf Valeggio geschehen. Allein Karl Albert war wieder zu geizig oder verliebt in die erstürmten Höhen von Sommacampagna-Custoza; ob er gleich keine 20,000 Mann beisammen hatte, konnte er es nicht über sich gewinnen, dieselben aufzugeben. Er sandte zwar den trefflichen Ritter Torelli an Sonnaz nach Volta mit dem Befehle ab, den 25. Juli, Morgens 8 Uhr, Borghetto und Valeggio vom Westen her zu stürmen, allein die Absendung geschah so spät, daß Torelli Sonnaz erst gegen Mittag des 25. erreichen konnte. Ueberdieß waren dessen Trup-

pen so außer Rand und Band gekommen, daß es Zeit brauchte, sie zu organisiren.

Der König mit Bava begann auf dem linken Mincioufer schon um 8 Uhr den Angriff auf Valeggio, konnte aber gegen die von den Mauern des alten Castells gedeckten zahlreichen Geschütze durchaus nicht vordringen. Er mußte sich hier, die Mitwirkung von Sonnaz und die Ereignisse auf seinem rechten Flügel abwartend, um nur die Verbindung mit diesem zu unterhalten, auf Artillerie- und Schützenfeuer beschränken.

Auch für die Piemontesen war somit Valeggio die Angel oder der Drehpunkt; Karl Albert begnügte sich nämlich nicht, den Höhenzug von Sommacampagna-Custoza zu vertheidigen und so die Oestreicher durch das Anrücken gegen diese gute Stellung bei der Glühhitze von 29 Grad zu ermüden; vielleicht weil er seine starke, gut erhaltene Reiterei benutzen wollte, befahl er seinen Prinzen, zunächst dem Herzog von Genua in Sommacampagna, also dem rechten piemontesischen Flügel, mit einer gerade der Rechtsschwenkung des Armeecorps von d'Aspre begegnenden Linksschwenkung in die Ebene gegen den Tionebach herabzusteigen. Zum Glück wurde diese Bewegung bis 10 Uhr durch gänzlichen Mangel an Lebensmitteln verzögert, welchem indeß auch jetzt nicht abgeholfen wurde.

Kaum begann der Herzog von Genua mit der Brigade Piemont von Sommacampagna aus seine Bewegung, als seine auf der äußersten Rechten in Sona eingenisteten Jäger von der 6000 Mann starken Brigade Perin angegriffen wurden. Haynau hatte Befehl gehabt, dieselbe von Verona auf der Straße gegen Peschiera vorrücken zu lassen, allein auf die Nachricht von dem Unglück der Brigade Liechtenstein-Clam, und als am Morgen des 25. Juli der Kanonendonner von Valeggio verbürgte, daß ein neuer Kampf südwestlich von Verona sich entzünde, nahm er es auf seine Verantwortung, der Brigade diese Richtung zu geben. Hätte der Herzog von Genua dem Befehl gemäß um 8 Uhr Morgens seine Bewegung gegen das obere Tionethal (Olioſi-Castelnuovo) begonnen, so hätte ihn Perin im Rücken, d'Aspre mit dreifacher Uebermacht von vorn gefaßt. Daher war es ein Glück, daß Brotmangel den Herzog in Sommacampagna hingehalten hatte.

So hielten sich der zweite Sohn Karl Alberts, der Herzog von Genua, und Generalstabschef Alfons della Marmora, überall das Beispiel kaltblütiger Tapferkeit gebend, mit verzweifelter Tapferkeit gegen die große Uebermacht auf dem Höhenzuge südwestlich vor Sommacampagna, Monte Berettara und Boscone, nachdem dieses Dorf selbst Haus für Haus von den Wiener Freiwilligen hatte erstürmt werden müssen. Der riesenhafte Herzog hatte seine Truppen bei Wiedererstürmung einer Barricade, unter dem feindlichen Feuer aus den Häusern, angeführt. Die Oestreicher, welche ihren Angriff um 11 Uhr hier eröffnet hatten, führten

immer neue Bataillone gegen die erschöpften 4000 Mann des Herzogs heran; der Feldmarschall setzte sich, mitten in die Plänklerkette vorreitend, persönlicher Gefahr aus. Der Kampf wogte vor- und rückwärts auf den Abhängen und Höhen. Das Regiment Fürstenwärther verlor schon auf dem Marsche 17 Mann durch den Sonnenstich. Die Brigade Edmund Schwarzenberg mußte auf dem zweistündigen Marsche von Castelnuovo ein Dritttheil ihrer Mannschaft liegen lassen. Aber auch die Italiener erlagen dem Hunger, dem Durst und der Hitze.

Gegen dreifache Uebermacht fechtend, leisteten die Piemontesen, sagt Schönhals, verzweifelten Widerstand; die Oestreicher konnten deren letzten wüthenden Anlauf nur dadurch zurückwerfen, daß sie ihre starke Artillerie bis in die Plänklerkette vorführten. Jetzt, um 3 Uhr, wurde die Brigade Piemont, bereits vom Centrum abgeschnitten, den Südabhang nach Villafranca hinuntergeworfen, und, von den Geschützkugeln verfolgt, löste sie sich in wilde Flucht auf. Die Reiterei maß sich noch für beide Theile ehrenvoll in der Ebene nördlich von Villafranca.

Das piemontesische Centrum war durch anderthalb Brigaden gebildet, etwa 5000 Mann, denn manche Regimenter zählten nicht mehr 1000 Mann, welche unter dem Herzoge von Savoyen, dem Kronprinzen, nur durch die Staffaloschlucht vom rechten Flügel getrennt, südwestlich davon auf dem Höhenzuge standen, auf dessen südwestlichem Abhange, gegen das Tionethal, das Dorf Custoza liegt. Nach diesem hat die Schlacht ihren Namen, sollte ihn aber vielmehr nach Sommacampagna haben.

Auch der Herzog von Savoyen hatte seine aggressive Bewegung darauf beschränkt, den nördlich von seiner Vertheidigungslinie liegenden Monte Godio zu besetzen. Er leistete nicht blos hier mannhaften Widerstand gegen d'Aspre, sondern machte auch dem linken Flügel, westlich vom Tionethal, Luft, indem er Clam von den dasigen Höhen (Monte Mamaor) stürmend vertrieb; dessen streng geordneter Abmarsch auf dem verwickelten Terrain erregte die Bewunderung der Piemontesen; Clam stellte sich wieder zwischen Valeggio und Monte Vento auf.

Indeß hatte dieser Vortheil der Piemontesen keine Folge, schon wegen der Uebermacht des Feindes; und um 3½ Uhr kam Torelli athemlos beim Könige mit der Nachricht angesprengt, Sonnaz müsse zuerst seine Truppen speisen und könne Borghetto erst um 6 Uhr Abends angreifen. Karl Albert harrte Dessen, ob er gleich den französischen Freiwilligen, Herzog von Dino, Talleyrands Neffen, an Sonnaz mit dem Befehl nachgeschickt hatte, in der Frühe des folgenden Morgens in Goito einzutreffen. Dieser rasch überbrachte Befehl und einige östreichische Jägercompagnien, welche bis vor Volta seine Vorposten angriffen, hielten Sonnaz hier fest *),

*) Das absichtliche Schweigen Karl Alberts über diesen letzten Befehl hat schlimme Verdächtigungen, besonders gegen den kühn durch die feindlichen Patrouillen gesprengt-

weßhalb auch um 6 Uhr ſich auf dem rechten Mincioufer keine Piemonteſen zeigten.

Indeß hatte Karl Albert bei dem linken auch Nachricht von dem ſchlimmen Schickſal des tapfern rechten Flügels; das Heer ſollte ſich nun um Villafranca ſammeln, um auf den allein noch offenen Parallelſtraßen über Roverbella und über Quaderni Goito zu erreichen. Der Herzog von Savoyen erhielt den Befehl, dieſen Rückzug durch Vertheidigung des Südabhangs der Höhen von Cuſtoza zu decken, welchem ehrenvollen Auftrage er mit Löwenmuth nachkam. Der König, taub gegen die Bitten der Generale, hielt, regungslos wie ein Crucifix, in ſeiner ſtummen Größe bei den Hinterſten unter den feindlichen Kugeln. Um 9 Uhr war das ganze Heer mit vielem Fuhrwerk um Villafranca zuſammengedrängt.

Die Oeſtreicher gaben ihren Verluſt an dieſem heißen Tage folgendermaßen an: Todte: Offiziere 19, Soldaten 300, Vermißte und Verwundete: Offiziere 48, Soldaten 1667; die Piemonteſen wollen an Todten nur 3 Offiziere, 626 Soldaten, und 270 Gefangene verloren haben, was ſich zum Theil aus ihrer vorherrſchenden Defenſive erklären möchte. — Nach den Angaben der Oeſtreicher fielen in ihre Hände „viele (?) Kanonen, Waffen und Munition jeder Art, eine Kiſte Silberzeug, Tafelwäſche und ein Koffer mit Gold.“

Die Piemonteſen haben an keinem Schlachttage ſich mehr mit Ehre bedeckt; wenn auch in zum Theil vortheilhaften Stellungen, haben ſie einem doppelt ſo ſtarken Feinde bis Abend Stand gehalten. Aber ihre phyſiſche Kraft war durch Ueberanſtrengung und durch den bitterſten Mangel jetzt ganz erſchöpft und mußte während des Nachtmarſches ſich vollends aufreiben; und dieſer war nöthig, da die Oeſtreicher von Valeggio aus eine nähere Straße nach Goito hatten, als die Piemonteſen von Villafranca aus. Zum Glück hatte ihr Widerſtand und die Haltung des Centrums und des linken Flügels bis zum ſpäten Abend dem Feldmarſchall ſo imponirt, daß er nicht an eine ſofortige Verfolgung in der mondhellen Nacht durch die Reiterei und durch die leichten, namentlich Haubitz- und Raketenbatterien des beinahe außer Gefecht gebliebenen zweiten Reſervecorps dachte. Nur ſchwache Reiterabtheilungen nahmen vereinzelte Trupps gefangen.

Schlimm war, daß dem piemonteſiſchen Soldaten die höchſt kritiſche Lage des Heeres nicht mehr verborgen bleiben konnte. — Villafranca war längſt zu einem Magazin- und Hospitalplatz gemacht; es war mit Kranken, Verwundeten, mit Fuhrwerk vollgepfropft und war jetzt der

---

ten Herzog von Dino, veranlaßt. Williſen beſchreibt dieſe Schlacht nicht mit ſeiner ſonſtigen claſſiſchen Klarheit; nicht richtig iſt, daß die Piemonteſen durch Angriffe auf ſtarke Stellungen ſich erſchöpfen ließen; dieſes könnte man höchſtens von dem linken piemonteſiſchen Flügel ſagen.

Sammelplatz des theilweise geworfenen Heeres. Die Gefangenen vom 24., der Unsicherheit wegen noch nicht weiter geschafft, waren jetzt keine geringe Last. — Die Regimenter waren indeß noch nicht aus den Gelenken der Disciplin gewichen. Die in und um die Stadt aufgeworfenen Barricaden sperrten die Wege, sie wurden abgebrochen; um Mitternacht begann der Rückzug, um 7 Uhr Morgens verließ Bava das Städtchen, eine halbe Stunde später die Nachhut; die beiden Herzoge blieben stets bei dieser und bei den staffelförmig zur Deckung aufgestellten Bataillonen. Ein kühner, aber schwacher Angriff östreichischer Husaren wurde zurückgeschlagen und ein Major dabei getödtet.

Um zwei Uhr Mittags den 26. Juli waren alle piemontesischen Truppen und die Wagen auf dem rechten Mincioufer in dem dritthalb Meilen entfernten Goito eingetroffen, wo sie Sonnaz mit seinen 7500 Mann trafen, welche um zwei Uhr in der Nacht Volta vollständig geräumt hatten; denn Karl Albert hatte dieß Sonnaz freigestellt. Nachdem der König, ob er gleich vom Fieber elend zugerichtet war, in der Hitze des Nachmittags über dieses zweite Armeecorps mit Tornistern zweistündige Revue gehalten hatte, schickte er es nach Volta zurück, das sie unter allen Umständen wieder besetzen sollten. — Dieses war nöthig, wenn, wie Bava sagte, Karl Albert den Plan hatte, sich auf den Höhen von Solferino und Cavriana zu setzen; es war wünschenswerth, wenn er sich hinter den untern Oglio zurückziehen wollte. — Von dem Blocadecorps von Mantua wurden frische Truppen herbeigerufen, die am meisten mitgenommenen hinter der Linie von Curtatone zur Deckung des rechten Flügels gegen einen Ausfall der Besatzung aufgestellt.

Radetzky aber verschleuderte keine Zeit und Kraft mit Kamaschendienst. Er hatte seine Truppen nicht nur concentrirt, sondern gepflegt und ausruhen lassen. Im Besitz dreier Flußübergänge, und da er jetzt die Initiative der Bewegung angeben, daher die Sehne des von den Piemontesen zu beschreibenden Halbkreises verfolgen konnte, war er schon dadurch sehr im Vortheil. Es war am Vormittag des 26. Juli im Kriegsrath zu Valeggio beschlossen, den Feind in seiner Linken und in seinem Rücken zu bedrohen, indem das erste Corps über Monzambano [und über das Schlachtfeld vom 24. Juni 1859] nach Castilione delle Stiviere rückte und so den König von Brescia trennte. Das zweite Armeecorps unter d'Aspre mit der Reiterei und Artillerie des Reservecorps, gegen 18,000 Mann stark, sollte bei Valeggio übergehen, nach Volta und von hier westlich auch auf die Goito-Brescianer Straße rücken.

Eben sank die Sonne zum Untergang; Sonnaz näherte sich in drei Colonnen wieder Volta, er war nur noch eine Viertelstunde davon entfernt, als die Vorhut d'Aspre's, Husaren und ein Bataillon Tyroler unter Liechtenstein, das auf einem Hügel gelegene, 4000 Einwohner zäh-

lende Städtchen noch rasch besetzte. Zu ihrem Erstaunen hatten sie es unbesetzt gefunden, da Sonnaz über des Königs Marotten Stunden verloren hatte.

Es galt also, das Städtchen, welches in Terrassen auf den Abhängen ansteigt, zu erstürmen. Waren auch Genuesen und Parmesanen unter den Stürmenden, so waren es doch hauptsächlich die Söhne des savoyischen Gebirgslandes, welche zuerst gegen die Tyroler, dann gegen weitere zwei Bataillone andrangen. Gegen neun Uhr hatte die piemontesische Uebermacht einen Theil des Städtchens durch Einschlagen der Thüren der Häuser, woraus die Oestreicher feuerten, erstürmt. Diese hielten sich zumal in der Kirche, deren Thür einzuschießen der Artillerie verwehrt wurde. In den nur durch Feuersbrünste da und dort erleuchteten Gassen entspann sich ein gräulicher Kampf mit Bajonett und Kolben. Es ist nicht unsere Aufgabe, die wüthende Tapferkeit zu schildern, womit rings vom Feinde Angegriffene den Tod statt der Gefangenschaft sich erkämpften. Man fand einen todten Tyroler-Jäger und einen Savoyarden, die sich gleichzeitig die Bajonette durch den Leib gerannt hatten und in dieser Stellung nun friedlich neben einander lagen. — „Die Oestreicher", erzählt Pinelli, „Treulosigkeit zur Tapferkeit gesellend, wiederholten ihre alten Künste, indem sie bald den Ruf: „à moi Savoie!" erhoben, bald sich als prisonniers ausgaben und dann auf die unvorsichtigen Savoyarden feuerten, welche darüber wüthend ihrer vier oder fünf mit Bajonettstößen an die Hausthüren annagelten." — Anfangs hatte man gegenseitig in den Häusern ziemlich viel Gefangene gemacht, jetzt gab man aber keinen Pardon mehr. — Die Oestreicher entschuldigten die Gräuel, welche an den armen Einwohnern begangen wurden, damit, daß einige von diesen auf sie gefeuert hätten. Willisen, welcher indeß von den Italienern überösstreichisch genannt wird, sagt: „Die Einwohner scheinen gegen die Oestreicher am Kampfe Theil genommen zu haben. Es wurde viel mit Schießbaumwolle geschossen, die Kugeln pfiffen, man hörte keinen Knall. Der Krieg zeigte sich in seiner schlimmsten Gestalt, Bürgerkrieg und Plünderung. Es war eine furchtbare Nacht."

In diesem blinden Kampfe kam Alles durch einander, Offiziere des einen Regiments führten Soldaten eines anderen; am Ende des Städtchens kamen Savoyeninfanterie und Novara-Dragoner, in der Finsterniß sich für Feinde haltend, so aneinander, daß beide Theile mehrere Todte hatten. — Als um eilf Uhr auch die Brigade Schwarzenberg und ein Theil von Kerpan sich den Einmarsch erzwungen, zog sich Sonnaz, solcher Uebermacht gegenüber, kämpfend vor das Städtchen zurück, und bald nach Mitternacht hörte man nur noch den Jammerruf der hilflosen Verwundeten und Zertretnen.

Nichts löst die Disciplin einer Truppe mehr auf, als ein solcher, zumal nächtlicher Straßenkampf, und wenn schon die den Platz Behaup-

tenden diesem Schicksale nicht zu entgehen vermögen, so noch weniger die Gewichenen.

Um so bedenklicher war es, daß Sonnaz in der Frühe des 27. Juli den Befehl erhielt, das von Geschütz und Truppen starrende Städtchen von Neuem zu stürmen; seine Leute hatten angefangen, sich nach Lebensmitteln und Wasser zu verlaufen. Zwar rückte die frische Brigade Königin heran und stürmte mit kühnem Muthe. Allein sie konnte das Unmögliche nicht ermöglichen; sie wurde von den schon gewonnenen Höhen durch eine Umgehungscolonne wieder in die Ebene hinunter geworfen. Die Brigade Savoyen, ermattet und murrend, betheiligte sich heute nicht. So brach Sonnaz schon Morgens um 6 ½ Uhr, Angesichts des um Volta sich ausbreitenden feindlichen zweiten Armeecorps, den Angriff ab und zog sich langsam gegen Süden nach Cerlungo herab.

„Unsere Cavallerie", sagt Schönhals, „verfolgte lebhaft; es wurden von beiden Seiten schöne Angriffe ausgeführt, die beiden piemontesischen Reiterregimenter (Savoyen und Genua), die man Sonnaz zu Hilfe geschickt hatte und die den Rückzug deckten, zeigten sich als würdige Gegner unserer braven Cavallerie." — Die piemontesischen Offiziere überzeugten sich, daß zwar die Pferde, aber nicht die Reiter Oestreichs den ihrigen überlegen seien. Wie einzelne piemontesische Reiter auf diesem Rückzuge, z. B. beim Heraushauen eines gestürzten Offiziers, großen Heldenmuth zeigten, so ließ die piemontesische Artillerie die feindlichen Reiter wiederholt bis auf wenige Metres herankommen, ehe sie ihr mörderisches Kartätschenfeuer abgab. Die tapfere Haltung dieser Waffen täuschte die Oestreicher über die Verfassung des piemontesischen Heeres und hielt sie ab, sofort den vernichtenden Schlag zu führen.

Allein bei der Infanterie sah es jetzt anders aus; nachdem sie schon seit dem 23. Juli schwer gelitten, hatten die letzten zwölf Stunden vollends viel geändert. Es war nicht weise von Karl Albert, beinahe die letzten noch gut erhaltenen Infanteriekörper in einem solchen Kampfe in Volta zu opfern; er war dabei von der Absicht geleitet, durch das Mantuanische Belagerungscorps verstärkt, sich noch am Mincio zu halten. Allein bereits hielten die feindlichen Husaren ihre Ernte unter den Marodeurs.

Im Kriege, wie bei einer Feuersbrunst oder bei einer Krankheit, bricht ein Moment herein, wo alle vorhergegangenen Fehler und Unfälle sich plötzlich summiren, in einer Riesengestalt sich erheben, und dann unaufhaltsam, wie ein Vulkan, das Verderben sich entfesselt; großentheils menschlichen Thaten entsprungen, nimmt es, wie General Colletta sagt, die Erscheinung eines großen Naturereignisses an.

Die zerstörenden Gewalten waren theils physischer, theils moralischer Natur. Die Verluste bei Volta betrugen nur etwa 70 Todte und gegen

300 Verwundete; man wollte durch Gefangenschaft weniger verloren haben, als die 270 Oestreicher, deren man sich rühmte. Allein selbst Offiziere schalten jetzt laut über die unfähige Oberleitung. Seit dem Rückzug von Villafranca flohen Verwaltungsbeamte und Lieferanten mit ihren Heerden, die Stellvertreter der Mailänder Regierung, wie die Fuhrleute, der Lombardei zu. So und am meisten durch Unordnung riß bitterer Mangel ein; kaum konnte noch etwas Wein und Liqueur herbeigeschafft werden.

Schönhals urtheilt: „Das Gefecht bei Volta, zumal am 27. Juli, dem Karl Albert so gut ausweichen konnte und in welchem er unterliegen mußte, vollendete die Demoralisation seiner Armee. Seine Truppen hatten sich bis jetzt gut geschlagen, einigemal sogar wankte die Wagschale des Siegs, ihre Soldatenehre war unangetastet. Der materielle Verlust, den er erlitt, war gering. Der Rückzug nach Goito war keine Flucht. Erst das mörderische Gefecht von Volta vollendete die Entmuthigung seiner Armee. Es gelang ihm nun nicht mehr, Ordnung in dieses Chaos zu bringen, sein Rückzug artete in eine Flucht aus, die in verjüngtem Maßstabe jener von Moskau nicht unähnlich war."

Bereits an diesem Vormittage liefen einige hundert Soldaten südwestlich gegen den Oglio; nachgesandte Offiziere suchten sie an den Brücken zurückzuhalten; allein diese Feiglinge verhöhnten frech jede Autorität und erfüllten das Land durch gesteigerte Unglückskunde und durch Fluchen über die Fehler ihrer Führer mit Jammer und Verzweiflung. Diese moralische Dysenterie riß so choleraartig ein, daß Pinelli gesteht, die Regimenter, wenigstens der Infanterie, seien dadurch binnen 24 Stunden auf einen so geringen Bestand herabgekommen, daß es zweifelhaft wurde, ob es überhaupt noch möglich sei, mit denselben gegen den nun vollends übermächtigen Feind den Kampf fortzusetzen.

Noch während des schönen Rückzugs der piemontesischen Reiterei und Artillerie von Volta nach Cerlungo begann Radetzky, das Reservecorps mit d'Aspre bei Volta zu vereinigen, während das erste Armeecorps sich rechts auf dem Höhenzug von Cavriana demselben anschloß. So hatte er denn gegen 40,000 Mann in einer Linie von einer Meile Länge vereinigt, während Thurn Peschiera blokirte.

Auffallend ist, daß während dieser Tage der Entscheidung, ungestört durch den viertägigen Kanonendonner, die Besatzung von Mantua unthätig blieb. Allein da jeden Augenblick dieses Versäumniß nachgeholt werden konnte, so war nichtsdestoweniger die Stellung, der Rücken Karl Alberts, von ihr bedroht; denn selbst auf dem rechten Ufer ist Goito nur dritthalb Meilen von Mantua entfernt, und die Rückzugslinie des Königs lag dieser Festung noch näher. Die neue lombardische Division, welche südlich um Mantua stand, hatte am 26. Juli vor Mitternacht den Befehl erhalten, die Blocade aufzuheben; durch die Vorsicht Bava's war für

ihren Rückzug kaum eine Stunde oberhalb der Ogliomündung eine Brücke geschlagen.

Erst in der Frühe des 28. Juli hielt der König einen Kriegsrath, welchem auch der ihn begleitende verantwortliche Minister Des Ambrois anwohnte; die Generale berichteten über die Auflösung ihrer Truppenkörper; man vereinigte sich darüber, dem Feinde einen Waffenstillstand mit dem nahen Oglio als Scheidelinie anzubieten. Jedenfalls gewann man damit etwas Zeit, was Rathlosen stets als ein Großes erscheint. Abgeordnet wurden die Generale Bes und Rossi, der Einzige, welcher gegen den Waffenstillstand gestimmt hatte, und der, vielen östreichischen Offizieren wohl bekannte, ja befreundete Artilleriechef Alfons della Marmora (später Kriegsminister, in der Krim gestorben, Bruder des jetzigen Kriegsministers).

Während diese zuerst nach Volta zu d'Aspre ritten und dieser Radetzky in Valeggio in Kenntniß setzte, übergab endlich Karl Albert schweigend das ganze Commando an Bava. Willisen sagt von Bava, er sei nicht nur einer der tapfersten, sondern auch einer der fähigsten (oder der fähigste) unter den italienischen Führern gewesen, der einzige, welchem der König unbedingt (?) folgte. Bava setzte jetzt das zahlreiche Fuhrwerk, besonders mit den Verwundeten beladen, nach Bozzolo, jenseits des Oglio, in Bewegung. Die rechts an Goito gelehnte Aufstellung des Heeres — Karl Albert wollte dieses zugleich wieder Revue passiren lassen — sollte auf dem linken Flügel mit einem Haken von Cerlungo nach Cereſara ausgedehnt werden. Als aber die Feldherren erschienen, fehlten die fünf dazu bestimmten Infanterie-Regimenter — deren im Ganzen neunzehn waren —; die Generale Ferrere und der sonst tapfere Sommariva waren bereits nach dem Oglio abmarschirt! — Sie sagten, sie hätten die ihnen vorgeschriebenen Stellungen nicht finden können; suchten sie diese etwa hinter dem Oglio? Hatten die Generale oder die Soldaten den Rückzug befohlen? Es ist auffallend, daß in diesen Tagen des Rückzugs die sonst tapfersten Brigaden, wie die von Aosta, die am wenigsten zuverlässigsten wurden. In ihrer Heimath hatten besonders der Klerus und der Adel den nationalen Aufschwung gedämpft.

Radetzky war überhaupt nicht geneigt gewesen, auf Unterhandlungen einzugehen, ob er gleich die Auflösung der feindlichen Infanterie nicht kannte. Indeß gab er seinem Generalquartiermeister Heß und dem General Fürsten Felix von Schwarzenberg, dem „Felddiplomaten", Vollmacht, zu unterhandeln; diese stellten folgende Waffenstillstandsbedingungen: Addalinie, Aufhebung der Blokade von Triest durch Zurückberufung der Flotte, Räumung Venedigs durch die piemontesischen Truppen, ferner der Festungen Peschiera, Rocco d'Anfo, Pizzighettone, sowie der Herzogthümer Modena und Parma. Somit hätten Brescia, Bergamo, Cre-

mona vom Könige preisgegeben werden sollen. Allein auch dieses nur für den Waffenstillstand; denn mit Piacenza und Pizzighettone war auch das Mailändische dem Feinde geöffnet. — Dennoch wäre es objectiv betrachtet klug gewesen, darauf einzugehen; allein der Führer eines revolutionären Volkskrieges hätte sich dadurch in den Augen Aller das Brandmal des Verraths aufgedrückt. Daß diese Bedingungen von Karl Albert nicht angenommen werden würden, wußten die östreichischen Bevollmächtigten recht wohl. Auch der kühne Trotz des Hauses Savoyen und Karl Alberts Landgeiz sträubten sich in ihm gegen die Annahme.

Als die drei piemontesischen Unterhändler um fünf Uhr am Abende des 28. Juli zurück waren, berief der König die Generale nach Goito, ließ die Bedingungen vorlesen, erklärte jenen aber, daß sie nicht gerufen seien, über eine für das Heer entehrende Antwort zu berathen, er wolle lieber, das Schwert in der Faust, sterben, sondern sie seien nur versammelt, um ihre Ansicht über die zu ergreifenden Maßregeln zu äußern.

Es wurde beschlossen, daß das Heer in drei Colonnen südwestlich über den Oglio marschiren sollte. Der Aufbruch sollte um neun Uhr Nachts geschehen, verzögerte sich aber zum Theil bis zwei Uhr in der Frühe des 29. Juli. Ob man gleich die Lagerfeuer unterhielt und die ablehnende Antwort erst in der anberaumten letzten Stunde, um fünf Uhr des folgenden Morgens, abgab, hatte der Abzug dem Feinde nicht entgehen können; Radetzky begab sich jetzt erst nach Volta und sah von der Terrasse der Kirche die fernen Staubwolken in der Ebene. Nachdem er die Befehle zur Verfolgung gegeben, eilte er selbst mit solcher Jugendhitze nach, daß er Gefahr lief, von der den Rückzug schließenden Genuareiterei gefangen zu werden. — Ein aus vier Brigaden, welche bisher in Mantua gelegen hatten, gebildetes starkes fünftes Armeecorps, an dessen Spitze Thurn gestellt wurde, rückte als linker östreichischer Flügel vor. So mag Pinelli der Wahrheit nicht ferne stehen, wenn er die jetzige Gesammtstärke der Oestreicher auf 51,000 Mann in 59 Bataillonen und 42 Schwadronen mit 180 Geschützen berechnet.

Das italienische Heer war nicht blos an Zahl ungleich schwächer, sondern auch in einer gegentheiligen moralischen Verfassung. Die Symptome derselben, gleichsam die Abschuppungen dieser Krankheit, beschreibt Schönhals anschaulich: „Bis dahin hatten wir keinen gehörigen Begriff von dem Zustand des piemontesischen Heeres. Es hatte sich in der ganzen Reihe von Gefechten, die mit unserem Ausmarsch aus Verona (23. Juli) begannen, tapfer geschlagen. Es hatte seinen Rückzug ziemlich wohlgeordnet bewerkstelligt. Die Zahl der Trophäen, die in unsere Hände gefallen waren, stand in keinem Verhältniß mit den großen Erfolgen, die wir errungen; wir mußten also unsererseits darauf rech-

nen, auf eine zwar retirirende, aber immer noch geordnete Armee zu ſtoßen. Erſt als wir die Straße von Goito erreichten, ward die Demoraliſirung der feindlichen Armee ſichtbar. Es bedurfte keines Boten, um die Colonnenwege aufzufinden, die der Feind eingeſchlagen; ſie waren durch Tauſende von Torniſtern, Epauletten, Czakos, Pompons und Rüſtungsſtücken aller Art bezeichnet. Landleute hatten zum Scherze Pyramiden daraus errichtet. Jedem an Disciplin und militäriſche Ordnung gewöhnten Auge konnten die Symptome der Auflöſung nicht entgehen, die die feindliche Armee ergriffen haben mußte. Eine fortgeſetzte Verfolgung mußte dieſes Heer auflöſen, und ſo geſchah es auch." Eines erwähnt Schönhals nicht: die zahlreichen an den Gräben liegenden piemonteſiſchen Soldaten, welche in Folge von Erſchöpfung, von Hunger und Durſt ihren Todeskampf rangen.

Um gerecht zu urtheilen, darf der Leſer einer Kriegsgeſchichte nie vergeſſen, daß die ihm jetzt bekannten Data über die Stellung, Stimmung und Stärke des Feindes für den gegenüberſtehenden Feldherrn eben das große Räthſel ſind. Selbſt Karl Albert konnte ſich noch nicht geſtehen, in welcher Auflöſung ſein Heer war. In der Hoffnung, ſich ſofort hinter dem eben waſſerarmen Oglio zu halten, erließ er an das Heer einen anerkennenden Aufruf; ebenſo einen zweiten, welcher die Bevölkerung ermuthigen ſollte. Allein dieſe ſteigerte die Noth und das Gedränge des Heeres, indem das Landvolk ſelbſt die Flucht ergriff und ſogar die Seile von den Schöpfbrunnen wegnahm, was, vielleicht nicht ſo übel gemeint, eine lang nachhaltende Erbitterung veranlaßte. Der Soldat mußte jetzt verſuchen, ſich ſelbſt Lebensmittel zu nehmen, und faules Waſſer aus Pfützen trinken.

Soviel war offenbar, daß die piemonteſiſchen Truppen zunächſt nur hinter durch Natur oder Kunſt feſten Schutzlinien wieder Muth und feſten Fuß zum Widerſtand faſſen konnten. Bergzüge hat die Lombardei nicht, die von den Gebirgen ſüdöſtlich laufenden Flüßchen bieten bis zum Teſſin lange keine Waſſerlinien, wie der kurze Lauf des Mincio oder die reißende Etſch. Man hatte den ungeheuren Fehler begangen, das gegen Oeſtreich beſonders feindſelige Cremona im Verlaufe des Sommers nicht zu befeſtigen. So blieb denn nur der Po, den man eben hier überſchreiten konnte, die einzige Zuflucht! Hinter dieſem konnte man wieder zu ſich kommen, wenigſtens Piacenza bot einen Brückenkopf, ſo daß es zweifelhaft geweſen wäre, ob Radetzky, das piemonteſiſche Heer in ſeiner Linken, es hätte wagen dürfen, gegen das „heldenmüthige" Mailand vorzugehen.

Offiziere des piemonteſiſchen Generalsſtabs verſichern uns, daß man dieß recht wohl einſah. Allein eben die Rückſicht auf Mailand, die Gefahr, durch den ſtrategiſch allein zu billigenden Rückzug den Verdacht, die

heldenmüthige Stadt verrathen zu haben, auf sich zu wälzen, bestimmten die Führer, auf die als strategisch allein richtig erkannte Stellung zu verzichten. Man hoffte, hinter der Adda die Krone der Lombardei vertheidigen zu können. — Es kann nicht genug in die Wagschale gelegt werden, zu wie vielen strategischen Fehlern die piemontesischen Führer, ob sie sich gleich derselben als solcher bewußt waren, durch die Rücksicht auf die politischen Parteien verdammt waren; so siegten die politischen Rücksichten meist über die strategischen. Nicht unbedeutend waren aber auch die Folgen davon, daß man zum Theil aus Mangel an mobilen Magazinen den Soldaten, statt ihn in Beiwacht zu speisen, in den Ortschaften einquartirte. Dadurch löste sich das Band des soldatischen Bewußtseins und der Zusammengehörigkeit, kurz die Disciplin mehr und mehr, und man zersplitterte zugleich damit so viel Zeit, daß der anfängliche Vorsprung aufhörte, indem mehrere Brücken nicht zerstört wurden.

Indeß schlugen sich die Piemontesen auf dem Rückzuge, zumal den 30. Juli, während eines Gewitters, noch „mit einer gewissen Erbitterung", wie Schönhals sagt. Besonders erprobte General Broglia, welcher, der conservativen Partei angehörig, z. B. bei Santa Lucia seine Abneigung gegen den Feldzug nur zu sehr bethätigt hatte, jetzt bewundernswürdige Standhaftigkeit und persönliche Tapferkeit.

Die vermöglichen Bürger von Cremona, die Rache der Oestreicher fürchtend, und wohl auch durch die ausgesprochene Absicht Karl Alberts, sich hart vor der Stadt zu halten, geschreckt, verließen bei dem Nahen des Kanonendonners den Ort. Als nun am 30. Juli piemontesische Truppen in die reiche Stadt rückten und deßhalb keine bereiten Lebensmittel vorfanden, begann das Plündern; in Haufen von 100, von 200 Mann erzwangen sie dann gegen die Feldpolizei den Uebergang über den Po, zu welchem außer der Kriegskunst das schräge Vordringen der Oestreicher das ganze Heer zu nöthigen schien. *)

*) Bei dem eiligen Auszuge aus Cremona wurden auch dreizehn piemontesische Fahnen mit anderem Geräthe auf einem Wagen fortgeführt, welcher den Oestreichern in die Hände fiel. Schönhals, noch in seiner sechsten „unveränderten" Ausgabe, macht den Piemontesen einen Vorwurf, daß sie ihre Fahnen überhaupt und hier durch solchen Versteck zu bergen suchten, und nimmt oder schafft sich dabei Gelegenheit, der längst todten Wiener Demokratie einen Hufschlag zu geben. Die Freude über diesen, jedoch nur antiquarischen Fang war den Oestreichern um so eher zu gönnen, als ihnen im Kampfe zwei, den Piemontesen noch keine ihrer in den Schlachten entfalteten Fahnen abgerungen waren. Die Piemontesen haben bewiesen, daß jene dreizehn Stück Fahnen alte, behufs Vermehrung der verfügbaren Offiziere in Folge der Märzerhebung, abgeschaffte Bataillonsfahnen waren, welche im Vormarsch durch die Lombardei durch die neuen Regimentsfahnen mit den italienischen Nationalfarben und dem vierfeldigen piemontesischen Schild darin ersetzt worden waren. — Mit solchen Künsten hat man indeß das wissenschaftliche Deutschland lange amüsirt.

Schon in den ersten Stunden des 31. Juli war das piemontesische Heer hinter der Adda von Lodi bis gegen ihre Mündung herab aufgestellt. — Allein bei seiner zunehmenden Auflösung waren immere größere Haufen von Flüchtlingen dem Heere viele Stunden weit voraus; sie verbreiteten durch Gewaltthaten Schrecken und verzehrten die dem streitbaren Heere nöthigen Vorräthe. Die Bewohner, auch des flachen Landes, flohen zum Theil, so wenig Sympathie sie den Piemontesen bezeigt hatten; die Zurückbleibenden empfingen die Oestreicher mit dem listigen Rufe: „Die Unsern kommen!" — Das täuschte diese nicht; doch gab man es dem ganzen Europa als Beweis für die anhängliche Stimmung der Landbevölkerung zum Besten.

Am Nachmittag des ersten August vollendeten die Oestreicher unter dem Schutze ihres überlegenen Geschützfeuers bei Crotta d'Adda eine Brücke über die unterste Adda. Sie erzwangen den Uebergang gerade an diesem Punkte, obgleich beinahe nur hier das linke vom rechten Addaufer überragt wird, weil sie dadurch den Piemontesen die Möglichkeit abschnitten, ihr ganzes noch übriges Heer über die Brücke von Piacenza auf das rechte Poufer zu schaffen, was einen Augenblick beabsichtigt worden zu sein scheint. Vielmehr konnten jetzt die Oestreicher auf diesem kürzesten Wege, im Rücken der Piemontesen, auf Alessandria vorgehen; aber auch sie wurden von diesem entscheidendsten Zuge abgehalten durch politische Rücksichten und durch den reell motivirten Rachedurst der Truppen, zumal der Offiziere, gegen Mailand.

Es scheint, daß Bava nun die Absicht hatte, sich über Pavia nach Piemont zurückzuziehen, als er in Codogno, zwischen Pizzighettone und Piacenza, vom Könige den Befehl erhielt, mit allen Streitkräften zur Vertheidigung von Mailand herbeizueilen. — Also nicht durch sichere, drohende Aufstellung auf seiner Flanke, sondern direct wollte der König Mailand vertheidigen. Ritterlicher Trotz, die Furcht vor dem Verrathgeschrei, kurzsichtige Ländergier, welche nur nichts aufgeben wollte, bestimmten ihn zu diesem Entschlusse.

So wurde denn auch die kleine Festung Pizzighettone geräumt, und am Abend des 1. August waren die Truppen bei Lodi vereinigt. Es war der siebente Tag seit dem Treffen zu Custoza. Aber wie hatten sich in dieser kurzen Frist die Dinge verändert! Man war nicht blos gegen fünfzehn Meilen zurückgewichen, sondern es waren auch bereits große Züge von Fuhrwerk, welche die Nachhut bildeten, zum Theil von den Führern verlassen, stehengeblieben — eine schlimme Wagenburg! —

Mit trotzigem Leichtsinn griff besonders das zehnte Jägerbataillon jeden Widerstand an; es war erlaubt, denn Bava selbst gibt folgende Rückzugsscene: „Ich suchte eine rückziehende Brigade gedeckt aufzustellen; aber viele Soldaten flohen querfeldein, so daß ich einem Zuge Cavallerie Befehl gab, sie einzuholen und mit Gewalt in ihre Reihen zurückzubringen.

Einige dreißig dieser Feiglinge aber warfen sich zur Erde, betheuerten, obschon sie auf diesem Tage Lebensmittel gefaßt und bis fünf Uhr Nachmittags stillgelegen hatten, sie könnten nicht mehr fort. Die Offiziere meines Stabs gaben sich alle Mühe, sie aufzujagen und zurückzubringen, aber sie ließen sich lieber von den Pferden zertreten. — Nie im ganzen Verlauf meines militärischen Lebens habe ich eine solche Entwürdigung gesehen; sie wollten Alles erdulden, selbst den Tod, ohne zu klagen, nur schlagen wollten sie sich nicht. Diese Widerspenstigkeit war zum Verzweifeln, aber sie war ein Beweis, wie bei Unglücksfällen im Kriege von einem Militärsysteme nichts zu erwarten ist, welches dem Heere nur Familienväter liefert."

Indeß gaben die Artillerie und die Reiterei, auch die unter General Passalacqua noch am besten zusammengehaltene Brigade Casale, den zum Theil auch oberhalb Pizzighettone übergesetzten Oestreichern noch einige blutige Ermahnungen zu einiger Bescheidenheit. Vor Allem aber war die Kaltblütigkeit des Plebejers Bava in diesen schweren Tagen über alles Lob erhaben, während ein hochadelicher, brutaler General einer Division seiner Escorte von zwei Schwadronen durch eine Hinterthür entschlüpfte und diese dadurch in die größte Gefahr brachte.

Zum Glück für die sich in der Nacht des zweiten August über Melegnano zurückziehenden Piemontesen zögerte Radetzky mit der Verfolgung in der Meinung, sie würden das klügere Theil, Piacenza und Pavia, wohin allerdings die Hauptparks vorausgegangen waren, mit ihrem Hauptheere erwählen. Er entsandte daher in dieser Richtung Reiterei, welche, selbst südlich, ja westlich von Mailand bis Binasco und Abbiategrasso, bis gegen Magenta streifend, in Mailand den Schrecken vermehrte.

Die, trotz der auch nach ihrem Wunsche ausgesprochenen Vereinigung mit Piemont doch nicht abgetretene provisorische Regierung in Mailand hatte sich und das Volk in dem rosigen Aether der Siegesgewißheit gewiegt. Es standen ihr auch nach dem Ausmarsch ihrer Linienbataillone nach Mantua einige treffliche militärische Kräfte zu Gebot, namentlich General Zucchi und der Modenese Manfred Fanti, welcher, seit 1831 heimathflüchtig, in Madrid bis zum Obersten im Generalstab gestiegen war und zurückkehrend die Anträge der Mazzinisten von sich gewiesen hatte; überdieß der Artilleriobrist Pettinengo und der Geniemajor Cadorna, beide tüchtige Männer, und viele Civilingenieure.

Allein man hatte sich darauf beschränkt, als der Feldzug sich verlängerte, die Addalinie und ihre Vertheidigungsfähigkeit zu untersuchen, ohne doch Etwas für diese zu thun. Als Zucchi am 23. Juli die Mailänder Nationalgarde musterte, verrieth die Menge wenig Enthusiasmus. — Auf die Nachricht, daß Radetzky am 24. Juli Truppen über den Mincio gesetzt habe, daß Karl Albert sich in Goito „concentriren" müsse,

erließ das außerordentliche Centralcomité zur Bewaffnung, Organisirung und Mobilisirung der Nationalgarde am 28. Juli einen Aufruf an diese. Von jedem Mailänder Bataillone sollten sofort hundert Mann, besonders zur Deckung des bedrohten Brescia, mobil gemacht werden. Auf Verlangen des Comité's der öffentlichen Vertheidigung beschloß zugleich die provisorische Regierung ein gezwungenes Anlehen von vierzehn Millionen Lire, welches zu fünf Procent verzinst werden sollte. — Wir sehen, es fehlte nicht an Comité's; sie sollten aber noch vermehrt werden.

Den 31. Juli berichtet der englische Viceconsul Campbell aus Mailand an Palmerston: „Karl Albert ist nahe bei Cremona. Das Comité der öffentlichen Sicherheit ergreift folgende sehr energische Maßregeln, um das Vorrücken der Oestreicher aufzuhalten: Es ist eine Commission zur Vertheidigung der Addalinie, der Stadt und der Umgegend von Mailand errichtet; ein Decret verbietet, daß ein geborner Lombarde, ohne daß die Dringlichkeit vom Comité selbst anerkannt wäre, das Land verlasse, bei Strafe der Confiscation seiner Güter und der öffentlichen Infamie; Niemand kann Mailand verlassen, ohne Sicherheit für Bezahlung seines Antheils an dem Zwangsanlehen gegeben zu haben; jeder Verbreiter unbegründeter, den Krieg betreffender Schreckensbotschaften unter dem Volke wird verhaftet und durch den Martialhof bestraft."

Derselbe Viceconsul berichtet am 2. August: „Das Comité der öffentlichen Sicherheit ließ gestern mehrere Decrete ausgehen, von welchen folgende die wichtigsten sind: 1) Aufgebot aller zum Waffentragen Tüchtigen vom 18. bis 40. Jahre; 2) ein Vertheidigungssystem der Stadt, welche in Sectionen getheilt ist, mit regelmäßigem Dienst von Ingenieuren, Artillerie, Feuerwehr und Ambulancen, 3) Requisition aller bloßen Luxuspferde, 4) Requisition von 20,000 Säcken Getreide zur Verproviantirung von Mailand, 5) Requisition aller Waffen und alles Schießbedarfs in Magazinen und in Privathäusern. — Es herrscht die äußerste Thätigkeit in Errichtung starker Barricaden nicht blos in den ausgesetzteren Stadttheilen; auch einige (italienische) Meilen außerhalb der Stadt bricht man die Straßen auf (was zu Ermöglichung des Rückzugs der Piemontesen zum Theil eingestellt werden mußte), werden Brücken unterminirt, Barricaden errichtet; das bewegliche Ackerbaueigenthum wird aus den Orten entfernt, welche unter Wasser gesetzt werden sollen. — Es scheint, daß die Bewohner Mailands, auf das Aeußerste gefaßt, entschlossen sind, einen starken, verzweifelten Widerstand zu leisten."

Die Mitglieder dieser Comité's, in der kühnen Ueberzeugung, daß diese ihre Decrete sofort befolgt werden könnten und würden, im Gefühl ihrer Hilfsbedürftigkeit, versicherten Karl Albert, daß große Vorräthe an Lebensmitteln vorhanden seien, obgleich, besonders nach der Versicherung Pinelli's als Augenzeugen, dieses nicht der Fall war. Er erklärt, daß nach Abzug des Königs diese Behauptung vom Vorhandensein großer

Vorräthe als wissentliche Lüge von Mailändern ausposaunt worden sei, nur um Karl Alberts Verrath noch schwärzer zu schildern. Oestreichische Schriftsteller stimmten ihnen zum Theil bei. — Die Erbitterung vieler Lombarden und der Piemontesen wurde dadurch gesteigert und schien unheilbar gemacht.

Außer durch die schon bekannten Gründe und durch diese Versicherungen der Mailänder, wurde Karl Albert auch durch die Ablehnung des von Abercromby gemachten Vorschlags eines Waffenstillstands von Seiten Radetzky's vollends in dem Entschlusse bestärkt, noch einmal für die Ehre und zur möglichen Behauptung Mailands einen Waffengang zu wagen. Man hoffte, die vulkanische Kraft der Revolution mit der des königlichen Schwertes zu verbinden. Aber revolutionäre Kraftäußerung läßt sich eben so wenig, weder durch den Ruf eines Comité's, noch eines Königs, beliebig heraufbeschwören, als der Ausbruch eines Vulkans.

Und das Unglück schritt so schnell! — Den dritten August, noch vor Tag, langte Karl Albert von Lodi her vor Mailand an und stieg im Gasthof St. Georg, rechts vor dem am meisten gefährdeten, weil nach Lodi führenden, „Römischen Thore" ab. Ihm folgte, mühsam sich durch das eigene und durch das Fuhrwerk der Flüchtlinge durcharbeitend, das Heer. Es zählte etwa noch 30,000 Mann; die neuen lombardischen Bataillone waren durch Desertion bereits von 8000 auf 1500 geschmolzen.

Mit Schrecken, ja mit Wuth sah die Mehrzahl der Mailänder das Heer, in dessen Siegen sie bisher geschwelgt, von dem sie noch ganz vor Kurzem gehofft hatten, es werde die italienische Fahne bald nicht nur auf den Wällen der Festungen, sondern auf den Alpengipfeln aufpflanzen und hier die Marksteine Italiens setzen, — jetzt sahen sie dieses Heer, wenigstens das Fußvolk, abgerissen, abgehärmt, kurz, geschlagen heranziehen. Den bisher von den Schmeichlern belogenen Massen war es, als hätte das piemontesische Heer die glorreiche Märzrevolution Mailands verrathen, als brächte es dem sieggekrönten Mailand das östreichische Joch zurück. So hatten längst die Mazziniſten prophezeit; jetzt rühmten sie sich dessen, und einige für Oestreich Interessirte stimmten ihnen bei. So war denn der Empfang kalt; sogar die nöthigsten Lebensmittel mangelten ganzen Regimentern.

Außer einigen Erdwerken waren keine Anlehnungen für die Vertheidigung angelegt. Garibaldi hatte gegen 8000 Mann nach Bergamo fortgeführt, um die Städte am Fuß der Alpen, welche man für zuerstgefährdet gehalten hatte, durch den Volkskrieg zu vertheidigen. Man hatte mit 40,000 Mann Nationalgarden geprahlt; jetzt fanden sich ihrer 3000, schlecht ausgerüstet, schlecht ausgebildet. Am besten war noch die Artillerie mit 26 Geschützen und das Geniecorps. Ihnen wurde die

Bewachung der nach Nord und Weſt führenden, alſo zunächſt vom Feinde nicht bedrohten Thore anvertraut. — Die Stimmung des piemonteſiſchen Heeres gegen die Mailänder war natürlich auch keine roſige; das Schlimmſte war, daß dadurch im Heere der Reſt von Muth unmöglich wieder zu hoffnungsvoller Freudigkeit angefacht werden konnte.

Doch der Feind drängte nach, auf derſelben Straße, auf welcher er im März abgezogen war. Die ſüdöſtliche Hälfte des Stadtwalls war durch ihn zunächſt bedroht; deßhalb ſtellte ſich vor derſelben das piemonteſiſche Heer im Halbkreiſe auf. Nicht eine volle Stunde ſüdlich vom Teſſinthor lehnte ſich der rechte Flügel bei der ſchnell befeſtigten Chieſaroſſa an den nach Pavia führenden ſchiffbaren Kanal und ſtand bei Vigentino quer über die Straße nach Pavia, das Centrum unweit Roſedo, über die nach Lodi führende. Der äußerſte linke Flügel dehnte ſich bis S. Loreto aus der nach Bergamo führenden Straße aus.

In der Frühe des vierten Auguſt ſetzten Wratislaw mit dem erſten Armeecorps und Wocher mit der Reſerve bei dem nur zwei Meilen von Mailand entfernten Melegnano über den Lambro. Dießmal wurden die Oeſtreicher von den Melegnanern nicht zur Niederlegung der Waffen aufgefordert. Beide Armeecorps rückten auf der Lodenſer Straße nordweſtlich über S. Donato vor. D'Aspre war ſchon weiter unten über den Lambro gegangen und rückte, den linken Flügel bildend, gegen die Straße von Pavia, auf Vigentino heran.

Da die Bäume, welche oft dicht wie ein Wald in den Culturen ſtehen, nicht niedergeſchlagen worden, ſo waren die Vertheidiger Umgehungen ſehr ausgeſetzt, welche denn auch von den heranſchleichenden tyroler Jägern wiederholt ausgeführt wurden. Daher erlagen auch im Centrum die zwei Jägercompagnien des eilften piemonteſiſchen Regiments trotz ihres verzweifelten Widerſtandes in Caſcina Verde auf der Lodenſer Straße; die Tyroler ſtachen die Kanoniere bei den Geſchützen zuſammen, deren ſieben ſo genommen wurden; es entſtanden Riſſe im Zuſammenhang der Vertheidigungslinie. Der Major der piemonteſiſchen Jäger, Molinare, erhielt hier drei Bajonettſtiche und wurde gefangen; ſein Sohn, ein junger Offizier, blieb. Der Reſt mußte die Waffen ſtrecken.

Allein die Brigade Caſale und ſpäter auch die Garde vertheidigten im Centrum auf der Lodenſer Straße und rechts (weſtlich) davon jeden Anlehnungspunkt, bis die Oeſtreicher während eines heftigen, den Piemonteſen ins Geſicht ſchlagenden Gewitterhagels — „der Segen Pio's", ſcherzten die davon gepeitſchten piemonteſiſchen Jäger — in ihrer Linken Geſchütze aufführten. In der nächſten Umgebung des Königs fielen einige Mann. So wurden ſie bis vor das Römiſche Thor zurückgedrängt; die Oeſtreicher hatten ihre Uebermacht hier, und um die Paveſaner Straße concentrirt.

Bava hatte indeß den nur in seiner Verbindung mit dem Centrum ernstlich angegriffenen linken Flügel durch das Tosathor auf den Wall gezogen, welcher, durch Gärten von dem gedrängten Häuserkern der Stadt getrennt, diesen vor den Kugeln sicherte. D'Aspre hatte auch mit einem Theil seiner Truppen das Centrum unterstützt; um nicht abgeschnitten zu werden, zog sich auch der rechte piemontesische Flügel durch das Tessinthor auf den Wall, ob er gleich von dem seit Kurzem genesenen Generalmajor Giulay nur lau angegriffen war.

Während die Garde, Casale und die Savoyarden vor dem Römischen bis zum Vicentiner Thore den Andrang der feindlichen Hauptmacht aushielten, spielten die Geschütze von den Wällen und den Thorbarricaden auf die sich Nähernden. Die Piemontesen behaupten, die Östreicher hätten sich dort großentheils in einem Zustande der Trunkenheit und Tollheit gezeigt, welche man an so disciplinirten Soldaten nicht gewohnt war. Das Schicksal des erstürmten Mailand hätte daher ein gräuliches sein müssen. Allein mit einbrechender Nacht zogen sich die Oestreicher wieder auf Kanonenschußweite davon zurück.

Als nicht blos der Donner des Geschützes, sondern schon der des Kleingewehrfeuers an die Thore des stolzen Mailands pochte, waren die hundert und aberhundert Glocken seiner Thürme zum Sturmläuten erwacht; die Straßen füllten sich mit Weibern und Männern, mit Kindern und Greisen, welche Barricaden errichteten; Mädchen und Frauen der besten Familien eilten mit Charpie, mit leckeren Getränken und Speisen auf den Wall, die Einrückenden zu stärken, sie zündeten für die ganz durchnäßten Soldaten Feuer an, aber, da alle Leitung fehlte, so wurden die auf den Wall Zurückgezogenen mit Labsal überschüttet, während die Kämpfenden vor Mangel sich kaum auf den Füßen halten konnten. Auch die regellos angelegten Barricaden hemmten die Bewegungen der Vertheidiger. Mit einbrechender Nacht loderten die Häuser vor dem Römischen Thore, von welchen aus die Wälle beschossen werden konnten, in Flammen auf; so hatte es Karl Albert im Einvernehmen mit dem Vertheidigungscomité angeordnet. Bis auf die Besatzung weniger Häuser vor den Thoren wurden jetzt alle Truppen auf den Wall hereingezogen.

Der König versammelte sofort in seinem Hauptquartier in der Stadt seinen Kriegsrath. Die materiellen Verluste des Tags stellten sich nur auf 300 außer Kampf Gesetzte und auf 150 Gefangene heraus; der Verlust der Oestreicher mochte größer sein. Allein der Feind hatte sein Reservecorps wenig gebraucht und er konnte das vierte Armeecorps unter Thurn von der Pavesanischen Seite an sich ziehen und so mit 50,000 Mann die Stadt einschließen, so daß dem piemontesischen Heere auch der Rückzug nach dem Tessin verlegt wurde. Wenn auch die Freischaa-

ren Garibaldi's und Anderer von Como und Bergamo herbeieilten, alle jene Hügelbevölkerungen sich erhoben, was vermochten sie im freien Feld gegen das östreichische Heer? Sollte die Kraft Piemonts sich unter den Trümmern Mailands begraben?

Das wollte wohl eine Anzahl wüthender Lombarden; aber einige Hundert lombardische Recruten hatten sich am Abende auf dem Wall auf die ersten Schüsse der piemontesischen Geschütze neben diesen wie auf Commando platt auf die Erde geworfen. — Es mag sein, daß schöne Munitionsvorräthe vorhanden waren, um dem Mangel der Piemontesen abzuhelfen, welche, ehe der Beschluß der Vertheidigung gefaßt war, ihren Munitionstrain nach Pavia hatten vorausgehen lassen. Wie sollte aber in der Verwirrung der Nacht die Munition abgeholt und vertheilt werden? Paßte sie für das piemontesische Kaliber? — Man hatte ja lange immer etwas Besonderes haben wollen. Gewiß ist, daß es an Kanonenkugeln fehlte.

Es regte sich natürlich in den Generalen neben den Gründen der Kriegswissenschaft der piemontesische Patriotismus. Sollte das piemontesische Heer, mit mehr Grund als 1815 und 1821 das neapolitanische, jetzt und ferner die Hoffnung für die früher oder später zu erringende Unabhängigkeit, auf die sehr unwahrscheinliche Möglichkeit der Behauptung Mailands hin, unter den Trümmern dieser Stadt von 180,000 Einwohnern begraben werden? — welche Gräuel harrten dann dieser! — Nur Pessimisten, nicht besonnene Männer konnten das wollen. — Auf Räumung der Lombardei gegen freien Abzug und Sicherheit des Lebens und Eigenthums für die Zurückbleibenden sollte unterhandelt werden.

Zwei piemontesische Generale kamen nach Mitternacht zu Radetzky nach S. Donato auf der Lodistraße. Dieser nahm nach zweistündiger Unterredung die Bedingungen an, erklärte auch, den Mailändern zwölf Stunden Frist zum Abzug zu gewähren, sie der Gnade des Kaisers empfehlen zu wollen; er könne nur für die Disciplin seiner Soldaten einstehen, ihnen aber nicht verbürgen, welche Behandlung der Kaiser über die rebellische Stadt beschließen werde. Sie kehrten früh sechs Uhr in die Stadt zurück. — Unmittelbar nach ihnen traten der französische Geschäftsträger in Turin, Reiset, und der englische Viceconsul, welche verabredetermaßen für sich handelten, beim Marschall ein und baten um achtundvierzigstündigen Waffenstillstand und um freies Geleite für ihre Landsleute in die Schweiz. — Was, ein Waffenstillstand? während sie doch capitulirt haben! — erwiederte überrascht der Feldmarschall, worauf sie sich zurückzogen.

Als die Diplomaten sich sofort in Mailand bei den Generalen erkundigten, ob wirklich eine Capitulation abgeschlossen sei, erhielten sie die

Antwort, man sei in Unterhandlung, müsse aber nochmals an Radetzky schicken.*)

Am Tage darauf, also am fünften, erhielten jene westmächtlichen Diplomaten ein Schreiben von Radetzky, worin er sein Bedauern ausdrückt, daß er den von ihnen gewünschten Waffenstillstand nicht gewähren könne, denn eine so lange Frist wäre ganz zum Vortheil des Feindes. „Wenn Sie jedoch im Stande sind, den König zur Uebergabe der Stadt auf morgen Mittag zu bestimmen, so werde ich für Sie und Ihre compromittirten Landsleute den Termin des Abzugs bis morgen Abend verlängern." — Die Capitulation war also noch nicht abgeschlossen. Radetzky, einen Act der Verzweiflung fürchtend, zog nun mildere Saiten auf.

Der König hatte sein Hauptquartier in der Stadt, im Palast Greppi aufgeschlagen, welcher in der Nähe des Theaters della Scala, für den von diesem aus gegen den Wall Hinausgehenden nach einigen hundert Schritten in der Corsia del Giardino rechts liegt und durch Büsten und andern architektonischen Schmuck auffällt; es war ein unbesonnenes Zeichen des Vertrauens, daß er sich so weit in die Stadt herein, weit ab von den Truppen, begeben hatte; er war von diesen durch viele Barricaden getrennt. Hier forderte der König abermals das Gutachten seiner Generale ab; sie erklärten die Bedingungen nochmals für annehmbar und mit der Ehre verträglich. Er befahl sofort Bava, in Begleitung zweier Generale diese Erklärung der provisorischen Regierung und dem Municipalrathe mitzutheilen. Diese beiden Körperschaften begaben sich, begleitet von drei Mitgliedern des Vertheidigungscomité's, von General Zucchi und einigen andern Oberoffizieren der Nationalgarde, in den Palast Greppi.

Die Gründe des Entschlusses schienen auch diesen einzuleuchten, als ein Mitglied des Vertheidigungscomité's, Restelli, denselben einen schimpflichen nannte und behauptete, die Kriegsvorräthe seien hinreichend; Mailand, auch von den Piemontesen im Stiche gelassen, werde sich zu vertheidigen wissen. — Dann hieß es: Republik! — Er fand Zustimmung von dreien der anwesenden Mailänder.**)

Mit diesen setzte Restelli aber auch außerhalb des Palastes seine Ereiferung gegen die Capitulation fort; Entrüstung über den „Verrath" lief wie ein Blitz durch die Stadt; die Worte der Besonnenen wurden erstickt durch den Schrei aus tausend Kehlen: „lieber sterben, als noch-

*) Die Verwirrung dieser Vorgänge spiegelt sich in den Berichten; das Gelüste, Karl Albert der Zweideutigkeit zu bezüchtigen, verwirrte die Darstellung über das Maß. Blaubuch, Band III. Nr. 143, und inclosure in Nr. 150.

**) Während Bava versichert, in der Mailänder Kriegskasse seien nur 20,000 Lire oder Francs gewesen, behauptete man nachher, es seien 2 Millionen vorhanden gewesen; es war allerdings ein Zwangsanlehen ausgeschrieben.

mals die Oestreicher sehen!" Die Glocken heulten wieder Sturm in die volkerfüllten Straßen; zufällig explodirte ein Munitionsmagazin, der Generalmarsch ging durch die Stadt, ihn begleitete der Ruf: „nach dem Palast Greppi!" — Davor standen vier oder fünf königliche Wagen, natürlich, um des Königs „Flucht" zu beschleunigen. Sie wurden umgestürzt, um den Ausgang zu verbarricadiren. Ein Rasender, der jedoch der östreichischen Polizei verkauft gewesen sein soll, brüllte, man solle den König und seine Generale gefangen nehmen; ein Wüthender drängte sich bis zum Könige mit confusen Forderungen vor; Einige schrieen: „Tod dem Könige!" — Was hatten diese Elenden gethan, als der König mit seinen heldenmüthigen Söhnen im schärfsten Feuer stand? — Wir dürfen nicht vergessen, daß die übervölkerte Umgegend Mailands mit ihrem wenig getheilten Grund und Boden die überfruchtbare Mutter von Gesindel jeder Gattung ist.

Alle tollen und verkauften Elemente hatten sich um den Palast zusammengeklumpt; die übrige Stadt schien paralysirt, nur zwei Mitglieder der provisorischen Regierung, Graf Pompejus Litta und der Abbate Anelli, waren auf ihren Posten geblieben; sie überreichten dem Könige einen anständigen Protest gegen die Capitulation und erklärten ihm den einstimmigen Entschluß Mailands, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen; zum Ueberfluß fügten sie bei: wenn der König nicht einwillige, sei sein Leben in Gefahr, da keine Macht zur Hand sei, ihn vor der Wuth des Volks zu schützen. Darauf erklärte der König: dann wolle auch er bis auf den letzten Mann kämpfen, ehe er sähe, daß die Italiener sich unter einander erwürgten. Er rief die Generale wieder vor sich und erklärte ihnen: „Sie wollen unbedingt den Krieg, so mag denn Krieg sein"!

Nach vier Uhr Nachmittags ließen jene beiden Männer die von ihnen unterzeichnete Erklärung ausgehen: „Der König hat sein Ehrenwort gegeben und bietet sein Leben zum Pfand, daß er mit dem ganzen Heere bis zum letzten Augenblick fechten will." — Allein bei der herrschenden Mißtrauenspest hatte dieß nicht den gehofften Erfolg; Karl Albert mußte persönlich auf dem Balkon es wiederholen, wurde aber theils durch Beifallsrufen, theils durch Pfeifen übertönt. Man sah selbst einen Theil der verlassenen Barricaden abtragen.

Um sechs Uhr Abends durchlief die Stadt die Nachricht, der Erzbischof mit dem Podesta und dem Präsidenten der früher östreichischen Centralcongregation seien zu Radetzky gegangen, um im Namen der Stadt für diese erträgliche Uebergabebedingungen zu erbitten. Während sie dieß nach dem Wunsch sehr vieler Einwohner thaten und Karl Albert unter den früheren Verhältnissen davon in Kenntniß gesetzt worden war, warf man sich dafür auf diesen; mit einbrechender Nacht staute sich die Pöbelmasse immer mehr vor dem Palast, den König und sein Haus laut höhnend und „Tod dem betrügerischen König!" brüllend. Der Herzog von

Genua, trotz des väterlichen Befehls herbeigeeilt, trat auf den Balkon und bat um Ruhe, der König befinde sich übel. Das Gebrüll: Wäre er doch todt! — Auch Ihr seid ein Verräther! — einige Kugeln, welche in das Zimmer des Königs fielen, das war die Antwort. — In der Stadt verbreitete man, es sei aus dem Palast auf das „Volk" geschossen worden.

Jetzt wurden die Thüren erbrochen, das „Volk" drängte die stolzen Treppen herauf; im Vorzimmer des Königs standen wenige Offiziere mit gezogenen Degen. Ein Tags zuvor verwundeter Unteroffizier schleppte sich aus dem Spital herbei, seinen König zu vertheidigen. Doch kam es nicht weiter als zu Drohungen. — General Alfons Lamarmora und der Mailänder Ritter Torelli entkamen über einen Balkon, die Truppen zu Hilfe zu rufen.

Diese lagerten immer noch auf dem Walle. Da um die verabredete Zeit, vier Uhr Nachmittags, die Ratification der Capitulation nicht erfolgt, noch das Römische Thor den Oestreichern um sechs Uhr übergeben war, so ließ Radetzky die Genie- und Artillerieoffiziere abgehen, um die zum Bombardement der Stadt dienlichsten Stellungen zu bestimmen; das Weitere wurde nur durch die erzbischöfliche Deputation verhindert. Die Schüsse einzelner Mailänder hatte man verachtet.

Die piemontesischen Truppen aber, davon nicht unterrichtet, mußten sich jeden Augenblick auf einen Angriff von außen bereit halten, als sie durch dumpfe Gerüchte von den Vorgängen um den Palast Greppi in Aufregung versetzt wurden. Die Offiziere traten zusammen und erklärten den Commandirenden, sie wollten den König mit Gewalt aus der schmachvollen Gefangenschaft des Pöbels befreien, als Bava, dem es, unter dem Vorwande, die Truppen gegen den Feind zu commandiren, kaum gelungen war, aus dem Palast zu entkommen, sie besonders auch durch Vorstellung der Gefahr von außen bewog, vorerst von dem unvermeidlich scheinenden Blutvergießen unter Italienern abzustehen. Er schickte dem großen Artilleriepark, der nach Vigevano gerettet war, den Befehl zu, sich nach Mailand zu ziehen und eilte gegen Mitternacht in die Nähe des Palastes zurück, um zu sehen, wie der König ohne Blutvergießen gerettet werden könnte. Auf dem Wege dahin begegnete er einem Bataillon Garde und einer Compagnie Bersaglieri, welche, von Lamarmora und Torelli geführt, nach Zerstreuung der Rotte, in ihrer Mitte den König und seinen Sohn zu Fuß, aus der Stadt rückten. — Karl Albert begab sich in die Nähe des stark besetzten Walls in das Collegium Calchi Taegi, innerhalb des Vicentiner Thores.

Jetzt nahm er keinen Anstand mehr, durch General Salasco, als seinen Bevollmächtigten, die Convention zur Uebergabe der Stadt zu unterzeichnen, wie dieß auch durch den Podesta von Mailand geschah. Die Hauptpunkte waren: die Zusage der Schonung der Stadt; der

Feldmarſchall verſprach, ſoweit es von ihm abhänge, auch in Beziehung auf die Vergangenheit alle von der Billigkeit geforderten Rückſichten; Allen, welche die Stadt verlaſſen wollten, bewilligte er freien Abzug bis folgenden Tags Abends acht Uhr, auf der Straße von Magenta. Der Abzug des piemonteſiſchen Heeres über den Teſſin ſollte in zwei Etappenmärſchen geſchehen, und zwar ſollte er ſofort angetreten werden, denn Morgens acht Uhr ſollte das öſtreichiſche Heer das Römiſche Thor, Mittags die Stadt beſetzen, in welche es zugleich feierlich ſeinen Einzug halten würde.

Es war der ſechſte Auguſt. Schon um zwei Uhr Nachts brach Karl Albert unter Sturmläuten wieder auf nach dem Vercelliner Thor am Weſtende der Stadt. Allein das Holz der daſſelbe ſperrenden Barricade war in Brand geſetzt; Pöbelhaufen ſuchten den Abzug zu verhindern, und, als dem geſteuert war, verfolgten ſie ihn mit dem Geſchrei: Verräther! welches ihnen ſeitdem Jahre lang ſo mancher ſogenannte Geſchichtsſchreiber, welcher mehr um den Beifall vornehmen und geringen Pöbels buhlt, als der Wahrheit nachforſcht, dem unglücklichen Fürſten nachgekreiſcht hat. Während die Oeſtreicher den, ihrem Könige nachziehenden piemonteſiſchen Truppen die militäriſchen Ehren bezeigten, wurden noch einige Piemonteſen durch Schüſſe des „Volks" aus Verſtecken heraus verwundet.

Einige Paläſte der durch Patriotismus hervorragendſten Familien, der Visconti, der Litta, überhaupt Häuſer Reicher, wurden vom Pöbel geplündert, bis bei Tagesanbruch die Nationalgarde das Eigenthum ſchützte. Der Erzbiſchof war klüglich vorerſt im öſtreichiſchen Hauptquartier geblieben. Der Stadtrath mahnte am Morgen ernſtlich zu eiliger Entfernung der nationalen Fahnen und Cokarden und fand jetzt raſchen Gehorſam; die Barricaden wurden eiligſt entfernt. Um Sicherung von Leben und Eigenthum gebeten, rückte in ſtrengſter Ordnung ſchon um zehn Uhr das öſtreichiſche Heer in die Stadt ein; nicht eine Stimme wurde gegen daſſelbe laut. Das piemonteſiſche Heer ſah noch die ſchwarzgelben Flaggen von den Thürmen Mailands wehen.

In der folgenden Nacht erklärte Radetzky, daß er vorläufig die Militär- und Civilregierung der Lombardei an ſich genommen; Ungehorſam werde nach dem Martialgeſetz geſtraft werden; die Stadt wird in Belagerungszuſtand erklärt, Feldmarſchalllieutenant Fürſt Felix von Schwarzenberg zum Militärgouverneur von Mailand ernannt. Dieſe Sprache war kurz und verſtändlich. Der öſtreichiſche Soldat benahm ſich in den Grenzen ſtrenger Disciplin.

Von der Erlaubniß freien Abzugs machten auch die Mailänder nach Möglichkeit den weiteſten Gebrauch; es ſollen ihrer binnen der zwei Tage gegen 60,000 vor den „Deutſchen und Kroaten" in's Exil gewandert ſein. Während die Federfertigen ſich jetzt anſchickten, eine

Flut giftiger Anklagen dem Könige und seinem Heere nachzuschleudern, leitete das Elend dieser bejammernswerthen Flüchtlinge schon eine Versöhnung ein. Grollend, wuthschnaubend gegen den Mailänder, war der piemontesische Soldat aus dem Thore gezogen; aber noch an demselben Tage sah man, wie er, selbst schwer beladen, einem fliehenden Greise den Arm bot, wie der Soldat einer Mutter, welche ihre theure Last nicht mehr weiter tragen konnte, das Kind aus ihren Armen auf den seinigen nahm, wo es, bald nicht mehr fremd, lächelnd mit dem verwilderten Barte spielte. Das sind Motive für die Kunst und für nationale Versöhnung.

Das bekannte Heß'sche Werk, mit einer Reihe von Kriegsscenen aus diesem Feldzuge, schließt mit der Einquartierung der Oestreicher in einer Kunstsammlung, wobei sie ihre Armaturstücke den Marmorstatuen umhängen. Auch ein künstlerisches Motiv!

Obgleich das in der Stadt einquartirte Heer sich keine Gewaltthaten erlaubte, herrschte doch der Schrecken in Mailand; das Mißtrauen suchte sich Motive und Gegenstände. So verbreitete sich denn die Befürchtung, der Feldmarschall werde von dem Decret des Comité's der öffentlichen Vertheidigung, welches alle tauglichen Männer von 18 bis 40 Jahren unter die Waffen rief, Veranlassung zu willkürlichen Einreihungen nehmen. Eine Erklärung Schwarzenbergs, daß dies nicht beabsichtigt werde, bestärkte den Verdacht noch. So berichtet der englische Viceconsul, Robert Campbell, aus Mailand am 10. August: „Das Benehmen der östreichischen Civil- und Militärbehörden (diese Ordnung sollte umgekehrt sein) ist gemäßigt und versöhnlich; es herrscht aber ein solcher Schrecken unter den Mailändern, daß die große Mehrheit der Bewohner die Stadt verlassen hat, und die Wenigen, welche zurückbleiben, thun es nur, weil ihnen die Geldmittel zur Auswanderung fehlen. Die Stadt ist verlassen von dem ganzen Adel und von großen Massen des Mittelstandes und der unteren Klassen. Die einzige Straße in's Ausland, für welche Pässe gegeben werden, ist die Schweiz." Also nach Piemont wollte man die Auswanderer nicht mehr ziehen lassen; allein die Meisten kamen doch auf schwierigen Umwegen dahin.

Die verzweifelte, verbitterte Stimmung der Lombardei spiegelt sich in der verbreiteten Sage, welche selbst in Piemont und bei Staatsmännern Glauben fand, es sei eine Abordnung von Lombarden nach Petersburg abgereist, um das Herzogthum Mailand dem Herzoge von Leuchtenberg anzubieten.

Die Stimmung in Mailand und in den andern großen Städten wurde noch gedrückter durch den am 9. August vom Generalquartiermeister von Heß und vom Grafen Salasco, als Chef des piemontesischen Generalstabs, abgeschlossenen Waffenstillstand. Da diese Uebereinkunft von der Civil- und Militärdiplomatie sofort gar sylbenstecherisch einige

Monate lang ausgedeutet wurde, sind ihre Bestimmungen wohl zu beachten. Die Demarcationslinie sollte durch die bisherigen Gränzen beider Staaten gebildet werden. Die Festungen Peschiera, Rocco d'Anfo und Osopo sollten drei Tage nach Notification von den piemontesischen und von den ihnen alliirten Truppen geräumt und den Oestreichern übergeben werden. Das den Oestreichern gehörige (im Frühjahr überrumpelte oder eroberte) Armirungsmaterial ist diesen zurückzustellen; die ausziehenden Truppen nehmen aber ihr sämmtliches Material, Waffen (also namentlich den piemontesischen Belagerungspark in Peschiera), Munition und Bekleidungsstücke mit sich. Die Staaten Modena und Parma, die Stadt Piacenza nebst dem Festungsrayon wurden von den Piemontesen geräumt. Der vierte Artikel besagt: „Diese Uebereinkunft wird sich ebenso auf die Stadt Venedig und auf das venetianische Festland erstrecken; die sardinischen Land- und Seestreitkräfte werden die Stadt, die Forts und die Häfen dieses Platzes aufgeben und in die sardinischen Staaten zurückkehren." In diesem Artikel ist also nur von dem Abzuge der piemontesischen Streitkräfte aus Venedig die Rede, worunter — trotz der Anschlußerklärung Venetiens an Piemont — Oestreich am wenigsten die venetianischen Streitkräfte verstehen konnte; von Uebergabe des Platzes ist hier im Vertrag nicht die Rede. *)

Der fünfte Artikel lautet: „Die Personen und das Eigenthum in den oben genannten Orten werden unter den Schutz der kaiserlichen Regierung gestellt." Dieses war sehr allgemein gehalten; der Lombardei und der lombardischen Flüchtlinge geschieht gar keine Erwähnung, was von diesen und den Italianissimi der piemontesischen Regierung sehr zum Vorwurf gemacht wurde. Allein, hätte der Feldmarschall derselben wohl irgend ein Recht zuerkannt, als Schutzmacht der empörten und jetzt wiedereroberten Provinzen, also östreichischer Unterthanen, aufzutreten und sich so einzumischen? Konnte er dieß irgend zulassen, sei's im Princip, sei's in der Praxis?

Artikel sechs besagt: „Dieser Waffenstillstand wird sechs Wochen dauern, um Zeit für die Friedensverhandlungen zu geben"; und die Ueberschrift der Acte lautet: „Convention und Waffenstillstand zwischen dem sardinischen und dem östreichischen Heere, als Einleitung (prélude) für die Unterhandlungen zu einem Friedensvertrage." Bei dem darauf folgenden Streite über die Gränzen, welche der Friede den beiden Staaten geben sollte, behauptete Oestreich, diese seien bereits in der Waffenstillstandsurkunde bestimmt, wie aus dem Schlusse und der Ueberschrift derselben erhelle. Allein gerade durch diese Ueberschrift wird sie als eine Convention blos für die „Heere", nicht für die Staaten hingestellt. Nur auf das,

*) Vergleiche darüber das Schreiben des abgetretenen Ministers Perrone an Abercromby, Turin, 31. August 1848, Blaubuch, Band III. inclosure in Nr. 280.

allerdings zweideutige Wort prélude, welches einen Vorgang, eine Vorbereitung in sich schließt, konnte sich die, soviel wie möglich hineinlegende, östreichische Auslegung mit einigem Rechte berufen.

Von beiden Theilen sollten sofort Commissäre behufs leichtester und freundschaftlicher Ausführung obiger Artikel ernannt werden. Nach Ablauf des sechswöchigen Termins sollte der Waffenstillstand entweder mit gemeinsamer Uebereinstimmung verlängert oder acht Tage vor Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gekündigt werden.

Die piemontesische Regierung, welche mit der Veröffentlichung dieser Waffenstillstandsacte zögern zu müssen glaubte, erklärte, die Unglücksfälle und die Strapazen des viermonatlichen Feldzugs hätten zeitweilige Ruhe zur Nothwendigkeit gemacht, um kräftig für das Heer, dessen Energie dadurch etwas erschöpft sei, Fürsorge tragen zu können. Aber ein ebenso starkes Motiv zu schleunigem Abschluß des Waffenstillstandes war für beide Theile die Befürchtung, die Regierung der französischen Republik möchte sich gezwungen sehen, in Italien einzuschreiten, ja Karl Albert könnte durch die lombardische Emigration genöthigt werden, die französische Intervention anzurufen. Ein weiteres Motiv, namentlich auch für Vater Radetzky, war, daß beide Heere in ihren Uniformen, zumeist in der Fußbekleidung, ganz abgerissen waren.

In der Hauptsache richtig wird das piemontesische Heer in einem Berichte an Palmerston unter dem 11. August von Abercromby geschildert, welcher vor Mailand zweimal durch dasselbe hindurchgereist war. „Das sardinische Heer hat sicherlich durch Strapazen, durch vier Monate beständiger Bivouaks und durch Mangel an Lebensmitteln hart gelitten. Soldaten und Offiziere haben durchweg die größte Tapferkeit und Enthusiasmus für den Dienst entwickelt und, so oft sie im Gefechte mit dem Feinde waren, erprobt, daß der militärische Geist der Piemontesen, welcher seit Menschenaltern hervorragend war, in der gegenwärtigen Generation in keiner Weise sich vermindert hat. In den Kämpfen dieses Feldzugs waren die Infanterie und die Artillerie die am meisten engagirten Waffengattungen; es ist nur Eine Stimme darüber, daß sich die Artillerie durch die vortreffliche Bedienung ihrer Geschütze und die Kühnheit ihrer Manövres auszeichnete. Die ganze Infanterie hat hart gelitten, und die Desorganisation hat bei ihr seit dem Anfange des Rückzugs in beträchtlicher Ausdehnung Platz gegriffen. Die Ueberzeugung von den durch die Oberleitung begangenen Fehlern, worin man durch die Art der Kritik derselben in der Kammer bestärkt wurde, hat zur Schwächung der militärischen Disciplin und zu größerer Entmuthigung unter den Truppen geführt."

„Die Reiterei war verhältnißmäßig wenig im Gefecht und weniger ausgesetzt, hat folglich auch beträchtlich weniger gelitten als die Infanterie; die Mannschaft und die Pferde der Reiterregimenter, welche ich kürzlich im Hauptquartier sah, waren beide in einem guten, kriegstüchtigen

Zustande. Dasselbe kann von den Pferden der Artillerie und des Trains gesagt werden."

„Es ist durch das ganze Heer nur Eine Meinung, und zwar die höchst ehrenvollste und günstigste über den Herzog von Savoyen (den jetzigen König). Nebst wiederholten Beweisen von persönlicher Kaltblütigkeit und von Muth im Feuer, hat ihm seine Führung und sein Benehmen gegen die Truppen unter seinem Commando die Anhänglichkeit der Soldaten gewonnen. Sie fanden in ihm einen intelligenten, kaltblütigen Leiter, bereit, die gute Haltung des Soldaten durch Ermuthigung und durch Lob anzuerkennen, und, was vor Allem die Anhänglichkeit des Soldaten mit sich bringt, die (Karl Albert mangelnde) Sympathie des Befehlshabers, wenn der Soldat Entbehrungen leidet, und die Gewißheit, daß sein Führer ängstlich und thätig sich bemüht, ihm diejenigen nothwendigen Dinge und Bequemlichkeiten zu sichern, welche der Kriegsstand zuläßt."

Auch Abercromby kann indeß nicht verschweigen, daß nach dem Tessinübergang nicht wenige Soldaten in ihre Heimath liefen. Die Disciplin fehlte am meisten bei den mehreren Tausenden, welche Oberst Alexander della Marmora (der jetzige Kriegsminister) während der Heilung seiner Wunde aus Marodeurs und Freischaaren in Piacenza zu sammeln und zu discipliniren gesucht hatte, um mit ihnen diese Festung zu behaupten.

Williſen schließt zu Ende des Jahres 1848 seine kritisirende Geschichte des Feldzugs mit dem Urtheile: „Die Piemontesen sehen ihre Fehler nicht ein, loben sie vielmehr und tadeln häufig die guten Anordnungen ihrer Generale. Bei einem neuen Feldzuge wäre also nichts Besseres von ihnen zu erwarten, aber das Heer brächte ungleich weniger Sicherheit mit in's Gefecht." Dieses hat sich im Märzfeldzuge 1849 nur zu sehr bewahrheitet. Dem piemontesischen Soldaten läßt auch Williſen, lassen auch die östreichischen Militärs jede Gerechtigkeit widerfahren. Das östreichische Heer bedarf keines Zeugnisses.

Ganz mit Schweigen übergehen dagegen beide die Freischaaren und den von ihnen während dieses Rückzugs auf dem linken Flügel des königlichen Heeres versuchten Widerstand. Einige derselben hatten auf den Bergen nördlich von Brescia, mit Mangel, Thatlosigkeit und Versuchung zur Indisciplin kämpfend, unter Jacob Durando, dem Bruder des päbstlichen Generals, mehrere Compagnien östreichischer Jäger im Schach gehalten. Als schon Mailand capitulirte, hatten die Polen, Manara und Borra, unter Kamiensky, die Oestreicher bei Desenzano angegriffen, um dem belagerten Peschiera etwas Luft zu machen. Dieses wurde den Neunten umsonst zur Uebergabe aufgefordert und seit diesem Tage mit Belagerungsgeschütz beschossen.

Durando hielt seine Schaaren von Ausführung des Vorhabens ab, den andern Freischaaren in die Schweiz zu folgen, wohin besonders die

östreichischen Deserteure zogen. Noch schlagfertig, schloß er bei Brescia einen Vertrag mit Karl Schwarzenberg, kraft dessen er sich bei Sesto Calende in's Piemontesische zog, indem er die Aufforderungen Garibaldi's zum Anschluß ablehnte, weßhalb Mazzini Durando's Mannschaft zur Desertion bearbeiten ließ.

Garibaldi war auf die Nachricht von der Bedrängniß Mailands bis gegen Monza geeilt; auf dem Rückzuge nach Varese, welchen er auf die Nachricht von der Capitulation antrat, lief ihm die Hälfte seiner Leute davon, es blieben ihm nur 2000 Mann. Dennoch ließ er sich von den Mazziniſten zum Generalissimus des Volksheeres ausrufen, um jetzt mit ihrer Hilfe den kleinen Krieg auf den Abhängen der Alpen, die tessiner Gränze im Rücken, fortzuführen. Ob er gleich Karl Albert für einen Verräther erklärte, marschirte er nach Arona im Piemontesischen, aber nur, um sich hier einiger Schiffe zu bemächtigen, mit denen er am 16. August in Luino am Ostufer des mittleren Lago maggiore landete. Er trieb Lebensmittel und Geldcontributionen von den Gemeinden ein, gab ihnen aber, behufs ihrer Verantwortung den Oestreichern gegenüber, die Erklärung, daß sie nur der Gewalt gewichen seien, wovon noch nach zehn Jahren ein hoher Kirchenfürst Gelegenheit nahm, ihn einen Räuber zu nennen, während Schönhals ihn der Seeräuberei in Südamerika verdächtigt.

Radetzky, welcher nichts verachtete, befahl d'Aspre, mit seinem ganzen Armeecorps diesen Funken des Volkskriegs zu zertreten. Nichtsdestoweniger suchte Garibaldi, dessen Schaar seitdem weiter zusammengeschmolzen war, dieser achtfachen Uebermacht gegenüber den Kampf fortzusetzen; den 26. August wurde aber seine erschöpfte Schaar in Murazzone von der Brigade Simbschen überfallen. Obgleich seine Legionäre „ziemlich tapfern Widerstand leisteten", wie Schönhals sagt, nach italienischen Geschichtschreibern die Oestreicher zurückwarfen und ihnen empfindlichen Verlust beibrachten, löste sich die Schaar in der Nacht auf; er selbst entkam mit wenigen amerikanischen Genossen nach Luino und über den See. Garibaldi hat durch dieses kurze, aber unerschrockene, rasch besonnene Auftreten seinen Ruf, zunächst bei den Verzweifelten, sich gegründet.

Für die Schweiz war die bewaffnete und die unbewaffnete Emigration eine große Last; die Meisten kamen von Allem entblößt an. Graubündten bangte es vor seinen 15,000 Fremden; sie waren bis Baselland hin vertheilt.

Haynau fuhr fort, Peschiera durch Beschießung hart zuzusetzen; den 10. August Morgens explodirte in der Festung ein Magazin von Bomben und Granaten, wodurch eine Bastionsflanke einstürzte. Abends sechs Uhr theilte er dem Commandanten den Abschluß des Waffenstillstandes mit; dieser erklärte seiner Pflicht gemäß, er werde die Festung nur auf einen schriftlichen Befehl seines Königs übergeben, worauf Haynau fort-

fuhr, mit 52 Feuerschlünden die Stadt zu bombardiren. Auch er hat sich damit seinen Namen in dieser Gegend gegründet. Wie sehr unterscheidet sich von seinem Benehmen das Radetzky's vor Mailand! Und doch waren beide Städte des Kaisers und Peschiera unschuldig, Mailand die Führerin des Aufstands.

Den Zwölften brachte ein piemontesischer Oberst den Befehl zur Räumung der Festung Peschiera, welchem so schnell entsprochen wurde, daß der piemontesische Belagerungspark aus Mangel an Pferden vorerst darin zurückblieb, was bald viele Weiterungen veranlaßte.

# Zwanzigster Abschnitt.

## Innere und äußere Verwickelungen Siciliens von Eröffnung des Parlaments am 25. März 1848, der Königswahl, der Erstürmung Messina's und dem Waffenstillstand bis zur Wiedereroberung der Insel durch die Neapolitaner im Mai 1849.

---

Ruggiero Settimo hatte am 24. März 1848 den Protest Ferdinands gegen die von den Sicilianern geforderte Personalunion mit der Erklärung entgegengenommen: „Das Generalcomité antwortet auf diesen Protest des Königs, indem es sich heute anschickt, morgen das sicilianische Parlament (nicht in Ferdinands Namen) für eröffnet zu erklären.

Da die Verfassung von 1812 unmöglich in allen Punkten sich mehr eignete, namentlich ein großer Theil der erblichen Pairie erloschen war, so war durch eine Commission bestimmt worden, daß zur Wiederbesetzung der Pairie die Kammer der Communen das Präsentations-, die Pairskammer das Recht der Auswahl haben sollte. Die Zahl der Mitglieder der Kammer der Communen war verstärkt. Die Wahlen hatten das Eigenthümliche, daß es gegen die sicilianischen Ansichten von persönlicher Ehre ist, sich der Gefahr einer Nichtwahl, also der Gefahr der Candidatur, auszusetzen. Da die Neapolitaner auch in der Nähe von Catania, bei Räumung einer kleinen Festung, die Galeerensträflinge freigelassen hatten, fürchtete man für die Ruhe während der Wahlaufregung; aber sie wurde nicht gestört. Eines der bedeutenderen Mitglieder des Hauses der Communen, der, in Folge langen Exils in Florenz italienisch-einheitlich und demokratisch gesinnte La Farina, schildert den politischen Charakter der Gewählten: Einstimmigkeit für die italienische Union und Nationalität, sehr wenige Stimmen für die strenge Einheit und Fusion Italiens; Einstimmigkeit gegen die absolute Regierung, gegen die Bourbonen und gegen die Regierung in Neapel; Majorität für ein breites constitutionelles Sy-

stem, große Majorität zu Gunsten der Municipalunabhängigkeit, eine Minorität zu Gunsten demokratischer Reformen, unbedeutende Minorität für die Republik.

Es war hohe Zeit, daß dem Generalcomité eine andere, wenn auch blos moralische, aber doch neue Macht an die Seite trat; in Marsala, der berühmten Weinstadt, war die Bürgerwehr am 21. März vom Pöbel überwältigt und bedeutende Summen erpreßt worden. Die englischen Kriegsschiffe thaten in solchen Fällen gute Dienste. Trotz der trefflichen Persönlichkeiten, welche im Generalcomité saßen, hatte es, je länger, je mehr, in einer Reihe meist provisorischer Anordnungen dem Andringen schädlicher, maßloser Forderungen weichen müssen. Die Presse, welcher dergleichen nie theuer zu stehen kommt, hatte Helden zu Tausenden geschaffen, von denen Mancher kaum einen Schuß gethan hatte. Aber wer zweifelt an seinem Heldenthum, wenn er es schwarz auf weiß und auch noch gedruckt sieht und hat? Diese Helden heischten nun sämmtlich Epauletten und hohe Gage. Ein Volk, welches unter einem himmlischen Klima ohne viel harte Arbeit sorgenlos lebt, ist eines augenblicklichen völligen Enthusiasmus, der kühnsten Aufopferung mit Jubel fähig, dessen Thaten der nordische Leser mit ungläubiger Miene aufnimmt; aber die zähe Ausdauer fehlt. Auf dem Boden der feurigen Phantasie wuchert bald Prahlerei und Eitelkeit auf; in Trägheit wurzelnder Eigennutz und besonders Eifersucht erzeugen ein ansteckendes Fieber.

Dazu kommt ein, nach germanischen Begriffen großer Fehler des sicilianischen, sonst in vieler Beziehung so trefflichen Adels: er liebt den eigentlichen Militärdienst so wenig als der geringe Sicilianer. Er entschuldigt sich damit, daß er, zumal er nothwendig in der Minorität wäre, in dem neapolitanischen Offizierscorps, des gegenseitigen Hasses und des hier dem Offizier angesonnenen Polizei- und Spionendienstes wegen, nicht dienen könne; daß er aber seine Söhne nicht in fremde Kriegsdienste schicke, darüber wache Ferdinand argwöhnisch. Das Volk aber hatte sich lieber einer Steuer als regelmäßiger Conscription unterworfen. Auch die kriegerischen Magyaren hielten nur freie Werbung für würdig eines freien Volks. Einige Sicilianer, welche im neapolitanischen Heere gedient hatten, leisteten sehr viel; allein sie wurden großentheils verdächtigt. Im Ganzen aber konnte am Ende beinahe Jeder behaupten, er verstehe vom Kriegswesen so viel oder so wenig als die Andern. Wir nennen vorerst nur einige Blüthen, welche diese Elemente trugen: es entstand neben den Banden des Revolutionskampfes eine kleine Armee mit ungeheuren Kosten auf dem Papier. Ehe ein verwundeter Soldat im Hospital zu Palermo lag, wurden 28 Sanitätsbeamte daran angestellt, „um Allen, die gedient hatten, Brot zu geben." Endlich erhielt der Corporal höheren Sold als der Hauptmann.

Aber auch Veränderungen, welche aus Motiven der bestbegründeten

Billigkeit vorgenommen werden, öffnen in aufgeregten Zeiten oft den trübsten Leidenschaften die Thüre. Ferdinand hatte 1837 gedroht, das aufständische Syracus von der Karte zu streichen; er hatte es wenigstens vollends in tiefe Armuth gestoßen, indem er anstatt seiner ein Städtchen zur Kreisstadt (capovalle) erhob. Auf den Antrag vieler Nachbarstädte wurde jetzt Syracus seine alte Würde wieder zugesprochen. Allein dieß war das Signal zu vielen unwürdigen Kirchthurmrennen. Man zankte sich um das Fell des Bären, ehe er gefangen war. Syracus selbst, die starke Festung, wurde von den Neapolitanern erst zu Anfang des April geräumt, nachdem sie Basteien, welche Hunderttausende gekostet hatten, und Lebensmittel zerstört, selbst das Blei der Fenster mitgenommen, nur die Galeotten bewaffnet zurückgelassen hatten. Dieser Grimm gegen die Sicilianer, die Begierde, sie wieder zu unterjochen, war aber ganz und gar nicht blos Sache des Königs, sondern der großen Mehrzahl des neapolitanischen Volks. Sicilianer, wenn auch sehr untergeordnete, stachelten dieses in anonymen fliegenden Blättern durch ihren höhnenden Uebermuth vollends zur Wuth auf. Eines dieser fliegenden Blätter sagt: „Wir erhoben uns mit der Morgenröthe des 12. Januar; was hast Du gethan, du Königreich der Faulen, der Feigen, der Treulosen? Während Du Dich in der Nichtswürdigkeit wälzest, wagst Du Sicilien Schwester zu nennen! Durch Deine infame Wortbrüchigkeit hast Du gezeigt, daß Du für die Sklaverei gemacht bist. Hielt Dich von der Mitwirkung zur Auferstehung Siciliens Furcht oder Haß ab? Es brauchte aber Deiner auch nicht. Viel volkreicher bist Du als wir; rühre Dich, zermalme Den, der doch nie ablassen wird, Dich zu unterdrücken! Aber das Herz zittert Dir, und Du vermöchtest nicht einmal zu versuchen, was wir Wenigeren in Einem Tage vollbrachten. Darum nenne uns nicht Brüder; fürwahr, zwischen uns war nichts und wird nichts Gemeinsames sein. Wie durch die Lage, werden wir durch Sitten, Gesetze und Neigung getrennt bleiben."

Heißt das, Einen an der Ehre angreifen, um ihn zu gemeinsamer That zu stacheln? Die Mißachtung gegen die Neapolitaner ebensowohl, als das Mißtrauen gegen Ferdinand, ließ bei den Sicilianern den Gedanken nicht wurzeln, mit ihnen die Verfassung gemeinsam zu haben, zu pflegen und zu vertheidigen. Aber, auch abgesehen von diesen Kränkungen des neapolitanischen Ehrgefühls, wollte der Neapolitaner, daß sein Land auch fürder das größte Königreich in Italien bliebe, und wenn Piemont vergrößert werden sollte, so mußte auch Neapel nicht verkleinert, sondern gleichfalls vergrößert werden. Das war der herrschende Gedanke bei dem nach dem Po marschirenden neapolitanischen Heere; die Soldaten sagten, wenn wir heimkommen, erobern wir Sicilien; bald waren sie zurückgekehrt.

Ein Sicilianer schreibt: „Der 25. März 1848 war einer von den Tagen des sicilianischen Frühlings, wo das Gefilde von dem Schmelz der Blumen bedeckt ist, das Firmament von Licht überströmt, die Luft

von Wohlgerüchen erfüllt ist." Palermo wetteiferte heute mit dieser Pracht der Natur durch den Schmuck von Kränzen und Teppichen, zumal die Cassero- oder Toledostraße, mit deren Häusern die meisten Nonnenklöster, um das Schauspiel der Processionen genießen zu können, durch unterirdische Gänge verbunden sind. Friedlich erschienen heute die rauh gekleideten Gebirgsbewohner, festlich dröhnten die Kanonen und Glocken. Um Mittag waren alle geistlichen, bürgerlichen und militärischen Autoritäten in der modernprächtigen Kirche des St. Dominicus, unter den Jubeltönen ihrer Riesenorgel, versammelt; ebenso die fremden Consuln, außer denen von Rußland und Oestreich, außer Minto und dem englischen Viceadmiral. Nach dem Veni-Creator-Gesang verlas Ruggiero Settimo die Eröffnungsrede des Parlaments, wiederholt von lautem Jubel unterbrochen. Er und nach ihm der Cardinal-Erzbischof erflehten den göttlichen Segen über Sicilien und sein Parlament, über das freie, unabhängige, geeinigte Italien, und, ohne daß man auf Sicilien etwas ahnte, war Radetzky bereits auf dem Rückzug von Mailand.

Obgleich in der Pairskammer, hauptsächlich wegen der vielen nichtsicilianischen geistlichen Würdenträger, nur eben die nöthige Zahl, die Hälfte, voll war, gingen die Sachen rasch vorwärts. Eine Opposition gegen das Bestehen des Oberhauses erhob sich hauptsächlich von Seiten ehrgeiziger Priester, welche von der Volkskammer in's Oberhaus vorgeschlagen, von diesem aber nicht gewählt wurden.

Es war Anerkennung der Verdienste des abtretenden Generalcomité's, daß der Herzog von Serradifalco zum Präsidenten der Pairs, der Marchese von Torrearsa zu dem der Communen erwählt wurde. Die vollstreckende Gewalt sollte, nach dem Beschluß der Pairs, vorerst einem Regenten, nach der Modification der Communen, wo etwas mehr demokratische Elemente waren, einem Präsidenten übertragen werden, der jedoch nicht alle Kronrechte der Verfassung von 1812 erhielt, da er seine Vollmacht von den Kammern hatte, ihren Beschlüssen kein Veto entgegensetzen, sie nicht entlassen und weder Krieg erklären, noch Frieden schließen konnte. Er, wie die sechs von ihm ernannten Minister, sollte dem Parlament verantwortlich sein.

Einstimmig wurde die Krone des sicilianischen Adels, der greise Ruggiero Settimo, zum Präsidenten erwählt. Zunächst der constitutionellen Partei von 1812 und der des Fürsten von Castelnuovo angehörend, wurde und wird Ruggiero von allen rechtschaffenen Sicilianern wie ein Vater geehrt, ein Mann ohne allen selbstischen Ehrgeiz, von ruhigem Muthe, streng gewissenhaft und von jener seltenen inneren Humanität, zu der sich das feurige Temperament des Sicilianers zu läutern vermag, von jener Humanität, welche beinahe nie weh thun kann; dazu war er ein Mann von majestätischem Aeußern. Seine Minister nahm er zum Theil aus dem abgetretenen Generalcomité. Unter ihnen nennen wir den

Fürsten Scordia-Butera (Lanza), welcher vom edelsten normannischen Geblüt und ein Mann von feiner, gründlicher Bildung war; Stabile für's Aeußere; den Verfasser der Geschichte der sicilianischen Vesper, Amari, für die Finanzen. Leider brachte ein Antrag der Demokratie, daß kein Minister solle zugleich Deputirter sein können, „damit er den Aufregungen der Sitzungen entrückt sei", die erste Spaltung in die Kammer und in das Ministerium. Wohl saßen in diesem seltsam nebeneinander der Kriegsminister Paterno, welchem, um uns seines Ausdrucks zu bedienen, die Erbsünde anklebte, daß er bis jetzt als Cavallerieoberst Ferdinands dessen Gunst genossen hatte, und der Justizminister Pisano, welcher bei dem Aufstande am 1. September 1847 sein und seiner drei Söhne Leben gewagt hatte, Advocat und bisher Präsident des Generalcomité's von Messina, beide aber Ehrenmänner. Auch durch Erklärung Messina's zum Freihafen, während einige hundert neapolitanische Feuerschlünde dagegen gerichtet waren, sollte die Aufopferung dieser Stadt belohnt und ihre Versöhnung mit Palermo versiegelt werden. Diese Versöhnung und damit die Sicilianisirung Messina's, welches mit seinem Handel doch zunächst an das hafenarme Calabrien gewiesen ist, hatte seit 1821 die größten Fortschritte gemacht. Als im Februar der neapolitanische Commandant des Hafenforts wiederholt den Messinesen Erhebung ihrer Stadt zur Hauptstadt der Insel anbot, wenn sie sich von der Revolution, von Palermo trennen würden, erwählten sie das Bombardement.

Nur zu bald sollte es sich zeigen, wie weise das Generalcomité gehandelt hatte, indem es die Versuche einer Verständigung mit Neapel noch vor Constituirung des Parlaments zu einem Abschluß zu bringen suchte. Den 7. April stellte La Farina in der Kammer der Communen den Antrag: „die Broncestatuen der sicilianischen Könige, welche nicht einen Kunstwerth hätten, seien dem Kriegsministerium zuzuweisen, um in Kanonen umgegossen zu werden." Das Volk wartete die Zustimmung der Pairs zu diesem Beschlusse der Communen nicht ab und zog auch die Marmorstatuen in Mitleidenschaft; nur die Broncestatue von Karl V. fand Gnade. Durch Mittheilung Minto's wußte man, daß Ferdinand die Uebertragung der Krone auf einen seiner Söhne beharrlich ablehne, was den folgenden Verhandlungen das Geleise anwies.

Am Morgen des 13. April theilte Stabile, Minister des Auswärtigen, einer Versammlung der einflußreichsten Männer das Schreiben Minto's vom 6. April mit, worin dieser seinen Wunsch ausdrückte, Sicilien möge der Calamität der republikanischen Regierungsform entgehen (und sich nicht Frankreich in die Arme werfen). Zugleich machte Stabile darauf aufmerksam, daß Ferdinand den Congreß der Bevollmächtigten der italienischen Fürsten beschicke, gewiß um sich als König beider Sicilien anerkennen zu lassen; jenes müsse auch Sicilien thun, zuvor aber sich über seine und zwar für die constitutionelle Regierungsform entschei-

den; dem scharfen Auge des Mißtrauens entging es nicht, daß Ferdinand am Po Sicilien zu erobern suche; er werde seine Truppen bei dem Kampfe um die Nationalunabhängigkeit Theil nehmen lassen, in der Hoffnung, das dankbare Italien werde ihm Sicilien als Preis dafür zuerkennen. Stabile meinte, man müsse die andern italienischen Fürstenhäupter für Siciliens Unabhängigkeit gewinnen, indem man ihnen eine Aussicht auf die sicilianische Krone eröffne. (Hieß das aber nicht, Zwiespalt unter ihnen säen? War deßhalb nicht im Interesse des Zusammenwirkens aller Fürsten zum Unabhängigkeitskampfe am Mincio eine Verschiebung der Wahl zu wünschen?)

Kurz, in der sofort eröffneten Sitzung der Kammern legte der Minister die Frage vor: Mit welchem Titel sollen sich unsere Abgeordneten auf dem italienischen Congreß vorstellen? Paternostro trägt auf die Erklärung an, daß die Dynastie Ferdinands den sicilianischen Thron verloren (decaduto) habe. Ihm pflichtete der Stimmführer der Demokratie, La Farina, bei, welcher während langjähriger Verbannung die festländischen Flüchtlingsideen sich angeeignet hatte; aber, fügte er bei, beeile man sich doch ja nicht, dem Volke einen neuen König zu geben, noch die Regierungsform für Sicilien zu bestimmen! Verschließen wir uns nicht den einzigen Weg, der zur wahren Freiheit führt! Mögen die Zukunft und die Geschicke Italiens entscheiden, ob wir uns als constitutionelle Monarchie mit einem italienischen Fürsten zu constituiren haben oder — wenn die Vorsehung Italien günstig sein sollte (sorridesse) — als Republik! — Es war keine Kunst, zu bemerken, daß er nur den Tumult der Tribüne für sich hatte; die Kammer blieb stumm, beinahe trauernd, schreibt er selbst.

Perez, einer der Gefangenen vom 9. Januar, ein Mann voll Kraft und Feuer des Geistes und des Körpers, von nicht gewöhnlicher dichterischer Begabung und von Verwaltungsgeschick, trat sehr entschieden für die constitutionelle Monarchie auf. Ein Mitglied der höchsten Geistlichkeit, derselbe, welcher vom Könige mit den Rechten „der sicilianischen Monarchie", mit den Legatenrechten der Krone betraut war, hielt eine Rede gegen Ferdinand über die Worte des Kananäischen Weibes: Herr, hilf mir, denn meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt (Matth. 15, 22). Interdonato, ein „idealer Republikaner", faßte seine Rede in den Worten zusammen: „Proclamiren wir den Sturz Ferdinands und seiner Dynastie, die republikanische Monarchie, die Regierung eines italienischen Fürsten, und wir werden das Vaterland gerettet haben!" Ihm fehlte auch der Beifall der Abgeordneten nicht. La Farina nahm wieder das Wort: „Ich sehe, daß die Kammer meine Ansichten nicht theilt, und neige die Stirn vor den Abgeordneten des souveränen Volks; aber ich beschwöre euch im Namen des Vaterlandes und der Freiheit, daß ihr nicht sofort

zur Wahl des neuen Königs übergeht. Frei und allein wollen wir unsere Verfassung reformiren; decretiren wir freie Gesetze, welche die Wiederkehr der Tyrannei unmöglich machen, ehe ein neuer König den erledigten Thron Siciliens einnimmt!" Dem stimmte Alles bei. La Farina, dessen Persönlichkeit durchaus den Eindruck der Offenheit macht, äußerte sich später im Exil, in Piemont, über seinen damaligen Standpunkt: Hielt man es für wahrscheinlich, daß Karl Albert die Oestreicher besiege, so durfte man ihm nicht die Hilfe Neapels dazu entziehen, indem man seinen Sohn zum König von Sicilien wählte, und dieser hatte von Anfang am meisten Aussicht. Noch weniger Macht mußte jeder andere italienische Prinz den Sicilianern bringen. (La Farina unterschätzte offenbar die moralische Kraft eines Oberhauptes, dessen Gewalt er sehr beschränken zu müssen glaubte.) Im Falle der Niederlage Karl Alberts schien ihm eine Fortsetzung des Unabhängigkeitskampfs durch eine italienische Republik gewiß; für diesen Fall müsse Sicilien freie Hand haben und dürfe sich nicht durch übereilte Königswahl selbst binden.

Auf die Aufforderung Amari's (des Bruders des Ministers) erhoben sich nun alle Abgeordnete und erklärten, die Hand auf dem Herzen, den Sturz der bourbonischen Dynastie. Tausende von Armen erhoben sich wie zum Schwur. Wohl eine halbe Stunde hörte man nur Schluchzen und Jauchzen, bis der Präsident, Thränen in den Augen, die feierlichen Worte sprach: „Der Thron von Sicilien ist erledigt!" Der Beschluß lautete: „Ferdinand Bourbon und seine Dynastie sind für immer des sicilianischen Throns entsetzt. Sicilien wird constitutionell regiert werden und, sobald es seine Verfassung reformirt hat, einen italienischen Fürsten auf den Thron berufen." Diesen Beschluß unterzeichneten alsogleich alle Abgeordnete; die Urkunde soll aber durch das Zittern der Hände und die darauf gefallenen Freudenthränen einen seltsamen Anblick gewähren. Der Beschluß wurde sofort der indeß auch versammelten Pairskammer, welche bisjetzt nur aus den Spitzen des Klerus und der Aristokratie bestand, mitgetheilt, und bald erscheint eine Deputation derselben und der Fürst St. Elia erklärt, daß sie dem Beschlusse der Communen einstimmig acclamire. Der Präsident der Communen ermangelte nicht, auf den großen Werth der Einhelligkeit mit der Pairskammer aufmerksam zu machen. Aus Allem erhellt aber, daß deren Bedeutung damals auch in Sicilien bald sehr gesunken war. Unter ungeheurem Jubel wurde sofort die Stadt bis in ihre verborgensten Winkel beleuchtet. So schloß der 13. April 1848 in Palermo, und ganz Sicilien bis zum einsamsten Hause gab Ein Echo dieser jubelnden Zustimmung. Die Popularität des Ministeriums erschien jetzt auf lange gesichert. Ferdinand natürlich protestirte dagegen als gegen „eine Verletzung der Einheit und Integrität der Monarchie und der von ihm beschwornen Verfassung."

Sofort wurden drei Abgeordnete entsendet, um in Rom, Florenz und Turin den Anschluß Siciliens an die italienische Liga zu vermitteln; wegen eines Prinzen in Florenz und Turin das Terrain zu erkundigen, ohne jedoch Einem bestimmte Aussicht zu eröffnen. Mit ihnen zogen 100 Freiwillige in die Lombardei, unter der Führung La Masa's. Dieser Held des Januars hatte das Unglück gehabt, vergöttert zu werden; da er sich für einen eben so großen Staatsmann zu halten anfing, wurde er der Regierung unbequem. Daher hatte er sogleich sich angeboten, „mit seiner Flinte vom 12. Januar" in den lombardischen Unabhängigkeitskampf zu ziehen. Diese Freischaar begegnete in Toscana einer neapolitanischen; sie fielen einander in die Arme unter dem Rufe: es lebe Italien! Tod Ferdinand! Dessen Schwester, die Großherzogin, steuerte die Sicilianer mit selbstbereiteter Charpie aus; sie zogen ins Venetianische. Dasselbe Dampfschiff hatte in Civita vecchia die drei Abgeordneten gelandet und brachte den Fürsten Granatelli, welcher sich durch seine Bildung zum Gesandten nach London eignete, nach Genua.

Jener Tag der Begeisterung, der 13. April, war aber nur eine kurze Unterbrechung des Minenkampfes wirklichen und affectirten Mißtrauens. Zwei Mitglieder des General-Comité's, die einander brüderlich haßten, wurden unwillkürlich zu Parteihäuptern gemacht, Stabile und Calvi. Jener, welcher vielleicht zu viel Werth auf die Anerkennung der Unabhängigkeit durch England und Frankreich legte, sollte sein Vaterland an die Engländer verkauft haben, eine pöbelhafte Verdächtigung der sicilianischen Patrioten, die unter allerlei Vermummungen täglich noch in käuflichen Correspondenzen spukt. An Stabile hing die constitutionelle Majorität der Communen, das Oberhaus, der Bürgerstand, also die Palermitaner Nationalgarde. Achttausend Mann stark, war es Mitte Juni nicht möglich gewesen, mehr als die Hälfte davon mit Flinten zu bewaffnen. Auch der College Stabile's im Ministerium der öffentlichen Sicherheit, Calvi, fühlte die Nadeln in seinem Fauteuil. Außer 10,000 Sträflingen, die von den Neapolitanern auf der Insel freigelassen waren, soll Neapel ihrer gegen 5000 (?) von dem Festlande herübergeworfen haben. Während die Sicherheit auf der übrigen Insel sich dennoch eher gebessert hatte, trieben diese Freigelassenen hauptsächlich in und um Palermo Straßenraub. Da der bewaffneten Macht noch die Waffen fehlten, amnestirte das Parlament dieselben, ausgenommen die Vater-, Weiber- und Kindesmörder, die Betrüger und Reistsetzer. Bei neuen Verschuldungen sollten sie die alte Strafe dazu erhalten. Man beschuldigte Calvi, er wolle sich aus der, allerdings aus solchen Elementen gebildeten, neuen Polizeigarde ein Prätorianercorps schaffen. Als er aber ein der früheren Gensdarmerie ähnliches Corps bilden wollte, rief ein Patriot, das sei eines Del-Carretto würdig, und es mußte unterbleiben. Der schändliche Mißbrauch, welchen der Absolutismus mit der Polizei trieb, hatte das, jetzt hier doppelt

nöthige Institut gar zu verhaßt gemacht. Die dadurch geförderte Unsicherheit war das Hauptmotiv zur Beschleunigung der Königswahl. Klug war es, von den Hauptleuten der Sicherheitsgarde die schöne Caution von 2000 Oncen (12,000 fl.) zu verlangen.

Calvi hatte seine Partei in der demokratischen Opposition und in den Clubs; diese bestanden aus Phantasten und aus alten Spürhunden des Despotismus, von denen nun langjährige Märtyrer der Freiheit, die jetzigen Machthaber, verleumdet und untergraben wurden. Die Führer der squadre oder Freischaaren vom Januar waren zwar zum Theil mit den Nationalgarden befreundet, wie denn die Obersten der Nationalgarde von Palermo einen solchen, der auf Befehl des General-Commandanten der Nationalgarden verhaftet war, befreiten; allein es mußte zu einem Bruche zwischen der Nationalgarde und den Freischaaren kommen, zumal Führer dieser dem General-Comité reichbesoldete Befehlshaberstellen abgetrotzt hatten. Zum Ausbruch kam es aus Veranlassung einer seltsamen Erscheinung. Eine frühere Ziegenhirtin, Thereſe Testa, eine kleine, hagere, runzlige Gestalt, behauptete, zwei ihrer Söhne seien unter Ferdinand in das Polizeicommissariat von Palermo gebracht worden und daselbst verschwunden. Unter den daselbst gefundenen Skeletten wollte sie das eines ihrer Söhne erkennen und trug seinen Schädel immer mit sich; sie sagte, sie sei berufen, die Sbirren auszurotten. Dieselbe trug Männerkleider, Säbel, Dolch und Pistolen; ihr folgten drei Söhne und dreißig übelberufene Subjecte. Als die Nationalgarde sie entwaffnen wollte, kam es zu lebhaftem Widerstande. Beide Kammern beschlossen jetzt einstimmig die Auflösung der Freischaaren (squadre).

Nachdem Pisano vor den maß-, form- und zum Theil schamlosen Angriffen der Aemterjäger im Unterhaus gewichen war, gab das in sich uneinige, unterwühlte Ministerium am 8. Mai seine Entlassung. Dieß rief aber alle conservativen Elemente wach, auf die Bitten der Nationalgarden, der Offiziere, welche ihre Unterstützung versprachen, nach dem Wunsche der großen Majorität der Kammern, veranlaßte Ruggiero die Minister, zu bleiben; nur Calvi zog sich „aus Gesundheitsrücksichten" zurück. Ruggiero, das Numen der sicilianischen Eintracht, sagt Ranalli, wurde für unverletzlich erklärt und damit das monarchische Princip bestätigt; die Nationalgarde sprengte einige Clubs und machte in Catania blutige Arbeit unter einer, größtentheils aus Sträflingen bestehenden Freischaar. Diese hatte ihre Frechheit so weit getrieben, auf die Nationalgarde, welche den Schmuggel verhinderte, zu feuern. Dafür wurde sie mit Geschütz angegriffen und selbst der Gefangenen nicht geschont, diese vielmehr ohne gerichtliches Verfahren erschossen. Die Sicherheit besserte sich, die Einigkeit aber beschränkte sich nur auf den Haß gegen die Bourbonen und auf das Verlangen der Trennung von Neapel.

Die beiden Parteien warfen ſich bereits Verrath vor.*) Im Grunde war dabei mehr perſönliche Eiferſucht, als Verſchiedenheit der Principien; allein jene war vulkaniſcher Art.

Zur Eile gedrängt durch den Miniſter des Auswärtigen, um die Wahl eines Königs zu ermöglichen, berieth das Parlament die vorher zu erledigenden Reformen der Verfaſſung von 1812. Für die Pairskammer wurde eine Miſchung von Erblichen und Gewählten beſchloſſen, jedoch ſo, daß beide eine gewiſſe Einnahme haben müßten, welche bei Männern der Wiſſenſchaft niedriger geſtellt, für Biſchöfe und alte Staatsmänner aufgehoben wurde. Sodann wurde die Staatsreligion, ſo wie die Volksſouveränität erörtert, letztere aber verworfen. Die Geiſtlichkeit war zum großen Theil ſehr liberal, außer in der Gewiſſensfreiheit.**)

Gegen Ende Aprils in Rom angekommen, traten die drei Abgeſandten den Verdächtigungen der neapolitaniſchen entgegen, Sicilien wolle ſich von Italien abziehen und an England übergeben. Der Pabſt gab ihnen Audienz, legte halb ſcherzend Fürſprache für die neapolitaniſchen Prinzen ein und erklärte, Siciliens Selbſtſtändigkeit factiſch anzuerkennen.

Der in Sicilien geborne, demokratiſch-theokratiſche Prediger Ventura (jetzt Kaiſer Napoleons Hofprediger), war ein eifriger und einflußreicher Fürſprecher für ſein Vaterland bei Pius. Auf die Bitte der Abgeordneten um irgend ein Zeichen der Anerkennung ihrer Rechte, erwiederte Pius: „Was für ein Zeichen wollt ihr noch? Ich empfange euch, ich umarme euch, ich ſegne euch und mit euch ganz Sicilien!“ — Mehr konnte er auch nicht thun, denn bereits damals ſoll er in Neapel wegen eines Aſyls angefragt haben; dafür war vielleicht ſchon Jenes zu viel. Die Aufnahme in Florenz war von Seiten des Hofs, wie des Volks, eine äußerſt freundliche. Sicilien war eine Schöne, welche ihre Hand und Krone zu vergeben hatte. In Turin wurden die Reiſenden mit Fahnen und Fackeln empfangen, unter dem Rufe: es lebe die Fuſion, die Verſchmelzung Siciliens und Piemonts! — Unumwunden erklärten ſie, daß man den Zweck ihrer Sendung mißverſtehe. Dennoch wurde auch durch andere Abordnungen ihnen jener Wunſch ſehr nahe gelegt. Um ſo läl-

*) Die Berichte des engliſchen Conſuls in Palermo, Goodwin, ſind roſenfarbener, als die La Farina's.

**) Die nicht unintereſſanten Anträge und Motivirungen finden ſich bei La Farina Band 1., von Seite 214 an. Derſelbe, als einer der drei Abgeordneten an die italieniſchen Fürſten, gibt, unmittelbar zuvor, über deren Erlebniſſe nähere Aufſchlüſſe. Den Pabſt beſchuldigt er der Eitelkeit und Zweizüngigkeit. Manches aus Privataudienzen, zumal an einem Fürſtenhofe, der auf die ſicilianiſche Krone ſpeculirte, hat dieſer Demokrat, wie recht und billig, der Preſſe vorenthalten, und wir folgen dieſem ſeinen Beiſpiele.

ter war der Empfang in Mailand. Karl Albert, den sie in seinem Lager aufsuchten, „sprach von unserer Revolution mit Lob, vom König von Neapel (welcher soeben seine Truppen zurückgerufen hatte) mit Haß und Mißachtung, von Italien mit Begeisterung. Er machte keine Anspielung auf unsere Königswahl, aber die Höflichkeiten, womit wir überschüttet wurden, und die für Sicilien verschwendeten Lobeserhebungen verriethen seinen Gedanken genügend." Bei alledem wurde Sicilien von keinem einzigen italienischen Fürsten anerkannt, und die Nationalgesinnten, von Balbo an bis Mazzini, verargten ihm seine, dem Unabhängigkeitskampfe hinderliche Trennung von Neapel; seine hundert Mann Zuzug erschienen zugleich als Zeichen der Schwäche seines italienischen Nationalsinnes und seiner Widerstandsmittel.

Den 17. Mai langte in Palermo die Nachricht von dem Kampfe in Neapel an, und zwar ganz nach der radicalen Darstellung, als wäre der König aus Reactionswuth der Schlächter seines Volkes geworden. Mehrere Führer wollten sofort dahin eilen und dem Brudervolke beistehen; während diese Absicht durch die Pairskammer eine nur augenblickliche Verzögerung erlitt, kam die Hiobspost von dem Siege der Königlichen. Die Trauer war groß; die Eifersucht der beiden Hauptstädte, Neapels und Palermo's, welche die Versöhnung nicht wenig erschwert hatte, schien jetzt in Mitleiden aufgelöst. Das Parlament ordnete für alle Behörden und Waffen Trauer an; besonders großartig und feierlich waren die auf dem Foro italico bei Palermo am Meeresufer abgehaltenen Messen und Gebete für die Freiheitskämpfer.

Denn die Kunde von dem Widerstande der Provinzen, von dem heißen Wunsche riesenhaft vergrößert, hatte sich an die Fersen der Trauerbotschaft gehängt. Mehrere Führer des Kampfes vom 15. Mai waren von dem französischen Admiral nach ihrem Unterliegen aufgenommen und nach Malta gebracht worden; hier verweigerte ihnen der Gouverneur Pässe nach Sicilien, weil sie das Versprechen verweigerten, nichts Feindseliges gegen Ferdinand zu unternehmen; aber sie entwichen heimlich nach Sicilien. Umsonst warnte England die Sicilianer, nicht an deren Schicksal das ihrige zu knüpfen; umsonst versuchten die Besonnenen, die bewaffnete Unterstützung dieser Flüchtlinge zu verhindern. Jetzt, hieß es, gelte es zu zeigen, daß Sicilien nur die Bourbonen hasse, die Neapolitaner aber liebe. Die beste, zwar nur 700 Mann starke Truppe, namentlich Longo mit seinen Messinesen, mit sieben Geschützen unter dem Piemontesen Ribotti, welcher in den letzten Jahren Gegors XVI. als Führer der Aufständischen in der Romagna so tapfer gefochten hatte, setzte nach der Südspitze Italiens über, von wo aus ein neapolitanisches Lager mit den Castellen von Messina in Verbindung stand. Die Erstürmung dieses Lagers und die Herrschaft über die Meerenge waren der nächste Zweck. Die Uebergesetzten waren von Sicilien so abgeschnitten, daß beinahe keine

Nachricht herüberkam. Die in England erst bestellten vier großen Kriegsdampfer hätten noch lange Neapel die Seeherrschaft nicht streitig machen können.

Für eine sicilianische Flagge war indeß gesorgt; der hohenstaufische Adler mußte der uralten Trinacria wieder weichen, welche allerdings den phantastischen Charakter, die Schönheit und die furchtbare Seite des Landes und Volks, die Gestalt der Insel prägnant ausdrückt. Den Mittelpunkt bildet ein Weiber- (Medusen?-) Kopf, von dem, wie die Speichen von der Achse, drei zum Lauf gebogene Füße nach entgegengesetzten Seiten ausgehen. Der Sicilianer hängt an diesem Wappen sehr, wie an einem Palladium seiner insularischen Selbstständigkeit.

Da England die Ueberwüchse der Nationalitätsbestrebungen nicht begünstigte, wurde es auch in Sicilien eines Bundes mit Oestreich verdächtigt, während es doch, Neapel zum Trotz, durch Unterhandlungen über Schifffahrt mit der sicilianischen Regierung diese factisch anerkannt und so das divide et impera gespielt hatte. Besonders die Demokraten begrüßten den Wunsch der vereinigten Freistaaten Nordamerika's, in Syracus eine Schiffsstation mit Magazinen anzulegen, mit Jubel. Jedoch blieb die Rücksicht auf England die vorherrschende, besonders bei der Regierung; denn diese beiden hatten dieselbe Absicht, durch Beförderung der Königswahl den seit 15. Mai gefährlicher gewordenen republikanischen Tendenzen ein Ziel zu setzen.

Von diesem Moment an hätte Niemand mehr wagen dürfen, einen neapolitanischen Prinzen als Kroncandidaten aufzustellen. Auch England erkannte dieß, obgleich zögernd, an.*) Da die Sicilianer an keine Gefahr von Neapel aus glaubten, so beeilten sie sich mit der Königswahl nicht. Die Minister mochten auch auf einen Wink Englands warten, welchen Prinzen es eher anerkennen würde. Palmerston schrieb am 8. Mai an Abercromby in Turin: „Das Beste wäre, die Sicilianer würden in kürzester Frist irgend einen angesehenen italienischen Prinzen wählen, um so auch fürder ein Glied des politischen Systems von Italien zu bilden. Derselbe würde, sobald er sich in den Besitz des sicilianischen Thrones gesetzt hätte, von England anerkannt werden." Auch Frankreich gab unter dieser Bedingung hiezu gute Aussicht. Die Gräuel des 15. Mai stellten die Sache Siciliens, ihre Gerechtigkeit und die Mäßigung des Volks in ein gutes Licht. England gab ausdrücklich keinem Prinzen durch irgend welche Andeutung einen Vorzug, denn, schreibt Palmerston am 23. Juni an Napier, es ist ganz und gar nur Sache der Sicilianer, ihre eignen Wünsche und Interessen dabei zu Rath zu ziehen. Palmerston lehnt, auf die Bitte seines Geschäftsträgers in Neapel um nähere Andeutung einer

*) Vergleiche darüber besonders den Bericht Napiers an Palmerston vom 7. Juni 1848, Correspondence N. 184. p. 338.

Person, diese ganz ab, damit nicht England dadurch in irgend eine Verpflichtung verwickelt werde; eben deßhalb aber harrte die sicilianische Regierung auf einen Rath Englands.

Wohl nicht minder die englische Ansicht mit ihren Motiven, als die gewisser Politiker in Sicilien, verräth sich in den Berichten des englischen Consuls in Palermo vom 4. Juni und 29. Mai: „Nicht sobald war Karl Albert an die Etsch vorgerückt, als der Herzog von Genua in der Gunst der Sicilianer fiel, und, sobald Venedig seinem Vater sich anschloß, hörte er ganz auf, ihr Günstling zu sein. Aber erst als Karl Albert Parma den sardinischen Staaten incorporirte, wurde der Herzog ein Gegenstand der Eifersucht auch der Sicilianer." Die Sicilianer fürchteten, wieder ein Anhängsel zu werden. Besonders wirkte der Anschluß Venedigs an Piemont ungünstig. Die Briefe der sicilianischen Freischärler unter La-Masa thaten das Ihrige mit. „Staatsmänner wenden gegen jenes Wahlproject ein, daß Karl Albert als Herr von 8½ Million unter 22 die Freiheiten der italienischen Nation gefährden möchte; Kleriker sagen, als Meister zwischen Etsch und Po möchte er die Unabhängigkeit des Pabstes gefährden; politische Oekonomisten, im Besitz von Genua und Venedig möchte er im Stande sein, den sicilianischen Weizen und das Oel von den Märkten der Lombardei auszuschließen und den Producten der sardinischen Staaten, insularischen und festländischen, ein Monopol zu verschaffen! Pairs und Communen fühlen das Gewicht dieser Einwürfe und scheinen daher geneigt, eher den jungen Erzherzog Karl von Toscana zu begünstigen." Außerdem wurden auch der Fürst von Canino (wohl von Demokraten) und der in Mailand geborene Herzog von Leuchtenberg*) genannt. Doch erwog man auch, daß im Fall eines neapolitanischen Angriffs Piemont am meisten Hilfe leisten könnte; der Fürst von Carignan, von einer piemontesischen Seitenlinie, schien Manchen nicht dieselben Gefahren zu bringen, wie der Herzog von Genua. Napier hoffte, es werde sich in Folge dieser Verschiedenheit der Ansichten der Plan mit einem andern Prinzen überhaupt zerschlagen und die Sicilianer würden genöthigt sein, auf einen neapolitanischen zurückzukommen, und Palmerston spricht sich am 23. Juni ganz zufrieden auch damit aus. Seine schließliche Erklärung an Napier am 12. Juli ist, daß bei der natürlichen Verbindung der beiderseitigen Landesinteressen „die Vereinigung derselben unter Einer Krone das Beste wäre"; sollte es denn unmöglich sein, daß die beiden Regenten durch Bande des Bluts vereinigt wären, also ein Sohn Ferdinands gewählt würde? Leider war diese für Neapel, wie für Sicilien und für die Bourbonen heilsamste Entschließung, welche Neapel vor steten Erschütterungen

*) Wie fieberhaft das Mißtrauen phantasirte, erhellt auch daraus, daß man glaubte, Stabile sei von England zu Gunsten des Herzogs von Leuchtenberg, den man mit dem Fürsten von Leiningen verwechselte, bestochen.

von Seiten der Unterjochten und so vor beharrlicher Reaction bewahrt hätte, nunmehr für alle Theile eine moralische Unmöglichkeit geworden. Aber auch der Wahl eines Piemontesen stand Vieles entgegen. Während bei England sich wohl ein gewisses Mißbehagen über die endliche Seemacht von Genua-Venedig-Sicilien regte, mußten die italienischen Politiker sich sagen, daß die Wahl des Herzogs von Genua die Kraft Piemonts im Kampfe gegen Oestreich schwächen, ihm einen Krieg mit Neapel erwecken, Toscana's Beistand noch mehr zurückhalten, Frankreichs Eifersucht steigern müßte.

Eine am Morgen des 12. Juni an den Straßenecken von Palermo angeheftete anonyme Proclamation ging alle Candidaten der Krone durch: der neunjährige Sohn des Großherzogs von Toscana würde eine Regentschaft nöthig machen; würde ein Sohn von Karl Albert gewählt, so würde die italienische Unabhängigkeit und Ligue (der italienischen Fürsten) zerschmelzen, die Verfassung Italiens würde schlimmer als bisher; der Fürst von Canino „wäre der Gegenstand der Eifersucht der italienischen Patrioten"; der Herzog von Leuchtenberg wäre kein Italiener und ein Günstling Rußlands. Bleibt daher nur übrig — Louis Napoleon! Durch seine Lebenserfahrungen, durch seine liberalen Vorgänge, seine militärische und andere Bildung, durch sein Vermögen biete er alle Bürgschaften; mit keinem regierenden Hause verwandt, werde er unabhängig sein. — Diese von London ausgegangene Proclamation machte einige Tage von sich reden, aber nicht mehr.

Alle insularen Interessen, aller Besitz drängten, vereint mit England und Frankreich, auf eine definitive Regelung der Regierung durch die Königswahl. Die Stimmen, welche vor „einem neuen Tyrannen" warnten, durch Verzögerung der Reform der Verfassung zugleich die Wahl verzögerten, waren großentheils „cagnotti", Spürhunde der Ferdinandinischen Regierung gewesen. Der nicht mehr verhaltene Haß nahm daher jetzt die Bezeichnung „Republikaner" und „Bourbonisch" für gleichbedeutend. Da man glaubte, England würde einen piemontesischen Prinzen vorziehen, so zeigte sich schon darum Frankreich mehr einem toscanischen oder dem Ruggiero Settimo geneigt. Es hieß, England wolle aus Sicilien durch einen piemontesischen Prinzen ein Portugal machen. Auch der Pabst, eifersüchtig auf Karl Albert, unterstützte den Toscanesen; der Großherzog, obgleich Schwager des Königs von Neapel, hatte seine Zustimmung auf den Fall bedingungsweise gegeben. Ja, von ihm selbst war die Rede, wenn er Toscana an seinen älteren Sohn abträte. So entzweite die Candidatur Italien und Sicilien, man sah voraus, daß, sobald dieses seine Wahl getroffen hätte, die eine Hälfte Italiens ihm abgeneigt sein würde. Wäre die Wahl eines neapolitanischen Prinzen möglich gewesen, so würden alle diese Uebelstände und noch andere vermieden worden sein.

Aus dieſer Verwicklung konnte nur ein kühner Griff, ein etwas gewaltthätiger Schritt heraushelfen.

Der edle Ruggiero legte ſein Wort mit Selbſtentſagung in die Wagſchale der unverweilten Königswahl. Das Parlament nahm dieß mit Jubel auf, ernannte ihn zum lebenslänglichen Präſidenten des Senats (jetzt ſtatt Pairskammer), zum General-Lieutenant des Königreichs und gewährte ihm — Poſtfreiheit, wie die nüchternen Amerikaner einſt Waſhington gedankt hatten. Aber nichts ehrt Sicilien und ihn mehr, als daß er, auch bevor er für unverletzlich erklärt wurde, von keinem Blatte irgend war verdächtigt oder verletzt worden.

Die Nationalgarden waren immer und immer wieder vom Parlament belobt worden; am 10. Juli umſtellte die Mehrzahl der Palermitaniſchen Nationalgarde das Parlament; eine Bittſchrift derſelben mit 5000 Unterſchriften, und eine der Kriegsmarine, drangen auf ſofortige Königswahl. Kaum durfte man wagen, den Beſchluß, daß die Verfaſſung zuvor reformirt werden ſolle, zur Sprache zu bringen. Es ging damit jetzt im Galopp; das Parlament erklärte ſich für permanent. Das gemiſchte Comité der beiden Kammern entſchied nach kurzer Sitzung alle Punkte, worüber ſie nicht einig geweſen waren, im Sinne der Communen, geiſtliche und erbliche Pairien flogen unter dem Jubel des, alle Räume in und um das Sitzungsgebäude erfüllenden Volks nach allen Winden. Um ja recht viele „Garantien" dem demokratiſchen Zeitgeiſte zu bieten, damit die davon Hingeriſſenen der Königswahl keine Hinderniſſe mehr machen möchten, beraubte man die Krone der wichtigſten Rechte in der Geſetzgebung (Veto, Kammerauflöſung), ſowie als vollſtreckende Gewalt, und ſomit ihres Werthes. Von der Verfaſſung von 1812 war nicht viel mehr geblieben als der Name.*)

Es war Mitternacht geworden; der Präſident forderte die Communen zur Wahl des „glücklichen Mannes auf, der kommen ſollte, die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu befeſtigen und den Ruhm Siciliens zu mehren." Mann für Mann gab laut ſeine Stimme für: „Albert Amedeus von Savoyen, Herzog von Genua". Eigentlich hieß er: „Ferdinand Maria Albert Amedeus; aber der erſtere Name war zu verhaßt, um genannt zu werden. Indeß trat eine Botſchaft der Pairskammer ein, welche anzeigte, daß auch ſie denſelben einſtimmig gewählt habe. Es war indeß zwei Uhr am 11. Juli geworden, die Stadt wurde wie auf einen Zauberwink feſtlich beleuchtet; Alles rief: „Heute iſt der Geburtstag der Nation!" Der Tag brach unter dem Schall der Glocken und Kano-

*) Die revidirte ſicilianiſche Verfaſſung findet ſich in Correspondence resp. the affairs of Naples and Sicily p. 452 bis 468, die Hauptpunkte paralleliſirt mit der von 1812, p. 477. 478.

nen an. Eben segelten die französischen und englischen Kriegsflotten in den Hafen und begrüßten mit 101 Ladungen die sicilianische Flagge.

Dieser eilfte Juli war der letzte Tag des Jubels, den Palermo seitdem sah.

Ein englischer Kriegsdampfer brachte dem Gewählten die Botschaft; der französische Admiral, das Scheitern der französischen Candidatur ignorirend, bot der Parlaments-Deputation eine Fregatte an. Denn die Insel hatte nicht die Mittel, auf eignen Schiffen ihre Abgeordneten sicher über das Meer zu bringen. Gewiß war vorerst nur, daß man durch die Expedition nach Calabrien und durch diese Königswahl die wieder aufgerichteten Bourbonen in Neapel aufs Bitterste beleidigt hatte. Konnte und wollte Sardinien dagegen Hilfe gewähren? Man glaubte ihrer kaum zu bedürfen.

Während die Insulaner wieder mit Zuversicht ihrer Zukunft entgegensahen, zogen sich von Nordosten bedenkliche Gewitterwolken zusammen.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß es eine eben so große Thorheit, als Schande ist, wenn eine Regierung Verschwörungen und Aufstände hegt, so gäbe Calabrien das handgreiflichste Beispiel. Die Gräuel der Reaction von 1799 und die Verschwörungen, welche die Bourbonen seit 1808 von Sicilien aus unterhielten, machten den wilden Charakter der südlichen Calabresen noch düsterer. Wir haben gesehen, wie diese Saat nach der Restauration in Neapel 1815, nun gegen die Bourbonen gerichtet, fortwucherte; Calabresen hauptsächlich waren es, welche am 15. Mai 1848 in Neapel die Thätlichkeiten eröffneten; der Soldat, welcher Ende 1856 Ferdinand mit dem Bajonett durchbohren wollte, war ein Calabrese.

Nach Calabrien hatten sich mehrere Radicale nach dem 15. Mai geworfen; da aber die namhaften Calabresen am Abend des 15. Mai sich auf die französische Flotte geflüchtet hatten und von dieser trotz ihres Flehens erst in Malta gelandet wurden, so fehlten den Calabresen einige Zeit anerkannte Führer; dann, nach den gewöhnlichen Streitigkeiten, gewann der zur Eile drängende Graf Ricciardi die Oberhand; die Hauptstadt des (nördlichen) Calabria citeriore, Cosenza, wurde zum Mittelpunkt erkiest; dahin wurden die neugewählten Parlamentsabgeordneten eingeladen. Die Stadt mit 10,000 Einwohnern, liegt ab der See, von großen Waldungen und vielen Höfen umgeben. Man druckte die unvermeidlichen Proclamationen, man überredete sich selbst von der fable convenue des 15. Mai, nachdem doch mehrere von ihnen selbst die Thätlichkeiten an den Haaren herbeigezogen hatten. Einerseits wollte man nur die Sache des unrechtmäßig aufgelösten Parlaments, die Zugeständnisse des 3. April vertheidigen, Andere schwatzten von Republik. Ein Aufruf unter dem Namen des Abgeordneten Petruccelli lautete: „Bürger! Ferdinand II.

hat durch die Thatsache der Niedermetzelungen vom 15. Mai die letzte Phrase seiner Regierung geschrieben, einen Grabstein auf die Dynastie der Bourbonen gesetzt. Hört ihr nicht die Flüche von ganz Italien? Hört ihr nicht den Schrei der Rache, der sich über das ganze Land wie ein Leichentuch verbreitet? Begreift ihr nicht, daß die Stunden dieses Ungeheuers gezählt sind? Muth, Muth, Bürger, noch könnt ihr euch wie Ein Mann erheben und dem Bourbon ins Angesicht rufen: Tod über dich, Ruchloser! Tod über dich, der du das Blut der Völker, welche Gott deiner Hut anvertraut hatte, getrunken hast! Tod über dich, elender Meuchelmörder, der, selbst hinter ehernen Mauern, wagt, Weiber und Kinder angreifen zu lassen! Tod über dich, abscheuliches Werkzeug, feiger Helfershelfer des diebischen Oestreichers! Tod über dich, der du den Lazzaroni und den Huren die Hand geboten! Gott hat ihn verstoßen, Italien hat ihn verstoßen! Daß alle ihn verdammen, einsam und geächtet herumzuirren, wie Kain, zu erdulden die Qualen eines Prometheus. Zu den Waffen, zu den Waffen! Die Abgeordneten in die Kammer, die Bürger auf das Schlachtfeld!" — Dennoch ließ man im Namen des Königs Recht sprechen und vermied terroristische Maßregeln. Man ernannte eine Anzahl Obersten, denen nichts fehlte, als die Regimenter. Es fanden sich selbst Beamte, welche das Feuer schürten, denn Calabrien war ein Exil für die Verdächtigen; aber das Volk nahm das sicilianische Hilfscorps unter Ribotti kühl auf, und übermächtige königliche Truppen unter Nunziante und Busacca, im Juni von verschiedenen Seiten anrückend, besetzten, wenn auch nach scharfen Gefechten, Cosenza. Die Insurgenten, deren 8000 gewesen sein sollen, hatten sich zum Theil zur Ernte verlaufen.

Sofort begannen die gegenseitigen Vorwürfe zwischen Ricciardi und Ribotti. Jener entkam durch die Gebirge. Den Sicilianern sandte ihre Regierung umsonst ein französisches und ein preußisches Schiff auf einen verabredeten Punkt; sie waren auf einigen sicilianischen Fahrzeugen gegen Corfu gesegelt. Einige Stunden vom Ziele zog ein Kriegsdampfer die englische Flagge auf, worauf die hungernden Sicilianer die ihrige aufzogen; aber es war ein Neapolitaner, der sie zu Gefangenen machte, ihren Führer Congo, einen gebornen Neapolitaner, mit eingeschlossen. Sie wurden in die Kerker von S. Elmo und Reggio geworfen. Jene Täuschung mit der Flagge und die Frage, ob die Gefangennehmung nicht in den Gewässern von Corfu vollzogen worden (gewiß war sie nicht innerhalb Kanonenschußweite, sondern 6 bis 8 Seemeilen davon, geschehen), veranlaßte weitläufige Erörterungen mit der englischen Regierung.*) Es

*) Einige Dutzende dahin gehöriger Actenstücke finden sich in der Correspondence respecting the affairs of Naples and Sicily von Nr. 217 bis 285. England konnte gegen die (weil nicht im Gefecht aufgezogne) falsche Flagge nichts einwenden, da es seine Kreuzer auch so machen. Eine Uebersicht über die Bemühungen Englands gibt ein Schreiben Napier's, Nr. 264 inclosure.

nen an. Eben segelten die französischen und englischen Kriegsflotten in den Hafen und begrüßten mit 101 Ladungen die sicilianische Flagge.

Dieser eilfte Juli war der letzte Tag des Jubels, den Palermo seitdem sah.

Ein englischer Kriegsdampfer brachte dem Gewählten die Botschaft; der französische Admiral, das Scheitern der französischen Candidatur ignorirend, bot der Parlaments-Deputation eine Fregatte an. Denn die Insel hatte nicht die Mittel, auf eignen Schiffen ihre Abgeordneten sicher über das Meer zu bringen. Gewiß war vorerst nur, daß man durch die Expedition nach Calabrien und durch diese Königswahl die wieder aufgerichteten Bourbonen in Neapel aufs Bitterste beleidigt hatte. Konnte und wollte Sardinien dagegen Hilfe gewähren? Man glaubte ihrer kaum zu bedürfen.

Während die Insulaner wieder mit Zuversicht ihrer Zukunft entgegensahen, zogen sich von Nordosten bedenkliche Gewitterwolken zusammen.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß es eine eben so große Thorheit, als Schande ist, wenn eine Regierung Verschwörungen und Aufstände hegt, so gäbe Calabrien das handgreiflichste Beispiel. Die Gräuel der Reaction von 1799 und die Verschwörungen, welche die Bourbonen seit 1808 von Sicilien aus unterhielten, machten den wilden Charakter der südlichen Calabresen noch düsterer. Wir haben gesehen, wie diese Saat nach der Restauration in Neapel 1815, nun gegen die Bourbonen gerichtet, fortwucherte; Calabresen hauptsächlich waren es, welche am 15. Mai 1848 in Neapel die Thätlichkeiten eröffneten; der Soldat, welcher Ende 1856 Ferdinand mit dem Bajonett durchbohren wollte, war ein Calabrese.

Nach Calabrien hatten sich mehrere Radicale nach dem 15. Mai geworfen; da aber die namhaften Calabresen am Abend des 15. Mai sich auf die französische Flotte geflüchtet hatten und von dieser trotz ihres Flehens erst in Malta gelandet wurden, so fehlten den Calabresen einige Zeit anerkannte Führer; dann, nach den gewöhnlichen Streitigkeiten, gewann der zur Eile drängende Graf Ricciardi die Oberhand; die Hauptstadt des (nördlichen) Calabria citeriore, Cosenza, wurde zum Mittelpunkt erkiest; dahin wurden die neugewählten Parlamentsabgeordneten eingeladen. Die Stadt mit 10,000 Einwohnern, liegt ab der See, von großen Waldungen und vielen Höfen umgeben. Man druckte die unvermeidlichen Proclamationen, man überredete sich selbst von der fable convenue des 15. Mai, nachdem doch mehrere von ihnen selbst die Thätlichkeiten an den Haaren herbeigezogen hatten. Einerseits wollte man nur die Sache des unrechtmäßig aufgelösten Parlaments, die Zugeständnisse des 3. April vertheidigen, Andere schwatzten von Republik. Ein Aufruf unter dem Namen des Abgeordneten Petruccelli lautete: „Bürger! Ferdinand II.

hat durch die Thatsache der Niedermetzelungen vom 15. Mai die letzte Phrase seiner Regierung geschrieben, einen Grabstein auf die Dynastie der Bourbonen gesetzt. Hört ihr nicht die Flüche von ganz Italien? Hört ihr nicht den Schrei der Rache, der sich über das ganze Land wie ein Leichentuch verbreitet? Begreift ihr nicht, daß die Stunden dieses Ungeheuers gezählt sind? Muth, Muth, Bürger, noch könnt ihr euch wie Ein Mann erheben und dem Bourbon ins Angesicht rufen: Tod über dich, Ruchloser! Tod über dich, der du das Blut der Völker, welche Gott deiner Hut anvertraut hatte, getrunken hast! Tod über dich, elender Meuchelmörder, der, selbst hinter ehernen Mauern, wagt, Weiber und Kinder angreifen zu lassen! Tod über dich, abscheuliches Werkzeug, feiger Helfershelfer des diebischen Oestreichers! Tod über dich, der du den Lazzaroni und den Huren die Hand geboten! Gott hat ihn verstoßen, Italien hat ihn verstoßen! Daß alle ihn verdammen, einsam und geächtet herumzuirren, wie Kain, zu erdulden die Qualen eines Prometheus. Zu den Waffen, zu den Waffen! Die Abgeordneten in die Kammer, die Bürger auf das Schlachtfeld!" — Dennoch ließ man im Namen des Königs Recht sprechen und vermied terroristische Maßregeln. Man ernannte eine Anzahl Obersten, denen nichts fehlte, als die Regimenter. Es fanden sich selbst Beamte, welche das Feuer schürten, denn Calabrien war ein Exil für die Verdächtigen; aber das Volk nahm das sicilianische Hilfscorps unter Ribotti kühl auf, und übermächtige königliche Truppen unter Nunziante und Busacca, im Juni von verschiedenen Seiten anrückend, besetzten, wenn auch nach scharfen Gefechten, Cosenza. Die Insurgenten, deren 8000 gewesen sein sollen, hatten sich zum Theil zur Ernte verlaufen.

Sofort begannen die gegenseitigen Vorwürfe zwischen Ricciardi und Ribotti. Jener entkam durch die Gebirge. Den Sicilianern sandte ihre Regierung umsonst ein französisches und ein preußisches Schiff auf einen verabredeten Punkt; sie waren auf einigen sicilianischen Fahrzeugen gegen Corfu gesegelt. Einige Stunden vom Ziele zog ein Kriegsdampfer die englische Flagge auf, worauf die hungernden Sicilianer die ihrige aufzogen; aber es war ein Neapolitaner, der sie zu Gefangenen machte, ihren Führer Congo, einen gebornen Neapolitaner, mit eingeschlossen. Sie wurden in die Kerker von S. Elmo und Reggio geworfen. Jene Täuschung mit der Flagge und die Frage, ob die Gefangennehmung nicht in den Gewässern von Corfu vollzogen worden (gewiß war sie nicht innerhalb Kanonenschußweite, sondern 6 bis 8 Seemeilen davon, geschehen), veranlaßte weitläufige Erörterungen mit der englischen Regierung.*) Es

*) Einige Dutzende dahin gehöriger Actenstücke finden sich in der Correspondence respecting the affairs of Naples and Sicily von Nr. 217 bis 285. England konnte gegen die (weil nicht im Gefecht aufgezogne) falsche Flagge nichts einwenden, da es seine Kreuzer auch so machen. Eine Uebersicht über die Bemühungen Englands gibt ein Schreiben Napier's, Nr. 264 inclosure.

brachte den englischen Kaufleuten Befreiung von dem neapolitanischen Zwangsanlehen, aber es war ohne Erfolg für die Gefangenen, daß die englische Flotte Ende Juli vor Neapel eine drohende Stellung einnahm. Noch weniger half es, daß sich die jetzt gefangenen Führer ein Halbjahr früher sehr human der gefangenen Neapolitaner angenommen hatten; eine Deputation neapolitanischer Offiziere verlangte vielmehr vom Könige die Vollstreckung des Todesurtheils, welches er in lebenslängliche Ketten ermäßigte. — In Sicilien, wo man bisher das Glück an sich gefesselt geglaubt hatte, machte diese Hiobspost einen schweren Eindruck; natürlich wurde das dumme Geschrei über Verrath selbst gegen das Ministerium erhoben. Gewichtigere Folgen für Sicilien und für das neapolitanische Parlament sollten nicht ausbleiben.

Einige Aufstandsversuche in den Abruzzen, wobei sich selbst der constitutionelle Gouverneur betheiligte, und in Lecce sind noch weniger einer Erwähnung würdig. Einer der Führer des Aufstandes, der Deputirte und Oberst der Nationalgarde Carducci, wurde von einem Priester in einem Hinterhalte erdolcht. Der Priester brachte seinen Kopf nach Neapel und erhielt dafür eine Pension, während die Richter, welche ihn für diese patriotische That in Untersuchung gezogen hatten, entlassen wurden.

Vorerst brachte die Unterwerfung des Festlandes den Sicilianern, außer dem Verlust einer braven Truppe, noch keinen greifbaren Schaden. Trotz der Nachtheile, welche die Blokade von Triest verursachte, befand sich auf Sicilien die Mehrzahl der Grundbesitzer bei guter Ernte gut; das niedere Volk hatte wohlfeiles Brot und in Folge der Rüstungen erhöhten Tagelohn. In Catania allein hatte eine republikanische Partei Bestand. Die Sicherheit war im Allgemeinen, außer in und um Palermo, nicht verschlimmert.

Nach der schließlich übereilten, sogenannten Revision der Verfassung von 1812 und nach der Königswahl hatte das sicilianische Parlament das Gefühl der Abspannung; das Gefühl, daß man vorerst nur leeres Stroh werde zu dreschen haben, veranlaßte den Antrag der Selbstauflösung. Der nach dem alten Erbrecht erschienene Theil der Pairskammer wollte nach Aufhebung der Erblichkeit sich entfernen, zumal man ihm seine Nullität noch durch Spott versalzte; auch schien es unschicklich, daß der König sich einer constituirenden Kammer gegenüber befinde, die ihn gewählt hatte; endlich wäre wohl dem Ministerium das Regieren sehr erleichtert worden, wenn die Kammer seine beste Zeit nicht mehr in Anspruch nahm. Allein man beschloß, zu bleiben, namentlich um das Gesetz über die Nationalgarde zu erledigen. Es wurden auch durch besondere Veranlassungen hervorgerufene, darum meist leidenschaftliche Gesetze gegeben, z. B. gegen die Wegführung von Personen, um ein Lösegeld zu erlangen.

Die Nationalgarde blieb das nicht immer lenksame Steckenpferd der Versammlung. Ihr wurden, mit Umgehung der Linie, deren Organi-

sation begonnen hatte, 9000 Flinten mit Bajonetten zugewiesen. Die Waffen aus den neapolitanischen Vorräthen waren in die Hände der, großentheils mehr als zweideutigen Freischaaren (squadre) gekommen, welche, wie es sich täglich empfindlicher herausstellte, nicht mit Gesetzen und Erlassen in Ordnung zu halten waren. Der Kriegsminister, als strammer Soldat, wollte lieber eine kleine, aber gut bestellte Truppe schaffen und machte sich viele Feinde, indem er eine Anzahl von Individuen mit Offiziersgage, die aber weder irgendwelche Kenntnisse, noch Soldaten hatten, entließ. Um so weniger durfte er, der Exoberst Ferdinands, der nachgeborne Sohn der Freiheit, es wagen, Sicilianer, welche in Neapel gedient hatten, mit Offiziersstellen zu betrauen. Ihnen mißtraute man mehr als Neapolitanern; man verachtete die ganze neapolitanische Truppe, welche man ja besiegt habe. Auch hier fühlten sich einige sogenannte Offiziere durch den Redacteur der „Brille" beleidigt. Sie fingen ihn ein, maskirten ihn, setzten ihm eine Brille aus Kürbisrinde auf die Nase, hefteten ihm seinen Artikel auf den Rücken und führten ihn durch die Stadt, bis die Nationalgarde sich seiner annahm.

Das Einzige, was sich von dem langjährigen bourbonischen Mundtode mit Schnellkraft wieder aufrichtete, waren die Municipalitäten; dieß ist charakteristisch für Sicilien. Und zwar wurden sie jetzt factisch so souverän, daß dadurch die Macht und somit die Verantwortlichkeit der Regierung beinahe aufgehoben wurde. Es gelang dieser nur auf einem Umwege, durch die militärischen Districtschefs, für die Sicherheit und für Einziehung der Steuern zu wirken. Aus der übertriebenen Centralisation hatte man sich in's andere Extrem gestürzt.

Welche Kraft der sicilianische Insularcharakter hat, erhellt auch daraus, daß die Jesuiten hier seit Jahren der Reaction, ja dem Papstthum, sehr mäßig Vorschub leisteten. Sie überließen dieß den Liguorianern, den Schützlingen Cocle's, welchen daher auch mehrere Bischofsmützen zufielen. Die Jesuiten betheiligten sich seit dem Januar an den Straßenpredigten gegen den „Tyrannen", und, als in Folge der Pariser Revolution die Jesuitenhetze durch ganz Italien erschallte, erklärten sie, sie seien nicht verantwortlich für die Fehler ihrer Ordensbrüder jenseits des Meeres, mit welchen sie nur das Gewand, den Namen und den Beruf gemein hätten, Allen zu dienen; sie seien Sicilianer der Geburt und dem Herzen nach. So ging die Gefahr für dießmal an ihnen vorüber. Da aber die Liberalen die Erziehung der besseren Stände nicht in ihren Händen lassen wollten, so wurde aus Veranlassung einer beabsichtigten Procession am Tage Loyola's (31. Juli) mit Umtragung seines Bildes und dadurch drohender Unordnungen ihre Auflösung im Parlamente beantragt. Ihre Ankläger waren einige von festländischem Liberalismus Erfüllte; ihre Vertheidiger sollen den Vorwurf, daß die Jesuiten den Tyrannenmord lehrten, der Compagnie zur Ehre ausgelegt haben; worauf ihnen

entgegnet wurde, daß sie nur freisinnige Fürsten mordeten. Ihre Auflösung wurde von einem Theil der Mönche mit Freuden vernommen. Diese schienen vielmehr dem Grundsatze des Parlaments zu huldigen, daß Tyrannen mit offenen Waffen zu bekämpfen seien; wurde doch ein eigenes Bataillon aus Mönchen gebildet; nach genauer Nachfrage, welche ich darüber anstellte, kam dasselbe leider nie zum Schlagen.

Die Finanzen pflegen die schwache Seite, wie der genialen Leute, so der Revolutionen zu sein. Die Wahl des Königs hatte den Credit und die Steuerzahlungen etwas befördert, bis, als natürlicher Rückschlag jener, Gerüchte von einer drohenden neapolitanischen Invasion Credit und Handel wieder hemmten. Die hochnöthige Katastrirung unter Ferdinand hatte manche Gegenden, namentlich die von Messina, schließlich gegen die Bourbonen aufgeregt, während andere Gegenden sich dadurch erleichtert fühlten. Jene waren nun im Parlamente für die Grundsteuer nach dem alten, diese für die nach dem neuen Kataster. Nachdem die Kirchthurmsinteressen sich einige Tage ohne Aussicht auf eine Verständigung gestritten hatten, trat man beinahe einstimmig dem Antrage bei, noch ein Quartal „so viel für Erhaltung der Unabhängigkeit zu bezahlen, als man bisher für die der Sclaverei bezahlt hatte."

Es fehlte nicht an Männern, welche „die ökonomische Revolution" in der Besteuerung beantragten, z. B. einen Unterschied in der Grundsteuer verlangten, je nachdem eine Hypothek auf einem Gute ruhe oder nicht. Es wurde vorgeschlagen, die verhaßte Mahlsteuer abzuschaffen, aber sie trug jährlich 600,000 Oncen (über drei und eine halbe Million Gulden) ein. Man verwies dabei auf die vielen Kirchen, worin Christus in Kelchen mit Edelsteinen, auf goldenen Thronen verehrt werde, „während er auf Stroh geboren und ihm der Königsname nur zum Hohn gegeben worden sei." Die Fruchtgattungen, welche das niedere Volk genießt, durften fürder nur die Hälfte der Mahlsteuer bezahlen und so ertrug sie sofort nicht viel mehr als die Einzugskosten. Jedoch war man so klug, an der Grundlage des sicilianischen Lebens, an dem Verhältniß der Grundeigenthümer und ihrer Pächter, nicht zu rütteln. Der Zoll auf mehrere, hauptsächlich aus Italien kommende Artikel (Papier, Vieh), wurde heruntergesetzt. Die außerordentlichen Finanzmaßregeln haben wenig Eigenthümliches; die Güter der Kirche wurden nicht davon ausgenommen, auch ihre Gilten wurden für leicht ablösbar erklärt; natürlich mußte man das Huhn schlachten, weil man die Eier nicht abwarten konnte.

Die Finanzen gaben nur die Veranlassung, dem Ministerium vom 27. März fühlbar zu machen, daß es das Vertrauen der Mehrzahl in beiden Häusern verloren habe. Es mußte entgelten, daß Stabile mit der Königswahl die Anerkennung Siciliens durch England und Frankreich und damit Schutz für die Unabhängigkeit in sichere Aussicht gestellt hatte. War man jetzt nach einem Monate noch ungewiß, ob der Gewählte

annehme, so ließ auch die Anerkennung auf sich harren, und Neapel rüstete offenbar auf eine neue Invasion. Die Zahl der demokratischen Abgeordneten, meist aus den großen Städten, hatte etwas zugenommen und sie waren stets auf dem Platze. Alle Parteien setzten ihre Hoffnung auf ein Ministerium unter dem Vorsitze des Marchese Torrearsa. Es war kein Wechsel des Systems, sondern nur eine „Versetzung" der Personen; indem er das Ministerium des 13. August bildete, bekam er Stabile mit großer Majorität zu seinem Nachfolger auf dem Präsidentenstuhl der Deputirtenkammer, wodurch diese sich selbst, wie ihn ehrte, so sehr es gegen die Sitte des parlamentarischen Lebens sein mochte. Damit charakterisirte sich das sicilianische Parlament, welches, weil in der Hauptsache, der Unabhängigkeit, einverstanden, ohne eigentliche feste Parteien mit anerkannten Führern und Grundsätzen, oft den augenblicklichen Antrieben des Herzens und der Leidenschaft folgend, dem Ministerium nie eine zuverlässige Basis bot und so namentlich bloßen Persönlichkeiten die Thür öffnete.*) Nur über die Mittel zu dem gemeinsam angestrebten Zwecke mochte eine Verschiedenheit der Ansichten zwischen den verschiedenen Gruppen herrschen, namentlich darüber, in wie weit zur öffentlichen Wohlfahrt Ausnahmemaßregeln zu ergreifen seien. Die geistlichen Pairs saßen, nach La Farina, wie im Chorstuhl und ließen sich nur vernehmen, wenn es sich um diesen ihren Sitz und um ihre Einkünfte handelte. Nach übereinstimmender Versicherung der Sicilianer war die auf der Insel geborne Geistlichkeit für die Unabhängigkeit, außer Einem Bischof von niederer Abkunft. Eine Schlinge war es für das Parlament, daß das nationale Bedürfniß nach Schauspielen bei ihm Nahrung suchte.

Das nur zum Theil erneute Ministerium (vom 13. August) hatte den gelehrten Fachmann F. Cordova als Finanzminister und den Demokraten und Unitarier La Farina als Kriegsminister. Jener fand durchaus kein Geld in der Staatskasse, er erhielt aber so gut als unbeschränkte Vollmacht zu Anlehen. Die Großmuth, z. B. auch gegen außer Thätigkeit gesetzte Diener des Königs, erschwerte die Lasten der armen Staatskasse. Nur durch die Beschlüsse über Absetzung der Bourbonen und durch die Wahl des Herzogs von Genua, wie durch die Motive der Entfernung Stabile's war dem Ministerium der Weg vorgezeichnet; die Gewißheit eines Kampfes mit Neapel, die Möglichkeit einer Republik stand vor ihm.

Der ganze Ernst der Lage trat aber in den ersten Tagen des Ministeriums durch die Nachricht von dem Rückzug des piemontesischen Heeres hervor. Während sich die Ansicht befestigte, daß die squadre (Freischaaren) als Feinde jeder Ordnung zu vernichten seien, wurde durch jene Nachricht ein Angriff von Neapel aus zur nahen Gewißheit. Doch soll-

*) Der Verfasser bittet den Leser, sich die Personen an der Spitze wohl zu merken, da sie bei der ersten Lebensäußerung Siciliens wieder an die Spitze kommen werden.

ten zuvor Sicilien und Neapel noch andere Früchte des Siegs der Oestreicher ernten.

Karl Albert hatte die Nachricht, daß der Herzog von Genua, sein zweiter, tapferer Sohn, zum Könige von Sicilien erwählt sei, am 21. Juli erhalten; er war eben in Marmirolo, nördlich von Mantua, gelagert. Erfreut überbrachte er die Botschaft selbst dem Erwählten. Aber in den nächstfolgenden Tagen wurde das piemontesische Heer gründlich geschlagen. Dadurch erlangte der Protest, welchen König Ferdinand schon am 20. Juli in Turin erhoben hatte, doppeltes Gewicht, zumal er erklärte, „daß er alle seine Mittel aufbieten werde, um für die Integrität und die Ehre der Monarchie beider Sicilien zu sorgen." — Pareto, piemontesischer Minister des Auswärtigen, hatte die neapolitanische Note noch an demselben Tage, am 20. Juli, an den englischen Gesandten mitgetheilt, mit dem Beisatze: „Ich erwarte die Entscheidung zu wissen, welche nach Ihrem Urtheil über diesen Gegenstand zu fassen ist." Abercromby antwortete: da diese Sache Piemont allein betreffe, wäre es für ihn unpassend, irgend eine Meinung darüber auszusprechen; er wiederholte ihm dabei, daß, sobald der Herzog im Besitz des Thrones wäre, die englische Regierung ihn als Souverän der Insel anerkennen würde. Damit war also keine Garantie, keine Hilfe zugesagt; denn England hatte ja auch die Bourbonen in Neapel als Souveräne von Sicilien anerkannt.

Piemont hatte jetzt keine überflüssigen Truppen nach Sicilien zu senden; es hatte sogar zu befürchten, daß Ferdinand ihm den Krieg erkläre. Daher war der Herzog von Genua nicht sobald mit dem unglücklichen Heere über den Tessin zurückgekehrt, als er, ob ihm gleich die Krone noch nicht förmlich angeboten war, am 11. August ablehnend an Pareto schrieb. Da man in Piemont nun doch an französische Hilfe denken mußte, so fiel ins Gewicht, daß Frankreich in seiner Eifersucht auf die mögliche Größe des Hauses Savoyen und in der Furcht vor einem geeinigten Italien für den Prinzen des schwachen Toscana Partei genommen hatte; am meisten war Frankreich durch die Eifersucht auf seinen Alliirten England geleitet, da es den Herzog von Genua als dessen Candidaten ansah; um den Anschein der Selbstbestimmung zu wahren, glaubte es seinen eigenen Candidaten haben zu müssen. Die sicilianische Krongesandtschaft wandte sich nun an Abercromby und erlangte durch ihn am 27. August Audienz bei Karl Albert und bei dem Herzog, welche in Alessandria weilten. Der König war freundlich, aber zurückhaltend; der Herzog antwortete ziemlich ablehnend. Der Minister machte ihnen jedoch wieder bessere Hoffnung: sie sollten den Bescheid nicht für einen ablehnenden nehmen, der König suche nur Zeit und einige Garantie von England zu gewinnen.

In dieser Zwischenzeit legte Ferdinand, durch diese Unterhandlungen gespornt, den Protest seiner Waffen in Sicilien ein, und in Folge dessen und der Veränderungen in Frankreich kam die sicilianische Kronfrage in

ein anderes Geleise. Zunächst aber glaubte Ferdinand auch die Sympathie, welche die Nationalpartei in Neapel für die Sicilianer hegte, unschädlich machen zu müssen; um völlig freie Hand gegen Sicilien und gedeckten Rücken zu bekommen, schien wenigstens die Suspendirung der verfassungsmäßigen Freiheit auch auf dem Festlande nothwendig.

Kein neapolitanischer Abgeordneter war dem Rufe Ricciardi's zu einer Kammerversammlung nach Cosenza gefolgt. Unter den neuestens ernannten Pairs waren mehrere, die für Gegner der Verfassung galten. Die Kammern wurden am 1. Juli in Neapel ohne Pomp eröffnet, ohne Volkszulauf und ohne Militäraufstellung, ohne Zeichen des Beifalls noch der Feindseligkeit. Eine gewisse Beklommenheit war am wenigsten zu verkennen; manche gute Familien hatten die Stadt verlassen, manche Läden waren geschlossen. Die von dem Stadtrath verordnete Beleuchtung der Stadt fiel kläglich aus; die dreifarbige Fahne schien wie zum Spott von S. Elmo zu wehen. Die Erinnerung an die beabsichtigte Kammereröffnung und an den Kampf vom 15. Mai war noch zu brennend.

Die Eröffnung hatte in der Bibliothek des Bourbonischen Museums statt; es wohnten ihr nur etliche und vierzig Mitglieder der zweiten Kammer bei; viele trauten sich noch nicht nach Neapel. Von einem Eide war keine Rede. Da der König nicht mehr unter dem Volke erschien, wurde er durch den Herzog von Serra-Capriola vertreten. Der Minister Bozzelli sprach im Namen des Königs seine Trauer über die Ereignisse des 15. Mai aus, ohne Anklage, ohne ein Wort der Versöhnung. „Die von mir unwiderruflich sanctionirten und beschwornen freien Institutionen müssen durch Gesetze über innere Verwaltung erst fruchtbar werden." Deßhalb solle das Parlament darauf, auf die Finanzen und auf die Mittel der Civilisation allen Eifer verwenden und dem Könige die dazu nöthige Hilfe leisten. Von dem brennenden Kampfe der Nationalunabhängigkeit und von Sicilien nicht ein Hauch. Diese Rede wurde mit dumpfem Schweigen aufgenommen. War damals irgend zu erwarten, daß ein, zumal neues Parlament so herzlos weise wäre, diesen Fingerzeigen zu folgen? Als am 7. Juli die Hälfte der 164 Abgeordneten versammelt und die Kammer beschlußfähig war, trat dennoch in manches Auge eine Thräne.

Allein es ist schwer zu sagen, ob die Verhältnisse oder die persönlichen Verbitterungen, — je südlicher, ein um so stärkeres Uebel — es unmöglicher machten, zu einem erwünschten Ziele, ja auch nur in ein gutes Geleise zu kommen, obgleich die neapolitanische Kammer unter allen in Italien, wenn auch nicht in den Worten, doch in den Sachen die gemäßigtste und in Folge des Drucks von oben und unten die einigste war. Die Adresse der zweiten Kammer ist mehr edel gehalten als besonnen; sie drückt ihre Trauer über die Zurückberufung der Truppen vom Po

und ihre Ueberzeugung aus, „daß sich die Wiedergeburt Neapels nicht vollenden könne ohne Unabhängigkeit und Aufrichtung der ganzen italienischen Nationalität.“ Darauf drangen besonders Karl Troya und die übrigen Mitglieder des Ministeriums vom 3. April, wie der Führer der linken Majorität, Karl Poerio. Der König nahm (es war gleichzeitig mit der Nachricht von dem Treffen bei Custoza) diese einstimmig beschlossene Adresse nicht an. Umsonst erklärten die Abgeordneten, sie wollten sich zu Allem willfährig zeigen, die Vergangenheit der Minister vergessen, wenn man nun, nach Unterdrückung des calabresischen Aufstandes, wieder Truppen nach Oberitalien schicke. (War aber dies nach der Wahl des Herzogs von Genua zum König von Sicilien irgend möglich?) Bozzelli erwiederte hochfahrend: nur republikanische und albertinische Verschwörer könnten dadurch den König wehrlos machen und entthronen wollen, während doch der Präsident des Ministeriums sagte, man sei im Krieg mit Oestreich. Die grausame Mißhandlung der gefangenen Sicilianer, worüber auch die Seemächte eine starke Sprache führten, veranlaßte eine Interpellation Karl Poerio's und höhnische Antworten Bozzelli's. Deßgleichen die Gewaltthätigkeiten, welche General Nunziante in Calabrien durch Bewaffnung des gemeinen Volks veranlaßte; denn dieses beraubte Familien, welche der Freisinnigkeit verdächtigt wurden, nicht nur ihres Viehs und ihrer Ernte, sondern der Pöbel soll solche auch aus liegenden Gütern vertrieben haben; Karl Poerio zog sich den Haß der Militärpartei zu, indem er dieß zur Sprache brachte. Angenehmer als dieses Alles war gewiß auch dem Könige, daß die Pairskammer die Hoffnung aussprach, der König werde die Integrität des Königreichs (Sicilien) zu wahren wissen. An guten, auch an wirklich guten Rednern war kein Mangel; einige mochten die der ganzen Welt an Geschwindigkeit und an Lebhaftigkeit der Action überbieten. Von Einigen wird, wie von liberalen Zeitungen, Virtuosität in feinem Sarkasmus und im Epigramme gerühmt. Aber viel höher steht diese Kammer ihrer Mehrzahl nach durch ihre Verfassungstreue und den Bürgermuth Angesichts der größten Gefahren für Hab und Gut, für ihre Freiheit und ihr Leben. Bozzelli, durch seine Vergangenheit gestachelt, mischte nicht blos Mythologie, sondern Hohn in seine Reden. Als er einmal dazwischen buchstäblich strauchelte und fiel, brachen die Gallerien in Gelächter und Klatschen aus. Von der Kammer als Verräther behandelt, rächte er sich, indem er mit allen Künsten der Verdächtigung, die er noch vor Kurzem als Verschwörer geübt hatte, dem Könige die Kammer als einen Haufen Verschworner darstellte, den Einen als Republikaner, den Andern als Communisten, den Dritten als Albertinianer. Und doch war die äußerste Linke, wenn auch nicht so mundtodt, doch so unbedeutend, wie das ministerielle Häuflein. Es ist schwer zu sagen, ob Bozzelli die Kammer mehr durch seine äußerst unparlamentarische Leidenschaftlichkeit, oder dadurch auf Irr-

wege lockte, daß er ihr beinahe keine Vorlagen machte und ihre Anträge ignorirte oder höhnte. Mit überlegener Kälte secirte ihn sein früherer Gesinnungsbruder Karl Poerio bei lebendigem Leibe.

Da die beiden Bogentheile oder Seiten des constitutionellen Gewölbes in Neapel durchaus nicht aufeinander paßten, mußte die Entscheidung über die Verfassung von außen kommen. Napier berichtet am 14. August an Palmerston: „Die Nachricht von dem neuesten Waffenunglück im Norden Italiens hat nicht verfehlt, zu Neapel einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Die liberale Partei, welche den größeren Theil der honetten und wohlerzogenen Personen der höheren und mittleren Klassen umfaßt, ist durch diese unerwartete Katastrophe in Bestürzung. Sie scheint ihre letzte Stütze und ihre Hoffnung auf einen bleibenden Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verloren zu haben. Denn die gemäßigten Liberalen in Neapel sehen in dem Sieg der piemontesischen Waffen und in der Befestigung der Repräsentativverfassung in den übrigen italienischen Staaten eine parallele Sicherheit gegen den vollständigen Ruin ihrer Hoffnungen, gegen die Zerstörung ihrer Rechte, welche sie kaum übten. Euere Lordschaft mag deßhalb die Niedergeschlagenheit sich denken, womit diese Partei erfuhr, daß die Deutschen ihre alte Gewalt wieder erlangten und in einer Woche das Gebäude der italienischen Unabhängigkeit zerbrachen."

Wohl als Antwort hierauf schrieb Palmerston an Napier am 11. Sept. (Bastide, S. 171): er solle der verzweifelten Ansicht entgegentreten, als sei der Sieg der Oestreicher nicht blos ein militärischer, welcher auf die Länderabgränzung Einfluß haben könne, sondern der des alten reactionären Systems. „Oestreich selbst hat auf die Willkürherrschaft verzichtet und ist in die Reihen der constitutionellen Staaten eingetreten; es kann nicht mehr zurückgehen. So ist es denn unmöglich, vorauszusetzen, daß der Einfluß Oestreichs wieder den Keim einer vernünftigen Freiheit zertreten und wieder jeden gesetzgeberischen, administrativen, socialen und intellectuellen Fortschritt verhindern werde. Vielmehr wird die östreichische Regierung selbst ein Muster von Fortschritt und Reform sein; es ist doch kaum zulässig, daß Oestreich, mit einer Repräsentativgesetzgebung, seiner vollziehenden Gewalt gestatten sollte, selbst wenn es diese gelüstete, andern Ländern Regierungsgrundsätze aufzudrängen, welche denjenigen diametral entgegenlaufen, zu deren Uebung Oestreich sich veranlaßt sah." Durch solche Vorstellungen solle Napier beide Extreme verhindern, zu gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, da die Liberalen keine Ursache zu verzweifelter Erbitterung, die Absolutisten keine Ursache hätten, sich auf fremde Hilfe zu verlassen.

Schon nach entschiedener Niederschlagung des calabresischen Aufstandes, obgleich diese mehr durch Aufhetzung der unteren Klassen gegen die besitzenden und gebildeten erreicht war, war mit der Kammer in einem

andern Ton gesprochen worden. Ihre Mitglieder waren den persönlichen ungeahndeten Beleidigungen der gemeinsten Polizeiinstrumente ausgesetzt. Das zehnte Regiment, aus Oberitalien zurückberufen, wurde zur Schmach aufgelöst. Auf die Nachricht von der vollkommenen Unterwerfung der Lombardei durchzog am Abend des 12. August ein Haufe Pöbel, mit dem Auswurf der Kasernen und Polizeihandlangern untermischt, unter einer weißen Fahne einige Straßen mit dem Rufe: Nieder mit der Kammer! Nieder mit der Verfassung! Tod der Nation! Es lebe der König! Die Abgeordneten wurden gewarnt: den folgenden Tag werde die Rotte sich verstärkt auf sie werfen; nie war die Kammer vollzähliger als am 13. August; sie legte an diesem Tage ihre Einsprache gegen die Mißhandlung der sicilianischen Gefangenen ein. Noch höher ist es anzuschlagen, daß kein Abgeordneter durch das Anerbieten einer Anstellung sich kaufen ließ.

Nachdem das Ministerium seit sieben Wochen mit den Kammern, als gesetzlich bestehenden, Geschäfte gehabt hatte, wurde jetzt Ende August bemerkt, daß mehrere Abgeordnete nicht das Vermögen besäßen, welches seit Zurücknahme der Zugeständnisse vom 3. April verlangt wurde; es war damit auf einige Häupter der liberalen Majorität abgesehen. Wären aber diese Abgeordneten ausgeschieden worden, so wäre leichtlich die Kammer unter die Hälfte heruntergesunken, sie wäre also, und das wurde wohl beabsichtigt, nicht mehr beschlußfähig gewesen; denn das Ministerium hatte den Mahnungen, das noch ausstehende Dritttheil der Wahlen, besonders die Wahlen in Calabrien, nun nachträglich anzuordnen, ignorirt. Die Kammer ihrerseits gab einstimmig jenem Ansinnen keine Folge. Dazu kam, daß die Kammer wiederholt und zuletzt einstimmig auf den Antrag der Finanzcommission und namentlich des Franz von Blasiis *) die Vorlegung des Etats verlangte. Dieß war der letzte Nagel in ihren Sarg, aber die Ursache des königlichen Todesurtheils war die sicilianische Frage, welche hinter jener Finanzfrage lauerte. Die Abgeordnetenkammer war gegen einen Bürgerkrieg; Ferdinand aber, so wenig er „für Karl Albert" seine Truppen verwenden wollte und sich mit Mangel an Truppen und Geld zum Nationalkriege entschuldigte, war entschlossen, durch Niemand sich von der Unterwerfung Siciliens, möchte sie kosten, was sie wollte, abhalten zu lassen. Mit der Nachricht von der Landung der Expedition auf Sicilien, am 5. September, wurde die Kammer auf den 30. November vertagt.

Daß es aber nicht blos eigener, freier Entschluß des Königs war,

*) Derselbe lebte nachher noch Jahr und Tag in seiner Heimath, den Abruzzen, wenn auch beständig überwacht. Die klericale Reactionspartei konnte aber seinen Anblick nicht länger ertragen, man verläumdete ihn, er habe mit Radicalen in Rom verkehrt. Zum Glück wurde er von Beamten, in der Hoffnung auf Erkenntlichkeit der Familie, in Kenntniß gesetzt, daß er verhaftet werden sollte, und entfloh nach der gastlichen Arnostadt.

sondern daß eine aus ganz markirten Elementen bestehende fanatische Partei der Reaction und Rache entschlossen war, auf eigene Faust zu handeln, erhellt aus dem, was unmittelbar vorausging und nachfolgte.

Mit Bezug auf die Anklagen gegen General Nunziante wegen seiner ungesetzlichen Handlungen in dem unterworfenen Calabrien hatte das Organ der Militärpartei den 3. September sich vernehmen lassen: „Das Heer erklärt die 56 Abgeordneten, welche gegen 24 verneinende dieser Anklage zustimmten, für Beleidiger des Heers. Sie sind nur eine Faction. Die Mehrzahl derselben hat am 15. Mai und in Calabrien die Aufstände angestiftet (durchaus unwahr!). Die Armee ist fest entschlossen und will sie vernichten. Diese Kammer ist, als dem Grundstatut nicht entsprechend, nicht legitim. Die Schmach ist auf ihrem Gipfel; das Heer ist dessen müde und erklärt, daß die gegenwärtige Abgeordnetenkammer ungesetzlich, daß sie ein Attentat auf die constitutionelle Verfassung ist!" Die Erklärung schließt: „Die Armee verlangt, daß aus der Kammer ausgeschlossen werden alle angeschuldigten, ungesetzlichen, anschuldbaren (imputati, illegali, imputabili) Abgeordneten. Diesem Verlangen muß entsprochen werden; würde es nicht geschehen, so wird sich die Armee der Mittel bedienen, welche die Nothwendigkeit ihr aufzutragen wissen wird, gemäß ihrem hiermit wiederholten unabänderlichen Vorsatze." So die Wortführer der neapolitanischen Janitscharen, nachdem die Siege Radetzky's ihren Muth angefacht hatten. So sehr binnen der letzten zehn Jahre südamerikanische Zustände ihre blutigen Schatten auf Europa, namentlich auf das romanische, geworfen haben, so ist es doch kaum irgendwo so schamlos ausgesprochen worden.

In diesen Tagen, vom Ende des August an, gab die Reaction ihre Befehle aus. Es wurde ein halbes Dutzend Deputirter, Poerio und Genossen, genannt, welche dem Meuchelmorde geweiht seien; keiner von ihnen fehlte in der Sitzung, obgleich sie am 5. September durch Rotten gehen mußten, welche offenbar durch Verhöhnung Gelegenheit zur Abschlachtung suchten. Kein Wunder, daß Minister Ruggiero bei Verlesung des Vertagungsdecrets selbst wie eine Leiche dastand; noch weniger ist zu verwundern, daß mehrere Abgeordnete der Linken, welche von der Militärpartei besonders bezeichnet waren, sich nach Rom flüchteten; K. Poerio aber blieb. Nachdem die fanatische Partei der Reaction und der Rache die Gewalt an sich gerissen hatte, war die Vertagung für das entwaffnete Ministerium ein Act der Nothwendigkeit, um einem offenen, blutigen Ausbruch jener zuvorzukommen.

Napier, welcher am 15. Mai so fest bei dem Könige gestanden hatte, berichtet — wie er versichert, nach zuverlässigen Quellen —: „Den 5. September Vormittags, um die Zeit der Auflösung der Kammer, begaben sich zwei Agenten der Polizei in das Quartier von Santa Lucia, welches von der gesetzlosesten Art der Lazzaroni bewohnt ist, und, da sich diese

von selbst nicht geregt hätten, schürten sie hier zu einer Demonstration zu Ehren des Königs und zur Verhöhnung der Constitution auf. Die Lucianer folgten dieser Zusprache, und ein Pöbelhaufe (Mob), meist Weiber, Kinder, Jungen, um eine weiße Fahne geschaart, zog zuerst in die Nähe des Palastes und dann die Toledostraße herauf gegen Monte Calvario mit dem Geschrei: Lang lebe der König! Nieder mit der Verfassung! Hier trafen sie mit einer Partei der Lazzaroni dieses Districts zusammen, wovon ein Theil mit constitutionellen Meinungen erfüllt war; diese sammelte sich unter der dreifarbigen Fahne mit dem Rufe: Es lebe die Verfassung! Es erfolgte ein Kampf mit Steinen, welcher mit der Flucht der Lucianer schloß, die in großer Unordnung heimwärts liefen. Als sie unter den Fenstern des Königs ihre Dienstanerbietungen und Klagen laut werden lassen wollten, kam ihnen eine Husarenpatrouille zuvor und zerstreute sie. Das Volk von Monte Calvario blieb indeß in aufgeregtem Zustande; die Truppen erschossen daselbst einen Mann und verwundeten Mehrere.

Während der zwei folgenden Tage versammelten sich ihrerseits die Lazzaroni von Monte Calvario, auf dem Abhang des Vomero, die frühesten und festesten Anhänger des Parlaments, und die des Molo, welche, von fremdem Handel lebend, die neuen Ideen eingesogen haben, auf eine tumultuose Weise mit constitutionellen Fahnen; es kam einige Male zum Handgemenge mit der Cavallerie, wobei diese mißhandelt und ein Offizier gefangen wurde. Die Stadt ist jetzt (9. September) wieder ruhig. Während also ein Theil der Lazzaroni von liberalen Ansichten angesteckt ist, sind die Uferquartiere von Margellina, Chiaja und Santa Lucia mit ihren zahlreichen Fischern und Früchtehändlern königlich."

Zugleich wurden die liberalen Zeitungen verboten, ohne Angabe, auf wessen Verantwortung dieß geschehe; jenes Organ der Generale, der Herold, blieb ungerügt; die officielle Zeitung eiferte gegen das englische Wesen. Hatten die Unterstützung des calabresischen Aufstandes und die Wahl des Herzogs von Genua zum König von Sicilien Ferdinand auf's Tiefste erbittert, so ermuthigten auch ihn die unmittelbar darauf folgenden Siege Radetzky's. Die beste Protestation Neapels gegen die Wahl des Herzogs von Genua und gegen die ihm die Krone anbietende Gesandtschaft der Sicilianer war die Unterwerfung der Insel oder einer ihrer Hauptstädte.

Schon mit Anfang Augusts berichtet Napier aus Neapel, daß die Regierung mit einer Expedition zur Wiedereroberung Siciliens umgehe; wegen des Aufstandes in Calabrien waren schon starke Corps dahinwärts marschirt. Aber Geldmangel, die Nothwendigkeit, die Disciplin der Truppen zuvor wieder zu stärken, und doch wohl auch die Stationirung der englischen Flotte im Golf vermehrten die Unentschlossenheit und gaben den Sicilianern Zeit. Diese setzten besonders die Umgebung von Palermo und die Westspitze der Insel in Vertheidigungsstand, ob es gleich in Nea-

pel bekannt war, daß Ferdinand auf die Ostseite ziele, wo er auf Unterstützung durch eine reactionäre Partei rechnete. Diese bestand aber eigentlich nirgends, nur anonyme Flugblätter in diesem Sinn erregten einiger Orten Mißtrauen. Die sicilianische Regierung zeigte dabei die größte Mäßigung, indem sie z. B. einen Menschen, welcher ihre Köpfe unter dem Georgsthor ausgestellt wissen wollte, nur vor das ordentliche Gericht stellte. Auf den Fall eines Angriffs von Süden verließen sich die Sicilianer etwas zu sehr auf die Malaria, auf die engen Pässe und auf die Weisung, den in's Innere Vorrückenden (?) die Wasserquellen zu sperren. Schon am 10. August erwartete man in Messina eine Landung, da eine Kriegsflotte von Dampfschiffen und Kanonenbooten sich in Reggio gesammelt hatte. Die Vertheidigungsanstalten hatten einen vorherrschend municipalen Charakter.

Der neapolitanischen Regierung war schon am 30. Juli und den Sicilianern wiederholt erklärt worden, daß England und Frankreich sich auf den Fall einer Landung nicht einmischen würden, was freilich die Sicilianer nie recht glauben wollten. Mit Vergnügen würden beide vermittelt haben, wenn, wie Ferdinand zu hoffen sich den Schein gab, die Nachrichten aus Oberitalien die Sicilianer vermocht hätten, einem seiner Söhne die Krone doch wieder anzubieten. Nur unter den Pairs war eine Partei dafür; Napier überzeugte sich endlich, daß Ferdinand in Wahrheit nur die Unterwerfung unter seine Person beabsichtigte. Aber, abgesehen von dem Ehrenpunkte für das Parlament, war die Stimmung des Volks viel zu stolz, zumal seit die Gefahr ernstlich drohte. Auch die Auskunft, einen Sohn Ferdinands zu krönen, erschien „als der Anfang einer Reihe von Intriguen und Usurpationen, mit der Absicht, fremde Truppen und Minister einzuführen und die Willkürherrschaft wieder aufzurichten." Ferdinand selbst gab kein Zeichen, daß er den Sicilianern jetzt noch ein eigenes Parlament zugestehen wolle.

Dennoch konnten beide Großmächte es nicht gern sehen, daß, während sie in Oberitalien zu vermitteln hofften, im Süden die Kriegsflamme wieder angefacht würde. Indeß hatte die Unterwerfung der Lombardei ohne eigenen Widerstand in Ferdinand und bei der reactionären Militärpartei in Neapel die Hoffnung erweckt, daß in Sicilien ein Aehnliches gelingen dürfte. Um aber von einem Schlage nicht durch die Westmächte abgehalten zu werden, wußte man deren Gesandte, vielleicht mit Hilfe des russischen, der jetzt auch Oestreich vertrat, bis zum 26. August in der Meinung zu erhalten, es fehle dem Könige an Mitteln zu einem sichern Erfolg. An diesem Tage berichtet noch Napier, eine Expedition stehe nicht nahe bevor. Aber sofort wurde man durch die unverkennbaren Vorbereitungen enttäuscht. Er hatte also nur durch seine gegen die Sicilianer ausgesprochene Ansicht, Ferdinand beab-

sichtige keine baldige Landung, die Vertheidigungsmaßregeln der Sicilianer gelähmt.

Der, persönlich reactionäre, französische Gesandte de Rayneval erließ am 28. August eine Note an die neapolitanische Regierung, welcher es nicht an starken Phrasen zur Anrathung eines friedlichen Mittelwegs fehlte, als ob die beiden Großmächte sonst in die Lage kommen könnten, die Partei Siciliens zu ergreifen. Auch Napier, welcher sich jetzt beeilte, von der drohenden Gefahr die Sicilianer in Kenntniß zu setzen, sprach den Wunsch der Verschiebung aus, verhehlte aber nicht, daß er (wie der Viceadmiral Parker) auf diesen Fall ohne Instruction sei, wohl in Folge einer außerordentlichen Gesandtschaft Ferdinands nach London und Paris. Napier erhielt keine Antwort, war aber Augenzeuge, wie am 30. August eine starke Artillerie und 2500 Schweizer zur Armee in Reggio abfuhren. Der König wollte durch das Schwert offenbar weitere Mittlungen und Zugeständnisse an die Rebellen abschneiden, welche ihm bei der Ablehnung von Seiten des Herzogs von Genua bevorstanden.

Und eben jetzt, 28. August, sprach Bastide in einer Depesche an Rayneval seine nunmehrige Ueberzeugung aus (Bastide, S. 176), die völlige Trennung Siciliens sei eine vollendete Thatsache, man müsse sie in Neapel anzunehmen wissen und sich überzeugen, das Beste, was man thun könne, sei, diese Trennung unter so wenig wie möglich ungünstigen Bedingungen zu ordnen. Dabei wirkte auch das Drängen der entschiedenen Republikaner in der Nationalversammlung mit, welche Sicilien in eine ganz unabhängige Republik verwandelt wissen wollten, wogegen England im französischen Ministerium, trotz des neidischen Mißtrauens, wovon Bastide beherrscht wurde, seine Ansicht in der Regel bis auf einen gewissen Grad geltend zu machen suchte. Frankreich hatte eigentlich keine eigene Ansicht, sondern suchte sich nur das Ansehen einer solchen zu geben, um nicht den Anschein der Abhängigkeit von England zu haben und um dessen vermeintliche Pläne auf Sicilien zu kreuzen. Schon im September kommt Bastide auf eigene Verfassung und Heer unter einem Sohn Ferdinands als König oder Vicekönig von Sicilien zurück.

Auch Napier erhielt viel zu spät seine Instruction; Palmerston schrieb sie erst am 11. September; er geht von der Ueberzeugung aus, Neapel werde nur zu localen Verheerungen in Sicilien die Mittel haben, wodurch die Kluft nur erweitert würde. Deßhalb wünscht er, daß die Sicilianer Ferdinand mit der revidirten Verfassung von 1812 oder seinen zweiten Sohn als König annehmen möchten; wo nicht, sollte den Sicilianern die freie Wahl ihres Königs bleiben. Diese Instruction wurde auch der französischen Regierung mitgetheilt. Wie war es möglich, daß die westmächtliche Diplomatie bei solchen Schwankungen, bei so offenbarem Mangel eines Standpunktes und festen Ziels auf Ferdinand und auf die schroffe neapolitanische Reactionspartei Einfluß übte? So blieben

denn, ehe der Streich auf Sicilien wirklich geführt wurde, nach Auflösung der Kammer in Neapel, nur noch einige persönliche Maßregeln zu ergreifen, welche der reactionären Partei die Macht ausschließlich sicherten.

Der Polizeidirector und der Präfect, welche die Lazzaroni von Santa Lucia angestiftet hatten, wurden — wohl weil es mißlungen war — entsetzt; viele verfassungsfreundliche Lazzaroni wurden in's Gefängniß geworfen. Bozzelli, welcher bisher so oft wiederholt hatte, er bleibe im Ministerium nur, um die von der Kammer und der Camarilla bedrohte Freiheit zu retten, ließ sich aus dem Ministerium des Innern in das in Neapel, damals vollends, nur nominelle Ministerium des Unterrichts zurückversetzen, während ihm in jenem ein rücksichtsloser Reactionär folgte, ein Freund Delcaretto's; General Nunziante wurde zum Marschall ernannt. Die nun regierende Reactionspartei mußte, dem langjährigen Verschwörer Bozzelli gegenüber, nach dem Grundsatze verfahren: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln?" Keine Brauchbarkeit mochte dem nunmehrigen Werkzeuge der Reaction die alten Flecken abwaschen; es war der Anfang des Unvermeidlichen: der Mohr kann gehen. Eine seltsame Nemesis — Bozzelli und die Kammern blieben unzertrennlich in ihren Geschicken, sie waren nur mit Rücksicht auf den noch schwankenden Stand Europa's, namentlich Oestreichs, vorerst in's Magazin gelegt, um, je nach Umständen, wieder hervorgeholt oder ganz weggeworfen zu werden.

Nur stramme Männer der Reaction an das Staatsruder zu stellen, wurde durch den schon entbrannten blutigen Kampf in Sicilien nöthig. Hier wurde zunächst über das Schicksal Neapels, über seine Freiheit oder Militärdespotie entschieden. Wie früher (1815) Neapel den Sicilianern Knechtschaft gebracht hatte, so sollte durch Unterjochung Siciliens die Despotie jetzt in Neapel befestigt werden.

Das nächste Ziel der neapolitanischen Land- und Seemacht war der Brückenkopf Neapels in Sicilien, Messina.

Der nördlichen Einfahrt in die Meerenge von Messina liegt unmittelbar südwestlich eine Bucht gegenüber, deren südliche Hälfte von Natur ein trefflicher Hafen ist. Daher ist Messina schon uralt, es hat schon seit den Zeiten der Griechen und Karthager eine lange Reihe von Belagerungen und Verheerungen durchgemacht, ist aber seit dem schrecklichen Erdbeben von 1783 geradlinig gebaut. Sein Umfang beträgt eine deutsche Meile; es zählte 1848 93,000 Einwohner.

Die Ostküste der Insel ist an diesem ihrem nördlichen Ende eine schmale Ebene; landeinwärts, also gegen Westen, gegen Nord- und Südwesten, steigt die Peripherie der Stadt auf Hügeln amphitheatralisch an. Vor der in der Küstenebene sich ausbreitenden eigentlichen Handelsstadt liegt östlich die Marine und der Hafen. Seine Vortrefflichkeit besteht darin, daß eine stierhornförmige Halbinsel, welche, südlich vom Hafen

wurzelnd, den Osten und den Nordosten desselben einschließt, nur von Norden her eine Einfahrt läßt. Auf dieser Halbinsel erheben sich, der Hafenstadt gegenüber, wie aus dem Meere aufsteigend, die massiven Bauten einiger Festungen. Westlich dem Hafen entlang liegt also eine Häuserlinie, die „Marine"; ihr gegenüber steht auf der nordwestlichen Spitze der Halbinsel das Fort S. Salvatore, welches mit seinen 32 Geschützen zunächst die einzige Einfahrt in den Hafen und die Marine dahinter beherrscht. Den schmalen südlichen Wurzelpunkt der Halbinsel, also wo diese an das Festland sich anschließt, nimmt die sehr starke Citadelle mit ihren 200 Feuerschlünden ein. Zwischen ihr und dem südöstlichen Theil der Marine oder der Stadt liegt ein freier Platz.

Eine von dieser Citadelle nach dem Fort S. Salvatore, also von Süd nach Nord, gezogene gerade Linie läuft mitten durch den Hafen, parallel mit der südlichen Hälfte der Marine, deren schöne Häuserreihe bereits am meisten gelitten hatte. Die Uferstadt, die Marine, ist nebst dem Hafen gleichsam das Parterre; die an den Hügeln amphitheatralisch im Halbkreis ansteigenden Straßen sind die Logen; die Citadelle und die Forts bilden die Scene der sich nun eröffnenden schrecklichen Ereignisse.

Die Sicilianer hatten ein kleines Fort am Nordende der Marine erstürmt. Die Hauptbatterien der Sicilianer aber lagen auf jenem Amphitheater von Hügeln; ihre Kugeln hatten also meist über der Stadt weg 500 bis 1000 Metres Entfernung bis zur Citadelle und S. Salvatore, ein um so größerer Uebelstand, da ihre 112 Feuerschlünde größerentheils nur 24-Pfünder waren. Die Neapolitaner standen gedeckt mit einer doppelten Zahl zum Theil schwerer Geschütze und konnten ihr ausgedehntes Ziel nicht leicht verfehlen. Dazu war seit einem halben Jahre mit kurzer Unterbrechung kein Tag und keine Nacht ohne ihre mörderischen Schießübungen geblieben. Denn mit dem besten Willen hatte das neapolitanische Ministerium Troya, in seinen Bemühungen durch „mysteriöse Befehle", d. h. durch die reactionäre Militärpartei bei Hofe durchkreuzt, erst im Mai einige Wochen Waffenstillstand erzweckt. Obgleich nicht dazu verpflichtet, gaben die Sicilianer 300 gefangene Offiziere und Soldaten zurück. Allein schon der 15. Mai brach Alles ab.

Die Einwohnerschaft von Messina, Weiber, Greise, Kinder, wie die 6000 Mann Linie und Freischaaren, hatten eine unglaubliche Kaltblütigkeit gewonnen. Da sich die meisten schlaglustigen Einwohner unter diese Truppen hatten aufnehmen lassen, war die Nationalgarde vollends nur als Polizei- und Löschmannschaft von Werth. Der Lauf der beiderseitigen Kugeln wurde ruhig beobachtet und schließlich beklatscht oder ausgepfiffen, Knaben rissen die Zünder von den eben gefallenen Bomben; Mancher büßte es mit dem Leben, daß er sich in die Nähe des Feindes geschlichen, nur um ihm ein Spottlied zu singen. Ordnung im Vor-

postendienst war viel zu wenig, sobald aber die Sturmglocke rief, waren sogleich die bedrohten Punkte mit Bewaffneten überfüllt. In den entdachten, durchlöcherten Kirchen rief das Volk beim Blute seiner Märtyrer laut die Hilfe Gottes gegen die Tyrannen an.

Ein großer Uebelstand war, daß der Generalcommandant, ein unselbstständiger, alter Verschwörer, und der Commandant der Artillerie, früher neapolitanischer Offizier, in Uneinigkeit lebten. Als es sich um eine Beschießung der Stadt handelte, sprach der Municipalrath von Messina sein Vertrauen zur Regierung aus und erklärte sich zu jedem Opfer bereit; aber die Regierung wiegte sich zu lange in der Hoffnung: nun, da ein König gewählt sei, werde England keine Landung gestatten. Die Raschheit, womit die entschlossene Reactionspartei plötzlich gegen Ende Augusts in Neapel die Gewalt erlangte, mußte daher die Sicilianer wenig gerüstet finden. Als aber am 30. August das Ministerium dem Parlamente in Palermo die Abfahrt der Invasionsarmee anzeigte, brach dieses, brach Palermo, brach beinahe die ganze Insel in den Jubelschrei: Krieg! aus;*) Abends wurde Palermo festlich erleuchtet. Den 3. September, als eben eine Abordnung von Messina dem Parlamente die Bitte um Waffen und Munition vortrug und die heldenmüthige Haltung der Messinesen schilderte, brachte der Telegraph die Nachricht nach Palermo, daß dort die Neapolitaner eine Landung versuchten. Man schwur, wie Messina den Vernichtungskampf zu kämpfen. Plötzlich erhob sich von allen Seiten der Ruf: „Dictatur!" — La Farina als Minister antwortete: „Seid ihr denn nicht Alle einig? Wem auf der Insel mißtraut ihr? Die Dictatur ist immer ein Vorzeichen des Todes der Freiheit. Sollte je die Verfassung ein Hemmniß der Rettung des Vaterlandes werden, so werden wir sie brechen und dann vor euch treten und sprechen: Wir haben die Verfassung verletzt, wir haben die Freiheit gerettet! Hier sind unsere Häupter!" — Mit Freudenthränen und Schluchzen riefen ihm Alle Beifall zu.

Die schleunige Unterstützung Messina's von Palermo aus wurde etwas verzögert durch die Meinung, die Neapolitaner würden sich nach einem Scheinversuche einer Landung bei Messina auf Palermo werfen. Es zeigte sich eben nun in grellem Licht, wie schwer es ist, ohne Kriegsschiffe und ohne Eisenbahn eine Insel gegen ein auf einer starken Dampfflotte sich frei bewegendes Heer zu vertheidigen. Die verfügbaren Truppen und beinahe die ganze Staatskasse wurden hingeschickt; mit Thränen in den

*) In einer Proclamation wurde das sicilianische Volk angeredet: „Brüder in der Liebe zum Vaterlande, Brüder im Haß und in der Verachtung gegen einen Tyrannen, grausam wie Nero, dumm wie Caligula, Unterdrücker der Völker, Verräther der italienischen Fürsten, gegen einen Feind aller Civilisation, alles Fortschritts; ein verhaßter, verfluchter Stamm, der von Gold und Blut lebt."

Augen entsandte der Kriegsminister alle Munition von Castellamare bei Palermo mit den Worten: „In der Schlacht sterben, nun gut! Aber als Verräther!" Und das stand ihm von den Händen des Volks bevor, wenn die Neapolitaner sich plötzlich auf Palermo warfen und er keine Munition reichen konnte.

Die Citadelle und die Forts von Messina waren von den Neapolitanern von der See aus mit immer neuen Truppen und mit Munition versehen und jetzt eben durch 3500 Mann verstärkt worden. Gegenüber, in und um Reggio, standen Ende Augusts 12,000 Mann ausgewählter Truppen unter General Filangieri, Fürsten von Satriano, dem Sohne des berühmten philanthropischen Nationalpolitikers; er hatte jung den russischen Feldzug mitgemacht, was dazu beitrug, ihm bei all' seinem Thun ein gewisses günstiges Vorurtheil bei den Franzosen zu verschaffen. Unter Mürat und 1820 hatte er zu den constitutionellen Oberoffizieren gezählt. Dem König stand er nahe durch seine Verdienste um die Artillerie; jedoch war er bis 1847 etwas vereinzelt, ja verdächtigt bei Hofe, da er die ordinären Handlanger der Despotie und der Pfaffen weit übersah. Ohne große Selbstüberwindung hatte er am 28. Januar 1848 seinem alten Widerpart Del-Caretto den Degen abgefordert und ihm den Befehl zu schleuniger Abreise überbracht. Das Commando der nach Oberitalien entsandten Truppen hatte er nicht gewollt, war am 15. Mai wohl besonders einflußreich und hätte am liebsten einen aufgeklärten Despotismus als Vezier eingeleitet.

Die Flotte, welche jetzt zu seiner Verfügung stand, zählte drei Segelfregatten, 20 Kanonierboote, 40 kleinere Kriegs- und Transportschiffe, an Dampfern sechs Fregatten, zwei Corvetten und fünf weitere Schiffe.

Ein Theil dieser Flotte, sowie das Feuer der Citadelle und des noch südlich davon liegenden Forts Don Blasco unterstützten einen Ausfall der Besatzung. Etwa 2500 Mann zerstörten am 3. September die südlich von S. Blasco — als äußerster rechter Flügel des Belagerungshalbkreises — an's Meer stoßende Batterie Sicilia. Die Messinesen erzählen von einer gleichzeitigen Landung, bei welcher die Angreifenden zum Theil genöthigt worden, sich schwimmend zu retten. Die Leichen zweier Schweizersöldner wurden vom Pöbel durch die Stadt geschleppt; um ihre Kameraden zur Rache zu hetzen, wurde ihnen gesagt, das Fleisch derselben sei von den Messinesen verkauft und verzehrt worden.

Es hatte sich dabei jedoch schon der Uebelstand stark herausgestellt, daß die Werke der Messinesen nur gegen die Forts, gegen welche sie ihr Feuer concentrirten, nicht gegen Angriffe von außerhalb her in Vertheidigungsstand waren. Die Zahl der Geschütze, ihr Kaliber auf jedem Punkte in Messina und dem Ufer entlang war Filangieri auf's Genaueste von einigen theuer bezahlten Spionen aus Syracus verrathen, welche sich

bald darauf wieder, um auch von der sicilianischen Regierung Geld zu bekommen, bei dieser selbst verriethen.

Noch während jenes Versuchs, Sonntag den 3. September, begannen die Citadelle und die Forts ein Bombardement gegen die Stadt, welche fünf Tage lang dermaßen mit Bomben, Granaten, glühenden Kugeln, Brandraketen überschüttet wurde, als wollten die Neapolitaner den Aetna in seinen Ausbrüchen überbieten. Der in militärischen Dingen noch am meisten zuverlässige Schweizeroffizier R. von Steiger *) schreibt: „Die Zahl der am ersten Tag zwischen beiden Parteien gewechselten Bomben, Granaten und Kugeln schätzte man auf 16,000 (wovon gewiß über zwei Dritttheile von den Neapolitanern abgeschossen). Das Bombardement wurde die zwei nachfolgenden Tage mit gleicher Lebhaftigkeit fortgesetzt. Am fünften wurde das Bombardement von Messina heftiger." Sechs Kirchen, prächtige öffentliche und Privatpaläste, ganze Straßen waren trotz der Steinbauten ein Feuerpfuhl. Während Dessen landete am Morgen des sechsten September die Flotte beinahe eine deutsche Meile südlicher von der Stadt ihre Truppen, um mit den aus der Citadelle ausfallenden Truppen gemeinschaftlich operiren zu können. Das Ufer war von den Geschützen der Flotte und des Forts gefegt und das bewaffnete Landvolk vertrieben, welches die vorüberfahrenden französischen Dampfer mit Jubel begrüßte. Der Generalcommissär von Messina bat den englischen Obercapitän um einen Chirurgen und Feuerspritzen; wir wissen nicht, ob auch nur dieses verabfolgt wurde. Von Kriegsmaterial war ohnedieß keine Rede. Dennoch waren diese Zeugen ihrer Thaten den Neapolitanern sehr unerwünscht. Die zum Schutz des englischen Handels stationirten Kriegsschiffe „konnten sich nicht erwehren, die zum höchsten Gipfel gesteigerte Begeisterung aller Klassen und Alter mit tiefer Erregung und Sympathie zu betrachten", sagt ein amtlicher englischer Bericht.

Filangieri landete 14,000 Mann nach der Angabe der Sicilianer, nach Steiger 6662 Mann; Letzteres mag der Wahrheit näher kommen. Stundenlang mußte Bataillon um Bataillon in's Feuer geführt werden, um das zweite Dorf auf der Consularstraße nach Catania, Contessa, zu stürmen. La Masa mit Squadren von Palermo war an diesem Tage wieder seiner selbst würdig. Die Flotte beschoß die hervorragenden

*) Seine Schrift: „Die Schweizerregimenter in königlich neapolitanischen Diensten in den Jahren 1848 und 1849", zweite Auflage, Bern 1851, diente uns schon bei dem 15. Mai als Hauptquelle. Es heißt Seite 147: „Wer sich weigerte, die willkürlichen Zwangsanlehen und Brandschatzungen an die revolutionäre Regierung zu bezahlen, wurde von den Sicilianern als königlich Gesinnter angeklagt und auf den leisesten Verdacht hin zum Tode verurtheilt. So wurden an einem einzigen Tage zwölf Individuen erschossen." In Wahrheit waren die Erschossenen beim Plündern ergriffen worden. Mit solchen Fabeln wurde bei den Söldnern und ihren Offizieren das Bewußtsein, für eine gute Sache zu fechten, genährt.

Gebäude; das Wetter war herrlich, aber die Sonne vom Rauch verdüstert. An diesem Tage drang man eine starke Wegstunde bis gegen das äußere Thor der Vorstadt Zaiera vor. Nicht Eines der Hunderte von Häusern blieb unverbrannt, nicht Eine Kirche weit landeinwärts. Jede Mauer und Cactushecke, jedes Land- und Pächterhäuschen mußte mit Belagerungskünsten und Kühnheit erstürmt werden; alle genommenen wurden abgebrannt, oft mit den Verwundeten und den innewohnenden Weibern und Kindern; Pardon wurde nicht einmal gefordert. Einerseits Filangieri, Disciplin, Ueberzahl, Marine-, Feld-, Bergartillerie, die Schweizer; andererseits die Wuth der Verzweiflung und die Vortheile des Terrains. Nicht sobald hatte Filangieri gegen die Stadt geschwenkt, so brachen auf ein verabredetes Zeichen aus der Citadelle sechs Bataillone mit Haubitzen und Sappeuren, welche beide nebst den Jägern heute die Hauptaufgabe zu lösen hatten, in die Stadt heraus, um die Vertheidiger von innen von der starken Mauer und aus den Schanzen auf der Südseite der Stadt zu verjagen. Die Neapolitaner warfen sich auf die Vertheidigungslinie der Sicilianer, welche gegen die Ausfälle der Citadelle vor der Hafenseite der Stadt errichtet worden war. Allein sie fanden harten Widerstand. Zwar explodirten die von den Sicilianern angelegten Minenherde wegen Nässe nicht, aber eine Bombe entzündete die Patronen, welche die Soldaten großentheils in ihren Brotsäcken trugen, nach Andern war es ein Pulverkarren, der explodirte. Gegen dreihundert Neapolitaner wurden dadurch auf's Jämmerlichste verbrannt, geblendet; in brennenden Kleidern rannten sie, wahnsinnig brüllend, umher. Die Schweizer trugen diese Elenden zurück, sammelten die abgeschlagenen Glieder; unter diesem fürchterlichen Eindruck mußte der Rückzug in die Citadelle mit anbrechender Nacht angetreten werden. Dieser Plan Filangieri's war also gescheitert. Pronio, der Commandant der Citadelle, erklärte ihm, daß er sich auf die Besatzung derselben, die Schweizer ausgenommen, nicht mehr verlassen könne; dieß genügte, um Filangieri zu überzeugen, daß in seiner und seines kleinen Heeres Hand nicht blos die Krone von Sicilien ruhte. „Ein milder Ernst", schreibt Steiger, „lagerte in diesen Tagen auf seinen schönen Zügen und ein geistvolles Lächeln schwebte stets auf seinen feinen Lippen."

Allein sämmtliche sicilianische Corps waren, wohl durch das fünftägige Bombardement abgehetzt, in Auflösung. Es fehlte an Disciplin, an Führern; die Commandantur hatte an diesem Tage der Feuersbrünste wegen dreimal verlegt werden müssen, Brot und Munition mangelten; die Nationalgarde hatte sich aufgelöst. La Masa, welcher mit seiner Flinte vom 12. Januar den Oestreichern keinen Schaden gethan, dann im Parlament das Gewicht seiner Popularität taktlos verbraucht, sich am Morgen so tapfer geschlagen hatte, verlor am Abende vielleicht mehr den Kopf als das Herz; er verließ die Stadt; als dieß bekannt wurde, räum-

ten sie die meisten Freicorps (squadre), welche auch den von Palermo anrückenden Haufen sagten, es sei Alles verloren, sie sollten nur umkehren. Dadurch wurde die Erbitterung der Messinesen gegen die Palermitaner, von denen sie sich verlassen und verrathen glaubten, noch gesteigert. Diese Freischärler waren zum Theil solche Wichte, daß sie in Melazzo die dahin in Sicherheit gebrachten Staatsgelder plünderten. Die 300 Mann, welche aus Catania den Messinesen zu Hilfe ausgezogen waren, konnten auf dem langsamen Landwege noch nicht eintreffen.

Weiber, Kinder und Greise hatten indeß ihre beste Habe aus der Stadt geschleppt, welche dem Schicksal Troja's, Sagunts, Karthago's verfallen schien. In einer solchen Katastrophe stürzen sich über den armen Flüchtling alle Schrecken des Menschenlebens, Geburt und Tod, ohne Erbarmen her. Gegen 10,000 füllten die französischen und englischen Kriegsschiffe auf der Rhede zum Erbrücken. Dahin begab sich auch mit einbrechender Nacht der Commissär der vollziehenden Gewalt, Piraino; er läugnete nicht, daß alle Mittel des Widerstands erschöpft seien. Er kehrte zwei Stunden nach Mitternacht mit den Häuptern der Truppen und des Stadtraths auf die westmächtlichen Schiffe zurück; nirgends in der Stadt sprach sich der Wunsch nach Uebergabe aus, die Führer, wenn sie diese abschlossen, mußten für ihr Leben fürchten. Das Aeußerste, wozu sie von den französisch-englischen Capitänen überredet werden konnten, war, factisch (indem man keinen Befehl zum Widerstand ertheile), die Stadt den Neapolitanern zu übergeben, unter Vorbehalt der Bestätigung durch die sicilianische Regierung; die bürgerliche Regierung der Stadt sollte ganz den bisherigen Behörden verbleiben, das Leben, Eigenthum und die persönliche Freiheit sollten garantirt und die Gefangenen ausgewechselt werden.

Filangieri fand die Annahme dieser Bedingungen seiner Pflicht und militärischen Ehre widerstreitend; die Citadelle und die Forts eröffneten ihr Feuer wieder gegen die Stadt und setzten es 8 Stunden fort, obgleich die sicilianischen Fahnen eingezogen waren und die sicilianischen Batterien nicht mit Einem Schuß mehr antworteten; deßhalb erschien es den westmächtlichen Marineoffizieren als „durchaus barbarisch."

Dieser siebente September war der grausige Erntetag Filangieri's. Die, meist aus Schweizern bestehenden Flügel seiner auf der Südseite Messina's Tags zuvor vorgerückten zwei Divisionen drangen links bis auf den Kamm der Höhen, rechts am Meere vor. Sie waren in ihren Capotröcken nicht in die Ferne kenntlich; um aber den Schrecken ihres Namens zu verbreiten, strengten sie sich in deutschen Zurufen: „Hab' Acht, Schildwache!" und ähnlichen an. Der rechte Flügel vereinigte sich nach hartem Kampfe mit der, abermals aus der Citadelle ausgefallenen ersten Division in der Nähe des Ufers. In Luxus erzogene Frauen und Kinder arbeiteten in der Vorstadt neben den Halbnackten an Barricaden.

Am grausigsten war das Morden in dem Mannskloster della Maddalena, in der Zaiera-Vorstadt, unweit der Stadtthore, welches die auf Filangieri's Befehl aus der Citadelle ausgefallenen dreitausend Mann gegen Mittag nach schwerem Kampfe erstürmten. Die Schweizer allein hatten dabei 50 Todte, 150 Verwundete. Man sah die Mönche aus den Fenstern feuern. (Pius verpflanzte nach seiner Verbrüderung mit Ferdinand die ganze Communität in die Verbannung auf einen entlegenen Berg.) Ein Haufen Vertheidiger, im Klosterhofe eingeschlossen, stürzte sich in die Tiefe des Brunnens. Als die Neapolitaner in der Kirche sich concentrirten, drangen die Sicilianer nach, pflanzten zwei Geschütze darin auf, die den Hochaltar niederschlugen und das Heiligthum mit Blut und finsterem Qualm erfüllten, so daß sich die Mordenden kaum noch sahen. Rosa Donato, ein armes Weib, welche im ersten Anfange der Revolution die Bespannung eines kleinen Geschützes gebildet hatte, zündete den Protzkasten an, tödtete so mehrere Soldaten und wurde mit den Bajonetten über die Mauer hinuntergeworfen. Leider ist kein Zweifel, daß die ärgsten Grausamkeiten von beiden Seiten begangen und von den berauschten Soldaten jede Schande und dann grausamer Mord an Weibern, selbst in den Kirchen, geübt wurde. Im großen Hospital verbrannten Kranke mit; das Hospital degli Storpii verließen, einander führend oder tragend und leitend, die Blinden und die Lahmen; ihrer Viele sollen aber von den Neapolitanern niedergestochen worden sein.

Durch die Erstürmung des Magdalenenklosters war die Vereinigung der Citadelle mit den Truppen Filangieri's bewerkstelligt. Auch die ganze schöne Zaieravorstadt wurde jetzt bis auf das kleinste Häuschen abgebrannt; „die Inbrandsteckung", schreibt unser Schweizer, „bewerkstelligten die eigens dafür mit Zündhölzchen versehenen Neapolitaner mit einer erstaunenswerthen Geschicklichkeit." Doch schlugen sie sich großentheils auch gut; es ging ja gegen die Sicilianer. Schon um Mittag waren die beiden Südthore der Stadt selbst besetzt.

Mindestens ebenso wichtig waren die Fortschritte des linken Flügels auf den Höhen im Südwesten und Westen der Stadt. Die sicilianische Artillerie leistete in einigen Schanzen (andere wurden verlassen) verzweifelten Widerstand, da sie aber durch andere Waffen nicht gedeckt war, wurde sie umgangen. Nachmittags sahen die Leute auf der westmächtlichen Flotte die neapolitanische Fahne auf den Höhen hinter der Stadt aufgepflanzt; in dem Feuermeer der Stadt unterschied man eilf Hauptherde. Das Grausigste war der Brand der ganzen Umgegend. *) Am

*) Eine lakonische Orakelsprache führte der Telegraph; den 3. September meldete durch ihn La Masa nach Palermo: „Nach wüthendem Kampfe wurde der Feind genöthigt, mit schwerem Verluste sich wieder einzuschiffen. Mit wilder Wuth haben die Königlichen ihr ganzes Feuer gegen die Stadt gerichtet. Außer einem schrecklichen Bom-

Abende des 7. September besetzten die Sieger die Stadt und plünderten sie. Der Brand wüthete trotz der Löschanstalten bis zum 10. September fort. Am Morgen des 9. September lief die Flotte in den Hafen ein. Der Verlust der Neapolitaner an Todten und Verwundeten betrug 1500 Mann nach der Angabe der Sicilianer, nach Steiger blos an den beiden letzten Tagen 1069 Mann. Als am Morgen des 8. September fünf Bataillone mit klingendem Spiele in die Stadt einrückten, „waren sie die einzigen Zeugen ihres Ruhms"; der Brand der Straßen prasselte darein, viele Leichen lagen in den Straßen; die Gesichter der todten Sicilianer und Neapolitaner trugen die Zeichen wilder, krampfhafter Verzerrung, die der Schweizer tiefer Ruhe.

Nach einer Affiche des neapolitanischen Verpflegungsamtes waren die meisten Häuser der Stadt durch die Beschießung unbewohnbar geworden. Die Times, welche damals für Neapel Partei nahm, behauptete, die Truppe habe auf Stangen chemische Apparate zum Anzünden geführt. Die Vorstädte, Dörfer und Villen drei Meilen weit südlich von der Stadt waren bis auf etwa 20 Häuser abgebrannt, ebenso der ganze südliche Theil der Stadt. Der französische Admiral versicherte, es sei häufig geschehen, nicht um darin gedeckte Schützen zu vertreiben, sondern um auf der ganzen Insel tödtlichen Schrecken zu verbreiten. Der englische Consul rechnete, daß der dritte Theil der Häuser von Messina verbrannt sei, und schätzte den Schaden der Sicilianer auf mehr als 12 Millionen Gulden, den des englischen Handels auf eine halbe Million, wofür um so entschiedener Schadloshaltung verlangt wurde, als das fünftägige Bombardement ohne vorhergehende Ankündigung eröffnet war.

Wir verschweigen die Gräuel, die im Einzelnen begangen wurden, durch deren Erzählung man den Haufen Muth einflößen wollte. Filangieri erzählte in der Pairskammer zu Neapel von menschenfresserischen Gräueln; der sicilianische Kriegsminister La Farina erklärte dieß in einer besonderen Widerlegung für Lüge. Nach Steiger verdankte Messina es nur Filangieri's Menschlichkeit, daß es weniger litt, als es verdiente. Merkwürdig ist, daß er, gleichsam den Beschluß des sicilianischen Parla-

---

bardement haben die Feuersbrünste" — hier hatte das Unwetter die Verbindung unterbrochen. In Palermo war Siegesjubel. Allein den 7. September brachte der Telegraph nur abgebrochene Sätze und Worte wie die eines Sterbenden: „Die ganze Stadt steht in Flammen. — Hilfe! — Die Trümmer versperren den Verkehr in den Straßen. Kein Gebäude widersteht mehr. — Nichts als Rauch!" Gegen Mittag meldete die nächste Station außerhalb Messina's: „Man sieht die Stadt nicht mehr, sondern einen Krater von Flammen und Rauch." Um drei Uhr redete der Telegraph von Messina wieder (aber er war vom Stadthaus, das abbrannte, auf einen Hügel verpflanzt) mit den Worten: „Alle Batterien sind vom Feinde genommen. Die Stadt verzehrt sich in Flammen." Gelehrte Offiziere gedachten, daß auf demselben Kampfplatze 2112 Jahre früher der erste punische Krieg durch die erste Landung der Römer begonnen hatte. —

ments vollstreckend, Messina für einen Freihafen erklärte, was für das, guter Häfen entbehrende Calabrien gleich wichtig war. Was Filangieri damit beabsichtigte, erhellt aus seiner Vorspiegelung an die Messinesen, ihre Stadt könne die Hauptstadt der Insel werden, wenn sie sich an Neapel anschließe, und aus einer albernen Behauptung, Palermitaner hätten Messina mit sicilianischem Geschütz absichtlich in Brand geschossen, die Messinesen selbst hätten den Neapolitanern keinen Widerstand geleistet. Von dieser Zeit ab führt Ferdinand nicht blos in den liberalen Witzblättern, sondern auch in der halbofficiellen Correspondenz der Sicilianer den Titel: König Bomba.

Angesichts des Berichts des ältesten Capitäns auf der französischen Flottille, welcher Zeuge der Zerstörung Messina's war, des wackeren Nonay, schrieb der Viceadmiral Baudin, der vor Ischia ankerte, an den in seiner Nähe vor Anker liegenden englischen Viceadmiral Parker am 9. Sept.: „Nachdem die neapolitanische Invasion den Charakter der Barbarei und Wuth angenommen hat, mein lieber Wilhelm, ruft mir mein Gewissen laut zu, daß es meine Pflicht ist, diesem mörderischen Kampfe Einhalt zu thun, wenigstens bis mir die Absichten meiner Regierung mitgetheilt werden. Ich habe die Gesetze der Neutralität bis auf diesen Tag zur Genüge geachtet; nun müssen aber die heiligen Gesetze der Menschlichkeit auch zu ihrem Rechte kommen, und ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich den Befehlshabern der französischen Streitkräfte an den Küsten von Sicilien Befehl gebe, sich der Fortsetzung der Feindseligkeiten zu widersetzen." — Parker wird eingeladen, sich diesem Vorhaben anzuschließen, wo nicht, werde Baudin seinem Vorhaben jedenfalls Folge geben. Auch ließ er an die starke französische Flottille vor Messina, ohne Rücksprache mit dem Gesandten, den Befehl abgehen, mit allen Mitteln die Fortsetzung der Feindseligkeiten zu verhindern. Den grauen Kriegsmännern ging „der gegen alle Sitte civilisirter Nationen geführte Krieg" tiefer zu Herzen, als den Diplomaten. Die Todesverachtung vieler Vertheidiger sprach für sie, für ihre Sache und schien die Bürgschaft eines gleichen Widerstandes auf der ganzen Insel zu geben. Parker ließ sich auf eigene Verantwortung hin von Baudin in's Schlepptau nehmen und sandte, nach Rücksprache mit dem englischen Geschäftsträger Napier, an diesen ein ostensibles Schreiben, er möge von der neapolitanischen Regierung einen Waffenstillstand auswirken, damit die Flotten nicht genöthigt seien, einzuschreiten. Der sehr conservative französische Gesandte Rayneval war in demselben Sinne thätig. Jedenfalls hatten die Sicilianer den Beweis geliefert, daß ihr Widerwille gegen Neapel ein äußerster war und daß von einer unblutigen Unterwerfung keine Rede sein konnte.

Napier berichtet am 10. Sept. an Palmerston: „Der unerwartete eigne Entschluß, welchen Baudin gefaßt hat, brachte uns in eine augen-

blickliche Verlegenheit, aus welcher wir uns nicht ziehen konnten, ohne die englische Gesandtschaft und Flotte in eine politische Richtung zu bringen, welche vielleicht kaum mit dem richtigen Princip zu vereinen ist und leicht den Absichten Eurer Lordschaft entgegen sein möchte, mir aber dringend scheint in Betracht des Drucks der Umstände und der Beziehungen zu Frankreich und zu Sicilien, das ein Recht auf unsere Sympathien hat," während man auch die der Sicilianer nicht dürfe einschlafen lassen. Er beruft sich darauf, „daß die wohlwollende Schutzautorität, welche die Großmächte zur Beilegung der Streitigkeiten ihrer unmächtigen Alliirten auszuüben pflegen, die provisorische Verhinderung des Kriegs sanctionire."

Napier wirkte auf den König Ferdinand in diesem Sinne durch den, dazu ohnedieß geneigten russischen Gesandten, welcher dem Könige unmittelbar auf die Nachricht von der Eroberung Messina's, aber vergeblich, gerathen hatte, Friedensanträge zu stellen. Der König faßte aber vor Allem sein abstractes Recht der Kriegführung und die Gerechtigkeit seiner Sache ins Auge; er beschwerte sich bitter und protestirte gegen die Einmischung der Admirale, wodurch alle Staaten zweiten Ranges verletzt seien. Regina, welcher im October zum Geschäftsträger Neapels in Petersburg ernannt wurde, bekam die zwischen dem Könige und den Admiralen gewechselten Schreiben zur Mittheilung dahin aufgetragen.

Allein, während Filangieri seine Hand auf die Anfänge der sicilianischen Flotte legte und Milazzo auf der Nordküste als Angriffspunkt gegen Palermo besetzte, traf Baudin Anstalten, einen Angriff gegen Palermo abzuwehren. Die Engländer suchten mehr zu vermitteln und ihre Kaufleute zu beschützen. Filangieri hatte durch den Telegraphen, in Folge der Schritte der Admirale und Gesandten, schon neue Instructionen erhalten, er solle in Messina, wo ohnedieß kein Feind mehr war, die Feindseligkeiten einstellen, aber noch schnell einen Streich gegen Catania oder Syracus ausführen. Allein Filangieri fand es jetzt für gerathener, darauf zu verzichten, obgleich ein Theil seiner Kriegsschiffe schon dahin unterwegs war; er erklärte sich am 11. September bereit, die Feindseligkeiten vorläufig einzustellen.

Die Franzosen legen großen Werth darauf, daß sie hiebei die Iniative ergriffen und den englischen Admiral halb wider Willen mit sich fortrissen. Die französische und die englische Regierung billigten die Schritte ihrer Admirale und Gesandten; sie waren Willens, den dictirten Waffenstillstand zu einem Vergleich zu benutzen.

Die Engländer vermittelten auch in Palermo die Annahme des für die Sicilianer sehr wünschenswerthen Waffenstillstandes, welcher den Neapolitanern ein Stück der nördlichen Insel anwies und ein neutrales Gebiet zwischen beiden Parteien bestimmte. Palmerston mußte durch diese

Ereignisse in seiner am 11. Septbr. gegen Napier ausgesprochenen Ueberzeugung bestärkt werden, daß Neapel nicht die Mittel habe, Sicilien zu erobern, sondern nur, Orte am Ufer zu verbrennen, wodurch der Haß der Sicilianer so gesteigert werden müsse, daß die völlige Trennung beider Länder zur Nothwendigkeit werde.

Es kam nun vor Allem darauf an, wie die Sicilianer, wie ihre leitenden Staatsmänner die nunmehrige Lage der Insel auffaßten.

Die Sicilianer lassen, wie im Leben selbst, so auch in ihrer Geschichtschreibung die Persönlichkeiten sehr hervortreten. Auch der Verfasser ist in der Versuchung, dasselbe zu thun, um so mehr, als dem Deutschen der Sicilianer mit ungekünstelter Freundlichkeit, im Gedanken an seine hohenstaufen'schen Könige, entgegenkommt. Einer deutsch geschriebenen Geschichte Italiens ist es aber nur insoweit erlaubt, die Häupter des sicilianischen Unabhängigkeitskampfes zu charakterisiren, als sie auch die Zukunft Siciliens vertreten; die bedeutendsten Männer sind uns größtentheils schon bekannt.

Edler Charakter und durchläuterte Humanität sichern dem Marchese von Torrearsa die nächste Stelle zur Seite des ritterlichen Greises Ruggiero Settimo (geb. 1778). Josef La Farina, durch Geburt und langjährige Verbannung der adelichen municipalen Anschauung entrückt, ist der Mann des Volks und der Jugend. Seit dem Fall Messina's war er auch dem Namen nach Kriegsminister und wußte nicht blos im Parlament seine Maßregeln zu verfechten, sondern auch durch Thätigkeit in der Ausführung die Detailkenntniß zu ersetzen. Auch gegenwärtig nimmt er als piemontesischer Unitarier eine Sonderstellung ein. Nur in rastloser Thätigkeit gleicht ihm Cordova, welcher als Finanzminister ganz seinem Fach, dessen gründlicher Kenner er ist, lebte, Alles von diesem Standpunkt aus und nur auf das öffentliche Wohl sah, rücksichtslos gegen jedes Privatinteresse; sein Beruf war natürlich einer der schwierigsten. Während endlich seit dem Fall Messina's die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Schöpfung eines regelmäßigen Heeres durchdrang, suchte man durch Abschaffung von Steuern dem großen Haufen zu gefallen. Die Messinesen wurden um so reichlicher unterstützt, damit der alte Haß gegen Palermo sich nicht wieder in ihnen festsetze. Darauf drang besonders die zweite Kammer, während die erste, von Cordova's Satyre manchmal verletzt, ihm sofortige Bezahlung der Exjesuiten und Exliguorianer befahl. Wie sollten hierzu und zum ganzen Staatshaushalt die Mittel beschafft werden? Der Verkauf der Staatsgüter konnte bei der Unsicherheit des Kauftitels nicht viel helfen. Die Minister setzten ihre Hoffnung auf ein Anlehen, worüber man mit Drouillard in Paris in Unterhandlung stand, und sie waren des Credits halber gegen ein Zwangsanlehen bei den Reichen in Sicilien. Das war der eigentliche Grund von mancherlei Reibungen. Allein das Anlehen zerschlug sich im December,

während das Zwangsanlehen mit Eifer eingezahlt wurde. Den 23. Januar wurde Cordova durch den ebenfalls tüchtigen Grafen Amari ersetzt.

Noch schärfere Gegensätze kamen bei der Organisirung der Nationalgarde zu Tage. Dieselbe war am 28. Januar 1848, unmittelbar nach dem Abzug der Neapolitaner in Palermo, hauptsächlich zum Schutz des Eigenthums gegen die Squadren gebildet. Deßhalb sollte davon ausgeschlossen sein, wer sein tägliches Brot durch seiner Hände Arbeit verdiene; das Parlament befreite später Solche nur von der Verpflichtung, einzutreten; daher hatte Palermo mit seinen 180,000 Einwohnern nur 6000 Nationalgardisten. Wir sahen bereits, daß sich 1848 der wohlhabende Bürgerstand ganz anders geltend zu machen wußte, als 1812 und 1820; er war sehr eifrig für die Unabhängigkeit der Insel, allein er wollte seine Familie und sein Eigenthum so wenig Gefahren wie möglich aussetzen. In dieser Nationalgarde verkörperte sich namentlich auch der zähe Municipalitätsgeist, zumal der von Palermo. Dem Generalstab seiner Nationalgarde wurde von Anfang große Selbstständigkeit gelassen, und ihrem Haupte, dem reichen Banquier und Baron Riso, gelang es, durch das Schweigen der zweiten und durch die Gunst der ersten Kammer auf einige Zeit sich zum Haupt der Nationalgarde der Insel zu machen. Aber nicht blos von dieser Seite wurde durch thätliche Uebergriffe und durch Gesetzvorschläge ein halbverdeckter Krieg gegen die Regierungsgewalt geführt; die Radicalen unter Calvi wollten das Insurrectionsrecht des Volks dadurch sichern, daß zwei Abgeordnete von jedem Bataillon der Nationalgarde einen Rath, eine Art von bewaffnetem Parlament bilden sollten. Während Calvi dafür im Parlament sich ereiferte, verlangten die Häupter der Palermitanischen Nationalgarde vom Ministerium, es solle ihnen Calvi ausliefern. Die Absicht, die festen Plätze und die Truppen darin dem vom Kriegsministerium unabhängigen Commando der Nationalgarde zu übergeben, scheiterte. La Farina, nach Einheit ringend, gab der Nationalgarde auch nicht Eine Flinte, nicht Eine Patrone; er sah, daß dieselbe bereits alle Waffenvorräthe an sich genommen hatte. Der größte Schaden war, daß die Bildung eines regelmäßigen Heeres durch Bevorzugung der Nationalgarde lange erschwert worden war; das Princip der municipalen Langsamkeit war dem feindlichen Angriffe gegenüber in dieser zauberfüchtigen Vielthuerei centralisirt. Die Führer der sicilianischen Emigration rühmen jetzt vielmehr das Vorbild der englischen Milizen.

Die Vereinigung jener, innerlich sich feindlichen Elemente in und außerhalb des Parlaments, wo der ventre ihr gehorchte, übte aber auch auf die inneren Angelegenheiten bestimmend ein. Zu Anfang Februars 1849 wurde im Namen der Nationalgarde eine Art von Anklage gegen das Ministerium verbreitet. Es wurde ihm vorgeworfen, daß nicht mehr Ordnung auf der Insel herrsche, und Maßregeln, besonders zum Schutze des Eigenthums, verlangt, welche die persönliche Freiheit gefährdeten.

Die erste Kammer billigte dieses Flugblatt; die Radicalen in der zweiten verlangten, die Minister sollten durch einen Staatsstreich die Dictatur an sich reißen. Da sich dieselben dessen weigerten, wurde am 8. Febr. 1849, nur um ein Mißtrauensvotum zu geben, und aus Municipalitätsgeist, ihre Vorlage einer vom Staat zu errichtenden Sicherheitswache verworfen. Die Minister dankten sofort ab und verhinderten eine Vertrauensdemonstration der regelmäßigen Truppe zu ihren Gunsten.

Den 15. Februar 1849 traten der Fürst Butera, der würdige Repräsentant des nationalen Adels, und drei Offiziere der Nationalgarde das Ministerium an und erklärten, im Sinne des vorigen regieren zu wollen.

Einen Sturm erregte am 2. März in der zweiten Kammer eine Anmaßung des radicalen Clubs in Trapani, welcher, auch toll municipal, durch Beschluß einen Theil der Staatssteuern zurückzuhalten suchte. Bei dessen Verlesung, bei den Worten: „das Volk von Trapani will", brach der gerechte Zorn Torrearsa's, als Abgeordneten von Trapani, seiner Vaterstadt, gegen diese Frechheit donnernd los. Nur die Partei Calvi's wollte diese in Schutz nehmen. Als aber einem Angehörigen derselben selbst das freche Wort entfiel, man wolle die Clubs abschaffen, weil sie sich gegen jede Unterhandlung mit dem Bourbon erklärt hätten, schlossen sich dem Hannibalseide Torrearsa's gegen die Bourbonen Kammer und Volk mit aufgehobenen Händen an, und der Minister des Innern erklärte ruhig: die Agenten des Bourbon haben sich in die Clubs eingeschlichen und arbeiten für „die gute Sache", wie es ihre von der Regierung abgefangenen Briefe ausdrücken; er sei bereit, der Kammer die Beweisstücke dafür vorzulegen. Es war noch ein Act der Mäßigung, daß nicht die Schließung der Clubs, sondern blos beschlossen wurde: „Es ist den politischen Clubs verboten, zu berathen oder die Repräsentation des Volks an sich zu nehmen." Aber waren solche Schritte der Häupter Siciliens im Verhältniß und eine Abwehr gegen die der Insel drohende Gefahr?

Den 19. December war auf die Einladung der römischen demokratischen Regierung zur Beschickung der constituirenden Versammlung für Italien auf dem Capitol beschlossen worden: Sicilien, „als einer der freien, unabhängigen Staaten Italiens", beabsichtigt, sich dabei vertreten zu lassen. Dabei zeigte sich eben der Gegensatz des Sicilianismus und des abstracten demokratischen Unitarismus auf dem Festlande. Denn dieser wollte eine Vertretung des einigen, unterschiedslosen Italiens nach der Kopfzahl, nicht seiner „Staaten". Jenem Beschlusse wurde ohnehin keine weitere Folge gegeben. So machten auch die Gesandten der römischen und toscanischen Republiken keinen Eindruck. Einige Wichtigkeit hatte es, daß Ferdinand durch die Vorgänge im Kirchenstaat auch an seiner Nordgränze in Anspruch genommen war, und daß Gioberti, nachdem der Herzog von Genua immer noch weder abgelehnt, noch angenommen hatte,

im Januar 1849 als piemontesischer Minister Sicilien aufgab, in der Hoffnung, Neapel für den Plan der Besetzung des Kirchenstaats mit blos italienischen, constitutionellen Waffen zu gewinnen. Karl Albert hatte so lange mit der bestimmten Ablehnung gezögert, weil dieselbe, je früher sie erfolgte, um so mehr die Radicalen aufreizen mußte; jetzt hoffte man sie sogar als einen Verzicht bei Neapel verwerthen zu können.

Die Ansichten der Westmächte mußten sich in Folge der Niederlage Piemonts und der Einnahme Messina's modificiren. Da sich indeß in Mittelitalien die Gegensätze immer mehr schärften, so mußte ihrer Friedensliebe eine Beilegung der süditalienischen Verwicklungen um so wünschenswerther erscheinen. Frankreich lenkte immer mehr in die Geleise seiner alten Bourbonischen äußern Politik ein. Den 20. Sept. 1848 berichtet der englische Botschafter Normanby von Paris aus, Cavaignac habe gegen ihn geäußert, er würde nicht gern in eine völlige Trennung Siciliens von Neapel einwilligen, er wünsche für Sicilien eine unabhängige Verfassung auf der Basis von 1812 mit einem vom König von Neapel ernannten Vicekönige. Den Sicilianern wäre damit ihr Ultimatum von Mitte März, welches Ferdinand verworfen hatte, zugestanden, aber zugemuthet worden, die Beschlüsse ihres Parlaments über Absetzung der Bourbonen und die Wahl eines eigenen Königs zurückzunehmen. Palmerston gab jetzt den Prinzen von Genua auf, trat dieser Ansicht bei, fügte aber hinzu, daß nicht blos die Verwaltung, sondern auch die Truppen auf der Insel durchaus sicilianisch sein müßten. Sollte Ferdinand dieses nicht annehmen, so müßte den Sicilianern frei stehen, unter den neapolitanischen Prinzen sich einen zum unabhängigen König zu wählen. Da der zweite und die folgenden Söhne Ferndinands Kinder einer Erzherzogin sind, hoffte man auf deren und auf Oestreichs Zustimmung. Hätte doch 1814 Oestreich die Trennung Siciliens von Neapel gern gesehen. Napier hoffte daher, energische Vorstellungen beider Mächte könnten seine zweite Formulirung in Neapel durchsetzen, während die erste in Palermo nur durch die Breitseiten ihrer Flotten aufgedrungen werden könnte. Palmerston pflog am 20. Sept. auf seinem Landgute eine vertraute Unterhandlung mit den drei sicilianischen Bevollmächtigten; er sagte ihnen, eine Kriegserklärung gegen Neapel, um ihm Bedingungen aufzudrängen, könne er vor dem Parlamente nicht rechtfertigen. Er wolle die Unterhandlungen auf jenes obige „entweder — oder" hin fortspinnen; wenn Beides fehlschlüge, würde er Ferdinand „rathen", denjenigen italienischen Fürsten anzuerkennen, welchen Sicilien wählen würde. „Sollten diese drei Vorschläge scheitern, so müßten die Waffen entscheiden, ihr würdet entweder unterworfen, oder wäret als Sieger vollkommen frei, euren König zu wählen, und wir würden applaudiren." In einem vertrauten Briefe eines jener drei Bevollmächtigten vom 25. Sept. werden die Motive zu jenen Vorschlägen enthüllt: Frankreich ist uns ent-

gegen, weil es fürchtet, Sicilien, vereinzelt, bliebe in der Gewalt Englands; England aber verläßt uns, um nicht mit den nordischen Höfen in Verwicklungen zu gerathen und sich nicht von Frankreich zu trennen, überdieß weil die Torypartei Palmerston Furcht einflößt.

Der französische Minister des Aeußeren, Bastide, macht am 19. October an Rayneval Mittheilung über das, was er in einer Unterredung mit Ludolf, dem außerordentlichen Gesandten Ferdinands, demselben wollte gesagt haben: „Dieser behauptete lebhaft, wir hätten durch Aufzwingung des Waffenstillstandes die auf die europäischen Verträge von 1815 gegründeten Rechte des Königs verletzt. Ich antwortete ihm: Sie reden immer von diesen Verträgen; schreiben Sie sich's aber wohl in den Sinn, daß ganz Frankreich sogar den Namen eurer Verträge verabscheut; ich war und bin Vorwürfen ausgesetzt, daß ich von den Gräueln des 15. Mai nicht den Nutzen zog, den Palast des Königs von Neapel niederzuwerfen, welchen das französische Volk als den schlimmsten aller Bourbonen betrachtet. Dieses sind nicht die ausschließlichen Gefühle der sogenannten rothen Partei, sondern die ganze Nation und die Nationalversammlung schließen sich beinahe einstimmig an. Vergessen sie nicht, daß die Revolutionen von 1830 und 1848 ihre Entstehung großentheils dem Haß gegen die Verträge von 1815 verdanken. Es herrscht eine starke, mächtige Ansicht, welche sie, und wäre es mit Kanonenschüssen, zerbrochen sehen will." (Italia p. 32.)

Mit Recht verbat sich Bastide, daß durch Pochen auf die Stellung des Souverains, Rebellen gegenüber, die ihm keine Unterhandlungen erlauben, Frankreich genöthigt werden wolle, sein Princip der Volkssouverainität aufzugeben. Die Verträge von 1815 seien von Frankreich nur provisorisch als bestehend belassen, um über seine Uneigennützigkeit zu beruhigen; über ihnen aber stehe das Heil Europa's. Gerade zur Untergrabung dieser Verträge diene die Volkssouveränität als Werkzeug. Wenn somit die französische Republik ihr Princip wahrte, so war sie doch weit entfernt, ihm hier praktische Geltung verschaffen zu wollen. Die republikanischen Minister thaten sich genug, indem sie gegen die alten Dynasten polterten. Die sicilianischen Abgeordneten gaben sich indeß alle Mühe, Frankreich für die Unabhängigkeit zu gewinnen, da sie dann Englands sicher waren. Den 7. November berichten sie über eine immer vertrauter gewordene Besprechung mit J. Bastide. Er bestand Anfangs auf der Personalunion; diese Verbindung Siciliens mit Neapel sei ja zugleich ein Band, wodurch die Insel mit Italien verknüpft werde. Als die Bevollmächtigten den Haß schilderten, womit jeder Sicilianer gegen den Bombenkönig erfüllt sei, brach Bastide heraus: er verabscheue die Bourbonen wenigstens ebenso, er hoffe selbst nicht und verlange nicht, daß sein Vorschlag sich realisire. Alle diese Künste seien ihm verhaßt, aber Ferdinand verklage die Westmächte immer bei den nordischen, daß sie ihm die Hände bänden. Er

verabscheue die Personalunion eben so sehr, als die Sicilianer, und ihre Verwirklichung sei auch nicht zu fürchten. „Wir werden verhindern, daß es vor dem Frühjahr zu einer Waffenentscheidung kommt, und euch Mittel zukommen lassen, daß ihr dann gerüstet seid. Rußland möchte nur einen Vorwand, um sich im Mittelmeer festzusetzen, und so könnte die sicilianische Verwicklung Veranlassung zu einem Kriege geben, welchen zu vermeiden wir Frankreich schuldig sind. Gegen eine Personalunion sei Rußland nicht, wohl aber gegen die völlige Trennung der, 1815 vereinigten Länder."

Die sicilianischen Bevollmächtigten entschlossen sich nun, auf das Aeußerste zu gehen, um Frankreich für sich zu gewinnen. Um dasselbe zu sondiren und in der Hoffnung, die französische Republik könnte eine sicilianische Republik nicht im Stich lassen, fragte Einer Bastide: „was würden Sie thun, wenn Sicilien die Republik proclamirte?" — „Ihr würdet übel thun, erwiederte Bastide, weil es dazu für Italien noch nicht Zeit ist; ist es doch kaum für uns. Sehen Sie nicht, wie wir stehen?" Einige Tage später sagte er auf dieselbe Frage: „Thut es einmal, und dann kann ich, oder Andere an meiner Stelle, Ihnen Bescheid geben; denn Sie wissen, daß wir ungewiß sind, ob wir bei der Gewalt bleiben." Russel warnte die Sicilianer: „Vermeidet die Republik, sie würde England mißfallen, und Frankreich bei der Lage, worin es ist, kann euch nicht unterstützen." Und als sie Anfang Decembers durch die Mittheilung, die Proclamirung der Republik sei in Sicilien wahrscheinlich, Palmerston zu stacheln suchten, antwortete er: „In Sicilien ist zu viel Verstand, als daß man einen Entschluß fassen sollte, bei welchem Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen wäre."

Indeß hatte Palmerston seinen Bruder, Lord Temple, in außerordentlicher Mission nach Neapel entsendet. Obgleich die englischen Consuln auf Sicilien einstimmig die Unmöglichkeit einer gütlichen Restauration des verhaßten Ferdinand erklärten, lautet seine Instruction vom 3. November 1848 entweder auf Personalunion mit ausschließlich sicilianischem Heere, oder auf Krönung eines Sohnes von Ferdinand.*) Auf den Fall, daß Englands Garantie für eine Uebereinkunft verlangt würde (heißt es in einem geheimen Artikel), sollte sie verweigert werden; auch England würde mit Frankreich, mit welchem er ganz Hand in Hand zu gehen habe, das Protocoll unterzeichnen, um, wenn die abgeschlossenen

*) Diese Unterhandlungen erwecken wohl kein lebhaftes Interesse, allein sie sind sehr lehrreich, indem sie die Beziehungen aller europäischen Staaten zu der sicilianischen Frage gründlich beleuchten, und diese Frage wird einmal, zumal bei der Anregung jener bezüglich der Herrschaft über das Mittelmeer, unversehens wie ein Vulkan ausbrechen. Dann ist es gut, wenn die öffentliche Meinung darüber aufgeklärt ist. Zugleich ist es ein Beitrag zur Geschichte der westmächtlichen Allianz.

Bedingungen nicht gehalten würden, das Recht der Remonstration, nicht die Pflicht der Intervention zu haben. Offenbar theilte auch England einigermaßen die Ueberzeugung der Sicilianer, daß die Bourbonen, wenn sie irgend einen Vergleich mit jenen eingingen, ihn hernach nicht halten würden. Die Sicilianer hatten gegen einen Sohn Ferdinands mit Recht einzuwenden, daß seine Jugend, ebensowohl als die des toscanischen Prinzen, einer Regentschaft bedürfte, und unter diesem Mantel und im Namen seines Sohnes würde Ferdinand seine Absichten ausführen.

Die sicilianischen Bevollmächtigten berichteten am 21. Nov. von Paris aus ihrer Regierung über die Natur von Lord Temple's Sendung etwas einseitig französisch: „Frankreich will Zeit gewinnen, und England ebenfalls. Nimmt Neapel einen Vorschlag an, so wird es Sicilien mit der Drohung angezeigt, Frankreich werde sich zurückziehen, wenn Sicilien ihm nicht auch beitrete. Der Minister sagt aber, kümmern Sie sich um diese Drohung nichts; wenn sie einmal ernstlich gemeint ist, sage ich's Ihnen."

So war es denn natürlich, daß man sich in Sicilien, wie in Neapel, weigerte, auf die Vorschläge Temple's hin zu unterhandeln. Namentlich erklärte Neapel, die Ruhe Siciliens könne nur durch ein aus Neapolitanern und Sicilianern gemischtes Heer gesichert werden. Aber wie sollten diese jetzt sich in Einem Corps mit einander vertragen? oder konnte den rachedürstigen neapolitanischen Truppen die Schutzwehr der sicilianischen Freiheit anvertraut werden? — Neapel verlangte ferner, Rußland und Spanien sollten wegen ihrer besonders genauen Beziehungen zu Neapel auch zu den Unterhandlungen beigezogen werden. Der russische Gesandte aber erklärte am 26. December, er werde den Unterhandlungen auf ausdrücklichen Befehl seines Cabinets fern bleiben, in dessen Augen diese Mittlung an einem unausrottbaren Grundfehler leide, nämlich an der unfreiwilligen, durch Gewalt aufgedrungenen Verpflichtung Neapels zum Waffenstillstand. „Das Princip dieser Mittlungsversuche ist unverträglich mit der Rücksicht, welche man jeder unabhängigen Macht schuldig ist." Rußland, welches stets nur von der „sicilianischen Majestät" sprach, war also hier, wo es ihm convenirte, für die Nichtintervention. Die Westmächte wollten nöthigen Falls nur für Aufrechthaltung des Waffenstillstands, nicht behufs der Durchsetzung ihrer Anträge Gewalt anwenden.

Die also in's Stocken gerathene Vermittlung trat in ein neues Stadium mit der Wahl Ludwig Bonaparte's zum Präsidenten der französischen Republik am 20. Dec. 1848. Er gewährte den sicilianischen Abgeordneten keine Audienz, gab ihnen sogar nicht einmal eine Antwort auf ihre wiederholte Bitte darum; man erinnerte sich nun, daß er von seinen Parteigängern als Candidat der sicilianischen Krone aufgestellt worden war. Der neue Minister des Auswärtigen, Drouin de Lhuys, verleug-

nete den Frankreich beherrschenden Verdacht nicht, ein von Neapel getrenntes Sicilien werde England verfallen; worauf jene ihm erwiederten, dieß sei nur dann der Fall, wenn man ihnen keine andere Wahl lasse, als zwischen dem Bombardatore und England. D'Hervey*), welcher doch hier und da eine beachtenswerthe Notiz aus den Kreisen der Reactionäre beibringt, versichert, Ferdinand habe an den neugewählten Präsidenten der französischen Republik die Anfrage gestellt, ob er durch Unterstützung der Sicilianer die Pläne Englands unterstützen und dazu helfen wolle, das Mittelmeer zu einem englischen See zu machen? Napoleon habe darauf eine erwünschte Antwort gegeben.

Der englische Gesandte in Neapel hatte Angesichts der ungeheuren Kriegsrüstung schon zu Ende 1848 berichtet, im Kriegsfall sei das Unterliegen Siciliens sicher. In dem am 1. Februar 1849 eröffneten englischen Parlamente sprach D'Israeli für den König von Neapel, worauf Palmerston erwiederte, England habe für die 1812 reformirte sicilianische Verfassung eine Art von Garantie gegeben; man müsse Zeit gewinnen, damit sich die Leidenschaften abkühlten. Das Unterhaus billigte die Mittlung auf der Basis der Personalunion mit 221 gegen die 80 Stimmen der beiden Extreme. Der Herzog von Wellington erkannte im Oberhause die 1812 von England auf sich genommenen Verpflichtungen an und versicherte, Ferdinand I. habe auf dem Wiener Congresse, welchem der Herzog angewohnt hatte, ausdrücklich die Achtung der alten Freiheiten Siciliens erklärt und versprochen. Es konnte also nur von Rücksichten auf andere Mächte herkommen, daß England nun Schritt für Schritt hinter seine bisherige Basis zurückging.

In der französischen Kammer hatte am 8. Januar Drouin de Lhuys gesagt, Frankreichs Zweck sei die Unabhängigkeit Siciliens und die Wiederherstellung des Friedens. Allein der Moniteur verschwieg diese Worte, und Drouin wollte sich nach wenigen Tagen derselben nicht mehr erinnern; man vermuthete, Beides geschehe auf Befehl des Präsidenten. Dem französischen Gesandten in Neapel, Rayneval, wurde gegen Ende Januars Befehl ertheilt, die Forderung der Trennung des Heeres aufzugeben — das war von Anfang die Capitalfrage — und Temple erhielt Weisung, sich dem französischen Gesandten ohne Weiteres anzuschließen, obgleich die Trennung der Truppen einer der Grundzüge der Verfassung von 1812 war. Wäre es Englands nicht würdiger gewesen, sich vielmehr jetzt von der Mittlung zurückzuziehen?

Die Reaction schien zu Anfang des Jahres überall siegreich. Ferdinand zog einen wesentlichen Nutzen daraus, daß der flüchtige Pabst in

*) Histoire de la révolution dans les deux Siciles depuis 1793 par le Baron Léon d'Hervey-St. Denys. Paris 1856. I. Vol.; sie könnte die Ereignisse nicht anders darstellen, wenn sie auf Bestellung des neapolitanischen Hofes geschrieben wäre.

seinem Gebiete weilte. Die französische Intervention im Kirchenstaat wurde eingeleitet und vorher sollte Sicilien „beruhigt werden." Die sicilianischen Bevollmächtigten in Paris beobachteten, daß Mitte Januars sich der Wind hier gedreht hatte, daß Einverständnisse mit Rußland und mit Oestreich stattfanden, daß Thiers, außer Stand, Verhältnisse wie die sicilianischen zu würdigen, gegen Sicilien wirkte. Die von den Sicilianern gekauften Mittel zum Kriege, die Geworbenen durften nicht eingeschifft werden; die sicilianischen Bevollmächtigten gewannen die Ueberzeugung, daß ihre Briefe erbrochen würden.

Ferdinand erklärte, sein Eid müsse den Sicilianern die sicherste Garantie sein; Ferdinand stellte jetzt die Bedingungen, alle Garanten der Wiener Verträge sollten beigezogen werden, Sicilien solle eine Verfassung, besondere Verwaltung, ein besonderes Parlament und vollkommene Amnestie haben; es habe die Kriegskosten zu zahlen, die neapolitanischen Truppen sollten außer Messina noch Catania, Syracus, Trapani und Palermo besetzen. Diese Bedingungen wurden, etwas modificirt, am 28. Februar an die Gesandten der Westmächte übergeben. Sicilien sollte einen besondern Etat haben, aber für die gemeinsamen Ausgaben jährlich drei Millionen Ducati (gegen sechs Millionen Gulden) zahlen. Von der Amnestie sollten vorerst 44 Männer ausgeschlossen sein. Dieses war nun Ferdinands Ultimatum; Sicilien hätte keinen eignen Minister für Krieg und Aeußeres, sein Parlament auf die Politik keinen Einfluß bekommen, da die, beiden Königreichen gemeinsamen Minister für Krieg und Aeußeres dem sicilianischen Provincialparlament nicht verantwortlich gewesen wären. Alle organischen und administrativen Gesetze, welche seit 1815 im bourbonischen Sinne erlassen waren, sollten fortbestehen. Also waren selbst innere Reformen sehr erschwert. Aber den Sicilianern mangelte aller Glaube, daß auch nur dieses ihnen würde gehalten werden, zumal die Westmächte keine Garantie gaben. Dazu kam, daß der König sich vorbehielt, das Nähere über die Verfassung vier Monate nach Besetzung aller festen Plätze mitzutheilen, die Vollmachten des Vicekönigs zu bestimmen; auch das Preßgesetz zu geben, blieb ihm vorbehalten. Was der Sinn und die nothwendige Folge dieser „Zugeständnisse" war, sprach Palmerston etwas leichtfertig am 6. März im Parlament aus: Sicilien habe das Recht, sich für seine 1812 anerkannte Verfassung zu insurgiren.

Da man auch hier den Widerstand einer kleinen Zahl tyrannischer Wortführer zuschrieb, versprachen die westmächtlichen Admirale, den „Zugeständnissen" Ferdinands die möglichste Verbreitung zu geben. Der französische Kriegsdampfer Ariel befuhr die Hafenplätze der Westhälfte der Insel, um sie auszubreiten. Die Reactionäre in Neapel suchten Poerio anzuschwärzen durch das Gerücht, auf diesem Schiffe sei ein Agent von ihm gewesen, welcher den Sicilianern von der Annahme abgerathen habe. Der Erfolg war überall ohnedieß und ungetheilt derselbe; man nahm

diese Bedingungen als Hohn auf mit dem einstimmigen Rufe: Sogleich Krieg! Die Wappen der westmächtlichen Generalconsuln in Palermo liefen Gefahr, Angesichts ihrer Flotten, welche am 6. März hier Anker warfen, verbrannt zu werden. Der englische Viceconsul in dem zunächst bedrohten Catania schrieb an Admiral Parker: „Viele der Friedfertigsten, welche geneigt waren, mit aller Kraft die Andern zur Annahme des Ultimatums zu überreden, wenn dieses den sicilianischen Interessen weniger ungünstig gewesen wäre, sind jetzt die Ersten im Widerstand." Der von Girgenti berichtet: „Die Verkündigung dieser Bedingungen hat eine moralische Revolution unter den Wenigen hervorgebracht, welche die Rückkehr des Königs wünschten. Sie hassen jetzt Ferdinand wo möglich noch mehr, als die Liberalen es thun, und Alle scheinen ebenso entrüstet gegen die Ueberbringer solcher Bedingungen als über den König von Neapel selbst." Plötzlich hörten alle Parteiungen auf, selbst die Nationalgarde sprach nur von Krieg. Beide Kammern beschlossen den 7. März durch Acclamation: „Alle Bürger von 18 bis 30 Jahren sind Soldaten." Die Besonnenen waren darüber eins, es bleibe Sicilien jetzt nichts mehr übrig, als mit Ehren für eine Generation unterzugehen.

Bei dieser einmüthigen Stimmung mußte das aus dem Senat und der Nationalgarde hervorgegangene Ministerium, welches ein schüchterner Versuch zu Unterhandlungen war, am 13. März neben dem Fürsten Butera auch Männer der Revolution, des Generalcomité's, Stabile und Calvi, aufnehmen. Jetzt schienen alle Parteien vertreten und versöhnt. Butera erklärte den Admiralen: da das königliche Ultimatum das sicilianische Parlament und Ministerium, und da diese hinwieder den König als nicht zu Recht bestehend anerkennen, so vermöge man das Ultimatum auch nicht anzunehmen. Er wollte sie damit veranlassen, aus bloßen Briefträgern sich zu Vermittlern zu machen. Da die Admirale aber mit sofortiger Aufhebung des Waffenstillstandes drohten, antwortete ihnen Butera am 19. März, derselbe werde als aufgekündigt angesehen und der Krieg werde mit der Morgenröthe des 29. März eröffnet. Etwas Anderes wünschte auch Ferdinand nicht. Allein die Gesandten der Westmächte reisten am 22. März noch zu einem letzten Versuche von Neapel ab, um dem Parlament dasselbe Ultimatum zu empfehlen. Aber auch dießmal wurde die Verlesung desselben im Parlament abgelehnt. Der Abgeordnete Raeli erhob sich mit den Worten: „Ganz Sicilien hat bereits die Antwort darauf gegeben, das Parlament kann keine andere geben als Krieg!" Und mit diesem Rufe: Krieg! erhob sich die ganze Kammer, und jubelnd wiederhallte er auf der ganzen Insel.

Die Eilfertigkeit in Versuchen zu Abschließung eines Vergleichs, welche bei den westmächtlichen Gesandten an die Stelle ihrer früheren, offenbar den Sicilianern günstigen Zögerungspolitik getreten war, wurde auch durch die Klagen Ferdinands gestachelt, daß seine Finanzen durch

den langen Waffenstillstand Noth litten. Hauptsächlich aber mußte er befürchten, daß mit der Zeit die Widerstandsmittel der Sicilianer sich immer mehr ordnen möchten. La Farina, welcher als gewesener Kriegsminister gewiß seine Schöpfung, das sicilianische Heer, nicht zu niedrig angiebt, hatte dem Parlament im Januar erklärt, daß es 14,000 Mann stark sei, er beabsichtige, es auf 20,000 zu bringen. Allein davon waren die Wenigeren disciplinirt, Viele wohl nur auf dem Papier. Eine große Last, besonders für die Finanzen, waren einige Tausend Offiziere, wie sie sich nannten, welche das trübe Wasser unmittelbar nach der Revolution zu dieser Costümirung benutzt hatten. Sie verstanden und lernten größtentheils vom Militärwesen nichts, nicht das Gehorchen noch das Befehlen. Von sehr verschiedenem Werthe, zum Theil von zweifelhaften Patenten, waren sechszig fremde Offiziere. Noch mehr fehlte es bei der Abneigung des Sicilianers gegen Dressur und namentlich gegen das Kasernenleben an regulären Soldaten. Den Kern bildeten etwa 1200 „Verabschiedete", früher neapolitanische Soldaten, welche großentheils ihre weitere Laufbahn durch Gefängnisse gemacht hatten. Spätere Werbeversuche in der Schweiz hatten Anfangs viel Widerspruch gefunden, viel Geld gekostet und waren von gar keinem Nutzen, da Piemont und Frankreich den Durchpaß verweigerten. Etwa vierhundert Franzosen bildeten ein Corps. Gegen 200 Geschütze gingen mit Messina verloren. Da nach Verschleuderung der Gewehre während der Revolution alles und jedes Kriegsmaterial aus dem Auslande zu beschaffen, damals sehr theuer, die Staatskasse sehr schmal, die Verbindungen über Meer unregelmäßig, die neapolitanischen Gesandten mit Klagen bei allen Regierungen eifrig waren, so dürfen wir La Farina glauben, daß es rastloser Thätigkeit bedurfte. Die Ausfuhr derselben Kanonen, welche das frühere französische Ministerium gestattet hatte, wurde von dem durch den Präsidenten Napoleon eingesetzten verboten.

Dazu kam, daß der übermächtige Feind vermöge seiner starken und sehr beweglichen Flotte sich auf jeden beliebigen Punkt der Küste werfen konnte. Das Leben, die größeren Städte Siciliens sind aber durchaus auf der Meeresküste; die Insel hatte kein Kriegsschiff, der Marsch im Innern war durch Gebirge und Oede erschwert. Ihre Magazine waren ebenso kärglich, als die der Neapolitaner reichlich und mobil. Die Verhältnisse waren ganz andere als vor einem Jahre; Neapel war jetzt unterworfen, der nationale Unabhängigkeitskampf entbrannte zwar eben wieder in Oberitalien, Neapel betheiligte sich aber dießmal nicht mit Einem Mann dabei, das neapolitanische Militär hatte seinen Stolz sich wieder errungen und war von Rachedurst glühend.

Alle diese Nachtheile, welche der kalten Ueberlegung unwiderstehlich und erdrückend erscheinen mußten, hoffte man aber durch die persönliche Tapferkeit des Januar 1848, durch Enthusiasmus, durch sicilianischen

Haß zu überwältigen. So gewiß ein Gott im Himmel ist, so gewiß konnte er ja nicht wollen, daß Sicilien den Nacken unter das Joch des Bourbon beuge. Dieser echt sicilianische Haß hatte wirklich etwas vom Glauben, er brachte seine Früchte hervor. Wir schweigen von dem Jubel, den Festlichkeiten, den Beleuchtungen, als das Parlament den letzten Vermittlungsversuch der westmächtlichen Gesandten mit dem Rufe: Krieg! beantwortete. Man lebte von jetzt an auf der Straße in lebhafter Geselligkeit, aber kein Streit griff Raum. Drohte er auszubrechen, so riefen die Zeugen: „Krieg, Krieg!" und die Gegner boten sich die Hände zum Frieden. Alte Feindschaften versöhnten sich unter diesem Rufe. Auch die Verbrechen gegen das Eigenthum schwanden, manches geraubte Eigenthum wurde zurückgegeben, einige Reiche, welche von Räubern zu Erpressung eines Lösegeldes gefangen waren, wurden ohne dieses freigelassen; einem Parlamentsmitgliede fiel ein schwer zu entziffernder Zettel in die Hände, worin ein Räuberhauptmann seine Collegen von Verbrechen abwarnte, denn, „würde jetzt gestohlen, so würde Jeder sein Haus bewachen und ein Theil der öffentlichen Macht würde gegen uns verwendet, statt gegen die Feinde. Darum wollen wir lieber Hungers sterben, als die Bourbonen wieder in Sicilien sehen." Wer den Sicilianer nicht kennt, muß über solche Züge, als über Fabeln, höhnisch lachen.

Dem Polen Mieroslawski, welcher selbst sagt, er habe sich gegen die festland-italienischen Radicalen verpflichtet, Sicilien zu republikanisiren, wurde der Oberbefehl auf der östlichen Hälfte der Insel mit den meisten Streitkräften übergeben; es fehlte ihm, auch in seinen Ansprachen, nicht an Feuer, aber er verstand blos Französisch, während der Sicilianer sehr an seiner Sprache hängt, in welcher er zuerst, wie Dante ihm nachrühmt, dichtete. Er suchte zugleich den Feind nahe an seine Operationsbasis Messina zu bannen und den Muth des Volkskriegs zu steigern, indem er keck erklärte, er werde Messina angreifen: „Wir rücken aus, die Schlüssel Siciliens auf der Bresche von Messina zu holen, um damit den letzten Raubmördern des letzten der Bourbonen die Thore zu schließen!" Allein war dafür, namentlich mit so schwachen, getrennten Häuflein, irgend eine Aussicht auf Erfolg?

Somit war aber voraussichtlich Palermo vorerst einem Angriffe nicht ausgesetzt, und diese Frist sollte dazu benutzt werden, in weitem Umkreise die Stadt durch Gräben und Verhaue in Vertheidigung zu setzen. Aus der Stadt und selbst aus der entfernteren Umgegend stellten sich täglich an fünfzigtausend Freiwillige zu dieser Arbeit: vornehme Damen neben Weibern in Lumpen, Bischöfe, zarte Kinder, die wenigen zurückbleibenden Soldaten. Das Alles zog jeden Abend unter patriotischen Jubelliedern Arm in Arm in Procession in die Stadt heim, die Landleute blieben in ihren Lagern zurück. Das frischeste, rüstigste Viertheil der Palermitaner Nationalgarde, „die junge Garde", und die Studentenlegion

rückten unter einem Blumenregen aus der Stadt; diese geführt von dem stattlich-schönen, feurigen La Farina; zu Offizieren hatte sie lauter Abgeordnete gewählt, natürlich die feurigsten, diese fehlten dem Parlamente in der Stunde der Entscheidung. Man rückte gegen die Ostküste zwischen Messina und Catania; allein ihre Eilmärsche erreichten dieses Ziel nicht mehr. Hier standen mit Ende des Waffenstillstandes nach La Farina 7700 Mann mit einer Feldbatterie und einer Schwadron, nach Angabe der Polen, welcher auch der neapolitanische Schweizer Steiger sich anzuschließen scheint, 4200 Sicilianer; eine schwache Abtheilung unterstützte sie von den Gebirgen her.

Nach Steiger hielt Filangieri am 29. März mit Ablauf des Waffenstillstands in Messina Heerschau über seine 20,000 Mann wohlausgerüsteter Truppen. Die in's Feld ausrückenden 15,000 Mann zählten zwei Schweizer-Regimenter, 2000 Mann stark, worunter 600 Decorirte, fünf Bataillone Jäger, sechs Schwadronen, zwei Batterieen Gebirgsgeschütze, zwei Batterieen Feldgeschütze, eine von zwölfpfündigen Haubitzen. Die Flotte bestand aus 18 Dampfschiffen, 3 Segelfregatten und vielen, meist leichten Schiffen zur Landung. Messina, über welches Filangieri zum Abschied den Belagerungsstand aussprach, behielt in seinen Citadellen eine Besatzung von 4000 Mann; die fünf sogenannten Bataillone „sicilianischer Freiwilliger", deren Fahnen am 21. Januar mit Gepränge in Messina geweiht worden waren, um die Westmächte über die Stimmung Siciliens zu täuschen, sind, wohl aus guten Gründen, nicht gezählt, sie sollten jetzt die Polizei in der Umgegend besorgen. Von der Nordostspitze Siciliens (Torre di Faro) bis an den Aetna läuft der Küste entlang der peloritische Gebirgszug. Sein fruchtbarer Abhang gegen das Meer hin ist sehr bevölkert; er ist meist mit Oliven-, Citronen-, Orangenbäumen bepflanzt, der Soldat mochte sich den eben rothblühenden Lorbeer in ganzen Wäldchen sammeln. Die schöne, auf dem Gebirgsabhang von Messina nach Catania führende Straße ist wiederholt in das bis in's Meer vorspringende Gebirge eingehauen. Wildbäche brechen aus Thälern, welche durch hohe Kämme von einander getrennt sind.

Filangieri ließ am ersten Tage, 29. März, den Sicilianern Zeit, ihre combinirten, aber schwachen Angriffe gegen das Vorgebirge Scaletta, zwei deutsche*) Meilen südlich von Messina, zu enthüllen. Den folgenden Tag brach sein Vortrab hier vor, das von zweitausend Menschen bewohnte Dorf Ali wurde erstürmt und „der Verheerung preisgegeben", sagt Steiger, das heißt, es wurde ganz abgebrannt. Die Sicilianer wurden wiederholt von der Straße durch das Geschütz der Flotte landeinwärts getrie-

*) Die Angabe der Entfernungen ist in Sicilien dadurch erschwert, daß fünf sicilianische Meilen ungefähr gleich vier italienischen oder gleich einer deutschen sind. Die Geographen und Geschichtschreiber sprechen von Meilen, meist ohne anzugeben, ob damit italienische oder sicilianische gemeint sind.

ben, und so sahen sich schon am Palmsonntag, am 1. April, ihre vier kleinen Colonnen mit drei Geschützen in's Gebirge gedrängt, durch dasselbe von einander getrennt, von ihrer Reserve abgeschnitten und ohne Schlacht bereits geschlagen. Das Hauptquartier Mieroslawski's war indeß weiter südlich an dem gefährlichsten Landungspunkte in Pindimonte bei Riposto, um nicht durch eine Landung von Catania abgeschnitten zu werden.

Alles, was den Marsch der Landtruppen hätte erschweren mögen, Lebensmittel für Menschen und Pferde, Munition, das Gepäck der Offiziere, die Ambulancen waren auf den neapolitanischen Dampfern. Ein Theil der Flotte hatte sich, nach einer täuschenden Demonstration gegen Cefalu, also Palermo zu, wieder mit der übrigen vereinigt; diese ganze imposante Seemacht landete am 2. April ihre Truppen südlich von Taormina und von Mieroslawski. Als nun die Neapolitaner gegen Abend hier am Ufer gelagert waren, theilte Filangieri ihnen den Sieg Radetzky's bei Novara und die Abdankung Karl Alberts mit. Ferdinand hatte ihm diese telegraphische Nachricht unter dem Beifügen zugeschickt: „Radetzky hat einen Wechsel auf Sie gezogen, den Sie folgenden Tags durch die Einnahme von Taormina lösen müssen!" „Wir werden diesen Wechsel honoriren!" antworteten die Offiziere. Mit einbrechender Nacht stieg über einem Vorgebirge im Norden eine starke Lohe auf. Es war der Brand von Taormina, dessen saracenische Mauern schon an diesem Abende die neapolitanischen Jäger, der Vortrab des über Ali herabgerückten Landheeres, mit der Geschicklichkeit des Eichhörnchens erklettert hatten. Die Sicilianer, welche sich auf die natürliche Festigkeit dieser, auf einem steilen, hohen, in's Meer vorspringenden Felsen liegenden Stadt verließen, hatten hier Magazine angelegt. Der flüchtigen Besatzung begegnete zu spät der tapfere Santa Rosalia, welcher, von dem Gebirge her die Gefahr der Stadt erkennend, ihr zu Hilfe eilte; seine Tapferkeit mit einer Handvoll Leute steigerte nur die Grausamkeit der Eroberer. Die Neapolitaner erkannten die Fortschritte ihrer Vortruppen in der Regel an der aufsteigenden Flamme der Häuser.

Mieroslawski hatte sich durch Truppenentsendungen, welche wohl den im Gebirge Zerstreuten die Verbindung erleichtern sollten, geschwächt und war somit zu schwach gewesen, die Landung zu verhindern oder das ihm ganz nahe Taormina zu unterstützen. Der Fall Taormina's machte einen tiefen Eindruck auf die, überdieß durch Filangieri's Landung und durch den Aetna von Catania abgeschnittene Truppe Mieroslawski's; als er an der Front eines Bataillons jener „Verabschiedeten" hinritt, sah er an ihren Mienen, daß die Worte, welche sie ihm zuriefen, Verrath! bedeuteten. Ein zufälliger tödtlicher Schuß steigerte in der Dunkelheit die Verwirrung und Flucht; die Reiterei hieb ein, man gab auf sie Feuer. Bald schämten sich aber jene alten Soldaten ihres panischen Schreckens und erwarteten reumüthig die nachrückenden „Kinder", die, meist jungen,

Freiwilligen. So ſtellte ſich die Ordnung wieder her, aber nicht das Vertrauen. Mieroslawski, welcher deßhalb ſich unmöglich ſofort durch die Uebermacht Filangieri's durchſchlagen konnte, entſchloß ſich, nach Catania zu marſchiren, aber rings um den Aetna und deſſen Weſtſeite zugleich in der Abſicht, die in's Land hinein Verirrten zu ſammeln. Allein die Sicilianer hatten ſomit einen Weg von gegen fünfzehn deutſchen Meilen zu machen, während die Neapolitaner ſechs Meilen Marſch auf der guten Straße nach Catania vor ſich hatten. Die Städte unterwegs in der fruchtbaren Ebene unterwarfen ſich, namentlich Aci-Reale mit 21,000 Einwohnern, welche die ihnen vor Kurzem überreichten Ehrengeſchenke Catania's, Schwert und Fahne, den Neapolitanern entgegenbrachten.

Die 2500 Jahre alte Stadt Catania, mit mehr als 60,000 Einwohnern, liegt am ſüdlichen Fuß des Aetna, im Grunde eines Meerbuſens; vom inneren Hafen nach Norden erſtreckt ſich die palaſtreiche Aetnaſtraße; dieſe ſteht ſenkrecht auf dem von dem Weſtarm der Stadt, nördlich am Hafen vorbei, an's Meer laufenden Corſo. So bildet die Stadt die Geſtalt des Kreuzes, dem aber der untere (ſüdliche) Theil, der Fuß fehlt. Südlich vom obern Corſo, landeinwärts, zwiſchen den Straßen nach Palermo und Syracus, hatte der Holſteiner Peters ein befeſtigtes Lager angelegt. Alle Eingänge der Stadt, beſonders der nördliche, gegen Aci-Reale, waren verbarricadirt. Ihre von Karl V. gebauten Mauern waren zum Theil durch Erdbeben zerſtört.

Mieroslawski war ſeinen Truppen voraus am 4. April in Catania angelangt; er traf 1800 Mann ziemlich Reguläre, und es folgten ihm auf dem Fuße vorerſt 1200 Mann der um den Aetna herum in Eilmärſchen geführten. Tauſende von unregelmäßig bewaffneten Leuten liefen von den Landſtädtchen der Umgegend zu, Mieroslawski ſchätzt ſie bis auf 9000; aber ſie gehorchten auch nicht dem Stadtcommandanten, Oberſten Luccheſi-Palli, Fürſten von Villafranca (ſeltſamer Weiſe einem Schwager der Herzogin von Berry). Mieroslawski's Plan war, die Vertheidigung der Stadt, wenn irgend Filangieri wagen ſollte, ſie zu ſtürmen, den Irregulären zu überlaſſen, mit den Regulären aber ſich am Fuß des Aetna, außerhalb der Stadt, bei Gravina, weſtlich über der Straße von Aci-Reale, aufzuſtellen; er hatte Santa Roſalia, von dem er, ſcheint es, vorausſetzte, er könne fliegen, befohlen, mit den um den Aetna nachrückenden Truppen über die Laven des Vulkans ſich hier ihm anzuſchließen; ſchroffe Lavafelder hätten hier ihren linken Flügel gedeckt. Allein er hatte verſäumt, dieſe Stellungen zu verſchanzen, der Vorpoſtendienſt wurde ſehr vernachläſſigt, und ſo wurden ſie von den, am Morgen des Charfreitags, 6. April, von Aci-Reale am Aetna herabrückenden neapolitaniſchen Jägern genommen und die Leute Mieroslawski's nach tapferm Widerſtand ſo gegen das Nordende der Aetnaſtraße heruntergeworfen, daß, wie die Feinde ſagen, der Fürſt von Villafranca von einem Fliehenden, den er

aufhalten wollte, erschossen wurde und die Neapolitaner die starke Barricade am Eingang der Stadt mit zwei Geschützen nahmen. Jetzt glaubte Mieroslawski, daß die Neapolitaner einen Angriff auf die Stadt wagen würden, und ging auf den Platz, wo sich schon Truppen ohne seinen Befehl aufgestellt hatten. So hatten die Neapolitaner von Anfang an die beherrschenden Stellungen inne, jetzt schlugen ihre Kanonenkugeln durch die, beinahe eine Stunde lange, gerade Aetnastraße in die feindliche Masse. Die irgend disciplinirten sicilianischen Corps hatten bisher im schärfsten Feuer sich fest in Reihe und Glied gehalten, obgleich bei einigen schon der dritte Theil außer Gefecht gesetzt war.

Um diese Zeit hatte das Feuer der ganzen imposanten Flotte bereits drei der vier Strandbatterien, welche im Ganzen nur fünfzehn Kanonen besaßen, zum Schweigen gebracht. Der Geschützkampf währte hier sieben Stunden, bis auch die letzte sicilianische Kanone demontirt war. Die Stadt brannte an zehn Punkten.

Indeß war der neapolitanische Vortrab, die Verwirrung der Feinde benützend, bis auf die Piazza Stesicorea vorgedrungen, wo die Aetnastraße in die von West nach Ost gegen das Meer sich ausbreitende Stadt tritt. Hier wurde eine Stunde von beiden Theilen, zum Theil von Weibern, wüthend gekämpft. Mieroslawski, welcher stets große persönliche Tapferkeit bewährte, wurde, in den Hals getroffen, besinnungslos weggetragen; wohl zum Glück für seine Ehre. Eben kamen acht Bataillone Neapolitaner und zwei Feldbatterien die Aetnastraße herunter ihrer Vorhut zu Hilfe, als eine gleichzeitige Verstärkung der Catanesen durch einige Hundert Reguläre und das Auffliegen eines Pulverkarrens die ganze neapolitanische Colonne in Schrecken und Flucht jagte, welche erst am Ende der Stadt zum Stehen kam. Wenn jetzt Santa Rosalia kam! — Es war Abend; Filangieri's Angesicht verfinsterte sich; er hatte Sicilien blos mit neapolitanischen Truppen unterwerfen wollen, bisher waren die Schweizer stets in der Reserve geblieben. Jetzt schrieen die aufgelösten Neapolitaner nach ihnen, Filangieri gab ihnen um halb sieben Uhr Befehl, vorzurücken. An Massen Verwundeter vorüber, unter dem Zurufe der Neapolitaner: „Das ist geröstet Fleisch! Geht nicht!" (wegen vermeintlicher Minen), worauf die Schweizer sehr unhöflich mit Schimpfworten über ihre Furcht antworteten, unter dem Sturmmarsch, unter dem Rufe: „Hurrah Bern!" rückten neunhundert Berner in die brennende Aetnastraße ein, ihnen nach die Haubitzenbatterie der Neapolitaner, deren Kanoniere jedoch bald „ausblieben", sodaß die Geschütze durch Offiziere bedient wurden. Obgleich von einer fürchterlich strengen Disciplin und einem Muthe erfüllt, welcher des edlen Kampfs für's Vaterland werth wäre, wankten auch die Schweizer Anfangs; aber Barricade um Barricade wurde genommen, Haus um Haus angezündet. Nach dreistündigem Kampfe erreichte man die dritte mit Geschütz besetzte Barricade beinahe am südlichen Ende der

Stadt, auf dem Domplatz in der Nähe des Hafens; sie war unbesetzt, der Widerstand war ermattet; nur einige verzweifelte Haufen schlugen sich bis gegen Tag. Die Sicilianer ließen 350 Todte zurück und verloren 42 Geschütze; Steiger giebt den Verlust der Königlichen auf 48 Todte *) und 385 Verwundete an. Die Stadt wurde geplündert, namentlich die gut fondirte Bank. Das Erschießen Gefangener auch nach Erlöschen des Kampfes galt damals als Axiom der wiederkehrenden Ordnung.

Das war der Charfreitag, 6. April 1849, in Catania.

Wo war aber Santa Rosalia geblieben? Mit der in den ersten vier Tagen des Feldzugs durch Märsche, Unglück und Mangel abgematteten, aber nicht aufgelösten Mannschaft mußte auch er den Aetna umgehen. Nachdem sie wieder in 24 Stunden neun Meilen zurückgelegt hatte, erhielt sie in der Frühe des Sechsten Befehl, binnen derselben Stunden oberhalb Catania's in Gravina die rechte Flanke des Feindes zu umgehen und anzugreifen. Der Weg dahin betrug aber vier starke deutsche Meilen, großentheils über die Massen und Spalten der eisglatten Lava. Man setzte den letzten Athemzug daran, die sechs Gebirgsgeschütze hinüberzuschleppen. Rechts unter ihnen brüllte der Donner der Schlacht, stieg der Qualm der brennenden Stadt, über ihnen der des Vulkans, auf; in dichter Finsterniß erreichte man einige kleine Dörfer bei Gravina; keine lebende Seele, kein Bissen fand sich, nur Leichname von Freunden und Feinden. In der Frühe des andern Tags immer noch ohne Nachricht, trat Santa Rosalia den Marsch nach Catania und erst, nachdem er sich von dessen Verlust überzeugt, den Rückmarsch wieder an.

Die Vollwichtigkeit der Erstürmung Catania's erhellt am meisten daraus, daß, außer von andern Städten, Filangieri erst hier die Erklärung ihrer Unterwerfung auch von der vor sieben Monaten unterjochten Stadtgemeinde Messina erhielt. Das feste Syracus ergab sich der Flotte; Filangieri, von da zurückgekehrt, verkündigte eine sehr beschränkte Amnestie. Nach einiger Rast rückte sein Heer, ohne irgend Widerstand zu finden, in's Innere der Insel, nach Caltanisetta.

Den sich auflösenden Trümmern der Truppen, welche Catania vertheidigt hatten, auf der Flucht in's Innere der Insel, eilten plündernd die „Verabschiedeten" voraus, wieder über Verrath schreiend. Aber, selbst desselben angeklagt, wurden ihrer Viele vom Landvolk getödtet, sechszig gefangen nach Trapani gebracht, dort ermordet.

---

*) Das Schweizerregiment, welches für Ferdinand in Catania die Krone Siciliens erstürmte, bestand größtentheils aus Protestanten. Der Leichnam des Hauptmanns Blösch, auf einem Dampfschiff nach Messina gebracht, wurde wegen seines Ketzerglaubens vom Commandanten nicht in die Citadelle eingelassen, die englische Gemeinde wollte ihm als einem Schergen beharrlich ihren protestantischen Gottesacker nicht öffnen, der Geistliche keine Grabrede halten, was schließlich ein deutscher Theolog that. Außer dem Schweizerdepot gab kein Mensch ihm das letzte Geleite.

Palermo war durch diese Nachrichten tief erschüttert. Diesen Verlauf voraussehend, hatte die reactionäre Partei im Parlament dessen energische Mitglieder in patriotischen Aufträgen entsendet. Admiral Baudin sandte von Neapel aus an das sicilianische Ministerium ein unbestimmtes Anerbieten seiner Vermittlung. Dasselbe theilte das Ministerium am 14. April bei den Kammern mit unter der Erklärung, daß es abtreten würde, wenn sie diese Vermittelung zum Frieden oder vielmehr zur Unterwerfung annehmen würden. Dennoch erfolgte die Annahme sofort im Unterhause mit 55 gegen 31 Stimmen, im Oberhause einstimmig. Das neue Ministerium waren drei bei der Revolution Unbetheiligte, jetzt nur Puppen; der Arm, der sie regierte, war der uns wohlbekannte eitle Banquier Baron Riso, Oberhaupt der Nationalgarde von Sicilien, der Kopf aber Marchese Spaccaforno, Major derselben, welcher dem Ministerium längst wegen verrätherischer Correspondenz mit Neapel stark verdächtig war, den aber gleichzeitig seine List zum Prätor von Palermo erhoben hatte.

Dieses Ministerium übersandte sofort den Beschluß des Parlaments an Baudin, welcher, nach Rücksprache mit dem englischen Gesandten, den 18. April in Gaeta mit Rayneval den König bat, den Sicilianern doch noch die Bedingungen vom 28. Februar zugestehen zu wollen, damit die Insel wirklich beruhigt werde. Ferdinand erklärte bestimmt, er wolle sich nicht binden; die Municipalität von Palermo solle, wie die von Florenz, die Leitung an sich nehmen und eine Abordnung an Filangieri schicken. Er versicherte sie, daß er „ein sicilianisches Herz" habe, er könne nicht vergessen, daß er auf Sicilien geboren sei, und versprach den französischen Bevollmächtigten, mit dem Auftrage der Mittheilung nach Sicilien, folgende Zugeständnisse: 1) eine Verfassung in Uebereinstimmung mit der am 28. Februar in Aussicht gestellten; 2) den Kronprinzen oder einen anderen königlichen Prinzen oder doch, in Ermanglung eines solchen (?), eine ausgezeichnete Persönlichkeit als Vicekönig; 3) Nationalgarde für Palermo; 4) Befreiung der in Calabrien Gefangenen; 5) allgemeine Amnestie mit Ausnahme der Urheber und Häupter der Revolution; 6) Anerkennung der von der revolutionären Regierung gemachten Schuld.

Diese Versprechungen wurden nun von den Häuptern der „alten Garde", des bequemen Theils der Nationalgarde von Palermo, als von den europäischen Mächten vermittelt und garantirt, einem Verzweiflungskampfe aller wilden Elemente der Insel in Palermo entgegengestellt. „Oestreichs sieghafte Heere stehen hinter den Neapolitanern", sagte man. „Nur noch die Absolutisten und die Räuber wollen den Krieg." Die entschlossenen Häupter der Unabhängigkeitspartei wurden jetzt auch laut verläumdet, viel von Verrath gesprochen, die Zuzüge von Squadren und Nationalgarden nach Palermo abgesagt und zurückgewiesen, größere Versammlungen innerhalb der Stadt von jenem Theil der alten Garde im Keim

auseinandergetrieben, 2000 bestellte Flinten und 500 Centner Pulver zurückgewiesen. Das Parlament ließ sich am 17. April auflösen.

Indeß standen in dem naturfesten Castrogiovanni, ganz im Mittelpunkt der Insel, gegen 2000 Mann von Santa Rosalia und andere Reguläre mit ihrer Artillerie. La Farina erzählt uns, mit welcher Aufopferung das Volk im Innern die durchmarschirende Studentenlegion pflegte. Gruppen von Weibern knieten für sie betend am Wege; eine arme, schwache Wittwe brachte ihren einzigen Sohn mit ihrem ganzen Vorrath von Lebensmitteln, um ihn dem Vaterlande zu opfern. Auf die Nachricht von den Vorgängen in Palermo eilte diese Legion und die junge Garde dahin zurück, um Verrath zu verhindern.

Das Ministerium versammelte am 20. April die einflußreichsten Häupter zur Aeußerung über die Zugeständnisse des Königs. Die Meisten, auch Männer, welche den schönsten Soldatenmuth gezeigt hatten, von welchen ein Theil schon die Insel verlassen hatte, stimmten zu; aber die Führer der meisten bewaffneten Körper, der Artillerie nebst den tausend Marinekanonieren, erklärten deren Entschiedenheit zu äußerstem Widerstand. Beschämt dankten die Minister ab. Den folgenden Tag versammelte Ruggiero Settimo die Entschlossenen bei sich, La Farina schlug vor, daß jener die Dictatur ergreifen, „die alte Garde" entwaffnen und das ganze Volk zur äußersten Vertheidigung aufrufen solle. „Wir Alle sind Passagiere auf diesem mit vollen Segeln hinausgeschnellten Schiffe; entweder müssen Alle Schiffbruch leiden, oder Alle in den Hafen einlaufen; Keiner hoffe auf eine Rettungsplanke in diesem Sturme!" Der edle Greis erklärte sich zu jeder persönlichen Gefahr bereit, „aber schlagt mir nicht vor, Bürgerblut zu vergießen; ich will um jeden Preis den Bürgerkrieg vermeiden." Die Entschlossenen versuchten an zwei Orten, das Volk zu Demonstrationen in ihrem Sinne hinzureißen, es blieb still stehen; das Mißtrauen, das Flüstern und Schreien über Verrath hatte Alle wie gerädert. Der Präsident der Unabhängigkeitsregierung legte nun seine Gewalt in die Hände des Municipalraths nieder. Damit war die Regierung des unabhängigen Siciliens zu Ende, welche dadurch merkwürdig ist, daß sie während dieser Zeit äußerster Aufregung gegen anderthalb Jahre mit blos moralischer Macht und Autorität die Insel in leidlicher Ordnung erhielt, ein Beweis, welche Lenksamkeit der Sicilianer gegen volksthümliche Landsleute und vor dem Zauberworte: „Unabhängigkeit der Insel" hegt.

Die Führer der bisherigen Regierung, zugleich die durch Adel des Geblüts, des Charakters und der Bildung ausgezeichnetsten Männer, verließen jetzt die Insel: Fürst Butera, der Marchese Torrearsa, Stabile, die Amari, La Farina, theils nach Frankreich, theils nach Piemont sich wendend. Man hatte die Zartheit, es so einzurichten, daß Ruggiero Settimo zuletzt, 25. April, den Boden des Vaterlandes verließ. Er

weilt noch hochverehrt auf Malta. Sämmtliche Flüchtlinge dieser Tage rechnete man auf 740.*)

Der Municipalrath von Palermo, welcher sich jetzt municipale Regierungscommission nannte, hatte schon am 24. April eine Abordnung an Filangieri geschickt, welche ihm erst in Caltanisetta die Unterwerfungsacte überreichen konnte. Der französische Consul hatte bis zu ihrer Rückkehr der Stadt Waffenstillstand verbürgt, die Regierungscommission war eifrig in Entwaffnung der Barricaden und der Soldaten. Um so größere Erbitterung entbrannte daher, als am 26. April die neapolitanische Kriegsflotte im Golf erschien, Nachricht vom Anrücken des Landheeres einlief, und die Reactionäre jetzt nicht mehr von Friedensvertrag, sondern von Unterwerfung redeten. Die Straßen füllten sich unter dem Rufe: „Entweder Frieden oder Krieg! Nieder mit den Verräthern!" Der Pöbel erzwang Waffen, die Nationalgarde schrie jetzt auch über Verrath, die Mitglieder der Regierungscommission flüchteten. Als am 1. Mai Oberstlieutenant Nunziante, davon nicht unterrichtet, mit der Antwort Filangieri's in den Hafen einfahren wollte, feuerten die Batterieen auf ihn. Es waren unter dem Pöbel auch im Januar 1848 befreite Galeerensklaven, welche jetzt für ihre Freiheit fürchteten. Unterhändler aus der Stadt, worunter Baron Riso, schoben die Schuld darauf. Nunziante eilte zum Könige, welcher eben in den Kirchenstaat eingerückt war, und erlangte Amnestie für die ganze niedere Masse, „für alle gemeine Verbrechen jeder Art." Diese ist von den Bourbonen stets ungleich mehr geschont worden, als die durch politischen Charakter und Bildung Hervorragenden.

Indeß hatte sich das Landheer Filangieri's Palermo unmittelbar genähert. In den Dörfern auf der Straße nach Caltanisetta empfing ihn ein zwar ganz ungeordneter, aber wüthender Widerstand; sie mußten am 7. Mai erstürmt werden; man erzählt unmenschliche Gräuel; ebenso den 8. und 9. Mai, während mit einer Abordnung der Pfarreien von Palermo unterhandelt wurde und Filangieri sich endlich dazu verstand, die 43 von der Amnestie ausgenommenen Häupter der Revolution und der Regierung namhaft zu machen. Früher davon ausgeschlossen, wurde jetzt der Ueberläufer Baron Riso der Amnestie theilhaftig. Filangieri beobachtete jetzt alle ihm möglichen Rücksichten. Die Zurückziehung der Truppen von den Thoren auf einige Tage befriedigte das Ehrgefühl der Sicilianer. Die Fremdenlegion, selbst die neapolitanischen Deserteure,

*) Es waren darunter gewiß auch Leute von sehr zweideutigem Rufe; dennoch ist zu bedauern, daß Steiger seine Geschichte dazu hergegeben hat, diese Flüchtlinge als Betrüger und Plünderer der öffentlichen Kassen darzustellen; er hätte dieses den neapolitanischen Blättern neidlos überlassen sollen. Die Geschichtsschreiber solcher Söldnertruppen handeln zugleich am wahrsten und klügsten, wenn sie sich auf Schilderung der Thaten ihrer Tapferkeit beschränken; weßhalb genügt ihnen dieß nicht? weßhalb müssen sie den unterjochten Feind auch noch verläumden?

durften abfegeln, die Neapolitaner sollten nur die Kasernen außerhalb der Stadt beziehen, die Nationalgarde den Dienst innerhalb besorgen. Die Zugeständnisse, welche am 18. April Baudin vermittelt hatte, sollten gewissenhaft beobachtet werden. So lautet der Vertrag vom 11. Mai. Die abgelieferten Waffen wurden bezahlt.

Eben jetzt langte der Befehl von Neapel an, daß die italienischen Nationalfarben von den neapolitanischen Fahnen zu entfernen seien. *)

Den 15. Mai legte die festlich beflaggte neapolitanische Flotte sich mit ihren Breitseiten vor die Mündungen der nach dem Meer laufenden Straßen. Filangieri, Fürst von Satriano, feierte heute seinen fünfundsechszigsten Geburtstag und die Jahresfeier des 15. Mai 1848, also des siegreichen Straßenkampfes in Neapel, die Restauration der Militärherrschaft, welche heute auch in Sicilien aufgerichtet wurde. Die Castelle und Batterieen wurden besetzt, die Truppen marschirten nur der Stadtmauer entlang und wurden großentheils in und um das königliche Schloß eingelagert. „Aber am Abende", sagt Steiger, „erscholl selbst bei den Beiwacht Haltenden kein Gesang, kein Jubelgeschrei wegen der überall dumpfen Haltung der Palermitaner jeden Geschlechts und Alters; kein Haus hatte zu Ehren des Monarchen dessen Farben ausgehängt, kein einziger Bewohner die Sieger begrüßt. Besorgnisse wurden erweckt." Einige Wochen früher noch hätten die nunmehr einlaufenden Nachrichten von der Räumung Pesths durch die Oestreicher, von der Zurückweisung der Franzosen unter den Mauern von Rom die Wuth der Unabhängigkeit und des Hasses zu hohen Flammen anfachen mögen. Auf diese folgte unmittelbar die Botschaft von dem etwas schmählichen Rückzug der neapolitanischen Truppen aus dem Kirchenstaat. Deßhalb wurde das eine der gelichteten Schweizerregimenter, dasselbe, welches Catania erstürmt hatte, eilends nach Gaeta geschifft; schon am 24. Mai wurde es hier vom Könige gemustert. „Aus seinem Munde", erzählt Steiger, „vernahm man aber bei diesem Anlasse kein Wort des Dankes, keine freundlich-lohnende oder aufmunternde Aeußerung. Manchem mit ehrenvollen Narben bedeckten und vor der Zeit ergrauten Krieger that dieser kalte Empfang wehe." Nun, es waren ja Söldner! „Einen widerwärtigen Eindruck machte auf die Berner der schnöde Dünkel der in Gaeta garnisonirenden königlichen Garde", welche ihre Glieder und schönen Uniformen soeben vor den verachteten römischen Republikanern besser salvirt hatte. Nichtsdestoweniger fehlte es Ferdinand nicht an „Schweizern"; seine Finanzen waren geordnet.

*) Steiger sagt dabei, dieser Befehl sei von den neapolitanischen Truppen mit Freuden begrüßt worden, „welche, besonders in den unteren Graden, niemals eine wahre Sympathie für Institutionen hegten, die sie für unvereinbar mit dem geistigen und moralischen Stande der Nation hielten." Die höheren Offiziere hatten also eher Sympathie für die Verfassung; wer besaß wohl mehr Urtheilskraft?

In Palermo schritt indeß Filangieri sicher auf der „Bahn des Friedens" vorwärts. Den 19. Mai wurde die Auslieferung aller Waffen, außer denjenigen der Nationalgarde, binnen 48 Stunden befohlen; wer auch nur eine Patrone verheimlichte, sollte nach dem Standrecht zum Tode verurtheilt und ohne Appellation nach zwei Stunden erschossen werden. Nach Ablauf dieses Termins wurden Hausuchungen gehalten, „wobei dem Standrecht mehr als Ein Opfer anheim fiel", schreibt Steiger. Den 22. Mai erließ Filangieri eine Proclamation, welche wohl am meisten darauf berechnet war, die Westmächte zu täuschen. Er sagt: „Sicilianer! Seine Majestät der König, davon unterrichtet, wie friedlich und brüderlich die königlichen Truppen seit Catania überall in Sicilien aufgenommen wurden, durch meine Berichte überzeugt, wie sehr er auf die sicilianische Treue vertrauen müsse, ist in Seiner heiligsten Brust, dem Sitze aller alleredelsten und großmüthigsten Tugenden, zu dem Entschlusse gekommen, die alten Wünsche der Sicilianer zu erfüllen und ihnen den theuersten Edelstein Seiner Krone, Seinen erstgeborenen Sohn, Erben dieses glückseligen Königreichs beider Sicilien, als Seinen Repräsentanten zu geben. Von den Verdiensten dieses Engels zu reden, wäre nicht am Orte u. s. w." Zugleich wurde vom Könige die loyale Nationalgarde von Palermo bestätigt; aber, obgleich nichts Besonderes vorfiel, wurde sie nach zehn Tagen aufgelöst, ihr bei Todesstrafe die Auslieferung ihrer Waffen geboten. Die Hemmungen, welche die Reaction vor Rom und in Ungarn erfuhr, mochten die Besetzung der Stadt durch die Truppen allein nothwendig erscheinen lassen.

Der noch am 18. April durch Baudin versprochenen Verfassung wurde keine Erwähnung mehr gethan; das Versprechen hatte seinen Zweck erreicht. Die drückendsten Steuern, namentlich die Mahlsteuer (am 23. August), welche künstliche Theuerung bewirkt, wurden wieder eingeführt; neue, wie die Stempelsteuer vom 16. November, wurden aufgelegt. Durch Decret vom 18. December wurde Sicilien eine eigene Schuld von zwanzig Millionen Ducati (also gegen vierzig Millionen Gulden) aufgebürdet. Sie bestand zum Theil aus unleugbaren älteren Verpflichtungen Siciliens, war aber ein seltsamer Anfang einer administrativen Selbständigkeit der Insel, für welche die Regierung von dem erbitterten Volke keinen Dank gewann.

Viele gute Familien kamen dadurch in's Elend, daß nicht blos die Staatsschuld von der Zeit der Unabhängigkeit, trotz der am 18. April 1849 verbürgten Anerkennung derselben, sondern auch die von den Gemeinden seit dem Januar 1848 gemachten Anlehen für ungültig erklärt wurden. Filangieri erhielt außer vielen Orden den Titel Herzog von Taormina (nach der am 2. April verbrannten Stadt) und ein Majorat von 240,000 Ducati zu Lasten Siciliens.

Und doch erlangte er, der Verheerer von Messina und von Catania, nach einiger Zeit bei den Sicilianern eine gewisse Popularität. Der ver-

ſprochene Kronprinz wurde ihnen nicht anvertraut; Filangieri wurde Statthalter. Als ſolcher vergaß er wirklich die Feindſchaft, wie er verſprochen hatte, und drang bei der neapolitaniſchen Regierung darauf, daß materielle Verbeſſerungen, namentlich durch wirkliche Ausführung von Straßenbauten, in's Werk geſetzt würden. Man ſagte wohl, der ſpeculative Feldherr habe im Sinne gehabt, durch Uebernahme ſolcher Bauaccorde ſelbſt ein nutzbringendes Geſchäft zu machen. Er wiederholte in Neapel ſeine dringenden Vorſchläge, er bot im Falle der Ablehnung ſeine Entlaſſung als Statthalter an. Dieſe wurde, vielleicht gegen ſeine Erwartung, angenommen; die neapolitaniſche Regierung wollte nur ein gehorſames Werkzeug ihrer Willensmeinung auf der unglücklichen Inſel haben. Ueberdieß ſoll Ferdinand, von einem fremden Geſandten (M.....) an die Verdienſte Filangieri's um ihn erinnert, geantwortet haben: „Nicht er hat Sicilien erobert, ich hab's gethan „mit meinen Knieen" vor dem wunderthätigen Madonnenbilde."

Das jetzt napoleoniſche Frankreich dachte ſo wenig daran, den durch ſeine Stellvertreter vermittelten Zugeſtändniſſen Geltung zu verſchaffen, als ein Briefträger für den Inhalt von Briefen einſteht. Nur England erhob am 16. September 1849 bei der neapolitaniſchen Regierung eine Vorſtellung: „Das Volk von Palermo übergab ſich ſo friedlich an die Autorität des Königs nur auf die ihm gegebene Verſicherung, daß der König die auf ſein königliches Wort gemachten Verſprechungen getreulich halten werde." Es wurde an die Reform der Verfaſſung von 1812 und an die Betheiligung Englands dabei erinnert. „Die Königin kann nicht umhin, es der Erwägung des Königs von Sicilien zu unterſtellen, daß das alte, anerkannte Recht des ſicilianiſchen Volks auf dieſe Verfaſſung, auf Grund ſo vieler Anſtrengungen deſſelben, um ihren praktiſchen Genuß wieder zu erlangen, nicht mit Recht für verloren geachtet werden kann. In Folge beſtändiger Suspendirung dieſer alten, unbeſtreitbaren Rechte könnte die Vereinigung von Neapel und Sicilien gelegentlich vieler innerer und äußerer Eventualitäten eines Bruchs gewärtig ſein." Den 20. September antwortete das neapolitaniſche Miniſterium, unter der gewöhnlichen Berufung auf die Souveränität Neapels und auf die Ruhe und Vergnügtheit der Sicilianer, mit der Verſicherung, daß es nur vom Geiſt der Humanität und „des vollkommenen Vergeſſens des Geſchehenen" geleitet werde.

---

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

# Staatengeſchichte

## der neueſten Zeit.

---

Herausgegeben

von

**Karl Biedermann.**

**Fünfter Band.**

Reuchlin, Geſchichte Italiens. Zweiter Theil.
Zweite Hälfte.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1860.

# Geſchichte Italiens

von der

## Gründung der regierenden Dynaſtien bis zur Gegenwart.

Von

Dr. Hermann Reuchlin.

Zweiter Theil.

Zweite Hälfte.

Von der erſten Niederlage Karl Alberts und der Unterwerfung Siciliens bis auf die Gegenwart.

Leipzig,

Verlag von S. Hirzel.

1860.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| XXI. | Mittelitalien im Sommer und Herbſt 1848 . . . . . | 1 |
| XXII. | Die angebotene franzöſiſch-engliſche Friedensmittlung und ihre Hinderniſſe und die italieniſche Politik der Großmächte . . . . . | 53 |
| XXIII. | Die Lombardei unter der Militärherrſchaft, Venedig unter Manin . | 127 |
| XXIV. | Piemont von der Niederlage des Heeres im Juli 1848 bis zum Sturze der nationalen Politik Gioberti's im Februar 1849 durch den Sieg der Extreme in Mittelitalien . . . . . | 150 |
| XXV. | Piemont ſtürzt ſich im März 1849 in den Krieg, Schlacht bei Novara, Thronentſagung und Tod Karl Alberts, Waffenſtillſtand und Frieden . | 192 |
| | Ueberſicht der neueren Ereigniſſe in Italien bis zur Gegenwart . . | 225 |
| | Schlußwort . . . . . | 251 |

# Einundzwanzigster Abſchnitt.

## Mittelitalien im Sommer und Herbſt 1848.

Die radicale Preſſe in Livorno und Florenz wüthete um ſo heftiger gegen den „Verrath des Königs von Neapel“ vom 15. Mai, als die Großherzogin ſeine Schweſter war. Die toscaniſche Regierung legte dem Verbrennen der neapolitaniſchen Wappen und Aehnlichem nichts in den Weg, zumal man um die Krone von Sicilien liebäugelte. Den 5. Juni wurde veröffentlicht, daß der entſchloſſene Miniſter des Innern, Ridolfi, nun auch den Vorſitz des Miniſteriums übernommen habe. Durch Errichtung von drei neuen Miniſterien wurde die Zahl ſeiner Anhänger eher gemindert, da doch noch mehrere mit Portefeuilles übergangen werden mußten. Indeß war trotz aller Hetzereien die große Mehrzahl der Abgeordneten gemäßigt, verfaſſungsfreundlich. Mit großer Feierlichkeit eröffnete der Großherzog am 26. Juni die Kammern in dem Saal der Fünfhundert des palazzo vecchio, wo große Erinnerungen bürgerlicher und kriegeriſcher Thaten in Kunſtwerken ſich vergegenwärtigen. Der Großherzog dankte Gott, „daß er ihm vergönnt habe, ſeinen Völkern eine Verfaſſung zu geben, welche die toscaniſche Civiliſation verdiene.“ Er erklärte ſich bereit, jede noch ſo große Laſt auf ſich zu nehmen, um den Krieg für die Nationalunabhängigkeit durchzufechten. Das einzige Mittel, für ſein erzherzogliches Geblüt Verzeihung zu erwirken und den Thron zu befeſtigen, war die Betheiligung an dieſem Kampfe. Mit dieſem befaßte ſich auch die zweite Kammer ſofort am lebhafteſten.

Wo möglich mit noch ſtürmiſcherem Beifall wurde der Großherzog in den ſüdapenniniſchen Theilen von Modena und Parma empfangen,

wohin er sich sofort begab, obgleich ihr Besitz immer noch von Piemont beansprucht wurde. Fivizzano erhob er für seine Anhänglichkeit zur „königlichen Stadt"; so schreibt wenigstens der englische Geschäftsträger. In Livorno hatten die Radicalen, um eine neue Tumultfahne zu haben, auch einmal den ihnen verhaßten Karl Albert als König von Italien ausgeschrieen.

Mit der Erörterung der Antwort auf die Thronrede brach in der zweiten Kammer (concilio generale) eine wahre Wortcholera aus; man war jedoch klug und patriotisch genug, seine Freude über ein starkes oberitalienisches Königreich auszusprechen. Aber die vielen besonnenen Patrioten konnten den Andern den Mund nicht schließen; äußerst indiscrete Interpellationen verriethen Freunden, Feinden und Nebenbuhlern die Schwäche Toscana's zur Kriegführung; wohl um der Welt doch auch einen Begriff von der toscanischen politischen Civilisation zu geben, behandelte man die wackern Minister als Lügner. Von den Kammerrednern nahmen die in den Clubs und Kaffeehäusern ein Beispiel, die Kammer ebenso herunterzureißen, wie diese den Ministern that.

Als rechter Blasebalg für diese Fünkchen erschien in dem Vaterlande Savonarola's Pater Gavazzi mit seinen classischen Lungen. Wie ein Zahnbrecher pflanzte er sich in einer Chaise auf den öffentlichen Plätzen auf, schimpfte über die Reichen, welche Equipagen hielten, über die unfreisinnigen Priester. Als ihn die Regierung endlich auswies, erhoben die Radicalen einen großen Lärm, obschon deren Führer ihn für das hielten, was er war, für einen ganz schlimmen, nämlich einen halben Narren. Das „Volk" zerstörte Eisenbahnanlagen, setzte einen Zwangspreis für das Getreide fest; zu der gefürchteten Plünderung kam es indeß nirgends. Aber die Besitzenden verleugneten ihr Geld, der Zuschlag auf die Handelssteuer und das freiwillige Anlehen brachten nur die Hälfte des Voranschlags ein. In Toscana zeigte der große Haufe offenbar mehr als anderwärts in Italien jene bedenkliche Ueberreife oder vielmehr die Fäule, worin sich der Communismus entwickelt. Aber zum Bösen wie zum Guten fehlte es in Toscana den Meisten an Kraft und an Kühnheit.

Während die Abgeordneten den Ministern bittere Vorwürfe über die schwache Unterstützung des Nationalkriegs machten, waren mit allen Aufrufen keine Freiwilligen mehr aufzutreiben, vielmehr kehrten deren Hunderte zurück und machten die Ihrigen durch Erzählungen ihrer Entbehrungen und Gefahren weinen. Da sich viele junge Landleute durch die Flucht der Aushebung zu entziehen suchten, lagen viele Felder unbebaut.

Die Nachrichten von dem Rückzug der Piemontesen über den Mincio waren begleitet von Erzählungen, daß die Modenesen dabei auf die Toscaner gefeuert hätten. Am Morgen des 30. Juli wurde das Volk durch drei Gauner, namentlich einen Nizzarden, auf der piazza del granduca

erhitzt; jene hatten die Frechheit, auf eigene Faust die Dynastie der Lothringer für abgesetzt zu erklären. Ein Platzregen erfüllte die versäumte Pflicht der Bürgerwehr. Das Ministerium erhielt sogleich die Zustimmung der Kammern, freiwillige Bürgerwehren bis zu 10,000 Mann und gediente Soldaten mobil zu machen. Da auch diejenigen früheren Gesinnungsgenossen Ridolfi's, welche ihm während der letzten Zeiten Opposition gemacht hatten, nicht Lust bezeugten, jetzt die Regierung zu übernehmen, so wurde sein abgedanktes Ministerium, obgleich im Bewußtsein seiner Impopularität, wieder für bestehend erklärt. Ridolfi erhielt sogar Vollmacht, binnen acht Tagen Ausnahmsmaßregeln zu ergreifen. Diese dictatorische Gewalt erklärt sich aus Folgendem.

Während der Großherzog für die neuen Erwerbungen in der Lunigiana bangte und den englischen Friedensunterhändlern vorstellte, wie er ihren Verlust nur darum befürchte, weil dadurch die öffentliche Ruhe in Toscana gefährdet würde, wenn man all' die schweren Opfer ganz ohne Frucht sähe, drohte neue Gefahr durch das Einrücken Weldens in der Romagna. War dieß nicht der Anfang einer Intervention in Toscana? Um sie abzuwenden, wurde die Verwendung des englischen und französischen Geschäftsträgers nachgesucht und unter der Bedingung ertheilt, daß in Toscana keine Erhebung in Masse angeordnet werde. „Um ihre Existenz zu sichern" (nämlich gegen einen Aufstand), „behielt sich die Regierung das Recht vor, an der Gränze durch eine schwache Aufstellung — mehr vermochte sie auch nicht in Abwesenheit ihrer wenigen Regimenter — eine militärische Demonstration zu machen. Welden antwortete am 6. August von Cento (nördlich von Bologna) aus: obgleich eine Regierung, welche zu leeren Demonstrationen ihre Zuflucht nehmen müsse, keine hinreichende Sicherheit bieten könne, nehme er die englische Vermittlung an*), sofern die Ruhe in Toscana nicht gestört werde, also auf Wohlverhalten. Es ist dem Engländer schon zu glauben, daß dieß in Florenz große Freude machte und die Engländer wieder gefeiert wurden. Auf Wunsch des Florentiner Hofs sandte der im Golf von Neapel

*) Die Acten finden sich in der Correspondence Bd. III. Nr. 170, Seite 152, 153; Nr. 172, Seite 156 bis 158; Nr. 181, Seite 175 bis 177; Nr. 197, Seite 194 bis 202. Diese, viele Folioseiten füllenden Correspondenzen sind charakteristische Autographieen: die objective Gentlemanssprache des englischen Geschäftsträgers, die Phrase des französischen, daß er sich Toscana's gern annehme, da es die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit anerkenne, die ganz militärische Sprache des, bekanntlich auch wissenschaftlich hoch gebildeten Feldmarschall-Lieutenants. Die Italiener sind natürlich ängstlich höflich; der Großherzog besuchte den englischen Geschäftsträger persönlich, „um ihm für die Rettung Toscana's" zu danken. Hamilton macht geltend, daß der Großherzog die nachbarlichen Provinzen in der Lunigiana nur zeitweise zur Verhütung der Anarchie besetzt habe; Hamiltons Stellung war um so delicater, da er auch bei Modena bevollmächtigt war, also jeden Schein vermeiden mußte, gegen die Interessen des Herzogs zu sprechen.

ankernde englische Viceadmiral Parker schon am 13. August ein Kriegsschiff nach Livorno auf den Fall, daß der Großherzog mit seiner Familie flüchten müßte. Palmerston bemerkte jedoch am 8. September seinem Geschäftsträger in Florenz, es wäre nicht passend, daß englische Kriegsschiffe sich irgendwie in die inneren Uneinigkeiten einmischten.

Wie bei Welden, verwendete sich der englische Geschäftsträger auch bei dem Fürsten Liechtenstein, welcher den Herzog von Modena wieder einsetzte, damit er dieß nicht sofort auch in dessen südappenninischen Landen thue, wodurch Toscana „vollständiger Desorganisation" (und complet bouleversement) ausgesetzt würde. Der Fürst antwortete, er habe zwar dazu Befehle, wolle es aber auf den Wunsch eines Bevollmächtigten der Königin von England mit Zustimmung des Herzogs unterlassen, womit aber dessen Rechten nichts solle vergeben werden.

Nicht ohne politische Absicht und nicht ohne feine Malice schildert General Fürst von Liechtenstein seinen Einzug im Modenesischen am 7. August: „Mein Zug nach Modena war vielmehr einem Triumphzuge als einem Zuge gegen den Feind zu vergleichen; das Volk lief von allen Seiten herbei mit Freudenrufen und Vivats für Franz V., für unsern Marschall, für das östreichische Heer, welches durch mich die Landleute von ihren Unterdrückern, den Piemontesen, und den Freischaaren befreite. Tausende von Landleuten begleiteten mich bis Modena, und nur durch Ueberredung von Seiten meiner und meiner Offiziere konnten sie abgehalten werden, sich auf die Bürgerwehr (civica) zu werfen. Ich stellte die von dem Herzoge bei seiner Abreise ernannte Regentschaft als die einzige gesetzliche Macht her, mit welcher ich verhandeln konnte. Seitdem unterwarf ich Reggio. Der wichtige Punkt Brescello (Brückenkopf über den Po) mit einer Besatzung von 700 Modenesen, mit 80 (eigentlich 51) Kanonen und einer Militärbrücke, hat die herzogliche Fahne aufgezogen. Mehr als 1200 modenesische Soldaten (welche in einer Proclamation zum Anschluß aufgefordert worden waren) mit einem großen Theil ihrer Offiziere begleiten mich bei meinen Bewegungen, welche ich nächster Tage bis Pontremoli, Massa und in die Garfagnana (also in die von Toscana besetzten südapenninischen Landschaften) ausgedehnt hätte." Dahin zogen sich jetzt die bisher vor Mantua gestandenen toscanischen Truppen zurück.

Herzog Franz V. von Modena hatte am 8. August von Mantua aus in einer sehr gehaltenen Proclamation seine Ankunft angekündigt: „Wir gewähren eine allgemeine Amnestie, ausgenommen die wenigen Häupter und Beförderer, welchen Wir Zeit lassen, sich aus dem Staate zu entfernen, und Diejenigen, die sich mit einem gemeinen Verbrechen sollten befleckt haben. Wer freiwillig in den Reihen Unserer Feinde fortkämpft, ist der Rebellion und daran schuldig, den Kriegsstand seines Vaterlandes verlängert zu haben. Dieser wird um so früher aufhören, je einstimmiger eure Bezeugung (des Gehorsams) ist, und Wir werden

nicht verfehlen, Uns mit den Zugeständnissen zu befassen, welche Wir geneigt waren, euch zu machen, damit ihr euch der Institutionen erfreuen könntet, welche von den Zeiten geheischt werden und mit denen der Nachbarstaaten (namentlich Oestreichs) übereinstimmen." Die städtischen Beamten wurden vorläufig bestätigt, die Bürgerwehren sollten die innere Ruhe aufrecht erhalten. Alles war in würdigen Worten gehalten.

Den 10. August traf der Herzog selbst in seiner Residenz ein. Allein die Ausnahmen von der Amnestie waren in Wirklichkeit sehr zahlreich, denn sie trafen „alle Beförderer der Revolution und namentlich der Uebergabe an Karl Albert", also, sobald man nur wollte, den größeren Theil der städtischen Bevölkerung. Kurz darauf erfolgte ein Attentat auf das Leben des Herzogs.

Der Herzog von Parma weilte indeß in Deutschland, seine Gemahlin in Turin, der Erbprinz nebst Familie schickte sich an, von Malta nach England zu fahren.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn erließ am 18. August eine Proclamation in dem von ihm besetzten Parma. Er setzte den General Grafen Degenfeld-Schomburg als Statthalter und eine provisorische Militärregierung ein, in deren Namen die Regierungserlasse und Rechtssprüche ergehen, während im Uebrigen die Behörden und die Gesetze des abgedankten Herzogs Karl Ludwig von Bourbon in Wirksamkeit bleiben sollten. Da seiner in der Proclamation nicht weiter erwähnt war, folgte eine Nachschrift, daß seine Rechte damit ungeschmälert blieben. In einer Erklärung, die der Herzog von Deutschland aus ergehen ließ, nahm er dieselben in ihrem ganzen Umfange in Anspruch.

Bei der Schwäche des Herzogs verfuhren die östreichischen Generale mit seinen Stellvertretern etwa wie Wallenstein mit kleineren Reichsfürsten. Die Parmesanen hätten jetzt lieber den vertriebenen Herzog selbst wieder im Lande gesehen. Die namentlich in Piacenza eingetriebenen Requisitionen und verübten Willkürlichkeiten gaben Piemont und den vermittelnden Mächten Grund oder Vorwand, über Verletzung des Waffenstillstands ihrerseits zu klagen. Die östreichischen Commandanten erwiderten nur, Oestreich habe specielle Schutzrechte über das Herzogthum durch den Vertrag vom Februar 1848, sie hätten sich nur gegen ihre und die parmesanische Regierung zu verantworten.

Radetzky behauptet, die Piemontesen hätten bei ihrem Abzuge die öffentlichen Kassen des (ihnen durch beinahe einstimmige Wahl einverleibten) Herzogthums mit 700,000 Francs mitgenommen. Wessenberg legte den Cabinetten von Paris und London im September kurze Denkschriften über die Erbrechte und die Reversionsverhältnisse der Herzogthümer vor.*)

Endlich, am 20. August, gelang es unter dem Präsidium des allgemein,

*) Correspondence III., inclos. 1 in Nr. 349, S. 389. Der Grundvertrag für Modena datirt von 1753 und war von König Georg II. von England als Mitunter-

auch von den nichtextremen Demokraten hochgeachteten Marchese Gino Capponi ein neues toscanisches Ministerium zu bilden. Allein trotz seiner Ehrenmänner befriedigte es namentlich die genannte Partei nicht, da keiner von ihren Leuten seine Hoffnung auf ein Portefeuille erfüllt sah.

Ridolfi wurde in besonderer Gesandtschaft vom Großherzog über Turin nach Paris und London geschickt. Er sollte hier den beiden vermittelnden Westmächten die Versicherung geben, daß der Großherzog aufrichtig an der Sache der italienischen Unabhängigkeit sich betheilige, wie denn die veröffentlichte Instruction die Aufrechthaltung des Nationalitätsprincips und der vollen Unabhängigkeit Italiens als Zweck angab; zugleich aber sollte er dessen Verlangen ausdrücken, daß Toscana auf denselben Fuß mit Piemont gestellt werde und an dem Nutzen (the benefits) Theil nehmen möchte, welcher für die Feststellung der italienischen Angelegenheiten aus der vereinten Vermittlung Englands und Frankreichs fließen möchte; dieß zielte nicht blos auf Sarzana.

Auf die, durch Frankreichs Neid auf Piemont motivirten, freundschaftlichen Verhältnisse Frankreichs und Toscana's um diese Zeit wirft eine Depesche Bastide's vom 29. August an seinen Gesandten in Florenz, Champy, ein interessantes Licht: „Die Regierung der Republik sieht mit Vergnügen das Vertrauen, welches das neue toscanische Ministerium in die Freundschaft Frankreichs setzt, seine Geneigtheit, unserer militärischen Intervention, wenn sie Statt haben sollte, ernstliche Hilfe zu leisten, das Versprechen guter Aufnahme und Unterstützung, welchen unsere Truppen im Großherzogthum begegnen würden. Toscana darf dagegen auf unsere Sympathieen rechnen und auf unsere Absicht, ihm davon alle möglichen Beweise unter allen Umständen zu geben. Eine der Grundlagen der Oestreich und Sardinien angebotenen Mittlung ist, daß es den Herzogthümern Modena und Parma frei stehen solle, sich an einen Beliebigen anzuschließen. Uns wäre es lieber, wenn dieß vielmehr Toscana als Piemont wäre, was ich soeben an meinen Gesandten in Turin geschrieben. Man ist einverstanden, daß die Herzogthümer nicht unter die Souveränität der Fürsten zurückkehren können, welche durch den Nationalwillen außer Besitz gesetzt sind."

---

zeichner in seiner Eigenschaft als Haupt des welfischen Hauses Este vermittelt. Bei dem Aussterben der Dynastie sollte ein Erzherzog, aber nicht der Regent von Oestreich folgen.

Baron Koller, östreichischer Gesandter, erklärte am 26. September gegen Palmerston (Correspondence III. Nr. 386): „Die zeitweise Besetzung der beiden Herzogthümer gründet sich auf die neuesten Specialverpflichtungen, die Oestreich den Herzogthümern gegenüber durch die Verträge der Vertheidigungsallianz (im December und Februar) übernommen hat, welche von diesem in der Fülle ihrer Souveränität und ihrer Freiheit (!) ohne Benachtheiligung der Rechte einer dritten Macht geschlossen wurden. Es ist schwer zu begreifen, wie ihr neues Datum irgend einen begründeten Einwurf gegen ihre Giltigkeit bieten sollte."

Das neue toscanische Ministerium hatte von der gemäßigten Kammermajorität, welche durch die Gefahr ihre Eitelkeit unterdrücken lernte, keine Angriffe zu bestehen. Allein es zeigte sich, daß es bei der nunmehrigen Clubanmaßung den Kammern unmöglich war, Gesetze zu machen, den Ministern, auch wenn sie mehr Energie gehabt hätten, unmöglich, sie auszuführen. Der Demokratie und den Clubs war es jetzt gelungen, ihren König Guerrazzi in die Kammer zu bringen. Niemand wußte so wie er dem Volke heiß zu machen, indem er ebensowohl durch gefällige Art, als durch sein bizarres Talent Jeden gewann. Nichts aber fehlte ihm weniger als die nöthige Kühnheit. Mehr als die Sachen haßte und liebte er die Personen. Im Gefühl seiner Gewalt hielt er es unter seiner Würde, sich anzutragen; daß er von der Regierung nicht aufgesucht wurde, erbitterte ihn wohl mehr gegen sie, als daß er wegen seiner Zettelungen verfolgt worden war. Er interessirt uns als eine demokratische Ausgabe der Romantik. Er war der Sturmbock und der Bevollmächtigte der souveränen Clubs in der Kammer. Das Land wimmelte jetzt von vertriebenen desperaten Lombarden, Parmesanen und Modenesen und von den aus Venedig wegen Kannegießerei Ausgewiesenen; die versprengten Freischaaren warfen sich nach Livorno. Die Geschäftsmänner hier ließen ihren Bürgerwehrdienst durch bezahlte Leute erfüllen, welche nichts Besseres zu thun wußten; so befanden sich die Waffen nicht mehr in den Händen Derer, welchen es um Aufrechthaltung der Gesetze zu thun war.

Nun kam am 23. August von Genua her Pater Gavazzi nach Livorno zurück und wurde, ob ihm gleich das Land verboten war, von „den Venetianern" (jener noch vor Kurzem conservativen Lastträgergilde), eingeholt.*) Ohne Anfrage bei den Oberen erhielt er „auf Befehl Seiner Hoheit, des Volkes" eine Ehrengarde von radicalen Bürgerwehrmännern. Er schrie nun auf öffentlichen Plätzen den Volkskrieg aus; im ganzen lombardischen Feldzug seien Schlachten und Einnahme von Städten, Alles nach vorhergegangener Verabredung erfolgt. Das Volk sei stets von seinen Fürsten und Offizieren betrogen worden; es solle fürder nur sich selbst trauen. Das Volk müsse zum Volkskriege seine Arme, die Reichen ihr Geld, die Weiber ihr Geschmeide hergeben. Die der Reaction Verdächtigten wurden bereits schwer bedroht.

Nun kam nach Livorno die Nachricht, daß der Pater in seinem vergoldeten Ehrenwagen nebst seinem radicalen Ehrengeleite auf der Weiterreise verhaftet worden sei. „Wenn die Mäßigung nicht mehr sicher sei, so müsse das Volk sich selber gleich sein!" rief man jetzt. Den

*) Dieser Barnabitermönch Gavazzi ist derselbe, welcher später in London durch seine maßlose Polemik gegen das Pabstthum und gegen Oestreich eine Weile Aufsehen zu erregen wußte, aber mit Zeugen, welche aus Neapel herbeigebracht waren, in einen für beide Theile sehr scandalösen Proceß verwickelt wurde.

25. Auguſt verhaftete und höhnte der Pöbel den Gouverneur, nahm eines der alten Forts, bemächtigte ſich der Waffen und der Munition der uneinigen Bürgerwehr, von welcher Einige bei einem Pulvermagazin mannhaften, blutigen Widerſtand leiſteten; nur muthigen Prieſtern und Freiheitsmännern gelang es, die Bürgerwehr gegen den gereizten Blutdurſt zu ſchützen; die Eiſenbahn und der Telegraph wurden unbrauchbar gemacht. Die reichen öffentlichen und Privatkaſſen aber blieben unberührt. Es bildete ſich ein „Bürgerrath", welcher fünf Bedingungen an die Regierung ſtellte, unter welchen die Stadt wieder ruhig werden würde. Die erſte war, daß die ganze toscaniſche Nation als Stütze des Kriegs für Italien bewaffnet werde; die letzte Bedingung verlangte Herabſetzung des Salzpreiſes. Nur Letzteres gewährten die Miniſter, ließen ſich aber von der Kammer außerordentliche Vollmachten über ganz Toscana zu Unterdrückung der Bewegungen geben, was zu fortwährenden Proteſten Veranlaſſung bot, namentlich die Vollmacht, die toscaniſche Bürgerwehr in eine mobile Colonne zu verwandeln. Die Volksverſammlungen und die Clubs wurden in Florenz verboten.

Daſſelbe Verbot ſollte Cipriani in Livorno verkündigen, wo er als außerordentlicher Commiſſär am Abende des 30. Auguſt mit nur 1600 Mann Truppen einrückte. Er wurde ſogar bei ſeinem Einzug bewillkommnet, da die Livorneſer Abordnung, vom Großherzog von Mitternacht bis 2 Uhr früh angehört, ſoeben befriedigt zurückgekehrt war. Der engliſche Geſchäftsträger hatte weder dem Wunſche des franzöſiſchen, gemeinſchaftlich eines der Forts von Livorno mit Marineſoldaten zu beſetzen, noch dem Wunſche der proviſoriſchen Regierung von Livorno entſprochen, eine völlige Amneſtie als Vermittler vom Miniſterium auszuwirken, worüber er Palmerſtons völlige Billigung erhielt. Er hatte dem Miniſterium vielmehr Muth eingeſprochen, und dieſes wollte Alles aufbieten, um einer öſtreichiſchen Intervention zuvorzukommen. Cipriani, welcher ſich durch ſeinen Muth vor Mantua zum Freiſchaarenoberſt und Adjutanten Karl Alberts aufgeſchwungen hatte, ſchien ganz der Mann zur Ausführung zu ſein.

Allein da Livorno gewöhnt war, die Regierung in Florenz, von welcher Cipriani ſeine Vollmachten hatte, als feig anzuſehen, und da man die Zerwühltheit der toscaniſchen Truppe kannte, ſo fand ſein perſönlicher Muth nicht jenen Glauben vor, welcher vor Allem den Erfolg deſſelben ſichert. Nachdem ſich die militäriſchen Maßregeln in Florenz zu Sperrung der Clubs erfolgreich (oder überflüſſig) gezeigt hatten, ließ Cipriani dieſes Verbot auch in Livorno am 2. September anſchlagen. Allein die Anſchläge wurden heruntergeriſſen. Darüber wurde man handgemein; es war um die Abenddämmerung, die Kanonen wurden aufgepflanzt, allein die Truppen erlitten durch das Feuer aus den Fenſtern ſtärkeren Schaden; das Volk zeigte ungleich mehr Wuth, als die Truppen

Muth. Sollte und konnte man durch sie die Häuser stürmen lassen? Ohne dieses aber war an keinen Erfolg zu denken. Die Truppen wurden zerstreut; umsonst führte Cipriani sie wieder vor. Mit Tagesanbruch zog er sie in das Fort Porta Murata zurück, welches zunächst am Hafen liegt. Sie zeigten sich durch ihr Unterliegen mehr demoralisirt als entrüstet; den folgenden Tag versöhnten sie sich (die Carabinieri ausgenommen) mit dem Volke und schalten mit ihm in die Wette auf Cipriani, der sie gegen das Volk gehetzt habe. Sie weigerten sich, ihm von Neuem zur Besetzung der Stadt zu folgen, welche er deßhalb auf dem Seewege verließ.

Was das Militär nicht vermocht hatte, sollten jetzt die Bürgerwehren ausrichten; sie wurden aufgerufen, um ein Lager bei dem nur einige Stunden von Livorno entfernten Pisa zu beziehen. Die Fünftausend, welche zum Theil bis aus Massa-Carrara hierher zogen, offenbarten nur noch mehr die Schwäche der Regierungsmittel. Allein auch diese Zahl war noch zum Verwundern, denn die radicalen Blätter brandmarkten Jeden, der auf den Ruf des Fürsten die Waffen „gegen das Volk" trug, als einen Verräther. Der Beschluß, 4000 Schweizer in toscanischen Sold zu nehmen, blieb auf dem Papier.

Indeß heischte die Todesangst des Livorneser Bürgerstandes, welche durch die Handelskammer sich aussprach, schleunigere, augenblickliche Hilfe. So wandte sich denn Capponi an Guerrazzi, welchen man noch vor wenigen Tagen zu verhaften gesucht hatte, und ging ihn, den man nicht mit Unrecht für den Hauptaufstifter Livorno's hielt, an, durch sein Ansehen Livorno wieder zu beschwichtigen, weil beinahe die ganze Stadt ihn verlangte. Er beschuldigte die Minister, daß sie seine Vaterstadt so außer Rand und Band gebracht hätten, ging aber halb in privater, halb in officieller Stellung ab, um Beides für sich wohl auszubeuten; denn sein Ehrgeiz war bei allen romantischen, vulkanischen Elementen seines Wesens doch ein berechnender. Es galt, den zum Theil fremden Abenteurern gegenüber, welche sich als Führer des bewaffneten Volks aufgeworfen hatten, seine Führerschaft in Livorno, die Grundlage seiner ganzen Macht, wieder an sich zu nehmen. Er zog als Triumphator ein, fand aber die Stadt verbarricadirt, den Hafen leer. Für die Besitzenden war daher die Gefahr von Seiten der arbeitslosen, bewaffneten Massen groß. Durch „freiwillige Gaben" brachte man so viel Geld zusammen, um den brodlosen Arbeitern für den Wachdienst Sold zahlen zu können, die großen Diebe machte man zu Polizeiaufsehern, die kleinen henkte man nicht, man erschoß sie. Guerrazzi setzte einige der fremden Auswürflinge, welche dem bewaffneten Pöbel Alles nachgesehen und seine stündlich wechselnden Launen für Befehle angenommen hatten, von wichtigen Posten ab. Diese säeten nun, denn das war ihre ganze Stärke, Verdächtigung auch gegen ihn. Als, wohl durch Leichtsinn, ein Pulvermagazin in die Luft flog,

bemächtigte sich der Stadt der panische Schrecken, als seien ganze Straßen unterminirt; Angesichts der blutigen Opfer wurden Guerrazzi, mit dem Rufe: „Auch er ist Verräther!“ Gewehre auf die Brust gesetzt; der Argwohn überwachte und überfiel ihn in seinem Hause und im Schlafe.

Guerrazzi verrieth seine weiteren Absichten, indem er die Schuld vom Großherzog ab ganz auf die Minister wälzte. Er wurde als Haupt einer Livorneser Abordnung nach Florenz gesandt; er war nicht sobald von dort zurückgekehrt, als er dem versammelten Volke, das er „ein Volk von Herren, groß wie Ferruccio“ nannte, erklärte, die Regierung habe alle ihre Bedingungen angenommen, vollkommene Vergessenheit des Geschehenen, Selbstregierung seien gewährt; sofort wurden er und Petracchi, ein Mann aus dem Volke, der Muth, aber keinen Kopf hatte, als Häupter der Stadt ausgerufen. Aber während man Jubelfeste feierte, liefen die öffentlichen Erklärungen der Minister ein, sie hätten Jenes durchaus nicht so zugesagt. Nun hagelte es gegenseitige Beschuldigungen der Lüge. Guerrazzi, welcher doch auf den Besitz der Macht mehr hielt, als auf deren Schein, den er vorerst den Ministern ließ, regierte indeß unter dem bescheidenen, aber legitimen Titel eines Gehilfen des Podesta fort. Die Bürgerwehr wurde nach dem Wunsch der Massen neu organisirt; sie besetzte mit den verbrüderten „Truppen“ die Castelle der Stadt. Was sollte es da helfen, daß am 12. September der Senat erklärte, der Zustand Livorno's sei allen Regeln des Gesetzes und der Regierung entgegen; es müsse demselben ein Ende gemacht werden? Doch hatten manche Verbrechen im Vergleich mit ruhigen Zeiten sich vermindert.

Der Plan, piemontesische Hilfe anzurufen, wurde darauf beschränkt, daß man die Besetzung des gemeinschaftlich beanspruchten Pontremoli durch Piemontesen veranlaßte, um die kriegsgebräunten Truppen unter de Laugier zur Verfügung zu bekommen. Auch nach auswärtiger Waffenhilfe sah man sich um; die Minister waren aber zu national, als daß sie Frankreich in diese Versuchung geführt hätten. Sie baten das piemontesische Ministerium um die Landungstruppen, welche auf der Flotte eben von Venedig nach Ancona gebracht waren. Man war in Turin um so mehr geneigt, zu entsprechen, als Unruhen in Toscana auch in Genua zu zünden drohten. Frankreich aber leitete die piemontesische Flotte um so mehr nach Venedig zurück, um selbst in dem hilflosen Toscana interveniren zu können.

Eine weitere Noth, die der Finanzen, drückte auf die Regierung; die ständischen Untersuchungscommissionen zeigten, daß Toscana nicht blos recht wohl die Elemente zu einer constitutionellen Regierung in ruhigen Zeiten besitze, sondern daß es auch dieser Einrichtung ganz besonders bedürfe. Die angeerbte Schlaffheit der Verwaltung und der ganzen Regierung stellte sich als das Hauptübel heraus. Der Staat hatte 94 Millionen Lire Vermögen, 47 Millionen Schulden; aber die

unordentliche Verrechnung ſtörte den Credit und die Einnahmen. Die Civil- und Militärbeamten verzehrten $^1/_3$ und, was bezeichnend iſt, die Penſionirten $^1/_7$ des Staatseinkommens. Denn hier, im claſſiſchen Lande der Protection, gab man ſyſtematiſch den Gutempfohlenen mit dem Bewußtſein ihrer Untüchtigkeit Aemter, um ſie binnen Kurzem als untüchtig zu penſioniren.

Die toscaniſche Tapferkeit zeigte ſich in dieſen Tagen am meiſten auf den Rednerbühnen der Kammern, auch wurde viel ſchätzbares Material zu künftigen Geſetzen angehäuft. Es trat aber um dieſe Zeit Montanelli (ſ. Bd. I. S. 317) und mit ihm ein neues, beinahe myſtiſches Element in die Kammer ein. Mögen namentlich die Radicalen noch ſo heftig über den Cultus des eigenen Ichs, welchen er in ſeinen Denkwürdigkeiten treibe, ſich aufhalten, er weiß uns perſönliche Theilnahme abzugewinnen, wenn er uns ſeine mehr innerlichen Schickſale erzählt. Ahnend jagte er, von den Flügeln der Phantaſie getragen, einem Ideale nach. Er „wollte die Demokratie, weil ſie chriſtlich war, und war Chriſt, weil Chriſtus der Vater der Demokratie ſei.“ Dieſe ſeine feurig umfaßten, aber unklaren Phantasmen, wenn auch nur im Brillantfeuer eines Augenblicks, anerkannt und dargeſtellt zu ſehen, war ſein Ehrgeiz. Bei aller Begeiſterung für Italien fehlte ihm aber eine gewiſſe provinzielle Enge nicht, welche den Toscaner, welche den Italiener damals kennzeichnete; auch den Profeſſor verleugnete er nie; ſeine Plane beſchränkten ſich bald nur noch auf Mittelitalien. Schon das Bisherige giebt uns einige Erklärung dafür, daß Montanelli (wie Cipriani) 1859 für Frankreich in Mittelitalien wirkte. Seinen zahlreichen Freunden erſchien Montanelli und ſie liebten ihn com' una ragazza, wie der ſtehende Ausdruck iſt. Auf Verwendung des Miniſteriums kehrte er aus der öſtreichiſchen Gefangenſchaft nach Florenz zurück. Den verwundeten Arm in der Schlinge, mit den Zügen und der Stimme eines Halbtodten in die Kammer eintretend, wurde er einſtimmig zu der erledigten Vicepräſidentenſtelle gewählt. Die Livorneſen hatten ſich geweigert, den ihnen von der Regierung geſchickten Statthalter anzunehmen, weil ſie Guerrazzi wollten. Aller officielle Verkehr war abgebrochen; nur noch eine letzte Geſandtſchaft ſchickten die Livorneſen und drohten, wenn man nicht einen ihnen genehmen Statthalter gebe, würden ſie ſich als Republik conſtituiren. Montanelli hatte bei dieſer Gelegenheit wehmüthig darüber geſprochen, daß die Uneinigkeit Italiens Oeſtreichs Sieg und Jubel ſei. Da er allen als ein Mann der Verſöhnung erſchien, ernannte ihn, den allgemeinen Vertrauensmann, die Regierung zum Statthalter von Livorno, welchem man ſeine Forderungen zugeſtand, während durch bloßen entſchloſſenen Willen in Florenz die Frechheit der Wenigen geſchreckt wurde.

Da nun Montanelli nicht mit Soldaten auftreten konnte, ſo mußte er mit einer Idee und zwar mit einer noch ziemlich jungfräulichen auf-

treten; und das war ganz seine Sache. Obgleich das Volk von Livorno in seinem Erscheinen vor Allem die Verweigerung seines Begehrens nach Guerrazzi sah, fehlte es ihm doch nicht an entgegenkommenden Rufen: Nieder mit dem Ministerium! Es lebe Minister Montanelli und — hier und da schon — Guerrazzi! Er war nicht sobald eingezogen, so bestieg er die Rednerbühne und warf unter das Volk die Idee der „italienischen constituirenden Versammlung", also eines italienischen, ziemlich souveränen Parlaments. Schon Manin hatte in seinem Unmuth die Entscheidung über die Territorialverhältnisse bis dahin vertagt; desgleichen hatte Montanelli längst die Angelegenheiten von Massa-Carrara darauf verwiesen und soeben in Florenz selbst bei Hofe diese Idee als Rettungsanker dargestellt. Allein Livorno war die rechte Tribüne für ganz Italien, und der Augenblick war empfänglich für den zündenden Funken. Der Unabhängigkeitskampf hatte mit Streit und Hader geendigt. Es brauchte ein neues Losungswort, ein neues Gestirn der Hoffnung, wie einst Gioberti's primato d'Italia eines gewesen. Diese Idee erschien zunächst in Montanelli Fleisch geworden, und die Demokratie zuerst legte darauf, als auf ihr Eigenthum, Beschlag. Diese Idee wurde hingeworfen unter dem Eindrucke der Nachrichten von dem Aufstande in Wien am 6. October, von der Erstürmung des Zeughauses, der Flucht des Kaisers nach Olmütz, der Permanenzerklärung des Reichstags, der Ermordung Latours und Lambergs in Pesth, der Eröffnung des Kriegs zwischen Oestreich und der ungarischen Revolution. Selbst den Gemäßigteren empfahl sich die Constituirende als Ordnungsanker, seit das deutsche Parlament, nach Niederschlagung des Septemberaufstandes, auch im Ausland, selbst bei den Regierungen, größeren Credit erlangt hatte. War es doch ein Sieg der Ordnung, des Nationalwillens ohne Reaction. Aber was für ein Parlament hätte Deutschland bekommen, wenn es erst im Frühjahr 1849 gewählt worde wäre? Und in einem ähnlichen Stadium war jetzt bereits Italien.

Die nächste handgreifliche Folge hatte dieses Columbusei der Constituirenden für Toscana. Das Ministerium Capponi betrieb den von Gioberti längst empfohlenen Bund der Fürsten, die „italienische Conföderation". Der Großherzog kam durch die damit zusammenhängenden „geheimen Unterhandlungen" mit Karl Albert nun auch in den Verdacht eines Verräthers, wofür zunächst sein Ministerium verantwortlich gemacht wurde.

Den 8. October versammelte sich in Livorno das Volk unter dem Rufe: „Nieder mit dem Ministerium!" Der neue Gouverneur redete es an: „Ich werde euer Verlangen dem Fürsten vortragen; ich kann nicht mehr thun; das Weitere hängt nicht von mir ab, und ihr seid vernünftig genug, um das zu begreifen." Das Volk verlangte eine nähere Erklärung der Constituirenden. „Der Unterschied zwischen meinen Vorschlägen und denen des Ministeriums ist, daß dieses beabsichtigt, mit den

andern italienischen Ministerien die eingeleiteten Unterhandlungen für eine Conföderation oder eine Tagsatzung zu verfolgen. Ich denke, daß man diese Unterhandlungen abbrechen und es so anfassen müsse, daß die toscanische Regierung den andern das Beispiel gebe, die vom Volk gewählten Abgeordneten Italiens ohne Verzug in Rom oder in Turin oder auch in S. Marino zu versammeln, um die Schicksale der allgemeinen Vereinigung und Macht zu bestimmen." Der Ruf: „Nieder mit dem Ministerium!" wurde nur um so drohender.

Die Kammern aber hielten ihrer großen Mehrzahl nach um somehr zum Ministerium; ihre Interpellationen, mildere Bestimmungen, welche sie dem Gesetz gegen die Clubs gaben, waren nur darauf abgesehen, dem Ministerium die Volksgunst zu gewinnen. Allein, als das Gesetz durchging, waren schon Diejenigen selbst Minister, welche das Ministerium Capponi am stärksten bekämpft hatten; diese Aussicht, die Furcht vor diesem Wechsel hatte eben die Majorität so anhänglich an das alte gemacht. Dieser Wechsel hatte also seine Ursachen außerhalb der Kammer, er war mehr revolutionären, als constitutionellen Ursprungs. Die Florentiner trösteten sich aber damit, daß sie die Veranlassung hatten, den Witz zu machen, che i ministri inciampavano co' cerchi, die Minister seien über die Kreise, Reife, über die circoli, die Clubs gestrauchelt und gefallen. Wenn damit aber auch auf die zunehmende Erblindung Capponi's gezielt werden sollte, so macht es dem Zartgefühl der Florentiner wenig Ehre.

Das neue Ministerium mußte nun die Idee des italienischen constituirenden Parlaments als Fahne aufpflanzen. Das Scheitern aller möglichen anders formirten Versuche der Verbindung Italiens schien diesem neuen, scheinbar genialen Plane einen günstigen Fruchtboden bereitet zu haben. Wir behalten aber die Erzählung der Einzelnheiten über die Auflösung des Ministeriums Capponi und über die Schritte Montanelli's einem späteren Abschnitte vor; dagegen ist es hier am Orte, die verschiedenen Ideen, Pläne und Versuche zur einheitlicheren Gestaltung Italiens in ihrem Zusammenhange und Kampfe zu übersehen.

Seit der Niederlage Piemonts im Felde waren die Geister der höher begabten Patrioten wieder auf die Gestaltung der inneren Nationaleinheit als Bürgschaft der gesetzlichen Freiheit, der Ordnung und der Macht gegen außen gerichtet. Wie Ridolfi, betrieb Capponi diesen Plan in Gestalt der „italienischen Conföderation" der Fürsten unermüdlich von Florenz aus; er schickte sogar einen Bevollmächtigten nach Neapel, um Ferdinand zu gewinnen. In Rom, das stets in den Künsten der Politik größere Virtuosität zeigte als in denen des Kriegs, wurden die Bemühungen Mamiani's von Rossi ernsthaft aufgenommen, und dieß um so mehr, als Gioberti in seiner außerordentlichen Stellung im piemontesischen Ministerium die Ansichten seines primato, wenn auch modificirt,

geltend machte. Dieses piemontesische Ministerium, zu Ende Juli unter dem Vorsitz des Mailänders Casati von hervorragenden Männern aus verschiedenen Theilen Oberitaliens zusammengesetzt, hatte den Beruf, endlich die Hand auch im Namen Piemonts zu bieten. Die Hauptabsicht Piemonts auch bei dieser Staatenconföderation (lega federativa) war Gewinnung von Bundesgenossen zur Eroberung der Lombardei; und nur unter jener Form war es vielleicht möglich, das ängstliche Gewissen des Pabstes hierfür zu bewegen.

Der Bevollmächtigte Piemonts war der als ideal-katholischer Philosoph hoch stehende Antonio Rosmini, geboren 1787 zu Roveredo, einer der wenigen Südtyroler, die Italien Ehre machten, Stifter der Genossenschaft der Brüder und Schwestern der Liebe (1828), welcher früher mit Gioberti in philosophisch-theologischer Fehde gelebt hatte. Wie angenehm seine Person dem Pabste war, erhellt daraus, daß er bald darauf, trotz der ihm feindlichen Jesuitenpartei, zum Consultor der Congregation des Index, vor welcher seine Schriften angeklagt gewesen waren, und derjenigen des Santo Uffizio, und zum Cardinal ernannt wurde. War er doch ein großer Verfechter der Priesterherrschaft. Die durch Patriotismus ausgezeichnetsten Glieder des höhern römischen Klerus waren seine Gönner und unterstützten ihn, nämlich die Cardinäle Soglia, Orioli, Castracane, Tosti und die Prälaten Corboli und Morichini. So gelang es denn, das Mißtrauen des Pabstes gegen Piemont zu überwinden und Mitte September 1848 seine Zustimmung zu folgendem Project zu erhalten: „Seit die drei Regierungen von Rom, Turin und Florenz den Zollbund schlossen, war es ihr Gedanke, zu einem politischen Bündniß zu gelangen, welches gleichsam der treibende (cooperatore) Kern der italienischen Nationalität wäre und Italien die Einheit der Kraft geben könnte, welche zur innern und äußern Vertheidigung und für den Fortschritt des nationalen Wohlstands nöthig ist. Die drei Staaten erklären im Angesicht von Italien und von Europa, daß diese Conföderation unter ihnen besteht"; als in fortwährender Conföderation stehend, garantiren sie sich, vermittelst der Einheit der Kräfte und Schritte, ihre Gebiete. Pius, der Mittler und Stifter (iniziatore) des Zollbunds und der Conföderation, und seine Nachfolger werden für immer Präsidenten derselben sein. Binnen eines Monats nach Ratification dieser Uebereinkunft versammelt sich in Rom eine Repräsentation der verbündeten Staaten, indem die gesetzgebende Gewalt jedes derselben drei Bevollmächtigte zur Feststellung der Bundesverfassung wählt. Diese wird die Organisation einer Centralgewalt bezwecken, welche von einer permanenten Tagsatzung (oder sollen wir Bundestag sagen?) in Rom ausgeübt werden soll. Ihre Hauptobliegenheiten werden sein: Krieg und Frieden zu erklären, für Beides Feststellung der sowohl für die äußere Unabhängigkeit, als für die innere Ruhe nöthigen Contingente; Regulirung des Zollsystems der Conföderation, billige Vertheilung der

betreffenden Ausgaben und Einnahmen, Abschluß von Handels- und Schifffahrtsverträgen mit auswärtigen Nationen. Die Tagsatzung hat ferner über das gute Einvernehmen der verbündeten Staaten zu wachen und ihre politische Gleichberechtigung zu schirmen, indem im Schooß der Tagsatzung eine beständige Vermittlung für etwaige Streitigkeiten unter ihnen besteht; sie hat für die Einheit (uniformita) des Münzsystems, des Gewichts und Maaßes, der militärischen Disciplin, der Handelsgesetze Sorge zu tragen, sich mit den einzelnen Staaten ins Einvernehmen zu setzen, um stufenweise zu einer möglich größeren Einheit auch in Betreff der andern Theile der politischen, bürgerlichen und Strafgesetzgebung und der Procedur zu gelangen; sie hat endlich in Uebereinstimmung mit den einzelnen Staaten die Unternehmungen zum allgemeinen Besten der Nation anzuordnen und zu leiten. Den andern italienischen Staaten wurde der Beitritt offen gelassen; die Ratification der drei genannten sollte wo möglich noch vor Monatsfrist erfolgen.

Zum Theil um Neapel den Eintritt zu erleichtern, lehnte der Herzog von Genua die sicilianische Krone ab. Da fiel schon am 20. August, in Folge der Niederlage Karl Alberts und des Waffenstillstands, das Ministerium Casati, und das specifisch piemontesische Ministerium Sostegno-Pinelli bezeugte keine Lust, dem Conföderationsprogramm beizutreten, es wollte eine bloße „Ligue", eine Offensiv- und Defensivallianz mit dem Kirchenstaat. Hatte sich Piemont an den Vorsitz des Pabstes und an den Sitz der Tagsatzung in Rom gestoßen? Der Pabst, welcher auf die Conföderation etwas gehalten hatte, gab nun wieder seinem Mißtrauen gegen den eigennützigen Ehrgeiz Piemonts Raum. Rosmini, der sich von der Nützlichkeit und Möglichkeit dieser „Ligue" nicht überzeugen konnte, nahm seine Entlassung, „denn", schreibt er am 30. October an Gioberti, „damit würde Italien nicht als Nation constituirt, somit hätte auch nicht Italien nach Gelegenheit den Krieg für seine eigene Unabhängigkeit erklären und führen können. Denn ohne eine wahre Conföderation hätte Italien keine politische Existenz."

Gioberti, welcher jetzt als Privatmann und Agitator größere Kraft zeigte, als ihm in seiner amtlichen Stellung möglich gewesen war, stiftete in Turin zu Ende Septembers die Nationalgesellschaft, in welcher er zu Gunsten der Conföderation glänzende Reden hielt und die französische Hilfe anrief. Er lud, nach Art der früheren Gelehrtencongresse, gebildete Italiener aller Farben auf den 10. October nach Turin. So kamen denn auch namentlich Abgeordnete der verschiedensten Vereine; nicht blos die Regierungen von Rom und Neapel faßten lebhaften Verdacht, es möchte ein Herd ebensowohl piemontesischen Ehrgeizes, als des Radicalismus und der Revolution werden. Aber wenigstens die öffentlichen Versammlungen verliefen bei vielen schönen Reden und arkadischer Unschuld in nichts.

Rossi, inzwischen an die Spitze des römischen Ministeriums gelangt, verzichtete auf einen sofortigen Unabhängigkeitskampf, wollte nichts von französischer oder englischer Hilfe wissen, sondern zunächst die politische Freiheit, Ordnung und die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten durch einen Bund feststellen. Dazu schien es ihm unerläßlich, das selbst in Sicilien sich wieder festsetzende Neapel beizuziehen, wodurch es auch möglich wurde, die Zustimmung des Pabstes zu erlangen. Dieser sollte den Vorsitzenden für den Congreß der zum Abschluß dieser „Ligue" Bevollmächtigten ernennen. Jeder Staat sollte diese Bevollmächtigten auf die ihm anstehende Weise ernennen — ein Zugeständniß für Ferdinand, welcher mit seinen Kammern zerfallen war. Obgleich Rossi seinen Bund auch „Ligue" nannte, war er etwas ungleich Intensiveres und bezweckte zugleich größere Ausbreitung, als die von dem neuen piemontesischen Ministerium beantragte Ligue der Waffen, als das Schutz- und Trutzbündniß gegen Oestreich; aber im Vergleich zu Rosmini's Conföderation, welche sich dem Bundesstaat näherte, war Rossi's Ligue ein Staatenbund.

Den Piemontesen, welchen es vor Allem um die Eroberung der Lombardei zu thun war, war damit nicht gedient. Sie wollten aber die Schuld davon nicht tragen, daß durch sie das Werk des italienischen Staatenbundes nicht in's Leben trat. Ihre Zeitungen, auch die halbofficiellen, und die circoli, namentlich auch die römischen, machten Pius den Vorwurf, daß er die Ligue, welche er doch erdacht und vorgeschlagen habe (?), jetzt nicht mehr wolle. In einer durch Leidenschaften so sehr getrübten Zeit war es leicht, eine so verwickelte Sache, wie die Projecte der Conföderation und der zweierlei Liguen, ganz zu verdrehen. Darüber warf Rossi nun alle Rücksichten bei Seite und besprach die Sache in der Gazetta di Roma vom 4. November mit Gründen, welche auch jetzt noch ihr Gewicht haben, folgendermaßen: „Woher diese Vorwürfe gegen den Heiligen Vater? Die Antwort ist einfach: daher, daß der Pabst, der Stifter des Bundes, sich dem piemontesischen Vorschlage nicht blindlings angeschlossen hat. Dieser Vorschlag kommt aber darauf hinaus: Decretiren wir die Ligue im Allgemeinen; ihr aber gebt uns Menschen, Waffen und Geld zur Garantie unseres Gebiets! Später dann, sobald wie möglich, versammeln sich die Bevollmächtigten der Verbündeten in Rom, um über die organischen Gesetze der Ligue zu berathen." Vor Allem, sagt Rossi weiter, müßte man deutlich wissen, welches Gebiet wir Piemont garantiren sollen, sein altes oder das neue, d. h. das von ihm beanspruchte (das Lombardo-Venetianische nebst den Herzogthümern)? Gegen jenes wäre nichts einzuwenden; wenn das neue — wer sieht nicht, daß Toscana und Rom, indem sie allein die Garantie für so großartige Vergrößerungen böten, ganz Europa lachen machen würden? Man sage nicht, dieß sei ein nationaler Pact, eine Bedingung der italienischen Unabhängigkeit; da die Autonomie Italiens nicht noth-

wendig die Herrschaft des Hauses Savoyen vom Panaro (Flüßchen zwischen Modena und Bologna) bis zu den Alpen zur Voraussetzung hat. Wenn diese Herrschaft (Piemonts über Oberitalien) eine der Formen ist, welche das unabhängige Italien annehmen konnte, so ist sie nicht die einzige. Man will auch hier nicht untersuchen, ob diese Form jeder andern vorzuziehen wäre, noch ob dieselbe, weiter als auf Piacenza und die Lombardei ausgedehnt, nicht etwas entschieden Ungelegenes und Excessives habe (welches die Selbständigkeit der andern italienischen Staaten bedrohe). Mag es jedoch sein, daß diese Form die beste war, als sie ersonnen wurde; die Bedingungen sind jetzt aber thatsächlich von damals verschieden. Italien könnte allerdings durch irgend eine kleine Vergrößerung Piemonts vermittelst der Unterhandlungen in seinem Unglück etwas getröstet werden."

„Auf alle Fälle ist gewiß, daß die Vergrößerung Piemonts und die Autonomie Italiens nicht gleichgeltende Begriffe und identische Fragen sind, daß vielmehr die zweite ohne die erste bestehen kann, daß die Garantie von Gebieten, deren Besitz ein von Piemont nur gewünschter ist, keine Sache ist, die sich nur so stehenden Fußes stipuliren läßt. Möchte seine Vergrößerung auch die an sich beste Form und für Italien heilsam sein, so wäre der Beschluß derselben nur als ein freiwilliger, gemeinsamer und reiflich überlegter Beschluß aller unabhängigen Staaten unserer Halbinsel, dieser wahren italienischen Ligue, von hinreichendem Gewicht in den Rathsversammlungen Europa's."

Es wird zu bedenken gegeben, daß durch Voranstellung der bedeutenden Vergrößerung Piemonts der Beitritt Neapels sehr unwahrscheinlich gemacht werde. Mit Beziehung auf die unter Englands und Frankreichs Vermittlung schwebenden Unterhandlungen heißt es unter Anderem: „Wahr ist, daß es eine seltsame Sache wäre um den Abschluß einer Ligue von der Tragweite, daß man bestimmte Contingente an Soldaten und Geld verspräche, während einer Unterhandlung über die Geschicke Italiens, deren Mysterien nur ein Einziger der Verbündeten, nämlich Piemont, weiß. Also entweder will Piemont auch in der Diplomatie selbständig handeln (spöttisch: fare da se), und dann kann man zwar die Ligue grundsätzlich sofort stipuliren, aber sie nicht eher durch specielle und positive Pacte und Verpflichtungen regeln, als bis das Mysterium der Unterhandlungen entschleiert und der Frieden geschlossen ist, vielleicht die Unterhandlungen abgebrochen sein werden, oder Piemont als Mitverbündeter zu unterhandeln beabsichtigt; und dann möge es sich beeilen, der (von Rossi vorgeschlagenen) Ligue beizutreten und seine Bevollmächtigten nach Rom zu schicken."

Mit dieser Erklärung Rossi's war das Scheitern sowohl einer italienischen Tagsatzung, als eines italienischen Fürstenbundes ausgesprochen. Die Hunderttausende von Flüchtlingen aus dem unmittelbar und dem

mittelbar östreichischen Italien hörten nur das heraus, daß das mittlere Italien ihnen keine bewaffnete Hand zur ersehnten Rückkehr biete. Nachdem das Project Rosmini's und Gioberti's zu einer italienischen Conföderation, in Folge der Niederlage Karl Alberts im Felde, das piemontesische eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Rom, und das Rossi'sche eines Fürstenbundes aller italienischen Höfe gescheitert waren, blieb nur Montanelli's constituirende Versammlung und damit die Volkssouveränität und, im Fall der Weigerung der Fürsten, die Revolution als Möglichkeit auf dem Plan. Frankreich unterstützte Conföderationspläne hauptsächlich, um dadurch die Uebermacht Piemonts in Italien und das Protectorat Englands über Sicilien zu verhindern. Wenn der Grundsatz, kein drittes Volk in einem Nachbarlande Fuß fassen zu lassen, ein ganz richtiger ist, so hält Frankreich ebenso stark an der Maxime fest, kein Nachbarvolk einig und stark, seiner selbst Meister werden zu lassen.

Versetzen wir uns um Monate zurück. Im Kirchenstaate, namentlich in Rom, herrschte verhältnißmäßig wieder äußere Ruhe, seit Pius seine Truppen Karl Albert unterstellt hatte. Den 5. Juni 1848 sollten die Kammern in Rom eröffnet werden. Aber in den meisten Gemüthern, bei Hohen und Niedrigen, war keine Freudigkeit mehr dazu, wie denn in Rom von 4000 Wählern nur 800 von ihrem Wahlrechte Gebrauch machten. Nicht blos waren die Gemüther und vor Allem die Phantasieen durch den Unabhängigkeitskrieg entzündet, sondern auch durch die damit zusammenhängende Encyklika und durch den 15. Mai in Neapel gegen die Monarchie, namentlich aber gegen die Priesterregierung erhitzt.

Es fehlte nicht an Schürern, welche die Größe, die Kraft, die Selbsthilfe des Volkes rühmten, um es blind in ihre Netze zu locken. Dieß faßte man in das Wort „Republik" zusammen, welche auch dem durch die lendenlahme Klerusdespotie in übertünchter Zuchtlosigkeit (indisciplina) gelassenen Pöbel jene Zügellosigkeit zu verbürgen schien, die ihm am Ende allein genügen konnte. Wir müssen immer und immer darauf hinweisen, daß dem Kirchenstaate, als einem Wahlreiche, die Pietät, die Verkörperung des Volks, seines Charakters, seiner Geschichte in einer Dynastie, also die zartesten und kräftigsten Elemente einer nationalen und humanen Monarchie fehlen. Obgleich sich die Schlauen, die Feiglinge aller Parteien hinter die constitutionelle steckten, fühlte man doch den unterirdischen Fortschritt der Demagogie. Man ließ sie bereits wühlen, ohne ihr mit Bürgermuth entgegen zu treten, welchen Jahrhunderte lang die verweichlichende Bevormundung künstlich in den Wickelbanden gehalten hatte; die Meisten hatten schon das Vorgefühl, die Revolution sei unvermeidlich; man überließ sich dem Zuge des Zufalls, des Fatums, wenn auch nicht mit der Ruhe, doch mit demselben Instincte, womit der Indianer, schon zu nahe ob dem Niagarasturze mit seinem Kahne treibend,

bei den Donnern des großen Geistes das Ruder weglegt, sich einhüllt und niederkauert.

Pius, überdrüssig und geängstet durch die Schrankenlosigkeit der Volksführer, neigte sich zu den gemäßigten Absolutisten und zu jener aus Klerikern und ihren Clienten im Laienstande zusammengesetzten schlauen Partei, welche ihre Restaurationsgelüste verheimlichte, aber den Schaden und die Gefahren der neuen Ordnung vor seinen Augen noch vergrößerte. Mamiani, thatsächlich das Haupt des Ministeriums, mußte zu sehr darauf Bedacht nehmen, die Gunst der Volksführer zu erhalten, während der Polizeigouverneur den Höfling, den Sklaven der Volkscapricen machte.

Ein großer Uebelstand war die persönliche Abneigung des Pabstes gegen Mamiani, während es dieser an eigensinniger Starrheit gegen Pius nicht fehlen ließ. Der Pabst fand an der von Mamiani verfaßten Eröffnungsrede viel auszusetzen. Sie war ihm zu liberal, zu national. Uns interessirt dabei vor Allem Paragraph 10, weil er die Stellung des modernen Pabstthums zu den Nationalitätsbestrebungen beleuchtet. Er beginnt in Mamiani's Entwurf mit den Worten: „Gott hat hinieden mit der Verschiedenheit der Sprachen und des Bodens, der Racen und der Sitten die Nationen festgestellt, damit sie ihr eigenes, glorreiches Leben hätten, und Gott hat Italien alle diese unauslöschbaren Kennzeichen und Charaktere gegeben." Der Pabst aber, wohl von der östreichisch klerikalen Partei bedenklich gemacht, erklärte bestimmt, er als Priester aller Katholiken könne den Satz nicht zugeben, daß die besondere Nationalität der Völker göttlichen Rechtes sei; er vermöge es eher in dem besonderen Falle von Italien anzuerkennen, aber nicht diesen Satz so allgemein und unbedingt inmitten der katholischen Nationen zu werfen, welchen er Liebe und Frieden zu empfehlen habe. Der ganze Nationalitätsparagraph wurde herausgeworfen.

Den 4. Juni theilte der Pabst den Ministern das ganz einseitig, ohne sie, namentlich von Dominikanern, den alten Inquisitionsmeistern, entworfene Preßgesetz mit. Dasselbe war den Preßgesetzen des übrigen constitutionellen Italiens sehr ähnlich, nur behielt es die geistliche Präventivcensur „für Alles, was einen besonderen Bezug auf Religion und Sittlichkeit hat", bei. Da sich die Minister nicht dazu hergaben, es blos zu publiciren, mußte es, als auf die eigenthümlichen Verhältnisse des Kirchenstaats bezüglich, in Form eines motu proprio erscheinen.

Den 5. Juni sammelten sich die, erst zur Hälfte vollzähligen Abgeordneten auf Piazza del popolo und fuhren in den ihnen geliehenen Staatswagen des Adels durch den geschmückten Corso, unter Kanonendonner, aber ohne sonderliche Theilnahme des Volks, wenn auch von der Municipalität und den Fahnen der Clubs begleitet, nach dem Sitzungsgebäude, der apostolischen Kanzlei. Diese mit ihren Säulen und ihrem von Hal-

len umgebenen Hofe, ist ein Meisterstück Bramante's; sie liegt etwas enge zwischen Piazza Navona und Piazza Farnese, also im Innern der Stadt.

Schon bewegte sich der Zug dahin, als die Minister sich zum Pabste begaben und erklärten, sie würden die vom Pabste ganz veränderte Rede nicht vorlesen, er möchte durch seine Delegaten einige unbedeutende Worte bei der Eröffnung sprechen lassen, der Minister wolle dann später, wenn die Kammer gesetzlich eröffnet würde, eine Rede halten. Der Pabst, in der Meinung, man wolle ihm in diesem Zeitdrange einen moralischen Zwang anthun, war sehr entrüstet und heftig, sprach von Verrath und entließ sie. Das Ministerium nahm seine Entlassung und nur durch Vermittlung blieb es vorerst. Cardinal Altieri hielt eine kurze Ansprache an die Kammern. Zum Glück wußte man von diesen Vorgängen im Volke nichts.

Mamiani entwarf nun das der Kammer vorzulegende Programm des Ministeriums, welches den 7. Juni von diesem gebilligt wurde. Paragraph 3 und 4 sagten: „Unser Fürst, als Vater aller Gläubigen, bleibt in der hohen Sphäre seiner himmlischen Autorität, lebt in dem klaren Frieden der Dogmen, ertheilt der Welt das Wort Gottes, betet, segnet und begnadigt. Als constitutioneller Souverän und Regent dieser Völker überläßt Er eurer Weisheit die Besorgung der meisten zeitlichen Geschäfte. Indem das Statut seine eigenthümliche, politische Sanction mit der katholischen verbindet, erklärt es, daß die Handlungen des Fürsten heilig sind und Ihm nicht anzurechnen, daß Er nur Urheber des Guten ist und am Bösen auf keinerlei Weise Theil nehmen kann. Gewiß, sieht man die Sache von dieser Seite an, so muß man bekennen, wenn die Repräsentativregierung an keinem Orte bestände, müßte sie für diese römischen Provinzen erfunden werden." Der philosophische Ministerpräsident hat hier offenbar unter dem Einfluß demokratisch-mystischer Theologen (Ventura?) gesprochen; der Pabst wird, wie der Gott des Deismus, so hoch erhoben, daß er beinahe ganz aus dieser sündigen, politischen Welt hinaus geweihraucht wird. Dieses Programm wurde durch Farini, weil er Pius persönlich am angenehmsten war, dem Pabste vorgelegt. Dieser corrigirte dasselbe mit eigener Hand mit Bleistift und gab es ruhig Farini, welcher es ohne Weiteres genau so in's Reine schrieb.*)

*) So behauptet Farini bestimmt in der dritten Ausgabe seines stato Romano, trotz verschiedener, später veröffentlichter Darstellungen, und versichert, daß Pius an Artikel 3 und 4 nichts änderte. Nicht verschweigen darf ich, was ein zuverlässiger deutscher Diplomat und berühmter Gelehrter mir als Aeußerung des Pabstes bei Gelegenheit eines Gespräches über Farini's stato Romano mittheilt. Pius sagte: „Ich las das Programm, corrigirte einige Stellen (Artikel 3 und 4?) mit Bleistift, bis ich an eine mir anstößige Stelle kam; halb ärgerlich, halb lachend gab ich das Papier an Farini zurück mit den Worten: „Ach, was! Ich bin Regent meines Staats so gut als ein anderer constitutioneller Fürst; verändern Sie es in diesem Sinne!" Mit dieser Aeußerung des Heiligen Vaters stimmt nur nicht ganz überein, daß diese ihm an-

Weitere bemerkenswerthe Stellen der Rede, welche der Pabst in der Hauptsache unbeanstandet ließ, lauten: „Speciell der väterlichen Sorglichkeit Seiner Heiligkeit gehorchend, haben wir unsere Truppen und Freiwilligen unter den fürsichtigen Schutz und Befehl Karl Alberts gestellt.“ „Der Pabst hat zugleich mit apostolischer und italienischer Liebe sich zwischen die Kämpfenden stellen wollen und den Feinden unseres Vaterlandes zu verstehen gegeben, wie grausam und unnütz der Versuch sei, den Italienern ihre natürlichen Grenzen und die Vereinigung zu Einer einträchtigen Familie streitig zu machen. Die wiederholt abgebrochenen Unterhandlungen zu einem Bunde der italienischen Fürsten sind wieder angeknüpft.“ Der Paragraph 14 lautet: „Was die Beziehungen zu den Völkern jenseits der Berge anbelangt, so sind dieselben, als in den Händen des höchsten Priesters, äußerst ausgedehnt, da sie alle Geschäfte des katholischen Weltkreises befassen; in unseren „Laien“händen aber könnten sie, nachdem sie erst vor wenigen Tagen begonnen haben, nur sehr beschränkt sein. Daraus schöpfen wir für jetzt vielmehr Trost, als etwas Anderes, da wir, mit allen guten Italienern zusammen, kein größeres Verlangen haben, als daß man uns gewähren lasse und daß wir von uns selbst aus für unser Schicksal sorgen können. Das größte Unglück vielleicht, welches in unsern Tagen auf unsere Nation fallen könnte, wäre eine zu feurige und thätige Freundschaft irgend eines großen Potentaten.“ Auch in diesem Paragraphen sprach Mamiani im Namen der großen Mehrzahl der gebildeten Patrioten des Kirchenstaats nochmals die Trennung der geistlichen und der weltlichen Angelegenheiten aus; eben dieß aber lehnte der Pabst hier ab, indem er das Wörtchen „Laien“ strich.

Daß das Ministerium beinahe keine Geschäfte mit den fremden Gesandten hatte, war nicht zufällig; Rom hatte für diese nicht als Staat, sondern als Mittelpunkt der katholischen Kirche Bedeutung; darum waren sie in Rom. Der weltliche römische Minister des Auswärtigen mußte das fünfte Rad am Wagen und den fremden Gesandten mußte trotz seiner die Thür offen bleiben, fremdartige Einflüsse auf den Pabst zu üben. Sie hielten sich stets an den Cardinal-Staatssecretär, dem die auswärtigen kirchlichen Geschäfte übertragen waren. Der Pabst wies seine Lega-

---

stößigste Stelle ziemlich im Anfang der Rede sich findet, während er seine Bleistiftcorrecturen erst den folgenden Sätzen beifügte und noch dem vorletzten eine Veränderung angedeihen ließ. Räthselhaft bleibt es aber bei Farini's Darstellung, warum der Pabst die kürzere Andeutung durch das Wort: „Laienhände“ in Paragraph 14 strich. Hatte er wohl das Obige nicht gestrichen, weil er überhaupt noch nicht angefangen hatte, vom Bleistift Gebrauch zu machen, und vielleicht mehr durch Geberden seine Zweifel ausgedrückt? Diese Frage veranlaßte viele Reibungen und wirft nicht blos ein Licht auf den Charakter und auf die Stellung des Pabstes und des Ministeriums zu einander, sondern auch auf die Schwierigkeit der Beschränkung einer Klerusregierung.

ten bei den fremden Höfen, lauter Geistliche, an, auf dessen, nicht auf die Befehle des Laienministers der weltlichen auswärtigen Angelegenheiten zu achten. Mamiani aber beharrte dennoch bei einem Laienministerium für's Aeußere und lehnte vermittelnde Vorschläge ab; je mehr er bei Hofe sich unbeliebt wußte, desto mehr stützte er sich auf die gemäßigteren Clubs und einen Theil der Presse.

Nicht fehlen konnte im Programm die stehende Phrase von freundlicher Gesinnung gegen „die tugendhafte und sehr gelehrte *) deutsche (alemanna) Nation", noch die Versicherung derselben Gesinnung gegen die Oestreicher, sobald ihr letzter Soldat den letzten Fußbreit italienischer Erde geräumt hätte. Der Pabst verlangte auch die Streichung der Mittheilung, daß sich Piemont auf Anrathen Roms bereit erklärt habe, Bevollmächtigte an die tapfere ungarische Nation zu senden.

Mamiani las am 9. Juni dieses Programm den Kammern vor, auf welche es lebhaften Eindruck machte; auf die ausdrückliche Frage des Fürsten von Canino versicherte er, dasselbe sei der einmüthige Ausdruck des Ministeriums mit Zustimmung und Billigung Seiner Heiligkeit; er zeigte Abgeordneten das vom Pabst theilweise veränderte Exemplar, worin die Paragraphen 3 und 4, welche die Trennung der geistlichen und weltlichen Macht am stärksten aussprachen, als unbeanstandet erschienen. Zuerst waren es auswärtige Blätter, namentlich das Organ der französischen Ultramontanen, der Univers, welche darüber Lärm schlugen und riefen, Rom werde von den Feinden des Pabstes und der Kirche regiert. Bekanntlich reden die Organe dieser Partei, je nach augenblicklichem Bedürfniß, heute der Trennung und morgen der Vereinigung der Kirche und der Staatsgewalt das Wort. Auf den Pabst wirkte aber in diesem Augenblick, in Folge der Abstimmung zu Gunsten der Vereinigung der Lombardei und der Herzogthümer mit Piemont, besonders die Furcht, ein Gleiches möchte in Bologna geschehen, eine Furcht, welche durch den neapolitanischen Gesandten in Oestreichs Interesse angefacht war; dadurch wurde er auch immer mißtrauischer gegen seine, Piemont sich anschließenden Minister, zugleich aber genöthigt, dem in Bologna längst ausgesprochenen Verlangen nach Regierung der weltlichen Dinge durch Laien Zugeständnisse zu machen. Die Kammern waren der Mehrzahl nach gemäßigt, aber in beiden hing ein Theil mehr dem Pabste, ein anderer mehr Mamiani und seinem Ministerium an; denn der Pabst machte kein Geheimniß daraus, daß er ein anderes Ministerium wünsche. Zum Unglück kam sofort Mitte Juni die Nachricht von der Capitulation der päbstlichen Truppen in Vicenza; nach vielen Zungendrescherein kam man in

*) Für „edelmüthig" wollte man die Deutschen nicht gelten lassen, weil das Reichsministerium in Frankfurt bei den gar zu kecken Ansprüchen auf Welschtyrol sich Oestreichs anzunehmen drohte.

beiden Kammern zum Beschluß, die Schweizer hätten durch ihre Tapferkeit das römische Bürgerrecht verdient, die Tapfern sollten Ehrenzeichen, die Wittwen und Waisen Unterstützung erhalten. In diese Tage der Aufregung über Vicenza fiel die Jahresfeier der Wahl von Pius; der Festzug war unbedeutend — es war der letzte. Die Nachricht, daß Venedig in der Angst französische Hilfe angerufen habe, veranlaßte hitzige Redeübungen über deren Zulässigkeit. Mamiani, Farini waren dagegen.

Der schon öfters genannte Karl Lucian Bonaparte, Fürst von Canino, führte an Communismus gränzende Reden, worin er die mystisch-demokratischen Ideen Ventura's (jetzt Hofprediger des Kaisers Napoleon) rühmte. „Wenn ich", sagte er am 11. August 1848, „den Ehebund der Freiheit mit der Religion verlange, so rede ich von jener evangelischen Religion, welche sich im Neuen Testament, in den Schriften Savonarola's und den ersten Acten Pio's findet." *) Ernsthaft war es, daß der Finanzminister für 1848 ein Deficit von 2,770,000 Scudi in Aussicht stellte, abgesehen davon, daß das Kriegsministerium weitere zwei Millionen forderte. Jener verlangte Vollmacht, verzinsliche Schatzbons, welche in Nothzeiten soviel als Assignaten sind, zunächst nur eine Million, auszustellen.

Die Abgeordnetenkammer machte in ihrer Antwortsadresse nach der Art jener Zeit etwas viel hohe Politik. Sie rühmt, daß Pius in seiner Person die Autorität des Oberpriesters und die Gewalt des Regenten getrennt habe. Sie adoptirt den obigen fraglichen Satz des Ministerprogramms, indem sie ihre Freude darüber ausdrückt, daß Seine Heiligkeit den himmlischen Schatz des Segens, des Friedens und der Wahrheit austheile, während Sie den verantwortlichen Ministern die Mühewaltung der zeitlichen Gewalt überlasse, „welche nichtsdestoweniger die Ihrige ist." Ein verantwortliches Ministerium des Auswärtigen sei eine Nothwendigkeit. Damit legte die Kammer den Finger auf die blutende Wunde. Denn ein Geistlicher, namentlich ein Cardinal, durch seinen Eid dem Pabste zum Gehorsam verpflichtet, kann nur ihm, nicht einer Laienkammer verantwortlich sein. Nach dem Grundstatut sollte daher ein geistlicher Minister von den Kammern nur beim Cardinalcollegium angeklagt und von diesem nach kanonischen Formen gerichtet werden können. Der Pabst wurde auch gebeten, dahin zu wirken, daß die Tagsatzung des italienischen Fürstenbundes ihren Sitz in Rom habe.

Während die Kammer hiermit auf das Ministerprogramm antwor-

---

*) Discours, allocutions et opinions de Charles Lucian prince de Bonaparte, dans les conseils des députés et l'assemblée constituante de Rome en 1848 et 1849. Leide, Brill, 1857, enthält nur den kleineren Theil seiner Reden. Pius VIII. hatte den sich in Rom aufhaltenden Lucian Bonaparte 1814 zum Fürsten von Canino gemacht; sein Sohn war der nunmehrige Karl Lucian.

tete, sprach der Pabst hierauf nur von der durch einen Cardinal verlesenen unbedeutenden Eröffnungsrede. Er gab dem Ministerium einige wohlgezielte Hiebe, ermahnte aber dennoch die Kammer, in Uebereinstimmung mit demselben zu wirken. Kriegerische Betheiligung lehnte er ab; die Capitulation seiner Truppen in Vicenza mochte ihm insofern erwünscht sein. Er ermahnte, innerhalb der Gränzen des Statuts und des Gesetzes über den Ministerrath (welches aber noch kein besonderes Laienministerium für das Auswärtige kannte) zu bleiben. Sie sollten ja nicht vergessen, daß Rom nur als Mittelpunkt der Kirche groß sei. Er, der Pabst, müsse alle Freiheit behalten, und seine Thätigkeit in allen Interessen der Kirche und des Staats dürfe nicht paralysirt werden. Wie sollte aber damit Verantwortlichkeit der Minister bestehen? Und doch nahmen beide Extreme der Kammer dieselbe rücksichtslos in Anspruch. Der Erinnerung an die Nothwendigkeit des Volksunterrichts gegenüber erklärte der Pabst, der Beruf zu lehren stehe nur der Kirche zu. Hatten die Minister je ein Gesetz durch die Dreschmaschinen der wortseligen Kammern durchgebracht; so verzögerte oder verweigerte Pius die Bestätigung, oder er gab sie zweideutig und widerrief sie gelegentlich. Wir sehen, Pius wies die Kammer nicht umsonst auf seine Macht, zu binden und zu lösen, hin.

Der englische Gesandte berichtet darüber am 21. Juli aus Paris an Palmerston (Corresp. part. III., Nr. 55, S. 60): „Die Antwort des Pabstes an die römische Gesetzgebende zeigt nicht blos ein weitklaffendes Mißverständniß zwischen Seiner Heiligkeit und dieser Körperschaft, sondern bietet namentlich Gelegenheit zu einer bestimmten Erklärung gegen jede Theilnahme an dem Kriege in Norditalien."

Die Gewalt der anderweitigen auflösenden Leidenschaften aber war um so gefährlicher, je weniger die Regierenden einig waren. Die Clubs (circoli) waren um so schlimmer, da das Gesetz sie nicht erlaubte, und wurden es noch mehr durch die aufgelösten, aus dem Venetianischen zurückkehrenden Freischaaren; besonders in den Provinzstädten übten diese die Gewalt. In den Marken, in Ancona und Sinigaglia, in den Legationen, in Ravenna und Imola wurden am hellen Tage politische Morde verübt; Niemand wagte zu klagen, Niemand zu strafen. Mit der alten Rache war auch die Raubluft in Flammen ausgeschlagen. In Bologna wurde durch den Cardinal-Legaten und den Muth der Bürger das Gesetz immer noch am meisten in Kraft erhalten; hier waren die des Republikanismus Verdächtigen vom Volke bedroht. Mit der Sicherheit des Eigenthums war der Credit des Staats und der Privaten ganz dahin.

Als wären der Zündstoffe im Kirchenstaate noch nicht genug, wurden noch weitere von außen hereingetragen. Schönhals erzählt: „Die Citadelle von Ferrara hatte mit der Stadt einen Vertrag abgeschlossen, welcher der östreichischen Garnison den Einkauf ihrer Lebensmittel in der Stadt gestattete. Da aber nach der Capitulation von Vicenza einige

Bataillone römischer Truppen nebst 2 Compagnieen Schweizer und später auch ein Bataillon Piemontesen (auf dem Marsche nach Venedig) in die Stadt selbst einrückten, so entzog man sich obiger Bedingung. Der Feldmarschall befürchtete, daß man die Citadelle vollkommen einschließen (und aushungern) wolle; um diesem zuvorzukommen, ließ er die Brigade Franz Liechtenstein auf 5000 Mann und angemessene Artillerie verstärken und trug dem General auf, die Citadelle zu verproviantiren." Etwas abweichend davon ist der Bericht des Feldmarschall-Lieutenants B. v. Welden, zu dessen Corps die Brigade gehörte, aus Padua vom 15. Juli. *) Er sagt, dieses Unternehmen mit 6000 Mann sichere den Oestreichern den unteren Po und die ganze Verbindungskette mit Venedig, es schiebe dem befürchteten Uebergang Karl Alberts auf das rechte Pouser einen Riegel vor. Liechtenstein ging bei Ponte-Lagoscuro, zum Theil auf sich angeeigneten päbstlichen Schiffen, bei Nacht über den Po und erschien den 14. Juli auf dem Glacis der Citadelle unter dem Jubel der Besatzung. „Von dieser aus", sagt Welden, „sollte die Stadt beschossen werden; ehe dieß aber geschah, erschien eine Abordnung der Bürgerschaft mit weißer Fahne und die Stadt ergab sich auf Gnade." Ueberrascht, war ihre schwache Besatzung, außer den Schweizern, entflohen.

Um Mitternacht nämlich hatte Liechtenstein an den päbstlichen Prolegaten, Grafen Lovatelli, geschrieben: „In Folge Ihrer Weigerung, mir Verproviantirung auf zwei Monate für die Citadelle zu liefern, sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, Ihnen zu erklären, daß ich umgehends die entscheidende Antwort über diesen Punkt erwarte, indem ich angeordnet habe, daß ich, auf den Fall der Weigerung, zu zwingenden Maßregeln greifen würde, um meinen Zweck mit allen in meiner Macht stehenden Mitteln zu erreichen." Auch die Wiener Zeitung vom 18. Juli spricht von Vorbereitungen zum Bombardement.

Noch unter dem Datum vom 14. Juli wurde von Beiden eine Uebereinkunft geschlossen, kraft welcher, außer Leistung des zweimonatlichen Proviants auf Kosten der Stadt, der Besatzung stets der Einkauf ihrer Lebensmittel in der Stadt zugesichert wurde. Seltsam nimmt sich die Bedingung aus, daß vorkommenden Falls die Besatzung mit allen kriegerischen Ehren und Material sollte abziehen dürfen. Ihr Hospital blieb in der Stadt und der Briefverkehr gesichert. Nachdem er dieses erreicht, trat der Fürst noch den 15. Juli seinen Rückmarsch an, auf demselben Wege, nicht Modena zu, wie man vermuthete — ob in Folge neuer Depeschen von Welden, ist ungewiß, ja unwahrscheinlich. Wir haben schon gesehen, wie diese Brigade, von dem Fürsten, ihrem Führer, getrennt, vorwärts Legnago unter Simbschen aufgestellt wurde und dann am 24. Juli bei Custozza schweren Verlust erlitt. Mag der Krieg unter

*) Correspondence presented to parliament. Fol. III. Seite 59. N. 54. inclosure.

Voraussetzung der Vollkommenheit der menschlichen Natur als etwas Widernatürliches erscheinen, ein halber Krieg ist dieß unter allen Voraussetzungen; dieser liegt aber nahe und wird zu Zeiten nothwendig bei so gemischten Hoheitsrechten wie in Ferrara. Das Schlimmste dabei war die Aufregung der Gemüther, zumal zu einer Zeit, wo man so schnell vergaß, daß die päbstlichen Truppen und Unterthanen ohne Weiteres Oestreich in seinem Gebiet angegriffen hatten.

Die Nachricht von Fürst Liechtensteins Thun in Ferrara gelangte am 17. Juli nach Rom. Das Volk nahm sie zuerst ziemlich gleichmüthig auf, bis das Fünkchen von den Circoli angeblasen war. Während man in Livorno, ja in Florenz, in blindem Mißtrauen, als wäre diese Invasion im Einverständniß mit ihm ausgeführt worden, Bilder des Pabstes verbrannte, bemerkte Pius mit stillem Aerger die Freude von Hofleuten und Beamten des Staatssecretariats über diese Invasion. Er gedachte zunächst nur seiner Schritte zu Anbahnung des Friedens, seines „immenso affetto" für alle Völker; er legte beim östreichischen Hofe feierlichen Protest gegen diese Verletzung der Unabhängigkeit des Gebiets der Kirche ein und theilte ihn den andern Höfen und am 18. Juli den Kammern durch die Minister mit. Diese baten abermals den Pabst, bei dieser Gelegenheit ihre Entlassung anzunehmen, oder sie zu befestigen; sofort theilten sie der Kammer mit: „Unsere Macht hat bei Gelegenheit dieses Vorfalls eine größere moralische Kraft durch die gerechte Entrüstung einer erhabenen Person erlangt"; sie forderten die Kammern auf, sich auch um den Thron fester zu schaaren. Der Fürst von Canino riß wie gewöhnlich das Wort an sich und beantragte, obgleich (selbst nach den Anmerkungen zu seinem oben erwähnten discours) in Rom der Rückzug der Oestreicher bereits bekannt war: die Kammern sollten den Staat als in Gefahr und sich in Permanenz erklären, sie sollten den Pabst auffordern, den Krieg zu eröffnen, den Kreuzzug zu verkünden und die italienische Tagsatzung nach Rom zu berufen, um, wie er sagte, dem Abfall der Legationen zuvorzukommen. Die Kammer forderte den Pabst auf, die Waffen zum Angriff wie zur Vertheidigung zu ergreifen und sich fest mit den Fürsten zu verbinden, welche würdig seien, italienische Völker zu lenken, weil sie für die italienische Unabhängigkeit kämpfen." Die Provinzialgouverneure wurden vom Ministerium befehligt, die Bevölkerung unter die Waffen zu rufen.

Obgleich sich der Rückzug Liechtensteins bestätigt hatte, wurden am folgenden Tage, 19. Juli, die Anträge des Fürsten von Canino in einer Sturmpetition der Circoli an die Kammer wieder aufgenommen; er selbst verlangte, gegen die Statuten, sofortige Berathung, während man von dem Platze und von dem Hofe her zu den Waffen rufen hörte. Sterbini forderte, daß man dem Volke genugthue. Der Polizeiminister wurde in die wieder eröffnete und für permanent erklärte Sitzung geru-

fen und dieser, Galletti, hatte die feige Frechheit, zu erklären, „das römische Volk und die Bürgergarde können nicht zu weit gehen; es sei wohl wahr, daß die Bürgergarde die Engelsburg und die Thore habe besetzen wollen, das sei aber nicht gefährlich, sie sei ja das Palladium unserer Freiheiten.“ So der Polizeiminister. Als Farini diesen fragte, ob er die Anstifter des Tumults kenne, protestirte Canino gegen diese Behauptung, daß es deren gebe. Wer etwas gegen die Bedrohung der Kammer sagen wollte, wurde von den Tribünen und von jenen Führern der Circoli in der Kammer mit dem Rufe übertäubt, „das Volk sei erhaben (sublimo) gewesen.“ Eigentlich war das Volk trotz aller Hetzerei lau gewesen; die öffentliche Gewalt aber existirte gar nicht mehr. Doch fuhr der Pabst denselben Abend aus. Den Abordnungen der Kammern erklärte er, das Recht der Vertheidigung des Kirchenstaats aufrechterhalten zu wollen.

Noch weiter ging die Mittheilung Mamiani's, wonach der Pabst den Ministern nicht blos volle Gewalt gab, den Staat mit allen Mitteln zu vertheidigen, sondern sich auch eng mit den andern italienischen Fürsten zur Vertheidigung zu verbinden und zu alliiren; daß es deßhalb ihre erste Sorge sein sollte, diese Ligue und mit Karl Albert einen Vertrag mit der Wirkung abzuschließen, „daß, während er, so gut er kann, mit seinen Truppen die Gränzen vertheidigt, wir unsererseits bei diesem Unternehmen durch jeden Beistand von Menschen und Waffen, soviel wir ihm schicken können, mitwirken.“ Aber hatte der Pabst Soldaten und Geld zu kriegerischer Betheiligung? Daher mußte man sich beim besten Willen äußeren Eindrücken gegenüber passiv verhalten, aber diese Passivität war eine um so leidenschaftlichere.

Mit Ende Juli langte in der Nacht die Botschaft von den entscheidenden Schlägen am Mincio, aber zuerst in Gestalt einer Siegesbotschaft, an, in Folge der Zersprengung der Liechtensteiner am 24. Juli bei Sommacampagna. Die Glocke des Capitols wurde geläutet und die Stadt jubelnd beleuchtet, Karl Alberts Name hoch gefeiert. Aber andern Tags hinkte die Hiobsbotschaft hintendrein. Jene radicalen Pessimisten, welche Alles und Jedes als gutes Wasser auf ihr Mühlrad jubelnd begrüßen, freuten sich bei der allgemeinen Trauer der Patrioten über die Niederlage des Königs; jetzt beginne erst der rechte Krieg, der Volkskrieg.

In diesem Tumulte der Tribünen und öffentlichen Plätze erhielt das Ministerium Mamiani endlich am 1. August die oft begehrte Entlassung, und die beiden Extreme behandelten es jetzt vollends wie der Esel den todten Löwen. Es hatte viel guten Willen, aber nicht immer die gehörige Haltung den Circoli gegenüber gehabt, war den Höflingen, den Reactionären, den Mazzinisten gleich verhaßt und fruchtbar an Gesetzesentwürfen gewesen. Der Pabst sagte zu einem Vertrauten: wenn

es wahr sei, was man von den Jesuiten sage, so sei Mamiani (der äußerst höfliche, aber unverwandt seine Zwecke verfolgende) ein vollkommener Jesuit.

Nun wieder Adressen, worin die Kammern dem Pabst zum Nationalkampfe Gut und Blut seines Volkes anbieten; weiteres Papiergeld und Zwangsanleihen wurden berathen. Der Pabst antwortete selbst in einer Proclamation vom 2. August halb ausweichend, man solle die Maßregeln der Regierung abwarten, sie werde das Recht der Vertheidigung üben. Ihn bewegten einige in der Heiligen Stadt vorgefallene „Sacrilegien" ganz besonders. Eine von Vicenza zurückgekehrte Legion Freiwilliger hatte sich geweigert, sich aufzulösen, sich der Kammer zur Verfügung gestellt und, mit der ertrotzten Zustimmung des Ministeriums Mamiani, im leeren Collegium der Jesuiten einquartiert; auch waren mehrere Priester beschimpft, ja mißhandelt; ein freisinniger Priester, der in seiner Zeitung einen radicalen Volksjunker (caporione) scharf angelassen hatte, war ermordet worden. Die Abordnung der Kammer wurde bei ihrer Rückkehr vom Pabste durch einen Pöbelhaufen so sehr um Mittheilung seiner Antwort bestürmt, daß der beschimpfte Präsident der Kammer unwiderruflich seine Entlassung nahm und Rom verließ. Diese Rotten führten den Ruf: „Es lebe Canino, Karl Bonaparte!

Das neue Ministerium zählte nur Einen Geistlichen, den national- und freigesinnten Cardinal Soglia, als Präsidenten und Minister der auswärtigen, sowohl weltlichen, als geistlichen Angelegenheiten. Was ihm außerdem den Stempel aufdrückte, war, daß Pellegrino Rossi Minister der Gnade und der Justiz war. Alle Mitglieder, namentlich Graf Fabbri, der dem Ministerium den Namen gab, waren national gesinnte, freisinnige Ehrenmänner, aber eben deßhalb von der Gregorianischen Regierung her meist in Staatsgeschäften unerfahren. Sie traten verlegen mit denselben Versprechungen, welche ihre Vorgänger so oft gemacht hatten, vor das Parlament. Nur der Hohn und die Frechheit trugen jetzt den Kopf hoch über den machtlosen Gesetzen. Aber auch der (von Ranalli unterschätzte) Fabbri, bisher Prolegat von Pesaro, war nur körperlich durch Alter und Gefängniß geschwächt; er bewährte dem meuterischen Pöbel gegenüber viel persönliche Unerschrockenheit; aber materielle Macht hatte die Regierung beinahe nicht mehr, und es gab Leute, welche vor sittlicher Würde keine Achtung hegten.

Rossi, seit 1846 französischer Graf, durch die französische Revolution seiner Botschafterwürde enthoben, war als Privatmann in Rom geblieben. Die Wahl seiner Vaterstadt Carrara in das toscanische Parlament hatte er abgelehnt; er fühlte sich dorthin wohl zu wortkarg, wie er denn trocken und langsam sprach, worin Viele höhnische Vornehmheit witterten. Er stand jetzt im 61. Jahre.

Er hatte schon im Juli, vor Karl Alberts Niederlage, seine politi-

schen Ansichten, in Form von Briefen an eine Dame niedergeschrieben, zum Drucke fertig daliegen; dieser unterblieb jedoch damals. Die constitutionelle Bewegung hatte nach seiner Ueberzeugung ihr Ziel so hinreichend erfüllt, Italien hatte so viel Freiheit, als es irgend ertragen konnte, „daß Jeder, welcher die Geister jetzt damit aufregte, entweder ein geheimer Feind der italienischen Unabhängigkeit, oder ein Fanatiker ist, der Alles umstürzen will." Dagegen sollte alle Kraft auf die Bewegung und auf den Kampf um die Nationalunabhängigkeit gerichtet werden. Pius müsse mit aller Entschiedenheit entweder als Pabst den Frieden, oder als italienischer Fürst den Befreiungskrieg wollen, er dürfe nicht mehr zwischen Beidem schwanken. Auch Italien müsse sich streu innerhalb der Gränzen des politischen Kriegs halten, dürfe ja sich nicht zu einem Racen- und socialen Krieg hinreißen lassen. Selbst die Freunde Oestreichs könnten dann nicht umhin, einzusehen, daß Italien nur das von Europa als Recht Anerkannte wolle. Widrigenfalls fürchtete er, Deutschland, welches damals selbst durch die scheinbar ernste Unterstützung Schleswig-Holsteins Achtung genoß, werde sich Oestreichs annehmen. „Würde Italien aber ein Raub der Radicalen, so würden sich auch seine eifrigsten Unabhängigkeitsmänner mit Abscheu abwenden und alle Fürsten seine Feinde werden. Gewänne in Italien die republikanische Idee die Oberhand, so würden (wie in Deutschland) hundert Republiken daraus entspringen. Das italienische Municipium würde sich wieder erheben, und mit ihm Zwietracht, Eifersucht, großer Lärm und ruhmlose Thaten, Hitze und Schwäche. Der Municipalismus ist eine Krankheit, wovon Erfahrung und Geschichte Italien mit großer Mühe geheilt haben. Die Heilung ist noch nicht fest und stark; statt sie zu befestigen, will man es in die alten Sünden stürzen, deren Strafen wieder die alten wären: Zwistigkeiten, dann Sklaverei. Ist die Monarchie anderwärts nützlich, so ist sie für Italien nothwendig. Monarchie ist Einheit nach Innen, Macht nach Außen; diese ist ganz durch jene bedingt. Die Monarchie kann Italien stark, den Krieg kurz machen, da Europa, da selbst Diejenigen, welche den Sieg Oestreichs wünschen, nicht scheel zu einer politischen Ordnung sehen werden, welche Europa in Italien gegen die Ausbreitung der republikanischen Ideen und gegen die sociale Revolution sicher stellt." So Rossi.

Wenn diese Grundsätze in Italien die Oberhand behalten hätten, und es Karl Albert möglich gewesen wäre, in seinen festen Stellungen am obern Mincio sich in der Vertheidigung zu halten, wie anders wäre das Loos Italiens gefallen! Aber Bedingung und Folge davon wäre gewesen, daß den radicalen Wühlern das wüste Handwerk gelegt worden wäre. Radicalismus aber ließ Italien in Zeiten äußeren Friedens nie zur Ruhe, in den großen Proben nie zur Einigkeit und daher keinerzeit zur rechten Kraft kommen.

Längst schon hatte der Pabst, Mamiani's mehr als überdrüssig, Rossi zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert. Rossi hatte die Mittelspersonen darauf hingewiesen, wie verhaßt er schon als Freund Louis Philipps, des damaligen Sündenbocks, den Radicalen sei, wie das republikanische Frankreich es übel deuten könnte; andererseits möchte er auch dem Hofe des Pabstes verhaßt sein wegen seiner verurtheilten Schriften, wegen seiner besonderen Mission 1845, weil er eine Protestantin geheirathet. Der Pabst war auch wieder wankend geworden, und so war Rossi jetzt nicht an die Spitze des Ministeriums berufen. Als jene Aufforderungen ruchbar geworden waren, hatte man längst in den Circoli gegen ihn geeifert, und Sterbini hatte eines Tags in Anwesenheit vieler Abgeordneten gesagt, wenn dieser Gesandte Louis Philipps und Freund Guizots wagen würde, als päbstlicher Minister im Parlament zu erscheinen, so würde er gesteinigt. Und der freche Gelehrte erschien doch! — Es wird von guter Seite versichert, schon auf dem Wege nach Rom habe Rossi gegen Vertraute seine Ueberzeugung ausgesprochen, er werde daselbst ermordet werden.

Wie verhaßt der Mann der nationalen Mittelpartei, der Vertraute Louis Philipps, auch den Republikanern an der Seine war, erhellt aus einer Depesche Bastide's an seinen Gesandten in Rom vom 4. August.*)

Eine Handreichung ist der andern werth; es war jetzt wieder an Oestreich, den Radicalen ihre großen, ihm unaufgefordert geleisteten Dienste zu vergelten. Fürwahr, dürfte man je nach den Folgen urtheilen, so wäre man wenigstens eben so sehr berechtigt, ein verabredetes Zusammenspielen Weldens und der Mazzinisten anzunehmen, als letztere berechtigt sind, ein geheimes Einverständniß des Pabstes mit den östreichischen Generalen auszusprengen. Niemand hat mehr dazu beigetragen, den Pabst ins Unglück zu stürzen, als diese östreichischen Generale.

Feldmarschall-Lieutenant B. v. Welden, General en chef des zweiten Reservecorps, rückte, während sich Karl Albert gegen Mailand zurückzog, mit höchstens 12,000 Mann über den Po im Kirchenstaat ein. Er erließ sofort am 4. August eine Proclamation: „Zum zweiten Mal überschreite ich den Po, um die Banden zu zerstreuen, welche den Frieden und die öffentliche Ordnung stören. Vor dreißig Jahren hat Oestreich die Legationen erobert und sie freiwillig ihrem Souverän zurückgestellt. Hätte Oestreich Absichten der Eroberung gehabt, so hätte es mit vollem Recht(!) die Legationen seit dreißig Jahren in seinem Besitz behalten; aber es hatte solche

*) Italia e Francia p. 75, Spalte 2: „Wenn der Pabst ernstlich daran dächte, Rossi zu seinem Minister zu ernennen, so wäre dieß eine so sonderbare und gegen die französische Republik so unhöfliche Idee, kurz, ein solches Vergessen der einfachsten Convenienzen gegen uns, daß ich nicht begreifen kann, wie der h. Vater sie fassen konnte."

Absichten nicht (?) und hat sie auch jetzt nicht. Es will blos die friedlichen Einwohner beschützen und die Regierung im Besitze der Souveränitätsrechte aufrecht erhalten, welche ihr durch eine Faction streitig gemacht werden. Meine Operationen sind gegen die Banden gerichtet, welche sich Kreuzfahrer nennen und, ihrer Regierung zum Trotz, dem Volke einen dummen, ungerechten Haß gegen eine stets befreundete Macht einzuflößen trachten. Wehe Denen, die mir zu widerstehen wagen! Schauet die rauchenden Ruinen von Sermide! Dieser Ort ist zerstört, weil seine Bewohner auf meine Soldaten feuerten."*)

Fürwahr, kein Wunder, daß Angesichts dieser Proclamation der englische Botschafter zu Paris schrieb, sie scheine nicht blos die früheren Prätensionen Oestreichs, zur Zeit der h. Allianz auf Beaufsichtigungscontrole des übrigen Italiens, zu adoptiren, sie werfe auch auf Liechtensteins Expedition ein anderes Licht.

Das Schlimmste aber war, daß Welden von einer Anzahl aus der Romagna entwichener S. Fedisten begleitet war, mitunter Leute, deren Rach- und Raubsucht, deren Lüste das Land so lange mit Schrecken erfüllt hatten und welche nun die Ankläger, seine Berather und Spione im eigenen Vaterlande machten. Sollten diese das Land von Räubern erlösen?

Indeß stellte sich die Bürgergabe des Städtchens Cento als Ehrenwache Weldens und zur Postenablösung seiner Truppen. Requisitionen wurden bei den Gemeinden gemacht. Der Commandant der Citadelle von Ferrara bedrohte die Stadt mit Bombardement, wenn sie nicht von den päbstlichen Truppen geräumt würde. Die Proclamation drohte den päbstlichen Truppen, welche bei Vicenza capitulirt hatten, den Tod, wenn sie Widerstand leisten würden. So räumten sie Bologna, obgleich die Bürger dieser Stadt durch die Proclamation des Pabstes vom 2. August, worin er erklärte, sein Gebiet vorkommenden Falles vertheidigen zu wollen, zum Widerstand begeistert worden waren, während die Radicalen in Rom — weit vom Schuß — die Proclamation herabrissen. Welden erklärte den Abgeordneten Bologna's, seine Truppen würden in der Umgegend von Bologna bleiben und müßten von der Stadt erhalten werden; er werde sie verringern, sobald er Garantien für die Ordnung habe, er werde sie ganz abziehen lassen, sobald diese Garantien durch den Pabst bestätigt wären. Man beugte sich unter die Nothwendigkeit.

Den 7. August lagerten sich die Truppen in der Umgegend von

*) Ich gebe diese Proclamation nach dem Constitutionnel vom 11. August. — Der Courier, den der englische Geschäftsträger zu Florenz in Weldens Hauptquartier schickte, schätzte die Stärke des Corps auf 12 bis 14,000 Mann. Die westmächtlichen Gesandten in Florenz waren von der dasigen Regierung und von den Kirchenstaatlern angegangen und bestürmt worden, Welden zum Rückzug zu bewegen. Anderwärts mehr davon.

Bologna. Welden versichert später von Padua aus, er habe auf die, wenn auch zweideutigen, Erklärungen der Autoritäten hin sofort am 8. August den Rückzug angeordnet gehabt. Die Einsprache der englischen und französischen Gesandten mochte ihn zugleich reizen und zum Abbrechen geneigt machen. Er selbst war nach Padua gegangen und hatte Perglas das Commando übergeben. Da erschienen am 8. August noch Offiziere stolz als Sieger in der Stadt; in einem Kaffeehaus kam es zu Reibungen, zu Stichen, zur Ermordung von drei Offizieren, denen ihre Soldaten zu Hilfe kamen. Perglas verlangte die Auslieferung der Thäter oder sechs Geißeln. Der provisorische Governatore, der greise Graf Bianchetti, welcher die Bürger vom Widerstand abgehalten hatte, wollte sich selbst als solchen stellen. Aber die Bürger, namentlich die Lastträger, läuteten Sturm; die Oestreicher feuerten von Porta S. Felice aus mit drei Geschützen die lange Straße herunter. Aber das Feuer von den Häusern und Mauern aus vertrieb sie von hier. Sie rückten nun durch die Porta Galliera ein und setzten sich dabei auf der Montagnola fest, einem Hügel innerhalb der Stadtmauer, als Spaziergang mit starken Bäumen, Mauern und Hecken angelegt, mit einem großen freien Platze davor. Kanonen und Schützen, gut gedeckt, feuerten vier Stunden lang in die Stadt; aber das Volk, die Carabinieri (Gensdarmen), eine im Kampfe mit den Räubern feuergewöhnte Truppe, trotz ihrem Commandanten, die Finanzwache, die Bürgerwehr drängten unter dem Rufe: Italien! Pius! so wüthend auf die Oestreicher ein, — „sie warfen sich auf die Kanonen", sagte mir ein Bologneſe im päbstlichen Generalstabe, — daß diese, mehr hinausgedrängt, als hinausgeschlagen, vielleicht nicht in der besten Ordnung die Stadt räumten. „Die Landleute von den nahen Abhängen des Apennin", schreibt Farini, „verfolgten die Flüchtlinge; diese ließen die Verwundeten liegen, verbrannten die Todten (?), verloren Gefangene und rächten sich, während sie sich von der Stadt entfernten, durch Plünderung der Häuser, durch Ermordung Wehrloser, durch Wüthen gegen Leichen." Nach italienischen Berichten hätten die Oestreicher auch drei Kanonen verloren.

Von allen Seiten zogen Freischaaren und Bürgerwehren Bologna zu. Die Abgeordneten des Pabstes, welche unter Protestation gegen den Einfall Thätlichkeiten hätten zuvorkommen sollen, brachten indeß den Bescheid von Welden, es habe keine Gefahr mehr.

Den 15. August schloß Welden mit päbstlichen Unterhändlern in Rovigo einen Vertrag, nach welchem alle seine Posten sich über die Gränze zurückzogen, die Gefangenen ausgewechselt, die östreichischen Armaturstücke und die den Bürgern abgenommenen Waffen von jedem Theil zurückgegeben wurden; es wurde garantirt, daß die östreichische und die modeneſische Gränze nicht mehr von Freischaaren überschritten werden sollten. (Corresp. III. p. 292.)

Weldens Zug soll von Radetzky als Eigenmächtigkeit gerügt worden sein. — Der englische Botschafter berichtet am 13. August von Wien aus, Welden sei aus dem Kirchenstaat zurückberufen worden, und die Minister erklären, Welden habe es ohne irgend einen Befehl von Wien aus gethan. Das ist jedenfalls sehr wahrscheinlich, und deßhalb nahm er den Kampf in Bologna nicht schärfer auf. — Wäre der Erfolg ein anderer gewesen, so hätte der Plan wohl auch eine andere Beurtheilung erfahren. Man vergesse nicht, daß nach dem Urtheile Sachverständiger K. Albert nach dem Verluste des linken Mincioufers strategisch nichts Besseres hätte thun können, als sich auf das rechte Poufer zu ziehen, eine Ansicht, die offenbar Welden nach seinem obigen Berichte aus Padua vom 15. Juli theilte.

Sehr bitter ist die Antwort Weldens, Padua den 12. August, an die westmächtlichen Gesandten in Florenz: „Als Oestreich, in seinen Grundlagen erschüttert, gegen alles Völkerrecht sein Gebiet von fremden Banden überzogen sah, fand die gerechte Sache kein Interesse, noch Stütze; nun die Siege unseres Heeres die Integrität der Monarchie gesichert haben, finden die Feinde von allen Seiten, selbst bei unseren ältesten, uneigennützigsten Verbündeten und gegen die legitimsten Ansprüche Unterstützung."

Sollten wir vielleicht etwas zu Gunsten Weldens Sprechendes vergessen haben, so rührt es zum Theil daher, daß Schönhals diese Expedition ganz und gar mit Stillschweigen übergeht. Man weiß nicht, ob ihm dieß aus Vergeßlichkeit zugestoßen ist, oder ob es seine Tendenzgeschichtschreibung charakterisirt.*)

---

*) Für den Geschichtschreiber ist diese Lücke bei Schönhals um so bemerkenswerther und lehrreicher, als die ungleich anspruchsloseren „Kriegerischen Ereignisse in Italien 1848, Zürich 1849", welche Schönhals sonst sehr benutzt, darüber Seite 332 ausführlich berichten: „Die Grenze des Kirchenstaats hatte Feldmarschall-Lieutenant Welden bereits den 3. August überschritten. Mit der Division des Feldm.-Leutn. Perglas stand er seit dem 5. vor Bologna und traf Vorkehrungen zu einem Bombardement, als er, in Folge diplomatischer Verhandlungen (?), zwei Tage später den Befehl zu friedlichem Abzug erhielt. Zwar wurde dieser Abmarsch des Feldm.-Lieutn. Perglas durch den Anfall eines revolutionären Haufens gestört, und dieses Ereigniß veranlaßte den Oestreichern, obwohl sie den treulosen Feind zurückschlugen, den empfindlichen Verlust von 2 getödteten (ermordeten) und 8 verwundeten Offizieren. Von der Mannschaft wurden 3 getödtet, 63 verwundet und 83 waren „vermißt". Dennoch mußte die Räumung des Kirchenstaats vollzogen werden." Das heißt Euphemismus und doch Aufrichtigkeit! Es ist ganz nach Weldens Bericht. Das Schweigen von Schönhals über diese Invasion ist um so auffallender, als er die damit Hand in Hand gehende thatlose Besetzung Modena's durch ein anderes Corps erzählt und über den Angriff auf Bologna im Mai 1849 genau berichtet — vielleicht weil dieser von besserem Erfolge war? — Dieß ist nicht die einzige Kriegslist, welche sich hinter der „soldatisch geraden Sprache" von Schönhals verbirgt.

Jedenfalls war dieſe, wie es ſcheint eigenmächtige, unbeſonnene That des Siegerſtolzes von den allernachtheiligſten Folgen für die ohnedieß ſchon ſo ſchlimme Stellung des Pabſtes. Dieſer proteſtirte am 6. Auguſt, allerdings ſehr zahm, dagegen und erklärte, es ſei ihm „um ſo überraſchender, da es ohne vorangehende Anzeige an ihn und ohne ſeine Zuſtimmung geſchehen ſei.“ Allein der päbſtliche Kriegsminiſter, welcher, der päbſtlichen Proclamation vom 2. Auguſt gemäß, das Volk zur Vertheidigung ernſtlich aufrief und dazu die Greuel der Oeſtreicher mit den grellſten Farben ſchilderte, wurde — entlaſſen! Was konnte es da helfen, daß das Miniſterium veröffentlichte: „Seine Heiligkeit ſtraft durch uns die Worte des Marſchalls Lügen, welche auf das gute Einvernehmen Oeſtreichs mit dem Pabſte deuteten?“ Konnte es da den Wühlern ſchwer werden, das alte Mißtrauen anzufachen, daß Alles zwiſchen dem päbſtlichen und kaiſerlichen Hofe verabredet ſei?

Auch die Stellung der übrigen Miniſter, ſo ſehr ſie ſich über den Erfolg freuten, wurde dadurch eine ſchlimmere; Mamiani hatte wenig geleiſtet, weil er bei Hofe unbeliebt war, und die jetzigen Miniſter galten beim großen Haufen nichts, unter dem Vorwande, daß ſie mit dem Pabſte und ſeinem Hofe eng verbunden ſeien. Die Mazziniſten benutzten das Ereigniß, um das falſche Vertrauen auf die Selbſthilfe des Volks, auf den ungeordneten Volkskrieg zu hellen Flammen anzufachen; dieſes allein unwiderſtehliche Radicalrettungsmittel, hieß es, wollen die Gemäßigten, die Miniſter nicht. Der Fürſt von Canino rief in der Kammer: „Dieſe Waffenthat iſt die bezeichnendſte unſerer Zeitgeſchichte, eine völlige Veränderung des Charakters des Kriegs, welcher wir eine Stütze ſein ſollten. Seht, wie endlich das Volk ſeinen Einzug auf dem Schauplatz der Politik hält in der ganzen Majeſtät ſeiner Kraft und eben in dem geeignetſten Augenblick, um das Schwert Italiens, welches K. Albert fallen ließ, aufzuraffen. So wird es denn aller Welt offenbar, daß man nicht ausſchließlich, ja nicht vorherrſchend den Händen der Fürſten das Schickſal Italiens anzuvertrauen habe.“ Als er jedoch den Wunſch eines Kreuzzugs ausſprach, und daß der Kreuzvorträger des Päpſtes dieſem das Maulthier gürten möchte, um auf das Schlachtfeld zu reiten, brach die Kammer in weitſchallende Heiterkeit aus. — In Summa hatte nicht die Sache der Italiener, ſondern nur die der Radicalen reellen Nutzen von den Ereigniſſen in Bologna. — Indeß heiſchten, wohl als Antwort auf die Aufrufe zu patriotiſchen Opfern, die, die Ordnung am meiſten gefährdenden, Legionen Freiwilliger und die Handelsſtädte am adriatiſchen Meere nur Geld und Geld aus der leeren Staatskaſſe.

Indem Frankreich nach Niedertretung des Communismus eben mit England in die Friedensvermittlung zwiſchen Oeſtreich und Piemont eintrat, ſuchte es dieſen beiden auch im Kirchenſtaat entgegen zu treten, wozu dieſe Bologneſer Auftritte Gelegenheit boten. Baſtide ſchrieb ſofort an

seinen Gesandten in Rom: Der Nuntius in Paris theilte mir die päbstliche Protestation gegen diese Invasion mit; wir mußten aber durch den Mangel an Energie in dieser Acte befremdet sein, worin die Rechte des h. Stuhls nicht zu hoch, noch mit zu großer Festigkeit proclamirt werden konnten. Wollen Sie den Pabst und seine Regierung davon in Kenntniß setzen, und zugleich auf den Fall, daß sie Ermuthigung brauchen, erklären, Frankreich könne die Occupation der päbstlichen Staaten durch Oestreich nicht zulassen, und wir würden keinen Anstand nehmen, dieser Macht gegenüber einen Kriegsfall daraus zu machen. Die Kammer berieth die Anrufung bewaffneter französischer Intervention gegen Oestreich; Sterbini hatte den halben Krieg zwischen Oestreich und dem Kirchenstaat längst bedeutsam eine Farce genannt, Canino beantragte jetzt die Kriegserklärung. Daß diese, stets von Selbsthilfe schwatzenden „Republikaner" immer hitziger die Anrufung französischer Hilfe befürworteten, kann uns eben so wenig verwundern, als daß sie dieß gerade in dem Maße heftiger betrieben, als man in Frankreich selbst der Republik überdrüssiger wurde. — Die Kammer aber schickte an jedes italienische Parlament einen Abgeordneten zur Rücksprache über gemeinsame Maßnahmen. Auf des Grafen Mamiani Antrag wurde K. Albert für den ersten Bürger Italiens erklärt. Am 26. August wurde die Kammer bis zum 15. November vertagt, was natürlich die Wühler gern für einen Staatsstreich ausgeschrieen hätten.

Die Gemäßigten waren in diesem ersten kirchenstaatlichen Parlamente weitaus am zahlreichsten gewesen; wenn persönlicher guter Wille, Ehrenhaftigkeit, Verstand, Bildung hätten helfen mögen, so wäre es durch sie geschehen. In der ersten Kammer war mehr Tiefe der Gelehrsamkeit, in der zweiten mehr Beredtsamkeit. Vor den Neapolitanern und Sicilianern zeichneten sie sich dadurch aus, daß persönliche Erbitterungen wenig Einfluß übten. Nur Canino und Sterbini, welche zusammen die äußerste Linke bildeten, schalten einander in einer geheimen Sitzung Spione und feige Schufte (vigliacci); jeder erbot sich, es mit Documenten zu beweisen, sie forderten sich zum Zweikampfe, schlugen sich aber nicht.

Der unbesonnene Gewaltstreich Weldens hatte indeß über die Legationen statt Ordnung das größte Unglück der menschlichen Gesellschaft gebracht. Die wirklich patriotischen Bürgerwehren waren, sobald die Gefahr entfernt war, von Bologna abgezogen, aber das Gesindel der Stadt, die zahlreichen Schmuggler der nahen Grenzgebirge, Vagabunden und Räuber des Landes, die Marodeurs der Heere, der Kehricht der von den Oestreichern ausgefegten Freischaaren fanden sich jetzt großentheils in Bologna zusammen und gaben sich für die Besieger Weldens aus. Es war dieß der Augenblick, wo die Mazzinisten im Freudentaumel über die Niederlage der Piemontesen jede Schmach über den „Verräther Karl Albert" ergossen und ihr Reich in Genua, Livorno und Bologna

aufschlugen. „Sie machten die Jünglinge trunken, betrogen die Arglosen, recrutirten die Mißvergnügten, zahlten den Verzweifelten Sold, bereiteten das Chaos vor, woraus das Wort dann Licht, Geld, Heere, Freiheit hervorrufen sollte.“ Der Bürgerwehr von Bologna wurden in den Häusern herum die Waffen, werthvoller Hausrath wurde angeblich zu Barricaden genommen, die Provinz mußte nach Erschöpfung der Baarschaft Papiergeld machen, um dem Diebe den doppelten Sold des Soldaten und des öffentlichen Arbeiters zu bezahlen.

Die ehrenhaften Radicalen wurden verhöhnt und gefährdet; ohne irgend einen Erfolg suchten sie der Pöbelherrschaft Einhalt zu thun. Was längst in den Kerkern ausgebrütet war, der goldene Traum der Galeerensträflinge, wurde Wirklichkeit. Die Gefängnisse wurden geöffnet, es wurde geraubt; Sbirren, Polizeibeamte, Richter wurden am hellen Tage auf der Straße, vor den Augen der päbstlichen Dragoner, oder in den Häusern, auf dem Krankenbette, vor den Augen von Weib und Kindern abgeschlachtet. Die endlich einmal auch den Pöbel warnende Stimme des priesterlichen Communisten Gavazzi verhallte erfolglos; der Prophet gilt ja nichts in seiner Vaterstadt. Ein zurückgekehrter Flüchtling von 1821, Zambianchi, zog mit einem Briefe, welcher eine S. Fedistenverschwörung bewies, in den Landstädten umher und verhaftete die von ihm Proscribirten, Weiber wie Männer. Nur die Uneinigkeit der Rotten gestattete, daß der Wohlfahrts-Ausschuß der Stadt fortbestehen durfte, aber nur als Schatten.

Von den Bologneser Abgeordneten um Hilfe bestürmt, gab das Ministerium dem halbgenesenen Cardinallegaten der vier Legationen, Amat, Befehl, sich wieder auf seinen Posten zu begeben; zugleich sandte es als Bevollmächtigten Farini ab, dem wir diesen zwar nicht uniformirten, aber um so seltneren Muth noch höher anrechnen, als seine manchmal herbe Geschichte, welche aber damit das Siegel erhält, daß er auch den Muth hat, die Wahrheit zu sagen. Der Oberst des Schweizerregiments in Forli hielt es nicht für gerathen, dieses ihm ohne Artillerie und Reiterei nach Bologna nachzuführen. So traf Farini unbeachtet am Mittage des zweiten Septembers in Bologna ein, folgenden Tags Amat mit etwas bewaffnetem Landvolk. Mord, Nothzucht und Raub gingen eben in ihrem Geleise fort. Die Soldaten waren demoralisirt, die Bürger entflohen oder entmuthigt. Die beiden berufnen Retter verlangten vom Ministerium die Vollmacht, den Belagerungszustand auszusprechen, die Antwort war: man werde wohl ohne dieses äußerste Mittel die Ruhe herstellen können. Die Beiden, welche mit den Banden sich in denselben Palast theilten, fanden bei jedem Plane, daß sie sich auf nichts und auf Niemand verlassen konnten. — Da wollte ein Bandit einen Carabinier ermorden, des Letztern Kameraden verfolgen und ergreifen jenen in einer Kirche; einmal warm, erklären sie sich zu Allem bereit; sie erhalten Befehl, das

Gesindel zu tödten, gefangen zu nehmen, zu entwaffnen; sie machen gute Arbeit, sie ihrer 200 gegen viele Tausende. Der Commandant der Bürgerwehren bewaffnet einige Compagnien und sonstige brave Bürger; jetzt kommen auch die Schweizer, mit Jubelruf empfangen. Einige Freischaaren drohen Widerstand, da werden Geschütze abgeprotzt; die Einen werden entwaffnet, die Andern zerstreuen sich auf das flache Land und treiben hier ihr Unwesen fort, oder suchen sonst ihre alten Schlupfwinkel auf, Andere ziehen nach Venedig; unter die Linientruppen wollten sich Wenige aufnehmen lassen.

Aber wie nach einer schweren Krankheit erholten sich die Legationen nur langsam; immer noch hatte man eine Menge „öffentlicher Arbeiter" zu füttern. Auch nach Rom, wo ein vieljähriger Mazzinist, der eben noch in der Lombardei Gegner Karl Alberts gewesen, auf Befehl des Pabstes die Polizei zu leiten hatte, zog sich jetzt eine Menge Gesindel. Das Ministerium, auch Fabbri, hatte sich als unfähig oder doch als ungenügend erprobt. Rossi erhielt den Auftrag und bildete als Minister des Innern und vorläufig auch der Finanzen, wieder unter dem Cardinal-Präsidenten Soglia für's Aeußere, aus gebildeten Ehrenmännern ein Ministerium, welches am 16. September veröffentlicht wurde.

Aber wer kann, auch bei dem festesten Willen, vorschreiten und etwas ausrichten, wenn ihm alle Knochen zerbrochen sind? Kein Wunder, daß der römische Hof sich bereits nach fremder Hilfe umsah.

Bastide beginnt seine Erzählungen der Beziehungen der französischen Republik zu Rom mit den Worten: man habe oft gesagt, die Regierung Napoleons habe dort denselben Weg befolgt, welchen Cavaignac betreten hatte, und so habe jener bei der Beschießung Roms nur eine bereits begonnene Unternehmung zu Ende geführt. — Es mußte ihm leicht werden, dieses zu widerlegen.

Marquis of Normanby berichtet aus Paris am 24. August an Palmerston (Corresp. III., N. 214): „Es scheint, Cavaignac hat (durch den Nuntius Fornari persönlich) ein Ansuchen um einen General zum Commando der römischen Truppen und um viertausend Mann französischer Hilfstruppen erhalten; es scheint, daß die letztere Bitte mehr behufs des Schutzes gegen des Pabstes eigene Unterthanen, als zum Widerstand gegen eine (östreichische) Invasion gethan war. Cavaignac lehnte für jetzt diese Truppensendung ab, indem er sagte, das Ganze der italienischen Angelegenheiten sei nothwendig unter sich verbunden, und da er, wie er hoffe, zur Ordnung einiger derselben verpflichtet sei, könne er keinem Theile Italiens eine bewaffnete Macht liefern, die, — welches auch ihr ausgesprochner Zweck sein möchte, — den Schein haben müßte, als nehme sie active militärische Partei."

Nach einer Depesche vom 25. August fand es die französische Regierung eben so ungeeignet, eine Truppenabtheilung in „polizeilicher", als

in militärischer Eigenschaft nach Rom abzuschicken; denn in jener hätten sie bei Unruhen über Forderungen des Volks, welche der französischen Republik billig erscheinen mußten, sich leicht genöthigt gesehen, mit den Waffen einzuschreiten.

Seltsam war es, daß die Republik gerade vom h. Vater in die Versuchung geführt wurde, von ihrem Grundsatze der Nichtintervention abzuweichen. In Folge der Ablehnung dieses Hilfsgesuchs blieb, trotz der dem Pabste angenehmen Persönlichkeit des Gesandten, die Beziehung der Curie zur französischen Republik etwas kalt. Die Ernennung Rossi's zum leitenden Minister zeigte, wie wenig Rücksicht die Curie auf die Wünsche der Minister der Republik nahm; die gegenseitige Erkältung mußte dadurch gesteigert werden.

Am 17. September 1848 trat Graf Pellegrino Rossi mit dem nach ihm benannten Ministerium ins Amt. Er war sich seiner Unpopularität vollkommen bewußt; schien seine Sprache auch den Gebildeten etwas affectirt, seine Manieren Vielen hochfahrend, ja verächtlich, so fiel die rauhe Sprache, welche der zur Organisirung der vergeilten Soldaten ins Kriegsministerium berufne graue General Zucchi diesen gegenüber führte, um so mehr auf, zumal die Minister in andern Staaten damals Jedermann schmeichelten. Was aber die Schwätzer und das neidische Gefühl der Gleichheit am meisten kränkte, war die entschiedene geistige Ueberlegenheit derselben. Zucchi war es, welcher 1831 die Insurgenten befehligt, dann 17 Jahre in den Kerkern Oestreichs geschmachtet und von da aus im Frühjahr zum Commando der Festung Palmanuova berufen, diese so lange wie möglich gehalten hatte.

Rossi scheint es deßhalb darauf abgesehen zu haben, die vernünftigen Patrioten sich z. B. dadurch zu gewinnen, daß er für die im Feld Verwundeten und für die Wittwen und Waisen der Gefallenen auf seine Verantwortung sofort eine bestimmte, für die aufgelösten Finanzen starke Unterstützung ertheilte. Um den Vorwurf der Verschlossenheit und den daraus geschöpften Verdacht zu entfernen, motivirte er seine Maßregeln in schönen Proclamationen. Allein die beiden Extreme waren nicht mit ihm zu versöhnen, und in der Mittelpartei war, wie meisten Orts, mehr guter Wille, sich von der Regierung helfen zu lassen, als, sie kräftig zu unterstützen. Die mit ihm Zufriedenen waren meist in den entfernteren, soeben durch die Anarchie gewitzigten Provinzen, die Wühler und ihr Gesindel mehrten sich in Rom selbst täglich. Indeß kehrte ein Anschein von Ordnung und Ruhe zurück, bis den Wüthigen und den Gecken der Demokratie angst wurde, es möchte damit Ernst werden und ihr letzter Tag anbrechen.

Das Ministerium sprach sich bei seinem Eintritt über seine Politik öffentlich dahin aus, es werde fest in der Vertheidigung der Ehre und der Rechte des Souveräns und der Nation stehen und es so ermög-

lichen, daß Alle ohne irgend ein Ansehen der Person ruhig ihre Rechte genießen und mit gleicher Genauigkeit ihre Pflichten erfüllen könnten. Es mahnte daran, daß nur die kräftige Mitwirkung Aller dem Gesetze Geist und Leben geben könne. Zu diesem Zwecke vereinigte Rossi mit seinem Ministerium des Innern auch das der Polizei. Er befahl die Anlegung zweier Telegraphenlinien von Rom aus, der einen über Ancona nach Ferrara, der andern nach Civitavecchia, theils als Lösung einer Verpflichtung gegen ganz Italien, theils um die Einheit und Kraft des Landes und der Regierung, damit aber auch deren Allgegenwart und Verantwortlichkeit zu erhöhen. Behufs Eisenbahnbauten unterhandelte er mit Gesellschaften und ermuthigte die größeren Gemeinden zur Betheiligung. An einem andern Orte wurde erzählt, welche entschiedenen Schritte er zur Errichtung eines italienischen Fürstenbundes that. Daß er zu diesem Zwecke sich Neapel näherte und Rücksicht auf dasselbe nahm, geschah nicht blos dem Wunsche des Pabstes gemäß, sondern er vermied als ächt nationaler Staatsmann damit auch einen Fehler, worein die italienischen Patrioten oft verfielen, die Ignorirung eines Drittheils von Italien, während sie auf das Lombardo-Venetianische einen unverhältnißmäßigen, beinahe ausschließlichen Werth legten. Allein eben diese Versuche einer Verbindung mit dem auch von der Mittelpartei verfluchten Ferdinand, wie die Ausweisung neapolitanischer Flüchtlinge waren es, was dem Hasse und Verdachte jede Berechtigung zu geben und jedes Mittel gegen ihn zu rechtfertigen schien.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete Rossi den Finanzen, und hier galt es, ohne Ansehen jeder Person, auch nach oben, sich unbeugsam zu zeigen, und er that es. Rossi erzählte Folgendes auf der That einem meiner Freunde, welcher ihm damals nahe stand: es sei ein Kleriker, ich glaube ein Hofprälat, zu ihm gekommen, und habe aus Staatsmitteln auf ein paar schriftliche Worte von Pius hin eine Summe Geldes verlangt. Der Minister erklärte ihm, dieß gehe nicht mehr so nach Art der alten Kleruswirthschaft, die Verfassung sei nunmehr eine Wahrheit. Da der priesterliche Höfling aber auf seinem Ansinnen beharrte, zerriß Rossi das Papier und gab es so dem Erstarrenden zurück. — Denn auch er sah den Sturz der unverantwortlichen Priesterherrschaft als den einzigen Heilsweg für den Kirchenstaat an. Rossi wußte die Zustimmung des Pabstes dazu zu gewinnen, daß weitere geistliche Güter als Hypothek für ein Anlehen gegeben wurden, und sorgte für pünktliche Ausbezahlung der Zinsen des Rothschild'schen Anlehens. Tüchtige Laien wurden auf die wichtigsten Gouverneurstellen gesetzt. Zu Reformen im Strafgesetz und in dem, mancher Orten schauerlichen, Gefängnißwesen wurden Anstalten getroffen.

Was war der Dank dafür, was die Frucht davon? — Farini erzählt: „Ueber diesem fingen die Beamten, die Magistrate, die Administratoren,

welche Rossi ernstlich zur Disciplin und Arbeit ermahnte und zwang, diese fingen an, sich darüber zu beklagen, die besteuerten Kleriker murrten, und während ein Theil der Liberalen ihn reactionärer, enger, für die Priesterschaft parteiischer (pretresche) Ansichten beschuldigte, klagte ihn ein großer Theil des Klerus und die Sanfedisten des Liberalismus, der Ketzerei, der Feindschaft gegen das Pabstthum an. Zucchi verbot den Commandanten und Subalternoffizieren, ohne seinen Befehl Ausgaben zu machen, er zeigte festen Willen, Ordnung in dieses Chaos von Militärverwaltung, Disciplin in diese Soldatenhaufen zu bringen; und so vereinigten sich die Klagen der päbstlichen Soldaten mit denen der Freischaaren, der feigen, bestechlichen Beamten, der weltlichen Kleriker und der Verschwörer jeder Gattung."

Das waren also die conservativen Elemente, welche die weltliche Priesterherrschaft gehegt hatte, deren Motto zu sein scheint: Sint ut sunt, aut non sint! — Doch hören wir weiter: „Rossi wollte, daß man sofort und entschlossen die Hand an die Tribunale legte nach den Regeln, welche in civilisirten Staaten im Gebrauche sind, er wollte zwei Instanzen und einen Cassationshof; der ganze alte Organismus und mit ihm unzählige Mißbräuche sollten zerstört werden. Da lehnten sich die privilegirten Richter, die Prälaten in der Richtertoga, die Gerichtshöfler (Curiaten) in der Kutte, die ganze Reihe von Procuratoren, die Schelme von Schreibern (mozzorecchi), Agenten, Fürbittstellern (sollecitatori), selbst die Pedelle der Vorzimmer lehnten sich auf, die Pförtner der Sacristeien, selbst die Kutscher auf den öffentlichen Plätzen, denen man zu verstehen gab, daß sie mit Herumführen der Advocaten, der Clienten, der Fürbittsteller von einem zum andern Tribunal (in Folge abgeschnittener Competenzstreitigkeiten) nichts mehr verdienen würden."

Damit sehen wir nicht nur das Räderwerk der weltlichen Priesterregierung aufgedeckt, sondern auch die Hauptquellen der öffentlichen Meinung überall, wo nicht ein nationaler, kräftiger, aufgeklärter Bürgerstand wurzelt; und dieser ist in dem südlichen Kirchenstaat so dünn gesäet, als vor 1789 in den geistlichen Fürstenthümern des deutschen Reichs; wo er sich aber durch Industrie hebt, wie in der Romagna, da lökt er wider den Stachel der weltlichen Priesterherrschaft.

Die Reactionäre hetzten gegen Ende Octobers einen Pöbelhaufen zur Plünderung des Juden-Ghetto auf, die Bürgerwehr schritt dagegen energisch ein, während sie freilich die Excesse von der linken Seite mit Nachsicht behandelte. Aus unserem demokratischen Abbate sprechen die Demokraten ihr Urtheil über Rossi aus; er erkennt seine Entschlossenheit an, „dem bestialischen Wesen" der alten Regierung den Boden auszuschlagen und einen ganz neuen Grund zu legen; allein Rossi habe gehandelt, als hätte nur er Gewalt, Gutes und Böses zu thun und zu sagen. Am

meisten werden dem Verschlossenen die Plane, welche er gehegt habe, zur Last geschrieben.

In dieser Gefahr für „die Freiheit und für das Volk" kamen Fürst Canino und Sterbini nach Rom zurück. Sie hatten auf Gioberti's Congreß in Turin nicht fehlen können und hatten nun in Toscana die ganze neue Phraseologie der Demokratie von der Constituirenden, und was daran hing, im Flug eingelernt. Warum sollten nicht auch sie, so gut als Guerrazzi und Montanelli in Toscana, die oberste Gewalt im Kirchenstaat erlangen? Sie waren nicht sobald in Rom angelangt, als es wieder anfing zu sieden. Der demokratische Abbate schont ihrer auf die feinste Weise, er verschweigt ihre Namen möglichst.

Bologna hatte soeben Rossi zum Abgeordneten gewählt, allein die Ankunft des reisigen Garibaldi mit seinen Schaaren daselbst brachte neue Gefahr; dieß war insofern von schweren Folgen, als deßhalb der entschlossene Zucchi dahin abging, um Garibaldi halb im Guten nach Venedig zu befördern. Dieses und daß Zucchi die Banden, welche das flache Land plünderten, durch die Schweizer zu Paaren trieb, gab Stoff, in den Circoli gegen ihn aufzuhetzen; man nannte ihn deßhalb einen Verräther, ja einen Deutschen, dieß jedoch aus Furcht nur so im Vertrauen. Zucchi hatte sogar die Unbarmherzigkeit, dem Pater Gavazzi, wie er schrieb, das Maul zu schließen, indem er ihm die Faust auf das Organ legte.

Hamilton drückt den Grundton der Stimmung Bologna's in einem Berichte an Palmerston vom 30. September also aus: „Die Willkürhandlungen des vorigen Pabstes und die Schwäche des gegenwärtigen haben die römische Regierung den Bolognesen gehässig gemacht. Sie würden gern jede Regierungsform ergreifen, welche sie davon frei machen würde." Und damit ist die Wahrheit, aber nicht die völlige gesagt, denn es war nach Welbens Abzug den besseren Familien deßhalb noch nicht gelungen, sich Vertrauen und die Gewalt zu verschaffen, weil der Pöbel längst wohl merkte, daß diesen sogar eine wirkliche Einverleibung in Oestreich lieber wäre, als die beständige Schutzlosigkeit für Leben und Eigenthum. Der Zwitterzustand einer Priesterregierung und östreichischer Occupation war auch seit 1849 nicht geeignet, diese Stimmung ganz zu verdrängen. Nur der lauernde Argwohn der kecken niedern Klassen und der Schrecken ihrer Fehme verhinderte die besseren Familien, den östreichischen Offizieren den Zutritt zu gestatten; mußte man sich doch hüten, der östreichischen Militärmusik zu lauschen. — Das war die ganze, durch keinerlei Zwischenfälle gestörte Grundstimmung, welche der Bolognese nur außerhalb Bologna's dem Fremden gesteht. Erst seit Sommer 1848 bildete sich, im verstärkten Gefühl der Schutzlosigkeit gegen innere und äußere Feinde, in Bologna unter den Besitzenden eine piemontesische Richtung, daher sich seit August 1848 Bastide so sehr ereifert: es sei eine Schande,

wie sehr man in der Romagna anfange, seine (kirchenstaatliche!) Nationalität zu verleugnen.

Die vertagten Kammern mußten am 15. November sich wieder versammeln. Rossi hatte von Toscana aus Nachricht, daß auf diesen Tag ein Schlag beabsichtigt werde. Er erklärte öffentlich, daß er dieß von den beiden Extremen erwarte; um zu warnen, hielt er Revue über einige hundert Carabinieri, deren stets zuverlässige Waffe er sehr zu vermehren beabsichtigte. Dieß gab wieder Stoff, in den Circoli und in den Blättern über einen drohenden Staatsstreich, über eine Verschwörung Oestreichs, Guizots und Rossi's mit Ferdinand von Neapel Lärm zu schlagen. Namentlich that dieß Sterbini in seinem am Morgen des 15. ausgegebenen Contemporaneo; er behauptete, mit den Ministern seien die Bankieri in Einer Verschwörung. Selbst die Leichen von Wien, Berlin und Frankfurt mußten paradiren. „Die Arbeit so vieler Jahrhunderte", schreibt Sterbini, „die Wunder der menschlichen Intelligenz werden bald Asche und Trümmer werden, wenn sich die Gesellschaft nicht wie Ein Mann erhebt, um die Barbarei zu fesseln, welche heute von den Metternichen und Guizots zu Hilfe gerufen wird. Rossi ist beauftragt, in Rom den Versuch mit der Politik Metternichs und Guizots zu machen. Aber er wird fallen unter dem Gelächter und der Verachtung des Volks." Das ist nur Ein Beispiel des ganzen Treibens dieser moralischen Brandstiftung und Einschüchterung auch der Abgeordneten, welche Farini classisch beschreibt, jener Tyrannei der Junker des bewaffneten Pöbels; jede Niederträchtigkeit, im Namen dieser Majestät verübt, wird so gelobt, daß selbst die Besonnenen das Bewußtsein ihrer Pflichten und Rechte, das Gewissen dafür verlieren und feig nach unten werden, wie es die Kanzleidiener einer absoluten Regierung für Geld nach oben sind.

Der Morgen des 15. bietet keine besonderen Schauspiele in den Straßen Roms dar. Die, meist äußerst unzuverlässigen Truppen sind in die Kasernen consignirt. Eine Dame, ein polnischer General und ein frommer Priester warnen Rossi vor persönlicher Lebensgefahr, man räth ihm, den Sitzungspalast militärisch besetzen zu lassen. Er, als strenger Beobachter der constitutionellen Formen, erklärt, dieß stehe nur dem Präsidenten der Kammer zu, er selbst werde sich nicht einmischen. Auf alles Bitten und Flehen erklärt er, es sei seine Pflicht, persönlich zu erscheinen, also werde er es thun. Er hatte die Zustimmung des Pabstes zu einer Eröffnungsrede erhalten, worin er die Schönheit der gesetzlichen Freiheit, sogar die Secularisation, also die Laienregierung, die hohen Güter der National-Einheit und Unabhängigkeit in feurigen Worten malte. Das war der Kranz, womit das Opfer sich selbst schmückte. War auch die constitutionelle Nationalpartei, wie die anderen Parteien, die Zufluchtsstelle für viele Muthlose, so haben doch auch in Italien ihre Führer den höchsten, freiesten Mannesmuth bewiesen.

Gegen Mittag, um die Stunde der Kammereröffnung, drängte sich das Volk auf dem engen Platze vor der Staatskanzlei, wo ein Bataillon Bürgerwehr stand, in deren Vorhof und in die Hallen. In einem Klumpen beisammen standen die Ausschüßlinge einer über den Po zurückgekehrten Freischaar mit ihren Fascinenmessern vom Thor bis zur Treppe des Palasts, seltsame Gesichter; hier und da hörte man eine Verwünschung. Ein Wagen fährt in den Hof, Rossi steigt unter einem dumpfen Wuthgeheul aus, er hat seinen gewöhnlichen Gang, eine Rotte jener Freischärler umgiebt ihn allein mit Hohnworten, ein Dolch blitzt, ein Blutstrahl spritzt aus seinem Halse, er sinkt zu Boden. Ein Beamter dringt zu ihm, sucht ihn aufzurichten, das Blut strömt aus dem Munde. Er wird die Treppe hinauf, links in ein Gemach getragen. Ohne noch ein Wort zu sprechen, stirbt er.

Wer war der Mörder? Mehrere Jahre später wurde ein schlechtes Subject als solcher hingerichtet. Ein durchaus zuverlässiger Mann, welcher im Sommer 1849 Garibaldi auf seinem verzweifelten Marsche durch den Kirchenstaat als höherer Offizier begleitete, erzählte mir, ein Verwundeter, welcher mit ihnen flüchtete und neben welchem unser Gewährsmann bei der Nachhut herritt, habe ihm in seiner Todesangst gestanden, er habe Rossi ermordet. Er nannte sich Zambianchi und war Offizier bei den päbstlichen Zollwächtern gewesen. Ist es wohl derselbe, welcher in der Romagna gewüthet hatte? Doch es ist gleichgiltig, welcher Arm und Dolch es vollstreckte, die wahren Mörder kennen wir.

Die Deputirtenkammer, einige Schritte von dem Sterbezimmer, roch gleichsam eher das Blut, als daß eine Nachricht über die That ausgesprochen worden wäre. Einige todesblasse Abgeordnete hatten die Chirurgen hinausgeholt. Der Präsident Sturbinetti ließ das Protocoll der letzten Sitzung verlesen, während auch die bisher anwesenden 25 Abgeordneten sich verliefen. Die Abgeordneten versäumten die erste Bürgerpflicht in Stunden der Gefahr, die, auf dem Platz zu sein. Lautloser, blasser Schrecken herrschte. Nur Eine Stimme erschallte im Saal: warum so viel Aufhebens?... ist es vielleicht der König von Rom? — Auch auf diese Frechheit keine Antwort. — War es schon ein großes Unglück, daß Rossi und der abwesende Zucchi, wo es zu handeln galt, das ganze Ministerium waren und dieses sich sofort als aufgelöst ansah, so war es diese Unfindbarkeit, diese blutlose Muth- und Thatlosigkeit der Kammer, was den Wühlern Muth gab.

Wir müssen es uns versagen, die portraitreichen Bilder zu entrollen, welche Farini uns über den Reflex der Schandthat auf den Straßen und bei Hofe entwirft. Nicht sobald wird einer der nach Motiven und Effecten haschenden römischen Künstler dieselben wiederzugeben wagen, denn sie sind voll fürchterlicher schroffer Wahrheit, mit den grellsten Schlaglichtern tödtlichen Schreckens und teuflischen Jubels. Umsonst

wirft der demokratische Abbate den Mantel des Schweigens darüber. Doch mag jenes Gemälde auf sein Zeugniß hin den Zug aufnehmen, daß das niedere Volk sagte, der Tod eines Ketzers sei von keinem Belang, und daß der Circolo popolare, der radicale Volksverein es war, welcher den Augenblick zu benutzen beschloß, ehe die Regierung Muth und Kraft faßte. In diesem Circolo thronten Sterbini, Fürst Canino und Ciccernacchio, auf Mazzini's Weisung von jenen längst durch Schmeicheleien an die Leine genommen.

Die Carabinieri waren noch die einzige zuverlässige Truppe, das wußten beide Theile. Deßhalb war auch im Quirinalpalast, wo man bei hundert Rathschlägen rathlos war, davon die Rede gewesen, der Bruder des Pabstes solle sich an die Spitze dieser paar hundert Mann stellen und den Pabst in den festeren Vatican oder nach Civitavecchia bringen, wohin Viceadmiral Parker schon am 21. August, aus Veranlassung der durch Weldens Einfall verursachten Tumulte, den Kriegsdampfer Bulldog von seiner Flottenstation vor Neapel aus gesandt hatte, um den Pabst im Nothfall aufzunehmen, wovon dieser auch in Kenntniß gesetzt war. Allein im Lateran blieb es bei Worten.

Indeß handelten die Radicalen, die früh einbrechende Nacht benutzend. — Bei Piazza del Popolo waren die meisten Carabinieri kasernirt, dahin begaben sich mit Fackeln und Waffen Volkshaufen, halb drohend, halb lockend. Aber die Stimmung der Carabinieri war noch so, daß sie, mit fester Hand gefaßt, überall hin zu folgen bereit waren. Da erschien ihr Oberst Calderari, der von früher Jugend an in der päbstlichen Gensdarmerie gedient hatte, dann durch Gunst der Gregorianer bei der päbstlichen Palastwache aufgestiegen war. Er hatte soeben von den Ministern — und zwar auf Verlangen — schriftlichen Befehl erhalten, die des Meuchelmords Verdächtigen zu verhaften. Dieser Oberst Calderari trat unter die Menge, verschwor sich, daß er die strengen Befehle Rossi's nicht ausgeführt habe, noch ähnliche ausführen werde, er stehe auf Seiten des Volks und werde gegen das Volk den Säbel nicht ziehen. Seinen Carabinieren rieth er zur Unthätigkeit, zur Verbrüderung mit dem Volke; knirschend blieben diese unthätig.

Bei solchen Siegen, und um sie zu verfolgen, sollte wenigstens die Nacht des 15. November, sollte das befreite Rom einen Jubelzug sehen und hören. Unter der italienischen Fahne zogen 100 bis 200 Individuen, worunter päbstliche Militäruniformen, durch die Straßen mit lauten Hohnrufen auf den Ermordeten, mit Lobpreisung des Mörders und Segnung seines Dolchs, und zwar auch an dem Hause vorüber, wo die jammervolle Familie weilte. Nach dem Berichte des englischen Agenten brüllte man auch: die Unabhängigkeit Italiens! Tod den Cardinälen, den römischen Fürsten! Sie erzweckten zugleich Freilassung Gefangener.

In der heiligen Stadt erhob sich keine Hand gegen die Rotte, welche schließlich ihre Fahnen im Circolo popolare abgab.

Trotz aller Vollmachten an ehrenhafte Patrioten gelang es nicht, rasch ein neues Ministerium zu bilden, da Niemand den Ruf annehmen wollte, ohne die Vollmacht vom Pabst zu erhalten, bei der nahe bevorstehenden Erneuerung des Kriegs für die Nationalunabhängigkeit sich zu betheiligen; diese Vollmacht aber wollte Pius nicht geben. Selbst der mannhafte Schweizer Lentulus, Zucchi's Stellvertreter, wußte nur so viel zu sagen, daß auf die Truppe kein Verlaß sei. Was half die Berufung der Kammerpräsidenten, mit welchen auch Sterbini erschien, der eben in seinem Blatte eine kalte Anzeige des Mordes gab! Der Quirinal war an diesem Morgen des 16. Novbr. ein großes Trauerhaus; die Mehrzahl der Höflinge war unsichtbar, „die Einen waren regungslos, die Andern rannten auf und ab; in Einigen war wohl viel Christentugend (im Sinne der Klösterlinge), aber keine Regententugend, resignirte, keine starken Seelen." Indeß kommen immer bestimmtere Nachrichten, daß das Volk, mit Soldaten untermischt, sich zu einer Sturmpetition sammle und ordne.

Der Pabst berief den von dem Circolo popolare gefeierten Galletti zu sich, um ihn mit Bildung des Ministeriums zu beauftragen. Wir kennen ihn als Polizeigouverneur von Rom, als welcher er bei den früheren Tumulten der Erhabenheit des Volks Weihkauch gestreut hatte. Indeß hatte der leichtfertige Mann dem Pabst doch stets Dankbarkeit dafür bezeigt, daß dieser ihn, den alten Verschwörer, aus dem Kerker entlassen und nach wenigen Monaten zu den höchsten Stellen erhoben hatte, und neuestens hatte Galletti gegen die Banditen in Bologna ungewohnte Energie gezeigt. Der Pabst und Galletti konnten aber zu keinem Beschluß kommen; auf der Rückfahrt vom Quirinal begegnete dieser schon dem angeschwollenen Zuge, welcher ihn mit sich dahin zurück nahm.

Der Zug hatte sich, wie gewöhnlich, am Nordende der Stadt auf der Piazza del Popolo gesammelt; die Soldaten hatten anfragen lassen, ob sie sich bei dieser Ausübung des Petitionsrechts betheiligen dürften; es scheint, daß sie keine Antwort erhielten, gewiß ist, daß sich alle Grade und alle Waffengattungen, sowie alle Klassen der Bevölkerung betheiligten. Der Zug schwoll auf dem Wege durch die Stadt, an der Deputirtenkammer vorüber, sehr an. Ihre Forderungen trugen sie hoch auf Stangen geschrieben, die Einen forderten ein radicales Ministerium mit Saliceti, welchen wir von Neapel aus kennen, und mit Sterbini, die Andern bezeichneten Mamiani und Genossen. Man langte, höchstens mit Untergewehr bewaffnet, und zu gleicher Zeit eine Anzahl Carabinieri unter Anführung eines Hauptwühlers, dort auf dem mit den Dioskurenstatuen geschmückten Platze vor dem Quirinalpalaste, also auf Monte-Cavallo an,

wo vor noch nicht 2½ Jahren und später öfters der neugewählte Pabst das mit Dankesopfern knieende Volk gesegnet hatte. Jetzt waren die Thore des Palastes geschlossen, innen stand nur die gewöhnliche Wache von 12 Schweizern mit Hellebarden, Nobelgardisten und Carabinieri, im Ganzen höchstens 100 Mann; die Gesandten der christlichen Staaten waren um die Person des Pabstes versammelt.

Als Abordnung des Volkes traten Galletti, Sterbini, Mariani und Andere in den Palast; Galletti sucht durch Cardinal Soglia Vollmacht für sich zu erhalten, ein Ministerium zu bilden, und will den Palast wieder verlassen. Aber das Volk heischt mit Einer Stimme alsbald Antwort, Galletti eilt in den Palast zum Pabst zurück, der ihm aber, obgleich mit Bitten bestürmt, entrüstet über den Zwang erklärt, er gebe dem Drohen nicht nach, er wolle die Freiheit des Entschlusses behaupten.

Indeß hatte sich vor dem Thore durch die hitzige Ungeduld des Volks eine Rauferei mit den Schweizern entsponnen, ein Knabe entriß der Schildwache die Hellebarde, die Schweizer feuerten einige Schüsse ab. Rasch leert sich der Platz, der Schrei: die Schweizer metzeln das Volk nieder! geht durch die Stadt. Freischärler, Bürgergarden, Soldaten eilen in Waffen herbei; bald hagelt es aus den Fenstern der Nachbarhäuser, von den Dächern herab Kugeln, ein wackrer Prälat fällt todt im Quirinal, bis ins Vorzimmer des Pabstes schlagen Kugeln ein, an eine der Thüren des Palastes wird Feuer gelegt, die Dienerschaft hat sich verkrochen, nur die Schweizer feuern standhaft heraus und erklären dem Pabste, lebendig oder todt einen Wall um ihn bilden zu wollen. In der Dämmerung erscheint der oben belobte Calderari mit einem Fähnlein Carabinieri, er breitet die Arme nach beiden Parteien aus; das Volk, ihm mißtrauend, höhnt ihn als Verräther, mit blutendem Gesicht zieht er auf dessen Seite. Eine Kanone wird von den Aufständischen dem Hauptthor gegenüber aufgefahren, der demokratische Civilingenieur Torre, der Geschichtschreiber der Belagerung von Rom, wirft sich mit seiner gewaltigen Gestalt vor die Mündung, mit Noth gelingt es so, das Abfeuern noch zu verhindern, allein der lange Flügel des Palastes der nach Porta Pia führenden Straße entlang hätte beim ersten ernstlichen Angriffe aufgegeben werden müssen.

Indeß war der Pabst in seinem Panzer der Gewissenhaftigkeit und Entrüstung fest gegen das Flehen der Höflinge; die Radicalen wollen wissen, er habe ausgerufen: hat denn der Himmel keine Blitze mehr? — Galletti wird wieder in den Palast gerufen, allein trotz seiner advocatischen Auskunftsmittel findet er Pius noch nicht mürbe. Die Nacht

*) So wenig Gewicht die Autorschaft des „ersten Schusses" hat, so auffallend ist es, daß nach den geschichtlichen Einleitungen der Discours de Ch. Lucian prince Bonaparte (Canino) der erste Schuß von Seiten des „Volks" fiel.

erhöht die Schrecken; keine Hoffnung einer Hilfe, auch nicht von den Trasteverinern. Da wendet sich der Pabst endlich an die Gesandten mit den Worten: „Sie sehen, in welcher äußersten Lage wir sind; keine Hoffnung des Widerstands mehr; um ferneres Blutvergießen und größere Verbrechen zu verhindern, weichen wir, aber nur der Gewalt — Sie sehen es, meine Herren! — weichen wir. Dieß mögen Ihre Höfe, Ihre Regierungen wissen — jede Concession ist unverbindlich (inferma), ist null und nichtig." — Nachdem der Pabst also zum Voraus sich seines Wortes entbunden hatte, beruft er Cardinal Soglia und beauftragt ihn ohne Weiteres, sich mit Galletti sofort über ein neues Ministerium zu verständigen. Die bewaffneten Massen umlagerten indeß den Palast.

Pius erprobte in diesen Stunden seine Berufung zum Märtyrer — des 19. Jahrhunderts. Auch jetzt noch zeigte er Beharrlichkeit, Galletti Schmiegsamkeit. Obgleich das Volk keinen Cardinal mehr als Minister wollte, beharrte Pius darauf, daß das Staatssecretariat nebst der kirchlichen Correspondenz mit den auswärtigen Mächten an den Philosophen und Priester Rosmini und, als dieser entrüstet ablehnte, an einen demokratischen Prälaten gegeben wurde. Mamiani und Sterbini, als die dem Pabste persönlich Unangenehmsten, erhielten die Ruhefauteuils des politischen Aeußeren und der öffentlichen Bauten, Galletti das Wichtigste, das Innere. Ueber die Hauptfragen: die Constituirende und den Nationalkrieg, glitt man hinweg, indem man sie den Kammern anheimstellte. Das Volk zog unter Jubelliedern ab, die scharf geladenen Gewehre dienten zu Freudenschüssen. Das Ministerium proclamirte noch weiter, daß es auf dem (vom Pabste ignorirten) Ministerprogramm vom 5. Juni ruhe. Durch die in Rom zu versammelnde Constituirende sollte die Bundesverfassung Italiens „mit Achtung des Bestands der einzelnen Staaten und indem man ihre Regierungsform unberührt ließe" festgestellt werden.

Aber wie stand es in der Wirklichkeit? — Sterbini und sein Circolo popolare waren die Regierung. Dieser wollte, daß die Schweizer entwaffnet und aus dem Vatican vertrieben würden; Galletti übernahm es, dieß dem Pabst anzukündigen, und der Pabst mußte es geschehen lassen. Er hatte nunmehr für seine persönliche Sicherheit selbst zu sorgen! — Der Circolo wollte, Galletti sollte General der Carabinieri werden, und Advocat Galletti wurde General.

Kein Blatt wagte den Mord Rossi's zu rügen, manche rühmten ihn; sehr verschieden war der Eindruck, den diese Nachricht auf die verschiedenen Parteien in den Provinzen machte, aber der Stern der radicalen Partei war stark im Steigen. Mancher Orten wurde der Meuchelmord durch ein Fest gefeiert, namentlich in Livorno, aber auch hier nur von wenigen Ansässigen.

Und die römischen Kammern? — Der „Hohe Rath" (die Pairs-

kammer), „diese Stütze der Throne", fand in seiner Sitzung kein Wort der Rüge. Viele Mitglieder der zweiten Kammer, namentlich die Bologneser, erklärten, sie würden ihr Mandat aufgeben, wenn nicht die Kammer von der Regierung feierlich energische Untersuchung des Mords verlange; Galletti erklärte, die Regierung werde diesen Entschluß selbst der Kammer ausdrücken. Aber in der Sitzung des 20. schwiegen die Minister; — wer erlaubte es nicht? — Wer war der Souverän? Das Erste, was Fürst Canino jetzt zu heischen wußte, war die Erweiterung der Zuhörertribunen.

Aber der ehrenfeste altliberale Abgeordnete Potenziani beantragte die Ernennung einer Commission, „welche nach diesen Ereignissen vor den Thron Seiner Heiligkeit den Ausdruck der Ergebenheit (devozione) und der unerschütterlichen Anhänglichkeit der Deputirten bringen sollte". Der Fürst von Canino widersetzt sich dem, „denn", ruft er, „die Zeit der Dankbarkeits- und Ergebenheitsbezeigungen ist noch nicht gekommen. Unsere verfügbaren Stunden werden eine bessere Anwendung finden, wenn wir uns ihrer zur Feststellung der Zugeständnisse bedienen, welche das Volk von der Regierung in einem Augenblick guten Willens erhalten hat, und welche diese wohl zurückziehen könnte, sobald sie keine Gefahr mehr darin sieht, ihre Versprechen zu fälschen." — Der Präsident fordert Abstimmung über den Antrag Potenziani's; der Bonaparte unterbricht, declamirt über die italienische Constituirende, durch deren Versammlung Rom die Hauptstadt Italiens werde, über den „seraphischen Montanelli", und ergeht sich in den Worten: „Ich wahre die Rechte des legitimen Souveräns unseres Landes, des italienischen Volkes. Es wird der italienischen Constituirenden zustehen, viele Fragen zu entscheiden, welche das römische Volk, das siegreiche Volk, in seiner Weisheit nicht lösen wollte. — Und scheint euch, meine Collegen, dieß der Augenblick zu sein, Beschlüsse zu fassen, welche ihr bald bereuen könntet? — Ihr versteht mich schon.... und würdiget das, was ich verschweige, ebensowohl wie das, was ich da grob ausspreche, und es ist unnöthig, daß ich mich gürte, euch einen Gedanken zu entwickeln, welcher, Gott sei Dank, der von ganz Italien ist, welches die Kammern und die Throne in Stücke zu schlagen wissen würde, die dem edeln, energischen Aufschwung dieses ersten Landes der Welt Hemmnisse in den Weg legen wollten. Ich widersetze mich mit allen Kräften dem unklugen Antrage des Abgeordneten von Rieti (Potenziani)!" — Dieser aber hatte trotz des drohenden Murrens der Galerien den Muth, Abstimmung über seinen Antrag zu verlangen. Derselbe erhält die Majorität; die Gegenprobe wird verlangt, der Antrag wird — verworfen. Wie ging dieses zu? — Den folgenden Tag hatte der Abgeordnete Pantaleoni den Muth, darüber zu Protocoll zu erklären, daß dieß nur auf die drohenden Rufe der Galerien geschehen sei. „Ich verlange die Erwähnung dieser Umstände im Protocoll", sprach er,

„damit ersichtlich sei, wie hoch der Grad der Freiheit ist, welcher uns bei unseren Discussionen und bei unsern Abstimmungen gelassen wird." Auf dieses hin glaubten mehrere Abgeordnete, namentlich die Bolognesen, sich berechtigt, aus der Versammlung zu treten. Der stolze Bolognesische Nacken mochte sich nicht unter das schimpfliche Joch des römischen Pöbels beugen. Liesen Gedanken der Losreißung mit unter? War eine Gironde im Werden?

Graf Mamiani war nicht sobald wieder in Rom angekommen, als er Pius seine Aufwartung machte; er fragte diesen, ob er eine Felonie beginge, wenn er das Ministerium annähme; der Pabst verneinte dieß, gab aber zu verstehen, daß er sich mit dem Ministerium über nichts vereinigt habe. Dieß war am 24. November.

Sterbini wollte vorerst noch unter dem blutbefleckten, mit Füßen getretnen Fürstenmantel Pio's regieren; Canino wollte ihm denselben herunterreißen, seine Zunge sollte im Namen des souveränen Volks herrschen! — Die eine Lüge war der andern werth.

Ueber den Eindruck, welchen dieses Alles auf den Pabst machte, über die Entschlüsse und Einflüsse, welche ihn umrangen, haben wir theilweise genaue Nachricht. Charakteristisch ist die Auffassung der andern Mächte.

Der Verfasser von Italia e Francia giebt uns den ersten Eindruck wieder, welchen die Botschaft von der Rebellion in Rom auf die Lenker der französischen Republik machte. Die erste Frage war: ist es nicht eine — Albertistische Bewegung? Denn, da man so wenige Republikaner in Rom wußte, diese auch durch die „Piemontesen" verdrängt sein sollten, so konnte man sich es in seinem Neid nicht anders erklären. Man sah eine Vertreibung des Pabstes voraus. „Unmittelbare Folge davon mußte ein Gefühl des Hasses des Klerus und der von ihm abhängigen ungeheuren Clientel gegen die Februarrevolution, als gegen die Ursache dieser Vertreibung sein, daher eine große Gefahr für die französische Republik selbst, welche solidarisch verantwortlich für die Unfälle des Pabstthums gemacht werden würde." Dennoch war die Regierung Cavaignacs entschlossen, trotz der unmittelbar bevorstehenden Präsidentenwahl, dem römischen Volk nicht in seinen innern Angelegenheiten entgegenzutreten.

Man wagte aber auch, sich einzubilden, der Pabst dürfte bei der französischen Republik Zuflucht suchen, wodurch man verhindert hätte, daß er ein Werkzeug in den Händen der Reactionäre würde, man hoffte vielmehr, getrennt von den reactionären Cardinälen könnte man ihn zu großen kirchlichen Reformen bestimmen, und mit der weltlichen Pabstgewalt könne „der fremde, die Heilung verhindernde Körper aus der Wunde Italiens entfernt werden." — Diese Absichten ahnte Antonelli und rieth gewiß nicht zu einem Asyl in Frankreich.

Der englische Botschafter in Paris berichtet am 26. November an Palmerston: [der Pius persönlich sehr nahe stehende französische Ge-

ſandte in Rom] „d'Harcourt wurde von Seiner Heiligkeit autoriſirt, entweder um Zuflucht in Frankreich, oder um eine ſolche Unterſtützung zu bitten, welche ihn in den Stand ſetzen würde, die Ruhe wieder herzuſtellen. Baſtide [Miniſter des Auswärtigen der franzöſiſchen Republik] erklärte mir, er wüßte nicht, wie es möglich wäre, ein ſolches Anſuchen abzulehnen; dieß ſei der ganze Zweck einer ſofort beabſichtigten Expedition, und ſobald die Autorität des Pabſtes wieder hergeſtellt wäre, würden die Truppen unmittelbar zurückgezogen werden. — Die franzöſiſche Regierung ſieht es offenbar für eine gebietende Nothwendigkeit an." —

Der Sieger der Juniſchlacht, Cavaignac, beorderte ſofort vorerſt vier Dampffregatten mit 3500 Mann nach Civitavecchia zur Deckung der Einſchiffung Pio's, und ſandte den, durch Pius verſöhnten Carbonaro Courcelles als außerordentlichen Geſandten mit großen Vollmachten nach Rom, blos um die perſönliche Freiheit und Sicherheit des Pabſtes zu wahren und ihm Frankreich als Aſyl anzubieten. In die politiſchen Fragen in Rom, welche den Pabſt von ſeinen Unterthanen trennen, habe er ſich durchaus nicht zu miſchen; was in dieſer Beziehung geſchehen ſolle, müſſe der franzöſiſchen Nationalverſammlung anheimgeſtellt bleiben, welcher auch am 28. November dieſe Inſtruction mitgetheilt wurde.

Es iſt wohl zu glauben, daß nirgends in Italien die Entrüſtung über die Ermordung Roſſi's und über die Vergewaltigung des Pabſtes ſtärker und allgemeiner war, als in Turin. Die piemonteſiſche Regierung befürchtete und der Pabſt ſelbſt mußte befürchten, daß die nicht lange zu hintertreibende Veröffentlichung der Nichtigkeitserklärung ſeiner Conceſſionen in der Schreckensnacht vom 16. November neue Wuthausbrüche hervorrufen würde. Ein ganz Italien gefährdender republikaniſcher Brand möchte in Rom ausbrechen; man fürchtete dadurch die conſtitutionelle Regierung in Piemont gefährdet oder doch geſchwächt und unzeitig in den Krieg gegen Oeſtreich geſtoßen zu ſehen. Und ſo ging es auch.

Nicht nur Pius als Pabſt, ſondern auch die katholiſchen, ja alle Regierungen mußten Eins wohl ins Auge faſſen: zwar dachte ſelbſt die radicalſte Partei nicht daran, das Leben des Pabſtes zu gefährden, allein wer verbürgte es bei einem neuen Aufſtande? wer ſchützte es gegen den Dolch eines bis zum Wahnſinn Erhitzten? Und ein in dieſem Rom oder anderwärts verſammeltes Cardinalcollegium — konnte es nicht der Kirche ein Schisma und zu den politiſchen Revolutionen noch kirchliche Revolutionen über Mitteleuropa bringen? Somit ſchien Sicherſtellung durch Flucht die einzige Rettung. Allein wenn die Flucht mißlang, — war die Ehre der Kirche nicht noch ärger gefährdet?

In einer ſolchen äußerſten Lage erſchließt ſich das menſchliche Gemüth dem Augurium der Vorbedeutung. Namentlich Pius fühlte ſeine myſtiſche Ader. Schon der Seltenheit wegen erſchien das ſtarke Nordlicht, welches vom Quirinal aus geſehen Rom als in Flammen ſtehend

darstellte, wie ein Wunder. Der Pabst kniete bei diesem Anblick brünstig betend nieder. Das Volk sah in demselben ein Blutzeichen. — Wenige Tage darauf kam dem Pabst, als Geschenk des Bischofs von Avignon, ein silbernes Büchschen zu, worin Pius VI., unter Napoleon im Exil herumirrend, die geweihte Hostie auf der Brust zu tragen pflegte. War dieß nicht ein Wink, ein Trost der Vorsehung? — Wir übergehen eine Anzahl Anekdoten über die Mittel, Pius durch Aengstigung zur Flucht zu spornen und alle Welt über die Richtung dieser Flucht zu täuschen.

Aber über welche Grenze, wohin sollte die Flucht gehen? — Die Interessen der einen Einfluß darauf übenden Höfe durchkreuzten hier einander. Es waren nur drei Richtungen möglich. Sollte sich der h. Vater etwa nach Toscana wenden, wo Minister Montanelli die Naivität gehabt hatte, ihn brieflich aufzufordern, auf die weltliche Macht nicht nur zu Gunsten Italiens, sondern auch des katholischen Glaubens zu verzichten? In Civitavecchia waren die französischen Kriegsdampfer noch nicht sogleich zu erwarten; jeder Tag konnte eine strengere Bewachung bringen; schon war sie verstärkt. Der französische Gesandte erkannte, daß staatsmännische Weisheit und persönliche Neigung gleichmäßig geboten, die Hauptsache, die persönliche Befreiung des Pabstes, kleinlichen Rücksichten voranzustellen. Nach Einigen war auch er unter den Getäuschten, indem er meinte, der Pabst werde ihm voraus nach Civitavecchia sich wenden. Er soll noch nach der Abreise des Pabstes in dessen Gemach hie und da, als wäre er mit ihm im Gespräche, laut perorirt haben, und reiste in derselben Nacht noch nach Civitavecchia ab, wo weder Courcelles, noch die französischen Dampfer angekommen sein konnten. Eine römische Carricatur stellt dar, wie Frankreich durch seine Versuche, den Pabst in seine Gewalt zu bekommen, nur eine Flasche (Fiasco) erreicht. Auf den Bulldog zu den rothhaarigen Ketzern zu flüchten, war bedenklich, die Flucht nach Piemont hätte auf Krieg gegen Oestreich gezielt. So blieb nur das ohnedieß nahe Neapel, dessen Gesandter mit dem spanischen vereint wirkte. Diesen Plan hatte Pius seit der Encyklika gehegt, durch Rossi hatte man sich genähert; auch der bayrische Gesandte, Graf Spaur, der zugleich das östreichische Interesse vertrat, mußte es deßhalb wünschen. Der Pabst kam damit aus den Händen der Revolution in die der Reaction.

Einer meiner Bekannten, welcher im Hause des Grafen aus und ein ging, erzählt mir, daß er schon während einiger Tage bald Thränen, bald, was ihm weniger erklärlich war, von Freude verklärte Gesichter sah. Die Gräfin, eine geborne Italienerin, hatte sich mit Schwärmerei diesem heiligen Wagstück gewidmet. Die Rache der Radicalen machte sie bald zur Märtyrerin, indem sie der schönen Dame allerlei Galanterien während ihrer ersten Ehe mit einem betagten reichen Engländer nachsagten. — Der Graf hatte öffentlich verbreitet, er werde demnächst eine Geschäfts-

reiſe nach Neapel machen; die Reiſeanſtalten und die Abfahrt, zuerſt der Gräfin, wurden öffentlich ausgeführt.

Die Kammer berieth eben, am 24. November, die Bedürfniſſe der, urſprünglich 6000 Mann ſtarken päbſtlichen Diviſion in Venedig. In der Dämmerung des 24. November, alſo am achten Tage nach dem Angriffe auf den Quirinal, fuhr der Tafeldecker des Pabſtes in den Hof dieſes Palaſts, bald darauf ſtieg der Pabſt verkleidet mit demſelben in den Wagen, ohne daß die Wachen etwas merkten, denn es waren jetzt Bürgerwehren; auf der Coloſſeumſtraße gelangte er bis in die Nähe der Laterankirche, wo Graf Spaur ihn in ſeinen Wagen nahm und jenſeits Albano, einige Anſtände mit Geiſtesgegenwart beſeitigend, in den Wagen der hier wartenden Gräfin brachte.

Kaum hatten ſie die neapolitaniſche Grenze, leichter athmend, überſchritten, ſo eilte der Graf nach Neapel. Die Uebrigen, wozu auch Cardinal Antonelli und der ſpaniſche Geſandtſchaftsſecretär, — dieſer immer noch in der Hoffnung, Pius auf die Balearen zu bringen, — gekommen waren, blieben in der Feſtung Gaeta zurück. Da einer dieſer Herren ſich indeß für den Grafen ausgeben mußte, aber keiner dem Commandanten Groß, demſelben, deſſen Tapferkeit im Januar die Achtung der Palermitaner ſich erworben hatte, deutſch antworten konnte, ſo wurden ſie überwacht, bis ganz unerwartet der König und die Königin auf einem Dampfſchiffe ankamen, ſich vor dem unſcheinbaren Hausgeiſtlichen zu Füßen warfen und ihn in den Palaſt führten.

„So", ſchreibt Farini, „ging Pius ins Exil aus einer Stadt, welche ihn im Kreiſe von 19 Monaten vergöttert, mißachtet, angefallen hatte."

# Zweiundzwanzigster Abschnitt.

## Die angebotene französisch-englische Friedensvermittelung und ihre Hindernisse und die italienische Politik der Großmächte.*)

Noch hatte Frankreich den Communistenaufruhr gegen Ende Juni 1848 durch die Dictatur des ehrenfesten Cavaignac nicht niedergekämpft, als es schon sich entschlossen bezeigte, thätiger in die Gestaltung seines Nachbarlandes, zunächst Oberitaliens, einzugreifen. Die Vermittelungsversuche Englands und die unmittelbaren Anerbietungen Oestreichs an die Lombarden hatten durch ihr Scheitern die kriegerische Erbitterung nur noch gesteigert. Die Aussichten eines französischen Vermittelungsversuchs waren deßhalb von vorn herein nicht glänzend.

Dazu kam, daß die Tendenzen Frankreichs dieses sein Friedenswerk noch aussichtsloser machten. Während England etwas mehr als die Lombardei für Piemont von Oestreich verlangte und so wenigstens die geheime Zustimmung vieler Piemontesen und Lombarden für sich hatte, auch Oestreichs Anerbietungen nicht principiell entgegenstand, fußte Frankreich auf seinen Traditionen, welche 1797 und unter Napoleon I. im Königreich Italien Gestalt gewonnen hatten. Dazu kam, daß das Ministerium der

*) Ueber diesen Abschnitt, darüber, ob sein so lehrreiches Material, welches die gegenwärtige italienische Frage so eingehend beleuchtet, unverkürzt oder nur im Auszuge gegeben werden solle, ist reifliche Ueberlegung und Berathung gepflogen worden. Nach Ausscheidung vieler Nebendinge ist alles Wesentliche beibehalten worden; es gehört dieser Abschnitt vor Allem den Politikern von Fach, den Publicisten, den politischen Zeitungsredactionen. Dieselben Fragen werden zum Theil von denselben Männern 1848 und 1860 erörtert; die Hauptsache ist, den Instinct, die innern Gesetze zu beobachten, wodurch die äußere Politik der Staaten beherrscht wird. Dieselben gerathen oft mit den Strömungen, mit den Nothwendigkeiten des Augenblicks in Streit. Daher die Widersprüche in der Politik desselben Cabinets. Zeitungsredactionen dürften sich durch das Folgende in der Ueberzeugung befestigen, daß die verzweifelten Widersprüche oft nicht durch die Schuld ihrer Berichterstatter, sondern durch sich bekämpfende Kräfte, durch die Schuld der oft nur so genannten Staatsmänner entstehen.

französischen Republik theils als solches, theils bedroht durch die republikanischen Massen in Paris, dem auch als Republik constituirten Venedig Sympathieen und Schutz bieten mußte.

Der Krieg der Italiener vor dem Festungsviereck wurde je länger je mehr ein königlich piemontesischer, und Frankreich als Republik hatte Ursache, sowohl den entscheidenden Sieg des einen, wie den des andern Kämpfers zu fürchten; jeder Sieg mußte Frankreich Ungelegenheiten bringen. Aber auch ohne dieses würden wir die Erklärung Cavaignacs in der Nationalversammlung vom 4. August ihm aufs Wort geglaubt haben, er habe vor der Niederlage Piemonts eine friedliche Beilegung angestrebt. Er hatte seine guten Gründe dazu.

Frankreich fürchtete, seine Absichten in Italien würden einen Hauptgegner an Rußland finden; denn die aufrichtigen, republikanischen Principienmänner am Ruder in Paris, namentlich Cavaignac, hatten kein gewisseres Axiom, als daß Kaiser Nicolaus, der Schirmvogt des Absolutismus, der französischen Republik auf jedem ihrer Schritte in den Weg treten werde.*)

Allein der französische Minister des Auswärtigen schreibt, wohl während des Mai 1848, an seinen Gesandten in London: „Mit Vergnügen ersehe ich aus Ihrer Unterredung mit Herrn von Brunow, über welche Sie mir Bericht erstatten, daß Rußland beinahe unsere Ansichten über das Benehmen theilt, welches die italienischen Regierungen ihren Völkern gegenüber einzunehmen haben. Wie ich Ihnen schon mittheilte, war mir bereits bekannt, daß Herr von Creptowich [der russische Gesandte in Neapel] wenigstens über Neapel eine ähnliche Ansicht ausgedrückt hatte". — Und an seinen Gesandten in Turin schreibt Bastide: „Soviel man von der russischen Politik wissen kann, befestigt mich Alles in der Ueberzeugung, daß sich diese Macht nicht in die Angelegenheiten von Westeuropa mischen wird, es sei denn, daß wir die europäische Karte von 1815 zu gewaltsam reformiren wollten. Es wird sich nicht widersetzen, daß man den Völkern selbst sehr ausgedehnte Zugeständnisse mache; deßhalb muß unsere Politik die einer ausgedehnten Emancipation der Völker sein, ohne jedoch die Grenzen zu verändern, wenn wir Rußland entfernt halten und den einzigen wirklich gefährlichen Krieg abwehren wollen, der für uns zu fürchten ist."

Unser anonymer Gewährsmann sagt, die Haltung Rußlands gegen

*) Bastide fand für gut, dieses interessante Verhältniß Rußlands zu den Plänen der französischen Republikaner in Italien nahezu mit Schweigen zu übergehen; auch die Blaubücher enthalten bei aller ihrer Weitläuftigkeit nur Einzelnes; nur die schon erwähnte kleine Schrift eines anonymen Eingeweihten des französischen Ministeriums des Auswärtigen, Italia e Francia nel 1848, theilt uns interessante Actenstücke und Gesichtspunkte darüber mit; leider fehlt bei jenen öfters das Datum, welches sich indeß annähernd aus dem Inhalt ergänzen läßt.

Frankreich in diesen Fragen sei nicht feindselig, aber mysteriös gewesen, und erzählt uns weiter: Als Frankreich Oestreich aufforderte, seine Mediation entweder anzunehmen oder abzulehnen, ergriff das Petersburger Cabinet die Gelegenheit, dem Abendlande (Frankreich) ein Unterpfand seiner Sympathie (?) zu geben, indem es Oestreich zur Annahme rieth. Bastide schrieb darüber (wohl im September) an seinen Gesandten in London: „Wessenberg hat nur darum uns so lange auf Antwort warten lassen, um Zeit zu haben, Rußland um Rath zu fragen. Das Gutachten Rußlands ist endlich angekommen, die Wiener Regierung nimmt unsere Mittlung an, und man versichert mich, daß Kaiser Nicolaus, um das Unangenehme in diesem Rathe zu mildern, an Radetzky und seinen Generalstab Decorationen verordnet hat."

„Bald darauf", erzählt unser Anonymus weiter, „enthüllte Herr von Creptowich dem Herrn von Rayneval, Gesandten der französischen Republik in Neapel, den letzten Gedanken der moscowitischen Regierung, welcher derselbe war, wie beim Vertrage von Tilsit. Er erklärte unserem Vertreter, *Rußland widersetze sich nicht der Unabhängigkeit Italiens, auch nicht einem Vorschieben der französischen Grenze an den Rhein, wenn man (Frankreich) Rußland nicht an einer Vergrößerung im Orient verhindere.* Die Depesche, worin Rayneval die Erklärungen des russischen Diplomaten wiederholt, liegt im Archiv der äußeren Angelegenheiten. Dieß waren also dieselben Anträge, welche Rußland Karl X., dann Ludwig Philipp und später England vermittelst Seymours stellte. Obgleich Frankreich nun wohl einsah, daß es sich einem Marsch der Russen auf Constantinopel nicht entgegenstellen könnte, und England sich diesen Plänen gegenüber gleichgiltig benahm, ermuthigte die französische Republik den Sultan und war zu seiner Unterstützung entschlossen." — (Bezeigte sich deßhalb Creptowich im October so abgeneigt, auf den, zunächst von Frankreich den Neapolitanern aufgedrungenen Waffenstillstand mit Sicilien einzugehen? —) Indeß konnte Bastide in einem Vortrage, welchen er kurz vor der Präsidentenwahl des 10. Decembers 1848 im Ministerrath über die auswärtigen Verhältnisse hielt, sagen*): „Nur wenn man einen Theil der östreichischen Besitzungen einem anderen Souverän zusprechen würde, hätte Rußland einen Vorwand, mit einer Frage der Principien und der Erhaltung der Tractate vorzuschreiten, und dann könnte dieß auch geschehen. Im Uebrigen hat Rußland bis jetzt keine Absicht gezeigt, an den Ereignissen Westeuropa's sich zu betheiligen."

Man war überdieß in Paris überzeugt, daß *Oestreich auf den Fall einer französischen Intervention nach Umständen nicht blos Rußland, sondern auch Deutschland hinter sich haben würde.*

*) Italia e Francia nel 1848 p. 67.

Der Anonymus spricht sich über die deutschen Demokraten, unter welchen dieser Republikaner aber eigentlich die Partei des preußisch-deutschen Kaiserthums versteht, mit großer Bitterkeit aus. „Diese betrachten die italienischen Provinzen Oestreichs als ihr Eigenthum." War man auch im Frankfurter Parlament, bei der Centralgewalt und in Deutschland überhaupt bis zu den Siegen Radetzky's geneigt, die Lombardei bis an den Mincio an Piemont abzutreten, so stimmte das wohl zum Plane Englands, aber durchaus nicht zu dem Frankreichs.

Der Friede und somit die Mäßigung Frankreichs in seinen italienischen Plänen hatten einen starken Fürsprecher an dem Kriegsminister, dem tapfern General Lamoricière.

„Er wurde nicht müde, gegen Cavaignac und Bastide zu wiederholen, das französische Heer bestehe nimmer und könne nur innerhalb einiger Monate wieder geordnet werden, und wenn ihm seine Collegen kamen und von Patriotismus, von Volksenthusiasmus redeten, so antwortete ihnen der General, der Enthusiasmus sei etwas Momentanes, der Krieg aber könne verschiedene Jahre dauern; Frankreich ohne gute Verbündete, im Innern getheilt, geschwächt durch die mühsame Arbeit seines politischen und socialen Wiederaufbaues, von Parteien bedroht, wäre schlecht im Stande, einer neuen Coalition zu widerstehen und würde sich einer neuen Invasion ausgesetzt sehen. Wenn wir es unternehmen, Krieg zu führen, so wissen wir recht wohl, wo der erste Kanonenschuß erdröhnen wird, aber wir können nicht gewiß sein, daß der letzte nicht auf der Brücke von Charenton abgeschossen werde." Dieß verhinderte jedoch Bastide nicht, den Mund, zum Angstmachen, etwas voll Wind und Kriegsdrohung zu nehmen.

Die ersten Schritte der französischen Diplomatie verrathen, daß sie auf nichts so sehr ihr Augenmerk gerichtet hatte, als auf Eindämmung der piemontesischen Sympathieen und Vergrößerungspläne. Dieß beweist uns wieder unser Anonymus. Er erzählt uns: Das Einrücken der Oestreicher unter Liechtenstein im Juli in die Legationen verursachte im Kirchenstaat eine Erregung der öffentlichen Meinung zu Gunsten Karl Alberts. Das französische Ministerium sah in diesem Zwischenfall einen neuen Fortschritt der piemontesischen Propaganda und deßhalb erklärte es, ob dies gleich vom römischen Volke oder Ministerium durchaus nicht verlangt wurde, es werde eine Occupation der Legationen durch die Oestreicher nicht dulden; auch ertheilte Bastide dem Volke des Kirchenstaats durch eine Depesche an seinen Bevollmächtigten in Rom vom 25. Juli folgende gute Rathschläge: „Sagen Sie ihnen, wir wären nicht exclusiv und ließen alle für Ort und Zeit passende Regierungsformen zu; die Reformen in der Civiladministration und im Gerichtswesen sind ohne Zweifel die wesentlichsten und dringendsten. Im Uebrigen baut man in Betreff der Institutionen nichts Dauerndes ohne

das Gefühl der eigenen Nationalität und Unabhängigkeit; und es mißfällt mir, daß das Erscheinen von 5000 Oestreichern in den Legationen daselbst hinreichte, den Gedanken an eine Fusion mit Piemont zu erwecken. Sagen Sie ihnen, wie man, in Ermangelung des Patriotismus, welcher die Kräfte eines Volks zu verzehnfachen pflegt, wie man so vergessen konnte, daß die Vertheidigung der Lombardei und die Eroberung des Venetianischen für Karl Albert eine so enorme Unternehmung ist, daß er nie daran denken kann, die Legationen wirksam zu beschützen." — Es ist also „der kirchenstaatliche Patriotismus, der kirchenstaatliche Unabhängigkeits- und Nationalitätssinn" (ähnlich dem bayrischen, sächsischen), welchen die französische Republik schmerzlich vermißt.

Bei derselben Ferrareser Gelegenheit bezeigte sich Bastide (4. August) entschlossen, „der toscanischen Regierung eine bewaffnete Invasion zu gewähren, sobald sie verlangt würde." Denn Frankreich unter jeder Verfassung gewährt als uneigennütziger Schirmvogt den kleinen Nationalitäten gern seinen Schutz. Deßhalb hatte sich Toscana, wie wir sahen, ganz besonders desselben zu erfreuen, wie denn auch Frankreich den Hoffnungen des zweiten toscanischen Prinzen auf die Krone Siciliens gegen die starke Partei des Prinzen von Genua auf der Insel jede Unterstützung angedeihen ließ. — Es scheint nämlich, daß man von Wien aus dem französischen Ministerium den Verdacht einimpfte, Piemont trachte auch nach dem Besitze Toscana's, woran man damals in Turin nicht dachte.

Durch den Liechtenstein'schen Marsch nach Ferrara fühlte sich Frankreich angespornt, mit seiner Mediation entschiedener vorzugehen und Bundesgenossen dafür zu suchen. So berichtet denn der englische Gesandte in Paris, Marquis von Normanby, zugleich mit dem Ferrareser Telegramm, 22. Juli, an Palmerston: „Bastide ergriff eifrig diese Gelegenheit, mich zu versichern, daß der Präsident und sein ganzer Rath einstimmig in dem Verlangen seien, den Frieden ebensowohl in Italien, als anderwärts zu erhalten, und daß sie fühlen, wie ein herzliches Einverständniß zwischen Frankreich und England, welches zu einer gemeinsamen That in dieser Sache führen würde, der beste Weg wäre, um die Kriegsgefahren abzuwenden." — Um nähere Entwicklung seiner Ansicht gebeten, sagte Bastide, es scheine ihm nöthig, daß der gemeinsame Vorschlag in der Form einer Mittheilung (eines Rathes) an Oestreich geschehe, daß England und Frankreich lebhaft wünschen, es möchte dem Krieg in Italien baldigst ein Ende gemacht werden, da dieser Krieg den Weltfrieden gefährde und durch seine Verlängerung der Macht Oestreichs nur schädlich sein könne. Indeß sei nothwendig, sich über die Bedeutung des Wortes „Unabhängigkeit Italiens" zu verständigen. In Betracht der Lombardei, welche selbst ihre Freiheit gewonnen und sich mit Piemont vereint habe, schien Bastide keine weitere Einmischung nöthig, als, die Voraussetzung auszusprechen, daß Oestreich als Preis seines Verzichts einige Entschädigung durch Ueber-

nahme eines Theiles seiner Schuld erhalte. Aber das Venetianische anbelangend, das größtentheils noch von Oestreich besetzt sei, möchte Bastide vorschlagen, Oestreich sollte ihm die Freiheit lassen, sich als unabhängiger Staat mit einer constitutionellen Regierung unter einem östreichischen Erzherzog zu gestalten, so daß dieses Uebereinkommen unter die mehr oder weniger genau bestimmte Garantie Englands und Frankreichs gestellt würde." — Bastide sprach seine Hoffnung aus, daß ein so gestellter Antrag von Oestreich angenommen und so der Streit auf eine zum Heil Italiens führende Weise beigelegt werden könne.

Dieser Plan gestattete also, mit Rücksicht auf England und auf die souveräne Volkswahl, eine Vergrößerung Piemonts, aber nur bis an den Mincio. Die Art, wie das Venetianische bestellt werden sollte, entsprang aus der traditionellen Lieblingsidee der Franzosen, und man konnte hoffen, im Schoos der Kaiserfamilie an der Liebe einer einflußreichen Erzherzogin zu einem zweitgebornen Sohne eine Bundesgenossin zu finden. — Die wichtige Frage wegen der Herzogthümer wurde nicht einmal gestellt; diese wollte man wohl als Mittel zur Ausgleichung verfügbar behalten.

Zwei Tage nach Empfang dieser französischen Vorschläge, am 25. Juli (also am Tag der Niederlage der Piemontesen bei Custozza), erhielt Palmerston einen Bericht seines Gesandten in Turin, welcher ihm jenen Brief Karl Alberts mittheilte, geschrieben schon am 7. Juli in Roverbella, worin dieser erklärt, er nehme die Etsch als Ostgrenze seines Landes an, wenn er im Besitz der Lombardei und der Herzogthümer anerkannt werde*); folgenden Tags lief in London eine Depesche des englischen Gesandten aus Wien ein**), welcher versichert, das östreichische Ministerium sei bereit, Friedensunterhandlungen auf Basis der Etschlinie zu pflegen. „Ich bin überzeugt, die Zeit ist jetzt vorüber, während welcher Freiherr von Wessenberg die Unterhandlung zu vermeiden suchte." Bei der günstigen Stellung des östreichischen Heeres sei gewiß nicht Weiteres von Oestreich zu erreichen; man solle schnell zugreifen. Also waren das östreichische Ministerium und Karl Albert in der Hauptsache einig; nur die fremden Mittlermächte verlangten für die Italiener mehr. Allein eben diese Stimmung seines Ministeriums war gewiß Radetzky bekannt und für ihn ein scharfer Sporn, seinerseits zuzugreifen und seine blutige Ernte Schlag auf Schlag zu vollführen, während Wessenberg, durch Unpäßlichkeit an Fortsetzung der Unterhandlungen verhindert, in Frankfurt weilte.

Den 28. Juli, an welchem schon das, nach dem nächtlichen Verzweif-

*) Ein durch die Actenstücke nicht aufgeklärtes Verhängniß war es, daß dieser Bericht Abercromby's von Turin nach London 15 Tage unterwegs war, während sonstige Briefe von Turin nach London gewöhnlich 6 Tage brauchten (Corresp. part III. No. 58).

**) Corresp. III. No. 61.

lungsringen in Volta sich auflösende piemontesische Heer gegen den Oglio hingedrängt wurde, gab Palmerston in einer Depesche an seinen Gesandten in Paris seine Antwort auf den Antrag Frankreichs zu einer gemeinsamen Mediation. Er knüpft darin noch an die Ereignisse in Ferrara an; er spricht seine Bereitwilligkeit zur Friedensmittlung aus; „was aber das von Herrn Bastide vorgeschlagene Arrangement betrifft, so glaubt die Regierung Ihrer Majestät, daß ein solcher Plan vielleicht von Oestreich angenommen werden möchte, da vor Kurzem die östreichische Regierung sich geneigt bezeigte, auf die Lombardei zu verzichten, auch dem venetianischen Staat eine unabhängige Administration unter einem Erzherzog-Vicekönig und unter kaiserlicher Souveränität geben wollte. Aber eine solche Basis möchte wohl von den Italienern abgelehnt werden; welchen Weg hätten dann nach der Ansicht Herrn Bastide's die beiden Mittlermächte zu verfolgen? England will nicht Partei sein bei irgend einer zwingenden Einmischung in diese Angelegenheiten; sein Zweck bei einem Zusammenwirken mit Frankreich in der Unterhandlung, wenn man es überhaupt thunlich finden sollte, wäre, dadurch Frankreich von bewaffneter Einmengung in die italienischen Angelegenheiten abzuhalten." — Während Frankreich durch seine Betheiligung am Friedensschluß offenbar sich in eine gewisse Patronsstellung zu dem venetianischen Staate setzen wollte, lehnte Palmerston jede Garantie Englands beim Frieden ab.

Den 30. Juli hatte man in Paris die Nachricht von der am 24. Juli bei Custozza geschehenen Versprengung des Liechtensteinschen Corps unter Simbschen mit allen Uebertreibungen der italienischen Phantasie. Das französische Ministerium fürchtete offenbar, es möchte dadurch statt des glücklich localisirten Kriegs eine neue Erhebung Italiens und der französischen Rothen veranlaßt werden. Deßhalb bezeigte es sich jetzt gegen den englischen Gesandten geneigt, dem Kriege durch Zutheilung auch des Venetianischen an das verhaßte Piemont ein schnelles Ende zu machen, damit Piemont nicht auch in Mittelitalien sich vergrößere. — Um das Fastnachtspiel voll zu machen, erhielt Palmerston, an demselben Tage mit dieser Erklärung Frankreichs, von seinem Gesandten in Insbruck Radetzky's Siegesbericht vom 25. Juli und die Mittheilung, daß jetzt die östreichischen Militärs die Etschlinie für zu schwach hielten, daß nur die Mincioliinie von ihnen verlangt werden wolle und könne, daß jetzt auch Deutschland, an dem Siegesjubel sich betheiligend, diese verlange.

Auf die Botschaft von der Niederlage der Piemontesen hatte der englische Gesandte mit Cavaignac eine Unterredung, welcher ihm sagte, die Franzosen hätten zwar keine Eroberungslust mehr; aber die Italiener würden nun wohl in der Angst, wieder unter die östreichische Herrschaft zu fallen, französische Waffenhilfe anrufen, und dann möchte keinerlei Regierung in Frankreich auf die Länge im Stande sein, dem

Verlangen einer bewaffneten Intervention in Italien zu widerstehen. Deßhalb wünsche er, die anglo-französische Mittlung möchte sofort bei Oestreich mit allem Ernst versucht werden.

Cavaignac sagte unverholen in der Nationalversammlung, er habe England zu gemeinsamer Mittlung eingeladen, weil Frankreich vereinzelt keine Hoffnung gehabt hätte, damit zum Ziel zu gelangen.*) Bastide war zwar überzeugt, daß das Mißtrauen Englands gegen die Franzosen größer sei, als seine Sympathie für Italien; allein eben darum müsse man dieses Mißtrauen durch gemeinsame Schritte besänftigen, eben weil Niemand stärkere Vorurtheile gegen die französische Republik hegte. — Bastide hebt in einer Depesche vom 8. August heraus, daß die Sache leicht zu einem Principienkampf zwischen monarchischem Absolutismus und der Volkssouveränität hätte führen können, wenn Frankreich allein intervenirt hätte.

Die Verlegenheiten und somit auch die Mittlungseile der französischen Regierung konnten dadurch nur gesteigert werden, daß die, zwar in Folge der Fusion mit Piemont rechtlich aufgelöste, provisorische Regierung in Mailand schon auf die erste Nachricht von der Niederlage der Piemontesen, 28. Juli, den Marchese Guerrieri nach Paris sandte, um die französischen Waffen in die Lombardei zu Hilfe zu rufen.**) Das piemontesische Ministerium bezeigte sich durch diesen Bruch der Vereinigung der Lombardei mit Piemont sehr verletzt und theilte den fremden Gesandten mit, daß diese Sendung nicht einmal die Mehrzahl der provisorischen Regierung für sich gehabt habe.

Den 1. August langte Ricci in außerordentlicher Sendung vom piemontesischen Ministerium mit Depeschen für dessen Gesandten Marchese Brignole in Paris an. Am Abend des 3. August hatten Ricci und Guerrieri eine Unterredung mit Cavaignac; der Erstere machte diesen darauf aufmerksam, daß die Vereinigung der Lombardei bereits rechtlich vollzogen sei; da die Uebernahme der Regierungsgewalt durch die piemontesischen Commissäre auf den 30. Juli anberaumt worden, sei also jedenfalls die Vollmacht der provisorischen Regierung jetzt erloschen. Ricci war beauftragt***), die Gefahr der Lage Piemonts zu schildern und anzufragen, was Frankreich thun würde, wenn es von Piemont behufs Zurücktreibung der Oestreicher um Hilfe angerufen werden sollte; es war ihm aber ausdrücklich verboten, irgend ein directes Ansinnen dieser Art an die französische Regierung zu stellen. Vorerst forderte Ricci nur Frankreichs moralische Unterstützung. — Während Guerrieri versicherte, es sei die äußerste Zeit, wenn man das bedrohte Mailand noch retten wollte,

*) Bastide p. 62. 64. 78. 94.
**) Corresp. III. No. 83.
***) Corresp. III. No. 88.

behauptete Ricci, die Piemontesen seien im Stande, die Addalinie noch einen Monat zu vertheidigen. — Brignole, welcher jener Unterredung als stummer Zeuge beigewohnt, unter dessen und des englischen Gesandten Einfluß aber Ricci gesprochen hatte, sagte beim Hinuntergehen auf der Treppe: ich fürchte die französische Intervention mehr, als ich sie hoffe (Montanelli's Memoiren Band II. S. 316). Und dieß war gewiß auch die Grundanschauung Karl Alberts, wenn auch nicht die seines subalpinischen Ministeriums.

Marchese Brignole drängte die französische Regierung und den englischen Gesandten in Paris zu schleuniger Mittlung zunächst eines Waffenstillstandes, um einem europäischen Krieg zuvorzukommen.

Palmerston rieth dem piemontesischen Gesandten in London, Grafen Revel, Piemont solle sich zu Unterhandlungen bereit zeigen. — Indeß hatte der englische Gesandte in Turin am 29. Juli den Ministern vorgestellt, eine bewaffnete französische Dazwischenkunft dürfe nur nach Erschöpfung aller anderen Versuche angerufen werden; Piemont solle sich mit Oestreich in Unterhandlung setzen; ihre erste Pflicht sei, Piemont selbst vor dem Einrücken der Oestreicher zu bewahren. England werde ein Abkommen Piemonts mit Oestreich unterstützen. — Das piemontesische Ministerium, dessen nichtpiemontesische Mitglieder Piemont gegenüber besonders schwere Verantwortlichkeit hatten, ging ganz auf diese Vorstellungen ein, und Abercromby reiste am Abend des 30. Juli in das Hauptquartier Karl Alberts ab, um sich behufs Vermittlung eines Waffenstillstandes zu dessen Verfügung zu stellen.

Den 4. August schon wieder nach Turin zurückgekehrt, berichtet Abercromby*) Folgendes. Er war nach eingeholter Genehmigung des Königs, 2. August, von Radetzky in seinem Hauptquartier Camairago, oberhalb Pizzighettone, schon auf dem rechten Addaufer, empfangen worden. Der Gesandte erklärte dem Feldmarschall, sein Hauptzweck sei der Abschluß eines Waffenstillstandes auf eine bestimmte Zeit, um während desselben in Unterhandlungen über einen definitiven Frieden zu treten. Er stellte dem Feldmarschall die Gefahr einer französischen Intervention, eines europäischen Kriegs, die Friedensliebe Englands, des alten Alliirten Oestreichs, vor. „Der Feldmarschall, ich sage es mit Bedauern, begegnete meinem Vorschlage mit Wiederaufstellung der Bedingungen, welche er schon dem Könige angeboten, nur daß die Adda jetzt nicht mehr als militärische Linie dienen könne. Die anderen Bedingungen kamen im Grunde auf Wiederaufrichtung aller territorialen Verhältnisse auf dem Fuß hinaus, auf welchem sie vor dem Kriege gewesen. Der Feldmarschall sowohl, als Generallieutenant Fürst Felix von Schwarzenberg, („unser Felddiplomat", sagten die Offiziere) nahmen meine Bemerkungen

*) Corresp. III. No. 120.

über eine bewaffnete franzöſiſche Intervention mit der Verſicherung auf, auch ſie ſähen dieſe Folge wohl voraus, ſie ſeien aber vorbereitet und in der Verfaſſung, die Franzoſen zu empfangen."

Dieſe Abſpeiſung des Vermittlers eines Waffenſtillſtandes war von den ſchwerſten Folgen. Das Wichtigſte war nicht, daß auf dieſe Mittheilung Abercromby's Karl Albert ſich entſchloſſen erklärte, Mailand aufs Aeußerſte zu vertheidigen, und daß das Miniſterium in der Nacht nach der Rückkehr Abercromby's nach Turin beſchloß, Frankreich um ſeine bewaffnete Hilfe anzurufen. — Graf Hartig ſagt von dem Scheitern der Mittlungsverſuche, „ihre nächſte Folge ſei die Feſthaltung des öſtreichiſchen Heeres in Italien und darum weiter die Octoberrevolution in Wien und Peſth, die Hartnäckigkeit des ungariſchen Widerſtandes und die Nothwendigkeit der ruſſiſchen Hilfe geweſen."

Die Stimmung am kaiſerlichen Hofe, wo man allerdings nicht Zeuge der Auflöſung des piemonteſiſchen Heeres war, aber die Geſammtverhältniſſe, namentlich auch die inneren, in's Auge faßte, war indeß eine andere als im Hauptquartier. Viscount Ponſonby berichtet von Insbruck, 1. Auguſt: „Sicherlich werden die Oeſtreicher nie ihre feſt erklärte Abſicht aufgeben, das venetianiſche Gebiet zu nehmen. Es ſcheint aber zu hoffen, daß ſie nicht weiter gehen; ich glaube es verbürgen zu können, daß einige der höchſten Perſönlichkeiten überzeugt ſind, die geſunde Politik ſei, die Lombardei ihrem Schickſale zu überlaſſen; und ſicher beſteht die Erwartung, die Lombarden würden auf die eine oder die andere Weiſe einen Theil der Laſten übernehmen, von welchen Oeſtreich behauptet, ſie ſeien durch die Beförderung des Mailänder Wohlſtandes verurſacht worden."

Freiherr von Weſſenberg erklärte am 5. Auguſt in Frankfurt dem engliſchen Geſandten bei der deutſchen Centralgewalt, Lord Cowley, der Kaiſer werde auf der Baſis der völligen Unabhängigkeit der Lombardei unterhandeln; Alles, was Oeſtreich verlangen werde, ſei eine gerechte Theilung der öffentlichen Schuld und eine ſolche Grenze, wodurch es gegen künftige Angriffe von der italieniſchen Seite geſichert wäre. „Als ich ihn drängte," dieſe Grenze deutlicher zu beſtimmen," berichtet Cowley, „wich er der Frage erſt aus, ſagte aber am Ende, die Etſch wäre das Aeußerſte, was angenommen würde." Auf die Bedenken Cowley's wegen der Gefahren und des Aufwandes, welche die Behauptung eines nur durch Gewalt zu behauptenden widerſtrebenden Landes, des Venetianiſchen, mit ſich bringen würde, erwiederte Weſſenberg, daſſelbe würde eine unabhängige Regierung mit Anerkennung der Souveränität des Hauſes Habsburg haben. „Deutſchland würde dem Kaiſer nie erlauben, einen Theil ſeines Gebietes aufzugeben, welches zu ſeiner Vertheidigung abſolut nöthig ſei. Das Etſchthal reicht bis in das Herz Tyrols; ſein Beſitz iſt von einer ſolchen Lebenswichtigkeit, daß es nie von Oeſtreich aufgegeben

werden kann." Er schloß mit den Worten: „wir können uns mit nicht weniger als mit der Etsch zufrieden stellen lassen."

Den 7. August berichtet Cowley über eine am Morgen desselben Tages mit dem Reichsverweser Erzherzog Johann gehabte Unterredung.*) Dieser sagte, sein Rath in Wien sei gewesen und seine Ansicht sei noch, es sollte sofort Frieden geschlossen werden und Oestreich sich mit möglichst Wenigem in Italien begnügen. Seine kaiserliche Hoheit äußerte: „Ich würde die Lombardei aufgeben, ich würde den Mincio verlassen, ich würde nicht darauf beharren, weder Mantua, noch Peschiera zu behaupten; aber die Etschlinie ist uns, das heißt, Deutschland überhaupt nothwendig."

So urtheilten selbst nach den gewonnenen Schlachten die Vormünder des Hauses Lothringen-Habsburg, die Staatsmänner Oestreichs, welche vor Allem die Geschäfte und Interessen ihres Hauses, auch in Deutschland, vortrefflich zu wahren wußten. Leider aber wurde eben um diese Zeit ihre Macht, dem Drängen der städtischen Demokratie im Norden der Alpen und den Magyaren gegenüber, immer schwächer; wie war da zu erwarten, daß sie, dem Willen eines siegreichen Heeres entgegen, ihren staatsmännischen Ueberzeugungen Achtung verschaffen könnten? Das Heer und ein großer Theil des deutsch-östreichischen Volkes, welches längst von oben herunter mit Haß und Verachtung gegen die angeblich „unverhältnißmäßig begünstigten" und „unzufriedenen" Wälschen gesättigt war, verlangten, daß der östreichischen Waffenehre vollkommen Genüge geschähe; das Heer und namentlich das Offizierscorps heischte, daß Mailand ihm die schweren Privatverluste ersetze, welche es bei dessen unvorhergesehener Räumung erlitten hatte. — So rollte der Sichelwagen des Kriegs unaufhaltsam weiter; die Entschließungen, welche sich auf solche oberste staatsmännische Fragen bezogen, wurden nicht sowohl von Radetzky, als von dem „Felddiplomaten" Fürst Felix von Schwarzenberg dictirt; und dieser war die Personification des Offiziercorps und jener Schroffheit, welche dieses in den italienischen Kolonieen Oestreichs zur Schau trug.

Indeß äußerte nicht blos Cavaignac, sondern auch Frieden wünschende Mitglieder der französischen Nationalversammlung verschiedener Richtungen gegen den englischen Gesandten ihre Befürchtungen, irgend ein Vorfall möchte alle ihre Pläne durchbrechen, weshalb eine schleunige vereinigte Mittlung dringend nothwendig sei. Man war auch hier einig über die Etschlinie. Cavaignac war bereit, jede Erklärung zu unterschreiben, daß die Mittler nicht den leisesten Wunsch irgend einer Territorialvergrößerung hätten; so berichtet Marquis Normanby den 5. August an Palmerston.**)

*) Corresp. III. Nr. 129.
**) Corresp. III. Nr. 106.

Aber ehe man in Paris eine Antwort Palmerstons auf diese dringenden Anträge hatte, den 6. August, langte daselbst die Bitte des piemontesischen Ministeriums um französische Hilfe an, welche sofort nach Abercromby's vergeblichem Mittlungsversuche in Turin beschlossen worden war. Es wurden 50,000 Franzosen verlangt, wovon 10,000 zu Wasser nach Venedig geworfen werden, die anderen über Pignerol einrücken sollten. Nach einem Briefe Bastide's an den Grafen Cavour vom 22. April 1858*) sollte die französische Truppe, unter welche keine Freiwilligen und ebensowenig die Fremdenlegion zugelassen werden dürften, Sold und Verpflegung von Frankreich erhalten; als General derselben wurde Bugeaud, der Louis-Philippist, oder Oudinot, also keine Republikaner, gewünscht; aber beide sollten unter dem Oberbefehl Karl Alberts stehen.

Cavaignac konnte einerseits die Verantwortung nicht auf sich nehmen, in diesem Moment der äußersten Bedrohung Mailands der Bitte Piemonts nicht entsprochen zu haben, andererseits wollte er auf die Mitwirkung Englands zum Frieden nicht verzichten. — Dieser letztere Wunsch wurde durch mehrere Rücksichten verstärkt: das französische Heer sollte nur als Hilfscorps des piemontesischen dienen; dieses, wußte man, war in Auflösung; wegen der Juniereignisse hatte man so viele Truppen nach Paris ziehen müssen, wo sie noch nicht entbehrlich waren, daß das Alpenheer nur noch 25,000 Mann schlagfertiger Truppen hatte. Wenn diese entfernt nicht gegen die Oestreicher ausreichten, so befürchtete Cavaignac überdieß, daß in Deutschland im Falle französischer Intervention ein eroberungssüchtiger Nationaleifer über die liberalen Reformbestrebungen Meister werden und Deutschland, an welchem er für Frankreich einen Bundesgenossen gegen Rußland zu gewinnen hoffte, Frankreich den Krieg erklären möchte.

Sodann blieb die charakteristische Frage unbeantwortet, welche Cavaignac an Ricci und Guerrieri gestellt hatte: wem soll denn Frankreich zu Hilfe kommen, der Lombardei (welche man sich gar demokratisch dachte) oder (dem König von) Piemont? Sollte Frankreich das Aeußerste wagen, um, seinem Princip der Nichtpropaganda für die Revolution entgegen, eine ephemere Mailändische Rupublik trotz Piemont auf seinen Bajonetten aufzurichten? oder sollte sich Frankreich in einen europäischen Krieg stürzen, um mit seinem republikanischen Schwerte die grundsätzlich bekämpfte Vergrößerung einer Monarchie an seiner Grenze zu erzwingen, von welcher Cavaignac befürchtete, sie möchte, sobald sie sich mit Oestreich abgefunden, sich mit diesem gegen die französische Republik verbinden? Nachdem aber die Bevölkerungen der Lombardei und des Venetianischen sich durch Abstimmung Piemont übergeben hatten, hätte Frankreich die Volkssouveränität vernichtet, wenn es Angesichts dieser Abstimmungen in

*) Corr. III. No. 130 und La république française et l'Italie en 1848 p. 8.

republikanischer Absicht eingerückt wäre. — Was würde die Mehrzahl der Italiener zu einer französischen Intervention sagen? welchen Dank und Nutzen würde man haben? — Gewinnt die Freiheit der Völker bei einem Kriege?

Bei Gelegenheit einer weiteren Abordnung einer Fraction Melzi von der Mailänder Nationalgarde (wohl des Herzogs von Melzi) nach Paris schreibt Mazzini aus Mailand den 31. Juli: „Mein lieber Herr Bastide, individuell gesprochen, geht das Alles mich nichts an; meine Ueberzeugung ist, daß es unsere Pflicht ist, uns selbst zu helfen; ich habe stets sehnlich nach einem europäischen Krieg verlangt, nie nach einer Intervention in der italienischen Frage.*) Wenn aber je Frankreich, nicht auf unsern, sondern auf den Ruf Anderer, uns die Hilfe seines Degens bringen soll, so sei es wenigstens der Degen der Republik, nicht der eines Frankreich ohne Treu und Glauben; bindet euch nicht an die monarchischen Bedingungen, besudelt eure Fahne nicht durch die Aufschrift: für einen König! Der König hat jetzt nicht einmal das Einzige mehr, was er hatte, die Macht. Aber kommt für die nationale Sache, kommt für das italienische Volk! mit diesem allein könnt ihr die Grundlagen einer dauernden Allianz legen. Sonst, ich sage es ohne Anstand, würde uns die Mühe Frankreichs keine Frucht bringen, als Entfernung und Anarchie." — Mazzini war eben ganz davon in Anspruch genommen, Genua und Livorno zum Aufstand zu hetzen, um den Volkskrieg aufzunehmen, sobald das Schwert Italiens der königlichen Hand vollends entfallen wäre. — Bei dem letzten verzweifelten Versuche in Mailand, den Volkskampf mit dem der königlichen Truppen zu vereinigen, war Mazzini nicht betheiligt, wohl um seine Fahne nicht zu beflecken.

Auf eine Aufforderung an Frankreich zur bewaffneten Intervention in Italien durch Champy in Florenz antwortet Bastide daher seinem Gesandten den 29. August rügend: „Heute wie vor einem Monat leiht die französische Regierung dem Enthusiasmus und der Vorliebe der Italiener keinen Glauben, sie glaubt nur an die Wandelbarkeit ihrer Gefühle und an ihre Unmacht. Italien hat seine Sache compromittirt, um nicht zu sagen, verloren, indem es mit hartnäckiger Eitelkeit eine edelmüthig angebotene Hilfe ablehnte. In den Tagen des Glücks sagte das freie Italien kein Wort, es that nichts, was nicht unpassend, wenn nicht feindlich gegen uns gewesen wäre." Dabei versichert Bastide, er trage den Italienern keinen Groll nach!

In Summa: Niemand rief Frankreich nach Italien, als die piemontesisch gesinnte Partei unter den Lombardo-Venetianern, welche für den Augenblick auf den Ministersitzen in Turin thronte und welcher eben ihre

*) So war auch im Frühjahr 1859 der Wunsch Mazzini's, daß der Hauptschauplatz des Kriegs an den Rhein verlegt würde, damit er in Italien den Ausschlag gäbe.

Gesinnungsgenossen flüchtig über den Tessin folgten; also Leute ohne Land. Konnte man sich auf diese Bedauernswerthen stützen? So fiel Palmerstons Depesche vom 7. August an seinen Gesandten in Paris*) auf ein friedensdurstiges Land. Als Basis der gemeinsamen Friedensmittlung wurden folgende Punkte, offenbar in der Voraussetzung vorgeschlagen, daß die Piemontesen die Addalinie noch hielten: 1) Es soll sofort ein Waffenstillstand auf so lange abgeschlossen werden, als nöthig ist, einen dauernden Frieden zu vermitteln; über die einstweiligen Bedingungen hat man mit Beirath der Mittlermächte übereinzukommen. 2) Der Lombardei bleibt es gegen Schuldenübernahme frei, sich mit Piemont zu vereinigen, das Venetianische wird auf die Garantieen der Hummelauer'schen Denkschrift für seine nationale Verwaltung unter östreichischer Souveränität bleiben; beiderseitig werden Sequestrationen von Privateigenthum zurückerstattet, allgemeine Amnestie gewährt. — Die Absicht bei der Abmarkung der Grenze war, jedem Theil eine so starke Grenze zu geben, daß man gegen einander gesichert und damit der Frieden zwischen beiden fest basirt wäre. Deshalb sollte Piemont die Festungen Peschiera und Mantua, Oestreich Verona und Legnago behaupten. Die Grenzlinie sollte so weit wie möglich von diesen Festungen ab, mitten zwischen ihnen herunter laufen.**) Deßhalb wurde 3) vorgeschlagen, die Grenze sollte im Norden bei Lacise am Gardasee beginnen, zwischen Verona und Villafranca durchlaufen und südlich von Ostiglia bei Bergantino (südlich von Legnago) auf den Po stoßen. „Dieser Vorschlag war so viel wie möglich demjenigen Grenzzuge angepaßt, dessen Träger Hummelauer gewesen war.“***) — Wichtig ist der Zusatz, daß weiterhin bis an die Panaromündung (unweit Ferrara) hinunter der Po die Grenze Oestreichs bilden und daß über die Herzogthümer Parma und Modena nach dem Vorschlage Hummelauers (Ficquelmonts) (aber wohl so, wie Palmerston ihn damals verändert hatte) verfügt werden solle. Oestreich sollte also streng durch den Po vom übrigen Italien ausgeschlossen werden.

Normanby theilte am 8. August an Cavaignac die Depesche Palmerstons mit. Er fand den General in allen Punkten aufrichtig geneigt, kleinere Bedenklichkeiten behufs des gemeinsamen Zwecks zu übersehen, und noch denselben Abend gingen die Couriere beider Mächte an ihre Gesandten zu Wien und Turin mit diesem Mittlungsvorschlage und mit gleichlautenden Instructionen †) ab. — Somit war der Zweck Englands erreicht, einen Propagandakrieg der französischen Republik mit dem alten Europa zu verhindern, der bald zu einem allgemein europäischen werden mußte. Aber verhängnißvoll war es, daß an demselben Tage, dem

*) Corresp. III. Nr. 107. **) Corresp. III. Nr. 123. ***) Corresp. III. Nr. 122. †) Corresp. III. Nr. 187.

9. Auguſt, an welchem die Urkunde über die gemeinſame Mittlungsbaſis aufgeſetzt wurde, Karl Albert einen Waffenſtillſtand mit Radetzky abſchloß, welcher ganz andere Beſtimmungen enthielt. — Welche Urkunde ſollte die maßgebende ſein? — Und nicht einmal die Mittler faßten ihren Vorſchlag in demſelben Sinne.

Indem Frankreich eigentlich die engliſchen Bedingungen annahm, trug es nur den Zeitumſtänden Rechnung, behielt ſich aber die Freiheit des Handelns bei veränderten Umſtänden vor, um dann auf ſeinen Plan der Geſtaltung Italiens zurückzukommen. Frankreich hatte den Zuſatz gemacht, es werde durch das Mittlungsproject Karl Albert keine Gebietsvergrößerung garantirt, um aus der etwaigen Landerrungenſchaft vielleicht ein „unabhängiges" franzöſiſches Pflegekind, eine Winkel- und Wickelkind-Rupublik bilden zu können. Daher ging Frankreich immer darauf aus, daß Venedig und Mailand Ein Schickſal haben ſollten; trat Oeſtreich Mailand allein ab, ſo fiel es an Piemont. Nur mit dem Venetianiſchen zuſammen konnte es eine jener „Nationalitäten" bilden, welche Frankreich ſo ſehr liebt.

Da hiermit eine zeitweiſe Oberhoheit Oeſtreichs über das Lombardo-Venetianiſche ſich vertrug, durfte Frankreich hoffen, Rußland auf ſeiner Seite gegen England zu haben. Denn man verlor in Paris die Möglichkeit nicht aus den Augen (Italia p. 69), daß Oeſtreich und England gegen die Republik Krieg erheben dürften, und dafür wäre ein ſtarkes, aber ſtets von England beeinflußtes Piemont eine für Frankreich gefährliche Operationsbaſis geweſen. In dieſem Falle durfte die franzöſiſche Republik viel eher hoffen, ein mit Oeſtreich verbundenes Lombardo-Venetien zu revolutioniren und zu republikaniſiren, als die mit dem piemonteſiſchen Königreich verbundene Lombardei.

Frankreich war daher auch dadurch gekränkt, daß die Republik Venedig ſich ſelbſt vernichtet hatte, indem ihre Abgeordneten vom 3. Juli mit 127 gegen drei Stimmen Anſchluß an Piemont beſchloſſen; man betrachtete dieß in Paris als ein Geſtändniß Venedigs von ſeiner eigenen Unmacht einen unabhängigen Staat zu bilden, und als einen Verzicht darauf, die Lombardei zum Anſchluß daran zu bewegen, womit Frankreichs Wünſche ſich erfüllt hätten. Um aber bei veränderten Umſtänden darauf zurückkommen zu können, nahm auch Frankreich den engliſchen Zuſatz des Mittlungsantrags an: „ohne irgend eine Garantie (des Beſitzes der Lombardei für Piemont) für die Zukunft." — Der anonyme Freund Baſtide's (Italia e Francia p. 23 erſte Spalte) macht darauf beſonders aufmerkſam. Eben darum, weil Frankreich dafür auf gelegenere Zeiten harrte, legte es ſo wenig Werth auf die einzelnen Beſtimmungen des Friedensvorſchlags*), darum

*) Bastide p. 65.

erklärte Frankreich auch, es würde Niemanden zu ihrer Annahme zwingen. So wollte es Europa von seiner Mäßigung überzeugen, indem es den ihm jetzt zu schweren Krieg suspendirte, bis der innere Bestand der Republik und ihr Heer befestigt, Oestreich durch die widerstrebenden Nationalitätskräfte noch mehr aufgelöst wäre. Dann hoffte Frankreich den Krieg zur Vertreibung Oestreichs aus ganz Italien unter ihm günstigen Umständen wiederaufzunehmen. — Daß man noch eilf Jahre dazu warten müßte, glaubten die Lenker der französischen Republik allerdings nicht. — Diese kühlen Betrachtungen wurden aber sofort erschüttert durch die noch am 9. August in Paris einlaufende Nachricht von dem taktlosen Vorrücken der Oestreicher unter Welden nach Bologna. Cavaignac erklärte, Oestreich habe ebensowenig Recht auf Bologna, als auf Lyon*); Bastide schrieb noch denselben Tag an Vasseur, seinen Generalconsul in Venedig: „wir halten jede Unterhandlung oder Mittlung für unmöglich, wenn die Oestreicher nicht zuvor die Legationen und die Herzogthümer räumen."**) Allein dabei war viel Strohfeuer; man begnügte sich mit jener Drohung, und es war kein Geheimniß, daß Oestreich sich zu trösten wußte, wenn Frankreich zur Strafe für Oestreich sich von der Friedensmittlung zurückzog. — Der englische Gesandte in Paris zeigte sogleich auf den richtigen Weg hin: man solle Oestreich zu einer Erklärung auffordern, ob Welden dabei nach Befehlen seiner Regierung gehandelt habe. Darüber mußte sich die erste Hitze legen; und bald lief von Wien die Mittheilung ein, Welden habe ganz ohne Instruction vom Ministerium so gehandelt und sei unter Mißbilligung zurückberufen.***) — Erst als die Sache so gut als beigelegt war, schreibt Bastide den 21. August an seinen Gesandten in Rom †), die Occupation der Romagna durch die Oestreicher wäre von Frankreich als Kriegsfall angesehen worden.

Auf die Nachricht, daß Mailand und das piemontesische Heer äußerst gefährdet seien, ja als die Verbindung von dort nach Mailand durch die Oestreicher abgeschnitten und die Aufregung in Turin groß war, wandte sich das Ministerium an Abercromby mit der Bitte, nochmals den Versuch zu wagen, einen Waffenstillstand zu vermitteln. Der Engländer wollte dieses nur unter der Bedingung thun, daß die Piemontesen bereit wären, über ihre Grenzen zurückzugehen. Da das Ministerium diese Basis nicht annahm, blieb er ruhig in Turin, was Palmerston billigte ††), da er sich durch Vorlegung von Bedingungen, welche keine Aussicht der Annahme durch Radetzky gehabt hätten, nur abermals etwas vergeben haben würde.

Den 9. August war Bastide telegraphisch, also unbestimmt, unterrichtet, daß eine Capitulation über die Räumung Mailands abgeschlossen sei. Er hielt dieß eher für günstig für das Mittlungswerk, da

*) Corresp. III. Nr. 127. **) Italia e Fr. p. 20, zweite Spalte. ***) Corresp. III. Nr. 186. †) Bastide p. 101, 102. ††) Corresp. III. Nr. 149.

die Capitulation wenigstens einen vorläufigen factischen Waffenstillstand in sich schließe. Den folgenden Tag wurde er durch die Partei Lamartine in der Nationalversammlung interpellirt; sie erklärte sich durch seine unbestimmte Vertröstung auf die Mittlung nicht befriedigt; denn „wir verlangen nicht die Pacification, sondern die Befreiung Italiens." Dieses verhinderte jedoch nicht, daß sofort den 10. August Bastide an Normanby die Acte über die Friedens- und Mittlungsbedingungen, ganz nach denen Palmerstons ausgefertigt, übergab, weßhalb sie von diesem buchstäblich angenommen wurde.

Die Nachrichten von dem englischen Gesandten am östreichischen Hofe in Insbruck lauteten noch nicht ganz hoffnungslos für die Friedensmittlung; Radetzky erhielt Befehl, nicht über den Tessin zu gehen. Ponsonby, englischer Gesandter am kaiserlichen Hofe, berichtet den 7. August: „ich habe Ursache, zu glauben, daß das Gefühl, der Friede sei für sie wünschenswerth, wenn nicht nöthig, unter den Oestreichern allgemein ist." Aber jetzt könne man die Etschlinie nicht mehr erzwecken, auf die Lombardei bis an den Mincio werde Oestreich wohl verzichten, jedoch so, daß Mantua und Peschiera östreichisch blieben und außer dem Antheil an der Staatsschuld Kriegskosten bezahlt würden.*) — Schon viel allgemeiner und nur salbungsvoll Oestreichs Friedensliebe und Humanität rühmend spricht sich Wessenberg von Frankfurt aus in einer Depesche vom 9. August an Baron Koller, seinen Gesandten in London, aus: Oestreich hege das lebhafteste Verlangen, die „legitimen" Wünsche seiner italienischen Provinzen mit den Interessen des Gesammtstaats zu vereinigen; es wünsche nur, ihnen politische Institutionen auf der Basis der Freiheit und der Nationalität zuzusichern. — Offenbar glaubte er die durch die Siege Radetzky's umgeschlagene Stimmung Deutschlands, welche jetzt schon bestimmt die Minciolinie verlangte, weiter dahin ausbeuten zu können, daß er Alles bis an den Tessin zurückbehalte und die Demokraten, auch die in Deutschland, durch freie Institutionen gewinne. Ja in Folge der Uebergabe Mailands sprach der alte Staatsmann mit Cowley schon derart von Kriegskostenersatz für Oestreich, daß dieser darunter sogar eine Gebietserweiterung glaubte verstehen zu müssen. Der Frage nach näherer Erklärung darüber wich Wessenberg aus; er verschanzte sich hinter die Behauptung, die Nationalversammlung in Wien werde eine sichere Grenze verlangen, er sei aber nicht militärisch unterrichtet genug, um zu bestimmen, was dazu gehöre. — Das Alles war bedenklich genug für das Mittlungswerk.

Noch ausgesprochener war aber jetzt in Folge der Siege die Stimmung, besonders des niedern Volkes, in Oestreich; und da das siegreiche Heer nun bereits als Kaisergarde gegen die Demokratie in Deutschöstreich

*) Corresp. III. Nr. 157.

erschien*), so mußte der Hof auf seine Stimmung Rücksicht nehmen. Man vergaß nur, daß dieses Heer nur durch einen Frieden, also durch Zugeständnisse in Italien, für Deutschland verfügbar werden konnte. Daß diese in Piemont jetzt bei Vielen den besten Anklang gefunden hätten, erhellt aus dem Berichte Abercrombh's aus Turin vom 7. August: „Die Kriegspartei hat Versuche gemacht, die Gefühle des Volks zu einem Ausdruck des Verlangens nach Fortsetzung des Kriegs zu bewegen, aber Marchese Pareto gestand mir gestern in einer Unterredung zu, daß dieses Verlangen vollkommen erloschen sei und der Friede allgemein gewünscht werde."

Auf den Vertrag zwischen den beiderseitigen Generalstabschefs über die Räumung Mailands, welcher den 5. August geschlossen war, und auf die wirkliche Räumung folgten unmittelbar die Unterhandlungen über einen Waffenstillstand. Der englische und der französische Gesandte in Turin, obgleich zur Mittlung dabei instruirt, betheiligten sich nicht, wohl besonders weil der Abschluß zu Vigevano schnell, schon den 9. August, erfolgte. Zu diesem „Act vielmehr der Nothwendigkeit, als der Politik" war, wie wir sahen, Karl Albert gedrängt, da sein Heer keinen Widerstand mehr leisten konnte; auch im Falle des bedenklichen Einrückens eines französischen Heeres hätte Piemont längere Zeit der Schauplatz des Kriegs werden müssen. — Und selbst wenn die Franzosen siegten, — welchen Nutzen brachte es dem König von Piemont? — Das Mißtrauen Bastide's gegen Karl Albert wetteifert an krankhafter Scharfsinnigkeit mit dem Mißtrauen des Königs gegen die Republik. Bastide schreibt noch am 28. April 1858 an Cavour über die Motive des Königs bei der Uebergabe Mailands und bei dem raschen Abschluß eines Waffenstillstandes: „Wurde die Lombardei von den Oestreichern besetzt, so konnte man (Karl Albert) immer auf einen Augenblick hoffen, wo sie sich gegen diese Occupation erheben und sich in der Verzweiflung vielleicht in die Arme Piemonts werfen würde. Wurde dagegen die Lombardei unabhängig und frei, indem sie einen unmittelbar mit Frankreich verbündeten Staat bildete, so blieb für alle Zukunft dem Hause Savoyen keine Chance zu einer Gebietsvergrößerung." Bastide ließ sich von den Mailändischen Radicalen so sehr einnehmen, daß er behauptet, Karl Albert habe aus jenem Grunde seit der Schlacht bei Sommacampagna die völlige Räumung der Lombardei beabsichtigt (p. 66). Das Wahre daran ist indeß wohl, daß Karl Albert, wie er im März aus Angst vor den Gefahren, worin er sich durch die Republikaner ringsum versetzt sah, den Tessin überschritten hatte, sich jetzt über diesen Fluß zurückzog, um nicht als ihr Verbündeter in ihre Gewalt zu fallen. Der Haß der Republikaner, und nicht blos der französischen, gegen Karl Albert war so groß,

*) Corresp. III. Nr. 134.

daß sie die Lombardei lieber in einer gewissen Abhängigkeit von Oestreich, als piemontesisch sehen wollten; sobald aber Karl Albert die Lombardei den Oestreichern räumen mußte, wurde er von den Republikanern der Hinterlist angeklagt.

Obgleich der Waffenstillstand von den Chefs der beiderseitigen Generalstäbe nur auf 45 Tage abgeschlossen war, so wagte man doch in Turin nicht, die Bedingungen, zumal die Räumung von Venedig, Peschiera, der Herzogthümer (ausgenommen die des flachen Piacentinischen), zu veröffentlichen. Natürlich, denn noch vor einigen Wochen hatte man gehofft, die Oestreicher ganz aus Italien zu werfen, man hatte seitdem nicht Zeit gehabt, sich zu besinnen. Das, soeben aus Männern aus ganz Oberitalien gebildete Ministerium Casati-Gioberti-Pareto weigerte sich, die Verantwortung für den Waffenstillstand durch irgend eine Anerkennung desselben auf sich zu nehmen. Karl Albert befahl ihnen, nach Paris Mittheilung vom Waffenstillstande zu machen, um das Einrücken der Franzosen abzubestellen. Die Minister antworteten ihm, sie mißbilligten dieß; wolle der König darauf beharren, so möge er jene Mittheilung nach Paris durch einen andern Kanal machen. Damit war ihre Entlassung angeboten und sie wurde angenommen.*)

Die austretenden Minister, namentlich Pareto, hatten sich sofort auf den Punkt geworfen, daß der von General Salasco, welcher gar keine weiteren Vollmachten hatte, abgeschlossene, von keinem Minister unterzeichnete Waffenstillstand rein militärischer, nicht aber politischer Natur sei, deßhalb die Aufgebung alles Gebiets östlich des Tessin im Waffenstillstand kein Präjudiz, etwa als Basis bei Friedensunterhandlungen, bilden könne. Die westmächtlichen Gesandten wurden gebeten, die Anerkennung dieser Thatsache durch Radetzky zu vermitteln.**) Palmerston war Anfangs der Ansicht der Piemontesen, aber Abercromby, welcher sich mit großer Bitterkeit in die gegentheilige warf, wußte auch ihn zu dieser herüber zu ziehen.***) Offenbar waren die Mittlergesandten darüber ärgerlich, daß der Waffenstillstand ohne ihre Mittlung abgeschlossen worden war. Wir haben schon oben gesehen, wie die Piemontesen ihre Ansicht begründeten. — Von Wien aus wurde diese Unterscheidung den Westmächten als eine Verleugnung des Waffenstillstandes durch Karl Albert selbst dargestellt. Piemont bekam nun zu schmecken, daß der Unglückliche von seinen Freunden Theilnahme wohl auch in der Gestalt des Unmuths über sein Unglück zu erfahren hat. Sobald man aber den Waffenstillstand als Basis weiterer Verhandlungen ansehen wollte, war diejenige Basis weit über Bord geworfen, worüber sich England und Frankreich verständigt hatten. Nach diesen Vorgängen glaubten nun die

*) Corresp. III. Nr. 154. 167. 184. **) Corresp. III. 184. 185. 188. IV. inclosure in Nr. 212. ***) Corresp. III. Nr. 192. 193.

beiden westmächtlichen Gesandten verhindern zu müssen, daß Karl Albert nicht auch einen Frieden mit Umgehung ihrer unmittelbar mit Oestreich schließe. Abercromby spricht gegen Palmerston den 11. August*) die Befürchtung aus, bei der in Wien und in dem östreichischen Hauptquartier herrschenden persönlichen Gereiztheit gegen Karl Albert möchten dann die Bedingungen für Piemont schlimmer ausfallen; deßhalb wünschten in Turin alle Parteien die Mittlung der Westmächte. — Fürchtete man, Karl Albert könnte sich wieder ganz Oestreich unterwerfen? Hatten die Vermittler deßhalb so große Eile? —

Die beiden Gesandten, Abercromby und Baron Reiset, hatten am 15. August in Alessandria Audienz bei Karl Albert in Gegenwart des, mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragten Grafen Revel.**) Sie boten die Friedensmittlung ihrer Cabinete an, indem sie die zwischen Palmerston und Bastide verabredete Basis schriftlich überreichten. Der Hauptpunkt war: „Beiden kriegführenden Parteien wird ein definitives Arrangement vorgeschlagen, welches den Grundlagen der Denkschrift Hummelauers vom 24. Mai gemäß ist, wonach Oestreich auf seine Ansprüche auf die Lombardei gegen einen Antheil an der Staatsschuld verzichtet, während es die Souveränität über das Venetianische behauptet, aber sich gegen diese Provinz zu nationalen Institutionen und Verwaltung verpflichtet." Die Grenze sollte also zwischen Mincio und Etsch, zwischen den beiderseitigen Festungen vom Gardasee zum Po laufen. Objectiv betrachtet, hatte der König gewiß alle Ursache, mit dem Vorschlage zufrieden zu sein; es war indeß natürlich, daß Revel daran erinnerte, daß Karl Albert auch von Venedig als König gewählt worden, und daß die Auslieferung dieser Stadt und des Landes an Oestreich das Nationalgefühl sehr gegen die piemontesische Regierung aufregen müßte. „Man wird sagen, Sardinien habe für sich annehmbare Bedingungen gemacht, aber sowohl die Sache Italiens, als die Interessen der Venetianer vernachlässigt." Diese und andere Bedenken Revels wurden von den Gesandten durch die Erklärung abgewiesen, ihre Instructionen gestatteten ihnen keine Zusätze oder Modificationen. — Noch denselben Tag gab Revel die schriftliche Erklärung über Annahme dieser „Hummelauer'schen Bedingungen" ab, indem er die Hoffnung aussprach, „im Verlauf der Unterhandlungen und bei der Entwicklung dieser Bedingungen würden England und Frankreich, das Gewicht der sittlichen und politischen Lage Oberitaliens würdigend, die Dinge so leiten, daß die Uebereinkunft selbst so passende Bedingungen biete, daß der Friede auf immer befestigt sei."

In einer Zeit nationaler Erregung konnten diese Friedensgrundlagen nicht verborgen bleiben, man mußte sie sogar im Vertrauen Jedem mit-

*) Corresp. III. Nr. 165. **) Corresp. III. Nr. 200.

theilen, um die Ungeduldigsten von Ausbrüchen abzuhalten. Das von den Mittlern so Angebotene erschien den Italienern als sicher, als das Wenigste, was man zu erwarten habe. Von diesem Felsen aus nahmen die nationalen Hoffnungen einen neuen Anlauf zum Fluge, zumal andererseits Venedig durch die italienischen Waffen gesichert schien, wie die Lombardei durch das Wort der starken Mittler. Wenn diese Mittler aber nicht Wort hielten? — So war kein Zweifel, daß man sich an Piemont als Bürgen und Selbstzähler halten würde, da es ihre Mittlung annahm, also jene Bedingung mit allen Waffen zu verfechten verpflichtet sei.

Es erhebt sich schließlich noch die wichtige Frage, ob die westmächtlichen Gesandten sich mit diesem Antrage nicht übereilten und verfehlten? denn die Basis war von ihren Cabinetten vereinbart worden, ehe sie Nachricht von der Aufgebung der ganzen Lombardei von Seiten der Piemontesen hatten. Der Widerspruch zwischen der nunmehrigen reellen Sachlage und der Mittlungsbasis mußte je länger je mehr herausbrechen und die Mittler Piemont gegenüber in Selbstwidersprüche verwickeln. Daher mußte Oestreich, dem ersten Eifer der Mittler gegenüber, vorerst Zeit zu gewinnen suchen.

Mit dieser Basis schien also viel, war aber in Wirklichkeit wenig gewonnen, und von allen Seiten erhoben sich bereits gegen die friedliche Mittlung feindliche Elemente. Schon den 19. August berichtet Abercromby *), man habe erfahren und glaube es in Turin, daß eine lombardische Abordnung im Begriff stehe, nach Petersburg zu reisen, um das Herzogthum Mailand dem Herzog von Leuchtenberg anzubieten.

Schon den 17. August hatte Ponsonby von Wien aus berichtet, Karl Albert sei mit Oestreich in unmittelbare Unterhandlungen getreten, er habe Radetzky große Zugeständnisse, namentlich das der Lombardei gemacht, um mit Oestreich sich schleunigst in ein herzliches Einverständniß zu setzen. Der englische Diplomat sieht dieß als eine Gefahr für den europäischen Frieden an, da die preisgegebenen Mailänder dann stets eine französische Intervention anrufen würden. — Dieser naheliegende Verdacht gegen Karl Albert, als beabsichtige er sich von seinen westmächtlichen Vormündern zu emancipiren, spinnt sich noch lange fort; es mag wohl sein, daß er vor seiner Annahme der ihm günstigen Mittlungsbasis (am 15. August) einen Versuch machte, selbstständig und unmittelbar mit Oestreich zu unterhandeln.**) Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß man dieses in Wien ausbeutete, um bei den Mittlermächten einen Verdacht gegen den „Treulosen" zu erwecken, als setze er diese Schleichwege fort, um so wenigstens Zeit zu gewinnen. Die Westmächte bissen in den Köder, und die List war eine Weile nicht erfolglos, obgleich

*) Corresp. III. Nr. 207. **) Corresp. III. inclosure 2. in Nr. 403.

Abercromby am 30. August berichtet, „es sei kein wahres Wort an allen den Separatunterhandlungen, die zwischen dem Könige und Schwarzenberg angesponnen sein sollten, indem den verfänglichen (insidious) Vorschlägen, welche Radetzky dem Könige gemacht (z. B. dem, selbst an den Kaiser zu schreiben), dieser nicht ein Wort erwidert habe."*) Ponsonby ließ sich von den Oestreichern noch Anderes aufbinden; schließlich überzeugte sich England**), daß das Ganze nur eine Finte Oestreichs sei, um die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen.***) Nur Frankreich blieb bei seinem Mißtrauen gegen Karl Albert.

Vielmehr war es Oestreich, welches, natürlich unzufrieden mit der westmächtlichen Mittlungsbasis, nach allen diesen Beschuldigungen ohne Zeitangabe, mit Karl Albert in unmittelbare Unterhandlungen zu treten wünschte.†) Noch den 30. August richtete Schwarzenberg an den piemontesischen Minister eine, blos auf die Ueberschrift der Waffenstillstandsacte als prélude à une négotiation de paix définitive sich stützende Einladung, einen Bevollmächtigten dazu zu ernennen. Schon den folgenden Tag dankt Piemont dafür, da es schon längst die Mittlungsbasis angenommen habe.††) Bald darauf machte Oestreich aus jenem seinem Wunsche kein Geheimniß mehr.

Andere Vorfälle boten dem Mißtrauen reellere Nahrung und setzten den Mittlerversuchen wesentliche Hindernisse und Verwicklungen entgegen.

In Folge der Wahl Karl Alberts zum Könige auch des Venetianischen, und der „Fusion" dieses letztern mit Piemont, hatten noch am 7. August drei königliche Commissäre, unter welchen der berühmte Gelehrte und Staatsmann Cibrario, die Regierung der Lagunenstadt angetreten.†††) In der Frühe des 8. erhielten sie aber die Nachricht von Karl Alberts Niederlage. Sie hielten dieselbe geheim und zeigten dem Volke ihre Uebernahme der Regierung an. Allein die Wahrheit ließ sich nur kurze Zeit verheimlichen. Sofort verlangten die neapolitanischen Soldaten, meist Artilleristen, die Entlassung in die Heimath und mußten eingeschifft werden.

Als nun über Triest die Nachricht anlangte, durch den Waffenstillstand sei Venedig an Oestreich übergeben, da erwachte das ganze italienische Mißtrauen; man glaubte, „das Ministerium in Turin habe bei der, wenige Tage zuvor amtlich-ausgesprochenen Annexion keine andere Absicht gehabt, als, sich einen Schein des Rechts über Venedig und über das Venetianische zu geben, um auf deren Kosten unterhandeln (sie zum Vortheile Piemonts verhandeln) und so nun auch eine Parodie des Vertrags von Campo-Formio machen zu können." (Bastide p. 132.) Venedig hatte

*) Corresp. III. inclos. in Nr. 258. **) Corresp. III. 265. 270. ***) Corresp. III. Nr. 316. †) Corresp. III. Nr. 290. ††) Corresp. III. inclos. 1. u. 2. in Nr. 275. †††) Corresp. III. Nr. 204.

sich trotz seiner Abneigung und seiner widerstrebenden Interessen nur darum an Piemont übergeben, um von diesem vertheidigt zu werden; da es von diesem sofort aufgegeben war, mußte man versuchen, sich selbst mit Hilfe Anderer zu helfen. Die zurückgedrängte republikanische Partei blieb jetzt die einzig mögliche Führerin.

Am Abende des 11. deutete einer der piemontesischen Commissäre den die Wahrheit heischenden Volkshaufen auf dem Marcusplatz an, die piemontesischen Land- und Seetruppen hätten nach Privatnachrichten kraft des Waffenstillstandes Venedig zu räumen. Man schrie gegen den Verräther Karl Albert. Als der Tumult eine gefährliche Gestalt anzunehmen schien, trat der, ganz ins Privatleben zurückgetretene Manin an ein Fenster des Regierungsgebäudes und sprach: „Bei dieser Sachlage erklären die sardinischen Commissäre, daß sie sich von der Regierung zurückziehen; übermorgen wird die Versammlung der Abgeordneten für Stadt und Provinz Venedig einberufen; während der dazwischen liegenden 48 Stunden regiere ich." Diese kühne Erklärung wurde von der republikanischen Partei mit Beifallruf, von den Andern mit Stillschweigen aufgegenommen. Als sich indeß der Tumult nicht legte, entließ Manin das Volk mit der Versicherung, er arbeite eben, um eine Macht ihnen zu Hilfe zu rufen, welche wohl bereiter sei, für ein Volk, als für einen König zu intervéniren. Die zahlreiche, aber nicht starke östreichische Partei wagte nicht, sich zu rühren. In der Frühe des 12. ging Manins Genosse, Tommaseo, über Ravenna nach Paris ab, um die bewaffnete Hilfe der Republik anzurufen.

Frankreich, welchem Venedig allein schon im Frühjahr republikanische Neigung bezeigt hatte, begrüßte diese Wendung der Dinge nicht blos als ein Gegengewicht gegen die Siege Oestreichs, sondern um darauf hin seine eigensten Pläne zur Gestaltung eines von Piemont unabhängigen Staats in Oberitalien ins Werk zu setzen. Das französische Ministerium vergrößerte zu diesem Zwecke in seinen Depeschen die Gefahr, welche ihm aus weiterer Bedrängung Venedigs von Seiten der Pariser Radicalen erwachsen würde, und erklärte in London und Wien, es müsse Oestreich den Krieg erklären, wenn dieses nicht sofort auf die ihm durch den Waffenstillstand vom 9. August versprochene Uebergabe Venedigs verzichte. Oestreich solle als Unterpfand, daß es die französisch-englische Mittlungsbasis annehme, eine Waffenruhe eintreten lassen, welche den Besitzstand über die einstweilige Demarcationslinie entscheiden lasse. Bastide schrieb den 14. September nach Wien: nach dem Waffenstillstand vom 9. August hätten die Piemontesen Venedig zu räumen, darum aber die Oestreicher nicht einzurücken. Die Mittler hätten den Waffenstillstand nicht anerkannt, nach ihrer Basis entscheide der status quo vom 9. August. Allein diese war von Oestreich nicht anerkannt. Es galt nun, bis die französische Hilfe zur Stelle wäre, die Entfernung der piemontesischen Streitkräfte

aus Venedig zu verhindern. Diese Geschichte ist charakteristisch in ihrer Ueberlistigkeit; wir geben nur einige Hauptzüge aus dem hochaufgestauten Material. Manin gab seinen Außenposten Befehl, die piemontesischen Offiziere nicht durchzulassen, welche einer um den andern erschienen*), um ihre Land- und Seemacht, gemäß den Bedingungen des Waffenstillstandes, abzuberufen. Manin erklärte einem derselben persönlich, er als Haupt der Republik gestatte ihm nicht, seine Depeschen an die Piemontesen in den Lagunen zu übergeben.**) Der piemontesische Contreadmiral, Albini, hegte wohl die Ueberzeugung, daß seine Regierung, auch wenn es ihr nicht angenehm sei, wenn er bleibe, durchaus nicht im Stande wäre, ihn nach dem Kriegsrechte zu bestrafen; so gab er denn dem venetianischen Contreadmiral, Graziani, sein Ehrenwort, daß er noch keine officielle Abberufung erhalten habe und daß er bis dahin mit ihm alle Gefahren der Belagerung theilen werde. Die Piemontesen lieben es in ähnlichen Fällen sich auf York zu berufen.

Den 26. August gelang es endlich einem der piemontesischen Offiziere, von Triest aus mit der Parlamentärflagge Albini zu erreichen. Allein dieser sagte, er könne auf mündliche Befehle seinen früheren schriftlichen Befehlen nicht untreu werden.***) Die piemontesischen Offiziere hatten in einer Versammlung beschlossen, Venedig nicht zu verlassen; La Marmora, der Befehlshaber der Landtruppen, sagte, er habe keine bestimmten Befehle zum Abzuge, und Albini, er könne die Landtruppen nicht zurücklassen. — Hatte vielleicht Albini schon ursprünglich Instruction (wie Napoleon I. dergleichen 1813 nach Alessandria, Mainz und Antwerpen sandte), Venedig auch dann nicht zu räumen, wenn Karl Albert sich genöthigt sähe, ihm die Räumung zu befehlen? — Es fehlt jede Spur eines Beweises hiefür.

Natürlich war es, daß die piemontesischen Civilcommissäre ihr, ohnedieß nach der Ansicht der Venetianer mit dem Waffenstillstand erlöschendes Mandat niederlegten. Venedig glaubte sich im Interesse Italiens in den Stand vor der Fusion zurückversetzt. Ohnedieß waren einige Tausende Verbannter und Flüchtiger aus allen Theilen Italiens in Venedig, welche — nicht wissend, wohin? — jeden Versuch der Uebergabe verzweifelt bekämpft haben würden. Der Waffenstillstand hatte für sie keine Amnestie verbürgt.

Die „venetianische Nationalversammlung" von Stadt und Land, welche sich sehr unvollzählig den 13. August versammelte, bot Manin die Fortsetzung der Dictatur an; er nahm sie aber nur unter der Gestalt des Triumvirats an, und so wurden ihm der Admiral Graziani und Cavedalis für die Verwaltung der Landtruppen beigegeben. Sofort wurde Ablieferung alles Gold- und Silbergeräths gegen fünfprocentige Scheine

*) Corresp. III. inclos. in Nr. 274. **) Corresp. III. Nr. 202. ***) Corresp. III. N. 270.

bei Gefängnißstrafe befohlen und, wenn auch murrend, befolgt; dieses edle Metall sollte Unterpfand für das vermehrte Papiergeld sein; Nationalgarden wurden mobilisirt, die Fremden genau überwacht. Der Verdacht, der östreichischen Partei anzugehören, führte Manchen ins Gefängniß (Bericht des englischen Generalconsuls Dawkins vom 27. August, Corresp. III. Nr. 266. Dawkins war indeß, wenigstens nach den französischen Berichten, gut östreichisch gesinnt).

Während auch römische Truppen abzogen, kamen neue Zuzüge von Soldaten aus dem Kirchenstaat, so daß Mitte Septembers die provisorische Regierung 16,000 Bewaffnete wenigstens zur Versorgung hatte. Da sie eine tägliche Auslage von 100,000 Lire zu bestreiten hatte, wurde ein Anlehen von 5 Millionen, meist mit Handelshäusern, abgeschlossen. Ueberdieß wurde den 31. August der Plan zu einem italienischen Nationalanlehen von zehn Millionen Lire veröffentlicht, in 20,000 Antheilen von je 500 Lire. Da es zur Vertheidigung des Lombardo-Venetianischen zu dienen hatte, sollte es durch dieses garantirt sein; der herzogliche Palast mit seinen Kunstwerken und die neuen Procuratien auf dem Marcusplatze sollten als Unterpfänder dienen. Patriotische Damen, besonders in Toscana und im Kirchenstaat, sammelten von Haus zu Haus solche Zahlungen und sonstige Opfer für Venedig.

Manin beschwor Palmerston, auch England möge als Mittlermacht verhindern, daß Venedig während der Unterhandlungen bedrängt und blokirt werde, und es möge sich doch für die Unabhängigkeit Venedigs verwenden. Palmerston erklärte denn auch gegen Oestreich, man erwarte das Aufhören der Blokade, da sie gegen die Friedensmittlung sei, während Oestreich viel bessere schließliche Bedingungen hoffte, wenn es vor dem Friedensschluß in den Besitz Venedigs käme. Zugleich setzte aber Palmerston die Venetianer in Kenntniß, daß die Friedensbasis die Unabhängigkeit Venedigs nicht in sich schließe. Eben daraus bewies er aber auch den Oestreichern, daß sie ganz muthwilliger und nachtheiliger Weise die Anklage unnöthigen Blutvergießens auf sich laden würden, wollten sie eine Stadt erstürmen, welche, durch die Mittlungsbasis ihnen bestimmt, jedenfalls ihnen nicht entgehen werde; die Annahme der Mittlung durch Oestreich schließe die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Venedig in sich. In Paris aber drang Palmerston darauf, daß keine größere Flotte mit Landungstruppen in die Adria gesandt würde. Die englischen Kriegsschiffe beobachteten stets die strengste Neutralität, obgleich Frankreich in London darauf drang, der Commandant derselben solle mehr von den edeln Instruktionen durchdrungen werden, welche Palmerston nach Wien gesandt habe.

Desto ausschließlicher warf Manin seinen Hoffnungsanker auf Frankreich aus, obgleich dieses sich zur Anerkennung derselben Mittlungsbasis hatte hinreißen lassen; um sich seiner Hilfe zu versichern, sie gleichsam

Frankreich abzunöthigen, beabsichtigte man, Venedig für eine Republik zu erklären. Frankreich, zum Ueberfluß von Piemont darum angegangen, drängte den Kaiserhof aufs Aeußerste, auf die Blokade Venedigs zu verzichten; allein den 7. September erhielt der französische Gesandte in Wien einen abschlägigen Bescheid. Wessenberg antwortete nämlich*): „Die französische Regierung wird die Verschiedenheit zu würdigen wissen zwischen einer kriegführenden Macht, wie die sardinische Majestät, und einer insurgirten Stadt; mit der einen schließt man einen Waffenstillstand, die andere pacificirt man." Die Mittlermächte möchten vorerst Beistand leisten, daß die Waffenstillstandsbedingungen gehalten würden.

Der Commandant eines französischen Kriegsschiffs und der französische Consul erklärten jetzt dem Gouverneur von Triest, die östreichische Flotte werde nicht wagen, in See zu gehen, da Frankreich keinen Act der Feindseligkeit gegen Venedig gestatten könne. Der Gouverneur Ginlay ließ sich aber dadurch und durch die drohende Haltung, welche Mitte Septembers einige ankommende größere französische Kriegsschiffe annahmen, nicht abhalten, den 16. September die Wiederaufnahme der Blokade von Venedig zu erklären und, mit Hinterlassung einer Fregatte in Triest, die östreichische Kriegsflotte — nämlich zwei Fregatten, eine Corvette, vier Brigs und zwei Schooner — auslaufen zu lassen. — Denn, als wäre es mit den Franzosen verabredet**), hatte endlich den 9. Septbr., gleichzeitig mit dem Erscheinen der französischen Schiffe, die piemontesische Flotte sich nach Ancona begeben, wo sie ihre vielen Kranken landete. — Dennoch war Frankreich sehr ungehalten über die Entfernung der Piemontesen; in Wien aber machte es geltend: da hierdurch der Ehre Oestreichs Genüge gethan sei, solle es Venedig in Ruhe lassen.

Während Oestreich bisher mit gutem Grund den Piemontesen nicht erlaubt hatte, ihren Belagerungspark, welchen sie, kraft des Waffenstillstands, von Peschiera mit sich hätten fortführen dürfen, daselbst abzuholen, weil auch die eben darin stipulirte Räumung Venedigs nicht erfolgt sei, gestattete Oestreich jetzt, daß die eine Hälfte des Parks abgeführt würde, die Abführung der anderen aber sollte erst nach der Räumung der Adria durch die Piemontesen erfolgen.***) Davon stand aber in der Acte des Waffenstillstandes nichts. Vielmehr hatte Heß den 30. August versprochen, der piemontesische Belagerungspark könne frei nach Piemont zurückgeführt werden, sobald die piemontesische Flotte mit den Landtruppen „aus den Gewässern sowohl der Stadt, als der Forts von Venedig" abgegangen sei. †) — Somit hatte Piemont durch Entfernung seiner Flotte es weder den Oestreichern, noch den Franzosen, am wenigsten den Italienern recht gemacht.

*) Corresp. III. inclos. in Nr. 318. **) Corresp. III. Nr. 333. ***) Corresp. III. Nr. 445. †) Corresp. III. inclos. 2 in Nr. 312.

Die Gesandten der Mittlermächte nahmen wegen des Geschützparks Partei für Piemont; aber ihre, sehr skeptisch von Radetzky beantworteten Schreiben konnten um so weniger fruchten, als dieser sich dazu Befehl von seiner Regierung hatte ertheilen lassen.*) Darauf hin faßte das piemontesische Ministerium den 6. Oktober den unwiderruflichen Beschluß, ohne damit den Waffenstillstand aufzukündigen, seine Flotte nach Venedig zurückzuschicken, was sofort unter lebhafter Zustimmung Frankreichs geschah. Piemont erklärte den 9. Oktober, es werde seine Flotte nicht wieder von Venedig zurückrufen, bevor nicht Oestreich erkläre, es verzichte auf dessen Belagerung, und bevor es nicht den ganzen Belagerungspark herausgebe. — Piemont wollte dadurch verhindern, daß sich Venedig ganz in die Arme Frankreichs und der republikanischen Partei werfe.

Bei der Verwicklung der Verhältnisse und den überall auflodernden Leidenschaften hätten auch bei besserem Willen der beiderseitigen Regierungen die Schwierigkeiten kaum gehoben werden mögen. Die von Oestreich besetzten Provinzen, auch die Herzogthümer, welche in Folge der Erwählung Karl Alberts sich als dessen Unterthanen ansahen, namentlich Piacenza, riefen seine Hilfe gegen die Vergewaltigungen durch die Militärherrschaft und gegen die Erpressungen an. Frankreich hatte von Anfang die Räumung der Herzogthümer durch die Oestreicher für die erste Bedingung der Friedensmittlung erklärt. — Allein um diese war es ja Oestreich gar nicht zu thun. — Auch Palmerston sprach in Wien diesen Wunsch aus. — Aber, wenn auch das kaiserliche Ministerium die Räumung befohlen hätte, würde wohl das Heer gehorcht haben? Wer sollte die Herzogthümer dann besetzen? — etwa die Piemontesen, welche, dem Waffenstillstand vom 9. August gemäß, ihre Räumung vollzogen hatten?

Diese Schwierigkeiten der Friedensmittlung erlangten ihr ganzes Gewicht aber erst dadurch, daß Oestreich, welches namentlich Frankreich nicht darum angegangen hatte, gar nicht beabsichtigte, dieselbe anzunehmen, und jeden Vorwand willkommen hieß, wodurch auch nur der Anfang derselben verzögert werden konnte. Deßhalb hatte selbst der Widerstand Venedigs für das östreichische Ministerium eine angenehme Seite, welche fleißig ausgenützt wurde, während Piemont, in der Ueberzeugung jener Absicht Oestreichs, nicht mit Unrecht in jeder seiner Weiterungen einen Minenkrieg gegen die Mittlerbasis sah.

Man ließ sich zwar in Wien gern gefallen, daß der englische Gesandte in Bern die drohenden Verwicklungen mit der Schweiz beilegen half, welche durch die Unterstützung, die den italienischen Freischaaren, Flüchtlingen und Unzufriedenen von den Tessinern geleistet wurde, und durch das schroffe Auftreten der östreichischen Militärherrscher der ganzen Schweiz gegenüber ernstlicher zu werden drohten. Die, gleich Oest-

*) Corresp. IV. inclos. in Nr. 69.

reich nationalitätsloſe Schweiz hatte das Intereſſe, die Teſſiner in ihrem Eifer für die Sache der italieniſchen Nationalität zu dämpfen, und die Centralregierung wußte zu vergeſſen, daß Oeſtreich vor drei Vierteljahren bei Gelegenheit des Sonderbundskriegs in inneren Streitigkeiten der Schweiz Partei genommen hatte; ſie ergriff alle in einem freien Lande irgend möglichen Maßregeln. Mazzini wurde ausgewieſen und die Ausweiſung, auf die Gefahr blutigen Widerſtands der Luganer hin und mit eigener Lebensgefahr, von Munzinger im November vollzogen.

Schon die in Wien am 20. Auguſt gemachte Mittheilung der Friedensbaſis und ihrer Annahme durch Karl Albert hatte eine ungünſtige Aufnahme gefunden.*) Weſſenberg antwortete ſofort den 22. Auguſt den beiden Geſandten mündlich, Oeſtreich nehme weder die Mittlung an, noch verweigere es dieſelbe**); ehe weitere Friedensſchritte gethan würden, müſſe Piemont den Waffenſtillſtand ausführen; Radetzky habe auf Befehl unmittelbare Unterhandlungen eingeleitet. Jedenfalls ſeien die Umſtände jetzt andere, als im Mai, da die Hummelauer'ſche Denkſchrift abgefaßt wurde.***) Frankreich drängte zur Entſcheidung, denn bei der in der Nationalverſammlung zu gebenden Rechenſchaft über den Hilferuf müſſe die Regierung entweder das Aufhören der Feindſeligkeiten gegen Venedig, oder aber erklären können, die Verwerfung der Mittlung gebe der Republik die ganze Freiheit ihres Handelns wieder. — Palmerſton hoffte in Wien dadurch guten Willen zu erzwingen, daß er zu überzeugen ſuchte, die franzöſiſche Regierung ſei ſonſt nicht nur in der Nothwendigkeit, ſondern auch in der Verfaſſung, Oeſtreich zu bekriegen; Oeſtreich aber bedürfe in hohem Grade des Friedens. Weſſenberg ſprach aber gegen den engliſchen Geſandten ſeine Ueberzeugung aus, Cavaignac ſei ſehr geneigt, eine bewaffnete Intervention zu vermeiden, und er habe auch die nöthige Gewalt dazu. Man war in Wien durch die Briefe piemonteſiſcher Reactionäre auch von Piemont überzeugt, daß es keine Intervention wünſche; dieſe ſchrieben, das piemonteſiſche Heer würde ſich einem kriegeriſchen Beſchluß der Kammer widerſetzen.†) Die Verſtimmung des lombardiſchen Landvolks gegen die Piemonteſen und die liſtige Freundlichkeit der Kleinpächter beliebte man in Wien als öſtreichiſche Sympathieen aufzufaſſen oder doch darzuſtellen.

Cowley berichtet den 11. September ††): „Oeſtreich iſt nicht geneigt, die Mittlung anzunehmen, weil dieſe die Unabhängigkeit der Lombardei zur Baſis hat, zu deren fortdauernder Behauptung die öſtreichiſche Regierung ſich jetzt für ſtark genug hält. Sie hat keine Luſt, durch Verzicht ihrer Rechte auf dieſe Provinz ein Beiſpiel der Zerſtörung (dismembering) des Reichs zu geben, damit

*) Corresp. III. Nr. 229. **) Corresp. III. Nr. 242. ***) Corresp. III. Nr. 248. †) Corresp. III. Nr. 260, 261. ††) Corresp. III. Nr. 321.

dieser Vorgang ihrer Unabhängigkeit nicht andere Theile, aus welchen der Kaiserstaat zusammengefügt ist, verlocke, nach einer ähnlichen Entlassung zu trachten.

Das Princip Oestreichs war ganz einfach das der Selbsterhaltung: „erhalte was du hast"; es war dabei vollkommen in seinem Recht. Oestreich erkennt das Recht der Volkssouveränität nicht an, namentlich nicht in Gestalt des Nationalitätsprincips; die slavische Nationalität würde sonst auch einmal Lostrennung verlangen. Oestreich ist ein farbenreiches Mosaik durcheinander gewürfelter Nationalitäten, ein Gewölbe aus verschiedenartigen Steinen; reißt man einen heraus, so droht Alles zusammenzufallen. Daher kann Oestreich auch nie den, für sich betrachtet richtigen Hauptgrund anerkennen, den England in seiner Friedensgier vorbrachte, eine so widerwillige, durch bloße physische Gewalt angeschmiedete Provinz, wie die Lombardei, müsse dem Gesammtstaat mehr Kräfte an Menschen und Geld kosten, als sie nütze. Denn sonst hätte eine jede Provinz sich nur störrisch zu erweisen, um ihre Lostrennung zu verlangen und durchzusetzen.

Oestreich, wie es durch die Waffen seine italienischen Provinzen errungen hat und sie ihm durch internationale Verträge verbürgt wurden, kann nur einem siegreichen äußeren Feinde gegenüber, nach Aufbietung seiner äußersten Kräfte unterliegend, in einem regelrechten Friedensschlusse eine Provinz aufgeben, nie aber einem kecken, sein ganzes Dasein und eigenstes Leben aufs Spiel setzenden Princip, oder quäkerischen Rathschlägen, oder irgend welchen Drohungen gegenüber.

Diese Wahrheiten sind größtentheils in einem Memorandum vom 14. September enthalten, welches aber — sehr bezeichnend — erst am 19. December durch Baron Koller an das englische Cabinet mitgetheilt wurde.*) Bis dahin wollte das östreichische Ministerium den Mittlern die Hoffnung nicht ganz abschneiden, daß ihre Basis in der Hauptsache realisirt werden würde, bis dahin gebrauchte also das Ministerium jene zweideutigen Künste, welche wir zum Theil schon in ihrem Spiel beobachteten.

Der nächstliegende Kunstgriff war der Versuch, die Mittler selbst zu veruneinigen, indem man ihre Differenzen als grundsätzliche darstellte, wozu deutsche Diplomaten in Paris als Sprachrohr dienten. Marquis von Normanby berichtet, 31. August, an Palmerston**), jene Diplomaten stimmten darin überein, Oestreich werde die Mittlung ablehnen in der Ueberzeugung, daß England, mehr östreichisch als italienisch gesinnt, kein ernstliches, aufrichtiges Verlangen hege, die Mittlung angenommen zu sehen. England habe seine Mittlung angeboten, nur um Zeit zu gewinnen. „Sollte", schreibt der englische Gesandte weiter, „dieß durch

*) Corresp. III. No. 482. **) Corresp. III. No. 240.

einen geschickten Redner auf die französische Rednerbühne gebracht werden, mit der Begründung, daß die Ablehnung Oestreichs durch unsere Indifferenz verursacht und mit unserer Connivenz erfolgt sei, und wenn dann die französische Regierung auf diese Angriffe nicht durch substanzielle Thatsachen antworten könnte, so wäre unsere Stellung auf einmal eine ganz veränderte. Die französische Nation, wider Willen und zu ihrem Nachtheil zu einem Krieg gezwungen, würde uns die Schuld aufbürden, und unser Einfluß zum Guten (auf Frankreich) würde auf einmal ebenso zerstört sein, als ob wir den Tag nach der Revolution alle diplomatischen Beziehungen zu Frankreich abgebrochen hätten." — An seinen Fäden hing also die westmächtliche Allianz, deren Auflösung der europäischen Constellation eine ganz andere Gestalt gegeben hätte. Oestreich mußte aber ihre Auflösung wünschen und versuchen, so lange es seinen ganzen italienischen Besitz und Einfluß behalten wollte. Wir sehen hiermit eines der stärksten Motive der dringenden Vorstellungen Englands in Wien, während Palmerston in Paris eben so dringend zur Mäßigung räth; es war ihm sehr um die Erhaltung der Allianz mit Frankreich und vor Allem um die des europäischen Friedens zu thun; jene war das Mittel zur Bewahrung dieses, jene das Leitseil und die Zügel im Munde des unruhigen Frankreichs in der Hand des friedensdurstigen Englands.

Die Regierung der Republik nahm die ungünstige Aufnahme, welche am 20. August die Mittheilung in Wien gefunden hatte*), sofort für eine Ablehnung der Mittlung. Der französische Gesandte stellte jetzt in London stark die absolute Nothwendigkeit vor, worin sich die französische Regierung befinde, den Italienern militärische Hilfe zu leisten, und legte zugleich viel Gewicht auf den großen Vortheil, welcher für Frankreich und England, für Italien und ganz Europa daraus entspringen müßte, „wenn die militärische Action Frankreichs in Italien in ihrem Charakter, in ihrer Ausdehnung und ihren Gegenständen durch irgend eine vorläufige Uebereinkunft zwischen der englischen und französischen Regierung sanctionirt, regulirt, in ihren Zielen bestimmt und begrenzt werden könnte."

Palmerston erwiderte den 1. September, die Antwort Wessenbergs sei doch nur eine zeitweilige Ausflucht; trotz gegentheiliger Einflüsse könne man in Wien doch nicht so blind und bethört (infatuated) sein, um zu glauben, die militärische Occupation der Lombardei durch die Streitkräfte Radetzky's sei synonym mit der Wiederaufrichtung der östreichischen Herrschaft in dieser Provinz. Deßhalb müsse Oestreich wohl bald fühlen, daß es selbst zur Erzweckung einer Ausgleichung der Mittlung bedürfe. Die Zeit werde bald lehren, ob Oestreich es für vortheilhafter halte, es durch Mittlung oder durch unmittelbare Unterhandlung mit den Italienern

*) Corresp. III. No. 229.

in's Reine zu bringen. England und Frankreich hätten kein Recht, diesen letzteren Versuch Oestreichs als einen „Affront" zu betrachten.

Wessenberg wandte vorerst das einfachste Mittel zu seinem Zwecke an, er antwortete weiter gar nicht auf den Mittlungsantrag. Allein Cavaignac erklärte, 4. September*), dem englischen Gesandten, seine Schwierigkeiten der Nationalversammlung gegenüber würden dadurch äußerst drückend. Er müßte nächstens sich gegen dieselbe erklären, wie er ihren Beschluß und Auftrag, für die Unabhängigkeit Italiens zu wirken, vollführt habe. Sein Wunsch wäre eine Expedition nach Venedig gewesen, nicht als Kriegsfall, aber als ein Fingerzeig (also Demonstration!); nur auf den dringenden Wunsch Englands sei er davon abgestanden, und jetzt werde von ihm strenge Rechenschaft gefordert werden, was er gethan. — Der englische Gesandte stellte ihm vor: durch Uebereilung in Erpressung einer Antwort würde verhindert, daß diese günstig ausfalle. — Es war besonders die Partei Lamartine, welche seit ihrem Austritt aus der Gewalt den Propagandisten näher stand und die Kriegslust der Franzosen repräsentirte und so die Westmächte vorwärts drängte. Nach einer Depesche Bastide's (Italia e Fr. p. 24) wäre der Plan, ein französisches Corps, mit oder ohne Betheiligung Englands, nach Venedig oder auf die adriatische Küste des Kirchenstaats zu werfen, in Paris von Neuem aufgetaucht. So gemäßigt wir waren, schreibt er am 4. September an seinen Gesandten in Turin, so lange man Frieden hoffen konnte, und je mehr wir uns bemühten, die Erhebung der Völker gegen ihre Regierungen zu verhindern, so große Energie werden wir in der Propaganda republikanischer Ideen und in der Gewinnung der Bundesgenossenschaft aller Völker entwickeln." Vielleicht hatte das Ministerium wirklich dergleichen Anfälle. — In diesen Tagen soll Bastide dem östreichischen Gesandten, welcher seinen Unglauben an eine bewaffnete Intervention Frankreichs mit dem übeln Zustande der französischen Finanzen und Heere und mit der Gefahr des Revolutionsmachens für das eigene Haus begründete, entgegnet haben: „wir werden im eignen Hause Feuer anlegen, um das eurige anzuzünden."

So hatte denn der französische Gesandte in Wien, Baron de la Cour, schon am 30. August eine Depesche Bastide's erhalten, er solle von Oestreich verlangen, daß dieses mit „ja" oder „nein" antworte, ob es die Mittlung annehme. Dem englischen Gesandten schien dieses Verlangen eine Erklärung über die Mittlungsbasis einzuschließen und somit, nach der Antwort Wessenbergs am 22. September, die Verneinung und den Bruch nothwendig zur Folge zu haben, daher drang er in seinen französischen Collegen, seinen Schritt wenigstens ein Paar Tage zu verzögern, damit er vielleicht gemeinsam gethan werden könnte.

*) Corresp. III. No. 265.

Den 1. September erließ de la Cour an Wessenberg eine wirklich drohende Note.*) Das Benehmen Oestreichs sei verschlossen und auf Verzögerung gerichtet. „Die Annahme des Mittlungsanerbietens erscheint dem französischen Cabinet als das einzige Mittel, den blos suspendirten Feindseligkeiten ein Ende zu machen und gegen die Eventualitäten einer gefahrvollen Zukunft zu beruhigen." Es wird deßhalb nachdrücklichst „in kürzester Frist" eine Erklärung verlangt. Die Note schließt: „Der Unterzeichnete erklärt überdieß, daß, sobald diese Frist (welche jedoch unbestimmt, also dehnbar war) erloschen ist, ohne daß die verlangte Antwort erfolgt wäre, das Mittlungsanerbieten, soweit es die Republik anbelangt, als nicht geschehen zu betrachten ist; er erklärt, daß das französische Cabinet — da es dann nur bei sich selbst und von dem sich Raths erholen würde, was es als nothwendig für die Interessen erachtet, mit deren Vertheidigung es betraut ist, — zwar mit Bedauern, aber unvermeidlich sich verpflichtet sehen würde, dieser gebietenden Nothwendigkeit gemäß sich zu benehmen." Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß eine Großmacht wie Oestreich doch manchmal in Versuchung sein mußte, eine Provinz, welche ihr immer wieder und oft zur Unzeit solche Ansinnen von dabei zunächst Unbetheiligten zuzieht, lieber von sich zu stoßen.

Da namentlich auch bei Gelegenheit der Forderung, Oestreich solle Venedig unbehelligt lassen, die Verschiedenheit der englischen und französischen Ansichten zu Tag getreten, und da zu befürchten war, Oestreich werde dadurch starrer werden**), so wurde Palmerston von Frankreich dringend um übereinstimmende Instruction an seinen Gesandten in Wien behufs Erlangung einer baldigen Entscheidung Oestreichs über Annahme der Mittlung angegangen. Diese Instruction wurde denn auch am 8. Sept. von London abgeschickt.

Aber schon an demselben Tage hatte Bastide die Frucht des Ultimatums vom 1. Sept. aus der Hand eines östreichischen Couriers erhalten: die Erklärung Oestreichs, daß es die Mittlung beider Mächte annehme; aber, wie Ponsonby sogleich bemerkte, Wessenberg reservirte sich die Bestimmung der Basis des zukünftigen Vergleichs***); auch Frankreich ließ sich dieß gefallen; Cavaignac hatte nunmehr etwas, womit sich die Mehrzahl der Nationalversammlung abspeisen ließ.

Mit welchem Widerwillen aber und mit welcher Bitterkeit das Wiener Cabinet auch dieses, zunächst nur formelle Zugeständniß dem Andringen Frankreichs gemacht hatte, erhellt aus dem Berichte Ponsonby's vom

*) Corresp. III. inclos. 2 in Nr. 299. p. 328. **) Corresp. III. Nr. 300. ***) Corresp. III. Nr. 299.

11. Sept.*): „Die Oestreicher behaupten, ihr Recht, die Lombardei zu behalten, sei unveräußerlich; die Franzosen haben auch nach ihren eigenen Principien kein Recht, sich in die häuslichen Angelegenheiten einer unabhängigen Nation zu mischen; wenn einmal eine Einmischung zugelassen wird, so wird sie immer wieder angewendet werden, so oft Frankreich seine Absichten fördern möchte; deßhalb muß man der Einmischung jetzt widerstehen. Die östreichische Regierung sagt, die ganze Bevölkerung sei für den Widerstand gegen die französische Einmischung entschieden, und auch die „deutschen Nationen" hätten eine ähnliche Ansicht über das Unglück und die Schande, welche einer Unterwerfung unter den Befehl (dictation) folgen würde." Dieses war zugleich eine Warnung für England.

Palmerston trägt seinem Gesandten in Wien in der Depesche vom 15. Sept.**) auf, der östreichischen Regierung vorzustellen, wie wünschenswerth es sei, daß Oestreich sobald wie möglich der englischen und der französischen Regierung seine Ansichten über die Basis mittheile, auf welcher die norditalienischen Angelegenheiten geordnet werden könnten. England und Frankreich gingen nunmehr Oestreich wiederholt mit der Bitte und mit der Forderung dieser Vorlage seiner Ansichten an.

Damit ließen nun aber offenbar die Friedensmittler Karl Albert, dem sie ihre, die Lombardei ihm zuerkennende Friedensbasis aufgenöthigt hatten, im Stiche, während er fort und fort behauptete, sein Recht auf die ihm durch Volkswahl zugefallene oberitalienische Krone sei von Frankreich anerkannt. Palmerston gesteht zwar zu, daß diese Wahl dem Sieger gegenüber keine Rechtskraft habe, stellt aber dem Wiener Cabinet vor, daß sie, als zu einer Zeit vollzogen, wo die Lombarden ihre Wünsche ohne Einschüchterung aussprechen konnten, als eine starke Andeutung des Verlangens des lombardischen Volkes anzusehen sei. Gegen ein solches Nationalgefühl fallen die Begrüßungen der östreichischen Truppen durch Pächter, welche dadurch Mißhandlungen zu entgehen hofften, nicht ins Gewicht.

Der einzige Nutzen der Mittlung also war, daß die Mittler bei dem östreichischen Hofe eine Verlängerung des am 22. Sept. ablaufenden Waffenstillstandes um dreißig Tage durchsetzten. Radetzky wollte ihn sogar nur als vorläufig factisch fortbestehend ansehen, sofern er nicht aufgekündigt sei, während Piemont sich die Aufkündigung acht Tage voraus vorbehielt. Doch verpflichtete es sich, denselben nicht ohne Rücksprache mit den Gesandten der Mittlermächte aufzukündigen.

Daß es aber Wessenberg mit nichts so sehr Ernst war, als mit seinem Bemühen, die Mittler zu trennen, erhellt aus seiner Depesche an den englischen Gesandten vom 10. Sept.***:) „Es wird mit jedem Tage

*) Corresp. III. Nr. 326. **) Corresp. III. Nr. 319. ***) Corresp. III. inclos. in Nr. 327.

dringender, daß die sardinische Regierung sich entschließe, formell mit dem östreichischen Bevollmächtigten in Unterhandlung zu treten; denn dieß ist das einzige Mittel, zu einem Friedensstand zu gelangen. Die kaiserliche Regierung wagt zu diesem Zwecke die guten Dienste der britischen Regierung zu reclamiren, welche, nachdem sie ihre freundliche Mittlung zu einer dauernden Uebereinkunft angeboten hat und diese von uns angenommen wurde, nur wünschen kann, die Unterhandlung so bald wie möglich angesponnen zu sehen." Und dieser selbige östreichische Minister verdächtigte Karl Albert beharrlich bei Frankreich, als wollte dieser heimlich mit Oestreich unmittelbar unterhandeln!

Piemont, welches durch Erhaltung des Heeres auf dem Kriegsfuß und durch die Zehntausende von lombardischen Flüchtlingen sich sehr beschwert fühlte, suchte die Unterhandlungen zu beschleunigen, während Oestreich Zeit zu gewinnen suchte; denn sein Heer, in der Lombardei wie in Feindesland liegend, belästigte den Staat nicht.

Da offenbar dieses Unterhandeln über jede Kleinigkeit in Paris und London, in Wien und Turin großen Zeitverlust verursachte, so schlug am 11. Sept.*) das piemontesische Ministerium dem englischen den Zusammentritt der Bevollmächtigten der vier Staaten an einem Punkte vor und drückte nur den Wunsch aus, daß dabei auch die Gesandten der andern italienischen Staaten zugelassen werden möchten. Auch Cavaignac wurde von Vertriebenen aus allen Theilen Italiens um Mittlung und Intervention in ihren Provinzialangelegenheiten bestürmt. Er verständigte sich aber mit England, daß die Mittlung nur auf den Krieg zwischen Oestreich und Piemont sich zu beziehen habe, da es nur so möglich sei, die nöthige Feststellung der Hauptpunkte zu erzwecken. Würde man auch die andern italienischen Fragen zugleich erledigen wollen, so würden die andern Großmächte einen allgemeinen Congreß verlangen.**) Auch Palmerston, dem es aus demselben Grunde um Eile zu thun ist, will deßhalb nur die Pacificirung nördlich vom Po als Aufgabe gestellt wissen und schließt sogar die Herzogthümer davon aus! Cavaignac ging vollkommen darauf ein. Palmerston nahm also von dem piemontesischen Vorschlag nur die Bestimmung Eines Sitzes der Unterhandlungen an und bezeichnete dazu eine Schweizerstadt.

Aber die Hoffnung des piemontesischen Cabinets auf jede Form dieser Mittlung mußte sehr erschüttert werden, als es am 12. Sept. von Paris aus in Kenntniß gesetzt wurde, wie Oestreich die Mittlung angenommen hatte. Deßhalb erließ Baron Perrone, Minister des Aeußern, sofort eine Depesche an seinen Gesandten in London: „Wir waren überrascht, daß die Zustimmung Oestreichs nicht einmal die theilweise Annahme der Bedingungen der Mittler in sich schließt, das heißt, daß

*) Corresp. III. inclos. 1 in Nr. 344. **) 15. Sept. Corresp. III. Nr. 329. 362.

das kaiserliche Cabinet sich die Berechtigung vorbehalten könnte, die von den Mittlermächten vorgelegten Bedingungen abzulehnen oder zu modificiren. Als das piemontesische Cabinet bei der Stellung der Anträge der Mittlung einige Veränderungen vorschlagen und einige Vorbehalte rücksichtlich der die Grundlage bildenden Bedingungen machen wollte, so verweigerten die Gesandten der Mittlermächte ihre Zustimmung, indem sie uns bemerkten, daß die Mittlung nicht nur im Ganzen und grundsätzlich angenommen oder abgelehnt werden müßte, sondern daß wir durch die That der Annahme selbst implicite auch die von den Mittlern vorgeschlagenen Bedingungen annähmen. Wir sind daher in unserem Rechte, zu glauben, daß man auch Oestreich nicht eine Weite zugestehen werde, welche wir nicht erlangen konnten. Sollte es sich aber herausstellen, daß wir auf so ungleichem Fuße behandelt werden wollten, so würde die öffentliche Meinung in Italien alles Vertrauen zur Mittlung wegwerfen, und es wären ernstliche Unruhen zu befürchten." Englands Hilfe zu Aufrechthaltung gleichen Maßes und Gewichts für beide Theile wird angerufen.

Der englische Gesandte in Turin, Abercromby, berichtet am 18. Sept. an Palmerston: „Das Zögern Oestreichs in Annahme der Mittlung, der Mangel an Worthalten, welchen die Acte der östreichischen Autoritäten in Italien beweisen, die von den öffentlichen Blättern in Deutschland geführte Sprache, von der man voraussetzt, daß sie die An- und Absichten des Wiener Cabinets ausspreche, dieses Alles wurde beharrlich als Beweisstück dafür benutzt, die Interessen Italiens seien auf dem Punkt, geopfert zu werden, und die Ehre der Italiener verlange dringend, daß die Zügel der Regierung den Händen von Ministern entzogen würden, welche Mitschuldige einer solchen Politik seien. Ich würde Eure Lordschaft irre führen, wenn ich vor Ihnen meine Ueberzeugung verbergen wollte, daß dieses auf das Volk solchen Eindruck gemacht hat, daß jede Uebereinkunft unmöglich ist, durch welche nicht die von England und Frankreich aufgestellte, von Sardinien angenommene Mittlungsbasis vollkommen sicher gestellt würde. Kein Cabinet würde wagen, einen andern Frieden dem sardinischen Parlament behufs der nothwendigen Bestätigung vorzulegen, so daß nur Erneuerung des Kriegs übrig bliebe."

„Ich kann auch nicht verschweigen, daß mehrere Umstände zusammengewirkt haben zur Befestigung eines Mißtrauens in die Aufrichtigkeit unseres Verlangens, der italienischen Sache beizustehen; namentlich bietet die revolutionäre Partei alle ihre Mittel auf, die Treue und Aufrichtigkeit Englands Italien gegenüber zu discreditiren. Ich wünsche sehr, daß Eure Lordschaft es sich recht klar mache, wie die Fortdauer unseres Einflusses in Italien größtentheils von dem Gefühle der Italiener abhängt, daß sie sich mit Zuversicht auf die Sympathie und Unterstützung der britischen Nation verlassen können, daß die Begründung der künftigen

Geschicke Italiens, daß ihre nationalen Interessen beschützt und gesichert sind, wenn sie auf England als Mittlermacht vertrauen." Die große Mehrzahl der politisch Gebildeten, die national-constitutionelle Partei in Italien, hätte sich offenbar damals viel lieber von England als von Frankreich helfen lassen; erst als ihr Vertrauen auf England zu Schanden wurde, wandte sie sich Frankreich zu. Hier liegen die Wurzeln der Ereignisse von 1859.

Noch stärker setzt Abercromby die Gefahren einer Verzögerung oder Abweichung von der anerkannten Friedensbasis in einem merkwürdigen langen Berichte vom 20. Sept.*) auseinander. Der Haß gegen Oestreich und der nationale Unabhängigkeitsdurst seien durch das Benehmen der siegreichen Generale allgemeiner und glühender geworden; durch die Stellung, welche Piemont den anderen Bevölkerungen gegenüber in dem Nationalkampfe eingenommen habe und worin es von diesen (durch ihre Unterstützung und Erwählung Karl Alberts) anerkannt worden sei, sei Piemonts Ehre ihnen verpfändet. An keinem Punkte Italiens (wenigstens westlich von der Etsch) sei das Fortbestehen der östreichischen Herrschaft anders möglich, als in Gestalt der militärischen Gewalt. „Es ist keinerlei Pacificirung möglich ohne große Zugeständnisse an den nationalen Geist, also durch die ganz unverkürzte Mittlungsbasis vom 9. August."

Perrone stellte den Gesandten vor, wie durch Zögerung oder Verkürzung in der Friedensmittlung in Italien selbst die sociale Ordnung in die größte Gefahr käme; die extremen Parteien, welche den Krieg um jeden Preis wollten, stellten das Ministerium als den Narren der Mittler und Oestreichs hin. Die Minister selbst seien müde, eine Stelle zu behaupten, welche ihnen nicht die Macht gebe, die Lombardei und die Herzogthümer von dem grausamen Drucke (étreintes) zu befreien, worunter sie seufzten. Abercromby konnte nur die allgemeine Antwort geben, England dränge Oestreich zu einem für Italien ehrenvollen Frieden.

Indeß drang besonders der französische Gesandte in Wien in Wessenberg, irgend eine Basis für die Unterhandlungen den Mittlern vorzuschlagen. Dieß wollte aber Wessenberg nicht thun, in der Ueberzeugung, die Mittler würden eine Gebietsabtretung verlangen, wozu er jetzt nicht mehr geneigt war; er sagte zu Ponsonby, das östreichische Heer in Italien würde im Falle der Abtretung der Lombardei „a round robin" machen. (Ruban rond heißt eine Petitionsschrift, deren Unterschriften einen Kreis bilden, so daß man nicht bestimmen kann, welche Personen zuerst unterschrieben haben.) Der Ban von Kroatien sei eben so sehr entgegen; die Kroaten alle wollten von Italien nichts aus der Hand

*) Corresp. III. 384.

lassen. Ponsonby drängte ihn, er solle nur die Zusicherung politischer Freiheiten für die östreichischen Unterthanen in Italien geben, um der französischen Regierung einen Anhalt für eine friedliche Politik zu bieten. Mit der Gebietsfrage könne er es ja halten, wie er wolle. Damit folgte offenbar Ponsonby mehr seiner Neigung, als seinen Instructionen.

Das östreichische Cabinet aber suchte Zeit zu gewinnen, indem es den Ort der Unterhandlung in Anregung brachte; zuerst schlug es am 17. Sept. Insbruck vor, es wollte aber auch Padua oder Verona annehmen. Ponsonby biß mit gewohnter Fertigkeit in den Köder, indem er Mailand vorschlug, da dieses den Italienern ein gutes Vertrauen in den Erfolg einflößen würde. Palmerston aber erklärte sich für Genf; dafür oder für Basel wäre auch Frankreich gewesen. Allein Oestreich lehnte die Schweiz, als Sammelplatz der italienischen Flüchtlinge, ab.

Neuen Stoff zur Verzögerung fand und einen Anhalt für seinen Besitzstand suchte Oestreich, indem es dem Ansinnen Preußens entgegenkam, daß auch dieses an der Mittlung sich betheiligen solle. Dieser Gedanke war aber, nach der Versicherung des diplomatischen Unbekannten (Italia V. p. 27. 28), Preußen von Frankreich eingeblasen, um es mit dem deutschen Parlament zu entzweien, was Frankreich auch vermittelst des Malmöer Waffenstillstands gelang.*) England wäre neuerdings wieder geneigt gewesen, weitere Staaten zu den Unterhandlungen zuzulassen, nämlich auf dringenden Wunsch Toscana und die deutsche Centralgewalt; allein gegen letztere war Frankreich, „weil diese, obgleich selbst nach der Nationalität Deutschlands ringend, die italienische, im kurzsichtigen Interesse des nationalitätswidrigen Oestreich, durch dessen Siege mit berauscht, unterdrücken wolle." Ebenso natürlich war es, daß Oestreich sich entschieden weigerte, dem Wunsche Frankreichs, ja Englands, auf Zulassung Venedigs zu den Unterhandlungen zu entsprechen; Oestreich unterhandle nicht mit Rebellen.

Darauf erklärte Palmerston unverholen am 18. Oct. einem Fürsprecher der venetianischen Unabhängigkeit, Venedig habe einmal die Mittel nicht, Östreich zu widerstehen, das Beste wäre, wenn es mit diesem in Unterhandlung träte; Oestreich würde gewiß den billigen Wünschen Venedigs vollkommen entsprechen.**)

Die Basis der Mittlermächte vom 9. August mit ihrer ärgerlichen Bestimmtheit war stets die fatale Klippe in dem Fahrwasser Oestreichs. Wessenberg benutzte obige instructionswidrige Aeußerung Ponsonby's, ihm etwas von einem über das lombardo-venetianische Königreich zu setzenden

*) Interessante Einzelnheiten darüber, wie über die, ganz durch die italienischen Verhältnisse motivirten Beziehungen der französischen Republik zur deutschen Centralgewalt siehe im Octoberhefte der Preußischen Jahrbücher 1859.

**) Brief an Pasini. Corresp. III. Nr. 478.

Erzherzoge vorzureden.*) Durch ein ebenso nebelhaftes Bild war Frankreich um so eher zu kirren und von England zu trennen, als dieß der Lieblingsplan Frankreichs war, was Wessenberg nicht entgehen konnte. Bastide schreibt am 16. Sept. an Arago, seinen Gesandten in Berlin (Italia IV. p. 27 und Bastide p. 118): „Eine Note de la Cours theilt mir einen Vorschlag Wessenbergs mit: Vereinigung des Lombardo-Venetianischen in Einen Staat, eine aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangene Versammlung, von welcher die Constitution discutirt wird, nationales Heer, welchem allein die innere Ruhe anvertraut wird, Budget, Verwaltung ausschließlich italienisch; eine verhältnißmäßige Quote der allgemeinen Staatsausgaben und irgend ein politisches Band, eine Art von Vasallenthum, als Ausdruck der Anerkennung der Souveränität der kaiserlichen Familie.“ Bastide nahm diese Vorschläge nur als Basis von Unterhandlungen an; er glaubte damit seine Lieblingsidee statt der englischen festen Fassung zur Basis gemacht zu sehen; er hatte sich aber nur von der östreichischen Politik fangen lassen, welche lieber einen Wolkenberg als eine Hufe Landes abtrat. Es schien es dem östreichischen Diplomaten gelungen zu sein, statt der geheimen Zugeständnisse Hummelauers die in dessen erster Denkschrift als Fühler ausgesprochenen Gedanken zur Basis erhoben zu haben. (Siehe d. 1. Abth. dieses Bandes Seite 172.) Die Herzogthümer, meinte Bastide, könne man Piemont geben, welches dadurch mit seinen Niederlagen mehr würde gewonnen haben, als andere Mächte mit ihren Siegen. Daß diese Forderung zu Gunsten des Geschlagenen gemacht wurde, war eben das Naturwidrige am ganzen Mittlungsversuch.

Wessenberg verfolgte diese Fährte, diese Auskunft lebhaft weiter; er erklärte den Gesandten, es sei sofort Befehl gegeben worden, in Verona Abgeordnete aus dem Lombardo-Venetianischen zu versammeln, welche gegen einen kaiserlichen Commissär die Wünsche des Landes über seine künftige nationale, constitutionelle Regierung aussprechen sollten.**) Der Kaiser versprach in einer Proclamation vom 20. Sept. seinen italienischen Unterthanen eine freie, nationale Landesverfassung***), aber nur in der Hoffnung, daß der Friede in den italienischen Provinzen bald hergestellt sei und sie den Wunsch danach aussprächen. Dieser Schritt ist nur hier, im Zusammenhange der diplomatischen Verhandlungen, verständlich. Allein theils die Wiener und ungarische Revolution, theils der Ministerwechsel, vor Allem die grenzenlose Erbitterung der ganzen Lombardei verzögerten die Ausführung.

Erst den 3. Januar 1849 erging vom Gouvernement in Mailand aus an die Provinzial-Delegaten ein Erlaß: „Der Ministerrath hat

*) Corresp. III. Nr. 369. **) Corresp. III. Nr. 403. inclos. in Nr. 427. ***) Corresp. III. Nr. 425.

beschlossen, nach Wien eine Versammlung von Abgeordneten der italienischen Provinzen einzuberufen, um ihren Beirath in Betreff der Anwendung der am 27. Nov. verkündigten Grundsätze über die Reichsverfassung auf diese Provinzen zu benutzen. Dieses Programm gesteht dem ganzen Volk der Monarchie solche freie Institutionen zu, welche darauf berechnet sind, ihre Nationalität zu verbürgen, während sie die Integrität der Monarchie bewahren." Jedes Provinzialcollegium sollte binnen acht Tagen einen Abgeordneten wählen. Die Grundsätze, zu deren Anwendung die Abgeordneten dem Ministerium behilflich sein sollten, sind: „Das erste Element einer freien Regierung ist auf Gemeindefreiheiten gegründet, welche in freier Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten vermittelst ihrer freigewählten Repräsentanten besteht. Die liberale Gemeindeverwaltung des Königreichs nach dem Edict von 1816 soll nach dem Princip der Einen constitutionellen östreichischen Monarchie weiter entwickelt werden." Auf dieser Grundlage solle auch die Provinzialregierung ihre Entwicklung finden. „Ueberdieß sollen diese Provinzen, indem sie fortwährend einen integrirenden Theil der Monarchie bilden, an deren Spitze eine starke Centralgewalt gesetzt werden will, auch ihren Theil zu der Gesetzgebung des Staats beitragen und so die Monarchie befestigen, damit sie einen compacten Körper bilde."*)

Wir sehen hier, wie binnen eines Vierteljahres die absichtlich unbestimmte Lichtnebelgestalt einer weiten Personalunion mit Vorwiegen der Nationalität, womit Frankreich und England amüsirt werden sollten, zu einem scharfgegürteten Einheitsstaat sich verhärtet hat. Indeß sollte auch die Verfassung eines der starken Bande sein, welche die Pfeile, die Nationalitäten, zu einem Bündel zusammenfaßten.

Einer der Zwecke dieses Erlasses war die Abfindung der fremden Einmischung der Mittler in die italienischen Provinzen Oestreichs. Das eben fühlten die Italiener heraus; die Erbitterung war ohnedieß zu groß, als daß ein Zusammenwirken irgend möglich gewesen wäre. So weigerten sich denn, trotz aller angewandten Mittel, die meisten Gemeinde- und Provinzialräthe der Lombardei, einen Abgeordneten zu ernennen, um ja Oestreich keinen Vorwand und Schein zu bieten, als hätte das Land irgend eine freiwillige Zustimmung zur östreichischen Herrschaft gegeben und auf die Fusion mit Piemont verzichtet. (Weiteres findet sich später bei der Schilderung der Lombardei unter der Militärherrschaft.)

Nachdem wir hiermit eine Uebersicht über die Entwicklung der Staatsidee und somit auch der äußeren Politik Oestreichs gewonnen haben, können wir dem diplomatischen Spiel wieder auf seinen einzelnen Schritten folgen. Fürst Felix von Schwarzenberg war der Vater dieser festgegürteten Staatsidee; ob er sich gleich erst am 21. November an die

*) Corresp. IV. Nr. 32 u. 76.

Spitze des Ministeriums stellte, so hatte er doch, seit ihn der Octoberaufstand in Wien bleibend von seinem glänzenden italienischen Kriegsschauplatz abberief und am Hofe zurückhielt, im Bunde mit der Erzherzogin Sophie die Oberhand in den regierenden Kreisen. Er führte hier gewiß im Namen des siegreichen Heeres eine starke Sprache.

Den 25. September erklärte der Fürst dem gelehrigen englischen Gesandten, es sei dessen Regierung wohl bekannt, daß Oestreich kein Gebietszugeständniß in Italien machen werde, „ja es dürfte eine Abtretung der Lombardei gar nicht wagen (dare). Diese Forderung zugestehen, wäre der Ruin Oestreichs; es wäre für Oestreich besser, die Waffen in der Hand unterzugehen, als diese Forderung zuzugeben. Sollte irgend Jemand die Oestreicher in der Lombardei angreifen, so würde er dem entschiedensten Widerstande begegnen." Ueber die öffentliche Meinung berichtet Ponsonby am 29. Sept. aus Wien: „Die Oestreicher sind überzeugt, daß ein Zugeständniß in Betreff irgend eines Punktes ihres italienischen Gebiets zu nichts führen würde, als dazu, künftigen Forderungen den Weg zu bahnen, und daß daher im Falle eines Angriffs jetzt zu fechten, ihre weiseste, wohlfeilste und beste Politik sei."

Während dessen wurden die Vorstellungen des piemontesischen Ministeriums über die Nothwendigkeit eines sofortigen Friedens auf Grund der von Piemont angenommenen Friedensbasis der Mittlermächte vom 9. August immer dringender. Man betrachtete in Turin die Lombardei als eigenes Land; da dieses für hunderttausend Feinde monatlich gegen acht Millionen Francs aufzubringen habe, so sei es doch besser, man wage dieselbe Summe im Waffenspiel mit seinen günstigen Chancen. Wozu längeres Warten mit allen seinen Gefahren dienen solle? Oestreich wolle einmal entschieden keinen für Italien irgend ehrenvollen Frieden schließen, und Piemont könne unmöglich einen andern annehmen. Die systematische Verzögerung durch Oestreich sei für Italien das Schlimmste.

Es war für die französische Republik empfindlich, daß weder die östreichische, noch die piemontesische Monarchie ihr recht zutrauen schenkte; damit war ihr indeß zum Theil die zweideutige Rolle erspart, welche England spielte, indem es, von dem Entschlusse Oestreichs unterrichtet, diesen Piemont vorenthielt und letzteres mit wissentlich leeren Hoffnungen auf seine Mittlung täuschte.

England ließ es allerdings nicht an vernünftigen Vorstellungen bei beiden feindlichen Mächten fehlen. Abercromby gab Piemont zu bedenken, daß, wenn es auf die Wohlthat der von ihm (aber unter bestimmten Bedingungen!) angenommenen Mittlung verzichte, es sich allein, ohne den Beistand eines italienischen oder nichtitalienischen Staats, ja ohne daß es sein ganzes eigenes Volk hinter sich hätte, in die Schranken stürzen würde. Palmerston erklärte sich nur mit dem Verlangen

Piemonts nach Beschleunigung einverstanden. Es würde ihm aber ernstlich mißfallen, wenn die Drohung Piemonts buchstäblich gemeint wäre, daß, falls Oestreich die von den beiden Mächten vorgeschlagene und von Piemont angenommene Unterhandlungsbasis nicht auch annehme, die Folge davon die Erneuerung des Kriegs zwischen Italienern und Oestreichern sein werde. Piemont bezeigte sich nämlich bereits dazu entschlossen, auch wenn es keine außeritalienische Hilfe erhielte. Piemont, schreibt Palmerston, möge doch bedenken, daß es bei Erneuerung des Kriegs nichts zu hoffen habe. Ueberdieß habe Piemont nicht einmal einen zureichenden Rechtsgrund zur Erneuerung der Feindseligkeiten — lauter Motive, sich damit nicht zu übereilen. — Auch Piemont entschloß sich schwer, die Mittlung, auf welche man so große Hoffnungen gesetzt hatte, zu zerreißen, obgleich sie eine leer laufende, nur noch klappernde Mühle geworden war.

Wenn auch wohl mit noch weniger Hoffnung auf Erfolg, häufte England ebenso auch seine Vorstellungen an Oestreich. Die Klagen Piemonts an die Mittler wurden nach Wien geschickt, namentlich aber auch die Berichte der englischen Consuln in der Lombardei über die schonungslose Offizierswirthschaft in den wiedereroberten Provinzen und über die zugleich wüthende und verzweifelte Stimmung der ganzen Bevölkerung. Palmerston zieht daraus in seinen beiden Depeschen vom 9. Oct. an Ponsonby*) folgende Moral, welche Wessenberg auch mitgetheilt werden solle: Oestreich möge doch bedenken, ob eine solche Besitzung ihm in die Länge mehr Nutzen oder Schaden bringe und überhaupt behauptet werden könne. „Es wäre gewiß viel weiser von der östreichischen Regierung und würde ungleich mehr zur reellen, persönlichen Stärke des östreichischen Reichs führen, wenn man dieses Volk einer Herrschaft entließe, welche es (etwa wie die jonischen Inseln!) stets als ein Joch ansehen wird, und die gegenwärtige günstige Gelegenheit ergriffe, mit ihm ein schönes, gerechtes Geldabkommen über seine Trennung von der Kaiserkrone abzuschließen.“ „Es kann kein vernünftiger Zweifel bestehen, daß, wenn auch die östreichische Herrschaft jetzt wieder in diesen Provinzen aufgerichtet werden sollte, das Mißvergnügen die erste Gelegenheit zu erneutem Ausbruch und Aufstand ergreifen würde; ein großer Kraft- und Geldaufwand würde zu seiner Ueberwältigung nöthig sein. Dagegen möchte dann fremder Beistand angerufen werden, um die Provinzen von erneuter Unterjochung zu retten, und, nach einer solchen Erfahrung von der Unmöglichkeit der Versöhnung des Volks mit der östreichischen Herrschaft, kann nur wenig Zweifel herrschen, daß solcher fremder Beistand gewährt werden wird. Die Folge möchte ein Krieg zwischen Oestreich und einem Gegner sein, welcher wohl stärker wäre als das lombardische

*) Corresp. III. 436. 437.

Volk; und wenn dann auch der Krieg durch die Theilnahme anderer Mächte, welche hineingezogen würden, ein europäischer Zusammenstoß würde, so kann darum nicht mehr Grund zu dem Glauben sein, daß das Resultat eines solchen Conflicts die Erhaltung Oestreichs im Besitz irgend eines Gebiets im Süden der Alpen sein werde."

„Oestreich sollte doch reiflich betrachten, daß zwar seine Freunde und Verbündeten sich durch ihre allgemeinen Gefühle zu seiner Hilfe leiten ließen, sobald Oestreich in seinen eigenen Besitzungen und in seiner natürlichen Existenz in Deutschland bedroht wäre, daß aber im übrigen Falle das Gefühl der Ungerechtigkeit der östreichischen Ansprüche, Italien ein Joch aufzulegen, allgemein sein möchte; und dieses Gefühl möchte die Wirkung haben, daß Oestreich in einem solchen Streit nur eine schwache Unterstützung finden würde."

„Man muß auch gestehen, daß das Verfahren der östreichischen Militärbehörden in Italien ihre Erwartung zu verrathen scheint, sie würden das Land bald zu verlassen haben und müßten also die Gelegenheit der Zwischenzeit auszunützen suchen, um ihre Rache daran auszulassen; denn, wenn sie eine dauernde Besetzung in Aussicht nähmen, so würde ihnen ihre Vernunft sagen, daß der Weg der Versöhnung das beste Mittel dazu wäre. — Wessenberg will gewisse Vorfälle mit dem in Mailand ausgesprochenen Belagerungsstande oder, auf Englisch, mit dem Martialgesetz erklären; — gut! aber damit bleibt die Frage unerledigt, was die Aufrechthaltung des Martialgesetzes im Lombardo-Venetianischen für die Oestreicher zur Nothwendigkeit mache. Dieser Stand der Dinge kann nur durch die allgemeine Abneigung gegen die östreichische Herrschaft veranlaßt sein; kann eine solche Abneigung durch diese Repressionsmittel gemindert werden?"

Bis jetzt ist es aber noch nicht erhört worden, daß eine siegreiche Macht auf bloße, wenn auch noch so weise und dringende, Rathschläge hin auf ein schönes Land verzichtet hätte. Oestreich durstete nicht danach, in der Weltgeschichte die erste Macht zu sein, welche dieses Beispiel des Guten gäbe. Oestreich beschwerte sich daher bitter darüber, daß fremde Mächte sich in seine inneren Angelegenheiten mischten; allein diese beriefen sich auf die europäische Nothwendigkeit und darauf, daß Oestreich ihre Mittlung im Princip angenommen habe.

Das französische Cabinet war sich schon zu Anfang Octobers klar darüber, daß Oestreich ihre Mittlung nur zu einem Schiedsgericht über eine von Karl Albert an Oestreich zu bezahlende Summe machen wolle. Den 28. September schreibt Bastide: „Oestreich ruft die Verträge von 1815, ruft sein Eigenthumsrecht an; wir aber sind die Repräsentanten eines entgegengesetzten Princips, der Volkssouveränität. Frankreich hat sich bemüht, einen heftigen Zusammenstoß dieser feindlichen Principien zu verhindern. Will man aber seiner Mäßigung keine Rechnung tragen,

indem man die öffentliche Meinung unseres Landes muthwillig vor den Kopf stößt, so wird es den Repräsentanten der Republik, wer sie auch seien, nicht mehr möglich sein, einen Conflict zu verhindern." — Es fragt sich allerdings, ob Land und Leute im Sinne der Leibeigenschaft und der Sclaverei Eigenthum sind.

Indessen entwickelten sich sowohl in dem Lande, um dessen Besitz so eifrig geschrieben wurde, als in den beiden darum streitenden Ländern und in ganz Italien, Stimmungen und Ereignisse, wodurch die Hoffnungen derselben und somit die Aufgabe der Mittlermächte wesentlich modificirt wurden.

Ehe wir diesen unsere Aufmerksamkeit widmen, ist noch die Stellung zu skizziren, welche einige andere Länder der oberitalienischen Territorialfrage und dem Mittlergeschäft gegenüber einnahmen.

Rußland zeigte durchaus keine Lust, sich an der Mittlerschaft zu betheiligen, obgleich Oestreich dies aus mehreren Gründen gern gesehen hätte. Wollte es dem revolutionären Zersetzungsproceß in Mitteleuropa noch länger Raum und Zeit gönnen?

In Deutschland war die öffentliche Meinung, so weit sie sich im Frühjahr 1848 überhaupt für Italien Muße nahm, der Sache der italienischen Unabhängigkeit, so lange das piemontesische Heer das Feld behauptete, günstig gewesen. Daher rief auch Oestreich klüglich die deutsche Hilfe nicht an, auch nicht, als im April italienische Freischaaren in Welschtyrol in das deutsche Bundesgebiet einfielen. — Erst im Parlament machten östreichische Abgeordnete darauf aufmerksam, daß das Venetianische, als Vorland der deutschen Alpen, für Oestreich, ja für Deutschland nöthig sei; wenn Venedig in fremden Händen bliebe, so wäre Triest ruinirt und stets neben dem, einst venetianischen, Dalmatien bedroht. Die Dalmatiner seien aber die Seeleute für eine östreichische Flotte. — Das wurde Alles als Axiom, als Resultat der Natur, der Erfahrung hingestellt und mehr oder weniger anerkannt oder bezweifelt.

Die deutsche Demokratie verlangte, daß man die Volkssouveränität in Gestalt der Nationalsouveränität, worauf man die Einheit des deutschen Reichs gründen wolle, auch bei andern Völkern anerkenne. Die Sprachgrenze in Welschtyrol wurde erörtert; für Behauptung Triests war Jedermann. Wer für Oestreich die Etschgrenze mit Verona-Legnago, einschließlich Venedigs, beanspruchte, glaubte schon ein starker „Patriot" zu sein. Lange predigte Radowitz die Minciolinie selbst für Deutschland; aber das Häuflein seiner Gläubigen war nicht groß. Es war ihm wohl kaum bekannt, daß Oestreich dieselbe in den mündlichen Anträgen Hummelauers längst als Friedensopfer angeboten hatte.

Erst die Siege Radetzky's zu Ende Juli, ja erst die Uebergabe Mailands im August brachten einen Umschwung der Ansichten hervor. Je schmählicher von Deutschland der Krieg in Schleswig geführt wurde, desto

willkommener war es den Meisten, an dem Siegestaumel des auf einmal „deutschen Heeres" sich zu betheiligen und die Stirn mit Lorbeern zu schmücken, für die man selber nichts gethan hatte. — Der Uebergang machte sich schrittweise.

Noch den 5. August berichtet der englische Gesandte in Frankfurt: „Ich habe noch keine Stimme gehört, welche sich für die Beibehaltung der Lombardei erhoben hätte, und ich bin überzeugt, wenn Oestreich unsinnig genug wäre, dieses zu wünschen, und stark genug, den Versuch zu ihrer Beibehaltung zu machen, so würde ein solcher Ausbruch der Entrüstung (in Deutschland) stattfinden, daß es sich schnell genöthigt sehen würde, davon abzustehen." Die Ansichten nahmen jedoch bald in Frankfurt und im südwestlichen Deutschland eine immer bestimmtere, stolzere Gestalt an; den 21. August sprach sich Hekscher als Reichsminister für das Aeußere gegen Cowley für die Minciolinie, jedoch nicht bestimmt, aus. Dieser macht in seinem Berichte vom 4. Oct. Palmerston darauf aufmerksam, daß er neuerdings keinen Deutschen gesprochen habe, seien es Mitglieder der Centralgewalt, oder Andere, der nicht für die Minciolinie wäre. Diese wurde ja seit August von Wien aus als militärisch unentbehrlich dargestellt.

Die deutsche Centralgewalt glaubte nun schon vor dem Waffenstillstande vom 9. August die Gelegenheit ergreifen zu müssen, um Deutschland als Großmacht in den Rath der übrigen Friedensmittler einzuführen.*) Sie war aber unvorsichtig, indem sie zu diesem Zwecke das große Interesse Deutschlands bei der italienischen Frage zu sehr hervorhob. England und Frankreich fürchteten daher, Angesichts eines Erzherzogs als Reichsverweser und eines zum Theil mit Oestreichern, welche ihre Particularinteressen vor Allem pflegten, besetzten Parlaments, in den Friedensverhandlungen „Oestreich zweimal zu begegnen." Frankreich, zumal der neidische Bastide, ließ seinem Grolle gegen die Möglichkeit eines einigen deutschen Reichs, gegen „das Reich Frankfurt", wie gegen die Weiterungen Oestreichs, freien Lauf. Umsonst verzichtete die Centralgewalt auf eine bestimmte Ansicht über die zu ziehende Grenze zwischen Oestreich und Piemont, umsonst wollte sie jetzt nicht mehr als Mittler, sondern nur als betheiligter Experte am Sitze der Mittlung Deutschlands Interessen zur Sprache bringen, ohne eine Stimme zu führen. Nur Palmerston war dafür, da dieß keine große Verzögerung des Mittlungswerks veranlassen konnte. Bastide aber schreibt am 25. Sept. an seinen Gesandten in Turin, um der Zustimmung Piemonts zu einer Zulassung der deutschen Centralgewalt zuvorzukommen: „Die Prätention Frankfurts ist eben so

*) Diese Bemühung ist der Hauptgegenstand des schon erwähnten Aufsatzes im Octoberhefte der Preußischen Jahrbücher 1859.

unzulässig, als wenn Einer einen Proceß richterlich entscheiden wollte aus dem Grunde, weil seine Interessen dabei engagirt seien."

So kam denn die deutsche Centralgewalt dadurch zu keiner Anerkennung im Rathe der europäischen Mächte, daß sie zu sehr das östreichische Interesse vertrat, weil Deutschöstreich einen Theil des „deutschen Reichs" ausmachte.

Desto sicherer mußte wohl die Centralgewalt der Zustimmung Oestreichs für ihre Zulassung zur Mittlung sein! Die deutschen Reichsminister hatten in ihrer Ehrenhaftigkeit an Oestreich, indem sie dieses um seine Zustimmung dazu angingen, erklärt: da sie ihr Bestehen freisinnigen Ansichten und dem Verlangen Deutschlands nach Einheit verdankten, so könnten sie auch in Italien den Fortschritt solcher Ansichten und eines solchen Verlangens nur unterstützen. Die Mehrzahl des Parlaments hoffte ja, Italien werde sich auch als nationaler Bundesstaat organisiren und für Deutschland ein guter Nachbar werden. Obgleich jene Erklärung der Centralgewalt Oestreich nicht genügte, antwortete Wessenberg darauf doch so, daß die Centralgewalt den beiden Mittlern mittheilen konnte, „die östreichische Regierung habe das Recht der Centralgewalt zur Theilnahme an jeder Unterhandlung behufs der Ordnung Oberitaliens und ihre Opportunität anerkannt." — Allein das getreue Sprachrohr des östreichischen Hofes, Ponsonby, berichtet den 17. Septbr. von Wien aus: „Ich glaube, das östreichische Reich erhebt sich wieder; ich sehe deßhalb wenig Chance, daß die Frankfurter Versammlung die Erlaubniß zu jener Einmischung erhalten wird; ich hoffe, dieß geschieht nicht in den Angelegenheiten Italiens und des Friedens." *) — Derselbe berichtet den 21. Septbr. an Palmerston: „Ich fragte Wessenberg, ob er einen Gesandten der Frankfurter Versammlung zu der Mittlung zuzulassen beabsichtige; worauf Wessenberg mir sagte, seine Meinung sei, daß Niemand außer den Gesandten von Mächten, welche bei dem Wiener Congreßabschluß von 1815 betheiligt waren, zuzulassen sei; in dieser Kategorie sei aber die Frankfurter Versammlung nicht." **) Viel geneigter und wohlwollender zeigte sich stets Palmerston selbst. — Als endlich die militärisch-reactionäre Partei Schwarzenbergs und Windischgrätz's die Gewalt unmittelbar in die Hand nahm, war vollends an keinen Einfluß der Centralgewalt auf die Entschlüsse Oestreichs, Italien gegenüber, mehr zu denken, ebensowenig an die Zulassung ihres Bevollmächtigten auf den Conferenzen.

Der Moment, in welchem man auch in Turin die Ueberzeugung gewann, daß Oestreich entschlossen sei, die Lombardei nicht abzutreten, und die bald darauf folgende Wiener Revolution bilden die Wetterscheide in den Friedensunterhandlungen. Die Temperatur, die Luftströ-

*) Corresp. III. Nr. 369. **) Corresp. III. Nr. 402.

mungen schlagen um; je mehr sich Turin erhitzt, ein desto kühlerer Wind weht von Paris und London aus darein. Dazu kam das Herannahen der Präsidentenwahl für die französische Republik. Wir sind hier auf der Halbscheide; es geht rasch bergab, sobald wir sie überschritten haben. Zwar drangen die Mittlermächte, rücksichtlich Venedigs, fortwährend darauf, daß der Waffenstillstand im Sinne ihrer Basis gehalten werde. Sie erklärten Oestreich bestimmt, daß sie als anerkannte Mittler verlangen könnten, daß Venedig nicht einmal blokirt werde. Auch Piemont erklärte den 25. October, es sei bereit, seine Flotte aus den venetianischen Gewässern wieder zurückzurufen, wenn Venedig und seine Inseln von Oestreich fürder nicht angegriffen noch blokirt, und wenn an Piemont sein ganzer Geschützpark herausgegeben werde. Radetzky fand dieß jetzt selbst rathsam, Oestreich verzichtete vorerst factisch auf die strenge Blokade. So erklärte denn nun das piemontesische Cabinet den Venetianern, sie hätten jetzt in Folge der völligen Anerkennung des Waffenstillstands freie Hand; wenn sie aber irgend feindliche Acte gegen die Oestreicher begingen, so würde Piemont sie durchaus nicht schützen.

Aber zu Anfang Novembers kehrte auf den Rath Frankreichs die sardinische Flotte wieder in die Nähe Venedigs zurück, weil Oestreich mit Erfüllung der Bedingung zögere (Bastide p. 134); sie sollte die abgehende französische ersetzen. Piemont erklärte, es werde seine Flotte nicht zurückrufen, bis Oestreich die ausdrückliche Versicherung gebe, Venedig nicht angreifen zu wollen. Nur von Piemont, von Italien kam schließlich auch den Venetianern alle reelle Hilfe.

Palmerston tadelte die sich jetzt erneuernden Ausfälle der Venetianer auf die Oestreicher sehr; ebenso die Aufstand und Desertion predigenden Aufrufe der Venetianer an die Bewohner des Festlands und die beabsichtigte Errichtung einer Legion von ungarischen Deserteuren. Da er aber fortwährend kein Geheimniß gegen die Venetianer daraus machte, daß seine Basis sie den Oestreichern überlasse, so fanden seine Rathschläge in Venedig keine gute Stätte.

Um so weniger sparte die französische Republik süßen Schaum. Den 17. October schreibt Bastide an seinen, sehr für die Venetianer eingenommenen Consul in der Lagunenstadt, Vasseur: „Wir haben heute die Mittel ergriffen, um einen bewaffneten Angriff, oder auch nur eine zu strenge Blokade zu verhindern. Ein Schiff, dem ein Dampfer vorangeht, begiebt sich in das adriatische Meer, um darin die Streitkräfte zu ersetzen, welche daraus abberufen werden müssen. Seid deßhalb versichert, daß Venedig nicht mit der Zustimmung der Repnblik unterliegen wird!" Die tapfere Haltung des venetianischen Admirals wird sehr belobt. Ein seltsames Ansinnen der Franzosen an Oestreich war es, wenn sie von diesem verlangten, es solle mit jenen durch Bewunderung des ausdauern-

den Widerstands Venedigs sich zur Sympathie für diese Stadt entzünden lassen.

Kaum war Wien erstürmt und die militärische Reactionspartei in Oestreich factisch in der Gewalt, so hat Bastide den 7. November an seinen Gesandten in Turin zu schreiben: „Ich habe vom östreichischen Gesandten sehr lebhafte Vorstellungen über die von Frankreich der Stadt Venedig geleistete Hilfe erhalten, wodurch die Blokade verhindert worden sei. Verlängert sich die Situation, so ist zu fürchten, daß wir bei dieser Gelegenheit zu einem Bruche kommen. Es ist freilich moralisch unmöglich, daß wir Venedig irgend wie nehmen lassen; indeß scheint Oestreich hartnäckiger als je auf seinen Rechten, wie es sie heißt, zu beharren."

Den 29. October richtete Manin an Bastide einen seiner patriotischen Bettelbriefe (man verzeihe mir das Wort): „Die Loyalität verlangt, daß man uns wissen lasse, ob das venetianische Volk, welches vom Anfang seiner Revolution an das republikanische Princip proclamirte, sich an Frankreich wandte und auf seine Hilfe rechnete, ob das venetianische Volk resignirt erwarten muß, von Frankreich verlassen zu werden, und fürder nur auf seine Verzweiflung rechnen darf? — Diese Frage stellt nicht der Präsident der kleinen Republik Venedig an den Minister der mächtigen Republik Frankreich; es ist der Bürger, welcher den Bürger, der rechtschaffne Mann, welcher den rechtschaffnen Mann fragt."

Die, Angesichts der nahen französischen Präsidentenwahl geschriebene Antwort Bastide's ist charakteristisch für die italienische Politik Frankreichs. Sie ist vom 17. November und lautet: „Ich weiß nicht, welche Zukunft Gott meinem Vaterlande vorbehalten hat; so lange aber ich seine äußeren Angelegenheiten leiten werde, wird Frankreich die Sache Venedigs nicht verlassen; denn ihr seid tapfere Männer, welche ein herzhaftes Volk nicht untergehen lassen kann. So lange die Unterhandlungen dauern, darf Oestreich euch auch nicht durch Hunger zur Uebergabe zwingen; es wäre dieß ein Bruch der angenommenen Mittlung. Unsere Kriegsschiffe auf der adriatischen Station mußten sich zurückziehen, um Lebensmittel einzunehmen; sie werden sofort durch andere ersetzt werden." Wir müssen Bastide hier berichtigend unterbrechen; Frankreich rief seine Flotille aus der Adria weg, weil England sich entschieden weigerte, auch eine hinzuschicken, und erklärte, eine solche Einmischung sei mit der Stellung von Mittlern nicht vereinbar. *)

Der gehässige Fingerzeig auf England und Piemont, welches doch eben den Posten der französischen Kriegsschiffe vor Venedig einnahm, ist nicht zu verkennen, wenn Bastide sein Schreiben an Manin schließt: „Ich weiß wohl, es giebt eine Politik, welche Venedig zum Lösegeld der Lombardei machen möchte; diese Politik ist nicht die meinige. —

*) Corresp. III. Nr. 504.

Nie, so lange ich in der Gewalt bin, werde ich ein Campo-Formio (Abtretung Venedigs, welches Napoleon I. als Lösegeld für die Lombardei dienen mußte) annehmen. Salut et fraternité!" Und doch ging bereits die ganze Politik Frankreichs auf Ueberantwortung Venedigs an Oestreich hinaus, nur daß auch die Lombardei dasselbe Schicksal theilen sollte!

Bastide führt in dem Berichte über die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs, welchen er kurz vor der Präsidentenwahl zu Ende November Cavaignac und dem Ministerium vortrug, die venetianische Frage auf Folgendes zurück: „Frankreich verlangt, daß seine von Oestreich angenommene Mittlung ein ernstlicher, für beide Theile verpflichtender Act sei, so daß er Oestreich verhindere, während der Unterhandlungen irgend eine nicht provocirte Handlung der Feindseligkeit zu begehen. Oestreich nimmt diese Folgerung zwar rücksichtlich Sardiniens an, behauptet aber, daß zwischen ihm und den italienischen Völkern (seinen italienischen Unterthanen) keine Mittlung Statt haben könne, da diese nichts Anderes als rebellische Unterthanen seien. Deßhalb glaubt man (Oestreich) sich im Recht, obgleich die Unterhandlungen in der Schwebe sind, alle Theile des italienischen Gebiets, welche Oestreich durch den Vertrag von 1815 garantirt waren, zu besetzen; Oestreich besteht besonders darauf, sich von Neuem in den Besitz Venedigs zu setzen. Dagegen hat Frankreich überall in seinen Acten behauptet, es sei mit England nicht blos zwischen Sardinien und Oestreich Mittler, sondern auch zwischen dieser Macht und den italienischen Völkern, und erklärt, Oestreich würde, wenn es den Krieg gegen Venedig fortsetzte, ebenso einen dem Princip der angenommenen Mittlung und dem Völkerrecht entgegenlaufenden Act begehen, als wenn es den König von Sardinien auf seinem piemontesischen Gebiet angriffe." (Italia e Francia p. 66.)

Die patriotische Phrase in Frankreich hatte sich so sehr auf Venedig geworfen, daß auch das Ministerium des neuen Präsidenten Napoleon von der Nachricht, daß Venedig von den Oestreichern bedrängt werde, sehr unangenehm berührt wurde. Der neue Minister des Auswärtigen, Drouyn de Lhuys, erklärte den 28. Decbr. dem englischen Gesandten: „wenn Venedig während der Unterhandlungen fallen sollte, so würde dies einen so fatalen Eindruck machen, daß jene nicht weiter fortgesetzt werden könnten." — Aber was dann? — Das verschwieg Napoleon.

In dieser ganzen venetianischen Sache zeigte sich von keiner Seite energische Aufrichtigkeit; England allein war aufrichtig, aber ohne Energie.

Piemont unter den Händen der beiden Mittler war in der unangenehmen Lage eines Pflegesohns, welcher den jungen Mann zu machen versucht, aber dabei nicht glücklich ist, und nun von uneinigen Pflegern bald mit schönen Versprechungen, die sie nicht halten können, ermuthigt, bald mit herben Ermahnungen heruntergestimmt werden soll. Und dieß

während es im eignen Herzen gährt und kocht, daß es ihm bersten möchte.

Piemont hatte, wie wir sahen, unmittelbare Unterhandlungen mit Oestreich, wozu es von diesem wiederholt eingeladen worden war, in der Hoffnung abgelehnt, die Mittlungsbasis vom 9. August, mit der Minciolinie für Piemont, werde Oestreich ebenso bestimmt aufgelegt werden, als sie Piemont unverändert auferlegt war. Allein Oestreich, welches nur die Form der Mittlung ohne ihren Inhalt angenommen hatte, zeigte durchaus keinen guten Willen zu Abtretungen. Dennoch verlangte der eine Pfleger, welcher seinen Pflegling im Grunde der Seele haßte, dieser solle doch munter und guter Dinge sein, denn er befürchtete einen cholerisch-melancholischen Ausbruch, der ihm selbst üble Verwicklungen bringen könnte.

Den 28. September schreibt Bastide an seinen Gesandten in Turin, Bois-le-Comte*): „Es thut mir leid, zu hören, daß das sardinische Ministerium in eine solche Entmuthigung versunken ist und daß Sie daran verzweifeln, den projectirten italienischen Bund aufrichten zu können. — Ich verpflichte Sie, dahin zu wirken, daß dieses Ministerium wieder Muth fasse; welches auch die Auswege seien, welche wir zu ergreifen haben mögen, so kann die piemontesische Regierung stets auf unsere active Sympathie für die italienische Sache rechnen. — Wir werden gewiß die Interessen Italiens, wie sein Recht auf Befreiung vertheidigen, ohne jedoch von vorn herein den Grundsatz aufzustellen, daß wir keine Modification von Vorschlägen zulassen würden, welche in besseren Zeiten gestellt waren. Herr von Brignole (der piemontesische Gesandte in Paris) bestand lebhaft darauf, daß wir als unveränderlichen Artikel des definitiven Friedensvertrags die Grundlagen unserer Mittlung aufrecht erhielten, und zwar namentlich diejenige, welche Piemont den Besitz der Lombardei zutheilt. Ich antwortete, daß die Grundlagen der Mittlung immer (Piemont gegenüber war den 15. August von den Mittlern das Gegentheil behauptet worden!) als einer Erörterung unterworfen zu betrachten seien, und daß, wenn man ein Ultimatum aufstelle, für Erörterung und Conferenz ja keine Statt mehr zu finden wäre. — Will man aber unsere, vom Gefühl der Menschlichkeit inspirirte Stimme nicht hören, so werden wir aus einem Mittler eine interessirte Partei werden und uns anschicken, selbst einen absoluten Fürsten zu unterstützen. — Suchen Sie dieses allen Denjenigen begreiflich zu machen, die, welcher Partei sie auch angehören, sich thörichter Weise dem Wagniß des Kriegs in die Arme

*) Bastide p. 111 und Italia e Francia p. 52. Dieses Actenstück ist wieder eines der vielen Beispiele davon, wie Bastide in den, seiner république française beigegebenen Actenstücken oft das Interessanteste weggeschnitten hat, das wir aus dem Werk seines Vertrauten nachtragen.

stürzen wollen! Sagen Sie dem Turiner Cabinet, denn auch dieses scheint mir nöthig zu haben, aufgeklärt zu werden, sagen Sie ihm, daß der Krieg das unvermeidliche Verderben des sardinischen Königreichs wäre. Dieser ließe sich vernünftiger Weise nur in dem Falle denken, daß die französischen Soldaten über die Alpen rückten. In diesem Falle aber träte eins von den beiden Dingen ein: entweder siegte das französische Heer über Oestreich, und dann wäre es absolut unmöglich, daß die bloße Gegenwart des republikanischen Frankreichs in Piemont daselbst den Thron nicht umstürzte; oder wir würden von Radetzky geschlagen, — was nicht unmöglich ist, da wir bei Marengo auf dem Punkte waren, geschlagen zu werden — und dann würde Piemont mit seiner Existenz die Kriegskosten bezahlen." — Auf diese Weise wird den Piemontesen die Heiterkeit anbefohlen!

Bois-le-Comte sollte (Depesche vom 10. Octbr.) den Kriegstollen erklären, Frankreich lasse sich von ihnen nicht zum Kriege drängen und zwingen; es werde den Krieg, sofern er nöthig sei, an dem Tag und zu der Stunde führen, wo es ihm nöthig scheinen würde. „Gehen die Oestreicher über den Tessin und greifen Piemont an, so werden wir Piemont (öfters: „den Tessin gerade wie den Var") vertheidigen; ergreift aber Sardinien die Offensive, in der Hoffnung, uns dadurch zum Krieg zu nöthigen, so wird es diese Thorheit auf seine Gefahr begehen. Alles dieses, dasselbe habe ich Oestreich erklärt. — Bricht also Oestreich die Mittlung, so wird es uns zu Feinden haben, bricht Sardinien dieselbe, so werden wir dabei gleichgiltige Zuschauer sein. Die Mittlung schreitet vorwärts, was man auch darüber sagen möge. Oestreich erschöpft sich in Ausgaben, die ganz außer Verhältniß mit seinen Hilfsmitteln sind; Ungarn ist eine gewaltige Diversion gegen seine italienischen Pläne. Das Frankfurter Deutschland theilt sich immer mehr und macht sich Oestreich selbst verdächtig. Preußen, dem wir gegen den Ehrgeiz Frankfurts eine Stütze boten (?), Preußen ist uns günstig. Die öffentliche Meinung Englands, beruhigt durch die Mäßigung Frankreichs, wird nun seiner Regierung erlauben, uns einen moralischen, wenn nicht thatsächlichen Beistand zu leisten. Wir sind gewiß, das Lombardo-Venetianische in eine solche Stellung zu bringen, daß sich darin die italienische Nationalität (zu einer provinziellen) entwickeln und in Frieden setzen kann. Was könnte da Piemont noch wollen, wenn es nicht von dem absurden Eroberungsdurst umgetrieben wird?"

Nach allem Früheren fühlen wir den Stachel des Hohns auf die Rolle Piemonts, das sich als uneigennütziger, der Aufgabe allein gewachsener Befreier von Italien geberde, heraus!

Noch deutlicher wird uns dieß ins Gedächtniß gerufen durch Bastide's Depesche vom darauf folgenden Tage an seinen Gesandten in London: „Ich glaube nicht, daß es gerecht, noch in unserem Interesse sei, einen Unterschied zwischen der Lombardei und dem Venetianischen zu

machen. Es kann einer andern Politik conveniren, das Zweite zu opfern, um die weitesten Zugeständnisse zu Gunsten der Ersten zu erlangen. Aber, wenn die Lombardei vom Venetianischen getrennt ist, so kann sie nicht allein leben und wird sich in der Nothwendigkeit befinden, mit Piemont sich zu vereinigen, während das Venetianische, allein der Discretion Oestreichs überlassen, wie eine Anklage gegen uns und ein Keim künftiger Unruhen bliebe. Mit einem Wort: für Italien und für uns ist eine beschränkte Unabhängigkeit, die aber beide Provinzen umfaßt, vortheilhafter, als die völlige Emancipation der einen der beiden Hälften."

Wir haben früher gesehen, daß diese „Idee" Frankreich von Oestreich eingeblasen war, und zwar, um es von der von England vorgeschlagenen, von Frankreich angenommenen Basis vom 9. August loszutrennen und so die Mittler unter sich zu veruneinigen. Vielleicht dachte man in Wien auch, Gebietsabtretungen seien später weniger leicht durch eine Cabinetsordre rückgängig zu machen, als Verfassungszugeständnisse. Die französische Republik glaubte also sich wunder wie selbstständig hinzustellen, während sie an der Leine der Reactionscamarilla in Wien zappelte.

Bastide's Predigten an Piemont sind immer gesalzen mit dem Vorwurfe: „Im Frühjahr, als ihr meintet, selbst fertig werden zu können, da lehntet ihr unseren Rath, unsere Hilfe auf beleidigende Weise ab; jetzt aber wollt ihr uns nöthigen und benützen!" — Statt dessen will aber er Piemont benützen, denn alle seine Raisonnements kommen auf den Schluß hinaus: also soll Piemont mit seiner Flotte die Venetianer decken, — damit ihm die Lombardei durch Bildung eines, halb von Oestreich, halb von Frankreich abhängigen „Nationalstaats" entgehe! Piemont konnte indeß diesem Verlangen sich nicht entziehen, da auch die Italiener die Unterstützung Venedigs von ihm verlangten.

Der Minister der Republik instruirt seinen Gesandten in Turin, zwei Monate, ehe Napoleon Präsident wurde, also: „Das piemontesische Ministerium scheint mir auf dem richtigen Punkt zu stehen; möge es fest darauf halten, wenn es noch Zeit ist! Es hat vor sich einen prahlerischen Bürgerstand und zwei dergleichen Kammern, welche Krieg fordern, ohne die Mittel zu haben, um ihn auszuhalten. Es hat aber auch ein durch das Unglück gewitzigtes Heer, welches die wahren Interessen seines Landes versteht. Das Ministerium lege seinen Kammern Stillschweigen auf und löse sie auf, wenn es Noth thut; es mißachte den Bürgerstand und stütze sich auf das Heer, welches in den starken Stellungen des Tessin und der Sesia zu concentriren ist! Es erwarte muthig den Ausgang der Mittlung, indem es das Heer von allen Neuausgehobenen erleichtert, durch welche die Finanzen verschleudert und zugleich die Kräfte geschwächt werden! (Die jüngsten Jahrgänge der Soldaten waren besonders national gesinnt; die Neuausgehobenen hatten die bittern Erfahrungen der

Niederlage und des Rückzugs nicht getheilt.) Endlich verkündige es dem Lande entschlossen die Nothwendigkeit, auf die närrischen Eroberungsideen zu verzichten! Auf diese Weise wird es Meister der Situation sein und im Nothfall auf unsere Hilfe rechnen können, so oft man (wer?) es in seinen Stellungen angreifen wollte."*)

Wir verstehen jetzt, was oben unter der „absoluten Regierung" gemeint ist, welche von der französischen Republik Hilfe zu erwarten hätte. Drei Wochen früher — in seiner Depesche vom 14. Sept. an seinen Gesandten in Wien (Bastide p. 142) — hatte Bastide die Basis mit Abtretung der Minciolinie an Piemont „ein nahes Ultimatum zu Gunsten Oestreichs" genannt. Auch die ewige Vertröstung Piemonts auf die besser gerüstete französische Heereshilfe im Frühjahr ging durchaus nicht aus eigner Ueberzeugung hervor; denn Bastide war sich längst bewußt, daß durch die Präsidentenwahl zu Anfang Decembers leichtlich ein ganz neues, unberechenbares System mit Napoleon an die Spitze kommen könne.

Während also die Regierung der großen Republik Frankreich sich herbeiließ, die Eier auszubrüten, welche die Wiener Reactionspartei ihr als eigene unterzuschieben wußte, und Beide im Haß gegen Piemont ihre Versöhnung fanden, war am 6. Oct. in Wien eine neue Revolution mit blutigen Greueln ausgebrochen. Das Pariser Cabinet mochte darüber getheilte Empfindungen haben; doch überwog die Furcht, daß sofort in Frankreich und in Italien ähnliche Elemente von derselben Flamme ergriffen würden, und dort eine communistische, hier eine nationale Feuersbrunst zu einem Feuermeer würden; noch ausschließlicher herrschte diese Furcht in England.

Unter dem Eindrucke dieser Erschütterungen erließ der piemontesische Ministerpräsident Perrone am 15. Oct. an die Gesandten der Mittlermächte eine Note: „Die Langsamkeit des Gangs der Unterhandlungen, die gewichtigen Ereignisse in Wien und Ungarn, die unerträgliche Unterdrückung, worunter die dem östreichischen Joch unterworfenen Völker Italiens seufzen, haben die öffentliche Meinung bis zu einem Grade aufgeregt, und zwar sowohl in den sardinischen Staaten, als in den lombardo-venetianischen Provinzen, daß es schwer sein wird, sie lange im Zaum zu halten. In Folge des Zustandes von Italien ist eine viel schrecklichere Explosion als die im März vor der Thür (imminente), eine Krise, welche die Regierung des Königs nicht meistern könnte; noch kann sie vermeiden, dieselbe in die Hand zu nehmen, ohne die größten Gefahren zu laufen und ihrer Pflicht zu vergessen."

„Unter solchen Umständen ist sie verpflichtet, die Mittlermächte in

*) Bastide hat es wieder nicht nöthig gefunden, diese Stelle seiner Depesche vom 10. October mitzutheilen, aber sie findet sich in dem vertraulicheren Italia p. 54 erste Spalte.

Kenntniß zu setzen, daß sie sich vielleicht in der Nothwendigkeit befinden dürfte, den Waffenstillstand aufkündigen zu müssen, ohne Zeit zu haben, sich mit ihnen zu verständigen. Die königliche Regierung erklärt jedoch, daß sie hiermit nicht den Verzicht auf die Mittlung, noch die Aufkündigung des Waffenstillstandes beabsichtigt, sie will sich einfach die Freiheit der Action vorbehalten und die Mittler benachrichtigen, daß gebietende, von ihrem Willen unabhängige Umstände sie von einem Augenblick zum andern zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nöthigen können." Als solche zwingende Umstände macht Perrone namhaft: den Ausbruch eines Aufstandes in Piemont oder in der Lombardei und die Eröffnung des Nationalkriegs durch das demokratische Toscana.

Was man aber in Italien in Folge der Wiener Revolution als gewiß erwartete, trat nicht ein; es wurden keine Truppen aus Italien an die Donau weggezogen; vielmehr wurde die deutsche Stadt Wien und später Ungarn hauptsächlich durch östreichische und russische Slaven unterworfen. So sah es nämlich Bastide, so sahen es die Romanen an und glaubten, das auf seine Nationalität stolze Deutschland werde sich in Folge dessen von Oestreich lossagen. (Italia p. 40. 41.)

Das Turiner Cabinet, zwar auch etwas erschreckt durch die Revolutionen an der Donau, suchte indeß daraus Nutzen zu ziehen, um die Lombardei, welche am ersten in Flammen ausbrechen konnte, sofort durch die Mittler zu erhalten. Es ist etwas Wahres an der Antwort Frankreichs darauf, die Lombardei sei Piemont von den Mittlern nicht garantirt worden, der Mittlungsantrag in Wien sei kein Ultimatum gewesen, namentlich sein materieller Inhalt nicht. Bastide weiß am 19. Oct. mit dem System der Volkssouveränität das Gewicht der vollendeten Thatsachen zu verbinden: „Die Vereinigung der Lombardei mit Piemont, zu einer Zeit votirt, wo das sardinische Heer Mailand besetzt hielt, bedürfte jedenfalls der Ratification durch neue Siege und darauf durch eine neue Abstimmung." Nicht ganz würdig einer großen Macht war es indeß, nach Art eines Taschenspielers die sehr verschiedenen mündlichen und schriftlichen Anträge Hummelauers vom Ende Mai's durcheinander zuwerfen. Mit Recht aber schreibt Bastide am 18. Oct.:

„Was uns anbelangt, so haben die Vorgänge in Wien nichts in unsern Entschließungen geändert; wir haben darum keine stärkere Verpflichtung als zuvor, die Lombardei an Piemont zu geben." Während natürlich die Italiener die Verlegenheiten von Wien, wo man das italienische Heer sehr nöthig gehabt hätte, auszubeuten suchten, belehrte sie der tugendsame Bastide, dieses sei sehr illoyal von ihnen. Auch gegen das wohlwollende Frankreich sei eine nunmehrige Aufkündigung des Waffenstillstandes illoyal, giebt Bastide am 23. Oct. dem piemontesischen Präsidenten zu verstehen. „Die piemontesische Regierung ist besser als irgend Jemand in der Lage, die Unmacht Italiens gegen Oestreich zu

schätzen. Wenn sie also den Waffenstillstand aufkündigte, so wäre klar, daß sie hoffte, Frankreich mit fortzureißen. Sie weiß, daß auch in Frankreich eine Fraction der republikanischen Partei die bewaffnete Intervention wünscht, und daß es dem Ministerium Cavaignac schwer geworden wäre, dem starken Bande der Solidarität, welches die junge Republik mit der italienischen Revolution verband, zu widerstehen. Deßhalb würde eine Kriegserklärung gegen Oestreich die Absicht in sich schließen, uns eine moralische Gewalt anzuthun." (Italia p. 59 zweite Spalte.)

Natürlich war es, daß Frankreich erklärte, eine Kriegserklärung wäre ein Bruch, eine Zerstörung der Mittlung; um letzterer einigen Werth in den Augen Piemonts anzuschminken, läßt sich Bastide herbei, am 27. October ein zweideutiges Versprechen zu geben: „Wenn die Conferenzen eröffnet werden, so werden wir die Vorschläge, die wir gemacht haben, unterstützen, namentlich den auf die Abstimmung des lombardischen Volks basirten, welcher die Anerkennung der Annexion der Lombardei an Piemont durch Oestreich bezweckt. Diesen Vorschlag können wir nur „ohne lebhafte Erörterung" aufgeben, er ist eine von den Grundlagen unserer Unterhandlungen, und wir haben bis jetzt kein Motiv, „aus freiem Antrieb" eine neue Grundlage aufzustellen." Jetzt aber habe die östreichische Regierung unmöglich Zeit zur Beschickung einer Conferenz. (Italia p. 57.) Frankreich gab am 20. October der östreichischen Regierung die beruhigende Erklärung, es werde Piemont von einer Erneuerung des Kriegs in Oberitalien abhalten.*) Bastide versichert später, seine Regierung habe in der Ueberzeugung gehandelt, daß Oestreichs Macht durch die Erschütterung ungebrochen sei.

An seinen Gesandten in London, de Beaumont, also für Palmerston, schreibt Bastide den 20. October: „Die Wiener Ereignisse sind noch unentschieden, aber welches auch ihr Ausgang sein mag, so müssen sie uns mächtige Hilfe dazu leisten, uns mit Ehren und in Sicherheit aus den italienischen Verwicklungen herauszuziehen. Ich habe zur Kenntniß dessen, was noch von der kaiserlichen Regierung übrig ist, gebracht, daß die Unruhen in Wien an unserer Politik nichts geändert haben. Wenn sich die kaiserliche Macht wieder aufrichtet, so muß uns diese Erklärung, als ein Zeugniß unserer Aufrichtigkeit und Mäßigung, neue Kraft geben, um mit ihr zu unterhandeln. Trägt dagegen die Demokratie in Wien den Sieg davon, so wäre die Frage der italienischen Unabhängigkeit damit von selbst gelöst. Wir haben also Alles zu gewinnen, indem wir Gewehr bei Fuß abwarten, daß die Ereignisse sich entwickeln und erfüllen, und namentlich indem wir uns vor einer Intervention hüten, deren sichere Folge die Vereinigung so vieler verschiedener Elemente, die in diesem Moment in der deutschen und slavischen Welt aufeinander stoßen, unter

*) Corresp. IV. Nr. 505.

Einer Fahne (also der Großdeutschlands) wäre." (Bastide p. 114.) — Dieses Oelblatt fand in London eine gute Stätte, oder vielmehr, es war daselbst überflüssig. Denn Palmerston drückt den innersten Sinn seiner Politik, wenigstens seiner italienischen, aus, wenn er am 9. März 1849 an Normanby schreibt: „So lange diese italienischen Ereignisse einen mächtigen Einfluß auf Gegenstände haben, welche europäische Kriegs- und Friedensfragen in sich schließen, muß die britische Regierung mit Aufmerksamkeit und Aengstlichkeit darüber wachen."

Da England überhaupt ein ungleich bewährterer, älterer Gönner Piemonts, als Frankreich, dazu fest monarchisch ist, da es jenem die Lombardei mit der Minciolinie zu erzwecken suchte, theilte Piemont seine geheimeren Gedanken nur England mit, was den englischen Berichten darüber in den Blaubüchern großen Werth giebt. — Ebenso haben die Ermahnungen Englands einen ohne Vergleich vertraulicheren Ton. — Befremdend ist die erste mündliche Vorstellung, welche der englische Gesandte in Turin gegen Perrone über die obige Note vom 15. October machte, nämlich: die Ereignisse in Wien und die bekannte Feindschaft zwischen den Ungarn und Kroaten in dem östreichischen Heer in Italien müßten für die Interessen Italiens sehr wirksam sein. Er, Abercromby, könne es Perrone nicht stark genug einprägen, wie sehr unpolitisch es wäre, eine so vortheilhafte Sachlage durch eine übereilte Handlungsweise von Seiten der Italiener zu verderben, denn wahrscheinlich würde dadurch den Oestreichern und Radetzky der größte Dienst geleistet, indem dann der Ehrenpunkt der östreichischen Truppen aufgeregt und sie für die Sache des Kaisers wieder vereinigt würden."*) — Dieß war nämlich um dieselbe Zeit, als der Ban von Kroatien die Ungarn ohne Erfolg bekriegte, und es war so eben ein Bericht des englischen Viceconsuls von Mailand vom 13. eingegangen, welcher sagt: „Seit einiger Zeit hatten offenbar ernstliche Zwistigkeiten zwischen den in Mailand einquartierten ungarischen und kroatischen Truppen Statt. Dieselben brachen im Castell in der vorletzten Nacht zu einem offnen Conflict mit ihren Schwertern und Bajonetten aus, so daß es von beiden Seiten Verwundete gab. Vorige Nacht wollten sie den Streit mit ihren Feuerwaffen erneuern, dem kam aber der Feldmarschall zuvor, indem er allen Offizieren der betreffenden Regimenter, deren Mehrzahl Quartierbillette in Privathäusern hat, im Castell zu schlafen befahl." — Es hatten sich daran Gerüchte gehängt, die Ungarn hätten verlangt, heimzukehren, Radetzky aber habe sie zu decimiren gedroht. Die Phantasie der darüber entzückten Italiener hatte wohl die wirklichen Vorfälle maßlos vergrößert. — Auf die Mittheilung der Note Perrone's vom 15. erwidert Palmerston mit einer Ermahnung zum Warten. Die Ereignisse in Wien könnten

*) Corresp. III. Nr. 486.

nur durch die Mittler nutzbar gemacht werden; erneuerte Feindſeligkeiten könnten über Piemont nur ein neues militäriſches Unglück bringen, ohne daß dießmal Europa Mitleiden mit ihm hätte; die wachſende Sympathie Deutſchlands für Italien (?) würde dieſem dadurch verloren gehen.*)

In einer Note vom 23. October erklärt auch Abercrombh der piemonteſiſchen Regierung: ſobald dieſe den Krieg wieder aufnehme, ſo ſei es mit der Mittlung aus; der Haß gegen Oeſtreich in Italien ſei zwar ſehr groß, dennoch habe Piemont vom übrigen Italien wenig Hilfe im Kampfe zu erwarten. England aber würde, als der alte, anhängliche Verbündete Piemonts, mit Bangen ſehen, wie dieſes die Wohlfahrt und ſogar die Exiſtenz des Staats aufs Ernſtlichſte aufs Spiel ſetzte. Piemont erklärte jedoch, nicht weiter den Erfolg von Unterhandlungen abwarten und den beſten Augenblick verpaſſen zu wollen, wenn nicht die Mittlungsbaſis vom 9. Auguſt, namentlich in Betreff der Minciolinie, als unabänderlich feſtgeſtellt werde. Die Mittler antworteten: Bedingungen zu ermitteln, ſei ihres Amtes.

Den 31. October erſtürmten die Lothringen-Habsburger ihre Hauptſtadt wieder. — Da aber der Hof und die Regierung nicht nach Wien zurückkehrten, ſo konne England mit dem beſten Willen die Unterhandlungen nicht ſofort in Fluß bringen. Dazu kam, daß am 11. November der engliſche Geſandte von Paris aus berichtet: „Cavaignac fühlt, daß wir jetzt einen Zeitpunkt erreicht haben, welcher eine fruchtbringende Wiederaufnahme der Unterhandlungen unmöglich mache; binnen wenigen Wochen könne in der Regierung Frankreichs durch die Präſidentenwahl eine große Veränderung eintreten; es ſei aber natürlich, daß Oeſtreich jetzt mehr als je Zeit zu gewinnen und erſt zu ſehen wünſche, mit wem es zu unterhandeln habe.“**)

Von dieſer Epoche an verlaſſen uns die Quellen über die franzöſiſche Politik (Bastide und Italia e Francia), ſodaß wir nur auf die engliſchen Blaubücher angewieſen ſind, denn der verſchloſſene Napoleon tritt ans Ruder.

Seit der Erſtürmung Wiens, ſchon ehe Schwarzenberg das Miniſterpräſidium auch officiell antrat und ſofort den Kaiſer Ferdinand (2. Decbr.) abdanken ließ, fühlte man in Oeſtreichiſch-Italien, wie in der Diplomatie, daß nun ein ganz anderes, ſchärferes Syſtem von der Macht Beſitz ergriffen habe. Die beiden, neu über der Revolution ſich erhebenden, noch dunkeln Gewalten, die in Paris und die in Wien, ſchienen ſich gegenſeitig Bedenkzeit ſchuldig zu ſein, und Cavaignac, der Ehrenmann, erkannte dieſe Schuld bereits für ſeinen vorausſichtlichen Nachfolger an.

Den 11. November ſchrieb jedoch Palmerſton, die oberitalieniſche Frage auf ſeine Schultern nehmend, an ſeinen Geſandten in Wien eine Depeſche, welche alle Gründe zuſammenfaßt, um Oeſtreich zu überzeugen, daß

*) Corresp. III. Nr. 489. **) Corresp. III. Nr. 550.

sein eigener Nutzen nunmehr den Verzicht auf die Lombardei und die Annahme der Basis der Mittler vom 9. August heische. „Man kann sich vernünftiger Weise nicht denken, daß irgend welche nationale Institutionen, welche der Kaiser dem lombardischen Volk verbürgen möchte, dessen nationale Antipathie gegen die fremde Herrschaft ändern, oder irgend eine andere Wirkung haben könnten, als die, ihnen das Abwerfen dieses Jochs zu erleichtern. Welche Art von Gehorsam kann die östreichische Regierung von den Lombarden erwarten, wenn einmal die östreichischen Truppen zurückgezogen werden sollen, wenn erst einmal die Localregierung von den ächt italienischen Adelichen soll verwaltet werden, welche sich jetzt im freiwilligen Exil befinden, um jede Berührung mit dem eingefallenen Fremdling zu vermeiden, und wenn erst einmal ein von Italienern gewähltes und zusammengesetztes Parlament sich versammeln soll? Die allgemeinen Interessen heischen, daß Oestreich in keinen solchen Irrweg gerathe." (Ganz derselben Ansicht war die Reactionspartei in Olmütz.) — Der Augenblick sei für Oestreich, als Sieger über die Revolution, günstig; in Frankreich könnten Männer an die Spitze kommen, welche die nationalen (und ihre Familien-) Erinnerungen, die traditionelle Politik Frankreichs zur Geltung brächten. Die jetzt in Frankreich herrschende Neigung zum Frieden könnte bald ins Gegentheil umschlagen, und der Ruhm, wofür man es in Frankreich ansehen dürfte, ganz Italien von der Herrschaft Oestreichs zu befreien, möchte die französische Nation mit manchen Opfern und auch mit großen Erpressungen versöhnen. An Vorwänden werde es nicht fehlen, die Italiener würden schon dafür sorgen. Das östreichische Heer, soviel davon für Italien entbehrlich bleibe, könne den Franzosen und der italienischen Revolution unterliegen.

„Oestreich mag sagen, dieses werde dann einen europäischen Krieg entzünden, und andere Mächte würden für Oestreich Partei ergreifen. — Ist aber die östreichische Regierung so sicher, daß die Sympathien auch nur Deutschlands mit Oestreich wären bei seinem Versuche, sein Joch den Italienern wieder aufzulegen? Dürfte nicht vielmehr der Grundsatz der Nationalität, welcher jetzt der Ruf ist, um welchen sich Deutschland sammelt, in einem solchen Kampfe gegen Oestreich gerichtet sein? Die Regierung Ihrer (englischen) Majestät hat guten Grund, zu glauben, daß der deutsche Reichsverweser, von welchem bekannt ist, daß er seinem Heimathlande leidenschaftlich anhängt, der entschiedenen Ansicht ist, Oestreich sollte die Lombardei freigeben, und, wenn wir nicht übel unterrichtet sind, so herrscht diese Ansicht in vielen Theilen Deutschlands vor. — Oestreich spricht von alten Rechten des Reichs auf Italien, aber kann das Recht des langjährigen Besitzes von Oestreich etwa auf das Venetianische angewendet werden? — Die östreichische Regierung möge daher dieses vor und bei Beschickung der Friedensconferenzen wohl erwägen, damit ihr nicht das Venetianische mit der Lombardei entgehe!"

Ponsonby schickte diese Depesche sofort von Wien durch Samuel an Wessenberg nach Olmütz. Dieser sagte zuerst nur, die Depesche sei recht gut geschrieben. Des andern Tags drang Samuel seiner Instruction gemäß sehr in ihn, Oestreich möge die Basis der Mittler vom 9. August annehmen. Wessenberg erwiderte: „Oestreich hat seinen Bevollmächtigten ernannt (??); warum thut nicht Sardinien deßgleichen, wenn es wirklich so friedensdurstig ist? Aber Sardinien ist bis jetzt durch Frankreich davon abgehalten (??); wäre es nicht aus Rücksicht auf Frankreich gewesen, die Oestreicher wären im August nach Turin marschirt und hätten dem Karl Albert den Frieden dictirt." — Samuel sagte, ein Marsch auf Turin würde einen allgemeinen Krieg veranlaßt haben, worauf Wessenberg antwortete: „Ja, aber wir sind in ganz Europa im Kriegsstande, im socialen Krieg — und es ist eine Frage, ob es nicht besser wäre, einen regelmäßigen Krieg zu haben. Auch dabei möchte Oestreich nicht der schwächste Theil sein."

Die Unterhändler versicherten, nicht das Recht Oestreichs auf die Lombardei werde dabei in Frage gestellt, es sei aber England bange um die Gefahren, zumal eines Kriegs im nächsten Frühjahr, welche Oestreich durch die Behauptung der Lombardei laufe, worauf Wessenberg die ganz richtige Bemerkung machte, eine Mittlung genüge nicht für diesen Gegenstand: „Gut, der Krieg mag kommen! Meine Briefe von Paris sind nicht ermuthigend. Die Wahl des Präsidenten mag zu einem Krieg führen, aber Oestreich ist nicht so schwach, daß es nicht im Stande wäre, seinen Feinden zu widerstehen. Würde Oestreich die Lombardei aufgeben, so möchten die Franzosen sagen, sie hätten uns dazu gebracht; wir müssen unsere Ehre, unsere Interessen, unsern amour-propre und den Geist der Armee zu Rathe ziehen." — Durch das Aufgeben der Lombardei würde Oestreich keine Bürgschaft des Friedens erlangen. — Es mochte Wessenberg die Frage von Herzen gehen, warum die Italiener nicht im Juni den ihnen angebotenen Verzicht Oestreichs auf die Lombardei angenommen hätten?

Wessenberg hatte auf die Mittheilungen über die Stimmung in der Lombardei gegen Oestreich geantwortet: gerade so sei diese auch gegen die Franzosen zu Anfang des Jahrhunderts gewesen; die Lombarden hätten damals mit denselben Mitteln ihre Unzufriedenheit bezeigt. Damals hätten alle adelichen Familien entweder Mailand verlassen oder ihre Paläste geschlossen und auf keine Weise Verkehr mit den Franzosen haben wollen. Während der französischen Herrschaft in der Lombardei wären von Lombarden acht Millionen Pfund Sterling in Fonds des feindlichen Englands angelegt worden. Namentlich die Mailänder wären mit jeder Regierung unzufrieden;" — „ja, mit jeder fremden, nicht-italienischen," erwiderte Palmerston.

Diese Aeußerungen Wessenbergs waren, nachdem er die Mittler

lange durch List hingehalten hatte, dießmal aufrichtig — er legte ja einige Tage darauf das Ministerium nieder.

In der Eigenschaft eines von Oestreich, wenn auch widerwillig, anerkannten Mittlers begegnete Palmerston den harten Maßnahmen des neuen Systems mit starken Einwendungen. — Die ungeheuren „Kriegssteuern", die Brandschatzung der Einkünfte und der Güter, welche den bei der provisorischen Mailänder Regierung Betheiligten und den Emigrirten durch die Offiziersherrschaft in der Lombardei trotz feierlich verbürgter Amnestie und Auswanderungsfreiheit aufgebürdet wurden (worüber in einem spätern Abschnitte das Nähere folgen wird), gaben Palmerston um so mehr Aergerniß, als dadurch, wie durch die Ermordung Rossi's und die Flucht des Pabstes, die Kriegswüthigen Gelegenheit fanden, in und außer Piemont dieselbe Wuth im Volke aufzuschüren. Es fragte sich, konnte auch nach Diesem das piemontesische Ministerium sein, den 10. November gegebenes Versprechen halten, vor dem Februar den Krieg nicht zu erneuern?

Die den 20. November erhaltenen Erlasse Radetzky's über die „außerordentlichen Contributionen" sandte Palmerston desselben Tags an seinen Gesandten in Wien, um der Regierung zu ernstlicher Erwägung mitzutheilen, „daß, auch wenn Radetzky durch keine Versprechungen gebunden und beschränkt, also ganz frei gewesen wäre, solche Maßregeln zu ergreifen, doch das sittliche Gefühl eines Jeden, das Gefühl des Edelmuths und der Gerechtigkeit sich gegen ein Verfahren hätte empören müssen, das im Geiste der gehässigsten Unterdrückung entworfen sei und mit Doctrinen ausgesprochen werde, welche allein den Schülern des Communismus angehörten und die wahren Grundlagen der socialen Ordnung untergrüben. Auch in diesem Falle hätte man unmöglich annehmen können, die östreichische Regierung hätte, nachdem sie Kenntniß von dieser Proclamation erhalten, auch nur Eine Stunde gezögert, dem Marschall Radetzky die peremtorischsten Befehle zuzuschicken, sofort eine Ankündigung zurückzuziehen (cancel), welche mit den Grundsätzen, worauf die Acte der Regierung eines großen europäischen Landes ruhen müssen, in äußerstem Widerspruch ständen.

„Aber die östreichische Regierung kann nicht vergessen haben (was jedoch bei Marschall Radetzky der Fall zu sein scheint), welch' feierliche öffentliche Versprechungen im Namen und für den Kaiser von Oestreich bei der Capitulation von Mailand, bei dem Waffenstillstand zwischen Marschall Radetzky und dem piemontesischen General, und durch die vom Kaiser selbst ausgegangene Proclamation eingegangen wurden (wovon die Copieen an den Gesandten beigelegt wurden). Mein Gefühl sagt mir, daß es ein Mangel an schuldiger Achtung vor der kaiserlichen Regierung wäre, wollte ich Eure Excellenz instruiren, auf irgend eine Beweisführung einzugehen, um zu zeigen, daß die Proclamation des Marschalls eine flagrante, handgreifliche Verletzung der in diesen drei Urkunden enthalte-

nen Versprechungen ist, da das bloße Durchlesen derselben und dieser Proclamation sattsam hinreicht, diese Thatsache festzustellen und zu beweisen. Ich habe Eure Excellenz nur zu instruiren, diese vier Documente dem östreichischen Minister vorzulesen und ihn allen Ernstes Angesichts des hohen Charakters seines Landes und bei der Ehre der kaiserlichen Krone zu beschwören, ohne Zeitverlust die nöthigen Schritte zu thun, um den Marschall Radetzky von Ausführung seiner inquisitorischen Absichten abzuhalten."*)

Palmerston ließ sich durch einige Modificationen der vertragswidrigen Geldstrafen nicht besänftigen. Den 4. December schreibt er wieder an seinen Gesandten in Wien: „Es ist bei der gegenwärtigen Sachlage, und bis Norditalien durch die Mittlung geregelt ist, natürlich, daß alle Lombarden, welche die Mittel dazu haben, sich von ihrer Heimath, besetzt, wie sie ist, von östreichischen und kroatischen Truppen, entfernen; ganz besonders aber ist von dem Mailänder Adel zu erwarten, daß er abwesend bleibe, so lange seine Wohnungen in Barracken verwandelt und wohl auch geplündert (?), also für ihn nicht bewohnbar sind. Es wäre das Aeußerste von Ungerechtigkeit, solche Personen für ihre Abwesenheit unter solchen Umständen zu strafen, auch wenn die obigen drei Actenstücke der östreichischen Regierung dieß nicht ausdrücklich verbieten würden."**)

Den 20. December beauftragt Palmerston seinen Gesandten, dem neuen Kaiser vorzustellen, daß diese Geldstrafen als unerschwinglich zu widerrufen wären, „auch wenn sie mit der Treue im Worthalten (good faith) und mit der Ehre der kaiserlichen Krone sich vertrügen." Nach diesem allerdings ist nicht zu verwundern, daß die Organe der Offiziersherrschaft Palmerston todfeind waren.

Palmerston nahm' seine Aufgabe dießmal so ernst, daß er an Rußland die Berichte der englischen Agenten über die Aussaugung und die verzweifelte Stimmung der Lombardei und seine Vorstellungen über die Ursachen derselben, Oestreich gegenüber, wie die „communistischen" Maßnahmen Radetzky's mittheilte. Aber Rußland blieb in seiner zurückhaltenden Stellung, obgleich auch Bastide an dieses eine Aufforderung hatte ergehen lassen. Der Bescheid Nesselrode's war, Rußland stelle sich in Betreff Italiens auf denselben Standpunkt, welchen Frankreich in Betreff Dänemarks einnehme, auf den der Wiener Verträge.***) Auch auf eine Einladung Preußens erfolgte von Rußland eine Ablehnung der Betheiligung (19. Octbr. Nr. 498).

Der englische Gesandte in St. Petersburg, Buchanan, berichtet am 31. October†) über seine Unterredung mit Nesselrode, welchem

*) Corresp. III. Nr. 565. p. 584. 585. **) Corresp. III. Nr. 625.
***) Corresp. III. Nr. 433. †) Corresp. III. Nr. 551.

er mitgetheilt hatte, daß England gegen den von Oestreich vorgeschobenen Plan oder gegen die Ausflucht eines europäischen Congresses über diese Frage sei. Der Kanzler hatte ihm erklärt, er sei ganz der Ansicht Palmerstons, da er sich davon durchaus keinen guten Erfolg versprechen könne.

Piemont wurde immer heftiger von den Lombarden wegen der ungeheuern Straftaxen und von den Parmesanern wegen Erpressungen um schleunige Hilfe bestürmt. Da in Folge dessen die Waffenruhe nur noch auf einige Wochen gesichert schien, verdoppelte Palmerston seine Bemühungen, den Frieden baldigst durch Mittlung zu Stande zu bringen. Aber was vermochten kühle Ermahnungen, an denen es Palmerston nicht fehlen ließ, gegen die Leidenschaften?

Der toscanische Ministerpräsident, Montanelli, hatte wiederholt die Nothwendigkeit ausgesprochen, die Oestreicher ganz über die Alpen zu werfen, damit Italien zur Ruhe komme. Palmerston instruirt seinen Gesandten in Florenz am 30. November 1848, demselben vorzustellen, wenn die Italiener dieß mit ihren eigenen Mitteln thun könnten, so dürfte ihnen Niemand einen Vorwurf daraus machen; Niemand könne zweifeln, daß diese Emancipation zum Glück Italiens beitragen würde. Allein die Italiener seien offenbar nicht im Stande, es mit ihren Waffen auszurichten, und es wäre sehr unvernünftig von ihnen, wenn sie erwarteten, daß England und Frankreich zu diesem Zwecke ihr Schwert ziehen sollten. Unter diesen Umständen sei das Beste, was die Italiener thun könnten, daß sie ruhig und in Geduld warteten (lie by and wait with patience), bis der Gang der Ereignisse eine ihren Ansichten günstige Gelegenheit biete; sie sollten nicht durch voreilige Versuche eine gewisse Niederlage und eine schlimmere Lage über sich bringen. — Das war goldene Weisheit für — ruhige Zeiten.

Mit dem Antritt des Ministerpräsidiums durch Schwarzenberg am 21. November schien auch das Mittlungswerk einen großen Schritt vorwärts zu thun. In Wahrheit aber war Niemand mehr überzeugt, daß der oberitalienische Knoten schließlich nur mit dem Schwert gelöst werden könne; da ihm aber der Augenblick nicht als günstig erscheinen konnte, galt es, auch ferner die Mittler zur Verzögerung dieser Lösung bis auf günstigere Zeit kreuz und quer zu führen.

Zu Ende Novembers hatte Palmerston in Wien Brüssel als Ort der Verhandlungen vorgeschlagen. — Den 29. November schreibt der französische an den englischen Gesandten in Wien: Ich beeile mich, Sie von einer mir mitgetheilten Neuigkeit in Kenntniß zu setzen, daß das östreichische Cabinet Brüssel als Sitz der Conferenzen annimmt, und daß es aufrichtig (franchement) entschlossen ist, sie auf keine Weise in die Länge zu ziehen. Ferner hat es großes Verlangen, auf den Conferenzen Rußland, Preußen und Frankfurt (?) figuriren zu sehen, was nicht eben ein Mittel ist, die Dinge rasch zu fördern! — Damit ist hinreichend

angedeutet, was de la Cour von diesen Versicherungen Schwarzenbergs hielt. — Binnen Nächstem sollte Windischgrätz den ungarischen Feldzug eröffnen, während dessen man kriegerische Verwicklungen in Italien zu vermeiden suchen mußte.

Der den 2. December zur Regierung gelangte Kaiser Franz Joseph versicherte seine Unterthanen in der Lombardei als solche alles Guten. — Cowley berichtet am 10. December von Frankfurt aus: „Man sagt mir, das neue östreichische Ministerium sei fest entschlossen, keinen Zoll breit Land in Oberitalien abzutreten. Fürst Schwarzenberg sagt, der Freiherr von Wessenberg sein Wort verpfändet, einen Bevollmächtigten zu den Mittlungsconferenzen zu schicken, so wolle er diese Verpflichtung annehmen, aber es seien keine Grundlagen festgestellt, er sei Willens, nur über Entschädigungen zu unterhandeln, welche Sardinien an Oestreich zu bezahlen hätte." Und Cowley war gut unterrichtet, indem er dieß meldete.

Die sterbende französische Regierung war sich bewußt, daß sie keine Autorität mehr besaß; Bastide erklärt den Piemontesen, sie sollten im statu quo bleiben; wenn sie aber mit Waffengewalt den Erpressungen Oestreichs in den Herzogthümern wehren wollten, so würde Frankreich den Oestreichern erlauben, selbst in Piemont einzufallen.*) Das war sein Testament an Piemont.

Indeß waren durch die Flucht des Pabstes am 24. November die Geister und die Verhältnisse aufs Aeußerste gespannt. Perrone antwortete auf Frankreichs und Englands Dämpfer, indem er sein Ministerium niederlegte, am 11. December: „In welche Unmacht wir auch durch den Krieg können versetzt werden, so ist es für Piemont unmöglich, der Erneuerung des Kriegs auszuweichen, wenn die Mittlung unfähig ist, uns binnen kurzer Frist einen ehrenhaften Frieden auszuwirken. Die Proclamation des neuen Kaisers an Radetzky zeigt bis zur Evidenz, daß er, indem er Brüssel als den Sitz der Conferenzen annimmt, mit der Mittlung sein Spiel treibt und sich derselben nur als eines Aufschubmittels bedient. — Piemont wird dennoch einen Bevollmächtigten nach Brüssel ernennen, wir erklären aber hiermit, daß, wenn sich der östreichische Bevollmächtigte nicht den 15. Januar nach Brüssel begeben und wenn er nicht zugleich die Grundlagen der Mittlung (vom 9. August) angenommen hat, wir die Feindseligkeiten mit aller Wuth des Nationalkrieges eröffnen werden. Denn wir wollen lieber in die italienische Katastrophe verschlungen werden, als daß wir länger den Theil Italiens, welcher sich freiwillig mit uns vereint hat, von dem Vandalismus Oestreichs foltern und mit Füßen treten lassen sollten."

England gab den Piemontesen zu bedenken, daß die Basis vor dem 9. August in der Voraussetzung aufgesetzt worden, daß die Piemontesen

*) Corresp. III. Nr. 642.

den größern Theil der Lombardei behaupten könnten (allein war das Gegentheil den Gesandten der Mittlermächte nicht schon bewußt, als sie von Karl Albert am 15. August seine Zustimmung zu ihrer Basis mit der Mincio-linie für Piemont verlangten?); durch die Mittlung (?) sei ein großes Uebel, das Einrücken eines französischen Heeres zur Deckung Turins, abgewendet worden; die Mittler hätten nicht die Macht von Schiedsrichtern, welche ihren Aussprüchen Geltung zu erzwingen hätten. England sei der unparteiische Freund beider Theile. — Doch wir sind durch das Bisherige in den Stand gesetzt, den Hauptinhalt der abmahnenden Note Palmerstons uns zu vergegenwärtigen. Er mahnt auch daran, daß die deutsche Centralgewalt keine Verletzung des Bundesgebiets in Tyrol mehr gestatten werde, was eine entscheidende Kriegsführung gegen die Festungen erschweren müsse.

Indeß war mit Gioberti ein noch entschiedener nationales Ministerium gebildet. Sein Programm behandelt die Lombardei als einen Theil des Königreichs, was mit allen friedlichen und kriegerischen Mitteln geltend zu machen sei. Gioberti erklärte dem englischen Gesandten am 18. December, er werde Brüssel beschicken, ob er gleich durchaus keine Hoffnung habe, daß Piemont daselbst zufriedengestellt werden könne. „Dieses könnte nur vermittelst vollständiger Räumung Italiens durch die Oestreicher geschehen; auch ein Erzherzog, als unabhängiger Fürst an die Spitze des lombardo-venetianischen Königreichs gestellt, wäre zu verwerfen, da ein solcher nur als ein Vorwand zu fernerer Einmischung in die italienischen Angelegenheiten dienen würde. Ein völliger Verzicht aber würde Oestreich Italiens Freundschaft und Allianz und große Handelsvortheile sichern."

Das war nun sehr aufrichtig und deutlich gesprochen, sah aber eher einer Ablehnung der Mittlung gleich.

Offenbar hatte die Entwicklung der Dinge und Geister in Oestreich und Italien, namentlich die Ministerien Schwarzenberg und Gioberti, die Gegensätze viel schroffer herausgekehrt. Einen neuen Grund zur Reibung bot das Verlangen Oestreichs, daß die katholischen Großmächte, wozu Piemont nicht gehöre, den Pabst als unumschränkten Herrscher restauriren sollten, während Piemont ihn mit blos italienischen Waffen als constitutionellen Fürsten zurückführen wollte. Dem Minister des neuen Präsidenten (vom 20. December) der französischen Republik, Drouin de Lhuys, welcher sich zu den Mittlungsconferenzen bereit zeigte, erwiderte Normanby auf seine Frage über deren Aussichten den 25. December, es sei wenig Hoffnung zu einer Genüge thuenden Ordnung der Verhältnisse, allein der Verzicht auf einen Versuch in diesem Augenblick würde den Krieg unvermeidlich machen, die Conferenzen könnten ja doch zu einigem Guten führen und besseres Verständniß fördern.

Den 5. Januar 1849 machte Palmerston an die andern Höfe die

Mittheilung, daß er Ellis zum Bevollmächtigten nach Brüssel ernannt habe, und lud sie ein, ein Gleiches zu thun. Piemont erklärte sich am liebsten zu sofortiger Beschickung bereit, sobald England es für zeitgemäß halte; anstatt Ricci's, eines Genuesen, ernannte Karl Albert zum vorläufigen Bevollmächtigten bei dem neuen Präsidenten Napoleon und dann bei den Conferenzen den Lombarden Grafen Arese (Napoleons Freund, 1859 Minister nach Cavours Abdankung); Frankreich rüstete auf alle Fälle; Drouin de Lhuys nannte das Benehmen Oestreichs der von ihm anerkannten Mittlung gegenüber ein unwürdiges Spiel mit den Mittlermächten.*) Auch das demokratische Toscana beeilte sich, einen Bevollmächtigten, Martini, zu ernennen, welcher Piemont befreundet war.

Indeß waren die Conferenzen längst zum Voraus die Zielscheibe der fliegenden Carricaturen, zumal in Rom. Sie werden dargestellt, wie Pabst und Policinell (Neapel) unter dem grünen Tische kauern. Auf einem andern Blatte suchen England und Frankreich dem Kaiser von Oestreich den italienischen Stiefel anzuziehen. Doch wird in diesen Carricaturen stets der Franzose, der falsche Republikaner, mit besonderer Ungunst behandelt; er ist durch eine Knabenwindmühle vorn an einem Stabe gekennzeichnet. Oestreich erscheint als sehr grausam, öfters sieht zwischen seinen Adlerköpfen ein Jesuite heraus; über Deutschland fällt ein Hagel von Kronen, der Bundestag ist eine Puppe mit großem Ordensstern.

Eine der Ausflüchte Oestreichs war um diese Zeit der schon erwähnte Versuch, seine italienischen Provinzen zu vermögen, Vertrauensmänner nach Wien zu schicken, welcher aber ganz mißglückte. Es lag indeß nicht in Schwarzenbergs schroffer Art, immer und gar zu viele Ausreden zu machen, um sich zu entschuldigen, warum er keinen Bevollmächtigten ernenne, zumal der Feldzug in Ungarn sich in den ersten Monaten von 1849 gut anließ. Ponsonby berichtet aus Wien den 17. Januar, das Ministerium wolle blos aus Rücksicht auf die Mittlermächte keine ernstlichen Angriffe auf Venedig machen, aber beharre darauf, die Lombardei auf jede Gefahr hin und um jeden Preis zu behaupten. Auf eine Anfrage des östreichischen Reichsabgeordneten Pitteri antwortete Fürst Schwarzenberg in der Sitzung des 26. Januar 1849: „Die Regierung beabsichtigt nicht, den Versuchen des italienischen Volks entgegenzutreten, sofern sie auf Begründung constitutioneller Freiheiten zielen. Die Regierung macht es sich zur Aufgabe, ebensowohl im lombardo-venetianischen Königreich, als in andern Theilen des Reichs die volle Anerkennung des Grundsatzes der Gleichberechtigung aller Racen zu fördern und dem Recht der nationalen Entwicklung seine volle Geltung zu verschaffen. Aber die Regierung ist auch eben so fest entschlossen, die Rebellion, wenn sie ihr Haupt wieder erheben sollte, niederzuwerfen und

*) Corresp. IV. Nr. 90.

der Lostrennung dieser Provinzen von dem vereinigten Reiche mit dem Aufwand aller in ihrer Macht stehenden Mittel zuvorzukommen. — Die östreichischen Truppen wurden, da Piemont namentlich dem Schmerzensschrei der Herzogthümer Folge zu geben drohte, bei Cremona concentrirt, zugleich wurde die Brandschatzung der irgend hervorragenden patriotischen Familien der Lombardei durch Beschlaglegung auf ihre Pachtgelder eingeleitet.

Nachdem Gioberti die piemontesische Kammer aufgelöst hatte, war soeben eine neue, ungleich demokratischere, zusammengetreten. Allein die alten Vertrauten Oestreichs in Piemont, die Reactionäre und die Jesuitenpartei, berichteten nach Wien, das Heer, das Capital, das Landvolk wollten keinen Krieg mehr. Daraus schöpfte denn Schwarzenberg Hoffnung, er würde durch unmittelbare Unterhandlungen mit der piemontesischen Regierung Frieden ohne Gebietsabtretung erlangen können.*) Deßhalb warf er sich jetzt abermals auf Zögerungen und Ausflüchte wegen Beschickung Brüssels. Aber die piemontesische Regierung erklärte den 29. Januar den Mittlern, sie habe sich nun lange genug, sie habe sich ein halb Jahr hinhalten lassen, die östreichische gebe sich jetzt nicht einmal mehr die Mühe, ihren Entschluß, in nichts nachzugeben, zu verbergen. Eine solche bewaffnete Aufstellung reibe die Kräfte Piemonts ohne irgend einen Nutzen auf. Wenn nicht wenigstens binnen kurzer Frist die Conferenzen eröffnet würden, behalte sich Piemont die Freiheit seiner Action vor. — Es wollte natürlich nicht warten, bis der Krieg in Ungarn beigelegt wäre. — Darauf erwidert Palmerston, der englische und der französische Bevollmächtigte würden den 11. Februar nach Brüssel abgereist sein; Piemont solle dasselbe befehlen, da hiermit die friedliche Partei in seinem Parlament Unterstützung erhalte. Zugleich hoffte man Oestreich dadurch zu nöthigen, sein Versprechen wegen Beschickung der Conferenz endlich zu halten. Selbst Ponsonby erinnerte Schwarzenberg an sein früheres Wort: er stehe unter der moralischen Verpflichtung, einen Bevollmächtigten auf die Conferenz zu schicken. Schwarzenberg leugnete dieß nicht, wandte aber ein, die Kriegspartei in Piemont würde durch die Conferenzen neue Hoffnungen auf Gebietsabtretungen fassen, wozu Oestreich sich entschieden nicht verstehen werde. Auch könne Oestreich die Friedensconferenzen nicht mit Ehren beschicken, so lange das rebellische Venedig von französischen und piemontesischen Kriegsschiffen beschützt sei. Man erbot sich, diese abzuberufen, wenn Oestreich verspreche, Venedig während der Unterhandlungen nicht anzugreifen.

Frankreich beklagte sich bitter, sowohl über die „Wortbrüchigkeit," als über die Schroffheit der Manieren des östreichischen Cabinets, welches mit der längst versprochenen Ernennung eines Bevollmächtigten noch

*) Corresp. IV. Nr. 101.

zögere und zum Voraus den Mittlern sage: das werde ich nicht zugestehen und jenes verlange ich. Die Mittler sollten von Oestreich nur zu einem Werkzeug gemacht werden, um durch Erwartungen, die Oestreich nicht zu erfüllen gedenkt, die freie Action Piemonts zu hemmen. — Frankreich nahm es als Ehrenpunkt, daß Oestreich nach so langen Mittlungen endlich einmal den Congreß beschicke, und Palmerston suchte Oestreich deßhalb dazu durch die Vorstellung zu bestimmen, daß ihm ja ganz frei stehe, welche Bedingungen es in Brüssel stellen, welche annehmen, welche verwerfen wolle; Oestreich stehe daselbst gerade so frei wie die Mittlermächte.

Diese Erbitterung Frankreichs wurde noch dadurch gesteigert, daß Schwarzenberg den Grafen Colloredo in vertrauter Mission blos nach London sandte, ohne ihn nach Brüssel zu bevollmächtigen.

Colloredo reiste den 10. Februar von Wien ab, um Palmerston zu bestimmen, von der Mittlung abzustehen, da sie unnöthig, weil außer Stande sei, den Frieden zwischen Oestreich und Piemont herbeizuführen, was man allerdings längst mit Händen greifen konnte, da Oestreich durchaus keine Gebietsabtretung zugestehen wollte. Die Hauptaufgabe war nun, England zu überzeugen, daß die Mittler von einer solchen Forderung abstehen müßten.

In seiner Thronrede vom 1. Februar, einer flammenden Antwort auf Schwarzenbergs Erklärung im Reichstag, stellte sich Karl Albert als Gewappneter hin, bereit, seinem Recht als gewählter König Oberitaliens Geltung zu verschaffen. Nichts konnte Schwarzenberg erwünschter kommen, um sich seinen Verpflichtungen den Mittlern gegenüber zu entziehen. Er schrieb den 12. Februar in Olmütz eine Depesche voll „sittlicher Entrüstung" an Colloredo nach London, welcher dieselbe Palmerston mittheilte. Die Rede athme nur Krieg, sie rufe die Unterthanen des Kaisers zum Aufstande auf. „Allein die Anmaßung, Oestreich zur Abtretung (Auslieferung) von Provinzen hinzuführen, welche soeben mit Strömen von Blut und mit so großen Opfern vertheidigt wurden, und zwar zur Abtretung an den treulosen Angreifer, den es besiegt hat, als Preis seines Verraths, das ist mit Recht von der öffentlichen Meinung Europa's als eine des Wahnsinns der italienischen Demagogen würdige Extravaganz verhöhnt worden. — Es würde uns schwer fallen, zu begreifen, wenn England die, alle Verträge umstürzenden Uebergriffe des Königs von Sardinien fürder mit der Aegide seiner Stellung decken wollte, da es doch mit uns überzeugt sein muß, daß der Unterschied zwischen den nicht zu bezeichnenden Anmaßungen des Turiner Hofs und dem guten Rechte Oestreichs zu groß ist, als daß er nicht jeder Mittlung alle vernünftige Unterlage entziehen sollte. Deßhalb würde es uns besser dünken, eine Unterhandlung nicht anzufangen, als sie auf die Gefahr hin zu eröffnen, sie bei den ersten Schritten abgebrochen zu sehen. Denn

nie ist man dem Kriege näher, als wenn Friedensunterhandlungen scheitern." — Oestreich werde zwar den Waffenstillstand nicht zuerst brechen, behalte sich aber die Freiheit der Action vor und werde sich nur bei seiner Ehre und bei seinen Interessen Raths erholen. — Den Mittlern wird Parteilichkeit vorgeworfen. Es war nicht blos Gedächtnißschwäche, wenn Schwarzenberg so spricht, als ob Oestreich die Beschickung der Conferenz nur behufs Erörterung seiner Kriegsentschädigung versprochen hätte. — Auch in mündlicher Erörterung blieb Schwarzenberg dabei, Oestreich könne sich nur dann zur Sendung eines Bevollmächtigten auf Conferenzen verstehen, wenn es zuvor Bürgschaft dafür habe, daß ihm daselbst nicht durch Forderung einer Gebietsabtretung eine Ehrenkränkung widerfahre.

Auf die erneuten, dringenden Vorstellungen Palmerstons, daß es von Oestreich abhänge, ob Italien eine Entwicklung ohne Revolution haben solle, bleibt Schwarzenberg in einer Depesche vom 16. Februar dabei, „die einzige Basis, auf welche hin wir in Unterhandlung treten können, ist die Aufrechthaltung der Territorialverhältnisse. Geben die Mittlermächte die bestimmte, förmliche Versicherung, diese Grundlage aufrecht zu halten und alle Anmaßungen Piemonts dagegen abzuweisen, so ist Oestreich bereit, einen Bevollmächtigten nach Brüssel zu schicken."*) — Was sollten dann aber die Bevollmächtigten in Brüssel thun? — so fragte selbst ein Ponsonby, welcher überzeugt war, Schwarzenberg sei einer solchen ganz erfolglosen Sendung nicht abgeneigt, um seiner „moralischen Verpflichtung" dazu durch eine solche leere Förmlichkeit einmal los zu werden. — Noch verlangte Schwarzenberg von beiden Mittlern, daß sie die in der Thronrede Karl Alberts ausgesprochenen Anmaßungen als „erwählten Königs von Oberitalien" zuvor verleugnen sollten. Palmerston erklärte, ihn nie als solchen anerkannt zu haben; Drouin de Lhuys aber, endlich übersättigt, antwortete, die wirkliche Absicht dieser ganzen endlosen Reihe von kleinlichen Schwierigkeiten sei, daß Oestreich sein Wort, welches es den Mittlermächten gegeben, nicht zu halten beabsichtige; wenn es diese Absicht gehabt, wäre es besser gewesen, sie auf einmal auszusprechen.**) — Schwarzenberg hatte versucht, damit die Republik zu einer Verleugnung des Princips der Volkssouveränität zu verlocken, während Frankreich, wie England, sich hütete, durch Principienfragen die Schwierigkeiten zu häufen; Schwarzenberg suchte diese Fragen anzuregen, da er die gegentheilige Absicht und die Hoffnung hatte, die Mittlermächte dadurch zu entzweien.

Daß es Schwarzenberg bei diesem Allen besonders darum zu thun war, bis zur scheinbar nahe bevorstehenden Vollendung des Kriegs in Ungarn Zeit zu gewinnen, erhellt daraus, daß er seinen alten Versteck

*) Corresp. IV. Nr. 141. **) Corresp. IV. Nr. 148.

vom September her, einen Congreß aller Großmächte, jetzt wieder aufsuchte. — Seit mehreren Monaten hatte aber Oestreich fest darauf bestanden, daß nur die beiden Mittler und die beiden Gegner auf den Conferenzen vertreten sein sollten; daher konnte Oestreich selbst den Congreßantrag nicht wohl selbst stellen. So that denn zuerst Neapel Oestreich den Dienst, einen Congreß der Großmächte in Gaeta oder in Neapel selbst, zur Beilegung aller ober- und mittelitalienischen Verwicklungen bei denselben in Antrag zu bringen. Denselben Vorschlag stellte sodann auch Colloredo bei Palmerston an Stelle der, nur durch einen solchen Wechselbalg zu vermeidenden, Conferenzen. Ponsonby, welcher schon den 30. Januar von Schwarzenberg in diesen Plan eingeweiht wurde, nahm ihn nach seiner Gewohnheit ernstlich; Ponsonby hatte gute Gründe für diese Ansicht, denn damit waren nur die fünf Großmächte zu Schiedsrichtern über Italien bestellt, welche im Wiener Congreß Oestreich seine italienischen Besitzungen zuerkannt hatten; Piemont war davon ausgeschlossen. „Es scheint mir ferner, Fürst Schwarzenberg habe die Idee, Italien möchte durch die Erklärung eines solchen Congresses beruhigt werden, daß keine von den Mächten sich in irgend einen italienischen Streit mischen wolle. Die eigentliche Meinung des Fürsten ist, Frankreich solle sich nicht einmischen." (Also eine Nichtintervention zu Gunsten Oestreichs als italienischer Macht!) — Wie vorauszusehen war, lehnte Rußland die Betheiligung an dem Congresse nochmals ab, und der neue Präsident der französischen Republik qualificirte den Antrag durch den Mund seines Ministers Drouin de Lhuys mit der Antwort: er sei geneigt, nach Wien zu schreiben, man solle doch einmal alle verschiedenen Verpflichtungen, welche Schwarzenberg und sein Vorgänger in dieser Sache übernommen, unter Beisetzung des Datums einer jeden Verpflichtung, zusammenstellen. *)

Die Sendung Colloredo's hatte noch einen weiteren Zweck. — Während nämlich auch Schwarzenberg die Friedenspfade in seiner Manier untergrub, wurde er daran erinnert, welchen Schaden Oestreich im vorigen Sommer durch die Blokade Triests und anderer Seehäfen von den Piemontesen erlitten hatte. Nun fiel ihm bei, daß Piemont im Anfange des vorigen Kriegs, im April 1848, eine humanpolitische Anwandlung gehabt hatte, indem es sich erbot, den Frieden zwischen beiden kriegführenden Staaten auf der See aufrecht zu erhalten, so daß die Handelsschiffe beider vor allen und jeden Plackereien sicher gewesen wären. — So richtete denn Schwarzenberg mit Verweisung darauf am 12. Februar 1849 durch Colloredo eine Note an Palmerston, welche voller Betheuerungen der Friedensliebe Oestreichs ist. „Deßhalb wäre Oestreich auf den Fall, daß auf dem Festlande Feindseligkeiten ausbrechen würden, bereit, für seinen

*) Corresp. IV. Nr. 135.

Theil und unter der Bedingung der Gegenseitigkeit sich streng an die Bestimmungen der Erklärung zu halten, welche Sardinien in den ersten Tagen des April 1848 an uns richtete. — Der Handel Triests umfaßt nicht blos die Interessen Oestreichs, sondern gleichermaßen und in sehr ausgedehnten Verhältnissen die anderer Handelsnationen, in deren erster Reihe die von England glänzen. Angriffe auf den Handel Triests würden sich unfehlbar in eben so viele Verluste verwandeln, deren Opfer zahlreiche Unterthanen Ihrer britischen Majestät wären. — Indem England sich geneigt bezeigte, unsere Ansichten zu unterstützen, würde dieß nur im Interesse der Humanität, der Civilisation, der Handelsfreiheit geschehen, deren geborner Vertheidiger Großbritannien ist." — Von den dabei sehr mitbetheiligten Interessen Deutschlands ist in der Note mit keiner Sylbe die Rede. — Damals wurde der Däne Dalerup zum Commando der schwachen Seekriegsmittel Oestreichs berufen; übrigens tröstete man sich, nach Besiegung Piemonts auf dem Festlande diesem die Entschädigung für die Verluste des östreichischen Handels aufzuerlegen.

Palmerston in seiner mit der Kriegsgefahr sich steigernden Friedensgier gerieth in einen wahren Götzendienst für die ganz inhaltlos gewordene Conferenzidee. Mit überlegener Kälte sprach Schwarzenberg darüber in mathematischen Gleichnissen (und er hatte Recht): „Die Angelegenheiten fördert man nur unter den Bedingungen, welche aus der Natur dieser Angelegenheiten selbst fließen. Nur indem man aus dem engeren oder weiteren Kreise dieser Bedingungen nicht herausgeht, kann man vernünftiger Weise hoffen, zu einer glücklichen Lösung zu gelangen. Eine Mittlung zwischen zwei kriegführenden Parteien, nach einem Feldzuge, welcher mit dem Siege der einen, mit der Niederlage der andern Partei geendet hat, kann dem Besiegten den Preis des über ihn errungenen Siegs nicht zusprechen. Dieses wäre ein doppelt unglücklicher Versuch, wenn der Sieger nur in seine Rechte wieder eingetreten wäre. Das ist der einzige Gesichtspunkt, unter welchem man den austro-sardinischen Streit betrachten kann; das kaiserliche Cabinet kann keinen andern zulassen."*) Unter den bekannten Bedingungen, erklärte auch diese Depesche, werde Oestreich einen Bevollmächtigten nach Brüssel schicken. — Da Palmerston aber überzeugt war, die Gefahr eines austro-sardinischen Revolutionskrieges, somit des Einrückens der Franzosen in Italien und sofort eines allgemeinen europäischen Kriegs, sei größer, wenn Oestreich die Conferenzen nicht beschicke (Nr. 154), so ging er auf alle Bedingungen Schwarzenbergs ein. In seiner Angst und Noth vergaß er ganz seine Basis vom 9. August, betheuerte, er habe immer die Wiener Verträge von 1815 als entscheidend für die europäischen Territorialrechte angesehen, und zwar, wie für

*) Corresp. III. Nr. 167. p. 146.

Oestreich, so für Parma und Modena. Letzteres hatte Schwarzenberg noch besonders verlangt.

Seit Schwarzenberg Oestreich und seine auswärtigen Verhältnisse regierte, seit der Krieg in Ungarn glücklich ging, hatte Schwarzenberg gezeigt, daß er die Stellung, welche Oestreich auf Grund der ihm durch die Wiener Verträge gesicherten Operationsbasis von 1815 durch Politik und Waffen erobert hatte, zu behaupten, für Oestreich die Oberherrschaft Italiens wieder einzunehmen und Piemont aus Italien auszuschließen fest entschlossen sei. Kaum war daher der östreichische Gesandte in Gaeta beim Pabste angelangt, so wurde beschlossen, daß dieser mit Oestreichs Mitwirkung, unter Ausschluß Piemonts, restaurirt werden solle. Der englische Gesandte in Turin berichtet, daß dann Karl Albert dem Andringen der öffentlichen Meinung nicht werde widerstehen können, daß der Augenblick zum Einrücken in die Lombardei gekommen sei. — Palmerston glaubt aber diesem Druck durch sehr vernünftige Vorstellungen der äußersten Gefahren, welche der Krieg über Piemont brächte, begegnen zu können; mit Versprechungen und Hoffnungen hatte er jetzt Piemont nicht mehr zu amüsiren. Abercromby stellte Karl Albert vor, daß die Erneuerung der Feindseligkeiten ihm die Krone kosten dürfte. Daß Piemont von England keine Hilfe zu erwarten habe, war keine Neuigkeit; daß Colloredo, nach allen Bürgschaften für den ungeschmälerten Länderbesitz Oestreichs und seiner Verbündeten, nun als Bevollmächtigter nach Brüssel zu reisen bereit sei, dieß konnte Piemont unmöglich bestimmen, auf die Conferenzen irgend eine Hoffnung zu setzen. — Abercromby hatte Alles erschöpft, sich aber von der völligen Erfolglosigkeit überzeugt. Er nennt die Absicht Piemonts einen Wahnsinn (madness). Ein außerordentlicher französischer Geschäftsträger, Mercier, sollte Karl Albert auf die „selbstmörderische" Wirkung der Kriegserklärung aufmerksam machen; es wurde dem Könige erklärt, daß er nicht die leichteste Unterstützung von Frankreich zu erwarten habe, auch wenn in Folge des so hervorgerufenen Kriegs sein Gebiet von einem siegreichen Heere überzogen werde.

Den 12. März berichtet Ponsonby von Wien aus: „Die Oestreicher sind der russischen Unterstützung auf den Fall eines Kriegs gewiß, wollen ihn aber nicht suchen. Was in Deutschland geschieht, kann nicht vorausgesagt werden. — Sie dürfen gewiß sein, die Oestreicher werden nicht die Angreifer sein, sofern sie es vermeiden können; denn sie wissen, daß es sehr zu ihrem Vortheil ist, wenn die Piemontesen angreifen. Es wird für Frankreich und für jede andere Macht schwer sein, das Recht der Selbstvertheidigung in Frage zu stellen." — Der gute Ponsonby wurde in Wien immer noch mit guten Friedenshoffnungen vollgefüttert; da er so gut östreichisch gesinnt war, glaubte er, man werde ihn in die Pläne Oestreichs einweihen. Wir sehen hier die ganze Ueberlegenheit der östreichischen Diplomatie, Piemont zur Aufkündigung des Waffenstillstan-

des zu drängen, die Mittlermächte und Piemont durch die Zweideutigkeit der Erklärungen und der Truppenbewegungen in Ungewißheit, ja in die Meinung zu versetzen, daß Oestreich vorerst auch die kriegerische Offensive Piemont überlassen werde, während es diese sofort auf das Strammste ausführt, ehe irgend Jemand zur Besinnung kommen kann. — Diese Staatsweisheit, auf Zögerung und sicher machende Zurückhaltung die entschlossenste, vernichtende That folgen zu lassen, tritt durch den Contrast einer späteren, gerade umgekehrten Handlungsweise Oestreichs in einer ähnlichen Lage noch mehr hervor.

Mit dem französischen Gesandten, welcher dem piemontesischen Cabinet fremder war und diesem nicht, wie Abercromby, Alles mittheilte, was Oestreich äußerte, sprach Schwarzenberg ganz auf französische Weise, eine resolute Kriegsführung und einen großmüthigen Frieden in Aussicht stellend. Beides, auch die erstere, wegen des raschen Verlaufs, mußte der französischen Regierung erwünscht sein. Der Fürst sagte im Vertrauen zu de la Cour, das östreichische Heer werde auf Turin marschiren, um hier den Frieden zu dictiren.

Man täuscht in der Politik den listigsten Gegner leichtlich am meisten, wenn man die Wahrheit sagt, weßhalb wohl auch Metternich, als er nicht mehr Minister war, versicherte, das Beste sei, der Staatsmann gehe stets den Weg der Aufrichtigkeit. Man hielt sich daher in Paris mit den Erwartungen für die nächsten Ereignisse daran, daß sich die östreichischen Truppen von der piemontesischen Grenze und aus den Herzogthümern zurückzogen und bei Lodi und Cremona concentrirten. Es schien also vorerst ein Vertheidigungskrieg mit darauf folgendem energischem Gegenstoß geführt werden zu wollen. Daher rüstete auch Frankreich nicht auf sofortige Kriegsereignisse in Piemont selbst.

Dieser ganzen bedeutenden staatsmännischen Haltung wurde durch Veröffentlichung der östreichischen Verfassung nebst dem Roboths-Entschädigungspatent vom 4. März die Krone aufgesetzt.

Die Entwaffnung, welche die Mittlermächte Piemont anriethen, hätte dieses schmachvoll in die Hände Oestreichs gegeben. — In Betracht aller dieser Vorgänge hat man sich wohl am meisten darüber zu verwundern, daß Piemont sich so lange von dem letzten, verzweifelten, aber nothwendigen Schritte hatte zurückhalten lassen. In Folge der Rücksicht Piemonts auf die Mittler hatte sich eine solche Ueberreife entwickelt, daß jetzt nicht blos der Kirchenstaat und Toscana, der Republik verfallen, keine organisirte Hilfe leisten konnten, sondern daß auch das piemontesische Heer, während es die Finanzen erschöpfte, weit mehr von beiden Extremen unterwühlt, als reorganisirt war.

Den 13. März, einen Tag nach der in Mailand erfolgten Aufkündigung des Waffenstillstands durch Piemont, welche daselbst seit Wochen stündlich erharrt worden war, theilte Ferrari, der neue piemontesische Minister für das

Auswärtige, dem englischen Gesandten dieselbe mit. Als Hauptgründe wurden die vertragswidrige Mißhandlung der Lombardei und die Restauration des Herzogs von Modena vorangestellt, welcher doch am Waffenstillstande nicht betheiligt gewesen sei. „Seit acht Monaten trägt Piemont alle Lasten des Kriegs ohne seine Vortheile; es wäre ihm unmöglich, diese unheilvolle Lage zu verlängern. Während das Wiener Cabinet doch die Mittlung angenommen, zeigte es bis zur Evidenz, daß es keinen andern Zweck habe, als, Zeit zu gewinnen, um Ordnung in seine Angelegenheiten in andern Reichstheilen zu bringen und dann mit allen seinen Kräften auf Italien zu fallen, nachdem dieses unter eitlem Warten die Hilfsmittel erschöpft hätte, welche zur Landesvertheidigung dienen sollten. – Der Waffenstillstand hatte überdieß eine sehr gefährliche Wirkung, indem er den extremen Parteien (damit war offenbar auch auf die, Oestreich befreundeten, Reactionäre gedeutet) Zeit ließ, ihre subversiven Pläne zur Reife zu bringen und die Existenz des constitutionellen Königsthums zu bedrohen. Der König ist verpflichtet, Alles zu vermeiden, was zu einem Bürgerkrieg führen könnte."

Der überraschende Schluß der Note lautet: „Indem der Unterzeichnete dem Repräsentanten der englischen Regierung diese Beweggründe mittheilt, erklärt er, daß die Regierung des Königs deßhalb nicht gemeint ist, auf die Wohlthat der Mittlung zu verzichten, und daß sie stets geneigt sein wird, die Bedingungen eines ehrenhaften Friedens anzunehmen unter den Auspicien der beiden großen Völker, welche für die sardinischen Staaten und für die italienische Sache eine so edle Sympathie gezeigt haben. Die königliche Regierung glaubte selbst, daß das Aufhören des Waffenstillstands den freundlichen Anerbietungen Englands und Frankreichs mehr Nachdruck geben würde, indem es Oestreich endlich bestimmte, die Mittlung mit der Aufrichtigkeit und dem Vertrauen anzunehmen, welche die Mittlermächte in so hohem Grade verdienen." Schwankte Karl Albert nach so großen Worten abermals in der Stunde des Entschlusses? Indem Abercromby diese Rede an Palmerston schickt, fügt er bei: „Es scheint mir, daß, wenn die sardinische Regierung nicht wirklich die Absicht hätte, die Feindseligkeiten zu erneuen, und wenn sie blos wünschte, durch diese Drohung der Action der Mittlung einen frischen Anstoß zu geben, sie mit der Mittheilung ihrer Absicht der Kündigung an meinen französischen Collegen und an mich nicht gewartet haben würde, bis 34 Stunden von den 8 Tagen nach der wirklichen Kündigung verflossen waren; denn damit machte sie die Dazwischenkunft der Mittlermächte vor Eröffnung der Feindseligkeiten unmöglich."

Mercier, welcher den 10. März in Paris abgereis't war, erreichte den König erst in Novara, noch vor Eröffnung des Kriegs; dieser drückte die Hoffnung aus, daß, wenn er im Anfang des Kriegs guten Erfolg

hätte, er der freundlichen Unterstützung der Mittlermächte begegnen würde.*) Dieß also war nur die Absicht des befremdenden Schlusses der Note vom 13. März. — Palmerston bezeigte sich auch wirklich bereit, in diesem Falle ferner zu vermitteln. — Auf die Mittheilung einer dringend abmahnenden Note Palmerstons, welche erst in Novara um den 20. März erfolgte, antwortete Karl Albert: da die Bemühungen der Mittlermächte verfehlt hätten, zu günstigen Erfolgen zu führen, so sei er zur Kündigung gedrängt gewesen; da aber ein ehrenhafter Friede sein Hauptzweck sei, so sei er bereit, jeden Vorschlag zu einer Beilegung anzunehmen, den er als irgend annehmbar betrachten könne. — Wir sehen auch hier, daß Karl Albert seine, Italien verpfändete und für die ihm auferlegten Bedingungen der Mittlermächte vom 9. August, Italien gegenüber, eingesetzte Ehre durch jedes entsprechende Mittel auszulösen bereit war.

Indem Abercromby am 14. März den Empfang der Mittheilung über die Kündigung beurkundete, „nahm er keinen Anstand, zu bemerken, daß Ihre sardinische Majestät und Ihre Regierung durch den Weg, welchen sie mit Mißachtung der oft wiederholten, ernstlichsten Rathschläge der Mittlermächte befolgen, sich selbst für alle das Unglück und die Uebel verantwortlich machen, welche die Wechselfälle des Kriegs auf Ihr Land werfen könnten, und daß das übrige Europa nicht ermangeln werde, großes Mißvergnügen darüber zu fühlen, daß Ihre sardinische Majestät zum zweiten Mal in demselben Jahre die ungeheure Verantwortlichkeit auf sich geladen hat, die öffentliche Ruhe durch unherausgeforderten Angriff auf einen Nachbarstaat in Gefahr gebracht zu haben." — Wäre es den Waffen Piemonts geglückt, so hätte Palmerston wohl bald anders geurtheilt; aber eben davon, daß es ihnen nicht glücken werde, war man in London überzeugt. Man verschloß sich der Selbsterkenntniß, wie viel Schuld England daran trage, daß Piemont in diese verzweifelte Nothwendigkeit gesetzt sei. Palmerston beruhigte sein Gewissen überdieß, indem er, trotz der Kündigung des Waffenstillstandes, Abercromby auftrug, in Turin seine Hoffnung auszudrücken, es werde — nicht zu Feindseligkeiten kommen. — Kurz zuvor, ehe Palmerston die Nachricht von den Niederlagen der Piemontesen erhielt, wälzte er**) die Schuld des erneuten Kriegs auf die Ungeneigtheit der östreichischen Regierung und auf die Ungeduld der piemontesischen über Verzug! — Schwarzenberg aber stellte die Aufkündigung als handgreiflichen Beweis hin, daß es Piemont mit den Friedensunterhandlungen nie Ernst gewesen sei.

Doch Verdächtigungen und rabulistische Anklagen konnten jetzt vollends nichts mehr entscheiden, sondern nur Waffen und Männer. Die charak-

*) Corresp. IV. Nr. 237. **) Corresp. IV. Nr. 245.

terlose Friedensmittlung hatte Alles zu einem erbitterten Kampfe reif gemacht; sie hatte vor Frankreich die Wurzellosigkeit der östreichischen Herrschaft in der Lombardei bloßgelegt und so die Hoffnung in Napoleon gepflanzt, endlich die östreichische Uebermacht in Italien durch die französische zu verdrängen; durch das Mißtrauen und die Ränke des Wiener Cabinets war der Haß des neuen Präsidenten gegen Oestreich geschürt; aber das kränkende Gefühl der eigenen militärischen Schwäche und die Kündigung des Waffenstillstands durch Piemont machte es ihm räthlich, sich zuvor besser zu rüsten und eine gelegenere Stunde abzuwarten, sollte dazu auch ein Jahrzehend nöthig sein. — Der neue Präsident von Frankreich und der junge Kaiser von Oestreich mögen aber damals für lange Zeit des Mittelns und Mittelnlassens satt bekommen haben, und es erklärt sich daraus die Ungeneigtheit, welche beide Herrscher im Frühjahr 1856 bezeigten, auf die Friedensmittlungsvorschläge Englands und Preußens einzugehen.

Bis zum Jahre 1856 war das herrschende Urtheil der politischen Italiener über die italienische Politik Frankreichs: die italienischen Aufstände von 1831 und 1848, durch französische Revolutionen veranlaßt, wurden von den französischen Radicalen, welche dadurch zum Theil ans Ruder kamen, gesteigert, theils aus Sympathie, theils um Oestreich zu beschäftigen und es dadurch von Frankreich abzuhalten; aber Italien wurde von ihnen stets wieder im Stiche gelassen. — Die Republik, voll Haß gegen Piemont, suchte dessen Vergrößerung zu verhindern und in dessen Rücken schutzbedürftige Staaten, Lombardo-Venetien und Toscana, sogenannte Nationalitäten, zu ihrer Versöhnung zu bekommen.

Die Zwecke und die Hebel Englands liegen im Bisherigen offen vor uns. Der Friede, die Vermeidung eines europäischen Kriegs ist sein Hauptzweck; um Frankreich von einem Bruch desselben abzuhalten, deßhalb sucht Palmerston mit diesem Nachbarstaate unter allen seinen Regierungswechseln die Allianz fortzuerhalten. Zu demselben Hauptzwecke pflegt er die alten englischen Allianzbeziehungen zu Oestreich sowohl als zu Piemont, zu demselben Hauptzwecke sind ihm als Kaufpreis ganze Provinzen eines Verbündeten feil, besonders wenn es gilt, die Scheidewand zwischen Oestreich und Frankreich, den Wall Italiens gegen Frankreich, Piemont, zu verstärken, diesen „Stopfer" damit zu füttern. Palmerston wird, um des lieben Friedens willen, seinem Worte untreunnig, verleugnet, und wäre es gegen Piemont, eingegangene Verpflichtungen. Palmerston ist ganz die Personification John Bulls, indem er eine gewisse stolze Sympathie für das physische Wohlergehen und für eine gewisse politische Freiheit anderer Völker hegt, soweit dieselbe England nicht viel mehr kostet, als gute Rathschläge und wohlfeile gute Dienste. Aber England hat lange gebraucht, bis es für die nationalen Bestrebungen anderer Völker einiges Verständniß erlangte; viel früher

hatte es ein solches für den Nutzen, den der Freihandel seiner Industrie bringen muß. — Indeß gestehen gebildete Italiener, namentlich Sicilianer, daß sie selbst großentheils die Schuld der Enttäuschung tragen, indem sie sich mehr von England versprachen, als dieses ihnen versprochen hatte; denn eigentliche Verpflichtungen, formelle Bürgschaften geht dieses nicht ein.

Statt der Verständigung stellte sich gegen das Ende der Unterhandlungen eine immer größere Sprachverwirrung in sofern heraus, als Oestreich und Piemont, wie Gegner, welche in ganz verschiedenen, dem Widerpart unbekannten Sprachen reden, jedes sein scharf hervorgehobenes Princip verfocht. Oestreich stand in seiner Stellung unangreifbar auf dem Boden der Verträge und des Rechts des Stärkeren, nach welchem System Land und Leute ungefragt als Eigenthum einer Dynastie oder einem Staate gehören. — Piemont hat in die neueste Geschichte und in unser Völker- und Staatsleben ein ganz neues Princip eingeführt, da seine uralte Dynastie das Recht der Nationalität, die Volkssouveränität auch in Territoralfragen, aufnahm und bis auf's Aeußerste verzweifelt verfocht. Nachdem es sich zweimal erwiesen, daß es auch durch äußerste Aufbietung der eigenen Mittel seine Zwecke unmöglich erreichen könne, hat Piemont neuestens andere, fremde, jedoch wahlverwandte Hilfe gesucht und gefunden, ohne zu verleugnen, daß es jenes Princip mit seinen dynastischen Tendenzen für fest verschlungen hält.

Die größte Aufgabe der Staatsmänner Europa's, zunächst Oestreichs und Piemonts, ist nunmehr offenbar, die von ihnen vertretenen Systeme in den inneren und äußeren Angelegenheiten der Völker einer Läuterung und Versöhnung entgegenzuleiten, damit nicht beide und mit ihnen Europa vermittelst dieser schönen Klänge von der in Einem Willen personificirten Revolution unterjocht werden.

# Dreiundzwanzigster Abschnitt.

## Die Lombardei unter der Militärherrschaft, Venedig unter Manin.

Unsere Hauptquelle, jedoch nicht die einzige für diesen Abschnitt, sind die Blaubücher, zunächst die Berichte des englischen Viceconsuls in Mailand, Robert Campbell. Dieselben finden ihre Kritik und in der Hauptsache ihre Bestätigung dadurch, daß Palmerston sie häufig Wessenberg, dem östreichischen Minister des Aeußeren, mittheilt, welcher in der Regel wenig zu berichtigen weiß; er erklärt gewöhnlich, die getroffenen harten Maßregeln seien vorerst natürlich und nothwendig bei der feindlichen Stimmung der Städtebewohner*), während Palmerston diese zum größeren Theile aus der Härte der Maßregeln ableitet. Campbell wurde von der Reaction als parteiisch verrufen und von dem Mailänder Volk angefeindet, weil er seine Regierung nicht nach der Wahrheit von dessen Elend unterrichte; „sonst," meinten sie, „würden England und Frankreich sie nicht den Oestreichern zum Erschießen und Prügeln preisgeben." Wir verlassen uns hauptsächlich auf die amtlichen Erlasse östreichischer Behörden, welche er mittheilt.

Campbell berichtet den 18. August: „Mailand ist noch unter dem

*) Blaubuch Band III., inclosure 2 in Nr. 577. Saumels Bericht über persönliche Besprechung mit Wessenberg. Charakteristisch ist, daß Schwarzenberg dagegen die Erbitterung der Lombarden keck leugnet und behauptet, die friedensdurstige Gesinnung derselben wage sich nur nicht zu äußern aus Angst vor dem Dolche der Terroristen. Blaubuch, Band IV. Nr. 101.

Belagerungsstand und vollkommen ruhig." — Dieses wiederholt sich öfters wörtlich; den 23. August: „Manche Familien der mittleren und unteren Klassen sind zurückgekehrt, keine von den reichen. Die Zahl der Personen, welche Mailand verlassen, ist fortwährend ungeheuer, sie übersteigt bei Weitem die der Rückkehrenden." — Nach mittlerer Schätzung belief sich die Zahl der im Auslande sich aufhaltenden Lombarden auf 300,000. —

Der Lapidarstyl dieser Berichte findet seine Erklärung wohl in der Ueberwachung der Post, welche erst in der Richtung der Schweiz eröffnet war, und eine Ergänzung, allerdings wohl aus dem Munde neuer Auswanderer, durch einen Bericht Abercromby's aus Turin vom 2. Septbr.: „Mailand ist, wie ich höre, eine Wüste, die Emigration hat jetzt die mittleren und commerciellen Klassen ergriffen; Läden sind geschlossen. Wie es scheint, erschweren die Oestreicher den Mailändern Pässe in's Ausland nicht; sobald aber bekannt ist, daß der Inhaber eines Passes die Stadt verlassen hat, so wird er angeschrieben und es werden sofort Soldaten in seinem Hause einquartiert. Die Kasernen sind alle leer und die Truppen werden vorzüglich in die besten und am reichsten eingerichteten Gelasse der verschiedenen Paläste des Adels gelegt. Auf diese Weise ist z. B. der Palast Borromeo belegt; gemeine Soldaten schlafen in den eingerichteten Gesellschaftszimmern." — Für die einmal Emigrirten war also die Rückkehr in ihre, von Soldaten gefüllten Häuser nicht besonders lockend. — Auch Schulen und Akademieen wurden für das Militär in Anspruch genommen. — Emil Dandolo erzählt uns, daß manche Mazzinisten unter den von Durando über den Tessin zurückgeführten Freischaaren sofort heimkehrten, da ihnen die Kroaten lieber seien als die Piemontesen. Manchen Weichlichen diente dieses auch als Ausrede. — Die Angabe Campbells, die Zahl der so in Mailand liegenden Truppen betrage 30,000 Mann, wird von Wessenberg auf die Hälfte heruntergesetzt, was der Wahrheit wohl näher kommt. Jener schreibt, die Truppe halte fortwährend gute Mannszucht.

Den zweiten September berichtet der Viceconsul: „Obgleich die Ruhe noch nicht gestört wurde, so ist hier unter den Einwohnern im Allgemeinen nicht ein Funke guter Gesinnung gegen die Oestreicher. Die Stadt ist fortwährend von den reichen und adelichen Familien und von der großen Mehrzahl der Mittelklassen verlassen. Das Volk, gewöhnt, von ihnen zu leben, kann sich nicht an die Entbehrungen gewöhnen, welche mit der Abwesenheit der Höheren verbunden sind, und klagt Oestreich als die Ursache aller seiner Leiden an. Ueberall wird man von Bettlern belagert. — Noch mehr ist dem Viceconsul die Zunge in seinen Berichten vom 13. und 15. September gelöst, indem sich zugleich offenbar das gegenseitige Verhältniß verschlimmert hatte: „Das Aussehen Mailands ist äußerst melancholisch; die Straßen sind bei Tage in Folge der Auswanderung beinahe, mit einbrechender Nacht vollkommen verlassen; starke

Patrouillen, mit Vor- und Nachhut, wie bei einem Marsch durch Feindesland, bewegen sich beständig durch die Straßen; an allen Stadtthoren sind, allerdings gegen das Freie gerichtet, Kanonen mit brennenden Lunten aufgestellt. Zwar scheint bis jetzt noch keine Bestrafung früherer politischer Vergehen Statt gehabt zu haben, aber gegen neue Vergehen wird äußerste Strenge geübt, und das Volk wird ohne Erbarmen erschossen und geprügelt. Die Oestreicher, statt zu versuchen, das Volk zu versöhnen, thun Alles, was in ihrer Macht steht, sein Selbstbewußtsein zu verwunden und seine Vorurtheile zu verletzen. — Der Handel ist in der Stadt erloschen, obgleich die Läden auf Befehl offen gehalten werden, und das Elend ist wirklich sehr groß. Besonders zu bemerken ist, daß in Mailand die Stimmung eine so erbitterte ist, daß sie leicht zu andern Conflicten führen kann, und daß das Gefühl der Erbitterung auf dem Lande noch stärker ist als in der Stadt. Eure Lordschaft wird keine Mühe haben, zu urtheilen, in wie weit diese Thatsachen mit den Behauptungen der östreichischen Parteigänger übereinstimmen, daß die Wiederaufrichtung der östreichischen Regierung in der Lombardei der bange Wunsch der Bevölkerung sei." — Dieses ließ sich nämlich der englische Gesandte in Wien, der gute Ponsonby, weiß machen.

Zugleich hat Campbell zu berichten, daß das Martialgesetz in Monza, wo einige Offiziere insultirt worden waren, publicirt sei, und man fürchtete dasselbe für Varese, Como, Lecco (was denn auch sofort geschah). — Wenn nach Sonnenuntergang mehr als drei Beisammenstehende auf Aufforderung nicht sofort auseinandergingen, so hatten die Militärpatrouillen Befehl, Feuer auf sie zu geben. Selbst in Verona, dessen Treue hätte gesichert sein sollen, sahen sich die Behörden den 19. Septbr. zu folgender Proclamation genöthigt: „Revolutionäre Inschriften, welche man seit einigen Tagen in größerer Zahl an den Häusern der Stadt bemerkt, und wodurch die ruhigen Einwohner in Mißtrauen und Furcht versetzt werden könnten, haben den k. k. Militärcommandanten veranlaßt, jeden Hauseigenthümer — und ihn allein — von Sonnenaufgang bis zur Nacht für eine solche Inschrift verantwortlich zu machen; er wird sofort verhaftet und streng bestraft." — Wegen Schreiens und Singens wird ebenfalls mit scharfen Maßregeln gedroht, und auch anderwärts wird vor Demonstrationen und vor Aufstiftung mit den schärfsten Strafen gewarnt. Nach dem schrankenlosen Freudentaumel der letzten vier Monate, nach all' jener Selbstüberhebung mußte dieser Kelch um so bitterer munden.

Da die herrschende Erbitterung in der Ebene wenigstens gegen das siegreiche Heer sich nicht in Thaten erheben konnte, so warf man sich wieder in jene elenden, kleinlichen, wenn auch gemeinschaftlichen, Demonstrationen. Unter den vielen vorgeschlagenen entsprachen nur zwei dem Geschmacke des Volks: man enthielt sich des Rauchens und wagte sogar, trotz der härtesten Gefängnißstrafe in Eisen, Soldaten

das Rauchen zu wehren, man enthielt sich ganz des Theaterbesuchs. Abendlich überwachten in Mailand Volkshaufen den Eingang des Theaters, welches ausschließlich von Militärs, von fremden Beamten und von Spionen besucht wurde. — Während man auch die Trachten der ersten Revolutionszeit wieder aufzurichten suchte, machte das Militär, welches ganz mit der Polizei verschmolz, auf Hüte, auf Schleifen Jagd. Dieses konnte zwar in den, unter dem Martialgesetz stehenden Städten mit Garnison durchgeführt werden, aber auf dem Lande stolzirte man darin herum, der Gensdarmerie zum Spott, welche meist nicht wagte, einzuschreiten.

Die Regierung sah sich genöthigt, in Vareſe und in den umliegenden Dörfern zu befehlen, daß die Glockenseile hinaufgezogen, die Thürme geschlossen gehalten würden. Denn von hier, von dem Lago maggiore an nach Osten hin, auf den Abhängen der Hochgebirge, auf den gesegneten Hügeln an ihrem Fuße, in der Brianza wohnt ein zahlreiches Volk industrieller, kleiner Grundeigenthümer. Diese hatten mehr ein Herz für Freiheit und nationale Unabhängigkeit, als die Kleinpächter und Tagelöhner der Ebene. (Also hätte sich Oestreich jetzt wohl durch Verwandlung dieser, deren Anhänglichkeit man rühmte, welche aber für höhere Interessen stumpf sind, in kleine Eigenthümer nur weitere Feinde aus Gleichgiltigen geschaffen!) Selbst das aristokratische Bergamo war in Aufregung, weil man geglaubt hatte, seine große Jahresmesse einstellen zu müssen; Brescia war beinahe verlassen.

Die Nähe der Schweiz, zumal des italienisch redenden und fühlenden Tessin, fachte diese Glut an; an der Grenze lagen, größtentheils bewaffnet, Tausende von Flüchtlingen. Die Schweizer Centralregierung nahm die Gewalt, namentlich die militärische, den italianisirenden Cantonen ab und in ihre Hände und sammelte so feurige Kohlen auf Oestreichs Haupt, welches noch vor drei Vierteljahren die Cantonalsouveränität gegen die Centralregierung mit Waffen und Landsknechten unterstützt hatte. Aber sie hatte wenig Dank dafür; von den herrschenden Generalen wurden die Schwierigkeiten, welche Land und Leute, welche freiere Gesetze den aufrichtigen Absichten der schweizerischen Centralregierung entgegensetzten, nicht in Betracht gezogen. Die Presse des Tessins diente allerdings am meisten den Wühlern; man meinte im östreichischen Hauptquartier, es solle auch jenseits der Grenze, in der Republik, dieselbe Ordnung herrschen wie in der Lombardei; man drückte diese Willensmeinung in der bekannten Soldatensprache aus, welche sich so gut zum internationalen Verkehr eignet. — Der Gesammtschweiz war es um nichts mehr zu thun, als sich der Zehntausende von Flüchtlingen zu entledigen. Schon den 27. August hatte der östreichische Gesandte in Bern der Centralgewalt mitgetheilt, daß den Flüchtlingen Amnestie für die früheren politischen Vergehen und Erlaubniß zur Rückkehr ertheilt sei. Es war beigefügt: „In ihre Heimath zurückgekehrt, haben sie sich bei der Localbehörde

zu stellen, welche ihnen ankündigen wird, daß ihnen für lange verboten ist, ihren Aufenthaltsort ohne besondere Erlaubniß der höheren Behörde zu verlassen." Dieses sollte besonders auch von den abgefallenen Soldaten und Unteroffizieren gelten, war aber, da jeder Mensch, wie Garibaldi von sich sagt, sich als einen für's Freie, nicht für den Käfig geschaffnen Vogel ansieht, nicht besonders lockend.

Die Erbitterung wurde nur gesteigert durch den Erlaß des Feldmarschalls vom 15. September, daß die Tausende von Tessinern, welche ihr Brod in der Lombardei erwerben, diese binnen dreier Tage wegen der Feindseligkeit ihrer Regierung zu verlassen hätten. Aller und jeder Personen-, Güter- und Briefverkehr mit dem Canton hörte hiermit auf. — Dieser Schlag traf aber besonders den Wohlstand des lombardischen Landvolks, welches sich gegen den Winter auf den Märkten von Lugano sein Vieh kauft.

Die unmittelbare Folge war, daß alle jene Thalschaften, die Lomasme, die Brianza, eine trotzigere, höhnischere Haltung annahmen; nur die unbrauchbaren Waffen wurden ausgeliefert; wer keine Flinte hatte, rüstete sich mit einer Sense; im Brescianischen harrte man von einem Tag zum andern des Ausbruchs. Nachdem zunächst bei Mailand gegen wenige Soldaten von den Waffen blutiger Gebrauch gemacht worden war, wurde den 25. September abermals, bei binnen 24 Stunden zu vollziehender Todesstrafe, zur Auslieferung der Waffen, auch der Dolchmesser, der Patronen, aufgefordert.

Die Kunde von diesen Vorgängen wurde, noch sehr vergrößert, von den Flüchtlingen durch ganz Italien verbreitet; die Erbitterung gegen die Oestreicher, weit entfernt, durch ihre Siege geschwächt zu sein, entzündete sich zu einer solchen Wuth, daß auch dem Besonneneren ihre Gegenwart in Italien mit jedem Tage unerträglicher erschien; das Aeußerste müsse daran gesetzt, jede Form der Leitung und Kriegsführung begrüßt werden, um sie hinauszuwerfen. Diese Stimmung war vorerst wohl der piemontesischen und jeder italienischen Regierung gefährlicher, als dem östreichischen Heere.

Eine an die piemontesische Regierung und von dieser an die Mittelmächte mitgetheilte Denkschrift schildert die „Herrschaft der Willkür" in der Lombardei und ihre Folgen für den Wohlstand, für die Jugend mit brennenden Farben: „Die Jugend ist entweder allen Gefahren der Heimathlosigkeit, des Exils ausgesetzt, oder sie schließt auf dem Lande Geheimbünde zur Rache. Hier fehlt es den Feldern an Bearbeitern, die Saatfrucht ist verbraucht, das Zugvieh requirirt. — Während alle früheren, eingebornen Provinzialbehörden, die zur Steuereinschätzung und zur Verwaltung der Einnahmen, durch die Militärbehörden aufgehoben sind, werden alle Ueberlieferungen gesetzlicher, administrativer und finanzieller Ordnungen zerrissen und jede Garantie, sowohl des öffentlichen, als des

Privatvermögens aufgehoben. Die Gemeinden, ohne irgend eine Ordnung oder einen Maßstab der Vertheilung zur Verproviantirung der Truppen aufgerufen, wissen die unmäßigen Lasten nicht mehr aufzubringen. — Unter diesen verzweifelten Umständen kommen die größten Gefahren von der raffinirten Niederträchtigkeit feiler Trabanten der Gewalt, welche, gelehrig für die Fingerzeige der Gewalthaber, vermittelst des officiellen Blattes gefährliche Grundsätze des Communismus einzuflößen suchen, welche das Volk gegen die wohlhabenden Klassen durch die Insinuation provociren, diese hätten aus Privatinteresse die Revolution gemacht, ihnen habe also das Volk die Uebel aufzurechnen, von welchen es sich beschwert fühle."

Auf solche Mittheilungen antwortete Wessenberg den 29. September nach London: „Die Geschichte bietet kein Beispiel, daß ein insurgirtes Volk mit mehr Schonung und Edelmuth behandelt worden wäre." — Er mußte aber wohl fühlen, daß solche Phrasen, dem Ansinnen der Mächte an Oestreich gegenüber, auf die verzweifelte Lombardei, dem Wohl Oestreichs und dem Frieden Europa's zu Liebe, zu verzichten, nicht genügten. Er antwortet weiter: „Die wohlwollenden Absichten des Kaisers werden sich sofort in der politischen Organisation dieser Provinzen ausdrücken. Eine aus Eingeborenen zusammengesetzte Commission unter einem kaiserlichen Commissär wird mit den Vorbereitungen beauftragt werden, welche die neue, auf eine Nationalrepräsentation gegründete Organisation erfordert." So wurde denn am Morgen des 9. Octobers eine von Kaiser Ferdinand II. unterzeichnete Proclamation veröffentlicht. Sie lautet: „Im vollen Vertrauen, in allen Provinzen des lombardo-venetianischen Königreichs den Frieden wieder hergestellt zu sehen, und im aufrichtigen Verlangen, daß ihre Bevölkerungen an den Freiheiten, deren die andern Provinzen des östreichischen Kaiserstaats genießen, Theil nehmen, machen Wir mit Vergnügen jetzt Unsere Absichten über diesen Gegenstand bekannt. Wir haben bereits allen Bewohnern des lombardo-venetianischen Königreichs ohne Unterschied eine völlige Verzeihung für den Antheil verbürgt, welchen sie in den politischen Ereignissen dieses Jahres genommen, und verordnet, daß keinerlei Untersuchung oder Bestrafung gegen sie stattfinden soll, mit Vorbehalt derjenigen Maßregeln, welche bei Wiederanstellung in öffentlichen Aemtern nöthig scheinen möchten. Es ist desgleichen Unser souveräner Wille, daß die Bewohner des lombardo-venetianischen Königreichs eine Verfassung haben sollen, welche ebensowohl der Rücksicht auf Nationalität und den Bedürfnissen des Landes, als ihrer Union mit dem östreichischen Kaiserstaate entspreche. Zu diesem Zwecke werden Wir, sobald Friede und Ruhe gehörig gesichert sind, an einem noch zu bestimmenden Orte die Abgeordneten der Nation zusammenberufen, welche in allen Provinzen des lombardo-venetianischen Königreichs frei gewählt werden sollen." — Die diplomatischen Motive hierfür haben wir oben gezeigt.

Indeß mußte schon das auffallen, daß die Proclamation, welche doch schon vom 20. September datirt war, erst den 9. October veröffentlicht wurde. Wer hatte sie so lange unter dem Scheffel gehalten? — Etwa die Generale, denen zunächst die Handhabung der Amnestie, die Einleitung der Versöhnung oblag?

Daß die Proclamation aber jetzt eben veröffentlicht wurde, erklärt sich aus dem Wiedererstehen des Sicherheitsausschusses und der Revolution in Wien, welche den 6. October völlig die Oberhand gewann. Der treue Pfleger des Heeres in Italien, Kriegsminister Latour, war ermordet, der Kaiser abermals entflohen. Die Versprechungen eines Fürsten auf der Flucht finden aber wenig Glauben; überhaupt glaubte man in Italien schon seit längerer Zeit an nichts mehr, was aus Wien kam, als an Strafen und Steuerausschreiben. Es ist daher nicht sehr zu verwundern, daß Campbell den 13. October berichtet, die schlimme Stimmung der Mehrzahl in der Lombardei habe zugenommen. „Die kürzlich verbürgte Amnestie für das ganze Königreich wurde mit der größten Gleichgiltigkeit, ja mit Verachtung aufgenommen. Die Länge der Zeit, welche das Land von Radetzky niedergehalten, die Art, womit diese Proclamation hier veröffentlicht wurde, ohne das übliche einleitende Vorwort der Localregierung und ohne die Unterschrift irgend einer Autorität in Mailand, wurde scharf commentirt. In Betreff der darin versprochenen Verfassung ist der allgemeine Glaube, daß die Oestreicher die erste Gelegenheit, die sich biete, ergreifen werden, sie zu völliger Nullität zurückzuführen." — Er fügt die bereits oben erwähnten Zeichen der einen Ausbruch drohenden Erbitterung bei. Es stand zum zweiten Mal in demselben Jahre auf der Spitze, daß eine Wiener Revolution eine lombardische entzündet hätte; nur war Radetzky besser gerüstet.

Es war gar keine Veränderung in den harten Maßregeln der herrschenden Militärbehörden sichtbar, der Belagerungszustand währte unverändert fort; und konnte es anders sein? — Brandbriefe flogen, zumal seit dem Wiener Aufstand, durch das Land, wie über sonnengedörrte Schindeldächer: „Seid alle bereit, den großen Schlag zu führen; laßt dem Feinde keine Ruhe, noch Waffenstillstand, spürt seine Bewegungen aus, bildet in jeder Gemeinde geheime Comité's, Ketten von Botenverbindungen und Banden in den Gebirgen; überfallt ihn, tödtet ohne Erbarmen, besonders die Offiziere! Verweigert die Abgaben; wer ein ausgebotenes Gut kauft, werde als Feind des Vaterlandes getödtet; die italienische Regierung wird den Verkauf umstoßen. Kein Italiener, welcher irgend zu leben hat, bleibe in einem Amte; mißhandelt die deutschen Beamten; Niemand gebe ihnen Wohnung, Alles werde ihnen schlecht und theuer verkauft! In Processen wendet euch nicht an die Gerichte, legt Alles durch Schiedsrichter bei! Meidet die Oestreicher und ihre Parteigänger wie Verpestete! Nehmt über ihre Erpressungen und Räubereien

förmliche Urkunden auf und verbreitet sie in fremden Zeitungen! Das Volk versammle sich jeden Abend und bitte Gott um Erlösung von diesem Uebel! Keinerlei deutsche Producte dürfen gebraucht werden; auch der Reiche kleide sich in gewöhnliches, im Lande erzeugtes Tuch, die Frauen in Trauer, der Elegant werde als Oestreicher betrachtet!" — Und wenigstens diesen letzten Befehlen wurde nachgelebt; die günstigsten Anerbietungen von Waaren und von Credit von Seiten der östreichischen Fabrikanten wurden abgelehnt. — Das östreichische Obercommando ließ diese Aufforderung zum Morde übersetzen und unter die Soldaten vertheilen. — Radetzky hatte bei diesem Allem Humor genug, die seit seinem Abzuge aus Mailand auf ihn gemachten zahlreichen und sehr höhnischen Caricaturen um sein gutes Geld zu kaufen und sich eine hübsche Sammlung davon anzulegen.

In Ungarn hatte der Racenkampf der Magyaren und der Slaven begonnen, beide, zumal diese, bildeten einen bedeutenden Theil des östreichischen Heeres in Italien, besonders der Besatzung von Mailand; die Grenzer waren großentheils verheirathet. Das Gerücht von blutigen Thätlichkeiten, wozu es zwischen beiden gekommen sei, durchlief die Stadt; man nahm für die Ungarn feurig Partei; Inschriften mit: Es lebe Italien, es lebe Ungarn! zierten die Ecken. Man hoffte, entweder würden jene beiden Völker in den Straßen Mailands sich bekämpfen, in welchem Falle man sich auf die Seite der Ungarn geschlagen hätte, oder sie würden in Masse nach Hause desertiren. Ohne Zweifel war dieß die härteste Probe für die Autorität Radetzky's und für die Disciplin des Heeres; aber beide erlitten keine wesentliche Erschütterung, obgleich Campbell unterm 22. October als aus ganz zuverlässiger Quelle berichtet, den zwölften seien 60 Kroaten, den neunzehnten aber 25 ungarische Deserteure mit einem Offizier durch Dörfer bei Brianza gezogen; letztere seien von dem Landvolk gastfrei gehalten worden. Radetzky mußte befürchten, daß Karl Albert abermals im Bunde mit der Revolution die Bedrängniß des Kaiserreichs benutzen werde. Mit Jubel sahen die Mailänder die Anstalten, welche der Feldmarschall traf; die Kassen wurden in die Nähe des Walls gebracht, das Castell befestigt, eine Masse Kranker den 20. u. 21. October auf 153 Wagen nach Verona geschickt; man rechnete, daß ihre Zahl mit derjenigen der dienstuntüchtigen Reconvalescenten sich auf 12,000 belaufe.

Ermuthigt durch diese Verwicklungen, brach in Chiavenna, unter Zuzug der Emigration, ein Aufstand aus, die schwachen Truppen wurden vertrieben; es fehlte weder an Geschütz, noch an Geld; ein Theil rief sogar die Republik aus. Offiziere der lombardischen Corps in Piemont nahmen ihren Abschied, um die Führung zu übernehmen. — Die Oestreicher mußten, gehöhnt, einige Gemeinden am Comersee räumen; im Veltlin wurde vom Landvolk auf sie gefeuert; im Val Camonica (dem oberen Ogliothal, oberhalb des Sees von Iseo) hatte sich unter angesehenen

Männern eine Bande von 700 Mann gebildet, um die Eintreibung der Steuern zu verhindern. Die Verweigerung dieser war sehr beliebt und verbreitet; im Bezirk von Lecco wurden sie nicht von Einer Gemeinde entrichtet. In Hauptorten der Brianza wurden von den Bauern der Umgegend die ihnen abgenommenen Waffen mit Gewalt geraubt. Auch die Weiber drohten sich zu bewaffnen.

Allein mit den zurückgezogenen Truppen beugte Radetzky den harten Nacken der großen Städte nieder, ob man gleich in Mailand allein 40,000 außer Verdienst gesetzte Personen zählte; er ließ einigen Gebirgsstädtchen das Vergnügen, die kaiserlichen Wappen zu verbrennen. Ohne die großen Städte und ohne Piemont war sein Heer von 80,000 Mann nicht in Gefahr. Schon den 29. October drangen die Truppen vom nördlichen Comersee aus vor, zündeten mit Raketen die Häuser an der Straße an, deren Ruinen noch nach Jahren den Reisenden anstarrten, fuhren schlimm mit den Priestern und mit den Vollbärten und nahmen Chiavenna, dem eine Contribution aufgelegt wurde, wozu überhaupt solche Zuckungen Veranlassung gaben.

Den 13. August hatte der Feldmarschall ein Zwangsanlehen von 2,800,000 Zwanzigern für die Lombardei ausgeschrieben. Es wurden fünf Procent Zinsen versprochen. Allein schon am 2. September berichtet Abercromby: „Die Zwangscontribution, Anlehen genannt, beträgt nicht, wie man Anfangs sagte, drei Millionen Zwanziger, sondern neun Millionen." War dies für das durch den Nationalkrieg schon erschöpfte Land eine empfindliche Last, so war doch offenbar, daß das siegreiche Heer sich selbst ernähren mußte, und es galt jetzt, dasselbe neu zu montiren. Tausende von neuen Monturen hatten im Frühjahr zurückgelassen werden müssen.

Allein den 11. November wurde in Mailand eine Proclamation Radetzky's veröffentlicht, des Inhalts: „Von dem Augenblick an, wo ich diese Provinzen des lombardo-venetianischen Königreichs durch die Tapferkeit meiner Truppen ihrem legitimen Souveräne zurückgegeben habe, ließ ich die Wiederherstellung der Ordnung, der Sicherheit von Personen und Eigenthum und des Vertrauens meine Hauptsorge sein. Nichtsdestoweniger ist es meine Pflicht, Entschädigung für die schweren öffentlichen und Privatverluste zu ermitteln, welche in Folge der Revolution und des Krieges erlitten und ebensowohl durch die thätigsten Förderer der Revolution, als von den Personen verursacht wurden, welche thätlich zur Ausführung dieser Uebel mitgewirkt haben. Es ist aber um so mehr meine Pflicht, diese Schadloshaltung zu erreichen, als manche von diesen Individuen, den Pardon verachtend, welchen Ihre Majestät in Ihrer gewohnten Milde Ihren rebellischen Unterthanen zu gewähren geruht hat, darauf beharren, auswärts zu bleiben, indem sie daselbst die Einkünfte dieses Landes dazu anwenden, andere revolutionäre Complotte zu befördern, wodurch sie die

gewerblichen und ackerbauenden Klassen dieser Provinzen in Mangel und Elend stürzen, gegen welche sie zu schützen ich verpflichtet bin. In Betracht, daß Menschlichkeit, Recht und Gerechtigkeit verlangen, daß der Unschuldige nicht mit dem Schuldigen leide, daß der Betrogene milder behandelt werde, als der Betrüger, und vor Allem, daß der ehrliche Handelsmann, der friedliche Handwerker, der Landmann und der Taglöhner, welcher im Allgemeinen keinem eigenen Antrieb folgt, sondern vielmehr blindlings, der Gewalt der Umstände nachgebend, an den politischen Wirren sich betheiligte, mit so viel Milde als möglich behandelt werden sollte, — habe ich beschlossen, einer außerordentlichen Contribution zu unterwerfen 1) die Glieder der gewesenen provisorischen Regierung, 2) Diejenigen, welche an den Comité's einen leitenden Antheil nahmen, 3) Diejenigen, welche sich selbst an die Spitze der Revolution gestellt, oder durch ihre Handlungen und durch Geld, oder durch intellectuelle Mittel dazu beigetragen haben."

„Die Quote der Contribution wird durch betreffende Zahlungsbefehle bestimmt werden, welche diesen Individuen, entweder in ihren gegenwärtigen Wohnorten, oder in denen, welche sie den 18. März hatten, notificirt werden sollen. Diese Contribution muß binnen sechs Wochen, von dem Tage des Zahlungsbefehls an gerechnet, an die betreffenden Militärkassen bezahlt werden. Ist dieser Termin verstrichen, so wird das Eigenthum solcher Rückständigen mit Beschlag belegt und unter Verwahrung gestellt, so daß mit dem Einkommen oder durch Verkauf oder Reinertrag dieser Güter die Bezahlung dieser Contribution erzweckt werden kann. Unter dieses Eigenthum wird auch alles Dasjenige gerechnet, was solche zu dieser Contribution verpflichtete Personen vor dem 18. Mai besaßen, ohne Rücksicht auf Uebertragungen (Verkäufe) oder Verpflichtungen (Pfandschaften), welche seit dieser Periode Statt gehabt haben. — Sobald diese Contributionen bezahlt sind, soll dem Armen auf diese Weise und mit der Summe aufgeholfen werden, welche hernach bestimmt werden soll."

Diese Urkunde, welche seit 1794 kaum eine ihresgleichen finden dürfte, zeigt, warum oben der officiellen Zeitung communistische Grundsätze zugeschrieben wurden. Auch die verächtliche Großmuth, womit der producirende Bürgerstand behandelt wurde, mußte Jeden empören, welcher einiges Ehrgefühl besaß. Allein es war auf ganz andere Triebe reflectirt; nur den raffinirten Kleinpächter, das Gesindel der Städte konnte man hoffen durch ein Loos am Ertrag der Beute zu gewinnen. Es schmerzt, unter diesem Erlasse den Namen Radetzky's zu lesen. — Ist diese Proclamation etwas Anderes, als die Weisheit Tarquins, die höchsten Mohnköpfe abzuschlagen?

Mag auch die Ungeduld der Offiziere, der Beamten, der Soldaten, ihr durch den schnellen Abzug im März verlorenes Eigenthum nicht nach dem niedrigsten Anschlag ersetzt zu bekommen, auf den Feldmarschall ein-

gedrungen sein, mögen vielleicht Grenzer und Kroaten, welche einen besonders scharfen Sinn für Eigenthum haben sollen, einen Ersatz für Plünderung geheischt haben, mag ihre Feindschaft mit den Ungarn, der Krieg in der Heimath, das natürliche Verlangen nach Hause eine baare Zufriedenstellung unvermeidlich gemacht haben, — nicht die italienischen Legionen decretirten sich diese finanzielle Proscription der Gegner.

Radetzky hatte, nach Schönhals, in den ersten Tagen des August, als er in der Lombardei vordrang, also noch vor der Mailänder Capitulation, nach Wien den Vorschlag gemacht, man solle, um das niedere Volk zu schonen, die Kriegskosten auf die reichen Häupter des Aufstands umlegen. Die Capitulation, die Amnestie vom 20. ließen zwar diesen Gedanken nicht als anwendbar erscheinen, allein es gab Leute, welche sich über diese Versprechungen hinwegzusetzen und den Gedanken noch zu verbessern verstanden. Viscount Ponsonby, der englische Gesandte, berichtet den 6. November von Hietzing bei Wien: die Lombarden, welchen doch Muth und Kraft fehle, der östreichischen Herrschaft zu widerstehen, würden durch Brandbriefe, wie der oben erwähnte, es noch dahin bringen, daß sehr strenge Maßregeln gegen sie ergriffen würden. „An eine Maßregel möchte vielleicht gedacht werden, nämlich: die Confiscation des Grundeigenthums des Adels und der anderen Eigenthümer, welche in Verachtung der Amnestie sich außer Landes halten, und die Vertheilung des confiscirten Landes an die Pächter, welche jetzt die verschiedenen Pachtungen einnehmen." Das war also ein Vorschlag im Schoße der rothen Reaction, welche jetzt in dem erstürmten Wien ihr Heerlager hielt, aber er war durch die besseren, klügeren Elemente ermäßigt worden; hätten wohl die beschenkten Pächter die Summen zu Entschädigung des Staats, der Offiziere und der Beamten, den Beuteantheil der Soldaten aufbringen sollen? — Indeß läßt der Schluß der Proclamation ähnliche Möglichkeiten zu Gunsten der „Armen" offen. Es wäre dieß eine ritterliche Nachholung der unentschuldbaren Versäumniß der östreichischen Regierung gewesen, daß sie nicht längst durch Gesetze die kurze in eine lange Pachtzeit verwandelt hatte, daß sie dadurch nicht längst den Ankauf des Bodens durch den Bebauer vorbereitet hatte. — Palmerston hatte auf den Fühler seines Gesandten diesem geantwortet: „Ich habe zu bemerken, daß eine so ungerechte und gehässige Maßregel der Beraubung zwar für den Augenblick diejenigen Personen versöhnen möchte, welche das so willkürlich und ohne eine Rechtsform den rechtmäßigen Eigenthümern genommene Eigenthum bekämen; die östreichische Regierung möchte aber, abgesehen von dem allgemeinen Mißcredit, welchen ein solches Verfahren in der Meinung ganz Europa's auf sie werfen müßte, sich sehr täuschen, wenn sie sich einbildete, sie werde nicht nach kurzem Zwischenraume demselben Geist der Feindseligkeit von Seiten der neuen Eigenthümer begegnen, vermittelst welcher sie sich an den alten rächen wollte. In der That wäre es ein

Gegenstand schmerzlichen Bedauerns, wenn eine Regierung wie die östreichische, welche ihren Standpunkt auf Ordnung, Legalität und bestehendem Recht nimmt, durch leidenschaftliche Rachsucht sich verleiten ließe, die ganz allgemein verurtheilten Excesse der desperatesten, principlosesten Revolutionäre nachzuahmen." (Spätere starke Aeußerungen Palmerstons darüber sind bei der Mittlung, zu deren Charakteristik, mitgetheilt.)

Nicht zu übersehen ist, daß jene, offenbar Mazziniistischen Brandbriefe, welche in die Lombardei geschleudert wurden, das nächste Motiv zu diesen Confiscationsplanen waren. Um dieser willen sollten also die hervorragendsten königlich piemontesisch gesinnten Familien eines großen Theils ihres altangestammten Gutes beraubt werden! Mazzini konnte sich in jedem Betracht über diese Bestrafung seiner Gegner nur freuen, schließlich aber mußte die Strafe für dieses Durcheinanderwerfen des Mazzinismus und der monarchischen Nationalpartei, womit Oestreich lange seine Gläubigen verblendete, auf Oestreich selbst fallen.

Die dritte Klasse von zu Bestrafenden war so weit gefaßt, daß nach Willkür Jeder darunter gebracht werden konnte. Der Eindruck der Proclamation mußte daher auf die Tausende von emigrirten Familien der eines furchtbaren Schlages sein. Macchiavell sagt: Nie soll ein Fürst das Vermögen seiner Feinde, selbst nicht das des hingerichteten, angreifen oder gar einziehen, denn leichter vergißt der Mensch den Mord seines Vaters, als den Raub und Verlust seines Erbtheils. — Die größten Härten des Erlasses kamen wohl daher, daß man der italienischen Schlauheit alle Ausflüchte, sich der Strafe zu entziehen, verriegeln wollte.

Den 14. November überreichte der in Turin tagende „lombardische Rath" dem Könige und den Gesandten der, als Friedensmittler auch von Oestreich anerkannten Westmächte eine Denkschrift über Radetzky's Acte. Darin wird allerdings nachgewiesen, daß in der Capitulation von Mailand Allen freier Abzug über Magenta gewährt wurde, während jetzt aus dem Aufenthalte im Ausland ein Verbrechen gemacht werde. — Nirgends, in keinem der östreichischen Erlasse, war die Amnestie an die Bedingung der Rückkehr geknüpft worden. „Verkäufe von beweglichem und unbeweglichem Gut, Aufnahme von Anlehen und tausend andere Eigenthumsübertragungen dieser Art," heißt es in der Denkschrift weiter, „wurden seit dem 18. März im Lande und auswärts von sehr vielen lombardischen Bürgern vollzogen; in den verflossenen acht Monaten mußte in Tausenden von Fällen und ist auch wirklich durch Erbschaft oder Tausch (Kauf) Eigenthum in andere Hände übergegangen, wie denn jederzeit hier zu Lande bewegliches und unbewegliches Eigenthum sehr rasch von Hand zu Hand übergeht. Verkäufer, Käufer, Darlehner und Entlehner, Nachfolger im Eigenthum unter irgend einem Rechtstitel konnten unmöglich voraussehen, daß es dem Feldmarschall seiner Zeit belieben würde, sich zu solch absurden Maßregeln hinreißen zu lassen. Wenn

dieſe zu der gedrohten Ausführung kommen ſollten, ſo würden die Sequeſter und die Expropriationen bei Hunderten von Häuſern auf die Schultern Derjenigen fallen, welche in gutem Glauben Beſitzer oder Darleiher auf Unterpfand geworden, ſogar Derer, welche auf das Wort des Marſchalls und des Kaiſers (auf die Capitulation und auf die Amneſtie) hin gekauft oder dem Bedrängten geliehen haben."

Den weſtmächtlichen Staatsmännern kam dieſe, im Weſen eines ſolchen bloßen Militärregiments begründete Umſtoßung alles bürgerlichen Rechts um ſo enormer vor, als das öſtreichiſche Miniſterium die proviſoriſche Regierung der Lombardei dadurch, daß es an dieſe im Juni einen Friedensunterhändler ſchickte, als factiſche Regierung anerkannt hatte. Auch war es gegen die öſtreichiſche Verfaſſung, welche die Confiscation als Strafe aufgehoben hatte.

Schon den 15. November wurde ein Verzeichniß von 23 „Dulbern," wie Abercromby ſie nennt, der Municipalität von Mailand mitgetheilt. Der Inſinuationszettel beſagte: „Unter den für die Kriegsauflage Taxirten ſind Sie mitbegriffen mit der Summe von **." Dieſe Summe belief ſich bei dem Grafen wie bei dem Herzoge von Litta auf 800,000 öſtreichiſche Lire oder Zwanziger*); die Borromeo, Visconti, die Erbſchaftsmaſſe Mellerio's (einer wegen ihres Ultramontanismus berufenen Familie) folgten darauf; eine Frau war mit 100,000, ein Minderjähriger mit 80,000 Lire angeſetzt. Das Ganze belief ſich auf 7,440,000 Lire, zahlbar vor dem 23. December an die Militärkaſſe in Mailand. — Dieſer Liſte folgte eine etwas längere mit 8,040,000 Lire, worunter einige Damen, namentlich die opferfreudige Fürſtin Belgiojoſo, deren Landſchloß, wie Schönhals ſcherzhaft erzählt, von den Oeſtreichern verbrannt worden war, mit 800,000, der Visconte Areſe, Napoleons Gaſtfreund, mit 500,000 Zwanzigern. — Es ergingen noch weitere Confiscationsliſten, ſo daß Campbell ſchon nach 13 Tagen, den 24. November, eine Reihe von 209 Proſcribirten einſenden konnte, deren Belaſtung ſich auf 20,060,000 Lire belief. Unter den Betroffenen waren auch ziemlich mittelloſe Familien. Einigen war ein Drittheil, Andern die Hälfte ihres Vermögens nach willkürlicher Schätzung als „Kriegstaxe" abgefordert worden, bei Einigen wäre ihr Vermögen auch bei gewöhnlichen Preiſen gerade aufgegangen. Allein bei der ungeheuern Creditloſigkeit und Unſicherheit wurde vorausſichtlich weit unter der Hälfte, vielleicht der vierte Theil des Werthes eines Hauſes oder Landgutes, als Kaufsſchilling geboten. — Die Militärregierung war von ihrer urſprünglichen Abſicht, dieſe Liſten zu veröffentlichen, abgeſtanden.

Dieſe Strafgelder trafen jedoch nur Einzelne, Hochverräther, oder

*) Sonſt Sechsbätzner genannt, um ein Siebentheil weniger als der Franc oder die piemonteſiſche Lira; bekanntlich machten fünf dieſer Zwanziger zwei Gulden rheiniſch.

deren Wittwen und Waisen. Allein auch das ganze Land sollte, außer durch besondere Geldstrafen unbotmäßiger Gemeinden und durch die peinliche Einquartierung, noch durch Vorausbezahlung der Steuern und durch außerordentliche Steuern, durch Zwangsanlehen in einige Mitleidenschaft gezogen werden. Diese drei letztern allein betrugen in dem Zeitraum vom 6. August bis 23. November für Stadt und Provinz Mailand 13,536,000 Zwanziger, für sechs andere Provinzen der Lombardei 18,300,000; der Betrag der Provinzen Mantua und Cremona war auf der Handelskammer noch unbekannt. In einer am 29. Januar von Gioberti den fremden Gesandten in Turin mitgetheilten Denkschrift heißt es: „Es geht aus den amtlichen Urkunden hervor, daß die Lombardei seit dem Waffenstillstande an außerordentlichen Auflagen (ohne die Confiscation) mit vierzig Millionen Lire belastet wurde; nimmt man dazu die dreißig Millionen an ordentlichen Steuern, so hätte es binnen eines schwachen Halbjahrs siebzig Millionen der Gierigkeit Oestreichs gereicht; da diese Erpressungen fortdauern sollen, so mag die Summe, welche diese Steuern binnen eines halben Jahres betrügen, siebzig Millionen, also gegen die Hälfte der Auflagen des ganzen östreichischen Kaiserstaats, betragen. Die Bevölkerung der Lombardei aber beträgt zwei und eine halbe Million, die des Kaiserreichs 34 Millionen Seelen. — Diese Summen stellen sich aber nicht als zu hoch gegriffen dar, da der östreichische Bevollmächtigte, Graf Montecuculi*), den monatlichen Bedarf des Heeres allein, auch nach den Ersparnissen, welche er von der Ersetzung der Civilverwaltung durch eine Militärverwaltung verspricht, auf sechs Millionen Lire ansetzt; zwar war hierzu auch Venetien beizuziehen, allein dieses trägt, als ungleich weniger wohlhabend, nur eine kleinere Steuerlast.

So war die Grundsteuer, welche gewöhnlich drei und ein halbes Procent des Anschlags betrug, auf acht Procent, in noch viel höherem Verhältniß aber waren die Gemeindesteuern gestiegen, welche besonders zu Herstellung von Straßen und Brücken dienten; die gewöhnlichen zwei Procente hatten sich in den mit Einquartierung belegten Gemeinden in zwanzig Procent verwandelt. — Die directen Steuern mußten allerdings erhöht werden, theils weil die indirecten in Folge der Verkehrsstockung und des Elends versagten, theils weil einige Steuerermäßigungen, wie die des Salzpreises und die Abschaffung der Kopfsteuer und der Stempeltaxe, für die Armen vorerst beibehalten werden mußten.

Es ist nicht zu verwundern, daß Caricaturen die Lombardei als unter einer Schraubenpresse (Kelterbaum) liegend darstellen, aus welcher Blut und Geld strömt, und den Feldmarschall, wie er das Land mit einer Brille ansieht, in welcher statt der Gläser Zwanziger eingefügt sind.

Schönhals, welcher überdieß die ganze Maßregel schief darstellt, findet

*) Amtliches Circular an die Provinzialdelegationen. Blaubuch, Band III. Nr. 641.

nicht für gut, Zahlen zu geben; er sagt nur, daß es billig gewesen sei, „daß die Lombardei wenigstens einen Theil der Lasten trug, die ihre Empörung veranlaßt hatte, wir sagen einen Theil, denn der größte Theil blieb immer auf den übrigen Provinzen lasten." Die Italiener dagegen behaupten, es sei viel von dem abgepreßten Geld an den Hof gegangen.

Umsonst bat den 17. November die Mailänder Municipalität den Feldmarschall, in Betracht des schlimmen Eindrucks, welchen das Confiscationsdecret gemacht, seine Ausführung zu vertagen; nachdem es den Anschein gehabt, als ob wesentliche Milderungen eintreten sollten, wurde in Beziehung auf alle im Ausland Weilenden darauf beharrt, sie als „Feinde Oestreichs" zu behandeln. Die Verwendungen und derben Vorstellungen Palmerstons bei den zum Ministerpräsidenten erhobenen Fürsten Felix Schwarzenberg waren indeß nicht ganz erfolglos; noch mehr ließ der Regierungsantritt Franz Josefs, den 2. Decbr., einige Geduld räthlich erscheinen, obgleich die Bevölkerung bei den officiellen Feierlichkeiten sich höchst theilnahmlos bezeigte. Daher sollten die noch im Januar Rückkehrenden der Amnestie theilhaftig werden; allein weit die meisten Emigrirten beharrten, obgleich die Ausfuhr von Silber und Gold aus der Lombardei verboten war, auf ihrem Rechte und erklärten es für unmöglich, in ihre mit Soldaten gefüllten Häuser zurückzukehren. Die Hauptsache war, daß alles Vertrauen und aller Glaube fehlte.

Nicht sobald neigte sich mit dem Januar der zur freien Rückkehr anberaumte Termin zu Ende, als von der Militärregierung Anstalten zur Beschlagnahme der Güter der mit Kriegsstraffummen belegten Emigrirten getroffen wurden. Es wurde unter Feldmarschalllieutenant Wohlgemuth eine Commission hierzu niedergesetzt. Diese Commission nahm sofort ihre Stellung ein unter Erklärung genauester Bestimmungen, um „rabulistischen Ausflüchten" jeden Schlich zu verschließen. Zuerst sollten die 22 Personen der ersten Liste daran. Die Ausbezahlung der Pachtgelder ihrer Pächter an die Militärbehörde wurde für durchaus rechtsgiltig und jeder anderen Anforderung vorangehend erklärt. Würden die Pächter, etwa für ein Jahr, vorausbezahlen, so sollten sie dafür einen Rabat von zehn Procent bekommen. Das Ausschreiben erging von Wohlgemuth an die Provinzialautoritäten der Lombardei; es wurde denselben aber zu wissen gethan: „Gemäß den gegenwärtigen, außerordentlichen Umständen und dem Kriegsstande, worin wir uns befinden, sehen wir uns genöthigt, Sie zu bitten, daß die Militärautorität zum Organ der Vollstreckung dieser Sequestration bestimmt werde; denn ich bin der Ueberzeugung, daß dieses viel zum Zweck mitwirken wird, da einerseits die verhältnißmäßige Ueberwachung erleichtert und die edle Absicht Sr. Excellenz des Feldmarschalls erfüllt wird, nämlich: die Entschädigung der Herren Offiziere, Beamten und der Staatskasse für den Schaden, welchen sie durch die Revolution erlitten, mit möglichster

Erleichterung der bedürftigen, zur Ordnung zurückgekehrten Bevölkerung." — Es mochte wohl gegen die Regeln des Rechts und des Anstandes laufen, dem Schadloshaltung Fordernden selbst das Geschäft der Pfändung zu übertragen; allein da sonst kein Mensch dazu hilfreiche Hand bot, so mußten die am meisten dabei betheiligten Offiziere mit diesem Geschäft betraut werden. So wurde den 15. Februar in den Palästen der Herzöge von Litta und Borromeo alle Baarschaft weggenommen.

Da man sich hauptsächlich an die Pachtgüter und Wassergerechtigkeiten der „Dulder" zu halten gedachte, so waren mehrere der ersten Ingenieure von Mailand in die genannte Commission berufen; sie, wie gewöhnlich Jeder, der zu einem Amte berufen wurde, lehnten alle ab; als ihnen aber erklärt wurde, sie würden vor ein Kriegsgericht gestellt werden, gehorchten sie widerstrebend; der Ingenieur Ratti wurde an ihre Spitze gestellt. — Den 25. Februar hat Campbell über einen Vorfall zu berichten, welcher unter allen Klassen der Bevölkerung große Aufregung hervorgerufen habe: „In der Frühe des 24. wurde in der Durinostraße an einem Fenster des von dem Ingenieur Ratti bewohnten Hauses eine etwa zwei Schuh lange Puppe um den Hals aufgehängt gefunden. Daran war ein Zettel im Mailänder Dialekt angeheftet des Inhalts: Vorerst nur in effigie, ein andermal in Realität! — Als der Portier des Hauses Lärm hörte, kam er heraus und wollte die Puppe herunter nehmen, wurde aber von Einigen aus dem niedern Volke, welche von dem anstoßenden Victualienmarkt kamen, mit höhnischem Geschrei begleitet."

„In Folge dieses Insults gegen den Ingenieur Ratti veranlaßte Se. Excellenz der Feldmarschall, daß von dem Podesta noch gestern an die Hauseigenthümer der Straße ein Decret folgenden Inhalts erging: „Ein diesen Morgen in der Durinostraße vorgekommener Umstand nöthigt Se. Excellenz den Feldmarschall, folgende Beschlüsse zu fassen: 1) in den Häusern dieser Straße wird ein ganzes Bataillon einquartiert; 2) jeder Eigenthümer eines zur Einquartierung bestimmten Hauses muß die Mannschaft mit Brod, Suppe, Fleisch und Wein verköstigen; 3) wenn innerhalb acht Tagen, vom heutigen Tage an, die Urheber oder Mitschuldigen dieses revolutionären Acts nicht ausgeliefert sind, so werden die betreffenden Hauseigenthümer zusammen mit einer Strafe von hunderttausend Liren belegt und überdieß zwei weitere Bataillone bei ihnen einquartiert." — Welches Ende nahm dieser schreckliche Anlauf? — Der hohe piemontesische Beamte, unter dessen Hand jetzt die Papiere der östreichischen Militärpolizei in der Lombardei stehen, antwortet darauf: „Es wurde Anfangs viel Lärm gemacht, um den Thäter zu entdecken; aber nach wenigen Tagen beschäftigte man sich nicht mehr damit, und die diesfälligen Anzeigen wurden ad Acta gelegt. Ratti selbst entfernte sich aus Mailand und ging ins Venetianische, namentlich um in Treviso die Kriegscontributionen, welche die Militärregierung den italienischen Patrio-

ten auflegte, zu repartiren und eintreiben zu helfen. Seitdem ist er verschollen." — Eine weitere Finanzmaßregel können wir leider nur nach der apologetischen Darstellung von Schönhals geben; zu ihr wurde man dadurch gedrängt, daß die Kriegsstraftaxirung doch durchaus nicht den erwarteten Erfolg hatte. Man machte, da der Italiener der Einführung des östreichischen Papiergelds stets einen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzte, jetzt für das Königreich Tresorscheine, in welchem ein Theil der Steuern bezahlt werden mußte. Am schlimmsten kamen zunächst dabei die Offiziere und Beamten weg, welche ihren Sold darin erhielten und dieselben mit Verlust von zwanzig Procent verkaufen mußten.

Campbell berichtet den 26. Januar 1849: „Die Auswanderung der lombardischen Bauern ist in der letzten Zeit zu einer solchen Ausdehnung angewachsen, daß in den Provinzen Brescia, Sondrio und Como die Militärcommandanten die Gemeinden und die Familienhäupter bei Geld- und Gefängnißstrafe für Diejenigen verantwortlich gemacht haben, welche ihre Gemeinden ohne gehörige Erlaubniß verlassen, um ins Ausland zu gehen. Es ist ein Militärcordon von Luino am östlichen Langensee nach Sesto-Calende und von hier dem Tessinfluß und dem Po entlang bis Piacenza gezogen; überdieß ist ein anderer Cordon auf der Ostseite des Comer See's von Luino nach Colico gezogen. Die Hauptaufgabe dieser Cordons ist, dem Entweichen der Landleute in die Schweiz und nach Piemont zuvorzukommen."

Diese Flüchtigen mögen wohl gesucht haben, sich Erpressungen und persönlichen Strafen zu entziehen; die meisten aber wollten der Conscription entlaufen; denn den 16. November waren alle von 1824 bis 1828 Geborenen aufgefordert, sich behufs derselben zu Anfang Decembers auf dem Rathhause zu stellen. — Aus solchen Flüchtlingen wurde in Venedig eine Legion Alpenjäger aus Feltre, Belluno, Cadore, und eine dalmatinisch-istrische gegründet. — Deßhalb wurde gegen Ende des Jahres das Reisen, nicht blos nach Piemont, sondern auch in das östreichische Italien gesperrt; der Dawiderhandelnde sollte in ein deutsches Regiment, außerhalb Italiens, eingereiht werden, der gegen Oestreich Dienst Nehmende als Verräther nicht die geringste Hoffnung haben, als Kriegsgefangener behandelt zu werden.

Bei den italienischen Regimentern, namentlich bei Haugwitz, riß die Desertion auf Anstiften der Verwandten immer mehr ein; die Deserteure wurden in ihren Heimathsorten versteckt gehalten, und die Gemeinderäthe sollen ihnen selbst Geldunterstützung verabfolgt haben. Deßhalb mußte im Februar von den Pfarrern in allen Kirchen an drei Tagen, einschließlich den Sonntag, ein Erlaß veröffentlicht werden, folgenden Inhalts: Jede Gemeinde, welche einen Deserteur beherbergt, bezahlt 500 Zwanziger Strafe. Für jeden Deserteur muß seine Familie einen Ersatzmann stellen, oder die Gemeinde, wenn die Familie keinen Tüchtigen

hat. Wenn eine Gemeinde die Geldstrafe binnen fünf Tagen nicht bezahlt hat, so ist ihr die doppelte Strafe angesetzt und sie hat überdieß eine Abtheilung Soldaten zu bequartieren und zu nähren, auch jedem täglich einen Zwanziger zu bezahlen.

Thätlicher Widerstand zeigte sich längst nicht mehr, das Elend hatte allgemeine Ermattung und Entmuthigung erzeugt; aber der Haß gegen Oestreich war bei Männern, Weibern und Kindern einmüthiger, tiefer gewurzelt. Am meisten verrieth sich diese Erbitterung in Como, in der Brianza, in Pavia. Die, ebenfalls Oestreich todtfeindlichen Cremonesen, statt zu dem Tedeum für den Regierungsantritt des Kaisers zu gehen, zogen nach den Gottesäckern aus, begegneten aber einer Infanterieabtheilung. Die Organe Oestreichs verbreiteten durch ganz Europa, der Mailänder Gemeinderath habe dem Tedeum zur Feier der Thronbesteigung beigewohnt; aber dieser gab sich ebenfalls alle erdenkliche Mühe, zu erklären, daß er es nur gezwungener Weise gethan. — Während sich die Disciplin der Soldaten fortwährend aufrecht erhielt, fühlte man sich durch das Benehmen höherer Offiziere gehöhnt. Der dritte Januar, der Jahrestag des Blutvergießens in Mailand wegen der Cigarrentumulte 1848, wurde von der Bevölkerung als Trauertag begangen; das höhere Offizierscorps feierte ihn durch eine festliche Prüfung der Balletschule (der female students) des Scalatheaters.

Unter diesen Umständen hätten es die Provinzialcongregationen der Lombardei als eine gewisse Anerkennung der östreichischen Herrschaft angesehen, wenn sie, wie es von jeder Provinz verlangt wurde, Vertrauensmänner nach Wien, oder Abgeordnete in das östreichische Parlament nach Kremsier gesandt hätten. Die venetianischen Congregationen wählten, von den lombardischen nur Sondrio oder Veltlin und auf starkes Drängen auch Brescia; gerade diese blieben aber besonders zum Aufstande geneigt; die sieben anderen Provinzen beharrten auf ihrer Weigerung. Nun ernannte Oestreich selbst zu Anfang Februars Abgeordnete, um dem neuen Kaiser die Wünsche des Landes vorzutragen, aber alle, bis auf Einen, einen Regierungsrath, weigerten sich, dem Auftrage zu entsprechen.*)

Somit war eine Entscheidung durch das Schwert, wie die Amputation eines brandigen Gliedes, der einzig mögliche Ausweg geworden. Wie sollte das widerwillige Land zur Ruhe kommen, so lange in Piemont eine Art von lombardischer Regierung tagte und baldige Rückkehr versprach? so lange man wußte, daß die friedensmittelnden Westmächte in Oestreich drangen, die Lombardei an Piemont abzutreten? — Die Sprengung des östreichischen Reichstags in Kremsier am 7. März, unter Octroyirung einer neuen Verfassung, und die Aufkündigung des Waffenstillstandes

*) Corresp. IV, Nr. 121. 150.

durch Karl Albert, am 12. März, ſtehen als Folgen des Schwarzenberg'ſchen Syſtems ſich nahe.

So ſollte denn die ultima ratio regum — ein ſo manchem Geſchütze eingegoſſener Spruch — das entſcheidende Wort ſprechen.

Die fortwährende Behauptung Venedigs hat mit ihren kleinen Kämpfen nach außen und ihren zahmen politiſchen Ereigniſſen im Innern nur für den Italiener Werth, um jedem Märtyrer ihrer Unabhängigkeit einen Lorbeer auf die ihn deckende Erde zu legen, für den Fremden ſehr wenig. *)

Für Oeſtreich war die trotzende Lagunenſtadt während der ungariſchen Kämpfe ein Splitter im Fleiſch (wie jetzt auf eine Eroberung Venetiens nur im Bunde mit ungariſcher Revolution gedacht wird), und auf den Fall einer franzöſiſchen Invaſion in Italien hätte Venedig einen Landungsheer im Rücken der Feſtungen trefflich dienen mögen. Deßhalb hätte auch Oeſtreich die Einnahme gern beſchleunigt.

Die Venetianer bewährten fortwährend ihre Geduld und Leutſamkeit, einzelne Kriegsleute aus allen Theilen Italiens ihren Muth. Hervorragend, verhältnißmäßig groß iſt nur der factiſch alleinige Dictator Manin, und vor Allem blieben ſeine Hände rein. Der engliſche Generalconſul Dawkins, über deſſen Parteilichkeit für Oeſtreich die Franzoſen Klage führten, ſchreibt: ich halte Manin für einen aufrichtigen Ehrenmann; es iſt kein Zweifel, daß er ein Mann von Muth und Energie iſt.

Palmerſton hatte den 28. November 1848 an jenen ſeinen Generalconſul geſchrieben: „Die Regierung Ihrer Majeſtät bedauert, daß die proviſoriſche Regierung in Venedig ein weiteres Ausgeben von Papiergeld in Betracht zieht und deßhalb Zuſchlagsſteuern vorſchlägt. Ich habe Sie zu beauftragen, auf eine freundliche Weiſe Allen, welche an der Leitung dieſer Angelegenheiten Theil haben, vorzuſtellen, wie unweiſe und unvorſichtig es iſt, der Stadt Venedig dieſe ſchweren Laſten für nur augenblickliche Pläne aufzubürden, da doch abzuſehen iſt, daß dieſe gewichtigen Opfer auf die ſchließliche Beilegung keinen Einfluß üben können; erſuchen Sie dieſelben, in Betracht zu ziehen, wie viel beſſer es für die Stadt Venedig ſein möchte, ohne Verzug zu einer freundlichen Uebereinkunft mit der öſtreichiſchen Regierung zu kommen.“ Auf dieſen Hauptvorwurf und auf die ihm von Dawkins vorgeleſene Depeſche vom 25. Novbr. antwortete Manin: Solche freiwillige Opfer ſollten billiger Weiſe eher Bewunderung hervorrufen; den Vorſchlag, Venedig ſolle lieber zu einer Uebereinkunft mit Oeſtreich ſich herbeigeben, dieſen Vorſchlag einem

*) Etwas Anderes iſt es für den in Venedig ſich einige Zeit Aufhaltenden, da er den Schauplatz der Ereigniſſe ganz vor Augen hat; ihm iſt beſonders zu empfehlen der zweite Band von Storia di Venezia dal 1798 sino ai nostri tempi, di P. Pererelli. Torino, tipografia Castellazzo e Garetti, 1854.

um seine Unabhängigkeit ringenden Volke zu machen, sei Englands unwürdig. Venedig werde sich dazu nie herbeilassen, Oestreich gegenüber, welches noch nie sein Wort gehalten und welchem irgend Glauben zu schenken, eine Unmöglichkeit sei; der östreichische Hof würde auch die feierlichst zugesicherte Verfassung doch wieder stürzen. — „Erinnern Sie sich dessen, was ich sagte", fuhr Manin fort, „und ich bitte Sie, es Lord Palmerston zu wiederholen: Venedig will das Alleräußerste ertragen, es wird alles Mögliche thun, nur nicht freiwillig sich Oestreich unterwerfen. Venedig will nicht blos nicht unter die östreichische Herrschaft zurückkehren, sondern es will auch nicht einen Erzherzog als König oder als Haupt der Regierung annehmen."

Zumal in der Zeit vom Falle Mailands bis zur Flucht des Pabstes sammelten sich in Venedig Schaaren Verzweifelter, darum Radicaler, welche in Ordnung zu halten um so schwerer war, als man die Meisten bewaffnen mußte und nicht immer gut versorgen konnte. Solche Nichtvenetianer bildeten den „italienischen Club", worin der Maulkrieg gegen die Regierung tapfer geführt wurde. Manin ließ einige der Helden verhaften und verbot allen Militärs den Besuch des Clubs, bei Strafe der Dienstentlassung für die Venetianer, der Ausweisung für die übrigen Italiener. — In Piemont, als in einer Monarchie, hätte man dieß nicht wagen dürfen.

Zugleich wurde die Abgeordnetenversammlung auf den 11. October einberufen, um ein Comité für die äußeren Verhältnisse und, im Fall man beschlösse, daß die dringende Gefahr, welche zur Dictatur geführt, vorüber sei, eine neue Regierung zu wählen. Diese Versammlung wurde den 11. October eröffnet und geschlossen, — eine betrübte Kürze für Redselige! — Jene beiden Punkte wurden als Tagesordnung verlesen. Manin erklärte in kurzer Rede, Frankreich habe die angerufene bewaffnete Intervention abgelehnt, wenigstens bis der Mittlungsversuch erschöpft sei; da somit die Sache vom Schlachtfelde auf das diplomatische verlegt sei, so habe die Regierung (wohl die Versammlung) einen diplomatischen Agenten zu ernennen. — Die Versammlung zog aber den zweiten jener auf der Tagesordnung stehenden Punkte zuerst in Betracht, und bestätigte einstimmig die bestehende Regierung Manins als Dictators mit zwei Flügeldictatoren; diesen wurde sofort auch die unbeschränkte Vollmacht zu Unterhandlungen ertheilt, mit Vorbehalt des Bestätigungsrechts der Versammlung für einen Vertrag. Schließlich theilten die Commandeure mit, daß außer der Marine 19,855 Mann Truppen in den Forts lägen; obgleich deren Unterhalt das wirkliche Einkommen der Stadt um das Zehnfache überstieg, „wurde keine Anspielung auf die Finanzen gemacht." — So ging die Sitzung in vollkommener Ordnung und Ruhe vorüber.

Eine solche Abgeordnetenversammlung mußte sich abnützen. Ueberdieß war sie in der Voraussetzung gewählt, daß das venetianische Fest-

land darin seine Interessen vertrete. Dieses ließ sich nun aber herbei, Vertreter nach Wien zu schicken. Deßhalb wurde auf den 20. Januar 1849 die Wahl einer permanenten Abgeordnetenversammlung des venetianischen Inselstaats mit allgemeinem Stimmrecht anberaumt. In dem Verhältniß, als Theile des Festlands abgingen, sollte nachgewählt werden.

Der radicale „italienische Club" zeigte sich fortwährend thätig; er hatte ein dirigirendes Comité und ein Tribunat. Die radicalen Tollheiten in Genua stiegen diesen Regenten in den Kopf; Mitte Februar erließen sie an die Mannschaft der fünf vor Venedig zurückgebliebenen piemontesischen Kriegsschiffe eine Proclamation, überströmend von Schmähung des „falschdemokratischen" Ministeriums Gioberti in Turin und von Schmeicheleien für die Genuesen in der Marine. Die Zusammenrottung verzweifelter Heimathloser und des süßen genuesischen Pöbels werden als „staunenswerthe Demonstration" ihren Landsleuten auf der Flotille als Muster vorgestellt; sie werden aufgerufen, denselben ein Echo zu geben, indem sie auf dem Marcusplatze versammelt schwören sollten, daß sie den Fremden bekämpfen wollten und „vor Allem an der italienischen constituirenden Versammlung festhielten, welche die Verwirklichung der fruchtbarsten Idee ist, die uns dahin führen muß, einmal ein unabhängiges, freies, einiges Vaterland zu haben." — Die piemontesischen Seekriegsleute hielten sich aber beharrlich von diesem Treiben fern, zumal diese Ultraradicalen großes Mißtrauen gegen Piemont bezeigten, und ihr Ankerwerfen unmittelbar vor der Stadt mit Argwohn gesehen wurde.

In der neuen Abgeordnetenversammlung war eine radicale Partei, welche darauf abzielte, dem Dictator die Gewalt zu entreißen, weil er gegen Beschickung der italienischen constituirenden Versammlung war und sich jetzt entschlossen zeigte, im Kriege um die Befreiung Oberitaliens an das militärische Piemont sich anzuschließen. Allein seltsamer Weise war hauptsächlich das niedere Volk für Manin, welcher vermittelst der Opfer der höheren Klassen nach Möglichkeit für dasselbe sorgte. Am 5. März bedrohte das Volk den herzoglichen Palast, worin die Abgeordneten verhandelten; diese wurden hinter den geschlossenen Gittern belagert, und Drohungen gegen das Leben der Gegner Manins ausgestoßen. Als aber dieser mit entblößtem Schwert mitten unter die drohende Menge trat und ihr befahl, sich zu entfernen, so geschah es.

Die Partei Manins war von dieser Stunde an so gewaltig, daß er den 7. März einstimmig zum Haupt der vollziehenden Gewalt mit dem Titel Präsident gewählt wurde, mit Vollmachten für die innere und äußere Vertheidigung, einschließlich des Rechts, die Versammlung auf fünfzehn Tage zu entlassen, was er sofort that, indem er die ihm angebotene Gewalt

annahm. Dieſe benutzte er auf die Nachricht von Aufkündigung des Waffenſtillſtandes zu Vorbereitung von Ausfällen, um die öſtreichiſchen Streitkräfte zu theilen.

Im Vergleich mit der Lombardei iſt Venedig in dieſem Zeitraum immerhin eine inſulare Idylle, aber die Beſitzenden hatten nebſt ſchweren Opfern auch viel Angſt zu tragen.

# Vierundzwanzigster Abſchnitt.

## Piemont von der Niederlage des Heeres im Juli 1848 bis zum Sturze der nationalen Politik Gioberti's im Februar 1849 durch den Sieg der Extreme in Mittelitalien.

Das Miniſterium, welches zu Ende Juli, in Folge der Fuſion der Lombardei, Modena's, Parma's, nominell auch Venetiens, mit Piemont, aus den hervorragendſten Männern dieſer Länder unter dem Mailänder Caſati gebildet war, erhielt, wie wir ſahen, am Tage ſeines Amtsantritts die Nachricht vom Verluſte der Schlacht bei Cuſtozza.

Wohl waren auch gewichtige Piemonteſen, der treffliche General Collegno für den Krieg, Ratazzi für den öffentlichen Unterricht, Gioberti ohne Portefeuille, die Genueſen Lorenz Pareto für das Aeußere, Ricci für die Finanzen, in dieſem Miniſterium; allein die Grundlagen, die Vorausſetzungen, unter welchen es errichtet war, wurden durch die Folgen von Cuſtozza und Volta und vollends durch den Verluſt der Lombardei ihnen unter den Füßen weggezogen. Da die wichtigſten Entſcheidungen, die Capitulation von Mailand, der Waffenſtillſtand, im Lager geſchloſſen wurden und werden mußten, ſahen ſie ſich mit ſammt ihrer Verantwortlichkeit bei Seite geſetzt; auch ſonſt fanden in der Bedrängniß, welche jeder Gemeinde Weſtpiemonts die Nothwendigkeit auflegte, ſich ſelbſt zu helfen, ihre, der zum Theil „Fremden", Befehle kein Gehör. Man konnte es auch durch Ausſendung von Regierungscommiſſären mit weiten Vollmachten, über die bewaffnete Macht und über Geldmittel zu verfügen, Beamte abzuſetzen und zu verhaften, nicht wieder in's Geleiſe bringen. Dazu kam, daß die Nichtpiemonteſen im Miniſterium nicht für die gemeinſame Friedensmittlung der Weſtmächte, ſondern für

Anrufung bewaffneter französischer Intervention, die meisten Piemontesen gegen diese waren. — Die Genuesen in der Kammer, welche um diese Zeit sich besonders wichtig vorkamen, waren dem Ministerium abgeneigt.

Deßhalb hatten sich diese und Andere der Abstimmung bei dem Beschluß vom 30. Juli enthalten, welcher behufs der Landesvertheidigung dem Könige für die Kriegszeit alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt dergestalt übertrug, daß er durch bloße königliche Decrete, aber unter Verantwortlichkeit der Minister und unbeschadet der Verfassung, das Nöthige verfügen konnte. — Den Ausschlag jedoch für sofortige Niederlegung des Ministeriums in die Hände des Königs, am 7. August, gab, namentlich bei Casati und Gioberti, der Umstand, daß sie die Fortsetzung des Kriegs repräsentirten, während im Heere und Angesichts einer drohenden Invasion der siegreichen Feinde namentlich im westlichen Piemont der Wunsch nach längerem Waffenstillstand sich laut geltend machte.

Die beiden extremen Parteien boten sich nunmehr an, die festgefahrene Sache Piemonts und Italiens wieder in's rechte Geleise zu bringen, sowohl die Reactionäre, welche alles seit dem Februar Geschehene, namentlich das Einrücken in die Lombardei, für eine schwere Verirrung ansahen und das Heer für sich zu gewinnen hofften, als die Radicalen, welche, namentlich auf Genua gestützt, den Krieg mit allen Mitteln der Revolution fortführen oder vielmehr erst recht beginnen zu wollen sich rühmten.

Das furchtbar rasche Vorwärtsschreiten des, all' die himmelhohen Hoffnungen niedertretenden Unglücks hatte den Sinn für das Verständniß der Ursachen desselben ganz betäubt; die unmächtige Wuth wollte ein Opfer haben. Der durch den Absolutismus und die Secten gehegte Glaube an überallherrschenden böswilligen Verrath schlug aus den Trümmern auf. Während die Generale die Bosheit Mazzini's anklagten, welche ihnen jede Stütze in der Lombardei untergraben habe, hatte sich der blinde Verdacht Anderer auf den „alten Verräther" Karl Albert geworfen; daß er dem Tod in hundert Gestalten ruhig, kalt, gefühllos Stand gehalten, ihn noch vor Mailand gesucht hatte, war in den Augen der Kaffeehaushelden lauter Komödie — wie ihr eigener Patriotismus. Ein Zeichen des Moments ist die von Abercromby am 8. August, wenn auch unrichtig, gemachte Mittheilung, in der Nacht seien Graf Revel und der Vicepräsident der Abgeordnetenkammer in das Lager abgereist, um den König — zur Abdankung zu bewegen.

Der König aber, obgleich durch die auf ihn einstürmenden geistigen und körperlichen Leiden sehr angegriffen, behauptete eine würdige Haltung, wie er denn im Unglück, sofern es ihn nicht zur Initiative drängte, sich eigentlich in seinem Elemente zu befinden schien. Er hielt zu fest an den jetzt unzertrennlichen Hoffnungen Italiens und seines Hauses, er fürchtete das Verrätherbrandmal zu sehr, als daß er sich der reactionären

Partei verzweifelnd in die schwachen Arme geworfen hätte; sie hatte Verkehr mit Wien und mit dem Hauptquartier Radetzky's, welcher, von ihr ermuthigt, in unmittelbare Unterhandlungen mit Karl Albert zu treten suchte; ja im Ministerium der französischen Republik hatte sie ihre Vertrauten. Aber gerade deßhalb sträubte sich Karl Alberts königliches und nationales Ehrgefühl und sein Mißtrauen gegen die Verbindung mit dieser Partei. Die Ultrademokraten waren ihm als König und als Soldat zuwider, zumal sie den Krieg bis zum Heft unter Anrufung französischer Intervention aufzunehmen gedachten. Trotz ihrer Blasebälge wollte sich das Fünklein von Kriegseifer nicht mehr anfachen lassen. Es wurden Verzeichnisse für diejenigen aufgelegt, welche sich als Freiwillige für den Krieg einschreiben wollten, diese wurden bedeckt: in Turin mit — dreißig, in Genua mit — sieben Unterschriften! Einen Krieg auf Subscription zu unternehmen, ist immer bedenklich.

Auch die Verfassung wollte Karl Albert ungeschmälert aufrecht erhalten; er ließ jetzt das Heer, Soldaten wie Offiziere, darauf beeidigen; deßhalb sollten auch Männer des abtretenden Ministeriums in das neue eintreten. Er gab daher den Auftrag zur Bildung desselben dem Grafen Revel, welcher sich zunächst an Gioberti wenden sollte, zum Unterpfand, daß der König die Bundesgenossenschaft der nationalen, irgend gemäßigten Demokraten suchte. Allein Gioberti fand seine Zeit noch nicht gekommen; die Minister, welche den Waffenstillstand vertreten, Friedensunterhandlungen führen sollten, mußten von den Leidenschaften bald aufgerieben sein. Dazu gehörten Männer von einem herb resignirten Patriotismus; deßhalb gab sich Revel lange vergebliche Mühe, einen der widerborstigen Genuesen in das Ministerium zu gewinnen.

Endlich, am 20. August, war das Ministerium großentheils besetzt. Das Präsidium führte der Marchese Cäsar Alfieri del Sostegno, welcher, seiner Zeit Fortschrittsmann, aus dem Ministerium getreten war, als die See gar hoch zu gehen begann; das Auswärtige übernahm General Hector Perrone, welcher trotz seiner Mannhaftigkeit vor dem Feinde mit den andern Commandanten von der Advocatenclique gehechelt wurde. General Dabormida überkam das Kriegsministerium, Graf Revel selbst die bösen Finanzen, Buoncompagni die Justiz. Besonderes Gewicht erlangte als Minister des Innern Ritter Peter Dionys Pinelli, ein unbeugsamer Charakter, welchem seine Gegner mehr die Eigenschaften eines Rechtsbeamten, als eines Staatsmannes zuerkennen wollten; lauter entschieden verfassungsgetreue Ehrenmänner und maßhaltende Patrioten.

Sie glaubten in der amtlichen „piemontesischen Zeitung" ein Programm ihrer Grundsätze veröffentlichen zu müssen. Es sei durchaus kein Systemwechsel; sie würden mit womöglich noch größerem Eifer das Heer wieder kriegstüchtig zu machen und das Volk zu bewaffnen suchen, ob sie gleich die Friedensmittlung der Westmächte dankbar annähmen. Zu-

nächst wollten sie den politischen und den Zollverein der italienischen Staaten wieder aufnehmen. — Namentlich der englische Gesandte war sehr mit dem Ministerium zufrieden. — Allein als der König, welcher zuerst in Vigevano und dann in Alessandria beim Heere verweilt hatte, den 14. September nach Turin kam, fand er schon die Stellung des Ministeriums erschüttert.

Hatte die große Mehrzahl vor Kurzem laut nach einem, sie vorerst vor den Oestreichern sichernden, Provisorium gerufen, so erschien dasselbe nun bald unleidlich und man gab jetzt im Schatten des Waffenstillstandes der kriegswüthenden Partei Gehör. Der Anblick der Tausende, der Zehntausende von geflüchteten lombardischen und modenesischen Familien unterdrückte durch Mitleiden die kühle Erwägung. Die kriegstüchtigen Emigranten waren wohl eingereiht und bezogen piemontesischen Sold; aber die, noch dazu übertriebenen, Nachrichten über die Mißhandlung und das Elend der unter der östreichischen Militärherrschaft Zurückgebliebenen schienen ja Steine zu thätigem, bewaffnetem Mitleiden erweichen zu müssen. Das Ministerium wurde in der Kammer täglich über die Schlagfertigkeit des Heeres katechisirt. Brofferio, bisher Advocat, Verschwörer und dramatischer Schriftsteller, gewiß einer der größten Feldherren, wenn es auf feurige Reden ankäme, schloß eine seiner Philippiken mit den Worten: „Drei Dinge empfehle ich euch, Italiener: Verwegenheit! Verwegenheit! Verwegenheit!" — Und das war sehr schön.

Nachdem man in ganz Italien die Botschaft von Friedensunterhandlungen Piemonts unter Mittlung der Westmächte ziemlich allgemein, im Vertrauen auf die Versicherung, daß diese die Ehre und Interessen Italiens mannhaft vertreten würden, mit Freuden begrüßt hatte, war man jetzt ärgerlich, von den Unterhandlungen der Friedensmittler nichts mehr zu erfahren, und was man erfuhr, verrieth ihre Unfruchtbarkeit und Hoffnungslosigkeit. Die Stimmung des Landes, erklärte schon damals Abercromby, sei von der Art, daß kein Ministerium einen andern Frieden eingehen könne, als auf der Grundlage, welche die Westmächte zur Mittlungsbasis gemacht, nämlich auf der Basis der Minciolinie für Piemont. Könnten diese Mächte Oestreich nicht dazu vermögen, so sei der Wiederausbruch des Kriegs unvermeidlich.

Ganz als Staatsmann und als ächter Engländer faßt Abercromby die Friedensfrage und die Stellung Piemonts in seinem merkwürdigen ausführlichen Berichte vom 20. September auf, welchem wir Folgendes entnehmen: „Ueberschlagen wir die Befürchtungen, welche, auf den Fall der Wiederaufrichtung der östreichischen Herrschaft in Italien, jeder italienische Staat zu empfinden hat, so ist sicherlich Sardinien das davon individuell am wenigsten betroffene Land. Allein in Folge der von ihm eingegangenen Verpflichtungen hat Piemont mehr als irgend ein anderer italienischer Staat die schwere Verantwortlichkeit dafür zu tragen, daß

es allen seinen Einfluß daran setze, für die schwächeren Länder, welche sich mit ihm zur Vertheidigung der gemeinsamen Sache Italiens vereinigt haben, Schutz und Erleichterung auszuwirken."

Die Lage der Lombardei sei auf die Länge unleidlich; es müßten Ausbrüche wüthender Verzweiflung, Acte der Strenge in steter Wiederholung bis zu einem großen Kampfe folgen. — „Für Sardinien", fährt er fort, „würde es unmöglich sein, bei einem solchen Streite ruhiger Zuschauer zu bleiben, so wünschenswerth es auch sein mag. Sein Antheil an den letzten Ereignissen war ein zu ausgeprägter, als daß ihm eine solche Politik erlaubt wäre. Die gemäßigtste Partei im Lande, welche möglicher Weise wünschen möchte, dem Staate weitere Verwickelungen zu ersparen, dürfte zu schwach sein, einen wirksamen Widerstand dem Druck nicht blos der Ultraliberalen Sardiniens, sondern ganz Italiens entgegenzustellen, welche heischen, daß der Sache der Nationalunabhängigkeit von Sardinien Beistand geleistet werde. Aus dieser Stimmung der Italiener folgt, daß es unmöglich ist, eine reelle Zufriedenstellung Italiens zu Stande zu bringen, so lange nicht weitgehende, umfassende Zugeständnisse zu Gunsten des italienischen Nationalitätsprincips gemacht sind, und es ist gleichfalls sicher, daß Sardinien aus diesen Gründen sich bei keinem Frieden betheiligen kann, wobei dieses Princip geopfert wäre."

Während die radicale Partei das Ministerium durch ihre Agenten in allen Provinzen als reactionär und als zu despotischen Maßregeln geneigt in Verruf zu bringen suchte, wurde ihm von den Ruheliebenden vorgeworfen, daß es die Tumulte in Genua nicht strenger zurückgewiesen habe. Hier war auf die Nachricht von der Uebergabe Mailands am 8. August eine zum Theil republikanische Volksbewegung ausgebrochen, welche mit Hilfe der Nationalgarde das die Stadt bedrohende Castellotto entwaffnete.

Nun schlug noch Mazzini mit seinem aus Mailand geflüchteten Schweife in seiner Vaterstadt Genua sein Hauptquartier auf, da von hier die Verbindung mit den Radicalen in Mittelitalien und die weitere Flucht leicht war. Als einer seiner Clubkönige ausgewiesen wurde, erhob sich am 1. September ein Tumult, das Polizeigebäude wurde eingenommen und mit den Acten (nicht blos der letzten Tumulte) ein solches Feuer angezündet, daß die Gefangenen in einem anstoßenden Gefängnisse beinahe erstickt wären. An die Stelle des verdrängten Commandanten der Nationalgarde ließ sich der abtretende Minister Pareto ernennen. Der Gouverneur, welcher den Ausgewiesenen hatte zurückrufen müssen, forderte seine Entlassung; der Tumult legte sich auf Unkosten der Würde und Autorität aller Zweige der Regierungsgewalt.

Während die Turiner die Regimenter der genuesischen Küste, welche im Landkriege sich nicht ausgezeichnet, mit großen Ehren empfingen, wurden ehrenvoll aus dem Feld nach Genua einrückende Regimenter

verhöhnt. General Trotti, welcher auch als Verräther behandelt wurde, entfaltete seine zerschossene Fahne und zeigte sich mit seiner Tapferkeitsmedaille, was selbst dieses Gesindel zum Schweigen brachte. So blieb ihm das Militärcommando über die auf 10,000 Mann verstärkte Garnison, welche somit dem gegen die Oestreicher verfügbaren Heere abgingen; Mazzini hatte also das erreicht, was er wollte: „den königlichen Krieg" zu schwächen. Die Politik der Mazzinisten war, die Soldaten, welche wegen Wegwerfens der Tornister im Feld jetzt bestraft werden sollten, aufzuhetzen.

Das neue Ministerium sandte Jakob Durando, Bruder des päbstlichen Generals, als Civilgouverneur mit der Vollmacht, über Genua bei erster Gelegenheit den Belagerungszustand auszusprechen. Allein der, durch die radicale Presse wieder aufgehetzte Haß gegen Turin, die treue Königsstadt, sog aus Allem Gift. Die Reichen entrüsteten sich, als sollte ihnen ihr Eigenthum durch ihren Antheil an einem Zwangsanlehen auf liegende Güter und Capitalien geraubt werden, welches binnen fünf Monaten 55 Millionen einbringen sollte. Der lombardische Schweif Mazzini's weigerte sich, die, aus Mitgliedern der bisherigen provisorischen Regierung gebildete, lombardische Consulta in Turin anzuerkennen, da sie die Vereinigung der Lombardei mit der Krone Piemont repräsentirte, während Oestreich wegen Anerkennung derselben durch Piemont gegen dieses eine der schwersten Anklagen bei den Mächten erhob, da durch diese Consulta die Lombardei in steter Aufregung erhalten werde.

Die Soldaten wurden dahin bearbeitet, sie sollten Krieg oder Urlaub verlangen. — In der Nacht des 10. Octobers suchte der Schweif das Regiment Königin zu einer Demonstration fortzureißen. Pareto, an der Spitze der Nationalgarde, wurde mit dem Rufe: Tod dem Pareto! empfangen und ihm, als er das Bajonet aufzupflanzen befahl, der Säbel zerbrochen. Bei einem neuen Versuche am 21. October betheiligte sich nur ein kleiner Haufe genuesischen Pöbels, und zeigten sich die Marinesoldaten dem Schweife feindlich; am 27. October, wo auf Pareto eine Pistole abgefeuert wurde, machte das Militär vom Bajonette Gebrauch. Es waren von dem Diebsgesindel nicht nur Kaufläden, sondern auch eine Kirche ausgeräumt, einige Personen ermordet worden. — Aber der Schweif war sich durch die Wiener Revolution und durch die Fortschritte der Radicalen in Piemont seiner weltgeschichtlichen Pflichten noch bewußter geworden. Seine Parole war: es lebe die constituirende Versammlung und Montanelli! — Allein das Ministerium war so roh, den 8. November einen der ausgezeichnetsten Wühler, den Advocaten Pellegrini, zu verhaften und allen dazu geeigneten Nichtpiemontesen bis nach dem Kriege Militärdienste und Sold anzubieten. Die Uebrigen sollten mit kleiner täglicher Geldunterstützung in's Innere in beaufsichtigte Depots vertheilt werden. Aber auch dieses Gesetz gab den Radicalen in der

Kammer Gelegenheit, das Ansehen des Ministeriums, als eines antinationalen, zu beschimpfen.

Seit Gioberti aus dem Ministerium getreten war, zeigte er sich, an die Spitze der Agitation für möglichst baldigen Krieg sich stellend, factisch mit Mazzini in Vielem einverstanden. So beriefen sie auf den 1. October nach Turin eine Versammlung von Demokraten aller Schattirungen ein, wobei die constituirende Versammlung als Heilmittel für alle Übel gepredigt wurde. In der Kammer stellte Gioberti die Minister als doppelzüngig dar; wenn diese aber erhöhte Steuern zur Verstärkung des Heeres verlangten, so ergingen sich die Volksfreunde in langen Reden über Progressivsteuern, über Herabsetzung der Besoldungen und Pensionen, Brofferio auch über Einziehung der Güter der Jesuiten und anderer Orden; mit diesem Allem konnte man aber nicht bezahlen. Das Heer kostete indeß monatlich über sieben Millionen Lire oder Francs.

Zu Anfang Octobers wurden nun wirklich, wie es schon vor der Verfassung versprochen worden war, die Militärgouverneure in den Provinzen abgeschafft und Alles, was die öffentliche Sicherheit und Polizei anging, dem Ministerium des Innern unterstellt. So wichtig dieß war, so wenig wurde es jetzt beachtet; selbst die so wichtigen Wahlen einer neuen Volksvertretung wußten kein allgemeines Interesse zu erregen; dazu trug auch bei, daß die Reactionäre sich meistens des Wahlrechts enthielten und von Betheiligung abriethen. — Desto größer war die Aufregung auf die Nachricht von der neuen Wiener Revolution; den 12. und 13. gelang es sogar, in dem bisher musterhaft ruhigen Turin Volksversammlungen in den Straßen zusammenzubringen, aus welchen Stimmen für Erneuerung des Kriegs erschallten. Aber aus denselben Haufen erhoben auch Soldaten der Brigade Savona (genuesisch) und aus Savoyen den Ruf um — Urlaub!

Der König selbst hätte den Krieg gern sofort wieder aufgenommen, wenn es der Zustand des Heeres und die Finanzen irgend erlaubt, wenn man einen Feldherrn gehabt hätte. Er hatte zwei Feinde zu bekämpfen, Oestreich und die Radicalen, welche seit seiner Niederlage die Oberhand in Mittelitalien zu bekommen und ihm seinen Einfluß daselbst und militärische Hilfe von da abzuschneiden drohten. Die Gesandten der Westmächte, namentlich der der französischen Republik, riethen ihm, sich mit Hilfe des Heeres zuerst dieses Feindes zu entledigen; er antwortete aber, dieß könne nur geschehen, indem er ihnen alle gerechten Vorwände benehme. An der Spitze eines siegreichen Heeres hätte er sie allerdings gewiß niederschlagen können, an der Spitze eines geschlagenen aber fürchtete er sie noch mehr als sonst und sagte zum französischen Gesandten: „Ich kann die Anarchie nicht zügeln, denn sie stützt sich auf das italienische Nationalgefühl, welches sich mit mir gegen Oestreich sträubt und das sich gegen mich sträuben würde, wenn ich mich weigerte, ihm auf diesem

Wege zu folgen. Ich mache mir wenig daraus, auf dem Schlachtfelde zu sterben, aber ich will nicht das Opfer einer Insurrection werden."

Eine Insurrection hätte ja nicht blos ihn, sondern seine Dynastie weggeschwemmt. Daher war er bereit, das Aeußerste über sich ergehen zu lassen, selbst als ein Opfer den Schlag zu empfangen, aber es fehlte ihm die Entschlossenheit, diesem entgegenzugehen. — Während die Oestreicher, zum Theil Mailand räumend, in der Mitte Octobers sich bei Lodi concentrirten, bezogen die Piemontesen zwischen Pavia und Voghera mit 30,000 Mann ein Lager.

In dieser Lage und Stimmung mußte es Karl Albert eine äußerst erwünschte Auskunft sein, daß er constitutioneller Fürst war und die Entscheidung über Krieg und Frieden auf die Schultern der am 16. October eröffneten Abgeordnetenkammer wälzen durfte. Die Minister erklärten derselben den 17. October, daß sie die dem Könige am 30. Juli übertragene dictatorische Macht für erloschen betrachteten. Dafür machte der König von seinem Rechte der Begnadigung den weitesten Gebrauch, indem er die Wirkung aller politischen Verurtheilungen seit dem 1. Januar 1821 aufhob und den deßhalb entlassenen Beamten oder ihren Wittwen und Waisen ihre Pensionen zusprach.

Wenn Gioberti wieder zum Präsidenten gewählt wurde, so zeigte die Wahl des Generals Durando zum Vicepräsidenten, daß die Majorität dennoch gemäßigt sei. — Nachdem Pinelli mit möglichster Offenheit über die Friedensmittlung berichtet, beantragte Brofferio, die Kammer solle unter Mißbilligung der Friedensunterhandlungen erklären, daß die weitere Mittlung einzustellen sei, und der Regierung ihr Verlangen ausdrücken, daß der Krieg sofort erklärt werde. Obgleich bei der Stimmung Karl Alberts der Krieg nur eine Frage der Opportunität, des „früher oder später" war, wurde sie doch mit der größten Leidenschaftlichkeit aufgenommen. Die radicale Opposition stellte es so dar, als wäre nur sie die Verfechterin der Unabhängigkeit Italiens. Die Sitzung der Kammer währte bis tief in die Nacht des 21. Octobers hinein und war so stürmisch, die Gallerien arbeiteten so sehr für die Radicalen, daß Graf Camillo Cavour in starken Ausdrücken sich aussprach, wie ungeeignet es vom Präsidenten sei, diese Einmischung in die Verhandlung einer so folgenschweren Frage zu gestatten; er protestirte energisch gegen den Bruch aller parlamentarischen Ordnung und aller Grundsätze freier Erörterung. Zuvor schon stand seine Popularität unter Nullgrad, da er, je mehr die Leidenschaft aufgehetzt wurde, ihr sich um so kühner in seiner staatsmännischen Kälte entgegenstemmte.

Für sofortige Kriegserklärung stimmten nur 13 Abgeordnete; die motivirte Tagesordnung entband das Ministerium alles Zwangs in der Frage des Kriegs, das heißt, des Moments seiner Eröffnung, bürdete ihm aber die Vertheidigung der italienischen Unabhängigkeit auf. Diese

Tagesordnung wurde mit 77 Stimmen und zwar mit einer ministeriellen Majorität von 19 Stimmen durchgesetzt.

Das Ministerium blickte nun etwas ruhiger in die Zukunft und hoffte den Krieg bis Februar verschieben zu können, zumal eine Majorität von vierzig Stimmen am 11. November früh 1 Uhr ein Tadelsvotum seiner Politik ablehnte. Allein die Opposition suchte durch unaufhörliche Nadelstiche zu Stande zu bringen, was ein mit aller Kraft ausgeholter Hieb nicht hatte erreichen können; unaufhörliche Interpellationen schürten das Mißtrauen; die ministerielle Majorität war nicht einig noch energisch genug, überhaupt lag die Entscheidung nicht blos in den Händen der Kammer. Auf seine Angriffe gegen die Friedensmittlung der Westmächte wurde dem Gioberti erwidert, daß das gegenwärtige Ministerium Schriftstücke in Händen habe, welche bewiesen, daß diese Mittlung vom vorhergehenden Ministerium Pareto-Gioberti nachgesucht worden sei. Wurde so der Streit immer persönlicher, so brachen nun von außen Ereignisse, wie die Beschießung des päbstlichen Palastes, die Flucht des Pabstes herein, welche jeden Augenblick zu solchen Verwicklungen, zu fremden Interventionen führen konnten, wodurch das Ministerium genöthigt werden wäre, für die Unabhängigkeit Italiens bewaffnet einzuschreiten.

Schon gegen Ende Octobers war General Dabormida im Kriegsministerium durch den bisherigen Chef des Generalstabs des Herzogs von Genua, den noch jungen Alfons della Marmora, ersetzt worden; ein durch Bildung hervorragender Lombarde (aus Sondrio), welcher sich auch bei dem Mailänder Aufstande ausgezeichnet hatte, der Ritter Ludwig Torelli, hatte das noch offne Ministerium des Handels und Ackerbaues angetreten. Allein dieß Alles konnte die erschütterten Fundamente des Ministeriums nicht befestigen. Zu den schon bekannten Gründen kam auch der dem Ministerium ungünstige Ausfall einiger neuen Wahlen hinzu; die Nationalgarde in Genua drohte mit Demonstrationen, und zumal bei dem Herrannahen des Jahresfestes der Austreibung der Oestreicher und — der Piemontesen aus Genua (1746) erschien hier militärisches Einschreiten voraussichtlich als unvermeidlich. Selbst Turin hatte am Abend des 17. Novembers einen trunkenen Pöbeltumult erlebt. Deshalb benutzte das Ministerium die unbedeutende Gelegenheit, daß am 3. December der Unterrichtsminister, welcher den Turiner Studenten den Besuch von politischen Clubs verboten hatte, auf deren Bittschrift an die Kammer in der Minorität geblieben war. Ihm nach gaben alle seine Collegen ihre Entlassung.

Den Grundsätzen des Verfassungsstaats gemäß berief der König, nachdem eine Ministercombination unter dem abwesenden Massimo d'Azeglio nur einige Tage Bestand gehabt hatte, Gioberti zur Bildung eines neuen Ministeriums. Dieser übertrug den 15. December zwar einigen der heftigsten Bekämpfer des vorigen Ministeriums, wie Sineo

Buffa, Cadorna Sitze im Cabinet; Ratazzi aber hatte früher ſchon mit Gemäßigteren die Juſtiz, Ricci die Finanzen gehabt; General Hector Sonnaz, durchaus Soldat, erhielt das Kriegsminiſterium. Allein das Drängen Jener zu ſofortigem Kriege hatte ihre Vorgänger geſtürzt, und eben das war jetzt mächtig auch über ſie; wenn ſie dadurch einem Theil des Heeres nicht beſonders angenehm waren, ſo wurde deſſen Zutrauen noch mehr durch die böswillige Ausſtreuung untergraben, die Miniſter ſtimmten mit Mazzini in dem Wunſche überein, das königliche Heer im Kriege aufzureiben, um endlich den Volkskrieg zu eröffnen und die Republik aufzupflanzen. — Einen übeln Eindruck mußte es auf das Heer machen und ſeine Oberleitung mußte dadurch verwirrt werden, daß Sonnaz den 1. Februar durch Alfons della Marmora, dieſer nach einer Woche durch General Chiodo im Kriegsminiſterium erſetzt wurde.

Dem Mißtrauen der Conſervativen, ja aller irgend beſonnenen Patrioten gab die erſte Handlung des neuen Miniſteriums ſtarke Nahrung.

Wirklich hatte in Genua „der Schweif" die Feier des 10. December zu einem Verſuch benutzt, um den zum Abgeordneten der Stadt gewählten Erzwühler Pellegrini aus ſeiner Unterſuchungshaft zu befreien. Aus den Rotten hatte man ſelbſt Vivatrufe auf den Mord Roſſi's gehört. Das Militär hielt ſich feſt, aber die Tumulte währten fort; man wollte mit Livorno wetteifern, wo ſoeben die Demokratie durch Aufdrängung des Miniſteriums Montanelli-Guerrazi ihren Sieg vollendet hatte. Man hatte für deren Idee, für die conſtituirende italieniſche Verſammlung, Feuer gefangen.

Das Miniſterium Gioberti ſandte deßhalb den, durch einige poetiſche Verſuche bekannten Handelsminiſter Buffa als außerordentlichen, mit allen Executivvollmachten verſehenen Commiſſär in die Handelsſtadt. Dieſer erließ den 18. December folgende merkwürdige Proclamation: „Es lebe die conſtituirende italieniſche Verſammlung! — Genueſen! — Die neuen Miniſter waren kaum zur Gewalt gelangt, als ſie vernahmen, daß Genua ſeit mehreren Tagen tumultuire. Und warum tumultuirte es? Weil man eine der Würde, den Intereſſen der Unabhängigkeit entgegengeſetzte Politik befolgen wollte! Darum tumultuirte Genua; dieſe edelmüthige Stadt, die Lehrerin der Freiheit und Unabhängigkeit konnte dieſe Schmach nicht ruhig tragen. — Jetzt aber ſind neue Männer, neue Verhältniſſe da. Das gegenwärtige Miniſterium will „abſolute" Unabhängigkeit auf die Gefahr jedes Opfers, es will die conſtituirende italieniſche Verſammlung und hat ſie ſchon verkündigt, es hat am erſten Tage ſeines Eintritts in die Gewalt einen Mann gewählt, welcher ſich nach Toscana und Rom begebe, um die Art ihrer ſofortigen Berufung mit dieſen Regierungen zu vereinbaren. Mit Einem Worte, das Miniſterium will die demokratiſche Monarchie. — Ein ſolches Miniſterium aber wird ſtets Genua zur Freundin und Helferin haben, es könnte Genua nur in Einem Falle zur Feindin haben, wenn es ſeine

Miſſion verriethe. — Genueſen! Ich, vom Könige mit allen bürgerlichen Gewalten, welche der vollziehenden Macht zuſtehen, betraut, bin gekommen, alle Diejenigen feierlich Lügen zu ſtrafen, welche eure Stadt eine Freundin der Empörung nennen. Ich werde es ihnen augenſcheinlich machen, daß, wenn nur die Regierung eine wahrhaft nationale Politik befolgt, es keiner Anſtalten zur Gewalt bedarf, um Genua ruhig zu halten. Genua hat ihr Gewicht bei Unkriegeriſchen, nicht bei Edelmüthigen! — Deßhalb habe ich befohlen, daß die Truppen aus der Stadt rücken; noch heute laſſe ich eine Eſtafette abgehen, um ihnen an den Orten ihrer Beſtimmung Quartiere zu bereiten; ich hoffe ſie binnen zweier Tage abmarſchiren zu laſſen. — In Betreff der Forts der Stadt wird die Nationalgarde gefragt werden, ob ſie dieſelben beſetzen wolle und könne, und werden ihr dieſelben alle oder zum Theil, je nach ihrer Wahl, übergeben werden. Zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung in einer wahrhaft freien Stadt genügt die Nationalgarde. — Nachdem ſomit alle Anſtalten der Gewalt entfernt ſind, werden wir ganz Italien durch den Augenſchein überführen, daß Genua ruhig iſt, ſobald nur die Regierung wahrhaft den Weg der Freiheit, der Nationalität einſchlägt. Es lebe die abſolute Unabhängigkeit! es lebe die italieniſche Conſtituirende!"

Mazzini mußte mehr dadurch zufriedengeſtellt ſein, als die dem vorigen Miniſterium ergebene Kammermajorität, als die weſtmächtlichen Geſandten, welche darin das wahre Programm des neuen Miniſteriums ſahen. Indeß ſprach ſich Gioberti, den 20. December, gegen Abercromby unumwunden aus: Buffa habe damit, nach ſeiner und nach der Anſicht ſeiner Collegen, die Schranken der Discretion überſchritten; es ſei ihm daher in der letzten Nacht die Weiſung zugegangen, wenn es noch Zeit ſei, die Befehle zur Räumung der Forts von Genua durch die Truppen zurückzuziehen. — So wurde nur das Fort Sperone der Nationalgarde übergeben, in den andern blieben die Truppen, und Buffa wurde, wie ein Buffo, bald applaudirt, bald ausgepfiffen. — Das Heer aber fühlte ſich in ſeinen guten Elementen durch dieſes Benehmen des neuen Miniſters gekränkt, während ein Oberſt in Aleſſandria mit einer Anzahl Offizieren Veranlaſſung nahm, der Proclamation Buffa's beizuſtimmen, obgleich die Beiſtimmung, wie die Mißbilligung von Regierungsmaßregeln, ſoeben dem Obercommando den Herren verboten worden war. Der Herzog von Savoyen, der Thronfolger, begab ſich ſofort nach Aleſſandria, ließ den Oberſten verhaften und ſetzte ſeine Abſetzung durch. So verhinderte er einen gefährlichen Zwieſpalt im Heere. — Das Miniſterium verirrte ſich ſogar ſpäter ſo weit vom Wege der Großmuth, daß es am 13. Februar den Club des Schweifs, als rebelliſch, ſchließen ließ.

Durch dieſe Indiscretion Buffa's wurde die Wirkung des gemäßigteren miniſteriellen Programm's, welches Gioberti den 16. December im Namen ſeiner Collegen der Kammer vorgelegt hatte, ſehr geſchwächt.

Es heißt darin: „Die zwei wesentlichen Punkte unserer Politik sind die Vertheidigung unserer Nationalität, welche die Unabhängigkeit von außen und die Vereinigung der Halbinsel als Cardinalpunkte in sich schließt, und die Entwicklung unserer Institutionen im Sinne der Demokratie. Wenn in irgend einem Staate zwischen den verschiedenen Provinzen, oder zwischen dem Fürsten und dem Volke Uneinigkeiten ausbrechen sollten (wie dieß im Kirchenstaate und zwischen Neapel und Sicilien der Fall war), so hat Niemand ein besseres Recht der Mittlung als die andern italienischen Staaten." Damit wurde also namentlich dem von Oestreich speciell für Italien aufgestellten Interventionsrechte, welches aber von Frankreich und namentlich von England nie anerkannt worden war, und Oestreich selbst, als einem nicht italienischen Staate, entschieden entgegengetreten. — „Die Unabhängigkeit Italiens kann nicht ohne Waffen verwirklicht, allein die Stunde des Wiederausbruchs des Kriegs kann noch nicht angegeben werden." Seltsam zweideutig heißt es: „Auch die Mittlung Englands und Frankreichs, deren Unterhandlungen bald beendet sein werden, wird keine Ursache des Verzugs und kein Hinderniß des Kriegs sein. Sie jetzt gegen ihr Ende abzubrechen, wäre ohne Nutzen, zumal dieselben keineswegs den Fortschritt unserer Operationen verhindern; das Abbrechen könnte nachtheilig sein, da es als eine Beleidigung gegen die Mittlermächte ausgelegt würde. Wir adoptiren entschieden das Princip einer italienischen Constituirenden, um Italien bürgerliche Einheit, mit billiger Achtung der Autonomie der verschiedenen Staaten und ihrer respectiven Rechte, zu geben. — Wir sind warme, aufrichtige Freunde der Monarchie, nicht aus Instinct der Servilität oder wegen alter Gewohnheiten und Interessen, sondern aus rationellen Motiven, und wir achten es uns zur Ehre, darin dem Beispiel unseres Fürsten zu folgen, der — ein seltenes Beispiel in der Geschichte — nachdem er durch seinen eigenen freien Willen seinem Volke die Freiheit verbürgt hat, so sehr über die gewöhnlichen Leidenschaften erhaben ist, daß sein Sinn zu Opfern von jeder Tragweite bereit ist. Die Monarchie ist für die Wohlfahrt Italiens nothwendig. Dieß ist auch unser politisches Bekenntniß." *)

Damit lehnte also Gioberti, wie Mamiani in Rom, die republikanischen Möglichkeiten ab, welche Montanelli in Aussicht stellte; auch die Constituirende bedeutete nach der Auslegung Jener etwas Anderes als im Sinne Montanelli's; dieser schrieb ihr die Macht zu, Fürsten ebensowohl aus ihrem Besitz zu setzen, wie, sie darin zu bestätigen, je nachdem es das Wohl Italiens verlange, während Gioberti den Bestand der nach den Revolutionen des Frühjahrs 1848 bestehenden Staaten auch durch die Constituirende nicht in Frage gestellt wissen wollte. Seiner

*) Das, zumal über das Wesen der Demokratie sich apologetisch verbreitende Programm findet sich Blaubuch, Band III. Nr. 667. p. 673 bis 677.

Erklärung, daß dieser dazu kein Recht zustehen sollte, stimmten sogar auch die Revolutionsregierungen vom Frühjahr 1848, Sicilien und Venedig bei. Gioberti wollte nur eine feste Conföderation der constitutionellen Fürsten Italiens mit einem gemeinsamen Parlamente für Nationalinteressen. Die Conservativen glaubten aber nicht an die praktische Bedeutung dieser Unterschiede. — Nach allen diesen Vorgängen wurde die Kammer vom 28. December auf den 23. Januar vertagt, und den 30. Decbr. folgte, wie es nicht anders sein konnte, ihre Auflösung; die Neuwahlen wurden auf den 15. Januar 1849 angesetzt, so daß die neue Kammer sich den 23. Januar versammeln könnte. — Die demokratischen Clubs nahmen sofort die Leitung der Wahlen an sich; was zur Aristokratie in irgend einem Sinne gehörte, war anrüchig. Die bedeutendsten Mitglieder der bisherigen Ministerien wurden größtentheils nicht gewählt, so General Perrone, Pinelli, Graf Revel; nicht der dritte Theil bestand aus Conservativen, und diese waren meist Savoyarden. Dafür war die Klasse der Advocaten auch von den Landstädten, die Emigrirten aus der Lombardei und den Herzogthümern stark vertreten, auch fanden sich darunter einige sehr patriotische Mitglieder des Landklerus. — So mit war der Kammer der Typus der kühnen Demokratie, aber doch noch immer der demokratischen Monarchie aufgedrückt.

Als Gioberti an die Spitze des Cabinets und des Ministeriums des Aeußern trat, lief Piemont Gefahr, durch die Ereignisse in Mittelitalien, im Kirchenstaat und in Toscana, durch die Maßlosigkeiten des daselbst zur Gewalt gelangten Radicalismus auch in ähnliche Geleise fortgerissen zu werden. Genua war ein nur zu guter Leiter dieser wilden Strömungen in's Herz der Monarchie. Gioberti in seiner nunmehrigen Stellung mußte aber namentlich in's Auge fassen, daß diese Ausschweifungen nothwendig der fremden Invasion, der Reaction die Bahn ebneten und somit Piemont dann vereinzelt und allein die nationale Fahne und Hoffnung aufrecht zu halten haben würde; diplomatisch und militärisch eine sehr fatale Aussicht! — Darin liegt auch die Antwort auf den Vorwurf, welchen die friedliebenden französischen Republikaner den der Partei Cavaignac Gioberti machten, kein piemontesisches Ministerium seit 1847 habe sich so wenig mit innern Reformen befaßt, als dieses demokratische. Alles war so sehr auf die Befreiung der Lombardei und die Eindämmung Oestreichs gerichtet, daß auch die demokratische Kammer nicht einmal innere Reformen verlangte.

Alle zugleich katholisch und national gesinnten gemäßigten Liberalen waren, trotz der extremen Stellung, welche Gioberti seit seinem Austritt aus dem Ministerium eingenommen, ja kraft der Vorwürfe, welche er Pinelli gemacht hatte, sie waren berechtigt, von dem Verfasser des primato degl' Italiani zu erwarten, daß er Pius wieder auf eine nationale Bahn zurückhelfe, damit nicht der alte Fluch Italiens: die gegen-

seitige Feindschaft der nationalen Freiheit und des Pabstthums, wieder zermalmend auf das unglückliche Land falle. — Gioberti sah die Gerechtigkeit dieser Anforderungen, die Dringlichkeit dieser Pflichten ein, und eine seiner ersten Regierungshandlungen war, daß er einen Bischof und einen Laienbevollmächtigten zu Pius nach Gaeta schickte.

Suchte auch in Rom eine durch Geist und Charakter ausgezeichnete Partei von Nationalgesinnten, unter welchen Graf Mamiani und einige Bolognesen hervorragten, den durch den Fatalismus seiner Naturnothwendigkeit beinahe unwiderstehlichen Fall der Ereignisse in den Abgrund des Radicalismus und damit der Restauration mit aller Kraft aufzuhalten, so wurde ihnen von Seiten der extremen Parteien eine Stellung um die andere untergraben. Die Zurückweisung der Abgeordneten Roms, welche dem Pabste sofort nach Gaeta folgen wollten, bewies, daß er in der Gewalt der Reaction war; die Zusammenkunft mit dem Cardinal Antonelli und dessen allgemeine Versprechungen konnten keinen Anhalt geben.

Der Pabst hatte das Ministerium, welches zur Zeit seiner Flucht die Zügel in Händen hatte, als ihm aufgezwungen für ungiltig erklärt und die provisorische Regierung einigen im Kirchenstaat zurückgebliebenen Cardinälen und anderen Conservativen übertragen. Allein diese weigerten sich zum Theil der Annahme oder wagten es nicht, die Gewalt wirklich an sich zu nehmen, was auch sehr schwer gewesen wäre. So wurde denn von den Kammern, den Republikanern zum Trotz, eine provisorische Regierungsjunta von Liberalen eingesetzt, da doch die Stadt und das Land irgend eine Regierung haben mußten; aber umgehends kam dagegen ein Protest aus Gaeta.

Von hier aus geschah überhaupt alles Mögliche, um der Behauptung Mazzini's und der römischen Radicalen: nur eine durch das allgemeine Stimmrecht gewählte, mit unumschränkter Gewalt versehene constituirende Versammlung könne den aus allen Fugen gewichenen Staat, könne Italien zurecht bringen, um dieser Idee Montanelli's Anhang zu verschaffen. Im allergünstigsten Falle aber hätte der Pabst aus den Händen dieser Versammlung die weltliche Gewalt kraft der Volkssouveränität wieder erhalten können, was ein Umsturz des ganzen Curialsystems gewesen wäre, nach welchem der Pabst all' sein Recht und alle seine Gewalt unmittelbar von Gott hat. Ungleich wahrscheinlicher aber war, daß von der Constituirenden die Republik ausgerufen und der Pabst eingeladen würde, mit allen Ehren und Gewalten eines Nachfolgers Christi im Geistlichen, auch fürder seinen Sitz an den Gräbern der Apostel zu haben. Damit wäre ein Jahrtausend der Gestaltung des Pabstthums für ungeschehen erklärt worden. Deshalb neigte sich der Hof von Gaeta immer mehr dahin, im Auslande militärische Hilfe zu suchen, und zwar durch einen gemeinsamen „Kreuzzug" der größeren ka-

tholischen Mächte, schon weil keine, namentlich was Frankreich und Oestreich betraf, der andern allein die Ausführung gönnte. So mußte Italien abermals von fremden Heeren zertreten und sein Schicksal von fremden Cabinetten entschieden werden.

Die päbstliche Macht mit ihrer breiten weltlichen Basis, gerade im Herzen Italiens, ganz Mittelitalien von einem Meere bis zum andern einnehmend, ist für die einheitliche Gestaltung der italienischen Nationalität und somit für die Unabhängigkeit Italiens vom Auslande mindestens ein eben so schweres Hinderniß, als in Deutschland die Verschiedenheit der Confessionen. Je mehr sich Italien dessen bewußt und je verhaßter darum allen Patrioten die weltliche Priesterherrschaft wird, desto mehr sieht sich diese in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Stützen bei außeritalienischen Gewalten und Bajonetten zu suchen. Diesem zermalmenden Rade in die Speichen zu fallen, war Gioberti entschlossen und zeigte so, daß selbst dem mit abstracten philosophischen Fragen beschäftigten italienischen Gelehrten wohl auch politischer Scharfblick und Entschlossenheit innewohnt. Er hoffte sich dabei namentlich auf einen Mann stützen zu können, welcher durch ähnliche Studien sich einen Namen gemacht hatte, auf Mamiani in Rom.

Farini schildert die Lage und den Plan Gioberti's gedrängt also: „Die Untergrabung der fürstlichen Gewalt in Rom und in Toscana hatte alle Pläne zerrissen und so die Schwierigkeiten und Verwicklungen der italienischen Frage, worüber die Conferenzen in Brüssel eben das Urtheil fällen sollten, aufs Aeußerste vermehrt. Die Entkleidung jener beiden Fürsten von aller Gewalt hatte erst nach der Annahme der Mittlung Frankreichs und Englands Statt gehabt. Es handelte sich jetzt nicht mehr blos um den Streit Oestreichs mit Italien; das Pabstthum, die Monarchie, die Staaten selbst waren in Frage gestellt; die Kleriker, und ihnen zu Gefallen die katholischen Mächte, machten eine katholische Frage daraus. — „Angesichts dessen, und um dieses hereinbrechende Gewitter abzuwenden, ging in Gioberti's weitem Geisteshorizont ein großer Gedanke auf: zu versuchen, die Frage auf ihre Anfänge (die Pläne von 1847) zurückzuführen; zu versuchen, die niedergeworfenen Monarchieen Mittelitaliens, das Pabstthum selbst italienisch-national wieder aufzurichten; Piemont aber sollte den Ruhm des Unternehmens haben. Wäre dieses erreicht, so hätte man sich als Retter des Katholicismus, als Wiedererbauer des Pabstthums und der constitutionellen Monarchie vor Europa hinzustellen und mit dieser Autorität der Kraft und des Ruhms, sei es in den Friedensconferenzen, oder nachher mit den Waffen, die Unabhängigkeit der italienischen Nation zu erringen. — Dieses war der letzte mit staatsmännisch weiser Kühnheit gewagte Versuch, welcher ausgesonnen wurde, Italien vor dem äußersten Ruin zu bewahren." — Daß Karl Albert und Gioberti mit Benutzung der Revolutionen im Kirchenstaat und in Toscana getrachtet

hätten, diese Länder mit Piemont zu vereinigen, ist nicht die einzige Lüge, welche, aus dem Mißtrauen und dem Haß der Mazziniſten entſprungen, hernach von der Reaction einem verehrlichen Publicum Jahre lang vorgekaut wurde.

Merkwürdig iſt, daß das Miniſterium Perrone-Pinelli, welches als reactionär verſchrieen wurde, ſeinen Geſandten Pareto auch nach der Flucht des Pabſtes in Rom gelaſſen hatte. Nicht ſobald war Gioberti Miniſter, als Pareto nach Gaeta eilte, der jedoch bald darauf durch den Grafen Martini erſetzt wurde. Zunächſt hatte Gioberti den Marcheſe Montezemolo und den Biſchof von Savona, Riccardi, nach Gaeta geſandt. Ihr Auftrag ging dahin, dem heiligen Vater in Nizza oder an irgend einem ihm angenehmen Orte eine ſeiner würdige Gaſtfreundſchaft anzubieten; ſie ſollten ihm zuſprechen, lieber italieniſche als fremde Hilfe anzurufen, wenn dieſe irgend zur Aufrichtung der conſtitutionellen Ordnung im Kirchenſtaate nothwendig wäre. — Karl Alberts ſpecifiſche Frömmigkeit hätte dieſem Rufe mit Freuden Folge geleiſtet. — Die geheimen Inſtructionen Martini's lauteten: Der Herr Geſandte wird mit der factiſchen Regierung in Rom officiöſe, mit dem heiligen Vater, bei welchem derſelbe Geſandter iſt, officielle Beziehungen eingehen. Die beiden unmittelbaren Zielpunkte ſeiner Miſſion ſind: erſtens die Verſöhnung des Pabſtes mit ſeinem Volke, zweitens die möglichſt raſche Realiſirung der italieniſchen Conföderation. Der factiſchen Regierung in Rom hat er vorzuſtellen, welche Eile es mit der Verſöhnung habe, indem man dem heiligen Vater ſolche Bedingungen biete, welche die Zartheit ſeines Gewiſſens als Prieſter wie ſeine weſentlichen Rechte als Fürſten ſchonten. Er ſollte hier die, ſonſt unvermeidlich bevorſtehende Einmiſchung der fremden Mächte vorſtellen. — Dem Pabſt ſeien die großen Gefahren zu Gemüth zu führen, welche aus ſeiner längern Abweſenheit von ſeinem Staate entſpringen müßten; von einer ſchleunigen Rückkehr hänge großentheils das Loos ganz Italiens, ja Europa's ab. — Ja Gioberti ſtellte die Vaterlandsliebe ſo hoch über die Parteirückſichten, daß er in die Inſtruction ſetzte: Sollte der Herr Geſandte in Gaeta mit dem Könige von Neapel zuſammentreffen, ſo könnte er dieſe Gelegenheit ergreifen, um auch gegen ihn einige Worte der Eintracht und der Liebe auszuſprechen; er könnte ihn überzeugen, daß die Sicherheit ſeines Throns und ſeiner Perſon von der italieniſchen Conföderation abhänge; denn dieſe könne ihm die Liebe ſeiner Völker und die moraliſche Macht zurückgeben. — Die Aufgabe eines gemeinſamen Handelns wäre vor den Füßen gelegen, zunächſt Mittlung im Kirchenſtaat, dann in Sicilien, ſchließlich Verdrängung Oeſtreichs aus ganz Italien.

Jene beiden erſten Botſchafter der Gaſtfreundſchaft waren ſchon am 28. December in Gaeta angekommen und vom Cardinal Antonelli den 29. dem Pabſte vorgeſtellt worden. Sie überbrachten ihm einen eigenhändigen

Brief von Karl Albert und einen von dem, ihm persönlich bekannten Gioberti. Der Pabst rühmte die Frömmigkeit des Königs; er sagte, er sei in Gaeta geblieben, weil er kein Schiff zur Ueberfahrt nach Majorka getroffen; es würde ihm aber zu schwer, sich aus der Nachbarschaft seiner Staaten zu entfernen, ehe alle Hoffnung einer gütlichen Beilegung verschwunden sei. Als aber die beiden Abgeordneten den Pabst um irgend ein Zeichen seiner Zustimmung zu dem Plane der italienischen Conföderation baten, erinnerte er daran, wie diese vor Kurzem nicht sowohl durch seine, als durch Piemonts Schuld gescheitert sei; die piemontesische Regierung unterhandle in Florenz und selbst mit den widerrechtlichen Gewalthabern in Rom über eine constituirende Versammlung. Er glaube, die Gewalt allein könne seine, durch eine freche Faction überfallene Autorität wieder aufrichten, und er fürchte, der gute Wille der piemontesischen Regierung gehe weiter, als ihre wirkliche Macht. Die Abgeordneten sprachen dagegen ihre Zweifel aus, ob fremde Heere die Basis der Liebe des Volks wieder herstellen könnten; so würden ja die alten Klagen wieder Kraft erlangen, Rom habe über Italien den Fluch der fremden Heere herbeigezogen. Pius erklärte ihnen sowohl sein Leid darüber, als die Nothwendigkeit fremder Heereshilfe, und entließ die Gesandten, ohne ihnen Hoffnung zu lassen, daß ihre Bitten erfüllt würden. — War doch schon um Weihnachten in Wien ein Brief des Pabstes an den jungen Kaiser, „seinen sehr lieben Sohn", angelangt, worin er dessen Hilfe anrief. (Letzte Urkunde im dritten Bande der Blaubücher.)

Indeß gingen die Agenten Gioberti's aller Orten rasch vorwärts für seinen Plan, zumal da die Anstalten der Oestreicher ihr Einrücken ins Bolognesische in nahe Aussicht stellten. — Der Abgeordnete Berghini sollte bei dem demokratischen Ministerium in Florenz die Erlaubniß auswirken, mit zehn- bis zwölftausend Mann in Toscana einzurücken, um je nach den Umständen daselbst zu bleiben oder weiter in die Legationen einzumarschiren. Nach einigen Tagen Bedenkzeit wurde es ihm, jedoch nicht ohne Zeichen des Mißtrauens, zugestanden. Berghini berichtete: „So hochfliegend auch die Ansprüche der toscanischen Regenten sind, so werden sie für den Unabhängigkeitskrieg weder über einen Scudo, noch über einen Soldaten verfügen können." — Das war der Segen des Radicalismus. — Während Gioberti auch bei dem Pabste für die Erlaubniß zur Besetzung der Legationen nachsuchte, ja während er, wenn Karl Albert nicht seine Zustimmung aus Furcht vor der Kirche zurückgenommen hätte, entschlossen war, Ancona auf eigene Faust vermittelst der vor Venedig liegenden piemontesischen Flotille zu besetzen, wandten sich seine Bevollmächtigten in Rom an die noch in den höchsten Aemtern stehenden Constitutionellen. Die Agenten des demokratischen Ministeriums in Florenz gruben zwar diesen Bevollmächtigten in Rom überall Gegenminen. Indeß kam am 18. Januar 1849 im Quirinalpalast zwischen Berghini

und dem römischen Ministerium ein Vertrag zu Stande, welcher den Piemontesen, aber nur für den Fall des Wiederausbruches des Krieges mit Oestreich, das Einrücken in den Kirchenstaat und eine Hilfstruppe von 15,000 Mann versprach; allein die piemontesischen Truppen sollten sich durchaus nicht in die innern Angelegenheiten des Kirchenstaats einmischen dürfen. Dieser Vertrag sollte — aus Furcht vor den Mazzinisten — geheim bleiben. — Gioberti schrieb darauf an Berghini, dieses radicale Wesen sei lauter Bombast und Strohfeuer, er solle sich sofort nach Gaeta begeben und dem Pabste den festen Entschluß der piemontesischen Regierung erklären, zur Vertheidigung der constitutionellen Regierung mit aller Macht aufzutreten.

Im Verlaufe des Januars 1849 hatten die Hoffnungen der Reactionspartei in Gaeta einige harte Stöße zu erleiden. Der Versuch, die in der Romagna stehenden päbstlichen Schweizertruppen zu sammeln und mit ihnen einen Streich auf Rom zu führen, mißlang in den Anfängen. Sodann hatte der Pabst durch ein feierliches Monitorium alle und jeden seiner Unterthanen unter Androhung der schwersten Kirchenstrafen, bei dem Fluch der Kirche abgemahnt, an den, von der Gewaltsregierung in Rom ausgeschriebenen, Wahlen zu der constituirenden Versammlung sich zu betheiligen. Es war eine schwere moralische Niederlage der Kirche, daß die Wahlen dennoch ziemliche Betheiligung fanden; die Folge der Drohungen des heiligen Vaters war nur, daß die conservativ-liberale Partei sich über die Betheiligungsfrage spaltete und auflöste, und daß so meistens Radicale gewählt wurden.

Dieses und das Bedenken Oestreichs, ohne vorausgehende Verständigung mit Frankreich in den Kirchenstaat einzurücken, machten namentlich den Pabst selbst etwas geneigter, auf die Anerbietungen Gioberti's zu achten, wozu auch England rieth, das sich jedoch in dieser Frage des Katholicismus sehr zurückhielt. Da die Entscheidung großentheils in den Händen Frankreichs und seines eben eingetretenen Präsidenten Napoleon lag, theilte Palmerston seine Ansicht über die weltliche Stellung des Pabstthums in der merkwürdigen Depesche vom 5. Januar 1849 an seinen Gesandten in Paris mit: „Es ist offenbar wünschenswerth, daß eine Persönlichkeit, welche in ihrer geistlichen Eigenschaft großen, ausgedehnten Einfluß auf die innern Angelegenheiten der meisten Länder Europa's hat, in einer solch' unabhängigen Stellung sei, daß sie nicht in die Lage komme, durch irgend eine europäische Macht als politisches Werkzeug zum Nachtheil einer andern Macht gebraucht zu werden; und aus diesem Gesichtspunkte ist es wünschenswerth, daß der Pabst Souverain eines eigenen Gebiets sei. Wenn es aber auf der andern Seite als allgemeiner Grundsatz feststeht, daß Fragen und Zwistigkeiten zwischen dem Volke und dem Souverain jedes Staats überall der Beilegung durch beide Parteien, ohne das Dazwischentreten irgend einer fremden

bewaffneten Macht, überlassen bleiben sollten, so ist nicht wohl einzusehen, was in der besondern Stellung des Pabstes zu seinen Unterthanen bei den römischen Staaten eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel machen sollte."

„Denn die Hauptsache, wodurch sich die Beziehungen zwischen dem Pabste und seinen Unterthanen von denjenigen unterscheiden, welche zwischen andern Souverainen und ihren Unterthanen bestehen, ist die, daß der Pabst sein Scepter weder durch das Erbrecht führt, noch durch die Macht des Volkes, welches er regiert, sondern durch die Wahl des Collegiums der Cardinäle, einer Körperschaft, welche in ihrer Zusammensetzung nicht national ist, sondern etwa zur Hälfte aus Nichteingebornen des Landes besteht, dessen Souverain sie wählen. Diese Umstände scheinen es dem Pabste noch mehr zur Pflicht (incumbent, Obliegenheit) zu machen, seinen Unterthanen die erforderlichen Bürgschaften einer guten Regierung zu geben, und wegen derselben Umstände scheint es durchaus nicht zu rechtfertigen, daß eine fremde Macht ein bewaffnetes Einschreiten anwende, in der Absicht, den Pabst auf den Fall, daß er dazu geneigt wäre, in der Behauptung eines schlechten Regierungssystems zu unterstützen."

Die englischen Diplomaten drangen bei dieser Angelegenheit besonders auf Unterscheidung des Geistlichen und Bürgerlichen; namentlich fand die Idee des englischen Gesandten in Lissabon, Hamilton Seymour, bei Palmerston Anerkennung, daß nämlich Diejenigen, welche die Trennung der geistlichen und der weltlichen Macht behufs Sicherung gesetzlicher Freiheit durchgeführt wissen wollten, dadurch mit ihrer Vereinigung versöhnt werden könnten, wenn sie durch die Bürgschaft der Mächte (für die Verfassung) „volle Sicherheit gegen die Unfehlbarkeit ihres Fürsten" und gegen die Reaction erhielten.

Wenn sich Gioberti durch die Ansichten Palmerstons ermuthigt fühlen mußte, so wurde er noch gespornt durch die Initiative, welche die Regierung des katholischsten Landes, Spaniens, ergriff. Diese erließ unterm 21. December eine Depesche an die katholischen Staaten Frankreich, Oestreich, Neapel, Piemont, Toscana, Bayern und Portugal, worin sie diese zu einem in Madrid oder Barcellona zu haltenden Congresse einlud, um dem Pabst die baldige Rückkehr nach Rom und die ihm als Haupt der Kirche nöthige Unabhängigkeit womöglich durch gütliche Mittel, im Nothfall durch Gewalt, baldigst zu verschaffen. — Der neue, gutkatholische französische Minister des Auswärtigen, Drouin de Lhuys, äußerte darüber gegen den englischen Gesandten, er sehe die Unabhängigkeit des Pabstes nicht blos für eine katholische Frage an, sondern für eine solche, die alle Staaten interessire, welche katholische Unterthanen haben.

Gioberti beantwortete die spanische Depesche durch eine vom 6. Januar 1849. Er versichert, daß der König und die Regierung von Piemont

von nicht minderem Eifer für die Wiedereinsetzung des Papstes beseelt seien. Allein er kann der Ansicht der spanischen Depesche nicht beistimmen, daß der Congreß sich blos mit geistlichen Angelegenheiten befassen werde, da der Pabst durch bürgerliche Unruhen von seinem Sitze entfernt sei. Die weltlichen und die geistlichen Rechte des Pabstes seien so in einander verschlungen, daß sich die Mächte auf dem Congreß auch mit jenen befassen müßten; aber eben dieses wollten die italienischen Staaten nicht, namentlich aber wollten sie nicht gemeinsam mit Oestreich tagen. Da die Bewohner des Kirchenstaates durch die Einmischung der Fremden als durch eine Gewaltthat noch mehr erbittert werden müßten, so würde dadurch eine Versöhnung vollends unmöglich gemacht. Man habe Alles zu vermeiden, was den Anschein einer Coalition habe. Das Einzige, was die Fremden thun könnten, sei, daß sie unter der Hand dem Pabste zusprächen, daß er nach Rom zurückkehre und der Verfassung gemäß regiere, und daß sie die gemäßigte Partei in Rom ermuthigten.

Während Gioberti dieses selbst eifrig betrieb, schrieb er am 28. Januar auch an den Präsidenten der römischen Regierung und machte ihm vermittelnde Vorschläge: „Die römische Regierung müsse vorerst all ihren Einfluß anwenden, damit die Constituirende durch ihren ersten Act die verfassungsmäßigen Rechte des heiligen Vaters anerkenne. Nach dieser Einleitung müsse die Constituirende erklären, daß es zur Bestimmung dieser Rechte des Pabstes nöthig sei, daß dieser seinen Bevollmächtigten in der Constituirenden habe. Um dann die persönliche Sicherheit des Pabstes bei seiner Rückkehr zu verbürgen, ohne die Eifersucht und das Vorurtheil des Ehrgefühls der Römer zu verletzen, würde unsere Regierung dem heiligen Vater eine Besatzung guter piemontesischer Soldaten anbieten; diese würde ihn nach Rom begleiten, wo ihre Aufgabe wäre, eben sowohl die gesetzliche Gewalt des Pabstes gegen wenige Tumultuanten, als die verfassungsmäßigen Rechte des Volks und des Parlaments gegen die Zettlungen und Versuche weniger Reactionäre zu beschützen." — Dieses war einer der letzten Versuche Gioberti's in Rom; da ihm aber in Gaeta dieselben so übel ausgelegt wurden, brach er jetzt ganz ab.

Leider war von diesen Vorschlägen, auch wenn die Majorität der Constituirenden eine ganz andere gewesen wäre, kein Erfolg zu erwarten, da der Pabst eine Versammlung, deren Wahl er bei Strafe der Kirche verboten hatte, doch unmöglich durch Bevollmächtigte beschicken konnte. Die kirchenstaatliche Constituirende, 5. Februar in Rom eröffnet, erklärte sich sofort für das allgemeine Stimmrecht, für den Bund der Völker und verwarf die „constitutionellen Lügen."

Gioberti hatte sofort nach seinem Amtsantritt den Senator Plezza, ohne zu fragen, ob seine Persönlichkeit eine willkommene sei, zum Gesandten nach Neapel bestellt. Daselbst erklärte man aber, man werde Plezza nicht in dieser Stellung anerkennen, ohne daß damit gesagt sein

solle, Neapel wolle die Anbahnung guten Einvernehmens mit Piemont ablehnen. Darauf erhielt Graf Ludolf, Sohn, der neapolitanische Gesandte in Turin, gewiß hier auch keine angenehme Persönlichkeit und vielmehr als Spion und verläumderischer Berichterstatter angesehen, zu Anfang Februars seine Pässe. — Neapel hatte nämlich bei Pius Piemont verdächtigt, es trachte nach dem Erwerb eines Theils des Kirchenstaats, und hatte im Verein mit Spanien, ohne den Erfolg der Congreßvorschläge abzuwarten, Schritte zur Restauration des Pabstes gethan. Mit Beginn des Jahres wurden spanische Truppen für Gaeta eingeschifft. — Das italienische Nationalgefühl konnte unmöglich auf eine kränkendere Weise verletzt werden. Denn auch die ärgsten Hasser der östreichischen Oberherrschaft gestehen, daß diese, wenn auch nicht wohlwollend, doch ungleich gerechter, ja aufrichtiger sei, als die jesuitische, entnervende, alle Lebenskräfte untergrabende spanische Herrschaft in Italien gewesen war. Daher protestirte Gioberti entschieden gegen die spanische Intervention. — Es entspann sich nun zwischen Gioberti und dem spanischen Gesandten, der die Souveränität des Pabstes über den Kirchenstaat als eine ein für allemal anerkannte Thatsache darstellte, ein interessanter Notenwechsel, auf welchen hier näher einzugehen, wir uns leider versagen müssen.

Graf Martini konnte es nicht sofort nach seiner Ankunft in Gaeta dazu bringen, daß er von dem Pabste als Gesandter Piemonts empfangen wurde. Antonelli wandte Gründe der Etikette und den Verkehr vor, welchen er und andere Bevollmächtigte Gioberti's mit den Machthabern in Rom gepflogen; einmal verrieth sich der Cardinal, indem ihm im Affect die Worte entfielen: durch die Vorstellungen zur Versöhnung, welche das piemontesische Ministerium den Römern gemacht, habe dasselbe Rom (der reactionären Partei) geschadet, indem Piemont dadurch eine schlimmere Wendung der Dinge in Rom verhindert habe. — Während der französische Gesandte sich bemühte, Martini eine officielle Audienz zu verschaffen, wirkte der bayrische, Graf Spaur, entgegen; er sagte zum holländischen Gesandten, nächstens werde ein östreichischer Gesandter ankommen, und dann der römische Skandal binnen 14 Tagen beigelegt sein. Nebst Spaur und Antonelli hatte der reactionäre neapolitanische Minister Graf Ludolf beherrschenden Einfluß auf Pius. Sie vertraten vorläufig die östreichische Reactionspolitik aufs Kräftigste. So gewährte denn Pius am 12. Januar Martini nur eine Privataudienz. Auf dessen Vorstellungen für eine Versöhnung, sowie für die Beibehaltung der Verfassung und gegen fremde Intervention, erklärte Pius, er hoffe nur von dieser etwas, die Kirche sei eine allgemeine, keine nationale, der Pabst zuerst Haupt seiner Kirche, dann erst Vater seiner Unterthanen. Er ließ eine östreichische Intervention ahnen, und als er den tiefen Eindruck bemerkte, welchen dieß auf den Grafen machte, sagte der Pabst noch: sie haben es gewollt. — Was wollen Sie, daß ich thue? es ist zu spät. — Schließ-

lich erlangte zwar Graf Martini, aber nur durch die Drohung der Abreise, noch seine Anerkennung als Gesandter. — In Folge der oben erwähnten, der päbstlichen Regierung ungünstigen Ereignisse im Kirchenstaate äußerte Pius am 25. Januar, es wäre ihm nicht Leid, wenn es Piemont gelänge, auf dem Wege der Mittlung die Angelegenheiten in Rom in Frieden beizulegen. — Schade, daß es jetzt vollends zu spät war!

Der französische Gesandte verlangte Bescheid, ob der Pabst, wenn Oestreich allein, oder auch im Einverständniß mit Neapel und Spanien intervenire, dagegen protestiren würde. Er deutete an, daß Frankreich nur dann eine Intervention dulden würde, wenn auch eine französische angerufen würde. — So war denn Frankreich durch die Concurrenz mit Oestreich bereits auf den Weg der militärischen Intervention gedrängt. Konnte der neue Präsident des katholischen Frankreichs es Oestreich verwehren, für den Pabst einzuschreiten? — wo nicht, so mußte er sich auch bei der Intervention betheiligen. —

Schon unter dem 27. December hatte die officielle Wiener Zeitung erklärt: da der Pabst durch seinen Protest gegen die Nothregierung in Rom und durch die Nichtigerklärung aller ihrer Acte den Beweis geliefert habe, daß er wieder frei sei, so werde wieder ein östreichischer Gesandter zu ihm abgehen. Den 4. Februar langte als solcher Graf Moritz Esterhazy in Gaeta an. Er erklärte die Geneigtheit Oestreichs zur Intervention, aber vorsichtiger Weise nur unter der Bedingung, daß eine Verständigung mit Frankreich darüber vorausgehe. Diese, durch die Umstände gebotene, aber der reactionären Priesterpartei sehr anstößige Bedingung wurde umgangen durch den Beschluß des Cardinalconsistoriums vom 7. Februar, daß Frankreich, Oestreich, Spanien und Neapel um militärische Hilfe angegangen werden sollten, so daß dieselbe von jeder Macht ohne gegenseitige Verständigung geleistet werden könne. — Dadurch fühlte sich Karl Albert nicht nur als italienischer Fürst in seiner Ehre und in seinen Interessen, sondern auch als Katholik in seinem tiefsten Gemüth gekränkt, er, welcher im Sommer 1847, in dem Ferrareser Streit, zuerst dem Pabste ein Asyl und seine Waffen gegen Oestreich angeboten hatte. Es war der erste harte, nicht zu verwindende Stoß, den Gioberti's geniale Politik zur Schadenfreude seiner Feinde in den Lagern der beiden extremen Parteien erlitt, denn beide hielten sich für berechtigt, ihn als einen Abtrünnigen zu hassen.

Einen eben so starken Leck erhielt die Versöhnungspolitik Gioberti's durch den um 2 Uhr in der Nacht des 9. Februars verkündigten Beschluß der Constituirenden in Rom: der Pabst hat factisch und rechtlich die zeitliche Regierung des römischen Staats verloren; der römische Pontifex wird alle nöthigen Bürgschaften der Unabhängigkeit in Ausübung seiner geistlichen Gewalt haben, die Regierungsform des römischen Staats wird die reine Demokratie sein und wird den glorreichen Namen der römischen

Republik annehmen; die römische Republik wird mit dem übrigen Italien diejenigen Beziehungen haben, welche die gemeinsame Nationalität verlangt. — Außer den Leidenschaften und dem Drange des Augenblicks wirkten zu diesem Beschlusse der Haß gegen die Priesterregierung und die Erinnerung an die altrömische Republik mit.

Pius, welcher trotz seiner reactionären Berather bisher doch hie und da nationale Regungen und Wünsche der Versöhnung verrathen hatte, war durch die Verkündigung der Republik nun zu dem festen Entschlusse gelangt, sich Rom durch Waffengewalt der Fremden, durch einen „Kreuzzug der katholischen Mächte zur Befreiung des Grabes Petri", zu unterwerfen. Antonelli hatte jene Aeußerung des Pabstes gegen den piemontesischen Gesandten vom 25. Januar zu Gunsten friedlicher Mittlung sofort keck abgeleugnet; Pius beklagte sich den 14. Februar gegen den Gesandten über den Gebrauch, welchen man von einer Phrase gemacht, deren er sich nicht einmal erinnere, daß sie ihm entschlüpft sei; sie hätte jedenfalls höchstens bedeutet, daß er es wolle geschehen lassen, nicht daß er Vollmacht zu diesem Versuche gebe. — Den 18. Februar wurde jener Beschluß vom 7. wegen Anrufung der militärischen Hilfe der vier Mächte in einer Note allen Gesandten und Höfen mitgetheilt; es heißt darin: nachdem der Pabst alle friedlichen Mittel erschöpft, werde er zu diesem Beschlusse genöthigt durch die Pflicht, welche er Angesichts der ganzen katholischen Welt habe, das Erbtheil der Kirche und die damit verknüpfte Souveränität zu erhalten, welche zur Behauptung seiner vollen Freiheit und Unabhängigkeit, als des Hauptes der katholischen Kirche, unentbehrlich sei.

Allein Oestreich durfte nicht wagen, ohne Zustimmung, also ohne Mitwirkung Frankreichs für den Pabst einzuschreiten, da es in Ungarn tief verwickelt war und Piemont mit bewaffneter Eifersucht über die selbstständige Beilegung der italienischen Fragen durch die Italiener wachte. Obgleich nun der französische Gesandte in Neapel, der, bis an sein Ende zu jedem Dienste für die Curie bereite Rayneval, seine Anstrengungen mit denen Esterhazy's und Spaur's vereinigte, so zeigte die Regierung des neuen Präsidenten der französischen Republik wenig Lust, die junge römische Republik zum Vortheil der östreichischen Reaction unterdrücken zu helfen oder ihre Unterdrückung durch Oestreich allein zuzulassen; denn Neapel und Spanien zeigten ungleich mehr Eifer als reelle Macht. — Es entging Frankreich nicht, daß Antonelli mit unverhohlnem, tiefstem Mißtrauen der Landung der republikanischen Legionen Frankreichs entgegensah; denn nichts erschien ihm unwahrscheinlicher, als daß sich die Söhne der französischen Republik zu der ihm nothwendig scheinenden Reaction als Karyatiden benutzen lassen würden. — Daher verlangte Frankreich, es solle nichts geschehen, bevor die Hilfsmächte vereint eine moralische Einwirkung behufs friedlicher Beilegung versucht und sich

über das Weitere verständigt hätten. Jedenfalls sei hiezu, wie zu den möglichen militärischen Schritten, Piemont beizuziehen.

Wie nun diese letzte Wendung der Dinge in Gaeta und in Rom auf Piemont eine starke Rückwirkung übte, so mußte auch die römische Frage ihre weitere Richtung durch die Schritte angezeigt erhalten, welche Piemont, gegen Oestreich auch wegen seines Vorgehens in Gaeta aufs Aeußerste erbittert, jetzt that. Indem es diesem den Waffenstillstand aufkündigte, gerieth die römische Interventionsfrage völlig in das Stadium des harrenden Zuschauens; und die römische Frage mußte vorerst auf den Ebenen am Tessin entschieden werden.

So groß der Einfluß Englands auf Pius in dem Zeitalter seiner Reformversuche, als es sich nur darum handelte, ihn dazu zu ermuthigen, gewesen war, so wenig Gewicht hatte England jetzt, da es galt, mit eisernen Gründen die verworrenen Fragen zu lösen. England rieth von dem Wege der Gewalt ab, um so mehr, als es, nicht dazu angethan, sich dabei zu betheiligen, auch nicht hoffen durfte, bei der Ordnung der mittelitalienischen Dinge, welche der Waffenentscheidung folgen mußte, ein gewichtiges Wort mitzureden; auch England rieth, Piemont von der Mitwirkung nicht auszuschließen. — Rußland versicherte dem Pabst, daß es an seinem Loos nicht weniger Theil nehme, als die katholischen Mächte, und betheiligte sich durch seinen Gesandten in Neapel an den Unterhandlungen ganz im Sinne der Reaction; namentlich beeinflußte dieser den spanischen Gesandten sehr stark durch dessen Secretär Arnau.

Die radicale Caricatur hatte in fliegenden Blättern (welche 1850 zu Turin in drei Quartbänden gesammelt erschienen als: Don Pirlone in Roma, memorie d'un Italiano dal 1. Sept. 1849) bereits sich befleißigt, die diplomatischen Verwicklungen in Gaeta populär darzustellen. — Da erscheint der Pabst immer als Oestreichs Werkzeug, z. B. der Doppeladler spielt auf einer Baßgeige, deren Kopf ein Portrait Pio's ist, der Policinell (Neapel) hält die Noten; oder Pius ist in einem Käfig und Policinell lehrt ihm mit der Orgel ein Lied. Der neue Präsident Napoleon spielt von Anfang an eine üble Rolle: er ist eine Orgel, die ein Pfaffe spielt; oder er schmiedet Ketten, und der Pabst tritt ihm den Blasebalg.

Unmittelbar entscheidend für das endliche Schicksal des Ministeriums Gioberti wurden die Ereignisse in Toscana; auch hier suchte es eine über den andern Parteien stehende, nationale, versöhnliche Stellung einzunehmen.

Die Ereignisse in Toscana haben das eigenthümliche Interesse, daß sie in Folge der verbreiteten Cultur eine gewisse Aehnlichkeit mit Zeitläufen in Deutschland haben; wir können an Toscana lernen, wohin es kommt, wenn dem Bürgermuthe von oben die Nerven und Muskeln unterbunden werden. In der Stunde der Noth mit dem Sturme segeln, rettet nicht vor Verlust und Schmach.

Die übertriebenen Nachrichten von der neuen Wiener Revolution, welche gegen Mitte Octobers in Livorno anlangten, riefen auch hier Tumulte hervor.

Der französische Geschäftsträger de Beaumont sandte am 15. Octbr. einen Bericht an seinen Minister in Paris, dessen Inhalt wir nur aus Bastide's Antwort darauf kennen. Diese lautet unter dem 23. October: „Ich ersehe aus Ihrem Berichte, daß in Toscana völlige Anarchie herrscht. Ich fürchte, dieses werde den Feinden Italiens zum Vorwande dienen, es in der Unterdrückung zu halten; ich fürchte ferner, daß die in Toscana herrschende Partei den Fußtapfen der in Piemont herrschenden folge und sich in die Wagnisse des Kriegs stürze, und daß so die französische Republik in einen europäischen Krieg mit fortgerissen werde. Ich wünsche, daß Sie mit Festigkeit die Gesinnungen der französischen Regierung aussprechen. Man würde sich in Italien täuschen, wenn man glaubte, daß die Wiener Ereignisse Oestreichs Macht zerstört und das Heer Radetzky's aufgelöst hätten. Das kaiserliche Oestreich ist nichts weniger als niedergeworfen; jedenfalls würde es von ganz Deutschland und von Rußland unterstützt." — Die französische Regierung durchschaute so sehr den Vortheil, welchen Oestreich aus jeder Unordnung in Italien zog, daß auch sie die Ueberzeugung theilte, dieselben seien von östreichischen Agenten angestiftet.

Die Unruhen in Livorno waren von dem Gouverneur Montanelli noch übertrieben nach Florenz gemeldet worden; wenig behelligt, verlangte er Stunde um Stunde von den rathlosen Ministern Rath. Das war nur eine sanfte Tortur, um sie zu der kleinen Gefälligkeit zu vermögen, endlich ihm auf dem Ministersitze Raum zu machen, damit er seine constituirende italienische Versammlung ins Werk setzen könnte.

Der englische Geschäftsträger in Florenz, Hamilton, berichtet den 27. October: „Das Ministerium Capponi setzte mich in Kenntniß, sie hätten gewisse Nachricht von einer organisirten Verschwörung, welche beabsichtige, die großherzogliche Regierung durch Einnahme des Palastes Pitti zu überwältigen; da die persönliche Sicherheit des Großherzogs gefährdet sei, könnten sie ihm kaum zum Bleiben in Florenz rathen. (Die Großherzogin mit der übrigen Familie weilte bereits in Siena.) Die einzige Auskunft, um dem Ausbruch zuvorzukommen, sei ein Ministerium Guerrazzi. Der Großherzog versammelte den Rath, und Montanelli wurde zum Minister bestimmt."

Montanelli, beinahe ein toscanischer Lamartine, täuschte sich sehr, indem er meinte, er sei Herr der Situation; er wollte sich mit den bisher am Ruder stehenden Liberalen vereinigen und lud Capponi ein, eine Stelle im Ministerium anzunehmen. Allein der erblindete Mann sah deutlicher, daß das, die Mehrheit des Landes vergewaltigende Volk von Livorno nicht den geistreichen Professor Montanelli, sondern den Mann

der That, Guerrazzi, an der Spitze sehen wollte. So mußte denn Montanelli den Gefürchteten dem Großherzoge vorschlagen und vorstellen. Sein mit List verquickter Freimuth imponirte. Montanelli hatte dem Großherzog die Constituirende als Rettungsanker gepredigt, Guerrazzi, sich auch zu ihr bekennend, fragte den Fürsten, ob er es sich auch schon überlegt habe, daß dieselbe die Monarchie abschaffen könnte; worauf dieser antwortete: ja, und er sei entschlossen, selbst auf seine Krone zu verzichten — wenn es zum Heil seines Volkes sei. — Montanelli erhielt das Ministerium des Aeußeren, Guerrazzi das des Innern; allein ihre Anhänger waren bisher so sehr auf ihren Wink abgerichtet gewesen, daß zur Besetzung der übrigen Ministerien unbedeutende Männer eingestellt werden mußten; das des Kriegs wurde dem, in Folge des 15. Mai aus seinem Vaterlande entflohenen Neapolitaner d'Ayala übertragen. In Neapel wäre es wohl am Orte gewesen, das Militär zu humanisiren, in Toscana hätte es gegolten, es an stramme Disciplin zu gewöhnen.

Indeß war durch diesen Schritt oder gezwungenen Sprung dem Großherzoge und seiner Umgebung das Herz erleichtert. Der englische Geschäftsträger berichtet den 1. Novbr.: Florenz und Livorno waren seit Ernennung des Ministeriums vollkommen ruhig; die Erklärung seiner Ansichten über die Verbesserung der öffentlichen Angelegenheiten erschien und ist gemäßigt und verständig; man hat große Hoffnungen auf die Dienste, welche sie dem Lande leisten werden. — Die Minister gingen wirklich mit den besten Vorsätzen daran, vorerst den Augiasstall der herkömmlichen Mißbräuche in der Verwaltung zu reinigen, Achtung vor dem Gesetz, ja vor der Krone, mit Hilfe des Volks, der Bürgergarde, durch Hebung des Volksbewußtseins wieder herzustellen. — Palmerston beauftragte daher seinen Gesandten, diese Regierung zu unterstützen, natürlich mit dem stehenden Vorbehalte, „ohne jedoch die Regierung Ihrer englischen Majestät in irgend welche Verantwortlichkeit rücksichtlich der inneren Angelegenheiten Toscana's zu verwickeln." In dieser Stimmung wurde er durch weitere günstige Berichte seines Geschäftsträgers erhalten, welcher dem Großherzog Glück wünschte, daß die Nachricht von dem Sturze des Klerospartei im Kirchenstaat dieses Ministerium in Toscana am Ruder getroffen habe.

Allein Guerrazzi und Montanelli, welche bisher Anderen ihren Willen aufgedrängt hatten, standen jetzt unter der Last ihrer eigenen Thaten und der Stimmungen, der Leidenschaften, welche sie bei Freunden und Feinden entzündet hatten. Der ihnen nicht fern stehende Ranalli sagt: ihr Grundfehler war, daß sie dem Fürsten und dem Volke zum Trotz und im Widerspruch mit sich selbst die Gewalt antraten; denn es mußte befremden, daß Männer, welche für Republikaner galten, es annahmen, der Monarchie zu dienen, welche sie gewiß nicht liebten. — Die von ihnen verdrängten Altliberalen hoben dieß sehr hervor; und während die

neuen Minister in der Kammer kaum so viel versprachen, als die früheren bei ihrem Antritte gethan hatten, wurden sie von den Conservativen stets an ihre bisher verkündigten Grundsätze erinnert und in den Zeitungen der Mittelpartei giftig angegriffen; die vorfallenden Diebstähle und Raubanfälle wurden stark übertrieben und den Ministern zur Last gelegt, als ob man unter ihnen einer allgemeinen Räuberherrschaft entgegenginge. — Ihre bisherigen Gesinnungsgenossen aber nahmen durch Zuschriften, durch Abordnungen und lange Reden ihre Zeit sehr in Anspruch, sie mahnten auch an Belohnung ihrer Dienste durch Anstellungen. Und da sogar Besoldete, namentlich aber Offiziere der Bürgerwehr, ihre Stellen mit Demonstration niederlegten, so wurden hierzu nur zu viele Gelegenheiten geboten. Geldunterstützungen wurden, da einmal selbst die Vornehmen seit Jahrzehnten allgemein an solche Bettelei gewöhnt waren, so unverschämt geheischt, daß Guerrazzi ihnen einmal ins Gesicht sagte: haltet ihr denn den Staat für eine melkende Kuh?

Aber damit konnte er den über ihn verhängten Zwang nicht abschütteln.

Dazu kam, daß von allen Seiten verbanntes Volk herbeiströmte; die von Manin aus Venedig verjagten Wühler, auch Fürst Canino, welcher in dem Aretiner Professor Pigli einen Abklatsch hinterließ. Dieser bizarre und habsüchtige Mensch, eben zum Gouverneur von Livorno ernannt, entlarvte sich vollends als Communist, als Guerrazzi nicht mehr in der Lage war, seine Ernennung zu widerrufen. Es kamen auch, zumal auf dem Wege nach Rom, die anmaßlichsten Bettler, Maulhelden des oberitalienischen Befreiungskriegs, mit Forderungen, während das Heer selbst darbte. Nur Wenige von jenen nahmen das angebotene Unterkommen in einer italienischen Legion an. Diese Fremdlinge waren die schlimmsten Schimpfer auf das demokratische Ministerium. — Einen Theil ihres Anhangs brachten die Minister in der — Gensdarmerie unter, aus welcher sie sich dadurch eine Prätorianerwache bildeten, während die Freundschaft und Angst der Livorneser Kaufleute zu einem Anleihen von anderthalb Millionen Lire benutzt wurde. Aber selbst für dieses Sümmchen ließen sich diese den Ertrag des Tabakpachts verpfänden. — Auch an der habsburgischen Bedächtigkeit und ängstlichen Gewissenhaftigkeit des Großherzogs fanden selbst unvermeidliche Schritte nicht selten eine Hemmung, und zwar um so mehr, als die italienische Constituirende und ihr Hauptzweck, die Befreiung von Oestreich, immer lauter und lauter ausposaunt wurde. Guerrazzi zwar verdiente den Vorwurf, daß er sich dieser Idee nur als einer Leiter zur Gewalt bedient habe. Jene war ihm viel zu nebelhaft transscendent, die Gewalt dagegen, die er in Händen hatte, gut genug, die Schreier waren ihm zu unangenehm, als daß er sie zu Einem Chor hätte vereinigen mögen; vor Allem aber war er toscanischer Particularist.

Weniger unwillkommen waren die in dieser Richtung, in Folge der römischen Ereignisse (von Rossi's Ermordung bis zur Flucht des Pabstes), sich höher und höher hebenden Wogen dem in seinen Gedanken auch hoch fliegenden Montanelli. Während er seine, dadurch beförderte Idee der Constituirenden dem Ministerium Pinelli in Turin mundgerecht zu machen und dessen nicht unbegründete Bedenken gegen die republikanischen Tendenzen derselben zu beseitigen suchte, hielt er in Rom Agenten, namentlich den anrüchigen La Cecilia, einen Neapolitaner, welche auch dort für die Constituirende wirken sollten. Diese standen besonders unter dem Einflusse des Fürsten von Canino, welcher auch glaubte, er habe die Idee der Constituirenden erfunden. Voll Haß gegen Mamiani, welcher ihm selbst nach der Flucht des Pabstes den Ministersitz sperrte, wollte der Fürst, daß das Preußen und das Oestreich Italiens, Piemont und Neapel, bei Seite gelassen und nur von dem Kirchenstaate und Toscana, von Venedig und Sicilien die Constituirende beschickt werde; dann konnten die Herren im Bunde mit Mazzini und nach Ausschluß der „Albertisten" hoffen, die Constituirende zu gängeln, zumal wenn die Constituirende unter dem nominellen Vorsitze des Großherzogs in Rom eröffnet werden konnte. Die Mißtrauischen fürchteten, Mamiani werde Rom Karl Albert in die Hände liefern.

Auch in Toscana war man, und zwar die neuen Minister ebensowohl als der Erzherzog, voll Mißtrauen gegen Piemont, welches durch dessen Ansprüche auf das, Toscana zuneigende, Südmodenesische genährt wurde. Man fürchtete, Piemont wolle ganz Italien verschlingen.

Obgleich Montanelli und Gioberti sich bisher Bewunderung bezeigt hatten, erkälteten sie sich gegen einander, da Gioberti, zur Gewalt gelangt, sich von Mazzini entfernte. So sehr es Montanelli schmeichelte, daß seine Constituirende auch in Piemont mit Gioberti zur Anerkennung gelangt war, so blieb doch die Uebereinstimmung Beider eine nur scheinbare. Das radicale toscanische Ministerium nämlich hatte bald nach seinem Amtsantritt an alle italienischen Regierungen eine Denkschrift erlassen, worin die Nothwendigkeit der Constituirenden für die Unabhängigkeit und Nationalität Italiens ausgeführt war: „Auch die constitutionellen Regierungen zu Anfang von 1848 haben noch auf dem Boden des göttlichen Rechts und der Wiener Verträge gestanden. Erst die lombardische Revolution proclamirte thatsächlich den Grundsatz der Nationalsouveränität, und die italienischen Regierungen erkannten denselben durch ihre Betheiligung an dem Unabhängigkeitskampfe an. Die piemontesische Regierung ging noch weiter, sie erkannte die Ausübung dieser Souveränität durch das allgemeine Stimmrecht an, indem sie diesem die Entscheidung über den Anschluß der oberitalienischen Provinzen an Piemont anheimstellte; so sind diese beiden Grundsätze unwiderruflich für das öffentliche Recht Italiens gewonnen."

„Die Constituirende ist die Anwendung dieser Grundsätze auf die Auferbauung der Nationalität; sie allein kann Italien die zur Kraft nöthige Einheit, den Regierungen Kraft gegen die Ausschweifungen der Factionen geben. Denn, nachdem einmal der Grundsatz des göttlichen Rechts verlassen ist, welcher die Persönlichkeit jedes italienischen Staats für unantastbar erklärte, bedarf jede Ordnung, welche man der Nation geben will, zu ihrer Legitimität der Zustimmung der Nation. Daher wäre eine bloße Conföderation von Staaten ungenügend, möchte ihre Tagsatzung nun durch Gesandte der Fürsten, oder der Landstände beschickt werden, wenn sie nicht von einer wahren und eigenen nationalen Constituirenden beschlossen ist. Das allgemeine Stimmrecht, wie es in Frankreich geübt wurde, ist die einzige Weise, eine Constituirende zu schaffen, worin sich die Nation vertreten fühlen kann. Da indeß ein großer Theil des italienischen Volks, unter der Fremdherrschaft seufzend, seine Stimme nicht abgeben kann, zur Lösnng der Fragen der inneren Verfassung aber die Stimme des ganzen Volks nöthig ist, so hat die Constituirende des gegenwärtigen Stadiums sich blos mit allen den Aufgaben zu beschäftigen, welche sich mittelbar oder unmittelbar auf Erringung der Unabhängigkeit beziehen. Zu diesem Zwecke kann die Constituirende ihre Thätigkeit eröffnen, sobald auch nur zwei italienische Staaten sich über ihre Eröffnung verständigt haben." — Wir verstehen den Sinn des letzten Satzes aus Obigem. — Die Regierungen wurden zur Aeußerung über ihre Geneigtheit zur Betheiligung eingeladen; aber zunächst wollte man nur eine mittelitalienische Constituirende aus dem Kirchenstaat und Toscana.

Montanelli äußerte gegen den englischen Geschäftsträger: Italien komme nicht zur Ruhe, so lange Oestreich nicht hinausgewiesen sei. Hamilton erwiederte: das Schwert Italiens scheine ihm hierzu nicht stark genug, und man dürfe sich nicht auf Englands Beihilfe verlassen. Um so mehr hoffte die toscanische von der französischen Demokratie.

Jenen demokratischen Grundsätzen gemäß ging jetzt über Toscana das glückliche Zeitalter der Wahlen auf. Die Abgeordnetenkammer, so bild- und lenksam sie sich auch unter dem Drucke der Ereignisse gezeigt hatte, wurde aufgelöst. Für die Neuwahl wurde das alte beschränkende Wahlgesetz beibehalten, womit man eben die untergeordnete Bedeutung dieser Particularkammer andeuten wollte. Dieses Wahlzeitalter wurde mit einer allgemeinen Amnestie, also zumal für die bisherigen Tumultuanten, eröffnet. Guerrazzi schlug dabei die Pauke seiner bombastisch-romantischen Phrasen; sein Telegramm an seine Livornesen: wer fortan zerbricht, bezahlt! fand das rechte Verständniß. Die Radicalen suchten durch Unverschämtheit die Wähler einzuschüchtern. Als trotz ihrer Proscriptionslisten, worauf Männer wie Ridolfi standen, und ihrer Drohungen, am 22. November in Florenz die bisherigen Abgeordneten das Stimmenmehr erhielten, warf die Rotte die in den Kirchen aufgestellten Wahl-

urnen um, verlangte Anullirung der Wahlen, allgemeines Wahlrecht, Gericht über das abgetretene Ministerium Capponi. Obgleich sie sich auch thätliche Excesse erlaubte, wurde sie nicht bestraft. — Die Wahlen wurden wieder vorgenommen und dießmal von der Regierung geschützt.

Bei der feierlichen Eröffnung der Kammern, im Saal der Fünfhundert, sprach ihnen der Großherzog Muth ein! Er bezeigte seine Entschlossenheit zum Nationalkriege. Obgleich die Zahl der radicalen Mitglieder sich um Wenige vermehrt hatte, genügten diese, die Kammern, mit Hilfe der Tribünen, welche von den Clubs eingenommen waren, in Verwirrung zu bringen und zu terrorisiren. Der englische Geschäftsträger berichtet den 26. Januar 1849: „Die Constituirende wurde von beiden Kammern ohne Opposition votirt. In der That war dabei die Einschüchterung so stark, daß sich in keinem der Häuser ein Mitglied fand, welches kühn genug gewesen wäre, eine Ansicht dagegen auszusprechen, ob es gleich bekannt ist, daß die Majorität beider Versammlungen dagegen ist. Die gemäßigte Partei ist vollkommen paralysirt. Ich glaube, es ist die Absicht mancher Abgeordneten, sich des Besuchs der Kammer zu enthalten, da ihnen von den Leuten, denen gestattet ist, die Gallerieen einzunehmen, das Wort abgeschnitten wird." — Die flammende Rede Montanelli's über die ungeheuern Folgen einer Constituirenden war also ein unnöthiges Feuerwerk. Selbst Guerrazzi hatte den Präsidenten daran gemahnt, daß, wer die Berathung der Volksabgeordneten auf so freche Weise unterbreche, ein Vaterlandsverräther sei. — Wie in Rom, wurde auch in Florenz durch Verkündigung der Constituirenden die bisherige Doppelkammer aller ihrer Autorität beraubt. Dieses war um so natürlicher, als immer mehr die Ansicht Raum gewann, der Kirchenstaat und Toscana sollten sich zu einem Staat zusammenthun, welcher Neapel und Piemont gegenüber das italienische Gleichgewicht, die rechte italienische Unabhängigkeit im Innern bilden würde. Florenz verzichtete großmüthig zu Gunsten Roms darauf, der Sitz der Constituirenden zu sein.

Während Guerrazzi den Widerstand Europa's gegen diese Einschmelzung des Kirchenstaats voraussah und auch nichts weniger wünschte, als die Toscana's, vielmehr, wie der Großherzog, gehofft hatte, durch Anerkennung des Princips die Einberufung der Constituirenden zu vertagen und augenblickliche Ruhe zu schaffen, so war Montanelli von der Annahme der Constituirenden in Rom so eingenommen, daß er den Einladungen Gioberti's, vor Allem gemeinsam den Pabst als constitutionellen Fürsten wieder in Rom einzusetzen, kein Gehör schenkte. Seine Stellung erschien indeß einfacher als die Guerrazzi's, welcher mit sich selbst in Widerspruch kam, indem er den Conservativen entgegentrat, welche versuchten, der Constituirenden die Macht, über die Landeshoheit des Großherzogs zu verfügen, abzusprechen; Guerrazzi beschämte sie, indem er ihnen mit der Berufung auf die Großmuth des Großherzogs entgegentrat, „welcher sich

nicht weigerte, sich dem Urtheil der vereinten Völker Italiens zu unterwerfen. Wollt ihr, Abgeordnete des Volks, etwa königlicher sein, als er selbst?" — So oft Guerrazzi die Bahn des Staatsmannes zu betreten schien, riß ihn die Hitze der Volkstribunen wieder in die alten Gleise.

Dennoch hatte der Großherzog sich an ihn gewöhnt; sein ängstliches Naturell hielt sich an den Kraftsprühenden wie an eine starke Stütze. Aber Bangen um seine Krone und um seine Seele lasteten schwer auf dem Fürsten. Montanelli hatte dem widerstrebenden Fürsten die Zustimmung zu der Vorlage über die Constituirende an die Kammer entwunden. Der Pabst hatte seitdem die strengsten Kirchenstrafen über deren Beförderer ausgesprochen; an ihn wandte sich der Großherzog nach Gaeta um Rath. Dieser wurde ihm fürs Geistige und Zeitliche gewährt: er solle dem Beispiele des Pabstes nachfolgen. Dieß war so natürlich, daß man davon in Florenz, zumal seit dem Entweichen des Erzbischofs, als von einem nahe bevorstehenden Schritte sprach.

Die großherzogliche Familie war trotz der Bitten der Minister noch immer in Siena. Dahin begab sich den 30. Januar der Großherzog, zunächst um sich der Nöthigung zur Unterschrift des Gesetzes über die Wahlen zu der Constituirenden zu entziehen. Er wurde daselbst festlich empfangen, eine große Volksmasse, einschließlich der Bürgergarde, rief: nieder mit der Constituirenden! nieder mit den Clubs! Es wurden sogar Rufe für die neapolitanische Königsfamilie gehört, was man jedoch auf die Großherzogin beziehen konnte. — Es mochte eine Schilderhebung in diesem Sinne in Erwägung gezogen werden.

Um so aufgeregter war Florenz; der Gonfaloniere und der Befehlshaber der Bürgergarde reisten hin, um den Großherzog zur Rückkehr zu bestimmen; er schützte Unwohlsein vor. Deßgleichen kam Montanelli. Dieser stellte dem Fürsten vor, daß bei dem Haß gegen die Priesterregierung im Kirchenstaat, da Italien vorherrschend monarchisch sei, die toscanische Dynastie, welche die freieste Verfassung gegeben habe, an die Spitze des mittelitalienischen Königsreichs kommen müsse. „Sollte indeß die Republik siegen, so würde der Großherzog eben deßhalb der letzte sein, welcher vom Thron stiege, und als stets verehrter, geliebter Bürger im Lande bleiben." — Auf dieses aufrichtige Wort des Professorministers schlug der Großherzog die Augen nieder und erwiederte nur mit erzherzoglicher Feinheit: ich will mir's überlegen. — Auf seinen Entschluß wirkten wohl auch die Nachrichten von der republikanischen Majorität, mit welcher am 4. Februar die römische Constituirende eröffnet worden war, deßgleichen einige römische Radicale, welche, mit Montanelli gekommen, durch drohendes Geschrei wahrscheinlich den Fürsten zur Flucht schrecken wollten, damit dann Toscana mit der römischen in Eine Republik zusammenflösse. — Guerrazzi dagegen schrieb an Montanelli: man muß ihn auch gegen seinen Willen retten.

Am Morgen des 7. Februars fand Montanelli den Großherzog wohl auf und außerordentlich wohlwollend; sogleich bat er ihn um seine Unterschrift, welche der Großherzog ihm zusagte, sobald er von einer Spazierfahrt ins Freie zurück wäre; und so wurde der Minister mit einem Händedruck verabschiedet. — Im Verlaufe des Tages erhielt Montanelli zwei Briefe des Großherzogs: einen privaten, worin er ihm ankündigte, daß er Siena, aber nicht Toscana verlasse, und ihn um Schutz für sein Gesinde und um die nöthigsten Gegenstände bat. In dem für die Oeffentlichkeit bestimmten Schreiben erklärte er, daß erst die während der Kammerverhandlungen zur Sprache gekommene Unbeschränktheit des Mandats der Abgeordneten zur Constituirenden ihm Gewissensscrupel erregt habe, da hiermit auch die Krone des Pabstes in Frage gestellt worden sei. Er habe sich daher, nachdem die Kammern diese Unbeschränktheit einstimmig angenommen, an den Pabst gewendet und die Antwort erhalten, daß Betheiligung an dieser Constituirenden die Excommunication zur Folge hätte. — Er würde seine Krone zum wirklichen Besten des Volks niederlegen, aber er würde keinen Schritt thun, welcher über ihn und über sein Volk die schwersten Kirchenstrafen brächte. Um der Nöthigung dazu auszuweichen und um Siena nicht zum Schauplatz des Bürgerkriegs zu machen, habe er es verlassen. — Offenbar war auch die jetzt angebahnte blos mittelitalienische Constituirende in dem republikanischen Rom eine andere, als die allgemein italienische des Ministerprogramms, wozu der Großherzog vor sechs Wochen seine Zustimmung gegeben hatte; in dieser hätte das, von den Fürsten sonst mit Mißtrauen angesehene Piemont ihnen eine Garantie für ihre Krone gegeben. Aber wer achtet in so aufgeregten Zeiten auf solche Unterschiede?

An demselben Tage ging auch dem englischen Geschäftsträger eine Bitte des Großherzogs zu, einen der englischen Regierungsdampfer auf den 8. Abends nach Santo Stefano, einem Hafen bei Orbetello, am südwestlichen Ende des Großherzogthums, zu schicken. Obgleich die weitere Richtung nicht angezeigt wurde, entsprach der Geschäftsträger doch der Bitte, in der Vermuthung, die großherzogliche Familie werde sich nach Elba begeben.

In Florenz langte die Nachricht von der Flucht des Großherzogs am Abende des 8. Februars an. Guerrazzi war äußerst betroffen und beschämt, daß auch er sich habe so täuschen lassen, allein er stellte sich, als theile er den Jubel der Radicalen. In dem nächtlichen Ministerrath stellten sich Abordnungen des Clubs ein; es wurde verabredet, daß die Minister ihre vom Großherzoge empfangene Gewalt niederlegen und auf Verlangen einer zu berufenden Volksversammlung Guerazzi, Montanelli und Mazzoni eine provisorische Regierung bilden sollten. Noch in der Nacht besetzten die Radicalen die Wachthäuser. In der Frühe wurde für die Bürgergarde

Generalmarsch geschlagen. Allein nebst einem gewissen Aerger darüber, daß man, nachdem es Jeder wollte vorausgesehen haben, dennoch getäuscht worden war, regte sich bei der großen Mehrzahl nur die Neugierde, wo es hinaus wolle. Wie eine Heerde Schafe, von einem Hunde getrieben, erfüllte die neugierige Menge die herrliche Piazza della Signoria (dieser uralte Name wurde dem bisherigen Platze des Großherzogs vor dem alten Municipalpalaste jetzt wieder gegeben. Nur die Clubbisten handelten; namentlich der, auch von Siena zurückgekehrte, römische Radicale Niccolini, ein echter Vagabund, hielt von Orgagnas Loge der Landsknechte aus, umgeben von den Meisterwerken der Bildhauerkunst und des Broncegusses, Reden um Reden. Er hatte zur Bezahlung der nöthigen Schreier vierzig Scudi (hundert Gulden) empfangen, was mehr als hinreichend zu dieser Regierungsveränderung war. — Bei all diesen miserabeln Auftritten zeichnete sich die alte Sbirrenbrut durch ihre Anstelligkeit auf den Wink der Volksredner aus; einige Personen, die wenigstens früher im Dienste Oestreichs gestanden, machten die Unterführer.

Indeß hielt Montanelli in der Kammer eine Rede; er bewies, daß der Großherzog ohne alle Nöthigung seine Zustimmung zu der Constituirenden gegeben, und klagte seine Unaufrichtigkeit an. Ueber dieses brach, die Verabredung überschreitend, Niccolini mit einer Rotte mitten in den Saal und schrie, er bringe die Befehle des Volkes, dem die Gewalt durch die Flucht des Fürsten wieder zugefallen sei; daher erkläre es diesen für abgesetzt, die Kammer für aufgelöst; zuletzt rief er das oben genannte Triumvirat als provisorische Regierung aus. — Voll Furcht und Entrüstung drängten sich die Abgeordneten nach den Ausgängen, aber Guerrazzi, schon weil auf diese freche Weise keine Regierung gegründet werden konnte, rief sie zurück, tadelte streng den Tumult; die Versammlung jedoch erkannte die Triumvirn an, welche im Triumph vor das Volk getragen, von dem Lauten der Glocken und von Freudenschüssen begrüßt wurden. — Der Senat sah ein, daß ihm nichts übrig bleibe, als ohne Weiteres zuzustimmen; als Ghigi und Capponi indeß beantragten, die Provisorische solle im Namen Leopolds regieren, fiel ihnen Guerrazzi ins Wort: nach dieser Illoyalität desselben werde er nur im Namen des Volks regieren, und Capponi mußte sich noch von ihm und Montanelli, zum Zeichen der Versöhnung der Parteien, umarmen lassen! — Das Volk war den Rest des Tages beschäftigt, die großherzoglichen Wappen herunterzureißen. Mit einbrechender Nacht wurde der festlich beleuchtete große Saal des Rathhauses, vom Pöbel erfüllt, der Schauplatz seiner halberzwungenen Lustbarkeit.

Ein geistreicher Franzose, welcher sich sehr gut auf Revolutionen verstand, bemerkte ganz richtig, daß bei den Revolutionen in Mittelitalien, namentlich in Florenz, die Unterstützung des Volkes so sehr gefehlt habe, daß sie im Grunde nur Palast-, höchstens Municipalrevo-

lutionen gewesen seien; der Ausdruck Clubrevolutionen wäre, zumal für Livorno und Florenz, der richtigste.

Die Festfeiern sollten erst von Livorno aus, wo Pigli mit dem Beispiele des gemeinsten Undanks voranging, ihre Freudenfeuer verbreiten. Er ließ gegen Guerrazzi's Befehl Mazzini landen; dieser, wie ein Fürst eingezogen, erinnerte daran, wie er im Jahre 1830 als Flüchtling hier angekommen. Durch die Flucht des Fürsten sei ein Hinderniß der Republik entfernt. Einige Stimmen antworteten: so rufen wir sie aus! — Nein, ich, mein Leben lang Republikaner, ermahne euch, zu warten, bis es in Rom geschehen, und dann richtet die Republik durch allgemeine Abstimmung gesetzlich auf! — Allein der Stachel blieb zurück. — In Florenz wurde Mazzini beinahe nicht beachtet; die Clubbisten fanden, daß seine Jünger radicaler schwatzen könnten, als der Meister selbst. — Und eben die Anstellung dieser Clubheroen selbst in Ministerstellen, welche von Ehrenmännern wie Ayala abgelehnt worden, gab das größte Aergerniß; denn es waren anerkannt schlechte Subjecte darunter. Mehrere Beamte und Offiziere legten ihre Aemter nieder; aber das genügte der Gier der bisherigen Hasser jedes Beamten nicht; Mancher mußte ihnen unfreiwillig Platz machen. Ein Theil der in ihren Aemtern Bleibenden benahm sich indeß so, daß sie sich bei der Restauration rühmen konnten, sie hätten die demokratische Regierung untergraben. Schreier, welche man zu entfernen wünschte, erhielten Gesandtschaftsposten, wozu auch einige neue, z. B. einer für Venedig, errichtet wurden. Allein dieses und Sicilien zeigten keine Geneigtheit, sich an der Constituirenden zu betheiligen. — Die fremden Gesandten in Turin pflogen keinen amtlichen Verkehr mit den Triumvirn, sondern begaben sich auf Antrag des piemontesischen, welcher dazu Instruction hatte, zum Großherzog, der französische widerwillig, der englische gleichsam privatim hin und herschwebend.

Die Bemühungen Guerrazzi's seit Antritt seines Ministeriums, die Folgen seiner früheren Wühlereien beim Militär abzuschneiden, hatten nicht gefruchtet. Aller Orten brachen bei Gelegenheit des der Provisorischen zu leistenden Eides wüste Soldatentumulte aus; nicht als hätten die Soldaten Anhänglichkeit an den Großherzog bezeigt, sondern die meisten begehrten nach Hause, was ihnen auch freigestellt werden mußte. Florenz wurde so durch die Besatzung des Forts geängstet, bis Guerrazzi mit großer Geistesgegenwart in ihre Mitte trat. Auch sonst brachen Tumulte aus, z. B. die Eisenbahn nach Livorno wurde aufgerissen, das Bahnhofgebäude zu Empoli, das nebst Pinienwaldungen reizend die Höhe krönt — wie man sagte, von den Reactionären, um Florenz von Livorno abzuschneiden — verbrannt. Da auf die zur Nationalgarde erhobene Bürgerwehr kein Verlaß war, berief Guerrazzi von Livorno Banden nach Florenz, das Zeughaus wurde dem Pöbel geöffnet und aus diesen

Elementen die gutbezahlte Leibgarde der Regenten, eine Mobilgarde, wie in Paris, zum Schrecken aller ruhigen Bürger verstärkt; sie schützte und getreulich die bisherigen Genossen ihrer Diebereien. — So mußte die Provisorische schon am 16. Februar eine Proclamation mit den verzweifelten Worten beginnen: „Unser schönes Land stürzt in Trümmer, wenn nicht Alle, welche ein italienisches Herz haben, sich kühn zu seiner Rettung erheben. Unter dem Vorwande der Flucht Leopolds, oder auch ohne Vorwand, ziehen Banden von Missethätern plündernd, mordend, unter Brandstiftung umher." — Wer Wind säet, muß Sturm ernten. — Der englische Geschäftsträger giebt den 19. Februar die herrschende Stimmung so an: „Hunderte von verzweifelten Köpfen sind in Livorno angekommen. Da Alles lauter Verwirrung und Muthlosigkeit zu sein scheint, der Adel auf der Flucht ist, und nicht ein Element des Widerstands sichtbar, so ist es nur zu wahrscheinlich, daß Plünderung und gesetzlose Gewaltthat einreißen, ehe irgend etwas ihnen begegnen kann. Viele wünschen, daß die europäischen Mächte die italienischen Angelegenheiten in die Hand nehmen, ja, daß Oestreich interveniren möchte."

So wenig sich aber ein der Uebung des bürgerlichen und kriegerischen Muths entwöhntes Volk durch Aufrufe zu rettenden Thaten aufstacheln ließ, eben so wenig war damit den Finanzen zu helfen. Vielmehr mußten Steuern, z. B. die auf Salz und auf Wirthshäuser, erniedrigt werden; man mußte nur froh sein, daß die verachtete Ständekammer acht Millionen Lire Schatzscheine beschlossen, der Großherzog den Beschluß bestätigt hatte, um sie, wenn auch unter dem Nennwerthe, auszugeben. Allein auch der großherzoglichen Familie folgten ihre Werke oder vielmehr ihre Unterlassungssünden nach. Zwar, da für die Maremmen, welche sie jetzt durchreiste, sehr viel von ihr geschehen war, zeigten sich bei dem dasigen, im Winter etwas zahlreicheren Landvolke Anläufe, die Dynastie wieder auf den Schild heben zu wollen. Allein dieser, großentheils wüste Landstrich ist selbst unter sich zu isolirt, und in den großen Städten, welche das Zeichen und den Ausschlag geben mußten, bezeigte keines der zahlreichen Protectionskinder, Keiner unter den Hunderten, welche nur angestellt waren, um sofort wegen schon zuvor bekannter Untüchtigkeit pensionirt zu werden, Keiner zeigte den Muth der Initiative. Wo sich etwas anspinnen wollte, wie in Grosseto, genügte die Sendung eines Clubschreiers. Von der Residenz der Mönche, Arezzo, hörte man nichts. Wohl leisteten viele Beamte der neuen Regierung, gegen deren Aufrichtung und Handlungen der Großherzog als gegen ungiltige protestirte, den Eid nicht; allein die Provisorische ignorirte das, außer wenn es galt, einen zu lauten Clubbisten durch Anstellung in einer Besoldung etwas zu zähmen.

Nur Ein Mann, früher als Liberaler und Mißvergnügter bemißtraut, war entschlossen, sein Leben für den constitutionellen Großherzog zu wagen. Dieß war General de Laugier, welcher die toscanische Truppe

mit Ehren in dem Treffen bei Curtatone angeführt hatte. Er hatte sich mit dem Reste seiner Truppen, etwa 3000 Mann, nach Massa gezogen, von wo aus er jetzt einen Handstreich auf Florenz zu führen beabsichtigte. Allein theils die Desorganisation seiner Mannschaft, theils Nachrichten von Santo Stefano verzögerten die Ausführung.

Auch Gioberti war, seinem Programm gemäß, entschlossen, die constitutionelle Monarchie in Toscana im Nothfall mit Waffen zu schützen, schon um einer östreichischen Intervention zuvorzukommen. Seine demokratische Monarchie sollte Italien vor inneren Wirren bewahren, damit es im Stande wäre, um die piemontesische Fahne geschaart, den Unabhängigkeitskampf gegen Oestreich zu führen. Karl Albert war damit einverstanden und der Großherzog in Kenntniß gesetzt. Die zum Theil nach Piemont entflohenen constitutionellen Toscaner feuerten beide Fürsten dazu an; die Westmächte, als Mittler betheiligt, gaben ihre Zustimmung zu Gioberti's eben so staatsmännischem als patriotischem Plane. Der Großherzog hatte zwar auch von Santo Stefano aus seinen Verkehr mit dem Pabste und den reactionären Diplomaten, deren Hauptquartier Gaeta war, fortgesetzt. Aber, als am 17. Februar die fremden Gesandten in Santo Stefano anlangten, erklärte ihnen der Großherzog, er habe die Hilfe Piemonts angenommen und werde, weiter gedrängt, wohl zu seinen Truppen nach Massa oder nach Spezzia gehen, wo sich bereits piemontesische Truppen unter La-Marmora zusammenzogen. De Laugier verkündigte den seinigen diese nahe Hilfe von 20,000 Mann und Amnestie in einer Proclamation.

Diese kam am 18. Februar in Florenz an. Gleichzeitig mit den Clubs hielten die Minister unter Beiziehung Mazzini's Rath. Dieser drang darauf: da nun die Republik in Rom ausgerufen worden war, sei dasselbe in Toscana nicht mehr zu vertagen, um die Fusion beider Länder, — oder vielmehr ihre Unification, nach Mazzini's Sprache, welcher das Wort Fusion haßte, — ins Werk zu setzen. Montanelli erklärte sich damit einverstanden. Der nunmehrige Triumvir und Wochenpräsident Mazzoni, ein berühmter Arzt, Befehlshaber der Nationalgarde, schien, da er von jeher sich als Republikaner gegeben hatte, durch sein Schweigen zuzustimmen. Nur Guerrazzi, welcher vor wenigen Tagen sich der Aufrichtung des Freiheitsbaumes, als einem Eingriffe in das allgemeine Stimmrecht, widersetzt hatte, widersprach entschieden; nicht durch Geschrei, sondern durch die einberufene Constituirende sei eine republikanische Regierung zu begründen. Mazzini entgegnete: Leuten, welche die Wohlthat der Republik nicht verstehen können, muß man sie nicht verschaffen, sondern auflegen. — Aber mit solchen Gewaltthätigkeiten, sagte Guerrazzi, werden wir den Zweck nicht erreichen und nur verursachen, daß Bürgerblut vergossen wird! — Desto besser! rief Mazzini, so wird sich die Republik befestigen und heiligen!

Die Berathung löste sich ohne Beschluß auf. Nach zwei Stunden drang ein Haufe Clubbisten unter Anführung Niccolini's, Mazzini in der Mitte, in den Regierungspalast (palazzo vecchio), in die Zimmer der Triumvirn und Minister ein. Die Rotte erklärte sich für eine Gesandtschaft des Volks, welches die augenblickliche Verkündigung der Republik verlange. Guerrazzi und Mazzini erhitzten sich so gegen einander, daß Guerrazzi diesen das größte Unglück Italiens nannte, worüber er ihm hernach eine Ehrenerklärung gab. Den Clubbisten aber rief Guerrazzi, um sich ihrer zu entledigen, zu: gebt mir zweitausend erprobte, bewaffnete Männer, und ich werde keinen Augenblick auf die Erklärung der Republik warten lassen! Fünf-, zehn-, dreißigtausend! schrie man. Es wurden auf dem Platze des Großherzogs Listen zur Unterschrift für Freiwillige aufgelegt; es unterschrieben dreihundert „Spartaner" unter dem Rufe: es lebe die Republik, unter Glockenläuten und Beleuchtung und Aufrichtung von Freiheitsbäumen.

Den folgenden Tag erließen die Triumvirn eine Proclamation gegen die de Laugiers, „dieses Werk der Lüge und der Ruchlosigkeit, da sie den Bürgerkrieg zu entzünden beabsichtigt." Von dem Großherzoge ist darin nur als von Leopoldo Austriaco die Rede, als wäre dieses sein Familienname. Die Ruchlosigkeit bestehe aber namentlich auch darin, daß de Laugier die piemontesischen Brüder infam verläumde, als ob sie, auf den Unabhängigkeitskrieg gegen Oestreich verzichtend, den „Oestreicher Leopold" durch Waffengewalt und durch einen Strom italienischen Blutes den toscanischen Brüdern aufdrängen wollten. Nach sichern Nachrichten von Livorno und Massa sei dieß eine Lüge. „Aber die Regierung", heißt es weiter, „vergaß ihrer Würde nicht, sondern im Vertrauen auf ihr gutes Gewissen und auf Gott erließ sie Befehle, kraft welcher der Verräther Graf de Laugier außerhalb des Gesetzes, die tumultuirenden Soldaten für Rebellen erklärt werden; die treu bleibenden Unteroffiziere sollen den nächsthöheren Posten der rebellischen Offiziere einnehmen; sie befahl den Provinzen, besonders Livorno, zur Vertheidigung des toscanischen Gebiets herbeizueilen. So sorgte die Regierung ohne irgend aus der Fassung zu kommen, für das Heil des Vaterlands." — „Groß war der Zorn Toscana's auf jenen Aufruf de Laugiers, es ward in seinen innersten Eingeweiden erschüttert, die ganze Grenze vom Meere bis zum Appenin widerhallte von Murren. Völker und ihre Abgeordnete werden nach Florenz eilen und werden dort auf der Piazza della Signoria, mitten unter den Denkmalen ihrer berühmten republikanischen Vorfahren, vor dem Palast, welcher (auf einem der alten Familienwappenschilde) noch den Wahlspruch: „Freiheit" erhalten hat, erklären, daß Toscana sich als Republik, im Verein mit Rom, regieren will. Die Regierung ist der festen Ueberzeugung, daß dieser Wunsch (voto, auch Abstimmung, wohl absichtlich zweideutig) von der Zustimmung von ganz Toscana reichlich bestätigt werden und so die Republik nach 318 Jahren in ihre Heimath zurückkehren werde.

Der Gott, welcher unser Land so sichtbar liebt, wolle binnen Kurzem in seiner unermeßlichen Güte diesem edelmüthigen Volke den Lohn seiner Beharrlichkeit geben!" Das Actenstück schließt mit einer bombastischen Nachahmung der mittelalterlichen kirchlichen Verfluchungsformeln über de Laugier: „Fliehe, fliehe, unter den Verwünschungen, welche selbst die Todten aus den alten Gräbern dir nachrufen. Fliehe! Wir beneiden dich nicht um den Rest des Lebens, welchen dir das Sonnenlicht, deine Schmach aufdeckend, zur Folter mache! — Auf, Bürger! zu den Waffen! zu den Waffen! Gott ist mit uns. Zeigen wir uns Italiens, Roms würdig!" — Zugleich wurde ein Preis von tausend Liren auf de Laugiers Kopf gesetzt.

Guerrazzi raffte zusammen, was er in der Eile von Bewaffneten aufbieten konnte, und eilte den 22. Februar nach Lucca, von wo er durch ein Schreiben die piemontesische Intervention abzubeschwören suchte. Nachdem in Piemont das Geheimniß, welches Gioberti selbst, mehreren seinen Collegen gegenüber, Anfangs beobachtet hatte, gelöst war, erhob sich gegen diese „Restaurationspolitik" ein großes Geschrei, nicht blos von Seiten der Radicalen. Auch die Gemäßigten, aber Nationalgesinnten, erklärten, alle italienischen Fragen müßten sich durch den Entscheidungskampf gegen Oestreich lösen. Eben dafür aber hoffte Gioberti durch die Wiederherstellung der Ordnung in Toscana Bundesgenossen und eine Basis zu finden. Diese Politik war der Ungeduld zu hoch. So verzögerte sie die Befehle an die piemontesischen Generale bei Spezzia zu Leistung der von de Laugier angerufenen Hilfe.

Indeß war im Hafen von Santo Stefano wieder ein Dampfschiff von Gaeta angelangt, welches den toscanischen Gesandten bei der Curie und einen französischen Legitimisten, überdieß viele Briefe vom Pabste, vom Cardinal Antonelli, von dem verschwägerten neapolitanischen Hofe, von der Herzogin von Berry, von dem östreichischen Bevollmächtigten beim Pabste, Esterhazy, in dessen Hand alle Fäden der Reaction zusammenliefen, an den Großherzog, an seine Gattin, an seine Schwester, an den Hof, mitbrachte. Obgleich die Familienbande, zumal mit Neapel, durch das Gelüsten der Großherzogin nach der sicilianischen Königskrone für ihren zweiten Sohn gelockert waren und eine Flucht nach Neapel demüthigend schien, so wurden doch durch diese Boten und Briefe diese Bande und die Solidarität mit dem siegreichen Stammeshaupte in Wien in das hellste Licht gestellt. Daher werde Oestreich sofort Piemont den Krieg erklären, sobald dieses sich herausnähme, den Großherzog nach Florenz zurückzuführen; Piemont habe auch gar nicht die Macht dazu, sondern nur Absichten auf die Einverleibung des Lucchesischen; Piemont sei im Bann des Reichs und der Curie. Zugleich brachten sie die Nachricht, daß auch der Pabst die Waffenhilfe der fremden Mächte gegen sein Volk anrufe.

Nachdem die großherzogliche Familie 24 Stunden mit dem Nuntius

und den Boten von Gaeta zugebracht hatte, berief der Großherzog die fremden Gesandten und erklärte den erstaunten, er habe das Asyl um die Hilfe Piemonts abgeschrieben, er wolle dieses nicht ins Unglück stürzen, er werde sofort nach Gaeta abgehen. Die Gesandten aber stellten ihm vor, daß er dazu durchaus nicht gedrängt sei, da die Gegenwart zweier starker englischer Kriegsschiffe ihm vollkommene Sicherheit verbürge. Besonders klar stellte der Repräsentant Schwedens ihm vor, daß man in Gaeta die Willensmeinung des Wiener Hofs über das piemontesische Anerbieten noch gar nicht wissen könne, die Mittlermächte würden einen so schlecht motivirten Marsch Radetzky's auf Turin abzuwenden wissen. — Daher ward der Entschluß des Großherzogs wieder schwankend, wie die von den Radicalen sehr vergrößerten Nachrichten über ein Treibjagen, welches die neue Republik zu Land und zur See auf ihn anstelle, ihn zur „Rettung der Würde seiner Familie", auf den Kriegsdampfer Bulle trieben. Einige Kanonenschüsse zur Feier der Republik in Orbetello wirkten vollends auf seine Nerven. Er erklärte den Gesandten, er wolle das Loos des Hauptes der Kirche theilen, nahm sie zu Zeugen, daß er, was sie aber bestritten, zur Flucht aus seinem Lande genöthigt sei. Es sei für ihn ein Stich ins Herz.

So fuhr die ganze großherzogliche Familie den 21. Februar Nachmittags halb 4 Uhr ins Exil ab. Den vereinten Anstrengungen der Reactionäre, der Klerisei, der Mazzinisten, war das große Werk gelungen; man feierte es an den Höfen von Neapel und Gaeta, in den Clubs von Florenz, Livorno und Rom. Beide extreme Parteien lächelten wohlgefällig über ihre eigene Schlauheit und über die Thorheit der entgegengesetzten. Es war indeß leicht vorauszusehen, welche Partei in Jahr und Tag noch würde lachen können.

Kaum hatte Guerrazzi Florenz verlassen, so versuchten, an demselben Abende, an welchem der Großherzog in's Exil steuerte, wohl in Einverständniß mit de Laugier, die Bezirke um Florenz unter Flammenzeichen eine Erhebung zu seinen Gunsten, welche aber durch städtische Bürgergarden unterdrückt ward. In Prato wurden einige Landleute erschossen, das Martialgesetz auch in Florenz verkündet und ein Kriegsgericht niedergesetzt, welches binnen 24 Stunden das Urtheil summarisch sprechen und vollziehen sollte. — Der Großherzog hatte vor seinem Abgange an de Laugier die Nachricht geschickt, er habe die piemontesische Hilfe abgesagt, dieser solle nur dann vorrücken, wenn es ohne unnöthiges Blutvergießen möglich sei. Indeß rückte gegen den, auch von Geld ganz entblößten und schon deßhalb überall ungern gesehenen de Laugier Guerrazzi, ein Abklatsch römischer Consuln, heran; überall erschollen die Glocken und seine Proclamationen, an welchen Erhöhung des Solds auf zehn Soldi und Versprechungen der Stellen der „verrätherischen Offiziere" das am meisten Praktische waren. Seine Schaaren trugen, wie

die Taube Noahs, als Sinnbild den Oelzweig. Auch gelang es dem unerschrockenen de Laugier nicht, seine stündlich zusammenschmelzenden Truppen zum Standhalten zu bewegen. Es wurde eine Capitulation für sie abgeschlossen, worin er allein von der Amnestie ausgeschlossen war, und nachdem er selbst von den Seinigen als Verräther bedroht worden, ging er mit 33 Mann auf das piemontesische Gebiet über.

Guerrazzi aber erkannte sich für den unblutigen Sieg die Ehren des Triumphs in Florenz zu; nach dem Tedeum aus der Kirche in den Pallazzo vecchio einziehend, sprach er: der Löwe ist in sein Schloß zurückgekehrt, wehe dem, der ihn anrührt! Er bewohnte dessen Prachtgemächer; die vertraulich mit ihm verkehrende Creme der Clubs und der Straße bildete seinen Hof. Aber das Damoklesschwert einer östreichischen Invasion schwebte stets über seinen Hoheitsträumen.

Die todtgeborene Republik war bereits in völliger innerer Auflösung; allein die Energiearmuth ihrer Gegner und die Martialgesetze gaben ihr die Farben und den Firniß des Lebens. Ja, diese Gesetze konnten sogar widerrufen werden, da die Gefahren von außen und innen sich gelegt hatten. So berichtet schon am 27. Februar der englische Geschäftsträger, daß sich in sofern die Lage der Republik sehr verbessert habe. „Man macht keine Opposition mehr; die Toscanesen sind aber der Herrschaft des ärgsten Despoten, der Macht der Clubs, unterworfen, welches sie stündlich an ihre Fesseln erinnert. Diese furchtbaren Versammlungen regieren die Regierung. Man kann den Schrecken, die Armuth und die Verlassenheit der Stadt unmöglich übertreiben. Glücklicher Weise scheinen die Italiener, namentlich die friedlichen Toscanesen, einen einwohnenden Abscheu vor Blutvergießen zu hegen." — So versicherten uns auch Landeseingeborne, daß bei ihnen einquartierte Bandenführer aus Livorno Ströme von Menschenblut — schwatzten, aber kein Huhn kränkten, wenn sie nur ordentliche Pflege hatten.

Alle Clubregierungen haben dieselbe einfache Maschinerie, und ihre Geschichte, zumal in zahmen Ländern, ist eine sehr langweilige; wenden wir uns daher nach dem Lande, wo es noch Männer und Waffen gab.

Der Verlauf der Dinge in Toscana hatte die allernachtheiligsten Folgen für Piemont, welche sich immer folgenschwerer entwickeln sollten. — Auf Empfang des, die piemontesische Hilfe absagenden, Briefs des Großherzogs vom 18. Februar gab Karl Albert den Plan, seine Truppen mit de Laugier zu vereinigen, auf, deßgleichen die andern Minister, nur Gioberti beharrte darauf, denselben rasch weiter zu verfolgen. Er wollte die Niederlage, welche er soeben in Gaeta durch die Anrufung der fremden Hilfe mit Ausschluß Piemonts erlitten hatte, durch ein kühnes Auftreten am Arno, an der Grenze des von den Fremden bedrohten Kirchenstaats, wieder gut machen. Jetzt rächte es sich aber, daß unter Gioberti's Einfluß vielmehr „Leute von edeln Affecten und jugendlichem

Muthe als von kühler bürgerlicher Klugheit," vorherrschend Demokraten in die Kammer gewählt waren. — So folgten auch ihm seine Werke nach, zum Zeugniß, daß der Mensch seines Glückes Schmied und unter das Verhängniß seiner Thaten gestellt ist.

Das von Metternich 1820 speciell für Italien erfundene Interventionsrecht war seitdem wiederholt von Fremden und im Sinne des Absolutismus und der Restauration der Mißregierungen grausam geübt worden, so daß Gioberti schon als gerichtet erschien, da man ihm nun nicht mit Unrecht „Interventionspläne" und vollends zur Restauration eines Erzherzogs vorwerfen konnte. Daß er es im nationalen, liberalen Geiste beabsichtigte, um der Intervention im alten Sinne den Riegel vorzuschieben, diese Kleinigkeit beachteten die Leidenschaften wenig oder gar nicht. Er wurde in den Clubs ein Verräther gescholten, welcher das Vaterland an die Fürsten und Priester verkaufen wolle, ein Vater von Träumen und Chimären, wie jenes Traumes von einem Pabste, welcher Italien zur Freiheit und Würde helfen sollte (in seinem primato degl Italiani). Eine Caricatur schildert ihn selbst als „modernen Jesuiten" (mit Beziehung auf diese seine Streitschrift gegen die Jesuiten), wie er gegen den Sturm der öffentlichen Meinung ans Land zu kommen sucht.

In der Kammer gab es den 20. Februar eine fatale Scene: von der demokratischen Mehrzahl in demselben Sinne bestürmt, ja von einigen andern Ministern, namentlich von Rattazzi, angegriffen, erklärte Gioberti, die Mehrzahl dieser sei für seinen Plan gewesen, als es sich aber um die Ausführung gehandelt habe, seien sie abgefallen; er schloß: ich schwöre dieß bei meiner Ehre und erkläre, daß Jeder, welcher das Gegentheil sagt, lügt! — Dem widersprachen einige seiner Collegen; die Sitzung schloß mit großem Aergerniß. Gioberti bat den König um seine Entlassung.

Gioberti hatte aber nicht blos die lebhafte Unterstützung des englischen Gesandten für sich; an demselben Abende versammelte sich eine große Anzahl Personen aller Stände vor dem Ministerium des Aeußeren, namentlich Geistliche, Nationalgarden, höhere Offiziere der Armee und respectable Bürger; er antwortete ihrer Abordnung, welche ihm Zustimmung zu seiner Politik ausdrückte: es herrsche zwischen dem Könige und ihm ein vollkommen gutes Einverständniß. Er sah mit Sicherheit der Vollmacht des Königs zu der nothwendig gewordenen Modification des Ministeriums entgegen. Aber am Morgen des 21. Februar erhielt Gioberti vom Könige seine Entlassung. — Karl Albert verrieth jetzt sein mißtrauisches Wesen durch die Worte: „Endlich bin ich einen Menschen losgeworden, welcher sich zu einem Richelieu machen und an meiner Statt regieren wollte!" — Wie sehr hätte Karl Albert eines solchen bedurft! Aber, während ihm Kopf und Willenskraft zum Selbstregieren fehlten, war er mißtrauisch gegen jeden Mann, und um so mehr, je bedeutender

dieſer war. — Dieß war das Hauptmotiv Karl Alberts, während nicht unerwähnt bleiben mag, daß Gioberti, wegen Unwohlſeins am 21. Febr. erſt ſpät zum König kommend, ihn durch andere Einflüſſe ſchon eingenommen und ſich durch ſeine Entlaſſung überraſcht fand.

Die gemäßigte Nationalpartei, welche noch vor drei Monaten in Gioberti ihren ſchlimmſten Gegner geſehen hatte, war darüber wie vom Donner gerührt. Man brachte in kurzer Zeit für eine Bittſchrift an den König, worin die Zurückberufung Gioberti's ins Miniſterium verlangt wurde, 20,000 Unterſchriften, unter welchen die von Pinelli und anderen Mitgliedern des von Gioberti geſtürzten Miniſteriums waren, zuſammen. Allein der König willfahrte nicht; und je mehr Turin ſich für Gioberti erklärte, deſto ärger tollte das für pfäffiſch verſchrieene Genua gegen ihn. Die römiſchen und toscaniſchen Blätter ſtimmten in das Schimpfen gegen Gioberti ein.

General Chiodo, proviſoriſch mit dem Miniſterium des Aeußeren betraut, ließ den Faden poſitiven Eingreifens in die inneren Angelegenheiten der mittelitalieniſchen Staaten fallen und erließ den 23. Februar einen bloßen Proteſt gegen die von Antonelli angerufene militäriſche Intervention der fremden katholiſchen Mächte.

# Fünfundzwanzigster Abschnitt.

## Piemont stürzt sich im März 1849 in den Krieg, Schlacht bei Novara, Thronentsagung und Tod Karl Alberts, Waffenstillstand und Frieden.

---

Karl Albert hatte den 1. Februar das Parlament mit einer energischen Rede veröffentlicht. Er sprach: „Als diese Eröffnung das erste Mal Statt hatte, war unsere Lage eine glücklichere, aber unsere Hoffnung keine größere; ja sie ist in den Tapfern gewachsen, da zu unserem alten Rechte die Erprobung und Erfahrung des Unglücks hinzugekommen ist. — Wir haben hier in Betreff der inneren Angelegenheiten freudig die Aufgabe zu verfolgen, welche durch die constituirende Versammlung des oberitalienischen Königreichs erfüllt werden wird." „Mir kommt es zu, zu Ihnen von unseren Waffen zu reden und von unserer Unabhängigkeit, dem höchsten Ziel all' unsrer Sorge. Die Schaaren des Heeres sind wieder in Stand gesetzt, vermehrt, blühend, sie wetteifern in Schönheit und Enthusiasmus mit unsrer Flotte, und, als ich sie neulich besuchte, konnte ich an ihren Mienen und Beifallsrufen erkennen, welcher Eifer für das Vaterland sie entflamme. Alles läßt uns hoffen, daß die uns von zwei edelmüthigen und befreundeten Regenten angebotene Mittlung bald ein Ende nehmen werde. Und, wird unser Vertrauen getäuscht, so würde dieß uns nicht verhindern, den Krieg mit fester Siegeshoffnung wieder aufzunehmen. Aber zum Siegen ist nöthig, daß die Nation dem Heere zur Seite stehe, und das, meine Herren, liegt an Ihnen, das steht in der Hand der Provinzen, welche einen so kostbaren Theil unseres Königreichs, unseres Herzens bilden und welche mit den gemeinsamen Tugenden den eigenthümlichen Ruhm der Ausdauer und des Märtyrerthums

verbinden. Berathen Sie sich über die zu bringenden Opfer; diese werden kurz, die Frucht wird dauernd sein." — Damit war also die Lombardei nur als eine vom Feinde occupirte Provinz des Königreichs behandelt und, bei zweideutiger Erwähnung der Friedensmittlung, nicht blos der Krieg als nah verkündet, sondern auch namentlich die Lombardei zum Insurrectionskampfe aufgerufen.

Mit dem Heere aber stand es nicht ganz so; die reactionäre und die Priesterpartei hatte den Soldaten vorgepredigt, seit der Pabst seine Hand abgezogen habe, sei kein Segen mehr bei dem Kriege gewesen. Dieser Krieg gehe Piemont nichts an, der König sei nur für fremde Zwecke mißbraucht worden; daher sei man dießmal nicht sowohl mit dem alten Rufe: es lebe der König! sondern mit dem phantastischen: es lebe Italien! in den Kampf gezogen. Die tapfern, der Dynastie und der Kirche anhänglichen, Italien aber fremden Savoyarden waren besonders zugänglich für diese Reden; desgleichen die Söhne der genuesischen Küste, weil sie den Landkrieg und überhaupt das Soldatenwesen nicht lieben. — Während namentlich die verheiratheten Reservisten, seit sie über den Tessin waren, dem Heimweh nicht mehr hatten widerstehen können und viel in die Heimath liefen, von wo sie nur widerwilliger zurückgebracht wurden, so füllten sich die Cadres mit einer Masse Recruten, für deren Unterkommen nur schlecht gesorgt werden konnte, für welche es an Montirungsmitteln fehlte; daher Unordnung, Unmuth und Krankheiten. Die Vorräthe waren erschöpft, an Reservevorräthe für den Krieg war nicht zu denken. Für das Friedensheer von 25,000 Mann waren je drei Offiziere auf hundert Mann gerechnet gewesen. Von diesen waren viele gefallen, nicht wenige hatten sich als unfähig bewiesen, und jetzt zählte das Heer gegen 120,000 Mann.

Die allerwüsteste Wühlerei ist die bei den Soldaten; denn der Soldat ohne Disciplin ist für den Bürger seines Landes, aber nur für ihn, der schrecklichste der Schrecken, die schlimmste Bestie. Nicht blos in Genua trieben die Mazzinisten diese Hetzerei systematisch. Selbst wohlwollende, patriotische Erörterungen über die unbestreitbare Unfähigkeit des Königs und anderer Führer mußten den Geist und die Zuverlässigkeit des Heeres erschüttern. Aber auch die tüchtigsten Führer, wie Bava, wurden als Verräther und Feiglinge heruntergerissen. Dieser sah sich dadurch genöthigt, die Wahrheit in einer Druckschrift über den letzten Feldzug öffentlich zu sagen, wobei den König seine Unverantwortlichkeit gegen diese thatsächliche Beweisführung nicht schützte. — Statt alle Energie auf Ausmerzung der offenbaren, folgeschweren Mängel zumal im Verpflegungswesen zu richten, fand das Kriegsministerium ein fürstliches Vergnügen darin, die Farbe der Käppy's zu verändern, und, während bisher jeder größere Truppentheil seine eigene Farbe der Aufschläge gehabt hatte, erhielten jetzt alle Carmoisin; dadurch wurde dem Offizier das,

in einer Zeit, wo persönliche Ueberwachung Noth that, wichtige Heeresfinden seiner Soldaten erschwert.

Und dennoch hob sich die Zuversicht der einsichtsvolleren, patriotisch-muthigeren Offiziere an der bedeutenden staatsmännischen Persönlichkeit des — Abbate Gioberti, der, seit er zum Ministerium gelangt, der äußeren Politik Piemonts erreichbare, feste Ziele gab, welche der monarchischen Gesinnung des Heeres entsprachen. — Die Geschichte hat das Prädicat: „groß" den Männern vorbehalten, welche zugleich geniale Staatsmänner und Feldherren waren. Ein Jahrhundert sieht ihrer kaum Einen. Wie der Staatsmann sich auf den tüchtigen Soldaten stützt, so weiß der gebildete Soldat, daß der Erfolg seiner Mühen durch den rechten Staatsmann vorbereitet, geleitet und zum Ziele gebracht werden muß. Dem piemontesischen Heere hatte bei dem Feldzuge von 1848 der Feldherr und der, bei einem solchen geistigen Kampfe eben so nothwendige, geniale Staatsmann gefehlt. Diesen glaubte man in Gioberti gefunden zu haben, den Feldherrn konnte man vielleicht noch irgendwo in Europa finden.

Der Widerwille Gioberti's gegen Montanelli's unbeschränkt souveräne Constituirende und gegen die Republikaner wurzelte zum Theil in staatsmännischer Rücksicht auf das Heer. Als ihn am 12. Februar Brofferio im Parlament über seine kirchenstaatliche und toscanische Politik zur Rede stellte, sprach Gioberti: „Glauben Sie, meine Herren, jetzt noch, daß das piemontesische Heer auch ferner mit uns gehen und mit frohem Muthe in den Krieg ziehen würde, welchen zu beginnen wir nahe daran sind, — sofern wir auch nur den mindesten Zweifel in Bezug auf unsere Institutionen bestehen ließen, wenn die Möglichkeit in Aussicht stände, daß der Fürst, welcher den Grund unserer Unabhängigkeit legte und die ersten Lorbeeren aus dem Kriege dafür heimbrachte, daß er nicht mehr in der Lage wäre, diese Güter in seine Hand zu nehmen, — wenn eine Constituirende aufträte, welche diesen Fürsten in derselben Weise abfinden wollte, wie Toscana soeben dem seinigen lohnte? Wie könnten wir uns dann des Vertrauens und des Gehorsams der Soldaten versichern? — Ich gestehe Ihnen, daß wir desselben nicht würdig sein würden; denn ein Heer kann nicht tapfer kämpfen, wenn es nicht weiß, wofür es sein Leben wagt und opfert. Wenn man aber jetzt die italienische Constituirende zusammenberuft, wer kann dem Heere Bürgschaft leisten, ob dasselbe im Felde sein Leben für die Monarchie oder für die Republik lassen wird?"

So tiefen Eindruck solche, die Schritte einer erleuchteten Politik begleitende Worte auf den Kern des Heeres machten, so tief erschüttert war dieses, als Gioberti plötzlich, zu seiner eigenen Ueberraschung, sich von der Macht gestürzt sah. Waren seine Nachfolger schon als solche dem Heere verdächtig, so waren sie und mit ihnen der Krieg gegen Oestreich, dessen Boten sie als bloße Organe der Kammermajorität sein mußten, dem Heere um so widerwärtiger, als die neuen Minister unbekannte Größen,

in der That Mittelmäßigkeiten und meist Juristen waren. Pinelli versichert, daß, während bisher der Krieg beim Heere unpopulär gewesen war, er von diesem Tage an die vollständige, allgemeine Antipathie des Heeres gegen sich hatte. Der Staatsmann, welcher Vor- und Nachhut, die Oriflamme des Heeres sein mußte, fehlte ihm. — Die Kammer der Abgeordneten votirte zu Anfang März mit 94 gegen 24 Stimmen eine kriegerische Adresse, als Antwort auf die geharnischte Thronrede. Sie rühmte die Geschicklichkeit der Führer, die Erfahrung der Verwaltung, die Organisirung und die Bewaffnung der Nationalgarde; die ganze Nation werde der Fahne den Sieg sichern helfen — was Alles das Heer nicht glaubte. — Die Adresse sagte: „Laßt uns befreien den Theil des Königreichs, welcher unter fremder Unterdrückung liegt, von ihrem ungerechten Märtyrerthum die Brüder erlösen, welche, wie sie im Unglück beharrlich und großmüthig waren, vereinigt mit uns sich als starke, entschlossene Freunde bewähren werden." — Allein die Soldaten erinnerten sich, wie die im vorigen Frühjahr gerühmten Sympathieen und Heldentugenden der Lombarden sich theils als nicht vorhanden, theils als unfruchtbar und nicht nachhaltig erwiesen hatten. Auch die Verkündigung der äußersten Opferbereitwilligkeit der Abgeordneten erschien dem Soldaten matt im Munde Derjenigen, welche nicht bereit waren, ihr Leben mit einzusetzen. Dieses war indeß bei einem Theile der Abgeordneten der Fall; aber eben die Mehrzahl dieser rieth aus Liebe zu Piemont und zur Monarchie von diesem halsbrechenden Versuche ab, welcher ihnen noch gefährlicher für diese schien, als die souveräne Constituirende.

Darin war der König ganz anderer Ansicht, und dießmal war die seinige namentlich eine von der Stimmung seines Heeres ganz verschiedene. Er war von der bedingungsweisen Loyalität der demokratischen Kammer, von ihrer Anhänglichkeit an die ehrlich nationale und verfassungstreue Krone überzeugt. Er wollte sie durch das äußerste Wagniß in dieser Gesinnung befestigen, er wollte lieber den Krieg auf offener Wahlstatt, als in der Gestalt des Bürgerkriegs haben. Nur diese Wahl schien ihm gegeben. Der König war also durchaus nicht der Ansicht des englischen Gesandten, der ihm stets vorstellte, er setze im Kriege die Krone aufs Spiel. Er fühlte die Lage als eine für seine Person, für die Krone, für das Land so aufreibende, er wußte die, Anfangs ihm die lombardische Krone verbürgende Friedensmittlung als längst so inhaltslos, daß er von derselben Ungeduld nach der Kriegsentscheidung brannte, wie die Schwärmer und die Radicalen. Darum war ihm auch die Politik Gioberti's mit ihren Umwegen unleidlich geworden, abgesehen davon, daß er durch die Aussicht geschreckt war, er müßte bei dieser ohne Zustimmung des Pabstes noch in den innern Angelegenheiten des Kirchenstaats einschreiten und sich in Kirchenstrafen stürzen, welche er ungleich mehr fürchtete, als Kanonenkugeln.

Selbst kühle Politiker, wie Graf Cavour, welche lange dem Drängen zum Krieg Widerstand geleistet hatten, sahen ihn jetzt als Nothwendigkeit an, da die Gährung keinen gesunden innern Verlauf mehr nehmen könne, sondern zur Heilung eine Explosion, und wäre es eine noch so theuere Witzigung, nöthig geworden sei.

Je mehr der König körperlich angegriffen war, desto empfindlicher fühlte er den Ehrenpunkt — wir wiederholen hier nur die Aussage seines Vertrautesten; — die Oestreicher und das reactionäre Europa nannten ihn einen treulosen Friedensbrecher, weil ihn die Schrecken der drohenden Revolution und Republik im Frühjahr 1848 über den Tessin getrieben; die Emigranten hielten wie Dämonen ihn an seinen Gelübden fest, er werde Italien befreien; wo nicht, war er als Verräther gebrandmarkt. — Karl Albert wollte deßhalb ein in aller Form angekündigtes und ausgefochtenes Duell bestehen; da er selbst sein Leben und das seiner Söhne zur ersten Zielscheibe setzte, und sich bewußt war, daß das Heer, dessen Gefahren und Mühen er überall getheilt hatte, ihm persönlich anhänge, so sollte dieses sich an dem fürstlichen Zweikampfe betheiligen. — Schließlich dürfen wir nicht unerwähnt lassen, was der englische Gesandte in einem Berichte vom 8. März heraushebt. Er sagt, es sei leider so weit gekommen, daß bei dem Könige auch mit den freundlichsten, eindringlichsten Vorstellungen nichts mehr auszurichten sei; „die beklagenswerthe Bezauberung, welche bei ihm alle Fragen über die Realisirung des oberitalienischen Königreichs, über Bekämpfung und Austreibung der Oestreicher aus Italien beherrscht, hat sein Urtheil und seine Sinne ganz verwirrt." — Was man längst gesagt hatte, war also jetzt eingetroffen, die Wiedereröffnung des Kriegs war nur noch Sache der Opportunität; es fragte sich nicht, ob, sondern auf welchen Tag der Waffenstillstand gekündigt werden sollte. Sollte Piemont seine Geldmittel durch die Haltung eines ungeheuer hohen Präsenzstandes vollends erschöpfen? sollte man Oestreich noch einige Monate Zeit lassen, um den Krieg in Ungarn, welcher bereits an der Theiß stand, zu beendigen?

Eine Hauptfrage war nur noch die gewesen: wer sollte das Heer als Feldherr in den Krieg führen? — Das Ministerium vom 19. August hatte sofort den General Alfons Marmora nach Paris geschickt, um den constitutionellen General Bugeaud für Piemont zu gewinnen. Als dieser aber merkte, daß Karl Albert doch Einfluß auf die Oberleitung behalten wollte, lehnte er mit den Worten ab, er wolle nicht Chef im Generalstabe Karl Alberts werden. Man wandte sich dann an Changarnier, an Bedeau, an Lamoricière, obgleich der König diesen Republikanern nicht recht traute. Allein Cavaignac wollte Frankreich, Oestreich gegenüber, nicht so weit verfeinden; bei dem Zustande des piemontesischen Heeres und der Finanzen setzten die Generale ihren militärischen Namen aufs

Spiel. Somit war es beiden Theilen bei den Unterhandlungen nur halber Ernst.

Indeß war Bava, jedenfalls der tüchtigste piemontesische General, kurz nach Veröffentlichung seiner Denkschrift, den 22. October, zum Obergeneral ernannt worden. Allein der Goldschmiedssohn wurde von der reactionären, adelichen Hofdienerschaft, welche sich tief gekränkt fühlte, weil Bava ohne Rücksicht auf ihre hohe Geburt das schlechte Benehmen einiger hochadlichen Oberoffiziere aufgedeckt hatte, beim Könige untergraben. Jene und die Radicalen arbeiteten sich wieder in die Hände; denn diese, ja ein Organ des Ministeriums verlangten einen Feldherrn, „welcher wie ein Blitz die schmutzigen Kroatenbanden versenge." Bava aber war eine reflectirende, besonnene Natur, durchaus nicht zu Wagnissen hinzureißen, aber im Unglück standhaft. Er blieb fest bei seiner Ueberzeugung, ein neuer Krieg gegen Oestreich lasse sich nur als Vertheidigungskrieg am Tessin und hauptsächlich am angrenzenden Po führen. Die Lombarden aber, die Demokraten jetzt im Ministerium, wollten, die Revolution sollte dem Feinde in den Rücken fallen. Es war ein Insurrectionscomité aus namhaften Lombarden in Turin organisirt, welches mit den größeren Städten und mit der Bevölkerung der Brianza und auf den Abhängen der Gebirge im genauesten Verkehr stand. Sobald die Piemontesen ein Treffen gewonnen hätten, sollte die ganze Lombardei mit einem Schlage aufstehen. Der Erfolg hat gezeigt, daß dieß keine Fabel war.

So wurde durch einen Beschluß des Ministeriums Gioberti den 8. Februar Bava des Oberbefehls enthoben, und zwar schon in der Absicht, den polnischen General Chrzanowsky damit zu betrauen. Denn über diesen hatte Alfons Lamarmora aus Bugeauds Mund großes Lob gehört, und die monarchische Partei in der polnischen Emigration, namentlich Czartorysky, hatten ihn bei Karl Albert empfohlen. — Adalbert Chrzanowsky, 1788 als polnischer Adelicher geboren, hatte unter den polnischen Truppen Napoleons, namentlich bei Leipzig und Waterloo, mit Ehren gedient, war bei Varna 1828 zum russischen Oberstlieutenant gestiegen. Im polnischen Revolutionskriege 1831 hatte er stets zum Vergleich mit Rußland gerathen, aber seine militärische Tüchtigkeit als General bewährt. Schon im October 1848 nach Piemont gerufen, hatte er die Ostgrenze recognoscirt und einen offensiven Kriegsplan entworfen. Dieß empfahl ihn dem demokratischen Ministerium und wohl auch dem verzweifelten Muthe des Königs.

Hatte die Enthebung Bava's vom Oberbefehl bei allen vernünftigen Offizieren und bei dem Soldaten, mit dessen Anliegen er sich ganz vertraut gemacht hatte, Trauer, in Radetzky's Hauptquartier Freude verursacht, so war man durch die Ernennung Chrzanowsky's vollkommen befremdet. Namentlich im Vergleich mit dem martialischen Bava ein Knirps, häßlich, ungelenk, schien er sich vor den menschlichen Augen zu

verstecken. So blieb er, beinahe unnahbar, dem Heere vollkommen fremd; es war, als würde dieses von einem Automaten geleitet. Eine Caricatur stellt dar, wie unter einem Regen von allerlei Amphibien auch die Ungestalt des Obergenerals vom Himmel fällt. Die Offiziere fanden das erwünschte Mittel, sich durch Lachen von ihrer Ueberraschung zu erholen, in einem gedruckten Befehle des neuen Obergenerals, sie hätten sich durch Augenschein zu überzeugen, ob die Soldaten die Nägel an den Füßen geschnitten hätten. Karl Albert aber war zufrieden; er hatte durch seine Ernennung zum Majorgeneral sich die Thür zur Einmischung in den Oberbefehl offengehalten.

Auch die Ernennung des Generalmajors Alexander Lamarmora, des Bruders von Alfons *), zum Chef des Generalstabs befremdete. Vielleicht der muthigste Soldat des Heeres, war er, wenn es galt, wohl der beste Führer der Vorhut. Pinelli sagt von ihm: ein unerschrockener Soldat, genievoller Mechaniker, für das Waffenhandwerk leidenschaftlich eingenommen, aber stürmisch und unüberlegt, ohne jenen kalten berechnenden Verstand, welcher für jeden höheren Offizier wünschenswerth, für den Chef des Generalstabs aber unentbehrlich ist; die Stellung des Generalstabs war aber eine um so bedeutendere, da eine Anzahl Obersten nicht besondere Tüchtigkeit bewährt hatte. Pinelli jedoch sagt: der Generalstab hatte nichts aus den Unfällen des vorigen Feldzugs gelernt, er war noch derselbe, das heißt: „schlecht." Er zählte Söhne der vornehmsten Familien.

Das Desperate der Lage kennzeichnete sich besonders in der Ernennung Ramorino's zum Oberbefehl der lombardischen Legion. Zwar war er von genuesischen Eltern geboren und hatte seit der Schlacht bei Wagram sich in französischen Diensten durch Tapferkeit, und im polnischen Revolutionskriege, Rüdiger gegenüber, als tüchtiger Truppenführer auszeichnet. Daß er von der polnischen Emigration des Verraths bezüchtigt wurde, war zu verschmerzen; allein seine Leitung des schmählichen savoyischen Freischaarenzugs von 1833 hatte schwere Beschuldigungen auf ihn geladen, und Karl Albert wurde mit seiner Berufung viel zugemuthet. — Dazu kam, daß die beiden polnischen Generale sich haßten, weßhalb Ramorino abgesondert, unglücklicher Weise an einem sehr wichtigen Punkte, aufgestellt wurde.

Seine lombardische Division, wohl 6000 Mann stark, bestand aus

*) Die drei ausgezeichneten Brüder Lamarmora sind: Albert, welcher als Mineralog die Expedition zur Erforschung der Insel Sardinien leitete, wo er Statthalter war; 1848 in Venedig, jetzt Senator. Alexander, Vater der Bersaglieri, im Frühjahr 1848 bei Goito verwundet, 1849 Chef des Generalstabs, Divisionsgeneral in Genua, in der Krim gestorben. Der riesenhafte Alfons, 1848 Artilleriemajor, verlor den Kopf nicht nach den Schlägen zu Ende Juli 1848, Führer der Piemontesen 1859 bei Lonato-Solferino. Beide letzteren wiederholt Kriegsminister.

den Trümmern der Freischaaren und der lombardischen Linienbataillone Die Führer und die einzelnen Corps waren sowohl in militärischer Tüchtigkeit, als in politischer Gesinnung sehr verschieden; ein Theil neigte sich in jenem verzweifelten, radicalen Sinne zur Republik hin. Die Generale Olivieri, Fanti, Cialdini hatten sich um die Organisation dieser zusammengewürfelten Mannschaft möglichst verdient gemacht; Manara stand mit Ehren an der Spitze seines gegen 800 Mann starken Schützencorps. Die 540 Chevauxlegers werden als trefflich geschildert.

Die Reiterei des piemontesischen Heeres war in gutem Stande, sein Stolz die Artillerie; die Bersaglieri, Alexander Lamarmora's Schöpfung, durch Verstärkung auf acht Bataillone nicht verbessert; sie machten durch ihren fluchtähnlichen Rückzug wiederholt einen um so übleren Eindruck auf die meist junge Linientruppe, als sie für ein Elitecorps galten. Fünf Divisionen Infanterie waren in ziemlich gutem Stande, nur hatte manche Compagnie kaum zwei Offiziere; die sechste Division unter Alfons Lamarmora war eben erst aus Reservebataillons, aus meist Verheiratheten und aus Recruten zusammengestoßen; sie kamen zum Glück nicht vor den Feind. Schönhals rechnet 30,000 Verheirathete im piemontesischen Heere. Da es an Geld sehr fehlte, so war auch die Bespannung, selbst der Artillerie, noch mehr aber die der Munitionswagen und der Verpflegung eine nothdürftige; man soll gleich Anfangs außer Stand gewesen sein, die Vorspanne zu bezahlen. Umsonst hatte man versucht, durch Anlehen das nöthige Geld zu erlangen; Genua, welches mit der lombardischen Emigration zum Krieg drängte, bei welchem es wenig bedroht war, hütete sich wohl, seine ungeheueren Capitalien bei diesem Anlehen zu wagen. Die Ambulancen besaßen nicht einmal das Nothwendigste. Munition und Mundvorräthe waren nur für kurze Zeit hinreichend.

Das Heer zählte 120,000 Mann; davon lagen 14,000 in den Spitälern, 12,000 in Besatzungen, 9000 standen noch bei Spezzia in den in der Nähe Langiers genommenen Stellungen. So mochten 85,000 Mann in zwei Armeecorps verfügbar sein. Mehrere Commandanten waren eben erst bei ihren, ihnen noch fremden Abtheilungen eingetroffen.

Belief sich die verfügbare Mannschaft Radetzky's auch nicht auf viel mehr als 70,000 Mann, so waren diese meist alte Soldaten, gut disciplinirt und verpflegt, voll Vertrauen in ihre erprobten Führer und der feindlichen Artillerie an Geschützzahl um ein Dritttheil überlegen, was den schwachen Zusammenhalt der piemontesischen Infanterie bald erschüttern mußte. Selbst Schönhals giebt die piemontesische Artillerie auf nur 152, die östreichische auf 200 Geschütze an; nach anderen Berechnungen betrug diese 230 Geschütze.

Allein die Lombarden, dürstig nach Abschüttlung des Fremdenjoches, berichteten nur das für die Piemontesen Ermuthigende; die Venetianer versicherten, daß beinahe die Hälfte der Oestreicher krank sei, was vor Bene-

dig richtig war. Zwar erklärte der französische General Pelet, daß das piemontesische Heer noch nicht feldtüchtig sei, und Chrzanowsky und die Corpschefs stimmten damit überein; allein man hatte nicht die Mittel, dieß in der Hauptsache zu bessern. — Der Nachfolger Gioberti's im Ministerium des Auswärtigen, Marchese Colli, versicherte noch zu Anfang des März dem englischen Gesandten, er werde Alles thun, um das Aeußerste so lange wie möglich zu vermeiden, er könne jedoch nicht dafür stehen, „daß nicht die Pferde den Zügel zwischen die Zähne nähmen und durchgingen." Den 8. trat er aus dem Ministerium, in welchem die darin vorherrschenden Genuesen sich noch durch einen der Ihrigen verstärkten; der einflußreichste war ein Vicentiner. — Es scheint, daß die Entscheidung über die noch allein zu erledigende Frage, die des Tags und der Stunde, abermals von außen kam. Die treffliche Haltung der ungarischen Truppen bei Kapolna, Görgey's Marsch zur Entsetzung Komorns, Bems Erfolge in Siebenbürgen wirkten ansteckend. Dazu kam, daß man hoffte, die Lombarden würden um den Jahrestag ihrer vorjährigen Erhebung am ersten zu einem Aufstande sich aufraffen.

So wurde nach Rücksprache mit dem Könige, aber ohne Wissen Chrzanowsky's, am Nachmittage des 12. März durch einen Stabsoffizier, Rafael Cadorna, dem Feldmarschall in Mailand auf den 20. mit dem Glockenschlag zwölf Uhr Mittags der Waffenstillstand aufgekündigt. Es war eine seltsame Eitelkeit der Minister, daß nur sie die Urkunde unterschrieben, nachdem ihre Vorgänger so oft mit Recht erklärt hatten, der Waffenstillstand habe, als nur vom Generalquartiermeister ohne ihre Vollmacht abgeschlossen, keinen politischen Charakter. Nichts desto weniger bedankte sich Radetzky für die Kündigung, und seine Truppen durchzogen sofort in so wildem Freudenlärm die Stadt, daß die Mailänder, in der Furcht, die Plünderung beginne, die Thüren schlossen. — Die, merkwürdiger Weise gleichzeitig gegebene östreichische Verfassung machte auf sie keinen Eindruck; man glaubte längst keinem östreichischen Versprechen mehr. — Radetzky klagte dennoch in seinem Kriegsmanifest abermals Piemont „eines treulosen Angriffs" an; in der Proclamation an die Piemontesen sagt er: „niemals wurde ein so ungerechter Krieg unternommen, als jetzt der von eurem Könige gegen meinen Kaiser aus Eroberungsgelüsten begonnene." Auch in dieser Proclamation wird der Vorwurf der Treulosigkeit nicht gespart. — Karl Albert erinnerte an die Rechte, welche ihm die Wahl der Völker übertragen, an die Pflicht, welche er habe, diese von grausamer Unterdrückung zu befreien.

Chrzanowsky wurde durch die ihm von dem Handelsminister gemachte Mittheilung der nächstbevorstehenden Kündigung sehr überrascht; er hatte offenbar noch keinen Plan. Die Strategie verlangte, daß er, um gedeckt und doch zum Angriff bei der Hand zu sein, fächerartig von Alessandria aus sich bis Stradella und Mortara aufstellte. Hatte damals

auch Alessandria nur eine Citadelle, so boten ihm dann Flüsse und der Apennin doch starke Anlehnungspunkte.

Aber, wie im Frühjahr 1848 die strategischen Motive durch Rücksichtnahme auf die, meist sehr unzuverlässigen Versprechungen der Insurrection gekreuzt worden waren, so ging es jetzt wieder. Dazu kam, daß Radetzky, durch die piemontesische Preßfreiheit von der herrschenden Invasionssucht unterrichtet, meisterhaft sich anstellte, als wolle er wie vor einem Jahre die Lombardei vorerst räumen. Zwar hatte er seinen Soldaten stolz Turin als Ziel bezeichnet; allein dieß schien nur eine prahlerische Beschönigung des Rückzugs, veranlaßte jedoch Chrzanowsky — nebst dem Wunsche, die Insurrection Mailands und des nördlichen Hügellandes zu unterstützen — zu einer Aufstellung der piemontesischen Hauptmacht bei Novara. Die Verlegung des schreibenden östreichischen Hauptquartiers, welches mit dem militärischen verwechselt wurde, rückwärts nach Crema, vollends der Ausritt des Feldmarschalls in der Frühe des 18. März durch Porta Romana, bei welcher er auch voriges Jahr auf seinem Rückzuge Mailand verlassen hatte, bestärkten die Italiener in ihrer Hoffnung. Ein Mailänder hatte spöttisch über dieses Thor geschrieben: Weg nach Turin! — während dieser auf der entgegengesetzten Seite Mailands hinausführt. Auch das flache Land von Parma war, aber bloß behufs der Concentrirung der Truppen, geräumt; der Herzog von Modena blieb nur von wenig Oestreichern und eigenen Truppen gedeckt zurück. — Chrzanowsky, der schwächere Schachspieler, dazu durch die Kündigung überrascht, ließ sich also durch Rücksichten auf gehoffte fremde Schritte und namentlich durch die des Gegners leiten; diese waren aber ganz dazu angethan, ihn über dessen wahren Plan zu täuschen, und erreichten ihren Zweck vollkommen.

Die Woche zwischen der Aufkündigung und dem Ende des Waffenstillstandes wurde von beiden Theilen, namentlich politisch, eifrig benutzt. Dinge, welche längst hätten gethan werden sollen, wurden am Tage der Kündigung der Kammer der Abgeordneten vorgeschlagen, namentlich die Vollmacht für die Regierung, einige Rechte des Bürgers zu suspendiren, Haussuchung zu halten, Verdächtige auszuweisen, gefährlich scheinende Clubs aufzulösen; die Minister wurden bevollmächtigt, ein Anlehen von sechzig Millionen Francs und vorerst ein freiwilliges zu schließen. Wer binnen sieben Wochen 720 Francs zahlte, sollte fünf Procent Zins von 1000 Francs beziehen. Allein man erhielt, und zwar meist aus Piemont selbst, nur ungleich kleinere Anlehen, als die radicalen Abgeordneten versprochen hatten. — Piemont wußte, daß es von keiner außer-italienischen Macht Hilfe zu erwarten habe. In der Constituirenden in Rom fielen auf die Nachricht der Kündigung zwar die Männer der entgegengesetzten Parteien sich versöhnungsfreudig in die Arme; allein die ruhmredigen Republiken Mittelitaliens stellten nicht einen Mann zum Kampfe für die

Unabhängigkeit, sie hatten vielmehr auch die Autorität Piemonts über die Geister in Oberitalien durch Theilung geschwächt.

Die Aufgabe Radetzky's war, die in der ausgedehnten Linie von Spezzia bis gegen den Langensee zerstreuten, wenn auch zwischen Novara und Mortara gedrängteren Piemontesen noch mehr zu trennen und einzeln zu schlagen, ehe die Insurrection in der Lombardei ausbräche, ehe Frankreich durch die Sympathien der Radicalen fortgerissen würde, ehe die mittelitalienischen Republiken von Worten zu Thaten übergingen. Geheimniß und Täuschung, Concentrirung, überraschende Schnelligkeit und vernichtende Energie waren die Mittel zu diesem Zwecke. Beide Theile waren wenig unterrichtet über die Stellung des Gegners, indem nicht glaublich ist, daß die Reactionspartei in Piemont sich so entwürdigt hätte, die Spionin für Radetzky zu machen.

Am Abende des 19. März waren beinahe alle Truppen Radetzky's, seine fünf verfügbaren Armeecorps bei Pavia um ihn versammelt, weil hier eine östreichische Tessininsel den Uebergang erleichterte. Die Piemontesen hatten den Plan, durch Schanzen und Ueberschwemmung den Uebergang zu erschweren, nicht ausgeführt. Chrzanowsky hatte, aus Mißtrauen in die Absichten Ramorino's, diesem den 18. befohlen, auf das linke Poufer überzusetzen und die Pobrücke, welche eine starke Stunde südlich von Pavia bei Mezzano über den Po führt, ehe sich dieser mit dem Tessin vereinigt, zu zerstören, wodurch es Ramorino unmöglich gemacht worden wäre, sich von dem Schauplatz des „königlichen Kriegs" zu entfernen. Er sollte, im Falle eines Tessinübergangs der Oestreicher, die ersten piemontesischen Orte, namentlich Cava, hartnäckig vertheidigen und sich dann nordwestlich gegen das Hauptheer zurückziehen.

Allein Ramorino, auch in diesem kritischen Augenblick der Liederlichkeit fröhnend, weilte in Stradella weiter unten, südlich vom Po, und als das östreichische Heer Dienstags den 20. mit dem Zwölfschlage am Mittage theils auf drei Brücken, theils durchwatend bei Pavia den Tessinarm, welcher es vom piemontesischen trennte, unter dem Rufe: vorwärts nach Turin! überschritt, fand es nur von 800 Schützen Manara's einen lebhaften, aber unbedeutenden Widerstand. Der größere Theil der lombardischen Legion stand südlich jener Pobrücke, welche hätte bereits gesprengt sein sollen, über welche nun auch jene Vorgeschobenen zurückgedrängt wurden. Ramorino ließ sie jetzt abbrechen, wodurch also sein Corps nebst dem Beobachtungscorps von Piacenza, gegen alle Regeln der Kriegsklugheit und gegen die ausdrücklichen Befehle Chrzanowsky's, von dem Hauptheer abgeschnitten und für die Piemontesen verloren war. Er hatte nicht einmal seine Artillerie ins Feuer geführt, wodurch weithin der Uebergang der Oestreicher angezeigt worden wäre. Er machte einen Bericht an den Obergeneral, worin er die Bewegung des ganzen östreichischen Heeres eine Demonstration nannte. — Ist es nicht etwas An-

deres als Großmuth, wenn Schönhals die kriegsgerichtliche Beurtheilung Ramorino's einen „einfachen Justizmord und mindestens sehr gewissenlos" nennt? — Ramorino machte sich allerdings um Oestreich wohl verdient, wie die Mazzinisten hundert Mal thaten; allein was würde in Oestreich einem General geschehen, wenn er sich auf diese Weise um den Feind verdient machte?

Desto richtiger stellt Schönhals die Lage am Abende des 20. März dar: „Durch diese rasch ausgeführte Bewegung hatte der Feldmarschall die feindliche Linie getheilt, ihren linken Flügel von dem (bei Mortara stehenden) Mittelpunkte getrennt; Radetzky stand mit seiner ganzen Macht auf der rechten Flanke der feindlichen Hauptmacht." — Die fünf Divisionen des piemontesischen Heeres, jede etwa 10,000 Mann stark, standen in zwei, gegen Westen Front machenden Linien aufgestellt; die erste mit dem Mittelpunkt bei Trecate, westlich von Novara, die Tessinbrücke bei Buffalora vor sich, und je eine Division rechts und links davon in der Nähe des Flusses. Von Novara südlich gegen Mortara sich ausdehnend, standen in zweiter Linie der Herzog von Savoyen mit der Reservedivision und Durando mit der ersten Division. Eine weitere „provisorische" Brigade, worunter Lombarden, stand, 5000 Mann stark, in der Nähe des Langensee's, um der Insurrection die Hand zu bieten.

Der König war, sehr an Katarrh leidend, außer Stand, ein lautes Wort zu sprechen, den 11. März von Turin abgereis't. Den 20. März hielt seine edle, blasse Riesengestalt — ein seltsamer Contrast — in der Nähe Chrzanowsky's, bei der Brücke von Buffalora. Jenseits waren viele Zuschauer, worunter eine Anzahl Damen, versammelt. Der erharrte Zwölfuhrschlag ertönte; ohne sichere Nachricht vom Feinde, nach dessen Bewegungen er die seinigen einrichten wollte (man hatte sogar versäumt, Telegraphen zu errichten), ließ der Majorgeneral eine lange Stunde verstreichen, ohne einen Befehl zu geben. Jetzt stellte sich Karl Albert an die Spitze einer Compagnie Bersaglieri und rückte unter deren Jubelruf zu einer Recognoscirung über die herrliche Brücke; die ganze vierte Division folgte. Die feindlichen Husaren zündeten als Signal das Zollhaus an und ritten südlich ab. — Allein in Magenta war der Empfang sehr frostig, die Einwohner verbargen sich, sie vermochten oder wagten nicht, Bescheid zu geben; Lebensmittel erhielt man von den Wirthen kaum um theures Geld. Vor dem armen Könige mußten alle Schrecken seines Rückzugs, zumal von Mailand, wieder sich erheben. Die Häupter zogen sich über die Brücke zurück, die Division blieb auf dem linken Tessinufer. Chrzanowsky soll sich in Trecate eines gesunden Schlafes bis zum andern Morgen 8 Uhr erfreut haben. Um 9 Uhr ging vom rechten Flügel her durch Bes die Meldung von dem Uebergange ein; um 11 Uhr der Bericht Ramorino's. Diesem wurde sofort

der Befehl zugefertigt, das Commando an General Fanti zu übergeben und sich zur Verantwortung ins Hauptquartier zu verfügen.

Es galt nun, alle fünf Divisionen rasch zu vereinigen und so entweder dem Feinde bei Mortara-Vigevano die Schlacht anzubieten, oder auch mit den andern Divisionen bei Buffalora überzusetzen und im Rücken des Feindes auf Pavia oder auf Mailand vorzugehen. Da aber schon um Mitternacht, vor Einlauf irgend einer Nachricht, an die beiden Divisionen, welche den rechten Flügel der ersten und zweiten Linie bildeten, der Befehl abgegangen war, sich südlich zu ziehen, so war Bes um Tagesanbruch mit der zweiten Division bereits in Vigevano, Durando mit der ersten bei Mortara; es blieb also nur jener Plan übrig; Concentrirung und Raschheit thaten Noth. — Chrzanowsky hatte vergessen, Durando und Bes jedem über die Stellung des Andern Mittheilung zu machen. Und, da am Morgen der Majorgeneral nach Empfang der Nachrichten sich einige Stunden besinnen mußte und die Truppen wieder auf Lebensmittel warten durften, so setzten sich die beiden andern Divisionen erst spät, aus der Umgegend von Novara nachrückend, gegen Vigevano in Bewegung.

Der Uebergang des ganzen östreichischen Heeres hatte sieben Stunden gedauert; nachdem es also auf piemontesischem Boden übernachtet hatte, ließ man es gut speisen und dann Morgens nordwestlich gegen Vigevano und Mortara vorrücken. Nicht die piemontesischen Festungen, nicht die Hauptstadt suchte der Feldmarschall, sondern die feindliche Hauptmacht. Das erste Corps unter Wratislaw rückte als erster Flügel gegen Vigevano, das zweite unter dem furchtbaren d'Aspre auf Mortara. Jedes dieser Corps zählte 20,000 Mann. — Als die Nachricht vom Tessinübergang Radetzky's nach Turin kam, gab es Leute, welche jubelten, indem sie hofften, er werde sofort durch Ueberschwemmungen in die größte Noth kommen; allein die Ueberraschung und der Schrecken waren so groß, daß alle diese durch Wildbäche leicht auszuführenden Mittel unterblieben.

Vigevano ist die Stadt der Sforza; ihre einst prächtige Villa südlich der Stadt, auf einem Hügel, Sforzesca, beherrschte das ganze Gefilde des Treffens, welches auch danach benannt wird.

Die Vortruppen von Bes waren eine starke Meile südlich über Vigevano vorgegangen, bis Borgo St. Siro. Erst als sie hier am 21. März Morgens zehn Uhr von denen Wratislaws angegriffen wurden, erhielt Bes Nachricht, daß Mortara vom ersten Corps unter Durando besetzt sei. Er durfte also seine ausgedehnte Rechte näher an sein Centrum, das über die Straße von Trumello nach Vigevano stand, heranziehen. Ein Oberst erlaubte sich aber dabei, mit seinem Infanterieregiment sich nach Vigevano zurückzuziehen. — Da die vierte Brigade erst von jenseits des Tessins herbeigezogen werden mußte, so rückten nur einige Regimenter

Savoyarden von weiter oben herunter der bedrängten Brigade Bes bei rechter Zeit zu Hilfe. Ihnen voran kamen der Majorgeneral und der König herangesprengt, um diesen ein glänzendes Gefolge von edeln Lombarden, der greise Soldat von Jüterbock, Karl Lamarmora, Fürst Czartoryski und des Königs Carabinieri, gewöhnt, ihre Kameraden um den König niedergeschossen zu sehen.

Auf dem linken piemontesischen Flügel, welcher sich an den Tessin lehnte, wetteiferten meist aus Recruten bestehende Bataillone, angefeuert durch das kühne Beispiel ihrer Obersten, Philibert Mollard und Cialdini, im Bajonettangriffe mit den erprobten Ogulinern unter ihrem, von den Piemontesen stets mit Ruhm erwähnten Obersten Steininger. Piemontdragoner unter Major Villamarina schlugen sich mit den Radetzkyhusaren ebenbürtig herum; beide hieben verwundete Kameraden ritterlich heraus. In der Hitze des Kampfes schienen die Mängel des piemontesischen Heeres zu verschwinden. Da noch am Abende die jungen Infanteristen, schachbretartig aufgestellt, die im Galopp ansprengenden Husaren mit wohlangebrachtem Feuer begrüßten, so blieb die Wahlstatt den Piemontesen, und die Oestreicher räumten in der Nacht wieder Borgo St. Siro. Sie geben ihren Verlust auf 145 Todte und Verwundete an und verloren 100 Gefangene.

Allein dieß war nur ein für den Soldaten ehrenvoller Erfolg; Chrzanowsky hatte gegen Abend etwa 30,000 Mann hier an sich gezogen, anderthalb Meilen westlich von ihm begann eben jetzt der Schlachtendonner von Mortara; es hätte gegolten, durch energischen Angriff sobald wie möglich alle östreichischen Reserven von Mortara ab gegen Vigevano zu ziehen. Wratislaw war es aber gelungen, die feindliche Hauptmacht hierher zu ziehen, ohne daß diese, rechtzeitig angelangt, die Wuth ihrer Masse auf ihn geworfen hätte.

Mortara, die Hauptstadt der Lomellina, liegt in einer durch Reisfelder ungesunden Gegend, selbst von einem nassen Graben umgeben, über welchen nur vier Brücken in die runde, ziemlich enge Stadt führen, welche sich namentlich zum raschen Durchmarsch wenig eignet, zumal wenn der Soldat und die Führer die Gassen nicht kennen. Der ehrenfeste Generallieutenant Johann Durando, uns als päbstlicher General, besonders von Vicenza her, bekannt, war in der Frühe des 21. (Mittwochs) in Mortara mit der zweiten, nicht ganz 10,000 Mann starken Division angelangt und hatte sich hart vor der noch etwas befestigten Stadt aufgestellt, als Alexander Lamarmora ihm den Befehl überbrachte, seine Aufstellung etwas weiter vor, quer über die von Gambolo und von Garlesco nach Mortara führenden Straßen zu nehmen. War auch hier seine Rechte (oder eigentlich das Centrum) an das Kloster St. Albino gestützt, so dehnte sie sich nicht weiter als bis auf die von Süden, von St. Giorgio, herkommende Straße aus, da Lamarmora angekündigt hatte,

weiterhin rechts würde sich sofort die 10,000 Mann starke Reservedivision anschließen. Dieses sein Versprechen war, da es nicht gehalten wurde, ein großes Unheil für die Piemontesen. Obgleich versäumt worden war, auf den Straßen, auf welchen der Feind anrücken mußte, die Brücken abzubrechen, glaubte man doch nicht, an diesem Tage angegriffen zu werden; Durando beruhigte damit seine Truppen noch eine halbe Stunde vor Eröffnung des Geschützkampfes. Von der Reservedivision kamen nur noch zwei Bataillone Cuneoinfanterie, und das piemontesische Bataillon war 400 Mann stark; indeß wurden die Truppen durch das persönliche Erscheinen des Herzogs von Savoyen, welcher etwas heißspornig der Pulverwitterung folgte, angefeuert.*) Seine und der Generäle Unerschrockenheit ermuthigte auch die, größtentheils neu conscribirten Infanteristen, als um halb 6 Uhr Abends in der Dämmerung das feindliche Geschütz das Feuer eröffnete. Da aber im Schrecken über eine Kugel, welche einem Soldaten einen Fuß wegnahm, dessen Hauptmann und der Major in die Stadt flüchteten, so folgte die ganze Compagnie ihnen nach. Die andere Infanterie hielt gut Stand, obgleich Pinelli als Augenzeuge versichert, daß die Piemontesen den 32 feindlichen Geschützen nur 6 entgegenzustellen hatten.

D'Aspre, welchen vielleicht die ihm wegen seines passiven Gehorsams, den er bei Goito bewiesen hatte, gemachten Vorwürfe brannten, schien diesen Feldzug gleichsam für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Hierzu hatte er an Benedek, Obersten des Regiments Giulay, einen trefflichen Vollstrecker seiner Befehle, und zu seiner Verfügung mehrere ausgezeichnete Corps, z. B. das zweite Bataillon Kaiserjäger, zwei Bataillone Wiener Freiwillige, die tapfern Infanterieregimenter Kinsky, Fürstenwärther, Paumgarten, acht Schwadronen Reußhusaren, im Ganzen 20,500 Mann mit 48 zum Theil schweren Geschützen. Erzherzog Albert führte unerschrocken die Seinigen zum Sturm. — D'Aspre mochte in Anschlag bringen, daß bei einem nächtlichen Kampfe der Angreifer entschieden im Vortheil ist. Auch durfte er voraussetzen, daß der Feind keine Eröffnung des Kampfes mehr erwartete, da der nächste Weg von Pavia nach Mortara fünf Meilen beträgt.

Während der linke piemontesische Flügel beinahe ganz unthätig blieb, hielten zwei Bataillone Königin unter ihrem tapfern Obersten Delfin

*) Davon nimmt Schönhals Gelegenheit, zu behaupten, seine Division habe den Flügel gebildet; dann wäre der ganze Verlauf des Treffens unbegreiflich. Schönhals sagt selbst, die Brigade des Herzogs habe wenig oder gar nichts gelitten. Dieses Letztere ist von der größeren Hälfte derselben richtig. Aber es sollte durchaus auf Seiten der Piemontesen eine Uebermacht sein — aus einfachen Gründen.

einige Stunden das Kloster St. Albino und nahmen es wieder. Durando hielt sich als tapferer Soldat; „brav, Kinder, rief er, ich sehe, daß ihr eure Schuldigkeit thut; aber das ist nicht genug, es muß das Unmögliche geleistet werden!“ — Lamarmora wurden zwei Pferde unter dem Leibe getödtet. — Allein, da die Hauptmacht des Feindes, besonders die Jäger, immer gewaltiger andrängte, mußten die braven zwei Bataillone gegen die Stadt zurückweichen. Dabei brachten die Finsterniß, die Gartenzäune, das Feuer einer piemontesischen Sappeurcompagnie auf sie, im Galopp mitten unter sie retirirende Wagen wiederholt Unordnung unter sie. Während dessen besetzte Benedek in ihrem Rücken, da die piemontesische Stellung keinen rechten Flügel hatte, die östliche Seite der Stadt, das nach Alessandria, ja das nach Novara führende Thor ohne Widerstand; zwei Schwadronen Nizzareiterei schlugen sich hier noch durch. Aber der linke Flügel, welcher zum Theil auch wegen eines tiefen Grabens dem Centrum keine Hilfe geleistet hatte, zog sich, ohne die Stadt zu betreten, auf Communalwegen gegen Novara zurück. Diese Truppen waren größtentheils aus dem, meist französisch redenden, Aostathale, sonst tapfere Leute, aber sehr unter dem Einflusse des Klerus und der Reaction.

So befanden sich jene Truppen des piemontesischen Centrums, welche bisher das Kloster St. Martino so tapfer gehalten hatten, noch südlich der durch die Oestreicher in ihrem Rücken bereits besetzten Stadt. Da aber die Oestreicher, todmüde, zum Theil schon in Schlaf niedergesunken waren, so hofften die tapfern Führer der so Abgeschnittenen, sich noch durchschlagen zu können. Lamarmora raffte die Mannschaft von Cuneoinfanterie und vier Geschütze zusammen und drang an ihrer Spitze, den Säbel in der Faust, durch das südöstliche Rondel von St. Giorgo in die Stadt. Benedek konnte sich ihm Anfangs nur mit weniger Mannschaft entgegenwerfen, aber die Gassen von Mortara sind enge, todte Pferde bildeten eine Barricade, die Piemontesen verloren sofort den Muth und die Kanonen, viele stürzten sich in eine Kirche. Lamarmora, verwundet, verlassen, hüllte den Kopf in ein Tuch und rettete sich.

Wie es scheint, ohne Einverständniß mit ihm, wollten die tapfern Obersten Delfin und Abrante sich auf demselben Wege durch die Stadt hindurchschlagen. Allein, als sie eben mit den noch vor wenigen Stunden so tapfern Vertheidigern von St. Albino in die Gassen einrückten, stießen sie auf die zwei Bataillone Cuneoinfanterie jener ersten unglücklichen Colonne, welche mit Benedek um Capitulation unterhandelten und so den Nachrückenden den Durchpaß sperrten. Eben bat ein Major — nicht der einzige Sohn der genuesischen Küste, welcher an diesem Tage sich auf diese Weise auszeichnete — Benedek kniefällig, sein Leben als das eines Familienvaters zu schonen. „Meine Soldaten sind keine Cannibalen!“ antwortete dieser und wandte ihm voll Verachtung den Rücken. Da

neue Oestreicher im Rücken nachdrängten, wandte sich Delfin mit der Frage, was zu thun sei, an seine Offiziere. Die ihm Nächststehenden, größtentheils Aerzte, erhoben zuerst den Ruf: Capitulation! welche denn auch nicht mehr zu vermeiden war. Um 11 Uhr Nachts war Alles im Reinen.

So wurden denn gegen 2000 Piemontesen gefangen, darunter 2 Obersten, 4 Majore, 9 Hauptleute, unter welchen unser Geschichtsschreiber Pinelli, 97 Subalternoffiziere, 10 Oberärzte. Die Oestreicher geben ihren Gesammtverlust dieses Abends auf 368 Mann an, der der Piemontesen an Todten und Verwundeten ist unbekannt, war wohl nicht stärker als der der Oestreicher. — Der Contrast der Energie d'Aspre's, welcher mit einbrechender Nacht mit seinen sehr ermüdeten Truppen das Treffen eröffnete, ist der Unthätigkeit Chrzanowsky's gegenüber sehr groß. Daher hat auch jener den Piemontesen in der Regel am meisten imponirt; sie erkennen aber auch den Erzherzog Albert und Benedek, wie die Generale Stadion und Kolowrath sehr an. Der Kriegsmann wird nicht übersehen, daß, wie ein nächtlicher Kampf, der in Volta, im ersten Feldzuge das piemontesische Heer in ein geschlagenes verwandelte, so jetzt das mit einbrechender Nacht begonnene Treffen bei Mortara der entscheidende Wendepunkt des Feldzugs war.

Die Reservedivision, durch die Entfernung des Herzogs von Savoyen ohne Führer, war unthätig nahe der Stadt stehen geblieben; 8000 Mann davon, welche kaum einige Schüsse gethan hatten, zogen sich, nachdem der Herzog den Plan, Mortara noch vor Tagesgrauen zu überfallen, aufgegeben hatte, theils unter dem Herzoge von Savoyen nach Robbio, theils sogar nach Vercelli zurück; diese waren somit von dem Hauptheere getrennt, dessen Rückzugslinie sie indeß einigermaßen deckten.

Durch die Nacht von Mortara war die Abneigung des Heeres gegen den Krieg wieder erweckt worden; besonders Diejenigen schrieen dagegen, welche durch ihr Benehmen das Unglück mit verschuldet hatten. Der Mangel aller Verbindung der bei Vigevano und der bei Mortara fechtenden, ja selbst der einander so nahe stehenden Corps gab reichen Stoff, über die Führung sich trostlos zu äußern. Pinelli hat wohl Recht, wenn er sagt, der italienische Krieg sei schon bei Mortara verloren, die Schlacht bei Novara nur ein nutzloses, vielleicht durch die Waffenehre gebotenes Blutbad gewesen. Zur Erreichung des Kriegszwecks, der Befreiung der Lombardei, wäre eine Reihe von Siegen nöthig gewesen; daß aber Chrzanowsky und sein Heer diesem Feinde gegenüber dazu keine Aussicht hatten, war durch den 21. März sattsam bewiesen. Eine geistige, zum Theil moralische Niederlage ist immer die schlimmste. Allein hätte nicht Piemont, wenn es schon jetzt, und vielleicht umsonst, um einen Waffenstill-

ſtand hat, eine noch ſchwerere geiſtige Niederlage in den Augen Italiens erlitten und die Führerſchaft im Nationalkampfe verloren?

Der König und der Majorgeneral erhielten nach Mitternacht Bericht von der Niederlage bei Mortara. Es iſt wohl bei Strategen kein Zweifel, daß es ſehr wünſchenswerth geweſen wäre, das piemonteſiſche Heer bei Vercelli zu vereinigen, um freien Rückzug gegen Turin oder auf das linke Pouſer zu haben. Allein war es für die drei um Vigevano gelagerten Diviſionen möglich, an dem vom Feinde beſetzten Mortara vorüber Vercelli ungeſtraft zu erreichen? wie ſtark war der Feind in Mortara? — Kurz, Chrzanowsky befahl allen Diviſionen, ſich ſofort um Novara zu concentriren, was den 22. beinahe von allen Corps ausgeführt wurde, ſo daß am Morgen des 23. März, Freitags, 45,000 Mann Infanterie, 2500 Pferde, 111 Geſchütze, im Ganzen 51,500 Mann hier unter ſeinem Befehle ſtanden.

Novara, eine uralte Stadt von 20,000 Einwohnern, liegt auf einem, zum Theil durch zweitauſendjährigen Schutt entſtandenen Hügelchen. Beſonders ſeit dem Jahre 1500, als Knotenpunkt der Straßen von Mailand nach Frankreich, vom Gotthard nach der weſtlichen Lombardei, Schauplatz vieler Kämpfe, war es mit einem alterthümlichen ſechseckigen Wall und einem verfallenden Schloß an der ſüdweſtlichen Ecke befeſtigt. Selbſt die gerade Hauptgaſſe iſt ſchmal, die öffentlichen Gaſſen ſind ſehr eng. Man will, wie bei Altturin und Aoſta, noch die urſprüngliche römiſche Lagerform erkennen. Von den vier Thoren kamen beſonders das öſtliche oder Mailänder und das ſüdliche Mortarathor in Betracht. Denn vor dieſem, im Süden der Stadt, liegt das Schlachtfeld des 23. März. Von dem nördlichen Walle aus überſieht man die prachtvolle Kette der glänzenden Hochalpen. Seit Jahrtauſenden ſchauten von der Spitze ihres ungeheuern Amphitheaters Monteroſa und Montblanc wie Kampfrichter den Gladiatorenkämpfen der Völker in der flachen Arena zwiſchen den von Norden kommenden Wildbächen zu. Die „Berge des Lichts" hatten ſich heute aber nicht zum Feſte geſchmückt; der Himmel war düſter wie die Stimmung des Heeres. Namentlich zwei Wildbäche, weſtlich die Agogna,*) öſtlich der Terdobbio, kommen von den Vorbergen der Alpen in parallelem Laufe herab und bis gegen Novara ſich ſehr nahe. Hier erweitert ſich wie ein Trichterhals das ſie trennende, ſüdlich von Novara liegende Feld und wird hüglig. So ſteigt denn die von Mortara kommende Straße dreißig Minuten, bevor ſie das Mortarathor von Novara erreicht, eine Steige hinan, auf deren Höhe eine Kirche mit einer Häuſer-

*) Manche Verwechslung entſtand dadurch, daß, bei Novara ſelbſt entſpringend, der Torrente Arbogna, mit ihnen parallel, weiter durch das Centrum beider Heere lief. — Der Leſer wird gebeten, ſich nach den gegebenen Anhaltspunkten einen Situationsplan zu machen. Auch auf der Karte von Perthes, „Straßennetz zwiſchen Turin, Genua und L. M." 1859 heißt es: Arbogna für Agogna.

gruppe, la Bicocca, liegt. Am Ostabhang dieser Höhe läuft die Roggia Olegno, nach Westen senkt sich die Höhe bis zu dem bewässerten Gehöfte Cortenuova, vierzig Minuten westsüdwestlich von la Bicocca. Auf dieser kurzen Linie zwischen Bicocca und Cortenuova glaubte Chrzanowsky seine erschütterten Truppen zusammenstellen zu müssen, hinter seinem Centrum das Gehöfte Cittadella, welches kaum 15 Minuten von dem Mortarathor liegt. Damit verzichtete er auf die Anlehnung an die Giesbäche Terdobbio und Agogna, welche jedoch mit einer Krümmung Cortenuova nahe kommt.

Der Majorgeneral behielt die beiden gut erhaltenen Divisionen der Herzöge, links die vierte unter dem von Genua und rechts die Reservedivision unter dem von Savoyen, welche bei Mortara nur zugehört hatte, in Reserve. Johann Durando mit der bei Mortara decimirten ersten Division, wohl noch 8000 Mann stark, bildete den rechten Flügel des Vordertreffens, also an Cortenuova gelehnt, welches am weitesten vorstand. Von hier ab hatte der rechte Flügel einen Kanal mit Dämmen sehr vortheilhaft vor sich. Das Centrum bildete die zweite Division, die von Bes, welche bei Vigevano mit Ehren gefochten hatte.

Den linken Flügel mit dem wichtigen Schlüsselpunkte, dem Weiler la Bicocca, bis zu den Dämmen der Roggia Olegno hinab, bildete die noch wohlerhaltene dritte Division, Altpiemontesen und Pignerol, unter dem trefflichen greisen Hektor Perrone. La Bicocca hatte darum die größte Wichtigkeit, weil es als der überragende Hügel rings die Umgebung beherrscht und weil die einzige von Süden auf Novara laufende Straße, ohne eine Brücke zu passiren, über la Bicocca führt. Die bis in die Mailänder Vorstadt aufgestellten Reserven, namentlich die Division des Herzogs von Genua, bildeten eine schräg zurückgezogene Verlängerung und Deckung des linken Flügels. Bis zum Terdobbio und am Fuße der kleinen Steige von la Bicocca waren Plänklerschwärme vertheilt, welche sich namentlich in Olengo, links der Straße, also rechts für die auf derselben von Mortara anrückenden Oestreicher, eingenistet hatten.*)

Chrzanowsky hatte nicht ohne Grund eine Vorliebe für diese, manche taktische Vortheile darbietende Stellung, und dieß hatte wohl von Anfang an auf seine Pläne Einfluß gehabt, während er den schweren strategischen Nachtheil, hier ohne Rückzugslinie zu schlagen, wenig in Betracht gezogen zu haben scheint. Und abermals lag eine enge Stadt, gleich einem Defilee, hart im Rücken des Heeres, und erst hinter dieser, wo jetzt der schöne Bahnhof steht, die Bagage; la Bicocca war nicht verschanzt, die gedrängte Stellung setzte die Truppen sehr dem feindlichen Geschützfeuer

*) Auf der Perthes'schen Karte „Straßennetz" (1859), findet sich Olegno angegeben und nord-west-nördlich davon auf der Straße nach Novara das Zeichen eines Dorfes ohne Namensangabe; dieses ist la Bicocca.

aus; da endlich die Wege alle strahlenförmig von Novara ausgingen, so waren die Verbindungen mit den Seitennachbarn schwierig. Der Soldat harrte indeß, nach Novara zurückgewandt, mehr der abermals mangelnden Nahrung als des Feindes.

Am Spätabende des 21. März war vor und in Mortara geschlagen worden. Im östreichischen Hauptquartier herrschte noch in der Frühe des 23. die Ansicht vor, die Hauptmasse der Piemontesen werde Vercelli gewonnen haben. Dahin war Thurn mit dem, 11,500 Mann starken, vierten Armeecorps unterwegs, und Wratislaw mit seinen 20,000 Mann folgte ihm; sie bedrohten also die Rückzugslinie des piemontesischen Heeres. Namentlich war d'Aspre, welcher wieder die Vorhut bildete und an jenem Morgen noch in Vespolate stand, überzeugt, nur ein Theil von Bes stehe bei dem, keine zwei Meilen von ihm entfernten Novara. Nachdem abgekocht war, brach er gegen zehn Uhr Vormittags dahin auf. Seine Vortruppen hatten durch die laublosen Bäume bald die Fühlung des nahen Feindes; eben hatte es halb zwölf Uhr geschlagen, als auch die Glocke von la Bicocca das Zeichen seiner Nähe gab. Der König auf seinem Rappen, in seinem pelzverbrämten Rocke, hatte heute einen Anflug von Roth auf seinen, sonst marmornen Wangen und schien heiterer als gewöhnlich. Auf die ersten Klänge des östreichischen Geschützes ging er im Galopp auf la Bicocca; wie ein Lauffeuer begleitete ihn der Lebehochruf der Truppen.

Hierher concentrirte sich das Geschützfeuer und der Andrang des Angriffs; ein Regiment von Savona, etwas durch die Häuser geschützt, hielt im Eisenregen, aber ein anderes aus derselben Gegend lief bis zur Stadt. Ein Regiment Savoyarden nahm ruhmvoll seine Stelle und sogar einige Gehöfte am Fuße der Steige unter dem Absingen der Marseillaise ein. Umsonst sammelt Erzherzog Albrecht seine Leute; 200 werden gefangen. Ein nachdrücklicher Ausfall hätte vielleicht reiche Erfolge gehabt; allein Chrzanowsky wollte den Feind zuvor durch Angriffe sich weiter abarbeiten lassen. — Indeß flogen d'Aspre's Adjutanten zu den andern Armeecorps mit der Botschaft, hier habe man den Feind, aber auch rasche Hilfe sei nöthig; die Reserven d'Aspre's rückten vor. Der Hunger überwältigte bereits das rasche Feuer selbst der Savoyarden; unter den Gefangenen, die sie gemacht hatten, fanden sich viele Italiener und Ungarn oder solche, die sich dafür ausgaben, sie hatten sich mannhaft gegen Piemont geschlagen, während man ihren Abfall dem piemontesischen Soldaten verbürgt hatte. Die Zweifelsaat, welche daheim der Klerus und sonstige Reactionäre gegen den ihnen fremden Krieg ausgesäet hatten, ging bei den Savoyarden dadurch rasch auf. Die Oestreicher nahmen ohne große Mühe selbst la Bicocca, die ganze Division Perrone war in Auflösung.

Jetzt, um 1 Uhr, rückt die Division des Herzogs von Genua vor,

wirft die Oestreicher wieder über den Abhang von la Bicocca hinunter. Indem er sich diesen in die Flanke werfen will unter dem Rufe: die Ehre der piemontesischen Waffen hoch! fällt, von drei Kugeln in die Brust getroffen, General Passalacqua. Zugleich hagelt es Kartätschen, und sein Regiment weicht. Da bricht der Herzog mit allen Uebrigen von Alt-piemont, von Pignerol, den Waldensern, vor; die Oestreicher, bis in's Mark ermattet, werden rechts und links der Straße nach Vespolate-Mortara, in der Ebene das Bajonet in den Rippen, zurückgetrieben.

Es war zwei Uhr; jetzt galt es für Chrzanowsky nochmals, zum letzten Male, mit aller Uebermacht in die Offensive überzugehen und d'Aspre gegen die Agogna zu drängen. — Auch das piemontesische Centrum und der rechte Flügel waren, wenn auch mehr nur, um sie zu beschäftigen, von den Oestreichern angegriffen worden; dreißig Husaren kamen so nahe an Karl Albert heran, daß sie von den Offizieren und den Carabinieren seiner nächsten Umgebung gefangen wurden. Auch die anderen Angriffe der Oestreicher hatten keinen Erfolg. Ein Theil der Munition flog in die Luft. So schlugen sich die Sieger von Mortara nur noch mit dem Muth der Verzweiflung. Zum Glück für sie wußte Chrzanowsky diese Stunde nicht zu benutzen.

Eben schlug es 3 Uhr. — Appel mit dem, 13,000 Mann starken, dritten Armeecorps war der Nächste, aber d'Aspre's Bagage, die unbegreiflicher Weise auf der Straße stehen geblieben, hatte ihm das Vorgehen sehr erschwert. Jetzt erschien seine Vorhut und bald darauf, durch Wagen mit Verwundeten sich hindurcharbeitend, Radetzky selbst, auch das Herannahen des, 9,500 starken, Reservecorps unter Wocher ankündigend.

Binnen wenigen Minuten sind bereits 39 neue Geschütze, worunter die vom Oberfeuerwerker Neumann geführten sich großen Ruhm erwarben, in der östreichischen Feuerlinie; Bataillon um Bataillon schwenkt ein, der Angriff entbrennt wieder auf allen Punkten; aber die Piemontesen behaupten ihre Stellungen, der Prinz von Savoyen führt selbst zwei Bataillone sardinischer Jäger nach la Bicocca, wo er mit der Kaltblütigkeit seines riesigen Bruders wetteifert. Der Kampf hatte, zumal bei den Piemontesen, etwas Homerisches, sofern die Führer den Mangel der meisten militärischen Eigenschaften ihrer jungen Truppen durch ihr persönliches Beispiel der Todesverachtung ersetzen mußten. Thurn nannte es eine Schlacht der Offiziere.

Radetzky sah nicht sobald seine Truppen verdoppelt, als er Bicocca zuerst mit Geschützkugeln überschütten, dann die Gehöfte davor und den Weiler selbst stürmen ließ. General Hektor Perrone hatte noch vor wenigen Tagen, von Turin abgehend, einem sicilianischen Freunde zum Abschied gesagt: unsere Soldaten werden nicht Stand halten, ich werde sie festhalten wollen und so umkommen. So geschah es jetzt hier; von einer Flintenkugel in die Stirn getroffen, stürzte er sterbend vom Pferde;

la Bicocca war verloren; nur in den letzten Häuſern hielten ſich noch ſardiniſche Jäger, welche abermals bewieſen, daß man die Inſelſarden mit Unrecht für kriegsuntüchtig gehalten hatte.

Jetzt endlich ging Chrzanowsky zum Angriff über; Bes, vom wenig behelligten Centrum aus, erſtürmte die Höfe weſtlich von la Bicocca wieder; auf ihrem rechten Flügel drangen die Piemonteſen unter Durando gegen Benedek vor; es fielen hier mehrere Oberoffiziere der Oeſtreicher, welche ihren ermatteten Truppen ſich voranſtellten. Der Kampf wurde hier ſo ſehr zum Handgemenge, daß bei beiden Theilen Unordnung einriß; allein die Piemonteſen erſtürmten zwei, vor Cortenuova gelegene, brennende Gehöfte und machten mit dem Bajonet böſe Arbeit darin.

In der Nähe davon, auf einem Hügel am linken Ufer der Agogna, hielt Radetzky; er harrte Thurns, welcher mit dem, 11,500 Mann ſtarken, vierten Armeecorps weſtlich auf Vercelli geſchickt war, aber ſtets mit dem rechten Ohre gegen Novara hin horchte. Er hatte Zobel mit leichten Truppen zur Beſetzung von Borgo-Vercelli vorausgeſchickt, welches auf der Straße von Novara nach Vercelli, eine halbe Meile von dieſem, alſo auf der Rückzugslinie des piemonteſiſchen Heeres lag. Auf den Ruf des Geſchützes ſchwenkte er ſelbſt nach Cameriano ab, welches auf der Halbſcheid dieſer Straße liegt, und rückte, während nun Zobel ſeinen Rücken gegen die Beſatzung von Vercelli deckte, auf Novara, gegen den Rücken des feindlichen Heeres, oder doch in deſſen rechte Flanke vor.

Es war halb 6 Uhr, als drei aufſteigende Raketen vom rechten Agognaufer her das Nahen Thurns ankündigten. Aber auf der Brücke, auf welcher die Straße über dieſen Bach ſetzt, empfingen ihn zwei piemonteſiſche Geſchütze und wichen nicht; ſonſt wäre er dem rechten feindlichen Flügel, grade weil dieſer vorgedrungen war, ganz in den Rücken gekommen. So ſtellte denn Thurn hier Artillerie auf, welche noch mehr moraliſch, als materiell auf den rechten feindlichen Flügel wirkte. Seine Truppen gingen weiter unten durch die Agogna vermittelſt der Furt von Melongo (Lumelongo bei Perthes). Der Feldmarſchall konnte alſo jetzt vollkommen über ſeinen linken Flügel beruhigt ſein.

Es war 6 Uhr geworden, die ſchweren Wolken begannen zu regnen, und es dunkelte. Aber Radetzky, nunmehr wohl auch an Zahl überlegen, wollte noch die Früchte der heißen Tagesarbeit ernten. Seine ganze Schlachtlinie erhielt Befehl, zu ſtürmen; auf dem linken Flügel ſtellten ſich Benedek und Degenfeld, im Centrum der unermüdliche Erzherzog Albrecht, auf dem rechten d'Aspre und Appel an die Spitzen ihrer Sturmcolonnen, denen 200 Geſchütze eine eiſerne Straße bereiteten.

Hier, durch la Bicocca, ließ der Feldmarſchall fünf, bisher in der Reſerve gehaltene, meiſt ungariſche Grenadierbataillone vorſchreiten, welche ihn vor dem Teſſinübergang gebeten hatten, um ihre Treue zu erproben, zuerſt und am gefährlichſten Punkte mit dem Bajonet ſtürmen zu dürfen.

Eben stürmte von der andern Seite mit tausend Mann der Herzog von Genua unter dem feindlichen Feuer aus allen Fenstern nach la Bicocca herein. Nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen waren und er einen Prellschuß in die Brust erhalten hatte, führte er jetzt seinen Haufen zu Fuß an. Aber es war für ihn keine Möglichkeit, vorzudringen; er mußte mit blutigem Säbel gegen Novara zurückweichen. Obgleich, während Viele flohen, einzelne Offiziere je mit einer Hand voll Leute sich verzweifelt wehrten, ging auch das, nur 14 Minuten vom Mortarathore an der Straße gelegene Gehöfte, von la Capucina verloren.

Da somit Bes im Centrum in der äußersten Gefahr war, auch im Rücken gefaßt zu werden, mußte er und also auch Durando mit dem rechten Flügel gegen den Stadtgraben zurückgehen. Lamarmora hatte Bes bei Allem, was ihm heilig sei, beschwören müssen, der Nothwendigkeit zu weichen; Durando machte auf seinem Rückzuge wiederholt Front.

Karl Albert hatte sich als stummer, starrer Zeuge die ganze Zeit über den Feinden wie ein herausforderndes Ziel entgegengestellt. Offiziere, welche an diesem Tage in seiner Umgebung waren, erzählten uns, daß sie den König, zumal wenn einmal der Feind, Artillerie und Schützen, seiner Herausforderung folgte, nur dadurch vom Platze zu bringen wußten, daß sie ihm einen andern Punkt zeigten, wo es noch schärfer von Kugeln schwirre und wettere. Seine 60 Carabiniere litten fürchterlich, sie hinterließen einen Stampf von Menschen- und Pferdefleisch. Nun es dunkel geworden, benutzte erstmals ein Rest von ihnen die Gelegenheit zur Flucht. Der König ließ auch die anderen zurück und ritt nur mit seinem Adjutanten, dem unerschrockenen Freischaarengeneral von 1848, Jakob Durando, dem Bruder des Generals der ersten Division, nahe vor die Feuerlinie einer östreichischen Batterie. Wer weiß, wie lange er dort hoch zu Pferd gehalten, aber er war wie gefeiet. Durando faßte den Zügel seines Rappen, um ihn umzulenken. — „General, dies ist mein letzter Tag, lassen Sie mich sterben!" sprach der König. Aber, nach und nach wie fühllos geworden, wandte er selbst das Pferd und ritt im Schritt nach Novara zurück.

Hier wäre der Ort und die Stunde, unsere Geschichte von dem doppelten bewaffneten Wagniß, die „Fremden" aus Italien zu vertreiben, mit einem: finis Italiae abzuschließen. Als Schluß möchten wir das letzte Blatt des öfters erwähnten officiellen piemontesischen Bilderwerks mit Beschreibung über diese beiden Feldzüge beifügen: mit Einbruch der Nacht sammelt sich ein Dutzend piemontesischer und pavesanischer Offiziere, mit Flinten bewaffnet, zum Schutze einer piemontesischen Fahne mit den Nationalfarben. Zwei Brüder fallen bei ihrer Vertheidigung. — Allein wir sind verpflichtet, den unmittelbaren Folgen der Niederlage noch einige Schritte weit nachzugehen.

Von den verfallenen Steinwällen Novara's aus wurde der sich dahin zurückziehende Johann Durando*) mit einigen Kartätschenladungen begrüßt. — Ein Theil der piemontesischen Truppen stellte sich sofort mit ihrer Artillerie auf den Wällen auf; es kam aber nur zu kurzem Feuern, da die Oestreicher in Regen und Finsterniß nicht mehr stürmen wollten, sondern Radetzky mit dem Befehl zum Sturm für die nächsten Morgenstunden sich nach Vespolate zurückbegab. So hörte man von 8 Uhr an nur noch einige Geschützsalven, das Anrufen der Wachen und das Wehklagen der armen Verwundeten.

Weder die Heeresverwaltung, noch die Municipalbehörden von Novara hatten für die nothdürftigste Nahrung des Soldaten gesorgt. Geschreckt durch die, seit dem frühen Nachmittag eindringenden Haufen flüchtiger Piemontesen, hatten die Bürger ihre Häuser geschlossen und verrammelt. Als nun aber Zehntausende hereingedrängt waren, als in der Nacht der Feind nicht mehr zu bekämpfen war, wurden in der Stadt die Hausthüren erbrochen, selbst Feuer davor angelegt, zunächst Lebensmittel dann andere Sachen von Werth geraubt. Die Soldaten rissen von Hunderten von Uhren die goldenen Gehäuse und warfen das Werk fort; so erzählten uns Bürger der Gegend. Die Einen wie im Hungerfieber, in der Wuth des Schlachtfelds, Andere betrunken mißhandelten den Bürger, dem sie Schuld gaben, daß er das Heer in einen verzweifelten Kampf gestürzt habe; einige Hausväter, welche die Ihrigen vor dem Aeußersten beschützen wollten, wurden getödtet. In der Entrüstung darüber ließ der Herzog von Genua die Reiterei, welche wenig gelitten hatte, die Straßen säubern, wodurch erst recht die Häuser überfüllt wurden. Da Infanteristen aus den Fenstern schossen, stießen die Reiter manchen braven Soldaten, der sein Bataillon aufsuchte, in ihrer Wuth nieder. So herrschte der Schrecken beinahe die ganze Nacht in der unglücklichen Stadt.

Der König, welcher in dem Palast Bellini, dem Sitze einer durch ihre Wohlthätigkeit berühmten Familie, abgestiegen war, sandte den Minister Cadorna und den General Cossato in's feindliche Hauptquartier, um einen Waffenstillstand zu erbitten. Diese kamen auf der Mortarastraße durch Jammerscenen bis la Bicocca, fanden es aber geräumt. Fürchtete Radetzky etwa einen verzweifelten nächtlichen Ueberfall? — Erst in einem der Höfe am Fuße des Hügels, in Castellazzo, trafen sie den Generalquartiermeister Baron von Heß. Dieser erkannte den Minister gar nicht als Unterhändler an, verlangte die Besetzung Piemonts bis zur Sesia und der Citadellen von Alessandria und Turin; er deutete an: da der Feldmarschall dem Worte des Königs nicht trauen könne,

*) Johann focht später in der Krim und bei Magenta und Solferino mit Ehren und mit Glück, er ist Divisionsgeneral in Genua; Jakob war während des Krimkriegs Kriegsminister und ist jetzt piemontesischer Gesandter in Constantinopel.

werde er verlangen müssen, daß ihm der Thronerbe als Geisel gestellt werde; so erzählt Pinelli.

Cossato, gekränkt, kehrte ohne Abschluß zu seinem unglücklichen Könige zurück. Diesen erschütterte es tief, nachdem er in aller Form den Waffenstillstand gekündigt und Land und Leute mit seiner Brust geschirmt hatte, sich so tief an der Ehre angegriffen zu sehen.

Karl Albert, im Unglück allein groß, war einer großmüthigen Behandlung nicht unwürdig und jetzt gewiß dafür sehr empfänglich. Er hatte das Aeußerste gewagt, um das dem Vaterlande verpfändete Wort einzulösen, die Pläne des Ehrgeizes und der Vergrößerung waren gescheitert und zerschellt, sein Schwert, der Muth bis ins Innerste gebrochen; Italien, das republikanische, wie das reactionäre, hatte ihn auf der Wahlstatt mit seinem Völkchen allein gelassen; er fürchtete, er mißtraute der Republik Frankreich; der, bei allen schönen Rathschlägen kraftlosen Versprechungen und Kanzleivertröstungen Englands mußte er überdrüssig sein. Wenn jetzt ein wahrhafter östreichischer Staatsmann das sieggekrönte Werk des greisen Feldmarschalls aufzunehmen bei der Hand gewesen wäre, so hätte er das goldene Wort des samnitischen Greises über die in den caudinischen Engpässen eingeschlossenen Römer erwogen. Denn vernichtet, zertrümmert konnte Piemont nicht werden, ja man durfte nicht einmal eine Provinz nehmen, — darüber wachten die Westmächte — selbst widerwillig hätte sonst Napoleon schon damals den seit 1814 verdrängten Einfluß Frankreichs in Italien wiederherstellen müssen. Es handelte sich also nur darum, ob man dem tapferen östreichischen Heere erlauben solle, durch einen Marsch auf Turin den Muth an den Besiegten zu stillen, ob das piemontesische Heer zu zersprengen, das Material zu erobern und ob die piemontesischen Finanzen durch schwere Berechnung der Kriegskosten zu ruiniren seien, oder ob man, nun wohl mit Erfolg, den großen Plan des tapfern Soldaten und erleuchteten Staatsmannes Grafen Ficquelmont in rasche Ausführung bringen wolle, Piemont mit Oestreich in ein Vertheidigungssystem gegen Frankreich zusammenzuschließen. — Beide Staaten hatten damals Verfassungen, Oestreich hatte soeben eine neue erhalten; wenn es ihm damit Ernst war, so konnte man in diesem Sinne gemeinsam die Wirren Mittelitaliens beilegen, zur Interventionspolitik im Metternich'schen Sinne war dann keinerlei Veranlassung mehr; Oestreich trat endlich in seinen großen Beruf ein, zwischen Deutschland und Italien ein Verhältniß der Bundesgenossenschaft zu vermitteln und so sich selbst auf einer empfindlichen Seite sicher zu stellen. — Dieß zu erlangen, war die rechte und ächte Form einer staatsmännischen, freigebigen Großmuth.

Allein, so wichtig auch jene Stunde der Unterredung in dem unscheinbaren Castellazzo war, deren Frucht grade zehn Jahre später eingeheimset wurde, so würde man doch dem Generalquartiermeister bitter Un-

recht thun, wenn man ihm die Schuld der folgenschweren Einlenkung in das falsche Geleise, in den falschen Mittelweg aufbürden wollte. Wohl war er durch den Briefwechsel mit dem, nicht selten rabulistischen Ministerium in Turin persönlich gereizter, als zu wünschen war, und nun vollends am Abende einer blutigen Schlacht; allein in Wien, wie im Hauptquartier, hatte man sich längst daran gewöhnt, von Karl Albert nur als von einem treulosen Friedensbrecher zu sprechen; wie hätte man auch sonst die übrige Welt davon überzeugen können? Die Thatsachen waren noch lange nicht durch Forschung und Wägung der Beweisstücke an den Tag gebracht. Und wenn auch die siegreichen Feldherrn die Bahn der Versöhnung und der Bundesgenossenschaft durch großmüthige Behandlung des Besiegten vorbereitet hätten, würde wohl ein Schwarzenberg, der schon vor sechs Jahren auf Karl Albert herabsah, dieses Werk zum Ende führen gewollt und gekonnt haben? — Der Charakter der Menschen macht die Geschichte; in Schwarzenberg aber war mehr Rachsucht, List und Keckheit, als Weisheit und Großmuth. — Jedenfalls mußten die vom Ministerpräsidenten ertheilten Instructionen stofflich leitend sein.

Piemont war jetzt in jener Lage, welche Macchiavell die allerunglücklichste für einen Staat nennt: wenn er einen Frieden nicht annehmen, den Krieg aber nicht fortführen kann. Wir haben früher in allen Jahrhunderten, auch im vorigen, Beispiele gesehen, daß Fürsten aus dem Hause Savoyen, wenn sie ihre Kraft in Verfechtung des so schwierig gestellten Staates verzehrt hatten, dem Staatswohl auch das Opfer brachten, die Krone freiwillig niederzulegen. Eine eigenthümliche Mischung von mystischer, oft ascetischer Ritterlichkeit und kalter Berechnung und List, von Zähigkeit und raschem Entschluß bildet den Charakter der Dynastie. Karl Albert sah wohl, daß er, seit seiner Jugend, seit und schon vor 1821 im Hof- und Kriegslager Oestreichs persönlich gehaßt, das Hinderniß eines erträglichen Waffenstillstandes war, den er für durchaus nothwendig ansah. Denn dem Heere in diesem innern Zustande, in dieser äußeren Lage blieb sonst nichts übrig, als, sich in die Berge am Westufer des Langensee's zu flüchten. Was nicht zuvor davon gelaufen wäre, hätte hier nur die Wahl gehabt, die Waffen zu strecken oder auf schweizerisches Gebiet überzugehen, um auch hier entwaffnet zu werden.

So berief denn Karl Albert in später Nacht seine Söhne und Adjutanten, den Majorgeneral und Cadorna zu sich in den Palast Bellini. Er erinnerte sie an sein erstes Wagniß für die Unabhängigkeit Italiens, an die Aussichtslosigkeit jedes Widerstandes, weßhalb jedes weitere Blutvergießen nicht zu verantworten wäre; die angebotenen Waffenstillstandsbedingungen aber seien gegen die Ehre. Er könne dem Vaterlande nur noch durch seine Thronentsagung nützen, um dadurch bessere Bedingungen anzubahnen. Diese Entsagung gebe er hiermit. Der König, erst 50½ Jahr alt, legte seine Rechte auf das Haupt des vor ihm auf die

Kniee gesunkenen Herzogs von Savoyen und erklärte ihn mit dem bedeutungsvollen Namen Victor Emanuel II. für den rechtmäßigen König. Die Thränen aller Anwesenden waren die einzige Antwort. Metternich war gestürzt und gefürchtet, aber sein Plan von 1821, Karl Albert zu entfernen, war jetzt doch erfüllt.

Karl Albert schrieb noch seiner Gemahlin einen Abschiedsbrief auf Nichtwiedersehen. Nach einigen Stunden reiste er in einem Wagen mit zwei Bedienten auf der Straße nach Vercelli ab. Hier wurde er von den Vorposten Thurns angehalten und vor diesen, welcher noch im Kreise seiner Offiziere Kaffee trank, geführt. Mit edlem, freiem Anstande trat Karl Albert ein, sagte, er sei der Cavallerieoberst Graf de Barge, der seine Entlassung genommen; Karl Albert habe abgedankt, es seien Unterhandlungen angesponnen. Man sprach über die Schlacht, über welche der Fremde bestimmt äußerte: „Sie haben dieselbe vollkommen gewonnen." Nachdem die Förmlichkeiten erfüllt waren, verabschiedete er sich, Allen einen bedeutenden Eindruck hinterlassend. — Karl Albert eilte, ohne daß seine Söhne sein Ziel kannten, über Nizza durch Frankreich und Spanien nach Oporto. Er war nicht sobald den 19. April hier angelangt, als ein altes körperliches Leiden auf bedenkliche Weise sich geltend machte.

Der neue König hatte sofort den Feldmarschall von seinem Regierungsantritt und von seinem Wunsche, einen Waffenstillstand zu unterhandeln, in Kenntniß gesetzt. Während indeß mit Tagesgrauen die piemontesischen Truppen von Novara auf den beiden nördlichen Straßen nach Oleggio und Momo auszogen, begannen Thurn von Westen, d'Aspre von Süden, obgleich wiederholt von den Unterhandlungen in Kenntniß gesetzt, durch eine Kanonade gegen das unglückliche Novara dessen Erstürmung einzuleiten. Als ihnen angezeigt war, die Stadt sei von dem piemontesischen Heere verlassen, so rückten sie ihm durch dieselbe nach.

Allein um 11 Uhr des 24. März hielten Victor Emanuel und Radetzky in einem Gehöfte, nördlich von Novara, eine Zusammenkunft, in der sie einen Waffenstillstand abschlossen, welcher die Einleitung zum Frieden sein sollte. Der König versprach, die aus lombardischen, ungarischen, polnischen Unterthanen des Kaisers gebildeten Corps aufzulösen, für deren Mannschaft andererseits Amnestie versprochen wurde. Das piemontesische Heer wird auf den Friedensfuß gesetzt, seine Land- und Seemacht räumt Venedig und die Herzogthümer, während 17,000 Oestreicher das piemontesische Gebiet zwischen Sesia, Tessin und Po und 3000 gemeinschaftlich mit eben so vielen Piemontesen Stadt und Festung Alessandria besetzt halten. Dieses sollte jedoch für die Friedensbedingungen keinen Vorgang bilden, zu deren Anbahnung der König sofort Bevollmächtigte ernennen wird. Die Acte ward am 26. März unterzeichnet vom Könige, von Radetzky und von Chrzanowsky.

So willkommen der Waffenstillstand dem piemontesischen Heere sein mußte, so vielem Unglauben und Mißmuth begegnete er bei dem östreichischen Heere; die Worte Radetzky's: vorwärts nach Turin! berechtigten es dazu. Man hoffte, in Turin, wenn auch kurze Zeit, dieselbe Rolle zu spielen, wie in Mailand. Schönhals rühmt die äußerste Mäßigung, glaubt aber, Radetzky hätte durch den Marsch nach Turin den jungen König aus den Händen der Radicalen, der Emigranten befreien und dem „bessern Theil der Nation" einen Anstoß zur Ermannung geben sollen. Aber der größte Fehler war, daß man einen gebrochenen, der radicalen Partei verdächtigen König vom Throne gedrängt, einen jungen, tapfern, zukunftsdurstigen Fürsten an die Spitze Piemonts gestellt hatte; dieser hatte keine Parteivergangenheit, nur die des löwenmüthigen Kampfes für die nationale Unabhängigkeit und für die Größe Piemonts ruhte auf ihm. Ihn zu einem Verzweiflungskampfe zu zwingen, wäre bei der Lage der Lombardei, Venedigs, Mittelitaliens, Ungarns und Frankreichs eine unverantwortliche Unbesonnenheit gewesen. — Wir werfen über alle die Greuel, welche von beiden Theilen in Brescia begangen wurden, den Mantel des Schweigens; dieser Verzweiflungskampf zeigte indeß, daß die Kraft des Revolutionsgeistes noch nicht gebrochen war. Am Morgen des 24. war es nur noch möglich, einen Frieden einzuleiten, welcher ein nothdürftiges vorläufiges Abkommen wäre, und dieß geschah durch den Waffenstillstand. Da Radetzky der Mittlung der Westmächte, welche auch sofort von den Ministern angerufen wurde, zuvorkommen wollte, so war sofortiger Abschluß nicht blos Sache der Menschlichkeit.

Erst nach diesem ließen sich die beiderseitigen Verluste übersehen. Die Piemontesen rechneten diese von Vigevano, Mortara und Novara zusammen an Todten auf 2 Generale, 130 Offiziere, 1246 Soldaten, an Verwundeten auf 96 Offiziere und 2085 Soldaten; durch Gefangenschaft wollen sie im Ganzen 2387 verloren haben; wohl gingen zwölf, zum Theil demontirte Geschütze, aber nach bestimmter Berichtigung keine Fahne verloren. Nach Schönhals wäre der Verlust der Oestreicher bei Novara an Todten und Verwundeten ein verhältnißmäßig größerer gewesen; ihr offizieller Bericht giebt selbst 50 Offiziere und 338 Soldaten als gefangen, 178 als vermißt an. Davon sagte zwar Radetzky nichts in seinem, von Mittermacht des 24. März datirten, Berichte an das Kriegsministerium; es heißt aber darin: „Unser Verlust an diesem entscheidenden Tage war sehr bedeutend. Die Regimenter und Bataillone der ersten Schlachtlinien haben jedes 10 bis 12 Stabs- und Oberoffiziere theils todt, theils blessirt verloren, und der Verlust der Mannschaft beläuft sich an Todten und Blessirten zwischen 2 bis 3000 Mann."

Den Italienern gewährt es patriotischen Trost, eine Reihe von Männern und ihre heldenmüthigen Thaten herzuzählen; wir erwähnen nur eines unvermöglichen Mannes aus dem Genuesischen, Lagomaggiore, wel-

cher sich in seiner Nationalgardeuniform dem vierten Regimente angeschlossen hatte; dreimal verwundet, blieb er dabei und fiel erst, als ihm auch der Schenkel zerschmettert war, in östreichische Gefangenschaft, in welcher er starb. Auch die Nationalgarde von Casale zeigte sich wacker bei einem Versuche Wimpfens auf ihre Stadt am Mittage des 24. — Aber nicht sobald war in Genua die Botschaft von Novara angekommen, als die Mazzinisten jubelnd die Fahne des Aufruhrs erhoben, die schwache Besatzung mußte die ihr noch anvertrauten Punkte und die Stadt räumen. Allein, obgleich ein, in mexicanischen Bürgerkriegen geübter Offizier die Leitung des Aufstandes nach diesem Muster anfaßte, brachte General Alfons Lamarmora die Festungswerke in seine Gewalt, und die Stadt unterwarf sich.

In Turin wußte man den 23. genau die schräge Stellung der Oestreicher von Borga Vercelli aus, somit die bedenkliche Lage des Heeres; da eben deßhalb der Verkehr mit diesem abgeschnitten war, wurde man durch die von dem Telegraphen von Alessandria berichtete Kanonade gegen Casale irre geleitet; am Abende des 24. verbreitete sich das Gerücht, die auf den 23. vorausgesehene Schlacht sei zum Nachtheil Radetzky's beendet. Erst in der Frühe des 25. langte, wenn auch jetzt noch nicht officiell, auf einmal die ganze Wahrheit an. Manche Familie erhielt Botschaft, daß einer ihrer Söhne gefallen sei. Jetzt zeigte sich bei vielen, namentlich auch bei adelichen Familien der angestammte spartanische Charakter. Wie die Generale Perrone und Passalacqua vom Kriege sehr abgerathen, nach Kündigung des Waffenstillstands aber Betheiligung verlangt und als Helden gefochten hatten, so fragten viele Väter, nicht blos Graf Cäsar Balbo, dem ein Sohn erschossen war, nicht nach ihren Söhnen, sondern nach dem Heere, nach dem Vaterlande. Der Verdacht des Einverständnisses mit dem Feinde, des Verraths, welchen man auf diese conservativen Familien geworfen hatte, mußte vor dieser ihrer Haltung erröthen.

Die Theilnahme, das Mitleiden, die Pietät lenkte sich aber besonders auf die Person des unglücklichen Karl Albert. Die Liberalen vergaßen jetzt die alte Beschuldigung des Verraths, seine ersten blutigen, reactionären Regierungsjahre, sein Schwanken auf der späten Bahn der Reform; die Conservativen vergaßen, daß er ihnen abgesagt hatte; jetzt war er Allen, welche sich aus den sich bekämpfenden Leidenschaften eine Empfänglichkeit für das Edle gerettet hatten, nur der Fürst, welcher seine Ruhe, sein und seiner Söhne Leben, seine Krone als Kämpfer und Dulder für das Vaterland eingesetzt hatte, ein in der Geschichte Piemonts nicht einziges, aber unter allen Regenten sehr seltenes Beispiel.

Als nun die Kunde von seiner fernen Verbannung, von seiner Krankheit ins Land kam, füllten sich die Kirchen in Stadt und Land mit Fürbittenden; die beiden gesetzgebenden Körper gaben dem allgemeinen

Gefühl durch Abordnungen Ausdruck. — Ein Mitglied derselben, der als Gelehrter und als Staatsmann in den höchsten Aemtern gleich hervorragende Ritter Ludwig Cibrario, hat die Tage der Selbstverbannung Karl Alberts und seinen Tod beschrieben.*)

Aus den vertrauten Unterredungen Karl Alberts mit seinem früheren Staatsmanne erhellt, daß die Septemberereignisse von Mailand, daß die Verläumdungen der Mazzinisten (della setta), wie eine Brandwunde, den Dulder fort und fort schmerzten; er sprach entschieden seinen Glauben aus, daß die Kraft und die Zukunft Italiens auf der piemontesischen Dynastie stehe, sofern dieß die Radicalen einsähen. Die Regierung könne, sie müsse zugleich stark und frei sein; sei sie nicht stark, so könne sie die Freiheit nicht als Gemeingut gegen die Willkür der Factionen und gegen die Vergewaltigung durch die Fremden schützen. Als Cibrario ihm erzählte, wie er jetzt schon den Völkern in der Glorie der Poesie erscheine und wie er immer mehr ein Hoffnungsstern und eine Fahne für sie werden würde, erhellte sich lächelnd das edle Angesicht des Kranken.

Ruhig sah er dem ihm bewußten nahen Tode entgegen, erfüllte andächtig die letzten Pflichten des katholischen Christen und erlag am Nachmittag des 26. Juli 1849 einem dritten Schlaganfalle. Ein Augenzeuge schreibt: „Sein Hinüberscheiden war ruhig und heiter, wie sein Gewissen. Dieß war auch der Ausdruck des Todten."

Die Nachricht seines Todes machte den tiefen Eindruck einer großen Sühne, eines Opfers für das Vaterland; sein Leichnam wurde auf dem piemontesischen Kriegsdampfer Monzambano nach Genua gebracht; wie der Leichnam eines Märtyrers und Heiligen ward er verehrt, und noch wallfahren Tausende nach seiner Gruft auf der herrlichen Bergeshöhe der Superga, östlich von Turin. Wie das Volk und der Soldat nicht recht an seine Verbannung glaubten, sondern sich ihn auf einem Bergcastell verborgen dachten, um unerwartet wieder an ihre Spitze zu treten, so ist dieser Glaube noch nicht ganz erloschen. Im Leben erschien oft seine riesige Marmorgestalt mitten unter seinen Reisigen im Schlachtgetümmel leblos, wie die Leiche Cids auf seinem Rosse; als er gestorben war, schien sein Tod Vielen eine Unmöglichkeit.

Außer seinem seltenen passiven Muthe besaß Karl Albert keine hervorragende geistige Eigenschaft; war er in diesem Sinne ein sehr tapferer Soldat, so hat er sich als sehr mittelmäßiger Feldherr erprobt. Als Fürst hatte er gute Absichten, aber bei allem Fleiß, sich auch zu unter-

*) Ricordi d'una missione in Portogallo al re Carlo Alberto per Luigi Cibrario, senatore del regno, nuova edizione accresciuta. Torino, stamperia reale. Man ist überrascht, darin, zur Orientirung seiner Landsleute, über das ihnen plötzlich wichtig gewordene Land, über Portugals Zustände, selbst über dessen Finanzen, interessante Mittheilungen zu finden.

richten, fehlte es ihm an Geist und so sehr an Entschlossenheit, daß die Mittel der List und Verstellung ihm unentbehrlich waren. Aber er war doch ein Mann, und die großen Gefahren, die tiefen Leiden, welche er für eine auch von den Edelsten des Volks getragene Sache zu bestehen hatte, sühnten und verklärten sein Gedächtniß; so hinterließ er seinem Nachfolger und seinem Staate ein vielversprechendes, aber schweres Vermächtniß.

Einen Besuch seiner Söhne in Oporto hatte er entschieden abgelehnt, weil sie auf ihren Posten zu bleiben hätten, so lange der Friede noch nicht abgeschlossen sei. Da seit Abschluß des Waffenstillstands der Kampf in Ungarn eine für die Unabhängigkeit dieses Landes günstigere Gestalt annahm, zögerte man in Turin mit dem Abschluß des Friedens, zumal die Forderungen Oestreichs, nicht blos in der Entschädigungsfrage für die Kriegskosten, sehr hoch waren. Nach piemontesischen Angaben forderte Bruck mit Vollmacht Schwarzenbergs 220 Mill. Lire für Kriegskosten, 20 Millionen für Privatentschädigungen, 40 Millionen für die Herzöge von Modena und Parma; alle bisher streitigen Fragen, z. B. über den Salztransit, sollten zu Gunsten Oestreichs entschieden sein, Piemont sollte die Verträge Oestreichs mit den Herzögen anerkennen. — Es soll indeß dem jungen Könige sehr nahe gelegt worden sein, daß, wenn er die Verfassung verändere und sich an Oestreich anschließe, die Bedingungen bedeutend ermäßigt und er von Oestreich gegen die Parteien in seinem Lande unterstützt werden würde, welche sich in den Kammern sehr widerstrebend gegen das zur Nothwendigkeit Gewordene erwiesen. Radetzky bezeigte sich geneigt, zur Schonung des gereizten Nationalgefühls auf die Besetzung Alessandria's zu verzichten, allein Schwarzenberg beharrte darauf, wodurch der König, welcher den Alessandrinern schon die Versicherung gegeben hatte, ihre Stadt solle vom Feinde frei bleiben, als wortbrüchig erschien.

Am schroffsten standen sich die Ansichten gegenüber in der Frage der lombardischen Emigration, weil sie für beide Theile eine Ehrensache war. Das piemontesische Parlament hatte derselben die Möglichkeit eröffnet, das piemontesische Staatsbürgerrecht zu erlangen; Oestreich verlangte, dieses sollte zurückgenommen werden. Dem neuen, conservativen Ministerium des Königs war es darum zu thun, sich mit Ehren der Emigration zu entledigen; es beantragte deßhalb allgemeine Amnestie; Oestreich lehnte dieß natürlich als eine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten entschieden ab.

Die Unterhandlungen, welche in Mailand gepflogen wurden, waren wiederholt auf dem Punkte, abgebrochen zu werden. Zum Glück trat an die Spitze des piemontesischen Ministeriums Massimo d'Azeglio, welcher es sich zur Aufgabe machte, durch einen erträglichen Frieden die Ehre und somit den Bestand der Monarchie in Piemont zu retten. Er rief in diesem Sinne die Verwendung der Westmächte an. So wurden denn

den 6. August die Friedensbedingungen von beiden Theilen angenommen. Die Grenzen und die Rechte, welche kraft des Wiener Congresses bis zum 1. März 1848 bestanden hatten, wurden anerkannt, Piemont ließ seine Heimfallsrechte auf das Herzogthum Piacenza abermals anerkennen; es bezahlte für die Kriegskosten und allen Schaden der Privaten, wie des Kaisers und der Herzöge, 75 Millionen. Die östreichischen Truppen hatten binnen acht Tagen das Königreich zu räumen. Die andern streitigen Fragen, namentlich über den Handel, waren billig gelöst. Die piemontesischen Kammern erkannten aber nur durch Stillschweigen diesen Frieden an.

Allein die alte Frage der gemischten Unterthanen, welche zugleich Oestreich und Piemont wegen ihrer Besitzungen auf beiden Seiten des Tessins angehörten, war nicht gelöst. Oestreich ertheilte zwar wiederholte Amnestieen, allein, da es im August 1851 seine Verfassung, womit es die Italiener und die Westmächte stets zum Schweigen gebracht hatte, aufhob, so glaubten sich auch die Amnestirten berechtigt, der Amnestie nicht zu trauen; im Grunde hatten sie sich an das Leben in freien politischen Verhältnissen gewöhnt und dem Staate Piemont, neben gefährlichen Elementen, doch auch manche, ihm hochnöthige, Culturkräfte mitgetheilt. — Mazzini hatte auf die Emigration und namentlich auf ihre Börse für seine Zwecke gerechnet. Allein er täuschte sich bei der großen Mehrzahl sehr; daher hetzte er ihre Pächter in der Lombardei gegen diese „goldene Emigration" auf. In einem seiner Brandbriefe redet er diese also an: „Eure Väter haben 1814 Mailand an die Oestreicher verkauft; weil ihr, die würdigen Söhne solcher Väter, es 1848 nicht an die Wiener Oestreicher verkaufen konntet, habt ihr uns an Piemont verkauft und seufzt jetzt constitutionell in Turin. Wer seid ihr? — Oestreicher seid ihr, und die Fusion (mit Piemont) war nur ein Mantel, um die schwarzgelbe Livree zu verhüllen." — Als aber eben um diese Zeit, den 6. Februar 1853, eine Mazzinistische Rotte östreichische Offiziere meuchlings überfiel, so machte Oestreich die lombardischen Grundbesitzer, welche nicht aus Piemont zurückgekehrt waren, als Unterstützer für dieses Bubenstück verantwortlich und legte Beschlag auf ihre Güter. Dadurch wurden die erträglich gewordenen Nachbarverhältnisse wieder tief verbittert; Piemont mußte sich dieser seiner Schützlinge, großentheils beiderseitiger Unterthanen, annehmen und that es öffentlich mit Energie. Diese Epoche war um so tiefergreifend, als auf Kaiser Franz Josef am 12. Februar in Wien von einem Ungarn ein Attentat verübt wurde, was der Partei, welche das Concordat bezweckte, zum Abschluß desselben verhalf, während Piemont durch die Siccardischen Gesetze die Exemtion des Klerus vom bürgerlichen Gerichte aufhob, die nicht dem öffentlichen Wohl dienenden Klöster beschränkte. Zu diesen vermehrten und verschärften, grundsätzlichen Reibungspunkten kamen gegenseitige persönliche Kränkungen, nicht blos

durch die unabhängige piemontesische und die officiöse östreichische Presse.

Zu Anfang des Jahres 1859 sprach Buol gegen das englische Ministerium den Kern der Frage offen aus: ein constitutionelles Piemont war an und für sich eine nicht zu verwindende Demonstration gegen die Herrschaft des absolutistischen Oestreichs in Italien. Nebst der Kühnheit im Kampfe gegen die fremde Uebermacht in Italien ist es die Treue, welche das Haus Savoyen-Carignan der endlich gewährten Verfassung bewahrte, was das Kreuz Piemonts wie ein Gestirn am italienischen Himmel aufgehen ließ. Aber es waren auch auf diesem Felde der Ehren, wie auf dem der Waffen, schwere Proben radicaler Widerspenstigkeit, verführerischer Lockungen ehrlich zu überwinden. Mag diese Dynastie gegen außen List und diplomatische Künste nicht gespart haben, gegen ihr Volk bewährte sie ihre Ehrlichkeit, und das hat ihr auch in Italien weit über ihre Grenzen ein Vertrauen gewonnen, welches sich für eine weitstrebende Politik als Operationslinie erprobte. Oestreich aber verlor durch die Aufhebung seiner Verfassung das Wenige von Vertrauen, was man in Italien noch seinem Wort geschenkt hatte, und, indem sein schroffer Absolutismus Verfassungen und Radicalismus gleichermaßen als ein Attentat gegen die bürgerliche Gesellschaft behandelte, glaubte es am Ende selbst die von seinen übergetreuen Lobrednern Tag für Tag wiederholte Fabel, daß Piemont und Mazzini Eines seien. Eben damit verlor Oestreich das Verständniß für den geistigen Kampf, welcher Italien erfüllte, die Fühlung der italienischen Dinge.

# Ueberſicht der neueren Ereigniſſe in Italien bis zur Gegenwart.*)

Der Stolz Ferdinands von Neapel, die Blüthe der Finanzen, hatte ſchon vor dem Ausbruch der Revolution eine Erſchütterung erlitten; am Ende des Jahres 1847 war ſchon eine ſchwebende Schuld von 5,329,000 Ducaten (à 1 Thlr. 3 Sgr. 2 Pf.) angewachſen, die jährliche Tilgung von 1,600,000 Ducati an der Staatsſchuld war alſo nicht ganz reell geweſen.**) Die Revolution, der Krieg mußten die Ausgaben ungeheuer vermehren, die Einnahmen vermindern, und ſo berechnete ſich das Deficit nur des Jahrs 1848 auf 7,497,000 Ducati, ſo daß ſich die Regierung zu einem neuen Anlehen von 12 Millionen genöthigt ſah; um dieſes fünfprocentige zu 80 unterzubringen, ſchien die Hebung des Credits durch Einberufung der Kammern nöthig. Deßhalb und wegen der drohenden Lage Italiens und Oeſtreichs, und zwar zunächſt auf die telegraphiſche Nachricht von der Revolution in Wien, wurden gleichzeitig mit Anlehen die dazu unvermeidlichen Ergänzungswahlen im October 1848 ausgeſchrieben; da nur die nach dem 15. Mai erneuerten Wahlen als giltig anerkannt wurden, auch mehrere Abgeordnete ſich am Aufſtand be-

*) Es iſt augenfällig, daß das Folgende nicht gleichartig mit der bisherigen documentirten Geſchichte iſt; wie öfters geſagt wurde, hören die engliſchen Blaubücher mit der Schlacht bei Novara auf, Baſtide's und anderer Franzoſen Mittheilungen mit dem Antritt der Präſidentſchaft Napoleons. Oeſtreich hüllt ſich in Schweigen, ſoweit es nicht durch die veröffentlichten piemonteſiſchen Noten zu gleichen Antworten veranlaßt wurde. Indeß hofft der Verfaſſer, welcher ſich zum letzten Mal 1856 in Italien aufhielt, daß er dem Leſer zu dem Meiſten, was dieſem aus der Zeitung bekannt iſt, im Folgenden den Schlüſſel bieten kann. Die ſicherſten Geſichtspunkte gewährt ihm aber dafür gewiß die documentirte Geſchichte, namentlich die der diplomatiſchen Unterhandlungen; Folgendes iſt nur die Brücke von dieſen zu den gegenwärtigen Tagesblättern.

**) Das Nähere über dieſe Finanzmaßregeln ſiehe in dem Berichte Napiers vom 22. Octbr. 1848, im Blaubuch Fol. III. p. 543 Nr. 519.

theiligt hatten, so waren 42 Wahlen nöthig. In der Hauptstadt stimmten nur 1491 von 12,000 Stimmberechtigten ab; die sechs so Gewählten waren Radicale, darunter General W. Pepe in Venedig, Saliceti, Settembrini und ein junger Arbeiter. Unter den 42 Gewählten waren kaum fünf, welche dem Hof nicht unangenehm gewesen wären. So gaben denn die Unordnungen in Rom einen Vorwand, die auf den 30. November einberufenen Kammern sieben Tage vorher auf den 1. Febr. 1849 zu vertagen. Es war allerdings unter diesen nahen Erschütterungen zu befürchten, daß „den Verhandlungen der Kammern die nöthige Ruhe und Friedfertigkeit fehlen würde." Sie würden, wurde erklärt, das fertige Budget noch rechtzeitig erhalten.

So lange die persönliche Sicherheit in Neapel nicht gegen die Brutalität der Soldateska irgend gesichert wurde, waren die Abgeordneten in Neapel auch nicht an ihrem Orte. Unter dem Vorwande, sich für Spott Recht zu verschaffen, brach der Soldatenpöbel in Häuser, verwundete und schleppte Familien fort. Es liegen mehrere Berichte englischer Gentlemen über die rohesten an ihnen verübten Mißhandlungen vor. Mehrere Generale machten es auf ihre Weise nicht besser als der Soldatenpöbel; aber die Polizei hatte in der Regel das Verdienst der Aufstiftung; geschahen doch die Schandthaten unter dem Rufe: es lebe der König! Der König ließ die Vermehrung des Heeres seine angelegentlichste Sorge sein; es erging die Weisung, es mit den gesetzlichen Zeugnissen über gute Aufführung bei Freiwilligen nicht genau zu nehmen; so schätzte Napier das neapolitanische Heer zu Ende des Jahres 1848 auf 110,000 Mann. Seit dem Aufenthalte des Pabstes in Gaeta fühlte sich Ferdinand in dem ganzen Wonnegefühl einer gewichtigen Mittelmacht; er hoffte, in Neapel einen Congreß aller europäischen Staaten vereinigt zu sehen.

Der Versuch, den Jahrestag der Verfassung am 29. Januar 1849 durch Beleuchtung der Hauptstadt zu feiern, wurde durch Truppenaufstellung und durch einige scharfe Schüsse hintertrieben. Die Abgeordneten versammelten sich den 1. Februar; es waren Unterhandlungen mit den liberalen Abgeordneten vorausgegangen, indem die Regierung die wirkliche Eröffnung an das Versprechen als Bedingung knüpfte, daß in der Kammer die ungeheuern Kosten für Erhöhung des Heeres, daß die sicilianische und die Frage der oberitalienischen Unabhängigkeit nicht zur Sprache gebracht würden. Die Liberalen stellten ihrerseits die Bedingung der Entlassung dreier Minister: Bozzelli's und der Minister des Kriegs und der Finanzen, welche abgelehnt wurde. Wenige Tage vor dem 1. Febr. waren 4 Stimmen des Ministerraths für die Eröffnung gewesen, vier dagegen; der König gab die entscheidende Stimme dafür.

Jene drei der liberalen Majorität besonders unliebsamen Minister, namentlich der eitle Bozzelli, legten es nun wieder recht darauf an, die Kammer mit Hohn und Mißachtung zu übersättigen und zu Taktlosig-

keiten zu reizen. Es wurde ihr keine Gesetzvorlage gemacht, nicht einmal das Budget vorgelegt; selten erschien ein Minister; so waren alle von der Kammer erörterten Wünsche, z. B. über Gemeindeverfassung, fruchtlos, denn kein Antrag erhielt die königliche Bestätigung. Ein Abgeordneter, welcher so thöricht war, den Antrag auf Abschaffung der Prügelstrafe bei den Soldaten zu stellen, wurde von den Offizieren öffentlich mit Todtschlag bedroht, andere Abgeordnete auf der Straße mißhandelt, wie man sagte von Polizeisbirren. Den Soldaten sagte man, die Sicilianer würden von diesen liberalen Abgeordneten zum Widerstand angefeuert, und so seien diese daran Schuld, daß der Soldat sein Leben in Sicilien wagen müsse. Dem Antrage, die Kammer solle vom Ministerium das Budget verlangen, stimmten selbst die Royalisten bei, zumal die Kammer das Recht, die Steuern vorerst zu erheben, der Regierung entgegenbrachte. Allein auch der letztere Beschluß erhielt die königliche Bestätigung nicht. Wenige Tage darauf, erzählt Perrens, den 13. März, tritt der Handelsminister in den Saal, sagt dem Befehlshaber der die Wache habenden Soldaten einige Worte ins Ohr und übergiebt dem Präsidenten ein Schreiben; es war das königliche Auflösungsdecret. Schweigend zogen sich die Abgeordneten, die Gallerieen zurück. Rettet euch! rief jenen das Volk in der Straße zu, es ist noch Zeit! Mehrere folgten dieser Warnung, unter ihnen der 99jährige Abbate Cagnazzi, welchen 1799 der Menschenschlächter Cardinal Ruffo verschont hatte.

Die Reactionäre berufen sich darauf, daß das Volk, größtentheils des Lesens unkundig, bald kein Interesse mehr für die Verfassung bezeugt habe, nachdem es gesehen, daß dieselbe seinen persönlichen Uebelständen nicht sofort abhelfe. Nicht wenige der Districts- und Gemeinderäthe baten um Abschaffung der Verfassung; der gemeine Mann sehe es für sein Hauptrecht an, sich mit seinen Anliegen an den König persönlich zu wenden. Die civilisirteren adriatischen Provinzen, welche besonders mit Oestreich verkehren, begehrten allerdings, meist ohne politische Bildung, vor Allem ihren Privatangelegenheiten nachzugehen. Indeß hatte doch der Schwur des Königs auf die Verfassung Eindruck gemacht; der constitutionelle Mittelstand hatte sich den niederen Klassen genähert. Wenn auch die rohen Straßenprediger (capellaggi), im Gefühl, daß die Verfassung dem von ihnen feilgebotenen Aberglauben gefährliche Concurrenz machen würde, gegen dieselbe eiferten, so gab es doch auch gebildete Geistliche, welche derselben, als einem Mittel zu menschenwürdigen Zuständen, geneigt waren. Ein Theil des Klerus ist „jansenistisch", sofern es sich um Vertheidigung der Kronrechte gegen die Curie handelt. Die geistlichen Censoren fuhren allerdings fort, auch den Druck des Vaterunsers zu erschweren — war doch dieses, gedruckt, ein ABC-Buch für den gemeinen Mann — und das Wort eziamdio (noch) zu streichen, weil darin dio (Gott) auf bedenkliche Weise vorkomme. — Der Moment der Auflösung

fällt mit der vorausgesehenen Aufkündigung des Waffenstillstands zwischen Oestreich und Piemont zusammen. Die Kammern wurden seitdem in Neapel nicht mehr einberufen, ebensowenig wie das sicilianische Parlament.

Rettet euch! flieht! hatte das Volk den Abgeordneten zugerufen; und es war hohe Zeit. Es begannen wieder jene Scheinverhandlungen der Gerichte, welche Neapel charakterisiren. Statt der unbezahlten Friedensgerichte von Notabeln, welche, von den Napoleoniden in den Städten eingesetzt, guten Rechtsspruch gefällt hatten, waren längst überall königliche Richter. Das Geschwornengericht war nie eingeführt, aber die Oeffentlichkeit ließ sich, als im ganzen Leben herrschend, nicht entreißen. Den königlichen Richtern wurde nun gesagt, sie sollten die politisch Verdächtigen getrost verurtheilen, damit der König Veranlassung habe, sich durch ihre Begnadigung in ein gutes Licht zu stellen; die so zum Tode Verurtheilten wurden dann zu langjährigen Ketten begnadigt. Der berühmte Geograph Marmocchi wurde als einer der Anführer des Aufstandes vom 15. Mai verurtheilt, ob er gleich nachwies, daß er an jenem Tage in Mailand war. General Ayala, auf die Angabe eines fliegenden Blättchens hin angeklagt, daß er im Complotte mit calabresischen Insurgenten von Rom aus in den Abruzzen habe einfallen wollen, wurde freigesprochen, deßhalb wurde das Gericht verwarnt, er von Neuem in Anklagestand versetzt und verurtheilt. Auch Freigesprochene wurden im Gefängniß behalten; manche sollen ohne Proceß fünf Jahre gesessen haben. Es war gefährlich, Richter, gefährlich, Vertheidiger, gefährlich, Zeuge zu sein; wer das Leichenbegängniß eines Verdächtigen begleitete, sagt Perrens, lief Gefahr, eingekerkert zu werden. Aber solche Mißbräuche tragen einige Heilkraft in sich selbst; die höheren Beamten in Neapel sind gut bezahlt und haben gute Ruhe; denn die wichtigsten Geschäfte werden jungen Referendaren aufgetragen, welche den Spionendienst mit dem des Richters zu verbinden haben, wenn sie Beförderung wünschen. Da sie indeß leicht sechs bis acht Jahre ohne Besoldung bleiben, so machen sie nicht selten reichen Familien Anzeige davon, wenn ihnen ein Verhaftbefehl gegen ein Mitglied derselben zukommt. Den auf diese Weise geretteten gemäßigt Constitutionellen verdanken wir manche werthvolle Mittheilungen, von denen wir das Unwahrscheinlichere weggeschnitten haben, obgleich man bei Neapel manchmal sagen möchte: die Geschichte ist wahrscheinlich — weil unwahrscheinlich.

Der König, welcher Anhänglichkeit nicht leiden mochte, wohl weil er zu oft sich von ihrer Eigennützigkeit überzeugt hatte, welcher auch von seinen Ministern und Generalen keinen Widerspruch litt, weßhalb diese meist unbedeutend waren, der König war gefangen in das Netz der fanatischen Reactionspartei durch die gehässigsten Verdächtigungen, als trachteten selbst seine früheren constitutionellen Minister ihm nach dem

Leben; bis 1850 hielt er sich wie ein Gefangener, dem Volke unsichtbar, in seinen Schlössern; warum sollten nicht auch Andere gefangen sein?

Nicht sobald war auch Ungarn erlegen, als die Verfolgungen wie ein Erdbeben alle gebildeten Familien in Schrecken setzten. Eine Verschwörung: „die italienische Einheit", sollte im Bunde mit Römern Aufhebung des Pabstes in Gaeta, Abschaffung der weltlichen Macht des Pabstes und andere Greuel beabsichtigen. Als der Pabst die Hauptstadt Neapel besuchte und feierlich das Volk segnen sollte, sahen Radicale darin eine Demonstration für den Absolutismus und beabsichtigten, durch einige Kanonenschüsse das Volk in Angst und Verwirrung zu stürzen. Sie wurden noch zuvor festgenommen und das Gerücht verbreitet, sie hätten versucht, giftige Schlangen zu kaufen, um damit angefüllte Gefäße unter das versammelte Volk zu werfen. Die größten Ehrenmänner, wie Karl Poerio, wurden nun in die Kerker geworfen. Ein angesehener Abgeordneter erklärte, der König habe öfters zu ihm gesagt, Poerio sei sein bester, tugendhaftester, ergebenster Unterthan; jetzt verschrie ihn der Hof als ein Ungeheuer des Undanks gegen den König. Das „gereinigte" Gericht verurtheilte ihn zu 24 Jahren Eisen. Er soll im Anfang mit einem gemeinen Verbrecher zusammengeschmiedet durch Neapel transportirt worden sein. In Einer Nacht wurden gegen fünfhundert politische Verhaftungen vorgenommen. Bald rechnete man, daß von den 114 Abgeordneten wohl zwei Dritttheile zum Tode oder zum Gefängniß verurtheilt, verbannt oder landesflüchtig waren, darunter eilf Minister vom Frühjahr 1848. Die Genossen Poerio's waren in ihrem späteren Gefängnisse zwar in allen geistigen Beziehungen aufs Schärfste überwacht, die Räumlichkeiten und ihre Nahrung aber gesund; in den schauerlichen Schilderungen Gladstone's über die Mißhandlung der politischen Gefangenen sind neben vielem Wahren manche Fehler in Folge der Generalisirung. Umsonst ernannte Ferdinand nur willenlose Werkzeuge zu Ministern, persönliche Willkür meistert in Neapel auch die Befehle des Königs. Die härteste Strafe für die gefangenen Ehrenmänner war ihr Zusammenwohnen mit schlechten Subjecten. Das Interesse, welches England an jenen bezeigte, gab wiederholt zu schroffen politischen Verhältnissen zu Neapel Veranlassung. Bekannt ist, daß Poerio und Genossen 1859, nach Amerika eingeschifft, nach England und von da nach Piemont kamen. Umsonst rühmte Neapel seine humanen Gesetze, es war handgreiflich, daß man in der Praxis nach entgegengesetzten Maximen handelte.

Als Ferdinand während des Krimkriegs durch Ausfuhrverbote seine Abneigung gegen die Westmächte beurkundet hatte, machten diese ihm im Sommer 1856, unmittelbar nach dem Friedenscongreß, auf welchem Cavour auch Neapel zur Sprache gebracht hatte, dringende Vorstellungen, besonders wegen des Gerichtswesens. Wer damals auf dem mittelländischen Meere fuhr, fühlte sich angesteckt von den fieberhaften Erwartun-

gen, welche dem vermeintlichen Erscheinen der westmächtlichen Flotten vorauseilten; die Westmächte riefen ihre Gesandten ab, da der Hof gegen ihre Ermahnungen taub sei. — Am Feste der unbefleckten Empfängniß, den 8. Decbr. 1856, machte ein Soldat auf den König einen wüthenden Anfall. Der sicilianische Feuerherd züngelte im November 1856 in Aufstandsversuchen auf. Wäre es gelungen, so hätte sich Deutschland überzeugen mögen, daß Sicilien, selbst einen deutschen Prinzen auf seinen Thron zu rufen, keinen Anstand genommen hätte. Verschwörungen, welche zu Anfang des Jahres 1857 in schrecklichen Explosionen zunächst dem königlichen Schlosse und einer mazzinistischen Expedition zur Revolutionirung des Salernitanischen sich entluden, erlaubten den Westmächten nicht, die königliche Autorität noch mehr zu gefährden. Ein furchtbares Erdbeben im Decbr. 1857 vernichtete östlich von Salerno ganze Ortschaften, veranlaßte aber kein Mitglied der königlichen Familie, sich auf den nahen Schauplatz der Zerstörung zu begeben. Das Attentat auf Napoleon im Januar 1858 aber gab Ferdinand eine gute Gelegenheit, eine außerordentliche Gesandtschaft nach Paris zu schicken. Mittlerweile hatte es sich herausgestellt, daß die neapolitanischen officiellen Berichte über die zu der mazzinistischen Expedition gepreßten genuesischen Dampfer starke Lügen enthielten; sowohl die Kriegsdrohungen Piemonts, als die Gelegenheit, mit den Westmächten in ein erträgliches Verhältniß zu kommen, veranlaßten Ferdinand zur Rückgabe der Schiffe und der darauf zum Theil unschuldig Gefangenen. Einige der härtesten Maßregeln, namentlich Güterconfiscationen, wurden eingestellt. — Der schroffe Despotismus hatte sich selbst mit der Curie und mit den Jesuiten verfeindet; der General der Jesuiten reinigte seinen Orden von dem Verdacht des Liberalismus, indem er ihn als über die Frage der Regierungsformen erhaben darstellte; im Mai 1858 war auch dieses Zerwürfniß durch eine Zusammenkunft mit dem Pabste ausgeglichen. Der Pabst verzichtete auf den Zelter, welcher das Lehensverhältniß des Königs versinnlicht hatte; dieser aber opferte einen großen Theil der den Insulanern werthen Legatenrechte der sicilianischen Krone, deren Gegenstände Lösung von Kloster- und Ehegelübden und das Strafrecht der Bischöfe über die Geistlichen waren. Der Pabst bestand darauf, daß in allen Streitsachen der Recurs an ihn eröffnet werden müsse.

Unter den vielen politischen Verfolgungen, z. B. wegen der Begleitung des Leichenbegängnisses eines Exdeputirten, machte besonders die geheim gehaltene Anweisung, den Verbreitern alarmirender Gerüchte die Bastonade zu geben, in einem der Zeitungsnachrichten beinahe entbehrenden Lande besonderen Eindruck.

Die, durch die Polizei herrschende Reactionspartei ließ auch den König nie zum Gefühl der Sicherheit kommen; sie wußte, wie auf dem Pietra-Grottafeste 1858, das Volk und ihn mit panischem Schrecken zu

erfüllen. Als Ferdinand zu Anfang des Jahres 1859 der Neuvermählten seines Kronprinzen bis an die Adria entgegenging, zeigte sich seine starke Natur unter der schweren Last erliegend. Die lange, schmerzhafte Krankheit scheint durch den Kampf der Parteien, der des aufgeklärten Absolutismus, welcher sich in dem Kronprinzen, und der reactionär-klericalen, welche sich in seiner Stiefmutter personificirte, eine noch leidensvollere geworden zu sein. Der Tod erlöst'te ihn am 22. Mai 1859 von seinen Leiden.

So wenig Ferdinand durch seine bourbonische Beglückungsmethode sich selbst und die Gebildeten seiner herrlichen Königreiche zufriedenstellte, so hat doch der Wohlstand sich auf dem Festlande in Folge der Unentbehrlichkeit mehrerer neapolitanischer Naturproducte, namentlich des Oels und des Schwefels, wonach die Nachfrage wegen der Traubenkrankheit in vielen Ländern eine ungeheuere war, durch Mißwachs und die Traubenkrankheit im übrigen Italien, während sie Neapel ziemlich verschonten, unverkennbar gehoben, und der Neapolitaner, darin schwelgend, freute sich, daß sein König den Westmächten doch Jahr und Tag Trotz bot. Die wieder blühenden Finanzen waren der beinahe höhnische Ruhm Neapels; für Entsumpfung, für Hafenbauten, auch an der Adria, geschah nicht wenig. Aber die geistigeren Elemente, die Culturkräfte sind gegen die Dynastie tief verbittert, und es fragt sich sehr, ob dem jungen Könige auch die Charakterhärte des Vaters zur Durchführung des väterlichen Systems, den immer näher rückenden nationalen und fremden Mächten gegenüber, gegeben ist. Die durch blutige Ereignisse des Juli 1859 zur Nothwendigkeit gewordene Auflösung der Schweizerregimenter ist eine schwere Bresche in das System.

In Neapel erscheint beinahe nur eine Militärrevolution als möglich; in Sicilien ist eine Volkserhebung gewiß, sobald die Militärmacht geschwächt wird.

Neapel, welches mit den Eisenbahnen in Italien begann, ist jetzt in der Weiterausführung, nebst dem Kirchenstaat, am weitesten zurückgeblieben. Die Pflege der Künste und Wissenschaften erscheint als nur zur Blendung des Auslandes beobachtet; die Geschichtschreiber umfassen die Zeiten von den Pelasgern bis ins Mittelalter, namentlich Archäologie; die Naturwissenschaften bieten einige bedeutende Schriftsteller, welche zugleich Beamte sind; die Mathematik wird wenig auf praktische Mechanik angewendet; Neapel war das einzige Land Europa's, welches auf der Londoner Weltausstellung nicht vertreten war. Allem fehlt der Stempel männlichen Charakters, wie denn in der schönen Literatur Frauen im Vordergrund stehen. Auch bei den Sicilianern reihen sich die Dichterinnen, und zwar beinahe ebenbürtig, den Dichtern an, sie pflegen eine schöne Mischung von Grazie und Feuer; die Mehrzahl lebt in der Verbannung.

Wir haben gesehen, daß der Pabst in Folge der neapolitanischen Verfassung vom 29. Januar 1848, noch vor dem Ausbruche der festländischen Revolutionen, durch die Cardinäle eine sehr eigenthümliche, den theokratischen Grundlagen der Curie entsprechende Verfassung hatte entwerfen lassen. Hier lag nicht der brennendste Reibungspunkt zwischen dem Pabstthum und dem Volke des Kirchenstaates, sondern in der Unfähigkeit des Pabstthums, sich an dem nationalen Aufschwunge wahrhaft zu betheiligen. Diese hatte sich in der päbstlichen Allocution vom 29. April 1848 enthüllt; ihr Echo war der Angriff auf den päbstlichen Palast im November. Obgleich der Pabst entschlossen war, sich durch einen gemeinsamen „Kreuzzug" der katholischen Mächte nach Rom zurückführen zu lassen, so stellte sich doch Antonelli bis zur Schlacht bei Novara, besonders den französischen Bevollmächtigten gegenüber, entrüstet, wenn seine Verfassungstreue in Frage gestellt wurde. Aber bestimmte Bürgschaften darüber zu geben, lehnte er ab, weßhalb auch die Bevollmächtigten des französischen Präsidenten Napoleon dergleichen der mit ihm befreundeten verfassungstreuen Partei Mamiani im Kirchenstaat nicht geben konnten. Dadurch war diese gelähmt. — Besonders in den Marken herrschte blutige Parteirache und Habgier unter der Maske der Republik. Glücklich war Mancher, wenn er sein Leben von den Dolchen dieser Tyrannen durch Lösegeld erkaufen konnte. Mazzini, welcher in Folge der Schlacht bei Novara mit zwei Triumvirn die Dictatur erlangt hatte, stellte durch Orsini's Unerschrockenheit in einigen der unglücklichen Städte die Ordnung her. In manchen Gegenden blieb die Sicherheit durch die Selbsthilfe der Bürger aufrecht. — Die Constituirende der kirchenstaatlichen Republik auf dem Capitol rief die Hilfe Englands und Frankreichs gegen die Wiederaufrichtung „einer mit der Freiheit und Civilisation, mit der Wiedergeburt Italiens unverträglichen Regierungsform", des Priesterregiments, an.

Die Entscheidung lag in Paris. Die gründliche Unwahrheit der französischen Republik, das starke Ueberwiegen der reactionären Elemente, welche sich bald Napoleon bei seinen dynastischen Plänen dienstbar bezeigten, durchkreuzten hier seinen Plan, der östreichischen Invasion und der Restauration des Priesterregiments zuvorzukommen; die päbstliche Autorität und eine bürgerliche Regierung, als der Wunsch des großen nur von einer reactionären und von einer radicalen Minderzahl vergewaltigten Mehrzahl, sollten von ihm aufgerichtet werden. Aber der französische Minister des Aeußeren, Drouin de Lhuys, hing mit der klerikalen Partei genau zusammen und der mit dem Oberbefehl betraute Oudinot (in den Caricaturen St. Pankratius) eignete sich zu ihrem Werkzeuge. Er landete am 26. April 1849 seine Truppen in Civita vecchia und rückte den 30. bis unter die Mauern von Rom. Allein die ihm von den Reactionären verbürgte Erhebung zu Gunsten des Pabsts in Rom wurde nicht

einmal versucht; die Römer, zumal Garibaldi, schlugen sich herzhaft vor den Thoren rechts und links von St. Peter. Einige blind vorgeführte französische Compagnien wurden abgeschnitten und gefangen. Nachdem weitere 300 Franzosen außer Gefecht gesetzt worden waren, zog sich Oudinot mit 6000 Mann wieder nach Civita vecchia zurück. — Eine Caricatur, worauf ein Franzose von einem Römer in die Luft gehoben und derb durchgeklopft wird, mit der Inschrift: „les Italiens ne se battent pas", (mais les Français,) drückt die Entrüstung der Italiener über die dem französischen Soldaten eingeflößten Lügen aus. Obgleich die Gefangenen brüderlich verpflegt und freigelassen wurden, brannte dieses Brandmal ihrer militärischen Ehre die Franzosen sehr, was sich besonders durch die lächerlichen Unwahrheiten verrieth, womit sie namentlich die Gefangennehmung auch in officiellen Darstellungen zu entschuldigen suchten. Ganz Europa war durch diesen Erfolg überrascht. Oudinot hielt Waffenruhe und verlangte und erhielt bedeutende Verstärkungen.

Während sich der „Hahn" vom Angriff gegen den römischen „Wolf" zurückzog, machten sich „Eule und Fledermaus" an ihn; denn die Geschichte dieser Tage ist durch zahlreiche fliegende Bilder illustrirt. Die an der Tibermündung gelandeten Spanier hielten sich zwar stets außer Schußweite. Der Römer warfen sich sofort auf die, über Frosinone angerückten Neapolitaner *), schlugen sie durch Ueberlegenheit in der zerstreuten Fechtart vor den Thoren von Palestrina und wandten sich dann gegen Velletri, von wo „Harlekin" (Ferdinand), trotz seiner Garden und der Botschaft von der Unterwerfung Palermo's, „mit acht Füßen" davon lief. Trotz der Massen ihrer Amulette hielten die Neapolitaner bald Garibaldi, welchen sie in seiner rothen Laplatakleidung für den leibhaftigen Satan ansahen, nicht mehr Stand. Seine Persönlichkeit und seiner Truppen stürmische Todesverachtung, die Classicität des Landes und des Volkes, die Romantik eines durchaus aussichtslosen Kampfes, aus Haß gegen die Priesterherrschaft, gegen die französische „Kainsrepublik", gegen den Bombenkönig, bietet die schönsten Motive zu historischen und künstlerischen Genrebildern, während dieser Kampf für die nationale Politik zunächst keine Bedeutung mehr hatte; wohl aber hat er eine für die Zukunft. Der Römer, seit mehreren Jahrhunderten in ruhmloser Waffenruhe schlummernd, fühlte sich jetzt wieder als Römer, und die Geschichte dieser Tage, bereits von dichtem, phantastischem Mythus umrankt, wird in Rom, von Geschlecht zu Geschlecht wie ein Heiligthum

*) Hier beginnt das „Tagebuch aus Italien 1849", von Gustav von Hoffstetter, vormaligem Major in römischen Diensten, Zürich-Stuttgart 1851, eine eben so frische, als zuverlässige Darstellung, welche, ins Italienische übersetzt, auch jenseits der Berge mit Recht sehr geschätzt ist. Unter den italienischen Geschichtschreibern der Belagerung Roms ist Torre besonders nennenswerth.

überliefert, den Zorn gegen die Priesterherrschaft nimmer erlöschen lassen.

Für die Republik waren Wenige der Einheimischen; eine Anzahl französischer Socialisten waren angekommen, während ihre Gesinnungsgenossen in Paris durch einen Aufstand am 13. Juni auch der römischen Schwesterrepublik Luft zu schaffen suchten. Dadurch mußten die unermüdlichen Bemühungen des, auf Verlangen der französischen Nationalversammlung von Napoleon nach Rom geschickten Unterhändlers Lesseps vollends aussichtslos werden. Er suchte besonders das Heranrücken der Oestreicher, welche den 16. Mai Bologna nach Beschießung und blutigem Widerstand genommen hatten, zu einer Verständigung der beiden Republiken zu benutzen; zwar warnte Oudinot die Oestreicher, nicht durch weiteres Vorrücken über Perugia hinaus Frankreich zu beleidigen; allein Rayneval vertrat Lesseps gegenüber mit Entschiedenheit die Instructionen von Drouin de Lhuys und die Absichten des päbstlichen Hofs, Oudinot das beleidigte militärische Ehrgefühl. Er erkannte den von Lesseps mit den Römern abgeschlossenen Waffenstillstand nicht an; dieser erleichterte ihm aber den Ueberfall der sicheren römischen Vorhut in der Nacht vom 3. Juni und die Besetzung der auf der Westseite Roms, hart vor dem Pankratiusthore, auf dem beherrschenden Kamm des Janiculus liegenden Villen Pamfili und Corsini. Die von Tagesanbruch an mit verzweifelter Tapferkeit wiederholten Anläufe, die Villa Corsini wieder zu erstürmen, ließen das Blut der edelsten Söhne Italiens in einem Strome mit dem eingereihter Banditen rinnen; hier starben die Obersten Doverio und Masina, die Hauptleute Heinrich Dandolo aus Mailand und Rozat aus Genf, welche das lombardische Schützenbataillon nicht hatten verlassen wollen, den Heldentod, nicht für die Republik, sondern gegen die Fremdherrschaft; ganze Corps, wie das von Medici, bestanden aus Freiwilligen aus den gebildeten, zum Theil den besten Ständen; dieses hielt sich noch bis zuletzt vor dem Thore. Es war ein bacchantischer Todtentanz unter dem Feuer der in Folge jener Ueberraschung wohlgedeckten Franzosen. Allein es waren 35,000 französische Soldaten gegen 19,000, meist Kirchenstaatler, wovon nicht die Hälfte aus regulären Truppen, die übrigen aus Nationalgarden bestanden.

Die Belagerungsarbeiten und die Beschießung gingen ihre unabwendbare, zerstörende Bahn vor, während die Constituirende auf dem Capitol „unter ihrem ehernen Schilde, an welchem die Geschosse der Belagerer zersprangen", fortfuhr, die Verfassung der römischen Republik zu schreiben; gegen die päbstliche Excommunication schützt sie sich, auf einem andern Bilde, nur mit einem Regenschirme. In der Nacht des 21. Mai nahmen die Franzosen durch Ueberraschung eine Bresche und brachten Geschütz herein; schon den folgenden Tag sah selbst Mazzini den Kampf als ganz hoffnungslos an. Aber er sagte, er wolle noch auf den Barri-

eaden fechten. — Nachdem am Abende, dem Festtag St. Peters zu Ehren, die Kuppel der St. Peterskirche beleuchtet gewesen war, überfielen in der Finsterniß der stürmischen Nacht vor dem 30. Juni die Franzosen die südlich an das Pankratiusthor stoßenden, halb in die Gräben gestürzten Bastionen, und nachdem sie 400 Italiener nach wüthender Gegenwehr bei den Kanonen niedergestoßen hatten, lag im Morgengrauen unter einem der herrlichsten Standpunkte, wo bei S. Pietro im Montorio die Acqua Paula durch ein Triumphthor in die Stadt stürzt, die ewige Stadt zu ihren Füßen. Der achtzehnjährige Emil Morosini, von den Lombarden wie ein Schutzengel verehrt, fiel in dieser Nacht kämpfend, Manara am Morgen des 30. bei dem letzten verzweifelten Widerstand in Villa Spada, Beide recht als fromme Helden. Trotz des Widerspruchs von Mazzini, welcher das Ganze wie einen Proceß behandelte, überließ die Constituirende, auf Garibaldi's Erklärung, daß aller Widerstand fruchtlos geworden sei, dem Municipalrath die Uebergabe. Während die Franzosen in die todtenstumme Stadt einrückten, wurde auf dem Capitol die eben vollendete Verfassung der Republik verlesen, und rückte Garibaldi mit 4000 Mann zur Ostseite hinaus, um sich durch Franzosen und Oestreicher nach Venedig durchzuschlagen. Allein seine Truppe, von Uebermacht im Apennin über S. Marino verfolgt, löf'te sich zum Theil auf, die Oestreicher zerstreuten und fingen viele Eingeschiffte, welche bereits die Kuppeln von Venedig erblickt hatten, erschossen auch eine Anzahl, namentlich den ausgezeichneten Barnabitermönch Hugo Bassi, Ciceruacchio und seine zwei Knaben. Garibaldi landete wieder im Ravennatischen, wo seine Gattin Anita, eine Brasilianerin, die treue Genossin seiner Gefahren, an Entkräftung starb. Er selbst ging über Genua nach Nordamerika, wo er sich durch seiner Hände Arbeit und als Schiffscapitän sein ehrliches Brot verdiente, bis ihn das Vaterland wieder unter die Waffen rief.

Die Schreckensmänner hatten in Rom mit Haussuchungen und Gefangenschaften gewüthet, in einem Kloster waren Mönche als reactionäre Verschwörer von einer Rotte ermordet worden; die republikanische Regierung hinterließ indeß ansehnliche Summen sogar in Silber, die Rechnungen waren geordneter, als lange unter der Priesterregierung. Diese vermischte sich sofort mit der militärischen, so daß selbst der offene Brief, welchen Präsident Napoleon über die Nothwendigkeit bürgerlicher Verwaltung an Edgar Ney schrieb, in Rom nicht veröffentlicht werden durfte. „Die rothen Triumvirn", wie die Römer die provisorisch regierenden Cardinäle, gelegentlich ihrer Talarfarbe, nannten, erlaubten sich keine jener Blutthaten, durch welche die politische Rachgier, sich mit außerordentlichen Gerichtsformen schminkend, damals auch die nichtromanischen Völker in die Versuchung führte, den altneapolitanischen Glauben anzunehmen, daß die Reactionen viel blutdürstiger seien, als die Revolutionen; hatte doch selbst Ferdinand auf dieses Werk der rothen Reaction verzichtet.

Aber das Volk der Laien wurde factisch mundtodt gemacht; Napoleons und seines liberalen Civilbevollmächtigten Corcelles' Bemühungen, durch gemäßigte Ehrenmänner eine Laienverwaltung zu errichten, scheiterten schon an der Abneigung derselben, da auch die Verfassungsmänner, z. B. Mamiani, wie die Banditen des Radicalismus, sich genöthigt sahen, ins Exil, meist nach Piemont, zu gehen. Sie wurden verfolgt und der Stadtrath von Bologna vom Legaten bestraft, weil er den Pabst um Wiederaufrichtung der Verfassung bat. Dubinot, viele Offiziere und die alten Hofprälaten mit ihren Parasiten beweihrauchten sich gegenseitig als „Wiederhersteller der Sittlichkeit"; dieser Klerus freute sich indeß, daß Frankreich in die Schlinge gegangen war, den Pabst ohne vorherige Bürgschaften bürgerlicher Reformen als Fürsten wieder einzusetzen, und daß deßhalb das Volk die Söhne der brudermörderischen französischen Republik haßte; der französische Soldat wetteiferte und wetteifert mit dem Römer in Verachtung des Priesterregiments.

Das piemontesische Ministerium Massimo d'Azeglio sandte den Grafen Cäsar Balbo nach Gaeta, wo dessen patriotische Bitten aber den Pabst so wenig zu Wiederherstellung der Verfassung vermochten, als den König von Neapel. Die Amnestie vom 18. September schloß so Viele, ganze Klassen aus, z. B. die Mitglieder der Constituirenden, die Kämpfer gegen das östreichische Heer bei seinem Vorrücken im Kirchenstaat, daß sie wie eine Proscriptionsliste erschien; ein fliegendes Bild stellte Pius dar, wie er diese Amnestie, als einen Kelch, aus welchem eine Schlange hervorzüngelt, dem Crucifix offerirt; aber der Gekreuzigte reißt die Hände aus den Kreuzesnägeln, um sein Angesicht dagegen zu verhüllen.

Den 4. April 1850 kehrte Pius IX. (viva Pio! — no! no!) durch die Spaliere der französischen Soldaten segnend nach Rom zurück. Antonelli, der Mann von Sonnino, obgleich den ganz Reactionswüthigen in- und außerhalb des Cardinalcollegiums verhaßt, regiert durch List und die Hilfe fremder Höfe, besonders Oestreichs, durch die verzweifelte Lage gehalten. Die Laien haben das Recht, in der Finanzconsulta und im Staatsrath nun ihre berathende Stimme abzugeben; aber die Entscheidung liegt in den Händen des hohen Klerus, und da mehrere Jahre vergangen sind, ohne daß die Rechnungen über die wirklich gemachten Ausgaben ihnen vorgelegt worden wären, so sind sie ganz im Dunkeln über den Erfolg ihrer Mühen. In allen mittleren, auch einigen höheren Aemtern, in den Municipalräthen sitzen Laien, aber Antonelli erklärt, die Zeit, das heißt die Stimmung, erlaube noch nicht, den Höchstbesteuerten die Präsentation ihrer Municipalräthe zu überlassen, wie dieß das Gesetz von 1850 verlangt. In der Gesetzgebung auch über bürgerliche, über eheliche Verhältnisse herrscht noch das kanonische vor dem bürgerlichen Recht; die Unterlassung dessen, was die Kirche dem Gläubigen gebietet, (z. B. der österlichen Beichte) sucht der Staat nach Möglichkeit zu

strafen. Aber die öffentliche Meinung hat durch die Einheit im Haß gegen das weltliche Priesterregiment eine furchtbare Widerstandskraft erlangt. Zu den wirklichen Hemmungen, welche dieselbe dem Wohlstande, dem Rechtsschutze, der Civilisation in den Weg legt, kommt hinzu, daß man es für ehrenkränkend hält, daß ein so kräftiges Volk unter Priestervormundschaft gestellt bleiben solle. Obgleich jetzt jährlich officiell statistische Mittheilungen gemacht werden, so weiß man in Wahrheit über den materiellen Stand des Kirchenstaats nicht viel mehr als früher, da nach dem vollwichtigen Urtheile Torelli's sehr häufig hinter den officiellen Zahlenreihen ganz andere factische verborgen sind. — Mit dem Eintritt in den Kirchenstaat, schreibt Torelli *), begegnet man allen jenen Anomalien und Widersprüchen, den Früchten eines fortwährenden Kampfes zwischen einer mächtigen Lebenskraft, welche sich zu entwickeln trachtet, und einer ihr entgegentretenden, lähmenden Gewalt des Todes; man steht zwischen den Anläufen zu sprungweisem Vorschreiten und einer langsamen, aber fortwährenden Rückgangsbewegung.

Die Unannehmlichkeiten, welche die Curie der englischen Regierung durch die Art, wie Bisthümer in England errichtet wurden, erweckte, die geringe Unterstützung, welche die Curie Frankreich in seinem Streit um die heiligen Orte gegen Rußland gewährte, beweisen, daß die Westmächte mit Ermahnungen zu Reformen in Rom fortfuhren; Oestreich, Neapel und Rußland aber gaben der Reaction den nöthigen Rückhalt. Die Curie beharrte bei der Politik, welche ihr aufrichtiger Freund Abbate Coppi bei 1831 charakterisirt **); der Pabst müsse stets als Pabst handeln, ganz aus eigenster Willensbewegung; so lange das Volk widerwillig sei, oder fremde Truppen im Lande stünden, dürfe keine tiefer greifende Reform Statt haben, da sie sonst den Anschein einer unfreiwilligen hätte. (Wäre aber wohl reformirt worden, wenn sich das Volk zufrieden bezeigt hätte?) Wegen Widerwilligkeit des Volkes blieb aber die fortwährende Besatzung Roms durch die Franzosen, die der Marken und der Romagna (der Legationen) eine Nothwendigkeit. Hier wurden von den Oestreichern Abprügelungen und Hinrichtungen in guter Menge blos seitens der Militärgerichte, ohne Berücksichtigung der päbstlichen Behörden, vollzogen; allein die Räuberbanden mehrten sich. Nicht zu leugnen ist, daß die Franzosen manche Verletzungen des italienischen Ehrgefühls vermieden, daß sie weitaus den größten Theil der Besatzungskosten selbst bestritten; ob

*) Band I. Seite 236.

**) Im zweiten Bande seines trefflichen Werkes: Dell' avenire del commercio Europeo ed in modo speciale di quello degli stati Italiani, ricerche di Luigi Torelli. Firenze 1859. Die zwei ersten Bände sind eine gründliche Handelsgeschichte, der dritte charakterisirt die italienischen Häfen und ihre überseeischen und hinterländischen Beziehungen.

sie aber darum wirklich „die Sittlichkeit besser herstellten", ist eine andere Frage.

Mit großer Freude begrüßte der heilige Vater den Staatsstreich Napoleons und das neue Kaiserthum, da Mazzini eben die Mittel zu einer neuen Erhebung durch ein Anlehen bei den Angstleuten sammelte. Allein wenn Napoleon in irgend einer Angelegenheit durch die Nachwirkungen eines jugendlichen Pathos und durch ein Verhängniß getrieben wird, so ist es in der Sache der Emancipation des Laienthums im Kirchenstaat. Antonelli soll auf seine dringenden Vorstellungen zu Reformen wiederholt mit der Drohung, er werde mit dem Pabste nach Neapel oder in die Marken zu den Oestreichern flüchten, geantwortet haben. Da Cavour auf dem Pariser Friedenscongreß im Frühjahr 1856 die administrative Selbstständigkeit der Legationen und der Marken unter einem Laienstatthalter des Pabstes als Nothwendigkeit entwickelte, zogen die Oestreicher aus den kleineren Städten derselben ab, und der Pabst suchte durch eine Reise in die Legationen im Frühjahr 1857 die Stimmung zu beschwichtigen. Obgleich oder weil als Halbgott dargestellt und verehrt, hatte seine Reise keine politischen Folgen; umsonst waren durch den strengen Cordon, welcher Seine Heiligkeit umgab, einige Bitten um politische Reform durchgedrungen. Daher erhoben sich die Legationen im Frühjahr 1859 gleichzeitig mit dem Vorrücken der Franko-Sarden und dem Abzuge der Oestreicher; der Name Garibaldi's erscholl wieder, und Hunderte zogen festlich von Rom zu ihm aus. Die Greuel bei Erstürmung Perugia's durch die fremden Söldnertruppen stellten durch den Schrecken die Herrschaft, aber nicht die Autorität des Pabstes in den Marken bis zum Engpaß von Cattolica wieder her. Die Gläubigen sammeln die Mittel, damit der heilige Vater durch Anwerbung eines Söldnerheers der französischen Besatzung entrathen und seine Unterthanen sich unterwerfen könne. Neu ist die Behauptung, daß diese 3 Millionen Seelen den 200 Millionen Katholiken eigen gehören; früher hießen sie „Erbe Petri." Dieses war ein mystischer Rechtstitel, nicht ein eingebrannter Stempel der Leibeigenschaft.

Venedig, auch Republik seit den 2. April, auf die Nachricht von Novara, widerstand länger als Rom; aber dieser Widerstand hatte seit der Abdankung Karl Alberts vollends keine politische Bedeutung. Die insulare Lage der Stadt in der Lagune, die Hoffnung auf Ungarn ermuthigten die Führer zur Ausdauer. Unterhändler gingen zwischen dem Dictator Manin und Kossuth hin und her; ein italienischer fiel mit den wichtigsten Papieren in die Hände der Russen, welche ihn aber neben einem hellen Feuer einsperrten, in welchem er jene vernichtete. — Die Losreißung Venedigs von Oestreich wird beinahe immer durch die ungarischen Verhältnisse bedingt werden. Ueberdieß hoffte Manin, Preußen werde

an Oestreich seine Kränkungen rächen. — In der Nacht des 26. Mai 1849 war das Fort Malghera, am Rande der Lagune, als Schutthaufen von den Italienern und ihren Schweizern geräumt worden. Die Venetianer blieben lenksam, auch während des 24tägigen Bombardements, welches den nordwestlichen Theil der Stadt mit Eisenhagel überschüttete; über die Mittel, welche die Artillerie zu Erzielung eines so weiten Schusses anwandte, und über die Luftballone, welche auf die Stadt Bomben sollten herabfallen lassen, berichtet Schönhals eingehend. Während der Mann von Brescia, Haynau, mit 30,000 Soldaten, welche aber von den Sumpffiebern fürchterlich gelichtet wurden, alle Schrecken der Kriegskunst concentrirte, gossen auch Cholera und die Hungersnoth ihre Zornschalen über die verarmte, verwittwete Königin der Meere aus.

Den 13. August ergab Görgey bei Vilagos sich und sein Heer an die Russen, den 22. August capitulirte Venedig. Die Führer durften auf den westmächtlichen Schiffen sich entfernen. Manin wurde ein eifriger Anhänger Piemonts, der greise Pepe wurde Protestant.

Die Botschaft der Niederlage von Novara machte besonders auf das wehrlose Toscana tiefen Eindruck. An Guerrazzi wurde die Dictatur übertragen; er wandte alle seine Gewalt an, die Vereinigung der toscanischen Constituirenden mit der römischen, behufs einer mittelitalienischen Republik, zu verhindern. Wohl wissend, daß beinahe ganz Toscana dieser durchaus abgeneigt war, hoffte er, durch die Constituirende den Großherzog von Gaeta ohne irgend welche Gewaltthat unter Aufrechthaltung der Verfassung zurückzuführen; allein der Großherzog stand dort zu sehr unter dem Einflusse der Reaction.

Indeß hatten die Livorneser und andere Freischaaren (Squadre) die Wildheit der sicilianischen affectirt; während sie mit dem Munde mehr als die halbe Bevölkerung, als reactionär, erwürgten, vergossen sie nur Hühnerblut. Sie geberdeten sich, als wollten sie die Nordgrenze gegen die Oestreicher zu einem Thermophylä machen; allein auf dem Marsche dahin brach gegen eine dieser Banden, in Florenz, auf Piazza vecchia, neben der Kirche Santa Maria Novella, die Entrüstung der Florentiner aus; es kam zu einem lebhaften Feuern, die Bande wurde zersprengt, und die Herrschaft dieser Maskenjanitscharen der Clubs fiel unter Hohngelächter zusammen. Die Municipalität in Florenz ergriff im Namen des Großherzogs die Regierung; Guerrazzi wurde, theils um die Radicalen des Führers zu berauben, theils um ihn gegen die Volkswuth zu schützen, gefangen gehalten, der Großherzog wurde durch eine Gesandtschaft eingeladen, als constitutioneller Fürst zurückzukehren, wozu er sich jetzt geneigter bezeigte, aber sich nie bestimmt verpflichtete.

Diese vielgerühmte Restauration hatte von Anfang den Grundfehler, daß die Verfassungsmänner mit den Reactionären gemeinsame Sache

machten und daß ihr provisorisches Regiment so schwach war, daß es zu Mitteln der List seine Zuflucht nehmen mußte und den Gewaltthaten des, jetzt reactionären Pöbels keine Schranken entgegenzusetzen vermochte. Nur in Livorno blieb die radicale Partei herrschend, und, da sie vom Großherzog nichts wissen wollte, gab sie so den Oestreichern unter d'Aspre den erharrten Vorwand, in Toscana einzurücken. Diese eröffneten den 11. Mai 1849 ihr Feuer gegen die Stadt, warfen die schwache, nur gegen den Schmuggel errichtete Mauer nieder und drangen in die Stadt ein, wo die Wuth eines verzweifelten Haufens noch neues Blutvergießen veranlaßte. Den 25. Mai rückte d'Aspre in Florenz ein. „Der Großherzog war nun nicht durch die Revolution, sondern durch die Macht seiner natürlichen Verbündeten und Beschützer, durch das Haupt seines Hauses wieder in den Besitz seiner Staaten zurückgeführt," sagt Schönhals. Den 27. Juli kehrte der Großherzog selbst mit einer ziemlich beschränkten Amnestie in seine Residenz zurück.

So wenig auch d'Aspre sich bemühte, den Ruhm der Humanität zu erwerben, so verdiente doch die östreichische Truppe, durch einen Vertrag für die nächsten Jahre auf zehntausend Mann festgesetzt, namentlich der Soldat selbst, sich die allgemeine Anerkennung guter Disciplin, obgleich der Offizier aus allen besseren, unabhängigen Kreisen ausgeschlossen blieb. Litten die Finanzen durch Verpflegung dieser Truppe (im Ganzen kostete sie 30 Millionen Francs), so half diese dem toscanischen Heere zu einer bisher ihm unbekannten militärischen Haltung. Die letzten östreichischen Truppen zogen bei Gelegenheit des Krimkriegs im Mai 1855 ab.

Die zahlreiche constitutionelle Partei gab sich Mühe, nach der 1847 angewandten Methode den Großherzog durch Bezeigung ihres Vertrauens in seine Verfassungstreue zu dieser zu lenken und durch das Ehrgefühl dazu zu nöthigen; es war aber dabei mehr Kunst, als Aufrichtigkeit, weßhalb diese, aus den besten Elementen bestehende Partei sich dadurch in der öffentlichen Meinung schadete. Sie feierte 1850 mit dem Hofe und mit den Oestreichern den Jahrestag der florentinischen Erhebung des 11. Mai 1849. Allein der Erzherzog, welcher zwei Mal nach Wien reis'te, erhielt daselbst andere Weisung. Oestreich beabsichtigte, seinem Italien die Verfassung zu nehmen, also durften auch seine Schützlinge keine haben. Im September 1850 wurde die toscanische Verfassung suspendirt, den 6. Mai 1852 wurde sie aufgehoben; der Großherzog zögerte, die Einrichtung zur Ständeversammlung aus dem Uffizenpalast zu entfernen, als ahne ihm das Ende. Trotz empfindlicher Erhöhung der Steuern und vieler plumpen Plackereien für Fremde und Einheimische behielt der toscanische Absolutismus etwas von dem weichen florentinischen Charakter. Auch ein Theil der Leopoldinischen Gesetze unterlag denselben Einflüssen; der Großherzog wurde in seinen Schwermuthsanfällen von der reactionären Partei zu Präliminarien eines Concordats vermocht; allein

die mit Vollmachten zum Abschluß desselben versehenen Minister hatten Adel und Bürgerstand hinter sich, indem sie denselben von Jahr zu Jahr verzögerten. Man sah darin die letzte Schanze, welche man gegen Oestreich zu vertheidigen habe. Selbst das persönliche Erscheinen Pius' in Florenz vermochte diesen Widerstand nicht zu brechen; ein Minister, welcher seine Collegen durch das Concordat zu stürzen suchte, fiel selbst. Trotz einzelner Verfolgungen fanden an vielen Orten Zusammenkünfte zum Lesen der Bibel regelmäßig statt. Großes Aergerniß erregte im Frühjahr 1857 der Schutz, welchen der hohe ultramontane Klerus Agenten der Inquisition und betrügerischen Erbschleichern angedeihen ließ.

In Folge von Mißwachs und der Traubenkrankheit nahm die Bevölkerung Toscana's seit 1855 ab. Die Constitutionellen waren wieder sehr thätig in der Verbesserung der Landwirthschaft und der Seidenzucht, sie standen an der Spitze der Creditanstalten, welche den Bau der Eisenbahnen bezweckten. Nirgends waren die gebildeten Klassen überzeugter von der Nothwendigkeit der nationalen Unabhängigkeit, als in dem erzherzoglichen Toscana, dem Nachbar des Kirchenstaats; man hoffte, der greise Großherzog werde abdanken, und der junge Großherzog werde sofort Ridolfi und Corsini Neri (Marchese von Lajatico) als constitutionelle Minister berufen.

Diese Männer hofften noch gegen Ende April 1859, die Dynastie durch dieses Mittel zu retten, als die Nachricht von der französischen Kriegserklärung Bürger und Soldaten im heißen Wunsche der Betheiligung am Kampfe um nationale Unabhängigkeit vereinigte. Der Hof und die kleine reactionäre Partei hatten von Allem, was um sie lebte und webte, nichts begriffen; es scheint, daß der östreichische Gesandte den Großherzog bewog, sich mit ihm zu entfernen, indem er ihm vorstellte, daß, wenn er dieß thue, ohne eine Regentschaft einzusetzen, die sofort unvermeidlich einbrechende radicale Unordnung der Reaction die Thore wieder öffnen werde. Allein das toscanische Volk, seine eigene gute Haltung bewundernd, zeigte sich reif genug, um seinen entschlossenen nationalen und constitutionellen Führern vertrauensvoll zu gehorchen. Umsonst dankte der Großherzog jetzt ab; der junge Großherzog begleitete die Oestreicher auf das Schlachtfeld von Solferino, und so drang, auf die Botschaft von dem Waffenstillstand von Villafranca, der Gedanke rasch durch, Piemont, welchem man bisher nur als Träger des Nationalbanners im Kriege hatte folgen wollen, durch Toscana für Venetien zu entschädigen. Niemand wurde dadurch übler überrascht, als der französische Kaiser, welcher bereits in die uns wohlbekannten Traditionen der französischen Politik einlenkte. Die Führer fanden wohl, daß der Charakter Toscana's zu weich sei, als daß es durch Aneignung der Romagnolen den Kern eines mittelitalienischen Königreichs bilden könnte. Damit war aber der Rubicon vom bisher erzielten italienischen Staatenbund zum Einheitsstaat

durch Anschluß an Piemont überschritten. Die ersten Blätter des 21. Abschnitts haben gezeigt, welche Uebelstände der wohlklingende toscanische Dialekt in den Kammern, welche Gefahren Livorno als Heerd des Radicalismus 1848 und 1849 brachte. Daraus erklärt sich die vorherrschende Vertagung der Kammern 1859, während Livorno durch seine besonnene Haltung jetzt unsere Achtung verdient hat.

Hatte sich Toscana in den Jahren dieser Reaction durch allerlei Verträge, zumeist über materielle Interessen, noch fester an Oestreich binden lassen, so war dieß noch ungleich mehr bei den Herzogthümern der Fall. Die um den Anfang des Jahres 1848 abgeschlossenen Verträge, wodurch die Herzogthümer militärisch Oestreich ganz zur Verfügung gestellt wurden*), bestanden in verdoppelter Kraft fort. Oestreich vertrat jetzt an den fremden Höfen durch seine Gesandten zugleich auch die Herzöge. Diese waren ja in Wahrheit „nicht durch die Revolution, sondern durch die Macht ihres natürlichen Verbündeten wieder in den Besitz ihrer Staaten gesetzt." Oestreich hatte keine Gelegenheit gehabt, von seiner im Mai 1848 ausgesprochenen Ueberzeugung, daß eine wirkliche „Wiedereinsetzung der Herzöge so gut als unmöglich sei"**), zurückzukommen. Wie der Herzog von Modena im August 1848 mit den östreichischen Truppen zurückgekommen war, so zog er im März 1849 mit denselben ab und kehrte mit ihnen nach der Schlacht bei Novara in sein Land zurück; bald folgten ihm auch die Jesuiten, welchen die höheren Lehranstalten wieder übergeben wurden, um die Geister zu reguliren. Jetzt erst vermochte die militärische Härte des Herzogs Aufstandsversuchen zuvorzukommen; nur in den südapenninischen Landestheilen am Mittelmeer waren die Verbindungen mit den Mazzinisten nicht abzuschneiden; sein Thun und seine Pläne erinnern in Manchem an die seines Vaters, sein Staat war ihm besonders für die Pläne, selbst in Paris die gekrönte Revolution zu stürzen, denn doch etwas zu klein, während die Kinderlosigkeit seiner Ehe das Erlöschen seiner lothringisch-estischen Dynastie in nicht ferne Zukunft setzte. (Außer dem, 1819 geborenen Herzog lebt nur noch sein, 1782 geborener, ebenfalls kinderloser Oheim Maximilian.) Das Beste war, daß man im Auslande von Modena wenig hörte, der Reisende vermied es womöglich. — Toscana sah sich durch Oestreich genöthigt, alle Landstriche an die Herzogthümer auszuliefern, welche ihnen seit dem Erlöschen von Lucca zukamen.

Hatten die Parmesanen schon seit der Aufrichtung der östreichischen Militärherrschaft sich nach ihrem, gewiß gutmüthigen Herzog Karl Ludwig II. Bourbon (früher in Parma, seit dem Tode der Exkaiserin Maria Luise am 17. December 1847 im rechtlichen, aber erst seit März 1848 durch

*) Siehe Band I. Seite 331.

**) Siehe in der I. Abth. dieses Bandes Seite 173 und 174.

Oestreichs Hilfe im factischen Besitz des Herzogthums, bald aber verdrängt) zurückgesehnt, so hatten sie noch mehr Ursache dazu, als derselbe in Deutschland im März 1849 zu Gunsten seines Sohnes Karls III. auf die herzogliche Krone verzichtete. Nicht ohne Talent, noch eigentlich böswillig, sah der junge Selbstherrscher Land und Leute lediglich als Stoff für seine Gelüste an, während auch er die Regierung dem schlauen englischen Aufkömmling Ward überließ. Sonst waren die Mittel ähnliche, wie in Modena; eine höhere Lehranstalt des Lazaristenordens, welcher den Jesuiten einige Concurrenz macht, wurde als zu freisinnig geschlossen. Die ungleich schlimmeren Helfershelfer Karls hatten ihre Wollust, zuzusehen, wie politisch verdächtige Jünglinge geprügelt wurden, und diese dabei wegen ihrer Ueberzeugung zu höhnen. Selbst die 1845 mit Karl III. vermählte Luise, Tochter des 1820 ermordeten Herzogs von Berry, soll unter den Aufwallungen des gegen jede Schranke ausschlagenden Herzogs persönlich zu leiden gehabt haben. Für Oestreich war es ein Unglück, solchen Persönlichkeiten seinen Schutz zu bieten.

So war denn das Möglichste gethan, um in Parma dem Mazzinismus ein recht warmes Brutnest zu bereiten; die Verbindung vermittelst der nahen Meeresküste, die angrenzenden Wühlungsziele Lombardei, Modena und Romagna konnten nicht besser gedacht werden. Niemand wagte, als Zeuge gegen die mazzinistischen Meuchelmörder vor den Ausnahmsgerichten aufzutreten; so wurden Hegung geheimer Angeberei und willkürliche Verurtheilungen andererseits zur Nothwendigkeit. Den 26. März 1854 wurde Herzog Karl III. auf öffentlicher Straße in seiner Hauptstadt ermordet; seine unglückliche Gattin trat die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn an, sie überwand sich und berief ihr persönlich nicht angenehme gemäßigte Männer in die Regierung. Allein die, großentheils mit östreichischen Militärs besetzten Ausnahmsgerichte fuhren mit den härtesten entehrenden Strafen fort, während ihre Mitglieder von den Dolchen gelichtet wurden. Daher räumten 1855 die östreichischen Truppen nur Modena.

Aber seit 1856 trat die herzogliche Regierung im Parma selbstständig und entschieden auf; der Belagerungszustand wurde abermals, wie es scheint trotz Oestreich, aufgehoben, die Erneuerung des Zollvereins mit Oestreich abgelehnt, und als 1857 die östreichischen Truppen abzogen, verminderten sich die politischen Verbrechen bedeutend, und zwar wohl nicht deßhalb, weil der Pabst die dem Mazzinismus geleisteten Eide als ungiltig löst. Allein Piacenza, vor einem Jahrhundert von Oestreich an Piemont versprochen, war für dieses ein strategisches Bedürfniß, zumal sobald die Lombardei ihm zufiel. Als der Krieg von 1859 ausbrach, flüchtete die Herzogin, vom Volke und von den Truppen so lange wie möglich geschützt, nicht nach Oestreich, nicht zu Bourbonen, sondern in die neutrale Schweiz. Ihr ist inmitten der zermalmenden Mächte

nichts geblieben, als der Ruhm edeln Strebens und persönlicher Würde.

Es ist unmöglich, jetzt schon die inneren Zustände des lombardo-venetianischen Königreichs von 1849 bis 1859 mit Sicherheit zu charakterisiren, da von beiden Seiten des Unwahren so viel darüber in die Welt ausgestreut wurde. Wir kennen die Ursachen und die Art der Emigration, die Beschlagnahme ihrer Güter, die wiederholten Amnestieen, und warum diese beiden nicht zum Zweck führen konnten. Es ist nicht zu leugnen, daß „freiwillige Anlehen" und eine ungeheuere Steuerlast auf das Land drückten, wie dieß von der Municipalität von Bergamo des Näheren nachgewiesen wurde. Die östreichische Verwaltung sah sich in eine ungleich schlimmere Isolirung versetzt, als vor 1848; wer es irgend vermeiden konnte, nahm keinen Staats- und sonstigen öffentlichen Dienst an. Ebenso tief klaffte die sociale Kluft. Von beiden Seiten wetteiferte man in raffinirten Bezeigungen des Hasses, der Verachtung, in Bezichtigungen der Lüge. Mit grimmiger Ruhe erzählten italienische Familien, daß und wie anständige Frauen und Mädchen wegen Verachtung der schwarzgelben Farbe gepeitscht wurden. Als wäre es nicht genug an Unterjochung der Körper, empfanden die Gebildeten schmerzlich die Aufopferung der josefinischen Gesetze durch das östreichische Concordat, und Bischöfe, zumal der von Bergamo, verlangten für sich das Censurrecht und verboten Zeitungen, selbst zur Schmach der Regierung.

Wohl kam der Kaiser im Januar 1857 bis Mailand und setzte seinen humanen Bruder als Generalgouverneur ein, um die Gemüther zu versöhnen. Aber es fruchtete nicht mehr, denn zuvor schon hatten die Lombarden Kunde von Verabredungen Cavours mit Napoleon, damit allein erklärte man sich das nunmehrige Entgegenkommen; die Vollmachten des Erzherzogs waren in Wirklichkeit nicht bedeutend, er und die seiner würdige Gemahlin opferten über Kräfte ihre Person und ihre Mittel, Reisen und Vorstellungen nach Wien fruchteten nicht viel. Die Lombarden ehrten den persönlichen Edelmuth, aber sie schlossen sich ihm nur so weit an, als er ihren Zwecken nützen mochte; und so konnten die Schritte eines Erzherzogs nur eine kurze Strecke mit ihnen gehen. Die Neujahrsanrede Napoleons 1859 hatte die Ersetzung des Erzherzogs durch die Militärgewalten zur unmittelbaren Folge.

Indeß wurden diesseits der Alpen noch lange die Weisheit und die Siege Oestreichs hochgerühmt; war auch die „italienische Pentarchie", das Bündniß Neapels, des Kirchenstaats, Toscana's und der Herzogthümer, nicht ganz der von Metternich seit 1815 erstrebte italienische Staatenbund unter Oestreichs Präsidium, wirkte auch an den Höfen von Neapel und Florenz eine kleine, aber mächtige russische Partei, so war doch dadurch das östreichisch-reactionäre System scheinbar sichergestellt, jedenfalls Piemont ausgeschlossen und isolirt.

In Wahrheit aber war Piemont nur von den von ihren Völkern isolirten Regierungen isolirt, und schon dadurch, besonders aber durch seine Kühnheit in den harten Proben von 1848 und 1849, wandte es die Hoffnungen der besonnenen Nationalgesinnten aus ganz Italien nach Turin, welches man bis 1847 kaum als eine italienische Stadt betrachtet hatte; so sehr hatte Piemont früher mehr eine „europäische Stellung" eingenommen. — Die große Gefahr für Italien, für Europa war, daß die an der Erringung der Nationalfreiheit durch offenen Kampf verzweifelnden Geister, die mit der antinationalen Kirche ganz überworfenen Leidenschaften sich Mazzini blindlings übergäben; diese Gefahr war aber zunächst ein über Piemont hängendes Damoklesschwert, da voraussichtlich Mazzini, der von Haß gegen Piemont gestachelte Altgenuese, schließlich nur der immer erdrückenderen Gewalt als Pionier diente. Es galt daher, den Geistern, den Phantasien Stoff und immer wieder neuen Stoff und einen solchen Anstoß zu geben, daß Mazzini überholt und verdrängt würde.

Allein an Worte glaubte Niemand mehr, es mußten Thaten sein; aber auch Thaten der Gesetzgebung, der Rednerbühne des Turiner Parlaments, auch die im liberalsten Sinne, waren es nicht, was zu diesem Zwecke diente. Der Pessimismus hatte so tief eingefressen, die wüthende Ungeduld kannte so sehr nur ein Ziel, daß das constitutionelle Leben Piemonts den Fanatikern als eine Arena verhaßt war, worauf sich ein Theil der nationalen Kräfte nutzlos für den Hauptzweck verzehre. Sehr beachtenswerth waren die Fortschritte Piemonts im Verkehrswesen; trotz Traubenkrankheit, Mißwachs, Ueberschwemmungen wurde binnen zehn Jahren auf Kosten oder mit Unterstützung des Staats ein großartiges Eisenbahnsystem hergestellt. Aber man wollte äußere Politik. — Bleibt auch die Denkschrift des Grafen d'Aglié vom Jahre 1814*) das ABC der äußeren Politik Piemonts, so mußte man sich jetzt doch noch kühnere Ziele stecken. Daher galt es, die sich kaum von den Niederlagen von 1848 und 1849 erholenden finanziellen und militärischen Kräfte Piemonts in kühne Unternehmungen zu werfen, welche Italien Unterpfänder böten, daß Piemont kein Wagniß, keinen noch so weiten Umweg unversucht lasse, um Bundesgenossen für den Unabhängigkeitskampf zu werben. Bei der tiefen, weitverbreiteten Entzündung der Gemüther und Phantasien und bei der Herrschaft der Reaction im ganzen übrigen Italien war es weitaussichtig, also nahezu unmöglich, auf dem Wege der Reform zum Ziele zu gelangen, wozu Cavour, ein ganzer Whig im alten Sinn, persönlich weit am meisten geneigt gewesen wäre. Er fand das l'Italia fara da se sehr edel und schön, aber bei der Uebermacht Oestreichs durchaus unpraktisch. So betheiligte sich Piemont an dem Krimkrieg, zumal man voraussah, daß, wenn auch Oestreich in diesen Krieg einträte, Piemont

*) Siehe Band I. Seite 61.

von seinen beiden Nachbarn gezwungen würde, durch Absendung von Truppen die Ruhe Italiens zu verbürgen. Die piemontesische Truppe hielt sich brav, der Soldat gewöhnte sich an seine vielen Offiziere aus allen Provinzen Italiens, die westmächtlichen Soldaten nannten ihn nur „Italiener", die Provinzialunterschiede wurden verlacht. Voll nationalen Bewußtseins und neuen Selbstvertrauens kehrte das kleine Heer nach Genua zurück, welches jetzt festlich das Kreuz Piemonts begrüßte, nachdem es an Küsten, die einst Jahrhunderte lang Genua gehorcht hatten, sich selbst und alte stolze Erinnerungen mit frischem Lorbeer geschmückt hatte. Das waren die ersten, schon im Frühjahr 1856 reifen Früchte des kecken Unternehmens.

Aber während die östreichischen Organe in Folge desselben „das Platzen des übermäßig aufgeblähten Frosches" als nahe bevorstehend verkündigten, setzten schon neue Fruchtknoten an. Kaiser Napoleon sah, daß Piemont, daß Cavour Bundesgenossen seien, welche man benutzen könnte, um das altkluge Europa auf den Kopf zu stellen. Cavour, überzeugt, daß England, dessen inneres Leben durchaus seine Sympathie hatte, das ihm ein Ideal für die Regierung Piemonts war, nie die ihm sich aufdrängende kecke äußere Politik mit den Waffen unterstützen werde, verständigte sich offenbar im Frühjahr 1856 auf dem Pariser Friedenscongreß mit dem Kaiser. Schriften, wie die von uns vielbenutzte Italia e Francia nel 1848, bewiesen im Sommer 1856, daß Piemont wohl Savoyen und Nizza an Frankreich abtreten könne, wenn dieses ihm dafür in Italien das Dreifache erkämpfen helfe. Hinter Po und Tanaro wurde sofort das Festungswerk Alessandria, Valenza, Casale angelegt, als Schutz für das piemontesische Heer, bis die Franzosen eingerückt wären. Der Kriegshafen wurde von Genua nach Spezzia verlegt, welches der Brückenkopf von Marseille werden sollte. Das war großentheils schon im Herbst 1856 ein öffentliches Geheimniß in Oberitalien. Es muß Cavour große Mühe gekostet haben, Männer wie Farini, deren Schriften stets die Gefahren der Hilfe der Fremden als letzte Moral dargestellt hatten, zu seiner Meinung herüberzuziehen. Cavour mag sich und diese Männer darüber getäuscht haben, daß es nicht so schwer sein möchte, dem Kaiser von Frankreich mit Hilfe des übrigen Europa's den Lohn zu kürzen.

Charakteristisch sind die beiden Ereignisse, welche zunächst durch die französisch-piemontesische Allianz veranlaßt wurden. Der Kaiser von Oestreich kam im Januar 1857 nach Mailand, wodurch aber die Aufgabe Piemonts, die diplomatische Wunde zu erweitern, nur erleichtert wurde; im März beriefen Franz Josef und Victor Emanuel gegenseitig ihre Gesandten ab. Aber auch Mazzini konnte es nicht entgehen, daß ihm durch dieses Vorschreiten Cavours bereits die Führerschaft Italiens entwunden war. Im Juni 1857 wagte er noch einmal alle seine Mittel und verfügbaren Menschenleben daran, zugleich Genua und Livorno zu

insurgiren und die Provinz Salerno in Revolution zu setzen. Aber überall scheiterten diese Versuche; Mazzini's Fall stellte nur die Festigkeit Piemonts, theils durch seine entschiedene Haltung gegen Neapel, theils durch die Treue Genua's, heller ans Licht. Sogar Rußland zeigte, mehr wohl seine Entrüstung gegen Oestreich, als seine Freundschaft zu Piemont, welches ihm Villafranca abtrat.

Das Attentat Orsini's am 14. Januar 1858, Cavours Zusammenkunft mit dem Kaiser in Plombières im Juli, die Neujahrsanrede Napoleons sind noch in Aller frischem Andenken. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Bundesgenossenschaft seitdem Mitteleuropa in die größten Gefahren versetzt. Der alte Wunsch Mazzini's, daß der Rhein der Hauptkriegsschauplatz werden solle, war auch die Absicht des in Wien herrschenden Systems. Aber Preußen weigerte sich, Vasallendienste zu leisten. Während des athemlosen Hin- und Herrennens der Mittler, welches durch Rußlands Friedensvorschläge vollends vereitelt wurde, war Cavour vor Allem auf seine Aufgabe gerichtet, Oestreich in die Rolle des Angreifers hineinzureizen. Dieses gelang vollkommen; Oestreich stellte sein Ultimatum, Frankreich rückte „zur Vertheidigung seines angegriffenen Bundesgenossen" ein. Jenes Ultimatum hatte in England einen Umschlag der friedensdurstigen öffentlichen Meinung gegen Oestreich und den Sturz des ihm geneigten Toryministeriums zur Folge; Preußen hatte sich abermals überzeugt, daß man von ihm nicht Rath, sondern nur Gehorsam verlange. Preußen aber verstand es nicht, unbillige Ansinnen durch Vorschreiten in großem, national-staatsmännischem Sinne zu überwinden und zu lenken.

Dieser große diplomatische Sieg Cavours wurde aber erst dadurch gekrönt, daß Oestreich die sich ihm darbietende Gelegenheit versäumte, auf seine diplomatische die nothwendige energische militärische Offensive gegen die noch vereinzelten Piemontesen in der ersten Hälfte des Mai folgen zu lassen.

Der Feldzug und die Lombardei wurden großentheils durch dieselben Fehler für Oestreich verloren, durch welche beide 1848 für Piemont verloren gegangen waren. Man wußte eigentlich nie recht, wer den Oberbefehl führte, daher fehlte es an Einheit, an Raschheit und Energie der Leitung, welche bei den Alliirten herrschten; vom Feinde erwartete man lange geduldig die Motive zum Handeln; man setzte sich wie ein Gerichtsbote fest auf das „Pfand" und versäumte regelmäßig auf dem Schlachtfelde die Aggressive des Gegenstoßes; die Verpflegung war, zum Theil schon in Folge obiger Fehler, äußerst mangelhaft. Bei Solferino, wo der Soldat zwar leichtere Uniform und Packung, aber keine Nahrung hatte, war das östreichische Heer (wie das piemontesische 1848) in zwei beinahe gleiche, selbstständige Corps ohne Reserve getheilt. — Die piemontesischen Truppen schlugen sich, namentlich bei Montebello, und die

anderen Waffengattungen auf dem linken Flügel bei Solferino gegen den schlimmen Benedek mit großer Tapferkeit, aber mit großem Verlust, und, weil zu wenig concentrirt, nicht mit glänzendem localen Erfolg, wenn auch mit Nutzen für das Ganze. Die ausdauernde Tapferkeit des östreichischen Soldaten sah sich noch weniger belohnt.

So große Entrüstung auch die Friedenspräliminarien von Villafranca in Italien hervorriefen, so waren sie doch eine Schwelle, um nunmehr auf breiterer Basis dem Ziele der wirklichen Unabhängigkeit auch von Frankreich, allerdings durch große Proben der Klugheit und des Muths, entgegenzugehen. Allein mit eben so schlauen, als kühnen Staatsmännern, wie Cavour und Farini, mit todeskühnen Soldaten, wie Victor Emanuel, ist am Ende auch ein hohes Ziel zwar erreichbar, deßhalb aber durchaus nicht gesichert. Denn auch Napoleon nahm die Gelegenheit der Fortschritte der Annexion wahr, um sie seinerseits ebenfalls zu üben und die Schranken zu schwächen, welche den jungen Staat von seinem Militärreich schieden. Die Bevölkerungen haben trotz des langen Provisoriums und der Einflüsterungen Mazzini's ein würdiges Vertrauen und eine seltene Lenksamkeit gegen jene Führer erprobt. Wer die in der Romagna eingepreßte Gluth der Rache gegen die schmachvollen Handlanger der Reaction kennt, muß gestehen, daß ganze Männer dazu gehörten, daselbst die ärgsten Greuel zu verhindern. Die rothe Reaction kann ihnen aber dafür nicht danken, sie muß in Wuth darüber brennen, daß sich der Radicalismus nicht wieder vor ihren Triumphwagen spannt. Nicht blos der politische, auch der pantheistisch-materialistische Radicalismus Mazzini's hat durch Cavours Politik seinen Stachel verloren.

So bleibt denn der Reaction nur die Hoffnung auf die fremde Intervention, welche, 1820 von Metternich zur Unterjochung Italiens erfunden, durch Napoleons III. Intervention nur in ein neues Stadium getreten ist. In Metternichs System diente sie dazu, nicht blos den östreichischen Absolutismus, sondern ungleich schlimmere Zustände und zugleich die für Italien ganz fremdartigen Interessen Lothringischer und Bourbonischer Dynastien gewaltsam aufrecht zu erhalten. Diese Ableger fremder Dynastien stammen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo in Kriegen rein dynastischer Natur Italien als die todte Masse benutzt wurde, aus welcher man bei den Friedensschlüssen zur Ausgleichung der Ansprüche jener fremden Dynastien meist für ihre Nachgeborenen Stücke ausschnitt und, wie auf dem Fleischmarkte, gegen einander abwog. Nachdem einmal Italien diese Bestimmung erhalten hatte, verwies, wie wie wir gesehen, nicht nur die französische Republik Oestreich zum Ersatz für sein Belgien auf Venetien, sondern auch Rußland stellte Oestreich einen Wechsel auf Italien aus, um nicht genöthigt zu sein, ihm einen größeren Antheil an Polen zu geben. Es ist Gefahr für Italien, daß Rußland, sofern es sich anschickt, die Türkei nach Uebereinkunft mit Oestreich zu

theilen, dieses abermals auf Italien verweise und ihm dafür Bürgschaften stelle, um Oestreich hier gebunden und schwach zu halten. — Die letzte Rechtfertigung des im Namen der italienischen Bevölkerungen erhobenen Anspruchs, über ihr eigenes Schicksal durch Abstimmung selbst zu entscheiden, ist die Abwehr jener Seelenmaklerei (Schade, daß Piemont, allein gelassen, zu schwach ist, sie in Savoyen und Nizza zu verhindern!); darin wurzelt die Forderung, daß Italien nicht mehr von Fremden und für ihm fremde Interessen zerstückelt und ausgenutzt, sondern nach dem Bedürfnisse seiner Bewohner geordnet und gerüstet werde. Das Bedürfniß dieser Abwehr treibt Italien gegen seine innere Natur zum Einheitsstaat. — Deutschland sehe sich vor, daß es nicht an Italiens Stelle das Material zu Ausgleichungen werde!

In Deutschland vermengt man Legitimität und Monarchismus und muthet dasselbe den Italienern zu; wie konnte sich aber in Italien die ächte Anhänglichkeit an Dynastien bilden, welche nicht aus ihm herausgewachsen, sondern ihm wiederholt wie ein Pfahl ins Fleisch gesetzt wurden? Nur in Toscana hatte der Fremdling einige Wurzeln geschlagen. Wo aber jene Anhänglichkeit nicht lebt, da ist die Legitimität ein todtes Dogma ohne Glauben. Die Führer der Italiener werden sich durch keines jener schönen Worte, heißen sie europäisches Gleichgewicht oder Legitimität, unter deren Verwendung sie so lange für fremde Interessen ausgeweidet wurden, noch durch das hohe Wort: Völkerrecht eines Anderen überzeugen lassen, so lange dieses dazu bestimmt ist, ihrem Volke das Recht vorzuenthalten. — Seit zwölf Jahren hat die nationale Bewegung in Italien, trotz aller Versuchungen, entschieden die Richtung zur nationalen Monarchie behauptet, und es hieße doch den europäischen Cabinetten gar zu viel Unverstand zumuthen, wenn man voraussetzen wollte, sie würden sich zu Maßnahmen dem italienischen Volke gegenüber verleiten lassen, welche Italien zum Heerde republikanischer Revolutionen machen müßten. Sollte den Dynastien so wenig Instinct der Selbsterhaltung innewohnen?

Sehr schlimm ist es allerdings, daß das an Italien großentheils früher, in Zeiten, wo es selbst noch wenig Bewußtsein davon hatte, verübte Unrecht dem Frankenkaiser den erwünschten Vorwand bietet, in das Gefüge des europäischen Bestandes das Brecheisen einzutreiben. Allein, wie das oberitalienische Königreich durch seine Absichten auf Venetien mit Napoleon und seinen Absichten auf den Rhein verschlungen ist, so stoßen in Süditalien ihre Interessen scharf gegen einander; es steht nicht mehr in ihrer Gewalt, ob früher ein Aufstand dort die Gemeinsamkeit ihrer Interessen erneuert, oder ob ein in Süditalien ausbrechender sie zerreißt. Bei der militärischen Stärke Oestreichs ist sogar Letzteres das Wahrscheinlichere. Ein Bruch zwischen Frankreich und Italien kann nicht mehr lange ausbleiben, er muß um so früher erfolgen, je mehr sich Napoleon III. in die lange vermiedenen Bahnen Napoleons I. stürzt.

Wir dürfen daher hoffen, daß Europa, wie es einst die Staatsmänner der niederländischen Republik die Bündnisse gegen Ludwig XIV. vermitteln sah, binnen wenigen Jahren die italienischen Staatsmänner, wenn nicht mit allen, so doch mit den meisten Mächten im Bunde sehen werde, um gegen die imperatorische Vergewaltigung das gute Recht der Nationalitäten und der Staaten, so wie das des Bürgers zu verfechten und zu behaupten.

# Schlußwort.

Während der Druck dieser zweiten Abtheilung seinem Ende entgegeneilt, glaubte ich selbst die beste Kritik meiner beinahe fünfjährigen Arbeit zu üben, indem ich wieder — das fünfte Mal — nach Italien reiste.

Der erste Band, zum Theil auch die erste Abtheilung des zweiten war eben in den Händen gebildeter Italiener. Ich wurde auf einige Irrthümer aufmerksam gemacht, welche ich hiermit verbessere. Von einigen Personen, über deren Tod oder Nochleben ich brieflich falsch berichtet war, schweige ich, zumal dieselben nur im Hintergrunde stehen. Durch Erzählung eines Arztes über die Entwicklungskrankheiten des Herzogs von Genua und durch eine Personenverwechslung ist es geschehen, daß ich den schmächtigen Herzog von Genua für hochgewachsen hielt. — Die Straße von Novara nach Mortara hat südlich von Bicocca eine sanfte Neigung, keine Steige; wie ich angab, sind es die Wasseradern, welche die Stellung decken, Bicocca beherrscht dieselbe hauptsächlich darum, weil hier allein eine Straße durchführt. — Auch mein viel angefochtenes strenges Urtheil über die Verwaltung der meisten römischen Hospitäler ist nach der Versicherung eines gemäßigten Mannes, früheren Ministers von Pius IX., richtig. Wo die Unterschleife zu Hunderttausenden von schweren Thalern anwachsen können, darf von guter Beaufsichtigung nicht die Rede sein.

Ich habe nach Rücksprache mit namhaften Männern, und zwar nicht blos Italienern, die Genugthuung, daß ich die Hauptstandpunkte für Beurtheilung der nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen, des Charakters der Italiener und der Ursachen der sich steigernden Verschlimmerung in der Stellung Oestreichs in Italien richtig gewählt hatte. Der literarischen Entwicklung, welche z. B. in der 1856 erschienenen, von den Demokraten gerühmten „Geschichte Italiens" von Abbate Annelli noch den tiefen Haß des Lombarden gegen Piemont athmete, eilte seit dieser Zeit, in Folge der Stellung, welche Victor Emanuel und Cavour thatsächlich ein-

nahmen, die Ueberzeugung der praktischen Politiker weit voraus. — Der Südländer als solcher hat eine ungemeine Elasticität, geistige und körperliche. Hunderte von Jünglingen, darunter Millionäre, erhoben sich im Frühjahr 1859 von der gewohnten Ueppigkeit zu dem Dienste des gemeinen Soldaten und zu den Strapazen der Garibaldischen Kriegsführung. — Es ist ein Uebelstand, daß der ackerbauende Pächter wenig Antheil nimmt; allein dadurch war wiederum ein rasches, durchschlagendes Verständniß und Zusammengehen viel leichter. Es ist gar nicht der Adel allein, welcher leitete, in Mailand z. B. ist er beinahe von der Leitung entfernt; aber wahr ist es, Italien hat das Glück, einen Adel zu besitzen, der stolz darauf ist, national nicht blos zu fühlen. Sein Dichten und Trachten verzehrt sich nicht im Streben, von ihm selbst aufgegebene, weggeworfene Vorrechte und Nutzungen wieder auf eine Weile zusammenzuraffen. Deßhalb hat Italien „eine Revolution gemacht, die keine Revolution ist"; weil der Thron keine solchen „Stützen" und der König keine solchen Krücken hat, darum ist die nationale Bewegung wesentlich eine monarchische geworden.

Die Siege Radetzky's hatten auf den Italiener einen tiefen Eindruck gemacht; wäre sofort darauf die östreichische Verfassung eine Wahrheit geworden und geblieben, man hätte sich wohl selbst in der Lombardei mit der östreichischen Herrschaft versöhnt, da viele Gesetze als gut anerkannt werden mußten. Allein die verächtliche, höhnische Behandlung von Seiten der meisten Beamten, der Corporalstock machten jede Versöhnung unmöglich; „Oestreich hat sich aus Italien hinausgeschlagen." Die Erbitterung darüber siegte über die Vorurtheile und über manches begründete Bedenken des Lombarden gegen Piemont, welche großentheils denen gleichen, die man im südwestlichen Deutschland gegen Preußen hegt. Wir wollen damit keinen praktischen Fingerzeig geben, denn es gehört eine todeskühne Politik dazu, um auf dem Wege Piemonts vorzuschreiten.

Das hat sich aber hier wieder bewährt, daß diejenigen Stämme, welche vorherrschend das Bewußtsein der Pflicht einüben, die Führer derer werden, welche ihre Weisheit und ihren Ruhm darein setzen, das Gefühl der persönlichen Rechte zu pflegen.

Mit Oestreichs Schild und Speer fällt das Gebäude der Reaction in Italien unwiederbringlich zusammen, heute oder in ein Paar Jahren, oder nach einigen Jahrzehnten.

Sicilien allein verlebte als bereits einheitlicher Staat Jahrhunderte der geistigen und materiellen Blüthe und des Ruhms, woraus sich auch die Solidarität seiner ganzen Bevölkerung erklärt. Auf dem ganzen Festlande aber waren es die Städte mit ihren Gebieten, welche das Leben Italiens gestalteten und veredelten. Erst als dieses Leben durch Zwietracht und Tyrannei gebrochen war, wurden diese Torsi in die bekannten Staaten wie in eine Mauer durch den Mörtel fremder Diplomatie zu-

sammengefügt; es wurden lauter fremde Dynastien, Ableger fremder Hauptstämme, dem zugestutzten Baume eingeimpft. So konnten diese Dynastien, auch die Lothringische, keine tiefen Wurzeln treiben, überall stießen diese Wurzeln bald auf die alten municipalen Fundamentsteine. „Der Samen war aufs Steinigte gefallen, und, als die Hitze kam, verdorrte er."

Wir haben in unserem Werke die Keimung des nationalen Gedankens und Strebens in Italien genau beobachtet; wie viel dieser bei einem fein organisirten Volke vermag, das hat 1859 das durchaus nicht tyrannisirte toscanische Volk gezeigt. Nur durch Toscana's Anschluß an Piemont konnte dieses nach dem Frieden von Villafranca aus den Banden Frankreichs und Oestreichs zur Unabhängigkeit des nationalen Kriegsvogts erhoben werden. Ein Florentiner sagte mir: „Es lagen seit zwölf Jahren außerordentlich viele Vorschläge zu einem italienischen Staatenbunde vor, alle Versuche, sie zu versöhnen, waren gescheitert; so blieb nichts übrig, als, den Grund zum nationalen Einheitsstaate zu legen." Jedenfalls war die Erhebung von 1859 eine ungleich reifere und einmüthigere, als die im Jahre 1848.

Der französischen Beihilfe ist Italien müde, mag auch Cavour diese Bundesgenossenschaft noch auf so lange für nöthig ansehen, bis Venetien italienisch ist. Aber wir Deutsche dürfen aus diesem Bündnisse, welches für Deutschland allerdings seine großen Gefahren hat, dem Italiener keine zu schweren Vorwürfe machen: „wir waren," sagt dieser, „seit Jahrzehnten geknebelt, und ein gewaffneter Riese saß auf uns, wir konnten uns ohne fremde Hilfe unmöglich aufraffen."

Vielleicht klärt sich schon jetzt die tiefe Verschiedenheit der Interessen zwischen Italien und Frankreich in Süditalien durch den Versuch, Neapel oder die Gewalt des Pabstes dem Napoleonismus zu unterwerfen, taghell auf. Italien kann dann keinen besseren Bundesgenossen suchen, als ein nationales Deutschland; denn Frankreich geht darauf aus, mit List und mit Gewalt die Einheit und Macht des einen wie des andern zu verhindern.

---

## Druckfehler.

S. 151 in der Ueberschrift lies: Rücktritt des Ministeriums Gioberti statt: im Juni.